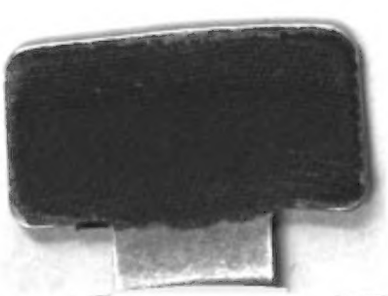
J26B55

9073 A12



Digitized by Google

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

200.

Freitag, am 1. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Von etlichen Schönheiten.

Die stolze Schönheit stellt sich oben
Vor ihren Schwestern pomphaft hin,
Dich zwingend sie zuerst zu loben;
Allein sie hat deß nicht Gewinn:
Auch zu den andern gehn die Blicke,
Und kommen nicht auf sie zurücke.

Die spröde Schönheit macht Dich glauben,
Sie nähm' den Kranz mit in das Grab.
Entfeßle sie durch Tanz und Trauben,
So fällt ihr wohl die Maske ab,
Sonst warte bis er welk und gelber,
Dann reicht sie endlich ihn Dir selber.

Die freche Schönheit tritt verwegen
In Deinen stillen Weg Dir dort,
An ihr ist ja nichts doch gelegen,
Du wendest Deine Blicke fort,
Um nicht zu sehen, wie die Knaben
Dennoch Gefallen an ihr haben.

Die arme Schönheit, die nichts weiter
Als arm und schön ist, weint zu Haus,
Und ist im Leben nicht erfreuter
Als führst Du sie spazieren aus;
Zur Schau wird sie mit Wohlbehagen
Dann alles was sie nur besitzet, tragen.

Die reiche Schönheit ist ganz köstlich,
Wenn sie für bras Romane spielt,
Wenn sie sich zeigt, gekleidet festlich,
Und sich doch nicht eh'r glücklich fühlt,
Bis einen grau'n, armen Jungen
Zum reichen Manne sie gezwungen.

Die dumme Schönheit ennuyirte,
Wär' sie nicht manchmal wie naiv.
Ob sie, ob Du der Angeführte
Im Ehstand wär'? ist mir zu tief;
Genug dem Priester, dem erharrten,
Antwortet sie: ja, aufzuwarten!

Die kluge Schönheit ist nicht übel,
Zumal wenn sie von Liebe spricht,
Gleich einem Schützen von der Fibel
Anstaunst Du da ihr — schön Gedicht;
Hoch aber ist Dein Glück zu preisen,
Will sie Dir wahre Lieb' erweisen.

Die fromme Schönheit, sie verführet,
Und schlägt selbst nicht den Schleier auf;
Kein Wörtchen sie an Dich verlieret,
Und doch bedingt sie Deinen Lauf
Bis zum Altar, wo Du sie fandest,
Und sie an Deine Schritte bandest.

Die kranke Schönheit, sie erwecket
Das tiefste, zärtliche Gefühl,
Was sie auf's Krankenlager strecket
Ist oft der Sehnsucht Allzuviel;
Wer hätte da wohl nicht den Willen
Der Arzt zu seyn, das Leid zu stillen.

Ländliche Schönheit ist nicht häßlich,
Was eine solche mir einst bot,
Das bleibt mir ewig unvergeßlich,
Ist schmackhaft stets wie Salz und Brod.
Zu ihr! — Als Junggeselle lungern?
Das will ich nicht! — und nicht verhungern.

L. Pieper.

Die Tasse.

Erzählung von Gustav Schilling.

Der Reichsgraf Ryno kam, um sich dem fürstlichen Hause von * vorzustellen und eine der drei

Töchter desselben zur Lebens-Gefährtin zu erwählen. Er glaubte, hier nicht fehlgreifen zu können und nebenbei damit eine Ehrenschuld abzutragen, da der Großvater des verarmten, kinderreichen Fürsten den seinigen, in einer Türkenschlacht, aus den Händen der Spahi's befreiet hatte.

Ryno sah die drei Jungfrauen, bereits im Laufe des verwichenen Winters, am Hofe seines Königs und näherte sich damals vorzüglich der älteren, da Sidoniens Schönheit prangend hervor strahlte, ihr Geist und Witz die wahlverwandten Männer anzog, die Zierlinge geiselte und niederhielt. Helene minder schön — heftig und wechselhaft — erregte, nebenbei, durch ihre antike Form, durch göttlichen Gesang und das meisterhafte Spiel auf der Harfe, seinen Antheil. Die dritte war nur eben hübsch und füllreich, von keinem ergötzlichen Talent ausgezeichnet, frohsinnig, anspruchlos und der Liebling der weiblichen Dienerschaft, da Hermine, nach Kräften, jeden Fehl derselben übersah, vertuschen half, zum besten kehrte. Den Ruf dieses Kleeblattes ließ selbst die Verleumdung unbefleckt, doch über den Seelen-Zustand und die innere, höhere oder geringere Würdigkeit der einen, wie der andern, blieb der Graf, während jenes flüchtigen Verkehres, im Dunkel. Noch gab es ein älternloses, blutarmes Fräulein in ihrem Gefolge, das, aus Mitleid aufgenommen, den drei Prinzessinnen zur Hand ging, den Thee kredenzte, die Schlüssel führte, zur Ableiterin übler Launen diente und bei Festen, als Ehren-Dämchen, den kleinen Hofstaat füllen half. Lili erschien jedoch, bei ihrem Mangel an Mutterwitze, bei der Ungeschmeidigkeit der Glieder und der dunkeln Röthe ihres bedeutungslosen Gesichtes, neben jenen Huldinnen, wie die Päonie unter den Rosen.

Die drei Prinzessinnen wußten um des Grafen Ankunft und seine Zwecke; ihre Herzen schlugen ihm, zwischen Hoffnung und Zweifel, entgegen. War auch Ryno nur Graf, so ward er doch durch seines Hauses Glanz und Reichthum, durch seltene Körperschöne, edle Sittlichkeit und Kriegsruhm den er sich, als Freiwilliger, im letzten Feldzug erkämpft hatte, gefürstet. Sidonie und Helene verkleinerten indeß den Erwarteten, aus einleuchtenden Gründen, so oft, im Kreise der Schwestern und Vertrauten, die Rede von ihm war, ja, sie verwarfen, scheinbar, seine Hand und jede gelobte sich nebenbei, im Herzen, die festeste Haltung und Verleugnung der bekränkten Selbstliebe, wenn er an ihr vorüber gehe. Nur Hermine äußerte sich unverstellt, indem sie sagte — Immerhin! ich weiß, daß Ihr viel klüger, reizender, geschickter seyd; daß man neben Euch nicht zur Sprache, noch zur Beachtung kömmt; daß mich der Stolze kaum zur Schwägerin gut genug finden dürfte und gönn' ihn Beiden vom Herzensgrund! Gott gebe nur, daß seine Wahl nicht Unkraut säe, noch unsere schwesterliche Eintracht störe. — Fräulein Lili gab auch ihr Wort dazu. — Sie verhieß den Freier immer derjenigen, welche eben allein mit ihr war und beschwor selbige dann nebenbei, sie, im gehofften Falle, mit sich zu nehmen, weil es der Geplagten viel erträglicher schien, die Ehrenmag dieser einen, als der ganzen Familie zu seyn und es ihr süß und erquicklich deuchte, unter dem Schatten dieses trefflichen Mannes zu leben und in einer freundlichen Beziehung zu ihm zu stehn. Jne Beide gelobten dem Fräulein in zärtlichen, stets vernommenen Worten, die Gewährung der Bitte; Hermine aber sagte lachend — Graf Ryno hält mich ohnfehlbar für die Blaue; bist Du die Gaue, so kann uns nichts scheiden!

Der Graf mußte endlich, allen Nachrichten gemäß, eintreffen. Die Gärten und Prachtzimmer des Bergschlosses waren gesäubert und möglichst verschönert, das größere Silber-Geschirr bei dem Hof-Faktor ausgelöst worden; Sidonie und Helene saßen, vom Morgen bis zum Abend, idealisch gekleidet, auf dem Austritt der Burg und sahen oft, verstohlen, über den Stickrahm nach der Heerstraße hin, die vom Gebirge in das Städtchen hinab lief. Eine unscheinbare, nur mit zwei Postpferden bespannte, Kibitke, welche jetzt am Gasthofe vorfuhr, ward nicht beachtet, aber Ryno schlüpfte aus ihr in das Haus; er wollte dort erst Odem schöpfen, sich umkleiden und die Förmlichkit des Empfanges durch Ueberraschung beseitigen.

Die schmucke Wirthin, welche vor kurzem noch, Sidoniens Kammermädchen war, erkannte alsbald den werthen Gast, denn sie hatte ihn, während des Winters, in der Hauptstadt gesehen, wo er der tägliche und unerschöpfliche Text ihrer jungen Herrschaften war. Es leuchtete ihr ein, daß der Graf unerkannt bleiben wolle und diese führte, während ihm Frau Sophie in der Wirthstube den Kaffeh kredenzte, die Unterredung auf das fürstliche Haus und suchte die Sprachselige traulich und treuherzig zu machen. — Sie pries zuerst das hohe Paar,

Digitized by Google

sodann die beiden jungen, in der Armee dienenden Söhne, ließ hierauf die Rätherei in den Schooß sinken und sagte, mit Süßigkeit und Eifer —

Was aber unsere drei Prinzessinnen betrifft, so ist es, wahrlich! Jammerschade, daß die Vortrefflichen nicht auf den höchsten Thronen sitzen. Geht auch der jüngsten Durchlaucht unterweilen der eigentliche altfürstliche Comment und die besondere Schönheit ab, und möchte man der gnädigen Helene in aller Demuth ein milderes Gemüth — wohl auch ein weißeres Häutchen wünschen, so sind doch unsere Sidonie der wahre Erz- und Lebens-Engel. Ich darf es unverholen sagen — die suchen wohl, so weit der Himmel blaut, ihres Gleichen und finden es nicht.

Sophie zergliederte hierauf die Vorzüge dieser Belobten sammt dem Ueberschwang an seltner Leibesschönheit; sie sprach, zu Folge des ehemaligen Kammerdienstes, als Kennerin und sagte schließlich — Dazu ihr Muth! Die Gnädigste hetzt mit den Herren Brüdern den Hirsch und die Hasen par force, und der wildeste Renner ist ihr der liebste.

Rhyno's lächelndes Gesicht verdüsterte sich plötzlich bei dieser Aeußerung — ihm grauete vor Amazonen. Er verlangte nach seinem Zimmer, um sich anzukleiden und nach einem Führer, der ihn, auf Fußsteigen, zu der Höhe des Berges und in den Park geleiten könne.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote von Gustav III. von Schweden.

Als Gustav im Frühlinge des Jahres 1788 nach Kopenhagen reiste, war der Baron de la Houze französischer Gesandter am dänischen Hofe. Eines Tages näherte sich Gustav, als er im Hofzirkel herumging, dem Herrn de la Houze, und sagte: „Nicht wahr, Herr Baron, Sie sind, so viel ich weiß, ein Gascogner?" — Ja, Sire, antwortete dieser schnell: Ein Gascogner des Südens. — „Das hört man wohl, entgegnete da König: denn die Gascogner haben alle Geist." Der französische Gesandte spielte nämlich auf den Spitznamen an, welchen man Gustav gegeben hatte, indem man ihn den Gascogner des Nordens nannte.

H.

Maigefühl eines Böhmen,
während der Anwesenheit J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich in Prag.

Sieh! in Osten erhebt sich Phöbus, ein strahlender Riese,
Der mit flammendem Glanz grüßet die bräutliche Welt,
Und der Frühling schimmert auf's Neu in üppigen Kränzen,
Bunt mit Juwelen verziert lächelt die blühende Au;
Doch eine mildere Sonne leuchtet dem glücklichen Böheim:
Unser hoher Monarch, welcher die Seinen beglückt.
Denn vor Allem, was im Weltraum Herrliches wohnet,
Immer das Höchste doch bleibt, Vater des Volkes zu seyn.
Machtvoll waltet der Fürst mit weithinstrahlendem Zepter,
Mehr noch durch Liebe gebeut Franz dem beseligten Volk. —
Winket ihr Blüthen gleich in allen Farben der Iris,
Wohl mit Gold und Azur lockend und üppig geschmückt —
Eine schönere Wunderblume beglückt die Gefilde,
Zarte Anmuth und Huld, unserer Herrscherin Zier!
Lange Jahre hatten wir, schwer und schmerzlich entbehrend,
Lange das Antlitz nicht unseres Vaters geschaut;
Endlich ist Er zum Segen des Landes nun wieder gekehret,
Bringet die Mutter uns mit. — Jubelnd empfangen wir Sie.
Frohen Dank dem nachbarlich wohnenden Volke der Baiern,
Das im freundlichen Sinn uns Karolina gesandt,
Welche der Fürstin Pflicht vereint und der sittigen Hausfrau,
Und dem edlen Gemahl Liebe mit Liebe belohnt.
Sieh! um das Herrscherpaar, so waltet in Tugend und Hoheit,
Schlingt sich ein freudiger Kreis, welchen Natur ihm verband. —
Wonnevoll hangt an solchem mild ergötzenden Bilde
Trunken das jubelnde Volk, das es in Ehrfurcht begrüßt.
„Lange bewahr' uns zum Heil, o gütiger Vater der Welten!
„Lange das Doppelgestirn, welches so freundlich uns strahlt."
Also flehen mit mir die dankbaren Völker des Reiches,
Flehen, Ihr Hohen! zu Euch: „Bleibt uns gewogen und hold!"

W. A. Gerle.

Die Pudelbrücke.

Bekanntlich ist die Opernbrücke in Berlin, welche vor Kurzem so fehlerhaft gebaut ward, daß sie wieder abgetragen und neu aufgeführt werden mußte, die nächste an der Hundebrücke. Man machte daher den Vorschlag, jene, die Pudelbrücke zu nennen.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstags, am 15. August. Auf dem Link. Bade. Johann von Paris. Herr Hillebrand gab den Seneschall als Gast. Seine Stimme bleibt sich gleich, sie hat vielen Umfang, aber eine knarrende Tiefe. Die höhern Töne sind besser. Leider macht eine vernachlässigte Artikulirung der Worte den Vortrag fast ganz unverständlich, und völlig ohne Sinn ist doch nicht stets, was der Operndichter dem Sänger vorlegt. Uebrigens mochte er die Rolle selbst aus einem ganz sonderbaren Gesichtpunkte angesehen haben. Er gab den Seneschall vollkommen jugendlich, unbesorgt dafür, daß der gute Ruf der schönen Prinzessin von Navarra dadurch leicht in Gefahr kommen konnte. Hätte er sie nur aber auch mit ziemendem Anstande gegeben, so wäre es noch zu verzeihen gewesen, dieser ward aber größtentheils vernachlässigt, und Grandezza lag in diesen eckigen Bewegungen wahrhaftig auch nicht.

Freitags, am 18. Aug. Ebendaselbst. Jakob und seine Söhne. Besser gelang Hrn. Hillebrand seine letzte Gastrolle als Jakob, aber auch nur in den ruhigern Scenen des zweiten Akts, denn im dritten ward er offenbar zu heftig, und schien weit mehr ein Tyrann, als ein Patriarch zu seyn. Der junge Künstler muß noch sehr an seiner Bildung arbeiten; die Natur hat ihm gute Mittel gegeben, er wähne aber ja nicht ihren Schatz schon erschöpft zu haben.

Sonnabends, am 19. Aug. In der Stadt, und wiederholt ebendaselbst Mittwochs, am 25. August: Tancredi, heroisches Melodram in 2 Akt., Musik von Rossini. Mad. Bender gab den Tancredi als Gastrolle, nachdem sie früher schon bei Hofe und in einem öffentlichen Concert durch ihre Virtuosität und den ungewöhnlichen Umfang ihrer Stimme (besonders in der Tiefe) alles entzückt und den ihr vorangegangenen Ruf vollkommen gerechtfertigt hatte. Der Umfang ihrer Stimme umfaßt zwei und eine halbe Octave (so viel wir gehört haben), nämlich von f bis $\overline{c}$, wobei die tiefsten Töne mit den hohen in gleichem Verhältniß der Stärke und des Klanges stehen. Auch in dieser dramatischen Darstellung zeigte sich Mad. Bender in Hinsicht des Gesanges als anerkannte Meisterin, obgleich sie freilich hier ihre ganze Virtuosität nicht so entwickeln konnte, wie im Concert, wo der Künstler überhaupt, weniger von Umgebungen und Zufälligkeiten abhängig, und schon durch die Freiheit in der Wahl der vorzutragenden Stücke vortheilhafter gestellt ist, als auf der Bühne, wo er doch immer durch Dichter und Componist einigermaßen beschränkt wird, wenn er nicht etwa alle Rücksicht auf Beide, wie auf Geist und Charakter seiner Rolle, gänzlich bei Seite setzen will (wie dieß jetzt freilich auch wohl von Manchen geschieht), welchen Fehler sich jedoch Mad. Bender sehr löblicher Weise nicht zu Schulden kommen ließ, sondern ihre Parthieen mit großer Kunstfertigkeit, aber doch mit anständiger Mäßigung, vortrug. Ihr würdig zur Seite stand Dem. Willmann (welche, so viel ich weiß, hier zum erstenmal in einer italiänischen Oper auftrat) als Amenaide, und sehr erfreulich und achtungswerth war die, von aller unedlen Rivalität freie, nur den guten Erfolg des Ganzen bezweckende, Uebereinstimmung beider Künstlerinnen, welche sich vorzüglich in dem wirklich trefflichen, wie aus einer Seele hervorquellenden Vortrage der beiden Duette von Tancred und Amenaide offenbarte. Dem. Willmann führte überhaupt die Parthie der Amenaide so wacker und mit so glänzendem Erfolg aus, daß wohl nur scheele Tadelsucht oder blindes Vorurtheil ihr das wohlverdiente, gebührende Lob versagen könnte. Die Reinheit und Deutlichkeit, womit sie die bedeutendsten, mitunter sehr gewagten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit und Sicherheit überwand, gute Methode und ein sinn- und ausdrucksvoller Vortrag, verbunden mit lebendigem Spiel, verdienten und fanden gewiß volle Anerkennung ihres so wohlgelungenen Bestrebens. Einen doppelten Genuß gewährte noch besonders die Arie mit obligater Violine, wodurch wir uns endlich einmal wieder des trefflichen Spiels des Herrn Concertmeisters Polledro erfreuen konnten; ein Genuß, der uns nur leider! gar zu selten zu Theil wird. Auch Hr. Tibaldi hätte (besonders bei der erstern Arie) wohl lebendigere Theilnahme verdient, da seine Stimme, wie sein Vortrag, wenn auch vielleicht in heroischen Bravourparthieen nicht völlig ausreichend, doch aber im Cantabile sehr angenehm und ansprechend sind; denn ist denn immer das Glänzende, Imponirende allein schön? — Das Orchester begleitete, außer der gewohnten Präcision (die, leider! fast niemals reinen, Trompeten ausgenommen), mit ganz ausgezeichneter Discretion und Nachgiebigkeit, so wie beide Darstellungen überhaupt auch im Ganzen wohl gelungen waren.

Fr. Uber.

Sonntags, am 20. Aug. In der Stadt. Das Bild. Houwald's Meisterwerk ward wieder mit gewohnter Virtuosität gegeben, und vom zahlreich versammelten Publiko mit der innigsten Theilnahme aufgenommen.

Dienstags, am 22. Aug. Auf dem Link. Bade. Das letzte Mittel. Eine vorzügliche Vorstellung unseres Künstlervereins im Fache des Lustspiels, voll Leben, Wahrheit und Laune.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover, am 26. Julius 1820.

Den Werth eines neuen dramatischen Gedichts auf der Wage der Kritik abzuwägen, und seine einzelnen Schönheiten und seine Gebrechen einzeln zu sortiren und mit der Loupe zu beäugeln, einen dramatischen gehaltvollen Charakter in seine Atome aufzulösen, und dem Schauspieler zergliedert vorzulegen, damit es ihm leichter werde, aus dem zerlegten Organismus zu erkennen, welch ein Leben, und warum gerade solch ein Leben diesem Individuum einwohnt, gehört für eigene Abhandlungen oder größere, zusammenhängendere Werke, wovon der treffliche Lessing das beste Muster in seiner Dramaturgie allen Nachfolgern vorlegte. Das Flugblatt kann nur erzählen, nur Skizzen liefern, da wie in der Karavanserei des Orients jeder sein Plätzchen darin sucht für eine Siesta; doch ist der Nutzen dieser kurzen Uebersichten unverkennbar, indem sie meistens gerade das enthalten, was in den besten Leistungen der Künstler oft die Illusion zerreißt, den schwierigsten Bau umwirft, und welches jene größere Studien nicht berühren können, ich meine: die kleinen Gebrechen der Darstellungen, die beißend, wie Mücken und Staub dem Spaziergänger, in's Auge des Zuschauers springen und seine Freude, wie seinen stillen Genuß, so oft unterbrechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

210.

Sonnabend, am 2. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Zu spät!

Noch weilt der Mai, noch blühen tausend Wonnen,
Noch schmücket sich das Leben frisch und grün;
Noch saugt sich am warmen Strahl der Sonnen,
Das kranke Herz auf's neue stark und kühn,
Noch stehen wir, noch nicht in's Grab gesä't,
Noch leben wir, noch ist es nicht zu spät.

Doch morgen schon vielleicht, wer kann es wissen,
Welch' dumpfe Kunde morgen mit sich bringt?
Schon morgen ist von unsrer Brust gerissen
Was heute noch uns liebevoll umschlingt.
Und die sich heute froh und glücklich wähnen, —
Die Morgensonne röthet ihre Thränen.

O denket dran! Nicht nur die theuern Freunde —
Die leben wohl in unsrer Liebe fort —
Der Tod entreißt uns auch — bedenkt's, — die Feinde,
Und sie entschwinden ohne Abschiedwort;
Wenn unversöhnt ein Herz hinüber geht,
Dann rufen wir: o Gott, es ist zu spät!

Dann stehen wir am zugeworfnen Grabe,
Und keine Blume süßer Tröstung blüht!
Wie mancher gäbe seine ganze Habe
Für Ruhe im zerrütteten Gemüth;
In Einsamkeit, wo niemand ihn erspäht,
Da seufzt er wohl: O Gott, es ist zu spät!

Und schwarze, düstre Schattenbilder schweben
Um unsern Geist, mit zürnender Gewalt.
Wir konnten wohl, wir wollten nicht vergeben,
Im starren Hasse blieb das Herz uns kalt.
Ach! die versagte freundliche Verzeihung,
Sie ist der Liebe traurigste Entweihung.

Drum, weil's noch Zeit ist, denkt an Euren Frieden,
Vergeßt die Feindschaft und versöhnet Euch;
Der Geist der Liebe walte mild hienieden
Und was sich trennte, mach' er ewig gleich.
Befolget, was ein warmes Herz Euch räth,
Denn — für gebrochne Herzen ist's zu spät!

Karl von Holtei.

Die Tasse.

(Beschluß.)

Auf dem Schlosse war man bereits, durch den Bruder der Liebedienerin Sophie, von der Ankunft des Grafen unterrichtet worden und traf Anstalten, um sich in gehöriger Form überraschen zu lassen. Man schaffte in der Eil das Theezeug nach dem sogenannten Belvedère, einem Lusthaus auf dem Ausprunge des Felsens, dem Lieblingplatze der Familie, da er die herrlichste Aussicht über das Städtchen und die, leider! fast durchaus verpfändeten Fluren und Güter des Fürsten gewährte. Hier sollte der erwünschte Gast empfangen und durch den reichen Anblick nach aussen und die Huld und Anmuth der drei Fürstentöchter befangen, gewonnen und in dem angenehmen Vorsatze gestärkt werden.

Ryno's Wegweiser ward jetzt entlassen. Er hatte den Grafen, wie früher andere schaulustige Fremde, zu jener reizenden Stätte geleitet und der Graf weilte nun zögernd hinter dem Baumschlage des Gesträuches, welches ihn von den Prinzessinnen schied, die er — höchlich überrascht — im Belvedère

Digitized by Google

wahrnahm. Sidonie lehnte an der obern Glasthür und sah mit Andacht nach dem Schloßweg hinab; Helena saß vor einer Trauerweide und schlug, der Eboli ähnlich, ein Lied an, über dem sie von ihm betroffen zu werden hoffte; Hermine pflückte Feldblumen auf dem nahen Rasenstück und schmückte mit diesen, singend und lachend, den füllreichen Busen. Jetzt kam auch Fräulein Lili von der Burg her. Sie trug einen gewaltigen Kredenzteller, mit Porzellan von hohem Werth besetzt. Jede dieser prächtigen, vergoldeten Tassen enthielt das sprechend getroffene, von Meisterhand gemalte Bildniß eines Mitgliedes der fürstlichen Familie — das älterliche Paar, zum Beispiele, die beiden Söhne, die drei Prinzessinnen, den Feldmarschall, die Oberhofmeisterin und mehrere der vornehmsten und werthesten Blutverwandten. Es sollten heute diese Prachtstücke in Brauch kommen, zur Augenweide des Zuspruches dienen und ihn stillschweigend an die glänzenden, nach des Fürsten Ansicht, unschätzbaren Verbindungen erinnern, welche die Vollziehung der gehofften Wahl dem Grafen zubrachte.

Als nun das Fräulein den Fuß auf die oberste Stufe des Marmortreppchens setzte, welches zu dem Belvedere empor führte, trat die Eilende auf den Saum ihres Rockes, erschrack und schwankte, verlor das Gleichgewicht, stürzte zu Boden und der gesammte Porzellanschatz flog von dem Teller und rollte und sprang, zersplitternd, über die Marmorstufen in's Weite.

Ryno, eben im Begriff, aus dem Laubbehänge hervor zu schreiten, trat betroffen zurück. Er sah das Fräulein unter blitzenden Goldscherben knien und die blutigen Hände wehklagend gen Himmel erheben — er sah die Prinzessinnen, wie geisterbleiche Schreckgestalten, im Kreis um das Schmerzens-Bild — er sah Sidoniens Gesicht von einem grimmigen Lächeln verzerrt, sah Helenen, die, zur Furie geworden, der armen Hingesunkenen einen Fußstoß versetzte und dann, laut aufschreiend, der Fürstin entgegen flog, die gemächlich längs der großen Schloß-Allee herschritt. — Er sah und athmete bei dem himmlischen Lichte eines tröstlichen Anblicks neu auf — Herminens edelholdes Gesicht, von dem Geiste namenloser Wehmuth verklärt, und wie sie die Beweinenswerthe, des Blutes und des Verlustes nicht achtend, an's Herz drückte. Ach, meine Lili! ach, Du Arme! — Du Aermste! wimmerte die edle, fromme Fürstentochter im Flötentone des innigsten Mitleids, und warme, zahllose Thränen der Barmherzigkeit strömten über den bebenden Busen jener Ohnmächtigen.

Schäme Dich! rief Sidonie der bessern Schwester zu und warf die Glasthür des Einganges stürmisch hinter sich in's Schloß. Hermine aber schämte sich nicht! — Sie drückte, nach Hülfe rufend, die schwer verletzten Hände der armen Lili an ihre Lippen, an ihre Brust und suchte mit ihrem Tuch und Feierkleid das Blut zu stillen.

Ryno schritt vorwärts und seine leuchtenden Augen begegneten einer Tasse, die hart vor ihm im Sande lag, als ob sie von Geisterhand auf seinen Weg geschleudert worden wäre. Er hob die köstliche empor — sie war (die einzige von allen) noch unverletzt, und Herminens Bild lächelte ihn auf der Aussenfläche, von einem Veilchenkranz umschlungen, wie der Geist himmlischer Freundseligkeit an.

Habe Dank, guter Genius! dachte der erschütterte Ryno, und trat herbei. Er trat vor die fürstliche, mit Blut bedeckte Samariterin, er beugte das Knie vor ihr und pries sie selig. Nach Verlauf weniger Wochen aber, führte der Graf, vergeltend und beglückt, diese Kranzwürdige heim, und die getröstete Lili begleitete das werthe Paar. Es lebt im Frieden!

Gustav Schilling.

Jesus nimmt die Sünder an. *)

Wenn reuevoll das Herz zu Dir sich wendet,
für Büßende die Liebe bittend spricht,
dann schonst des Sünders Du beim Weltgericht,
die Kirche hat den Seelenschmerz geendet —
und wer hier, von der Erdenlust geblendet,
nicht folgte Deinem ew'gen sichern Licht,
der schauet dann Dein hehres Angesicht,
und überschwenglich wird ihm noch gespendet!
O, Bild des Trostes in der Prüfung Stunden,
erfülle unsre schwachen Seelen ganz,
erleuchte sie mit deinem milden Glanz,
damit auch wir von jedem Fehl gesunden;
laß immer uns der Tugend Pfade gehn,
daß freudig einst wir vor dem Richter stehn!

Berthold Adalwin.

---

*) Obiges Sonett verdankt seine Entstehung dem Anschauen jenes großen Altarblattes, welches von Baumgarten — einem sehr hoffnungsvollen Schüler unsers verdienstvollen Professor Hartmann — nach eigener Erfindung für die diesjährige Kunstausstellung gemalt worden ist. Der Moment der Darstellung ist der: Christus, in lossprechender Stellung, vergiebt der Büßenden, welche tiefgebeugt vor ihm kniet; zu seiner Rechten flehet Johannes, der Jünger der Liebe, für sie, und zu seiner Linken harret Petrus — die Kirche — sehnlich des Augenblickes, wo er die Thore des Himmels öffnen darf.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Gesammelt von M.

Eduard Lord Herbert von Cherbury, welcher sich zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts als englischer Gesandter an dem französischen Hofe befand, erzählt in der von ihm selbst beschriebenen Geschichte seines Lebens nachstehende Begebenheit, die als ein Beitrag zu einer Schilderung der Sitten jener Zeit gelten kann.

Mit dem spanischen Gesandten — meldet er: — hatte ich eines Tages einen besonderen Auftritt. Wir beide fuhren in Geschäften nach Hofe, und ich fand ihn auf dem Wege zwischen Paris und Estampes in seinem Wagen mit einem Gefolge von achtzehn Personen zu Pferde. Da ich mit meinem Wagen und zwölf Reitern hinter ihm war, so hätte ich entweder ihm, der sehr langsam fuhr, nachfahren müssen, oder ich setzte mich der Gefahr aus, gleich meinem Vorfahren, eine Hintansetzung zu erleiden. Ich eröffnete daher den Herren, welche bei mir waren, meine Meinung, daß ich nämlich gesonnen sey, auf welche Art es auch immer wäre, dem Könige, meinem Herrn, Genugthuung zu verschaffen, und fragte sie, ob ich auf ihren Beistand rechnen könne. Sie versprachen es, und ich befahl dem Kutscher zuzufahren. Der spanische Gesandte aber, der mein Vorhaben merkte, schickte mir entgegen und ließ mir sagen: er wünsche mir seine Aufwartung zu machen. Als er meine Antwort erhielt, stieg er sogleich aus dem Wagen und erwartete mich mitten in der Straße. Ich stieg gleichfalls aus, und nachdem wir uns ein Paar unbedeutende Komplimente gemacht hatten, nahm der Spanier Abschied, und ich setzte mich wieder in meinen Wagen. Jener, anstatt ein Gleiches zu thun, ging in einen trockenen Graben an der Straße. Er that, als habe er dort etwas zu verrichten, seine wahre Absicht jedoch war, mir im Vorbeifahren nicht die rechte Hand zu lassen. Jetzt stieg ich ebenfalls wieder aus, bestieg ein Handpferd und ritt in den Graben, wo ich ihm ganz laut sagte: daß ich wohl wisse, warum er da wäre, und ihn bitte, sich wieder in seinen Wagen zu setzen, denn ich müsse da vorbei reiten. Der Spanier that es; aber ganz mißvergnügt und brummend, und mein Wagen fuhr indessen an dem seinigen auf der Seite, wo ich ritt, vorbei.

Der wahren Höflichkeit gegenüber vermag auch der Gröbste nicht so grob zu seyn, als er wohl Lust hätte.

Keine Tugend ist so schwer zu affectiren, als die der Freigebigkeit.

Zu den Räthselbund-Angelegenheiten.

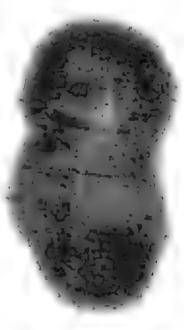
Ich bin die Mutter alles Schönen,
Und spiele gern mit Farb' und Tönen;
Ich bin's, die eine ganze Welt
In Einigkeit zusammen hält,
Und Erd' und Himmel hilft verschönen.
Darum verstehn auch edle Frauen
Mir einen Tempel aufzubauen,
Und mich, von allen Himmelsmächten
Die Reinste, in des Lebens Kranz
Als schönste Blume einzuflechten.
Denn ohne mich, o sprecht, was bliebe
Hienieden Freundschaft wohl und Liebe?
Ihr staunt und sinnt, und lächelt wohl,
Welch Wörtchen mich bedeuten soll? —
Das Wort, es klingt wohl ernst und schön,
Doch mich könnt' Ihr im Bild nur sehn.
Und soll ich deutlicher es nennen,
Das Wort, der fremden Sprach' entwandt,
Müßt Ihr's in gleiche Hälften trennen,
Und beide einzeln erst erkennen.
Die erste ist dem Schmerz verwandt,
Und füllt die Aeuglein Euch mit Thränen,
Das kranke Herz mit Angst und Sehnen,
Und tödtet jede Freud' und Lust.
Nehmt Ihr das Haupt, Ihr steht verlassen,
Es ruht kein Freund an Eurer Brust;
Ihr werdet, selbst Euch unbewußt,
Die Welt, wie Euch, die Menschen hassen.
Und dennoch kann ich zu den Freuden,
Zur Lust des Lebens Euch geleiten,
Wenn Lieb' und Freundschaft wohlgemuth
Und voll Vertrauen an mir ruht. —
Wollt Ihr die andre Hälfte wissen?
Wenn Liebende das Schicksal trennt,
Des Abschieds bittre Zähren fließen,
Und jedes theure Namen nennt,
Und unter Wünschen, unter Klagen
Die Scheidenden sich zögernd fragen:
„Wirst Du, wenn wilde Bergeshöhn
Und sanfte Thäler, glatte Seen,
Die meine Seufzer nur ermessen,
Einst zwischen unsern Blicken stehn,
Dann meiner Lieb' und Treu vergessen,
Und leicht des Jugendglückes Bild,
Das wir uns aufgebaut im Stillen,
Im Rausch der Gegenwart verhüllen?"
Dann rufen sie zu Fried' und Ruh
Des Wortes andern Theil sich zu
Und ziehn getröstet in die Ferne.

Die Ihr einst liebtet und noch liebt
Und deren Auge ungetrübt
Hinauf schaut zu dem Land der Sterne,
O sagt, wer ist in Farb' und Tönen,
Wer ist die Mutter alles Schönen? —

Eduard M...

Wie verlautet, so hat dieses Bild eine sehr edle Beschützerin der Künste und Wissenschaften gekauft, um einer israelitischen Familie ein sehr liebes Geschenk für ihre Hauskapelle damit zu machen.

B. A.



Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

In diesem Sinne sollen auch jetzt die Leistungen des Hannöverschen Hoftheaters wiederum flüchtig beleuchtet werden, und mit Vergnügen geht Referent an diese Arbeit, da ihm die letzten Monate die Freude brachten, manche seiner gutgemeinten Aeusserungen von den besten Mitgliedern unserer Bühne berücksichtigt, manchen durch ihn gerügten Fehler gebessert oder vermieden zu sehen.

Das kleine Taschenbuch, welches Referenten in das Theater zu begleiten pflegt, trägt auf seinen Schieferblättchen Gerstäcker's Namen oben an, und mahnt nochmals auf die Leistungen dieses lieblichen Sängers zurück zu kommen, wenn auch die Maienzeit, worin er bei uns sang, schon längst mit ihren Knospen und jungen Blüthen hinter uns liegt. Hr. Gerstäcker sang bei uns damals noch den Tamino, den Sargin und den Joseph. In allen dreien stieg das Interesse für ihn, das Haus war ganz besetzt, und zweimal ward der Künstler gerufen. Im Joseph war die eigene Lieblichkeit seiner Stimme, die ächte Suavitas, vorzüglich zu erkennen; dagegen zeigte der Sargin, wenn auch das Ganze weit wirkungreicher wurde, indem wir diese Parthie zum erstenmale von einer männlichen Stimme hörten, daß Bravour und Colloratur weniger sich für Hrn. Gerstäcker's Naturgaben eignen, als Melodie und Portament. In der Zauberflöte hörten wir die Arie: „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön," das Liebeslied einer Mozartschen Schäferstunde, mit neuem und hinreißenden Reiz von ihm. Die beiden Dlles. Campagnoli's und Hr. Fürst vorzüglich als Jakob, standen mit dem Fremden wetteifernd und seiner völlig werth, neben ihm. Auffallend ist, daß der Tamino, selbst von den ersten Künstlern, uns immer so seltsam kostümirt vorgeführt wird. Aegypten ist der Schauplatz der Oper, Verirrung auf der Jagd führt den Prinzen in die Scene; doch kommen alle Tamino's im schweren, gräcischen Festmantel, tragen nicht Jagdkleid noch Jagdspieß oder Köcher, haben sogar immer das lockige Haupt unbedeckt, was sie leicht in der afrikanischen Sonnengluth durch Gehirnentzündung büßen dürften, und uns dadurch um alle ihre lieblichen Arien und Duette bringen könnten. Daß Hr. Fürst als Sarastro sich im blühenden Mannesalter giebt, und nicht, wie oft geschah, den Greis bringt, ist sehr gedacht; schon die Worte: „Zur Liebe will ich dich nicht zwingen!" bestimmen seiner Jahre Maß, und, wie bekannt, wurden ja die Pharaonen häufig durch die Isispriester erzogen, und gelangten also auch wohl bei ihnen zur höchsten Priesterwürde mit dem Königthum zugleich. Wir haben eine sehr effektvolle Verwandlung zu dieser Oper bekommen, indem nach der Wasserprobe sich der ganze Hintergrund durch einen Herabfall der großen Dekoration in eine Art Capitol verwandelt, auf dessen Plattform Sarastro und die Priester stehen, und zu denen auf breiten, unzähligen Stufen dann Tamino mit der Geliebten hinaufsteigt. Die wirklich imposante Ueberraschung dieser Verwandlung löst sich jedesmal in den mächtigsten Applaus auf. Der Königin der Nacht müssen wir hier noch den Rath geben, in der Mondscheinscene sich eine andere Fallthür vorn auf der Bühne anweisen zu lassen, da es höchst störend ist, wenn sie in ihrer großen Arie erst wieder rückwärts gehen muß, dann ihr Schleppkleid zurecht legt und gleichsam dem Publiko vorhersagt: „Jetzt will ich verschwinden!" — Warum im Joseph anfangs das Weihrauchkästchen fehlt, welches die Brüder dem Statthalter zu bringen haben, da bei den Orientalen niemand sich einem Großen ohne ein Geschenk nähern durfte und darf, warum ferner am Schluß die Schätze, welche Pharao den Brüdern sendet, nicht sichtbar werden, ist unbegreiflich, da der Requisitor doch wenig Mühe von beiden hätte, und wir oft Sklaven mit Kisten und Kasten in andern Stücken erscheinen sehen; da bei Josephs Worten von diesen Schätzen gerade der weibliche Chor auftritt, so fällt den meisten Zuschauern der Alltagsausdruck: „Mein Schatz!" bei, und Gelächter unterbricht gewöhnlich die Scene. — Hr. Gerstäcker sang noch zuletzt in einem Concerte unsers Concertmeisters Kiesewetter mit rauschendem Beifalle im gedrücktvollen Ballsaale. Obgleich Hr. Kiesewetter seine unübertreffliche Fertigkeit in diesem Concerte, wie immer, produzirte, so sprach doch die Wahl der Gegenstände das Publikum nicht recht an. Man gab nichts als ernste, händelsche Musik, Kirchenstyl, Sauls Todtenmarsch, und auch die singende Liebhaberin, obgleich eine vorzügliche Stimme, war der gewählten Musik nicht gewachsen. —

Die nächste Oper nach der Abreise des gefeierten Gastes war Spontini's Vestalin. Unser Tenorist, Hr. Strobe, wurde, als Licinius, mit Applaus empfangen, wahrscheinlich um ihn dadurch zu verkünden, daß wenn die Hannoveraner auch fremden Talenten eine warme Huldigung bringen, sie doch darum nicht wankelmüthig den Werth des einheimischen Verdienstes vergessen. Ein kleines Gedicht, bei dieser Gelegenheit Hrn. Strobe in die Garderobe gesandt, hätte füglich anständiger und zarterer Weise zu ihm gelangen mögen. Die Oper selbst ist eine schwere Aufgabe. Die Musik ward trefflich ausgeführt, übrigens gab es viel zu erinnern. Der Julia (Dlle. Campagnoli 2.) fehlte das Spiel überall. Licinius erster Anblick bewegte sie keineswegs, und sie stand statüengleich da, wo sie bis zur Ohnmacht erschüttert seyn mußte. Auch die Oberpriesterin (Dlle. Campagnoli 1.) gab kalte Ruhe für Mitleid; ja Licinius selbst störte die Täuschung anderseits, indem er bei dem Aufsetzen des Kranzes die Leidenschaft viel zu sehr entschleierte, sogar Umarmung und Handkuß — der Römer!? — wagte. Auch sprach in der Kraftscene mit dem Oberpriester der gewaltige Heros sich nicht genug aus. Des veralteten Sängers Siboni Alfresko-Action und sein stillmächtiges, an eine Gewitter-Mitternacht erinnerndes: „diese Nacht!" ist noch unvergessen. — Regie und Schauspieler müssen bei dieser ausgezeichneten Oper Alles aufbieten, dieselbe im klassischen Geiste zu geben. Gegenstand, Dichtung und Musik sind dessen werth, und Personen und Scene sind dem gebildeten Zuschauer zu klar und bekannt, als daß nicht jeder Mangel fühlbar würde. Die antike Büste der Vestalin ist bei jedem Gypsgießer zu kaufen, und nach ihr gemodelt würden die Priesterinnen weit anziehender erscheinen; die Virgo maxima trug eine Toga praetexta und einen Purpurmantel, und wenn sie öffentlich erschien, trat ein Lictor vor ihr her.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

35. Sonnabend, am 2. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe; von W. A. Lindau. Zweite, verb. und verm. Auflage, mit einem neuen Plan der Stadt von Lehmann und Reinsch, und 30 malerischen An- und Aussichten vom Prof. Richter. Dresden, Arnold. 1820. 8. 366 S. geb.

In dem 31sten Stücke dieser Blätter haben wir bereits den Lindauischen „Neuen Wegweiser durch das meißnische Hochland" u. s. w. mit verdienter Auszeichnung angezeigt, jetzt macht nun die Arnoldische Buchhandlung durch die zweite Auflage des neuen Gemäldes von Dresden, welche mit ihm nach gleichen Grundsätzen, so wie in gleicher typographischer und chalcographischer Ausstattung, gedruckt ist, das ganze, für jeden Fremden sowohl, als Einheimischen, unentbehrliche Werk vollständig, und vereint beide Bände unter dem allgemeinen Titel: „Dresden und die Umgegend, 1ster und 2ter Theil". Nicht ohne beträchtliche Opfer hat die Buchhandlung mit patriotischem Sinne auch hier gleich im Beginn das Werk unternommen, indem sie bei noch nicht völlig abgesetzter ersten Auflage, doch zu dieser zweiten, in vieler Hinsicht verbesserten und vermehrten, schritt, um den 1sten Theil dieses Unternehmens dem bereits vollendeten 2ten würdig an die Seite stellen zu können. Aber auch den Ankauf hat sie mit wahrem Gemeinnützigkeitssinne so wohlfeil gestellt, daß sie das, ein Alphabet starke, enggedruckte Buch, nebst dem großen Plane, eingebunden um 1 Thlr. 16 Gr., die 30 Kupferblätter aber eben so, nebst Erklärung, für 2 Thlr. 12 Gr. verkauft.

Wer nun die erste Auflage dieses Werkes bereits las, wird mit Vergnügen die Zweckmäßigkeit, so wie Reichhaltigkeit desselben eingestehen müssen. Schon damals äußerte der Verfasser im Vorworte, daß die von andern gemachte Bemerkung, die Beschreibungen bedeutender Städte müßten wenigstens alle 50 Jahre auf Veranstaltung des Staates erneuert werden, einen zu weit aus einander gerückten Zeitraum annehme, und in der That hat es sich jetzt bewiesen, daß schon nach 5 Jahren, als so lange diese neue Auflage auf die erste folgt, manches neu hinzuzufügen, manches zu berichtigen, einiges anders zu gestalten war, und zu großem Vortheil der Käufer des Werks ist denn alles dieses mit treuem Fleiße und geistreicher Umsicht geschehen. Der Verfasser hat die Zwischenzeit benutzt, nachzutragen und zu verbessern, was der Berichtigung bedurfte, und bekennt sich dabei besonders dem Prof. Freinus, aus dessen Handschrift, einer medicinischen Topographie Dresdens, er die Ergebnisse sorgfältiger Beobachtungen über physische Verhältnisse entlehnen durfte, so wie dem Sekretär Ebert für dessen wiederholte Mittheilungen über die königl. Bibliothek, verbunden. Die Bemerkungen der ihm bekannt gewordenen Beurtheilungen hat er, wo sie ihm gegründet schienen, benutzt, und den Wunsch wegen Anordnung der Sammlungen nach den Ausstellungarten wenigstens in dem dem Buche vorgesetzten Leitfaden zu erfüllen gesucht.

Und so hat dieses Buch alle Ausstattungen bekommen, welche es zu einem Handbuche für jeden machen müssen, wer sich von den genauern Oertlichkeiten des schönen Dresdens unterrichten will, und es empfiehlt sich durch die gedrängte Geschichte der Stadt sowohl im Allgemeinen, als jeder einzelnen bedeutenden Anstalt, Stiftung u. s. w. nicht nur Fremden, sondern auch den Bewohnern selbst, denen daran liegt, das, was sie täglich um u. neben sich sehen, doch auch in seinen innern Beziehungen genauer kennen zu lernen. Der kleinen und größern Verbesserungen und Zusätze im Texte sind so viele, daß sie unmöglich hier alle angegeben werden können, und sie beruhen theils auf seitdem neu eingezogenen Erkundigungen und beschehenen Mittheilungen, theils neu entstandenen Instituten oder sonstigen Verhältnissen, wohin wir z. B. nur die ausführlich S. 167 und 168 beschriebene Friedrich Augustschule rechnen wollen. Außerdem sind noch ganz neu hinzugekommen: 1) ein Postbericht, 2) ein Botenbericht, und 3) ein sogenannter Nummernweiser, welcher bei den Unbequemlichkeiten, die mit der jetzigen Häuserbezeichnung verbunden sind, für Fremde höchst wesentlich ist, für Einheimische selbst von großer Bequemlichkeit bei vorfallenden Nachsuchungen seyn wird.

Die Trefflichkeit der Lehmann'schen Chartenarbeiten ist zu bekannt, als daß wir zum Lobe des, diesem Werke anliegenden, Planes noch etwas hinzuzufügen brauchten. Sie wird in allen Fällen ausreichende Anleitung für den Wanderer durch Dresden geben, und ist sehr deutlich und reinlich gestochen.

Ueber die noch dazu gehörenden 30 malerischen An- und Aussichten werden wir des ehesten ebenfalls uns weitläuftiger aussprechen, können aber im Voraus versichern, daß sie die merkwürdigsten Gebäude und Plätze der Stadt begreifen, und des Kunsttalents des rühmlich bekannten Prof. Richter würdig sind.

Die Ausgaben englischer Classiker zum leichtern Ankauf für Deutschland, — dessen Freunde der Sprache Albions mit ihren, selbst durch den Einfluß jener Insel, nicht selten leererern Geldbeuteln die so unsaglich vertheuerten Bücher aus jenem Land sich zu verschaffen außer Stande sind, — welche die Schumann'sche Buchhandlung in Zwickau seit dem Jahre 1818 unternommen hat, und von deren Beginn bereits auch in diesen Blättern Anzeige geschehen ist, sind indeß unter dem gleich anfangs beliebten Titel:

Pocket Library of English Classics. Zwickau, printed for Brothers Schumann. 12. geheftet.

regsam und mit guter Auswahl fortgesetzt worden. Und sie bestehen jetzt aus folgenden Dichtern, deren Werke wieder einzeln verkauft werden:

a) The Works of Lord Byron. IX. Vol. in 10 Bändchen,

welche dessen Bd. 1. Childe Harold, Bd. 2. Giaur, Braut von Abydos, Bd. 3. Korsar, Lara, Bd. 4. Gedichte, Bd. 5. Belagerung von Korinth, Parisina, Gedichte, Bd. 6. Gefangenen von Chillon, Manfred, Gedichte, Bd. 7. Childe Harold, Canto III. Bd. 8. Childe Harold, Canto IV. Bd. 9. die Noten dazu, Gedichte, und Bd. 10. den Vampir und Mazeppa enthalten.

b) The Works of Walter Scott. IV. Vol.

Man findet darin: Bd. 1. das Lied des letzten Minstrels, Bd. 2. die Anmerkungen dazu, Bd. 3. das Fräulein vom See, und Bd. 4. die Bemerkungen dazu.

c) The Works of Robert Southey. II. Vol.

Diese beiden Bände enthalten die Gedichte dieses, in Deutschland noch weniger gekannten, aber der Aufmerksamkeit ungemein werthen, Dichters, worunter sich besonders die Sonette über den Sklavenhandel und die Ecloagen aus Botany Bay, so wie die Inschriften im ersten Bande, im zweiten aber die Balladen und englischen Eclogen auszeichnen.

Papier und Druck dieser kleinen Ausgaben ist ausgezeichnet gut, und im Ganzen sehr correct. Jedem Dichter wird eine Skizze seines Lebens, wie ein Verzeichniß seiner bis jetzt erschienenen Werke vorgesetzt. Auch ist jedem Bande ein Kupfer, auf welches mehr Sorgfalt gewendet werden könnte, beigegeben. Bei den geringen Preisen von 8 bis 9 Groschen für jedes, nahe an 200 Seiten enthaltende, Bändchen, kann man sich sonach mit sehr geringem Aufwande eine sehr interessante Bibliothek englischer neuerer — denn es wäre bei dem sich vorfindenden Reichthume wohl zu wünschen, daß die Verlagshandlung sich fur jetzt nur auf diese beschränkte — Classiker aufstellen.

Stunden der Einsamkeit. Für Frohe und Trauernde. Von August Gebauer. Aachen, J. A. Mayer. 1820. 8. 205 S.

Den Grund der Auswahl des Titels giebt der Verf. selbst in dem Vorworte an „den freundlichen Leser" also an: „Stunden der Einsamkeit nennen sich diese Blätter aus zwiefachem Grunde: einmal, weil sie in der Einsamkeit entstanden; dann aber auch, weil sie denjenigen, die aus freiem Entschlusse, oder durch die Macht äußerer Verhältnisse getrieben, die Einsamkeit suchten, geweihet seyn sollen." Für das erstere giebt er alsdann Nachricht über seine frühere Erziehung und Lebensweise, für das letztere mögen sie selbst Kunde geben. Denn allerdings werden sie mit der Innigkeit, Milde und Frömmigkeit, die in allen sich ausspricht, dem Herzen, das die Einsamkeit sucht, ein angenehmer Begleiter seyn, der seiner Stimmung nicht entgegenwirken, vielmehr ihn in das Zurückziehn in sich selbst noch mehr versenken wird. Nur möge dann er nicht zu sehr verstimmt werden, wenn das doch auch nothwendige Treiben und Wirken der Außenwelt in seinem Berufskreise, er sey nun welcher er wolle, ihn wieder aufnimmt, und bedenken, daß jede dieser Stunden ihr Eigenthümliches hat, und das stille Beschauen wohl gar trefflich sey, wenn die Arbeit des Lebenstages gethan, aber wohl nicht für diese selbst gelten könne. Doch wir behalten uns vor, diese Warnung anderswo und in anderer Gestalt ausführlicher zu behandeln, da sie für gewisse Personen nothwendiger scheint, als manche andre wohl glauben möchten.

Doch auch aus dem thätigen Leben sprechen recht viele Anklänge in diese Stunden der Einsamkeit herüber, und darum können wir sie mit um so größerm Rechte empfehlen, und dem wackern Verfasser, der schon so manchen duftenden Kranz geflochten hat, auch für diesen herzlich danken.

Nach einem Gedichte an die Einsamkeit finden wir in dem vorliegende Buche einen größern Aufsatz: Blüthen aus dem Hausbuche einer gemüthlichen Frau, der uns, mit Ausnahme des Titels, welcher geziert klingt, ungemein gefallen hat. Sie sind in Prosa geschrieben und voll ächter, wahrer, gläubiger Lebensansicht und Innigkeit, recht aus einem wohlwollenden, frommen Herzen herausgenommen. Wir theilen einen der kürzesten dieser Aufsätze mit:

„XXIII. Zu jedem guten Menschen, den ich in meinem Alter kennen lerne, möchte ich sagen: Du Lieber! warum haben wir uns denn nicht schon früh gefunden, um eine größere Strecke Weges mit einander zu gehen, und erst so spät, nachdem alle Hoffnungen, bis auf die Eine, große, letzte, unsterbliche, untergegangen sind, und einer dem andern nichts als die Ruinen derselben, immer mehr und mehr verfallende Erinnerungen aufzuweisen hat — Du Lieber! warum haben wir uns denn jetzt erst gefunden?"

Zinzendorf's Jugendjahre zeigen uns die ersten Keime einer edlen Seele, welche berufen war, so vieles Gute, und so anspruchlos das Treffliche, zu wirken. Seite 87 ist der Druckfehler 1819 in 1719 zu verbessern. Hierauf folgen einige Gedichte, worunter wir das erste, Blumenandacht überschrieben, als sehr gelungen auszeichnen:

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschlafnen Wangen
Und ihr Blumen schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder,
Regt die neugestärkten Glieder,
Grüßt den holden Jüngling doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die zarten Kinder sprießen,
Wunderbarer weißer Duft;
Mild, wie Weihrauch anzusehen,
Steigt er zu den rothen Höhen,
Und erfüllt die ganze Luft.

Habt ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottessegen,
Daß ihr so voll Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne bindet,
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet.

Um so weniger entspricht das Lied „auf dem Drachenfels", welches beginnt: „Heut, oder niemals ein hohes Lied!" seinem Anfange. Auf „Der Liebe Sehnsucht und Gewährung", eine prosaische Idylle, folgen „Blumen in Eulalia's Brautkranz", von einem verschmähten Geliebten ihr mit edler Entsagung gewunden. „Die letzten Tage eines Liebenden" enthalten ein rührendes Gemälde wohl zu weichen Gefühls. Man findet nun wieder kleinere Gedichte, unter

welchen Dichters Wiedergeburt, Tharand 1814. einen Cyklus von mehreren umfaßt. Den Schluß endlich machen Erinnerungen. Sie sind aus dem Leben des Verfassers genommen, unter den Ueberschriften: Frühe Sehnsucht. Leipzig. Entschluß. Heimath und Fremde. Potsdam. Von Potsdam nach Berlin. Auch hier, besonders in dem Zusammenleben in Potsdam mit einer gefühlvollen, geistreichen Freundin, und ihren Gesprächen über Sterne, wie über Blumen und Bäume, entfaltet der Verf. Innigkeit des Gefühls und eine milde Ansicht des Lebens, die jedem Verhältnisse eine freundliche und beruhigende Seite abzugewinnen weiß. Möge dieses Geschenk durch seine Schrift recht vielen Herzen zu Theil werden.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger und höhere Kriegsschulen,
welche so eben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

D. v. Odeleben, die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813, und im Sinne des Lehmannischen Systems dargestellt, mit einem großen Plan in 2 Blättern 4. Schreibpapier. 3 Thlr.

Der Plan in 2 Blättern allein (als Vorlegeblätter für Militairschulen) Fol. 2 Thlr. 6 Gr.

G. C. Otto, Lehrbuch der niedern Arithmetik, ein vollständiges Rechenbuch, welches alle Fundamentalregeln mit 1775 Uebungsbeispielen aufstellt. Dem Gebrauch in allen Lehranstalten gewidmet. gr. 8. 18 Gr. (Commission.)

Plan der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Decbr. 1745, und Plan von dem Gefecht bei kathol. Hennersdorf am 23. Novbr 1745, aufgenommen, gezeichnet und mit Erklärungen von J. G Lehmann, gestochen von Bach, 2 Blatt, Landkartenformat, (Vorlegeblätter für Militairschul.). 2 Thlr.

L. B. v. Rottenburg, Ansichten von verschiedenen Gegenständen der Kriegskunst, besonders der Reiterei. gr. 8 20 Gr.

C. A. Aster, die Lehre vom Festungkriege. Niederer Theil mit 1 Band Kupfer. gr. 8. 4 Thlr. 18 Gr.

— — — die Lehre vom Festungkriege. Höherer (2r Theil) mit 1 Band Kupfer. gr. 8. 4 Thlr. 6 Gr.

F. G. Rouvroy, das kleine Feuergewehr, sowohl für das Fußvolk als für die Reiterei. Mit 1 Kupf. gr. 8. 21 Gr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationzeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situationplanen. 2 Thle mit 21 Kupfertafeln. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage 4. Velinpap. 10 Thlr.

J. G. Wiemann, Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, anwendbar bei topographischen Vermessungen, Nivellements, Entwerfung der Profile ꝛc. nebst den a. d. Französ. übertragenen Oltmannischen hypsometrischen Tafeln und einer Reductionstafel. Aus der dritten Auflage von Lehmann's Situationzeichnung für die Besitzer der ersten und zweiten Auflage besonders abgedruckt, mit 1 Kupf. 4. 1 Thlr.

L. A. Förster, Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß und Deklamation Uebungen und nach einer fünffachen Abstufung vom Leichtern zum Schwerern 8. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

M. Fredau, statistische Uebersicht der europäischen Staaten. Tabellenformat. 4 Gr.

Fr. Beauval, Gespräche für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangsprache im Deutschen und Französischen. 3 Thle. Dritte verbess. Aufl. 8. broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Für Kleidermacher:

J. S. Bernhardt, Anleitung den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, seinen verschiedenen Abweichungen gemäß, zu kleiden und zu verschönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider und Schnürleiber, auch Beinkleider, zu dem Verhältniß des Körpers nach dem Maaß zeichnen und fertigen wollen. Zwei Thle. in 1 Bande mit 15 Kupfertafeln in 1 Hefte und mehreren Tabellen, um das Verhältniß von 49 verschiedenen Zeuchbreiten nach Quadratvierteln zu vergleichen und das richtige Ebenmaaß daraus zu finden. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broch. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandl. 2 Thlr. 8 Gr. (Ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Neue Schriften
für Aerzte, Chemiker, Mineralogen, Forstmänner, Technologen, Akademieen und Schulen, sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle andere namhafte Buchhandlungen zu bekommen:

D. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Elektricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten unorganischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen und französ. Originalausgaben bearbeitet von K. A Blöde. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— — — Lehrbuch der Chemie, nach der zweiten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersetzt und bearbeitet von K. A. Blöde. Erster Band in zwei Abtheilungen, mit 4 Kupf. gr. 8. 5 Thlr. 16 Gr.

D. H. Ficinus, Uebersicht des gesammten Thierreichs, nach den neuesten Beobachtungen Lamark's, Dumeril's, Illigers, Oken's, Rudolphi's, als Hülfsmittel des Unterrichtes und zur Selbstbelehrung. Tabellenformat. Fol. 5 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeb. von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler ꝛc. 2tes Heft mit 2 Kupf. gr. 8. broch. 1 Thlr (3 Hefte machen den 1sten Band aus.)

H. Cotta, Anweisung zur Waldwerthberechnung. 2te sehr vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. broch. 1 Thlr.

— — — Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 1ste Fortsetzung. gr. 8. 16 Gr

— — — Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

D. J. A. Reum, die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen Für Forstmänner und Waldeigenthümer. gr. 8. 15 Gr.

K. L. Krutzsch, auch einige Worte über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht. Abgenöthiget durch Hrn. Pfeils Schrift über diesen Gegenstand. 8. 6 Gr.

F. Mohs, die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des Naturhistorischen Mineral-Systems. gr. 8. 16 Gr.

Neue Verlagsschriften

der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, welche in allen andern Buchhandlungen zu haben sind:

Fr. Brun, geb. Münter, Briefe aus Rom, über die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Pabst. Pius VII. Neue, mit dem Bildnisse des Pabstes vermehrte Ausgabe. 8. broch. 14 Gr.

K. Ch. Fr. Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragstücke verurgeistigt. Zweite verbesserte Aufl. 1ster Band mit Kupfern, gebunden 3 Thlr.

Abendzeitung, herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind, Jahrgang 1820. 2te Hälfte, Julius bis December. (täglich 1 Bogen) Fol. 4 Thlr. 12 Gr.

Neue vorzügliche schöngeistige Schriften

der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, welche durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

H. Clauren, das Pfänderspiel. 8. Velinpapier. 1 Thlr. 6 Gr.

— — — Scherz und Ernst, 5ter und 6ter Theil. 2 Thlr.

— — — Scherz und Ernst, 6 Theile. 2te verbess. Aufl. geb. 6 Thlr.

G. Gehe, der Tod Heinrichs IV. von Frankreich, Trauerspiel. 8. 16 Gr.

Die Geheimnißvolle, oder die Charade, Lustspiel für die Jugend von O. 8. broch. 4 Gr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer, 3ter Band, enthält: 1) den Besuch im Narrenhause. 2) Bellamira. 3) Lullo 2c. 1 Thlr.

Fr. Laun, der wilde Jäger. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

W. A. Lindau, die Braut, ein romantisches Gemälde nach Walter Scott, 3 Thle. 2 Thlr. 21 Gr.

Richard Roos, Erzählungen. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

— — — Gedichte. 8. geb. 1 Thlr.

G. Schilling's Schriften. Zweite Sammlung, 1ster bis 10ter Band. 10 Thlr. Prän. Pr. 8 Thlr. Dieselben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, der Mann, wie er ist. 2te verbess. Aufl. 1 Thlr. 6 Gr.

— — — Verkümmerung. 3 Thle. 3 Thlr. 6 Gr.

— — — Heimchen. 21 Gr.

— — — Stoffe. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

— — — die Familie Bürger. 3 Thle. 3 Thlr. 4 Gr. Die erste Sammlung von 50 Bänden ist noch im Prän Preise von 33 Thlr. statt 50 Thlr. Laden-Preis zu bekommen.

J. Taillefas, Schreckensscenen aus dem Norden. 8. 1 Thlr.

C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ueber Zufriedenheit und Lebensglück. Von J. S. Bail, Ober-Consistorialrath 2c. Mit 1 Kupf. elegant geheftet. 1 thlr. 8 gr.

In der jetzigen bewegten Zeit, wo so viele unangemessene Wünsche nur zu leicht Gehör finden, ist eine Schrift, wie die angezeigte, ganz dazu geeignet, das Herz zu beruhigen und zu lehren, wo wahre Zufriedenheit und wahres Lebensglück zu finden ist. Dieß beweist der nachstehende Inhalt.

Glaube, Liebe, Hoffnung sind die Grundlagen der menschlichen Zufriedenheit. — Innerer Friede und heiterer Sinn. — Es waltet die ewige Weisheit und Liebe in dem Wechsel des Lebens. — Wie bewahren wir bei dunklen Führungen Gottes unsere Zufriedenheit. — Die Hoffnung an eine ewige, selige Fortdauer enthält die Vollendung unserer Zufriedenheit. — Von dem Einflusse des Christenthums auf einen ruhigen und frohen Lebensgenuß. — Lehren der Weisheit für die, welche ein frohes und zufriedenes Leben führen wollen. — Suche dein Glück nicht ausser dir, sondern in dir. — Beherrsche deine Leidenschaften. — Mäßige deine Ansprüche an die Welt und an die Menschen. — Betrachte deinen Beruf als einen Auftrag von Gott, und erfülle treu deine Pflichten. — Beschränke deinen Aufwand und sey werthlich. — Ueberzeuge dich, daß du in jedem Stande nützlich und glücklich seyn kannst. — Sey genügsam — genieße und entbehre. — Denke bescheiden von deinen Verdiensten. — Strebe nach einem guten Vernehmen mit Andern. — Gewöhne dich, alles von der besten Seite anzusehen. — Was nicht zu ändern ist, das ertrage mit Geduld und Hoffnung. — Beobachtungen und Bekenntnisse einer gebildeten, frommen Frau über die Wege, auf welchen so viele Menschen nach Glück und Ruhe streben. — Philotas an Kreten über die Mittel zur Zufriedenheit — Arist, der Weise. — Der Frohsinnige. — Der vom Schicksal Unabhängige. — Rechtfertigung der Vorsehung, oder über das Mißverhältniß zwischen Tugend und Glück. — Erinnerungen aus dem Leben einer religiösen Frau — über den Glauben an die väterliche Regierung der Welt — als Quelle des innern Glücks. — Lehren eines frommen, sterbenden Vaters für seinen einzigen Sohn, über den sichersten Weg froh und glücklich zu werden. — Gedichte. — Lebens-Glück und Lebens-Genuß. — Lebens-Weisheit. — Das Herz voll Liebe. — Das reine Herz.

(Ist auch in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.)

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

K. D. Hüllmann's Staatsrecht des Alterthums. Cöln, 1820. 2 tölr. 6 gr.

K. Müchler, der Blinde und das Mutterschnchen. Zwei Erzählungen, mit 1 Kupfer Berlin, 1820. 1 thlr. 16 gr.

D. A. F. Schweigger, Handbuch der Naturgeschichte der skelettlosen, ungegliederten Thiere. Leipzig, 1820. 3 thlr. 12 gr.

Hülf-Tafeln zur Berechnung des körperlichen Inhaltes und des Werthes des Bau- und Werkholzes nach dem Decimalmaße. Darmstadt, 1820. 1 thlr. 8 gr.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 204. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

211.

Montag, am 4. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Petrarka.

Wie herrlich ist das Sternenzeichen,
Das dort des Lebens frischen Reigen
Hoch überm hohen schönen Rind
Geheimnißvoll und ernst beginnt!
Der Erde Segen alle schlingen
Sich um die Sterne klar und rein,
Die sich um's neue Leben schwingen
In ihrer Schimmers Doppelschein.

Die Hohen alle sind gekommen,
Die Fackeln herrlich angeglommen,
Mit denen Menschen, freudig schön,
Vom Morgen hin zum Abend gehn;
Die Klarheit ist im hohen Bilde,
Als wäre drin Kronions Stern,
Als glänzte drinnen Venus Milde,
So ist des Zeichens goldner Kern! —

Und so auch steht am Himmel oben,
Vom Schicksal Einmal noch gewoben,
Auch jetzt die Constellation_
Hoch im Zenith dem Erdensohn! —
Es ist die schöne Sonnenwende,
Wo Jugend ihren vollen Kranz
Dem Manne darreicht in die Hände,
In seiner vollen Rüstung Glanz.

Und so in seiner Rüstung Schimmer
Wie neben ihm, dem Kämpen nimmer,
Ein zweiter noch hat angethan,
So tritt Er her auf seiner Bahn!
Ganz Rom erfüllt die trunkne Menge,
Die ew'ge Stadt Ein hoher Thron,
Umstrahlt von Jubel und Gepränge
Ein Nam' auf allen Lippen schon.

Weit hin die herrlichen Palläste,
Geschmückt zum hohen Sängerfeste
Mit Teppichen, wo bunt und schön
Die Bilder und die Wappen wehn,
Mit Teppichen die Bahn bezogen,
Die Sein geweihter Fuß betritt,
Und Roma's alte Siegesbogen
Sich wölbend auch um Seinen Schritt!

So steht bereit mit allen Söhnen,
Mit Liedern und mit Feiertönen,
Den ew'gen Lorbeer in der Hand,
Das große, schöne Vaterland;
So steht der Schönheit holdes Leben
In tausend Töchtern freudig da;
Die Blicke, Lust, die Herzen, Beben
Und Schweigen rings dem Sänger nah!

Und vor Ihm her in Purpurs Glänzen,
Ihr Haupt in Blumen und in Kränzen,
Wie Aller Haupt, die mit Ihm gehn,
Zwölf Knaben adlig, froh und schön,
Die Knaben sprechen seine Worte,
Kanzonen, laut des Dichters aus
Und durch des Capitoles Pforte
Zieht ein Er in der Helden Haus.

Ein Kleid, wie sonst die Troubadouren,
Mit goldnen Blumen, Perlenschnuren,
In Liebeshöfen schön umwallt,
Schlingt um Ihn her sich mannigfalt.
Sein König hat Ihm das gegeben,
Sein König ward um's hohe Fest,
Das auf des Sängers hohes Leben
Jetzt alle Blüthen flattern läßt.

Aus Roms erhabenen Geschlechten,
Mit Lorbeerzweigen in der Rechten,
Sanft kühlend Ihm das Angesicht,
Ein langer Zug, der Ihn umflicht;
Der Herold ruft! Trommeten klingen!
Petrarka beut die Stirne dar,
Und sieh! den ew'gen Lorbeer schlingen
Dem ew'gen Dichter sie um's Haar.

„Das ist der Sänger aller Lieder
Die Einen Namen auf und nieder

Weit tragen in der Christenheit!"
So tönt, so rauscht es weit und breit!
„Das ist der Mann, der uns die Schriften
Versunkner Zeiten aufgethan,
Die Römer treten aus den Grüften,
Die Griechen führt Er uns heran!"

„Und wie Er mild in seinen Mienen,
Vom Mond der Schönheit sanft beschienen,
Voll Demuth ist in seinem Nahm,
Sein Haupt ein stilles Heiligthum! —
Und doch hat Er an alle Thronen
So nahe seinen Stuhl gestellt,
Wenn Er auch in die fernen Zonen
Die Zeilen seiner Briefe hält."

„Daß wenn sie nun zu Rathe sitzen
Und Völker strafen, Völker schützen,
Sich der Gesalbten hoher Sinn
Wohl wendet zu dem Manne hin,
Der in der Geister hohen Reichen
Den Thron so herrlich sich gebaut,
Daß vor ihm auch die Fürsten schweigen,
Wenn ihnen Er den Rath vertraut!"

(Der Beschluß folgt.)

Die Rückkehr aus Rußland.

Eine durchaus wahre Begebenheit dieser Tage *).

Im älterlichen Hause diente vor ungefähr funfzehn Jahren eine schon ziemlich bejahrte Magd mit großer Treue und Anhänglichkeit an ihrer Herrschaft, und besonders an uns Kindern, die sie bei jeder Gelegenheit nach ihrer Art verzog, und uns so viel Gutes that, als irgend in ihren Kräften war, obgleich sie nicht eigentlich zu unserer Aufwartung, wozu ein anderes Mädchen angewiesen war, sondern zu andern Diensten im Hause benutzt ward. Wir vier Geschwister hingen deßhalb auch mit großer Liebe an der guten, alten Charlotte (so heißt sie bis auf diese Stunde noch im Hause), und als sie in ihrem fünf und vierzigsten Jahre noch das Glück hatte, trotz ihrer geringen Schönheit und großen Kränklichkeit — sie war besonders sehr von der Gicht geplagt — einem rüstigen und ganz hübschen Schiffer von fünf und zwanzig Jahren zu gefallen, der um sie anhielt, und da er sie gut ernähren konnte, zur Braut bekam, waren wir alle über ihr Glück sehr erfreut und gaben an ihrem Ehrentage gern unsern besten Schmuck her, sie damit zu schmücken; auch ward einer verstorbenen Schwester und mir das Glück, sie als Brautjungfern zu bedienen. Diese seltsame Ehe war eine der glücklichsten, die es je gegeben hat; der junge Mann trug seine reizlose Frau fast auf den Händen und arbeitete Nacht und Tag, damit sie es nur recht bequem und gut habe. Man konnte nichts rührenderes sehen, als diesen rührigen, hübschen Mann um seine alte, abgeblühte Frau bemüht, die ihn dagegen bis zum Himmel erhob und keinen andern Namen für ihn hatte, als den: mein edler Mann. So blieb dieß Verhältniß, bis die Franzosen es sich einfallen ließen, dem Schiffer das Mittel zum Erwerbe, sein kleines Fahrzeug, hier Ever genannt, zu nehmen, ja man wollte ihn sogar unter die Marine stecken. Jetzt bemächtigte sich eine finstere Schwermuth des Beraubten, er wünschte sich und seiner guten Frau den Tod, ja, nichts kränkte ihn so bitter, als daß Charlotte jetzt arbeiten mußte, um den gemeinschaftlichen Unterhalt zu verschaffen, welchen sie als Wäscherin spärlich erwarb. Auch unsere Familie war von unvorhergesehenen Unfällen betroffen worden, so daß wir bei dem besten Willen wenig für sie thun konnten, welches uns von ihrer Seite durch eine allzugroße Delicatesse noch erschwert wurde. So standen die Sachen, als die französische Conscription auch bei uns eingeführt ward und Schrecken bei Armen und Reichen verbreitete. Das Loos zu marschiren traf auch den Sohn eines wohlhabenden Schlossermeisters, der des Vaters Profession erlernt hatte und dessen Nachfolger im Geschäft werden sollte; man mußte daher einen Stellvertreter suchen. P., dieß ist der Name des Schiffers, hörte davon und vertraute einem Bekannten, er wünsche dieser Stellvertreter zu werden, da ihm doch sein Brod-Erwerb geraubt sey, wenn er dadurch seiner guten, alten Frauen Zukunft vor allzu großer Arbeit und Sorge sichern könne. Das Schwierige bei der Sache war nur dieses, daß er sich nicht unter seinem rechten Namen der französischen Behörde stellen durfte, indem er sich durch List dem Dienste als Marinier entzogen hatte; doch dafür wußte jener Freund, an den er sich gewandt hatte, Rath; man gab ihm einen alten, ziemlich zutreffenden Paß eines gewissen Lange, und nachdem man sich mit dem Schlossermeister über den unschuldigen Betrug verständigt hatte, ward ein Contract aufgesetzt, worin P. sich unter dem Namen des Lange anheischig machte, für den Sohn die Militär-Pflichten zu übernehmen, wogegen ihm 1600 Thlr. Cour. zugesichert wurden.

*) Die Namens-Unterzeichnung der bekannten und geachteten Verfasserin dieses merkwürdigen Aufsatzes berechtigt uns zu dessen Mittheilung, und wir werden Berichtigungen einiger darin ausgesprochenen Versicherungen mit gleicher Bereitwilligkeit aufnehmen. Die Redaction.

Diese sollten Terminweise an die Frau des P., laut geheimen Vertrags, ausgezahlt werden, doch da Lange, auf den der Contract lautete, unverheirathet gewesen war, durfte von einer Frau in demselben nicht die Rede seyn. Sich auf die Rechtlichkeit und und das Versprechen des Schlossermeisters thörigter Weise verlassend, nahm P. jetzt wohlgemuth die Muskete und ging mit dem Regiment, wozu man ihn gestellt hatte, nach einem sehr herzlichen Abschiede von seiner Frau, mit nach Rußland. Von der Zeit seiner Ankunft an der russischen Grenze hörte Charlotte nichts weiter von ihrem Manne und gab sich endlich, da die ganze französische Armee dort fast vernichtet ward, der traurigen Ueberzeugung hin, er sei auch das Opfer des harten Klimas oder einer feindlichen Kugel geworden. Die treue, gewissenhafte Seele wagte es aber dennoch nicht, das Geld anzutasten, welches ihr von dem scheidenden Manne im Fall der Noth war bestimmt worden, und obgleich ihr schwacher Körper große Anstrengungen des Fleißes fast unmöglich machte, arbeitete sie nach Kräften, um sich ihren kümmerlichen Unterhalt zu verschaffen, ohne jenes Geld sich zueignen zu wollen: ihr Mann konnte ja noch leben, noch wiederkehren! Auch wir hatten Hamburg wegen der Belagerung verlassen; mein Gatte (ich reichte dem Freunde meiner Jugend, einem geschickten Juristen, in der Zwischenzeit meine Hand) stand mit den Verbündeten als Freiwilliger im Felde, und jeder sachte sich selbst nur zu retten, daher denn auch der armen Charlotte nur noch mit fruchtlosem Bedauern gedacht ward. Der Feind war endlich in seine Grenzen zurückgeworfen und auch ich verließ mit den Meinigen das bisherige Asyl, um nach Hamburg in die gewohnten Verhältnisse zurückzukehren. Mein Gatte kam unversehrt aus dem Feldzuge wieder und begann von Neuem seine juristische Praxis; bald war alles wie in frühern, bessern Zeiten, und häufiger entstand nun auch in unserm Kreise wieder die Frage: was mag wohl aus der guten, alten Charlotte geworden seyn? ist sie dem allgemeinen Verderben entronnen, oder lebt sie noch? Es wurden Erkundigungen in ihrer vorigen Wohnung über sie eingezogen, aber ohne Erfolg; keiner wußte von ihr einige Nachricht zu ertheilen. Da rief mich, als ich einst durch einen sehr volkreichen Theil der Stadt ging, eine wohlbekannte Stimme an; ich wandte mich um und stand vor Charlotten, die in der Freude des unverhofften Wiedersehens alle ihre Leiden vergaß und selbst die Krücke fallen ließ, an der sie einherhinkte. Meine Freude über den Anblick der treuen Person war nicht minder groß, doch belehrte mich dieser auch, die Arme müsse viel in der Zwischenzeit gelitten haben, denn nicht allein ihre Gestalt verrieth Krankheit und Verfall, sondern auch ihre Kleidung war außerordentlich armselig. Ich lud sie gleich zu uns ein, und schon am andern Tage betrat die bekannte alte Gestalt, an welche sich so viele Jugend-Erinnerungen knüpften, unser Zimmer. Es war ihr wirklich sehr bös ergangen, und Krankheit hatte ihr fast eben so arg zugesetzt, als die Menschen, die überaus schlecht mit der Armen verfahren waren; nur mit genauer Noth trug sie das armselige, nackte Leben davon. Ihr Gatte war noch immer nicht wiedergekehrt und der Schlossermeister, für dessen Sohn er sein Leben verkauft hatte, läugnete, irgend eine Schuld an sie zu haben, als sie, von Krankheit und Mangel überwältigt, sich endlich während der Belagerung genöthigt sah, an jenes Geld Anspruch zu machen. Der Schlosser behauptete nämlich — er wußte indeß den Zusammenhang der Sache vollkommen gut, weil er selbst behülflich gewesen war, die französische Behörde zu täuschen — es sey keiner Namens P. für seinen Sohn als Stellvertreter weggegangen, sondern ein unverheiratheter Mann, Lange genannt; diesem werde er die 1600 Thlr. auszahlen, wenn er wiederkehre. Diese Schurkerei setzte besonders uns Frauen in Feuer und Flammen, und mit meiner gewohnten Heftigkeit eilte ich auf das Studierzimmer meines Vaters, ihn gegen die Betrügerei des Schlossers zu Hülfe zu rufen. Nachdem ich ihm die ganze Lage der Sache entwickelt hatte, schüttelte er bedenklich mit dem Haupte und sagte, daß wenig Hoffnung für die Unterdrückte da sey, indem die Namensverfälschung das Ganze nicht allein sehr erschwere, sondern den Gang eines ordentlichen Prozesses hemmen werde; es sey hier nichts als der Versuch zu machen, ob die Richter auf jene außerordentliche Zeit Rücksicht nehmen und dem Schlossermeister vielleicht den Eid auferlegen würden, daß er nicht darum wisse, daß Lange und P. eine und dieselbe Person wären.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in No. 210.

Harmonie.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Im Vestas-Tempel stand hinter dem Altare das Palladium; der Triumphator trug die Toga picta und Tunica palmata, auch wohl die Trabea; der römische Ritter nach dem Triumphzuge doch nur die gewöhnliche Römerkleidung mit dem Abzeichen der Tunica angusticlavia; der Ager sceleratus, oder das Fluchfeld, war wohl nicht, wie bei uns, mit lauter Rosen bewachsen, und die schnell errichteten Grabgewölbe für die schuldigen Vestalinnen waren sicher keine Sarkophage voll meisterlicher Skulpturarbeit und Verzierungen gesuchter Baukunst. — —

Neu einstudirt war ferner die Oper: Die Rosenmädchen, von Herold, deren leichte Musik ganz melodisch und malerisch ist, indeß ohne mehrere Einlagen doch kein Glück gemacht haben würde; nur paßte der Text der Arie des Grafen nicht zu dem Ganzen. Herr Fürst sang sehr gut darin, und Dem. Campagnoli II. verdiente die Rose. Die gehäuften Zweideutigkeiten hätten gemildert werden können, indeß die Zeitgenossen lieben das ostindische Gewürz, wenn es auch blutverderbend ist.

In der Operette: Nur zwei Worte, zeichnete sich das stumme, natürliche Spiel der Dem. Johanna Göhring aus, nur hätte Hr. Strobe als Offizier auch mehr auf sie und ihre Mienensprache Acht geben müssen.

Außerdem hatten wir noch zur Feier des Waterloo-Tages, am 18. Junius, die Cantate von Wohlbrück und Weber: Kampf und Sieg, die viel Lebendigkeit, viel Malerisches hat, bei der aber der Schluß nicht anspricht, weil er zu verworren, gekünstelt und rauschend ist, statt wohlthuend in einer Feier-Hymne voll Andacht und herzlicher Melodie, die gespannte Empfindung zu sänftigen. Vorher gab man Wallensteins Lager, nicht rasch und einschlagend genug. Das Leben hinten war zu still und todt, und noch dazu schrie einer der Mitspieler, als er sprechen wollte, ein: Still! nach hinten in das Gewühl, und mehrere der Sänger des Reiterliedes konnten den Text, der so allbekannt ist, daß ihn die Buben auf der Gasse bei ihrem Soldatenspiele singen, nicht einmal auswendig. —

Von Lust- und Schauspielen sahen wir Iffflands Frewden, worin Katzianer den eifersüchtigen Freesen wahr zeichnete, wenn auch die Action für das Lustspiel noch immer zu gesucht war. Herr Pistor spielte mit viel Humor, so auch Herr Mejo recht lebendig. Mad. Pistor gab die Alte ganz vorzüglich, wenn sie auch erst kürzlich zu diesem Fache überging, auch Keller und Gehlhaars traten fleißig zur allgemeinen Harmonie, in welcher das wackere Drama gegeben wurde. Möchte Mad. Gehlhaar nur in Empfindungsscenen nicht so sehr in die Fistel hinaufsteigen, und künftighin die Bedientenscene, ein wahres Hogarths-Bild, besser memorirt seyn, und nicht so jammervoll schleppen. Ferner gab man uns die Aussteuer, der Amtmann Riemen Keller's Paradepferd; Johanna Göhring war eine brave Steuerertreterin der Mad. Renner; — Minna von Barnhelm, ein Porträt der höchsten Liebenswürdigkeit in zarter Weiblichkeit, doch von Mad. Keller nicht warm genug in den Tinten behandelt; wie auch ihr Schlagschatten, die muthwillige Franziska, durch Dem. Pallmann nur Wort blieb, nicht Lebensbild wurde; dagegen waren die Männer, der gerade Pistor, Keller die rauhe Bravheit, Gehlhaar der ehrliche Murrkopf, und Geißler die schlaue Betrüglichkeit, charaktervoll gehalten und ausgezeichnet. Die Klingsberge ergötzten durch Hrn. Pistor und Keller; letzterer vergaß sein Podagra selbst bei dem Kammerkätzchen nicht, und die Mad. Wunschel der Mad. Pistor hatte Lunge und Zunge. Hr. Langendorf, als Stein heute, declamirt gut und sein Wort ist warm, nur ist er zu steinern und steif in der Action, soldatisch geziert, und seine Worte poltern und sind häufig unverständlich. Heinrich von Burgund ging auch über die Bühne. Hr. Horn trat darin auf, ein junger Mann von nicht übler Bildung, und nicht ohne Anlagen, der aber gar zu sehr schreit.

Von größern Stücken und Tragödien sahen wir nun endlich den Don Gutierre, den Arzt seiner Ehre, von Calderon. Wenn der Uebersetzer auch den Schluß gedeutscht hat, so ist doch das Stück höchst national, Sprache und Charakterskizzirung trefflich, wenn auch in der Langsamkeit des Mordplans und seiner Vollführung vor unsern Augen für nordische Herzen schauderhaft. Herr Katzianer, Don Gutierre, hat manche Bemerkung der Kritik beachtet und zu seinem Vortheile benutzt, nur ein einziges Mal ward er heute im Zimmer des Königs allein sprechend zu laut. Hr. Greenberg war als König nicht schroff genug; Hr. Pistor, als Prinz, wirklich auffallend flau und unlustig. Die Braut von Messina war besser besetzt als je, und selbst die Choragen, Hr. Greenberg und Mejo, erschienen tadellos, wie selten auch diese Rollen sonst in Wirksamkeit treten nach altgriechischem Sinne. Mad. Gehlhaar brachte zur Isabelle die hohe, würdige Gestalt und das herrschende Feuerauge; schade, daß im ersten Auftritt ihre Brust die Unruhe der Kommenden im Circus nicht bezwingen konnte, und hier viel verloren ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur freundlichen Erinnerung an Dresden und seine reizenden Umgebungen
ist so eben bei uns erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Zweite, sehr verbesserte Auflage. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen von J. G. Lehmann. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden (des neuen Gemähldes von Dresden zweiter Theil), oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig An- und Aussichten vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 5 Thlr.
Diese Kupfer colorirt 20 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

212.

Dienstag, am 5. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Petrarka.

(Beschluß.)

„Jetzt hebt er an von Roma's Preise,
Horcht! horcht! das ist die schöne Weise
Die hundertfach er hat erhöht!
Hebt an von Roma's Majestät!"
Sonetto! ruft die laute Menge,
Sonetto! wie's nur ihm gelingt;
Wenn er den Kranz der Liedesklänge
Um Laura's heil'ge Stirne schlingt.

„„Das ist der Sänger aller Lieder,
Die Einen Nahmen auf und nieder
Jetzt tragen in der Christenheit
Und tragen fort in aller Zeit!
Und was von Glück und Erdenöle
Die Lieb' in's Herz der Menschen träuft,
Hat auf des Dichters große Seele
Der Einen Laura Hand gehäuft.""

„Hat so mit ihrer Anmuth Weben,
Mit ihres Daseyns schönem Leben
Wie mit des Abends sanftem Licht
Umgürtet, was er denkt und spricht,
Daß seine Liebe, seine Tage
Umschlingt Ein heil'ges Element,
Und in der Wellen reinem Schlage
Kein Zorn der Erde mehr ihn brennt;"

„„Daß, wie Sein Herz voll Huld und Milde,
Ein Wiederschein von Ihrem Bilde,
Er alle Huld, die in ihm schlägt,
Hinaus in's ganze Leben trägt;
Und doch hat wenig Lebensstunden,
Er mit den Augen Sie geschaut
Seit er die hohe Frau gefunden,
Den Angelstern, auf den er baut.""

„„Sie, mit des Gatten fremden Namen,
Sanft streuend in der Jahre Rahmen
Des Friedens sanften Himmelsschein,
Daß herrlich soll ihr Haus gedeihn!
Er, schaltend in Europa's Zonen,
Petrarka, wenn er's hat bedacht
Und weit nach aller Künste Kronen
Gespannnt des goldnen Bogens Macht.""

So senkt er jetzt die schönen Locken,
Indeß beim Feierklang der Glocken,
In die der Stücke Donner schallt,
Sein Nam' allein zum Himmel wallt;
So sind auch seiner Seele Träume
Im Glanz der hohen Herrlichkeit
Bei Ihr jenseits der Alpen Räume,
Der all' sein Leben ist geweiht.

Bei Ihr, die alle Lieder preisen,
Die seinen Stab erst aus den Gleisen
Des trüben Lebens in die Welt
Der Schönheit und des Lichts gestellt,
Und die er drum, wie er gesungen,
Von ihr und ihres Adels Werth
Mit allen Glorien hat umschlungen,
In welchen sich der Mensch verklärt;

So tritt er von der lauten Menge
Demüthig aus des Fest's Gepränge,
Doch hochgestärkt in Lebensmuth,
Bald in der Kammer stille Huth;
Die Zweige, die das Haupt umweben,
Er legt sie hin vor Laura's Bild!
„Nimm Du auch, die das Lied gegeben,
Den Lorbeer, der dem Liede gilt!"

„Nimm ihn! ich muß ihn wohl Dir spenden
Und weih' ihn mit den reinen Händen
Du selbst, auf Deinem Hausaltar,
Du Priest'in! fromm und rein und klar
Laß wehend ihn mit zarten Klängen
In Deines Stammes Rittersaal
Beim Wappenschild der Deinen hängen,
Wie er Mein Wappen allzumal."

„Und wenn Dein Gatte selig lächelt,
Und von der Lüfte Hauch gefächelt,
Der grüne Kranz sich leise rührt,
Und meinen Namen zu Dir führt,
Dann sag' es, daß im Menschenherzen
Ein Liebesglanz sich bricht und malt,
Der größer noch als Hochzeitkerzen
Das ganze Leben überstralt."

„Daß Liebe nichts begehrt und fodert,
Wenn sie empor zum Himmel lodert
Und durch die ätherklare Luft
Den Hymnus Eines Namens ruft,
Und selig ist, wenn von den Tönen
Das Eine Herz auch wiederklingt,
Um welches sie den Kranz des Schönen
Und alle Lebenswunder schlingt."

„Der Kranz soll uns in allen Zeiten,
Die Liebe mich zum Tod begleiten,
Die Lenz und Sommer mir geschmückt
Und auch den Lorbeer heut' gepflückt,
Und wenn ich bei der Arbeit Mühen
In meiner Rüstung fast erlag,
Herauf an meinem Himmel ziehen,
Mein Abendstern nach meinem Tag!"

„Denn, was ich Hohes auch erfahren,
Wie sie auch alle huldreich waren,
Die Sterne herrlich über mir
Zu meines Lebens Schmuck und Zier,
Wie Wissenschaft auch allerwegen,
Und auch die Kunst mir unterthan;
Doch größer war, als aller Segen,
Daß diese Augen Laura sahn!"

Fr. Kuhn.

Die Rückkehr aus Rußland.

(Beschluß.)

So begann denn der Prozeß, jedoch ohne glücklichen Erfolg, vor den hiesigen Gerichten und zögerte unter fortwährenden schwachen Hoffnungen bis zum August des Jahres 1820 hin. Daß P nun noch wiederkehren könne, ward als Unmöglichkeit angesehen, eben so, daß der Prozeß gewonnen werde, indem der betrügerische Schlossermeister fortwährend auf seiner Behauptung bestand, es sey Lange, der unverheirathete Lange, der Stellvertreter seines Sohns. Um noch mehr Verwirrung in die Sache zu bringen, war der Notar, der den Contract zwischen P. und dem Schlosser aufgesetzt hatte, in der Zwischenzeit gestorben; eben so ging es mit manchen anderen Personen, die Zeugniß hätten ablegen können, denn einige davon waren während der Belagerung umgekommen, andere in unbekannte Gegenden ausgewandert; darauf verließ sich natürlich auch der betrügerische Schlossermeister. Am ersten August trat mein Gatte mit sehr heiterem Gesichte in's Zimmer und rief mir entgegen: „Rathe, wer wiedergekommen ist?" Ich rieth hin und her, bald auf Diesen, bald auf Jenen, aber es war keiner von allen der Rechte. „Charlottens Mann ist wieder da!" rief endlich S., der sich nicht mehr halten konnte; „er kehrte gestern aus der russischen Gefangenschaft zurück!" Das klang so ziemlich, wie ein Mährchen. Doch dem war wirklich so. Am andern Tage trat Charlotte mit ihrem Manne zu uns ein; wir erhielten den ersten Besuch, durften zuerst ihre unerwartete Freude theilen. Nie, nie habe ich ein rührenderes Bild gesehen, als dieses Ehepaar, der Mann in seinen besten Jahren, rüstig, gesund, kräftig; die Frau, so elend und verfallen sie auch war, leuchtend von Freude, und als ich sie fragte: Nun Charlotte, Sie sind doch wohl die glücklichste Person von der Welt? antwortete sie mir mit Ausdrücken, die eine unübertragbare Freude verriethen. Wie hübsch war es, als beim Scheiden P. sorgsam die Hand seiner Frau ergriff, als er sie am Arme führend, jedes Steinchen vermied, welches ihrem schwachen Gange Hindernisse in den Weg hätte legen können, wie er mit leuchtenden Blicken und der unverkennbarsten Gutmüthigkeit sagte: „Nun soll sie auch nicht mehr arbeiten; jetzt will ich für sie schon sorgen!" O welche Tugend bei so vieler Armuth, welch Bild reiner, fleckenloser Liebe in so niedrigem Stande! Als das tugendhafte Paar von uns schied, und wir uns einander ansahen, hatte jedes eine stille Thräne im Auge: galt sie dem Glücke oder der seltenen Größe des Paares? Wie war es aber möglich, wird hier ein jeder Leser fragen, daß der arme Mann so lange in russischer Gefangenschaft schmachten konnte? und natürlich war das auch unsere erste Frage an ihn, die er zu unserm Erstaunen folgendermaßen beantwortete:

„Es befinden sich im Innern Rußlands noch eine Menge, namentlich deutsche Gefangene, die daselbst aber wie Leibeigene gehalten, gerina genährt, schlecht gekleidet, streng behandelt und ängstlich bewacht werden, damit keiner entspringe. Man gebraucht sie dazu, die von den Franzosen zerstörten Plätze wieder aufzubauen und ähnliche Dienste zu leisten. *) P. selbst war in Moskau, nachdem er vorher große Reisen mit dem Transporte der übrigen Gefangenen, bis zur asiatischen

*) Diese Versicherung ist um so unbegreiflicher, da bekanntlich von den fremden Regierungen durch eigene Abgeordnete und mit bereitwilliger Unterstützung des russischen Gouvernements Nachforschungen nach den in Rußland verbliebenen Kriegern angestellt worden sind. —

Grenze, hatte machen müssen, und nachdem er dort 7 Jahre als Gefangener verweilt hatte, beschloß er, sein Leben daran zu wagen, sich der verhaßten Sklaverei zu entziehen. Zu dem Ende stürzte er sich in den Fluß der bei Moskau hinfließt (die Moskawa) durchschwamm ihn glücklich und gelangte nach tausend Gefahren und nachdem er 500!!! Meilen zu Fuß zurückgelegt hatte, nach Jahresfrist fast hieher!"

Wer kann hier wohl sein Erstaunen unterdrükken, wer begreifen, daß solche Unbill im Reiche Alexanders, des Gütigen, geschehen können? Nicht allein in Moskau, sondern in allen Städten Rußlands sollen sich noch viele Gefangene befinden, unter diesen sehr viele Deutsche. Man nehme daraus ab, wie voreilig alle diejenigen handeln, die ihre in Rußland verschollenen Anverwandten für todt erklären lassen, ja sich wohl gar in das Erbtheil derselben theilen, oder, sind es Gattinnen, zu neuen Ehebündnissen schreiten! Unter mehreren Namen, die P. mir von deutschen Gefangenen in Moskau nannte, merkte ich mir besonders die, zweier Oldenburger von Geburt, Bielefeld und Münster, die bei seiner Flucht noch am Leben und in guter Gesundheit waren. Vielleicht haben sie Angehörige, denen mit dieser Anzeige gedient ist, vielleicht reklamirt der großherzige Herzog von Oldenburg sie als seine Unterthanen, um den unverschuldet Leidenden so die lang entbehrte Freiheit wieder zu geben. Auf jeden Fall möge diese Geschichte alle diejenigen mit Hoffnung erfüllen, die über den Tod der in Rußland gebliebenen Ihrigen keine genaue Auskunft haben; konnte P. wiederkehren, so kehrt muthlich auch noch mancher Andere wieder, besonders, wenn man diese Sache der Menschheit an das Herz Alexanders, des Gütigen, legt, der gewiß um dieser Ungerechtigkeit keine Ahnung hat.

Damit man nicht in Versuchung gerathe, diese in jedem einzelnen Theile wahre und seltsame Geschichte für die Erfindung eines müssigen Kopfes zu halten, werde ich sie mit meinem Namen bezeichnen, so wie ich mich für die strengste Wahrheit derselben verbürge.

Daß jetzt der böse Betrug des Schlossermeisters an den Tag kömmt, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Prozeß gewonnen wird, steht eben so sehr zu hoffen, als anzunehmen; wenigstens werden alle Rechtsmittel versucht und mit Geschicklichkeit dabei angewendet werden, damit die beiden musterhaften Eheleute in Zukunft ausser Sorge leben können, denn jene Summe wird hinreichen, dem braven P. ein neues Schiffchen zu kaufen.

Hamburg, am 10. August 1820.

Amalie Schoppe, geb. Weise.

Die Sandwich-Inseln.

Im März d. J. starb Jammeamea, König dieser Inseln. Ehe er mit Tode abging, ereignete sich folgendes merkwürdige Phänomen. In einem Zwischenraume von etwa drei Stunden stieg das Meer an der Küste der Sandwich-Inseln sechs Fuß hoch auf, und fiel dann wieder eben so weit zurück, und zwar so regelmäßig, daß der Schiffahrt an der Küste, oder den dort liegenden Dörfern nicht der geringste Schade dadurch zugefügt ward. Die Einwohner von Owaihi sahen dieß sogleich als ein Vorzeichen von des Königs herannahendem Tode an. Als die Statthalter der verschiedenen Inseln, welche Jammeamea unter seine Botmäßigkeit vereint hatte, um sein Sterbebette standen, foderte er ihnen das Versprechen ab, alle seine Einrichtungen fest aufrecht zu erhalten, denn sie wären diese den Weißen schuldig, die sie besucht und zum Theil sich bei ihnen angesiedelt hätten. Deren Eigenthum müsse also vor allen Dingen geachtet und sie im Genuß der Rechte und Freiheiten erhalten werden, deren sie sich während seiner Regierung zu erfreuen gehabt hätten. Zu seinem Nachfolger ernannte er einen seiner Söhne, Namens Reo-reo, 20 Jahr alt, welcher eine europäische Erziehung genossen hat, und sehr gut englisch spricht. Man fürchtet aber, daß er ohne Blutvergießen nicht seinem Vater in dem ganzen Umfange von dessen Macht folgen könne. Doch steht er an der Spitze einer großen Parthei und die Amerikaner sind entschlossen, ihm beizustehen. Der vorige König hinterließ eine halbe Million Piaster in seinem Schatze, und eine andere halbe Million in gut ausgerüsteten Handelschiffen. Alles dieses erwarb er sich erst nach Vancouvers Besuch auf diesen Inseln im Jahr 1795. Damals war Jammeamea nur noch ein ganz gewöhnliches Stamm-Oberhaupt, und stand den Seeleuten mit bei, wenn sie ihre Fässer füllten. Während eines Zeitraums von 24 Jahren aber, unterwarf er sich die sämmtlichen Sandwich-Inseln.

(Aus englischen Blättern.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Hr. Katzianer, ein herrlicher Don Cäsar, sprach die Beschreibung des väterlichen Todesfestes sehr gut, und schloß, wie vom ächten Strahle der Liebe erwärmt, die schwierige Aufgabe, an welcher wir manchen sonst geübten Schauspieler scheitern sahen, und auch der Fluch gegen die Mutter bekam in seinem Munde die niederschmetternde Gewalt des treffenden Wetterstrahls und seiner Donner; dagegen blieben wieder manche Schlußworte zu hoch gehalten, und hie und da wurde falscher Accent hörbar, wie z. B. in den Worten zur Beatrice: diesen Vorzug, den du dem Todten giebst u. s. w., wo: den du den Todten giebst, gesprochen wurde, und die Hauptbetonung vergessen ward. Auch Hr. Pistor, Don Manuel, zeichnete sich vorzüglich im 3ten Akt durch begeisterte und farbenvolle Rede aus. Mad. Keller, so brav sie sprach, ist für diese Rolle nicht jugendlichlindlich genug, und schleppte im ersten Monolog, und Hr. Geißler, Diego, darf keine Verse sprechen.

Das Prachtstück: Schiller's Fiesko, folgte. Da es lange nicht gegeben wurde, so überraschte es mit seiner großen, phantastischen Bildersprache, seiner bunt romantischen Situation, und seinen scharfgeformten, riesigen Charakteren, als hätten wir's zum erstenmale geschaut. Das schwere Stück ging so vollkommen über die Scene, daß es, so besetzt, für immer auf dem Repertorium bleiben dürfte. Es dauerte bis nach 11 Uhr, und doch murrte Niemand und die wohl Unterhaltenen blieben ruhig bis zuletzt. Hrn. Katzianer's Gestalt sprach dem Fiesko vor Allen zu; Hr. Paulmann, als Mohr, brachte uns ein Meisterstück allvortrefflich, gewandt, sprechende Maske, bedachtes Wort, und die Scenen zwischen Fiesko und dem Mohr waren Musterbilder, nur hätten wir dem Fiesko darin noch etwas kältere Hoheit und Absto[illegible]ung gewünscht, als Gegengewicht zu des Afrikaners niederträchtiger Vertraulichkeit, und als der Mohr von der Folter kam und aus den Daumschrauben, hätte die Abgespanntheit verschtbarr werden, wenigstens mit den zerschrobenen Fingern kein Schnippchen geschlagen werden müssen. Fiesko war vor den Bürgern imposant, mit der Julia, welche Mad. Gehlhaar ganz im Sinne des Dichters grell, giftig und verbuhlt malte, Ueppigkeit und Gelüst, so weit theatralische Naturzeichnung zuließ, in dem Mordmoment gezerrte und zerreissende Verzweiflung, wenn auch vielleicht hier zu knabenhaft grimmassirend, wozu des Dichters durcheinanderwogende Worte und seine buntfarbige Gedankenspielerei leicht verführen können. Verfehlt erschien uns der Hauptmonolog zu Anfange des dritten Aufzuges; manches war hier in Accentuation und Ausdruck zu tadeln. So wurde das Produkt der ganzen Reflection: „Ein Augenblick Fürst hat das Mark des ganzen Daseyns verschlungen!" und das heroische Endwort: „Ich bin entschlossen!" weder durch Ausdruck noch Stimme gehoben, obgleich beide Redesätze die höchsten Lichter in diesem Selbstgespräch haben müssen. Ein weißes, blendendes Nachtkleid würde auch besser gestanden haben, als der mönchisch-dunkle Schlafrock; wie auch Fiesko am Schlusse ganz gebarnischt erscheinen soll, da sonst das schnelle Untersinken bei einem so ausgearbeiteten Heldenkörper, der als Genueser gewiß ein Schwimmer war, unwahrscheinlich bleibt. Mad. Keller hielt die Leonore recht zart und weiblich; Hr. Greenberg den Verrina rauh und fest, wie er mußte; die Verwünschung der Tochter verdiente den gegebenen Beifall, wenn auch die Stimme nicht ausreichte, und durch ihre Heiserkeit den Schauer schrallend vermehrte. Die Autorität der Regie fehlte sichtbarlich, und durch sie die Einheit oftmals. Einige sprachen Dorïa statt Dŏrïa, andere Andreas und Jöhann. — —

Am Ende des Juni ging eine neue Erscheinung an unserm theatralischen Himmel auf. Dlle. Busse aus Mainz spielte vier Gastrollen und wurde nach diesen für Anstandsdamen, Heroinnen und edle Mütter engagirt. Ihre Figur ist diesem Fache angemessen, ihr Auge spricht, ihr Spiel ist lebenvoll und gedacht, sie hat ein richtiges Port-de-bras und viel Präsentation. Nur ihre Stimme ist von wenigem Umfange, und wird bei angreifenden Gefühlreden leicht kreischend und dadurch monoton, was sich durch strenge Achtsamkeit, Uebung und vorzüglich Sparsamkeit, Betreff der Kraft, wohl mindern ließe. Ueberdem schien bei ihrem ersten Auftritt die Brust augenscheinlich durch Catharrh belästigt. Die Jungfrau von Orleans war die erste Rolle der uns neuen Schauspielerin. Richtig hatte sie die drei Verschiedenheiten dieses poetischen Wesens aufgefaßt, doch war der erste Akt auffallend ausgearbeiteter, wie die letztern, was auch in dem schwächern Beifall merklich wurde; sie schien zu ermatten, und diese Gottesheldin fodert ungeschwächte Kraft, bis sie verhaucht. Die sitzende Stellung unter dem Druidenbaume hatte etwas Bequemes, welches nicht ansprach; dagegen ließ sie sich den Eisenhelm schlicht und schmucklos reichen, ohne der Fraueneitelkeit auf Kosten der Wahrheit zu opfern; der erste Monolog ausgedacht und bewegungvoll; die Wechselrede mit dem Könige, wie die Strafworte beim Heirathantrage der Ritter trugen Kraft und Feuer in sich; vor Allem aber war die Uebernahme der Fahne effectvoll und der Kampf der Empfindungen dabei redend und reich. Der Monolog des vierten Aktes, dieses Meisterstück der Poesie, wurde nicht malerisch genug deklamirt, die Unruhe der Seele, die Wallung des Blutes, das Wechselspiel der Gedanken und Gefühle fehlte. Auch bei des Vaters Anklage, bei den Worten: „durch des Teufels Kunst!" vermißte man den Schreck, der sie durchzucken muß, als Ueberraschte, und der die Erstarrung ihres Wesens vorbereitet, in derem Beginnen, wie bei den Worten: „Läugn' es, daß der Feind in deinem Herzen ist!" Worte, welche für Johannen eine treffende Zweideutigkeit in sich tragen, eine leichte Bewegung der Hand nach dem Herzen, gleichsam schmerzandeutend, verrathen möchten. In der Schlacht fehlten der Jungfrau die ritterlichen Handschuh, und die schönen Schlußworte hätten wir in einem andern, weichern Tone lieber gehört, da sie der erste Engelsklang der Aufgelösten und schon Verklärten seyn sollen. Männliche Herrlichkeit im Panzer, fürstlichen Anstand im Krönungskleide zeigte der Dünois des Hrn. Katzianer's; das letzte Schlachtkleid war zu bunt. Wahrheit trug sein ritterlicher Groll, und nirgend fehlte die Heldengluth und der edle Geist der Ritterschaft jener Zeit. Der botschaftbringende Ritter Raoul hatte vergessen, ehe er zum Könige eintrat, sein Schwert einzustecken. Wir sehen mehr solche bloße Schwerter in Scenen, wo das kleinste Nachdenken die Bizarrerie darin bloß legen müßte, wie dann auch manchesmal eine Leibwache von 20 Mann die Fürsten aus ihrem Schlafkabinet und wieder dahin zurück begleitet.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

213.

Mittwoche, am 6. September 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Rothkehlchens Nachruf an ſeine hinterlaſſene Gebieterin.

(In Beziehung auf v. Göckings treffliche Worte No. 200. dieſer Blätter, über das künftige Schickſal der Thiere.)

Mein Stündlein ſchlug — ich mußte ſcheiden —
Freund Hain brach über mich den Stab.
Gehab Dich wohl, Du, der ſo manche Freuden
Mein kleines Kehlchen gab.
Nicht mehr werd' ich mit ſchnäblichem Verlangen
Ameiſenei, Mehlwurm und Möhr' empfangen.
Nicht picken mehr aus drathgeflochtnem Zwinger
Der treuen Pflegerin in den geliebten Finger.
Nicht mehr wirſt Du mich hüpfen ſehn;
Nicht mehr mein kleines Liedchen hören;
Ich mußte zu den ſtillen Chören
Dahlichner Sänger übergehn. —

Doch nicht zu früh — bedenk' in funfzehn Jahren
Kann auch wohl unſer eins ſo manche Noth erfahren.
Du weißt, fünf Jahre war ich blind —
Und alte blinde Sänger ſind —
Das ſpürt' ich oft — dort oben
Im Sängerreich am beſten aufgehoben —
Zudem — heißt Trennung nicht das Loos der Welt? —
Wo giebt es wohl ein Band, das ewig hält? —
Freund Hain nimmt Aeltern aus der Kinder Mitte —
Er merkt nicht auf des Gatten thränenvolle Bitte —
Er ſpricht zum Helden, der in ſeinem Namen
Die Senſe trägt, doch endlich auch das düſtre Amen —
Er heißt Pallaſt — Stern — Geld und Gut vergeſſen —
Er pflanzt, wo Myrthen blühn, oft ſchattende Cypreſſen —
Den Bettler, wie den König, ruft
Der Unerbittliche zur Gruft. —

Und ich — ich Pünktchen in den ungeheuren Reichen
Des Kaiſers Klepperbein —
Ich ſollte — ich allein —
Dem Allgewaltigen nicht weichen. —

Doch trockne, Herrin! Deine Thränen ab!
Dein Kehlchen, das Dir manche Freude gab —
Scharrſt Du auch ſeine kleine Hüll' jetzt ein —
Wird ewig nicht von Dir geſchieden ſeyn.
Es ging ja nur voran, wohin auch Du mußt gehen —
Wer weiß — die innre Stimme hallt
Den Troſt mir zu — in welcher lieblichen Geſtalt
Wirſt Du Dein Kehlchen wiederſehen —
Und will ein Anti-Plato ja den Glauben
An dieſes Wiederſehn Dir rauben,
So weiſ' ihn auf die Stufenleiter aller Dinge,
Und ſag ihm, daß, was jetzt nur zwitſchre, zirp und ſinge,
Vielleicht auf einem andern Stern,
Auf einer ſchönern Erde,
Zum Lobe ſeines Herrn
Einſt ſprechen — fühlen — denken werde —
Der Vater alles Seyns — der Vater aller Weſen,
Hätt' er wohl zur Vernichtung auch nur Eins erleſen —
Gewiß führt er auf jener Stufenleiter
Durch Zeit und Tod Eins nach dem Andern weiter —
Und reicht am Ziel — im unbekannten Land —
Einſt jeder Kreatur die Vaterhand.

Richard Roos.

Die Himala-Gebirge in Indien

und die Reise nach Gungotri, einer der heiligen Ganges Quellen, welche früher noch kein Europäer besuchte.

(Aus Frazer's englischem Tagebuche, 1815.)

Ein nebliger Morgen folgte auf eine Nacht, in welcher ein durchdringender Regen gefallen war. Noch mußten erst mehrere Punkte in Ordnung gebracht werden, ehe wir die Reise antreten konnten. Zuerst ward beschlossen, alle Muselmänner, die bei uns waren, im Dorfe zurück zu lassen. Hiernächst stellte der Pandit vor, daß es nicht üblich sey, irgend einer bewaffneten Person den Zutritt zu dem heiligen Orte zu verstatten, ja selbst nicht mit Waffen jenseit des Dorfs hinauszugehen, und daß Jedermann seine Schuh ausziehen und die Reise mit nackten Füßen unternehmen müsse. Da das allgemeine Gerücht dahin lautete, daß in der Gegend umher feindliche Anfälle und Plünderungen sehr gewöhnlich wären, so hielt ich es weder für passend noch sicher, ganz unbewaffnet zu gehen, sondern ich kam mit ihm dahin überein, daß es bloß 4 Mann erlaubt seyn sollte, mit ihren Waffen uns zu begleiten, und ich selbst meine Flinte mit mir nehmen könne. Alle diese Kriegerüstungen müßten aber abgelegt werden, noch ehe wir den heiligen Ort erblickten, und zwar in eine dabei gelegene Höhle, unter dem Schutz einer Wache. Ich betheuerte auch, daß von diesen Waffen kein Gebrauch gemacht, noch irgend ein Leben in Gefahr gesetzt werden solle, um unsern Unterhalt uns zu verschaffen, bis wir wieder in's Dorf zurückgekehrt wären, so wie auch, daß ich kein Fleisch irgend einer Art todt oder lebendig mit mir nehmen wolle, sondern bloß Reis und Brod. Was das Ausziehen meiner Schuhe betraf, so that man mir nicht einmal den Vorschlag dazu, und es wäre mir auch unmöglich gewesen, ich erbot mich aber freiwillig es zu thun, sobald ich in die Nähe des Tempels und der heiligen Plätze gekommen seyn würde. Dieß gefiel ihnen sehr. Alle Hindus jedoch, die Ghurkas mit eingeschlossen, zogen barfuß mit mir fort.

Sieben Uhr war es, ehe alles das in Ordnung gebracht und wir bereit waren, den Weg anzutreten. Die Straße führte eine ziemliche Zeitlang durch einen Wald von hohen Tannen etwas oberhalb des Flusses Bagirutti, jedoch war sie bis auf wenige Stellen gut. Wir bestiegen dann den Abhang eines Felsen auf einer sonderbar bereiteten Treppe, die, aus Holzblöcken und Steinen gebildet, in die Spalten und Felsen eingeklemmt ist. Von hier an bis an das Dorf strömte der Fluß in ein Schieferbette von ungleicher Breite, hier aber lehnen sich die Felsen über ihn und schließen ihn wie in eine Höhle ein. Diese Kluft ist sehr tief, finster und enge, und von hier an stiegen wir abwärts über ungeheuere Stücken herabgefallener Steine und zerschmetterter Baumstämme, durch dichten Pflanzenwuchs mit einander verbunden, bis zu einem entfernten Plätzchen unter einigen schattenden Bäumen, wo eine kühle Quelle und die Anmuth des Ortes selbst fast alle Reisende veranlassen, Halt zu machen.

Darunter windet sich der Fluß in einer Tiefe von mehr als 100 Ellen, eng eingeschlossen, zwischen Felsenmauern hin, durch welche er sich selbst sein Bett gegraben hat, nur eben breit genug, um ihn aufzunehmen. Hier wird der Weg sehr beschwerlich und zum Theil gefährlich, indem man in dem Rinnsaale von Felsbächen über Steine und Baumtrümmern hinweg abwärts klimmen muß, und er endet sich in einem schauderhaften und kaum zu passirenden Abhange, welcher nach Bhoram Ghautti führet. Dieß ist eine ganz sonderbare und wahrhaft schreckliche Stelle; der Strom hat schäumend seinen Lauf durch sein enges Felsenbett fortgesetzt, und die Berge nähern ihre Gipfel, als wollten sie oben in der ungeheueren Höhe sich vereinen. Auf diesem Punkte vereinen sich die beiden Arme des Bagirutti. Derjenige, welcher diesen Namen beibehält, strömt ostwärts herab, und der andere von gleicher Größe, welchen man den J, hannevie nennt, kommt von Nordost her. Beide strömen in Felsenklüften, deren Tiefe, Enge und rauhe Wildheit man nicht beschreiben kann. Zwischen beiden erhebt sich ein hoher Felsenrücken, wie ein Keil, an Höhe und Rauhheit denen gleich, die man auf beiden Seiten oberhalb der Wasserfälle findet. Die außerordentliche Steile aller dieser Felsen, die Rauhheit ihrer Oberfläche, verbunden mit den dichten Wäldern, welche an der Seite des Flusses wachsen, hemmen den Blick, so daß das Auge das Ganze nicht auf einmal übersehen kann.

Gerade am Ende dieses tiefen und gefährlichen Abhanges, und unmittelbar über der Verbindung dieser zwei Ströme, zieht sich eine alte, hölzerne Brücke von einem Felsen zum andern, viele Fuß über den Bagirutti hin, und erst, wenn man diesen Punkt erreicht, kann man die

außerordentliche Lage dieser Gegend und vorzüglich des Fußbettes, genau fassen, und hier sahen wir den Strom in einem Zustand dichten Schaumes, heftig brausend, durch die sonderbarsten Gestalten von Granitfelsen stürzen, sie in die wunderbarsten Formen zerspaltend und mit furchtbarem Wogen jedes Hinderniß besiegend.

Dieser Fluß soll seinen Ursprung auf einem sehr hohen Berge haben, Ri — ki — sur — ten genannt, im Gebiet von China gelegen, 15 Tagereisen von hier entfernt, und seine Richtung nach Nordost haben. Wo die vorgedachte Brücke sich endet, erblickt man einen überhängenden Felsen, unter welchem dem Byram geopfert wird, und das Bild des Gottes selbst auf einen schwarzen Stein gemalt; hier mußte nicht nur gebetet werden, sondern Jedermann war auch genöthigt zu baden und Brod zu essen, welches die Braminen gebacken hatten. Dieß beschäftigte uns eine geraume Zeit, und ich zeichnete unterdeß eine unvollkommene Skizze dieser Scene, und badete mich dann, da, wo die beiden Ströme zusammenfließen, während der Bramine über mir betete. Unter andern Ceremonieen mußte ich auch während des Gebets ein Bündel Gras halten und es am Ende in den Wasserwirbel werfen, welcher unter dem Zusammenflusse der beiden Ströme entsteht. Bei dem Hineinsteigen in das Wasser muß man große Vorsicht anwenden, denn es ist nahe am Ufer sehr tief, und 2 Ellen nach der Mitte des Stromes zu wird dieser so reißend, daß man das Ufer nicht wieder gewinnen kann; auch ist er außerordentlich kalt, weil er nur aus Schneewasser besteht. An der Brücke ist eine Quelle, welche Eisentheile enthält.

Von da aus stiegen wir den Felsen hinan, an dessen Fuße die Brücke liegt. Der Weg hinauf ist der sonderbarer, gefährlicher und beschwerlicher als irgend einer, den wir bis jetzt zurückgelegt hatten. Da der Felsen zu steil und perpendicular ist, um einen natürlichen Weg zu bilden, so ist der größte Theil desselben, wie vorgedacht, künstlich bereitet; er besteht nämlich aus dicken Baumstämmen, welche in die Felsen geklemmt und wieder mit andern Stämmen und breiten Steinen belegt sind; so bildet er gleichsam eine hangende Treppe über der fürchterlichen Tiefe, und da Zeit und Wetter diese Treppe hier und da zerstört haben, die Gelegenheiten, sie an den Felsen zu befestigen, auch nicht häufig sind, oder hier und da ganz fehlen, so setzt sie jeden in Furcht und Schauder, der nicht an diese Art des Bergsteigens gewöhnt ist. Oft muß man einen weiten Sprung über die gähnende Tiefe thun, um die nächste Stelle zu erreichen, wo man sicher fußen kann, und ein andermal einen wenig hervorstehenden Felsenrand, oder eine herabhängende Bambuswurzel ergreifen, um den Felsen hinan zu klimmen und mit Lebensgefahr weiter zu kommen.

Eine Stunde von Gungotri und zwei von Mianiki — Gath gelangten wir auf eine Stelle, welche Batangni genannt, und als der Platz bezeichnet wird, wo die fünf Brüder Bhimsing, Arjun, Judischtir, Sahadeo und Nakil zwölf Jahre blieben und den Mahadeo nach seiner Rückkehr von Lunka nach Imala anbeteten. Nach dieser Zeit verließen sie diesen Platz und bestiegen den Surgarnini, eine Spitze des heiligen Hügels, von wo herab der Ganges fließt. Da starben vier Brüder, und ihre unsterblichen Theile stiegen zum Himmel auf, aber der fünfte, Judischtir, wurde, ohne die Bitterkeit des Todes zu empfinden, ganz, Körper und Seele, in die himmlischen Wohnungen aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Antwort.

Ein junger Abbé in Paris, der den schönen Geist und den galanten Anbeter bei allen Damen von Welt machte, der den Ton in den Gesellschaften angab und solche durch seine Einfälle, hauptsächlich aber durch seine heiteren Liederchen, die er nicht übel sang, belustigte, wollte den Bischof von Mirepoux um eine Pfründe bitten.

Er ging deßhalb zu ihm, gerade als dieser mehreren Personen Audienz gab. Der Bischof fertigte alle Anwesende ab, nur den Abbé nicht, und erst dann fragte er ihn, als er eben im Begriff war, in sein Kabinet zurückzugehen, flüchtig:

„Nicht wahr, Herr Abbé! Sie wollen eine Pfründe?"

Der Befragte verneigte sich tief und lispelte schüchtern: Ja, Ew. Eminenz!

Der Bischof begann nun zu singen:

„Quand on sait aimer et plaire,
„A-t-on besoin d'autre bien?"

(Versteht man die Kunst, wie man liebt und gefällt;
Was braucht man noch weiter in dieser Welt?)

wandte ihm den Rücken und ließ ihn stehen.

K. Müchler.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwochs, am 23. August. In der Stadt. Tancredi, s. No. 209.

Sonnabends, am 26. Aug. Ebendas. Lodoiska. Heroische Oper in 2 Akten. Musik von Cherubini. Näheres bei der zweiten Vorstellung.

Sonntags, am 27. Aug. Auf dem Link. Bade. Elise von Valberg, Schauspiel in 5 Akten, von Iffland. Neu einstudirt.

Wieder einmal ein Iffländisches Stück und zwar eines der Besten. Iffland setzte es sogar, wir erinnern uns dieß in Weimar aus seinem Munde vernommen zu haben, unter seinen höheren Dramen allen übrigen voran. Er hatte in Manheim mannigfaltige Gelegenheit, das innere Treiben und Thun des Hoflebens genau kennen zu lernen. Zu seiner Fürstin in diesem Stück saß ihm eine sehr achtbare Frau, deren frühere Ehestandsleiden ihm vollkommen bekannt waren und von welchen er in seiner theatralischen Laufbahn (Werke I, 154) als von einer Fürstin spricht, die bei Allem, was sie auf das Aeußere ihrer Würde zu halten gewohnt war, sehr tief fühlte. Es war ihm, als er das Stück 1790 zuerst auf die Bühne brachte, voller Ernst, auch in ihm einen Fürstenspiegel vorzuhalten, und was er sich zuerst, als sein Verbrechen aus Ehrsucht 1784 so außerordentliche Wirkung hervorbrachte, im Stillen feierlich gelobt hatte, sein Talent als Schauspieldichter nur zur Stimmung für's Gute zu gebrauchen, hatte hier noch einen bestimmteren Zweck. Denn ein guter Hausstand in der Fürstenehe, so ließ er sich oft vernehmen, macht ein frommes und treues Volk. Man kann wohl behaupten, daß ohne Lessing's Emilia Galotti diese Elise so wenigstens nicht geboren worden wäre. Auch Iffland's verliebter Fürst hat seinen Marinelli. Aber schon darin leitete Iffland ein besonderes Zartgefühl, daß er im ganzen Stück nie den Fürsten mit dem heißgeliebten Gegenstande selbst zusammenbringt. Es hat noch vor Kurzem ein scharfsinniger Kunstrichter in Franz Horn's freundlichen Schriften in den dort gesammelten Kritiken, S. 328, treffend gezeigt, daß in den drei Hauptcharakteren des Stücks sich alles von innen heraus entwickelt und daß es dabei der Intriguen und äußeren Nothbehelfe gar nicht bedarf, weßwegen auch der sinnige, an psychologischer Durchführung sich vergnügende Zuschauer dasselbe heute noch eben so frisch und wahr finden wird, als vor 30 Jahren. Seit 1813 war dieß vorzügliche Schauspiel, so laut auch der Wunsch darnach war, in Dresden nicht gesehen worden. Man hatte, als vorigen Winter die von Hrn. von Kurländer bearbeitete fille d'honneur, oder das Hoffräulein, etwas schnell über unsere Bühne gegangen war, eine dem alten Iffländischen Stück sehr günstige Parallele gezogen. Das steigende Verlangen wurde endlich erfüllt. Das kleine, zu einer solchen Darstellung kaum geeignete Vorstadt-Theater faßte die Schaulustigen nicht. Viele mußten, ohne Einlaß zu finden, wieder wegfahren.

Und die Erwartung ward eher noch übertroffen. Zwei der Hauptrollen und die episodische der Oberhofmeisterin werden schwerlich irgendwo besser gegeben werden. Gelangen einige andere nicht in gleicher Vollkommenheit, so lag es mehr in leicht zu vermeidenden Fehlgriffen und augenblicklich verwirrenden Unfällen von außen, als an künstlerischem Unvermögen. (Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Der zweiten Rolle der Dem. Busse, Kotzebues deutsche Hausfrau, mangelte der Beifall nicht, da sie wahr und empfindend, vorzüglich gegen die Tochter spielte. Das Verbrennen des Briefes gelingt selten schnell genug; Oelpapier müßte doch sogleich Feuer fangen; auch darf der General nicht so ruhig zusehen, sondern muß abgewendet stehen, indem er diesen Gewaltstreich nicht erwarten kann.

Die Elvire in der Schuld folgte dann. Dem. Busse war auch hier tadellos bis auf ein hemmendes und störendes Spiel mit dem Schleier bei der Rückkehr aus der Kirche, welches hier nicht am rechten Orte war. Südliche Wärme wehte durch die ganze Production, und die spanische Eifersucht, von Dolch und Blut schäumend, fehlte in den lebenvollen Schauerscenen des zweiten Aktes nirgend. Den tiefen Spruch: „Jungfrau mag dich Gott behüten!" sprach sie in seiner ganzen Vollwichtigkeit, und selbst das Schlußspiel mit der Harfe wurde ohne Anstoß ausgeführt, indem die Harfe am Stuhl gelehnt dastand, die Selbstmörderin im Todesschmerze darnach griff, und nun mit ihr zugleich am Stuhle langsam hinabgleitete. Hr. Katzianer sprach das Schlachtbild heute zu rauschend, wodurch die Einzelheiten zu sehr in einander schmolzen, auch hätte das: „Gott und Teufel!" wie das: „Brüder morden!" mehr herausgehoben werden müssen. Auch ein schurrender Gang, durch den die Männlichkeit hoher Charaktere befleckt wird, und welchen Hr. Katzianer mannigfach gebraucht, muß als störend abgelegt werden. Herr Paulmann sprach den Fluch auf des Kains Haupt, wie sonst, vortrefflich, nur hebt er sich dabei in einer Stellung, die zwar die ausbrechende, das ganze Wesen krampfhaft durchziehende Wuth ausspricht, aber eine verkrüppelte, verschrobene und unedle Gestaltung erschafft, die der Tragik nicht anständig ist, und der gemeinen Natur zugehört. Der Spiegel wird Hrn. Paulmann selbst in seinem Hausstudium davon überzeugen. Die Blanka im Bayard, als Benefiz der Dem. Busse, blieb das Letztgesehene von ihr. Auch hier war sie voll Leben, vorzüglich in den letzten Scenen, nur wurde sie da wieder zu kreischend und monoton, eine Klippe, die sie vermeiden muß, soll allgemeiner Beifall sie lohnen. Daß sie sich gut zu kleiden weiß, zeigte sie in diesem romantischen Drama besonders. Das Stück ist eine schöne Bildergallerie, nur zu ausgedehnt für den Genuß Eines Abends; es war für eine Sommervorstellung an einem regenfreien Tage noch ziemlich besetzt. Daß die Schreckensscene vor der Höhle ohne Graus, Feuer, Qualm u. s. w. uns gebracht ward, ist ein Diebstahl, den die Regie am Publikum beging. — —

Schließend muß Schreiber dieses den Lesern der Abendzeitung noch bemerklich machen, daß Alles, was er diesem Blatte lieferte und liefern wird, seine Namensunterschrift trägt, und daß die Angriffe auf Vespertina's Correspondenten in Kuhn's Freimüthigen 1820, No. 125. und ferner, nicht ihn, sondern seine anonymen Vorgänger und Collegen treffen, die sich vertheidigen mögen, wenn sie — — können. — —

Wilh. Blumenhagen.

Abend- Zeitung.

214.

Donnerstag, am 7. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der 7. September 1812 und 1820.

Phantasie

am Wiegenfeste meines Freundes v. B.....n.

Die Sonne birgt sich heut im Trauerflor —
Die Herrscherin des Erdballs nimmt den Schleier!
Kaum schlummert noch ein Strahlen-Ring hervor.
Bezeht sie eine ernste Todtenfeier? —
Will sie Erinn'rung wecken?
Soll uns die Zukunft schrecken?
Warum ergreift mich so des Schauers Macht?
Warum befürcht' ich eine tiefre Nacht?

Ist es des Todesengels Flügelschlag,
Der heut' das Band der Hemisphär' umdüstert?
Weht die Erstarrung über diesem Tag?
Ist's Abgeschied'ner Stimme, welche flüstert:
„Gedenket unsrer Schmerzen!
„Ach wahret treu im Herzen
„Der Freundschaft tröstungsvolles Unterpfand,
„Uns lohnt ein Leben im ersehnten Land!"

O, liebe, theure Stimme! — Du umfängst
Mit sanfter Ahnung, lie'evoll und leise
Des Freundes reges Herz; zwar du verdrängst
Die Freude aus dem heitern, vollen Kreise,
Und doch lausch' ich so gerne
Dem holden Ruf von Ferne!
Seyd Ihr's, Ihr Theuren, die ich jetzt vernahm,
Die mir der schauderhafte Norden nahm? *)

„Wir sind's — wir sind's! — Den lockend schönen Pfad
„Des Kriegers haben wir im Kampf vollendet.
„Der Lorbeer für Entsagung und für That
„Ward blutig hier dem Jugendtraum gespendet.
„In unwirthbaren Zonen,
„Wo Eis und Mangel wohnen,
„Verblich der Pflichterfüllung Palmenkranz,
„Mit Blut bezahlten wir den ird'schen Glanz."

„Hörst Du den Donner, wie er schmetternd brülle
„Von Mosaisk's verderbensprüh'nden Höhen?
„Siehst Du den Leichenhaufen, der dort füllt
„Die Gründe, wo Kartätschen Menschen säen?
„Europa's Jugendblüthe,
„Was hoch in Kraft erglühte,
„Wird hier zerstört im schreckenden Beginnen,
„Daß blutig roth der Moskwa Wellen rinnen."

„Zertreten und zermalmt, verbrannt, erstarrt,
„Als Beute der Verwüstungs-Elemente,
„Entreißet den die finstre Gegenwart,
„Wer noch der Nachwelt Segen bringen könnte,
„Und wohl nach wenig Jahren
„Wird von den trauten Laren
„Teutoniens unser Name kaum genannt! —
„Ach! nur der Freund sucht uns im fernen Land.

„Wenn einst der Sonne Bild an diesem Tag'
„Nach zwei Olympiaden sich verdüstert,
„Wenn — was der Liebe Mund gern sagen mag —
„Zu Dir die wohlbekannte Stimme flüstert:
„Ich war für Dich geboren,
„Und bin für Dich verloren!
„So denk' des Freundes-Bundes treu und fest!
„Gedenke Aller — mit der Freunde Rest!"

Ja, Sonne! — Ja, du mahnst die wunde Brust!
Ich hör' die Freundes-Stimme heut' ertönen.
Doch schmerzlicher Entbehrung zwar bewußt —
Will ich mich mit dem Schicksal gern versöhnen,
Mich der Erinn'rung weihen!
Ich blicke in die Reihen
Und werde ein'ge Seine noch gewahr —
Die Ueberreste von der Tapfern Schaar!

Und Einen, ja, den Einen den ich fand,
Erprobt und treu seit meiner Jugend Blüthe,
Den Einen, den des ernsten Schicksals Hand
Als Tröstung ließ dem trauernden Gemüthe,

*) Am 7. September 1812 fiel die blutige Schlacht bei Mosaisk vor.

Auf deſſen Herz und Seele
In Ewigkeit ich zähle —
Der an dem heut'gen Tag die Welt betrat,
Ihn find' ich — Gott ſey Dank! — auf meinem Pfad.

Ha, Sonne! — birg' dich! breite über ſie,
Die theuren Hingeſunk'nen, Luna's Schatten!
Was mir und Andern welkte, kehret nie
Zurück zu uns — auf Sachſens blüh'nde Matten.
Dem Schickſal dank' ich heute
Den Ueberreſt der Freude!
Der große Wurf: „des Freundes Freund zu ſeyn,"
Gelang auch mir — denn Du bleibſt ja noch mein!

Ein Waffengefährte vom Jahr 1812.

Die Himala-Gebirge in Indien.

(Beſchluß)

Einen Flintenſchuß unterhalb Gungotri an einer Stelle, welche Guricunda genennt wird, fällt der Kedar-Gunga, ein reißender und anſehnlicher Strom, in den Bagirutti, und dieß iſt ein heiliger Platz, wo man eine zweite Abwaſchung vornehmen muß, ehe man Gungotri ſich nahen kann.

Hier treten die Felſen ein wenig zurück, und verſtatten, ohne etwas von ihrer wilden Größe zu verlieren, doch eine etwas minder beſchränkte Ausſicht und mehr Tageslicht. Unterhalb Guricunda fällt der Fluß über einen ſehr hohen Felſen herab, und ſtrömt ſo in kleinen Waſſerfällen faſt den ganzen Weg bis Miani—ki—Gath, fort. Oberhalb der einen Mündung des Kedar-Gunga erweitert ſich das Flußbette in etwas zu einer Schiefer-Fläche, in welche derſelbe reißend herabſtürzt. Gerade über dieſer Fläche geht eine Doppelbrücke über ihn, indem ſich daraus ein hoher Felſen erhebt, zu welchem die Brücke von beiden Seiten führt, und gerade über dieſer Brücke in einer Bay, welche ein Arm des Fluſſes in dieſem Schieferbette bildet, funfzehn Fuß über denſelben erhöht, liegt der kleine Tempel, der der Göttin Gunga oder Bagirutti geweiht iſt. In frühern Zeiten war kein Tempel von Menſchenhänden dem Dienſte dieſer Göttin gebaut, aber vor wenigen Jahren wendete die Frömmigkeit des Ummur—Sing—T, babba, — das Oberhaupt der Ghurka Eroberer — ungefähr 4 oder 500 Ruppien zur Errichtung des kleinen Gebäudes an, welches ſich nun hier befindet.

Der Tempel iſt genau auf den heiligen Stein gebaut, auf welchem Bagirutti, Mahadeo anzubeten pflegte; es iſt ein kleines, viereckiges Gebäude von ungefähr 12 Fuß Höhe, das nach oben zu in der gewöhnlichen Form der Pagoden ſich abrundet. Es iſt weiß angemalt mit rothen Feldern und trägt oben die gebräuchlichen, melonenartigen Zierrathen dieſer Gebäude.

Die Lage, in welcher ſich dieſer heilige Platz befindet, iſt der damit verbundenen myſteriöſen Heiligkeit und der Ehrfurcht, welche man für ihn hegt, würdig, denn von allen Seiten iſt die Ausſicht eng verſchloſſen, und nur gegen Oſten öffnet ſie ſich in etwas, wo hinter einer Maſſe von nackten Berggipfeln vier noch höhere, ungeheuere Schneekoppen aufſteigen. Es ſind dieß die Gipfel des Rutru—Himala. Größer und edler könnte ſich die Ausſicht nicht ſchließen.

So befanden wir uns denn jetzt in dem Mittelpunkte des ſtaunenwerthen Himala, der höchſten und vielleicht ſonderbar geſtaltetſten, rauheſten Bergkette der Erde; wir ſtanden an der anerkannten Quelle jenes edlen Fluſſes, der eben ſo ein Gegenſtand der Verehrung, als ein Brunnen der Fruchtbarkeit und des Ueberfluſſes für Hindoſtan iſt, und hatten den heiligſten Platz der Hindus-Religion erreicht, den dieſe geheiligten Berge einſchließen. Verbunden mit der feierlichen Größe der hier waltenden Natur, gewiß Rückſichten genug, um das Gemüth heftig zu erſchüttern.

Der zufällige Umſtand, daß ich der erſte Europäer war, der jemals bis hieher vordrang, brauchte mich jedoch nicht ſtolz zu machen, denn ich hatte keine großen Gefahren zu überſtehen, keine auſſerordentlichen Beſchwerden zu beſiegen gehabt. Jetzt iſt nun der Weg für jeden Andern geöffnet, der daſſelbe verſuchen will.

Rutru—Himala, heißt der Berg, welcher für den Thron und den Wohnſitz des Mahadeo ſelbſt gehalten wird, und in der Kette des ganzen Himala wohl keinem an Höhe und Größe etwas nachgiebt; er heißt auch Pauch Purbutt, wegen ſeiner fünf Spitzen, und nicht ſelten Kylas, ein Name, welcher eigentlich jedes Schneegebirge bedeutet, aber dieſem Berge vorzugweiſe beigelegt wird. Seine fünf vorzüglichſten Gipfel heißen: Rutru—Himala, Burrum—Puri, Biſenburi, Udgurri—Kantah und Suria—Runi. Sie bilden eine Art einer halbzirkelförmigen Höhle mit ewigem Schnee angefüllt, aus deſſen langſamer Auflöſung in den niederen Theilen der größte Theil des Stromes entſteht. Unterhalb der Bergſpitze, welche rechts über Gungotri liegt, können wohl auch noch kleinere

Schneefelder seyn, welche einen Theil ihrer Gewäs-ser dazu liefern.

Gegen Abend badete ich mich an der heiligen Stelle, wo die Göttin gewöhnlich gestanden haben soll. Das Wasser war schneidend kalt, und es gehörte nicht wenig fromme Anstrengung dazu, um so lange darinnen zu bleiben, bis der Bramine die nöthigen Gebete über den Pilgrim gesprochen hatte; auch hier hielt ich ein Bündel Gras in der Hand, welches dann in den Strom geworfen ward. Hierauf traten wir barfuß in den Tempel, wo wieder gebetet und während dieser ganzen Zeit eine kleine Glocke geläutet ward; dann wurden die nöthigen Geschenke gemacht, und alles war vollkommen zufrieden gestellt.

Das Aeussere des Tempels ist oben beschrieben worden. Innerhalb erblickt man drei Bildnisse; das eine davon stellt, so viel ich weiß, den Kali dar. Die erhabenen, steinernen Fußgestelle, auf denen sie stehen, wurden mit den Geschenken, die wir ihnen brachten, bedeckt. Ein besonderer Geruch war in dem Tempel verbreitet, ich weiß aber nicht, woher er kam. Der Tempel war, wie gewöhnlich, durch eine kleine Lampe erhellt, indem kein Tageslicht herein drang.

Gerade unterhalb des Tempels wuchsen drei Pappelbäume und einige kleine Lerchenbäume, oberhalb fand sich noch eine alte, schöne Silbertanne, welche einige dort befindliche Höhlen und Plätze überschattete. Alle Anwesenden badeten sich hier und gaben dann der Priesterschaft ihren Zoll. Jedermann hielt es für höchst wichtig, und war hocherfreut, einen Platz von so ausserordentlicher Heiligkeit glücklich erreicht zu haben, denn das Bad an dieser Stelle soll von jeder jemals begangenen Sünde reinigen, und die Schwierigkeit, hieher zu gelangen, werden von den Hindus für so groß gehalten, daß nur wenige, sehr fromme Leute einen solchen Versuch machen. Die Gewohnheit bringt es mit sich, daß denenjenigen, welche Vater und Mutter, oder eins von beiden verloren haben, hier die Haare abgeschoren werden; auch gehört es nothwendig mit zur Ordnung der frommen Gebräuche, mehr als einmal um den Tempel herum zu gehen, und es war zu bemerken, daß dieß besonders diejenigen thaten, die nicht in dem besten Rufe standen. Vor allen lief ein Mann, der als ein Dieb bekannt war, unausgesetzt um den Tempel herum.

Natur-Merkwürdigkeit.

Katharine Makepeace, in Quarry-Hill bei Brancepeth, wollte vor einigen Wochen Feuer anmachen und brach deßhalb ein großes Stück Steinkohle entzwei. Dabei bemerkte sie an einem dieses durch den Bruch entstandenen Stücke etwas, wie ein Sperling-Ei. Sie machte aus Neugierde in diese eirunde Substanz eine kleine Oeffnung. Wie staunte sie aber, als sie ein lebendiges Geschöpf darin sich regen sah. Als ihr Mann nach Hause kam, untersuchte man die Sache weiter. Die Oeffnung, die sie gemacht hatte, war noch mit einer weißlichen Haut verschlossen; der Mann machte jene daher größer und nahm das darin befindliche Thier auf seine Hand heraus. Er beschrieb es, daß es Füße gehabt und wie ein Glühwurm ausgesehen habe. Einen Monat darauf ward das Thier in mehrerer Personen Gegenwart von einem Naturkenner wieder besichtigt. Wenn die erste Beschreibung richtig war, so hatte es unterdessen sich sehr verändert. Die hintere Hälfte bestand jetzt aus einer ovalen, harten Haut, die vordere war aus fünf bis sechs runden, hornartigen Ringen zusammengesetzt, welche durch bewegliche Membranen mit einander verbunden wurden. Ihre Form war konisch. Berührte man das Thier, so wand es seinen konischen Theil nach Einer Seite, und machte dadurch eine radförmige Bewegung. Neben dem Thiere entdeckte man eine mit Haaren bedeckte Hülse, welche ganz zusammengeschrumpft war. Unstreitig kam diese der ersten Beschreibung bei, welche der Mann von dem Insassen des Ei's gegeben hatte. Man hat jetzt diesen alten Erdbewohner den berühmtesten Naturforschern zu näherer Beleuchtung vorgelegt. Die Kohlen, in welchen er gefunden ward, kamen aus den Woodeyfieldschen Gruben, aus einer Tiefe von 22 Klaftern. Wahrscheinlich, möchte man annehmen, hatte sich dieses Thier in den Wäldern von Woodeyfield vor der Sündfluth für den Winter eingesponnen, diese aber wurden überschwemmt und mit einem Strato nach dem andern bedeckt, und so blieb es Jahrtausende lang in diesem Winterzustande und genoß, fern von den Stürmen der Welt, hier sein beschränktes Leben. (Aus Durham Cronicle.)

Fresko-Anekdote.

Einem Kurassiercorporal kam von seinem Oberlieutenant der schriftliche Befehl zu: morgen um 4 Uhr vor dem Hause desselben gesattelt zu erscheinen. Castelli.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Elise von Valberg.

(Fortsetzung.)

Der Wille war durchaus vortrefflich. Das Stück hat eine so allgemein günstige Aufnahme gefunden, seine Wiederholung wird von allen Seiten so lebhaft gewünscht, daß wir's im königl. Theater in der Stadt bald und in ganz vollendeter Rundung wieder zu sehen hoffen dürfen. Es ist Pflicht, über die Darstellung im Einzelnen noch etwas ausführlicher zu seyn. Wie weit lieber sprechen wir von diesem alten, aber nie veraltenden Kernstück, als von einer Ephemere des Tages — trügen sie auch den Namen Ziegler oder Weissenthurn an der Stirn — die, zweimal gespielt, auf immer in dem Lethe untertaucht.

Hr. Julius hat in der Rolle des Fürsten aufs neue seinen Künstlerwerth erprobt. Da ist vollendete Haltung und innerer Zusammenhang. Vom ersten heftigen Eintritt mit den Worten: „ich bin außer mir" bis zur alles besänftigenden Aussöhnungsscene mit der edeln Gemahlin ist's Ein Guß. Ueberall, trotz der aufgeregtesten Leidenschaft, Adel im Gang, Stellung, Ton. Der fürstliche Löwe schüttelt wohl auch hier die Mähne, aber er besitzt sich stets und von der Bärentatze, die man so oft bei zürnenden Theaterfürsten erblickt, ist kein Schatten zu sehn. Besonders gelangen ihm die Reticescenzen, wo er das harte Wort unterdrückt und sich zum Würdigen zurückruft. Das giebt die bloße Kunst nicht. Es muß etwas Würdiges in unserer Natur seyn. Die Klippe unserer Schauspieler sind die Theater-Prinzen und — Prinzessinnen! Darum sagte Le Kain, der's verstanden haben soll: der ächte Schauspieler muß auf dem Schooße von Königinnen gepflegt seyn. Hr. Julius wußte in die Scene mit Valberg, wo er den Schwur thut, den gewaltsamsten Ausbruch seines Zorns durch vorangehendes Spiel erzwungener Kälte und zurückgepreßter Empfindlichkeit ganz im Sinne des Dichters zu motiviren. Was muß vorausgegangen seyn, wenn ein Fürst mit so viel Tact und Feinheit so etwas aussprechen soll? Die Spitze des Spiels in dieser Rolle bleibt die Erweichung- und Aussöhnungsscene mit seiner Gemahlin am Schluß. Es versteht sich, daß Hr. Julius bloß mit den verschiedenen Wendungen des Kopfes und Blickes hier die stufenweise Besänftigung und Anneigung besser zu malen wußte, als es durch die ausdruckvollste Lebendigkeit möglich oder schicklich gewesen wäre. Denn die Vornehmheit gesticulirt nie. Indeß sprechen wir die Bemerkung mehrerer Theaterfreunde aus, daß die dem eigentlichen Friedenschluß zunächst vorausgehenden Reden und zuspielenden Geberden von dem Wort an: „jedermann weiß," der Costümität des Spiels ungeachtet, noch weit herzlicher und hingebender hätten seyn können. Einer Hauptscene, wo er sich dem Hofjunker v. Kühlen, im Aufruhr seines Innern, ganz an die Brust wirft, mußten Dämpfe aufgesetzt bleiben, da das Zuspiel des Hofjunkers so etwas kaum erlaubte. Der vielseitig brauchbare und anderswo gern gesehene Schauspieler erschien für diese gleisnerisch geschmeidige Hoffigur mit Honigseim auf den Lippen viel zu steif, um nicht ungelenk zu sagen. Und doch kommt so viel darauf an, daß diese Schlangenhaut recht schillere. Hoffentlich wird bei einer zweiten Aufführung dafür der Mann gefunden werden, wie sich ihn Iffland selbst dachte und ihn so in der Scene, wo er der Oberhofmeisterin das Mäntelchen umhängt, vor dem 7ten Band seiner Werke in Kupfer stechen ließ.

Die zweite Rolle nach der des Fürsten, wo nicht die erste, der innern Verwickelung nach, ist die des Amthauptmannes v. Valberg. Er hat, als Prinzenerzieher, viele Jahre auf dem glatten Fußboden des Hofes gestanden und darf durchaus nicht so genommen werden, als sey er in den wenigen Jahren seiner Zurückgezogenheit auf dem Lande ein derber Country-Squire oder Junker geworden. Biedere Geradheit, die nirgend halbirt, verträgt sich doch mit allem Anstand feiner Hofsitte. Nicht sein Aeusseres ist rauh, sondern nur sein Inneres fest und unbiegsam. So spielte ihn Iffland selbst, der darin auch als Gast in Leipzig einmal seinen Triumph feierte. Er eilte allerdings auch in Reisekleidern zum Prinzen, weil's dieser befahl. Aber in den spätern Scenen war er vom Kopf zum Fuß zwar nicht en habit carré, doch halb gekleidet! Hr. Helwig, der ihn hier gab, erntete in den gemüthlichen Rollen, wo der Biedermann und Mensch allein da stehen darf, lauten und verdienten Beifall. Er hätte ihn auch in der Scene, wo er die alte Oberhofmeisterin durch das Andenken an seine Mutter schmelzt, erhalten sollen. Aber am wenigsten genügte er uns in der Scene dem Fürsten gegenüber, da, wo er's ausspricht: „eine Parthei ist schuldig, aber die Fürstin vergiebt!" Hier muß alles weit andeutender gegeben werden. Es ist ja der einzige Vorschlag zur Ehrenrettung des Fürsten. Hr. Kanow legte, als Hauptmann v. Witting, viel Gemüthlichkeit in seine Rolle, die auch gerechte Anerkennung fand. Nur war er in seiner Situation ein viel zu zahmer Liebhaber. Er wird freilich bedeutend älter, als Elise, angenommen, und ist ihr Lehrer gewesen. Allein er muß sehr feurig und reizbar, wie der Jüngste, seyn.

Das Stück heißt: Elise von Valberg, und sie ist die Hauptfigur im Ganzen. Selten ist Iffland, dem die Mütter- und chargirten Frauen-Rollen weit besser gelangen, ein zarter, weiblicher Charakter so aus sich selbst hervorgewachsen, als dieses Landfräulein, Elise. Ihre reine Unbefangenheit, glaubt jede ganz jugendliche Schauspielerin, sey die leichteste Aufgabe. Aber sie wird mitten im Stücke auf einmal ganz mündig, sie liest einer Fürstin ein Collegium über den Frauenstand. Das erscheint wahrhaft abgeschmackt, wenn es nicht mit eben so viel Tiefe im Gefühl, als Feinheit im Spiel und in äussern Motiven gegeben wird. Mad. Schirmer giebt sie mit einer Grazie und Vollendung, die ihr noch neuerlich bei ihren Gastspielen in Berlin und Leipzig den allgemeinsten Beifall zuscherte. Und so erschien sie auch heute uns Dresdnern, wovon sehr viele sie nie in dieser Rolle gesehen hatten. Ihr eigentümlichstes Fach war stets die reinste Naivität. Auch Elise ist ein reines Kind der Natur, steht aber, dem Hofe bereits vielfach zugewandt, auf der obersten Staffel, so wie etwa der Margarethe in den Hagestolzen, die uns ja auch noch versprochen ist, auf der untersten. Nur die kindlichste Unbefangenheit, wie sie von dieser Künstlerin in den ersten Unterredungen mit Witting und dem Bruder gegeben wird, macht es uns glaublich, daß sie wirklich nicht die leiseste Ahnung von ihrer Liebe zum Fürsten hat. Nun ist's Wahrheit, wenn sie dem alten Geliebten, den Witting, nach der Bandscene bloß befremdet nachsieht. So kömmt sie auch durch ihren Bruder noch nicht in's Klare. Und so muß es auch genommen werden, wenn, was Clara von ihrer Einfalt spricht, in Einklang gesetzt werden soll.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

215.

Freitag, am 8. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Liebchens „So oder so."

Klein oder groß!
Was kümmert mich die Länge,
Ist nur das Herz für Hohes nicht zu enge,
Schlägt's nicht für Eitelkeiten bloß.
Zur Größe will ich mich schon auch erheben,
Mit Kleinen läßt es sich gemüthlich leben;
Klein oder groß!
Ist *Liebe nur* mein Loos.

Blond oder braun!
Ich liebe alle Farben,
Und blondes Haar, wie schwarzes Aug', erwarben
Sich gleichen Reizes mein Vertraun.
Ertönen nur die frohen Hochzeit-Glocken,
Der Liebe Kranz schmückt herrlich alle Locken.
Blond oder braun!
Nur herzig anzuschaun.

Rund oder schlank!
Wer möchte dann wohl wägen
In welche Form sich gießt des Himmels Segen,
Für jede sey ihm heißer Dank.
Schön sind wohl Cedern, die zum Himmel dringen,
Doch kann ein voller Arm auch hold umschlingen.
Rund oder schlank!
Nur träg' nicht oder krank.

Reich oder arm!
Ich frage nicht nach Schätzen,
Es bringen ja des Reichthums taube Götzen
Nur frohen Herzen Angst und Harm.
Es soll uns stille Häuslichkeit bereichern,
Die Eintracht Freude häufen in den Speichern.
Reich oder arm!
Ist nur das Herz recht warm.

Schön oder nicht!
Die Blüthen welken eilig,
Das Innre nur ist jedem Sturme heilig,
Ein Fels, an dem die Woge bricht.
Nicht ein Modell will ich als Maler kaufen,
Nach Schönheit kann nur toll die Menge laufen.
Schön oder nicht!
Strahlt nur im Auge Licht.

Hoch oder tief!
Das Herrlichste und Beste,
Es tragens nicht allein des Stammbaums Aeste,
Urkundet staubig kein Archiv.
Am Boden dicht oft wächst die goldne Traube,
Dem Adler nach fliegt nicht die holde Taube.
Hoch oder tief.
Wenn's nur die Liebe rief.

Still oder laut!
Ob sich der Geist Altäre,
Daß er sich dran in hohem Glanz verkläre,
Ob nur ein Blumengärtchen baut.
Wohl mag Verstand und reiche Suada schmücken,
Doch liegt auch viel in stummen Feuerblicken.
Still oder laut!
Nur mit Gefühl vertraut!

So oder so!
Ich bin ja stets zufrieden.
Nur Eins sey unerläßlich ihr beschieden,
Weh mir, wenn dieses von ihr floh.
Die Gute, die nie wechselt, nie veraltet,
Die fromm und heiter in dem Hause waltet.
So oder so!
Nur innig gut und froh!

Th. Hell.

Allerlei über Amerika *).

Wir segelten am 1. Julius 1818 auf der amerikanischen Brigg Susanne von Hamburg ab, das

*) Nach Heckens Reise durch Nord-Amerika.

Wetter war einige Tage lang ziemlich günstig, doch wagte es der Capitain nicht, den Canal zu passiren, sondern steuerte die Nordsee entlang, um Schottland. Nach einer Seefahrt von acht Tagen trat gänzliche Windstille ein, das Meer glich einer Spiegelscheibe. Gegen Sonnen-Untergang begannen die Ungeheuer der See sich auf der Oberfläche des Wassers zu ergötzen. Bald zeigte sich ein Seehund, bald eine Heerde von Meerschweinen; dann wälzte sich auch der Wallfisch herauf und sprudelte durch sein Nasenloch eine Fontaine empor. Endlich bewegte sich etwas auf der Oberfläche der See; es ward immer länger und länger und nahm wohl eine Distanz von 200 Schritten ein. Deutlich konnte man unterscheiden, daß es ein lebendiges, von der Springfluth aufgewühltes Wesen sey, auch nannte uns der Capitain den Namen desselben in englischer Sprache, der, wie mir deucht, Seeaxpe war. Nie habe ich, in Naturalien Cabinetten, ein Ungetüm von solcher Länge gesehn und wage daher nicht zu entscheiden, ob es ein einziges oder mehrere waren, die sich in geschlossener Linie bewegten. Der Capitain behauptete, daß dieses Thier sich oft eine englische Meile lang zeige. Vielleicht hat uns der alte Seemann nur eine Nase aufgebunden.

Der Windstille folgte ein heftiger Sturm; das Meer geräth nach und nach in Aufruhr und seine Oberfläche gleicht unendlichen Ketten von Gebirgen. Oft war unsere Brigg von diesen rollenden Wasserbergen so umthürmt, daß wir nicht funfzehn Schritte weit sehen konnten, zuweilen überschwemmen sie das ganze Verdeck und reißen dann nicht selten Matrosen mit hinab, die verloren sind, da man in diesem Aufruhr kein Boot auszusetzen wagt.

Bei der Bank von Neufundland, dem einzigen Punkt im atlantischen Meer, wo Grund zu finden ist, fanden wir ein französisches Fischerschiff, das, in Zeit von 5—6 Wochen, bereits zwanzig tausend Stockfische gefangen hatte. Zu bemerken ist, daß die Engländer Versuch gemacht haben, die Tiefe des atlantischen Meeres zu ergründen. Ein Schiff wurde deßhalb bloß mit Tauen beladen, an die man zentnerschwere Senkbleie hing; aber diese sanken nur fünfhundert Klaftern tief und dann wirkte der Gegendruck so stark, daß sie in den Fluthen schwammen.

Nach der Ankunft in Philadelphia, wollten die beiden Polen unserer Gesellschaft, ich solle sie nach der Provinz Texas begleiten, woselbst wir, laut der Versicherung des G. Vandamme, wie die Götter leben würden. Andere ihrer Landsleute, welche dem hier als Graf lebenden Ex-Könige Joseph von Spanien aufwarten wollten, sahen sich erst bei dem fünften Zuspruche vorgelassen und jeder mit dreißig Dolar Reisegeld und einem Wunsch zur glücklichen Reise abgefertigt. — Doch hatten sie Wunden, in Spanien für Don Josephs Sache erhalten, aufzuweisen.

Die Beschreibung der Amerikaner von der Fruchtbarkeit ihrer westlichen Staaten grenzt an's Fabelhafte. Der Ertrag vom Waizen soll 60 — 80fältig seyn. Dagegen fehlt es dort so sehr an baarem Gelde, daß der Krämer mit einem dazu gefertigten Instrument, so viel als ihm zukömmt, von dem Piaster abschneidet. Diese beschnittenen Sorten cursiren überall in den westlichen Staaten.

Die Kleidertracht ist bei dem amerikanischen Landvolke nicht so abweichend von der des Städters, als in Deutschland; ich sah, in wohlhabenden Gegenden diesseit der blauen Gebirge, die Kuhmagd sehr häufig im Negligée à la Fanchon und mit dem Federhut auf dem Kopfe, aus dem Kuhstalle kommen. Mancher Knecht wollte die silberne Uhr nicht mehr tragen, er verlangte eine goldne. Der Lohn eines solchen beträgt jährlich 75 bis 150 Piaster oder Dollar (à 1 Thlr. 8 Gr. sächs.). Der Taglöhner erhält in der Erntezeit täglich einen Dollar; außer dieser die Hälfte.

Das Gouvernement unterstützt die Eingewanderten nicht im Geringsten. Ich habe Würtemberger, Badener, Schweizer ꝛc., welche daheim Bauerngüter besaßen, im tiefsten Elende dort gefunden. Viele andere wurden von dem Schiff-Capitain um die Fracht betrogen, mehrere in Norwegen oder auf den portugiesischen Inseln ausgesetzt. Im Jahre 1817 hatte manches Schiff bis 1100 Passagiere, die unsägliches Ungemach erduldeten. Es brachen epidemische Krankheiten unter ihnen aus und kaum der dritte Theil erreichte die Küste des gelobten Landes. Wer nicht wenigstens über 5—600 Piaster verfügen kann, darf nicht daran denken, sich dort als Colonist nieder zu lassen. Kleider und Getränke sind ungeheuer kostspielig. Stiefeln z. B. in Seestädten 14 Dollar. Selbst der ärmste Neger muß zehn Dollar Arbeitslohn für einen Rock bezahlen. Das Quart Bier kostet ungefähr 4 Gr., das kleinste Glas Rum 2 Gr.

Vor allem bereicherte der europäische, 25jährige Krieg die dortigen Kaufleute. Stephan Girard, ein

Franzose, der vor dreißig Jahren, mit etwa 300 Dollars, als Krämer in Philadelphia sein Geschäft begann, ist jetzt der reichste Privatmann Nord-Amerika's; er besitzt ein Vermögen von zehn Millionen Dollaren.

Ein Irländer, Abraham Kolemann, Tagelöhner einer Eisenhütte, ward, wegen seiner guten Handschrift, zum Schreiber befördert, und erwarb über fünf Millionen Dollare.

Noch giebt es, außer diesen, sieben bis acht Millionäre in Philadelphia.

Ein alter Elsasser, der kaum seinen Namen schreiben konnte, erwarb, in eines Jahres Lauf, durch den Verkauf gesalzener Fische, zehntausend Dollare.

Kaum aber war der Friede in Europa geschlossen, so ging der Reichthum in Amerika bergab und der Geldmangel ist jetzt dort größer als vielleicht in keinem Staat der alten Welt. Schon leben in Neuyork, wo es in einem Jahre sechstausend Bankrotte gab, 15000 Menschen vom Armenfond und von Gaben, in Philadelphia 20,000, in Baltimore 12000. Selbst der reiche Grundbesitzer hat, bei 15 bis 20 Sklaven und 300 Ackern Landes, oft nicht einen Dollar in seinem Pallaste, weil es an Zehrern fehlt. Die Häuser in Philadelphia sind um drei Viertheile ihres Werths gefallen, Plantagen in Kentucky, vor zwei Jahren mit zehntausend Dollaren bezahlt, wurden jetzt für 1200 verkauft. In Philadelphia befinden sich fünfhundert Handlungsdiener und zweitausend Schneidergesellen außer Brod. —

Trotz diesem Rückfall zählt Neuyork noch viertausend Bier- und Branntweinschenken (also mehr als London bei eilffach größerer Bevölkerung), auf die denen, welche, ohne Gewerbschein, in den Kellern bestehn.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Die Lerche.

Holde Lerche! mit Gesange
Schwebst du in den blauen Räumen,
Und, wie frisch die Blüthen keimen,
Tönt dein Lied mit hellem Klange.

Doch, soll es sich schön entfalten,
Mußt du in die Luft dich heben,
Möchtest du nicht aufwärts streben,
Könnt' dein Lied sich nicht gestalten.

So der Dichter; will er singen,
Muß die Erdenluft er meiden,
An dem Höheren sich weiden;
Dann nur krönt ihn das Gelingen.

Theodor v. Sacken.

Sonderbarkeiten.

Besonders unter großen Gelehrten finden sich Leute, die in Rücksicht ihrer Abneigungen Ausnahmen machen, die auf keine Weise in die allgemeinen Regeln zu bringen sind. So erzählt man zum Beispiel von dem bekannten Erasmus, daß er schon bei dem Geruche der Fische das Fieber bekam. Ein anderer Gelehrter von bekanntem Rufe, Borhornius, ward, so oft ihn allein oder in Gesellschaft Langeweile plagte, von der Diarrhöe ergriffen. (Man kann billig dem guten Manne Glück wünschen, daß er nicht zu unsern Zeiten lebt, wo er ehrenthalber genöthigt wäre, in manchen Familien und Zirkeln zu erscheinen. Was würde der arme Mann leiden!) Ebenso konnte Galland durchaus keine langweilige Erzählung anhören, ohne ein widriges Drücken in der Gegend des Herzens zu bekommen. Der gelehrte Chabeau bekam bei Erblickung eines bis oben angefüllten Tintenfasses Nasenbluten.

Zur fixen Idee war es bei Paskal, der an großer Nervenschwäche litt, geworden, er sähe beim Studieren einen feurigen Abgrund neben sich, so daß er Bücher vorbauen mußte, um nur ruhiger zu werden.

Karl Zelmer.

Buchstaben-Räthsel.

Der Zeichen, die ich meine, sind nicht mehr als sieben;
Und darauf kommt es an, zwei Zeichen zu verschieben.

---

l — a — ach! seh' ich nur vor mir sie stehen —
Wie durch Dampfmaschinen die Pulse dann gehen —
Doch wenn sie vollends mit mir sich vermählt,
Nun dann — dann fühl' jede Kraft ich gestählt —
Dann wachsen dem Muthe die herrlichsten Schwingen,
Das Höchste in Wort, wie in That zu vollbringen.

a — l — Nun, wer Du auch immer seyst,
Du bist und bleibst ewig ein böser Geist,
Der, ob er auch noch so lange bethöret,
Am Ende den Frieden des Lebens doch störet.
Mich schaudert's, wenn, wie und wo ich Dich sehe.
Drum komm' doch — ich bitte — nicht in meine Nähe —
Doch mag auch a — l vor Aerger mich rösten,
Ist l — a — nur bereit, mich freundlich zu trösten.

Richard Roos.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Elise von Valberg.

(Beschluß.)

Die schwierigste Aufgabe bleibt immer die Unterredung mit der Fürstin, ist aber auch sehr dankbar, wenn die Schauspielerin die wahrhaft geistreiche Idee in dieser Scene recht aufzufassen und darzustellen weiß. Denn darin zeigt sich ja eben die höchste Naivetät des, alle Schlagbäume der Hofförmlichkeit in kindlichster Zuversicht überspringenden, Landfräuleins, daß sie der Fürstin sogleich mit überfließender Gemüthfülle liebkoset, der Unwilligen die liebe Hand abdringt, abschmeichelt, und sie mit Thränen benetzt; sich zwar anfangs zwingt, nicht nieder zu knieen, dann aber, als sie die Idee begeistert, das ganze Vaterland spreche aus ihr, doch niederfällt, und nun dadurch siegt. Nur muß man hier die Naivetät, die ganz in der Handlung und Situation liegt, nicht im wörtlichen Ausdruck suchen. Und eben darin sehen wir in Mad. Schirmer die wahre Meisterin, daß sie durch Mienenspiel und Ton uns bloß die unendliche Aufregung im Innern, kindliche Gutmüthigkeit im Regenbogenthau der Wehmuth, giebt. So wird sie eine Art von weiblichen Posa, ganz der Gegensatz von Luisen mit Lady Milford. Wäre unser Publikum nicht weit mehr ein still genießendes, als laut aufschallendes, so müßte der hinreißenden Wahrheit, womit die Künstlerin in überfließender Herzenssprache sich endlich die Hand der Fürstin erkämpft, als sie damit schließt: „Reichen Sie mir die Hand!" der lauteste Beifall ertönen. Es fehlte übrigens dieser ganzen Scene nicht an Naivetäten, die sogar, falsch gegriffen, in lächerliche Niaiserie ausarten können. Die Unruhe wegen Külens Entlassung gehört dahin. Die Künstlerin rettet sich hier durch die gutmüthigste Zudringlichkeit. Das beredteste Mienenspiel (was bei der partiellen Finsterniß des größern Theaters für so viele verloren geht) begleitete diese ganze Scene, vor allem aber den Schluß, wo die Fürstin ihr auf den Kopf zusagt: „Du liebst den Fürsten!" und Elise unwillkührlich ausruft: „Mein Gott!" Wenn wir nun dieselbe Wahrheit im mimischen Ausdruck und Ton des Vortrags in der letzten Scene mit Witting bemerken, so versteht sich dieß ja wohl von selbst. Gewiß aber würden hier noch einige Anklänge der herzlichsten Naivetät an ihrer Stelle gewesen seyn. Es trat hier vielleicht äußere Störung ein. Doch gab sie den kleinen Schlußmonolog, wo sie niederkniet und das Veilchen pflückt, wenn der Ausdruck erlaubt ist, mit jener Verklärung der Sentimentalität, in die Iffland dieß alles sehr stark getaucht hat. Die Künstlerin verdient Lob, daß sie die Stelle ganz aus dem ursprünglichen Manuscript giebt. Im gedruckten Text fehlt das Beste. Iffland strich es, weil er die rechte Schauspielerin dazu nicht finden konnte. Es sollte aber bei einem neuen Abdrucke wieder hergestellt werden. Ihr Costum ist schön, das gewählteste und angemessenste. Der Bruder will es. Es muß so seyn.

Die Rolle der Fürstin wurde unsere, mit Recht als denkende Künstlerin hochgeachtete, Mad. Werdy gewiß sehr brav durchgeführt haben, wäre nicht ein gar nicht zu berechnender Zufall feindlich eingetreten. Jetzt können wir nun den Dank aussprechen, den auch das Publikum kräftig und gerecht bei ihrem Auftritte verlautbarte, daß sie es möglich machte, auch so noch zu spielen, ja in der alles entscheidenden Schlußscene mit aller Hingebung, in Weiblichkeit aufgelöst, begeistert über die errungene Aussöhnung, zu spielen. In den Scenen mit Valberg und Elisen war das Gewinnende, Zutrauenflößende heute freilich ganz im Stolz untergegangen. Iffland's Fürstin ist streng, aber nie stolz. Wie könnte sonst Elise zu ihr sagen: „Mit Ihnen kann ich reden, wie ich denke!" — In der Rolle der Oberhofmeisterin feierte einst die unvergeßliche Döbbelin in Berlin ihren Triumph. Sie wird von nun an eine der gelungensten unserer, einst als Elise, dann als Fürstin in diesem Stücke gefeierten Mad. Hartwig bleiben. Die denkende Schauspielerin wird nicht eine Linie über die Vorschrift des Dichters hinausschreiten. Sonst muß es ja in unsern Tagen, wo diese Hofart fast ausgestorben ist, durchaus Caricatur werden. Unsere Künstlerin spielte diesen lebendigen Codex der Hofsitte mit der ergötzlichsten Delicatesse, mit Pracht und Vornehmheit. Die holdseligste Süßigkeit in der Repräsentation, sobald die Hofuhr aufgezogen ist. Alles betonende (selbst etwas Lispeln mag an der Stelle seyn), dem geringsten conventionellen Ausdruck das Siegel aufdrückende Accentuirung! Vortrefflich gab sie das dreimalige Anlaufnehmen bei der Erzählung von den Forellen. Doch ist sie nicht gemüthlos. Mit vieler Wahrheit spielte sie daher das aufthauende Schmelzen der Eiskruste, als Valberg ihr die todte Freundin in den Busen schiebt. Aber das ist doch nur eine menschliche Anwandlung. Die Angst vor einem Einbruch in's Hofübliche (Etiquette) siegt stets auf's Neue. Höchst komisch der Rückfall, als sie von Külen beschwatzt wird, das Memoire zu übergeben. Tausend kleine Lazzi in Geberden und Verlegenheitsmotiven lassen sich hier bei jeder neuen Aufführung als so viele Variationen zum Text einfügen. Darin zeigt sich die Erfindungsgabe und der Beruf zum Komischen. Es wäre aber lächerlich, dieß zum Komischen. Es wäre aber lächerlich, dieß einer Künstlerin vorbeten zu wollen. Wer so viel giebt, kann stets mehr geben. Laute und wiederholte Anerkennung ward dem zu Theil, was sie so ergötzlich spendete. Auch die kleinen Rollen in der Kammerfrau- und Bedienten-Sphäre, die Iffland in diesem Stück mit so vieler Kenntniß uns verspiegelt, wurden brav und mit Rundung gegeben. Das bis zur Ueberfüllung besuchte Haus, dem selbst die höchste Aufmunterung nicht fehlte, bewieß die sinnigste Anerkennung und Aufmerksamkeit und es stand deutlich die Erfahrung, daß unser Publikum weder der Possen noch anderer ephemeren Erbärmlichkeiten bedürfe, um sich zahlreich einzufinden. Man gebe uns nur alte Kernstücke von Jünger und Iffland neu einstudirt und ohne Fehlgriff besetzt!

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. im August 1820.

Es scheint, als sey unsere Bühne für Ihr Blatt, das sich mit so vielem Erfolge den dramatischen Kunstbeurtheilungen öffnet, verschollen und als wolle sich dort die Kritik von diesem ausgearteten Stiefkinde, an dem — wie sie vielleicht denkt — Hopfen und Malz verloren sey, ganz weg wenden! Aber, schütten Sie nur das Kind nicht mit dem Bade aus!

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

210.

Sonnabend, am 9. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Buckow. *)

Da, wo ein Sandfeld nur sich end'os vor Dir dehnt;
Dein Blick vergebens sich nach Frucht und Bäumen sehnt,
der müde Fuß durch öde Steppen irrt,
kein munterer Vogel unterm Laubendache girrt;
die dürftige Natur den schmucken Reiz vermißt,
Die magre Fichte nie ein Blüthenhauch geküßt:
da wird — aus Edens Fluren scheint's entflossen —
ein Feenthal Dir plötzlich aufgeschlossen.

Erstaunt willst Du dem eignen Blick nicht trauen,
ein Zauber dünkt's Dich, was sich lachend zeigt;
noch einmal — zweifelnd — wagst Du aufzuschauen,
ob auch das Bild nicht flieht, die Täuschung nicht entweicht?
Das trunk'ne Auge müht sich festzuhalten,
was es gewahrt in zaubrischen Gestalten; —
Du schaust — es bleibt! Das Bild ist nicht entflogen,
Du blickst noch einmal hin, und siehst Dich nicht betrogen.

Mit üpp'gem Reiz, dem Alpenland verschwistert,
umschließt ein schroffes Thal das Städtchen Buckow dort
Du pilgerst auf dem schmalen Pfade fort,
und horchst; — das ist ein Bach, der murmelnd flüstert,
Durch tiefe Schluchten lustig keck sich windend,
Bald sichtbar hier, bald neckend dort verschwindend.

Nun ist kein Zweifeln mehr, Du bist im Feenland!
Bezaubert stehst Du da, und drückst dem Freund die Hand.

Bald weckt die fleiß'ge Mühle Dich aus süßen Träumen.
Du steigst zur Stadt hinab, geziert von Aepfelbäumen,
die friedlich hier auf offner Straße blühn,
und willst nun fröhlich weiterziehn.
Da wendet sich der Gasse schmaler Gang,
Du ahnest nichts, Du wandelst still entlang;
doch als dein Auge um der Krümmung Ende sah,
steht freundlich stolz ein Schloß von Meisterhänden da.

„Warum nicht mein?" — So hör' ich still Dich fragen,
und wohl verzeihlich wär's, den kühnen Wunsch zu wagen.
Gewiß, beglückt und hoch beneidenswerth
ist er, dem dieß Elisium gehört! —
Kaum haben wir Erlaubniß uns erbeten,
uns näher umzusehn, den Garten zu betreten,
so heißt der edle Wirth uns freundlich schon willkommen,
und Hut und Wanderstab sind gastlich uns genommen.

Was Herrliches wir sah'n, vermag ich nicht zu schildern;
Eins drängt das Andre fort, — nicht sagen kann ich Dir,
was wohl das Schönste sey von all den schönen Bildern:
Genug, Dir mangelt nichts, Du findest Alles hier!
Des Lebens Seligkeit in diesem Thal genießen,
wenn Liebesglück und Freundschaft sie versüßen,
läßt weit, weit hinter uns die bunte Welt,
wo nur der eitle Thor armselig sich gefällt.

Adalbert vom Thale.

*) Das Städtchen Buckow liegt bei Müncheberg, sechs und eine halbe Meile von Berlin, in einer Gegend, die unter dem Namen der Märkischen Schweiz bekannt ist, am Buckow-See. Die Einwohner nähren sich von Obstbau und Hopfenbau. Der Besitzer ist der Kammerherr von Flemming.

Die schöne Römerin.

Novelle von Ernst Ferdinand Schulze.

1.

Auf einem Säulenschafte, den entweder die Barbarei oder die Verwüstung der Zeit niedergeworfen hatte, denn lange schon hatte Moos und Epheu seinen Rücken bedeckt, saß Rheinberg nun schon seit zwei Stunden, dem Colosseum gegenüber. Seine Freunde waren in ihre Quartiere zurückgekehrt, weil das Abendbrod einlud; er aber fühlte noch kein Bedürfniß. Kaum hatten ihn die Alpen mit ihren ewig beschneiten Firnen so ergriffen, als er sie zum erstenmale aus Wolken hervorblitzen gesehen hatte, und doch, was ist die Kunst gegen die Natur, wenn beide sich in Wettstreit einlassen! Mögen die Menschen sich brüsten mit ihren gothischen Münstern, mit ihren griechischen Tempelbauen, was sind jene gegen die Nadeln der himmelhohen Gletscher, was diese gegen die Grotte des Fingal mit ihren Basaltpfeilern? Aber der Schwärmer glaubte nie etwas Erhabeneres gesehen zu haben. Der St. Peter mit seiner doppelten Riesenkuppel, obgleich weit größer, schien ihm armselig gegen das großartige Gebäude der versunkenen Römerwelt. Der schwermüthige Mondenstrahl, die ungeheuern Schatten des Gebäudes, die Erinnerung des klassischen Bodens mit ihren verwitterten Zeugen rund umher, machten tiefen Eindruck auf sein Herz. Er wähnte die geisterbleichen Römergestalten um und neben sich in ihren blendenden Togen wandeln zu sehen, sah die Menge hinwallen in's Colosseum durch die mächtigen Thore. Ein Volkstribun trat mit zürnender Miene auf ihn zu und fragte: was willst Du hier, Barbar? Willst Du der Schutthaufen spotten, die Euer Grimm über Roms alter Herrlichkeit gehäuft hat? — Rheinberg schüttelte seufzend das Haupt. Dort ging eine Geweihte der Vesta, — an ihrer tiefen Verhüllung und an dem breiten Purpursaume erkannte er sie, — mit ihrer Vase, vom heiligen Wasser zu holen Von der Ehrwürdigkeit ihres Berufs zeugte der Dank eines Verbrechers, welcher durch ihre Begegnung befreiet, knieend das Gewand der Priesterin küßte. Durch jene stolze Pforte, welche ihren Fittig so kühn über den Häuptern der Menschen schwingt, zog jetzt das Gepränge eines Triumphators. Er hörte deutlich den Schall der Tuben- und Lituenbläser, welche dem Zuge voranschritten; die Gruppe der gefangenen Parther, welche seine Sinne treu bewahrt hatten, als er sie im Vorhofe der Studien zu Neapel zum erstenmale erblickt, sah er lebenskräftig, obwohl gedrückt, dem goldenen Wagen des Feldherrn vorangehen, die prachtvollen Marmorrosse des Monte Cavallo trabten unmuthig, als des Siegers Beute, daher, und der stolze Waffenheld mit köstlicher Rüstung auf dem Wagen stehend, ragte hoch und ernst, wie die Statüe eines Jupiters, dem statt des Donnerkeils ein Feldherrnstab in die Rechte gegeben war, über die entzückte, beifallrufende Menge, welche in unendlichen Wogen nachwallte, empor. Aus den Ruinen umher stiegen in vorzeitlichem Prunke die Paläste und Tempel auf in die mondhellen Räume. Unwillig schüttelten sie den malerischen Epheubehang von ihren grauen Stirnen und die Architraven und Kapitäler, welche Jahrhunderte schon in der Erde feierten, hoben sich, von Geisterhänden aufgesetzt, wieder auf die verwaisten Säulenschäfte, wie ein Herrscher, nach langer Knechtschaft, die Fessel bricht und die goldne Krone auf's gesalbte Haupt setzt. Der capitolinische Hügel pranate wieder mit Tempelkuppeln und Statüen und das alte und neue Rom hatte sich die Hand der Versöhnung gereicht.

Rheinberg, vertieft in seine Phantasieen, hatte nicht darauf geachtet, daß die Sonne nieder ging, daß seine Freunde ihn verließen, daß der Mond aufstieg und die alte Königin der Nacht ihren Sternenmantel ausbreitete. Was war ihm die gegenwärtige Welt, wenn die glühende Phantasie dem Jünglinge ihre Heiligthümer aufschloß. Aus dem verdächtigen Gesindel da drüben, welches zur Nachtzeit die ungeheuern Räume des Colosseums bewohnt und bald auf Mord und Raub ausgehend, seine Freistätte verläßt, oder dahin zurückkehrt, mit Beute beladen, hatte er nichts Arges. Er wußte wohl, daß kein Römer sich dem furchtbaren Banditenlager dieses Gebäudes zur Nachtzeit nähert, aber er war ruhig, hatte er doch unter dem starken Arme, durch den Mantel verdeckt, seinen treuen Degen. Vielmehr hatte seine sorglose Einbildungkraft klassische Gestalten aus dem Gaunerzeuge gemacht. Den Kerl, der vorher ihm lauernd nahte, hatte er zum Volkstribun umgestaltet. Plötzlich weckte ihn ein derber Rippenstoß aus seinen Träumereien. Ein starker Kerl, hoch und breit gewachsen, mit einem furchtbaren Knebelbarte stand vor ihm, die Pistole und der Dolch, welche der zurückgeschlagene Mantel zeigte, kündeten unwidersprechlich seinen Beruf an, wenn auch nicht zum Ueberflusse die Hölle ihre Pinselzüge auf seinem verbrannten Antlitze gestipt hätte. — „Nun, Horazio, faule Bestie,

fing er mit hohler Grundstimme an: was gaffst Du noch, es ist Zeit! Zehn Minuten nur hat sie noch zum Leben. „Komm, sagte Rheinberg entschlossen, mit verstellter Stimme: wir müssen eilen.“ Der Bandit ging voran; Rheinberg, tief in den Mantel vermummt, folgte. — „Signora Camilla wird uns heute nicht vor ihrem Bettchen erwartet haben.“ Indeß grinzte er teuflisch und drehte sich nach seinem Begleiter um. „Der Tod klopft eben so gleichgültig an die Hütte der Armen, wie an den gethürmten Königspallast. Mag sie's uns Dank wissen, daß wir sie so früh von den Versuchungen ihrer Schönheit erlösen und ihr die Keuschheit für jenes Leben aufbewahren. Wir würden einmal doch kein Glück mit unsern Fratzen bei dem Engelkinde machen. Schön ist sie aber, wie eine Mutter Gottes. Du kennst sie noch nicht, drum nimm Dich zusammen, und mache unserm Stande Ehre! Was mich betrifft, ich weiß das Herz zu finden.“ Dabei machte er eine so sprechende Pantomime und ein Gesicht, daß Höllen-Breughel es kaum verzerrter gemalt haben würde. Dem kühnen Deutschen, der dem Tode unerschrocken in's Auge gesehen hatte, fröstelte es beim Gedanken eines solchen Berufes. Seines edeln Landsmannes, des Dichters Horaz Worte in dem Munde dieses Banditen, wären ihm fast gehässig geworden. Doch ging er gefaßt und kühn dem Abentheuer entgegen. Der Sbirren wegen mußten sie die dunkeln Straßen und manchen Umweg wählen, zum Ziele zu gelangen. Rheinberg kroch still und lautlos dem Verderber nach. „Aber Kerl, Du sprichst ja kein Wort, antwortest kaum auf drei Fragen ein Ja, was ist Dir?“ fragte der Bandit und faßte seinen Mann in's Auge. „Narr,“ erwiederte Rheinberg mit rauhem Tone und Wesen, „was liegt mir an Deinem Schwatzen? Meine Zechinen will ich so gut als Du verdienen. Denkst Du, ich bin Horazio, so irrst Du gewaltig. Ich bin Guilielmo, der Piemonteser, zwar noch nicht lange unter Euch Bestien, nehme es aber wohl mit Euch allen auf. Wir haben dort auch Fäuste und Dolche. Horazio konnte nicht kommen, er hat mich geschickt, es ist mit dem großen Pietro gegangen. Nun, denke ich, ist's genug, geh, daß wir nichts versäumen.“ Der Bandit blickte den neuen Kameraden scharf an. Der aber sah ihm so fest und unwillig in's Auge, daß jener sich beruhigte. „Na, komm nur, Bruder Guilielmo, wir wollen unsere Sache schon machen. Aber es ärgert mich, daß der Satan, der Horazio, heute Nacht so glücklich ist. Wer mit dem Pietro geht, macht gute Geschäfte.“ — „Ja, sagte Rheinberg spöttisch hingeworfen: sie wollen den Marchese Benevoglio auf die große Reise bringen, tausend Zechinen Handgeld.“ — Der Bandit fluchte, daß der Mond sich hätte verstecken mögen. Vor einem mächtigen Pallaste standen sie still.

„Hier ist's,“ murmelte der Bandit. Er trat zu einer Nebenthür, die zur Seite der prachtvollen Marmortreppe sich befand und klopfte. Sogleich war innerhalb Bewegung. Er nannte seinen Naman, und die Pforte öffnete sich leise. Rheinberg war Willens gewesen, den Banditen vor dem Hause niederzustechen. Aber es trieb ihn dem Banditen nach in die geöffnete Thür. Neugierdrang nach Abentheuern, und das Verlangen, zu wissen, in welchen verrätherischen Händen sich das unglückliche Schlachtopfer befinden werde — denn jetzt sah er ja, daß Mehrere in den Mordanschlag verwickelt waren, Hausgenossen sogar, — zwangen ihn, seiner Bestimmung zu folgen. Der schurkische Bediente, vollkommen durch seine Gesichtszüge als Diener des Oberften der Teufel legitimirt, führte sie mit einer Blendlaterne durch mehrere hohe, prachtvoll gebaute Säle und Gemächer bis vor das Schlafzimmer der Signora.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mathematiker.

Der berühmte Mathematiker Condamine befand sich eines Morgens bei der hübschen und muntern Marquise v. M***

Sie saß an einem kleinen Arbeittische und erstand vor demselben, ihr gegenüber. Da Condamine's Unterhaltung für sie ziemlich trocken war, so sagte sie scherzhaft zu ihm:

Ich glaube, es giebt keinen galanten Mathematiker auf der ganzen, weiten Welt.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, das muß ich widersprechen.“

Beweisen Sie mir das Gegentheil.

Condamine sah die Marquise einige Minuten mit unverwandtem Blicke an und sagte darauf:

„Gnädige Frau, es fehlen nur zwei Schuh und vier Zoll, so wär' ich der Glücklichste aller Sterblichen!“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Wir besitzen, ausser einem guten Orchester, auch noch einige Schauspieler und Schauspielerinnen, welche sogar in dieser Zeit eines allgemeinen Verfalls der deutschen Schaubühne — ein betrübender Zustand, den wir vergebens uns verbergen möchten — nach dem ächten Wesen des Künstlerthums streben, ohne bloß nach dem eitlen Schatten der gewöhnlichen Comödianten-Routine zu haschen, und sich mit diesem zu begnügen. Von solchen würdigen Coryphäen der Kunst verdienen wohl bei hiesiger Bühne insbesondere folgende genannt zu werden: in der Oper, Dlle. Bamberger, mit einem jugendlichen, blühenden Aeusseren, eine klingende, ziemlich ausgebildete Sopranstimme vereinigend. Dlle Lange, im Besitze eines vollen, zum Alt sich neigenden Soprans. Hr. Höfler, klangreicher Tenor; und ganz ausgezeichnet der Bassist, Hr. Pillwitz, dem die Natur eine herrliche Stimme gegeben, welche er durch Fleiß und höhere Kunsteinsicht zu einer ausserordentlichen, im geschmackvollsten Vortrage, blühenden Gewandtheit vervollkommnet hat. Im Schauspiele: Dlle. Lindner, selten vielleicht erreichbar in schalkhafter Naivetät, im kecken Muthwillen, in der Darstellung sogenannter chargirter Charaktere. Dlle. Ursprung, mit einem, in solch jugendlicher Blüthe wahrhaft bewundernswerthen, Talente für das Tragische begabt. Hr. Henckel, in Helden- und Liebhaberrollen das Bessere erkennend und erstrebend, aber oft noch routinirt. Hr. Otto, seines Rufes in edlen Väter- und Anstandsrollen würdig. Hr. Weidner, höchst ausgezeichnet für Tyrannen, Bösewichter und alte Gecken, doch mitunter zu manierirt. Hr. Obermeier, ein allgemein beliebter Komiker, dem es zum Erstaunen aller ächten Frankfurter gelungen, den verstorbenen Lux so bald zu ersetzen, und Hr. Becker, voll guter Anlagen zu jüngern Liebhaber- und Heldenrollen.

Sie sehen aus dieser Skizze, daß unser Bühnenpersonale im Ganzen nicht arm ist, und es dürfte leicht werden, nach Ausfüllung der wenigen Lücken, ein Ganzes zu bilden, das — immer in Bezug auf die gegenwärtige Beschaffenheit deutscher Bühnen — über der Cathegorie der Mittelmäßigkeit stehen würde.

An Zugvögeln, welche die gepriesene vaterländische Gastfreundschaft in Anspruch nahmen, hat es uns im Laufe dieses Sommers auch nicht gefehlt. Ein jüngerer Hr. Hasloch trat in der Oper, und ein jüngerer Hr. Leisring im Schauspiele auf. Wäre des Ersteren Künstlerschaft mit seinem Selbstvertrauen al pari gegangen, so wären die Gerstäcker und Wild bereits hier vergessen; der Letztere stellte in den von ihm geordneten, sogenannten plastisch-mimischen Darstellungen bessere Tableaux auf, als in seinem Spiel. Ein recht braver Bassist wurde dagegen in dem Gaste, Herrn Dobler, erkannt. Seine kräftige und sonore Stimme, die zwar ohne allen Schmuck, aber in der reinsten Intonation und einem gefühlvollen Vortrage zum Herzen spricht, ist eine schöne und seltene Gabe. Ein berühmter Bassist reist jetzt in der Welt umher und sucht vergebens nach der verlornen Stimme. Hr. Wüstenberg, von Kassel, gab Gastrollen komischer Gattung, aber mir zu viel Uebertreibung, um die Gattung wirklich zu erreichen.

Von neuen Stücken sahen wir: 1) Zwei Tableaux für Eins. Schauspiel von Töpfer. Wer an dem komischen Thränenwesen (comique larmoyant), welches von Riselle la Chaussé zuerst auf den Bühnen des Auslandes, damals bereits zum Schauder der vorzüglichsten Kritiker aufgestellt und aus der beengten Ansicht eines großen Bühnenkünstlers auf unsere dramatischen Bretter verpflanzt wurde, seine Freude hat, der kann sich auch hier „am nassen Jammer und trocknen Spaß“ gehörig ergötzen. Die Darstellung verdiente Lob.

2) Das letzte Mittel, Lustsp. von Frau v. Weissenthurn. Wäre doch eine solche schonungslose Darstellung der Schwächen des Frauenzimmers, in eine Intrigue gehüllt, die in beständiger Jagd nach Wort, Witz, ganz à la Marivaux sich präsentirt, noch lange das letzte Mittel dieser Schriftstellerin geblieben! Der Einklang, der im Stücke fehlt, fehlte auch in der Aufführung. *)

3) Moses, dramatisches Gedicht von Klingemann. Billig wird es Sie Wunder nehmen, daß dieser dramatisirte Gesetzgeber der Israeliten, der schon seit Jahren allenthalben gute Kasse gemacht hat, bei uns noch neu ist, und hier sogar an Ort und Stelle weiß man sich das nicht so ganz und gar zu erklären, wenn man nicht etwa eine persönliche Abneigung annehmen will. Auch würde der ehrwürdige Moses vielleicht nie über die hiesigen Bretter geschritten seyn, wenn nicht die Vorsteher des Pensionfonds ihn zum Besten dieses Instituts aus seinem Grabe gerufen hätten. Das Stück machte, hauptsächlich durch die trefflichen Darstellungen der Hrn. Henckel und Weidner, Moses und Sefestris, Furore, und hierauf sah denn die Direction sich veranlaßt, es zu ihrem Besten zu wiederholen.

Was uns in der nahen Messe Neues und Gutes gebracht wird, werde ich Ihnen ferner melden.

Schließlich fasse ich diese Gelegenheit beim Schopfe, eine Bitte, die ich schon seit lange gegen Hrn. Adolph Emmerich Kroneisler auf dem Herzen habe, auszusprechen: er möge nämlich des guten Mozarts Posaunenklänge im Don Juan unangetastet lassen, und diese nicht, wie ihm einmal in Ihrem Blatte das Gelüst ankam, beschränken oder gar ganz verbannen wollen. Um einen solchen Ausspruch umzublasen, bedurfte es freilich keines Posaunenstoßes!

Arnulph Edmund Kornmeisel.

*) Nach der Darstellung dieses Stücks auf der hiesigen Bühne, können wir des Hrn. Einsenders Ansicht nicht theilen, und haben uns bereits über die Vorzüge desselben in diesen Blättern ausgesprochen. Auch in Berlin ist das Lustspiel mit großem Beifall aufgenommen worden. Eb. Heil.

[Nebst einer Beilage.]

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

56. Sonnabend, am 9. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819. Von ....r. Leipzig, Rein, 1820. 8. 350 S.

Werden auch in diesem Momente die Blicke nicht bloß des Politikers von Profession, sondern jedes Menschen, dem es darum zu thun, zu wissen was um und neben ihm vorgeht, nach so vielen Punkten Europa's hingezogen, daß er kaum weiß, wie er Zeit genug gewinnen soll, alles, was hier sich ereignet, zu betrachten, so wird er doch gewiß auch nicht die neuen Gestaltungen aus den Augen verlieren, welche jenseits des großen Weltmeeres sich immer mehr zu verbreiten und zu kräftigen scheinen. Die Staatsumwälzungen in Südamerika werden ein wichtiges Interesse für jeden behalten, der es ahnet, was im Laufe der Jahrhunderte vielleicht noch aus jenen unermeßlichen Gebieten der reichsten Kultur und der größten Menschenmasse fähig, hervorgehen könne, und es weiß, wie einflußreich Nordamerika mit seinem Staatenverbande schon jetzt auf das Schicksal Europa's einwirkt. Leider aber sind alle Nachrichten, welche wir bis jetzt über die Begebenheiten in Südamerika während eines Zeitraumes von etwa zehn Jahren haben, entweder aus so trüben Quellen geflossen, oder so mangelhaft und aphoristisch, hiernächst das Gebiet, auf welchem sie sich ereigneten, so ungeheuer ausgedehnt, und das Gelingen und Mißlingen vielfacher Versuche sich so durchkreuzend, daß es sehr schwer wird, sich ein zusammenhängendes Bild von den Veränderungen zu machen, die dort theils schon erfolgten, theils nur vorbereitet wurden. Das vorliegende Werk, in welchem der Verf. mit ungemeinem Fleiße, guter Ordnung und zweckmäßiger Sichtung alle Notizen zusammengetragen hat, welche über jene Länder in den neuern Zeiten sich zu verschaffen ihm möglich ward, ist daher gewiß ein sehr löbliches und nützliches Unternehmen, und wir können es mit vollem Recht jedem Freunde der neuern Geschichte, ja selbst jedem Zeitungleser, der den Zusammenhang der neuesten Ereignisse in jenen Staaten mit den früheren zu kennen wünscht, auf's Beste empfehlen. Es ist mit Auswahl, Lebendigkeit und in gutem Style geschrieben, und die enthusiastische Wärme, mit welcher der von seinem Gegenstande begeisterte Verfass. ihn behandelt, wird, weit entfernt beim Lesen nachtheilig zu wirken, vielmehr ihm die Gemüther recht vieler Leser zuwenden, denen trockne Aufzählung von Fakten das Buch bald wieder aus der Hand hätte fallen lassen. Wir wollen nur ganz kurz den Weg bezeichnen, welchen der Verf. in seinem Werke gegangen ist.

Zuerst giebt er allgemeine Blicke über das Verhältniß von Südamerika, und von Amerika überhaupt, zu Europa, welche freilich für unser Mutterland sehr untröstlich ausfallen. Dann schildert er mit lebendigen Farben Spaniens Benehmen gegen seine südamerikanischen Provinzen von der frühesten Zeit der Eroberung an bis zu den neuern. Hierauf folgt die Angabe der Versuche, welche in den früheren Jahren 1742, 80, 97 und 1806 zur Wiedererlangung der Freiheit gemacht worden, nebst den Ursachen ihres Mißlingens. Der Verf. geht nun auf Spaniens Katastrophe 1808 und den Einfluß derselben auf Südamerika über, und schildert den allgemeinen Bürgerkrieg, der nun dort ausbrach, so wie dann ferner, was seit Ferdinands VII. Rückkehr nach Spanien geschah, und welche Maßregeln von ihm gegen diese Colonien genommen wurden. Nach diesem allgemeinen Ueberblicke geht nun der Verfass. zu den einzelnen Staaten — Peru und Mexico ausgeschlossen, weshalb er seine Gründe in der Vorrede angiebt — über, und berichtet hier zuerst über das, was in Buenos Ayres geschah, wobei er, wie bei allen den Staaten, die er ferner noch berührt, eine gedrängte Beschreibung ihrer früheren Spezial-Geschichte und ihrer geographischen Verhältnisse vorausschickt. Es folgt nun die Erzählung der Begebenheiten in Chili, und der völligen Befreiung dieses Staates, welche er mit folgenden Worten schließt, die wir ausziehen, um eine Probe des Styls des Verfassers und seiner Ansichten zu geben. „Man sieht, ein ungeheurer Landstrich von vielen tausend Quadratmeilen, den das stille Meer im Abend, die Wüsten von Brasilien im Morgen begrenzen, ist ein freies Land und bleibt ein freies Land, in so fern wie sein Geschick, sey es von der Zukunft bestimmt, wie es wolle, losgerissen ist von Sklavenketten, welche der Mönchsgeist und das Monopoliensystem einer despotischen, europäischen Regierung schmiedeten. Möge in Rio de la Plata und Chili's Landen künftig ein Director supremo oder Präsident, ein Consul, ein König oder Kaiser herrschen, immer werden die freisinnigen Ideen dort nie wieder so verfolgt werden, wie es jetzt in einem großen Theile Europa's der Fall ist, nimmer wird es diesem wieder gelingen, die Amerikaner in Fesseln zu schlagen, immer wird steigendes Elend die Bewohner dieses Welttheils zwingen, in jener Hemisphäre einen Zufluchtort zu suchen. Wohl ihnen, wenn sie dann nicht für die Ketten büßen, in welche ihre barbarischen Vorältern jene tapfern, gutmüthigen Bewohner schmiedeten, die sie beim ersten Landen fanden."

Nördlich aufsteigend kommt der Verf. nun zu dem Freiheitkampfe in Venezuela, den er umständlicher beschreibt, und zuletzt nach Neu-Granada. Die Vorrede ist vom 8. April 1820 datirt, die neuesten Ereignisse des Jahres 1820 konnten daher im Werke selbst nicht mit berücksichtigt seyn, und es dürfte sich vielleicht dadurch manches anders gestalten, als der Verf. vorauszusehen glaubte. Leider ist das auf gutes Papier reinlich gedruckte Werk mit einer großen Menge von Druckfehlern verunstaltet.

Des Pastor's Liebes-Geschichte. Von Fr. Laun. Berlin, Schüppel. 1820. 8 276 S.

In 132 kleinen Kapiteln erzählt uns hier der heitere Verf. auf eine anspruchlose und unterhaltende Weise die Leiden und Freuden eines Landgeistlichen, welcher, um seine schmalen Einkünfte zu vergrößern, für einen Buchhändler einen Roman schreiben wollte, dieses jedoch vor Frau und Oberhofprediger geheim halten zu müssen glaubte, dabei aber es für nothwendig hielt, bei seiner Unbekanntschaft mit der Welt, selbst einige kleine Abentheuer aufzusuchen, und sich dadurch in eine Reihe komischer Nothstände verwickelte. Zuletzt löst sich jedoch alles zur größten Zufriedenheit auf; der wakkere Pastor wird an eine bessere Stelle versetzt, nachdem der würdige Oberhofprediger erklärt hat, daß seine mißbilligende Aeusserung über Romane, sich bloß auf die sittenlosen bezogen habe. Sein Sohn erhält die verlassene Stelle und verheirathet sich mit dem trefflichen Mädchen, das dem armen Landgeistlichen zwar Stoff genug zum Schreiben einer Liebesgeschichte gegeben, aber dabei auch ungemein viel Noth und Sorge gemacht hatte. Die herzliche Gutmüthigkeit des Pastor's in Weidendorf, die etwas altväterliche aber recht innige Häuslichkeit und Sorgfalt seines Weibes und die Klatschsucht der Frau Schulmeisterin, geben zu kleinen häuslichen Gemälden Veranlassung, welche mit recht wahren Farben geschildert und dadurch sehr anziehend sind; man begleitet den bedrängten Romanendichter gern auf seinen Kreuz- und Querzügen, das Gefühl wird durch nichts beleidigt, was im geringsten unzart es verletzen könnte; der Styl ist, wie man es immer bei Laun zu loben hat, rein und fließend, und so unterhält das kleine Werk angenehm und freundlich.

Zwei Bühnenstücke von (m) Freiherrn von Thumb. Tübingen, Laupp. 1820. 8. 279 S.

Christine von Wolfenbüttel, Großfürstin von Rußland, ist das erste derselben. Der Stoff zu diesem Schauspiele in 4 Aufzügen ward, wie der Verf. selbst bemerkt, aus Zschokke's historischem Romane unter gleichem Titel genommen, und scheint uns recht glücklich gewählt zu seyn. Jener treffliche Roman ist zu bekannt, als daß wir die Intrigue des Stücks, das darauf gegründet ist, hier zu entwickeln brauchten; doch hat die dramatische Stellung natürlich manches anders anordnen, manches anders motiviren müssen, und es ist dieß stets mit Schicklichkeit und Bühnenkenntniß geschehen. Das Stück endet mit der Rettung aus dem Schlosse des Starosten Sulkofsky und der Abreise der Großfürstin nach Amerika, wohin sie auch ihren Ritter, den Chevalier mit dem Zusatze bescheidet: „Wenn wir uns wiedersehen, wird die Zeit Dich heilen von Deiner Leidenschaft: gereift für unser neues Verhältniß, geläutert für reine Liebe, wirst Du bis dahin seyn. Unter einem schönern Himmel schließen wir dann den Bund für die Ewigkeit."

Ehestands-Repressalie, Lustspiel in einem Aufzuge, das zweite Bühnenstück, behandelt mit recht lebendiger Laune eine freilich schon oft auf der Bühne durchgeführte Situation, die Gleichgültigkeit eines Mannes nämlich gegen seine liebenswürdige Frau, bloß aus dem Grunde, weil sie seine Frau ist, und die durch erweckte Eifersucht dagegen gebrauchten Heilmittel, welche in der That im ganz neuesten Hahnemannischen Style, durch das, was die Krankheit hervorbringen würde, sie auch wieder heben. Nur wird die arme Frau, als Arzt, selbst an der Eifersucht etwas krank, als sie in der Gräfin, welche sie ihrem Manne zur süßen Arznei verordnet, dessen erste Liebe entdeckt und sich von der fortdauernden Gewalt derselben für überzeugt hält, die lebhaft wiedererwachende Zärtlichkeit ihres Mannes beruhigt sie aber bald, und er selbst ist zu seinem großen Glücke am Schlusse überzeugt, daß der dicke Baron, in welchen er seine Frau für verliebt hält, gar nicht auf diese, sondern auf die Gräfin so lebendige Absichten hat, als mit seiner Wohlbeleibtheit verträglich sind. Das kleine Stück wird, gut gespielt, bei der Darstellung gewiß nicht ohne erheiternden Erfolg seyn.

Th. Hell.

Gedichte von Ewald Dietrich. Zweite Abtheilung. Meißen, Goedsche. 1820. 8. 128 S.

Früher als Referent bei der Anzeige der ersten Abtheilung dieser Poesien im 75sten Stück des lit. Wegweisers zur Ab. Zeit. d. J. glaubte, hat auch die zweite Abtheilung derselben die Presse verlassen. Der Ankündigung gemäß, erhalten die zahlreichen Freunde und Subscribenten des Hrn. Verf. in diesen Blättern eine treue, im idyllisch-didactischen Styl vorgetragene Schilderung der schönsten Gegenden Sachsens, des lieblichen Tharands und der gefeierten sächsischen Schweiz, durch welche uns der Dichter, an der Hand der Poesie, deren Organ zwei edle Jungfrauen: Clara und Mathilde, sind, bis zu den Heilquellen Kaiser-Karlsbad führt. Wenn ihn seine Leser in der ersten Abtheilung durch das Getümmel des Kriegs in prangende Städte des Auslandes gefolgt sind und überall den Ton seines Saitenspiels gern vernommen haben, so werden sie ihn hier, wo er ihnen, aus Tharands heiligen Hallen, mit Maro, seinem Vertrauten:

> Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
> Flumina amem silvasque. inglorius!

entgegen ruft, gewiß nicht minder bereitwillig begleiten. „Keine Unschuld," verspricht er ihnen in dem Vorwort zu diesen Gedichten, „soll dabei erröthen, so wie überhaupt Reinheit der Sitten, Patriotismus und religiöse Empfindungen bei jedem Federzuge mich geleitet haben." Dieser Zusage treu, entfaltet der Dichter das herrliche Rundgemälde der Umgebungen Dresdens, zu beiden Seiten der Elbe, auf welcher wir mit ihm, im leichten Boot, den Grenzgebirgen von Böheim zueilen, vor unsern Augen. Keine Schönheit der Natur oder der Kunst, die sich auf diesem Wege dem Blicke des Fremdlings darstellt, ist unbeachtet geblieben und so das Ganze dadurch auch als Wegweiser in diesen reizenden Gegenden willkommen. Vorzüglich gelungen ist die Schilderung der Umgebungen von Loschwitz, Laubegast und Pillnitz zu nennen, und freudig stimmen wir in den Ausruf der begeisterten Clara (S. 24):

> „Schön ist Tusculens Flur, hold blüh'n des Arno Gestade;
> „Doch auch Bacchus und Pan schmücken, Saxonia dich!"

und in ihr feuriges Lob unseres verehrten Königs, „des Nestors unter den Fürsten," mit ein. Von solchen Gefühlen der Vaterlandsliebe durchdrungen führt uns der Dichter am Fuße des Königsteins vorüber in die Felsenthäler der sächsischen Schweiz und hier erhebt sich die Andacht von dem Sichtbaren hinauf in die Regionen des

unsichtbaren. Tiefer greift die Empfindung in die Saiten und ruft im erhab'nen Entzücken (S. 54):

„Harmonie ist die ganze Natur; der flammende Cherub
Donnert, wenn leuchtend sein Flug über den Wolken erscheint.
Bäche rieseln harmonisch, harmonisch säuselt der Regen,
Wenn er segenreich auf lechzende Fluren sich gießt
Und der Nachtigall Lied, das Lied der steigenden Lerche,
Alles Gefieder des Hayns stimmet in's große Concert!
Soll allein nur der Mensch, der Erhab'ne, die Pause der Schöpfung
Seyn? soll schweigen der Mund, wenn es im Herzen ertönt?" ꝛc.

Diese, aus mehrern ähnlichen, ausgehobene Stelle, welche uns an die trefflichen Sänger Voß und Lafegarten, in ihren unsterblichen Dichtungen Luise und Jokonde, erinnert, mögen hinreichen, den Geist und die Tendenz der idyllischen Gemälde unsres Verfassers zu bezeichnen. Auch die Ode „auf der Baste" (S. 64) und den „Wandrer am Presbischthore, ein Selbstgespräch" (S. 82), wird man nicht ohne Theilnahme lesen; wie denn auch die gemüthliche Mathilde, durch ihre Schilderung der Reize Karlsbads (Seite 105), allen Freunden und Verehrern der dortigen Hygäa gewiß, gleich dem zu früh vollendeten Körner, ein werthes Geschenk darbietet.

Daß der Herr Verfasser bisweilen, wahrscheinlich properante calamo, bei dem Bau seiner Hexameter und Pentameter nicht ganz glücklich gewesen, wird ihm, als einem in der Schule der Alten gebildeten Sänger, selbst nicht entgehen. So zum Beispiel (S. 5) in dem Vers:

„O! wie bang' ist's mir oft! — Wohl spricht die Mutter: „Sei heiter" ꝛc.

Auch scheint Referenten der Ausdruck (S. 17)

„Zu Schandaviens Thal schwimmen noch heute wir hin," ꝛc.

zu gesucht und nicht edel genug zu seyn. Indeß werden diese und ähnliche kleine Mängel, in Absicht auf Metrik und Diction, durch den überwiegenden Werth des Ganzen leicht und völlig ausgeglichen.

Hohlfeldt.

Ankündigungen.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und in Dresden in der Arnoldischen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumensprache oder Symbolik des Pflanzenreichs. Nach dem Französ. der Frau Charlotte de Latour, von Karl Müchler. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Da diese Schrift aus der Feder einer Dame geflossen und vorzüglich ihrem Geschlechte gewidmet ist, so dürfte das unbefangene Urtheil einer jungen, geistreichen Dame für solche die beste Empfehlung seyn. Sie hat darüber folgendes an eine Freundin geschrieben:

Schlüsselburg, am 6. Julius 1820.

„Liebe Freundin! Du hast mir mit dem schönen, eleganten Buche: Die Blumensprache, mit einem sauber illum. Titelkupfer, diese Sprache durch Beispiele erläuternd, eine große Freude gemacht. Es ist in jeder Hinsicht für jedes gebildete Frauenzimmer eine interessante und sehr angenehme Lectüre, vorzüglich wenn man im Garten unter Blumen wandelt oder solche in seinem Zimmer zieht. Man schöpft aus der Beschreibung und der symbolischen Deutung jedes dieser lieblichen Kinder Florens Belehrung und Nutzen, es wird dadurch unser moralisches Gefühl geweckt und erhöht. Möchte es daher bald in den Händen aller Gebildeten unsers Geschlechts seyn.

Caroline Dönch."

Bekanntmachung,
die Fortsetzung des Kotzebue'schen dramatischen Almanachs betreffend.

Die in meinen frühern Bekanntmachungen angekündigte Fortsetzung des Kotzebue'schen dramatischen Almanachs für 1821 ist nun zu Stande gekommen und bereits dem Druck übergeben. Ich hoffe damit, sowohl in Hinsicht des Inhalts, als des Aeußern, mich des Beifalls erfreuen zu dürfen, welchen dieser Almanach seit seinem Entstehen genoß.

Ich lade nun dramatische Schriftsteller ein, mich auch für den folgenden Jahrgang 1822 mit ihren Beiträgen zu versehen, wobei ich mich jedoch zu folgender Erklärung genöthigt sehe. Für's Erste muß ich bitten, mich mit Zusendung ganz mittelmäßiger oder schlechter Stücke zu verschonen, welches leider voriges Jahr nicht geschah, wo ich einige hundert dergleichen zurücksenden mußte. — Da mir diese Zusendung gegen 100 Thlr. Portokosten verursacht hat, so muß ich ferner frankirte Einsendung zur Bedingung machen, wobei ich jedoch verspreche, für die angenommenen Beiträge das Porto nebst dem Honorar zu vergüten.

Ferner bitte ich die Herren Einsender besonders zu berücksichtigen, daß dieser Almanach vorzüglich zur geselligen Unterhaltung bestimmt ist, und daher keine solchen Stücke einzusenden, wozu besondere Decorationen und Vorbereitungen nöthig sind, und die in keinem Privatzimmer aufgeführt werden können. Aus diesem Grunde mußte ich bisher einige, sonst gelungene Arbeiten zurücksenden.

Endlich sehe ich mich genöthigt, wegen des Honorars eine, für beide Theile billige, Abänderung zu treffen. Es sind mir nämlich mitunter Stücke eingesandt worden, welche im Drucke kaum einen Bogen betragen würden, und deren ich also gegen 20 zum Almanach nöthig gehabt hätte, statt daß bisher nur 5 oder 6 darin aufgenommen wurden. Daß ich für so kleine Stücke nicht 20 Louisd'or Honorar bezahlen konnte, ohne bei diesem Unternehmen eine bedeutende Summe zuzusetzen, wird jeder von selbst einsehen.

Um mich nun mit den Herren Verfassern auf einen festern Fuß zu setzen, so bestimme ich hiermit statt des früher bewilligten Honorars von 20 Louisd'or für jedes Stück, für jeden gedruckten Bogen 4 Louisd'or, welches gewiß ein Honorar ist, das nicht leicht ein Verleger für einen Bogen so kleinen Formats zahlen wird.

Leipzig, im August 1820.

Paul Gotthelf Kummer.

Bei uns erschien, und können es Lesebibliotheken und Liebhaber einer gemüthlichen Lektüre durch alle Buchhandlungen bekommen;

Erzählungen von Friederike Lohmann. 2r Bd. 1 Thlr. 6 Gr. Inhalt: Die goldne Hochzeit — Schloß Kriebstein — Julie und Clementine — Möhrenscheiben, ein Wintermährchen.

Für diejenigen, welche den 1sten Band nicht besitzen, auch unter dem Titel zu haben:

Leben und Dichtung in Erzählungen von Friederike Lohmann. 1 Thlr. 6 Gr.

Die Darstellungsgabe der Verfasserin ist zu bekannt und beliebt, als daß es unserer Seits einer Anpreißung dieser neuen Sammlung bedürfte.

Magdeburg, im August 1820.

Creutz'sche Buchhandlung.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Aurora. Zeitschrift, in monatlichen Heften, über Witterungs-, Erd- und Menschenkunde. Herausgegeben vom Prof. Dittmar. 1stes Heft, in 4to. geh. in einem farbigen Umschlage.

Der Preis eines halben Jahrganges, aus sechs Heften bestehend, ist 3 Thlr. 8 gGr., des ganzen Jahrganges aber nur 6 Thlr. preuß. Cour., wofür sie durch alle löbl. Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist.

E. H. G. Christiani,
Buchhändler in Berlin.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

D. G. W. Becker, Der Zahnarzt für das weibliche Geschlecht. Nach dem Franz. des Hrn. Joseph Le Maire. kl. 8. 12 Gr.

Eine Dame kann nur schön seyn, so fern sie schöne gesunde Zähne hat. Guter Athem, wohlklingende Sprache, Verhältniß aller Gesichtszüge hängt nur von den Zähnen ab. Darum muß dieß Büchelchen allen willkommen seyn, die ihre Zähne schön und gesund erhalten wollen. Es ist äußerst faßlich geschrieben und giebt die vollständigste Uebersicht der besten Zahnpulver, Zahntincturen, Zahnopiaten ꝛc.

Neue Gartenbaukunst, oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Parks und Gärten. 4te Lieferung mit 8 Kupf. Fol. 2 Thlr.

Diplomatischer Codex, zu dem statistisch-, heraldisch-, genealogischen Taschenbuche Europa. Herausgegeben von Ludwig Lüders, Verfasser des Taschenbuchs. 1r Bd. 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Oder:

Diplomatisches Archiv für Europa

ist so eben erschienen und versendet worden. Diese Abtheilung beschließt den letzten Band eines Werkes, dessen hohe Wichtigkeit für jeden Staatsmann, Diplomaten, Historiker und Jeden, der die Verfassung und den Zusammenhang unter den verschiedenen Theilen seines Vaterlandes und dessen innerer Verhältnisse kennen lernen will, so allgemein anerkannt worden ist. Diese zweite Abtheilung enthält, mit vorangehenden historischen Einleitungen, I. Die Verfassungs-Urkunde des Großherzogthums Baden. II. Die vollständigen Actenstücke zur Begründung des schweizerischen Staatenbundes. III. Die Resultate des Landtages in Sachsen-Altenburg vom Jahre 1818 (denen die noch nirgends gedruckte höchst merkwürdige Erklärung des Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg an die Altenburgischen Stände vorangesetzt ist) und die des Landtages in Sachsen-Weimar-Eisenach von 1817 bis 1819. — Der zweite Band dieses Codex, so wie der dritte Jahrgang des Taschenbuches Europa auf 1821, befinden sich bereits unter der Presse.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Genlis, der Gräfin v., Petrark und Laura. Historischer Roman für Deutsche bearbeitet von Th. Hell. — Auch unter dem Titel:

— — kleine Romane und Erzählungen. 16s Bändchen. 8. Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.

Die bekannte Verfasserin hat hier mit zarten und lieblichen Farben das Verhältniß zweier Liebenden geschildert, die der Welt geschichte angehören, und der Uebersetzer hat mit Geschmack und Feinheit das gefällige Bild copirt, wofür man ihm gewiß Dank wissen wird.

An alle solide Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) habe ich jetzo versandt:

Wahrheit und Lüge. Eine Reihe politisch-militärischer Betrachtungen in Bezug auf den Vendeekrieg, nach dem Werke: Memoires de Madame la Marquise de Larochejaquelin ecrits par elle même. A Paris 1816, von Fr. Baron de la Motte Fouqué. geh. 2 Thlr.

Was innere und äußere Erfahrung in den verhängnißvollen Jahren seit dem Ausbruche der franz. Revolution — vorzüglich aber seit dem Jahre 1806 — dem Verf. gelehrt haben mag, sucht er hier an dem Faden einer überaus wichtigen Begebenheit klar und offen seinen Zeitgenossen darzulegen. Er scheuet es nicht, gegen manches Trugbild des sogenannten Zeitgeistes feindlich aufzutreten, aber Feindlichkeit gegen irgend einen Einzelnen ist ihm fremd, denn er bestrebt sich, die Wahrheit unbedingt zu vertheidigen, und — wie er es auch am Schlusse seines Werkes ausgesprochen hat — Wahrheit und Liebe sind Eins.

Leipzig, im Aug. 1820.

Carl Cnobloch.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Ch. Pougens, die vier Alter des Lebens. Nach der zweiten Auflage des Originals frei übersetzt von Fr. Gleich. Leipz. 1820. broch. 12 gr.

D. H. G. Demme, Rathspredigt am Sonntage Estomihi gehalten und auf Verlangen zum Druck befördert. Nebst der Stiftungsurkunde eines wohlthätigen Vermächtnisses. Altenburg, 1820. geh. 4 gr.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 216. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

217.

Montag, am 11. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Zackenfall.

Was regt sich in dem stillen Hain
Wie heimliches Geflister?
Was bricht so hell, wie Sonnenschein,
Hervor durch Tannen-Düster?
Das Dickigt reißt, das Meisterhand
Zum Vorhang fest gewoben,
Und hoch von steiler Felsenwand
Fällt stolz der Strom von Oben.

Kennst Du den Tempel, wo Natur
Ihr schönstes Wunder feiert?
Den Strom auf steiler Felsenspur,
Der wie ein Strahl herniederfuhr
Von Perlenthau umschleiert?

Der Zacken ist's, — der mit Jugendkraft
Zerbrochen die hemmende Kette!
Sieh, wie er die Felsen zusammenrafft,
Hinabrollt in's schäumende Bette!
Des Riesengebirges gewaltiger Sohn
Ist der Wiege entflohn,
Rasch eilt er das Thal zu umfangen;
Er stürzt sich hinab
In das riesige Grab
Mit jugendlich heißem Verlangen.
Wie schäumet sein Blut
In sonniger Gluth,
Wie peitscht er die hallenden Wände;
Wer hält den Wanderer auf steiler Bahn
Im Laufe an?
Wer bindet dem Wilden die Hände?
Sieh, rechts und links und links und rechts
Erfaßt er mit gierigem Munde
Die zagenden Kinder des Blumengeschlechts,
Und trägt sie zum schwindelnden Grunde.
Jetzt braust er daher
Ein fallendes Meer
Mit stolzen gebietenden Wellen,
Ein nebliger Duft
Verhüllet die Kluft,
Wo schäumend die Fluthen zerschellen.

Doch fröhlich, wie aus seiner Asche
Der Phönix sich zum Lichte ringt,
Dringt schnell hervor der kühne, rasche
Gebirgssohn, tanzend sich beschwingt; —
Die blaue Ferne zu erfassen
Lockt's ihn mit sanftem Schmeichelwort —
Da stürzt er durch die Felsenmassen
Mit stürmischem Verlangen fort.
Verbreiten will er Heil und Segen
In jenem lieblichen Gefild,
Bald wird sein Ungestüm sich legen,
Sein Antlitz werden sanft und mild.
Die Wiese kränzt in stiller Liebe
Den Bergstrom, der sie freundlich kühlt,
Es regen sich des Werks Getriebe
Und Räder fliegen, fluthbespült.
Bald trägt die Flur, die er durchzogen,
Der reichsten Kräfte frischen Glanz,
Der Segen grünt um seine Wogen
Wie um den Held der Lorbeerkranz. —
So geht aus wilder Kräfte Streben
Oft Großes, Herrliches hervor!
Heil jedem reichen Jugendleben
Das Gott zu gleichem Heil erkor!

Agnes Franz.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

2.

Es war tiefe Nacht und Stille in den ernsten Gewölben des Pallastes. Der Augenblick drängte. Schon hat der Bediente das Heiligthum der Jungfrau geöffnet, die Strahlen der matten Leuchte fallen auf das Lager des Mädchens, die in der betenden Glorie der Unschuld da liegt, denn ihre

Engel halten Wache um sie her. Einen Stoß des mörderischen Eisens gilt es und Rom hat eine seiner ersten Zierden, ein stolzes Haus seine Blume, die Tugend ihren Schützling verloren. Da packt Rheinberg mit Riesengewalt den Arm des Banditen und zückt den Degen auf seine Brust. „Bis hieher durftest Du kommen, ruft er ihm zu: aber nicht weiter, nicht in das geweihte Gemach der Jungfrau! Bekenne, wer hat Dich gedungen, gieb Deinen Dolch, so ist Dir das Leben geschenkt.“ — Der Mörder brüllte vor Wuth und Verzweiflung. Worte konnte er nicht hervorzwingen, sich losmachen von der eisernen Faust des Gewaltigen eben so wenig. Da stürzt sich der Bediente meuchlings auf den Fremden. Sein Messer verfehlt die Brust und dringt bloß, unschädlich, in den Arm. Der Bandit nutzt den Augenblick, ringt sich von der Linken, die ihn gelähmt hatte, los und ist im Begriff, den tödtlichen Streich auf das Herz des vermeinten Kameraden zu führen, da kömmt ihm Rheinberg zuvor. Mit gespaltenem Haupte stürzt der Verbrecher nieder und der Blutstrom gießt sich auf den Mosaikboden der köstlichen Halle. Der feige Bediente sucht zu entspringen, als der Stoß ihm mißglückt, aber mit Einem Sprunge, wie der Löwe seine Beute, faßt ihn Rheinberg und schmettert ihn mit der Faust nieder, daß er leblos da liegt. Alles ist Sache eines Augenblicks. — Das Klirren des Degens, der Schrei des Bedienten, das Brüllen und Röcheln des sterbenden Banditen machen im Nu das Haus lebendig. Die Thür des Schlafgemachs fliegt auf. Camilla stürzt bebend, todtenbleich, zitternd hervor. Die Blendlaterne wirft ihre Lichter auf die Lilien des schönsten Gesichts. Versteinert wie eine Niobe vor Entsetzen steht sie da. Zu ihren Füßen liegt der gefällte Bandit, dort der Bediente des Hauses und unter den Gestalten des Grauens steht, ein Cherub mit dem Flammenschwerte, der Erretter. „Um der heiligen Jungfrau willen, was bringt Ihr! wollt Ihr meinen Tod?“ fragt sie halb verwirrt, stürzt auf die Knie, ringt die Hände und fleht um Erbarmen. — „Nein, Signora, entgegnet Rheinberg: Euer Leben wollte ich, darum habe ich es diesen Bösewichtern abgekauft, darum habe ich gekämpft.“ Er hob sie auf und ein Blick, in dem ein Engel sich verklärte, dankte ihm, lohnte ihn überschwenglicher, als die Schätze der Erde es vermocht haben würden. Reizender als alle Ideale der entzückten Jünglingsschwärmerei stand das Mädchen vor ihm und dankte. Das Nachtgewand, um Formen fließend, wie sie nur ein Phidias oder Scopas gesehen haben mag, gab ihr ätherische Reize. Schlank, zart wie die Elfe, welche die deutschen Eichenforsten ehedem bewohnte, und mit der üppigsten Fülle wieder, wie des Helenen Nymphe, neigte sie sich vor dem erglühenden Jünglinge und sagte ihm Worte, wie sie nie von weiblichen Lippen an sein Herz gedrungen waren. Die nächtlichen, glänzenden Locken, von der eifersüchtigen Nadel entfesselt, wogten über den ächt römischen Busen und kamen tief bis auf die Hüften hernieder. Und auf dem Lilienzrunde der Wangen traten die Rosen des Entzückens und der Gesundheit wieder hervor und das erlöschende Auge wurde wieder zur Sonne.

Rheinberg sollte erzählen, wie er hieher gekommen, was er erfahren, wie er sie gerettet habe; aber seine Zunge konnte keine zusammenhängende Rede schaffen. Er sah nur das engelschöne Geschöpf vor sich, hörte nur die Harmonie ihrer Stimme; die Rednerkunst verließ ihn. —

Da kam Camillens Vater, der Marchese Banoretti; mit ihm die Dienerschaft des ganzen Hauses. Die Tochter flog auf ihn zu, ihn bekannt mit der That des jungen Helden zu machen. Rheinberg erwartete mit Recht, der Vater werde ihm für die Rettung der einzigen Tochter mit Wärme danken. Aber nichts weniger. Ernst und kalt trat er auf den Fremdling zu und fragte nach dem näheren Hergange der Sache, genau und gewählt, wie ein alter Richter. Er schien der Erzählung keinen Glauben beizumessen. Es befremdete ihn, daß Rheinberg, vorher unterrichtet von dem Plane des Banditen, diesen nicht vor dem Hause erdolcht und erst gewartet habe bis zum letzten Augenblicke. So hätte seiner Tochter der tödtliche Schrecken erspart werden können. Ueberhaupt ließ er nicht undeutlich merken, er glaube, daß ein Nebenbuhler den Andern hier umgebracht habe, und der Tumult das Erwachen des Hauses möge wohl den Sieger an der Flucht gehindert und ihm die schlaue Ausrede in den Mund gelegt haben. Der kalte Italiäner, eingeweiht in die Künste der Intrigue, muthmaßte dieß nicht ganz grundlos. Vor Camillens Schlafzimmer war der Kampf vorgefallen. Zweideutig lächelnd blickte er nach seiner Tochter hin. Camilla machte mit edelstolzem Wesen den Vater aufmerksam auf die Höllenphysiognomie des getödteten Bösewichts, suchte mit ihren Thränen seinen Argwohn auszulöschen und ihm dankbare Gesinnungen gegen

ihren Retter einzulösen, aber vergebens. Er nöthigte zwar den Fremdling einzutreten, aber so förmlich, so schneidend kalt, daß Rheinberg, empört durch solches Verkennen seiner uneigennützigen That, sich stolz umwandte und empfahl, ohne zu seiner Vertheidigung etwas Anderes zu erwiedern, als: „Bei uns in Deutschland legt man guten Handlungen nur im letzten Falle schlechte Beweggründe unter, in Italien mag dieß nicht so seyn. Ich kenne die Sitte des Landes noch nicht.“ Aber einen Blick der Liebe mußte er noch auf die Himmelsgestalt des Mädchens werfen und wäre sein Stolz noch so sehr beleidigt gewesen. Sie hatte ja nicht Schuld an dem Benehmen des Vaters. Ihr Herz, empfänglich für jede gute Regung, wie hätte es hier kalt bleiben sollen. Und gewiß, tausende ihrer Schwestern würden an Camillens Platze den Dank ebenfalls nicht spärlicher gezollt haben. Wenn die Blüthe der Jünglinge ihnen an der Schwelle des Todes die Hand zum Leben geboten, Rheinberg, in seiner Siegesglorie, glänzend wie des Meisters Perugino goldgewappneter Erzengel Michael, vor ihnen gestanden hätte, blutend aus der Wunde, die ihretwegen der Bandit ihm gegeben, — würden sie ihn kalt abgefertigt haben? Wenn die Liebe in einem dankbaren Gemüthe ihren stillen Sitz aufschlägt, so wird sie ohne Zweifel am sichersten geborgen seyn, am schönsten dort blühen. Rheinberg ging mit getheiltem Herzen davon. Haß und Liebe nahmen es in Besitz. Zwar konnte er eigentlich keinen Haß gegen den Vater seiner Geretteten hegen, es war nur der aufwallende Zorn, der ihn bemeisterte; er schwor sich aber, keinen Schritt wieder hieher zu thun und wenn sein Herz brechen sollte. Das war also der Dank, den man in Rom für die Rettung eines geliebten Angehörigen gab. „Laßt lieber Eure Töchter fallen von Banditenfaust, ehe Ihr dem Fremdlinge die Hand zur Erkenntlichkeit reicht, Ihr mißtrauischen Enkel einer schöneren Vorzeit! Ich will die Straßenpolizei nicht mehr handhaben!“ sagte Rheinberg mißmuthig und machte sich auf den Heimweg. — Vanoretti's Pallaste gegenüber, in der dunkeln Säulenhalle, lehnte ein tief vermummter Kerl und hatte scharf im Auge, was dort geschah. Gewiß Horazio, der Mordgefährte des Banditen, dessen Rolle ich so eben gespielt habe, dachte Rheinberg. Seine Sicherheit erfoderte es, sich zu überzeugen. Er schlich zu ihm und fragte. Der Bandit gab sich zu erkennen. „Höre, guter Freund, flüsterte ihm Rheinberg spöttisch zu: Du wirst allein nach Deiner Räuberhöhle zurückgehen müssen, man hat uns dort überfallen, Giovanni ist geblieben, ich bin glücklich entsprungen. Seine Leiche werden des Marchese Bedienten bald herausbringen. Eigentlich schade, daß der Kerl nur Einen Tod sterben konnte, der tausendfache Mörder!“ setzte er vergessend hinzu in der Ueberwallung seines Grimms. „Sag' doch, Bruder Guilielmo, flüsterte der Bandit und drängte sich näher: hat denn der Bediente den braven Giovanni verrathen? Erzähle doch genauer, wie das Ding zusammenhängt. Der Plan war vollkommen gut angelegt, irgend eine Verrätherei muß hierbei zum Grunde liegen.“ Er sprach immer leiser und drängte sich nahe an Rheinberg heran. Dieser aber war auf seiner Huth. — „Weißt Du was ich glaube?“ fuhr Jener fort und machte den Arm von dem lästigen Mantel, der ihn vermummte, frei. „Nun, was?“ fragte Rheinberg gespannt. — „Daß Du der Verräther bist, der sterben muß!“ brüllte Horazio und führte seinen Dolchstoß auf des Fremdlings Brust. Rheinberg aber, die Absicht des Banditen längst ahnend, entwich dem Streiche; sein Stahl ward bloß, und senkte sich blitzschnell in des Banditen Brust. Der Kerl stürzte zusammen. „Gut getroffen!“ stöhnte er noch hervor und wälzte sich im Blute. Rheinberg entfloh. Zum zwiefachen Mörder war er in dieser Nacht geworden, und doch hatte er nur gethan, was die Pflicht gegen Andere und sich selbst erheischte. Sein Leben war geächtet; den finstern Mächten des Abgrundes ohne Zweifel verfallen, wenn Horazio, der Mitwisser des Mordanschlags, lebend blieb. Es war so gut, daß er dem ewigen Richter vorgegriffen hatte.

Andern Tags ging Rheinberg mit einer Gesellschaft deutscher Künstler nach dem heutigen Tivoli ab, um das Haus der hallenden Stromfälle und die reizenden Orte, wo des Dichters Villa stand, zu sehen. Roms Schönheiten machten ihm den Abschied schwer, vorzüglich die moderne, lebende Schönheit Camillens. Aber sie war ihm unzugänglich; der Stolz siegte über die Liebe. Und wer weiß, ob nicht die Vorsehung seine Schritte darum von Rom wegleitete, weil das schleichende Banditenvolk den Verräther wohl konnte erkundet haben, der zwei ihrer gefürchtesten Kameraden dem Orkus zugesandt hatte. Er mußte gehen, um sie desto gewisser wiederzufinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 30. August 1820.

Am 15. August erschien auf unserer Bühne als Neuigkeit: Das Schützenfest, Singspiel in zwei Abtheilungen, mit Tanz, nach dem Französ. von Frau Krickeberg, Musik von W. Telle. Stoff und Musik halten sich auf der Linie des Gewöhnlichen; aber der Fleiß und die Einsicht der Bearbeiterin ist in dem Werkchen nicht zu verkennen, und da die Darstellung überall lobenswerth war, so wurde die erste Vorstellung mit einigem Beifalle aufgenommen und das Singspiel konnte wiederholt werden. Ganz vorzüglich spielte Frau Eunike ihre Pächterin Susanne, eine gutherzige und frohgelaunte Nothhelferin.

Frau Schröder — jetzt die Hauptperson, um deren gefeierte Kunstleistungen sich gegenwärtig alle Unterhaltung der gebildeten oder eleganten Welt dreht — ist seit meinem letzten Schreiben aufgetreten: am 14. Aug. als Sappho, am 16ten als Elisabeth in „Maria Stuart", am 18ten als Phädra, am 21sten als Isabella in der „Braut von Messina" (zum zweiten Male), am 23sten als Iphigenia, am 26sten als Merope, am 28sten als Johanna v. Montfaucon. Darüber sind alle Stimmen einig, daß keines dieser, in sich so verschiedenen, Charaktergebilde von einer jetzt lebenden Künstlerin wahrer, größer und wirksamer hingestellt werden dürfte. Der vollständigste Triumph der verehrten Meisterin aber liegt in dem Umstande, daß man von einer Vorstellung zur andern sich immer zuruft: „Diese Rolle ist sicher ihre vorzüglichste!" Das währt aber nur so lange, bis man die folgende sieht, und nun heißt es wieder: „Nein, in dieser ist sie doch noch größer!" Dieses Schicksal haben selbst unsere Kritiker von Profession. Von der Isabella hieß es: „Bewundernd schauten wir, horchten wir den seelenvollen, milden oder kräftigen Tönen, und tief bleibt das Bild dieser zahlreichen, herrlichen Momente im Herzen der Hörer, wie das Andenken an edle Thaten." Bei Sappho urtheilte man: „Wie sie dieses Weibes Charakter erfaßt hat, so führt sie ihn treu, sicher und groß mit einer Wahrheit hindurch, die den Zuschauer, wenn die Zauber des Mitgefühls, die der Augenblick gebot, vorüber sind, mit gerechter Bewunderung erfüllen. Sappho kann nicht vollendeter dargestellt werden!" Nach der Elisabeth lautete der Spruch: „Wer diese Königin aus der Geschichte kennt, dem sagen wir, daß Frau Schröder an diesem Abende das ganz vollendete Bild von ihrem Charakter vor der Versammlung aufstellte." Ueber die Phädra ward folgendermaßen abgesprochen: „Was sie als Phädra leistete, war — welche gültige Zeugnisse der seltensten Ausbildung ihres großen Talentes wir auch schon empfangen hatten — überraschend, und umfaßte alles, was das besonnenste Studium der Kunst und die sicherste Ausübung ihrer Regeln einer Frau möglich machen, die mit allen Mitteln, ihnen zu genügen, reichlich ausgestattet ist. Wer, der sie sah und hörte, kann ihr die ruhmwürdigste Kunstvollendung absprechen?"

Iphigenia: Wie sinnreich und gemüthvoll löste Frau Schröder die schwere Aufgabe. Ihre liebliche Stimme, jedem Worte des Dichters sein Recht gebend, spielte mit befreundeten Tönen um des Zuhörers Ohr. Würde, priesterlicher Ernst, Theilnahme, seelenvolle, innige Schwesterliebe, wechselten unter den anziehendsten Erscheinungen im Drange ihrer Lage, Schmerz, Hoffnung und Freude mit einander ab und fesselten Theilnahme und Bewunderung an ihre seltene Leistung.

Merope: Man glaubte — wie willkommen die herrliche Frau auch als Isabella, Sappho, Elisabeth und Iphigenia erschien — sie doch als Phädra im weitesten Umfange ihrer Kraft, auf den höchsten Höhen ihrer Kunst gesehen zu haben; seit ihrer Darstellung der Merope ist das aber zweifelhaft geworden, denn was sie als solche leistete, möchte wohl alles Frühere übertreffen; ihre Scenen waren neue Weihen der Kunst, neue Triumphe des Talents (des Genies darf hinzugesetzt werden).

Als die geehrte Fremde nach der Vorstellung von Johanna von Montfaucon — wie immer — hervorgerufen wurde, gab ein großer Theil der höchst zahlreichen Versammlung aus Parkett und Logen der hohen Künstlerin laut den Wunsch zu erkennen, daß sie hier bleiben möge. Ueberhaupt ist es schwer, den Enthusiasmus zu schildern, den sie bei unsern Kunstfreunden erregt und durch jede neue Darstellung immer mehr und mehr erhalten hat. Auch die Mehrzahl der Mitglieder des hiesigen Theaters haben diesen Enthusiasmus durch sichtbare Anstrengung und Liebe in ihren Leistungen getheilt, woher es denn auch kam, daß neben der Fr. Schröder auch wiederholt Frau Stich, Hr. Krüger, Rebenstein und Lemm herausgerufen ward.

Nachschrift vom 31sten. Gestern war Rodogüne und Fr. Schröder Kleopatra. Auch hier bewährte sie durch kräftige Darstellung ihre Meisterschaft, und der Hervorgerufenen wiederholte man den Wunsch, daß sie bei uns bleiben, oder wiederkommen, das heißt: für immer wiederkommen möge. Die Gefeierte sprach mit gewählten Worten es aus, daß sie gern hier seyn würde, wenn das gebietende Schicksal es ihr erlaube, und daß sie das Ehrenvolle des Rufes dankbar erkenne. Sie wird noch dreimal auftreten.

Zur freundlichen Erinnerung an Dresden und seine reizenden Umgebungen
ist so eben bei uns erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Zweite, sehr verbesserte Auflage. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen von J. G. Lehmann. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden (des neuen Gemähldes von Dresden zweiter Theil), oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig An- und Aussichten vom Prof. C. A. Richter, in 4. geh. 5 Thlr.
Diese Kupfer colorirt 20 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

218.

Dienstag, am 12. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Markgraf Herrmann von Meissen und Ritter Dithmar.

„Was füllet mit dröhnendem Waffenklang
Der friedlichen Elbe Gestade?
Was stürmet und brauset, wie Wogendrang,
Auf rebenumgürtetem Pfade?
Was tobt die wilde, vermegene Schaar
Und bringt dir, freundliches Meissen, Gefahr?
Was lockt die bepanzerten Heere? —
Ach, Herrmann! Dir sprechen die Wüthenden Hohn;
Dich wollen sie stoßen vom segnenden Thron —
Auf rettet des Vaterlands Ehre!"

„Sind's Landessöhne, vergessend der Pflicht,
Dem Fürsten und Vater geschworen? —
Nein! Sachsenherzen entweihen sie nicht;
Treu sind sie und edel geboren!
Es ist der Barbaren entzügelter Schwarm,
Bewaffnet von Boleslav's mächtigem Arm,
In Pohlens umnachteten Wüsten.
Fürst Gunzelin führt sie im Sturme daher —
Er stürmet dem Neffen, — mit eisernem Speer
Zu stillen der Habsucht Gelüsten."

„Es wäre des Kampfes der Preis wohl werth;
Doch soll ihn der Feind nicht erringen!
Auf, eilt und schirmet den heimischen Heerd;
Laßt Furcht nicht die Seele bezwingen!"
So riefen die Sachsen. Der Kampf begann;
Es fochten die Tapfern für Einen Mann,
Mit Ekkard's Sohn an der Spitze
Hoch seh'n sie des Markgrafen Helmbusch weh'n
Und Engel des Himmels ihm nahe steh'n,
Zum Zeichen, daß Gott ihn beschütze.

Und fort noch wüthet die blutige Schlacht,
Schon wanken die Slaven im Streite.
Gebrochen wird Gunzelin's eherne Macht,
Er fliehet, vergessend der Beute.
Da stürzt aus verräth'rischem Hinterhalt
Der Feind, mit dreifach verstärkter Gewalt,
Sich kühn in die Reihen der Sieger.
Dem Muthigsten endlich die Kraft entweicht;
Nur mühsam der Markgraf die Burg erreicht,
Im Kreise ermatteter Krieger.

Von neuem erhebt sich der Waffentanz
Durch wilde, zerstörende Flammen;
Die Pfeile verdunkeln des Tages Glanz,
Hart treffen die Schwerter zusammen,
Und stolz auf seinem sich bäumenden Roß
Dringt Gunzelin trotzig an's feste Schloß,
Mit der Wenden wuthschnaubenden Horden.
Ihn führt über Schutt und Leichen die Bahn
Und Tausende klimmen am Fels heran,
Begierig auf Rauben und Morden.

Vernichtend waltet die eiserne Wehr;
Bald sinket das Burgthor in Trümmer.
Und lauter tobet das siegende Heer
Vor Herrmann's thürmendem Zimmer:
„Den deutschen Richter, ihn liefert uns aus!" —
Die Wenden rufen's durch's bebende Haus,
Im Durst nach des Redlichen Blute. —
Und horch! der Riegel der Pforte erklingt,
Ernst naht sich Dithmar, der Ritter, und winkt
Mit ehrfurchtgebietendem Muthe.

„Was wollet ihr?" spricht er mit festem Blick,
Von Liebe zu Herrmann begeistert:
„Gegründet hat Ekkard des Landes Glück,
„Doch eurer die Wuth sich bemeistert.
„Vergeltet ihr also die Wohlthat dem Sohn?
„Ihr stürmet, zu stürzen den segnenden Thron,
„Als Meuter die fürstlichen Hallen? —
„Der Frevel, Verräther, gelingt euch nicht!
„Eh' sterben wir Sachsen den Tod der Pflicht,
„Ein Häuflein getreuer Vasallen!"

Und mit Staunen hören's die Feinde an;
Sie ergreift die mannliche Rede.

Und vor Herrman's Helden wird Raum und Bahn,
Es endet die blutige Fehde.
Bald flieh'n die Sarmaten! Es kehret das Glück
Von neuem den sächsischen Fahnen zurück;
Denn Sieg ist dem Rechte beschieden!
Verstummt ist der Fremdlinge höhnender Spott;
Dich aber, o Vaterland, segnete Gott
Mit Wohlstand und dauerndem Frieden.

Hohlfeldt.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

3.

Der Marchese Banoretti erkannte sein Unrecht. Er fühlte, daß er den edlen Fremdling für seine uneigennützige That schlecht gelohnt hatte. Der Bediente hatte in der Todesangst gebeichtet. Von einem der vornehmsten Römer, der sein Auge auf die reiche, schöne Camilla geworfen hatte, war er bestochen worden, dem teuflischen Plane die Hand zur Ausführung zu bieten. Der Mensch wurde auf die Galeere gebracht. Zum Ueberflusse hatte man bei dem getödteten Banditen ein Billet gefunden, welches deutlich sagte, daß er von einem Unbekannten gedungen war, für eine namhafte Summe das Mädchen umzubringen. Das Geld sollte er andern Tages um eine bestimmte Abendstunde an der Pyramide des Cestius einfodern. Rheinberg war völlig unschuldig. Seine Erzählung, sein freimüthiger, offener Ton trug überdem den unverkennbaren Stempel der Wahrheit. Dem Mordstifter war allerdings die frevelnde That zuzutrauen. Camilla hatte seine Hand zurückgewiesen, sein Ehrgeiz war im Innersten verwundet, Rache schnaubte er, und das Mittel, sie zu befriedigen, entsprach ganz seiner feigen, rückischen Gemüthart. Der Marchese sandte seine Bedienten nach allen Winden aus, den Unbekannten zu suchen, er war aber verschwunden. Die Tochter machte ein betrübtes Gesichtchen, als keiner den schönen Fremdling wiederbrachte.

Sie sah sich, als der Morgen anbrach, überall um nach dem Flüchtlinge. Einmal, dachte sie, einmal wird er doch vorbei gehen, wenn du den Eindruck auf ihn gemacht hast, den du zu bemerken glaubtest. Die Straßen füllten sich, Alles wogte nach dem Dome des heiligen Schlüsselträgers. Fremde aller Nationen, welche die Kunst nach Roms Mauern gezogen hatte, strömten durch die Straße. Aber unter allen den blonden Nazarenern, wie die Römer die Deutschen mit ihrem Langhaar und der altdeutschen Nationaltracht zu nennen pflegen, war des Retters hohe, schlanke Gestalt, mit dem kriegerischen Anstande nicht zu erspähen. Sie sah sich fast die Aeuglein blind, er aber war unter der Menge nicht befindlich, er gehörte nicht zu ihr. Den Vater beredete sie, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, mit ihr auszufahren. Sie besuchten alle Gesellschaftorte, alle Kunstdenkmäler, alle malerischen Aussichten, die gewöhnlich von Fremden besucht werden, aber nirgend trat ihr die Michaelsgestalt jener furchtbaren Nacht wieder vor Augen. In den Werken der alten Künstler, in ihren Heroenstatüen fand sie wohl öfters den Nachklang jener Formen, aber das Leben fehlte dem Marmor; kein dunkelblaues Auge, das zürnend und liebend blicken konnte, wie das seinige, schwamm in dem weißen Raume der Steinbilder. Und, wenn sie auf dem Farbengrunde verwandten Bildern begegnete, welche die Röthe seiner Wangen, den blonden Lokkenfall, die edle Nase, den lieblichen Mund, das blaue Auge besaßen, so bewegte diese nicht der königliche Gang, der Zauber der Stimme war dem Munde nicht gegeben, auch dieses Auge blickte starr und todt. Camilla nährte mit Erinnerungen ihr liebendes Herz, die Gegenwart hatte keine Süßigkeiten für sie. Die schönsten Jünglinge der Edelhäuser Roms buhlten vergebens um ihre Gunst. Kalt sah sie auf ihre Bewerbungen hin. Der Sohn des Nordens mit seiner Kraft und Anmuth, der edelmüthige Retter, hatte ungleich mehr Reiz für sie, als die Abkömmlinge der Julier, Cornelier und Scipionen. Sie hätte sich, wer weiß wie gern, mit einer Locke des schönen Jünglings geschmückt, wie einst die altrömischen Frauen es mit dem goldnen Haar der Deutschen thaten; auch ein so geringes Andenken war ihr nicht vergönnt. Er aber wußte nicht, wie Camilla die heißeste Liebe in sich verschloß, seinethalben unruhig in die Ruinen der Mondnächte hinaus sah, seinethalben die Gegend mit ihrem Vater durchstrich. Wochen, Monate verliefen, den Jüngling führte kein freundlicher Zufall ihr wieder entgegen. Sehnsuchtvoll wandte aber auch er öfters auf seinen Wanderungen das Haupt nach Roms Himmelsgegend. Es trieb ihn dahin zurück, wo sein Glück, sein Alles unter den Trümmern vergangener Menschengröße wohnte. Nur der frostige Empfang des Marchese trat ihm dann, gleich einem Gespenste, vor die Seele. Sollte er, der wie ein Abentheurer, wie ein nächtlicher Ehrenräuber faßt, dort behandelt worden war, dort wieder er-

ſcheinen? Der Verachtung ſich preis geben, weil er das Andenken eines ſchönen Weibes, die ihm einen Dank zugeworfen hatte, nicht vergeſſen konnte? Unmöglich. Er nahm ſich vor, dieſen Boden ganz zu verlaſſen und nach Sicilien zu gehen. Seinen Seume in der Taſche, bewerkſtelligte er den Plan.

Arme Camilla! lange magſt du ausſehen nach dem Fremdlinge, der deinen Buſen füllt. Er wandelt längſt nicht mehr unter den Stanzen des Vatikans, wo er die Götter und Helden des heiligen Meißers einſt nachbildete. Er ſteigt nicht mehr auf die Hügel deiner Vaterſtadt, wie er's oft that, wenn Luna die ausgeſtorbenen Ruinen verſilberte, irrt nicht mehr an den Ufern der braunen Tiber und ruft Numa's Freundin mit dem ſanften Halle ſeiner Flöte aus ihrer ſtillen Grotte hervor. — Das Mädchen litt unter den ſüßen Schmerzen der Sehnſucht, die ſie Niemanden mittheilen mochte. Das dunkle Incarnat ihrer Wangen verlor an Friſche und über das ſtrahlende Auge zog die Wehmuth einen Flor, der es reizender jedoch als je machte. Die Geſundheit nahm einen Theil ihrer Geſchenke zurück, aber die Liebe vergütete den Verluſt doppelt. Von den Verfolgungen des verſchmähten Liebhabers hatte ſie übrigens nichts mehr zu fürchten. Nemeſis hatte vergolten. Wie man in Rom munkelte, hatte eine Gabe von ſicher wirkender Aqua Toffana ſeinen geheimen Gräueln ein Ziel geſetzt. Wer dieſer Menſchenfreund geweſen war, konnte niemand erforſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beitrag zur Charakteriſtik des Kaiſers Napoleon.

Als der deutſche Baron v. D ..... ſein Kammerherrn-Amt zum erſtenmale im Vorzimmer Napoleons verwaltete, trat der General D.. ... ein, und wollte geraden Weges in das Kabinet des Kaiſers. Der Kammerherr wieß ihn zurück, weil S. M. befohlen habe, niemanden einzulaſſen. Der General verſuchte nochmals den Eintritt mit der Bemerkung, daß er jeden Morgen unangemeldet ſeinen Rapport an S. M. zu bringen habe. Der Bar. D. aber weigerte ſich, wie er meinte, ſeine Kämmererpflicht zu verletzen. Hierauf geriethen beide in Wortwechſel, in Folge deß der Kammerherr den General herausfoderte. „Ich ſchlage mich nicht mit Stubenbedienten!“ erwiederte der General, und verließ das Vorzimmer. Der Bar. v. D. klagte bei Napoleon über das Betragen des Generals, und der Kaiſer bat ihn, ſich hierüber nur ganz zu beruhigen, und den General künftig zu jeder Stunde unangemeldet eintreten zu laſſen. Dieß geſchah; bis eines Tages, als der General im Kabinete des Kaiſers war, dieſer den im Vorzimmer befindlichen Bar. v. D. herein rief, ihn an einem Nebentiſche mit Hervorſuchung eines gewiſſen Aktenſtücks beſchäftigte, und dann, zum General gewendet, ſprach: „General, ich kenne Ihre Verdienſte um das Vaterland, um meine Familie und um mich ſelbſt; ich bin geſonnen, Ihnen ein Zeichen meiner Gunſt zu geben, und ernenne Sie hiermit zu meinem Kammerherrn.“ Der General, der noch kurz vorher dieſe Würde als das Amt eines Stubenbedienten verachtet hatte, machte bonne mine a mauvais jeu und empfing mit tiefer Verbeugung dieſe unerwartete und dennoch unwillkommene Gnade des Kaiſers.“ Obgleich nun der Baron von D. auf dieſe große und feine Weiſe Genugthuung erhalten hatte, und der beleidigende Theil noch eine Gnade dazu, ſo ſtand doch zu erwarten, daß ſie ſich bei der nächſten Veranlaſſung wieder feindlich einander begegnen würden. Auch der Kaiſer ſah dieſes wohl ein, und da der Graf. v. B....., Präfect zu A...., in der Hauptſtadt ankam, zu einer Senatorſtelle berufen, ernannte der Kaiſer den Kammerherrn, Baron von D. zum Präfecten an deſſen Stelle, worauf er ſich ſofort nach A.... begab.

Wilh. Smets.

Verluſt und Gewinn.

Nur durch ein Weib ging's Paradies verloren.
Wer mag wohl läugnen dies?
Und doch — wer zaubert uns im Tanz der Horen,
Die Welt zum Paradies? —
Die Frauen ſind's, die Schiller alſo pries:
„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.“
Drum laßt in dem freundlichen Glauben uns ſonnen:
Wir haben Millionen gegen Eins gewonnen;
Denn Ein Paradies ging durch Ein Weib verloren,
Und Eins wird in jedem braven Weib uns geboren.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Jena, am 28. August 1820.

Das Geburtfest des ehrwürdigen Veteranen deutscher Dichtkunst, ja wir möchten sagen, deutscher Gesammtliteratur, verbreitete heute in unsern stillen Mauern allgemeine Freude. Wer Tags vorher die vielen, von zarter Hand gewundenen Kränze und Guirlanden sah, mochte wohl im Stillen die Nähe einer Festlichkeit ahnen. Am bestimmten Tage ward dem Dichter ein festliches Mahl auf dem hiesigen Rosensaale veranstaltet, an dem sämmtliche verehrte Mitglieder unsrer Akademie, nebst sonstigen Standespersonen Theil nahmen. Als Goethe eintrat, fiel die Musik rasch ein. Nachdem er eine, neuerlich in Berlin vollendete, wohlgetroffene Büste, die bekränzt und mit einer lateinischen Inschrift versehen, den Saal zierte, eine Weile betrachtet, nahm er an der Tafel Platz, und schien recht von Herzen fröhlich mit den Fröhlichen. Als man späterhin seine Gesundheit ausbrachte, gab er in wenigen, aber desto ergreifenderen Worten seinen Dank zu erkennen. Abends befand er sich mit einigen Freunden in seiner Wohnung am hiesigen botanischen Garten, und wurde hier um 9 Uhr von einem Theil der Studirenden durch ein Fackelständchen überrascht. Ein anderer Theil hatte ihm schon Vormittags durch Ueberreichung eines wohlgelungenen Gedichts seine Achtung zu erkennen gegeben. Daß es überhaupt diesem Tage nicht an Gesängen fehlen würde, ließ sich voraussehen, und so wurden denn, ausser einigen lateinischen Gedichten, noch deutsche von Gries, Schwabe, Doering und einigen Ungenannten überreicht. Folgendes sang unter andern Heinrich Doering:

Die reicht in allen deutschen Landen
Die Kunst und Wissenschaft den Preis:
So hast Du lange da gestanden,
Ein ewig jugendlicher Greis!
Drum freundlich, wie die Morgenröthe
Den düstern Nebel leicht zerstreut,
So bleibe stets der Name Goethe
Verkünder einer schönen Zeit.

Vom Niederrhein, im August 1820.

Die Universität zu Bonn sproßt einer vielversprechenden Blüthe entgegen; nach abgelaufenen Herbstferien wird ein großer Theil der Studirenden zu Heidelberg und Würzburg sich nach Bonn begeben. Die Collegien werden mit einem ganz ungewöhnlichen Fleiße besucht. Die Professoren Windischmann, Delbrück und Freudenfeld befleißen sich besonders, all ihren Vorlesungen eine religiöse Tendenz zu geben. D. Hermes, der von Münster nach hieher, als Prof. der katholisch. Dogmatik, ist versetzt worden, hat ungemeinen Zulauf. Zuhörer aller Confessionen und Facultäten, und die Geistlichkeit der Stadt und umliegenden Gegend drängen sich in seine Vorlesungen. Im vorigen Monate wurden die ersten Doctoren creirt. Die Baumschule, jetzt noch ein Belustigungsort der Einwohner u. Studenten, soll in einen Wiesenplatz für Schafheerden umgewandelt werden, und so mit zur Erlernung der Landwirthschaft dienen. Der Studiosus Haupt, der früher zugleich das Haupt der hier errichteten Burschenschaft war, hält an diesem Orte wohl noch zuweilen öffentliche Anreden, wenn gleich die Burschenschaft selbst aufgehoben ist. Auf dem schwarzen Brette sind noch gegenwärtig die Namen mehrerer von Leipzig aus relegirter Studenten angeschlagen, welche an geheimen Verbindungen Theil genommen haben. So verschrieen auch in Anfang das Leben und Treiben der hiesigen Studirenden war, so ist man doch jetzt äusserst zufrieden damit; nur bei ausserordentlichen Veranlassungen geschieht es wohl, daß man noch nach zehn Uhr Abends Studentengesang aus den Weinschenken ertönen hört. Auch die Tracht ist im Allgemeinen nicht mehr so ausschweifend, wenn auch hie und da einige ein ganz und gar drolliges Aussehn haben. Den ersten Polizeidiener hat die Regierung ganz nach ihrem Verlangen gefunden, so wie sie im Amtsblatte die erforderlichen Eigenschaften desselben aussprach: ein großer, kräftiger Mann, der etwas Latein versteht, und in den früheren (korporalstock) Feldzügen Feldwebel war! An die Bücher- und Naturaliensammlung werden fortwährend Beiträge von allen Seiten gespendet, die zuweilen glänzend, zuweilen aber auch sehr ärmlich klingen, und da sie jedesmal mit Benennung der Geber in die Zeitung zur öffentlichen Bekanntmachung und Danksagung eingerückt werden, so dienen sie oft genug zum Gespötte, denn man sieht nicht selten, daß hier, wie im alten Testamente — Spatzen geopfert werden. — Der gemüthliche Dichter D. August Gebauer, hält sich fortwährend hier auf; er versuchte es vor Kurzem, eine Zeitschrift unter dem Titel; „der Rheinische Hausfreund," herauszugeben, aber vielleicht eben, weil das Blatt eine gar zu gemüthliche Tendenz hatte, erlebte es nur vier bis fünfmal seinen Titel en frontispice zu sehen. *) Hr. Kneisel, aus der Zeit des heiligen Krieges durch einige Freiheitslieder hier bekannt, hat eine metrische Uebersetzung des franz. Trauerspiels Esther herausgegeben. Der deutsche Sänger und Sprecher, E. M. Arndt, baute sich eine recht solides, artiges Haus auf einen Ufervorsprung am Rhein, eine halbe Stunde von Bonn. Der im Winter ihn befallene leichte Schlagfluß hat weiter keine schlimme Folge gehabt.

In Koblenz, welches in mancher Beziehung wohl der Feuerheerd des Niederrheins kann genannt werden, trug sich in dem letztverflossenen Julius eine Begebenheit zu, welche am 3. August, als am Geburttage des Königs, zum Ausbruche kam und sonach gar nicht zum Beitrag zur heterogenen Stimmung des Zeitgeistes ist. Die alte, ehrwürdige, ehemalige St. Florins-Stiftskirche lag während der Franzosenzeit, als eine solche, öde und wurde zu Magazinen gebraucht. Diese Bestimmung behielt sie noch einige Zeit, nachdem die Deutschen wieder vom linken franz. Rheinufer Besitz nahmen. Nun aber sollte sie auf Befehl des Königs der vereint-evangelischen Gemeine zum Gottesdienst eingerichtet werden. Es wurde Hand an's Werk gelegt, und da der alte Fussboden mußte aufgewühlt werden, so wurde die Asche mehrerer hier ruhender Kurfürsten und Patrizier nicht wenig beunruhigt. Nun ging es an die, durch den König selbst bestimmten, innern Verzierungen der Kirche. In Nischen rechts und links vom Hochaltare befanden sich zwei Fresko-Gemälde von dem braven Koblenzer Meister Januarius Zick, vorstellend die Fußwaschung Petri nach geendigtem Abendmahle und die Hochzeit zu Kana in Galiläa.

Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Hr. Gebauer bearbeitet jetzt ein, bei Brockhaus zu erscheinendes, „Handbuch der deutschen Poesie," welches historisch- und kritisch-literarisch, dann biographisch mit beigefügten Schriftproben abgefaßt, und drei starke Bände umfassend, diesem bisher gefühlten Mangel abhelfen wird.

Abend- Zeitung.

210.

Mittwoche, am 15. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Flora's Sieg über Bellona.

Lokalgedicht.

Hoch hat den Wall sich aufgethürmt,
Bellona über festen Mauern,
Ihr Reich ist kunstgerecht beschirmt
Wo blanke Donnerbüchsen lauern,
Und stolz blickt auf die Gärten sie,
Durch Gräben tief von ihr geschieden,
Und jubelt: „mich besiegt man nie,
Denn Krieg ist mächtiger als Frieden.“

Doch Flora lächelt sanft empor
Mit blauem Aug' und Blüthenwangen,
Streckt langsam drauf die Arm' hervor
Die Feste grünend zu umfangen,
Und legt dann bald mit weicher Hand
Des Grases Teppich auf die Wälle,
Daß bis zum schroffen Mauerrand
Das Blumenbette duftig schwelle.

Aus jeder Spalte drängt sich Moos
Und Epheu webt den grünen Schleier,
Dort bröckelt sich ein Steinchen los
Und das Gesträuch erhebt sich freier,
Es ist Bellonens finstres Schild,
Schon hie und da sanft übersponnen,
Und halb hat Flora zart und mild
Durch Friedens-Reiz schon Sieg gewonnen.

Da winkt ein Fürst, des Vater-Brust
Nur Segen kennt in mildem Walten,
Ein Friederich, der Kunst August,
Und Mauern sieht man schnell sich spalten,
Und Thürme stürzen, niederfällt
Der Wälle aufgethürmte Masse,
Daß sie, der Ebne gleichgestellt,
In seinem Schooß der Graben fasse.

Nun jubelt Flora; mürrisch schleicht
Bellona sich nach fernen Hügeln,
Wohin kein Kriegerangriff reicht,
Er käme denn mit Adlerflügeln;
Und blüthenvoll wird jeder Raum
Wo sonst ihr starrer Fuß gestanden,
Weit dehnt sich aus der grüne Saum,
Entfesselt nun von ehrnen Banden.

Doch Florens Sieges-Tempel schaut
Vor allem dort sich schön erheben *).
Ihn hat der Gärtner aufgebaut,
Der ihr den vollen Sieg gegeben,
Der, wenn er erst den Flor des Staats
Mit Vater-Hand gepflegt, berathen,
Wohl oft, zum Lohn der That, des Raths,
Ausruht bei seinen Pflanzen-Saaten.

Ihm duft' aus jeder Knospe, die
Sich unter seinem Schutz entfaltet,
Ein Hauch des Danks, so rein als sie;
Und wie ein ew'ger Frieden waltet
Im Blumenvolk, das seine Hand
Vereinte hier aus allen Zonen,
So mög' er auch in seinem Land
Bei seinen treuen Kindern wohnen.

Th. Hell.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

4.

Die trauernden Einöden Siciliens, besonders die riesigen Trümmer Syrakusa's, waren wenig

*) Ein Theil der abgetragenen Wälle Dresdens ist nämlich zu einem botanischen Garten für die medicinisch chirurgische Akademie bestimmt, und zum Theil bereits eingerichtet.

gemacht, Rheinbergs düstre Stimmung aufzuhellen. Wenn auch die Natur, in Afrika's Nachbarschaft, die üppigsten Segnungen in einzelnen Landstrichen hervorgerufen hatte, wenn auch die Pracht der Denkmäler griechischer Baukunst seine Seele mit den erhabensten Bildern füllte, auf diesen Gegenden weilt nur die Schwermuth und der glühende Himmel blickt traurig auf seine schönsten Kinder. „O warum leerst du dein Füllhorn nur auf diesen Fluren allein, ungerechte Mutter Natur, rief der Pilger: während du uns so dürftig ausgestattet hast? Siehst du nicht, wie der Mensch deine Gaben verschmäht, wie er kalt vor dem Paradiese der Erde vorüber geht und die gefallenen Titanen, die Wohnungen seiner Väter nicht wieder auferstehen heißt? Die Tempelhallen sind gestürzt, die weiten Amphitheater verödet, die schiffreichen Häfen leer! Nimm deinen Ueberfluß zurück und wende ihn den Menschen zu, die unter der kalten Sonne mit Sumpf und Waldung und harter Erde kämpfen müssen, daß sie ihnen ihr Brod gebe. Oder, wolltest du die unglücklichen Bewohner dieses Landes versöhnen mit dem Geschick, daß du dreifach glühenden Odem in die Adern ihrer Erde hauchtest?"

Rheinberg wandelte gleichgültig fast durch die schönsten Gegenden. Die reizendsten Sicilianerinnen sandten umsonst ihre Feuerblicke von den hohen Balkonen ihrer Häuser nach dem schönen Ausländer. Aber keine Camilla fand er darunter. Keine machte Eindruck auf sein Herz, denn mit jedem Schritte, den sein Maulthier oder seine Füße ihn über Berg und Thal weiter trugen, grub sich das Bild der holden Römerin darin tiefer, wie in der Kamöe des härtesten Porphyrs. Immer standen ihm Roms Kuppeln vor den Augen. Und wie eine Schutzgöttin schwebte Camillens Gestalt vor ihm her, in den Lüften, auf den Meeresfluthen; hinter jedem Oleanderstrauch wähnte er die edle Römerin hervortreten zu sehen.

Er bestieg mit zwei Gefährten den schneebedeckten Aetna. Der Himmel war ihm günstig, und ob zwar am Hause des Gemellaro die Heerzüge bedeckter Wolken heraufzogen und den Himmel verfinstern wollten, so erfaßte sie doch bald der Orcan und schleuderte sie in die Tiefen des Meeres. Kurz vor ihnen war eine kleine Gesellschaft zur Bergspitze empor geklimmt. Sie fanden die frischen Spuren der Maulthiere im Schnee. Bald standen sie oben am Krater des ungeheuern Vulkans. Rheinberg hatte in den furchtbarsten Schlachten mit unerschütterlichem Muthe gestanden, die Geschütze hatten ihr Verderben ihm aus hundert Feuerschlünden entgegengeworfen, er hatte geglaubt, daß die Natur ihm nichts Schrecklicheres zeigen könne. Aber wie kleinlich erschien ihm der Mensch mit seinen Schöpfungen, zu deren Hervorbringung er sich doch immer die Kräfte der Elemente zinsbar machen muß, gegen die fesselose Kraft dieses Schauspiels. Entsetzen und Entzücken stritten sich um die Herrschaft seines Geistes. Es schien ihm, als wolle hier die Hölle aufsteigen, um den ganzen Erdball zu vernichten. Aber bald wurde ihm die Wahrheit des Spruchs einleuchtend, daß der Himmel und die Hölle sich nahe sind. Er erhob den Blick — und aus braunem Dampfe trat eine Gestalt hervor, wie er sie nur einmal gesehen. Wie der Phönix sich auf goldfarbigem Gefieder aus der Flammengluth erhebt, so trat aus der Nacht seiner Träume ein Bild hervor, woran er selbst noch zweifelte, als es mit der freudigsten Ueberraschung dicht vor ihm stand. „Will ein Engel die Hölle versöhnen, sie bereden, daß sie ihre Opfer ausliefere? rief er in seiner Entzückung aus. Ist sie es selbst, oder schicken mir die infernalischen Schaaren Gaukelbilder, um mich zu necken?" Rheinberg war in der That ungewiß, ob seine Phantasie ihn täusche, oder ob die Wirklichkeit seinen heißesten Wunsch kröne. Ja, sie war es, Camilla stand vor ihm in der Glorie der Schönheit, die selbst von der ungünstigen Tracht, die ihren Wunderkörper verhüllte, nicht beeinträchtigt ward. Das härne Pilgerkleid der Aetnawaller, der schwarze Kapot, so unförmlich er sonst den Körper umfaltet, fügte sich sogar der Aethergestalt; der schwebende Sylphengang, eine der Eigenthümlichkeiten der Römerinnen, offenbarte sich dennoch unter der Vermummung. Der Marchese, ihr Vater, ein junger Verwandter und ein kleines Geleit von Bedienten und Führern waren um sie. Das heldenmüthige Mädchen hatte alle Schrecknisse und Beschwerlichkeiten der Reise muthig und geduldig überwunden, und fest, wie ein geprüfter Mann, stand sie unter Gewittern und Schwefelgluth und steigenden Rauchballen und glühenden Steinblöcken, und sah in den gräßlichen Feuerkessel. — Der Marchese — als ihn Rheinberg gewahrte, ward er doch von seinem Entzücken zurückgeführt in die nüchterne Wirklichkeit — machte eine zuvorkommende Bewegung und schien, was Jenen doch befremdete, sehr erfreut zu seyn. Er deutete auf die Tiefe und fragte durch Geberden, ob Rheinberg und seine Gefährten nachher die

Rückreise mit ihm machen wolle. Der tausendstimmige Donner des Feuerbergs machte natürlich jede Unterhaltung durch Worte unmöglich. Rheinberg und Camilla bedurften der Sprachwerkzeuge auch wirklich nicht, um sich verständlich zu seyn. Ihre Augen führten die entzückendste, beruhigendste Unterhaltung und das Mienen- und Gestenspiel verlieh der Liebenden die zauberischesten Reize. Nachdem man sich satt gesehen und gehört hatte an der fanenzermalmenden Naturerscheinung, trat man den Rückweg an. Aber von den prachtvollen Gegenden unter sich, von dem Reichthume, den die Natur am Fuße des Berges ausgebreitet hat über Meer und Land, sahen die Beiden wenig. Der helle Lasur des südlichen Himmels schien ihr matt gegen sein Auge, und in Camillens Sonnenblicken ging für Rheinberg alle Herrlichkeit der Erde, wie sie dort auch geschmückt war, rein unter. Jetzt konnte nun die Sprache wieder ihre Rechte geltend machen. Der Marchese that dem glücklichen Rheinberg völlige Abbitte, erkundigte sich auf's Genaueste nach Herkunft, Heimath und Verhältnissen des Fremdlings und schien mit Rheinbergs Antworten sehr zufrieden. Rheinberg war ein sehr vermögender Mann, von angesehenen Aeltern aus Preußen und bereiste, blos um sich zu belehren und als glücklicher Dilettant in der Malerei Roms Kunst- und der Schweiz Naturschätze kennen zu lernen, beide hochbegabte Länder. Höchst zufrieden langte man im schönen Catanea an. Der Marchese brachte den Begleitern zu Gefallen noch zwei Tage dort zu und bat den Retter seiner Tochter, bei seiner Rückkehr nach Rom sein Haus täglich und stündlich zu besuchen. Das träufelte Honig in den Kelch des Schmerzes und gestärkt sah Rheinberg die Geliebte seines Herzens zum zweiten Male verschwinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edle Abkunft.

Wenn auch die englischen Zeitungen von den Opfern sprachen, welche der amerikanische Held Mac-Gregor durch Verlassung seiner Vasallen, der Freiheit gebracht habe, so sind uns doch sowohl hierüber, als über seine vorgeblich hohe Abkunft, große Bedenklichkeiten aufgestoßen. In Pennant's Reisen durch Schottland und die Hebriden, heißt es, Th. I. S. 141: „Nicht weit von dort (von dem Lomondsee) war der Hauptsitz der Mac-Gregor's, einer Clan von Mördern, die sich durch die schändlichsten Bosheiten berüchtigt gemacht haben, und endlich wegen der erschrecklichen Ermordung Colquhoun's oder Cahoun's vogelfrei gemacht, und, gleich wilden Thieren, gejagt und völlig zerstreut wurden. Ihre Nachkommen sollen sich in den Clans, in welche sie sich einverleibt haben, noch heut zu Tage durch ihre rothen Haare und die boshafte Gemüthsart ihrer Vorältern unterscheiden."

W. S.

Trommelt sie — trommelt sie.

„Wie befinden sich Fräulein Tochter?" fragte eine alte Dame, in's Zimmer tretend, die Wirthin.

Das Gott! Sie phantasirt wieder einmal —

„Das arme Kind — seit wenn denn?"

Seit einer Viertelstunde —

„Kann ich sie sprechen?"

Warum nicht — dort im dritten Zimmer — man hört sie schon von weitem. —

Die alte Dame ging in das bemerkte Zimmer; als sie aber Henrietten am Pianoforte fröhlich und guter Dinge fand und so lustig darauf herumgreifend, daß sie die Eintretende gar nicht bemerkte, ging erstere ärgerlich zur Mutter zurück.

„Ei ei, meine Gnädige, wie haben Sie mich doch ohne Noth mit dem Uebelbefinden des Fräuleins erschreckt — das Mädchen trommelt ja auf dem Pianoforte herum, daß einem Hören und Sehen vergeht." —

Trommelt sie — trommelt sie — ja, ja, das nennt eben das Wettermädel: Phantasiren. —

Richard Roos.

Der Schwur.

Nach dem Französischen.

„Dich anzubeten bis zum Grabe
„schwur ich, Geliebte, Dir;
„und das, was ich geschworen habe,
„schreib' ich auf's Geisblatt hier!" —
Drauf weht ein leiser Mittagwind
das Blättchen fort — der Schwur zerrinnt?

Adalbert vom Thale.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in No. 215.

Flasche — Falsche.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrheine.

(Fortsetzung.)

Durch die provisorische Bestimmung des Gotteshauses haben diese vortrefflichen Bilder viel gelitten, und man war uneins darüber, ob man sie durch eine vorzustellende Bretterwand unsichtbar, oder durch Renovirung wieder ausstellbar machen sollte. Letztere Meinung siegte, und ein wackerer Schüler Zick's, der hiesige Maler Bachta, übernahm die Ausbesserung und sie gelang vortrefflich. Der alte Hochaltar der Kirche blieb stehen, es wurde ihm in der Mitte ein großes Kreuz und an jeder Seite drei Lichter-tragende Engel-Figuren beigegeben. Kanzel und Taufbehälter stehen, in altgothischer Form gebildet, gegen einander über; an ersterer die Evangelisten und dann an beiden Stücken Engelköpfe in Bildhauerarbeit angebracht. Und dieß wurde der Aufruf zum Streit, ein Bildersturm im neunzehnten Jahrhunderte. Die erst noch neulich, wie es hieß, in den Hauptsachen Vereinigten, trennten sich nun um solcher Kleinigkeit wegen. Wohl wollten die Reformirten die beiden Frescogemälde dulden, die geschnitzten Bilder aber auf keinen Fall. Die Protestanten hingegen, ihrer besseren Ueberzeugung und der Vorschrift des Königs folgend, behaupteten die Beibehaltung der Statuen. Lange rieben sich beide Partheien an einander, bis endlich, da der 3te August, des Königs Geburttag, heran kam, an welchem Tage, auf Befehl des Königs selbst, die Kirche sollte eingeweiht werden, der Streit noch nicht gelegt war und die Einweihung der Kirche unterblieb. Da könnte man denn wohl mit Recht ausrufen wie der Psalmist: „Herr, sende Deinen Geist herab, daß sich bilde und neu schaffe das Antlitz der Erde!" — Der Prof. D. Thierbach aus Gotha ist vom hiesigen Gymnasium nach Erfurt abgegangen und der Prof. Ruckstul vom Gymnasium zu Bonn hat dessen Stelle eingenommen. Ueber Görres weiß man nichts näheres mehr, als daß er sich fortwährend in der Schweiz aufhält; seine Familie: die Frau, zwei Töchter und ein Sohn, folgen ihm in diesen Tagen dahin nach. Der Pastor der hiesigen Oberpfarre, der ehrwürdige Greis und apostolische Provicarius, Domherr Albrecht, feierte am 15. Aug. sein Priesterjubiläum; der Stadtrath hat im Namen der Stadt dem emsigen Seelsorger einen großen silbernen Becher nebst Unterschale anfertigen lassen zur freudigen Erinnerung an diesen ihm so merkwürdigen Tag, an welchem er vor einem halben Jahrhunderte zum christlichen Volkslehrer geweihet wurde. Der durch seine „Reise auf dem Rhein" bekannte Professor Gregor Lang ist gegenwärtig Pfarrer zu Neuendorf, eine viertel Stunde vor Coblenz. Mit den Theatern will's am Niederrhein nirgends recht fort. Zu Coblenz sollte sich ein stehendes Theater bilden. Ein Ausschuß aus der Kaufmannschaft übernahm die Direction des Ganzen, und der Schauspieler Tilly, ein Bruder des alten, bekannten Theaterdirectors gleichen Namens, führte die Regie. Indeß löste sich dieser Verein, procesirend gegen einander, bald nach Jahresfrist auf. Gegenwärtig spielt unter der Regie eines gewissen, eben nicht talentlosen, Schauspielers Wolff eine kleine Gesellschaft kleine Stücke. Die bekannte Groteske-Tänzerfamilie Kobler aus Wien gab einige Gastballete. Sie nennen sich auf dem Zettel „Erste Tänzer des k. k. Hoftheaters in Wien." Ihre Vorstellungen sind mit sehr vielem Beifalle aufgenommen worden. Der junge, talentvolle Coblenzer Maler Mosler ist noch fortwährend in Rom; der in Wien als Dichter und dramatischer Künstler, besonder als Declamator sehr geschätzte Hofschauspieler Reil ist gleichfalls ein gebornter Coblenzer. Seit der General v. Hacke zum Kriegsministerum berufen ist, nahm der General v. Thielemann, von Münster hieher versetzt, dessen Stelle als commandirender General ein. Die Rheingegend wird diesen Sommer sehr fleißig besucht, so wie sich denn auch die Reisehandbücher zu diesem Zwecke immer mehr anhäufen; außer den bereits bekannten von Lang, Schreiber und Smets sind allein im Verlaufe dieses Sommers noch vier hinzu gekommen, nämlich von Gerning, Friedrich, Desmian und Dahl. — Die Witterung ist nun erwünscht, fortwährend glühend heiß. — In Köln dauert das Bauen und Renoviren der Häuser noch immer fort, und das wegen seiner Dumpfheit und Düfte so verschrieene Köln wird nach Verlauf von einigen Jahren eben so gut den Ruf einer schönen Stadt erlangen, wie dieß mit Aachen bereits der Fall ist. Vor Kurzem hieß es, die Regierung solle von hier verlegt werden, und die Sache war mehr als ein Gerücht. Die Kölner Bürgerschaft gab deßhalb eine Vorstellung beim Könige ein und die Zusage von Seiten Sr. Maj. wurde, zur Freude aller Einwohner, in einem Extrablatte der Zeitung zu ungewöhnlicher Zeit bekannt gemacht. Die Miethen sind unglaublich hoch gestiegen und die Lebensmittel sehr theuer. Die Feier des Geburttags des Königs ging ziemlich lautlos ab. Am Vorabende kündeten die sämmtlichen Glocken der Stadt das Fest an. Am andern Morgen war auf dem Neumarkte große Parade, wo denn fast niemand als die Parade selbst gegenwärtig war. Im Dome wurde ein feierliches, musikalisches Hochamt gehalten, bei welchem die Civil-Oberbehörden zugegen waren. Es ist was Herrliches in diesem colossalen Gebäude, in diesem „Embryo von Steine", wie Zacharias Werner es nennt, dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Aber leider! wird man nur zu sehr und zu oft gestört durch das unandächtige Benehmen sowohl der vielen frequentirenden Fremden, als selbst mancher Einheimischen. Geschweige, daß die religiöse Handlung ihnen nicht ehrwürdig ist, selbst die Kunst muß, ohne daß sie auf dieselbe Acht haben, ihrer Lorgnetten-Neugier weichen, und in lautem Gespräche, Gelächter und Gekicher, den sonderbarsten, oft sehr unschicklichen Stellungen sich hingebend, mahnen sie sehr laut und offenbar an die große und traurige Wahrheit, welche Görres in seinem famösen Buche ausspricht, wenn er, den Genius Deutschlands vor die Schranken der Gegenwart zur Rechenschaft ziehend, unter andern dieses sagt: „Die Künste hast du von ihrer heiligen Bestimmung losgetrennt und sie zu einem Gaukelspiele deiner Lust gemacht. Ohne Inhalt, Tiefe und Bedeutung sind sie Kinder der Welt geworden, dienstbar ihrem leeren, leichtsinnigen und frivolen Treiben, und wo sie ja, wie die Tonkunst, bisweilen wieder zu Höherem sich verlieren, da ist's das Schellengeläute der Thorheit, oder der Tanz der Bajaderen, den sie in den Tempel des Herrn führen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

220.

Donnerstag, am 14. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das höchste Glück.

Ohne Sie bleibt mir der Himmel trübe,
Ohne Sie bleibt mir die Freude todt!
Wenn man auch mein Herz in Lust begrübe,
Ohne Sie bleibt schwarz mein Morgenroth!
Jeden Tausch um Sie verwirft mein Nein.
Wahres Glück ist, wahr geliebt zu seyn!

Böte mir ein Sultan seine Schätze,
Leer ist ohne Liebe jeder Thron.
Wie auch die Circasserin ergötze,
Schöner ist mein keuscher Liebeslohn.
Nur die Scheu führt zu den Himmeln ein;
Wahres Glück ist, fromm geliebt zu seyn!

Säß' ich auf des Crösus goldnem Stuhle,
Würd' ich älter als Methusalem,
Weisheitpriester in des Platon's Schule,
Und erräng' ich Cäsar's Diadem;
Ohne Sie wär' Alles Staub und Schein!
Wahres Glück ist, treu geliebt zu seyn!

In der dorndurchwachsnen Erdenwüste
Schleicht der Mensch so traurig, so allein,
Bis ein Strahl verwandter Seel' ihn grüßte,
Bis ihm klingt das Glückswort: Mein und Dein!
Weh' ihm, der allein den Weg muß geh'n!
Glück ist nur, sich wahr geliebt zu seh'n!

Wilh. Blumenhagen.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

Er hatte die Gewähr ihrer Liebe erhalten. In einem, von den Gefährten unbelauschten, Augenblicke hatte er ihr seine Liebe gestanden; mit dem süßesten Erröthen war sie an seine Brust gesunken und hatte sie erwiedert. Wer war glücklicher als er! Darum schied er auch so ruhig von der Theuern, der Aufruhr seines Herzens war gestillt. Für den Glücklichen giebt es keine Fernen, keine Zeit, und wenn die Sehnsucht das Herz überwältigen will, so legt die Hoffnung die weiche Hand auf die unruhigen Pulse und beschwichtigt die wilden Blutwellen. So konnte Jakob sieben und aber sieben Jahre um die Hand der schönen Rahel dienen. Aber das Unglück macht Ewigkeiten aus Jahren.

Ruhig setzte Rheinberg nun seinen Wanderstab weiter, das glänzende Ziel entging ihm nicht, denn eine Gefährtin hatte er zur Reise bekommen, die alle Anstrengungen, alle Mühen ihm freigebig vergütete. Es war die Hoffnung, die sich auf den Ankerstab des Glaubens stützt, die ewig lächelnde Schwester der Geduld. Absichtlich kehrte er nicht unmittelbar nach Rom zurück. Camilla hatte ihn beschworen, noch einige Zeit sich entfernt zu halten, denn das Gerücht hatte sich wahrscheinlich durch die Bedienten Banoretti's in Rom verbreitet von der List, womit ein Deutscher die feinen Gauner betrogen habe. Die Banditen dürsteten unfehlbar nach des Verräthers Blut. Er hatte die ganze, edle Sippschaft beleidigt, sich für Einen der Ihrigen ausgegeben, um zwei brave Gesellen in's Verderben zu stürzen. Camilla beschwor ihn deshalb, nicht nach Rom selbst zu kommen, sondern in der Nähe sich aufzuhal-

ten und ihr es dann brieflich kund zu machen, wenn er dort angelangt seyn werde. Rheinbergs Muth hatte sich dagegen gesträubt, er hatte wenigstens versprechen müssen, unter einer Maske dorthin zu kommen. Deßhalb wurde der armen Camilla der Abschied ungleich schwerer, als dem lebensheitern, muthigen Deutschen. Mit trüben Ahnungen schied sie von ihm, und unaufhaltsam flossen ihre Thränen, welche sie dem strengen Vater indeß sorglich verbarg. Selbst ihr Freund sollte sie nicht gewahren, aber den feuchten Schleier sah er doch. Rheinberg hatte Neapel schon einmal gesehen und zum Augenmerk genommen, wo in reizenden Gärten Edens von des heiligen Dichters gleich feuriger Phantasie erzeugt, die Natur ihren eigentlichen Brautschmuck trägt. Zwar ging er nicht, „um Neapel zu sehen und dann sterben zu können," dorthin; das Leben sollte ihm mehr, ein höheres Glück, geben. Er kam dorthin, blickte vom Kloster der Camaldolenser in die himmlische Landschaft, wie Tausende vor ihm gethan hatten, entzückt und selig, aber sterben wollte er darum noch nicht. Denn, wenn die Götter, namentlich der freundliche Hymen, ihm günstig waren, so sollte ihm auf den nordischen Fluren Preußens ein Eldorado noch schöner wie hier aufblühen an Camilla's Hand. Darum trennte er sich getröstet und kummerlos von des Vesuvs lachenden Fluren, ließ das brandende Meer, den prachtvollen Feuerkegel, den er natürlich auch bestiegen hatte, und die üppigen Triften, mit des Lyäus überschwenglichster Fülle im Rücken, ohne zu murren und ging weiter.

5.

Camilla langte indeß wieder an des Tibers alterthümlichen Gestaden an, den jetzt die neidischen Menschen zwingen wollen, seine lang verwahrten Schätze wieder heraus zu geben. Als hätte er, wie jener Usurpator, sich ihrer widerrechtlich angemaßt, und doch sind sie von ihnen selbst ihm aufgedrungen, wühlen sie in der Urne des ehrwürdigen Flußgottes, um weniger zu finden, als ihnen die Erde geben würde. — Mit beklommenem Herzen begrüßte sie die schöne Vaterstadt wieder. Jetzt erst gewahrte sie, wie öde das ungeheuere Rom liegt, gleichend einer Säule in der Wüste, wie ein denkender Reisender sagt. Die stolzen Gotteshäuser der Christen, übermüthig auf die epheuberankten Tempel der alten Götter herabsehend, trugen ihr von fern den Trost des Glaubens an, aber ihr Heiliger war nicht dort. Die grauen Ruinen des Colosseums erweckten ihr Schaudern. Sie glaubte der Banditendolche dort blitzen zu sehen. Der junge Mann, den der Vater zum Begleiter mitgenommen hatte, stieg aus dem Wagen, dem Pallaste seiner Aeltern zuzugehen. Aber der Vater lud ihn so freundlich ein, bald wieder zu kommen, um sich mit ihm über die gehabten Reiseabentheuer zu unterhalten; sein Abschiedgruß war so bedeutend, als gründe er die sicherste Hoffnung schon auf ihre Hand. Der Marchese hatte während der Reise schon nicht undeutliche Aeusserungen fallen lassen. Und das Entzücken des Jünglings, mit dem er den hingeworfenen Plan auffing, das dunkle Glühen seines Auges, der wilde Druck seiner Hand, wenn er die ihrige fassen konnte, ließ die arme Camilla Alles fürchten. Auch das noch, um die stille Sorge, die mit ihr umherging, die unerklärbare Angst, die sie oft in die harten Arme nahm, zu vermehren!

Der junge Vincenzo, der Reisebegleiter, kam fast täglich, den Marchese zu besuchen. Seine Absichten wurden immer klarer, seine Blicke fielen flammender auf das Mädchen, dessen Schwermuth von Tage zu Tage wachsend erschien. Ihr Auge zwar streifte kalt an ihm vorüber, sie stieß frostig seine Hand zurück, wenn er ihr die Erstlinge seiner Liebe, die reichsten Geschenke, zu bieten kam. Er mußte sich Aufschluß verschaffen. In einem der oft wiederholten Gespräche von der zurückgelegten Reise nach Sicilien, leitete Vincenzo, geflissentlich oder nicht, das Wort auf den Aetnabesuch. Er schilderte die Schönheit und das Furchtbare der Ansicht so lebhaft, daß Camilla ihrer Verschlossenheit vergaß. Das umwölkte Auge schoß wieder Blitze, sie schilderte, was sie gesehen mit so glühenden Farben, als hätte der Aetna selbst sie gekocht. „Der Fremdling hätte sie durch Schwefeldampf und wilde Gluth bis an den Feuerkessel dicht heran, wohin sich die Andern nicht getraut hätten, geführt, hätte ihr die Lavaschichten, wie sie die Ausbrüche früher und späterer Jahre angesetzt haben, bezeichnet, sie aufmerksam gemacht auf die Einzelnheiten der unendlichen Aussicht zu ihren Füßen; ihr jedes Vorgebirge, jeden Nebelstreifen des Meerhorizonts, jede Küste und Stadt benannt, die das Auge gewahren konnte. Er habe ihr den und jenen Aufschluß über das Alterthümliche, Klassische des Bodens gegeben, habe sie unterhalten mit — — dem Wissenswürdigsten und Belehrendsten" — und doch war das gerade der kleinste Theil seiner Unterhaltung gewesen — kurz, Camilla hatte vergessen, daß sie mit einem Anbeter

sprach, sie entblößte ihr tiefstes Geheimniß mit vergessendem Munde. Denn, ohne zu wissen, mit welchem Antheile sie erzähle, verließ sie die sitzende Beschäftigung und stellte sich nahe vor Vincenzo und improvisirte, wie eine Corinna. Zwar war die Natur der begeisternde Gegenstand ihrer Rede, warum aber fühlte sie sich nicht auch anderswo so ergriffen? So hatte Vincenzo sie nie sprechen hören; Fülle des Gedankens und Reiz des Wortes floß über die Granatlippe. Ach, gewiß nur die Liebe hatte sie so sprechen gelehrt, Liebe gegen einen fremden Abentheurer, dachte der gekränkte Liebhaber, und die dunkle Röthe des Zorns, der Eifersucht, stieg auf seine Wangen. Schon damals, — wie hätte das Auge der Liebe es verkennen sollen? — schon auf dem Aetna hatte der eifersüchtige Vincenzo den Brand in Camillens Augen und Herzen entstehen sehen, der ihm furchtbarer als der des Vulkans schien. Er hatte ihr Beisammenseyn, ohne den Wohlstand und die Pflicht der Dankbarkeit zu verletzen, nicht hintertreiben können, aber gehütet hatte er sie, wie der scharfblickende Falk. Er hatte Camillens Thränen gesehen. Jetzt wußte er, der Abschied von dem verdammten Deutschen nur hatte sie erpreßt; damals ließ sich der Leichtgläubige von der schlauen Landsmännin täuschen. Immer hatte er damals gehofft, der Eindruck der schönen Gestalt werde vorübergehend seyn, seine Willfährigkeit, seine beredte, aufopfernde Liebe solle das Mädchen gewinnen, aber jetzt sah er sich völlig getäuscht. „Fahr hin, unglückliche Liebe, sprach er zähneknirschend in sich: will mich die Signora nicht lieben, so soll sich auch dieser vermaledeite Abentheurer ihrer Gunst nicht rühmen. Noch leben Bravo's. Mag er nur kommen und werben!"

Camilla wurde nüchtern. Sie erkannte jetzt, wie ein fremdes Gift, das der Eifersucht, in den Adern des so schmeichelnden, gefälligen Jünglings lachte. „Was fehlt Euch, lieber Vincenzo? fragte sie beunruhigt. Ihr schaut so wild, so verstört aus den stieren Augenhöhlen? Habe ich Euch beleidigt?" fragte sie gutmüthig. „O nein, erwiederte jener, sich zwingend, kalt zu scheinen. Ich hatte mal einen schönen Traum, der mich selig machte. Ich glaubte in den Gärten der Hesperiden zu seyn und die Schönste der Bewohnerinnen lieh mir ihre Gunst. Die Geliebte gab mir von Lethes Welle zu nippen und die Erde mit ihren Schönheiten und widerlichen Makeln verschwand vor meinen Augen. Kein pontinischer Sumpf verpestete, wie bei uns, den Aether, voll Ambraduft und Rosengluth. Petrarca hat nie ein schöneres Land im entzückten Geiste gesehen, und Rinaldo, Armidens Feenpallast und Gartenanmuth verachtend, würde zu mir geflohen seyn. Da trat ein Fremder, kalt und fühllos auf die Blumen unseres Gartens, langte nach den goldnen Aepfeln, die unter den Silberblüthen reiften, um sie von den widerstrebenden Zweigen zu brechen, und ich, Signora, streckte den unwillkommenen Gast zu Boden, der unser Paradies zu verwüsten kam. Seht, da erwachte ich, und die todte Wirklichkeit stand wieder um mich herum mit ihren Alltagsbildern, und der tödtende Hauch des glühenden Windes trieb mich zu den kalten steinernen Häusern, damit ich nicht seine Beute würde." — Er schwieg eine Weile, heftete fest den Blick auf das zitternde Mädchen und sagte spöttisch: „Verzeiht, Signora, daß ich geträumt habe!" dann ging er."

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In No. 181 der Abendzeitung werden der sel. B. Naubert von dem seit 1812 neuen Besitzer der Weygandschen Buchhandlung nachstehende belletristische Schriften zugeschrieben, woran sie aber gar nicht gedacht hat.

Ich werde daher diese noch einmal hier aufführen und die wahren Verfasser, gleich dabei setzen.

1) Ferdinand Alvons von Toledo, Herzog von Alba, von G. H. Heinse.
2) Heinrich der Eiserne, von demselben.
3) Talbot Dillon, Peter der Grausame, übersetzt von dem Professor Sebas.
4) Glückliche Folgen gekränkter Liebe, übersetzt vom M. C. A. Wichmann.
5) Die deutschen Fürsten. 4 Thle., bearbeitet vom Prof. Seybold in Buchsweiler in Elsaß.
6) Geschichte Abällards und Heloisens, aus dem Engl. des John Barrington, übersetzt vom Hrn. D. J. S. Hahnemann.

Der literarische Sudelkoch, G. H. Heinse, hat mehrere Romane in die Weygandsche Buchhandl. geliefert, welche aber mit denen von der B. Naubert geschriebenen nicht zu vergleichen sind. Die Selige hat sich auch einigemal bewogen gefunden, die Romane, die G. H. Heinse geliefert hat, als von ihr nicht bearbeitet, öffentlich anzuzeigen. K. F. K.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrheine.

(Fortsetzung.)

In der evangelischen Kirche hielt der Prediger eine sehr gehaltvolle Rede; nach Beschluß derselben und Absingung eines Psalms rief er die Gemeinde auf zur Bitte an Gott, Er möge den vielgeliebten König durch schützende Engel führen lassen, so daß er, gesichert, sich nirgend an einen Stein stoße. Die Feier schloß sich Abends um 10 Uhr mit einem auf einer nahegelegenen Rheininsel abgebrannten Feuerwerke. Dieß war ziemlich sparsam angelegt, und erinnerte im Vergleich die Kölner an das vor einigen Jahren dem Kronprinzen bei seiner Gegenwart dahier veranstaltete Feuerwerk am Hafen, welches in Pracht und Anordnung einzig in seiner Art war. —

Die Ereignisse in Spanien, Neapel und Sicilien sind jetzt das Gespräch des Tages, und die laute und freie Unterhaltung bei Abend und Nacht in den hier stets auf's zahlreichste besuchten Wein- und Bierschenken. In dieser Hinsicht hat Köln vieles gemein mit Wien. Fast während der ganzen Nacht hört man's von Trinkgelagen, Drehorgeln und Harfen ertönen. Da im Allgemeinen die Einwohner und ganz vorzüglich das weibliche Geschlecht hier der Musik sehr ergeben sind, so hat man auch, diesem Vergnügen bei Nacht nachgehend, oftmals die herrlichste Unterhaltung, von Straße zu Straße herabschallende Familien-Concerte zu vernehmen. — Bei der deutschen Wiedergeburt der Rheinlande schien auch eine eigenthümliche Literatur sich erheben zu wollen, indeß dieß gerieth bald wieder in's Stocken. Der Studien-Censor des Lyceums zu Bonn, der vortreffliche Hellenist, D Gall (nicht verwandt mit dem Schädellehrer), Uebersetzer der zwei ersten Bände von Stuart's Geschichte der Römer, begab sich nach Belgien und wurde an der Universität zu Lüttich als Professor der alten Sprachen und Literatur angestellt. Die beiden Prof. des hiesigen Gymnasiums, D Fuchs und D. Dumbeck, folgten seinem Beispiele und sind nun Professoren an der Universität zu Löwen; ersterer lieferte eine metrische Uebersetzung der Schlegelschen Elegie: Rom, in's Lateinische, und gab erst vor Kurzem eine lateinische Abhandlung, als Einleitung in die Lehre von den römischen Alterthümern heraus. Dumbeck lieferte bereits vor mehreren Jahren eine Gedicht-Sammlung und versprach eine neue kritische Ausgabe des altdeutschen Lobgesanges auf den Bischof Anno. Der emeritirte Prof. der Archäologie, D. Wallrat, Ritter des rothen Adlerordens, widmet fortwährend seine Zeit und sein Vermögen dem Ausforschen, Ankaufen und Aufstellen von Seltenheiten aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Indeß wäre es gleichfalls zu wünschen, daß er seinen Rang, den er besonders als humoristischer Dichter einnimt, nicht länger verheimliche und eine Auswahl seiner Satyren, so wie auch einiger Oden treffe, und auch unter Deutschlands Dichtern den Platz einnehme, den er in seiner Vaterstadt, als deren Juvenal, schon seit einem halben Jahrhundert besitzt. Als Goethe im Jahr 1816 sich hier befand, unterhielten ihn Wallrat's Poesieen, besonders die lateinischen, ganz ungemein. Der Regierungs-Assessor Everhard v. Groote, Verf. der zarten dramatischen Dichtung: „Der Gem am Godesberge," im Taschenbuche für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst (Köln, 1816), hat seit Herausgabe seines philosophischen Werks: „Faust's Versöhnung mit dem Leben," nichts neueres mehr geschrieben. Peter Willmes, Herausgeber und auch in etwas Bearbeiter der Trutz-Nachtigall des Grafen Fr. v Spee, schrieb zuletzt eine Reise von Köln nach Göttingen in Hexametern, welche bereits zum zweitenmale aufgelegt ist; er selbst ist von Köln fortgezogen und privatisirt nun in Heidelberg. Der hiesige Advokat, D. Dobbe, gab vor fünf Jahren eine Gedichtsammlung in 2 Bänden heraus, die wohl nicht ausser dem Weichbilde Kölns bekannt wurde; gegenwärtig hat er eine Tragödie: „Karl der Fünfte," geschrieben, in welcher einige sehr gelungene Stellen seyn sollen. Wilh. Smets, bisheriger Professor zu Koblenz, lieferte seit dem Erscheinen seiner zweiten Tragödie: „Tasso's Tod," nur einzelne Gedichte in belletristischen Zeitschriften; durch Suspension der kathol. theol Facultät zu Münster, studiert er nun im hiesigen bischöflichen Seminarium kathol. Theologie und hat erst vor Kurzem der bischöfl. Censur „Homilien über den Brief Pauli an die Römer," übergeben. Der Advokat Zumbach dahier, Verf. der Schauspiele: „die Pullichi auf Malabar," „der Talisman" u. m. a.; hat sich gegenwärtig im Fache der juridischen und diplomatischen Literatur versucht; sein letztes Werk ist eine Abhandlung „über die vermischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten." Friedr. Wolter, Verf. einiger Lieder, die bei Hermann in Frankfurt bereits zum zweitenmale aufgelegt sind, soll sich dermalen in Wien befinden und für die dortigen Volkstheater schreiben; er hatte hier eben seine Gymnasialstudien beendet. Der ehemal. Hülflehrer an einem der hiesigen Gymnasien, J. Kreuser, Mitarbeiter am Gesellschafter und am Frauentaschenbuche, studirt Philologie zu Berlin auf Kosten seiner Vaterstadt. Der Prof. D. Dilschneider hat so eben den ersten Theil seiner Geometrie herausgegeben. Trotz diesem gänzlichen Mangel an einer eigenthümlichen Landes-Literatur, heben sich die Buchhandlungen ungemein. Man zählt in Köln sechs Haupt- und wohl über dreißig Neben-Buchhandlungen, sechs Antiquare und zwölf Buchdruckereien. Der durch seinen Rechtsstreit mit Cotta bekannte Buchhändler und Nachdrucker Spitz hat sich mit seinen Herren Consorten in Wien in Verbindung gesetzt, und überschwemmt nun hier Stadt und Landschaft mit Subscriptionslisten auf den Wiener Nachdruck. *) Durch das Aussterben der Klostergeistlichen kommen die Schätze der Klosterbibliotheken so nach und nach in's Volk, und die hiesigen, emsigen Antiquare werden dadurch in den Stand gesetzt, fast monarlich eine ansehnliche Bücherversteigerung zu unternehmen. Der durch sein, während der Kongreßzeit in Aachen, ausgestelltes Bild: „Christus am Oelberge," bekannte junge Maler Begasse aus Köln, befindet sich noch fortwährend zu Paris, wo er nun so eben für den König von Preußen ein großes Bild, „die Sendung des heiligen Geistes," beendet hat; ein schwieriger Gegenstand für die Darstellung, den der große Engländer West auf eine unübertreffliche Weise durchgeführt hat.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es mag nicht ganz ohne Interesse seyn, zu wissen, daß nach Zurückkunft dieser Linien die grössere Menge subscribirt hatte auf Stolberg's religiöse, und auf Werner's und Oehlenschläger's dramatische Schriften.

Abend- Zeitung.

221.

Freitag, am 15. September 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Verlobungring.

Rund iſt die Lebenslinie der Natur,
Des Himmels Sphärenbild, die Welt.
Im Kreiſe liegt der Punkt, wo jede Spur
Von End' und Anfang ſchweigt — zuſammenfällt.
Und rund iſt auch der Ring, den Dir die Liebe beut.
Sein erſter Sinn: der Liebe Unermeßlichkeit!

Der Schlange gleich, die — in ſich ſelbſt gekrümmt —
Der Ewigkeit ſymboliſch Zeichen iſt;
Der große Reif, worin der Funke glimmt
Und ſtirbt, und neu erwacht nach kurzer Friſt:
So iſt der Ring geformt, den Dir die Treue beut.
Sein zweites Sinnbild heißt: der Treue Ewigkeit!

Gold iſt — an Werth — das edelſte Metall,
Der reinſte Stoff, den uns die Erde gab.
Dem Weiſen rein; doch, übertönt ſein Schall
Der Tugend Stimme, — auch ihr ſichres Grab.
Und golden iſt der Ring, den Dir die Liebe beut.
Sein drittes Sinnbild heißt: der Liebe Lauterkeit!

Feſt iſt das Gold und weich in Künſtlerhand;
Geſtalt und Form giebt ihm der Kluge leicht:
Des Mannes Muth, der feſt im Sturme ſtand,
Und doch ſein Haupt vor Frauenmilde beugt.
Feſt iſt der Ring, den Dir die treue Liebe beut.
Sein ſchönſtes Sinnbild heißt: des Bundes Einigkeit!

Adalbert vom Thale.

Die ſchöne Römerin.

(Fortſetzung.)

6.

Vincenzo kam nicht wieder. Der Marcheſe, an des lebhaften Jünglings Umgang gewöhnt, ließ ihn einladen, der Bediente aber brachte Entſchuldigungen von Krankheit oder andern Zufälligkeiten zurück. Der Vater fragte mit ernſter Miene, ob Camilla den Verwandten beleidigt habe. Sie verneinte es zitternd. Hatte ſie es doch nicht gewollt. „Kann denn die Liebe, welche die Natur jedem Weſen mit der Muttermilch einflößt, beleidigen? Iſt Er allein denn von der Vorſehung beſtimmt, meine Liebe zu haben?“ fragte ſie. Treue Schweſterliebe, Verwandtenfreundſchaft im wärmſten Sinne wollte ſie ihm gern gewähren, liebte ſie doch die ganze Welt, — aber Gattin, ſeine ewige Gefährtin ausſchließlich auf der Lebensreiſe zu werden, dazu hatte ſie nicht den Muth. — Die Vernunftgründe wollten nicht ausreichen, ſie zu beruhigen. Wohl haſt du ihn ſchwer beleidigt, raunte ſie ſich ängſtlich zu: er wird ſich zu rächen wiſſen. Nun, wenn nur Blut ſeine Liebe verſöhnen kann, dann nehme er das meinige. Sie warf ſich nieder vor dem Bilde der gebenedeiten, ſchmerzenreichen Mutter Gottes und bot der Welt-Verſöhnerin ihr Blut zum Opfer mit den heiligſten Schwüren. Und es ſchien, als wenn die Heilige das Haupt gewährend neige; als

wenn das Auge, welches die Thränen des höchſten Mutterſchmerzes geweint, noch eine Thräne mehr für das Schickſal einer unglücklichen Jungfrau habe. Getröſtet ſtand Camilla auf und trat mit erheiterten Augen vor den Vater, der ſie ſeit langer Zeit nur trübe und traurig geſehen hatte. Aber der Troſt, den der gläubigen Schwärmerin ihr frommes Gelübde gegeben hatte, währte nicht lange. Ach! der Himmel ſchafft keine Wunder mehr! ſeufzte ſie bang und ſchwer. Mein Herz, es ſagt mir nur zu deutlich, daß ihn meinetwegen die ſchwerſten Gefahren bedrohen. Sie hütete ſich, den ſchwarzen Vorhang ganz hinwegzunehmen. Sie kannte ihre Landsleute; ihre Liebe iſt tief, aber ihr Haß grundlos. Sie wollte ſich tröſten: Was ſoll dieſer Knabe Vincenz ihm, dem Manne, thun? Doch die ernſte, warnende Vernunft erwiederte: Meinſt Du nicht, daß ſein Gold hundert mordbewehrte Hände dingen könne? Und das gepreßte Herz regte ſich ſtärker in ſeiner Kammer, und prophetiſch.

Die treue Kammerfrau, Camillens Nährerin und Freundin von der Geburt an — ſie war ihre Amme geweſen — ſteckte dem Töchterchen einen Brief zu. Ein unbekannter Fremder hatte ihn vor dem Lateran, im Menſchengedränge einer Proceſſion, ihr behändigt. Der Brief, der ſüße Brief, war von Ihm. Daß ſie ſeine Züge verſchlang, ohne vor Thränen enden zu können, daß ſie ihn tauſend Mal küßte und an den warmen Buſen drückte — wäre dieß lieber ihm, dem Schreiber, geſchehen und uns! — daß ſie ihn zwölf Mal wenigſtens las, als wollte ſie, wie die Maſorethen in der heil. Schrift, die Zahl ſeiner Wörter und Buchſtaben erforſchen; welche Liebende hat das nicht ſchon gewußt, ehe der kalte Erzähler ſie darauf aufmerkſam macht! Mußte er nicht Balſam in des Mädchens wundes Herz träufeln? Schon mehrere Wochen war er von ihr entfernt, wie hätte er ſie ohne Kunde von ſich laſſen mögen. Er lebte, war geſund und auf der Reiſe nach Rom begriffen. Er hatte die Lavagluth, welche er vom Aetna mitgenommen, noch in ſeinem Herzen. „Und wie der ſtille Feuerbach ſich langſam immer weiter wälzt und immer glüht, während die Kälte der Außenwelt ſeine Oberfläche längſt verglaſt hat, ſo — ſchrieb er — woge es in ſeinem Herzen, während er kalt ſcheine. Aber keine Vernichtung bringe dieſe Gluth, nur das Irdiſche, die Schlacken verzehre ſie und hinterlaſſe dreifache Fruchtbarkeit, wie auf die phlegräiſchen Gefilde der Mund des Veſuvs ſie hauche.“ Nie hatte dem entzückten Mädchen das erhabenſte Gleichniß eines Taſſo oder Arioſt ſo ausdrucksvoll, als dieſes ziemlich gewöhnliche Bild geſchienen. Sie dachte in ihrer Verzükkung nicht daran, daß der Lavaquell bald erkalten muß, daß das Hinderniß der elenden Fiſcherhütte endlich ſeine Kraft bricht. Ein deutſcher Dichterling, der die Gauen ſeines Vaterlandes nicht verlaſſen hat, würde vielleicht das entgegengeſetzte Element in Anſpruch genommen haben. Seine Liebe, würde er ſingen: rinne wie ein Bach durch Blumen, weite ſeine Ufer, ſchwelle zum Strome an und gieße ſeine Urne in die Unendlichkeit des Meeres. Aber, wenn auch dieſes Bild größer wäre, ſo iſt es doch kälter als jenes. Wenn die Lava ſtill ſteht, ſo kocht ſie nicht mehr; kann die Liebe noch glühen, wenn die Kraft des Herzens gebrochen iſt? Und der Bach, der zum Meere geht, bleibt er nicht derſelbe? Verlieren ſich nicht ſeine Beſtandtheile in dem Fluthenſchwalle des Stroms, weil die Vermehrung, welche fremde Gewäſſer und Thau und Regen ihm geben, eigentlich doch nicht ſein Eigenthum iſt? Aber der Lavaſtrom iſt der reine, unvermiſchte Sohn des Berges, und wenn er nicht die Bachter des tiefgewühlten Stromes mißt, ſo gräbt er ſeine Bahn doch tiefer und ſeine Gluth wirft Funken, welche die Nacht erleuchten.

Genug der Bekrittlung! Was nehme ich die Worte eines Verliebten gegen Tadler in Schutz, — eines Verliebten, von denen der Menſchenkenner Knigge ſagt: „Wenn man ihnen ein kaltvernünftiges Benehmen zumuthen wolle, ſo müſſe man auch von dem Wahnſinnigen fordern, daß er in Verſen phantaſire.“ —

Camilla prüfte nicht mit der Beſonnenheit eines Logikers die Sprache der Liebe. An ihr Herz war der Brief gerichtet, die Adreſſe war gut und dieſes verſtand Rheinbergs Andeutungen, ohne des Dolmetſchers zu bedürfen, obgleich der Brief nicht in reiner toscaniſcher Mundart geſchrieben war. Selige Ruhe nahm wieder in dem gequälten Herzen Platz. Drei Momente des höchſten irdiſchen Entzückens kannte nun Camilla. Sein erſtes Sehen, das Wiederſehen auf dem Aetna, wo Er in Donner und Blitz ihr erſchien, wie Jupiter der Semele, aber ohne Zerſtörung ihres Weſens — und den Empfang des Briefs. Aber wie kurz ſind die Entzückungen des armen Lebens! Mit Trübſal und Opfern erkaufen wir, wie theuer! den Beſitz der Freude, und wenn ſie erſcheint, ſo iſt die Sorge und Neid der Menſchen und Mißtrauen in ihrem

Gefolge. Sie geht und läßt uns ihre Genossen zurück. — Camilla zählte Tag und Stunde: „Heute ist er dort, morgen kömmt er dahin, — dann — dann ist er hier.“ Indeß Rheinberg kam nicht. Die Hoffende hatte die Stationen zu kurz gemacht, und so oft sie ausahe auf den freundlichen Weg, der den Geliebten in ihre Arme führen sollte, Rheinberg war nicht unter den Reisenden, die Rom zu besuchen kamen. Kein Vetturino brachte die theure Beute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus Afrika.

Als Mollien, vor zwei Jahren, unter zahllosen Drangsalen und Gefahren, kühn und beharrlich, bis zu den Quellen des Senegal und Gambia vordrang, fand er im Reiche Foutatoro einen Gebrauch, der geeignet schien, sanftmüthigen Hauspatronen die milde Güte für immer zu verleiden. Der Sklave nämlich, welcher sich einen menschlichern Gebieter wünscht, haut dem nächsten besten, dem er lieber als seinem Peiniger dienen möchte, durch Gewalt oder Ueberraschung ein Ohr ab und wird, Kraft dieser Empfehlung, sofort der seinige. Mollien's Führer hatte, zu Folge desselben ihm wiederholt bezeigten, guten Zutrauens, beide Ohren und, wegen fehlerhafter Heilung, das Gehör verloren. Jetzt fanden nun die Ohren seiner Pferde und Hausthiere in Gefahr, denn an diese halten sich die folgenden Dienstlustigen, wenn der Beliebte die eigenen bereits zugesetzt hat.

Im Lande Galam, das der Senegal durchströmt, giebt es Giraffen in Menge, die sich selbst den Viehheerden zugesellen. Hirten und Kinder sogar sollen dort die zahlreichen Löwen, welche jeden, mit einer Flinte Bewaffneten, anfallen, leicht und sicher mittelst der Peitsche vertreiben und mancher Neger in ihrer Nähe vorüber gehn, ohne von den Löwen nur eines Aufblicks gewürdigt zu werden. Die Ufer des Stromes, welcher von grimmigen Seepferden und Krokodillen wimmelt, sind mit Bäumen und diese mit zahllosen Affen aller Größe besetzt, welche neugierig den Schiffahrenden zusehn. Eine alte, mit Milch und Hirse beladene Negerin ward, auf dem Wege nach dem Ankerplatze, von einem Trupp derselben angefallen, mit Steinen geworfen, mit Baumästen zerprügelt und geplündert. Die wehrhaften Bewohner des Dorfes, nach welchem die Beraubte wehklagend zurück eilte, machten sich alsbald, mit Schießgewehr und Hunden versehen, auf, schossen zehn Affen nieder, verwundeten eine große Zahl, wurden aber, zum Theil, von den ergrimmten Affen-Müttern, deren Kinder geblieben waren, mit Steinwürfen und Bissen übel zugerichtet.

Unter allen Negervölkern des mittlern, westlichen Afrika's sind die Bewohner von Fouta d'Jallon die arbeitsamsten und mäßigsten und unter allen Regenten der übrige, im Bezug auf das tägliche Brot, wohl am kärgsten bedacht. Das Heer würde alle Achtung für seinen König verlieren, wenn er die Schlemmerei so weit triebe, Butter oder Reis in Milch zu essen, weil diese Speisen bei ihnen für Leckerbissen und Mastmittel gelten; er sieht daher auf seiner Tafel nichts als wildes Obst und Hirsensuppe.

Knaster wird poetisch.

Aus dem irdenen Rohr des Lebens sog ich ein Säugling;
Knabe — streute man mir trockenen Kram in den Kopf;
Jüngling — stopfte ich ihn mit Freundschaft und ähnlichem Knaster, —
Aber, wie ich auch zog, 's war kein piquanter Geschmack!
Kam die Liebe; sie war der Fidibus, Feuer zu geben,
Wirbelnd, auf blauem Gewölk, flog meine Seele hinauf:
Ha, wie ich rauchte, wie ich das dampfende Leben verzehrte:
Wie ich schlürfte und sog, wie ich liebte mit Lust.
Ausgeraucht hab' ich, — der Kopf ist mir voll Asche gestreuet,
Er ist mürbe. — Wer macht, Freunde, den besten Beschlag?

L. Pieper.

Seltsamkeit.

Der verstorbene Richard Lovell Edgeworth, Vater der berühmten Schriftstellerin Maria Edgeworth, legte sich in frühern Jahren auf die Mechanik, die er so leidenschaftlich liebte, daß er selbst nach dem Tode eines geliebten Kindes nur in der Erfindung eines — neuen Sarges für sie Zerstreuung fand.

L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrhein.

(Fortsetzung.)

Begasse wird sein Bild persönlich dem Könige nach Berlin überbringen und dann bei der Rückreise einige Zeit in seiner Vaterstadt verweilen; so gern er auch wünschte Italien zu besuchen, so darf er doch seiner sehr schwachen Leibesconstitution wegen vorerst diesen Schritt noch nicht wagen. Der alte, würdige Maler Beckenkamp, der Vater, hat von der Copie des berühmten Dombildes, „der englische Gruß und die Beschenkung der Könige", bereits das mittlere Blatt und den rechten Flügel zu Ende gebracht; beide Theile sind dem Könige, für den das Ganze gemalt wird, schon nach Berlin übersandt worden. Der junge, talentvolle Tonkünstler und Componist Bernhard Klein, Verfasser einer Composition zu Göthe's Erlkönig (Bonn, bei Simrock), lebt gegenwärtig in London. — In der St. Andreaskirche feierte dieser Tage ein Ehepaar goldene Hochzeit und empfing, in der Brauttracht aus dem Jahre 1770, vor der gerührten Pfarrgemeine das heilige Abendmahl. Ein so seltenes Beispiel ehelicher Treue wurde fast zu gleicher Zeit begleitet von der Begebenheit, daß eine Frau ihren Mann anklagte, er habe sie vergiften wollen. Am 10. August wurde ein Garnisonsoldat, der, einiges Geld bei sich führend, auf Urlaub gehen wollte, am frühen Morgen nahe an der Stadt ermordet. Als muthmaßliche Thäter wurden gleich zwei andere Soldaten eingezogen; indeß fand sich, ein Paar Tage darauf, daß ein Unteroffizier selbst diese schreckliche That begangen hat; das Geld lag noch ganz unangetastet in seinem Verwahr. Die hiesige Garnison wird übrigens sehr in Thätigkeit gehalten, und fortwährendem Hörner- und Trommellärm, der eifrigen Uebung der Artillerie und sonstigen Truppengattungen, so wie auch dem fortgesetzten Dislociren zu Folge, sollte man sich mitten im Kriege dünken. — Die Kölner sind wenig Freunde vom Spazierengehn auf öffentlichen Plätzen oder auch in der Umgebung der Stadt; selbst der schöne Neumarkt, von den Franzosen der Siegesplatz genannt, wird nur äußerst sparsam besucht. Es ist dieß ein, mit dreifacher Bäumenreihe umgebener, offener Platz, der 400 Schritte lang und 150 breit ist. Dagegen begeben sich die Kölner desto fleißiger in das, auf der andern Rheinseite ihnen gerade gegenüber liegende, Städtchen Deutz, wo es immer scheint Sonntag zu seyn, und sich der Bratspieß immer am Heerde dreht. — So sehr Aachen sich auch verschönert hat, seiner äußern Gestalt nach, seit sieben Jahren, und besonders durch den Congreß, um eben so viel hat es abgenommen an reellem, innern Wohlhaben. Vor dem Kriege mit Rußland stand es auf der höchsten Stufe seines Handelsflors, und eben das Unternehmen dieses Kriegs und seine Folgen waren es, die es so tief herunter brachten. In der frühesten Zeit, als die Verbündeten Besitz von Aachen nahmen, war es sehr traurig anzusehn, wenn die, wegen der damals in Frankreich erfochtenen Siege, erleuchteten Häuser nur desto mehr dazu dienten, die, wie im Spaliere, auf den Straßen herum knieenden und liegenden Bettler aller Art zu sehen, die durch den plötzlich allgemeinen Verfall der Fabriken zu diesem Geschäfte sich nothgedrungen sahen. Man sagt, allmälig wolle sich der Handel jetzt wieder etwas heben. Die hiesigen Schulanstalten haben niemal sehr prosperirt, und auch jetzt ist das Gymnasium sehr schwach besucht; in etwas ist die Verschiedenheit der Confessionen, wozu die Lehrer sich bekennen, Schuld daran. Der Sohn des berüchtigten D. Bardt ist unter andern Professor daselbst. Literatur, besonders ästhetische, ist hier nicht zu Hause. Der Notar und Prof. Biergans ist der Stadtpoet, und über seine beiden letzten Werke: „Minneliedes, ein Toilettengeschenk", und „Karl der Große, ein Schauspiel", herrscht nur eine und dieselbe Stimme. Der Maler Ferd. Jansen dichtet in der Volkssprache recht wacker und seine, vor einigen Jahren erschienene, Gedichtesammlung dieser Art beurkundet ihn als einen Dichter voll Humor. Der Professor Quix hat seit der Herausgabe des historisch-statistischen Werkchens: „Aachen und dessen Umgebungen" (Frankf. 1818), nichts weiter mehr geschrieben. Der Buchhandel will gleichfalls nicht recht aufkommen. Der würdige Pastor Nellesen ist ein braver Prediger und seine Homilien über die Bekenntnisse des heil. Augustin sehr geschätzt. Seine Gegenschrift gegen den Richter Zumbach, über die gemischten Ehen, hat ihm die Consistorial-Censur nicht erlaubt dem Drucke zu übergeben, und so ist denn dießmal das: „Beide Partheien soll man hören", nicht beobachtet worden. Nellesen hat hierauf seine Schrift an die ministerielle Censur-Behörde in Berlin geschickt, worauf aber noch keine Verfügung erfolgt ist. — Musik wird hier sehr eifrig betrieben, und eine musikalische Hochmesse im Münster, so heißt hier die Domkirche, ist ein großer Kunstgenuß. Die beiden Violinspieler Engels und Kreutzer verdienten ein größeres und gebildeteres Publikum; sie würden jeder Hauptstadt eine Zierde seyn. Theodor Zimmer ist ein talent- und gefühlvoller Clavierspieler und Componist; ein Paar Hefte Lieder sind von ihm bekannt, besonders bewandert und geübt aber ist er in der ältern Kirchenmusik. Hätte er eine gründlichere Bildung und so einen geläuterten Geschmack erhalten, so ließe sich noch Vieles von ihm erwarten. Als Signora Catalani sich während des Congresses in Aachen befand, würdigte sie besonders Hrn. Zimmers ihrer Aufmerksamkeit und machte ihm sogar den Vorschlag, ein Paar Jahre zu seiner Ausbildung sie auf ihren Kunstreisen zu begleiten; so sehr auch der junge Mann geneigt war, diesem Anerbieten zu folgen, so hielten ihn doch zuletzt die Vorstellungen seiner Aeltern zurück — Künstlerpublicität wird von den Aachenern gefloh'n wie die Pest! — Herr R. Weiß, ein geborner Unger, aus Oedenburg, vormals Professor zu Paris, wo er mehreren deutschen Gelehrten, unter andern Oehlenschläger, Unterricht im Französischen ertheilte, schreibt die hiesige Stadtzeitung. Der Präfect Laboucette lockte ihn zur franz. Zeit, unter erdichteter Vorstellung einer in Aachen zu errichtenden Akademie, von Paris dorthin, und speiste ihn zuletzt, da der Großmeister der Universität nichts um seinen Einfall wissen wollte, mit dem Amte eines Journalisten ab, welches er denn auch nach dem Abzuge der Franzosen noch bis jetzt treibt. Er hat im Französischen ein interessantes Werkchen über Fundamental-Grammatik aller Sprachen geschrieben, und es ist wirklich Schade, daß diesem Manne kein anderer, seiner vielfachen Wissenschaft gemäßer Posten angewiesen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

222.

Sonnabend, am 16. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Andeutung.

Meta! Dieser Blumen Menge
Soll in einen Strauß ich fassen?
Ungern möcht' ich eine lassen —
Und — doch wird der Raum zu enge.

Sieh nur, Meta! Welch Gedränge! —
Soll den Zufall ich denn hassen?
Hier der Blümlein blaue Massen
Regen meines Herzens Klänge!

Blaue Blümlein mir gefallen —
Das Vergißmeinnicht vor allen!
„Und warum?" hör' ich Dich fragen;
Meta! Dir will ich es sagen:
Blaue Blümlein sinnig zeigen,
Was der wahren Liebe eigen!

W. Sehring.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

Da bemächtigte sich der Gram, die Sorge wieder des Mädchens. Sollte eine Schönere ihn in ihre Netze gezogen haben? dachte das bescheidene Mädchen mit Angst. „Denn wer kann ihn sehen, den hohen Jüngling, und nicht lieben, und, bin ich allein denn von der Vorsehung bestimmt, seine Liebe zu haben?" parodirte sie sich selbst, indem sie ihres Selbstgesprächs über Vincenzo gedachte. Etwas diente es zur Beruhigung der kleinen Eifersüchtigen, daß er das gefährliche Eiland der Circe und Cataniens schöne Frauen im Rücken hatte. Vor den Neapolitanerinnen hatte sie keine Furcht; die Natur hat für ihre Formen ungleich weniger, als für die Fluren ihrer Heimath gethan. — Dann beängstigte sie wieder die Unsicherheit der Straßen, hinter jeder Ulme und jeder Trümmer wähnte sie versteckte Räuber zu gewahren und sein Muth, seine Todesverachtung bekümmerte sie noch mehr. „Der nimmt sein Leben nicht von der Großmuth eines Räubers geschenkt, er kämpft und siegt oder fällt. Und wenn er umringt ist von Dolchen und Schwertern, so weiht er sich, wie unsere Väter, den Göttern der Unterwelt, und stürzt sich auf den dichtesten Haufen!" sagte sie mit Stolz und Schmerz. Bald sah sie in finstern Träumen wieder, wie verschmähte Liebe, wie die Treue zu ihr, — „denn er ist ja ein Deutscher, er muß ja treu und beständig seyn, wenn das Sprichwort nicht lügen soll," setzte sie hoffend hinzu, — seinen Untergang herbeiführte; wie die Rache ihre Dolche für sein Herz schliff, wie eine bluterzeugte Medea Gifttränke für ihn kochte; wie er den Todesstoß empfing, wie er röchelte in seinem Herzblute. Sie warf sich über seinen Leichnam, deckte die klaffende Wunde in grenzenloser Verzweiflung mit Mund und Hand zu, daß die geliebte Seele nicht der schönen Tempelhalle des Busens entfliehen solle, wie es die Alten thaten, aber vergebens Psyche entfloh, der reizende Tempel war entgöttert, gestürzt vom Altare das Heiligthum! — Ein solcher furchtbarer Traum, lebendiger, als je,

riß Camillen einst vom nächtlichen Lager auf. Annunciate, die alte Amme, hatte der Schrei der nahe bei ihr Schlafenden ebenfalls geweckt. Höchst erschreckt, fragte sie, was der lieben Herrin fehle. „O, wenn Du mich liebst, rief Camilla ängstlich: komm, Annunciate, komm mit mir! Ich kann nicht schlafen, nicht ruhen, nicht bleiben; komm, laß uns beten.“ Die gute Alte wollte das Mädchen beruhigen. Sie führte sie vor das Bild der Schutzheiligen. „Hier nicht, rief Camilla ängstlich: hier kann ich nicht beten, draußen! Komm, laß uns zu den frommen Vätern da drüben gehen, daß ihre Beschwörungen die bösen Geister bannen! Hörst Du, sie singen die Hora! Komm, daß wir mit ihnen beten und singen!“

Die treue Frau, — obgleich im Begriffe zu folgen, und wenn es durch's Fegefeuer schnurstracks zur Hölle ginge, gilt es doch der geliebten Tochter, — stellt ihr vor, die Gefahr der Nacht, der lauernden Banditen, der mistrauischen Wächter. Vergebens. Camilla wirft Mantel und Schleier um, und geht. Sie muß folgen. Auf den Wink der Gebieterin öffnen sich blitzschnell Thor und Riegel. Camilla, auf der verödeten Straße angelangt, sieht nichts von Dunkelheit und Gefahr. Keuchend trippelt die Kammerfrau hinter ihr her. Da stößt ein Mensch auf sie, wild und verzweiflungvoll. Er reißt Annunciaten bald über den Haufen im Vorbeigehen. Ohne Mantel und Barett, mit offener Brust kommt er daher gestürmt. „Die Banditen, die Banditen!“ schreiet Annunciate voll Entsetzen auf, und Camilla selbst, vom Schrecken gefaßt, hemmt die Schritte. Diese glaubt, daß der Mensch, der ihnen begegnet, den Mördern entlaufen sey, jene, daß er, selbst Bandit, es auf ihr Leben angesehen habe. Der Fremde hält auch im eilenden Laufe inne. „Nicht hier, sagt er: dort haben die welschen Meuchelmörder ihr Meisterstück gemacht!“ An seiner gebrochenen Aussprache erkennt man den Ausländer. „Um Gotteswillen, ruft er: säumt nicht, zeigt mir das Haus eines Wundarztes!“ Camillens Begleiterin kennt einen in der Nähe. Das Mädchen selbst ist in der furchtbarsten Spannung; sie wagt nicht zu fragen, ihr Herz sagt den Orakelspruch. Sie klopfen einen Wundarzt heraus. „Mein Freund ist so eben von Banditen niedergedolcht, sagt ihm der Fremde: ich hoffe wenig, indeß müssen wir doch alles aufbieten. Dort vor dem Pallaste, er wußte ihn nicht zu bezeichnen: fand ich ihn im Handgemenge mit vier Banditen. Sie entflohen, als ich zu Hülfe eilte, zwei aber decken mit ihren Leibern den Wahlplatz. Er sank eben nieder, als ich kam, und die Fliehenden schlugen noch ein hölliſches Gelächter auf, als sie, rückgewendet, ihn zu Boden sinken sahen. Er verlangte, als ich ihn heim trug, nach der Marchese Camilla.“ So erzählte in abgebrochenen Sätzen, während des Hingangs, der brave Genosse des Gemordeten. Da aber schlug Camilla, vom Entsetzen überwältigt, zu Boden. Sie konnte nicht mehr zweifeln. Der Tod rieselte ebenfalls durch ihr Gebein. Glücklicherweise fing sie noch eine Säule des nebenlaufenden Porticus auf, und die Amme konnte sie in die Arme nehmen. — Die beiden Männer hatten den Zufall, der das nachfolgende Mädchen betraf, im forteilenden Gange nicht bemerkt. Mit Riesengewalt brachte aber augenblicklich der Geist den widerstrebenden Körper wieder zu Kraft. — „Komm, eile!“ flisterte Camilla und bestrebte sich, der Fackel der Entfernten nachzukommen. Mit übernatürlicher Anstrengung gelang es ihr. Die Liebe macht ja Alles möglich. Und so wie des Mittlers göttliche Liebe die kalte Leiche des Jünglings von Nain erweckte, so sollte Camillens irdische auch diesen Jüngling wieder erwecken, über dem schon der Genius des Todes die Fackel gesenkt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grausamkeit der nordamerikanischen Indianer gegen ihre Gefangenen.

Kehrt ein Trupp amerikanischer Indianer zurück aus dem Kriege und wird der eigenen Stadt ansichtig, so folgen sie ihrem Anführer einzeln in einer geraden Linie und in Zwischenräumen von mehreren Fuß einer vom andern, um so ihren Triumph zu verherrlichen. Sind sie nicht Sieger gewesen, oder haben sie einen ihrer Krieger eingebüßt, so verhalten sie sich ganz ruhig; sind sie aber alle gut weggekommen und haben erhalten, was sie bezweckt, dann feuern sie pelotonweise, eins, zwei und drei zugleich, ihre Gewehre ab, spotten und höhnen die Gefangenen. In der Nähe ihrer Stadt, auf einem großen, eigends dazu abgesteckten, viereckigen Platze, in dessen Mitte sich ein hoher Kriegs-Pfahl befindet, an welchem die Gefangenen befestigt werden, bleiben sie die ganze Nacht hindurch gelagert. Am folgenden Tage begeben sie sich in sehr feierlichem Aufzuge nach dem Hause ihres Anführers,

bleiben aber, bis sie über das Schicksal ihrer Gefangenen einen Beschluß gefaßt, aussen um seinen roth angestrichenen Kriegspfahl. Wäre unterdessen einer oder der andere Gefangene so glücklich, sich los zu machen, und das Haus des Erz-Magus oder eine Freistatt zu erreichen, dann würde er, nach altem Brauch, frei seyn von der schrecklichen Qual, die ihm bevorsteht; doch sind diese Plätze nur denen eine sichere Zuflucht, die, selbst überfallen, gefangen werden, nicht aber denen, die bei eignem Ueberfall in Gefangenschaft geriethen, weil diese in der Absicht kamen, Blut zu vergiessen.

Die jungen Gefangenen bleiben verschont, wenn sie nicht schon zur Zeit, als der Trupp sich zur Expedition anschickte, dem Tode geweiht worden, in welchem Falle auch sie verurtheilt und an den Schmerzenspfahl gebunden werden. Zuerst ziehen die Sieger ihre unglücklichen Gefangenen ganz nakkend aus, binden ihnen ein Stück schwarzes Bärenfell, die haarige Seite auswärts, um die Füße und befestigen dicht über ihren Köpfen einen brennenden Feuerbrand am Pfahle. Ist dieses geschehen, so wissen die unglücklichen Schlachtopfer bereits, was ihnen bevorsteht; denn dunkle Schwärze und brennendes Feuer sind als die Siegel unter ihrem Todesurtheile anzusehen, dessen Ausführung nun den Weibern überlassen wird, die solches denn auch, zur gänzlichen Zufriedenheit der gierig hinblickenden Zuschauer, vollziehen. Eine jede von diesen versieht sich zu dem scheußlichen Feste mit einem langen Bündel trockenen Zuckerrohr oder geschälter Harzlaunenstöcke, und wenn die Unglücklichen nach dem Pfahl geleitet werden, schlägt Alt und Jung dieser weiblichen Unholde auf's unbarmherzigste auf sie los. Glücklich wären die Elenden, endeten sich hiermit ihre Leiden, oder setzte ein wohlthätiger Tomohaks ihrem Leben das Ziel; aber ebengedachte schändliche Behandlung ist nur das Vorspiel von noch grausamerem Verfahren.

So wie das Todeszeichen gegeben worden, werden dem Schlachtopfer die Arme fest zusammengeschnürt, und ihm ein Tau von verschlungenen Weinranken um den Hals gegeben, welches an der Spitze des Kriegspfahls befestigt ist und ihm einen Spielraum von ungefähr 15 Ellen im Umkreise läßt. Ein Oberkopf wird mit angefeuchteter Kleie belegt, um den Skalp gegen die Gluth der Feuerbrände zu sichern. Nun funkeln die Augen der jubelnden Zuschauer vor freudiger Erwartung, und bald füllt sich der Kreis mit den amazonischen, unbarmherzigen Henkern. Der duldende Krieger aber ist keineswegs verzagt; mit herausfodernder, männlicher Stimme singt er den Kriegsgesang, tritt die mit Kieseln angefüllte prasselnde Kalebasse in Stücken und bietet selbst dem Tode Trotz. Jetzt machen die Weiber mit ihren hochaufodernden Feuerbränden einen wüthenden Angriff auf ihn; zerrissen von wüthenden Schmerzen, stürzt er mit einer nur dem wildesten Raubthier eigenen Wuth auf seine Peiniger los, wirft mit dem Rebentau, das ihn fesselt, Alles vor sich nieder, stößt und beißt was ihm in den Wurf kommt mit grenzenloser Erbitterung. Kaum aber hat er sich etwas Luft gemacht, so füllt sich der Kreis schon wieder, entweder mit denselben oder mit frischen Personen; sie fallen ihn von allen Seiten an, und er sucht Schutz am Pfahle; aber auch dort verfolgen ihn die Flammen, und mit rollenden Augen, die Zähne fletschend sucht er neuerdings den Kreis zu durchbrechen, mit einer Kraftanstrengung, die nur rasende Wuth und auf's höchste getriebene Verzweiflung verleihen kann. Dessen ungeachtet muß er der Ueberzahl erliegen, da seine edleren Theile endlich auch vom Feuer leiden. Um seine Qualen zu verlängern, wird er, wenn er bereits erschöpft, durch Begießen mit kaltem Wasser wieder zu sich gebracht, worauf die nämlichen Grausamkeiten an ihm wiederholt werden, bis er in sich zusammenstürzt und zu seinem Heile keine Schmerzen mehr empfindet. Dann wird er skalpirt, die äusseren Theile seines Körpers werden losgetrennt und im schändlichen, wilden Triumph umher getragen. Das eben beschriebene Verfahren ist das gelindeste, welches dem zum Tode verdammten Gefangenen widerfährt, und es würde das menschliche Gefühl zu sehr empören, wollte man näher in alle Umstände eingehen, welche diese abscheulichen Auftritte begleiten. Auch nicht ein lebendes Wesen äussert irgend ein Gefühl des Mitleids während der Folterungen des armen Gefangenen, im Gegentheil stimmen die Weiber dabei einen kreischenden Jubelgesang an und ein unbändiges Gelächter erschallt von allen Seiten, wenn das dem schmählichen Tode geweihete Opfer nur die mindeste Furcht blicken läßt, was aber gewiß nur höchst selten der Fall ist.

Bemerkung.

Nichts erfüllt die Seele mit mehr Heiterkeit und Selbstgefühl, als Selbstbesiegung. Fr. Barth.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstag, am 29. Aug. (und vorher am 26. d. M.) in der Stadt: Lodoiska, Oper in 3 Akten, Musik von Cherubini. — Nach langer Ruhe kehrte dieß Meisterwerk Cherubini's endlich einmal wieder zu uns zurück, zur Freude Aller, die noch (trotzend der jetzigen musikalischen Epidemie) Sinn und Gefühl für wahre, gediegene Musik haben. Wenn übrigens ein Werk, wie dieses, im Geist der Kraft und der Wahrheit geschaffen, in der gegenwärtigen fibaritischen Epoche der Musik die, durch süßliches Getändel und leeres Getöse verweichlichten und verwöhnten, Ohren der Mehrzahl des Publikums (aller Orten) nicht mehr so anspricht, als in den Jahren seiner ersten Erscheinung, wo man der Tonkunst doch noch eine würdigere Bestimmung einräumte, als die, bloß zeitvertreibender Ohrenkitzel zu seyn, so liegt dieß eben im Geist und Wesen genannter Epoche, und kann, so wie die laue Aufnahme des Werkes selbst, den erfahrnen Beobachter nicht befremden; denn tempora mutantur etc. Betreffend die Darstellung, so beziehe ich mich hier nur auf die zweite, da ich der erstern nicht beiwohnen konnte. Dlle. Willmann, als Lodoiska (obgleich sie, wie es schien, nicht so bei Stimme war, wie sonst gewöhnlich, welches wohl auch nach so bedeutenden Anstrengungen in einem so kurzen Zeitraum nicht unnatürlich ist, auch dem Sänger nicht zur Last fallen kann), verdient alles Lob. So wie sie vor Kurzem in der Darstellung der Amenaide einen Reichthum von Virtuosität entfaltete, so zeigte sie sich hier als denkende und fühlende Künstlerin, und führte die Parthie der Lodoiska in Gesang und Spiel mit Lebendigkeit, Gefühl und Wahrheit aus. Nur waren einige Verzierungen, namentlich aber die der Worte, die sie unsichtbar im Thurm zu singen hat, nicht am rechten Ort, und durchaus der Situation zuwider. Auch war das Einlegen der fremden, dem Geist Cherubini's ganz heterogenen Arie mit Chor, so trefflich sie auch von Dlle. W. vorgetragen wurde, wenn auch den Passagen- und Rouladen-Freunden genügend, doch aber für Alle, die ein Werk, wie diese Oper, in seiner ganzen Genialität und Eigenthümlichkeit genießen wollen, störend. Sollten Künstler und Künstlerinnen nicht auch zuweilen den Muth haben, ein Händeklatschen der Würde der Kunst zu opfern? — Hr. Gerstäcker, der mit männlicher Festigkeit, unangefochten vom Schwindel des musikalischen Zeitgeistes, in seiner edlen Einfachheit des Gesanges beharrt, aber eben darum auch immer groß bleiben wird, gab den Floresky, beseelt vom Geiste Cherubini's, mit hinreißender Kraft, Lebendigkeit und Zartheit. — Hr. Mayer gab den Varbel mit vieler Munterkeit, ohne Uebertreibung, und ist hier besonders wegen seiner (früher oft vermißten) Deutlichkeit der Aussprache, sehr zu loben. Auch Hr. Toussaint, als Staroste, und Hr. Wilhelmi, als Dizikan, waren wacker und brav, wiewohl die, größtentheils in der Begleitung stark ausgestattete Parthie des Dizikan für die mehr angenehme, als eben starke Stimme mitunter etwas zu anstrengend ist. Im Allgemeinen war die Darstellung genügend, obwohl hie und da, besonders in den (freilich sehr schweren) Ensembles, noch etwas mehr Sicherheit, Präcision, und Abrundung im sogenannten Ineinandergreifen des Ganzen zu wünschen blieb. Doch kann dieß, trotz aller Proben, bei einem in der Ausführung wirklich so bedeutend schwierigen Werke sich nur nach mehreren Vorstellungen in ganzer Vollkommenheit finden. Das Orchester zeigte sich seines und des großen Cherubini Ruhmes würdig. Das Weglassen des eigentlich letzten Finales ist nicht zweckmäßig und macht den Schluß stumpf und unbefriedigend. Durch einige Abänderung in Anwendung der Sturmscene, könnte dieß vielleicht vermieden und es den Sängern möglich gemacht werden, den eigentlichen Schluß der Oper noch auszuführen. Doch will ich hierdurch keineswegs der bessern Einsicht unserer wackern Regie zu nahe treten. Fr. Uber.

Freitag, am 1. Septemb. Auf dem Link. Bade. Menschenhaß und Reue, nach der neuesten Bearbeitung des Verf. neu einstudirt. Schauspiel in 5 Akten, von A. v. Kotzebue.

Es ließe sich leicht eine Monographie über das Stück verfertigen, das 30 Jahre lang alle Theaterkassen gefüllt und alle Kunstrichter und Sittenprediger heiser gemacht hat, wenn man zumal die Anekdoten und Kritiken einflechten wollte, die Misantropie et Repartir in Paris, the Stranger in London erzeugt haben. Doch seit 6 Jahren war es fast von allen Spielverzeichnissen verschwunden. Kotzebue begriff es endlich, daß ihm nur durch eine neue Bearbeitung wieder auf die Füße geholfen werden könne. So ungern er auch Kritik an sich selbst übte — denn das brachte nichts ein und nur in neuer Productivität gefiel sich der nie abzustumpfende Genußmensch — es wurde ihm klar, daß ein verständiger Verjüngungsproceß von etwa 10 seiner bessern, ältern Lust- und Schauspiele seine einzige Rettung als dramatischer Autor sei. Selbst in dieser Abendzeitung war Aufforderung dazu an ihn ergangen. An Kritiken und Fingerzeigen, wie der stets anstößigen Wiedervereinigung Eulaliens mit Meinau zu begegnen, wie mehreren Verzeichnungen in einzelnen Charakteren und anderen Ungehörigkeiten abzuhelfen sei, hatte es ja seit der ersten Erscheinung nicht gefehlt. Aber der Dichter war damals theils zu eigensinnig, theils zu bequem dazu. Bekanntlich dichtete er selbst unter dem Namen die edle Lüge eine Fortsetzung von Menschenhaß und Reue. Es wäre wohl der Mühe werth, das Stück, worin Kotzebue uns die Mittel zeigt, wodurch die gegen sich selbst unversöhnliche Eulalia durch Meinau beruhigt werden sollte, auch noch einmal über die Bühne gehen zu lassen, wenn nur das neue Einstudieren nicht so viel (oft undankbare) Mühe machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrheine.

(Beschluß.)

Das hiesige Theater, unter der Direction eines Hrn Derossi, kann, wegen höchst sparsamem Besuch, kaum bestehen; ob dieses wohl an den Schauspielern selbst liegen mag, da doch die Aachener leidenschaftlich das Theater, oder wenn auch nur nachbarverwandt mit den Franzosen, den Spektakel lieben? Und wenn die Liebhabergesellschaft auf dem öffentlichen Theater ihre Vorstellungen für die Armen giebt, dann ist das Haus zum Brechen voll. Unter dieser Gesellschaft giebt es einige Mitglieder, die als wirkliche Schauspieler sich wahrhaft vortheilhaft auszeichnen würden. Die hiesigen Bäder, nach Hufelands und so vieler andern großen Aerzte Ausspruch, die heilsamsten in Deutschland, werden seit ein Paar Jahren nicht mehr mit der ehemals so famösen Frequenz besucht; dahingegen zählen die Heilquellen des nahe gelegenen Spa desto mehr Besucher aller Art.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

37. Sonnabend, am 16. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Gedichte. Von K. G. Prätzel. Leipzig, Hinrichs. 1820. 8. 314 S.

Mit innigem Vergnügen wird jeder Freund der deutschen Dichtkunst diese Sammlung in die Hand nehmen, welche ihm einen Blumenkranz bietet, bei dem er zum Theil an einzelnen Blüthen, schon früher auf anderer Blätter Beeten entsprießend, sich bereits erfreut hatte, zum Theil Neuentkeimten mit gleicher Theilnahme begegnet. Prätzels Name giebt gewiß schon eine günstige Vormeinung für alles, was er ziert, und in der That enthält diese, mit Sorgfalt gewählte Sammlung eine so reiche Ausbeute geist- und gemüthvoller Dichtungen, daß wir nur wünschten, mehr Raum in diesen Blättern zu haben, um die Schätze derselben recht ausführlich schildern zu können. Wenn wir aber in jedem Fache der Dichtkunst dem edlen Dichter gern begegnen, so scheinen uns doch vorzüglich diejenigen Gedichte, welche entweder rein humoristisch sind, oder in anspruchloser Herzlichkeit mindestens einen humoristischen Anhauch haben, das Feld zu seyn, welches er mit dem größten Glücke bebaut, und wir möchten ihm wohl in dieser Hinsicht, besonders bei der Correctheit seines Styls und der Reinheit seiner Reime, den ersten Rang anzuweisen uns bewogen finden. Das größere komische Heldengedicht Prätzels, Feldherrnränke, wohl das einzige dieser Art in unsrer neuesten Literatur, bewährte schon hinreichend seinen Beruf für diesen Zweig der Dichtkunst, und wer ein Freund der komischen Muse ist, und es durch Zufall noch nicht gelesen haben sollte, den laden wir dringendst ein, sich diesen Genuß zu verschaffen. In den vorliegenden Gedichten finden wir nun mit herzlicher Freude viele Anklänge wieder, welche daran erinnern, und in ihrer kräftigen und doch anspruchlosen Heiterkeit jenem größern Werke nichts nachgeben. Gleich am Anfange S. 18. erfreuen uns die Tiefenbacher in ihrem kleinstädtischen Leben und Treiben. Denn kann man ein lebendigeres Gemälde wohl sich denken, als in den folgenden Versen gegeben wird?

Gleich dem Götterboten, durch die Straßen
Fliegt mit seinem Scheersack der Barbier,
Und die Gänse fangen an zu grasen
Auf dem grünbewachsenen Revier.
Bang vor Erdiensack und Nasenstüber
Dreht der Schulknab' ämsig sich den Zopf,
Und der Zolleinnehmer gegen über
Schaut durch's Fenster mit dem Meerschaumkopf.

Durch den Bibelspruch das Herz zu rühren
Strebt der Bettler, und der Haushund bellt;
Und die herrschaftlichen Ochsen führen
Fetten Schlamm und Dünger auf das Feld.
Wetterschiftlein gehn im stillen Gleise,
Ruhig bleibt's auch in des Topfers Haus,
Nur der Kürschner klopfet wechselsweise,
Bald sein Weib, bald seine Pelze aus.

Der Ausstudierte, S. 42, erfreut sich ruhmredig der überstandnen Mühen, und singt erinnerungsvoll:

Aus verdorrten Blättern Oel zu pressen
Hab' ich sie (Sinceri Noten) gequetscht und angehaucht;
Nimmer ist mein Eifer zu ermessen,
Manchen Schlafrock hab' ich durchgesessen,
Manchen Gipskopf braun und schwarz geraucht.
Nach den Schätzen, die dem Fleiß versprochen,
Aemsig wühlend in dem Doppelschacht,
Bin ich griechisch oft in's Bett gekrochen
Und lateinisch wieder aufgewacht.

Launen der Liebe, S. 45, sind ein fröhliches Liebes-Getändel. Die Schneemänner, S. 55, erzählen ergötzlich von dem geprellten Junker. Nachbars Käte, S. 63, und das Mieder, S. 98, geben ein heiteres Gebild der ersten Liebesanlässe des Knaben auf dem Lande, und sein späteres Wiederfinden der nun erwachsenen Geliebten; doch können wir Bilder wie S. 99:

Das künstlich aufgewichste Haar
Ward seiner Fesseln quitt und bar
Und in den Mund lief dort und hier
Still träufelnd die Pomade mir.

weil sie zugleich etwas Eckelerregendes beschreiben, nicht ganz loben, sind auch mit dem hüpfenden Schlusse:

Drauf legten wir den Knabenhut
Hin, wo er manches Jahr geruht; (nämlich beim Mieder.)
Und — o der Wunder, bunt und kraus! —
Symbolisch sprang ein Floh heraus.

nicht ganz zufrieden. Um so hochergötzlicher ist S. 141 der Ehrenritter, welcher auch des finstersten Spleens tiefste Falten mit seinen unglücklichen Abenteuern verscheuchen wird. Voll komischer Laune sind die Empfindungen auf der Lüneburger Haide, S. 163, welchen wir gern des Pachters Friedlieb Epistel aus der Stadt in ihrer naiven Treuherzigkeit, S. 173, an die Seite setzen. Ernstern Tones endet der lustige, vor der Sonne zergehende, Schneemann mit den gewichtigen Worten:

So ergeht es manchem Thoren,
Der, den Prügel in der Hand
Und ein Goldblech um die Ohren,
Grimmig blickt auf Stadt und Land!
Schlagbereit ballt er die Hände
Während günst'ge Luft ihm weht,
Doch sein Walten hat ein Ende
Wenn der Wetterhahn sich dreht.

Früh zur Baumeshöhe reichend
Und begabt mit Glanz und Glück.

Kehret er, dem Schneemann gleichend,
Mittags in sein Nichts zurück.
Und man sieht beim Abendrothe
Von des Gauklers List und Lug
Nur den Stock, mit dem er drohte,
Und die Mütze, die er trug.

Das Theater zu Bunkelfeld, S. 201, giebt der Lachlust neuen Stoff, und Fiekchen u. Flörchen, S. 293, vereint fromme Herzlichkeit eines liebenden Gemüths mit der heitersten Laune.

Nicht so ungebunden dem Komus huldigend, aber in heiterer Innigkeit waltend, erblicken wir den Dichter in dem ersten Liede seiner Sammlung, Erinnerung überschrieben, selbst zart an Matthison's Kinderjahre erinnernd. Hier singt er:

Der Vergangenheit entwunden,
Leicht beschwingt nach Geisterart,
Treten die verwelkt n Stunden
Blühend in die Gegenwart.
Bilder seh' ich nah'n und weichen,
Wie ich einst sie lieb gewann;
Fröhlich spricht aus Form und Zeichen
Mich der Kindheit Zauber an.

Ferner, in Edler Rache, S. 12, mit den die Moral des Ganzen trefflich aussprechenden Schlußworten:

Christi Namen führet ihr;
Gehet hin und thut desgleichen.

Dahin gehören auch der Zufriedne, S. 87, das Traubenkörbchen, S. 126, in den Tändeleien beglückter Liebe der bedrängte Poet, S. 131, mit seinem Stoßseufzer:

„Liebe," melden die Poeten,
„Liebe wird in einem Hain,
„Wo die Nachtigallen flöten,
„Durch sich selbst zufrieden seyn." —
Wohl, ich gönn' es euch mit Freuden!
Hegt Jasmin und Tulpenau'n.
Nur vergeßt nicht, neben beiden
Auch Kartoffeln anzubaun.

Gewährung vor der Bitte, mit seinem reisenden Junker, und seinem letzten Wunsche:

Gott! wer doch hier ein Rindvieh wäre!

Lebensfrohsinn, Seite 262, Lied auf den Meißner Wein, der wohl nicht eben oft besungen worden ist, und woraus wir nur die Stelle heben:

Der alte Spruch: „Du sollst zu Asche werden,"
Geht keinen Meißner an;
Ein schönres Loos winkt ihm im Schoos der Erden;
Er wird zu Porzellan!

Wahr und reizend sind auch des Dichters Schilderungen der Natur. Wir machen zum Beweise nur auf den Fluchtling, S. 119, aufmerksam, so wie auf das Gedicht, S. 156, An den wiederkehrenden Frühling:

Lieblich aus der Blätterscheide
Sprießt die Hyazinth' empor,
Stolzen Prunks im Feierkleide
Drängt die Tulpe sich hervor.
Blendende Narzissenlerne
Winken dem Anikellkranz,
Und der Goldlack steht von ferne
Spielend in der Farben Glanz.

Blühend in die warmen Lüfte
Steigt der schlanke Mandelbaum,
Und des Geißblatts süße Düfte
Strömen durch des Gartens Raum.
Zur Cyren' in dunkler Ecke,
Mit dem blauen Riesenstrauß,
Breitet stolz die Rosenhecke
Ihren Scharlachmantel aus.

Hierher gehört auch, S. 169, das liebliche Herbstlied für Kinder, und der Sommermorgen S. 210.

Doch auch in das Gebiet der ernstern Muse folgen wir gern dem geistvollen Dichter, wenn er S. 112 der Mensch und das Schicksal, singt, mit dem schönen Schlusse:

Es wird ein Tag der Klarheit kommen,
Vor dem die Schatten sich zerstreun;
Der Schleier wird hinweggenommen,
Des Schicksals Gang enträtselt seyn.
Durch Flammenmacht davon getrieben,
Wird Wahn und Sinnentrug vergehn;
Der Erdkreis wird in Nichts zerstieben,
Der Menschengeist wird dauernd stehn.

So finden wir ihn S. 159 in der Neujahrsweihe und S. 213 in dem Todtenopfer für entschlafne Freunde, welches, anscheinend einer innigern Verbindung angehörend, mit dem herrlichen, gedachten, obgleich metrisch etwas vernachlässigten, Anruf an die Hoffnung schließt:

Und sagen einst uns ahnende Gefühle,
Daß unser eigner Lebensquell verrinnt,
Daß wir mit unserm Pilgerstab am Ziele
Der ird'schen Wanderung begriffen sind;
Dann eil' als Friedensbote uns zu grüßen,
Uns mit dem süßen Troste zu erfreun,
Daß wir den Lauf im Reich der Nacht beschließen,
Um ihn im Reich des Lichtes zu erneun.

Wir gedenken hierbei ferner nur der Gedichte auf das Unvergängliche, S. 226, den Tempel der Wahrheit, S. 284, und des Schlußgedichts: Die Dauer der Zeichen.

Nicht leer geht bei dem reichen Quell der Lieder, welchen wir vor uns haben, auch die ernstere Romanze und fromme Legende aus. Für die erstere zeichnen wir Alzire, S. 28, Dädalus in Sicilien, S. 78, und Ceyx und Halcyone, oder die Entstehung der Eisvögel, S. 181, an. Dieses schließt:

Auf die Klippen, die das Meer umwüthet,
Baut der Vogel sein geschütztes Nest;
Denn mit Strenge hält, so lang' er brütet,
Aeolus die Winterstürme fest,
Daß die jugendlichen Halcyonen
In der Binsenwiege sicher wohnen,
Bis des eig'nen Schwunges erprobte Kraft
Dem Geschick des Ahnherrn sie entrafft.

Dahin gehört auch Bertha, S. 223. Wohl mögen wir auch der Form nach das treffliche Gedicht: der Pfalmsonntag, S. 247, hierher rechnen, so wie, S. 273, den Schleier der Isis, wo warnend die Priesterschrift ruft:

Verschleiert wirkt und winkt in Form und Zeichen
Des Ideales göttergleiche Macht;
Nur nach und nach kann die Verhüllung weichen
Und jäher Anblick stürzt in Todesnacht!
Den Dorn der Prüfung bietet Dir das Leben,
Der Weg zum Ziele führt durch Grabesgraun;
Der Frevel nur kann Isis Schleier heben,
Und nur der fromme Glaube wird sie schaun.

Zu den Legenden stellen sich, S. 67, der Klosterschneider, S. 123 Frau Suse, freilich in komischer Haltung. S. 232 die Erscheinung, und S. 253 der Weihnachtsabend.

In elegischer Haltung begegnen uns S. 85. Guido, dessen erste Zeilen nur für die Trauer der folgenden zu kontrastirend gehalten sind, und in den Versen:

Seht, o seht, da sitzt er wieder,
In des Pächters Scherenfeld.
Aemsig zupfend schlucht er nieder,
Was er in den Händen hält;

etwas ganz anderes erwarten lassen. Antons Klage, S. 135, Bertha, S. 213, und Ida's Grab, S. 196, aus welchem wir nur die rührende Stanze wählen:

Ueberglänzt von Blumensegen
Steht sich noch der Garten dar,
Der mit seinen Lustgehegen
Zögling ihrer Liebe war.
Wonnig Geist und Sinn durchglühend,
Lacht und winkt sein Zauberschein;
Nur sie selber ging verblühend
In das still're Fruchthaus ein.

Endlich hat sich auch S. 97 der Dichter im Epigramm versucht, ohne daß wir jedoch glauben, er sey hier in seiner wahren Sphäre.

Und so möge denn ein recht großer Kreis von Lesern sich an diesen Gaben, über deren kleine und unbedeutende Flecken wir bei dem vielen und mannigfach Gelungenen nicht mäkeln wollen wie neidische Mitverkäufer, erfreuen, und mit uns zugleich dem wackern Prätzel dafür danken.

Th. Hell.

Das Leben Jesu von Nazareth, für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben. Beschrieben von Eduard Hufnagel. 2 Thle. (beide) mit einem Titelkupfer. Frankfurt a. M., Sauerländer, 1820.

Nach den jedesmaligen intellectuellen und gemüthlichen Bedürfnissen des Zeitalters hat man es hie und da für nöthig erachtet, das Leben und die Thaten des göttlichen Stifters unserer Religion, in theils kürzern, theils weitläuftigeren Lehr- und Historienbüchern, auf eine faßlichere und tiefer eingreifende Weise, für Gelehrte und Ungelehrte auszuarbeiten, wobei man zugleich dahin mitstrebte, dem Grundtexte möglichst getreu zu bleiben, und in seinem Sinne, wenn auch nicht immer mit seinen Worten, zu erzählen und vorzutragen. Auf diese Art entstanden denn die schätzbaren Werke eines Heß, Krummacher, und neuerlichst noch eines Jacobi, die alle in gewissen, ihnen besondern Eigenthümlichkeiten und einzelnen Abstufungen von einander abweichen, und theils ihrem Zwecke näher gekommen sind, theils sich mehr von ihm entfernt haben.

Auch der Verfasser vorbenannten Werkes betritt (und das gar nicht invita Minerva) diese in der That schwierige Bahn. Sein Hauptzweck dabei war, auf eine, dem kindlichen Fassungsvermögen angemessene, treu sich ihm anschmiegende Art, „den Sohn Gottes im Menschen Jesus nachzuweisen," das rein Göttliche und wahrhaft Menschliche in ihm zu entwickeln. Darauf bereitet er in seinem „Vorworte an die Kinder" deutlich genug vor, sucht die unumgängliche Nothwendigkeit einer solchen geistigen Religion, wie Jesus gelehret, und ihre herrlichen, segensreichen Einwirkungen auf das Leben der Menschen möglichst faßlich zu entwickeln, und sodann nach einer skiographischen Darstellung aller der Mittel zur Belehrung und Beglückung der Menschheit, die der christlichen Lehre vorangegangen, sich selbst einen desto leichtern Weg zur Geschichte Jesu selbst zu bahnen.

Wie schön und zweckmäßig ihm das auch gelungen sey, das wird ein jeder denkende Leser zugestehen müssen. Nur dürfte dem würdigen und mit Sachkenntniß ausgerüsteten Hrn. Verf. hie und da mehr gedrängte Kürze und gehörige Rundung des Periodenbaues zu wünschen seyn, da unter manchen einzelnen Sätzen mehrere nicht ganz Allen deutlich und verständlich sich ausnehmen, wie uns folgender Satz erschienen:

„Wenn es einmal recht schlimm hergehet in der Welt, also, daß jedermann lieber möchte heraus laufen, als drinnen bleiben, und wenn allenthalben Gährung, Unfrieden und Unlust erscheinet, und allenthalben Finsterniß ist, wohin der auch die Augen wendet, der nach dem Lichte und Rechte, nach Friede und Freude sich umschauet! und wenn dann ꝛc."

Auch hat uns (was man selbst an Krummachern getadelt hat) der öfters in's Spielende übergehende, kindlich seyn sollende und doch oft an das Kindische grenzende Tonfall der Diminutive, als: Knäblein, Söhnlein (der hier recht oft vorkommt), nicht eben ansprechen können, da doch hierin in der That der ächte Kindersinn nicht angetroffen werden kann!

Wirklich schön und in ein jedes fühlende Herz tief eingreifend ist die Würdigung des Johanneischen Charakters, und wir können nicht umhin, sie hier unsern Lesern mitzutheilen.

„Das durfte aber nicht die Stimme eines Mannes seyn, der die Schmeichelkunst erlernet an den Höfen, oder die gefällige Fügsamkeit in den Häusern der Großen, der ein heilend Pflästerlein legte auf Wunden, und die Siechen gesund sprach, so lange, bis endlich die Krankheit unheilbar wurde: Nein, es mußte seyn die Stimme eines Mannes, der nichts von den Menschen zu hoffen hatte und nichts zu fürchten, der den Großen die Meinung sagte, wie den Geringen, der keine Erdengenüsse kannte, auf daß er nicht ihr Sclave würde, der strenge war gegen sich, um scharf seyn zu können mit vollem Rechte gegen Andere, der kühn und stolz (!) das irdische Leben verachtete, wenn es in Widerstreit gerieth mit dem himmlischen!"

Bei den wirklichen Vorzügen dieses Werkes vor so manchem andern der Art, stehet wohl zu erwarten, daß es sein Publikum bald finden werde. Zum gehaltvollen Schmucke des Ganzen dienen auch die beiden schönen, von dem braven Kupferstecher Eßlinger gestochenen, Titelkupfer, deren Inhalt aus der heiligen Geschichte selbst genommen ist.

Grumbach.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandl. zu Dresden ist so eben erschienen und in allen andern Buchhandlungen zu haben:

D. J. N. Brosche, die Maul- und Klauenseuche der Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine; ihre Erscheinungen, Ursachen, Natur und Weiterverbreitung; die gegen dieselbe angewandte ärztliche Behandlung und anderweitige Maßregeln, so wie deren Resultate. broch. 6 Gr.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen u. in der Arnoldisch. Buchh. zu haben:

W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von F. Kind. Auf das Jahr 1821.

Es enthält: I. Dramatisches Idyll, von Eduard Gehe. II. Erzählungen von Kind, Grafen Loeben, Gustav Schilling und Louise Brachmann. III. Gedichte von L. Brachmann, Castelli, Clytie, Contessa, Deinhardstein, Karl Förster, Grillparzer, Haug, Elise von Hohenhausen, Theodor Hell, v. Houwald, Grafen Kalkreuth, Kind, Klotilde, Grafen Knyphausen, Friedrich Kuhn, Langbein, Freih. von Lichtenstein, Freih. v. d. Malsburg, Krug von Nidda, Arthur vom Nordstern, Wilhelmine Rall, Karl von Reinhard, Rese, Freih. v. Schlechta, Schmidt von Lübeck, St. Schütze, Tiedge und Freih. v. Zedlitz. IV Charaden und Räthsel von Arthur vom Nordstern, L. Brachmann, Castelli, Semler, v. B— und R. K. V. Gesellschaftliche Tänze, mit dazu gehöriger Musik von Lauchery, königl. preuß. Balletmeister und Solotänzer — Die Lieder-Compositionen sind von Dotzauer, Gyrowetz, Methfessel, Franz Schubert (in Dresden und in Wien) und Karl Maria von Weber. — Die 10 historischen Kupferstiche, sämmtlich nach Ramberg, sind theils von Böhme, Fleischmann, Schwerdgeburth und Stölzel, theils von ausländischen Künstlern, gestochen, und mehre derselben dürften wohl mit Recht Meisterblätter genannt werden. Vier landschaftliche Kupferstiche von Frenzel und Hössel (worunter Washingtons Landsitz und der Penns-Baum) die Titelvignette, nach Renzsch von Fleischmann, und 5 Umrisse (eine mimische Charade versinnlichend) nach Ramberg von Müller, Rosmäsler und Zschoch, dienen dem Büchlein gleichfalls zur äussern Zierde.

Ueber Zufriedenheit und Lebensglück. Von J. S. Bail, Ober-Consistorialrath ꝛc. Mit 1 Kupf. elegant geheftet. 1 thlr. 8 gr.

In der jetzigen bewegten Zeit, wo so viele unangemessene Wünsche nur zu leicht Gehör finden, ist eine Schrift, wie die angezeigte, ganz dazu geeignet, das Herz zu beruhigen und zu lehren, wo wahre Zufriedenheit und wahres Lebensglück zu finden ist. Dieß beweist der nachstehende Inhalt.

Glaube, Liebe, Hoffnung sind die Grundlagen der menschlichen Zufriedenheit. — Innerer Friede und heiterer Sinn. — Es waltet die ewige Weisheit und Liebe in dem Wechsel des Lebens. — Wie bewahren wir bei dunklen Führungen Gottes unsere Zufriedenheit. — Die Hoffnung an eine ewige, selige Fortdauer enthält die Vollendung unserer Zufriedenheit. — Von dem Einflusse des Christenthums auf einen ruhigen und frohen Lebensgenuß. — Lehren der Weisheit für die, welche ein frohes und zufriedenes Leben führen wollen. — Suche dein Glück nicht ausser dir, sondern in dir. — Beherrsche deine Leidenschaften. — Mäßige deine Ansprüche an die Welt und an die Menschen. — Betrachte deinen Beruf als einen Auftrag von Gott, und erfülle treu deine Pflichten. — Beschränke deinen Aufwand und sey wirthlich. — Ueberzeuge dich, daß du in jedem Stande nützlich und glücklich seyn kannst. — Sey genügsam — genieße und entbehre. — Denke bescheiden von deinen Verdiensten. — Strebe nach einem guten Vernehmen mit Andern. — Gewöhne dich, alles von der besten Seite anzusehen. — Was nicht zu ändern ist, das ertrage mit Geduld und Hoffnung. — Beobachtungen und Bekenntnisse einer gebildeten, frommen Frau über die Wege, auf welchen so viele Menschen nach Glück und Ruhe streben. — Philotas an Kriton über die Mittel zur Zufriedenheit — Arist, der Weise. — Der Frohsinnige — Der vom Schicksal Unabhängige — Rechtfertigung der Vorsehung, oder über das Mißverhältniß zwischen Tugend und Glück. — Erinnerungen aus dem Leben einer religiösen Frau — über den Glauben an die väterliche Regierung der Welt — als Quelle des innern Glücks. — Lehren eines frommen, sterbenden Vaters für seinen einzigen Sohn, über den sichersten Weg froh und glücklich zu werden. — Gedichte — Lebens-Glück und Lebens-Genuß. — Lebens-Weisheit. — Das Herz voll Liebe. — Das reine Herz.

(Ist auch in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.)

In Mauk's Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Roland's Abentheuer in hundert romantischen Bildern. Nach dem Italiänischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben vom Professor F. W. Schmidt d. S. 3 Bände, 894 S. 8. 3 Thlr. 20 Gr.

Aller Reichthum der Erfindung, alle Pracht der Ausstattung, die in des Grafen Bojardo Gedichten herrscht, findet sich in diesen Bildern wieder, und im Ganzen, so wie im Einzelnen des Ausdrucks der schönen Sprache, schimmert die Poesie des Urbildes hindurch. Wir machen hier besonders auf Falerina's Garten (Bild 28. S. 50—54.) und Morgana's Grotte (S. 57—60.) aufmerksam. Erfreuen werden diese Erzählungen, von der Verfasserin Bilder genannt, jeden Leser, jung und alt, der ein Freund ist heiterer und sinnreicher Wundermärchen, die zugleich edel und rein sind, und sich zu einem angenehmen Geschenk eignen. — Der Herausgeber Hr. Prof. Schmidt, hat nun auch sein Versprechen erfüllt und im dritten Bande eine beurtheilende Geschichte der italiänischen Dichter aus dem Sagenkreise Karls des Großen geliefert.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Gegen die Aktensammlung, welche der Prof. D. d Werke über seine Entlassung vom theologische Lehramte zu Berlin zur Berichtigung des öffentlichen Urtheils herausgegeben hat. Berlin, 182 broch. 12 gr.

D. Gratz, der Apologet des Katholicismus. Ein Zeitschrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entstellungen des Katholicismus. Für Freunde d Wahrheit und der Bruderliebe. 16 Heft. Main 1820. broch. 12 gr.

C. A. Agardh, conspectus specierum nicotianae Einige Worte über die Verbesserung des Tabackbaues. Aus dem Schwedischen übersetzt. Kopenhagen 1820. geh. 6 gr.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 222. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

223.

Montag, am 18. September 1820.

Dresden, in der Arnoldtschen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Schaukeln.

Ewig lebt in mir, Erinnerungen,
Wie ich liebevoll emporgeschwungen
Auf der Schaukel, von Minona's Hand,
Träumte mich in ein viel schönres Land.

Tiefer bald, und bald auch wieder höher,
Bald der Holden fern und bald nun näher,
Ward ich fliegend in der Luft gewiegt,
Los und leicht der Schaukel angeschmiegt.

Auf das süße Mädchen blickt' ich nieder;
Lächelnd gab sie stets den Schwung mir wieder:
O, da schwand mir alles um mich her;
Erd' und Himmel sah' ich da nicht mehr.

Sie nur sah' ich, wie sie mit Verlangen
Schwebend stets sich hob, mich zu empfangen;
Wie die blonde Locke bebend flog,
Wenn sie rasch sich auf- und niederbog!

Wie erröthend ihre Wange glühte!
Schöner strahlte nicht die Rosenblüthe,
Die zum Lieblingsschmuck sie sich erkor,
Auf der Jungfrau weißem Busenflor.

Wie der Zephyr ihr Gewand umwehte,
Wie die Anmuth jeden Zug erhöhte,
Wie Minona's Auge, blau und klar,
Mir ein Himmel voller Wonne war!

Sie nur sah' ich und die Amoretten,
Die mit schöngeschlungnen Blumenketten
Los uns drohten, bald uns zu umziehn.
Die Erinn'rung wird mir nie entfliehn!

A. P.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

7.

Dort lag er. Wie ihn Camilla im Traume gesehen, so hatte das Blut die blonden Locken gefärbt. Ueber dem dunkelblauen Auge, worin der Geist der Liebe und Treue waltete, hatte die Nacht, vielleicht die ewige, ihr Zelt aufgeschlagen. Die blühende Röthe der Wangen war erloschen. So erbleicht Luisens Blume, die rosige Hortensia, wenn sie mit ihrer Fülle der Menschen Augen lange genug erfreut hat. Keine menschliche Macht hätte das römische Mädchen zurückgehalten, sich auf den unendlich geliebten Leichnam zu werfen und mit ihren Thränen das Blut abzuwaschen. Der Wundarzt mußte sie halb mit Gewalt, halb mit der Warnung: er könne sonst nicht helfen, zurückbringen. Der Schleier war mit seinem innersten Blute getränkt; denn die gefährlichste Wunde war tief in die Brust eingedrungen. Der Arzt that sein Geschäft. Er flößte dem anscheinend Todten Tropfen ein, aber lange dauerte es, ehe er das Auge wieder aufschlug. Und, als er es that, als er Camillen an seinem Lager erblickte, da drängte sich der erste Lebensseufzer aus seiner Brust empor, daß der ungeschickte Verband, den die Hand der Freundschaft angelegt hatte, sprang und der warme Blutstrom sich wieder Bahn brach. Der Wundarzt mußte ei-

len. Er legte einen meiſterhaften Verband auf die Wunden, wovon jedoch die meiſten leicht waren. Camillens Goldbörſe und Verſprechungen vermochten ihn, ſeine Beſtrebungen zu verdoppeln; doch zuckte er finſter die Achſeln, meinend: daß zwar der edeln Gefäße keines verletzt ſcheine, der Stand aber dennoch ſchwer ſeyn werde, da der Kranke zu viel Blut verloren habe. Binnen 24 Stunden müſſe ſich der Kampf des Lebens mit dem Tode enden. „Dann nimmt er mich mit ſich!“ ſagte Camilla mit einem Blicke der rührendſten Liebe auf ihren Freund, der nach dem Genuſſe der erſten Arznei in einen linden Schlummer verfiel.

Camilla hatte ſich zu den Füßen des Bettes auf die Kniee geworfen. Die mattherabhängende Hand netzte ſie mit Thränen, aber kein Druck antwortete ihren Liebkoſungen. Jetzt konnte ſie ihren früheren Wunſch erfüllen und nahm ihm die blutgedränkte Locke, ſie, als ein unſchätzbares Kleinod, im Buſen verwahrend. Der Wundarzt mußte, auf ihr Verlangen, die Kriſis abwarten. Sie hatte ihn fürſtlich dafür gelohnt.

Sie ſelbſt harrte bis der Morgen dämmerte in der büßenden Stellung. Ihr Opfer blieb nicht ohne Belohnung. Denn da öffnete er, geſtärkt vom weichen Schlummer, das Cyanenauge. Ein Dämmerſchein von Freude flog über die blaſſen Wangen, er erkannte das Licht ſeines Lebens, die unbeſchreiblich reizende Büßerin. Sein Mund verſuchte zu lächeln, aber ſchmerzlich wurde das Lächeln, denn die Wunden verboten ihm noch jede Muskelbewegung. Eine leiſe Bewegung wurde in der Hand fühlbar. Er wollte die des Mädchens dankbar drükken, aber die Kraft verſagte ihm. Dann ging ſie mit Annunciaten zurück, als das kranke Auge ſich wieder ſchloß, verſprach aber Rheinbergs Freunde: allnächtlich wieder zu kommen. Der Wundarzt gab immer mehr Hoffnung.

Der erſte Tag verging Camillen unter unendlichen Qualen. Ach, die Sonne hatte nie ſo lange verweilt, die Schatten der Ruinen wollten ſich nicht verlängern, die Verkündiger des friedlichen Sabbaths, die goldnen Sterne, wollten nicht erſcheinen. Zwar hatte Annunciate — denn wie hätte Camilla leben können, ohne zu wiſſen, ob er lebe — erkundet, von den Hausgenoſſen, daß der Fremde noch athme, aber zweifelhaft war immer noch der Zuſtand. Endlich kam die Nacht, die Ruhebringerin für ſo viele beklommene Herzen des weiten Erdballs, endlich breitete ſie ihre Flöre aus und die Sterne begannen ihren Reigen und Luna, die Führerin, ordnete ſie. Die Ruinen warfen ihre rieſigen Schatten über die ſchweigenden Straßen. Jetzt war es Zeit. Die Pflegerin flog auf Flügeln der Liebe zum Schmerzenlager. Der Wundarzt kam ihr mit dem beſten Troſte entgegen. „Freuen Sie ſich, Signora, dem Tode iſt der Stachel genommen, er wird geſunden. Die Vorzeichen des Heils ſind da!“ ſagte er ihr mit leuchtenden Augen.

Da regte die Liebe zum Leben, welche geſtern und heute in ſchwerer Hülle gelegen hatte, ſich wieder lebendig in Camillens Buſen. Die Pforten der Erdenfreuden waren ihr wieder aufgethan und die Myrthengewinde der Liebe, durchflochten mit ſtrahlenden Roſen, überwölbten ihre ſtolzen Bogen. Es kam ihr doch heiterer vor, unter dem glänzenden Dome des römiſchen Himmels durch die Ueberreſte der alten Welt und die Prunkgebäude der neueren zu wandeln und auf der Stätte, wo die Herrlichkeit früher Geſchlechter ſich zur Schau ſtellte, vom blühenden Goldlack und Epheu ſich den Kranz zu winden, der ſie ſchöner in den Augen des Geliebten machen ſollte, als hinab zu gehen zu den finſtern Gewölben der Erde. Möget ihr, Dichter, den Reiz der elyſiſchen Gefilde mit den ſanfteſten Farben malen, wo der Klagelaut verſchmähter Zärtlichkeit verſtummt, wo das Nachtſtück des Lebens in die Fluth der heiligen Lethe verſinkt, Pſyche wird ihn nicht freiwillig wählen; ſo lange ſie im Gebiete der Mutter wandeln kann, wird ſie nicht in das düſtere Reich ihrer unglücklichen Tochter hinabſteigen. Schöner iſt's in Ceres und Lyäus Fluren. Und weit und beſchwerlich iſt der Gang durch die ehernen Gewölbe der Erde, grauenerregend die Fluth, welche Charon, der Unerbittliche, berudert, ſtreng das Urtheil der Richter! —

Camilla beſuchte jede Nacht das Krankenbette. Jede Beſchwerde, jede Hülfe übernahm ſie, ſo ungewohnt der edlen Tochter des Marcheſe, von ſo vielen Händen ſtets bedient, das Amt der Krankenwärterin war. Die Liebe kochte des Hippokrates Tränke, legte ihm mit zarter Hand den Verband auf, ohne von Schwindel befallen zu werden, wenn das purpurne Blut ihre Finger näßte, lauſchte auf jede Bewegung, jeden Augenwink des Schwachen. Niemand durfte ſie hindern. „Das iſt mein Geſchäft, ſagte ſie ſanft und liebreich: mir gilt Er mehr als Euch.“ Rheinbergs Freund mußte feſt geloben, das Geheimniß treu zu bewahren. Und ſo ahneten ſelbſt die Wirthsleute nicht, daß eine der edelſten Töchter ihrer Va-

terstadt den Dienst der barmherzigen Schwester am unglücklichen Fremdlinge übte. Wohl aber wunderte sie es, wie des Jünglings Heilung mit Riesenschritte vorwärts eilte. Und wenn diese Nächte reizender für die keusche Camilla waren, als sie es für glückliche Bräute sind, denn der Cherub der Liebe lächelte mild in der lampenhellen Kammer; so waren auch die Tage nicht ohne Genuß für das liebende Mädchen.

Annunciate hatte einen Briefträger gewonnen, der treu und schlau seine Dienste verrichtete. Einen kleinen Apfelsinen-Verkäufer, einen Knaben von zehn Jahren, hatte sie geworben, der Morgens und Abends ihr Nachricht von dem Freunde bringen mußte. Morgens legte er den Krankenbericht, den Rheinbergs Stubengenosse schreiben mußte, unter eine einsamliegende, epheuberankte Säule des Janiculus, wo Annunciate ihn abholte, oder an einen andern sichern Ort, der beredet wurde; gegen Abend kam Camilla selbst, den Brief unmittelbar von dem kleinen Zwischenträger in Empfang zu nehmen. Um 4 Uhr machte sie nämlich, ihre Gesundheit wieder herzustellen, die allerdings schwer gelitten hatte, einen Spaziergang mit der Kammerfrau. Daß ihr unter dem Seversbogen der kleine Handelsmann regelmäßig entgegen kam, seine Früchte ihr anzupreisen, die ächten Erzeugnisse jenes Baums der Erkenntniß, wie sie der kleine Schalk nannte, fiel weiter nicht auf. Daß sie von ihm kaufte, weil der Junge ein Amor selbst an kindlicher Schönheit war und weil seine Apfelsinen die frischesten, würzigsten im ganzen Rom waren, war eben nicht befremdlicher. Alles war ganz natürlich. In der schönsten Apfelsine aber, die auf dem Boden des Körbchens lag und ausgehöhlet war, befand sich das Briefchen, zierlich geschrieben und zusammengerollt. Das erbrach sie dann geheim und las den Inhalt, der von Tage zu Tage befriedigender ausfiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Theophania.

Wo klingt die reine, gottgeweihte Leier,
Die Frieden oft in meine Brust getönt?
Versank ihr Ton in tiefer Ruhe Feier?
Hat schön'rer Kranz der Sängrin Stirn gekrönt?

Wer hat das Lied, das liebliche, gewonnen?
Vergebens lausch' ich seinem holden Gruß! —
Wohl quillt er fort, der Lieder reicher Bronnen,
Doch naht nicht mehr Dein frommer Genius!

Sieh', Theophania! — die Sterne geben
Aus dichter Wolken neidischer Verhüllung,
Wenn Liebe bittet, wieder mild hervor;

So reich' auch Du der Sehnsucht leisem Flehen
Des stillen Wunsches freundliche Erfüllung:
Und kehr' zurück zu unserm Sänger-Chor *).

Agnes Franz.

Wespen.

Auch in England hat man in diesem Sommer eine ungeheure Menge von Wespen bemerkt, durch welche die Heerden sehr viel litten, und welche vorzüglich auch Kindern sehr nachtheilig wurden. Indigo, wie sich dessen die Wäscherinnen zu bedienen pflegen, in einem wollenen Säckchen aufgelegt, brachte schnelle Linderung nach dem Stiche.

Ein- und Ausfälle.

Von J. F. Castelli.

Entstehung des Epigramms.

Als einst der Monsieur Witz die Madam
Unhöflichkeit in die Arme nahm,
Entstand daraus das Epigramm.

Auf einen kranken Wucherer.

Im Bette zu bleiben muß Prell sich bequemen,
Da nimmt er Arznei, um doch Etwas zu nehmen.

Revolutionlichter.

Der Franzose.

Revolutionen tadl' ich nie,
Große Lichter erzeugen sie.

Der Deutsche.

Lichter? — Ja wohl, bei meiner Seele!
Drum hängt man sie auch an Laternenpfähle.

Der schnelle Entschluß.

A. Ich weiß dir ein Weib.
B. Ich danke, mein Lieber!
A. Der üppigste Leib —
B. So was geht vorüber.
A. Die Knospe der Jugend —
B. Will ich nicht entfalten,
A. Die lauterste Tugend —
B. Die mag sie behalten.
A. Belesen und klug —
B. Ist mir nicht beschieden —
A. Kein Falsch und kein Trug —
B. Ei, laß mich zufrieden.
A. Hat eine Million —
B. Ich nehme sie schon.

---

*) Dankbar haben wir die verehrte Sängerin seitdem wieder unsern Blättern eine Blume weihen sehen.

Die Redaction.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Menschenhaß und Reue.

(Fortsetzung.)

Das Urtheil, welches Schröder's Biograph über diese Fortsetzung fällt *), möchte sich auch heute noch in der Erfahrung bestätigen. Durch Sophistereien wird kein Gemüth, wie wir's in Eulalia denken müssen, beschwichtigt. Auch Julius Reichsgraf von Soden bauete in einem zweiten Theile von Menschenhaß und Reue ein Hinterhaus dazu, wozu ihm aber sowohl Kotzebue, als das Publikum, den Beruf bestritten haben. Am verständigsten half sich wohl Schröder, der sich, mit seiner Gattin in die Rollen von Eulalia und Meinau theilend, dem Stücke gleich bei seiner Erscheinung vollen Beifall zollte. Er milderte durch geschickte Anordnung der Scenen die grellen Contraste des Komischen und Rührenden und half überall mit großer Feinheit nach. Vergleichen wir nun die neue Bearbeitung des Stücks, wie sie Kotzebue im Jahre 1818 vornahm, mit dem, was uns ein Dramaturg jener Zeit über diese Schröderschen Abänderungen und Nachhülfen im Jahre 1790 berichtet **): so geht daraus hervor, daß Kotzebue gerade darauf bei seiner Umarbeitung am meisten Rücksicht genommen hat. Schröder hatte ihm in seinen Briefen nichts verschwiegen. Doch Kotzebue, trunken vom Erfolg eines Stücks, dessen, auf den deutschen Bühnen einzigen, Wirkungen wohl durch die erschlaffte Sinnlichkeit der Zeitgenossen erklärt, aber durch keine Ehrenpforte auf den Theaterpräsidenten Kotzebue wegzuspottet werden können, verschmähete es damals, die Feile anzulegen. Wenig Monate vor seiner Ermordung that er's, um uns den Dolch noch verhaßter zu machen, der so viel Besseres, was noch kommen sollte, vernichtete.

Denn besser ist allerdings um vieles auch dieß alte Effect- und Thränenstück geworden. Erst durch Wegschneiden vieler üppigen Auswüchse und ganz verbrauchter Lächerlichkeiten. Bittermann und Peter sind mit ihren impertinenten Kriechereien und naiven Plattheiten weit weniger vordringlich und durchschneiden die rührenden Scenen nicht mehr mit so grellen Contrasten. So kam sonst, um nur Eins anzuführen, nach der erschütternden Selbstanklage Eulaliens in der Unterredung mit der Gräfin, noch die lächerliche Scene mit der Pfeife, wo Peter mit Taback rauchte, und des dummen Peters Monolog schloß den Akt. Jetzt fällt der Vorhang mit einem passenden Monologe der reuigen Sünderin und kein störender Mißklang schreitet dazwischen. Eulaliens Schuld und Leichtsinn wird jetzt durch manchen kleinen Zug gemildert und ihre Verirrung begreiflicher. So wiegt in der eben erwähnten Scene, wo sie der Gräfin ihre Schuld beichtet, ein feiner Zusatz, wie sie ihre Kinder noch einmal gesehn, 14 Zeilen auf, die nun wegfielen und worin sie sich nur als die eitelste Thörin schilderte. Vorzüglich aber hat des Major Horst's Charakter bei dieser Umarbeitung gewonnen. Früher war er durch das schnelle Auflodern seiner Liebe zu Eulalia nur ein Geck. Jetzt hat er sie schon vor drei Jahren geliebt, hat auf seinen Reisen alles aufgeboten, um sie zu vergessen, wird aber auf's neue gefesselt. Nun können wir uns erst für den Mann, der überall den Vermittler macht und also am höchsten gestellt seyn muß, interessiren. Hätte er aber nicht noch weiter gehen und, da er sich nun einmal zur Wegtilgung so manchen Fleckens entschlossen hatte, die ganze Schlußscene besser motiviren sollen? Bei ihrer Beurtheilung haben feinfühlende Frauen von Zucht und Sitte gewiß die erste Stimme. Nimmermehr, so hörten wir einige nach der heutigen Vorstellung bemerken, kann die wehrhaft resignirte Eulalia die letzte Zusammenkunft mit Meinau verlangen, so mächtig auch die Mutterliebe wirken mag. Die Kinder, die jetzt nur um einer (wohl noch besser anzuordnenden) Theatergruppe zum Schluß da zu seyn scheinen, sollten die ganze Entwickelung herbeiführen. Eulalia stößt auf sie. Meinau kommt dazu. Wer wünscht nicht, daß es dem Dichter gefallen hätte, entweder auf diese Weise oder dadurch, daß Meinau selbst auf eine Zusammenkunft dringt, Eulaliens Zartgefühl zu retten. Nur darüber rechte man nicht mit dem Dichter, daß er auch in dieser neuen Umarbeitung das Schlußwort: „Ich verzeihe Dir!" unberührt und es also unentschieden ließ, ob darauf ein ewiges Lebewohl oder ein erneuerter Ehestand gefolgt sey. Es wäre ja so leicht gewesen, nach der von Meinau ausgesprochenen Verzeihung, ein auf immer trennendes Lebewohl hinzu zu setzen, wie es auch wirklich der brittische Bearbeiter in seinem Stranger gethan hat. Allein wer verbietet uns denn, dieß zu denken? Ueberhaupt kann, wie der, die Sache groß auffassende, streng sittliche Schröder die Situation beurtheilte *), nur gröbere Sinnlichkeit und Fühllosigkeit die auch als wirklich gedachte Wiedervereinigung so anstößig finden. Doch die weitere Ausführung gehört für kritische Blätter. Wir haben es hier mit der Darstellung selbst zu thun.

Vor 20 Jahren begegneten wir überall Eulalien und Meinau's in unserer Bühnenwelt. Es waren Paarderollen, die sich, so wähnten viele, gar nicht vergreifen ließen. Und doch ist die Aufgabe nicht leicht, durch feines Spiel darein Wahrheit zu bringen, wo es dem Dichter selbst nur um starke Empfindsamkeits-Effecte zu thun ist. Meinau's Rolle ist eine der zweideutigsten. Er ist nichts weniger, als ein verhärteter, störrischer Menschenfeind. Jeden Augenblick hat er Rückfälle zur sanftern Menschlichkeit. Er muß sich also in den Ausbrüchen der Bitterkeit und des Argwohns hinein vernünfteln, sich abarbeiten, um etwas Galle in seine Milchnatur zu träufeln, sich verriegeln, in einen anderen Welttheil davonlaufen, um nur nicht von seiner unbezwinglichen, fast weibischen Weichheit und Gutmüthigkeit überrascht zu werden. Hrn. Hellwig, als Meinau, bewahrte natürlich sein Tact vor dem, hier nicht eben seltenen Fehlgriffe, uns einen bitteren, gereizten, auffahrenden Misanthropen zu geben. Die erkünstelte Abgestumpftheit und Kälte, womit er auftrat, gefiel uns sehr wohl. Doch muß sich im Spiel die innere Aufregsamkeit und Weichheit erkennen lassen. Sie muß sich im Mienenspiel und in unruhiger, mit sich selbst uneiniger Beweglichkeit abspiegeln. Geschieht dieß zu wenig, so wird man glauben, der Schauspieler spare sich bloß auf einige Haupteffecte in den Scenen mit Horst und Eulalia auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Fr. Ludwig Schröder, Der Mensch und Künstler, von F. L. Meyer. Th. II. S. 51.

**) Schink's Dramaturgische Monate (Schwerin, 1820). Th. I. S. 62 ff.

*) In Meyer's Kunstleben Schröders, Th. II. S. 45 ff.

Abend- Zeitung.

224.

Dienſtag, am 19. September 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Klänge in der Nacht.

Die Nacht.

An meinem Buſen ſchlummre, müde Welt,
Und träume ſüß am treuen Mutterherzen!
Es iſt ſo friedlich, und am Himmelszelt,
In Gottes Dom entbrennen tauſend Kerzen,
Wenn liebend dich mein Arm umſchloſſen hält,
Dann wird dir wohl, dann ſchweigen deine Schmerzen.
Die Mutter lächelt in der ſtillen Wohnung,
Und bietet dem geliebten Kind Belohnung.

Der Mond.

Und wenn die Mutter ſanft ihr Kind umſchließet,
Dann blickt der Vater nach den Theuren hin;
Das ſtille Glück, ſo er dabei genießet,
Iſt ſeiner Liebe ſeligſter Gewinn.
Und jede Thräne, die dem Aug' entfließet,
Legt in das Leben einen hohen Sinn:
Und ſeine Bitte findet dort Gewährung,
Sein Leben iſt dann himmliſche Verklärung.

Die Sterne.

Ihr ſind wohl Engel, ſo die Welt umſchweben,
Mit zartem Licht begrüßen wir die Nacht.
Sie lächelt uns und will uns Segen geben,
Von uns wird liebevoll ihr Kind bewacht;
Es ſchläft ſo ſanft, und nur durch leiſes Beben
Hat es ſein ſchönes Daſeyn kund gemacht.
Im Traum empfängt das Kindlein hohe Deutung,
Und liebend freut es ſich der höhren Leitung.

Der Abendſtern.

Die Liebe blickt zu mir in ſtillen Stunden,
Wenn das geſchäft'ge Leben ſchweigend ruht;
Denn ſich das Herz, der Auſſenwelt entbunden,
Erwärmet an der Sehnſucht heilgem Gut.
Da wird ſo tief, ſo heiß und warm empfunden;
Ich flöße wohl in's Herz des Dulders Muth,
Es findet Troſt in meinem Licht und Nahrung,
Und eines höhren Lebens Offenbarung.

Die Blumen der Erde.

Es wachen Engel an des Kindleins Wiege,
Es ſchläft ſo ſanft, wir ſtreun ihm ſußen Duft.
Die Liebe nur erringt die ſchönſten Siege,
Sie wallt verklärt in milder Abendluft.
Doch, daß ſie nicht im Pilgerland erliege,
Daß ſie nicht finde hier die frühe Gruft,
Ward uns zum Lohn der Treue die Gewährung,
Zu opfern ihr in heiliger Verklärung!

Wilhelm Kilzer.

Die ſchöne Römerin.

(Fortſetzung.)

8.

Rheinberg war im Verlaufe weniger Wochen ſo weit hergeſtellt, daß man keinen Rückfall befürchten durfte. Nun beſchwor er ſie ſelbſt, ſich die nöthige Ruhe jeder Nacht nicht zu rauben, für ihre eigene Geſundheit beſorgt zu ſeyn. „Willſt Du, daß ich an Deinem Bette, meine Süße, wieder wachen ſoll? Gebe Gott, daß ich ewig Dein Schuldner bleibe. Ach, es iſt mir die angenehmſte Laſt, dieſe ewige Verpflichtung!“ ſagte der kranke Jüngling, mit dem zärtlichſten Ausdrucke an ihrer Himmelsgeſtalt hangend. Camilla hatte ihn in ſeiner Kraft, in ſeiner feurigen Jugend liebgewonnen. Den Gegenſtand ihrer Liebe hatte die Nähe des Todes ſehr verändert. Der volle Ton ſeiner männlichen Stim-

me war sanfter geworden, die schlanke Gestalt wiegte sich nicht mehr im freien, königlichen Gange vor ihr, die blühenden Wangen waren blaß und eingefallen jetzt; aber demungeachtet liebte sie ihn mehr als je. Während die Keime der Kraft und des Muthes in ihm schlummerten, ging die Liebe in zarterer Gestalt in seinem Herzen auf. Sein Auge herrschte nicht mehr; es bat, es dankte nur und oft perlte eine Thräne darin, wie sie vorher nie erzeugt worden wäre. So saßen die Liebenden oft in den seligen Nächten beisammen, wenn Walding, der Vertraute, schlummerte und Camilla plauderte ihm von ihren Jugendjahren, von der Liebe ihres Vaters, welche er nur unter dem ernsten Scheine verberge, von der Liebe zu ihren Ruinen und ihrer eigenen, welche größer, als die zu Aeltern, Verwandten und Vaterland sey. Und Rheinberg tauschte für die lieblichen Mittheilungen, die Erzählung von den hochgekrönten Eichenforsten seines Vaterlandes und von der Treue seiner Landsleute und der Liebe zu ihrem hochherzigen Könige, was freilich einer Italiänerin nicht recht begreiflich war, aber doch groß und schön vorkam, denn es floß aus dem vollen Herzen ihres Lieblings. Zwar mußte er ihr bemerklich machen, daß dort, im nordischen Vaterlande, die Sonne weniger glühe, die Fluren matter grünten und das Ultramarin des Himmels oft von trüben Wolken umdüstert sey. Daß der Winter mit eisigem Oden über den beschneiten Fluren brause, daß er die majestätischen Flüsse mit starrem Panzer bedecke, während die Lenzensonne in Italien strahle. Aber das Bild der Geselligkeit, wie es der Norden in seinen sanfterwärmten, mit allen Bequemlichkeiten geschmückten Häusern darbiete, gefiel der Römerin desto mehr. „Glaube nicht, Deine stolzen Paläste dort zu finden mit ihren prachtvollen, mußivischen Fußböden, mit ihren reichen Gemälden, süße Camilla. Nur der Glaube hat stolze Münster dort aufgeführt, der Privatmann begnügt sich im reinlichen Stübchen, geschmückt mit den Copien Eurer unbezahlbaren Originale und mit den Erheiterungen der Häuslichkeit zu leben. Keine stolzen Säulenhallen, keine Portale, von der Hand Eurer Bramantes gebaut, führen zu ihren stillen, freundlichen Wohnungen Die Hausfrau webt im Kreise ihrer Lieben, ihrer Kinder; ihre Welt ist enge, beschränkt, aber ihres Gatten Kuß entschädigt sie für das Treiben der großen Welt. Haß Du Muth, eine deutsche Hausfrau zu werden, Du, die Tochter eines uralten, reichen Hauses, Du, eine Tochter der Kunst? Vergebens suchst Du deine Limonien- und Myrthenhaine dort; Du wandelst unter keinen Triumphbogen einher zum ragenden Kapitol, wo Deine Ahnen vielleicht im Pomp einzogen. Alle die erhabenen Erinnerungen Deines Volks, Deiner Roma, der glänzenden Weltbeherrscherin, fehlen dort. Nur bis an die Silberfluthen des Rheins wirst Du die Denkmäler ihrer Thatkraft finden in den schwarzen Mauern der Aquaducten, der Befestigungwerke noch zuweilen. Bei uns winken nur die grauen Burgen unserer Ritter von bewaldeten Bergstirnen, und in den rauschenden Forsten findest Du zuweilen aus rohen, bemoosten Felsstücken gebauen, der Drudenaltäre Spuren. Bedenke, es ist viel, was Du in die Wagschaale legst. Haß Du noch Muth, eine deutsche Hausfrau zu werden?" Camilla bedachte sich nicht, Sie legte die Hand auf des Jünglings Herz. „Wiegt etwas dieses Kleinod auf? Ich habe Muth, eine deutsche Hausfrau zu werden!" sagte sie mit hohem Entzücken und der süßeste Kuß beseligte die Liebenden.

Rheinberg und Camilla hatten Romeo's und Juliens Rollen getauscht. Wenn die Nacht ihre Schatten zurücktrieb und die verstreuten Genien der Träume zu den finstern Räumen des uralten Pallasts, dann mußte er sie mit widerstrebendem Herzen an den Rückweg mahnen. Geh, sagte er oft; der Lerche frühe Kehle meldet des Tages Erwachen! „Mein Geliebter, Du irrest, die klagende Nachtigall ist's, noch ist es Nacht!" erwiederte sie. „Ich bleibe noch!" Bis die Amme aus dem Schlummer auftauchte und das Weggehen betrieb, blieb sie gewöhnlich, ohne an Heimath und Entdeckung der nächtlichen Wanderung zu denken.

Der Marchese hatte keine Ahnung von den nächtlichen Ausflügen seiner Tochter. Wohl hatte er seine Bekümmerniß darüber gehabt, wie Camilla das Incarnat des schönen Antlitzes zu verlieren anfing. Man konnte es der väterlichen Besorgniß nicht verdenken, wenn er ihre Schritte anfangs beobachten ließ. Da sie aber nur Nachmittags mit der Kammerfrau, die so leicht keinen Liebeleien Vorschub that, einen Spaziergang machte, sorgfältig allen männlichen Begegnungen auswich und sich mit ihren gewöhnlichen Beschäftigungen abgab, so beruhigte er sich. Dieß um so mehr, da die gebeugte Tochter sich wieder aufrichtete, da die Blume der Gesundheit seit einiger Zeit schöner wieder aufblühte und ihre Stirn wieder glatt und rein wurde. Er nahm seine Kundschafter zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schlieterberg auf dem Gute Dondangen in Kurland.

Herrlicher Anblick, o Wandrer, vom hohen Gipfel des Felsens,
Senket glänzend am Abend die Sonne in's dunkele Meer sich!
Herrlicher ist es zu schauen vom steilen Felsen der Tugend,
Sinket die Sonne des Lebens in der Ewigkeit Meer hin.

Beim Austritt aus der sächsischen Schweiz.

Links die sonnigen Hügel und rechts die düsteren Felsen,
Vorn ein schattiges Thal, winkend den Wandrer zur Ruh;
Sieh', o Freund, ein treffliches Bild des menschlichen Lebens!
So durch Freuden und Leid gehet zur Ruhe man ein.

Theodor v. Sacken.

Die Stimme aus dem Gebüsch.

An dem äussersten Vorsprunge des in der Loschwitzer Bergkette liegenden (ehemals D. Kemterschen) Weinbergs, der westlich mit dem herrlichen Fintlaterschen arenzt, befindet sich ein steinerner, von einigen Bäumen beschatteter, achteckiger Altan, der eine unendlich schöne Aussicht gewährt und in dessen mittelsten einem Felde der Brustlehne die erquikkenden Worte stehen:

Sey fröhlich oder sey betrübt,
Komm spät hieher, komm früh,
Wenn sonst Natur dein Auge liebt,
So heb' es auf und sieh!
Das Vorrecht, zu erfreun, vergiebt
Sich diese Gegend nie.

Bah! sagte ein, vor etwa 30 Jahren schon verblichener Mammonsbruder, den man auf jene Verse aufmerksam machte — Bah! wenn Du kein Geld im Beutel hast, wird sich die Gegend das Vorrecht, Dich zu erfreun, schon vergeben müssen — zog damit die volle Börse, hielt sie gegen die Sonne, daß man die goldnen Füchse darin blinken sah und parodirte, sie anschmunzelnd, mit einer Stentorstimme, jene herrlichen Worte also:

Sey noch so mürrisch, so betrübt,
Sey's abends, sey es früh,
Wenn sonst Dein Herz Dukaten liebt,
Sperr oculos und sieh!
Das Vorrecht, zu erfreun, vergiebt
Sich diese Börse nie.

Und — wie Wiederklang vom Felsenhang, tönte von einem blutarmen, ob jener Parodie mit Recht entrüsteten, Spitz- und Witzkopfe (es war ein fideler Brüder Studio) aus dem nahen Gebüsch folgendes Impromptü:

Sey noch so sehr in's Geld verliebt,
Sey's abends, sey es früh,
Es schenkt, bist wahrhaft Du betrübt,
Ein frohes Herz Dir nie —
Und bleibst Du doch in's Geld verliebt,
So bist und bleibst ein — —

Hier blieb auf einmal der Reim weg, wie Röhrwasser. Dafür aber sang der Improvisatore, nach bekannter Papageno-Melodie:

Den Endreim darf ich Dir nicht nennen.
Du bist es — drum wirst ihn schon kennen.
Und kennst Du solch Reimlein auch nicht,
Doch reimt sich mein kleines Gedicht.

Die Wirkung läßt sich denken. Erst verblüfft, dann erbittert, wollte der Börsenanbeter der Stimme aus dem Gebüsch zu Leibe. Sie war und blieb aber unsichtbar, wie jede Stimme; denn ehe der reiche Herr sich besann, hatte der arme Teufel schon gehandelt, d. h. er war über alle Berge, also auch über die Loschwitzer, und soll heute noch wiederkommen.

Richard Roos.

Anekdote.

Der berühmte Ramsden war oft sehr unpünktlich und verschob die Ablieferung der bestellten mathematischen Werkzeuge nicht selten Monate, ja zuweilen Jahre lang. König Georg III., der selber solche Erfahrungen gemacht hatte, verlangte einst ein Werkzeug, das Ramsden auf einen bestimmten Tag versprechen mußte. Der Tag kam, aber Ramsden ließ sich nicht sehen. Endlich meldete er dem König, die Arbeit sey fertig. Die Antwort war, er möge sie selber in's Schloß bringen. Ramsden war nur unter der Bedingung dazu bereit, wenn der König ihm versprechen wollte, über seinen Mangel an Pünktlichkeit nicht böse zu seyn. „Er mag kommen, sagte Georg: es wäre hart, ihm seinen Fehler vorzuwerfen, da er ihn selber erkennt.“ Ramsden kam und ward gütig empfangen. „Sie sind dießmal ungewöhnlich pünktlich gewesen, redete der König ihn an: Sie haben die Arbeit an demselben Monatstage abgeliefert, wo Sie es mir versprachen, nur haben Sie sich um ein Jahr geirrt.“ L.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Menschenhaß und Reue.

(Fortsetzung.)

Da unserm Künstler diese Effekte wirklich in der Erzählung, Horst gegenüber, wo ihm die Stimme bricht, wo er noch nach dem furchtbaren Auflachen eine Thräne weinen kann, und dann am Schluß in dem allein richtigen Ton, womit er das Gespräch durch die Anrede: „was willst Du von mir, Eulalia," eröffnet, und in dem: „ich fluche Dir nicht" und was darauf folgt, meisterhaft gelungen sind; so wird es gewiß auch nur von ihm abhängen, viel Einzelheiten, ohne alle Künstelei, noch weit wahrer auszumalen, und z. B das stumme Spiel, wenn er, während Franz mit dem Greis spricht, statt zu lesen, aufmerkt und bei jeder Aeusserung des Greises unwiderstehlicher aufgeregt wird; dann die Erzählung in der Scene mit Horst, die einer unendlichen Abstufung von sich gegenseitig ablösenden Reflexionen und Empfindungen fähig ist, durch Pausen, Betonungen, Schwellungen, Bebungen der Stimme, noch weit ergreifender zu beleben und besonders die Worte in der Schlußscene: „Hier steht der Vorwurf auf meinen blassen Wangen," weit weniger als Vorwurf, nur als verhauchende Schmerzenstöne vorzutragen. Wenn aber auch alles dieß mit tiefstem Studium erschöpft und dargestellt würde, so bleibt es doch, um der verdrießlichen Unmännlichkeit und Inconsequenz willen, womit dem Dichter gefiel, sie auszustatten, eine undankbare Rolle. Schröder spielte gleich nach Erscheinung des Stücks in der ganzen Fülle seiner Kunst und Gefühle den Meinau. Schink hat uns die Zergliederung seines meisterhaften Spiels auf mehr als 40 Seiten gegeben. *) Demungeachtet gab er sie bald ab und wollte nichts mehr davon wissen. —

Mad. Schirmer bewieß in der schwierigen Rolle der Eulalia die wahre Künstlerin dadurch, daß sie ohne alle weinerliche Sentimentalität, mit der wir so oft sonst Eulalien die Sacktücher der Zuhörer anfeuchten sahen, mit fortschreitender Steigerung des Ausdruckes ein in sich selbst harmonisches Seelengemälde, selbst da, wo der Dichter nur wenig motivirte, ja Widerstreitendes vereinigt hatte, uns klar vor's Auge stellte. Ihr Grundton ist wahre Demuth mit der reizbarsten Weiblichkeit und ein aus ihrem hohen Stand ihr gebliebener Anstand. Diese Mad. Müller hat sich in den feinsten Zirkeln bewegt. So gestaltete sich alles zur individuellsten Wirklichkeit. Wir sahen sie von dem Augenblick an, wo sie den besuchankündigenden Brief liest, bis zu dem alle Wunden aufreißenden Anblick des kleinen Wilhelms in einem fortdauernden Kampf, Fassung und Gleichgewicht in ihrer Seele wieder herzustellen. Sehr brav gab sie in der Unterredung mit dem Major das Streben durch Erzählen vom Hauptgegenstand abzuleiten und heiter zu scheinen. Aber in diesem Zustand hört, was anfangs Zwang war, oft auch wirklich auf. Man spricht sich heiter. Dem zu Folge hätte sie vielleicht hier, jenem Grundtone der stillen Trauer unbeschadet, noch etwas munterer seyn können. Das Alles ist nun durch Wilhelms Anblick zerstört. Wie beredt drückt sie dieß in der stummen Scene aus, wo Bittermann dem Grafen von seinen ökonomischen Großthaten unterhält. Sie steht strickend an einem Seitentische. Da wanken ihr die Kniee. Sie muß einen Stuhl zur Unterstützung vorrücken. Wie trübt sich der Blick, wie durchzuckt sie der Schmerz! So wird der erste Moment wahrhaft tragischer Aufreizung im darauf folgenden Monolog vorbereitet, den sie mit dem lebendigsten Geberdenspiele einer zur Selbstqual geschäftigen Fantasie darstellte, aber nie vergaß, daß sich das Ganze in den Schranken eines bürgerlichen Schauspiels bewege. Wie verderblich ward von jeher hier vielen das Pathos. Es ist eine weinende Büßerin, aber keine sich selbst zerfleischende Magdalene, wie sie Franceschini malt. Die Spitze ihres Spiels war natürlich die Bekenntnißscene gegen die Gräfin. Als die Gräfin ihr reines Herz lobt, springt sie abseits und stößt das: „Gott behüte Sie davor!" mit einem Schrei des Entsetzens aus. Als die Gräfin ihr sagt: „mein Bruder liebt Sie," entfällt ihr der Hut, den sie vom Spaziergang mit der Gräfin bisher noch in der Hand getragen hatte. Beim Bekenntniß nimmt sie einen dreimaligen Anlauf mit dreifach gebrochener Stimme. Erst beim dritten ist aller Stolz niedergekämpft. Sie bleibt weit länger niedergestürzt liegen, als es der Dichter angedeutet hat. Denn nur so gelingen die mannigfaltigen Biegungen der sich windenden Angst, die in dem Augenblick, wo die Gräfin ruft: „Sie werden gräßlich," sich wirklich aus jedem Theil ihres gefolterten Körpers zurückspiegelt. So geht's, immer liegend, fort bis zu dem furchtbar ausgestoßenen: „und ich lebe noch!" Hier brach unwillkührlich bei den besonnenen Zuschauern der lauteste Beifall aus. Jetzt erst hebt die Gräfin sie auf und schließt sie in ihre Arme. Die folgende Erzählung spricht sie nicht weich, sondern fest. Aber am Ende versagen doch auch hier Knie und Zunge ihre Dienste. Sie wirft sich, als die Gräfin abgegangen ist, ihr Gesicht verhüllend, auf die Rasenbank. Nun erst erhebt sie sich und spricht den jetzt neu eingefügten Monolog. Furchtbar schön das doppelte: „desto besser!" am Schluß. Jetzt kann sie auch im folgenden Akt gegen Horst so kräftig und bestimmt sprechen, als die Resignation es eingiebt. Durch vielsagende Pausen wurde ihre doppelte Bitte um Wiedersehn des Mannes und der Kinder motivirt. Dadurch milderte die Künstlerin so viel als möglich die Inconsequenz des Dichters. Viel Vortreffliches könnte man auch aus der letzten Versöhnungsscene anführen. Schink tadelt in seiner Entwickelung von Eulaliens Spiele das Durchmustern des Schmuckes und Eulaliens Redseligkeit dabei. Die Eulalia, welche ihren Mann noch einmal sehen will, schwelgt auch zum letztenmal noch in diesen Erinnerungen. Mad. Schirmer trug alles mit einer Tiefe und Innigkeit vor, die, für den Augenblick wenigstens, die Kritik entwaffnen müßte. Erst beim Hinreichen des ihre Anklage enthaltenden Papiers hebt sie das Auge zu Meinau. In allen diesem ahnete niemand die tiefste Berechnung. Künstelei war fern. Aber manches wurde heute doch wohl noch zu langsam betont, zu sehr im Einzelnen hervorgehoben. Möchte sich die treffliche Künstlerin nur mehr gehen lassen. Bei so viel Gefühl, Klang und Wohllaut muß es ja gelingen. Daß übrigens alle mimischen Bezeichnungen der innern Angst und Beklommenheit gleich vom Anfang herein mit dem Vortrag im beredtesten Einklang standen, daß die Bewegung der Brust durch Anpressen der übereinandergelegten Hände, thränendem Aufblick gen Himmel, Greifen nach der Stirn u. s. w. stets im angemessensten Momente begleitend einwirkten, war gewiß eben so sehr Sache des richtigen Gefühls, als der Berechnung. Viel für eine erste Vorstellung!

(Der Beschluß folgt.)

*) Schink's dramaturgische Monate (Schwerin 1820.) Th. I. S. 62. ff.

Abend- Zeitung.

225.

Mittwoche, am 20. September 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die ſchöne Römerin.

(Beſchluß.)

9.

Endlich ſtand Rheinberg wieder in ſeiner Kraft vor dem Marcheſe. Dieſer war ſehr erfreut, den Jüngling, dem er einſt ſo ſchweres Unrecht gethan hatte, wieder zu ſehen. Er nahm ſich vor, den Gekränkten wieder zu entſchädigen und hielt es treulich. Rheinberg erzählte ihm, wie ein nächtlicher Ueberfall von Mördern ihn an den Rand des Grabes geſtürzt habe. Er wollte ſchon, ergriffen von des Mädchens unbegränzter Aufopferung und Liebe, gedrängt von deutſcher Freimüthigkeit, bekennen, wer ihn gerettet habe. Aber Camilla fand es noch nicht an der Zeit und legte bedeutſam den Finger auf die Purpurlippe. Darum mußte er ſchweigen und das ſchöne Gefühl erſticken.

Der Marcheſe gewann von Tage zu Tage den Fremdling lieber. Er hatte ſich aus dem Geräuſche der großen Welt ſeit geraumer Zeit ganz zurückgezogen. Vincenzo's Umgang war ihm einſt Bedürfniß geweſen. Aber der ehrgeizige Menſch, voll von Rache, die er nur unvollkommen gebüßt, denn er war der Böſewicht, der die Mordhelfer gedungen hatte, haßte das ganze Haus Banoretti jetzt unverſöhnlich. Den Marcheſe ſelbſt, ſeinen uneigennützigen Freund und Wohlthäter, haßte er und bewieß es ihm deutlich. Natürlich nahm der Marcheſe nun keine Kenntniß mehr von dem unbedeutenden Menſchen. Sein Plan war ganz aufgegeben. Aber bald entging es dem hellſehenden Manne nicht mehr, wie ein Verhältniß ſich zwiſchen dem Deutſchen und ſeiner Tochter angeſponnen haben müſſe, welches ihm eben nicht genehm war. Er vernahm mit väterlichem Ernſte ſeine Tochter darüber. Da konnte ſie nicht länger ſich verbergen. Sie warf ſich zu ſeinen Füßen und bekannte, wie ſie den Vater getäuſcht habe, wie ſie nicht leben könne, ohne Rheinberg, den edeln Retter ihres Lebens. „O Vater, Sie, mein einziger Freund, erwägen Sie, daß er zweimal für mich geblutet hat, bedenken Sie, daß das Schickſal Ihnen nur eine Tochter gegeben hat, die Ihnen einſt die letzten Tage des Lebensabends verſüßen ſoll. Glauben Sie, daß ich nur durch ihn leben kann. Wiſſen Sie, daß ſein Todestag der meinige geweſen wäre, denn in jenen Tagen, da Er mit dem Tode rang, war ein Dolch mein ſteter Begleiter. Er hätte unfehlbar das treue Herz zum Stillſtande gebracht. Wollen Sie, daß ich ſterben oder leben ſoll? Entſcheiden Sie!“ Das brach des Alten Stolz. Dieſe Jammertöne der einzigen Tochter beſiegten ihn. Und als Rheinberg in demſelben Augenblicke eintrat und mit ihr ſeine Knie umfaßte und ihn beſchwor, da mußte er gewähren. Und nun erzählte ihm Rheinberg die That der edeln Tochter. Er erzählte vom Anfange an, wie er, mit den Todeswunden daliegend, den Silber-

klang von Camillens Stimme gehört und geglaubt habe, im Reiche der Seligen zu seyn; wie die Harfen der Engel ihn umrauscht hätten und einer davon mit der Siegspalme die brennende Wunde seiner Brust gekühlt habe (die Palme war Camillens Schleier gewesen, den sie zum ewigen Wahrzeichen aufhob). Er schilderte, wie das hochherzige Mädchen mehrere Wochen lang sich den süßen Schlaf entzogen und ihn wie die treueste, pflichterfüllteste Magd gewartet, wie sie nur Tages drei Stunden der Ruhe gewidmet habe. Und das Alles um eines Fremden willen, den nur der Zufall zu ihrem Erretter gemacht habe, nicht überlegter Wille.

Wer hätte solche Liebe trennen mögen! Camilla ging mit ihrem Geliebten nach Deutschland und wurde dort die glücklichste Gattin. Und wenn sie die Sehnsucht nach dem lächelnden Süden befiel, dann reis'te er mit ihr nach Rom, und ermuthigt von den Heldenbildern ihres Vaterlandes, kehrte sie wieder heim zum neuen Vaterlande, wo noch Mehrere der genügsamen Cincinnate wohnen und von ihrer Dictatur zum frugalen Rübengerichte zurückgekehrt sind. Als aber das stille Leben der Häuslichkeit sie mit engern, stets engern Banden umwunden hatte; als der Winter mit seiner trotzigen Miene keine Schrecken mehr für sie besaß und das kleine, warme deutsche Stübchen sie freundlicher umfing, als die stolzen Säle ihrer heimathlichen Palläste, wo die römische Dame über'm Kohlenbecken friert, da sehnte sie sich nicht mehr nach der mildern Heimath. Wohl trug sie den gefiederten Schaaren, die in den herbstlichen Monden fröhlich nach dem Süden zogen, manchen Gruß auf, wohl hatte sie zuweilen gewünscht, die luftige Fahrt mit ihnen und dem geliebten Manne theilen zu können. Als aber bei einem Spaziergange Rheinberg der geliebten Gattin die Fabel des edeln Dichterhelden Kleist: „Der gelähmte Kranich", erzählte, da rief sie beruhigt den grauen Pilgern der Wolkenhöhen nach: „Zieht ruhig fort, wohl mir, daß mich Cupido's Pfeil gelähmt hat!"

Ernst Ferdinand Schulze.

Allerlei aus dem indischen Meere *).

Zu den größten Beschwerden der Schiffahrenden in jener Gegend, gehört die Unzahl von Plagethieren, welche, sobald sie z. B. an einer ostafrikanischen Insel vor Anker gehn, von der Küste aus zusprechen und das Fahrzeug im eigentlichen Sinne erfüllen. Dahin gehören die Muskiten, Heuschrecken, Stechfliegen, Wanzen, Motten, Schaben, Flöhe, Skorpione und Tausendfüße — die flügellosen hängen den Lebensmitteln und Waarenballen an, welche auf das Schiff gebracht werden; ist letzteres, mittelst eines Taues, am Ufer befestigt, so sieht man, des Abends, die Ratten und Mäuse in Menge auf jenem nach dem Bord hinüber klettern. Die Kajüte scheint, von sogenannten Schaben wimmelnd, mit einem braunen, lebendigen Flimß bedeckt; sie werden besonders des Nachts unerträglich. Das ganze Insekten- und Würmer-Geschlecht scheint dort auf die neuen Ankömmlinge erpicht und rohe Matrosen bereiten sich ein delikates Mahl daraus.

Isle de France, sonst die Mauritius-Insel, hat einen trefflichen Hafen, doch ist das Einlaufen für Unkundige höchst gefährlich und erfodert besondere Maßregeln und Zeitpunkte. Vor mehreren Jahren, als die Britten das Eiland in Besitz genommen hatten, naheten sich zwei englische Schiffe, deren eines, von dem ungeschickten Lootsen übel geleitet, sich der Mündung mit Unsicherheit zuwandte, statt vor derselben Anker zu werfen und den günstigen Augenblick zur Einfahrt zu erlauern. Schon war das Schiff bis in die Brandung an der Felsenbank gekommen, auf die es der Wind lostrieb. Vergebens warf man nun die Anker, ihre Taue sprangen in der nächsten Minute und eine mächtige Woge warf das Schiff an die Felsen. Die Hunderte der Zuschauer am Strande brachen in einen Schrei des Entsetzens aus. Kein Rettungs-Boot konnte sich, der Brandung wegen, den Unglücklichen nahen, ohne mit Mann und Maus vernichtet zu werden. Endlich ward das wild bewegte Schiff von einer furchtbaren, langsam daher rollenden Woge auf die Seite geworfen; es erhob sich wieder, und jede folgende warf es von neuem, die Wellen brachen sich über ihm. Man sah eine Dame auf dem Vordertheil, wohin sich die Mannschaft geflüchtet hatte, und die Betrübniß der Zuschauer stieg, denn mehrere derselben erwarteten Freunde und nahe Verwandte, die von dem Vorgebirge der guten Hoffnung kommen sollten.

Endlich legte sich der Wind, ein See-Offizier unternahm es, mit den kühnen Hauptleuten einiger Kauffahrer, ein ausgesetztes, großes Boot zu besteigen und die Rettung der Bedrängten zu versuchen.

*) Nach Prior's Reisen.

Sie erreichten, durch glückliche Wendungen, in der Zwischenzeit von einer Woge zur andern, das Schiff, empfingen ihre Ladung und in wenigen Minuten ward das Boot, über die schäumenden Gipfel der Brandung, an die Küste geworfen. Jene Dame mit ihm! Und die schöne, geborgene Dulderin war die Gattin eines dort befindlichen brittischen Offiziers und ihrem Gemahle, vom Cap aus, gefolgt. Er hatte sich, gleich vielen andern, aus Neugier auf das Bugspriet eines Schiffs gemacht und erblickte jetzt — sein geliebtes Weib, bleich und erschöpft, doch dem Wassergrab entronnen! — Nur zwei Mann kamen um.

Die Hauptplage jener Inseln sind jährlich wiederkehrende, sich auf die Gegend unter den Wendekreisen beschränkende Orkane von unglaublicher Gewalt und Verheerungskraft. — Ein solcher riß die Masten eines Linienschiffes aus diesem weg; die Lastmasten großer Fahrzeuge werden, selbst im Hafen, wie leichte Zweige fortgeweht. Kein Anker hält dann mehr, weil der Sturm selbst den Meeresgrund aufwühlt. Am Lande werden Häuser, Gärten, Pflanzungen zertrümmert und der stromartige Regen schwemmt ihre Ueberbleibsel fort. Ein achtbarer Einwohner, der bei dem Ausbruche desselben unter Weges den nächsten Baumstamm umklammerte, mußte ihn fahren lassen und ward zweihundert Ruthen weit gewaltsam fortgetrieben. Auf dem Berge Discovery, 1200 Fuß über der Meeresfläche, fand ein Wohn- und ein Schilderhaus für die Signal-Wächter. Beide waren, nach einer solchen Sturmnacht, zusammt den Bewohnern verschwunden und sind, wie manche glauben, in das Meer geschleudert worden, ob dieses gleich eine Stunde weit abliegt.

Auf der Seychellen-Insel Praslin findet man den Coco de mer, ein merkwürdiges, vielleicht nur hier vorkommendes Erzeugniß. Es ist eine große Gattung der Cocosnuß, von denen zwei, ja drei, vier, fünf, in einer gemeinschaftlichen Schale, unter faseriger Haut verschlossen sind. Jede Nuß hat die Größe einer ansehnlichen Melone, ist oval, inwendig geschieden, auswendig durch die Schale mit den andern vereinigt. Man denke sich zwei oder drei ungeheuere Eicheln, durch eine Rinde, die sich an der Oberfläche ebnet, verbunden. Der frühere Wahn, daß sie im Meere entstehe, gab ihr den Namen. — Das, in der Mitte ziemlich harte Holz des Stammes dient zu verschiedenem Gebrauch. — Der etwas bittere Kohl des Gipfels ist ein köstliches Essen. Hundert Blätter liefern den Bedarf zum Aufbau eines guten Hauses, mit Dach und Haupt- und Zwischenwänden, Thüren und Fensterläden — die meisten Gebäude der Insel sind von diesem Stoffe. Das zarte Haar der Blätter füllt die Matratzen und Kissen, die Stiele ergeben Besen und Körbe, das Innere der jüngern Blätter versorgt die Einwohner beider Geschlechter mit Hüthen, das faserige Gewebe der Nuß wird zu Stricken verarbeitet, die Schale dient zu Küchengeschirren; es gehen sechs bis acht Nößel in eine solche. —

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Hat Gott gemacht!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Frage.

Wohin mein Auge blickt, seh' ich geknickte Blüthen;
Sprich, ew'ges Schicksal, sprich, wie willst du das vergüten?
Wo quillt dem heißen Schmerz und wo der tiefen Wunde
Ein kühler Labequell? wo eine beßre Stunde?

Antwort.

O blute, blute nur, du heiße Herzenswunde,
Dort, in dem ew'gen Licht, blüht dir die Heilungsstunde!
Vertrau nur ernst und fest: Er, der zertrat die Blüthen,
Er, der den Schmerz dir gab, Er wird ihn auch vergüten!

Amalie Schoppe geb. Weise.

Gedanken.

Von Theophil Freiwald.

Die Macht des Beispiels wirkt ungefähr aus dem nämlichen Grunde stärker auf die Menschen, als die Lehre, aus welchem schon gefertigte Waaren leichter Kunden finden, als die erst zu bestellenden.

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht;" doch nach dem höchsten ist's das höchste.

Alles mit eingerechnet, rechnet die Ehrlichkeit immer am sichersten.

Jeder Mensch ist, vermöge der ihm angebornen Neugierde, ein Spion.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Menschenhaß und Reue.

(Beschluß.)

Alle übrigen sind, den biedern Major (Herr Kanow) ausgenommen, nur Nebenrollen. Sie wurden alle mit Liebe und, für eine erste, noch so wenig eingeübte Vorstellung, im Einklang zum Ganzen gegeben. Hr. Geyer, der den Haushofmeister Bittermann mit mehr Anlaufnahme und andringlicherer Raschheit gab, als wir ihn von Iffland in allerdevotester Süßigkeit den Gebietern, in sich selbst beliebäugelndem Dünkel den übrigen gegenüber gesehen haben, hatte in dem, was ihm der vielverschneidende und abkürzende Dichter gelassen hatte, noch immer Gelegenheit genug, sein ächtkomisches Talent zu erproben. Und warum sollte Bittermann, der auf diese Weise unserer Zeit näher rückt, nicht auch so noch volle Wirkung thun? Noch erinnern sich viele mit Vergnügen des gelungen gutmüthigen Dummlings, Peter, wie ihn Hr. Schirmer (der heute der schroffen Rechtlichkeit des Bedienten Franz vollkommen genügte) sonst zu geben pflegte. Den rechten Eulenspiegel hat nun zwar Herr Heine darin noch nicht aufgefaßt, indeß war redliches Studium und Streben nicht zu verkennen. Herr Burmeister als Graf Wintersee, Dlle. Christ als Gräfin spielten überall so zu, wie es gut ist. Die joviale Laune des auf dem Lande sich von jedem Zwang entbindenden Genießers gab Hr. Burmeister wahrhaft ergötzlich. Den General und Grafen hatte er ja in der Stadt zurückgelassen. Mad. Mayer als Lotte hatte nach der Umarbeitung nur wenig zu sagen und war schon am Ende, ehe sie sich recht hinein gefunden hatte. Aber den Greis spielte Herr Werdy mit aller sentimentalen Salbung (leider für einen armen Hüttenbewohner vom Dichter auch jetzt noch viel zu hoch gestellt) so natürlich und ergreifend, daß ihm lauter Beifall wurde. Es gefiel uns, daß er, wo er betend erscheint, nicht niederkniete. So etwas thut der Landmann nur in der Kirche. Was Schmidt in seinen dramaturgischen Aphorismen S. 223 über den Mißbrauch des Wortes Gott auf der Bühne bemerkt, gilt auch vielfältig von diesem Niederknieen. — Wir sind um drei Jahrzehende weiter vorgerückt und vielem, was damals alle Saiten im Gemüth der Zuschauer erbeben machte, völlig entwachsen. Da ist noch von einem Lovelace die Rede. Da waren noch keine Liaisons dangereuses geschrieben. Man muß also die volle ehemalige Wirkung nicht mehr erwarten. Es will vortrefflich gespielt seyn. Dann wird es, da so viel Anstößiges wirklich beseitigt ist, noch oft ein volles Haus machen und unserm wackern Bühnenverein zu vollendeter Entwicklung neuen Stoff geben.

Böttiger.

Sonntags, am 3. Sept. Auf dem Link. Bade. Der Teufelsstein in Mödlingen.

Dienstags, am 5. Sept. In der Stadt. Zrinyi. Herr v. Holtei, vom Breslauer Theater, gab den Juranitsch als Gast.

Freitags, am 8. Sept. Auf dem Link. Bade. Rettung für Rettung. Original-Schauspiel in 5 Akten, von H. Beck.

Sonnabends, am 9. Sept. In der Stadt. Elisabetta. Heroische Oper in 2 Akten. Musik von Rossini. Mad. Bender sang die Hauptrolle mit großer Virtuosität und vielem Beifalle. Herr Cantù hatte den Leicester übernommen, und führte ihn im Gesang meisterhaft, im Spiele mit lobenswerthem Streben aus.

Correspondenz-Nachrichten.

Magdeburg, am 6. August 1820.

Am 18. Junius gab die Blondinsche Gesellschaft Kunstreiter und Voltigeurs in der, auf dem neuen Markte erbauten, Bude ihre erste Vorstellung. Eine Ankündigung, welche die Leistungen der Gesellschaft auf die höchste Staffel der Vollkommenheit stellt, diente als Vorläufer; mit welchen Erwartungen — mit welchen Hoffnungen die Menge zur Kunstbude strömte, bedarf keiner Erwähnung. Die Frage indeß, ob das Ganze erfüllte und gewährte, was man verhieß? sey uns gestattet, unter der Voraussetzung, bejahend zu beantworten, daß ein gewisser Baptist unausgesetzt an der Spitze bleibe und die Gesellschaft nie verlasse! — Leider ist dieß nach der ersten Vorstellung, wegen eines geringfügigen Zwistes, aber schon geschehen, und so behaupten wir nunmehr, daß jetzt die Blondinsche Gesellschaft Darstellungen liefert, wie man sie allenfalls schon früher sah, ohne in Wien, Paris ꝛc. gewesen zu seyn.

Eine glückliche Aufstellung des Ganzen verdient ungetheilte Anerkennung; kein Mitglied leistet etwas Mittelmäßiges, die Garderobe ist brillant, auch sind die Pferde auf eine bewundernswürdige Art zugeritten und abgerichtet. — Häufige Wiederholungen einzelner Kunstleistungen und Stücke ermüdeten bisweilen, so wie auch der Spaß: daß sich ein Mitglied der Gesellschaft, als Bauer verkleidet, auf die Gallerie begab, von oben herab die Geschicklichkeit der Künstler bekrittelte, darauf zum Bessermachen aufgefodert wurde, sich anfänglich weigerte, Proben abzulegen, schließlich aber nachgab und gleiche Fertigkeit entwickelte, durch Erneuerung an Gehalt und Effect verlor. Herr Bagazzo regalirte mit schalen, fadem Witz, warf mit abgedroschenen, jämmerlichen Bonmots um sich und war so frei, nach Beendigung der vorletzten Darstellung, mit einem Tellerchen credenzend, im Kreise umher zu schweifen! — Vor der Abreise zeigte sich Herr Blondin mit seiner Truppe in vollem Pomp und hielt einen Umritt in der Stadt. Mehrere bedeutende Straßen erfreuten sich indeß nicht des Anblicks der aufziehenden Gesellschaft, obgleich hunderte von Köpfen begierig auf die Straße schauten. Nachdem die Nichtbefriedigten jedoch hörten, daß diese Ehre auf Bagazzos Anrathen und Vorschlag angethan sey, trösteten sie sich und zogen beruhigt die Köpfe zurück! —

Am 24. Julius kündigte der Schauspieldirector Herr Brede, welcher seither im Bade bei Solze Vorstellungen gab, uns an: daß er am 28. Julius die Radicalkur, Lustsp. in 3 Akten von Frau v. Weissenthurn, und sodann die Erlösung vom Kreuze, plastisches Gemälde mit Erleuchtung, nach der Schiller'schen Ballade: die Bürgschaft, darstellen würde. Die Ausführung ging am gedachten Tage von statten; da dem Ganzen aber Leben und Rundung fehlte, so konnte auch kein Beifall gezollt werden, obgleich Hr. Brede durch sein Spiel, als Baron von Hachau, Interesse erregte und Applaus bewirkte.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

220.

Donnerstag, am 21. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das Orakel.

Es giebt ein Spiel, uns zu berathen,
Ob uns ein Vorsatz wohlgelingt,
Das fremde Wünsche lehrt errathen
Und auf die eig'nen Antwort bringt:

Fünf Halme, die in treuen Händen
Ein Freund Dir fest zusammen hält,
Verknüpft Du wechselnd an den Enden,
Doch ohne Wahl, nur wie es fällt.

Wird drauf das Schlingenwerk entfaltet
Und zeigt verbunden jeden Theil,
Daß es zum Kranze sich gestaltet,
Verkündet das Orakel Heil. —

— Jüngst bot mir an die strenge Holde
Solch' ahnungvolle Spielerei,
Weil sie zum Scherze prüfen wollte,
Ob ihr mein Herz gewogen sei.

Wie jauchzt' ich still, als schön geschlungen
Der liebe Zauberkranz sich fand, —
Doch eine Schlinge war gesprungen,
Und er zerriß in ihrer Hand. —

Wohl magst du wahres Zeugniß sprechen
Und prophezeih'n mein herbes Loos;
Heiß liebt mein Herz, doch muß es brechen,
Denn ach! es liebet hoffnunglos.

Leander.

Erfüllte Wünsche Gellert's.

Als unser ehrwürdiger König in seinen Jünglingsjahren die Hörsäle zu Leipzig seiner Gegenwart würdigte, hielt der unvergeßliche Gellert, auf Befehl des jungen Fürsten, auf der Universitätsbibliothek eine Vorlesung in dessen Gegenwart: „von den Ursachen des Vorzugs der Alten vor den Neuen in den schönen Wissenschaften, besonders in der Poesie und Beredsamkeit."

Mit Rührung lesen wir jetzt, nach 53 Jahren, den Schluß derselben, und freuen uns der schönen Erfüllung von Gellert's patriotischen Wünschen. Seine Worte sind folgende:

„Wie viel, Durchlauchtigster Kurfürst, wie viel hat nicht die glückliche Nation Ihrer Sachsen für die Wissenschaften von der Liebe, deren Sie dieselben würdigen, von dem Schutze und der Fürsorge, die Sie ihnen gnädigst angedeihen lassen, von dem Eifer, mit dem Sie sich die Kenntniß derselben auf eine Fürsten so rühmliche Art erwerben, jetzt und künftig zu hoffen! Welche glückliche Aussichten!

Welche allgemeine Erwartungen! O daß Gott sie erfüllen wolle! O daß er den Geist Dero glorwürdigen Herrn Vaters ganz und immerdar auf Ihnen ruhen lasse — dann sind sie erfüllt, diese Erwartungen. Dann sind die heilsamen Vorschläge, mit denen sich die heutigen Vorlesungen angefangen, durch sie ausgeführt. Ja, gnädigster Kurfürst, das Beispiel Dero glorwürdigsten Herrn Vaters, des Kenners und Beschützers der Künste und Wissenschaften; das Beispiel Dero Durchlauchtigsten Frau Mutter, der Kennerin und Beschützerin der Künste, der Wissenschaften und des Geschmacks,

der glücklichen Verfasserin geistreicher Werke; das Beispiel des preiswürdigsten Administrators, des Kenners und Beschützers der Wissenschaften, müsse Dero Eifer für die Aufnahme der Künste und Literatur in Dero Landen immerdar beleben. Ihnen müsse die Ehre vorbehalten seyn, daß man das glückliche Jahrhundert der Literatur, so wie man es in Rom von Augustus, und in Frankreich von Ludwig XIV. benannt, in Sachsen von Friedrich August, dem Sohne Friedrich Christian's benenne!" M. C. A. Pescheck.

Englische Krönungfeierlichkeiten.

(Aus Taylor's Glory of Regality.)

Heinrich VIII. und Chatarina von Arragonien, seine Gemahlin, wurden am 24. Juni 1509 von dem Erzbischof Warham gekrönt. Hall giebt von den dabei statt gefundenen Festlichkeiten folgenden Bericht: „Am 21. kam der König von Greenwich nach London; der folgende Tag war den Ceremonien des Bath-Ordens gewidmet. Am Sonnabend, den 23., zogen der König und die Königin aus der Burg (Tower) und durch die City von London, und alle Straßen, welche J. J. M. M. passiren mußten, waren mit Teppichen und Laken von Arras, ein großer Theil der südlichen Seite von Cheape, so auch mehrere Häuser in Cornhill, mit Goldtuch behangen. Alle Straßen Grace Church gegenüber bis hin nach Bredstreet in Cheapside, waren an einer Seite gesperrt, und hier waren alle Beamte, von der niedrigsten bis zur höchsten Classe, in ihren Prachtkleidern aufgestellt, obenan und zuletzt der Lord Mayor und die Aldermen Den Goldschmiedeplatz bis Ende der alten Börse nahmen weißgekleidete junge Mädchen ein, die weiße Wachskerzen trugen. Die Priester und Geistlichen trugen reiche Chorröcke und hatten silberne Kreuze und Rauchfässer, um Wohlgerüche zu verbreiten, wenn der König und die Königin sich näherten. Des Königs Mantel war von Carmoisin-Sammet, gefüttert mit Hermelin, sein Unterkleid mit in Gold getriebener Arbeit überdeckt und der Stern gestickt mit Diamanten, Rubinen, Smaragden, großen Perlen und andern Edelsteinen; um seinen Hals hing ein weites Bandelier von großen Balassen (eine Art Rubinen), das Sattelzeug seines Pferdes war von damascirtem Golde. Die Königin in einer Sänfte von zwei weißen Prachtrossen, mit weißem Goldtuche aufgeschirrt, getragen, war in weißen, gestickten Satin gekleidet, ihr schönes, langes Haar hing ihr frei den Nacken herab und auf dem Haupte trug sie ein mit vielen reichen orientalischen Steinen besetztes Diadem. Am andern Tage, was eben der Johannistag war, wurden der edle Regent und seine Königin, sitzend unter ihren Baldachinen, von den Barons der fünf Pforten vom Pallaste nach der Westminster-Abtei getragen, welcher Weg mit sogenanntem Say Tuche belegt war, dessen sich der Pöbel, sobald der Zug besagte Abtei erreicht hatte, bemächtigte und es in Stücken schnitt. In besagter Abtei wurden dann der König und die Königin, der heiligen Observanz und dem alten Herkommen gemäß, von dem Erzbischof von Canterbury gesalbt und gekrönt, wobei viele andere Prälaten des Reichs, der Adel ꝛc. zugegen waren. Nach beendigter Krönungfeier brachten die geistlichen und weltlichen Lords ihre Huldigung dar, und dann setzte sich der Zug wieder, wie er gekommen, in Bewegung zur Rückkehr nach Westminster-Hall, wo der Lord-Marschall mit seinen Stäben Raum machte, damit jeder Lord und andere Edelmann die Zimmer erreichen und die Verrichtungen wahrnehmen konnte, um welche er vorher nachgesucht hatte und die ihm von den Lords und anderen aus des Königs Rathe zugestanden worden waren.

Mit Uebergehung der Beschreibung der Tafelfreuden, wollen wir noch hören, was der Verfasser vom Erscheinen des Vertheidigers der königlichen Rechte (champion to the King) sagt. „Als der zweite Gang aufgetragen worden, kam ein vom Kopf bis auf die Zehen gewappneter Ritter, einen Waffenherold voran, und kostbar geschmückt auf einem prächtigen Streitrosse durch die große Pforte geritten, und als er die Halle passirte, verbeugte er sich mit edlem Anstande vor Ihren königl. Majestäten, der erste Wappenkönig aber rief ihm dann mit lauter Stimme zu: „Herr Ritter, wo kommt Ihr her, und was ist Euer Verlangen?" Der Ritter aber, Sir Robert Dimmocke, Verfechter des Königs, nach erblichem Rechte, antwortete: „Mein Herr, woher ich komme, thut nichts zur Sache, auch hat mein Hierseyn keinen Bezug auf irgend eine andere Sache und auf irgend ein anderes Land, als bloß auf dieses. Dann befahl er seinem Herold in die Trompete zu stoßen, und als dieses geschehen, sagte er zum Wappenkönige: „nun sollt Ihr die Ursache meines Kommens und Begehrens erfahren," wornach sein eigener Herold ausrufen mußte: „daß wenn sich irgend jemand fände, gleich-

viel weß Standes und von welchem Range, der vorgebe und beweisen wolle, der König Heinrich VIII. sey nicht der rechtmäßige Erbe und König dieses Reichs, so wolle gegenwärtiger Sir Robert Dimmocke, sein Verfechter, ihm seinen Handschuh hinwerfen und mit ihm kämpfen auf Leben und Tod.“

Spiele und Turniere, jenes goldenen Zeitalters des Gepränges würdig, machten den Beschluß des Krönungfestes.

Lady Anna Boleyn, die zweite Gemahlin dieses Monarchen, ward am 1. Juni 1533, einem Pfingstsonntage, durch den Erzbischof Cranmer, unter gleichen Ceremonien, wie vorbeschrieben, gekrönt. Eine Reise aus dem königl. Besitzthum von Greenwich, und die herkömmliche Ernennung neuer Ritter — die, nach altenglischem Brauch, gebadet und gebeichtet hatten — gingen dieser Krönung voran. Der Zug zu Lande war, wie gewöhnlich, durch wundervoll herrliche Schaustellungen belebt, bei welchem Apollo mit den Musen, die heilige Anna mit den Kindern, die drei Grazien und die Cardinaltugenden, von erhöheten Standpunkten aus, weithin zu sehen waren. Aus einer Helikonsquelle sprudelte Rheinwein, und die Wasserröhren in Cheap gaben rothen Franzwein in reichlicher Fülle von sich. Das Krönungfest ward in größter Ordnung vollendet, und darnach ging es zur Tafel, über ihr eine Staatsdecke, und die Gräfinnen von Oxford und Worcester standen ihr zu beiden Seiten. Unten an der Tafel der Königin zur Rechten, saß der Erzbischof von Canterbury, und zwischen ihm und der Gräfin von Oxford stand der Graf von Oxford, so lange das Essen dauerte, mit einem weißen Staabe. Der König mit mehreren Gesandten sahen diesem Gastmahle aus einem kleinen Erker zu, welcher aus dem St. Stephans-Kloster, rechts der Halle, zu dem Ende angebracht worden war. Ueberfluß an Waffeln, Würzwein, Eingemachtem ꝛc. machte den Beschluß des königl. Banketts, und der Lord Mayor von London, da er den Dienst der Stadt verrichtet, ging, seinen Becher in den Händen, mit seinen Gefährten durch die Halle nach seiner Barke, welchem Beispiele auch alle übrigen Edelleute und ausgezeichnete Personen folgten, weil es bereits 6 Uhr war.

Von den übrigen Gemahlinnen Heinrichs VIII. scheint keine mehr der Ehre der Krönung theilhaftig geworden zu seyn. (Der Beschluß folgt)

Das Krokodil.

Als, nach der Eroberung Java's, brittische Offiziere das Fort von Sourabaya rekognoszirten, nahmen sie plözlich einen ungeheuern Alligator wahr, der sich im Schlamme auf der Insel Manara sonnte. Er war, nach der mäßigsten Berechnung, 40 Fuß lang, an der dicksten, wohl 16 Fuß langen Stelle, vom Umfang eines Ochsen, und sein Rachen mindestens 8 Fuß hoch. Die Augen blitzten, wie zwei große Smaragden, nur heller; der hintere Theil war etwas gebogen. Als das Ungeheuer aufgeschreckt ward, warf es sich in's Wasser, das dort ungefähr 7 Faden Tiefe hatte; das Meer blieb noch lange bewegt, als wenn so eben ein kleines Fahrzeug vom Stapel gelaufen sey; weithin konnte man die Spur des Thieres verfolgen.

Historische Parallelen.

Bei dem Abbrechen jener Brücke nach der Leipziger Schlacht, erinnert man sich an den unglücklichen, von Alexander besiegten, Perserkönig Darius, welcher eine Brücke nicht abbrechen lassen wollte, weil doch sein Leben nicht so viel werth sey, daß, um seiner Sicherheit willen, viele Tausende umkommen sollten.

Man hat behaupten wollen, daß in magnetischem Schlafe die Seele Mittel gegen leibliche Krankheiten angeben könne. Etwas Aehnliches findet sich bei dem kaiserlichen Philosophen Antonin (1. 17.). Er dankt Gott, daß er ihm im Traume Mittel gegen seine Uebel, nämlich Blutspeien und Schwindel, angegeben habe.

Coeptorum eventus superae sibi vindicant potestates — sagt der Kaiser Julian (nach Ammian Marcellinus). Eben so lautet das bekannte Wort eines jetzigen Fürsten: „Der Erfolg der menschlichen Handlungen ruhet in Gottes Hand.“

Deutschland hat neuerlich mehrere Fürsten gesehen, welche ihr 50jähriges Regierungjubiläum feiern konnten. Aber vielleicht nie mehr wird vorkommen, das Alter des tarteſſiſchen Königs Arganthonius zu Cadix, der 80 Jahre lang regierte, obwohl er erst mit 40 Jahren zur Regierung kam. (Cic. de sen. 19.)

M. C. A. Pescheck.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Magdeburg.

(Beschluß.)

Dlle. Czechitzky deklamirte die Ballade zur Erklärung des Gemäldes vor der Darstellung, vermochte aber nicht, wegen mangelnder Kunstfertigkeit und durchaus fehlerhafter Betonung, der Sache Nachdruck und Kraft zu geben, weshalb auch nur laue Aufnahme im Gefolge seyn konnte. Die Erleuchtung war so matt und schwach, daß in den Logen und vielleicht noch irgendwo anders, Laternen einen sehr ersprießlichen Dienst gethan haben würden. —

Am 30. Juli erschien die blühende und verblühte Jungfrau, vom Hrn. v. Voß. Wenn darüber kein Zweifel obwalten dürfte, daß nur wahre und kunstmäßig routinirte Subiecte eine gelungene Darstellung dieses Lustspiels schaffen können, so war man für diesen Abend sehr übel berathen, da die Rolle der fraglichen Jungfrau der Dlle. Czechitzky zufiel. Obgleich sie sich in jeder Beziehung jämmerlich abquälte, um ihre originelle Situation zu heben, so verdarb sie uns doch das Hauptvergnügen, da ihre gellende, kreischende, bald hoch, bald tief nüanzirte Stimme das Ohr beleidigte, und falsche widrige Betonung, so wie affektirte Gestikulation, Ekel herbeiführten. In allen Regionen des Hauses fühlte man, daß diese Schauspielerin der ihr ertheilten Rolle nicht gewachsen sey, weshalb denn auch unaufhörliche Mißfallbezeigungen, durch Murren und Trommeln, hörbar wurden. Das Anpreisen einer vorzüglichen Ausführung auf dem Tagzettel litt einen empfindlichen Stoß, indem man nur in der Hoffnung blieb! — Hr. Brede entschädigte einigermaßen als Lukas, den er sehr belustigend gab, und auf diese Weise das Ganze hielt, auch vor stürmischen Pochen sicherte! —

Am 31. Juli wurde Toni, Drama in 3 Akten von Körner, und der gerade Weg der Beste, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue, gegeben. Mad. Walter erschien als Toni; hübsche Gestalt, wohlklingendes Organ und natürliches Spiel erwarben ihr — bei sehr leerem Hause — Beifall. Beide Vorstellungen gingen — ziemlich gut.

Am 2. August sollte die kleine Zigeunerin, romantisches Schausp. in 4 Akten, von Kotzebue, zum Vorschein kommen; da indeß nur 60 Personen, welche das Entréegeld erlegt hatten, im Hause erschienen waren, und Hr. Brede bei ihnen seine Rechnung nicht zu finden glaubte, erlaubte er sich, ohne Weiteres, anzukündigen: daß sein Interesse nicht gestatte, heute zu spielen!?! — Ein Magdeb. Schauspiel-Director hat es doch noch nicht so weit gebracht, Personen aus den ersten Ständen brevi manu kommen und gehen zu heißen! Eine treffliche Schule für Hrn. Fabricius, nur Schade, daß er sie unbenutzt lassen wird! — Im 91sten Stücke der hiesigen Zeitung wurde für den 4. August: Partheienwuth, Ritterschausp. in 5 Akt., von Ziegler, und zum 6. Aug.: der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten, von Vogel, angekündigt. Obgleich die am 2. August auf eine so indelikate und höchst unangenehme Weise behandelten Personen an der Kasse die Versicherung erhielten, daß am 4. August gespielt werden würde, so blieb Thaliens Tempel dennoch geschlossen, wogegen Hr. Brede mit seiner Truppe plötzlich aufbrach und Magdeburg, ohne Abschied, verließ!! —

Wolle künftig doch jeder Schauspielvorsteher, der hier Darstellungen zu geben beabsichtiget, prüfend erwägen, daß man in Magdeburg nicht allein Schauspielkunst, Musik und ähnliche Leistungen liebt und ehrt, sondern daß auch Kenner das wirklich Schöne, Lobenswerthe und Vollkommene zu beurtheilen wissen, Pfuschereien und Afterdarstellungen nicht geduldet, diejenigen aber, welche wagen, solche Auftischungen zu veranstalten, durch eine leere Halle bestraft werden, und, als Folge desfallsiger Beutellücken, das consilium abeundi über sich verhängen!

Sehr erfreulich ist die Ankunft des rühmlichst bekannten Künstlers und Schauspiel-Directors Hrn. Döbbelin, der zwölf Vorstellungen auf Subscription zu geben Willens ist, das Andenken an nüchterne, nur Langweile und Gähnen erregende Darstellungen verwischen und uns gewiß angenehme und frohe Abende gewähren wird.

London, am 14. August 1820.

Am 12. Aug. ward im Haymarket-Theater ein neues Lustspiel in 3 Akten, Namens: Tausch ist kein Raub, oder der Diamant-Ring, gegeben, welches mit dem größten Beifall aufgenommen ward. Es soll von Mr. Hooke seyn, doch scheint der Plan einem ältern Stücke von Piron: Er muß Soldat werden, entlehnt zu seyn; hinsichtlich des Dialogs ist uns die Vergleichung nicht bei der Hand. Folgendes ist kürzlich der Gang des neuen Stücks. Sir Christopher Cranberry (Mr. Terry) hatte früher eine Mißheirath gethan, und sah sich daher genöthigt, sie vor seiner Familie geheim zu halten, und während seiner Abwesenheit in Indien seinen einzigen Sohn einem Gastwirth, Simon Swipes (Mr. Williams) zu übergeben. Der junge Cranberry lief seinem Pflegevater bald davon, und da dieser nichts von ihm erfahren konnte, hielt er ihn zwar für todt, bezog aber die Pension für ihn von seinem Vater noch eben so, als ob der Sohn noch in seiner Obhut sey. Nach einer Abwesenheit von mehr als 20 Jahren, kommt nun Sir Christopher zurück, und Swipes findet sich dadurch und auf Andringen seiner Frau (Mrs. Gibes) veranlaßt, sein eigenes Söhnlein, Sam. Swipes (Mr. Liston), dem Baronet für den hoffnungvollen Erben von dessen Namen und Vermögen, auszugeben. Sir Christopher, nicht ohne den Stolz und die Reizbarkeit, die man bei Nabobs gewöhnlich voraussetzt, ist vom Donner gerührt, als er die tölpischen Sitten und gemeine Denkart seines vermeinten Sohnes gewahrt. Nach einer langen Reihe jedoch von komischen Auftritten, die hieraus, als der Hauptintrigue des Stücks, entstehen, wird er durch die Entdeckung der Betrügerei, welche sich in einem Zanke des Wirths mit dessen Frau kund giebt, aus seiner Angst gerissen. Nun findet man auch den wahren Sohn in dem Capitain Littleworth (Mr. Barnard), dem Befehlshaber des Schiffs, mit welchem der Nabob aus Indien nach England schiffte, wieder, und dessen Heirath mit Charlotte Melrose (Miß Leigh), einer reichen Mündel des Baronets, macht die Familie vollends glücklich. Einige gut gehaltene Neben-Charaktere geben diesem braven Stücke noch regeres Leben, und erwerben ihm verdientes Wohlgefallen. Vor allen zeichnete sich Liston, als der untergeschobene Sohn, aus.

Abend- Zeitung.

227.

Freitag, am 22. September 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eine Stimme.

Veranlaßt durch den Tod eines Freundes *).

Leiſen Gruß aus geiſt'gem Lande
Mit der Sterne frommem Blick!
Geiſt zu Geiſtern kehrt zurück,
Wallt dahin im Lichtgewande.

Herrlich hat es ſich bewähret
Was der Ahnung heil'ger Laut
Tief der ſtillen Bruſt vertraut,
Hohes Ziel iſt uns gewähret.

Ach, der Erde ſind die Schmerzen!
Geiſternähe ſchafft ſie mild;
Freundlich bringt des Freundes Bild
Leiſen Gruß getreuen Herzen.

E. Stöber.

Engliſche Krönungfeierlichkeiten.

(Beſchluß.)

Eduard VI. empfing die Krone am 20. Febr. 1546, und ward geſalbt vom Erzbiſchof Cranmer, nachdem er vorher von dem Protector, Herzog von Sommerſet, zum Ritter geſchlagen worden. Am Tage vor ſeiner Krönung, um 1 Uhr Nachmittags, begab ſich dieſer Monarch in glänzendem königlichen Aufzuge aus dem Tower nach ſeinem Pallaſte Weſtminſter. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren auf gewöhnliche Weiſe geſchmückt, und überall paſſende Sinnbilder und Deviſen angebracht. So ſah man bei der Kunſtleitung in Cheap, Valentin und Orſon, etwas weiterhin die Wiſſenſchaft und die ſieben freien Künſte, auch ein Bruchſtück aus der Geſchichte von Jaſon ꝛc. Am meiſten aber feſſelte die allgemeine Aufmerkſamkeit das Schauſpiel, welches ein Arragoneſer zum Beſten gab, der auf einem Seile, welches an der Zinne der St. Paulskirche und an einem Anker am Dean-Thore befeſtigt war, von oben herab und wieder von unten hinauf ſpazierte und außerdem noch den Monarchen, wie auch das Volk, ſehr durch gewiſſe Myſterien, die er auf dem Seile ausübte, erluſtigte.

Die Krönungfeierlichkeiten wurden auf gewohnte Weiſe beendet, wobei der Erzbiſchof von Canterbury die Meſſe las. Bei dem Gaſtmahle, welches dann ſtatt fand, hatten der Protector und der Erzbiſchof ihren Sitz an der Tafel zur Rechten des Königs. Nach aufgehobener Tafel ſollte ein Capitel des Bath-Ordens abgehalten werden, man fand aber, daß es, wegen der damit verknüpften Ceremonien, zu ſpät dazu ſey, daher man es mit Ernennung einiger Ritter bewenden ließ. Am fol-

*) Der Frühgereifte war Herr Profeſſor Emmerich, Lehrer der Kirchengeſchichte an der proteſtantiſchen Univerſität und Prediger an der Thomaskirche zu Straßburg. Er ſtarb im letzten Brachmonat, alt 34 Jahr. Nur ſelten betrauerte die Vaterſtadt den Tod eines an Geiſt und Gemüth ſo ſehr ausgezeichneten Mannes. Seinen Freunden iſt er unvergeßlich, ſeine Stimme wird noch oft in ihren Herzen vernehmlich werden und ſo es bewähren, daß es für die liebende Bruſt keinen Tod gebe.

genden Tage wurden königliche Kampfspiele gehalten, welche den Beschluß des Festes machten.

Marie, die älteste Tochter Heinrichs VIII. und die erste weibliche Regentin Englands, wurde am 1. October 1553 durch den Bischof von Winchester, Stephen Gardiner, gekrönt, weil beide Erzbischöfe der Zeit im Tower gefangen saßen. Die dabei statt gefundenen Feierlichkeiten und Schauspiele waren den bereits erwähnten völlig gleich, außer daß ein Mr. Heiwood, aus einer künstlichen Weinlaube auf Pauls-Kirchhof, in lateinischer und englischer Sprache eine große Rede hielt, und daß ein Holländer, als wolle er den, bei der vorherigen Krönung sich auszeichnenden, Arragonesen noch überbieten, sich aufrecht auf die Wetterfahne der St. Pauls Thurmspitze gestellt hatte, dort eine 5 Ellen lange Fahne schwenkte, auf einem Beine stand und endlich gar niederknieete. Als J. Maj. Cheapside passirten, überreichte ihr der Kämmerer von London einen Beutel mit 1000 Mark Gold. Die Feier der Weihe fand nach gewohntem Brauche statt, dauerte aber sehr lange, so daß es fast 4 Uhr nach Mitternacht war, als die Königin aus der Kirche zurück kehrte.

Elisabeth, die Tochter Heinrichs VIII. und der Königin Anna Boley, ward am 15. Januar 1558 durch D. Oglethorpe, Bischof von Carlisle, gekrönt, weil der Sitz von Canterbury erledigt war und D. Heath, der Erzbischof von York, wegen der Religionsveränderung, dieß Geschäft nicht verrichten wollte. Oglethorpe soll der einzige Prälat gewesen seyn, der zu diesem feierlichen Acte zu bewegen war, und er verrichtete ihn noch nach dem alten Ritus und in der erborgten Kleidung des Bischofs Bonner. Wohl bei keiner früheren Krönung hatte man sich so viel Mühe gegeben als bei dieser, um während des Zuges vom Tower nach Westminster, die Anhänglichkeit der Bürgerschaft zu äußern. Das Zeitalter des Schaugepränges war noch nicht vorüber, und die Thronbesteigung einer Jungfer-Königin gab der Erfindunggabe derer, denen es oblag, sie beim Erscheinen in der Hauptstadt zu bewillkommnen, reichlichen Stoff. Im Geschmack und Charakter der Feierlichkeiten war jedoch eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Funf und zwanzig Jahre früher, als die Mutter dieser Königin ihren Aufzug durch London zur Krönung hielt, entlehnten die Darsteller ihre Personen und Symbole hauptsächlich aus der heidnischen Mythologie oder den classischen Dichtungen; jetzt aber war es ganz anders, indem der Ernst des Religionstreits zu Edward's Zeiten und die Wuth der Verfolgung seitdem Apollo, die Musen und die Grazien verjagt hatten. Holinshed, der das Ganze des Krönungzuges auf's genaueste beschreibt, meldet unter andern, daß die Compagnieen der Stadt in größtem Staate längs den Straßen neben einander, ihre Anführer in Seide gekleidet und mit goldnen Ketten geschmückt, vor sich aufgestellt waren. Alle Häuser am Wege des Zuges waren mit kostbaren Teppichen von Gold- und Silbertuch, Sammet, Seide ꝛc. behangen, und bei Temple Bar hielten zwei Riesen, Gogmagog und Corineus, über dem Thore eine große Tafel, auf welcher in lateinischen Versen alle die Bildwerke, welche die Stadt früher errichtet, beschrieben waren. So ausführlich eben gedachter Schriftsteller übrigens alle vorgängige Anstalten und Lustbarkeiten beschreibt, erwähnt er der Krönungfeier selbst nicht, und nur oberflächlich des nachherigen Gastmahls, schließt aber mit den Worten, daß sich das ganze Fest mit großer Freude und Zufriedenheit geendigt habe.

Allerlei über Amerika.

Philadelphia's Straßen sind die Tummelplätze, auf denen die Schönen ihre Pariser Anzüge sehen lassen. Nur hier trifft man, zu jeder Tagesstunde, bis in die späte Nacht, Gesellschaft und niemand findet es anstößig, wenn eine junge, ehrbare Dame ihren Spaziergang auf diesen erst Abends eilf Uhr und ganz allein beginnt. Solche Promenaden und die Besuche in Putz- und Kramläden sind, außer den Visiten, der einzige Zeitvertreib des schönen Geschlechtes, während dem der gute Ehemann, mit dem Korb am Arm, zu Markte geht und selbst die Küchen-Bedürfnisse einkauft. Es ist demnach nichts ungewöhnliches, den zehnfachen Millionär Stephan Girard mit einem gerupften Kapaune, den Doktor Juris mit einem Gebund Fische, den Arzt mit der Butterbüchse, mit Spargel oder Salat in der Hand, vom Markte zurück kehren zu sehen.

Die republikanische Gleichheit und die ausgezeichnete, irländische Artigkeit der Männer gegen das zweite Geschlecht, haben dieser Sitte wohl größtentheils das Entstehen gegeben. — Letzteres ist dort, in der Regel, schlank und gut gewachsen, der Körper sehr zart, die Brust flach und dürftig, die Gesichtbildung fein und regelmäßig, mit feurigen

Augen. Den blassen Wangen wird durch Pariser Schminke oder durch eine chinesische, der Feuchtigkeit widerstehende Farbe aufgeholfen, der sich selbst die sittsamen, allen Modekram verschmähenden Quäker-Ladys bedienen. Frauen und Mütter altern plötzlich und nirgends sieht man, überhaupt in Amerika, die strotzende und blühende Fülle der Gesundheit des Europäers.

Auch das Milde und Sanftmüthige unserer deutschen Frauen findet man dort viel seltener. Werden sie durch irgend etwas gereizt, so sprühen alsbald die Augen Flammen und man sieht die schönen Gesichtzüge von fast convulsivischen Verzerrungen entstellt. In den Händen vornehmer Amerikanerinnen erblickte ich selten ein Buch, nie einen Strumpf; ich hörte, vor ihren Wohnungen auf- und niedergehend, nie einen Laut auf dem Flügel, der Harfe, Guitarre und manche saßen, gleich ägyptischen Mumien, stundenlang bewegungslos am Fenster. — Die Quäker beider Geschlechter zeichnen sich, zu Folge der wärmern Kleidung, welche der schnelle Witterung-Wechsel nöthig macht, und der Vermeidung geistiger Getränke, gleich allen, die ihren Sitten gemäß leben, durch blühendere Farbe und einen kräftigern Körperbau aus.

Es giebt in Philadelphia nicht weniger als 20 verschiedene Sekten, deren Dogmen sich auf die heilige, so oft mißgedeutete Schrift gründen. Der Verfasser wohnte einem Gottesdienst der schwarzen Methodisten bei, der mit einem melodischen Gesang begann. Gegen das Ende der langen Predigt gerieth der Geistliche mehr und mehr in Begeisterung, welche seine Zuhörer dermaßen ergriff, daß sie laut stöhnten, mit den Füßen scharrten und um sich schlugen, um den bösen, in der Nähe geglaubten Feind abzuwehren. Hin und wieder vernahm man einen lauten Schrei. Endlich erfaßte den Prediger die Wuth, er schrie Ach und Weh, er heulte, warf sich nieder, sprang in die Höhe, klätschte mit den Händen und rief — Seht, seht den Teufel! Nun erfolgte von allen Seiten ein Zetergeschrei, welches (besonders das weibliche) durch Mark und Bein drang. Der Satanas, der ihr Gebet schlechterdings nicht zu Gott will gelangen lassen, wird endlich fortgeschreckt; wer aber noch einen oder einige böse Geister im Leibe fühlt, tobt, ras't und brüllt, unter den greulichsten Verzerrungen und Bocksprüngen, so lange fort, bis er, unter Heulen und Wimmern, zu Boden stürzt.

Hat der ganz erschöpfte Prediger sein Unwesen geendet, so folgt noch ein melodisches Lied, während dessen manche Sünder und Sünderinnen in ihrer Bank trippeln und kürzere Bocksprünge machen.

Zuweilen legen die Methodisten im Gotteshause laut und öffentlich ihr Sünden-Bekenntniß ab, und selbst junge Mädchen klagen dann stotternd und erglühend den Teufel als Verführer an, der überhaupt das dritte Wort in den geistlichen Gesprächen und Gebeten dieser närrischen Sekte ist.

Ueberdieß werden, im Frühjahre und Herbste, sogenannte Camp-Meeting in Büschen und Wäldern gehalten, wo es, nach des Verfassers Darstellung, wie bei den Hexen-Festen des Blocksberges hergehen soll.

Am unglücklichsten unter allen, nach Amerika ausgewanderten Europäern, befinden sich gewöhnlich die Offiziere und Männer von wissenschaftlicher Bildung. Ein Oberster der französischen Kaisergarde handelt z. B. in Philadelphia mit Schweizergebäcke, ein Divisions-General hielt ein Speisehaus und schenkte Porter ein, während dem die Generalin zukochte. Ein deutscher Hauptmann aus vornehmem Hause diente als Küper und seine junge, schöne Frau als Stubenmädchen. Ein schmerzliches Gefühl, sagt der Verfasser, bemächtigte sich meiner, als mir derselbe die Reisetasche abnahm und Rum einschenkte, was er jedem Bauer thun muß. Ein ehemaliger K. B. Premier-Lieutenant, rechtschaffen und gebildet, arbeitete als Knecht bei einem Bauer, dann als Blechschläger, zuletzt als Huthmacher-Lehrling in Pittsburg, und ein weiland Schweizer-Hauptmann zog mit dem Guckkasten im Lande herum — großentheils Folge der hohen Preise aller, für Arme fast unerschwinglichen Lebensmittel. Bier und Rum sind in Philadelphia noch ein Mal so theuer als z. B. in Berlin; die Gemüse kosten, dem Gewichte nach, fast eben so viel, als das Fleisch und letzteres ist nur um ein weniges wohlfeiler als in Alt-England.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein Zahnarzt war mit seiner sehr schönen und verführerischen Frau im Schauspiel. Einer fragte: „Wer ist denn das Paar?" Sein Nachbar antwortete: „Er zieht Zähne aus; sie zwanzig."

Karl Zelmer.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel, am 25. August 1820.

Als ein redender Gast bei unserer Hofbühne, trat auf: Herr v. Hobe, von Königsberg kommend, den ich in Kotzebue's armen Poeten die Hauptrolle spielen sah. Der Gast hat sichtbar Gefühl, und spricht deutlich, aber noch nicht Alles richtig. Vielmehr betont er zuweilen noch, wie gewöhnlich Anfänger, den Artikel, was wir leider gar oft hören müssen. Als armer Poet kann hier nur ein wahrer Meister sehr gefallen, weil in der Rolle Herr von Zieten-Liberati mit Recht ganz vorzüglich beliebt war. Herr v. Hobe mißfiel nicht.

Dem armen Poeten folgte seine Schwester: „Verlegenheit und List" (ein anderes Stück von Kotzebue). Hr. Schmale sprach den Kammerdiener Wind nicht gar zu übereilt, und Hr. Wüstenberg, als Kriys, hielt sich fern von Uebertreibung, welches um so lobenswerther ist, als bereits Kotzebue überlud. In diesem, sittlich tadelhaften, aber belustigenden Stücke trat Herr von Hobe nicht auf. Einige Zeit vorher hatte er den Koke in Partheienwuth gespielt. —

Als ein singender Gast erschien Herr Steinert (von Sondershausen kommend). Ihn sah ich als Tamino (Zauberflöte) und der Gesang war weit besser, als das Spiel. Diese unvergeßliche Oper bleibt der klarste Beweis: was aus baarem Unsinn, wenn er nur in ein geheimnißvolles Gewand sich zu hüllen und Neugierde zu erregen weiß, durch den Schöpfergeist der Tonkunst gemacht werden kann.

Merkwürdig war die Vorstellung der Zauberflöte, weil, nach vorhergegangener Entschuldigung auf dem Anschlagzettel und von der Bühne herab vom Anfange der Oper, zwei Mitglieder unerwartet in nicht leichten Singrollen auftraten, und sie zur allgemeinen Freude vorzüglich ausführten. Es waren Frau Vettweis, als Königin der Nacht, und Hr. Gaßmann, als Papageno. Beide bekamen den unzweideutigsten Beifall. Besonders gefielen die hohen abgestoßenen Töne der Königin ausnehmend und eben so sehr, als Hrn. Gaßmann's deutlicher, wenn auch nicht künstlicher, aber eben darum angemessener Gesang, fern von jeder Uebertreibung des Spieles.

Eben so fand vor einigen Tagen eine sehr lobwürdige Vorstellung Johann's von Paris Statt. Hr. Größer, als Johann, Hr. Wüstenberg, als Oberseneschall, und besonders Fr. Guhr, als Prinzessin, beide letztere doch in alten Pelzen, verdienten in hohem Grade den erlangten Beifall. Schöner hat die ächte Künstlerin Guhr nie gesungen. Nur ihre Sprechtöne sind zuweilen gar zu dünn und überfein. Freundlich aufmerksam auf diesen kleinen Mißstand gemacht, wird ihm die schätzbare Sängerin gewiß vorbeugen und so das Vergnügen noch erhöhen, welches ihr Gesang so unzähligemale schon den entzückten Versammlungen gewährte.

Neu aufgeführt wurden am 2. August: „Die beiden Gutsherrn", Lustspiel in 5 Aufz. von Julius v. Voß; am 7. Aug. „Clementine von Aubigny", Schauspiel in 4 Aufz. von Weidmann, und gestern Abend „Ruprecht Graf zu Horneck", Trauersp. in 5 Aufz. von Johanna von Weißenthurn.

Zu meinem Leidwesen konnte ich das Stück von Voß, dessen komische Kraft man so sehr achten muß, zumal wenn sie sich in den nöthigen Schranken hält, nicht sehen. Man ist nicht sonderlich damit zufrieden gewesen. Vielleicht hat die erste Vorstellung noch nicht zu zeigen vermocht, weß Geistes Kind dieses Lustspiel sey. Ueberhaupt ist es zuverlässig leichter, drei gefallende Trauerspiele in die Welt zu setzen, als ein einziges ächtes Lustspiel. Clementine von Aubigny (aus der Zeit Heinrichs IV. von Frankreich, welcher selber doch nicht auftritt) sieht sich wohl einmal mit an. Sonderlich ergriff aber das Stück nicht, ungeachtet die meisten der Künstler ihre Schuldigkeit wohl erfüllten. Gar viel wird darin gewehklagt. Die Schreibart ist klar und gut. Doch leiden die fünffüßigen Jamben, aus denen das Werk, leider! durchaus besteht, oft am Zusammenstoßen zweier Selbstlauter. Nicht selten hat es Reime, darunter aber oft verwerfliche. So muß der Reim „retten" und „zertreten" unerrettbar zertreten werden. — Weit tiefer drang gestern Abend das Weißenthurn'sche Trauerspiel Ruprecht. Dieser Graf Ruprecht zu Horneck ist einer der erschütterndsten Charaktere, die seit langer Zeit die Bühne betraten. Ruprecht's nun verstorbener Vater hatte sich, als Witwer, mit der rechtlichgesinnten Mathilde vermählt, und mit dieser zwei Töchter, Rosamira und Bertha, erzielt. Die Verhältnisse zwischen Stiefmutter, Halbschwestern und jenem Sohn erster Ehe waren, durch dessen Benehmen, die bittersten von der Welt geworden. — Nach des Vaters und Gemahls Tode hatte Mathilde mit ihren zwei Töchtern die Burg Horneck verlassen. Ruprecht lebte außer aller Verbindung mit ihnen, haßte sie tödtlich. Der Witwensitz der bedrängten Mathilde ist in Feuer aufgegangen. Sie sucht mit ihren beiden Töchtern Schutz bei Ruprecht. Er verweigert sogar den Eintritt in seinen Burgsitz, wird nur durch Zureden seines fast einzigen Freundes Bottstein dahin gebracht, sie eintreten zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Zur freundlichen Erinnerung an Dresden und seine reizenden Umgebungen
ist so eben bei uns erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Zweite, sehr verbesserte Auflage. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen von J. G. Lehmann. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden (des neuen Gemähldes von Dresden zweiter Theil), oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig An- und Aussichten vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 5 Thlr.
Diese Kupfer colorirt 20 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

228.

Sonnabend, am 23. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Buchwald.

Ich weiß ein Thal, auf das die stolzen Massen
Der Riesenberge stolz herniederschaun,
Die Koppe hebt sich freundlich aus den blassen
Gewölken, die ihr schneeig Haupt umthaun,
Als wollte sie das zarte Bild umfassen,
Ein sichrer Hort den jugendlichen Au'n.
Dort scheint der Frühling seinen schönsten Segen
Als Weihgeschenk auf Wies' und Flur zu legen,

Hoch ragt der Hain, aus dessem stillen Frieden
Der Tempel sinniger Betrachtung steigt,
Der süßre Frucht, als die der Hesperiden,
In seines Schattens heilger Kühlung reicht.
Der Ruhe Bild ward uns in ihm beschieden,
Sanft, wie sie sich an edlen Seelen zeigt,
Die, von dem Trug der Erde losgekettet,
Treu an den Busen der Natur gebettet.

Ein sanftes Säuseln weht herab von oben,
Wie Freundesstimmen grüßt der Baum, der Bach,
Wir fühlen uns so selig, so gehoben,
Und forschen sinnend dem Geheimniß nach. —
Hat Feenhand dieß Laubendach gewoben?
War's Geistermund, der jene Worte sprach?
Ach nur der Geist der Liebe und der Trauer
Begegnet uns in ahnungsreichem Schauer.

Ein Hüttchen liegt am kleinen Spiegelteiche
Von Schilf umkränzt, so traulich, still und hold,
Dort schweift der Blick auf weitem Wasserreiche
Und badet sich im feuchten Abendgold;
Hier ist's als wenn des Lebens Kummer weiche,
Dem Nebel gleich, der bleich in's Thal sich rollt,
Nur ein Gefühl ist uns zurückgeblieben,
Die heil'ge Kraft, zu dulden und zu lieben.

Es neidet oft die Welt den heitern Frieden
Beglückter Seelen, die sich still verstehn;
Die Liebe ist das Herrlichste hienieden,
Sie fühlt's, und kann so hohes Glück nicht sehn,
Sie wüßte gern den süßen Bund geschieden,
Gelöst den Kranz, so lieblich und so schön,
Drum eilt sie still ein tückisch Netz zu weben,
Herabzuziehn das sonnenhelle Leben.

Doch wie dort stolz — ein schönes Bild der Treue,
Die Schwäne ziehn auf goldumsäumter Fluth,
Das Haupt gehoben zu des Himmels Bläue,
Weil tief in ihrer Brust der Friede ruht;
Wie unbekümmert, was sie auch bedräue,
Sie still sich sonnen in der Abendgluth,
Indeß vom Ufer Sand und Steine fliegen,
Die stolze Ruh' der Wandrer zu bekriegen.

So schmieget sich der Unschuld heil'ges Leben
Vertrauend an des Himmels treue Brust;
Ihr Blick, gewöhnt zum Lichte sich zu heben,
Hat um des Feindes Absicht kaum gewußt;
Ihr ganzes Seyn ist Liebe, — und Vergeben
Des milden Herzens größte, reinste Lust.
Sie weiß es, herrlich, wie des Schwan's Gefieder,
Hebt sich der Glanz verkannter Tugend wieder.

Es giebt ein Glück, das eigen ihr gehöret,
Das fällt des Neides rohe Hand nicht an,
Das blüht so still, so treu und ungestöret,
Wie Sonnenlicht auf klarer Wellenbahn,
Du, o Natur, hast's Ihr allein gelehret,
Weil sie allein dich ganz verstehen kann;
In Dir, mit Gott und Ewigkeit verbunden,
Schlägt ihr das Leben minder tiefe Wunden.

Mit Blumen überschleiert sie sie alle,
Die freundlich du an treuer Brust gepflegt,
Gleich jener Hand, die um die Todtenhalle
Der Liebe ewig junge Kränze legt,
Damit des Schmerzes Thräne linder falle
Von süßer Ahnung wunderbar bewegt;
Daß Treue nicht an Raum und Zeit sich binde,
Nein, zu dem fernen Stern die Brücke finde!

Auf! folge mir zum einsamen Gemäuer, *)
Das hoher Tannen düstres Dunkel hüllt,
Auch fremder Brust sind edle Schmerzen theuer,
Die Thräne heilig, die verschwiegen quillt!
Drum sey gegrüßt, du ernste Todtenfeier,
Die jenem edlen Hingeschied'nen gilt,
Aus dessen einfach friedlichem Gemüthe
Dieß schöne Bild erhab'ner Ruh erblühte.

Ein hoher Betsaal weiht die fromme Stäte,
Zur Kuppel wölbt sich hoch des Haines Dach,
Und drinnen weht's, wie heilige Gebete
Empor aus tiefem, dunklen Schlafgemach.
Wer sucht, versteckt von buntem Blumenbeete
Und Frühlingsschmuck, den düstern Sarkophag?
— Still naht der Tod sich mit des Lebens Zeichen,
Drum muß sein Grau'n erhabner Hoffnung weichen.

Wen so der Liebe reiche Kränze schmücken,
Deß Leben war gewiß das treu'ste Bild.
Von jener Schöpfung, einfach, groß und mild!
O schönes Loos, die Mitwelt zu beglücken!
O süßer Lohn, der dem Beglucker gilt!
Durch edle That im Tode fort zu leben,
Nicht schön'ren Kranz kann uns die Nachwelt geben.

Ein heimisch Plätzchen hier auf diesen Auen,
In diesem Hain ein trauliches Asyl,
Von jener Hoheit, die wir rings erblicken,
Ein freier Blick, zum Himmel aufzuschauen,
Und dann ein Schlafgemach so tief und kühl,
Auf das der Liebe stille Thränen thauen, —
Welch holdes Loos, welch neidenswerthes Ziel!
Erbleichend stirbt des eitlen Glückes Blume,
Ernst angeschaut in Buchwald's Heiligthume!

Agnes Franz.

*) Die Abtei in Ruine. Hier steht in einem unterirdischen Gewölbe der Sarg des verstorbenen Ministers Grafen von Rheden. Der grottenartige Eingang wie die Fenster der Vorhalle, sind mit Blumenranken überwachsen, das Innere des Gewölbes, auf Anordnung der verwitweten Gräfin, immer mit neuen Kränzen geschmückt.

Allerlei über Amerika.

(Beschluß.)

Bei Gastmählern wird mit großer Hast gegessen und wenig gesprochen. Die Speisen bestehen fast jedesmal, und selbst in den reichsten Häusern, aus Rindfleisch mit Senfbrühe, gesottenem Stockfisch und Makrelen, Picklingen, Fricassée, Puterbraten, Salat, Gurken und eingemachtem Obst, welches alles, mit Ausschluß der gewöhnlich zuletzt erscheinenden Mehlspeise, von einem und demselben Teller gespeist wird. Die mangelnde Serviette ersetzt das Taschentuch.

Das berühmte und gepriesene Neu-Orleans ist, nach Heckens Beschreibung, wegen seines Sumpfbodens bei der südlichen Lage, der ungesundeste Ort in ganz Amerika. Es wird kein Wein dort erzeugt und daher das schlechte Trinkwasser stets mit Rum oder Whisky vermischt, getrunken. Das gelbe Fieber stellt sich, zu Folge der westindischen, durch keinen Seewind gemilderten Sommerhitze, jährlich ein; es raubte vor wenigen Jahren, Tag für Tag an funfzig Menschen das Leben und tödtete auf vielen Schiffen die gesammte Besatzung. Diese brennende Gluth erzeugt nebenbei ein Heer scheußlichen Ungeziefers, vor allen die Muskiten. — Oft zeigten sich nach heftigem Regen armdicke, mehrere Ellen lange Schlangen in den Rinnsteinen.

Der geringste Tageslohn ist dort zwei bis drei Dollar, und Neu-Orleans das Paradies der Schneider, da ein Geselle wöchentlich über zwanzig Dollar erwerben kann.

Jene Sommerhitze wirkt überhaupt auch in den nördlichen Provinzen viel verderblicher, als in Europa; das Sonnenlicht z. B. erregt heftige Lungen-Entzündungen, und bei Vernachlässigung, den Verlust der Sehkraft. Selbst in Pensylvanien verschmachtet man fast, und während der letzten Hälfte des Juli und dem ganzen August-Monat zeigte der Thermometer 28 bis 32 Grad Reaumur im Schatten; bis 42 Grad in der Sonne; ja noch bis gegen die Mitte des Septembers zum öftern über 25 Grad, weßhalb denn auch Philadelphia um diese Zeit, von 12 bis 3 Uhr, wie ausgestorben erscheint und alle Fenster mit Läden oder andern Deckmitteln geschlossen sind. Kaum vermag man sich in diesen Stunden vor Hitze aufrecht zu erhalten; die Schwüle raubt des Nachts den Schlaf, am Tage den Hunger und der brennende Durst kann nur durch verdünnten Porter oder Ale, oder Branntwein mit Wasser vermischt, in etwas gelöscht werden. — An manchen Tagen stürzten fünf bis sechs voreilige Trinker bei den Brunnen todt zu Boden oder starben gleich nachher, und die Stadt glich, in der heißen Zeit, einem Kirchhofe, indem wöchentlich mehr als hundert Leichen, kaum gestorben, zu Grabe gebracht wurden, denn die Fieber und allerlei zerstörende Krankheitanfälle häufen sich.

Das stehende Heer der N. A. Freistaaten beläuft sich auf höchstens zehntausend Mann, die durch Werbung vollzählig und gleich den Marine-Truppen, durch barbarische Schläge im Zaum gehalten, auch von den Offizieren oft mit despotischer Willkühr behandelt werden. So ließ der Oberst King in Florida die Ausreißer, ohne Verhör und Urtheilspruch niederschießen; ferner ließ ein Lieutenant einen betrunkenen Soldaten an einem Stricke so

lange in's Wasser tauchen, bis er erstickt war. Beide Frevler wurden nur mit Suspension bestraft. — Noch giebt es dort keine Kriegschulen und nur die Marine hat Bildungs-Anstalten für die Offiziere.

Die Miliz, ohne Disziplin und Uebung, wählt ihre Offiziere und setzt sie, nach Befinden, wieder ab; diese treiben bürgerliche Gewerbe und es trifft sich daher nicht selten, daß der Kapitain in seinen vier Pfählen dem Gemeinen zu Befehl stehen, oder der Oberste Röcke und Hosen für seine Leute fertigen muß. Sie wird auf achthundert tausend Mann angegeben, doch war im letzten Kriege gegen England kaum der zehnte Theil derselben unter den Waffen Ihren Kern bilden die sogenannten Freiwilligen, junge Bürgersöhne, ein vorzügliches Corps.

Miszellen aus der Schweizergeschichte. *)

Der gelehrte Konrad Pellikan, als er von der Regierung von Zürich an den hebräischen Lehrstuhl von Basel herberufen wurde, mußte allererst noch das Geld kennen lernen, weil ihm während der 32 Jahre, die er in dem Orden der Dominikaner zugebracht, nie eine klingende Münze durch die Hand gegangen war. Dieser Gelehrte starb 1556, in seinem 78ten Lebensjahr.

Das Jahr 1540 pflegte man, wegen der vortrefflichen Qualität des Weines, das Jahr der gebratenen Weine zu nennen. Man hätte es füglich auch das Kornjahr nennen können, da Ruchat versichert, noch im Jahr 1720 in Zürich sehr schmackhaftes Brod gegessen zu haben, das aus solchem, volle 180 Jahre aufbewahrten Getreide gebacken gewesen.

Die, um ihrer Religion willen, nach Genf geflüchteten Spanier hatten sich im Jahr 1558 daselbst so stark angehäuft, daß man genöthigt war, ihnen zu ihrem Gottesdienste, der in ihrer Muttersprache abgehalten wurde, eine eigene Kirche einzuräumen.

Als der Kaiser Ferdinand im Jahr 1563 zu Freiburg, im Breisgau, verweilte, schickten die Basler eine Gesandtschaft an ihn, mit der Bitte, daß er auch ihre Stadt mit seiner Gegenwart beehren möchte. Wirklich kam er den 8. Jänner daselbst an und wurde glänzend empfangen. Man überreichte ihm 1000 Gulden in einem silbernen Becher, 10 Tonnen Wein, worunter drei von dem oben erwähnten 1540er Jahre, 100 Säcke Haser, 250 Stücke großer Lachse und zwei Rehe. Ueberdieß wurde er nebst seinem Hofstaat, seinen Soldaten, 600 Pferden und 36 Mauleseln gänzlich frei gehalten.

Sebastian Fousselet, im Jahr 1555 angeklagt und überwiesen, ein Gedicht von zehn Zeilen angefertigt zu haben, worin er die Stadt Genf ein Sodoma nannte, wurde von dem Gerichtshofe zu Lausanne zu öffentlicher Abbitte verurtheilt, — mußte überdieß die Genfer ihrer Ehre verwahren, sie für brave und rechtliche Leute erklären und sodann für immer das Land meiden.

Dem Pfarrer zu Chur, Fabritius Montanus, wurde im Jahr 1556 von der königl. französ. Gesandtschaft in Graubünden ein beträchtliches Geschenk zugestellt, das mit der Bitte begleitet war, daß er das projectirte Bündniß des Königs mit den Bünden begünstigen möchte. Allein der Pfarrer schickte dasselbe mit Dank und mit der Erklärung zurück, daß er, gleich allen andern Bürgern von Zürich, einen Eid geleistet habe, welchem zu Folge ihm verboten sei, von irgend einem fremden Machthaber etwas anzunehmen, und diesem Eide auch getreu bleiben wolle.

Als 1561 die Markisin v. Longueville nebst ihrem Sohne Leonos, Grafen v. Neufchatel, nach Bern gekommen war, um das dortige Bürgerrecht zu erneuern, machte die Stadt ihnen zum freundlichen Willkommen ein Geschenk von 6 Fässern alten Waatländer Weines, 5 fetten Ochsen, worunter ein ungewöhnlich großer, 100 Mütt Haser und einem Wagen mit Wildpret, worauf sich unter andern ein wildes Schwein, ein Reh, zwei Hirsche und zwei Gemsen befanden.

Der Psalm.

Die Mitglieder einer Sing-Akademie führten einen Psalm von Schicht auf. Eine Dame fragte ihren Nachbar: „von wem ist dieser Psalm?“ (Sie meinte die Composition) „Von David,“ entgegnete er höflich. Die Dame wendete sich unwillig von ihm. St.

---

*) Etrennes Helvetiennes et patriotiques pour l'an de grace 1820. Genève.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß)

Aber er würdigt sie, mit abgewandtem Rücken stehend, keines Blickes, sagt ihnen die kränkendsten, unverdienten Beleidigungen, und verweigert hartnäckig die Abtretung zweier seiner Burgen, indem doch der verstorbene Vater jeder Tochter eine Burg bestimmt hatte. Kein menschliches Gefühl regt sich in der Brust Ruprecht's. Selbst die freundliche Annäherung seiner guten, gleich der Mutter, schuldlosen Halbschwestern vermag nicht seinen lange genährten Ingrimm nur zu mildern. Nur als er, der wilde Jäger, Anstalten treffen läßt, auf die Jagd zu ziehen, und jetzt die jüngere Schwester sich auch als Jagdfreundin zeigt, erregt dieß ein kurzes Wohlgefallen in ihm. Beide Schwestern müssen mit ihm zur Jagd. Da trennen sich beide vom Gefolge, ersteigen einen hohen Felsen, freuen sich der weiten Aussicht, entdecken fern die ihnen vom Vater bestimmten zwei Burgen — machen Plane, wie glücklich sie in ihrer Nachbarschaft leben wollen — Ruprecht kommt hinzu, und Habsucht läßt ihn den unglücklichen Gräuel ausführen, beide Schwestern vom Felsen hinab zu stoßen. — — Die Mutter wird wahnsinnig, erlangt aber den Verstand wieder; denn ein Wunderzufall hat die Schwestern beim Leben erhalten. —

Aeusserst theilerregend würde es gewesen seyn, wenn nun Ruprecht wirklich ein Mensch geworden wäre, wenn dieses Wunder ihm das Herz umgeschaffen hätte; aber die Todtgeglaubten erscheinen zu spät wieder. Ruprecht hat schon mit dem Verlobten Rosamira's gekämpft und die Todeswunde bekommen. Sterbend nur zeigt er ein menschliches Gefühl. Er verordnet: auf der Felsenspitze ein Gotteshaus, als Denkmal des Wunderwerks zu erbauen.

Der Charakter des wilden Jägers dürfte wohl über die Grenze schreiten, die von Aristoteles der darstellbaren Verworfenheit vorgesteckt ward. Der Mangel an Menschlichkeit bis zum letzten Augenblicke, hindert die wahre Theilnahme an ihm. Sie beschränkt sich nur auf Neugierde, was noch aus diesem Gräuelhaften werden solle. Hr. Gaßmann gab ihn mit allem Kraftaufwande, den eine solche schwere Rolle bedingt. Der erfahrne Künstler befriedigte vollkommen, und bekam wiederholte Beifallzeichen. Sie galten diesesmal unverkennbar nur dem Schauspieler; denn der Charakter empörte Viele. — Es kommt manche kunstreiche Schilderung in dem Stücke vor, die alle an sich brav sind, aber doch die Handlung hemmen, und allzudeutlich die schätzbare Dichterin neben ihren Personen erblicken lassen.

Das Trauerspiel ist, so viel sich beim Anhören bemerken ließ, ganz in Trochäen, meist vierfüßig, oft aber auch kürzer, größtentheils gereimt, geschrieben. Auch die stete Gleichförmigkeit des Sylbenmaaßes ermüdet endlich, und die häufigen Reime der oft sehr kurzen Zeilen stehen nicht selten in fühlbarem Widerspruche mit dem gräßlichen Inhalte, dem ein langes, ungereimtes Versmaaß gewiß mehr zusagte. Die Form muß bekanntlich nach Umsicht, folglich nie zu oft mit der Empfindung wechseln. Eine Form jedoch, welche, wegen ihrer fast singbaren Weise, sanfteren Gefühlen vortrefflich sich anschmiegt, widerstrebt ganz den wilden Aeusserungen eines solchen Ruprecht. Nicht minder hätten die leider oft vorkommenden falschen Reime vermieden werden sollen, z. B. (wenn ich nicht ganz irre) vergessen und verwesen oder gewesen.

Fließend ist die Versbildung der braven Dichterin, und gewiß muß die Bühnenwelt im Ganzen sich ihr dankbar erkennen. Wir sehen voll Erwartung ihrem schönen Lustspiele, „das letzte Mittel" entgegen. Hr. Gaßmann mußte, um noch das zu bemerken, besonders viel von Schlangen reden. Er gab neulich auch den Otto von Wittelsbach. Leider war ich verhindert, ihn zu sehen. — Unsere vortreffliche Feige wird durch Ehehaften noch für geraume Zeit von der Bühne zurückgehalten.

Adolf Emmerich Kroneisler.

N. S. vom 28. Gestern Abend wurde das Wiedemannsche Schauspiel vor einer zahlreichen Versammlung wiederholt. Hr. Gaßmann, als Marschall, und Mlle. Thum, als Gräfin, fanden Anerkennung ihrer löblichen Bemühung. Vorgestern hat Hr. Steinert den D. Ottavio im D. Juan gesungen. Hr. Berthold gab die Hauptrolle.

Mailand, am 19. August 1820.

Am 12. Aug. ging hier auf dem Theater della Scala der Trauring in Stücken.

Heautontimorumnos ist ein schönes und ausdrucksvolles griechisches Wort, welches einem Lustspiele des Terenz zur Ueberschrift dient, und einen Selbstpeiniger bedeutet. Ein solches war das Publikum an dem schicksalsvollen Abende, wo es, von Ungeduld besiegt, sich freiwillig der beiden letzten Akte dieses Schauspiels beraubte. Wer weiß, was für schöne Dinge auf diese Art elenderweise verloren gegangen sind! — Man hätte selbst auf Kosten der Gähnmuskeln warten sollen, und hätte dann vielleicht gesehen, daß zuletzt alles noch gut ward. Aber das ist eben der fatale Unterschied zwischen den Richtern, die bezahlen und denen, die bezahlt werden, die letztern müssen wenigstens, sie mögen nun wollen oder nicht, abwarten und mit anhören, was die Herren Advokaten zu sagen wissen oder auch nicht wissen. Der Richter, welcher bezahlt, behauptet das Recht zu haben, nicht verdrießlich gemacht zu werden (als ob in dieser Welt Geldausgeben gegen die Langweile schützen könne), verstümmelt, zerstückelt und todtet ein Stück, und beraubt sich und das Publikum, indem er schon so im Voraus über das vollendete Ende aburtheilt, eines noch bevorstehenden, allenfalls möglichen Ergötzens. Es hat einigen scheinen wollen, als ob die Darsteller schon im Voraus bereit gewesen wären, eine Farce dem unglücklichen, zerrissenen Stücke unterzuschieben, gleich als ob sie dessen Sturz geahnet hätten. Die Sache verhielt sich aber nicht so, vielmehr hielt man dieses Schauspiel so hoch im Werthe, daß es mehrere Tage vorher angekündigt, und mehr als einmal, nicht der Nachsicht und dem geprüften Urtheile des verehrten Publikums, sondern dem reifen Verstande und der strengen Kritik der Mailänder empfohlen ward. Die Schauspieler lernten also erst den wahren Werth dieses Stücks aus der Stimme des Publikums kennen, die sich ihnen schon einigemale deutlich kund gab.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

38. Sonnabend, am 23. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Litertur.

1) Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1821. Herausgegeben von Theodor Hell. Zehnter Jahrgang mit 9 Kupfern. Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung.

Nur bei einer Vergleichung der neuern Jahrgänge dieses, den Namen einer der würdigsten Frauen des Alterthums an der Stirne tragenden, Taschenbuchs, mit den ersten Jahren desselben, kann man recht wahrnehmen, mit welchem Eifer und Erfolg, der Herausgeber sowohl, als die Verlagshandlung, bemüht gewesen sind, solches immer gehaltreicher und gefälliger erscheinen zu lassen, so daß es nunmehr ohne Zweifel zu den vorzüglichsten Büchern dieser Gattung, in Hinsicht des Innern wie des Aeussern, zu rechnen ist. Mit den Gegenständen der Kupfer, welche zeither dem Inhalte des Taschenbuches selbst entlehnt zu werden pflegten, hat der Herausgeber eine Veränderung begonnen. Schiller's Gedichte sollen von nun an den Stoff zu den Kupfern darleihen, um so mit denen zu seinen dramatischen Werken in dem Taschenbuche Minerva gegebenen, eine vollständige Gallerie zu bilden, und die sieben nach dem erfindungreichen Ramberg gezeichneten, von Böhm, Eßlinger, Jury und Roßmäßler in der bekannten saubern Manier dieser Künstler gestochenen, welche für vorliegenden Jahrgang den Anfang der neuen Kupfergallerie machen, sind aus dem herrlichen Gedichte von der Glocke genommen und ihrem Zwecke entsprechend.

Als Einleitung hat Theodor Hell, zur Erläuterung des dem Titel gegenüber befindlichen, nach Schnorr, von Fleischmann mit vieler Sorgfalt ausgeführten Bildnisses Roswitha's, einige recht interessante Notizen vom Leben und Dichten dieser Sängerin beigebracht, auch ein Paar Stellen aus ihrem Lustspiele Dulcitius ausgehoben, wovon die erste besonders recht lustig ist.

Das von Veith mit aller diesem trefflichen Künstler eigenen Zartheit gestochene Kupfer, das Grabmal des Scaurus, in der alten Stadt Pompeii darstellend, folgt hierauf nebst einer kurzen Erklärung.

Ein durch den, seinen Poesieen inwohnenden, jungfräulich zarten Sinn und reichen Farbenglanz bekannter Liebling der Gebildeten, Fr. Kind, führt den Reihen derjenigen an, welche die Penelope für dießmal mit Erzählungen ausgestattet haben. Der Birnbaum — so heißt seine Novelle — gewährt besonders durch ihr, zuweilen recht hinreißendes, Detail und die Spannung der Erwartung, eine anziehende Unterhaltung. Noch befriedigender würde diese Erzählung gegen das Ende hin geworden seyn, wenn das Räthselhafte des Verhältnisses, auf dem das Hauptinteresse beruht, einer nicht auf einmal, sondern nach und nach erfolgenden Auflösung fähig gewesen wäre.

Auf das würdigste schließt sich an ein Werk von Kind der Beitrag von Ernst v. Houwald, das Begräbniß. Es ist ein leise, wie mit Engelsathem hingehauchtes Gebilde von Liebe und Poesie, ein süßer Klang aus schönerer Welt, jedes empfängliche Gemüth in seinen Tiefen erschütternd und erfreuend. — Was seyn soll, fügt sich wohl! von K. L. M. Müller. Der Grundton dieser Erzählung ist das Rührende. Die sehr geschickt verknüpften Begebenheiten finden eine, der hochaufgeregten Theilnahme des Lesers wohlthuende, freundliche Lösung.

Geist und Gemüth, von Agnes Franz. Die selbst so gemüthvolle Dichterin, welche die Leser der Abendzeitung aus so mancher poetischen Schöpfung kennen gelernt haben, ist auch als solche in der unter dem bemerkten Titel gegebenen Geschichte wieder zu erkennen. In einem frischen, schönblühenden, im Ganzen sehr sorgfältig gehaltenen, Style hat die Verf. die zwischen zwei Schwestern (den Repräsentantinnen von Geist und Gemüth) eine Zeitlang schwankende Liebe eines jungen Mannes geschildert. Das Gemüth trägt, wie sich voraussehen ließ, den Sieg davon

Der Heimathlose von K. G. Prätzel. Die recht unterhaltenden, im Anfange mitunter dem theilnehmenden Leser nicht ganz behaglichen Abentheuer eines jungen Menschen, der durch unglückliche Verhältnisse nicht nur um die Heimath, sondern auch um den Sinn für das Heimathliche gekommen ist und durch Selbstaufopferung das Glück der von ihm Geliebten gründet. Daß der Vortrag sich auszeichne, verbürgt der geehrte Name des Verf. Beim Vorlesen bieten die hin und wieder vorkommenden langen Perioden einige Schwierigkeit dar.

Die Freunde von Terni, von C. B. von Miltitz. Der Erzähler führt den Leser zuerst auf recht anmuthige Weise den Weg nach der Gegend, wo die alte Sage spielt, die er vorzutragen denkt, und giebt solche dann hier mit der ihm eigenthümlichen Kunst und Gewandtheit.

Der Handschuh, von Fr. Gleich. Eine stellenweise recht drollige, im Ganzen aber doch wohl zu umständlich vorgetragene Geschichte. Ueberhaupt dürfte der Verf. bei ernsten, in's Tragische übergehenden, oder doch an dasselbe streifenden Darstellungen, mehr an seinem Platze seyn.

Schön-Eisi, oder die Entstehung der Alpenrose, von C. Lebrün. Der Verf. hat, wie er selbst bemerkt, den Stoff einem schweizerischen Liede abgeborgt. Schwerlich kann daher die ungeheure Geduld, mit welcher „Hänsli," der Liebhaber von „Schön-Eisi" die wiederholte Treulosigkeit des bis zur Albernheit eiteln Mädchens ohne Sinn und Gefühl, erträgt, auf seine Rechnung geschrieben werden. Den Vortrag aber muß man allerdings darauf setzen, und dieser hat so viel ungekünstelte Anmuth, daß man den Faden der Geschichte vom Anfange bis zu Ende mit Aufmerksamkeit verfolgt. Provinzialismen, wie fortwerfen, statt hinwegs-

werfen u. s. w., sind kleine Mängel, die überdieß nur selten vorkommen.

Das Beichtkind, von G. Schilling. Eine Erzählung, so schön, als kurz und, wie immer bei diesem Verfass., von ausgezeichnetem Gedankenreichthume. Er schildert hier einen Prediger, der dem Spruche: „Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist," durch Lehre und Leben Genüge zu leisten trachtet.

Diesen Erzählungen folgen zwölf Gedichte, insgesammt ihres Platzes nicht unwürdig, und von denen die Mehrzahl durch die Namen Kind, vom Nordstern und Hell hinreichend empfohlen wird. Im letzten verspricht der Herausgeber im nächsten Jahrgange mehr aus seinem eignen Zuwachs zu liefern. Nur weil er so vorzüglich zu sammeln verstand, werden die Leser ihm die dießmalige Kargheit mit eigenen Blüthen verzeihen, aber ihn auch für das Jahr 1822 um desto ernstlicher beim Wort halten. Uebrigens hat er, wenn es doch noch Unzufriedene geben sollte, sie mit dem ersten der Gedichte zur Ruhe verwiesen. In diesem Gedicht, des Lebens Summa genannt, lehrt er, daß man die Tage nicht zählen, sondern wägen müsse. Das leidet denn auch wohl Anwendung auf den Werth der Beiträge eines Taschenbuchs. Die Unzufriedenen werden verstummen, wenn sie die beiden Seiten, welche dieses Gedicht einnimmt, statt solche zu zählen, ihrem innern Gehalte nach wägen wollen.

Wie schon anfangs erwähnt worden, so hat die Verlagshandlung den wackern Herausgeber in Vervollkommnung dieses Taschenbuchs treulich unterstützt. Je angelegener sie sich solches aber seyn läßt, um so mehr hält der Unterzeichnete für Pflicht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß auf dem jetzigen sehr schönen Papiere des Werkchens der Druck zuverlässig weit vortheilhafter in's Auge fiele, wenn die Lettern entweder noch kleiner genommen, oder die Zeilen etwas weiter auseinander gerückt würden.

Fr. Laun.

Abendunterhaltungen für weibliche Kreise. Novellen und Erzählungen von A. Reinbeck. Essen, Bädecker. 8. 1stes Bdchn. 566 S. 2tes Bdchn. 522 S.

Abendunterhaltungen, für welches Tageblatt sollte sich ihre Anzeige mehr eignen, als für die Abendzeitung, welche ja auch für denselben Theil des Tages ihre Spenden bringt? Und mit Vergnügen thut sie es, da sie beide ja auf denselben Zweck hinarbeiten, den der Verf. also bezeichnet: „die zarteren und edleren Gefühle des Herzens anzuregen und durch interessante Verwickelungen ohne Phantasterei oder Uebertreibung und Unnatur, zu unterhalten, und so der edlen Menschheit in meinen Lesern einige Nahrung zu geben." Besonders beherzigenswerth ist, was er dabei von Büchern sagt: „welche sich in zweideutigen und schlüpfrigen Verhältnissen bewegen, die nicht für jedes Ohr, für jede Phantasie taugen, und oft den Vorleser, oder die Vorleserin in Verlegenheit bringen und erröthen machen, wenn die Zweideutigkeit aus ihrem Munde geht." Doch möchten wir für ähnliche Verstöße gegen Sitte und Grazie nicht in dem Entschuldigung suchen, was er weiter anführt, so wahr es auch seyn mag. Er sagt nämlich: „Nicht alles, was sich ohne Anstoß im einsamen Zimmer lesen läßt, erscheint in gleicher Unschuld, wenn der Laut der Stimme ihm einen Körper giebt, und es in einer altergemischten Gesellschaft hervortritt."

Der Leser weiß also im Voraus, in welche ausgesuchte Gesellschaft er hier eingeführt wird, und der in der Literatur so rühmlich bekannte Name des Gastgebers der hier zu seiner Tafel ladet, bürgt dafür, daß das Verkündete in Wirklichkeit sich zeige.

Das erste Bändchen enthält 6 Erzählungen. Der neue Benjowsky, der den Reihen beginnt, dürfte wohl die unbedeutendste davon seyn, obgleich die moralische Tendenz derselben sehr achtenswerth ist. In den Zeiten der Revolutions-Gräuel spielt Adele, oder das Kind der Liebe, in anziehender, lebenvoller Schilderung. Nur scheint das Beiwort: Kind der Liebe, für Adelen nicht schicklich gewählt. Man bezeichnet damit, seit Kotzebue es in seinem Schauspiele zuerst als mildernde Benennung gangbar machte, ein Kind einer unehelichen Verbindung, und Adelens Mutter wurde ja mit Dancourt durch Priesterhand verbunden. — Freundesrache ist wohl von Seiten Don Juans etwas gewagt, denn obgleich Valeros wegen seines Verraths an dem Freunde die härteste Strafe verdient hätte, so wollte doch Juan ihn nur bessern, und wer konnte ihm denn dafür stehen, daß Valeros nach dem Duell, worin er den Freund ermordet zu haben glaubte, in seiner lebhaft geschilderten Verzweiflung sich nicht selbst das Leben nahm? Am individuellsten, und im Style besonders gelungen, ist die vierte Novelle: der deutsche Maler in Rom. Die schöne Furie Cäcilie neben der Madonna Fiora giebt einen interessanten Contrast, und die Begebenheiten sind zwar seltsam, entwickeln sich aber natürlich und lebendig. Das Wunderbare, das in Zadig, der arme Fischer, vorwaltet, erhält schon aus dem Beisatze: eine Blüthe des Morgenlandes, seine Begründung, und der Edelsinn des jungen Mannes, wie die zarte Liebe Zoraidens, wird jedermann anziehen. Das schöne Mädchen von Winandermere ist nach einer von Joh. Schoppenbauer in ihren Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803 bis 1806 angeführten Thatsache mit tiefem Gefühl ausgearbeitet, und wird die Leserinnen nicht ohne wehmüthige Rührung lassen.

Das zweite Bändchen dieser Sammlung erschien bereits im Jahr 1815 unter dem Titel: „Blüthen der Muße," und der Dichter giebt es hier uns wieder unter einem andern Titel, weil er glaubt, daß in jenem verhängnißvollen Jahre seines Erscheinens, wo die Aufmerksamkeit auf nähere Interessen, als die einer geistigen Ausstellung geschäftsloser Augenblicke, gewaltsam hingezogen wurde, sein Inhalt hie und da in den gegenwärtig lesenden Zirkeln unbekannt geblieben seyn könne, indem er zugleich denen, die es schon besitzen, und jetzt wieder erhalten, frei stellt, es gegen Rücknahme ihres dafür Gezahlten zurückzugeben. Sonach liegt es ausser dem Zeitbereich unserer Beurtheilungen und wir führen bloß an, daß es vier Arbeiten enthält: 1) Die weiblichen Hagestolzen, 2) Die Rache, 3) Die Findlinge, und 4) Graf Mamanow, (welche nur zufällig in diese Reihe gerathen seyn soll) sämmtlich Mittheilungen, die keiner der übrigen Dichtungen dieses Verfassers nachstehen.

Leider haben wir in den sonst sehr nett gedruckten und sich auch durch ihr Aeusseres empfehlenden beiden Bänden, sehr viele sinnentstellende Druckfehler gefunden, die nur zum Theil bei dem zweiten angezeigt sind.

Th. Hell.

In der Arnoldischen Buchhandl. zu Dresden ist so eben erschienen und in allen andern Buchhandlungen zu haben:

D. J. N. Brosche, die Maul- und Klauenseuche der Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine, ihre Erscheinungen, Ursachen, Natur und Weiterverbreitung; die gegen dieselbe angewandte ärztliche Behandlung und anderweitige Maßregeln, so wie deren Resultate. broch. 6 Gr.

Die überhandnehmende Nervenschwäche in unsern Tagen, als Folge der weichlichen und vernachlässigten Erziehung und ihre vorzüglichen Heilmittel dagegen. Zur Beruhigung für Alle und Jede, welche ein frohes Leben und hohes Alter zu erreichen wünschen. Von einem praktischen Arzt. 86 Seiten.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) für 8 gGr. zu erhalten.

Bei **Hartknoch** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) für 1 Thlr. 4 Gr. zu haben:

Manuel Mendoza y Rios, die wahre Kirche Jesu Christi. Aus der spanischen Handschrift übersetzt von D. Fr. Hebenstreit. 8.

Der Verfasser, bekannt durch seine merkwürdige „Geschichte meines segenvollen Uebertritts zur evangelischen Kirche" und „Isaac Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte" — giebt in diesen Bogen die Früchte seines reifen Nachdenkens über den Geist des Christenthums und dessen Entstehung durch Menschensatzung. — Eine höchst schätzbare Zugabe dieses, nicht bloß für das theologische, sondern das ganze gebildete Publikum, bestimmten Buches ist der Anhang, welcher hauptsächlich über die päpstliche Hierarchie und ihre verderblichen Einflüsse dreist und wahr spricht. — Die ganze Schrift ist ein wahrhaft zeitgemäßes Wort in einem Augenblicke, wo geistliche und weltliche Nachtvögel hervorflattern, um uns zu bereden, daß das Licht den Augen nicht zuträglich sey.

Empfehlungswerthe Romane,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben sind:

Schaden, Adam von, **Der deutsche Don Juan**, ein Original Roman. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Zweck, welchen der Autor bei der Bearbeitung dieses Romans vor Augen hatte, war, zu zeigen: bis zu welchem Grade der Verruchtheit selbst der Mensch von natürlich gutem Herzen, durch Unglauben, glühendes Temperament, falsche Erziehung, Macht der Verhältnisse und der Verführung u. s. w. herabsinken kann. Der Held dieser Geschichte ist ein junger Edelmann, mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die ihn zum liebenswürdigsten seines Geschlechts hätten machen können; Kabalen werfen ihn jedoch aus der, schon mit Glück betretenen, Laufbahn, Betrug in der ersten feurigsten Liebe, die sein jugendliches Herz so ganz erfüllt, macht ihn zum Verächter des andern Geschlechts, Verführer ersticken jedes Gefühl für Tugend und Religion in seiner Brust, Bublerinnen umnebeln seine Sinne, und so wird er ein leichtsinniger Wüstling und sinkt von Stufe zu Stufe bis zu dem tiefsten Grade der Verworfenheit hinab. Der Verfasser schildert die Abenteuer seines Helden mit glühenden Farben, führt ihn durch Frankreich und Spanien, welche Länder er vor kurzem erst selbst bereiste und daher deren Eigenthümlichkeiten und inneren Verhältnisse auf's Treffendste zu schildern vermochte, und läßt ihn in letzterm Lande endlich den wohlverdienten Lohn für seine Thaten empfangen.

Schaden, Ad. v., **Die spanische Johanna.** Ein Original-Roman, als Gegenstück zum deutschen Don Juan. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieser Roman, ein Gegenstück zu dem vorigen, bewegt sich noch in einer höheren Region der tragischen Dichtkunst. Im Vordergrunde des Gemäldes zeigt sich die Heldin der Geschichte, ein Fräulein aus dem edelsten spanischen Blut entsprossen; jung, feurig, von blendender Schönheit, den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit mit verzehrendem Feuer umfassend — aber auch eben so stolz, ehrgeizig, rachedürstig und den Meineid mit gezücktem Dolch zu strafen bereit. Den scharfen Eindruck dieser grellen Charakterzeichnung wohlthuend zu mildern, hat der Verfasser noch eine Deutsche in die seltsamen Begebenheiten dieses Romans mit zu verflechten gewußt, die als höchstes Ideal zarter Weiblichkeit Bewunderung und hohe Theilnahme erweckt. Nicht Stolz, nicht Rachsucht, noch eitlen Sinn birgt sie im keuschen Busen; nur Duldung und Sanftmuth füllt ihr innerstes Gemüth. Mit schwärmerischer Zärtlichkeit nur eines Mannes Bild im Herzen tragend, vermag sie die Untreue des Heißgeliebten wohl zu verzeihen, doch den Treulosen selbst nimmer zu vergessen, und sinkt — vom Schicksal verfolgt, vom Gram verzehrt — an seinem Grabe in der Verwesung Staub.

Bei Wilhelm **Lauffer** in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Moser, D. A., **Unterricht** in der deutschen Rechtschreibung auf Vorlegeblätter, zum Gebrauch für Schulen und zum Selbstunterricht. 1820. 10 Gr.

Götzel, E., **Färbebuch**, oder entdeckte Geheimnisse alle Sorten Leder zuzubereiten, zu färben, zu waschen und zu bleichen ꝛc. Ein Handbuch für Lederfabrikanten und Handschuhmacher. 1820. 8 Gr.

Für Freunde angenehmer und erheiternder Lektüre, für Lesegesellschaften und Leihbibliotheken sind erschienen:

Gonsalvo von Cordova, Rittergedicht von Florian. Frei übersetzt und in Octaven umgebildet durch Friedrich Krug v. Nidda. Zweite Ausgabe. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Eternelle, oder die Blindgeborne, ein romantisches Gemälde von Wilhelmine v. Gersdorff. 2 Bde. mit Kupf. 8. 1820. 2 Thlr. 18 Gr.

Königsscheibe, die, oder die Ahnungen; eine Familiengeschichte aus dem deutschen Befreiungskriege, von Karl Bonde. 8. 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

Kätchen von Hubenstein, oder der Strohhut. Eine Familiengeschichte von Karl Bonde. 8. 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

Paul und Virginie, ein Gemälde der Natur von St. Pierre. Aus dem Franz. übers. von F. Gleich. 8. 1820. 1 Thlr. Velin. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Assebura, historisch-romantisches Gemälde, dramatisirt von Aug. Klingemann. 2 Bde. 2te verb. Aufl. 1820. 2 Thlr.

Gemälde des menschlichen Herzens von D. Friedrich. 8. 1820. 1 Thlr.

Graf Günther von der Halle. Eine Geschichte aus den Kreuzzügen. 8. 1819. 1 Thlr. 4 Gr.

Wahlverwandtschaften, die, zu Marienthal. 8. 1817. 1 Thlr.

Erzählungen, romantische, 1) die Irrthümer der Liebe, 2) die Launen des Geschicks, vom Criminalrath O. Senf. 8. 1817. 1 Thlr. 8 Gr.

Raßmann, Fr., Deutscher Dichternekrolog, oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen deutschen Dichter, Romanenschriftsteller, Erzähler und Uebersetzer, nebst genauer Angabe ihrer Schriften. 8. 1818. 1 Thlr. 4 Gr.

Anzeige für Leihbibliotheken und Freunde einer angenehmen Lektüre.

Der gebildeten Lesewelt zeige ich mit Bezugnahme auf meine deßfallsige Bekanntmachung vom Januar d. J. hierdurch an, daß man fortwährend Fr. Rochlitz sämmtliche Schriften für den ermäßigten Preis, nämlich 18 Thlr. statt 28 Thlr. 5 Gr., durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Es wird denen Freunden einer sittlich-angenehmen Unterhaltung willkommen seyn, zur Completirung der ganzen Sammlung auch die einzelnen Werke dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers für einen ermäßigten Preis erhalten zu können, nämlich:

Charaktere interessanter Menschen, in moralischen Erzählungen dargestellt, 4 Theile, statt 6 Thlr. für 4 Thlr. 12 Gr.

Denkmale glücklicher Stunden, 2 Thle. mit Kupf. statt 4 Thlr. 8 Gr. für 3 Thlr. 6 Gr.

Erinnerungen in Erzählungen, 4 Theile, statt 4 Thlr. 16 Gr. für 3 Thlr. 12 Gr.

Neue Erzählungen, 2 Thle., statt 3 Thlr. 12 Gr. für 2 Thlr. 16 Gr.

Glycine, 2 Thle. mit Kupf., statt 3 Thlr. 8 Gr. für 2 Thlr. 12 Gr.

Kleine Romane und Erzählungen, 3 Thle., statt 4 Thlr. 12 Gr. für 3 Thlr. 8 Gr.

Schauspiele, statt 1 Thlr. 21 Gr. für 1 Thlr.

Wenn jedoch der Termin bald abgelaufen seyn wird, während welchen die Ermäßigung der Preise statt findet, so wolle man etwanige Bestellungen bald an die zunächst gelegenen Buchhandlungen gelangen lassen.

Zullichau, im August 1820.

Darnmann'sche Buchhandlung.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) und Lesebibliotheken ist zu haben:

Der alte Adam. Eine neue Familiengeschichte. Vier Bände in 8. Gotha, bei Becker. Pr. 5 Thlr. 8 gGr. oder 9 Fl. 36 Xr. rhein.

„Dieser neueste Roman", sagt ein Recensent in No. 119. der Leipziger Liter. Zeit. 1820 von diesem Buche: „behandelt auf eine originelle, sehr geistreiche Weise das Lieblingsthema unserer Zeit — den schwer zu lösenden Kampf des Alten und Neuen — und giebt in der vielseitigsten Schilderung dieses merkwürdigen Kampfes zugleich ein treffendes Gemälde von der Gegenwart. Die Begebenheiten sind in die Zeit der französischen Revolution verlegt (der Recensent hatte nur erst den 1sten und 2ten Band des Werkes vor sich; im 3ten und 4ten Bde. desselben reihen sich die Begebenheiten der Gegenwart an), und in der Art, wie dieses Weltereigniß auf die verschiedenen Mitglieder, Freunde u. Feinde einer reichsfreiherrlichen Familie des südl. Deutschlands nach Maßgabe der Charakter- und Bildungsverschiedenheit einwirkt, spiegelt sich unsere Zeit in erschöpfender Mannigfaltigkeit ab."

Berichtigung.

Erst am 1. Septbr. habe ich genaue Kenntniß von einigen scherzhaften Nachrichten über die Iduna im Bemerker No. 14. des Gesellschafters erhalten, worüber ich folgendes zu bemerken habe:

daß die ganze Nachricht in allen ihren Bestandtheilen erdichtet ist.

Die Iduna, mit einer Vorrede von mir unterzeichnet, ist bereits versendet. Das zweite Heft wird es im November seyn, es erscheint als Weihnachtgabe für deutsche Frauen. Die uns anvertrauten Gaben von verehrten Schriftstellerinnen, welche das erste und zweite Heft schmücken, haben mich sowohl als Fanny Tarnow zum innigsten Dank für so manchen Beweis von Achtung, Theilnahme und Vertrauen verpflichtet, so daß wir nicht die Iduna als unser schließliches Eigenthum ansehen wollten, und freundlich übereingekommen sind, diese Sammlungen der Lesewelt als gemeinsame Gabe aller geehrten Frauen, welche sie befördern helfen, nur willkommner zu empfehlen, der Titel trägt also die Inschrift: Herausgegeben von einem Verein deutscher Schriftstellerinnen. Wenn ich mich auch nicht unter dem Vorworte unterzeichnete, so glaube ich doch, daß ein Geschenk von Frauenhänden keines „verantwortlichen Redacteurs" bedürfe, der Freistaat der Bienen, die nur Honig bringen, und nur Verkehr mit Blumen, den Stachel nur zur Nothwehr haben, und wissen, daß Rache den Bienen unersprießlich ist, hat ja mit dem großen Staatsgebäude nichts gemein, und die Censur lächelt nur darauf hin.

Im ersten Hefte haben sich die vorzüglichsten Mitarbeiterinnen nicht genannt, zum zweiten, welches ich der Lesewelt zum Voraus zu empfehlen wünsche, haben die verehrten Frauen: Friederike Brun geb. Münter, Wilhelmine Willmar, Luise Brachmann, Elise Erhard, Theophania, Cäcilie u. m. Andere Beiträge geliefert; zu dem Meinigen hat mein Sommeraufenthalt in der sächs. Schweiz, der nur einen „Congreß" mit den guten Geistern und Nymphen der Felshöhen und Heilquellen, nicht aber mit Fanny Tarnow zur Absicht hatte, und eine Begebenheit aus König August I. Leben Anlaß gegeben. Nicht goldene Aepfel, doch wohl eine Fülle erquicklicher und lebenkräftiger, deutschem Boden entsprossener Früchte und einen nurzigen Blumenstrauß reicht Iduna den holden Leserinnen; möge, „was wir bringen", von ihrer Hand willkommen seyn.

Schandau, am 2. Sept. 1820.

Helmina von Chezy.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 228. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

229.

Montag, am 25. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Hülfe von oben.

Ja, wer zu Dir aufschaut in seinen Schmerzen,
Dem lächelst Du mit Deiner Gnade zu.
Er findet Trost auch im bedrängt'sten Herzen,
Auch in dem wild'sten Sturme Ruh.

Noch hat die Hand, der diese Welt entsprungen,
Den nie verlassen, der nach ihr gestrebt,
Vertrauen, das sich fest um Dich geschlungen,
Hat selbst das Todte neu belebt.

Wenn alles flieht, wenn alle Stützen wanken,
Du fliehest nicht, Du bleibst dem Beter nah,
Ob auch auf Erden alle Aehren sanken,
Im Himmel ist die Aerndte da.

Denn das ist ja die Hülfe recht von oben,
Die nicht versiegt, die nimmermehr verläßt.
O halte, Blick, der sich zu Gott erhoben,
O halte diese Wahrheit fest.

Das ist der Balsam, der von oben tropfet
In das Gemüth, das bange Furcht bewegt,
Das ist die Hand, die, wenn das Herz uns klopfet,
Darauf sich Ruhe bringend legt.

Nicht in die Schranken dieser engen Erde
Ist ja gebannt des Menschen bestes Seyn,
Daß er gebessert, daß er heil'ger werde,
Dringt Schmerz und Leiden auf ihn ein.

Und hat er sie mit frommem Sinn getragen,
Und aufgeschauet zu dem ew'gen Licht,
So wird dort oben die Vergeltung tagen,
Denn Gottes Worte trügen nicht.

Und so laß mich auch schauen, fest im Hoffen
Zu Dir, mein Gott, der helfen kann und will.
Ist Deiner Himmel Sonnenglanz mir offen,
Halt ich den Erdennächten still.

Th. Hell.

Ueber das Komische in der Thierwelt.

Sicher ist es so, wie Aug. v. Blumenröder (in No. 204 dieser Zeitung) sagt. Wenn der griechische Schauspieldichter Philemon sich über den Esel todt lachen konnte, der das für ihn, seinen Herrn, bestimmte Gericht Feigen verzehrte, so sah er gewiß in diesem Augenblick in ihm das Bild eines Menschen, den er durch sein Betragen darstellte und gleichsam parodirte. Die Menschenfreiheit trifft auch hier mit einer Naturhandlung zusammen, indem nach diesem Beispiele schon das ganz instinktmäßige Handeln eines Esels dazu dienen kann, das Benehmen eines Menschen abzuspiegeln. Gerade, daß der Esel in dem Augenblick ein Mensch zu sein scheint, und doch ein Esel ist, das ist das Komische. Und wer fühlt hier lachend nicht den Spott, der damit über die menschliche Freiheit ausgesprochen wird. Jeder kann und wird sich diese menschliche Eselhandlung nach Maßgabe seiner Phantaße vorstellen und ausbilden, und bald mehr, bald weniger darin zu sehen glauben; es ist auch möglich, daß gerade ein Dichter, und zwar ein Lustspieldichter, und besonders ein griechischer, auf den die sinnliche Erscheinung mächtiger wirkt, dazu gehörte, um sich darüber todt zu lachen; doch kann man die Vorbildung von Aug. v. Blumenröder sich schon gefallen lassen, wenn er sagt: „Indem ich mir das Betragen des Esels mit mei-

ner Einbildungkraft lebhaft ausmalte, fand ich den Grund des Lächerlichen in der Unbefangenheit, womit der Esel sich gleich einem geladenen Gast an den Tisch pflanzte, in dem Wohlbehagen, mit welchem er, wie ein hungriger Schmarotzer, die Mahlzeit verzehrte, und in der Gravität, womit er, wie nach wohl vollbrachtem Geschäft, sich wieder entfernte. Alles dieses gab dem Thiere den Schein eines reflectirenden, nach vernünftigen Gründen handelnden Wesens, oder vielmehr den Schein, als wenn es ein solches Wesen nachahme und gleichsam parodire. Dieser Schein wurde nun in der Phantasie des Beobachters der wirklichen notorischen Unvernunft des Esels entgegengesetzt, und aus diesem Gegensatze, aus diesem Spiele der Vernunft im Scheine, mit der Unvernunft in der Wirklichkeit, entsprang unstreitig in diesem Falle das Motiv, wodurch das Gefühl des Lächerlichen bewirkt wurde." Allerdings muß wohl das Wesen des Komischen in dem Zusammentreffen von Freiheit und Nichtfreiheit (Freiheit und handelnder Naturwirkung, die das sprüchwörtliche qui pro quo spielt) gegründet seyn, wovon das vereinigte Erscheinen oder das in Eins verknüpfte Hervortreten von Vernunft und Unvernunft einen Theil ausmacht; denn so viel Bestandtheile die menschliche Freiheit hat, eben so viele Veranlassungen giebt es auch, sie anzufechten, bloszustellen und lächerlich zu machen. — Das Thierreich kann daher nur zum Komischen gebraucht werden, in sofern es entweder an sich schon einen Schimmer von Freiheit bekommen hat, oder in so fern es nach Maßgabe der Aehnlichkeit den Schein menschlichen Handelns an sich trägt. So wie man die menschliche Freiheit verdächtig macht, indem man sie auf Naturwirkungen zurückführt, so kann man auch diesen wieder, ihr zum Spott, menschliche Freiheit andichten, was eine Art von Umkehrung, aber dieselben Resultate giebt, wozu sogar todte Gegenstände dienen können, wenn sie nur für einen Augenblick in unserer Vorstellung einen Schein von Freiheit annehmen. Beispiele davon, zum Theil aus der Anwendung in der Kunst selbst entlehnt, habe ich schon in meiner Theorie angeführt. So erweckt es eine komische Vorstellung, wenn es in einem Lustspiele heißt: die See ist immer besoffen; und in einem andern, wenn zur Ankunft des Herrn der Diener den Hühnern befehlen will, Eier zu legen. Kürzlich ist wieder ein solches Beispiel vorgekommen, auf das Müllner zuerst aufmerksam machte. Es werden nämlich bei Gelegenheit des Singspiels: Nachtigall und Rabe, in der Spenerschen Berliner Zeitung die verschiedenen Töne aufgezählt, die die Nachtigall in der Natur hervor bringt, und das Register beginnt also:

tiuti, tiu, tiu, tiu,
Spe tiu z'qua;
Quorror pi pi —

wovon quorror gerade dem Leser ein Lächeln abnöthigt, weil es einem menschlichen Worte so ähnlich sieht. Das Behelfliche des menschlichen Sprechens springt augenblicklich hervor, wenn die Art, sich auszudrücken, mit der Weise des Vogels zusammentrifft, wenn es scheint, daß der Vogel es dem Menschen nachthut, und der Mensch sich in ihm wieder als Vogel erblickt. Also Mensch und Vogel zugleich (Freiheit und Nichtfreiheit), das ist hier das Komische, das sich gerade durch die Gesellschaft des quorror mit dem pi pi noch mehr verdeutlicht. Möchten doch öfters solche räthselhafte Beispiele zur Auflösung gegeben werden, weil eine allgemeine Theorie, die wegen der weiten Umfassung nicht alle einzelnen Fälle namentlich aufführen und beispielweise bezeichnen kann, in der Anwendung erst ihre völlige Deutlichkeit findet, und ihre Richtigkeit und ihren Werth erprobt.

Da hier von dem Komischen der Thierwelt die Rede ist, so darf ich als hieher passend auch wohl anführen, was ich im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft auf 1814 einem Bären- und Hundetanze zur Erklärung beigefügt, und mit Beziehung der beschränkten Freiheit auf eine höhere gesagt habe:

Nicht, wenn der Mensch zum Thier hinunter steiget,
Erreget er des Lachens süße Lust;
Wer sich als Löw' und Tiger wirklich zeiget
Erfüllt mit Abscheu unsre Brust;
Ein Schimmer höh'rer Freiheit muß den Wahn,
Den Irrthum noch mit Gottes Abglanz schmücken;
Wer also fehlt, erscheint, mit Einfalt in den Blicken,
Aufstrebend noch zum Ziel, obwohl auf falscher Bahn.
Drum kann auch selbst das Thier zum Lachen uns ergötzen,
Wenn wir in menschlich Handeln es versetzen,
Wenn wir von Freiheit einen Schein,
Andichtend höh'res Streben ihm verleihn.
So sehn wir Aff' und Bär bei zornigen Geberden
Durch unsern Uebermuth zu schnöden Tänzern werden;

Es bleibt ihr Ziel von ihnen weit entfernt;
Denn, hätten sie die Kunst zu tanzen ganz gelernt,
Geschickt, wie wir, die Wendung frei zu machen,
Gewiß — wir staunten bald, und hörten auf zu lachen.
Der Hund, der menschlich-treu sich näher zu uns hält,
Und ganz den Wahn erfüllt, den wir ihm schenken,
Wird nicht belacht, — nur dann erst bloßgestellt,
Wenn wir ihn zwingen, Werke zu verrichten,
Die uns die Lust verleihn, ihm Höh'res anzudichten.
So wird der Geist im Spiel der Freiheit sich bewußt,
Und blickt zur Höhe bald, und bald zur Tiefe,
Meint, daß ihn Gott aus seinen Banden riefe;
Er lacht des ird'schen Thuns und fühlet Götterlust.
Das Lachen ist ein ahnender Verstand,
Von Gott im Kerker noch der Freiheit Unterpfand.

St. Schütze.

Die Hindu-Grotten bei Ellore.

(Auszug des Briefs eines englischen Offiziers im Gefolge des Generals Colville, aus Dekan vom 1. März 1820.)

Diese Höhlen liegen 18 engl. Meilen von Aurungabod und bestehen in mehr als 20 Ausgrabungen in einem felsigen Berge, welche zusammen einen Halbkreis von 2000 Ellen bilden. Die weiteste dieser Höhlen wird Kylas, oder das Paradies genannt. Sie ist in den festen Felsen gehauen und nicht das geringste Baumaterial dabei weiter angewendet. Nur der Meisel war das einzige Werkzeug, dessen man sich dabei bediente. So entstand ein wahrhaft schöner steinerner Tempel, inwendig und auswendig mit Gestalten in Basrelief und mit andern völlig ausgehauenen, welche in dem vollkommsten Gleichmaße alle Hindu-Götter, deren Eroberung von Ceylon u. s. w. vorstellen. Zwischen dem ausgehauenen Felsen und dem Tempel ist ein Zwischenraum mit Gallerieen gelassen, wo man 50 gigantische Bildsäulen erblickt, mit den Symbolen ihrer Geschichte geschmückt, und so die ganze indische Mythologie darstellend. Die Höhle selbst ist 240 Fuß in der Länge, 140 in der Breite und 90 Fuß hoch. Der Tempel scheint beweglich zu seyn, wenn man die Masse von Elephanten, Tigern u. s. w. betrachtet, die unten am Fußboden ausgehauen sind, von denen man nur die Köpfe und einen Theil der Leiber erblickt, und welche ihn zu tragen bestimmt sind. Eben so sonderbar sieht es in den andern Höhlen aus. Da findet man fliegende Gestalten, Frauen und all' die phantasiereichen Gebilde der Hindu, auf eine bewundernswerthe Art in Stein gehauen. Einen Geizigen, ungefähr 10 Fuß hoch, mit seiner Mutter, Weib und Kindern an ihm hangend, während ein Dieb ihm seinen Schatz stiehlt. Eine Gruppe, die man in ihrer Vollendung wohl dem Laokoon an die Seite stellen könnte. Und in der That könnten Bildhauer in diesen Wunder-Höhlen sich Modelle entnehmen. Die jetzigen Eingebornen mindestens wären nicht im Stande, auch nur zum zehnten Theile etwas ähnlich Schönes hervorzubringen. Der Ursprung dieser Höhlen ist in Nacht gehüllt. Allgemein nimmt man an, daß sie vor ungefähr 2000 Jahren ausgearbeitet wurden, als noch der Buda, die Religion der Braminen, im größten Glanze war, und daß man sie als Schulen, zu religiösen Gebräuchen und Wohnungen der Priester gebrauchte. Es herrscht eine Fülle, Eleganz, Leichtigkeit und Genauigkeit in den Gestalten, die man nicht beschreiben kann. An den Säulen, die die Gebäude zu tragen scheinen, entdeckt man alle nur erdenkliche Säulen-Ordnungen. An Kalk ist natürlich nicht zu denken. Sie verdienten ganz beschrieben und gezeichnet zu werden. Einiges davon findet man in Fitzclarence's Reisen. (woraus wir in diesen Blättern bereits etwas mittheilten).

Ewiger Kampf.

1820.

Ach, will denn nichts des Jünglings Klagen hemmen,
Und soll mir jeder Wunsch zum Schmerze dienen?
Wie Sieyspalmen sah ich's vor mir grünen,
Entwurzelnd will die Fluth sie überschwemmen:

Wie oft schon mußt' ich mir das Herz umdämmen
Gen Spott, Verkennung und Verdammungsmienen;
Noch ist mein fünftes Lustrum nicht erschienen,
Und kühn zum Mannsstreit soll den Fuß ich stemmen!

Auf! stark zum Kampf für Heil und Licht und Liebe,
Manch starkend Bild winkt Muth zu aus den Höhen,
Und Töne hellen auf des Herzens Trübe:

Und wenn mir dann auch nur dieß Einz'ge bliebe,
Daß mich die Freunde heiter sterben sehen
Im guten Streit für Heil und Licht und Liebe!

Wilh. Smets.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im September 1820.

Die Franzosen haben einen großen Theil ihrer blauen Bibliothek zu Operntexten benutzt und nach unserm Bedünken sehr wohl daran gethan. Nichts ist unmusikalischer als eine Conversationsoper. Die Oper soll uns in's Feld des Mährchenhaften versetzen, denn daß wir vorzüglich die leidenschaftlichen Momente nicht, wie im gewöhnlichen Leben, sprechend, sondern singend und mit Musik begleitet vortragen hören, hat schon etwas Wunderbares, was durch die Fabel, das Kostüm, durch pomphafte Aufzüge und eingeflochtene Tänze erhöht werden muß, wofern man uns auf den Standpunkt versetzen will, von dem aus wir das Reizende dieser Gattung empfinden sollen. Mit Enthusiasmus wurde daher auch auf unserer Bühne Raoul, der Blaubart, Musik von Gretry, aufgenommen. Wer kennt nicht die seelenvollen Melodien dieses französischen Orpheus? die Sicherheit, mit welcher derselbe seine Töne den Situationen anzupassen und so neben dem reinsten Wohllaut den höchsten dramatischen Effekt zu erregen verstand? Mögen diejenigen, deren Ohren durch brillante Tonläufer neuerer Componisten verwöhnt sind, immerhin behaupten, die Musik sei veraltet; wir sind keineswegs dieser Meinung, denn das wahre Schöne veraltet nie. Zudem ist die Partitur, um den Kunstfoderungen neuerer Zeit zu genügen, von Fischer, besonders mit Rücksicht auf die Behandlung der Blasinstrumente, neu bearbeitet. Wir müssen daher unserer Direction Dank für den Genuß einer Oper wissen, zu deren Wahl sie wahrscheinlich durch den augenblicklichen Mangel eines ersten Tenoristen geleitet ward, und welche sie, wie wir von ihr gewohnt sind, an Decorationen und Garderobe reich ausstattete. Die Partbie des Blaubarts war bei den ersten Darstellungen durch Herrn Genast vollkommen gut besetzt, weniger zufrieden schien das Publikum mit Herrn Hillebrand zu seyn, der diese Rolle bei einer spätern Aufführung als Gast übernahm und sich demselben schon einige Tage früher als Posa im Don Carlos nicht sonderlich empfohlen hatte. Die Hauptrolle im Blaubart ist ohnstreitig Marie, und das Gelingen des Ganzen hängt einzig von Besetzung dieser Rolle ab. Vertraut sie die Direction einer Person, die nur singen, aber nicht spielen kann, so ist der Fall des Stückes gewiß. Je öfter große Sängerinnen das Spiel als Nebensache zu betrachten pflegen, je nöthiger dünkt es uns hier, allen Fleiß darauf zu verwenden. Mad. Werner ließ uns mit einer, an Natur grenzenden Wahrheit in ihrem Spiele alle die feinen Schattirungen weiblicher Schwachheiten erblicken, die der Dichter in kurzen, kräftigen Zügen andeutete. Wie schön gelang ihr die Scene, wo sie sich, nachdem Fürst Blaubart um ihre Hand geworben, von seinen Geschenken umgeben, allein sieht, anfänglich, mit treuer Liebe an den Ritter Vergy hangend, sie verschmäht, dann aber dem Drange der Eitelkeit, eine Fürstin zu werden, nicht länger widerstehend, den Schmuck, die Krone, den goldurchwirkten Shawl betrachtet und, mit diesem bekleidet, in den gefälligsten, an die Kunst einer Hamilton und Händel-Schütz erinnernden Attitüden sich beschaut! Mag man auch diese Stellungen gesucht, tänzerhaft nennen: das Gebiet der Oper duldet, befiehlt sogar alles, was malerisch in die Sinne fällt. Mad. Werner vergaß sich indeß darin, daß ihre Blicke dabei mehr auf die Zuschauer, als in den Spiegel gerichtet waren, welches wohl nicht im Sinne des Dichters liegt; denn sie soll sich in ihrer Gefallsucht allein, unbelauscht glauben; woher sonst die Verschämtheit, mit welcher sie Shawl und Diadem weglegt, als sie durch ihre Zofe überrascht wird? Thut es die Künstlerin, um bei diesen Stellungen dem Publikum nicht den Rücken zuzukehren, so dürfte diesem Uebelstande leicht durch eine andere Richtung des Spiegels abzuhelfen seyn. Nicht minder schön gelang Mad. Werner die Scene des zweiten Aktes, wo sie mit der Pflicht, dem, ihrem Gemahle geleisteten, Versprechen nicht entgegen zu handeln, kämpfend, endlich doch, von Neugier besiegt, die verbotene Thüre öffnet und aus dem Schreckensgewölbe, bleich und athemlos mit aufgelöstem Haar hervorstürzend, sich in höchster Verzweiflung schmerzvoll auf dem Boden windet. Wir rechnen den letzten Moment um so mehr zu einem der schwierigsten des Stückes, da die Ausbrüche der Verzweiflung nicht, wie in der Tragödie, sprechend, sondern durch Töne dargestellt werden. Eine vom Maler Georgi gefertigte Dekoration des ersten Aktes träut nicht wenig zur Verschönerung des Stückes bei. Sie stellt eine felsige Gegend mit einem, sich in der Ferne hinschlängelnden, Flusse dar. Herolde, Ritter und Knappen verkünden, unter dem bekannten charakteristischen Marsche sich nähernd, die Ankunft Blaubarts, der sodann zu Pferde, in Begleitung mehrerer reitenden Vasallen und eines leeren, für die Braut bestimmten Zelters, zwischen Felsenvorsprüngen auf die Bühne galoppirt. Es mag allerdings dem unbefangenen Zuschauer ein Lächeln abnöthigen und dem überstrengen Kritikaster in Harnisch jagen, wenn sich diese unvernünftigen Thiere nicht bühnenrecht und etwas animalisch betragen: aber ihrem störenden Trappeln könnte leicht durch einen Hufbeschlag von Filz abgeholfen werden und wir wollen sie immer lieber auf den Bretern sehen, als die vom Pappatbeiter zugeschnitzten Kameele oder die vom Theaterschneider zusammengeflickten Löwen und Tiger. Laute Beifallbezeigungen ertönten beim Schlusse jedes Aktes. Auch uns hat das Stück erfreut und ergötzt, und wir schreiben unsere individuellen Bemerkungen darüber um so lieber nieder, da es uns an ein anderes Meisterwerk des unsterblichen Gretry erinnert, das auf keinem Repertoire fehlen sollte; wir meinen Richard Löwenherz. Hoffentlich wird uns auch diese Oper zu Theil werden, sobald die Direction zu Darstellung derselben durch ein Paar gute erste Tenore in den Stand gesetzt seyn wird.

Kalophilos.

Brescia, am 6. August.

Auch hier ist die Oper: Rodrigo von Valencia, welche bereits im vorigen Jahre zu Turin gefiel, mit ausgezeichnetem Glucke gegeben worden. Die Musik ist von dem hochverdienten Tonsetzer Orlandi. Er hat hier für die Sängerin Ferron noch eine neue Cavatine geschrieben, welche besonders gefällt, und gleiches Glück machen auch die zahlreichen Musikstücke, die Crivelli zu singen hat. Auch die Anti zeichnet sich darin aus. Das Ballet: Blaubart, welches der Oper folgt, verherrlichte Vestris Verdienste, und die Tänzerin Conti erwirbt sich darin die Krone.

Abend- Zeitung.

230.

Dienstag, am 26. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Bei des Wanderers Seume Grabstein zu Töplitz. *)

Geschrieben im August 1820.

Sachse geboren; — von holden Musen freundlich gesäuget; —
Schlichten, redlichen Sinnes und Geistes; — Dichter und Denker: —
Streut' er in jüngere Seelen den Saamen des edleren Wissens; —
Lehrt' und erfreute in klassischen Schriften das reifere Alter. —
Immer noch tragen die Saaten des Wackeren reichliche Früchte.

Nord' und Süden Europens durchirrt' er. In den Gefilden
Rußlands und auf des mildern Italiens klassischem Boden,
Selbst in des freien Amerika's Wäldern späht' er nach Wahrheit.
Im Gewande des Kriegers, im Rocke des schlichten Privatmann's, —
Ueberall forschte er Gott und den Menschen. Wahrheit und Freiheit, —
Göttliche Schwestern, — ehrt' und bekannt' er vor Hohen und Niedern,
Offen und furchtlos, edlen Sinnes, harmonisch mit Thaten. —

Immer bescheiden, genügt' er sich selbsten. Die Reize der Ehre
Und des vergänglichen Reichthums äusseren Flitter verschmäht' er.
Selten paart der Zufriedenheit Glück sich mit Reichthum und Scheinglanz;
Seltener noch gedeihet des Geistes duftende Blüthe
Bei der Armuth drückenden Blöße. — Des Genius Winken
Treulich gehorchend, des Eigennutzes Bestreben verachtend,
Ward er von manchem im Leben verkannt, — gefürchtet von andern, —
Liebend geachtet von allen verwandten, edlen Naturen.

Hier in Töplitz freundlichen Thälern erquellen nicht selten
Müden aus Hygiea's reichlich gefülleter Schaale

*) Seume liegt unmittelbar neben dem russ. kaiserl. General Melissino und dessen bei Culm gefallenen Waffengefährten auf dem Gottesacker zu Töplitz. Ein einfacher Stein mit der bloßen Bezeichnung seines Namens deckt sein Grab. Die edle Frau v. d. Recke suchte durch dieß Denkmal sein Andenken zu ehren. Ein Theil der jungen Eichbäume, mit denen man es umpflanzte ist aus Mangel an Pflege wieder verdorrt. Man gedachte sie diesen Herbst oder künftiges Frühjahr zu erneuern.

Wohl mögen hunderte von Fremden die Bäder von Töplitz besuchen und diesen Ort wieder verlassen, ohne dieß Plätzchen und die Ruhestätte des wackern Seume kennen zu lernen, ob sie gleich unmittelbar in der Nähe der gefeiertsten Promenaden liegt. Auch wäre es gewiß sehr unfreundlich, aus dieser Unterlassung jemand ein Arges zu machen. Nicht jedem können Erinnerungen, wie sie dieser Ort weckt, angenehm und erfreulich seyn. Vielleicht selbst nicht rathsam dürfte es für jeden werden, solche Erinnerungen zu wecken, wenn sie schlafen. Ueberdieß ist wohl Seume's Individualität und sein eigentliches Wirken noch zu wenig gekannt, um ein allgemeines Interesse erregen oder rechtfertigen zu können. Indessen verdient der originelle, durch Kopf und Herz, und durch sein Geschick ausgezeichnete Sonderling doch ganz gewiß, daß sein Andenken wenigstens seinen Landsleuten heilig bleibe, wenn er auch weiter nichts als seinen Spaziergang nach Syrakus gemacht und geschrieben hätte. Und in dieser Hinsicht möge man dieß verspätete und anspruchlose Blümchen, das — ein Wanderer — auf sein Grab streut, verzeihen. T.

Jüngere Kräfte zu neuen Kämpfen des ernsteren Lebens.
Lohnend zur Ruhe bot sie diesem ermüdeten Waller,
Tapferen Streitern zur Seite, die strebend sich Frieden erkämpften,
Dieses von grünenden Eichen traulich umschattete Plätzchen.

Nicht hienieden, nur jenseits des Grabes wohnt dauernder Friede.
Irdische Formen zerfallen; sie wechseln gleich Wellen des Stromes.
Aber nie schwindet im All das Wehen des schaffenden Geistes.

In den mild verschönten Gestalten der jüngeren Nachwelt,
Lebet, veredelt und höher veredelnd, unsterblich auch sein Geist.

Tauscher.

Bad Bertrich. *)

Eine halbe Meile von der Heerstraße, welche von Koblenz nach Trier führt, und in einer fast gleichen Entfernung von diesen Städten, in einem tiefen, verborgenen Thale, nach den Moselgebirgen hin, liegt der Badeort Bertrich, theilend das Schicksal jener nützlichen, wohlthuenden Menschen, die ohne Ruhm und fast ohne Ruf leben, weil sie das Gute ihrer Handlungen und das Verdienst, welches sie auszeichnet, nicht ausposaunen. Ein Waldbach bewässert dieses schöne, von schieferartigem Grottenwerke eingeschlossene, waldbekrönte Thal. Mehrere kleine Thäler, jedes besonders bewässert, münden sich hier und bieten grünende Wiesen, düstere Bergschluchten, liebliche Aussichten und malerische Fußsteige, zu einsamen Spaziergängen einladend, dar.

Der Ort Bertrich kommt schon in mehreren Urkunden des 14ten Jahrhunderts unter dem Namen: Thermae ad sanctum Bertericum vor — ein Einsiedler, welcher der Stifter der Kapelle und wahrscheinlich der Anbauer dieser Einöde war. — Im Jahr 1391 traten die Ritter Hermann von Arras und Heinrich von Pirmont solchen, unter Vorbehalt der Gerichtbarkeit, der Jagd und der Fischerei an den Erzbischof Werner von Falkenstein ab. Im Jahr 1456 verwandte sein Nachfolger, Johann von Baden, 16,000 Gulden zur Verbesserung der Bäder. Die Kurfürsten von Trier unterhielten sie mehr oder weniger sorgfältig bis auf den letzten, Clemens Wenzeslaus, welcher aus Liebe zu seinen Unterthanen, größtentheils auf seine Kosten, die jetzigen Gebäude ꝛc. aufführen ließ. Die zweckmäßigen Verbesserungen und Sorgfalt, welche die dermalige Regierung auf diese Bäder verwendet, haben sie in einen Zustand versetzt, in welchem sie anfangen, mit denen von Ems zu rivalisiren. Der Hülfverein in Koblenz, von Görres gegründet, hat eine Summe von 12,000 Franes zu Erbauung eines bisher mangelnden Armenhauses gespendet, wodurch also auch binnen Kurzem für dieses Bedürfniß gesorgt ist.

Der an die Bäder anstoßende schöne Gasthof vorzüglich ist gut gebauet, bequem und vereinigt mit einer guten Bedienung eine Billigkeit des Preises. Ausserdem giebt es noch billigere Wirthshäuser und Wohnungen für die ganze Jahreszeit, wo der, welcher gemeinsame Mahlzeiten nicht liebt, seine eigene Haushaltung führen kann.

Wie lange diese Quellen bekannt seyn mögen, sagt die Geschichte nicht; jedoch zeigen die Trümmer alter Thürme und Bäder, welche letztere bei Erneuerung der jetzigen entdeckt wurden, das Alterthum dieser Anstalt an. Aufgefundene Urnen und Münzen lassen vermuthen, daß sie schon von den Römern gekannt und besucht waren.

Die Urquelle entspringt in dem offensten Theile des Hauptthales, am Fuße eines fast nackten Felsens. Sie liefert in 24 Stunden ungefähr 100 Fuder Wasser. Die Hitze desselben ist beinahe der natürlichen des Blutes in seinem gewöhnlichen Zustande gleich; es hat an der Quelle selbst 25 Grad nach Reaumur und bei seiner Ankunft in den Bädern fast noch 23 Grad. Diese, der natürlichen Hitze des menschlichen Körpers angemessene Temperatur kann nur angenehm und heilsam seyn, ohne je schädlich zu werden. Als Hauptbestandtheile der Quelle sind anerkannt worden: mineralisches Laugensalz, Kalk- und Kieselerde, Kohlenstoff-Gas, Schwefel- und Eisen-Oxid, und es ist übrigens angenehm zum Trinken. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Gebrauch des Wassers, sowohl zum Trinken, als zum Baden, äusserst heilsam ist in allen Uebeln von Verschleimung und Verstopfung der Eingeweide, Schärfen im Blute, Magenkrämpfen, Kolik, Brustverschleimung, Hämorrhoiden, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, Bleichsucht, weißem Flusse, Unfruchtbarkeit, Gicht, Rheumatismus, steifen und kontrakten Gliedern, von Schuß- und Stichwunden, Augenkrankheiten ꝛc.

*) Regier. Bezirk Koblenz, Kreis Cochem.

Die Anzahl der Bäder besteht aus 14, in zwei Gängen rechts und links des Badehauses abgetheilt und worunter, ausser dem besondern, freien Bade für die Armen, sechs doppelte und ein Touche-Bad. Jedes hat ein niedliches und reines Vorzimmer. Die Bäder sind in der Form eirund, von Stein gebauet und mit Tuffstein Mörtel wasserdicht überzogen. für ein einfaches Bad in den Monaten Juli und August werden 3 Gr. die Stunde, in den übrigen Monaten 2½ Gr. bezahlt.

Der arme Leidende, der Kränkelnde, welcher eine angenehme Einsamkeit und ländliche Erholungen sucht, der Geschäftsmann, welcher auf einige Zeit die Bürde seines Berufs abzuschütteln wünscht, derjenige, welcher eine geschwächte Gesundheit herstellen will und besonders der studierende Beobachter der Natur findet hier alles, was er in physischer und moralischer Hinsicht verlangt. Der Kränkere findet eine seiner Lage angemessene Ruhe und Bequemlichkeit, reinliche Zimmer, und eine gesunde und ausgewählte Nahrung, die er wohl nirgends, selbst um einen höhern Preis nicht sich zu verschaffen vermöchte. Dagegen werden jene eitelen, rauschenden Vergnügungen vermißt, die die Gesundheit nur untergraben. Der leidenschaftliche Spieler, der Glücksritter, der Schwelger, sie können nur Langweile haben.

Die Kapelle des heil. Berterichs, auf einer malerischen Anhöhe erbauet, wohin ein in den Felsen gehauener Weg führt, liegt im Angesichte des Hauptgebäudes und gewährt einen reizenden, beselenden Anblick.

(Der Beschluß folgt.)

Das köstlichste Rezept.

Ein liebenswürdiger, junger Kriegsheld erlangte endlich das Glück, die Nichte eines alten, vortrefflichen Arztes, ein allerliebstes Mädchen an Geist und Körper, als Braut förmlich zugesagt zu bekommen.

Der alte Oheim lebte und webte freilich nur in seinen Rezepten, war jedoch dem Scherze durchaus nicht abhold. Darum überlieferte er, bei der förmlichen Verlobung, selbst seine zierliche, holde Nichte dem entzückten Bewerber in Rezeptform: „Recipe," sagte der Alte, indem er die Liebliche dem Harrenden zuführte, „Recipe

carnis virginalis purissimae libras centum et octo!
Liliorum rosarumque quantum satis!
Oculorum pulcherrimorum duos!
Adde spiritum sublimiorem et animum vegetissimum candidissimumque!
Misceatur, detur, signetur:

Lebensbalsam, Morgens, Mittags und Abends zu nehmen!"

Der männliche Theil der Gesellschaft, welcher fast lauter Aerzte enthielt, lachte gar weidlich über die kunstgerechte Verordnung des alten Amtsgenossen. Der Bräutigam selber durchschaute sie zwar nicht nach allen Regeln der scheidekünstlerischen Zusammensetzung, glaubte aber doch, das ihm überlieferte Arzneimittel möge ganz angenehm und lieblich zu nehmen seyn. Die anwesenden Frauenzimmer hingegen konnten sich schlechterdings nicht erklären, wie der alte Oheim durch seine undeutschen Worte solches Lachen hervorzubringen vermocht habe.

Die Damen fingen an, ihn gewaltig mit Fragen nach Erläuterung heimzusuchen. Seine Versicherung, nur von einem Rezepte sey die Rede, blieb ohne Glauben; bekennen sollte der Alte, was dahinter stecke. Sein erbarmte sich endlich ein junger Doctor, der, als ein ächter Sohn Apoll's, nicht nur Hygeen, sondern auch den Musen opferte. Der Doppelpriester versprach, die Damen vollkommen zufrieden zu stellen, und zwar mittelst einer, wenn auch steifleinischen, doch möglich treuen Uebersetzung des Rezeptes. Sogar wollte er ihnen solche in Reimen liefern. Er bat sich demnach vom Freunde Bräutigam die holde Braut, welche gar nicht aufhören konnte, roth zu werden, für einige Augenblicke aus, faßte sie bei der Hand, trat mit derselben vor den Bräutigam, und stellte sie am Ende der Uebertragung, noch mehr erröthet, dem lachenden Freunde wieder zu. Die Uebertragung, welche den lauten Beifall der ganzen Gesellschaft empfing, lautete folgender Gestalt:

Nehmet Fleisch und Beln vom allerfeinsten,
etwa hundert Pfund und acht!
Lil'en nehmt und Rosenpracht,
von den lachendsten und reinsten!
Nehmt auch Witz und Geist recht viel,
Augen die nicht lassen kühl,
und ein Herz, voll Zartgefühl!
Mengt, durchglüht von Liebesflammen,
dieses alles wohl zusammen!
Reicht es dar und schreibt darauf!
„Balsam für den Lebenslauf!"

A. E. Kroneisler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 20. Juli. Der Hofschauspiel-Regisseur Krüger dehnt die Rechte eines Gastes ein wenig gar zu weit aus. Indem man ihn im Theater an der Wien zur offenen Tafel lud, glaubte man, er werde den vielen Zusehern eine neue Art zu essen zeigen; indessen bringt er alle alten Speisen wieder, wie es denn heute wieder der Fall war. Den Capitain Copp in der Jugend Heinrich's hatte er mindestens schon 50mahl im Hoftheater gegeben, weil es aber einmal an der Wien gespielt seyn muß, und weil man sich dabei das Gedächtniß so wenig als möglich anstrengen will, so mußten die fleißigen und willigen Schauspieler a. d. Wien die übrigen Rollen in diesem Lustspiele binnen einigen Tagen einstudieren, um Hrn. Krüger bald zur freien Einnahme zu verhelfen. Daß übrigens Hr. K. die Rolle sehr gut gab, versteht sich von selbst.

Am 21. Juli. Hr. Keller hat sich heute auch in den Schwestern von Prag mit einer Sopranarie hören lassen, machte aber wenig Wirkung. Uebrigens war die alte, ausgeleierte Burleske (den Gast und Hrn. Wille, als Schneider, ausgenommen) so schlecht als möglich besetzt. Ein Paar Zwerge spielten die beiden Mädchen, und ein Herr, der keinen Ton in der Kehle hat, den Marquis. In dem ganzen Singspiel erhielt Hr. Schwarzböck, durch die Art, wie er die Strohfiedel spielte, den meisten Beifall.

Am 22. Juli. Graf Palffy hat die Landhäuser in Hernals von dem Gewinner derselben für 60,000 Gulden W. W. wieder an sich gekauft. — Auch in Rücksicht des Schmuckes soll er im Handel stehen. Bekommt er um die angebotenen 300,000 Gulden auch das Theater wieder, so hat der Glückliche nichts von seinem Eigenthum verloren und sich recht artig rangirt.

Am 23. Juli. Eine in der theatralischen Welt noch unbekannte Dlle Enders (sie soll früher in einer Provinz-Stadt Marchande-de-Mode gewesen seyn) hat, als Agnes Bernauerin, das Theater an der Wien betreten. Bei einer angenehmen Gestalt hat sie nicht ganz unbedeutende Anlagen. Sie nehme sich wohl in Acht, daß jene Schauspielerin, welche man als ihre Lehrerin nennt, sie nicht auf einen ganz falschen Weg leite.

Am 24—26. Juli. Hr. Bevilaqua zeigte neuerdings zweimal seine Kunststücke auf dem gespannten und Schlappseile, nebst mehreren aequilibristischen Fertigkeiten. Das Gefallen an derlei Salto mortale nimmt in dem Grade ab, als die Sprünge in musikalischer Hinsicht zu gefallen anfangen. Der arme Mann wagte Leib und Leben für wenige Zuschauer und um wenige Gulden.

Am 27. Juli. Hr. Krüger gab zum Benefice für seine an der Wien gespielten Gastrollen ein aus dem Französ. (la meprise de diligence) übersetztes Lustspiel unter dem Titel: Ueberall zu spät, oder die Reise zur Hochzeit. Ein geschäftiger Junge, der bei dem Abfahren der Diligence, auf welcher er sich einen Platz bestellte, zu spät kömmt, und sich auf einen andern Diligence-Wagen setzt, der eben in eine ganz andere Gegend abfährt, ist die Hauptperson. Dadurch veranlaßt, kommt er überall und — zu seinem Glücke — auch zu seiner Vermählung zu spät. Einige lächerliche Situationen sind das ganze Unterhaltende, was das Stück aufzuweisen hat; wozu Hr. Küstner durch sein lebendiges Spiel nicht wenig beitrug.

Am 29 Juli. Heute Vormittag versuchte ein Mann sich in der Stephans-Kirche zu erschießen, allein er vergaß — man denke — die Kugel hineinzuladen und verbrannte sich daher nur das Gesicht. Man sagt, er sey nicht recht bei Sinnen gewesen.

Die drei Schwestern in Wien, Lustspiel in 1 Akt, von Meisl, hat im Leopoldstädter Theater mißfallen.

Am 30. Juli. Sehr schöne Witterung begünstigte heute das Annenfeuerwerk im Prater, welches Herr Professor Müller unter dem Titel: Amor's Opferflammen abbrannte. Die Beschreibung der Fronten auf dem Anschlagzettel ist oft sehr unterhaltend zu lesen. Besonders war Hr. Müller dießmal in seiner Ankündigung gegen die Schönen sehr galant. Er sagt darin: „Den Beifall der Schönen zu erringen, war von jeher sein Solz.“ Erste Fronte: Strahlende Flammenspiegel. Zweite: Gratulations-Billette. Dritte: Liebliche Irrlichter, welche er zum Angebinde bietet, weil es keine bösen sind (wie naiv und galant!). Hierauf eine fliegende Sternenmosaik. Vierte: Bewegliche Rosenspalier. — Erste Hauptdekoration: Amor's Opferflammen. Zweite Hauptdekor.: Großer Flammenausbruch des Berges Vesuv, wie solcher zur Nachtzeit von Seite der Stadt Neapel zu sehen ist. Zum Schlusse endlich eine lärmende Kanonade, dem schönen Feste angemessen, den höhern Regionen seine Verehrung für die schönen Annen zu verkünden.

Am 31. Juli. Eine komische Oper vom Freih. v. Biedenfeld, mit Musik von Riotte, unter dem Titel: Die Witwe und ihre Freier, ist im Theater an der Wien spurlos vorübergegangen. Der Componist hat in Rossini's Manier geschrieben, ohne seinen göttlichen Funken in sich zu haben. Rossini's Fehler, ja musikalische Verbrechen, sind immer liebenswürdig, und wenn man sie auch einerseits im Gebiete der Kunst nicht als Vortrefflichkeiten gelten lassen kann und darf, so würde man doch ungerecht seyn, wenn man selbst aus diesen Schwächen nicht erkennen würde: Rossini sey etwas Besseres zu schreiben im Stande. Seine Nachahmer sind zu bedauern, einmal schon darum, weil sie sich Fehler zum Vorbilde machten, und dann, weil sie nicht einmal diese Fehler erreichten.

Am 1. August. Das Burgtheater ist nach den Ferien heute wieder mit einem alten Stücke geöffnet worden. Das ist ganz natürlich, denn wenn die Schauspieler nicht hier sind, so können sie auch nichts Neues einstudieren; aber — Apollo möge nur das seinige thun, daß diese alte Leyer nicht wieder Monate lang forttöne. Für's Erste ist es schon gewiß, daß man selbst in der Darstellung älterer, bedeutenderer Stücke gehindert ist, da Herr Korn noch abwesend ist und — das Gerücht bestätigt sich — in Paris sich befindet, ob mit — oder ohne Erlaubniß der Direction, ist mir nicht bekannt, auf jeden Fall hat die Direction nicht ganz Recht, wenn sie ihm diese Erlaubniß gab, da dadurch das Publikum seines Vergnügens lange beraubt wird, und Hr. Korn hat nicht Recht, wenn er sich diese Erlaubniß auf eigene Gefahr nahm. — Gefahr? — welches Wort! — Da schreien die Hrn. Künstler: Die Kunst ist frei! und wäre für den bedeutendsten Schauspieler, für den Liebling des Publikums, eine Gefahr dabei, wenn er einen Monat länger wegbleibt?

Abend- Zeitung.

231.

Mittwoche, am 27. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Herbstgefühl.

Stoppeln schon auf unsrer Flur?
Abgemähet alle Felder?
Goldlaub glänzt schon durch die Wälder?
Willst du schlafen gehn, Natur?
Sollst bei Herbstes kurzem Prangen
Noch der Deinen Dank empfangen.

Köstlich hast du uns bedacht!
Aus dem reichen Mutterschooße
Hat uns Lilie und Rose
Bunter Blüthen Reiz gelacht.
Durch die nun belebten Lande
Zog der Lenz im Prachtgewande.

Und die Hoffnung, die so mild
Uns des Frühlings Hauch entfaltet,
Hat der Sommer, reich gestaltet,
Deinen Glücklichen erfüllt.
Süße Früchte, goldne Aehren
Schmücken ihn, den Segensschweren.

Jetzt neigt sich dein Haupt, Natur!
Astern krönen deine Bahre,
In dem Wechsel-Lauf der Jahre
Deckt der Winter bald die Flur.
Doch bei Frühlings Jugend-Wehen
Wirst du segnend auferstehen!

Bad Bertrich.

(Beschluß.)

Das über den Bädern aufgeführte Gebäude, ein Eigenthum des Staats, enthält, nebst mehreren Nebenzimmern, einen schönen, geräumigen Saal, in welchem die geselligen Spiele und Bälle statt finden.

Die Lage von Bertrich gewährt in der schönen Jahreszeit die reizendsten Spaziergänge. Das Ganze ist ein prachtvoller, englischer Garten, in dem die Kunst nur wenig zu verschönern brauchte. Freie Plätze und Ulmen-, Linden-, Pappel- und Kastanien-Alleen umgeben das Hauptgebäude. Die vielen, auf den Anhöhen errichteten Pavillons bieten die malerischsten Aussichten dar und laden die Gäste zu einer heilsamen Bewegung ein.

Die Merkwürdigste der Naturseltenheiten ist die sogenannte Falkentey. Dieser Berg, dessen Spitze wirklich der Crater eines Vulkans seyn mußte, scheint durch einen letztern Ausbruch von oben herab gesprengt worden zu seyn. Der losgerissene Theil hat die Umgegend bedeckt, indeß der noch stehende durch seine innere Beschaffenheit, welche aus Massen schwärzlicher, von gelbem Schiefer und weißem Quarz überzogener Lava besteht, die Bewunderung des Reisenden auf sich zieht. Das Innere des Felsens bietet die Ueberreste verschiedener Stoffe dar, die durch die mehr oder weniger heftige Wirkung des Feuers verglaset oder verkalket sind. Man sieht hier alle Arten vulkanischer Erzeugnisse, von dem leichtesten Bimssteine bis zu dem härtesten Basalt, vereinigt. In den Seiten dieses Berges befinden sich mehrere zugängliche Grotten, in denen man verschiedene, vom Feuer nicht ganz vernichtete Gegenstände und ein Gemisch glasartiger Steine von verschieden Farben bemerkt.

Betrachtet man die verbrannte Farbe der Steine und der Erde, die Unfruchtbarkeit und Dürre, das Innere der Grotten, die Gestaltung der röthlichen Felsen, überhaupt alles, was so deutliche, ja noch so frisch scheinende Spuren der Wirkung des Feuers an sich trägt, so muß man erstaunen, nirgends die Epoche dieses merkwürdigen Ereignisses aufgezeichnet zu finden. Dem Anscheine nach kann sie so alt nicht seyn, und mehrere halten sie später als Cäsar und Tacitus, weil diese nichts davon gemeldet haben. Auf der Spitze des Berges sieht man noch die Vertiefung oder den Trichter, welcher eine der letzten Oeffnungen des Vulkans gewesen zu seyn scheint.

Eine andere Merkwürdigkeit der Natur ist eine Basalt-Grotte, deren Säulen und Gewölbe mit einer Regelmäßigkeit und einer Symetrie gebildet sind, welche es zweifelhaft machen, ob diese bewundernswürdige Construction ein Werk der Kunst oder ein Spiel der Natur ist; ein Bach, welcher sich über Lava- und Basalt-Haufen stürzt, scheint indessen diese Grotte durch Wegschwemmung der leichtern Gegenstände, welche diese natürlichen Pfeiler umgaben, gebildet zu haben.

Die ganze Umgegend, reich an abwechselnden, zu den reizendsten Aussichten führenden Spaziergängen, ist gleich interessant, wie für den Forscher der Sitten eines ländlichen Volkes, so für den der Geschichte und des Alterthums.

Zu den angenehmsten, weitern Ausflügen gehört derjenige nach Alf in das 1½ Meile entfernte Moselthal. Der genußreichste Weg dahin schlängelt sich durch das Bertricher Thal, welches die romantischsten, zwischen Wiesen, Waldungen, Weinbergen und Obstgärten abwechselnden Gegenden, mit den seltensten Kräutern und mineralischen Erzeugnissen angefüllt, darbietet. Außer mehreren Köhlerhütten, einer Mühle und einzelnen Höfen stellt sich dem neugierigen Wanderer das alte Schloß von Arras auf einem Felsen dar, an dessen Fuß sich der Alfbach mit dem Ulsbach vereinigt. Hier erweitert sich das Thal und schließt sich nach der Mosel auf. Die Landschaft vergrößert sich und wird fruchtbar, reich und lachend. Hier versäume man nicht, die nahe bei dem Dorfe Alf gelegene merkwürdige Höhe, welche in einer Art von Vorgebirge sich in eine Krümmung der Mosel ausdehnt, zu ersteigen, um die besondern Wendungen derselben zu bewundern. Sie bietet hier den Lauf von zwei verschiedenen Flüssen dar, wovon der eine von Sonnenaufgang, der andere von Sonnenuntergang herzukommen scheint. Diese vollkommene Täuschung entsteht durch den verborgenen Umlauf hinter einem entfernten Gebirge. Das Vorgebirge, welches die zwei Flußbette trennt, hat kaum eine Breite von einigen hundert Metern in der Grundfläche. Auf dem Felsen stehen die schönen Ruinen eines, schon im 13ten Jahrhundert aufgehobenen Klosters, so wie die frischeren Ueberreste einer Kirche und Einsiedelei. An diesem Felsen bemerkt man einen, mehrere Fuß breiten Riß, weßhalb mit ziemlicher Gewißheit zu befürchten steht, daß er sich eben so losreißen wird, wie der nahe gelegene bekannte Berg zu Bruttig sich unlängst mit 40 Weinbergen in den Fluß, ein Drittheil des Bettes verschüttend, stürzte. — Die Reisenden landen gewöhnlich hier, um sowohl diese Einsiedelei zu besuchen, als die prächtige Aussicht zu genießen, während ihr Fahrzeug, durch die Umschiffung des Gebirges, erst nach 3 bis 4 Stunden diesseits an derselben Stelle anlangt. — Die Landschaft ist so außergewöhnlich, die Aussicht nach so vielen Ortschaften hin so auffallend, die bis zu den höchsten Spitzen der Berge mit Weinreben bepflanzten Ufer der Mosel so romantisch, daß schwerlich je ein Wanderer diese Reise bereuen wird.

Ein anderer Ausflug auf die Höhen von Lutznath ist, in Absicht der unfruchtbaren und vulkanisirten Gegenden, weniger freundlich, doch für den Naturforscher höchst interessant wegen der dort, besonders auf dem sogenannten Tumulchen (tumulus), so häufig aufgefundenen römischen Denkmäler. In dem nahe gelegenen Dorfe Alflen stößt man auf Spuren von ganzen Häusern römischer Bauart und bei dem vor Kurzem statt gehabten Graben eines Kellers fand man einen Votiv-Altar, der in dem Kursaale, jedoch beschädigt, aufgestellt worden ist.

Will man endlich nach Coblenz zurück, so verleiht unstreitig die Reise nach Cochem, durch ein angenehmes, waldiges Thal, um auf der Mosel hinabzuschiffen, den höchsten Genuß. Während dieser Thalfahrt von 6 Meilen, welche man bei günstigem Wetter in 4 — 5 Stunden macht, genießt man alle die freundlichen Ansichten der, zwischen Fluren und Wiesen, Obstgärten und Weinbergen, gefälligen Dörfern und verfallenen Ritterburgen, wechselnden Gegenden, und alle die Vergnügungen, welche die entzückenden Ufer beim Herannahen eines schönen Herbstes gewähren.

J. J. R.

Angiolinen, der Unvergeßlichen *).

I.

Der Blumen schönste brach des Todes Hand,
Und pflanzte sie an Gottes Sonnenthrone;
Dort, in der Geister strahlenreicher Zone,
Wird Angelinens Heiligkeit erkannt.

Empfange aus Jehovas Vaterhand,
Du Braut des Himmels, die verdiente Krone,
Denn hier auf dieser thränenreichen Zone
Regiert des Truges seelenloser Tand.

Ach! auch das Schönste sinkt zu Staub hinab! —
Der reine Mond, die Sterne schaun hernieder,
Zu Seufzern werden meiner Sehnsucht Lieder.

Zum heil'gen Altar weihe ich Dein Grab.
Denn was hier schlummert unter diesem Hügel
Trug einst in sich der Tugend reinsten Spiegel!

II.

Nichts störe hier dieß feierliche Schweigen,
Wo die Holdselige im Staube liegt, —
Doch nur die schwache Hülle ist besiegt,
Und muß herab zum Erdenschooß sich neigen.

In Demuth soll der arme Mensch sich beugen
Wenn Unbegreifliches die Gottheit fügt;
Wozu ihm jetzt das Dunkel nicht genügt,
Das wird sich einst im hellen Lichte zeigen.

Durch Grab und Tod bist Du dort eingegangen,
Und im Triumphe Deiner reinen Tugend
Lebst schöner Du im Schmucke ew'ger Jugend.

Ein theures Wesen hält Dich dort umfangen.
Getrost! getrost! ihr lächelt freundlich nieder,
Und durch die Lüfte tönt's: wir sehn uns wieder!

C. D.

*) Von der Vollendeten, deren Andenken obige Strophen geweiht sind, und die am 25. August d. J. ihr junges, schönes Leben aushauchte, gilt dasselbe, was kürzlich bei dem Tode einer jungen deutschen Fürstin in Wien gesagt wurde: Die edelsten, natürlichen Anlagen und liebenswürdigen Eigenschaften schienen ihr den langen Genuß eines rohen Lebens zu versprechen; nur eine allzu zarte Gesundheit stand diesen schönen Hoffnungen entgegen und senkte sie in's rühe Grab. Ein heller Verstand, glücklich entwickelte Talente, eine von Anmuth beseelte Gestalt, ein jugendlich reger Geist machte ihre Liebenswürdigkeit zur allgemeinen Zierde. Die bescheidene Grazie ihres Wesens trug das Gepräge der reinsten Gutmüthigkeit und eines gefühlvollen Herzens, von einem kindlichfrommen Sinne beseelt. Liebevoll und von allen geehrt, die sie kannten, war sie mit jeder Eigenschaft geschmückt, um das Glück derer zu machen, denen sie näher angehörte. Noch keine lange Zeit war verflossen, seitdem den geburgten würdigen Aeltern und Geschwistern eine jüngere Tochter und Schwester in der besten Lebensblüthe durch den Tod entrissen ward. — Die Verblichene trug die schönsten Züge ihrer Individualität gleichsam verklärt, auch noch im Tode an sich.

Selbstverdiente Denunciationsgebühren.

Ein Jude in B... erschien auf dem Polizeibureau und sagte:

„Verseihen Sie, hab' ich doch gemacht einen graußen Fehler!"

Was geht uns das an? versetzte der Polizeibeamte: ich glaub's ohne Schwur.

„Freilich gaiht Sie's was an? Bin ich gestanden vor meiner Thür in Gedanken und habe geraucht Taback."

So? — Das ist verboten, das kostet Strafe.

„Als ich das nicht weiß? — Eben deßhalb kämm' ich. Will ich doch vermeiden alle Weitläuftigkeiten. Kostet 5 Thlr. Strafe und erhält der Angeber davon die Hälfte. — Da kämm' ich selbst, will bringen die Straf' mit 2 Thlr. 12 Gr., als ich's doch selbst anzeige, und bitt' mir aus darüber aine kleine Quittung."

Während dessen zählte er das Geld auf den Tisch.

Hat Ihn doch noch keiner angegeben, meinte der Polizeidiente.

„Kainer? — Bin ich's doch — bin ich denn kainer? — Nehmen Sie's Geld, und lassen Sie mich wieder gahn."

Der Polizeioffiziant hielt den Israeliten für nicht recht gescheit, und weigerte sich der Annahme des Geldes; aber der Letztere bestand so hartnäckig auf seiner Bitte, daß sie ihm endlich gewährt und er über die entrichtete Polizeistrafe quittirt wurde.

Kaum hatte er das Bureau verlassen, erschien ein Polizeidiener und machte die Anzeige: daß der Jude S. W., in der G... Straße No. 17 wohnhaft, vor seinem Hause polizeiwidrig Taback geraucht habe.

Nun erst enträthselte sich das sonderbare Benehmen des Israeliten. Er war dieser Denunciation zuvorgekommen, um die Hälfte der Strafe zu ersparen.

K. Müchler.

Sylben-Räthsel.

Ein Buchstab' ist die erste, dessen Länge
Nach unten geht — die zweit' ein' ungeheure Enge
Von Etwas, das an Breite, wie an Länge,
Nicht seines gleichen hat. — Das theure Ganze —
Wer ganz es ist, dem blüht im Lebenskranze
Der Blumen schönste — Hab' er noch so wenig,
Er ist im Reich des Wohlbehagens König.
Wer's nicht ist, strebt, daß er es werde —
Und wer es nimmer werden kann —
Schenkt ihm den Himmel und die Erde —
Er bleibt ein armer — armer Mann. —

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 2. Aug. Mad. Becker sang zwischen den Akten des noch immer gerne gesehenen Lustspiels: Die Schauspieler, eine Arie. Ihr Gesang ist eigentlich nichts anderes als eine, den Ohren der Zuhörer peinliche, Künstelei im Herausstoßen sehr hoher Töne. Von dem eigentlichen Gesang, nämlich dem gefühlvollen schmelzenden Aushauch der Melodie, ist bei ihr keine Rede. — Sie wurde ob der Bravour sehr beklatscht.

Am 3. Aug. Das Theater an der Wien sucht alle Mittel hervor, in den warmen Augustragen Leute zu ziehen. Vor einem Kinderballette zeigte sich heute Hr. Wenzel, vom Balletchor des Hoftheaters, im Fahnenschwingen; dann sangen die aus Paris zurückgekehrten sogenannten Jodler Vocalquartetten. Man kann nicht bald etwas Unbedeutenderes hören, aber da die Herren aus Paris kommen, so applaudirten die Deutschen. ehen!!

Am 5 Aug. Eine neue Posse in demselben Theater heißt: Der Bär und der Bassa, und ist nach dem Franz. von Seyfried bearbeitet. Der Inhalt ist etwas — gewagt möchte ich sagen. Der Bassa Schabashabahum verliert nämlich durch den Tod seinen Leibbären, ein ihm besonders am Herzen liegendes Vieh. In demselben Augenblicke kommen zwei Inhaber seltner Thiere in seinem Reiche an, denen eben auch ein Bär gestorben ist, über dessen Tod sie trauern. Der Großvezir klagt dem Bärentreiber seine Noth, und wie ihn der Bassa strangulirer lasse, wenn er erfahren werde, daß sein Leibbär des blossen Todes verblichen sey. Der Bärentreiber weiß Rath, er beredet seinen Gefährten, in die Haut ihres selig entschlafenen Bären zu kriechen und sich so dem Bassa zu zeigen. Dieses geschieht und der Bassa ist hoch vergnügt über die Kunststücke, welche der neue Bär macht, allein er giebt Befehl, dieser neue schwarze Bär müsse mit seinem Favorit, dem weißen Eisbären, binnen einer Stunde eine Polonoise tanzen, sonst lasse er den fremden Bärentreiber strangulitren. Was ist zu thun? Der weiße Bär ist todt. Der Großvezir fügt sich endlich, sich in dessen weiße Haut zu stecken. Beide Bären finden sich nun, und Einer fürchtet sich vor dem Andern, bis sie endlich ihre Köpfe von sich werfen. — Nun erscheint der Bassa und die beiden Bären in der Angst, setzen jeder den Kopf des Andern auf, so, daß der schwarze Bär nun einen weißen — der weiße einen schwarzen Kopf hat. Der Bassa erscheint, lacht, und verzeiht auch aus der Ursache, weil er gelacht hat. Dieß ist der Inhalt der Posse, welche mehrere witzige Einfälle im Dialoge hat und gefiel.

Am 6. Aug. In der uralten Frau Klara von Hohenei chen trat Herr Ziegler, Neffe des Hofschauspielers und bekannten Theaterdichters, als Ritter Adelungen auf. Schade um das Organ und die körperliche Gestalt des Junglings, sie würden ihm sehr zu statten kommen, wenn sein Spiel nicht durchaus Manier wäre. Da ist jeder Blick, jede Bewegung, jeder Ton eine Verzerrung. Wird Hr. Ziegler nicht alle seine Kraft anwenden, um seinen Ueberfluß an Kraft zu bezähmen, so dürfte er wohl nie einen bedeutenden Platz unter unseren Künstlern einnehmen.

Vom 7. bis 9. Aug. Von den Bühnenspielen des Grafen von Riesch erscheinen nächstens in Tendler's Verlage auch das 3te und 4te Bändchen — Hormayer's Archiv für Geschichte und Geographie soll mit diesem Jahrgange geschlossen werden. — Von Schlegel's Concordia ist das erste Heft erschienen und enthält einen Aufsatz vom Herausgeber selbst. — Auch Hr. Gleich (ein Wiener Volksdichter) giebt seine dramatischen Werke auf Pränumeration heraus. Der Verleger haftet aber nur für das Erscheinen des ersten Bandes, wenn dieser zu wenig Abnehmer finden sollte, so unterbleibt der Druck des zweiten. — In Hietzing (nächst Wien) treibt eine Comödiantentruppe, unter der Direction eines Hrn. Hoch, ihr Unwesen, welche neulich Grillparzer's Sappho mit dem Beisatze: oder die große griechische Dichterin, verarbeitet hat. — Von der Verpachtung des Kärnthnerthortheaters spricht man nicht mehr. Es scheint, man sey davon abgekommen. Auner und dessen Tochter Julie sind nach Paris abgereiset. — Hr. Bäuerle sammelt fleißig für die durch Feuer Verunglückten in Leipzig, und mehrere tausend Gulden, sammt vielem Geschmeide, sind von mitleidigen Seelen eingebracht worden.

Am 10. Aug. Die Luftschifferin Mad. Reichard hat sich aus Dankbarkeit gegen das Publikum entschlossen, noch einmal Geld einzunehmen. Sie gab nämlich heute noch eine Luftfahrt. Auch diesmal begünstigte das schönste Wetter ihr Unternehmen; doch fanden sich diesmal viel weniger Zuschauer ein. Der Ballon sank bei einer der Barrieren.

Am 11. Aug. Eine neue Posse von Bäuerle: Das Riesenkind, oder die dicke Mamsell, ist nur für den Augenblick berechnet, da eben ein Marktschreier ein derlei Riesenkind zeigt. Ein Paar witzige Scenen und Fermier's komisches Benehmen als dicke Mamsell verschafften der Kleinigkeit Beifall.

Vom 12. bis 14. Aug. Herr Schütz war so kühn, in Rossini's Barbier von Sevilla nach dem Abgang des Hrn. Fischer, welcher diese Rolle vortrefflich darstellte, den Figaro wieder zu geben. Leider unterstützte das Publikum seine Kühnheit und ließ der Copie fast eben so viel Beifall zuströmen, als dem Original. Was Wunder, wenn ein solcher Monsieur dann schreit: „Seht das kann ich auch!" Warum haben Sie's denn nicht gekonnt, mein Freund, bevor Sie Hrn. Fischer sahen? Glauben Sie, Nachahmen sey eben so gut als Erfinden? Weh über die leidige Nachsicht unsers Publikums, sie unterstützt den Dunkel der Schauspieler und schafft Künstler, wo höchstens einige Bühnengeschicklichkeit vorhanden ist. — Die Zeit der letzten Theaterziehung rückt immer näher und Jeder, der ein Loos besitzt, sieht die mit Fingerlangen Ziffern an allen Straßenecken prangenden 300,000 Gulden Zwanziger mit hoffnungsvoller Sehnsucht an. Man spricht davon, daß der Graf Palffy um Verlängerung des Ziehungstermins angesucht habe, daß ihm aber dieses Gesuch nicht zugestanden werde. —

Am 15. Aug. Ein sehr junges Mädchen, Mlle. Dermer, hat als Rosenhuchen in Blum's Oper gleiches Namens die Bühne zum erstenmale betreten. Eine angenehme Gestalt und ein artiges Stimmchen thaten das ihrige und die Geduld und Nachsicht des Publikums, mitunter auch die Unterstützung einiger Freunde, ersetzten, was fehlte.

Abend- Zeitung.

231.

Donnerstag, am 23. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Lilie und der Rosenstrauch.

Aufgeschlossen stand im Schneegewande
Die Vestalin in der Blumenwelt,
Himmelsperlen an des Kelches Rande
Funkelten von Phöbus Strahl erhellt;
Eines Rosenstrauches dunkle Blätter
Bauten liebend ihr ein Schattendach,
Seine Dornen wurden ihre Retter,
Wenn des Frevlers Hand sich Blumen brach.

Und Alwina mit den Rosenwangen,
Einer Blumengöttin Ideal,
Sah zum erstenmal die Glocken prangen;
Ihren Blick umglänzt der Freude Strahl,
Und sie beugt sich, athmend süße Düfte,
Lieblich kosend zu der Reinen hin;
Aber plötzlich, ach, mit einem Stifte
Ritzt der Wehrmann ihr das zarte Kinn.

Unbestechlich, wie einst Hella's Richter
Urtheilsprechend um die Mitternacht,
Straft er zürnend nahende Gesichter,
Ihn nicht rührt der Schönheit Zaubermacht.
Doch, wer darf sich ungestraft erkühnen,
An den Schönen Frevel zu begehn? —
„Gärtner! hier soll nicht der Strauch mehr grünen.“
Sprach sie; und es war um ihn geschehn.

Und die Lilie stand allein, die Winde
Tummelten um ihre Stengel sich,
Wo am Abend Zephyr sonst gelinde,
Rauschend durch der Rose Blätter schlich;
Und Apollo's Flammenauge brannte
Auf das zarte, bleiche Antlitz heiß;
Da verlosch der Blumenglanz; zum Sande
Nieder sank der Unschuld Blüthenreis.

Und als neu die Sonne aufgegangen
Schon des Thaues Last von Blättern sog,
Da auch thauten auf Alwinens Wangen
Perlen nieder, die das Herz erzog;
Traurig sinnend stand sie an dem Beete,
Wie an einer Busenfreundin Grab; —
Sinnt, ihr Töchter! mit der Unschuld Röthe,
Welche Lehre ihr die Lilie gab!

G. Mäser.

Ein Meisterstreich Pinetti's.

Nachdem Pinetti sich am Hofe von Versailles und in den ersten Häusern von Paris als einen der gewandtesten Taschenspieler gezeigt, und die Aufmerksamkeit des Publikums recht rege gemacht hatte, erbat er sich von Ludwig XVI. die Erlaubniß, auf dem königl. Theater des menus plaisirs vor dem großen Publikum seine Kunststücke machen zu dürfen.

Diese Erlaubniß wurde ihm ertheilt und der Zulauf war um so größer, als er nicht nur durch seine Geschwindigkeit, womit er die gewöhnlichen Taschenspielerkünste machte, sondern auch durch verschiedene neue Stücke, die Neugier aufs Höchste gespannt hatte, bei welchen aller Scharfsinn, über die Art, wie er solche machte, zu scheitern schien.

In allen Gesprächen sprach man von Pinetti, und sehr viele, denen das Nachgrübeln eine verdrießliche Mühe machte, erklärten kurzweg, aber sehr entschieden, daß er ein Hexenmeister sey, und seine Spiegelfechtereien nicht mit rechten Dingen zugingen.

Da man indeß, hauptsächlich in einer so großen Stadt, wie Paris, alles überdrüßig wird, besonders wenn man das demüthige Geständniß ablegen muß, daß man nichts davon begreife, so nahm auch nach und nach die Zahl der Zuschauer bei Pinetti's Künsten ab.

Ein zufälliger Umstand, den er sogleich zu seinem Vortheil zu benutzen wußte, machte ihn aber auf's Neue zum allgemeinen Stadtgespräche, und lockte eine Menge Zuschauer an, seine Vorstellungen wieder zu besuchen.

Es kam nämlich in Paris eine kleine Schrift heraus, welche den Titel hatte: „Die enthüllte Magie, oder die Kunststücke des berühmten Pinetti, natürlich erklärt von Cremps.

Das Büchelchen war schnell vergriffen, und Jeder glaubte nun hinter die Geheimnisse des Taschenspielers gekommen zu seyn, worüber man sich lange umsonst den Kopf zerbrochen hatte.

Pinetti machte darauf durch Anschlagzettel bekannt, daß er an einem gewissen Tage ganz neue, nie gesehene und höchst überraschende Kunststücke machen würde, jedoch mit dem Zusatz, daß er, aus erheblichen Gründen, sich auf diese einzige Vorstellung beschränken müsse.

Diese Lockspeise verfehlte ihren Zweck nicht. Das Haus war gedrängt voll. – Pinetti erschien auf der Bühne, ungewöhnlich ernst und bescheiden, und bat um die Erlaubniß, ehe er mit seinen Kunststücken begönne, dem hochverehrten Publikum einen Vortrag machen zu dürfen. Dieß wurde ihm durch Beifallklatschen und Bravorufen zugestanden.

Er begann nun, indem er die obenerwähnte Schrift in der Hand hielt und empor hob:

„Zufällig ist mir die Brochüre des Hrn. Cremps über meine Kunststücke zu Gesicht gekommen. Ich habe sie sorgfältig gelesen, und auch gefunden, daß die Art und Weise, wie man viele meiner Kunststücke ausführen kann, eine entfernte Aehnlichkeit mit meiner Verfahrungsweise hat. Doch ist nicht ein einziges darunter, wobei ich mich der nämlichen Hülfsmittel bediene. Ich sehe daher aus dieser Schrift, daß man lediglich die Absicht gehabt hat, mir wehe zu thun, vorzüglich geht dieß aus den Worten des Titels: „die enthüllte Magie," hervor. Ich habe nie vorgespiegelt, daß ich mich mit Zauberkünsten abgebe, und es spricht sich darin nur ein unedler Neid aus, mir die Mittel zu meinem Unterhalte zu rauben, und das Publikum durch das falsche Vorgeben zu täuschen, meine Geheimnisse entschleiert zu haben. Uebrigens verzeihe ich dem Verfasser von ganzem Herzen dieß Verfahren, überzeugt, daß ihn mehr dringende Noth, als schnöder Geldgewinn zu diesem Schritt verleitet, und hätte er sich, statt zu solchen gehässigen Mitteln zu schreiten, mit biederer Freimüthigkeit an mich gewandt, so würde ich ihn mit herzlicher Freude nach meinen besten Kräften unterstützt haben, da mich der schmeichelhafte Beifall eines hochverehrten und großmüthigen Publikums glücklicherweise in eine Lage versetzt hat, wo ich dieß zu thun vermag."

Ein allgemeines Beifallklatschen unterbrach den pathetischen Redner. Als er endlich wieder zu Worte kommen konnte, fuhr er fort:

„Um den hochverehrten Anwesenden einen unumstößlichen Beweis zu geben, daß ich weit davon entfernt bin, sie zu hintergehen, bitte ich ganz gehorsamst einen der Zuschauer, die Schrift des Hrn. Cremps zu nehmen und nach Willkühr das eine oder andere Kunststück darin aufzuschlagen. Ich werde es dann machen, und demnächst erklären, wie ich es bewerkstellige, dann mag man laut die Vorschriften in dem Buche ablesen, und Jeder wird sich überzeugen, daß meine Verfahrungart von der darin vorgeschriebenen himmelweit entfernt ist."

Er reichte das Buch hin, und einer der Zuschauer nahm es ihm aus der Hand, und nannte das aufgeschlagene Kunststück. Pinetti machte es sehr langsam, erklärte dann sehr laut und ausführlich die Kunstgriffe, womit er es zu Stande gebracht hatte, und versicherte, daß schlechterdings in dem Buche nicht das mindeste davon mit seiner Verfahrungart übereinstimme.

Jetzt ertönte eine helle Stimme im Parterre.

„Das ist nicht wahr! Er hat es gerade eben so gemacht, wie es in dem Buche vorgeschrieben ist!"

Fast in eben dem Augenblick vernahm man auch mehrere Stimmen, welche schrieen:

„Das ist gewiß Herr Cremps selbst!"

„Ja er ist's! versetzte der Widersprecher, und erhob sich von seinem Sitze: ich bin bereit, meine Behauptung zu beweisen!"

Die Mehrzahl der Zuschauer im Parterre gerieth nun in Zorn, über den vorlauten Gegner Pinetti's, sie stürmten auf ihn ein, schimpften, drohten und stießen ihn so von allen Seiten, daß er um Erbarmen bat. Endlich wurde ihm Schonung versprochen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er auf die Bühne steige, und knieend den beleidigten Künstler um Verzeihung bäte. Um-

sonst flehte der Geängstigte in den rührendsten Ausdrücken, um Nachsicht und Zurücknahme dieser entehrenden Demüthigung; er mußte sich dem wider ihm ausgesprochenen Urtheil unterwerfen.

Man schleppte ihn halb mit Gewalt auf die Bühne, und zwang ihn, niederzuknieen. Pinetti hob ihn sehr freundlich und mit einer Miene des Mitleids auf, umarmte ihn und führte ihn dann an das Ende der Bühne, um ihn auf diese Weise den Augen des Publikums zu entziehen, und durch eine dort befindliche Thür vor ferneren Mißhandlungen zu schützen, zugleich steckte er ihm eine Rolle Geld heimlich zu, doch auf eine Art, daß viele Zuschauer es wohl bemerken konnten.

Dieser Zug des Edelmuths wurde bald in dem ganzen Theater kund, und vermehrte nur noch den vortheilhaften Eindruck, den seine Rede und die abgelegte Probe bei den Zuschauern gemacht hatte. Die Schrift des Hrn. Cremps galt von diesem Abend an allgemein nur für eine Schmähschrift, und über vierzehn Tage war das Haus bei Pinetti's Kunststücken bis zum Ersticken angefüllt.

In der Folge ergab es sich aber, daß diese ganze lange Scene nichts als ein fein ersonnenes Kunststück Pinetti's gewesen war. Das ganze Publikum war gefoppt worden. Der angebliche Hr. Cremps, der so gedemüthigt worden, war ein schlauer Kerl, den Pinetti dazu gedungen, und der seine Rolle so meisterhaft gespielt, daß keiner einen Betrug gearqwohnt. Derjenige, der das Buch aufgeschlagen und das Kunststück benannt, das Pinetti machen sollte, ebenfalls mit ihm im Einverständniß und die Schreier, von welchen das Publikum zu dem Zorn wider den Pseudo-Cremps aufgereizt wurde, gehörten zu der Zahl der vertrauten Freunde des Taschenspielers.

Die Gefoppten selbst mußten am Ende über Pinetti's Verschmitztheit lachen, um nicht, wenn sie sich darüber aufgebracht zeigten, von denen verspottet zu werden, die nur durch einen glücklichen Zufall verhindert worden waren, an diesem Tage seine Zuschauer zu seyn, und man war wenigstens darin einverstanden, daß der Tausendkünstler immer noch einige Kunststücke im Hinterhalt habe, um sie bei schicklicher Gelegenheit zu seinem Besten zu benutzen.

Karl Müchler.

Kinder des Lichts.

Alin' und Max — das holde Paar —
Kommt eben selig vom Altar,
Wo sie sich copuliren lassen.
Wie steht es wohl um ihre Kassen? —
Hm! Er hat nichts — und — Sie hat nichts —
Und doch sehn frohen Angesichts
Sie auf des Lebens Wage,
Nur lauter goldne Tage —
Das nenn ich doch Kinder des Lichts. —

Richard Roos.

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Jemand redete einen Freund auf der Straße an und bat, er möchte ihm 10 Gulden leihen. Der Andere entschuldigte sich, daß er nur 5 Gulden bei sich habe. — Thut nichts — versetzte Jener: — geben Sie mir einstweilen diese 5 und bleiben Sie mir die andern 5 schuldig.

In einer Gesellschaft äusserte Jemand, daß er eine Schuld von 400 Fl. ausstehen habe, die er fast für verloren halte. Gern wollt' ich — setzte er hinzu — dem die Hälfte geben, der mir die Schuld einbrächte. „Ich bringe sie ein!" rief ein junger Mann. — Nach einigen Tagen kam der junge Mann wieder und sagte: „Ich habe die mir versprochene Hälfte Ihrer Schuld glücklich eingebracht, jetzt sehen Sie zu, wie Sie zu Ihrer Hälfte kommen." —

Ein Stallmeister kam in ein kleines Städchen, wo sich seine Freunde den Spaß machten, ihn für den Dichter Grillparzer auszugeben. Die Kleinstädter empfingen ihn mit allen Ehren, sagten ihm viel Schönes über seine Ahnfrau und Sappho und fragten endlich auch, ob der Argonautenzug (Grillparzer arbeitet bekanntlich an einer Trilogie: Der Gastfreund, die Argonauten und Medäa) bald fertig sey. Ja, sagte unser Stallmeister: das Zeug ist aber noch beym Sattler, doch ich versichere Sie, das wird ein Zug, wie ihn der Kaiser nicht schöner aufzuweisen hat.

Auf einen neugeadelten Wucherer machte man folgendes Epigramm:

N* ist Baron geworden,
Nun ist der Kerl entsetzlich stolz;
Man geb' ihm auch den Wucherorden,
Ein Band von Hanf, ein Kreuz von Holz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Septemb. 1820.

Der jüngste Aristorenus aus Barmbeck grüßt die holde Vespertina und gesteht, daß er von Reue über ungebührlich langes Schweigen zerknirscht sey. Er bittet inständigst, in seiner dießmaligen summarischen Berichterstattung nicht bloß was er berichtet, mit Nachsicht zu beurtheilen, sondern namentlich auch das, was er nicht berichtet, so wunderlich das beim ersten Anhören klingen mag. Er will es nicht läugnen daß ihm der Unfug der heurigen Briefe, die zum Ausfüllen der Korrespondenz-Nachrichten in den eleganten Morgen- Abend- und Nacht-Zeitungen bestimmt sind, und wo Unberufene sich unterfangen, in wenigen, oft nicht einmal ordentlich stilisirten Zeilen, Berichte über den gesammten Zustand der Künste, der Wissenschaften und des geselligen Lebens an wichtigen Oertern zu geben, nichts weniger als behagt, und er lieber das Schwimmen ganz aufgeben möchte, als gegen den durch keinen Damm eines literarischen Quos ego zu hemmenden oder gehemmten Strom zu schwimmen: was schon an sich eine Arbeit ist, wie das Füllen eines Danaidenfasses. Mattheson, der jüngere Aristorenus, war freilich ein solcher Gegenfüßler seiner Zeit, ein Scioppius alter ego; allein das war auch in Verhältniß und Genialität ein ganz anderer Mann, als Vespertinens Correspondent, und dabei hatte er eine Grobheit, die jetzt göttlich genannt wird, besonders seitdem sie für gewöhnliche consumere natos unschicklich und nur das Privilegium, das beneficium flebile einiger seyenden oder seyenwollenden Aristokraten unserer lieben deutschen Literatur geworden ist.

Die holde Vespertina erwarte daher aus Barmbeck nichts mehr und nichts weniger, als einen sich drehenden und wendenden Correspondenztelegraphen, der gern vor jedermann, dem er begegnet, den Hut abzieht, den Absprechern huldigt, und über Dinge kategorisch abspricht, die sein Verstand, Talent und Bildung nur hypothetisch zu stellen berechtigt wären — mit einem Worte, eine Correspondenz im Geiste einer — — im Morgenblatt, eines — — in der Eleganten (der die große Kunst besitzt, mit vielen Worten wenig zu sagen) oder eines — — im vignettirten Gesellschafter par excellence.

Von der Kunst zuerst zu reden, d. h. von derjenigen, welche auch den Barmbecker Aristorenus eben so magnetisch anzieht, wie der Duellant Händels, und welche er Kunst im vorzüglichen Sinne zu nennen wagt, nämlich von seiner lieben Musika, so hat er die unaussprechliche Freude, den herrlichsten, unermüdlichsten Fortgang des Gesangvereins zur Uebung religiöser Gesangs unter der Herren Grund und Steinfeld Leitung rühmen zu können. Trotz der grundlosen Mode, im Sommer der Kunst den Rücken zu wenden, und sich in dem Genusse der Natur eben so zu vereinseitigen, wie Winters vielleicht in dem der Kunst, trotz des Aufenthalts so vieler Freunde und Freundinnen der Musik auf dem Lande, trotz des Widerspruchs verjährter Gewohnheit, und vieler andern Trotzen noch zum Trotz, sind von den unermüdeten Direktoren dieses Vereins die Uebungen diesen Sommer fortgesetzt und die Kräfte an den Werken Händel's, Graun's, Heyden's ꝛc. wie der neueren, Neukomm, Friedr. Schneider ꝛc. geprüft und gestählt worden. Wie es heißt, erreicht das Institut seinen Zweck, der nicht die Vollkommenheit selbst ist, sondern schon in dem Streben nach dem Höchsten und Besten seine bescheidene, vorläufige Gränze findet. Mit Recht ist Zuhörern der Eintritt in den schönen, geräumigen, mit guten Oelgemälden verzierten Versammlungs- und Uebungssaal versagt, und nur an der Hand einer Freundin, wie die schöne, liebenswürdige Vespertina würde es dem alten ehrenfesten Sonderling Aristorenus gelingen, sich hineinzustehlen.

Die Mode gebietet, wie gesagt, der übrigen Musik Stillschweigen während des Sommerspektakels. Hördurstige finden sich bei der Oper ein, der freilich ein Brusttenor fehlt, aber die durch einen vielseitig gebildeten und höchst bescheidenen Künstler, wie Herr Klengel, gewiß nichts verloren hat, oder bei dem Vesperorgelspiel Sonnabends in der Nicolauskirche, oder endlich bei den Prager Musikanten in Harrstehude, deren so schlecht arrangirte als executirte Opernsätze weit über die ebenen Felder vor dem Dammthor in die entlegensten Gartenhäuser hineinklingen. Für diese dürftigen Musikreize hat ein Privatmann unlängst eine Bildergallerie eröffnet, zum Frommen aller Schaulustigen und zunächst der heranwachsenden, lieben Jugend, deren Geschmack und Kunstsinn hier eine nützliche Gelegenheit zur Ausbildung findet. Auch den Künstler und Kunstliebhaber entläßt diese beträchtliche Ausstellung von beiläufig 335 Gemälden nicht unbefriedigt; ein Ecce homo ist, wenn nicht das Original des Correggio, doch eine sehr alte Kopie desselben, nicht minder klassisch ist Simeon mit dem Christuskinde von Gerhard Dav. Man findet Originale und Kopien aus allen fünf Schulen. — Die Genialität eines an manchen Orten Deutschlands schon bekannt gewordenen Malers, Professor Makko, gewann ihm, seitdem er sich hier niedergelassen hat, auch hier zum Theil enthusiastische Verehrer. Hoffentlich wird es dem Posaunenlobe eines solchen Enthusiasten, der zu der Zahl der Clairvoyants oder Somnambulen gehört, die mehr mit dem Magen als mit den Augen sehen, nicht gelingen können, das Ansehen eines solchen Künstlers, welcher keines Posaunenlobes bedarf, bei den Laien zu verringern, und seine wahren Verdienste und Vorzüge über eine vielleicht etwas zu schroffe und monopolisirende Aussenseite zu verdunkeln. Unsere übrigen verehrten Künstler arbeiten fleißig fort, der Pinsel der Herren Aldenrath, Bendixen, Gröger, hat neuerdings wieder treffliche Arbeiten zu Tage gefördert. Besonders ist ein Fruchtstück des Hrn. Bendixen auszuzeichnen, als ein Beweis, wie doch auch ein gemeiner Fruchthändler heutiges Tages wieder, wie einst zu Athen, sein Aushängeschild verschönert wissen will. Ehrenwerth ist der Künstler, der solche Veranlassungen sinnreich benutzt, um die Kunst inniger mit dem Leben zu verschwistern, und dieses durch sie zu verschönern und zu veredeln. Daß dieß unter den gebildeten Ständen auch in Hamburg der Fall ist, hat die letzte Ausstellung weiblicher Kunstarbeiten des hiesigen Frauenvereins bewiesen, wo mehrere überaus schöne und zarte Versuche mit dem Pinsel, die die Stickereien ungemein hoben, zum Theil von denselben Töchtern der angesehensten Familien herrührten, welche auch in der Musik Vorzügliches, ja Seltenes leisten. Zur Verbreitung des Ruhms unserer Künstler trägt die lithographische Anstalt der Hrn. Herterich und Spekter, die zur Freude aller Redlichen die schnöde Kabale der Mißgunst und des Brodneides überwunden hat und überwinden wird, unstreitig sehr viel bei. Die neuesten Proben zeugen von den Fortschritten dieses Kunstzweiges, und weichen denen der Petersburger Steindruckerei, die unlängst den Hrn. Perthes und Besser von Lübeck eingesandt und in ihrem Buchladen ausgestellt waren, so unbedingt man diesen auch seinen Beifall geben mußte, keineswegs. (Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

233.

Freitag, am 29. September 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Maria Stuart.

(Nach the Abbot (der Abt), dem neueſten Werke Walther Scott's, geſchildert.)

Der Abt, ſo heißt das neueſte, erſt in der Mitte dieſes Monats erſchienene Werk des gefeiertſten der engliſchen Romantiker, vor deſſen Ruhme die Namen und Werke aller andern Novelliſten Englands verſchwinden, und von dem ein Kritiker ſagt, daß er ein Hospital für verarmte Autoren bauen ſolle, welche, weil die Spannung des Publikums nur auf ſeine Schriften gerichtet iſt, keine Verleger mehr für die ihrigen finden, und alſo in Gefahr ſtehen, vor Hunger umzukommen.

Dieſer Roman ſetzt gewiſſermaßen den im Frühling dieſes Jahres von Scott unter dem Namen „das Kloſter" herausgegebenen fort, iſt aber bei weitem vorzüglicher als jener, und wird neben Waverley und Ivanhoe geſtellt. Sein Hauptheld iſt eine, von einer Lady Arenel an Kindesſtatt angenommene Waiſe, Roland Gräme, deſſen Charakter-Entwickelung und nachherige Verhältniſſe und Abentheuer darin mit der ausgezeichneten Individualiſirung, Wahrheit und dem Intereſſe geſchildert werden, welches alle Schriften dieſes Meiſters der Novelliſtik auszeichnet.

Wir wollen nicht eine Skizze des Ganzen hier geben, ſondern bloß ein Bruchſtück daraus heben, welches, irren wir nicht, auch für deutſche Leſer großes Intereſſe haben muß, nämlich Rolands Verweilen am Hofe von Maria Stuart. Es finden ſich hier ſo viele neue und bezeichnende Züge, daß man dieſen Theil des Werkes ein kleines, aber treffendes und mit den lebendigſten Farben entworfenes Gemälde jener unglücklichen Königin nennen kann.

Roland Gräme ward alſo dazu beſtimmt, eine Stelle als Page bei der Königin Maria einzunehmen. Er kommt mit den Lords Lyndeſey und Ruthven zu Lochmaben, wo ſich dieſe unglückliche Königin befindet, in der Kriſis an, wo ſie gezwungen wird, ihre Entſagung des Throns zu unterzeichnen. Der Verf. ſagt über ſie:

„Mariens Geſicht und Körpergeſtalt ſind der Einbildungkraft eines jeden gewiß ſo tief eingeprägt, daß es ſelbſt nach einem Zeitraume von beinahe drei hundert Jahren unnütz wäre, auch den unwiſſendſten und ununterrichtetſten Leſer an die ſprechenden Züge zu erinnern, welche jenes merkwürdige Weſen auszeichneten, das dazu beſtimmt ſchien, in ſich das Ideal der Majeſtät, der Anmuth und des Glanzes zu vereinen, und uns in Ungewißheit zu laſſen, ob dieſe Züge mehr der Königin, der Schönheit oder dem vollendeten Weibe gehörten. Wem ſieht nicht, wenn er Mariens Namen ausſprechen hört, ihr Bild vor Augen, befreundet wie das der Geliebten ſeiner Jugend, oder der Lieblingstochter ſeines reifern Alters? Selbſt die, welche an Alles oder doch den größten Theil von dem glauben, was ihre Feinde ihr zur Laſt gelegt haben, kön-

nen nicht ohne Seufzer an ein Gesicht denken, daß eher alles ausdrückte, als die Verbrechen, deren man Marien bei Lebzeiten beschuldigte, und die noch ihr Andenken, wenn auch nicht schwärzen, doch in Schatten stellen. Jene Stirn, so edel und königlich, jene Augenbraunen, so regelmäßig und anmuthvoll, und denen die nußbraunen Augen, über welche sie sich zogen, und die tausend heitere Wunderdinge sprachen, doch wieder ihre ernste Regelmäßigkeit milderten — jene Nase, mit ihren griechischen Umrissen — der Mund, so im Ebenmaß und so sanft geformt, als könne er nichts anderes sagen, als was Ohr und Herzen wohlthue — das Kinn mit dem Grübchen — der volle schwanenweiße Nacken — alles das bildete eine Gestalt, derengleichen uns nirgends wieder in den höhern Classen der Gesellschaft vorgekommen ist, wo Männer, wie Frauen, die Blicke ganzer Welttheile ungetheilt auf sich ziehen. Umsonst sagt man, daß die Gemälde, welche man von dieser merkwürdigen Frau hat, einander nicht gleichen, denn selbst in dieser Verschiedenheit besitzt jedes wieder allgemeine Züge, die das Auge leicht wieder nach dem Urbilde erkennt, das sich entweder die Einbildungkraft entwarf, wenn wir zum erstenmale ihre Geschichte lasen, oder das wir uns aus den zahlreichen Kupferstichen und Abbildungen auffaßten, die wir von ihr erblickten. In der That kann man auch die schlechtesten derselben nicht ansehen, ohne auszurufen: das soll Maria Stuart seyn! und es ist kein kleiner Beweis für die Macht der Schönheit, daß ihre Reize nach dem Verlaufe einer so langen Zeit noch immer der Gegenstand nicht bloß der Bewunderung, sondern warmen, ritterlichen Antheils geblieben sind. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Heftigsten von denen, die frühere Zeit die ungünstige Ansicht von Mariens Charakter aufstellten, doch sich eben so sehnten, wie der Scharfrichter, ehe er seinen schrecklichen Auftrag vollzog, sich sehnte, die schöne Hand derjenigen zu küssen, an der er seine fürchterliche Pflicht üben sollte."

Einen bessern Beitrag zu ihrem Gemälde kann man wohl kaum geben, als durch den Auszug der Stelle, wo von der Audienz die Rede ist, welche sie den Lords der Gegenparthei gab. Lord Ruthven las die Abdankungurkunde.

„Und verlangen dieses alle meine geliebten Unterthanen von mir? sagte Marie im Tone bitterer Ironie. Beschränken sie sich wirklich alle bei dem so leichten Geschenk, daß ich mit der Krone, die doch mein ist, durch Geburt, an ein Kind machen soll, das kaum ein Jahr alt ist, daß ich meinen Scepter wegwerfen und den Spinnrocken nehmen soll? — O nein, da verlangten sie ja noch viel zu wenig! Ohnstreitig enthält jenes zweite Pergament etwas, das sich schwerer erfüllen läßt, und aus dem man meine Bereitwilligkeit, mich den Wünschen meiner Vasallen zu fügen, besser erkennen wird."

„Dieß Pergament, antwortete Ruthven in demselben Tone unerschütterlichen Ernstes, indem er es beim Sprechen entfaltete: ist eine Urkunde, wodurch Ew. Hoheit ihren nächsten Blutsverwandten, den edelsten und würdigsten ihrer Unterthanen, James, Jarl von Murray, während der Minderjährigkeit des jungen Königs, zum Regenten einsetzen. Schon ist er dazu von dem geheimen Rathe bestimmt."

„Die Königin stieß eine Art Schrei aus, schlug die Hände zusammen und rief: Kommt der Pfeil daher? — von meines Bruders Bogen? Ach! ich blickte nach seiner Rückkehr von Frankreich als nach meiner letzten, einzigen, baldigsten Hoffnung zur Befreiung aus. Und selbst als ich hörte, daß er die Zügel der Regierung übernommen hatte, glaubte ich noch, er würde sich schämen, sie in meinem Namen zu berühren."

„Ich muß um Antwort auf das Gesuch des geheimen Raths bitten, gnädige Frau! sagte Lord Ruthven."

„Das Gesuch des geheimen Raths? ergegnete Marie: sagt lieber, das Gesuch einer Bande von Räubern, ungeduldig den Raub zu theilen, den sie schon an sich gerissen haben. Auf ein solches Gesuch, welches mir ein Verräther bringt, dessen Scalp es nur meiner weibischen Güte verdankte, daß er nicht längst über dem Stadtthore prangte, hat Maria von Schottland keine Antwort."

„Ich hoffe, sagte Lord Ruthven: daß meine unangenehme Persönlichkeit keinen Einfluß auf die Verweigerung eines mildern Entschlusses habe. Möchten Sie doch gnädigst erinnern, daß der Tod des Lieblings Rizio, dem Hause Ruthven sein Oberhaupt, seinen Führer kostet. Mein Vater, der mit gebrochenem Herzen in der Verbannung starb, war mehr werth als eine ganze Provinz voll solcher schnöder Schmeichler."

„Die Königin schlug hier die Hände vor's Gesicht, stützte die Arme auf den Tisch, senkte den Kopf und weinte so bitterlich, daß die Thränen in Strö-

men zwischen den weißen, zarten Fingern hervordrangen, welche sie verbergen sollten.“

„Mylords, rief Sir Robert Melville: Sie verfahren zu hart. Wir kamen unter Ihrer Begünstigung hieher, nicht um alten Schmerz zu erneuen, sondern ein Mittel auszufinden, neuen zu vermeiden. — Sir Robert, ergegnete Ruthven: wir wissen am besten, weßhalb wir hieher gesendet wurden, und also auch, weßhalb man Sie unnöthigerweise zur Begleitung mit gab. — Ja, bei meiner Seele, setzte Lord Lindesey hinzu: ich weiß gar nicht, warum man uns den guten Herrn da mitgegeben hat, es müßte denn seyn, daß es als ein Zuckerstengel seyn solle, den die Apotheker wohl in ihre bittern, aber heilsamen Arzneien zu stecken pflegen, damit sie einem unartigen Kinde besser hintergehn. Wie mich dünkt, da, wo Männer die Aufsicht haben, die Arznei auf eine andere Art beizubringen, ein ganz unnützes Geschäft. — Allerdings, erwiederte Melville: müssen Sie, meine Herren, Ihre geheimen Instruktionen am besten kennen. Ich weiß nur, daß ich den meinen am sichersten nachkomme, wenn ich den Mittelsmann zwischen Ihrer Hoheit und Ihnen mache.“ — Seyn Sie ruhig, Sir Melville, rief die Königin, stand auf, und ihr Gesicht glühte, je weiter sie sprach, in um so höherer Röthe des Unmuths und der Verachtung. Flemming! mein Schnupftuch! — Ich muß mich schämen, daß Verräther mich so tief haben erschüttern können. — Sagen Sie mir doch, stolze Lords, setzte sie hinzu, im Sprechen sich immer die Thränen trocknend: sagen Sie mir, welches Gesetz der Welt Lehns-Unterthanen berechtigen kann, Ansprüche auf die Rechte eines gesalbten Herrschers zu machen — sich der Pflicht zu entziehn, die sie angelobt haben, und die Krone von dem Haupte zu nehmen, auf das sie der Wille der Gottheit setzte?“

(Der Beschluß folgt.)

Der Weltgeist.

Was im Sternlicht glüht,
Was im Gluthkelch blüht,
Ist's nicht Athem der Liebe?
Was in dem Eirund hüpft,
Was die Geschlechter knüpft,
Ist's nicht Leben der Liebe? —

Fühlst die Seel' bewegt;
Herz zum Herzen schlägt;
Geist ist's himmlischer Liebe!
Suchst Du des Führers Hand
In's ew'ge Gottesland?
Dorthin führt Dich nur Liebe!

Wilh. Blumenhagen.

Etwas aus China.

Im Junius 1813 hat das Meer hundert und vierzig Dörfer an der Küste von Chantung in den Abgrund begraben. Denen Einwohnern derselben, welche diesem Unglücke entflohen, hat der König Nahrungsmittel auf einen Monat zukommen lassen. — Ein Chinese, der seinen Nachbar fälschlich angeklagt hatte, ist zum Tode verurtheilt worden. — Der Kaiser hat im Monat Mai gedachten Jahres die Schriftsteller, welche in einer gedruckten Geschichte von China, mithin in einem Werke, wohin dergleichen nicht gehört, ihm eine Menge Schmeicheleien gesagt hatten, mit Verbannung bestraft. — Alles was man jetzt in China druckt und heraus giebt, besteht in zahlreichen, weitläufigen Compilationen. Uebrigens giebt man dort eben so viele Schriften heraus, als in irgend einem der gebildetsten Länder Europas. Doch findet Preßfreiheit für keinen Zweig der Literatur statt. So verurtheilte der vorige Kaiser Kien-Long mehrere Schriftsteller, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen, zum Tode. Einer von ihnen, Kiou-Djin, starb mit so vielem Muthe, daß er auf dem Wege zur Hinrichtung noch Verse dichtete.

H.

Menschen-Wünsche.

Als ich, ein Knabe, noch sah auf den Höhen ruhen den Himmel,
Wünschte ich weinend mich hin, einmal zu fassen das Blau;
Als ich der Hoffnungen Ziel erstiegen, das ferne Gebirge,
Stand ich in Thränen wie vor, Täuschung und Sehnsucht im Blick. —
Also bleibet der Mensch in seiner Hoffnungen Ziel stets
Kind, und hat er erreicht, was er mit Sehnen gewünscht,
Steht er sehnend wie vor; — es bleibet vergeblich das Ringen
Nach dem himmlischen Ziel auf der irdischen Bahn!

L. Pausch.

Auflösung des Sylben-Räthsels in No. 231.

Gesund.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Das Stadttheater behauptet unter der unausgesetzten Leitung einer gebildeten und liberalen Direction seinen Ruhm, so weit dieß in der Gegenwart möglich ist, wo jede kleine Stadt in Deutschland zum Theil selbst ihr stehendes Theater und jedes Theater die Rollenfächer besetzt haben will. Die auch hier überhandnehmenden Kunstreisen der Jünger Thaliens verdienen, wenn sie mit tüchtiger Vorbereitung und Ueberlegung geschehen, sicher nicht den Tadel, dem sie von Seiten des Publikums, das durch sie seine Lieblinge entbehrt, ausgesetzt sind, haben aber doch unläugbar für jede Bühne den Nachtheil, daß das Zusammenspiel zerrissen, das Repertoire mangelhaft und das Publikum naschhaft wird. Denn dieß will in der Zwischenzeit mit fremden Schaugerichten regalirt seyn, und verwirft oder genehmigt hier, durch die schnell wechselnden Erscheinungen geblendet und überrascht, oft ungeprüft. Unsere Bühne hat in den verflossenen Monaten besonders viele jugendliche, der Entwickelung noch erst bedürftige, Talente gewonnen, welche dem Auslande zu nennen darum ungerecht scheint, weil dieß einen Ruf von manchen, noch für's Erste höchst unbedeutenden Anfängern verbreitet, ehe sie den Ruf verdienen, und zugleich sie mit den verdienteren und zu feiernden Priestern der Kunst selbst in eine Kategorie bringt. Eine Frau von der Klogen hat besonders Glück gemacht in naiven Rollen. Hr. Prof. Zimmermann hat sich bemüht, Vorzüge und Mängel ihres Spiels auseinanderzusetzen, so wie denn überhaupt sein Bestreben, durch seine Theaterkritiken zu belehren, die lauteste Anerkennung verdient. Zu bedauern bleibt es immer, daß so begabte Männer ein so wichtiges Geschäft als Nebensache und als außerwesentlich für sie zu betreiben genöthigt sind, und die Theater sich nicht überall in der Lage befinden, eigene strenge und unpartheiische Censoren, eine Art ästhetischer Polizei, zu besolden. Der gegenwärtig in Hamburg sich aufhaltende Hr. Wurm versammelt an seinen Spielabenden abermals ein empfängliches und lachlustiges Publikum, von dem sich, auffallend genug, einige Kunstkenner jetzt auszuschließen anfangen. Sollte beständiges Gastspiel, besonders im komischen Fache, wirklich räthlich seyn? — Auch Kinderballete im Wiener Geschmack sind hier jetzt eingerichtet worden. Der bekannte dänische Professor Kruse hat hier am 8. Septbr. ein sogenanntes Volkstheater eröffnet, wo er sich fast allein auf diese Kinderballete und auf ausgezeichnete Dekorationen und Maschinerieen beschränken zu wollen scheint. Die Direction des Stadttheaters, welche nichts verabsäumt, was ihr Publikum verlangen oder erwarten könnte, hat ebenfalls angefangen, Kinderballete, aber nur als Zugabe zu guten andern Stücken, aufzuführen, und der erste Versuch hat Erfolg gehabt. Unsere dramatische Literatur ist bekanntlich nicht fruchtbar an classischen Productionen; das einigermaßen wichtige Neue wird auch auf hiesiger Bühne nicht vernachlässigt. Die Lücke wird weislich mit guten alten Sachen, die neu einstudirt und neu besetzt werden, ausgefüllt. Müllner's Albanesertn ist nur vier Mal gegeben worden, und zwar das letzte Mal bei leerem Hause.

Reich ist der literarische Markt dieß Jahr für Hamburg ausgefallen. Nur Barmbeck spielt keine Rolle in der hiesigen Literatur, desto wichtiger war einst Wandsbeck durch Klopstock, Voß und Claudius, und ist jetzt Bergedorf durch den daselbst wohnenden Hrn. Hinsche, pseudonym sich Winfried. Seine Zeitschrift verdient den Fortgang, dessen sie sich erfreuen soll; nicht minder sein Musenalmanach. Claudius Schriften haben eine neue vollständige Ausgabe erlebt. Prätzel, von dem wir unlängst ein kleines artiges Lustspiel haben aufführen sehen, der Mohr genannt, hat uns wieder einen Band Gedichte geschenkt. Der treffliche gemüthliche Mann wohnt jetzt in Oldesoe. Auch der Herausgeber der Originalien, Herr Lotz, dessen Flora durch ihr letztes, gerade recht sehr interessantes Heft mit einem brillanten Abgange von der Schaubühne abgetreten ist, scheint der Schriftstellerei mit einem so großen Eifer sich ergeben zu haben, daß man an der Vorrede seiner Originalien fast irre wird, wo diese Beschäftigung bloß eine tröstende Erheiterung seines dunkeln Lebens hieß. Eine Sammlung Gedichte, ein Almanach sind bereits erschienen, und unter der Presse seufzt eine Uebersetzung der Briefe Oehlenschlägers, die übrigens nach den bekannt gewordenen Proben den Ruhm des Verfassers nicht vermehren können. D. Reinhold hat in Verbindung mit D. Bärmann nun auch den zweiten Theil seiner Chronik an's Licht treten lassen, und nimmt dadurch den Dank hiesiger, wie auswärtiger Leser in Anspruch, die die unterhaltende und lehrreiche Darstellung des Treibens und Lebens in Hamburgs städtischem Gemeinwesen von Anbeginn der Stadt bis auf den heutigen Tag zur Hand nehmen wollen. Der berühmte Obergerichts-Advocat Jacobson hat Briefe an eine deutsche Edelfrau geschrieben, welche höchst interessante und besonders durch die Zusammenstellung einen ganz eigenen Reiz gewinnende Auszüge und Uebersetzungen der classischen Dichtungen der neusten englischen Literatur enthalten. Ungern vermißt Aristoxenus unter den edlen Frauen, denen der galante Herr Verfasser sein Werk zueignete, den Namen der edlen Vesperting, und er ist daher so frei, ihr sein Exemplar wenigstens zu dedicieren, damit sie mit ihm den Genuß aller dieser Blumen eines kräftigen Nordens theilen möge.

Wie weit das Bemühen zu verdienen und daher der Speculationgeist im lieben Hamburg geht, hat man bei der letzten Sonnenfinsterniß wieder erfahren, wo man sogar dieses Phänomen eine wahre Conjunctur — wenigstens in den Perspectiven und Verdunkelungsgläsern, hervorgebracht hat. Ueberhaupt erregt die große Concurrentenzahl ein ganz neues Treiben in allen Verhältnissen und Gewerben. Einst rühmte der verstorbene Reimarus in einer Gelegenheits-Rede es als einen Vorzug dieser Stadt, daß die Concurrenz bei Besetzung von Aemtern und Stellen nicht gedrängt wäre. Um diesen Vorzug scheint die alte Zeit nicht beneidenswerth zu seyn. Wenigstens ist es jetzt ganz anders, und unläugbar sind die günstigen Folgen des dadurch neu erregten aufgeweckteren Strebens und Wetteifers, wiewohl freilich auf der andern Seite in den bürgerlichen Verhältnissen seitdem auch eine listige und betrügliche Rückenfechterei, ein entehrendes, kriechendes Rangadlaufen, das keine Mittel verschmäht, ihre Nachtheile ausschüttet. Die alten Institute gehen dabei ihren feierlichen, gemessenen Schritt weiter, und wirken, wenn auch stiller, desto wahrhaftiger und sicherer.

(Der Beschluß folgt.)

Abend Zeitung.

234.

Sonnabend, am 30. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Unholde.

Des fröhlichen Daseyns mir dunkel bewußt,
So schaut' ich, ein harmloser Knabe, mit Lust
Hinaus in's unendliche Leben;
Holdselige Genien im Strahlenglanz
Sie waren beschäftigt für mich einen Kranz
Von schuldlosen Freuden zu weben.

Der fröhlich tändelnde Knabe ward Mann;
Da drängten sich andere Wesen heran,
Verdrießliche, finstre Gestalten.
Sie schlichen, von Höckern zur Erde gekrümmt,
Mühselig daher und schienen bestimmt,
Der Häßlichkeit Bild zu entfalten.

Und seit ich sie sah, wie so öd' und so leer
Erschien die Natur mir! mich weckte nicht mehr
Zu Liedern der dämmernde Morgen;
Erloschen war Sehnsucht, Begeist'rung, Gefühl,
Und finster verlor sich mein Geist im Gewühl
Der drückenden, nagenden Sorgen.

Wohl raubte mir diese verderbliche Brut
Der Freuden so manche, doch nimmer den Muth,
Ihr rüstig entgegen zu kämpfen;
Noch giebt es ja Mädchen und Lieder und Wein,
Um Sorgen des Lebens, wo nicht zu zerstreu'n,
Doch ihre Wirkung zu dämpfen.

Heinrich Doering.

Maria Stuart.

(Beschluß.)

„Ich will Ew. Hoheit alles offen erklären, entgegnete Lord Ruthven. Ihre Regierung, von dem Schreckensgefild von Pinkiecleuch, als Sie noch ein Kind in der Wiege waren, an, bis jetzt, wo Sie als eine erwachsene Dame vor uns stehen, ist ein solches Trauerspiel von Verlusten, Unglücksfällen, bürgerlichen Unruhen und auswärtigen Kriegen gewesen, daß wir in den Jahrbüchern unserer Geschichte nichts Aehnliches wiederfinden. Franzosen und Engländer haben Schottland gemeinschaftlich zum Schlachtfeld gemacht, um ihre eignen alten Streitigkeiten darauf auszufechten. Unter uns selbst haben Brüder gegen Brüder gefochten, und kein Jahr ist ohne Rebellion und Blutvergießen, Verbannung von Edlen und Unterdrückung von Gemeinen vorübergegangen. Wir mögen das nicht länger dulden, und bitten Sie also, als eine Fürstin, welcher Gott die Gabe versagt hat, auf weise Rathschläge zu hören, und auf deren Thaten und Vorsätze nie ein Segen des Himmels herabgestiegen ist, anderem Oberbefehl und anderer Herrschaft in unserem Lande Raum zu gönnen, daß von dem zerrissenen Königreiche doch mindestens noch das Ueberbliebene gerettet werde.“

Endlich entschloß sich die Königin zu unterzeichnen.

„Mylords, sagte nun Maria mit unaussprechlicher Anmuth und Würde: Uebeln, denen wir uns nicht entgegensetzen können, müssen wir weichen. Ich will diese Pergamente mit der Freiheit der Wahl unterzeichnen, welche meine gegenwärtige Lage mir verstattet. Wäre ich jenseits dieser Küste, auf einem flüchtigen Rosse, und nur von 10 guten

und loyalen Rittern umgeben, würde ich eher mein Urtheil ewiger Verdammniß, als diese Entsagung meines Throns unterschreiben. Aber hier im Schlosse Lochleven, tiefer Meeresgrund unter mir, und Sie, Mylords neben mir, bleibt mir keine freie Wahl übrig. Geben Sie mir die Feder, Melville, und seyn Sie Zeuge von dem, was ich thue, und warum ich's thue."

„Wir hoffen, Ihro Hoheit werde sich nicht durch irgend eine Furcht vor uns für gezwungen erachten, sagte Lord Ruthven: dasjenige zu thun, was mit vollkommen freiem Willen geschehen muß!"

Die Königin war schon zur Tafel getreten, hatte die Schrift vor sich hingelegt, hielt die Feder in der Hand und war zur Unterzeichnung bereit. Als aber Lord Ruthven so gesprochen hatte, blickte sie auf, trat zurück und warf die Feder hin. „Wenn man erwartet, sagte sie: ich solle erklären, daß ich die Krone freiwillig, oder aus irgend einer andern Ursache aufgebe, als weil ich ihr wegen Androhung noch härterer Uebel für mich und meine Unterthanen zu entsagen gezwungen bin, so will ich meinen Namen nicht unter eine solche Unwahrheit setzen, und wenn ich damit England, Frankreich und Schottland, einst mein Eigenthum, mit Recht oder Macht erringen könnte.

„Hüten sich Ihro Hoheit, rief Lindesey, und ergriff dabei der Königin Arm mit seinen, von dem eisernen Handschuh bedeckten, Händen, und sagte, ihn in der Wildheit der Leidenschaft wohl heftiger drückend, als er selbst beabsichtigte: hüten Sie sich, länger mit denen zu streiten, die die stärkste Parthei sind, und Ihr Schicksal in ihrer Gewalt haben." So hielt er ihren Arm fest und blickte mit finsterer, einschreckender Miene auf sie, bis Melville und Ruthven ihm zuriefen, davon abzustehen, und Douglas, der bisher in einem Zustande anscheinender Gleichgültigkeit geblieben war, von der Thür herbeieilte, um sich dazwischen zu werfen. Nun ließ der rohe Baron Mariens Arm los, und verflickte seine Verlegenheit, die er doch wohl darüber empfand, daß er seiner Leidenschaftlichkeit so sehr den Zügel hatte schießen lassen, hinter einem tückischen, verächtlichen Lächeln. Die Königin entblößte jetzt sogleich, mit einem Ausdrucke des Wehgefühls, den Arm, den er gehalten hatte, indem sie die Schleife des Aermels aufzog, und es zeigte sich allerdings, daß sein Griff purpurne Spuren der ehernen Finger auf dem Alabaster zurückgelassen hatte. „Sie hätten, Mylord, sprach sie: meinem schwachen Arm, als Ritter und Edelmann, wohl einen so strengen Beweis ersparen können, da Sie die Stärke auf Ihrer Seite haben, und entschlossen sind, sich deren zu bedienen. Doch danke ich Ihnen auch dafür. Es ist die sprechendste Probe der Art und Weise, wie man in diesen Tagen zu verfahren gedenkt. Ich nehme Sie, meine Herren und Damen — und damit zeigte sie die Spuren auf ihrem Arme allen vor — zu Zeugen, daß ich diese Urkunden aus Gehorsam gegen das handgreifliche Zeichen meines Herrn Lords von Lindesey, das Sie meinem Arme eingeprägt sehen können, unterschreibe."

Doch wir wollen die Auszüge nicht vermehren, obschon hier eben viele Stellen vorkommen, welche ganz auf die neuern Zeiten zu passen scheinen, und wir zweifeln nicht, daß man sie in England bald von der Königin Maria entlehnen wird, um sie auf die Königin Caroline anzuwenden. Roland wird nun mit dem jungen Georg Douglas bekannt, welcher die Königin zu befreien sucht, und als dessen Pläne scheitern, ist er die letzte Hoffnung Mariens, wo ihn der Haushofmeister des Schlosses, Namens Dryfesdale, zu vergiften sucht, aber von der Alten, von welcher er das Gift kaufte (Rolands Großmutter), durch unschädliche Ingredienzien hintergangen ward. Endlich gelingt, besonders durch Rolands Hülfe, die Flucht der Königin. Diese ist, je näher die Stunde derselben rückt, um so beklemmter, und ihre Dame Catharine ruft ihr zu: „Um Gottes willen, gnädige Frau, verlieren Sie nur jetzt nicht den Muth — verzagen Sie nur jetzt nicht. — Rufen Sie die heilige Mutter, rufen Sie Ihren Schutzheiligen an; redete ihr Lady Fleming zu. — Rufen Sie die Geister der hundert Könige, von denen Sie abstammen, an, rief der Page; in dieser Stunde der Noth wäre der Entschluß eines Königs wohl des Beistandes von hundert Heiligen werth" — „O Roland Grä me, sprach Maria im Tone des innigsten Vertrauens, bleibe Du mir nur treu! So viele sind falsch gegen mich gewesen. Ach! war ich doch mir selbst nicht immer treu! Mein Herz prophezeiht mir, daß ich in Fesseln sterben soll, und daß dieser kühne Versuch Euch allen das Leben kosten wird Ja, ein Wahrsager in Frankreich sagte mir voraus, daß ich als Gefangene eines gewaltsamen Todes sterben solle, und nun naht sich diese Stunde — o wollte Gott, sie fände mich vorbereitet!" — „Gnädige Frau, entgegnete Catharine: bedenken Sie, daß Sie eine Königin sind. Besser ist, wir sterben alle

in dem braven Versuch, Ihnen und uns die Freiheit zu verschaffen, als daß wir bleiben und uns Gift aufstellen lassen, wie man es dem Ungeziefer aufstellt, das man gern aus alten Häusern los seyn will." — „Du hast Recht, Catharine, sagte die Königin, und Marie will sich fassen, ihrer werth. Ihr aber, ach, Eure jungen, muthigen Herzen können die Gründe nicht begreifen, die das meine gebrochen haben. Vergebt mir, Kinder, und laßt mich einen Augenblick allein, daß ich Geist und Körper zu dem gefahrvollen Unternehmen vorbereiten könne."

Mariens Entweichung führt nun zu dem unglücklichen Treffen, in welchem ihre Freunde geschlagen wurden, und zu ihrer Flucht nach England. Was ihr hier geschah, ist bekannt genug, sey es auch nur durch den Meistergriffel unsers Schillers. Die fernern Begebenheiten Rolands Gräme, die Entdeckung seiner hohen Geburt und seine endliche Verbindung mit Catharinen, welche ihre Gebieterin verlassen mußte, als die heuchlerische Elisabeth deren Gefängniß immer drückender und einsamer werden ließ, wird den Lesern eine gewiß bald erscheinende Uebertragung von Scott's trefflichem Werke mittheilen.

Th. Hell.

Cailliaud's neueste Reise in Afrika.

Ueber diesen kühnen Reisenden und seinen Begleiter Letorzec sind neue Nachrichten in Paris angekommen. Cailliaud ist, nach einem Ausfluge von 4½ Monat in die Wüste, wieder nach Aegypten zurückgekehrt, ohne einen Unfall erlitten zu haben, und mit einer Menge erbeuteter Materialien für die Geographie und Alterthümer. Statt der 14 Tage, die er in der kleinern Oase (el wa el ghourby —) zubringen wollte, ist er anderthalb Monate dort geblieben. Er hat eine topographische Karte und viele Längen- und Breiten-Messungen mit von da zurückgebracht. Dann hat er einen Ort, den man Aize nennt, besucht, wo er Ruinen eines römischen Tempels, eines festen Schlosses und eines alten Bades fand. Drei Tagereisen weiter, südöstlich, hat er die Oase von Farafre besucht und die Breite-Grade beobachtet. Hierauf ging er drei Tage südwärts und kam in der Oase von Dakel an, wo er einen Tempel in ägyptischem Style fand. Der Hauptort derselben heißt Kasr. Auch ihren Breitengrad maß er. Vor ihm hatte Dovretti zuerst diese Oase besucht. —

Nun richtete sich unser Reisender nach Osten. Vier Tage Weges gen Süd-Ost brachten ihn nach Khargeh, den Hauptort der Oase von Theben. Sorgfältig beobachtete er deren Lage nach Länge und Breite. Die Mittheilungen darüber wurden der Akademie der Wissenschaften in Paris vorgelegt, die sehr günstig darüber, und über die Verdienste Cailliaud's um die Geographie, urtheilte.

Von Khargeh begab sich derselbe nach Syeut. Auf diesem Wege quer durch die Wüste entdeckte er drei römische Festungen. Jetzt hat er sich vorgenommen nach Theben zu gehen, um dort die Expedition abzuwarten, die unter Anführung des Sohns von Aly Pascha die Mamelucken aus Nubien jagen soll. Es ist bekannt, daß die Ueberreste dieser sonst so mächtigen Truppen, sich seit einigen Jahren zu Tongol oder Dongolah festgesetzt haben, nachdem sie dort die Landes-Eigenthümer vertrieben und den Fürsten abgesetzt hatten, und man sieht aus Burkhardt's Reise, daß sie, trotz des ihnen ungünstigen, fremden Klima's, dort zu gedeihen anfingen. Jetzt werden sie aber den Heeren des Mahomed Aly nicht lange Widerstand leisten. Wie dem aber auch sey, so hat Cailliaud beschlossen, sich diesem Heereszuge, der am 1. July von Theben aufbrechen soll, anzuschließen, und diese vortheilhafte Gelegenheit zu benutzen, um mit Sicherheit und Zeit den Boden und die Monumente Nubiens, über die wir bis jetzt nur noch so wenig wissen, zu beobachten. Denn der unglückliche Burkhardt war ohne alle Meßinstrumente, und seine Karte von Nubien beruht auf keiner einzigen astronomischen Beobachtung. Glückt es Cailliaud nach Dongolah zu gelangen, so will er dann auf einem Wege, den bis jetzt noch kein Reisender einschlug, von da an's rothe Meer gehen. Er schreibt auch, daß Mahomed Aly am 4. März 2500 Mann nach der Oasis von Siwah, oder Jupiter-Ammon gesandt habe, um die rebellischen Araber zu unterwerfen. Dovretti und andere Europäer haben diese Gelegenheit benutzt, sich den Truppen anzuschließen, um jene Gegend zu besuchen.

H.

Bemerkung.

Ist es nicht traurig, daß von dem Besitze des Goldes, des elenden Metalles, das Glück eines Herzens abhängt?!

Fr. Barth.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß)

So namentlich vor vielen und über viele die ehrwürdige Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, an ihrer Spitze der Mann, dem sie seit 30 Jahren Leben, Gedeihen und Aufblühen verdankt, und von dem Wohlwollende es ungern bemerken, daß er sich von der schriftstellerischen Laufbahn, auf der er einst mit den ersten Geistern seines Volks glänzte, mit so sichtbarem Widerwillen zurückzieht.

Die Beförderung des Guten lassen sich Hamburgs Bürger mehr wie je angelegen seyn; dazu sind keine Abgaben zu drückend, keine Dienste zu unerträglich. Die Anlage eines neuen Kranken- und Irrenhauses nach einem großen und glänzenden Plan, die Demolition der Festungwerke, ein Riesenwerk, dessen Ende erst nach zehn Jahren abzusehen, die Anlage eines Adolphsplatzes, als zweiter Jungfernstieg, sind nur einzelne der wichtigsten oder auch allgemein interessanteren, der Verbesserungen unserer Staatsmaschine nicht zu gedenken.

Eine durch einen neulichen Vorfall im Stadt-Theater herbeigeführte Herausforderung ist nur deshalb zu erwähnen, weil sie mehrere Tagelang der Gegenstand des Stadtgesprächs war. Uebereilung von beiden Seiten findet die kältere Vernunft des unbetheiligten Beobachters gleich aus. Vielleicht war bei dem Provokanten, einem jungen auswärtigen Offizier, seine ausgezeichnete Bravour, die er mit mehreren Ehrenwunden beurkundet, mit weniger Bildung und Feinheit des Betragens, das dem Fremdling und Gast vor allem ziemt, verbunden, so wie denn Kriegerhandwerk nicht gerade die Sitten verfeinert. Nimmt man von beiden Seiten jugendliche Unbesonnenheit dazu, so muß man schon wegen dieser Veranlassung wünschen, daß die Zeit und die Behutsamkeit der Obern auch diese Reibung zu einer rührenden Versöhnungsscene pulverisiren möge. Doch bleibt bei solchen Anlässen die Frage immer praktisch wichtig, wie weit das, trotz Verbot und Strafen, allgemein verbreitete Institut des Duells auch in bürgerlichen Verhältnissen noch seine Wirkung äussern dürfe? Ausgemacht ist immer, daß bloße Unbesonnenheiten, oder gar Verstöße gegen den Anstand aus Mangel an Schicklichkeitgefühl nur unter Raufbolden Duelle bedingen können.

Aristoxenus schließt mit dem, womit er hätte anfangen sollen. Ausser Bernhard Romberg, der hier sich einheimisch niederläßt, ist der geniale, herrliche Karl Maria von Weber hier. Der Freund der Musik und Literatur ist entzückt, diesen ausgezeichneten Künstler in den Ringmauern der alten Hammonia zu wissen, und Aristoxenus bedauert es Mehrmal aufrichtigst, daß sein Barmbeck schwerlich so glücklich seyn wird, mit dem Besuch solches Mannes beehrt zu werden. Er beneidet die glückliche Vespertina um viele Vorzüge ihres Dresden, aber diesen Mann könnte die kälteste Gleichgültigkeit gereizt werden, den ihrigen nennen zu dürfen. Vale.

Tagebuch aus Wien.

Am 16. August. Mad. Becker sang nach einem kleinen Lustspiele eine Arie von Kuhlau. Sie quitschte wieder in den hohen Tönen herum, daß den Zuhörern die Ohren schmerzten. Der gebildetere Theil lächelte, der Andere, der gewohnt ist, Alles anzustaunen, was einigermaßen seltsam ist, applaudirte und rief die Madame sogar hervor. — Nachher wurde von einigen Kindern des Ballet-Corps ein Groteske-Tanz aufgeführt, welchen einer der mittanzenden Knaben componirt hatte. Componirt? — nein wahrlich nicht, denn von einer Composition war da nichts zu sehen; der Tanz bestand aus einem abwechselnden Herumspringen mit untermischtem radähnlichen Drehen. Bravo, bravo! ertönte es am Schlusse und der kleine Tonsetzer mußte mit seinen Gefährten erscheinen.

Am 18. Aug. Alle übrigen Theater bieten stets ihre alten Waaren feil. Nur das Theater an der Wien bringt täglich etwas, was mindestens des Bemerkens werth ist. Heute erschien ein neues Zauberspiel: Die Zauberharfe mit Musik von Schubert. Die Handlung ist so langweilig, daß ich die Leser zu ermüden fürchtete, wenn ich sie auch nur nacherzählte. Es kommen vor: Ein König und sein Weib (eine Fee), bei welchen der Zuhörer nicht in's Klare kömmt, welches von beiden schlecht und welches brav sey. Beider Sohn, ein Troubadour, der gar nichts thut, nichts redet, sondern nur ein Bieschen singt. Drei Ritter der Tafelrunde, mit den Beynamen: der Adler, der Bär und der Delphin — drei gute Thiere, welche ausziehen um der Fee den Garaus zu machen, aber zum Gespötte der Gassenjungen es zu gar keinem Ziele bringen; endlich ein gewaltig rother Feuergeist, von welchem man glauben muß, er sey über die Worte so roth geworden, die er zu sprechen hat. Bei alle dem, daß alle diese Personen nicht handeln, reden sie doch entsetzlich viel und zwar in einem lächerlichen Bombast. Das Publikum würde dem Schlafe gewiß nicht widerstanden haben, hätte es nicht die Neugierde bis zum Schlusse wach gehalten, da man sich am Ende wenigstens eine ausserordentlich glänzende Dekoration versprach. Diese erschien auch, und als man das blaue, griechische Feuer sah, schlug man über dieses blaue Wunder die Hände so mächtig zusammen, daß dieses einem Applause nicht unähnlich war. Die Musik von dem jungen Tonsetzer Schubert componirt, bezeugt neuerdings dessen Talent. Er hat die Worte sehr passend zu begleiten gewußt und die Chöre haben Kraft und Leben. Das Einzige, was man ihm vorwerfen könnte, wäre, daß er die Rede zu oft mit Musik unterbrochen habe.

J. H. v. Hoffmann.

Am 19. Aug. Das Burgtheater scheint auch nach den Ferien kein Freund von Neuerungen zu seyn. Die bereits hundertmal gegebenen Stücke von Kotzebue, Iffland und Schröder sind wieder an der Tagesordnung. — Fragt man die Regie, warum nichts Neues gegeben werde? so antwortet sie: „Es ist nichts Würdiges da.“ — fragt man die Dichter im Gegentheile, so schreiet jeder, „daß er zwei bis drei Stücke dort liegen habe, die angenommen, auch sogar schon bezahlt sind, aber nicht gegeben werden. Fragt man die Schauspieler, so beklagen sie sich, daß sie nichts zu lernen bekommen. Woran liegt es nun eigentlich? — Es scheint fast, der liebe Schlendrian und das dolce far niente sey auch hier eingerissen, und dieser versteckt sich unter dem Vorwande einer sehr strengen Auswahl.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

39. Sonnabend, am 30. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Paul Flemming's erlesene Gedichte. Aus der alten Sammlung ausgewählt und mit Flemming's Leben begleitet von Gustav Schwab. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 1820. LVI. 240 S. 8.

Die Vorliebe für Bild- und Dichtwerke einer reichen vaterländischen Vorzeit ist in unsern Tagen so oft und vielfach besprochen worden und hat sich in so zahlreichen Werken der jüngsten Zeit bethätiget, daß es überflüssig wäre, auf das Vorhandenseyn derselben erst aufmerksam machen zu wollen. Ob diese Vorliebe, wie mancher Stimmfähige meint, ein wirklicher Verlust und Rückschritt oder, wie Andere wollen, der Anfang eines neuen veredelten Kunstlebens sey, bleibe hier unentschieden. Was die Poesie betrifft, so mag der Deutsche indeß immerhin sich glücklich preisen, daß er sich keines Zeitpunkts seiner poetischen Vergangenheit zu schämen hat. Hatte ja selbst die übelberüchtigte Zeit der Lohensteine, trotz aller Verirrungen eines heillosen Ungeschmacks, ihr Gutes und zeugte mindest von einem edeln und ernsten Streben! Kein älterer Abschnitt in der Geschichte heimathlicher Dichtkunst möchte jedoch, neben der kräftigen, jugendfrischen Zeit des deutschen Minnegesangs, so viele wahrhaft erfreuliche Erscheinungen in sich schließen, als jener spätere, zwar kurze, aber blüthenreiche Zeitraum, dessen belebender Mittelpunkt Martin Opitz von Boberfeld ist. Wenn wir hier an Weckherlin, Andreä, Scultetus, Logau, Tscherning, Dach und andere Begleiter und Nachfolger des oben erwähnten achtbaren Meisters erinnern, so haben wir Namen genannt, die kein Deutscher, dem die Vergangenheit seines Volks noch etwas gilt, anders als mit treffster Ehrfurcht aussprechen sollte; aber Einen haben wir noch nicht genannt, der in dieser Reihe leicht der erste seyn möchte und der gerade den nächsten Lesern dieser Blätter in mehr als einer Hinsicht näher als Alle steht. Es ist dieß der Dichter, aus dessen Werken uns in der vorliegenden Sammlung eine gelungene Auswahl dargeboten wird. Paul Flemming (geboren zu Hartenstein im Vogtlande im J. 1609) betrat, mit jugendlicher Kraft gerüstet, die von Opitz vorgezeichnete Bahn; ein früher Tod (er starb 1640) unterbrach seinen Lauf; aber die Blüthen seines kurzen Lebens, die erst nach seinem Tode die Hand eines Freundes — obwohl sorglos genug — zu einem Kranze vereinigte, lassen den ächten Dichter nicht verkennen, wohl aber es schwer beklagen, daß ein solcher Geist, mitten im Gange seiner Entwickelung hinweggerufen, keinen bleibenden Einfluß auf seine Zeit gewinnen konnte. Nur wer noch nicht gelernt hat, an den fremdgewordenen Uebelichkeiten einer untergegangenen Zeit keinen Anstoß zu nehmen, mag den Reichthum unbeachtet lassen, der in diesen Gedichten sich aufthut; wer dagegen sich gewöhnt hat, unter den veralteten rauhen Formen den lebendigen Geist zu erkennen, der in ihnen waltet, auf den können Flemming's Weisen, als milde Nachklänge einer fast verschollenen Zeit, ihren Eindruck nicht verfehlen. Leider aber waren bisher die alten fehlerhaften, überdieß längst aus dem Buchhandel verschwundenen, Abdrücke jener Gedichte eben so wenig geeignet, eine gerechte Würdigung unsers reichbegabten Landsmannes zu begründen, als die spätere von Zachariä besorgte Sammlung, die des Guten Manches, des Mittelmäßigen bei weitem mehr, von dem Besten nur Weniges gab. Eine mit Umsicht, Geschmack und Liebe veranstaltete Blumenlese aus Flemming war und blieb bis vor kurzem Bedürfniß, da auch Fr. Horn, der schon im J. 1805 eine Sammlung der vorzüglichsten Poesieen unsers Dichters versprochen hatte und dazu vor Vielen geschickt gewesen wäre, vergebens auf die Erfüllung seines Versprechens warten ließ. — Recht dankbar heißen wir daher willkommen, was Herr G. Schwab, selbst als sinniger Dichter bekannt und gepriesen, in dem vorliegenden Werkchen mit umsichtiger Auswahl uns darbietet. Wir wüßten in der That nicht, was gegen die von ihm in der Vorrede entwickelten Grundsätze, nach denen er bei seiner Sammlung verfahren, mit Grund erinnert werden könnte; sie zeugen eben so von liebender Anerkennung der Trefflichkeit des alten Meisters, als von verständiger Beachtung des Bedürfnisses der Zeit. Was die Anwendung dieser Grundsätze betrifft, so läugnet Ref. zwar nicht, daß er hier und da, namentlich wo er Stücke, die ihm von lange her lieb waren, vermißt, die Ansicht des Herausgebers nicht theilt; aber er unternimmt es nicht, die seinige gegen die des Herausg. geltend zu machen, um so weniger, da er nächstens in ähnlichem Falle dieselbe Gesinnung auch für sich in Anspruch zu nehmen veranlaßt seyn möchte. — Mit Recht hat Hr. Schwab, das Bedürfniß der Meisten bedenkend, seiner Sammlung ein Leben des Dichters vorausgeschickt und dabei theils die früheren, freilich sehr unvollständigen Lebensbeschreibungen, theils Olearius bekannten Reisebericht und die Gedichte Flemmings selbst als Quellen benutzt. Wenn er hier (S. XVIII) bloß von ungedruckten lateinischen Gedichten Flemming's spricht, so hat er übersehen, daß schon 1631 eine Sammlung derselben unter dem Titel: Rubella seu Suaviorum lib. I. zu Leipzig herauskam. Andere noch ungedruckte lateinische Gedichte fand bekanntlich Lessing auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Eben so scheint es ein Irrthum, wenn Hr. Schwab annimmt, daß die Liebe zu Rubellen erst in das letzte Universitätsjahr Flemming's falle (S. XIX), eine Annahme, welcher der Umstand widerstreitet, daß die eben genannte lateinische Sammlung bereits 1631 gedruckt wurde, Flemming aber erst 1633 Leipzig verließ. Nehmen wir aber auch an, Flemming habe 1631, wo er Magister ward, seine akademische Laufbahn bereits vollendet gehabt,

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß)

So namentlich vor vielen und über viele die ehrwürdige Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, an ihrer Spitze der Mann, dem sie seit 30 Jahren Leben, Gedeihen und Aufblühen verdankt, und von dem Wohlwollende es ungern bemerken, daß er sich von der schriftstellerischen Laufbahn, auf der er einst mit den ersten Geistern seines Volks glänzte, mit so sichtbarem Widerwillen zurückzieht.

Die Beförderung des Guten lassen sich Hamburgs Bürger mehr wie je angelegen seyn; dazu sind keine Abgaben zu drückend, keine Dienste zu unerträglich. Die Anlage eines neuen Kranken- und Irrenhauses nach einem großen und glänzenden Plan, die Demolition der Festungwerke, ein Riesenwerk, dessen Ende erst nach zehn Jahren abzusehen, die Anlage eines Adolphsplatzes, als zweiter Jungfernstieg, sind nur einzelne der wichtigsten oder auch allgemein interessanteren, der Verbesserungen unserer Staatsmaschine nicht zu gedenken.

Eine durch einen neulichen Vorfall im Stadt-Theater herbeigeführte Herausforderung ist nur deshalb zu erwähnen, weil sie mehrere Tagelang der Gegenstand des Stadtgesprächs war. Uebereilung von beiden Seiten findet die kältere Vernunft des unbetheiligten Beobachters gleich aus. Vielleicht war bei dem Provokanten, einem jungen auswärtigen Offizier, seine ausgezeichnete Bravour, die er mit mehreren Ehrenwunden beurkundet, mit weniger Bildung und Feinheit des Betragens, das dem Fremdling und Gast vor allem ziemt, verbunden, so wie denn Kriegerhandwerk nicht gerade die Sitten verfeinert. Nimmt man von beiden Seiten jugendliche Unbesonnenheit dazu, so muß man schon wegen dieser Veranlassung wünschen, daß die Zeit und die Behutsamkeit der Obern auch diese Reibung zu einer rührenden Versöhnungsscene pulverisiren möge. Doch bleibt bei solchen Anlässen die Frage immer praktisch wichtig, wie weit das, trotz Verbot und Strafen, allgemein verbreitete Institut des Duells auch in bürgerlichen Verhältnissen noch seine Wirkung äussern dürfe? Ausgemacht ist immer, daß bloße Unbesonnenheiten, oder gar Verstöße gegen den Anstand aus Mangel an Schicklichkeitgefühl nur unter Raufbolden Duelle bedingen können.

Aristoxenus schließt mit dem, womit er hätte anfangen sollen. Ausser Bernhard Romberg, der hier sich einheimisch niederläßt, ist der geniale, herrliche Karl Maria von Weber hier. Der Freund der Musik und Literatur ist entzückt, diesen ausgezeichneten Künstler in den Ringmauern der alten Hammonia zu wissen, und Aristoxenus bedauert es Mehrmal aufrichtigst, daß sein Barmbeck schwerlich so glücklich seyn wird, mit dem Besuch solches Mannes beehrt zu werden. Er beneidet die glückliche Vespertina um viele Vorzüge ihres Dresden, aber diesen Mann könnte die kälteste Gleichgültigkeit gereizt werden, den ihrigen nennen zu dürfen. Vale.

Tagebuch aus Wien.

Am 16. August. Mad. Becker sang nach einem kleinen Lustspiele eine Arie von Kuhlau. Sie quitschte wieder in den hohen Tönen herum, daß den Zuhörern die Ohren schmerzten. Der gebildetere Theil lächelte, der Andere, der gewohnt ist, Alles anzustaunen, was einigermaßen seltsam ist, applaudirte und rief die Madame sogar hervor. — Nachher wurde von einigen Kindern des Ballet-Corps ein Groteske-Tanz aufgeführt, welchen einer der mittanzenden Knaben componirt hatte. Componirt? — nein wahrlich nicht, denn von einer Composition war da nichts zu sehen; der Tanz bestand aus einem abwechselnden Herumspringen mit untermischtem radähnlichen Drehen. Bravo, bravo! ertönte es am Schlusse und der kleine Tonsetzer mußte mit seinen Gefährten erscheinen.

Am 18. Aug. Alle übrigen Theater bieten stets ihre alten Waaren feil. Nur das Theater an der Wien bringt täglich etwas, was mindestens des Bemerkens werth ist. Heute erschien ein neues Zauberspiel: Die Zauberharfe mit Musik von Schubert. Die Handlung ist so langweilig, daß ich die Leser zu ermüden fürchtete, wenn ich sie auch nur nacherzählte. Es kommen vor: Ein König und sein Weib (eine Fee), bei welchen der Zuhörer nicht in's Klare kömmt, welches von beiden schlecht und welches brav sey. Beider Sohn, ein Troubadour, der gar nichts thut, nichts redet, sondern nur ein Bischen singt. Drei Ritter der Tafelrunde, mit den Beynamen: der Adler, der Bär und der Delphin — drei gute Thiere, welche ausziehen um der Fee den Garaus zu machen, aber zum Gespötte der Gassenjungen es zu gar keinem Ziele bringen; endlich ein gewaltig rother Feuergeist, von welchem man glauben muß, er sey über die Worte so roth geworden, die er zu sprechen hat. Bei alle dem, daß alle diese Personen nicht handeln, reden sie doch entsetzlich viel und zwar in einem lächerlichen Bombast. Das Publikum würde dem Schlafe gewiß nicht widerstanden haben, hätte es nicht die Neugierde bis zum Schlusse wach gehalten, da man sich am Ende wenigstens eine ausserordentlich glänzende Dekoration versprach. Diese erschien auch, und als man das blaue, griechische Feuer sah, schlug man über dieses blaue Wunder die Hände so mächtig zusammen, daß dieses einem Applause nicht unähnlich war. Die Musik von dem jungen Tonsetzer Schubert componirt, bezeugt neuerdings dessen Talent. Er hat die Worte sehr passend zu begleiten gewußt und die Chöre haben Kraft und Leben. Das Einzige, was man ihm vorwerfen könnte, wäre, daß er die Rede zu oft mit Musik unterbrochen habe.

X... T. A. H. v. Hoffmann.

Am 19. Aug. Das Burgtheater scheint auch nach den Ferien kein Freund von Neuerungen zu seyn. Die bereits hundertmal gegebenen Stücke von Kotzebue, Iffland und Schröder sind wieder an der Tagesordnung. — Fragt man die Regie, warum nichts Neues gegeben werde? so antwortet sie: „Es ist nichts Würdiges da.“ — fragt man die Dichter im Gegentheile, so schreiet jeder, „daß er zwei bis drei Stücke dort liegen habe, die angenommen, auch sogar schon bezahlt sind, aber nicht gegeben werden. Fragt man die Schauspieler, so beklagen sie sich, daß sie nichts zu lernen bekommen. Woran liegt es nun eigentlich? — Es scheint fast, der liebe Schlendrian und das dolce far niente sey auch hier eingerissen, und dieser versteckt sich unter dem Vorwande einer sehr strengen Auswahl.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

39. Sonnabend, am 30. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Paul Flemming's erlesene Gedichte. Aus der alten Sammlung ausgewählt und mit Flemming's Leben begleitet von Gustav Schwab. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 1820. LVI. 240 S. 8.

Die Vorliebe für Bild- und Dichtwerke einer reichen vaterländischen Vorzeit ist in unsern Tagen so oft und vielfach besprochen worden und hat sich in so zahlreichen Werken der jüngsten Zeit bethätiget, daß es überflüssig wäre, auf das Vorhandenseyn derselben erst aufmerksam machen zu wollen. Ob diese Vorliebe, wie mancher Stimmfähige meint, ein wirklicher Verlust und Rückschritt oder, wie Andere wollen, der Anfang eines neuen veredelten Kunstliebens sey, bleibe hier unentschieden. Was die Poesie betrifft, so mag der Deutsche indeß immerhin sich glücklich preisen, daß er sich keines Zeitpunkts seiner poetischen Vergangenheit zu schämen hat. Hatte ja selbst die übelberüchtigte Zeit der Lohensteine, trotz aller Verirrungen eines heillosen Ungeschmacks, ihr Gutes und zeugte mindest von einem edeln und ernsten Streben! Kein älterer Abschnitt in der Geschichte heimathlicher Dichtkunst möchte jedoch, neben der kräftigen, jugendfrischen Zeit des deutschen Minnegesangs, so viele wahrhaft erfreuliche Erscheinungen in sich schließen, als jener spätere, zwar kurze, aber blüthenreiche Zeitraum, dessen belebender Mittelpunkt Martin Opitz von Boberfeld ist. Wenn wir hier an Weckherlin, Andreä, Scultetus, Logau, Tscherning, Dach und andere Begleiter und Nachfolger des oben erwähnten achtbaren Meisters erinnern, so haben wir Namen genannt, die kein Deutscher, dem die Vergangenheit seines Volks noch etwas gilt, anders als mit tiefster Ehrfurcht aussprechen sollte; aber Einen haben wir noch nicht genannt, der in dieser Reihe leicht der erste seyn möchte und der gerade den nächsten Lesern dieser Blätter in mehr als einer Hinsicht näher als Alle steht. Es ist dieß der Dichter, aus dessen Werken uns in der vorliegenden Sammlung eine gelungene Auswahl dargeboten wird. Paul Flemming (geboren zu Hartenstein im Vogtlande im J. 1609) betrat, mit jugendlicher Kraft gerüstet, die von Opitz vorgezeichnete Bahn; ein früher Tod (er starb 1640) unterbrach seinen Lauf; aber die Blüthen seines kurzen Lebens, die erst nach seinem Tode die Hand eines Freundes — obwohl sorglos genug — zu einem Kranze vereinigte, lassen den ächten Dichter nicht verkennen, wohl aber es schwer beklagen, daß ein solcher Geist, mitten im Gange seiner Entwickelung hinweggerufen, keinen bleibenden Einfluß auf seine Zeit gewinnen konnte. Nur wer noch nicht gelernt hat, an den fremdgewordenen Ueblichkeiten einer untergegangenen Zeit keinen Anstoß zu nehmen, mag den Reichthum unbeachtet lassen, der in diesen Gedichten sich aufthut; wer dagegen sich gewöhnt hat, unter den veralteten rauhen Formen den lebendigen Geist zu erkennen, der in ihnen waltet, auf den können Flemming's Weisen, als milde Nachklänge einer fast verschollenen Zeit, ihren Eindruck nicht verfehlen. Leider aber waren bisher die alten fehlerhaften, überdieß längst aus dem Buchhandel verschwundenen, Abdrücke jener Gedichte eben so wenig geeignet, eine gerechte Würdigung unsers reichbegabten Landsmannes zu begründen, als die spätere von Zachariä besorgte Sammlung, die des Guten Manches, des Mittelmäßigen bei weitem mehr, von dem Besten nur Weniges gab. Eine mit Umsicht, Geschmack und Liebe veranstaltete Blumenlese aus Flemming war und blieb bis vor kurzem Bedürfniß, da auch Fr. Horn, der schon im J. 1805 eine Sammlung der vorzüglichsten Poesieen unsers Dichters versprochen hatte und dazu vor Vielen geschickt gewesen wäre, vergebens auf die Erfüllung seines Versprechens warten ließ. — Recht dankbar heißen wir daher willkommen, was Herr G. Schwab, selbst als sinniger Dichter bekannt und gepriesen, in dem vorliegenden Werkchen mit umsichtiger Auswahl uns darbietet. Wir wüßten in der That nicht, was gegen die von ihm in der Vorrede entwickelten Grundsätze, nach denen er bei seiner Sammlung verfahren, mit Grund erinnert werden könnte; sie zeugen eben so von liebender Anerkennung der Trefflichkeit des alten Meisters, als von verständiger Beachtung des Bedürfnisses der Zeit. Was die Anwendung dieser Grundsätze betrifft, so läugnet Ref. zwar nicht, daß er hier und da, namentlich wo er Stücke, die ihm von lange her lieb waren, vermißt, die Ansicht des Herausgebers nicht theilt; aber er unternimmt es nicht, die seinige gegen die des Herausg. geltend zu machen, um so weniger, da er nächstens in ähnlichem Falle dieselbe Gesinnung auch für sich in Anspruch zu nehmen veranlaßt seyn möchte. — Mit Recht hat Hr. Schwab, das Bedürfniß der Meisten bedenkend, seiner Sammlung ein Leben des Dichters vorausgeschickt und dabei theils die früheren, freilich sehr unvollständigen Lebensbeschreibungen, theils Olearius bekannten Reisebericht und die Gedichte Flemmings selbst als Quellen benutzt. Wenn er hier (S. XVIII) bloß von ungedruckten lateinischen Gedichten Flemming's spricht, so hat er übersehen, daß schon 1631 eine Sammlung derselben unter dem Titel: Rubella seu Suaviorum lib. I. zu Leipzig herauskam. Andere noch ungedruckte lateinische Gedichte fand bekanntlich Lessing auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Eben so scheint es ein Irrthum, wenn Hr. Schwab annimmt, daß die Liebe zu Rubellen erst in das letzte Universitätsjahr Flemming's falle (S. XIX), eine Annahme, welcher der Umstand widerstreitet, daß die eben genannte lateinische Sammlung bereits 1631 gedruckt wurde, Flemming aber erst 1633 Leipzig verließ. Nehmen wir aber auch an, Flemming habe 1631, wo er Magister ward, seine akademische Laufbahn bereits vollendet gehabt,

so ist es doch mehr als glaublich, daß die Gedichte eine geraume Zeit vor dem Drucke entstanden seyen, und daß somit auch jene erste Liebe des Dichters einer etwas frühern Zeit angehöre. Doch dieß sind Kleinigkeiten, die der überaus sorgfältigen Zusammenstellung nichts von ihrem Werthe entziehen können. Gern wird Jeder den Dichter von den ersten Spielplätzen an der vaterländischen Mulde durch sein liebes Meißnerland nach dem deutschen Norden, von da zu den fernen Moskowitern und Persern und heimwärts wieder zu den Mündungen der Elbe und dem frühen Grabe, das seiner daselbst wartete, an der Hand des kundigen Führers begleiten, und mit gleicher Theilnahme werden auch Alle, denen es an Sinn für das Schöne nicht gebricht, mit ihm den farbenreichen Blumengarten durchwandern, den er, als bewährter Kenner, in dieser Sammlung vor uns aufschließt. — Hier ist es denn zuvörderst unbedingt zu loben, daß der Herausgeber, von der Anordnung der älteren Ausgaben abweichend, die durch ihre Form ansprechenderen weltlichen und geistlichen Lieder (von Fl. sehr uneigentlich Oden genannt) vorausgeschickt hat. Ihnen folgen Gelegenheitsgedichte, darauf Sonette; den Beschluß machen Gedichte in alexandrinischem Versmaße. Die erste Abtheilung soll und wird dem Dichter die Liebe des in diesem Kreise der vaterländischen Poesie noch unbewanderten Lesers gewinnen und das Verständniß der übrigen Abtheilungen vorbereiten und erleichtern. Daß die von Zachariä ganz übergangenen, aus einem ächt gottesfürchtigen Herzen entsprungenen geistlichen Gedichte nicht unbeachtet geblieben sind, — wer, der noch Sinn hat für die frommen Ergießungen eines christlichen Gemüths, möchte dem Herausg. dafür nicht danken? Wer aber die Tiefe und Innigkeit dieser einfachen Weisen verkennen kann, für den, glauben wir, sey die vorliegende Sammlung überhaupt nicht bestimmt. Je weniger bei Veranstaltung derselben über diesen Punkt Zweifel eintreten konnten, um so schwieriger war die Auswahl der einzelnen Gedichte. Vieles allerdings mußte sich auch der oberflächlichen Prüfung sogleich als unbedeutend und werthlos ankündigen und war ohne Bedenken zu beseitigen; etwas Anderes aber war es bei Stücken, deren theilweise Vortrefflichkeit die Aufnahme zu fordern schien, während Anderes in ihnen die Gewissenhaftigkeit des Sammlers in Verlegenheit setzen mußte. Wir finden auch in dieser Hinsicht jeder billigen Forderung Genüge geleistet und nichts aufgenommen, was seines Urhebers nicht vollkommen würdig wäre. Der Herausg. hat überall, ohne sich von den Urtheilen früherer Kritiker abhängig zu machen, sein eignes Gefühl befragt, und der Erfolg zeigt, daß er sich dem sichersten Führer vertraut hat. So ist das schmerzlich-freudige „Erbarme du dich meiner Qualen", was Zachariä, wenn wir uns recht erinnern, ziemlich unbarmherzig behandelte, und nur Morhof, der Flemming's dichterischen Werth weit richtiger, als jener, herauszufühlen verstand, als trefflich auszeichnet, mit Recht aufgenommen worden. Gleichwohl haben wir Einzelnes ungern vermißt. Dahin gehört „das Klaggedicht vom unschuldigen Leiden Christi", das, wenn nicht ganz, doch bruchstückweise mitgetheilt, erfreulich gewesen wäre; ferner die sinnreich spielenden „Gedanken über die Zeit" (Ausg. von 1685. S. 34); das demüthigfromme: „Christum lieben ist besser, denn alles Wissen" (ebend. S. 35); das vertrauensvolle „Es ist umsonst, das Klagen ꝛc." (ebend. S. 527); das Sonett „auf seinen Namenstag", im frohesten Selbstgefühl gesungen (ebend. S. 571); ein anderes „auf einen Baum" (ebend. S. 651), schon um des Schlusses willen der Aufnahme werth; das mit petrarchischer Anmuth spielende Sonett „an Amenen, als sie sich mit Angeln erlustigte" (ebend. S. 626). Andere nicht abgedruckende Gedichte hätten mindest zu einer willkommenen Blumenlese von Sinn- und Sittensprüchen, an denen Flemming's Gedichte so reich sind, Stoff geboten. Doch wir wollen dem Herausg. über das, was er zurückbehalten, keinen Vorwurf machen, sondern uns freuen an dem, was er gegeben, und an der Art, wie er es gethan. Und da ist denn vor allem die zarte Schonung zu rühmen, mit welcher er den urschriftlichen Text behandelt hat. Nur hie und da hat er sich leichte Veränderungen — fast immer Verbesserungen — erlaubt, jedesmal aber die ursprüngliche Lesart in den Anmerkungen am Ende der Sammlung beigefügt. An wenigen Stellen hätte Ref. die Textesworte beibehalten gewünscht, wie in No. 18, Str. 14, wo die Worte: „Nie aber läßt mein Muth Sie je von sich", das Flemming'sche: „aus sich" nicht ersetzen, oder No. 4, Str. 6, wo „uns endlich müde macht" zu schwach ist gegen Flemming's: „uns endlich alle macht." Warum bei No. 21 die erste Strophe in die Anmerkungen verwiesen ist, sehen wir nicht wohl ein. Auf Leser des gewöhnlichsten Schlags ist es ja bei solchen Sammlungen einmal nicht abgesehen. Daher hat der Sammler mit Recht veraltete Wörter, wie: reucht statt riecht, stund, unbeleibt, als st. wie, vor st. vorher, huld st. hold u. a. m. beibehalten. Eher konnten Formen, wie: gunnet statt gönnet, kümmt st. kommt, Summer st. Sommer, umsunst u. a. oder grammatische Unregelmäßigkeiten, wie: gegen dir st. dich ꝛc. Anstoß geben. Der Herausg. hat meist die üblichen Formen hergestellt und es in der Regel nur da unterlassen, wo das strengere Reimgebot keine freie Wahl verstattete. Indessen hätte zuweilen wohl auch in solchen Fällen durch eine kleine Veränderung nachgeholfen werden können, wie in dem schönen Liede, Boten überschrieben (S. 11), wo wir kein Bedenken getragen haben würden, statt des letzten Verses der 3ten Strophe: „So ist alle Kunst umsunst" zu schreiben: „Ist vergebens alle Kunst." Auch die Formen: die Bach, die Schooß u. a. hätten wir unbedenklich gegen die üblichere Sprechweise vertauscht. — Der Druck ist im Ganzen correct. S. 28, Z. 24 ist jedoch zu lesen: Ich bin von ihr so weit, st. ich bin so weit von ihr. — Und so schließen wir diese Anzeige mit der frohen Hoffnung, es werde diese auf jeder Seite von Fleiß, Einsicht und Liebe zeugende Ausgabe des herrlichen Dichters auch unter uns, den Landsleuten desselben, ihre Freunde finden.

Karl Förster.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) ist zu haben:

Gallerie der Verbrecher. 2 Bde. Mit Kupf. Preis 2 Thlr.

Wenn die Verworfenheiten und Freveltaten der hier aufgestellten Charaktere eine seits das menschliche Gefühl mit Schauder erfüllen und empören, so ist andererseits die gut geschriebene Erzählung der zahllosen und außerordentlichen Abentheuer, Gefah-

ren und Wagestücke solcher Ungeheuer ganz zu einer höchst interessanten Unterhaltung gerianet und darf deßwalb dieses Buch in keiner Leihbibliothek fehlen. Der erste Band enthält: Schinderhannes, Damian Hessel, Streitmatter, Dodd, Siblis, Spadolino, Price, Nadir Kouli, Ravaillac, Morgan, Cunningham. Der zweite Band: Moring oder der Hundsfattler, die Mörder des Fualdes, Simon Diobins, Flora Bellano, Cartouche. Beide Bände werden nicht getrennt.

Bei Wilh. Lauffer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, b. Arnold) zu haben:

Das Kunst- und Gewerb-Blatt des polytechnischen Vereins im Königreich Baiern für das Jahr 1820, in 12 monatlichen Heften mit Abbildungen. gr. 4. München. 4 Thlr.

Dieses Journal umfaßt alle Theile der Künste und Gewerbe, Erfindungen, Verbesserungen u. Ausführungen des Inn- und Auslandes, enthält alles neu Erschienene aus dem Gebiete der Literatur, in sofern es Beziehung auf Künste, Gewerbe und Handel hat ꝛc. und ist daher einem Jeden als eins der vorzüglichsten Journale zu empfehlen.

Gärtnerei und Botanik.

Es ist nun eine neue Auflage von dem ersten Bande des

D. Dietrichschen Lexicons der Gärtnerei und Botanik

und der sechste Band der Nachträge zu dem Ganzen, enthaltend Pelargonium bis Psychotria, erschienen, und wir müssen bei den resp. Interessenten zu diesem Werke wegen der Verzögerung recht sehr um Verzeihung bitten. Autor und Drucker versprachen diese Bände bereits vor drei Monaten, fanden aber hinterher die Arbeit schwieriger, als sie gedacht hatten. Zwei Bände in einem Jahre zu fördern, war besonders für den Hrn. Verf. zu viel. Angenehm wird es allen Botanikern und Gartenfreunden seyn, zu erfahren, daß nun wieder vollständige Exemplare von diesem classischen Werke zu haben sind, und zwar so lange, als bis die Nachträge beendigt seyn werden, noch für den Pränumerationspreis, für 37 Thlr. 12 Gr., wofür es bei uns und in jeder guten Buchhandlung zu haben ist. Die 6 Bände Nachträge allein kosten den Pränumeranden 15 Thlr. 12 Gr. Der gewöhnliche Ladenpreis des Ganzen ist 50 Thlr.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

(Ist auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1820 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig erschienen (bei Arnold in Dresden zu haben) sind:

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernitzio etc Vol. VIIum 8. maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. G. Dindorfius. Vol. Vum. Commentarios in Acharnenses et Vespas continens. 8. maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 12 Gr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr.

Aristophanis Nubes, fabula nobilissima integrior edita auctore Carolo Reisigio, Thuringo. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr.

— — Idem lib. charta script. gall. 1 Thlr. 6 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 1 Thlr. 16 Gr.

Benedicti, Traug. Fred., Observationes in septem Sophoclis Tragoedias. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 6 Gr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 12 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 Gr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung in's Neue Testament. 1r Thl. Neue, umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

— — kritische Schriften, 5r Theil. gr. 8. 3 Thlr.

Erasmi, Desid., Roterodami, Ecclesiastes sive de ratione concionandi libri IV. Ad fidem edit. princ. recensuit, divisionem capitum instituit, indices rerum ac verborum copiosissimos adjecit Dr. F. A. Klein. 8. maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 Gr. et 3 Thlr.

— — Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr.

Hesychii, Milesii, Opuscula duo quae supersunt, I de hominibus doctrina et eruditione claris. II. de originibus vrbis Constantinopoleos et Cardinalis Bessarionis epistola de educandis filiis, Joannis Palaeologi lingua graeca scripta. Graece et Latine. Recognovit, notis Hadr. Junii, Henr Stephani, Joannis Meursii, Petri Lambecii, Gisb Cuperi, F. J. Bastii aliorumque et suis illustravit Joa. Conr Orellius. Cum indicibus necess. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 18 Gr.

— — Idem liber, charta script. 2 Thlr.

* — — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 Gr.

Phrynichi Eclogae nominum et verborum Atticorum. Cum notis P. J. Nunnesii, D. Höschelii, J. Scaligeri et Corn. de Pauw partim integris partim contractis edidit, explicuit Christ. Aug. Lobeck. Accedunt fragmentum Herodiani et notae, praefaciones Nunnesii et Pauwii et Parerga de vocabulorum terminatione et compositione, de aoristis verborum anthypotactorum etc. 8. maj Charta impress. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. 8 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 6 Thlr.

Platonis, quae extant Opera. Accedunt Platonis quae feruntur Scripta. Ad opt. librorum fidem recensuit, in linguam latinam convertit, annotationibus explanavit indicesque rer. ac verborum accuratiss. adjecit Frider. Astius. Tom. IIus, continens Theaetetum, Sophistam et Politicum. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 18 Gr. et 2 Thlr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 8 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 3 Thlr. 16 Gr.

Pölitz, K. H. L., die Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich für akademische Vorträge und für den Selbstunterricht dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpap. 1 Thlr. 18 Gr.

Prisciani, Caesariensis Grammatici, Opera Ad vetustiss. Codicum, hunc primum collatorum, fidem recensuit, emaculavit, lect. varietatem notavit et indices locupletiss. adjecit Augustus Krehl. Vol. IIum et ult. 8 maj. Charta impr. 2 Thlr. 18 Gr.

— — Idem liber, charta script. 3 Thlr. 6 Gr.

Schleusneri, Joh. Frid., novus Thesaurus philologico-criticus sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocryphos Véteris Testamenti. Post Bielium et alios viros doctos congessit, et edidit. Pars I. et II. A–E. 8. maj. Charta impress. 4 Thlr. 12 Gr. et 5 Thlr.

— — Idem liber, charta script. gall. 6 Thlr.

— — — Idem liber, charta membranacea 7 Thlr. 12 Gr.

Vega, Georg Freih. von, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Blackischen, Wolfischen und anderen dergleichen, meistens sehr fehlerhaften Tafeln, für die Mathematikbeflissenen eingerichtet. Fünfte, verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. auf Druckpap. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibp. 1 Thlr. 18 Gr.

Etiam sub titulo:

Vega, Georgii lib. Bar. de, Manuale logarithmico-trigonometricum in matheseos studiosorum commodo editum etc. 8. maj.

Bei Kollmann in Leipzig ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Perrin Parnajon, Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers. 8. 2ter und letzter Theil. Ladenpreis 1 Thlr. 10 Gr. Beide Bände 2 Thlr. 16 Gr.

Diejenigen, welche es verschmähten, dies Buch zu dem unverhältnißmäßig niedrigen Subscriptionspreise von 1 Thlr. 6 Gr., welchen der Verleger, seinem eigenen Nutzen zuwider, blos der großen Publicität wegen, welche er dem Werke wünschte, bis hieher gehalten hat, zu erwerben, können es von nun an nur zu obigem Ladenpreise erhalten.

Ferner ist bei demselben so eben erschienen:

Köhler, F. G., Reise in's Eismeer und nach den Küsten von Grönland und Spitzbergen. Nebst einer genauen Beschreibung des Wallfischfanges. Mit 2 Kupfern. 8. 12 Gr.

Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen. 2 Thle. 2 Thlr.

Bei H. Büschler in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Kaiserkronen, eine Sammlung romantischer und abentheuerlicher Geschichten, vom Verfasser der Gespensterfagen und der Königskerzen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In denen, mit vielem Beifall aufgenommenen Königskerzen, hat der Verfasser einen Reichthum von blühender Phantasie und eine geschmackvolle Darstellung bekundet, wodurch er allen Klassen von Lesern eine angenehme Unterhaltung machte; in den gegenwärtigen Erzählungen ist dieses nicht weniger der Fall. Er hat wiederum die einzelnen Geschichten nach Art des Decameron de Boccaccio durch eine Hauptbegebenheit an einander gereiht, und indem er die Erwartung der Leser auf die Entwickelung der Hauptgeschichte gespannt hält, so bilden doch die einzelnen Erzählungen ein für sich abgeschlossenes Ganzes, welches für Leser bequem ist, deren Zeit es nicht erlaubt, ununterbrochen bei der Lectüre zu bleiben. Dieses Werkchen noch weiter zu rühmen, ist wohl überflüssig, da die Manier des Verfassers so beliebt als bekannt ist. Der zweite Theil ist bereits unter der Presse und wird in Kurzem auch in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Bei J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Schreger, D C. H. Th. d. j., kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitgemäßen Schönheitpflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältnissen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Welch Geschenk käme dem holden Geschlecht willkommener, als eine Anweisung in der lieblichen Kunst, eben das Schöne zu seyn, der süßesten, aber flüchtigsten Gabe des Himmels einen längeren Flor zu verleihen, als der gemeine Naturlauf ihr zu gönnen scheint? Noch besitzen wir kein Werk, welches diesen Gegenstand so gründlich und vollständig, und zugleich mit so zartem Sinne für Schönheit behandelte. Ueber Pflege der Schönheit in jedem Alter und Lebensverhältniß, so wie über Vertilgung etwa vorhandener Flecken und Mängel, finden sich hier die bewährtesten Vorschriften; so wie auch der Anhang unschuldiger, künstlicher Schönheitmittel (Schminken) diejenigen befriedigen wird, welche nicht Lust haben, sich durch die leider so häufigen metallischen zu vergiften.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Der Blinde und das Muttersöhnchen. Zwei Erzählungen von Karl Müchler. Mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese beide Erzählungen des schon dem Publikum als unterhaltenden Schriftsteller hinlänglich bekannten Verfassers enthalten zwar keine wunderbare Begebenheiten, aber desto mehr sind die Ereignisse und Charaktere aus der wirklichen Welt entlehnt. Beide Erzählungen haben eine sittliche Tendenz, hauptsächlich schildert die letztere die nachtheiligen Folgen, wenn man sich über die vom Schicksal angewiesene Sphäre erheben will.

Empfehlungswerthe neue Romane,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben sind:

Langbein, A. F. E., Magister Zimpels Brautfahrt und andere scherzhafte Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg und Jury. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Laun, Fr., des Pastors Liebesgeschichte. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Stein, Hofr. u. Prof. Carl, Abenderheiterungen. Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 234. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

235.

Montag, am 2. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Maltheser.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1657 stand vor dem Pallast des Großmeisters zu La Valetta ein junger Deutscher in Cavaliertracht. Er war in der besten Zeit seines Lebens, wo der Jüngling die Unbeholfenheit des Knaben abgeworfen, und der Jugend Unbefangenheit und frischen Glanz noch nicht verloren hat. Der Anblick, den ihm die anmuthige und zierliche Residenz des Ritterstaates darbot, war ihm eben so neu als auffallend. Forschend flogen seine dunkelblauen Augen die Gassen der Bergstadt hinauf und hinab, und musterten der Einwohner lebendiges Treiben, die in ihren bunten, bald welschen, bald afrikanischen Trachten, zu den weißen Quadern der Gebäude und des Straßen-Pflasters wunderlich abstachen. Aber immer kehrten seine Blicke zu dem großen achteckigen Alabasterkreuz, dem einzigen Schmuck des Pallast-Portals zurück, an dem sie endlich mit einer recht innigen Sehnsucht haften blieben. Einer der Leibtrabanten, die des Thores hüteten, auch ein Deutscher, hatte den Jüngling schon lange mit Theilnahme betrachtet, und bald in dem goldnen Lockenkopfe den Landsmann ausgefunden. Jetzt näherte er sich ihm. Mit Gunst, mein junger Herr, fragte er ihn: sucht Ihr hier etwas? Vielleicht vermag ich Euch Bescheid zu geben. — Ich habe einen Auftrag an den Großmeister, antwortete der Deutsche. — Da werdet Ihr Euch noch ein Weilchen gedulden müssen, sprach der Trabant. Seine Hoheit hält heute großen Rath. Seht Ihr die Ordensfahne, die vom Fenster des Versammlung-Saales flattert? Aber es wird nicht mehr lange dauern, die hochwürdigen Herren sind schon seit fünf Stunden bei einander.

Der Deutsche hat den Ruhm der Geduld, erwiederte lächelnd der junge Mensch. Ich will schon warten. Indem kamen einige Jünglinge von des Deutschen Alter in goldverbrämten Scharlachwämsern und weißen Schärpen, weiße Federbüsche auf den schwarzen Sammet-Baretten vor das Portal getreten, in lustigem Jugendmuthe unter einander schäckernd und lachend Während sie ein graubärtiger Rottenmeister zur Ruhe wieß, damit nicht des Ritter-Rathes heilige Stille gestört werde, sprach der Trabant: Diese Junker kommen uns gerade wie gerufen. Es sind die Edelknaben Seiner Hoheit. Ich will einen herzuholen, damit er Euch nachher melde. Der Trabant ging, der Gerufene kam, ein hoher Jüngling von der Schönheit eines Engels, aber nicht ohne Spuren des Falles. Um den lieblichen Mund spielte der Hohn, die feine Adlernase trug der Hochmuth empor, schlecht verhehlte Tücke blitzte aus den schwarzen, herrlich emaillirten Augen, und zwischen ihren schönge-

schwungnen Brauen hatten sich Groll und Trotz gelagert. Er musterte den Deutschen vom Kopf bis zum Fuß und fragte ihn dann, sich in die Brust werfend, den Arm in die Hüfte gestemmt, mit schnödem Tone: Was wollt Ihr, mein Freund?

Eine Flammenröthe flog über des Deutschen Gesicht, doch bezwang er sich, und sagte ruhig: Euch ersuchen, Junker, daß Ihr mich nach Beendung der Rathsversammlung bei dem Herrn Großmeister meldet.

Ihr stellt Euch den Zutritt bei Seiner Hoheit sehr leicht vor, entgegnete vornehm der Edelknabe. Was habt Ihr bei ihm zu suchen?

Meine Sendung lautet nur an den Großmeister, antwortete nachdrücklich der Deutsche. Ich habe ihm ein Schreiben zu überbringen.

Das gebt mir, sprach der Edelknabe, nachlässig die Hand darnach ausstreckend. Ich will es Seiner Hoheit bringen, und Euch eine Audienz bewirken. Ich darf mich rühmen, daß ich alles bei Sr. Hoheit gelte.

Wessen Ihr Euch rühmen dürft, Junker, rief, erbittert über die Prahlerei, der Deutsche: darüber habe ich nicht zu entscheiden, wohl aber über das, was ich thun darf. Ich habe den Auftrag, dieß Schreiben dem Großmeister zu eignen Händen zu überbringen, und dabei muß es nun schon für dießmal verbleiben.

Auf diese Weise werdet Ihr ungemeldet bleiben, sprach mit stolzem Hohne der Edelknabe.

Zum Glück seyd Ihr nicht der einzige Diener des Herrn, dem ein ganzer Staat gehorcht, antwortete lächelnd der Deutsche: sonst möchte es freilich übel mit mir stehn.

Immer feindseliger musterte der Edelknabe den Fremdling, dessen blühende Jugendschöne ihn besonders zu verletzen schien. Ihr denkt wohl am Ende gar noch hier Edelknabe zu werden, fragte er ihn jetzt mit dem vollen Gift des Hasses.

Die neue Kameradschaft könnte mir freilich die Lust dazu verleiden, erwiederte der Deutsche heftig: doch wenn ich's wollte, so wäret Ihr wahrlich der letzte, von dem ich ein Nasenrümpfen darob leiden würde.

Der letzte? knirschte der Edelknabe, und fuhr mit der Hand an den Degengriff.

Hier ziemt sich nicht, was Ihr beginnen wollt, sagte der Deutsche. Doch mögt Ihr mir Zeit und Ort bestimmen, ich werde mich einfinden.

Zieht, oder ich stoße Euch nieder! schrie sein Gegner, und seine Klinge funkelte entblößt.

Da griff auch der Deutsche an den Degen, aber in dem Augenblicke fuhren die Hellebarden der Trabanten dazwischen. Seyd Ihr rasend, Junker? rief der Rottenmeister, den Edelknaben unsanft zurückschleudernd. Burgfrieden, Gottesfrieden, raunte der deutsche Trabant seinem Schützling zu, indem er ihn mit dem gewaltigen Spieße zurückdrückte.

Du hast Recht, Alter, aber das war ja von Anfang an meine Meinung, erwiederte dieser, und schlug das Schwertheft wieder fest.

Wir finden uns schon noch! rief der Edelknabe, und verschwand im Innern des Pallastes.

Nun fürwahr, Maltha empfängt mich nicht allzu freundlich, sprach der Deutsche: ich hatte mir es anders erwartet.

Hört, mein junger Herr, brummte der Trabant: gar zu viel von der deutschen Geduld, deren Ihr Euch gerühmt, habe ich nicht bei Euch verspürt. Fast gemahnt es mich, als fließe auch etwas heißes welsches Blut in Euern Adern. Für einen Bittsteller habt Ihr dem Junker doch gar zu schnöde geantwortet.

Wie es in den Wald schallt, Du kennst das gute alte deutsche Sprüchwort, erwiederte leicht hin der Jüngling.

Am Ende trage ich die Hälfte der Schuld, meinte der Trabant. Ich hätte Euch vorher sagen sollen, daß der Junker der Pflegesohn und Liebling des Herrn Großmeisters ist.

Das hätte mir um den Großmeister leid gethan, sagte der Deutsche: aber anders geantwortet hätte ich darum wohl auf keinen Fall.

Nun was ich thun kann, das Schlimme wieder gut zu machen, verhieß der treue Landemann: das will ich redlich thun. Der Herr Großmeister ist ein gar vortrefflicher, liebreicher Herr, der auch den gemeinen Kriegsmann freundlich anhört. Sobald ich abgelöst bin, will ich Euch selber melden, und zugleich erzählen, wie alles sich zugetragen, wenn etwa Junker Paolo dazu gelogen hätte. Mit den Edelknaben insgesammt habt Ihr es nun schon einmal verdorben, das beißt sich wohl unter einander, wie Hahn und Hahn auf einem Hühnerhofe, doch kommt ein fremdes Huhn dazu, so sind alle versöhnt, und hacken gemeinschaftlich auf den Gast los.

Wache heraus! ertönte es jetzt. Die Trabanten traten unter das Gewehr und das Spiel ward gerührt.

Der hohe Rath geht auseinander, flüsterte der

Trabant dem Landsmann zu, und präsentirte die Hellebarde.

Und die breite, marmorne Schneckentreppe herab stieg majestätisch der Zug der hohen Gestalten. Vierzig jüngere Ritter, welche die Abschiedbefehle für die neue Karavane eingeholt, schritten gehelmt, die roth-, weißbekreuzte Dalmatika über dem Harnisch, rüstig voran und wendeten sich nach dem Hafen, um ihre segelfertigen Galleotten zu besteigen. Ihnen folgten, an Stäben einher wankend, in ihren schwarzen, faltenreichen, weißbekreuzten Schnabelmänteln, mit den Werkzeugen der Passion wunderlich ausgeziert, die zwei ältesten Ritter von jeder der sieben Zungen des Ordens. Zuletzt erschienen die Großkreuze in ihren schwarzen, doppelt bekreuzten Talaren, mit den weißen Gesetztafeln unter dem Kinn, die sich noch innerhalb des Pallastes in ihre Sänften setzten und von ihren Dienern nach Hause tragen ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Bekanntlich ließ in Coblenz der letzte Kurfürst Clemens Wenceslaus auf dem in der Nähe des Schlosses neu angelegten Clemens-Platze den, mit einer 60 Fuß hohen Pyramide gezierten, Brunnen, welcher die des Fürsten würdige Inschrift trägt: Clemens Wenceslaus Elector vicinis suis, errichten. Diese Inschrift verdeutschte vor Kurzem eine angesehene Person einem fremden, zu Tisch eingeladenen Gaste auf dessen Ersuchen an der öffentlichen Tafel also:

Clemens Wenceslaus Elector — „Clemens Wenzeslaus Kurfürst" — und — vicinis suis — „Ritter mehrerer hohen Orden."

— . —

Historische Notizenlese.

Gesammelt von W. S.

Auch die Sage ist Geschichte, und wirkliche Ueberlieferungen der Urzeit aufbewahrungswürdig, als der geheimnißvolle Hintergrund, vor welchen dann das Jüngere um so heller, um so lebendiger vor uns hintritt.

Um das Jahr 1140 stiftete Ulrich Primele von Burgeis, in der fürchterlichen Schneewelt der Malser Haide, an den Quellen der Etsch, wo wilde Stürme und Schneegestöber oft noch im Junius zu Hause sind, ein Hospital zu St. Valentin, dieser Gegenden Apostel. Es erhielt eigene Statuten in romanischer Mundart: der Maier von St. Valentin und seine Leute mußten jeden Abend, mit Laternen, Stricken und Stangen, mit Brod und Wein gerüstet, ausgehen, und rufen, ob kein verunglückter Wanderer Hülfe bedürfe.

Maria Theresia schrieb in einem Handbillete an den Fürsten Kaunitz: „Als alle meine länder angefochten wurden, und gar nit wußte, wo auch nur „ruhig niederkommen sollte, steifete ich mich auf „mein guetes recht und den Beystandt gottes!"

Im Feldlager vor Madrid äußerte sich Napoleon: „Binnen sechs Jahren müsse seine Dynastie die älteste in Europa seyn."

Als sich der fabelhafte König Arthur einst auf der Jagd von seinem Gefolge trennte und in die Höhle einer Hexe gerieth, deren Sohn vorzüglich die Harfe spielte, sollte er nicht eher von dort entlassen werden, als bis er der Hexenfamilie drei Wahrheiten verkündet habe. Arthur sagte darauf zum Sohne: „Ihr seyd der beste Harfner, den ich je gehört." — Das ist wahr, sagte das Weib. — „Und Ihr, sagte er zur Alten: Ihr seyd die scheußlichste Hexe, die ich je gesehen." — Ist wieder wahr, sagte die Alte. — „Wenn ich einmal von hier bin, werde ich niemals wiederkehren", sagte Arthur zum Dritten. Die Wahrheit dieses Ausspruchs ward auch anerkannt, und Arthur frei gelassen.

Reime von J. M.

Welche Aeltern hat der Muth?
Ehrgefühl und Liebesgluth.

Wer Dir mit dem Tode droht,
Glaubt Dich schon zur Hälfte todt.

Vor 'nem unzählbaren Haufen
Mäuse wird kein Kater laufen.

Tausend Pforten stehen offen
Aus dem großen Carcer Welt.
Wen'ge flichen, — weil das Hoffen
Fast an jeder Wache hält.

Machst Du's selber ganz und recht,
Bist Du Herr auch ohne Knecht.

Hast Du Alles, nur kein Glück,
Zieh' Dich in Dich selbst zurück.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, am 10. Sept. Auf dem Link. Bade. Die Soldaten. Herr Schirmer gab als Major von Böhrt eine ächt charakteristische Leistung, welche das wohl etwas veraltete Stück mit regem Leben durchdrang. Wenn Herr Heine, welcher in der Rolle des Fahnjunker von Schrankenau auftrat, ferner auf diesem Wege des Fleißes und der Natur fortfährt, kann man gewiß Gutes von ihm erwarten.

Dienstags, am 12. Sept. In der Stadt. Zum Erstenmale: Apollo's Wettgesang. Komische Oper in drei Akten. Die Musik vom Kapellmeister Suter. Schon vor länger als 20 Jahren erschien das Sujet dieser Oper in Frankreich auf der Bühne und ward zu jener Zeit auch für die deutschen Theater bearbeitet. Seitdem gerieth die Oper in Vergessenheit. Ein gewandter Dichter — man nannte uns Hiemer in Stuttgart — bearbeitete den Stoff in neuerer Zeit anderweit, und eignete ihn den heutigen Bühnenbedürfnissen an. Nach dieser neuesten Gestaltung hat nun Suter die Musik dazu geschrieben. Was zuerst den Text betrifft, so könnte die köstliche Idee, welche ihm zum Grunde liegt, allerdings noch witziger, wir möchten sagen parodirender, zeitgemäßer ausgeführt seyn, und besonders der Schluß sich anders gestalten, aber auch so wie er vorliegt, ist er immer noch einer der besten komischen Operntexte, welche die deutsche Bühne besitzt, die Verse sind meist rein und fließend, und der Dialog lebendig und nicht selten recht passend. Sonach lag Suter eine Dichtung vor, wie sie leider jetzt immer seltner Tonsetzern zu Theil wird, und er hat daraus so viel Gutes geschaffen, daß man auch ihm den Lorbeer mittheilen muß, welchen der rege Beifall, der dieser Oper zu Theil ward, flocht. Die Musik ist natürlich, leicht, aber doch in einigen Stellen, wo es der Text erlaubt, besonders im dritten Akte, auch gehaltener und vollkommen charakteristisch. Hiernächst giebt sie sehr angenehme Melodieen und gewährt dem Haupt-Sänger mehr als eine Gelegenheit, ein glänzendes Talent leuchten zu lassen.

Und dieses Geschenks erfreuten wir uns auch von Herrn Gerstäcker, der die Partie des Apollo sang, auf eine ausgezeichnete Weise. Schon sein erstes Auftreten, begleitet vom Zauber seiner Stimme, gewann für die Oper, und da sein Gesang so reich in derselben vorwaltet, so steigerte sich der Antheil immer mehr. Die Polonoisen-Arie des zweiten Akts: „Ob ich mich für Lieschen v. s. w." ward von ihm mit hoher Fertigkeit und ächtem Geschmack gesungen, in dem Duett mit Lieschen: „Siehst Du Haß ꝛc." entfaltete seine Stimme den mildesten Wohllaut, so wie er in dem darauf folgenden mit Hannchen: „Ist Dein Herz denn ꝛc." eine heitere Mannigfaltigkeit in Parodie und Scherz entwickelte. Die hauptsächlichste Parthie ist aber im 3ten Akt das große Recitativ mit Arie: „Du fliehst vor mir ꝛc.", in welchen besonders declamatorischer Gesang vorwaltet, und wo der mit dem rauschendsten Beifall belohnte Sänger uns bewieß, wie ihm neben der lieblichsten Anmuth auch die Kraft nicht ermangele. Mit großem Vergnügen bemerkten wir auch die Freiheit und den Anstand seines Spieles, und hätten nur gewünscht, daß er, nachdem in der Introduction sein Gemüth durch den Zauber des Gesangs beruhigt worden, alles andere nur als einen heiteren Scherz, den er sich selbst mit den komischen Umgebungen mache, besonders in dem ersten Auftritte mit Palämon, genommen habe.

Palämon ward von Herrn Mayer brav und der Parthie angemessen gegeben, und mit vielem Humor trug er besonders seine erste Arie: „Als mich der Lenz der Jugend schmückte" vor. Seine beiden Töchter waren, Dlle. Willmann und Mad. Gerstäcker, ein Paar sehr artige, für diese Bauernfamilie nur etwas zu zierlich geputzte Kinder. Aus desto derberm Holze war Pan, Hr. Geiling Sohn, geschnitten, und das mit Recht, doch hätte er wohl etwas minder auftragen können, ohne der Sache zu schaden, da sich schon sein Gegenstück, Marsias, Hr. Wilhelmi, mit recht guter Maske und Haltung so ungemein süß und ärgerlich spaßend sich darstellte. Beide Gestalten belustigten sehr, so wie Herr Geiling, Vater, als Midas in dem Urtheilspruche des letzten Aktes. Dlle. Hunt zeigte als Merkur löbenswerthen Fleiß, und Dlle. Schubert war als Merkur zum Schlußtableau eine sehr angenehme Erscheinung. — Die heitere Oper wird gewiß noch mehreremale mit dem Beifall gesehen werden, der ihr gleich bei der ersten Vorstellung zu Theil ward.

Freitags, am 15. Sept. Auf dem Link. Bade. Das unterbrochene Opferfest.

Sonnabends, am 16. Sept. In der Stadt. Elisabetta. Mad. Bender gastirte als Elisabeth, und erwarb sich durch ihre große Kunstfertigkeit vielen Beifall.

Sonntags, am 17. Sept. Auf dem Link. Bade. Apollo's Wettgesang. Die Oper gefiel noch mehr als bei der ersten Vorstellung, und Hr. Gerstäcker ward am Schlusse gerufen.

Dienstags, am 19. Sept. In der Stadt. Wilhelm Tell. Herr Marr von Magdeburg gab den Melchthal als Gastrolle. Einen Schweizer-Landmann stellte er nun wohl nicht dar, indeß war doch Feuer in seinem Spiele zu bemerken, und Metall in seiner Stimme; wir wünschen also ihn noch in andern Rollen zu besserer Beurtheilung seines Talents zu sehen.

Freitags, am 22. Sept. Auf dem Link. Bade. Das war Ich! Ländliche Scene in 1 Akt, von H. Huth. Eine allerliebste Kleinigkeit, die nicht so lange auf dem Repertoir hätte schlummern sollen, wurde mit neuer Besetzung heute wieder erweckt, und gelang in allen ihren Theilen. Besonders war Mad. Hartwig als taube, zänkische Nachbarin ungemein brav, und erwarb sich in jeder Scene den lautesten Beifall, welchen das kleine Stück auch am Schlusse reichlich erhielt. Eine Dlle. Pister gab die Base zur Gastrolle, und mit innigem Vergnügen bemerkten wir an ihr unverkünstelte Natur, verbunden mit Anmuth und Freiheit. Ihr Dialekt — eine Klippe, die leider oft viel zu wenig gesehn und daher auch nicht sorgsam genug umschifft wird — ist ganz vorzüglich zu loben und wirklich musterhaft. Mad. Pauli stellte die Pächterin mit Wahrheit und Innigkeit dar, so wie Hr. Kanow den treuherzig pfiffigen Pachter sehr wakker gab. Auch Herr Heine trug, als Peter, zum Gelingen des Ganzen bei.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

230.

Dienstag, am 3. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Pilgers Trost.

Eine ernste Deutung hat das Leben
Und der Freuden eine kleine Schaar.
Um das Haupt des Erdenpilgers schweben
Müh' und Kummer, Sorgen und Gefahr;
Aber fest den Blick empor gewandt,
Sagt er nicht: Ihn führt des Vaters Hand!

Seine Zukunft decken Mitternächte
Und es schweigt ihm, wie das Grab, ihr Mund.
Ob's ihm Dornen oder Rosen flicht?
Thut des Schicksals Stimme keinem kund;
Aber nimmer fürchtet jene Nacht,
Wer es weiß: des Vaters Auge wacht!

Doch, wie auch des Pilgers Pfad sich wende,
Welche Höh' sein Fuß erklimmen will —
Unbemerkt naht sich der Wallfahrt Ende
Und an dunkler Pforte steht er still.
In die Fremde zog er traurig aus —
Aber froh tritt er in's Vaterhaus!

Und ihn grüßen in der Heimath Halle,
Mit dem Gruß, dem hier die Sprache fehlt,
Die Gefährten seiner Laufbahn alle,
Die er liebend einst sich auserwählt.
Ueberwunden ist der Trennung Schmerz
Und der Sohn sinkt an das Vaterherz!

Hohlfeldt.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Wie hat Euch das gefallen, junger Herr, fragte, als der Zug vorbei war, der Trabant triumphirend den Jüngling.

Was die Kriegsleute mit den Helmen und den rothen Mänteln anbetrifft, wunderschön, antwortete dieser; aber die steinalten Leute, die ihnen folgten, thaten mir leid, daß man sie kurz vor ihrem Ende noch mit so hochwichtigen Dingen beläſtigt, und die Herren in den Sänften gefielen mir am wenigsten, schon der Sänften wegen, die mir gar nicht ritterlich vorkommen. Wie möchte ich mich wohl in solch einem Dinge tragen lassen!

Da sprach eine wohltönende, tiefe Stimme hinter ihm: Es war die rasche, kräftige That, die Ihr in den gerüsteten Kriegern erblicktet, junger Mann, und daran freut sich die Jugend natürlich am meisten. Das, was dahinter kam, war der reife, weise Rath, der gar sehr dazu gehört, wenn die That gedeihen soll, und den man darum nicht verachten darf. Die Herren in den Sänften haben einst tapfer gefochten für das Heil der Christenheit, und sich die Erfahrungen gesammelt, aus deren Schatzkästlein sie jetzt ruhend rathen. Drum mag ein Jüngling, wie Ihr, der noch gar weiten Weg zu machen hat, ihnen nachzueifern suchen und ihnen gern gönnen, die theuer erworbenen Ehrenrechte, mit denen der Orden ihre Thaten belohnt hat.

Der Deutsche hatte sich während dieser Rede umgewendet, und sah einen großen, hagern Mann hinter sich, in einem schwarzen, bekreuzten Mantel, stille, ernste Würde in dem bleichen, von Kummerfalten durchzogenen, Gesicht.

Euer Wort und Blick, edler Herr, sprach der Jüngling mit einer schönen Schamröthe auf den

Wangen: sagt mir so sanft als scharf, daß ich höchlich gefehlt mit meinem vorschnellen Urtheil, ein Unrecht, in das die Jugend nur gar zu leicht verfällt. Doch eben dieser Jugend werdet Ihr, wie ich hoffe, die Ungebühr verzeihen.

Das heiß' ich zierlich und manierlich sprechen! rief der Trabant, der dem Gespräch zugehört hatte, das sich hinter seinem Rücken entsponnen. Warum könnt Ihr nicht immer so hübsch antworten, mein lieber, junger Fant? Indem drehte er den Kopf, sah den blassen Mann und schrie, ihn erkennend, Jesus Maria, Seine Hoheit! Aber der Mann, der unterdessen in das Anschauen des rosigen Jünglings versunken war, winkte ihm unwillig zu, schweigen. Das: „Wache heraus!" erstarb dem Kriegsmann im offenen Munde, und zum Deutschen sprach jener: Ihr wünschtet dem Großmeister gemeldet zu werden. Ihr seyd es. Er erwartet Euch in seinem Kabinet. Damit ging er in den Pallast hinein. Gleich entzückt und erschrocken folgte ihm der Deutsche.

Ihr habt ein Schreiben an mich abzugeben, mein Sohn, sprach der Großmeister, als der Deutsche im Kabinet vor ihm stand. Ist es ein Empfehlungschreiben, so war es kaum nöthig; das beste dieser Art tragt Ihr auf Euerm Antlitz. Werdet ob dieser Versicherung nicht etwa eitel, fuhr er fort, als der Jüngling die Blicke zur Erde senkte. Ich meine nicht den irdischen, vergänglichen Körperreiz, ich meine die Reinheit der Seele, die Euer Angesicht mir so klar abspiegelt. Erhaltet sie Euch, dann werdet Ihr nach einem halben Jahrhundert dem innern Auge noch eben so schön erscheinen, als heute. Jetzt gebt Euer Schreiben her. Ihr nennt Euch —?

Paul von Flamming, antwortete dieser, den Brief übergebend.

Paul von Flamming? rief der Großmeister heftig, mit freudigem Schreck. Dann faßte er sich gewaltsam, las, und Thränen stürzten dem festen Manne aus den Augen, die er mit unendlicher Liebe auf den Jüngling heftete.

Deine Mutter ist also todt, mein Sohn? fragte er ihn, mit erlöschender Stimme.

Meine Base, wollt Ihr sagen, Hoheit, antwortete Flamming: vermuthlich Vaters Schwester, denn sie hieß wie ich, und starb unvermählt. Meine Aeltern habe ich nicht gekannt.

Du armer Verwaister! rief der Großmeister, und riß den Jüngling in seine Umarmung.

Das war ich nicht, betheuerte dieser. Meine edle Base war durch Milde und Ernst mir Vater und Mutter zugleich, und werde ich einst ein Biedermann, so danke ich's ihr allein.

Jetzt sprang der Großmeister, von seinen Gefühlen übermannt, vom Sessel, ging an das Fenster und las dort den Brief noch einmal. Ihre Liebe war edel und stark, wie ihre Seele, rief er dann: drum vermochte sie es, die Palme der Entsagung zu wählen, statt der irdischen Myrthe.

Und auf das Kreuz auf seiner Brust fiel sein Auge. Bist du jetzt versöhnt, strenges Symbol? sprach er, das Schreiben darunter verbergend. So werde mir das Grabzeichen einer theuern Vergangenheit, und durch der Auferstehung heilige Verheißung der Bürge eines seligen Wiedersehens!

Ihr seyd mir hinlänglich empfohlen, mein junger Freund, sagte er, sich mit der vollen Majestät des Großmeisters zu dem Jüngling wendend. Womit kann ich Euch dienen? Was sucht Ihr in Maltha?

Das Kreuz, Hochwürdigster Großmeister, antwortete Flamming demüthig.

Das Kreuz? fragte der Großmeister überrascht. Es war der schönste Traum meiner Kindheit, fuhr der Jüngling fort. Früh entschied sich meine Neigung für den Kriegerstand, aber, wie die Geschichte mich gelehrt, haben der Erde Könige oftmals höchst ungerechte Kriege geführt, und ich fühle es lebendig, daß mein besseres Selbst zu Grunde gehen würde, müßte ich je für eine böse Sache fechten. Das habe ich in Euerm heiligen Orden nicht zu fürchten, der jederzeit nur für das Recht sein Schwert zieht, zum Schutz der Christenheit, gegen deren ewige Feinde, die Ungläubigen.

Der Grund läßt sich hören, sagte der Großmeister, der seine Blicke voll innigen Wohlwollens nicht mehr von dem Jüngling losreißen konnte. Aber habt Ihr denn schon an die Strenge unserer Gelübde gedacht, Herr von Flamming?

Ich habe daran gedacht, erwiederte dieser. Doch frühe lernte ich schon das recht wollen, was ich einmal will, nachdem ich es für gut erkannt. Drum können Eure Gelübde mir nicht bange machen.

Ihr habt wohl einen guten Glauben, junger Mensch, sprach der Großmeister, seine Hand vertraulich auf des Jünglings Schulter legend. Doch manche andere tüchtige Männer schon, die auch zu wollen verstanden, litten mit ihrem Willen Schiffbruch auf dem Lebensmeere, voll Klippen und Sy-

renen. Männer, denen man das jetzt gar nicht mehr ansehen sollte. Eine Frage, wie vom Vater an den Sohn: Habt Ihr noch nie geliebt? —

Ihr meint nämlich wohl die Frauenliebe? antwortete Flamming, ihn mit den großen, klaren Augen ruhig ansehend. Nein!

So wäre es vielleicht Dein Wille, Ewiger! rief der Großmeister, den frommen Blick in die Wolken hebend: daß dieser reinen Seele Opferung die Vergangenheit sühne? Wie Du gebeutst, so werde es vollbracht. Und zu Flamming gewendet, sprach er freundlich: Es wird sich ja wohl finden, ob der Wunsch, der Euch zu uns geführt, auch ein ächter Beruf ist. Bis dahin wollen wir nichts übereilen. Auch ohne Kreuz könnt Ihr dem Herrn dienen und seine Schlachten fechten. Für's Erße mögt Ihr unter meine Edelknaben eintreten. Es ist ein Platz bei ihnen offen, da gestern der Aelteste das Ritter-Kleid empfangen. Meldet Euch deshalb bei dem hochwürdigen Bruder Drapier, und sagt ihm, daß ich Euch sende. Für jetzt entfernt Euch, mein Sohn. Es hat Euer Anblick in meiner Seele längst entschlafne Stürme geweckt, die meines Amtes Würde nicht geziemen. Sie zu beschwören, bedarf ich Einsamkeit und Gebet. Drum seyd mit Gottes Segen entlassen! Und liebevoll legte er die Rechte auf Flammings Stirn. Mit Innigkeit ergriff dieser die segnende Hand, drückte sie an seine Lippen, und entfernte sich. Der Großmeister aber sank an seinem Betaltar auf die Knie, und, die Brust schlagend, flehte er zum Bilde des Heilandes hinauf: Herr, sey mir Sünder gnädig!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nationalstolz.

Unter Ludwig XIV. beschoß im Jahr 1684 ein französisches Geschwader Algier. Der geängstete Dey verstand sich zu Unterhandlungen und ging die an ihn gemachte Foderung ein, alle christliche Sklaven frei zu lassen.

Es befanden sich darunter einige Engländer, diese behaupteten: daß sie bloß deshalb in Freiheit gesetzt würden, weil sie Engländer wären. Der franz. Schiffscapitain ließ diese Engländer wieder an's Land setzen, und sagte zu den Algierern: „Diese Leute bestehen darauf, nur im Namen ihres Königs frei zu seyn; mein König will es sich also nicht herausnehmen, ihnen seinen Schutz angedeihen zu lassen. Ich liefere sie zurück und es steht nun bei Euch, ihnen zu zeigen, was Ihr dem Könige von England schuldig zu seyn vermeint."

Alle Engländer wurden wieder in Fesseln gelegt.

Weiter wird man wohl schwerlich den Nationalstolz treiben können. Von der einen Seite unterdrückte man gewaltsam den angebornen Trieb nach dem höchsten Gute des Lebens, Freiheit; von der andern verläugnete man alles Gefühl der Menschlichkeit.

Karl Müchler.

Fresko-Anekdoten.

1.

Der am Zuchthause in N. N. angestellte Prediger sollizitirte bei eingetretener Vacanz um die höhere Stelle des Diaconus an der Stadtkirche. „Wie lange sind Sie denn schon im Zuchthause?" fragte ihn der Bürgermeister. — „Vier Jahre bereits!" war die Antwort. — „Erst vier Jahre?!" rief Jener. Ach damit kommt bei uns keiner aus dem Zuchthause!"

2.

„Ihrem Collegen hab' ich's recht gesagt!" erzählte der Meister Grobschmidt dem Leichenbitter Fein. „Wenn Sie etwas gelernt hätten, sagt' ich: so würden Sie nicht Leichenbitter seyn. So hab' ich gesagt!" *r.

Räthselfragen

zum Lachen und zur Aergerniß zugleich.

1.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem Esel und dem Tage?

2.

Wenn ein Hund, ein Pferd und eine Gans beisammen stehen, welches von diesen drei Thieren steht in der Mitte?

3.

Welche Thiere schämen sich erst wenn sie todt sind?

4.

Wie kann man unterscheiden, welcher Theil bei einer Wurst der hintere und welcher der vordere sey?

5.

Wann ist die Ewigkeit zu Ende?

Caßelli.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

(Beschluß)

Darauf folgte zum erstenmale: Der Schiffscapitain. Vaudeville in 1 Akt, nach dem Franz. von Carl Blume, von dem wir bei einer weiten Vorstellung sprechen werden.

Am 23. Sept. In der Stadt. La Gazza ladra. Innerhalb Jahresfrist zum 18ten Male und mit stetem Beifalle. Was werden nun Rossini's Gegner darüber sagen?

Am 24. Sept. Ebendaselbst. Apollo's Wettgesang.

Correspondenz-Nachrichten.

Reval, den 30. Juli / 11. Aug. 1820.*)

Ein schreckliches Unglück hat mich und die Meinigen getroffen. — Es war in der Nacht vor dem 1ſten Juli, ungefähr um halb 1 Uhr, als wir durch einen eben nicht sehr starken Donnerschlag aus dem besten Schlafe geweckt wurden. Wir ließen Licht anzünden, blieben aber ruhig im Bette liegen, nicht ahnend, daß das größte Unglück uns so nahe war. Eine Viertelstunde darauf wurde stark an unsere Hausthür geklopft und zugleich gerufen: „der Olai-Thurm brennt!" — Ich sprang sogleich aus dem Bette und eilte an's Fenster. Nun denke Dir den Schreck. Der Blitz hatte in dem uns so nahen Olai-Thurme gezündet, und der ganze Thurm stand schon über den Glocken inwendig in vollen Flammen. Ich schloß sogleich die große Kirchthür auf, und lief dann nach den Thurmleuten und Glockenläutern, welche sämmtlich sehr entfernt von der Kirche wohnen. Unterdessen packte meine Frau, was sie nur konnte, in der größten Eile zusammen. Nun kam ich mit einigen Menschen zurück, aber viel zu spät; denn das Feuer hatte unterdessen mit einer schrecklichen Schnelligkeit und Gewalt überhand genommen; brennende Balken und Kupferplatten fielen unaufhörlich herunter, und setzten alle nahegelegenen Häuser in Brand. Unser Haus brannte zuerst, als dem Thurme am nächsten. Kein Mensch wurde von der Polizei hinzugelassen, um uns schrecklich Nothleidenden zu helfen, wegen der großen Gefahr, von den herunterfallenden Massen erschlagen zu werden. Unser Haus stand schon in vollem Feuer, und noch war meine Frau darinnen, um noch manche Sachen retten zu wollen. Mit Gewalt mußte sie herausgerissen werden. Schon hatte das Feuer ihre Haare versengt. Wäre sie nur noch fünf Minuten länger darinnen geblieben, dann wäre sie das schrecklichste Opfer dieser verhängnißvollen Nacht geworden; denn so wie ich nur einige zwanzig Schritte von der brennenden Wohnstätte entfernt war, so stürzte der ungeheure, inwendig ausgebrannte, glühende, kupferne Thurm mit einem fürchterlichen Krachen gerade auf unser Haus herunter, so daß der Knopf auf unserm kleinen Gehöft lag. — Nun erst vermißten wir bei dem mitternächtlichen Wirrwarr unsere Kinder, wir erschracken vor uns selbst und glaubten und fürchteten, sie wären unter dem brennenden Schutte vergraben; voll Angst und Verzweiflung rannten wir Straße auf, Straße ab, und fanden endlich unsre armen Kinder unter einem großen Hause stehend, so wie sie aus dem Bette gejagt waren, im bloßen Hemde, ihre Strohhüte, (halb verbrannt von einem gräßlichen Feuerregen, der sich beinahe über die ganze Stadt verbreitete) in den Händen haltend. Wir hatten Alles das Unsrige im Feuer lassen müssen, hatten nicht das Mindeste retten können, retteten nichts weiter, als was wir am Körper hatten, wie wir aus dem Bette kamen; doch vergaßen wir in dem Augenblicke des Wiedersehens unserer Lieben Alles, umarmten und küßten uns, beteten zu Gott, den Unbegreiflichen, der uns aus, uns Menschen unbekannten, Gründen so schrecklich geprüft hatte, und dankten ihm für unsre Lebenserhaltung. — Ich habe in meinem Leben kein so großes Gebäude brennen sehen. Eine Kirche, die größte in Cur- Liefs- und Ehstland, im Jahr 1323 erbaut, mit einem Thurme von 74 Faden Höhe (einem Wahrzeichen der Schiffer in der weiten See), mit fünf schönen Glocken, wovon die größte 44 Schiffspfund oder 17600 Pfund schwer war, die von 18 Menschen geläutet werden mußte, und welche sämmtlich zu Nichts herabgeschmolzen sind; das Schiff der Kirche von 17 Faden Höhe und 32 Faden Länge, (den Faden zu 6 Fuß rheinl.), mit einer schönen, ganzen Orgel mit 46 Registern, mit einer uralten Bibliothek und mehreren Alterthümern, ist in der Zeit von keiner vollen Stunde vernichtet, die großen Glocken, die Orgel, die Kronleuchter zerschmolzen, nur die ungeheuern Mauern, Pfeiler und Gewölbe stehen jetzt verlassen noch da. Du kannst Dir wohl denken, in welche höchst traurige Lage ich durch diesen schrecklichen Vorfall mit den armen Meinigen gerathen bin. In wenigen Augenblicken sind wir die ärmsten Menschen geworden, die wir uns durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit von beiden Seiten in 10 Jahren unserer Ehe doch ein kleines Vermögen von wenigstens 3000 Rub. B. Ass. erworben hatten. Alles, ja Alles, auch unsere Gesundheit haben wir verloren, durch Schrecken, Angst, Erkältung, Rauch, Kummer und Aergerniß. Es fehlt uns nun an Allem. Wir haben kein Bette und müssen uns auf einem Strohlager kümmerlich behelfen; wir haben kaum die nöthige Kleidung. Welch ein trauriger Zustand. Niemand nimmt sich jetzt unserer, als Fremdlinge, an!

C. A. Seibt.

Daß der Mädchen-Schullehrer und Cantor an der Olai-Kirche zu Reval, Carl August Seibt, mein naher Verwandter, der Sohn eines biedern (längst verstorbenen) Bürgers ist, und sich sein Bruder, so wie seine Stiefmutter — letztere fast verblindet — in kläglichen Umständen noch jetzt hier befinden, dieses bescheinige ich mit meiner eigenhändigen Unterschrift.

Dresden, am 20. September 1820.

Gottlob Heinrich Stein,
Kaufmann.

*) Wir theilen diesen Brief hier theils seines Inhalts wegen mit, da gewiß jedes fühlende Herz in dem einfachen, herzigen Vortrage um so inniger ergriffen wird, theils um dem Mitleide einen Weg zu zeigen, belohnende Gaben zu spenden, welche der nahe Verwandte des Unglücklichen, an welchen der Brief gerichtet ist, und dessen Zeugniß und Unterschrift folgt, bereitwillig und dankbar annehmen wird.

Die Redaction.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Mittwoche. Zum erstenmale: Otello, ossia il Moro di Venezia. (Othello, oder der Mohr von Venedig.) Musikalisches Drama in 3 Akten. Musik von J. Rossini.

Abend- Zeitung.

257.

Mittwoch, am 4. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Abschied vom Landleben.

Leb' wohl, du heitres Leben
Im Tempel der Natur,
Ihr Berge voller Reben,
Du herbstlich grüne Flur!

Leb' wohl, du Wasserspiegel
Im Blumen-Paradies;
Ihr sonnverklärten Hügel,
Wo ich geträumt so süß.

Du Garten, einst voll Blüthen,
Du mos'ge Rasenbank,
Wo ungestört vom Wüthen
Des Neids — ich Lieder sang.

O dürft' ich ewig wohnen
Im Hüttchen, still und klein,
Wo Glück und Eintracht thronen
Entfernt von Trug und Schein.

Denn nimmer im Getümmel
Der bunten Außenwelt
Bin ich so nah' dem Himmel —
Ihm inn'ger zugesellt.

Hier wand mit munterm Kosen
Der Strauch so liebewarm,
Umblüht von jungen Rosen,
Um mich den grünen Arm.

Und aus der Bäume Zweigen
Drang an mein horchend Ohr
In süßer Töne Reigen
Ein frohes Sängerchor.

Der Blumen hold Geflüster
Erfreute oft mein Herz;
War es verstimmt und düster —
Versenkt im tiefen Schmerz.

Vorüber sind die Stunden,
Entflohn des Lenzes Glück,
Von Allen, die entschwunden,
Kehrt keine mehr zurück.

So lebt denn wohl ihr Wälder,
Du duft'ger Elbestrand!
Lebt wohl ihr grünen Felder,
Du hochbeglücktes Land!

Kommt Frühlingwonne wieder,
Schmückt bräutlich sich die Flur,
Sing' ich von neuem Lieder
Dem Lenz und der Natur.

Und kehr' mit offnen Armen,
Mit fröhlich heiterm Blick,
Am Frühling, zu erwarmen,
In's Hüttchen dann zurück.

Theophania.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Lange betrachtete der Bruder Drapier, ein kleiner, magerer, mürrischer Greis, den neuen Edelknaben, als dieser sich ihm vorstellte, und je länger er ihn ansah, je verdrüßlicher schüttelte er den Kopf. Hübsch seyd Ihr, brummte er endlich: nur zu hübsch, denn je hübscher die Larve, desto ärger in der Regel der Narr, der dahinter steckt. Das ist fast die einzige Schwäche des Hochwürdigen Großmeisters, daß er so am Aeußern seine Freude hat, die oft gar unsicher ist. Wir haben Beispiele davon.

Nun, was hilft es! Der Meiſter hat entſchieden, und der alte Bruder Drapier muß gehorchen, ob er es auch beſſer weiß. Er zog die Glocke. Sage dem Junker Paolo, gebot er, dem eintretenden Diener einen Schlüſſel reichend: daß er aus dem Magazin für einen Jüngling ſeines Wuchſes ein Pagenkleid mit Zubehör bringe. Der Diener ging, der Drapier ſchritt brummend im Zimmer auf und nieder, blieb dann vor dem Jüngling ſtehn und ſah ihm ſcharf in die Augen, die dieſer offen und klar, obwohl nicht ohne eine freundliche Wehmuth, auf ihn richtete, weil ihn die rauhe Behandlung ſchmerzte. Endlich ſchien doch, trotz allem Sperren, des Alten Grämlichkeit im Anblicke des treuen deutſchen Geſichtes unterzugehn, und wieder darüber ärgerlich, rief er: Ihr ſeyd entweder noch ein recht unſchuldiges Blut oder ſchon recht tief verdorben!

Das werdet Ihr ja wohl bei näherer Bekanntſchaft erproben, hochwürdiger Herr, ſprach der Geſcholtene ruhig: welches von beiden auf mich paßt

Getroffen durch den ſcharfen Verweiß, der in den ſanften Worten lag, fragte nun der Drapier: Wie ſteht es aber mit dem Fährgelde?

Die Schiffsfracht hierher habe ich bezahlt, verſicherte der Jüngling.

O der deutſchen Einfalt! lachte der Greis. So heißen hier die Aufnahme-Gebühren. Sie betragen zweihundert funfzig Goldthaler, oder hundert fünf und zwanzig Piſtolen nach jetzigem Gelde.

So viel habe ich bei weitem nicht mehr, ſprach kleinlaut der arme Flamming, den ſehr ſchlanken Geldbeutel hervorziehend und traurig betrachtend.

Aber Eure Ahnenprobe habt Ihr doch mitgebracht? fragte der Drapier weiter, und ſchalt, als der Gefragte verlegen verſtummte: Aber Kind, wie konntet Ihr hierher kommen, und gerade das Allernöthigſte zu Hauſe laſſen?

Ich bringe ein treues Herz, guten Willen und ſtarke Arme nach Maltha mit, rief warm der Jüngling. Damit dachte ich bei Gott und Menſchen auszureichen. Die Ungläubigen, denen ich den Kopf zu ſpalten hoffe, werden mich wohl nicht nach meinem Stammbaume fragen!

Gut geantwortet Herr von Flamming, ſprach der Drapier überraſcht. Aber, fragte er weiter: hat denn der Großmeiſter noch nicht darüber mit Euch geſprochen?

Nein, verſicherte Flamming. Er befahl mir bloß, mich bei Euch zu melden.

Das heißt, er ſteht für alles ſelbſt, murrte der Drapier. Ihr werdet ihn wieder ein ſchönes Geld koſten! Seyd Ihr denn aber auch der großen Huld werth, die man Euch angedeihen läßt?

Da Ihr es zu bezweifeln ſcheint, hochwürdiger Herr, rief Flamming gereizt: ſo bitte ich Euch, mir zu ſagen, was Ihr gegen mich habt.

Erzählt mir zuerſt ausführlich den Streit, ſagte der Drapier: den Ihr vor einer Stunde vor dem Schloßthor mit einem unſerer Edelknaben hattet. Flamming erzählte treu. Der Drapier hörte aufmerkſam zu, runzelte heftig die Stirne und fragte dann ſtrenge: Ihr habt mir doch überall die Wahrheit geſagt?

Ich lüge nie! rief Flamming mit auflodernem Feuer. Mit der Pagentracht beladen, trat der ſchöne Paolo in's Gemach, und Schrecken und Grimm verfinſterten ſeine Züge, als er den Jüngling erblickte.

Der Deutſche, der Euer Mitknappe geworden, ſprach der Drapier ernſthaft: erzählte mir die Sache anders, als ich ſie von Euch vernommen. Ihr ſollt ihn gereizt, und zuerſt gezogen haben. Wer hat nun Recht von Euch Beiden?

Paolo ſenkte die Augen und ſchwieg. Soll ich die Trabanten verhören? fragte der Drapier heftig.

Nein, Hochwürdiger! bat Paolo: Verzeiht mir die Unbeſonnenheit!

Zehn Unbeſonnenheiten Eurer Jugend, donnerte der Drapier: aber nicht eine Niederträchtigkeit. Das iſt das Drittemal, daß Ihr mich belogen habt. Ihr geht in den Thurm bis auf weitern Befehl, ich werde es dem Großmeiſter melden.

Ihr macht mich unglücklich! ſchrie Paolo, ſeine Kniee umfaſſend.

Ich thue meine Pflicht, zürnte der Drapier. Denn Pflicht iſt es, meinem würdigen Freunde die Augen zu öffnen, damit er ſehe, welche Schlange er in ſeinem Buſen nährte.

Dann bin ich rettungslos verloren, jammerte Paolo.

Wenn es mir vergönnt wäre, hochwürdiger Herr, ſprach mit beſcheidener Herzlichkeit Flamming: ſo würde ich Euch bitten, dem Junker ſeinen Fehler zu verzeihen, den ich ja gern vergeſſen will.

Der Jüngling iſt gerechter denn Ihr, ſagte der Drapier zu Paolo. Wenn Ihr das wenigſtens fühlt, ſo will ich daraus die erſte Hoffnung für Eure Beſſerung ſchöpfen.

Weinend bot Paolo Flammingen die Hand. Dieser zog ihn freundlich an sein Herz.

Der Herr von Flamming, fuhr der Drapier fort: hat sich mir in kurzer Zeit von so guten Seiten gezeigt, daß seine erste Bitte an mich keine Fehlbitte seyn kann. Darum sey der Frevel verziehen. Doch, Paolo, bei meinem Kreuze, im nächsten Falle schützt Euch selbst sein Fürwort nicht! Jetzt geht, und sucht Euch seines nähern Umganges würdig zu machen. Ihr könnt Ihn brauchen.

Paolo ging. Freundlich näherte sich der Drapier Flammingen, küßte ihn auf die Stirn und sprach: Ich habe Euch scharf geprüft, das ist so meine Weise, doch seyd Ihr gut bestanden. Drum nehmt dem alten Manne seine grämliche Vorsicht nicht übel. Wegen des Fährgeldes laßt Euch kein graues Haar wachsen. Ich stehe selbst dafür, wenn es der Großmeister nicht thut. Ihr seyd ein tüchtiger Mensch, den man warm halten muß, zu Nutz und Frommen unsers heiligen Ordens. Und was die Ahnenprobe anbetrifft, mit der es wohl bedenklich aussehn wird, so kann der Orden ja auch Gnadenbriefe schaffen. Für die Thaten, die Gnade zu verdienen, lasse ich das sorgen, was Euer ganzes Aeußeres und Inneres verspricht. Jetzt geht, kleidet Euch in Eure neue Standestracht und laßt Euch Euer Gemach anweisen, und wenn Ihr irgend einen ziemlichen Wunsch oder einen vernünftigen Zweifel habt, so vergeßt nicht, daß der alte Drapier Euer guter Freund ist.

Erstaunt und erfreut über die plötzliche Verwandlung des alten Murrkopfs, ging Flamming, und als er sich in seinem Gemach in die glänzende Pagentracht geworfen, stieg er herab zum großen Schloßthor, um sich dankbar seinem ersten Gönner, dem ehrlichen Trabanten zu zeigen. Dieser war eben abgelöset und lehnte müßig an einer Säule des Portals. Maria Joseph! wie stattlich Ihr aussehn, rief freudig der alte Kriegsknecht, als er den Jüngling erkannte. Ein wahrer Sanct Georg! Nun, der Kampf mit dem Lindwurme wird auch nicht fehlen. Deß seyd gewiß! Wohl mancher wird das geschwinde Steigen Euch beneiden und begeifern. Nehmt Euch nur vor den Welschen in Acht, flisterte er ihm zu. So freundlich sie sich anstellen, so übel meinen sie es. Vor allen Dingen aber hütet Euch — Er verstummte, denn hinter ihm stand Flammings versöhnter Widersacher, Paolo, der den neuen Kameraden freundlich einlud, mit ihm die Maillebahn im Quartier Floriana zu besuchen, wo er angenehme Unterhaltung finden würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trost im Unglück.

„Bei mir traf recht das Sprichwort ein:
Es kömmt kein Unglück ganz allein!"
Sprach Herr von X..: „Vor wenig Wochen
Starb mir mein Liebchen, mein Lakei,
Mein bestes Pferd hat sich den Fuß gebrochen.
Mein Liebchen — nun, es ward mir ungetreu,
Leichtsinnig brach's, was es versprochen,
Mein Diener war versoffen, diebisch, faul;
Wie dauert mich mein schöner Gaul!"

K. Müchler.

Hauptstadt-Gewitter.

Ein Mädchen aus einer kleinen Provinzialstadt war nach der Residenz B... gekommen, um dort bei einer Herrschaft ein Unterkommen zu finden.

Ihr Wunsch wurde erfüllt und sie erhielt einen Dienst als Stubenmädchen bei dem geheimen Rath T....

Nach einigen Wochen, wo sie in diesem neuen Verhältnisse war, entstand einst ein sehr heftiges Gewitter. Erschrocken über einige Blitze und das gleich darauf folgende Gerolle des Donners, rief sie der Küchenmagd zu:

Ne, solch ein Wetter haben wir doch nicht bei uns in D***.

„Was Sie sich auch einbildet," versetzte die Letztere, eine geborne Berlinerin: „in ihrem kleinen Nest können ja nicht die Gewitter so groß seyn, wie hier in der Hauptstadt."

K. Müchler.

Antworten
der Räthselfragen in No. 236.

1.
Beide werden grau geboren.

2.
Die Gans steht in der Mitte; denn dieser allein wachsen die Füße aus der Mitte heraus.

3.
Die Krebse; denn erst dann werden sie roth.

4.
Man darf die Wurst nur über die Achsel hängen.

5.
Nach dem 1.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 20. August. Der Maler, Maschinist und Garderobier des Theaters a. d. Wien hatten heute ihre freie Einnahme in dem Zauberspiele: Die Zauberharfe. Das sind auch wirklich drei sehr wichtige Männer dieses Theaters; denn viele Stücke verdanken ihnen allein ihren Beifall. Ein Wunder ist's, daß man nicht auch Denjenigen, der bei großen militärischen Bataillenstücken oder Ritterspektakeln die Soldaten und Statisten abzurichten hat, Theil daran nehmen ließ; denn so ein Statistiker schwitzt auch im ganzen Jahr hindurch etwas Ehrliches und hat durch einen wohlgeordneten Einzug mit und ohne Fackeln, durch ein lebendiges Fuß- und Pferdemanöver eben manches dramatische Produkt vom Falle gerettet. Die Einnahme war indessen unbedeutend.

Am 21. Aug. Werner hat in den Oelzweigen ein großes Gedicht in zwei Gesängen auf den Tod Hoffbauer's, des Stifters des neuen Ordens der Ligoristen oder Redemptoristen, drucken lassen. Nebst vielen und großen poetischen Schönheiten enthält es auch viel Gesuchtes und — man möchte sagen Plattes.

Am 22. Aug. Heute brannte Professor Müller sein letztes diesjähriges Feuerwerk unter dem sonderbaren Titel: Venus als Abendstern, ab. Die Fronten nannten sich 1) Wachsendes Brillantfeuer in horizontalen Bewegungen, 2) Arkadische Beleuchtung (?), 3) Weißflammende Schneckenbewegungen (??), 4) Großes Sonnenspiel, 5) Goldene Kornähren, 6) Venus als Abendstern. Von dieser letzten Hauptdecoration sagt der Herr Professor, sie soll etwas Neues und Ungewöhnliches seyn, und eben so, wie heute, wolle er am Abend seines Lebens den Stern seiner Dankbarkeit den verehrten Bewohnern dieser Residenz widmen.

Vom 23 bis 25. Aug. Auf dem Glacis hatte ein großes Manöver der hiesigen Grenadier-Divisionen statt. Der ganze Hof wohnte demselben bei. — Ein Herr Willmann hat nach dem bekannten Gedichte: Oben und Unten (von Langbein, wenn ich nicht irre), ein kleines Lustspiel verfaßt, welches im Theater in der Leopoldstadt nicht ohne Beifall gegeben worden ist.

Am 26. Aug. Der Fürst v. Zinzendorf läßt eine colossale Statue des Kaisers verfertigen, welche auf seinem Gute Ernstbrunn aufgestellt werden soll. Der bereits fertige Kopf mißt drei Klafter und soll sehr ähnlich seyn.

Am 27. Aug. Graf Palffy hat die Erlaubniß erhalten, in den letzten Tagen vor der letzten Ziehung der Theaterlotterie eine Lotterie in der Lotterie zu veranstalten, das heißt: Theater-Loose auszuspielen. Man kann nämlich für einen Gulden ein Loos kaufen, solcher Loose existiren 6000. Am Abend im Theater werden 20 Nummern gezogen und diese 20 Nummern gewinnen zusammen in verschiedenen nummerischen Verhältnissen 200 Loose zur Theaterlotterie. Es ist unglaublich, wie sich das Publikum drängt, um eine Hoffnung zu einer Hoffnung zu kaufen. Die ganze Gasse, worin das Gewölbe ist, in dem solche Loose zu Loosen ausgegeben werden, ist schon vom frühesten Morgen an voll von Menschen, und selbst Spekulanten finden sich ein, welche Hundert solcher Loose pro 1 Fl. kaufen, und sie dann an diejenigen, welche sich nicht drängen lassen wollen, für 1 Fl. 12 Xr. verkaufen. Um 10 Uhr Vormittags ist schon kein Loos mehr zu haben. Um aber diese Erlaubniß zu erhalten, mußte Graf Palffy die Einwilligung der Impressarien der übrigen privilegirten Theater Wiens beibringen, und man sagt, diese erhielt er nur dadurch, daß er das Josephstädtertheater täglich mit 50 Fl. W. W. entschädigt, und dem Leopoldstädtertheater die Einwilligung giebt, daß es das von ihm eingereichte, aber personeller Beziehungen wegen nicht erlaubte Stück, betitelt: Die Ausspielung des Theaters, geben dürfe.

Am 28. Aug. Die Berge haben geboren. Das Burgtheater gab heute ein kleines neues Stück von Deinhardstein: Ehestandsqualen. Neues ist darin nicht viel zu finden, aber viel Gutes. Die Verse sind allerliebst und eben so das Spiel. Schade um die Mühe, welche Deinhardstein auf diese gebrauchte Intrigue verwandte. Bei seinem Talente sollte er sich an etwas Größeres wenden, bei seinem Humor und der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit im Dialoge könnte er die deutsche Bühne mit Lustspielen bereichern, woran sie jetzt, nach Kotzebue's Tode, so großen Mangel leidet. Die geschmackvolle Zurichtung verschaffte der Speise einen haut gout und vielen Beifall.

Am 29. Aug. Herr Schütz hat im Theater an der Wien zu seinem Benefize Rossini's Aschenbrödel gegeben. Was die Parodie eines Stückes gegen das Stück selbst ist, das ist diese Aschenbrödel, wenn man sie der herrlichen französischen Oper gleiches Namens entgegenhält. Das vortreffliche Sujet ist seines romantischen und poetischen Schmuckes beraubt und zur Prosa herabgezogen, dafür hat der italiänische Bearbeiter wenig erbauliche Späße dazu gethan, welche der deutsche Uebersetzer allzu sklavisch beibehielt, und so bekamen wir wohl 5 bis 6 Mal die schönsten Schimpfworte, worunter der Esel eine Hauptfigur spielte, zu hören. Was die Musik anbelangt, so hat sich Rossini hierin kein gutes Haar gelassen und man könnte die Oper ein Quodlibet seiner übrigen nennen. Von Charakteristik ist auch hierin keine Rede und das liebe Aschenbrödel singt Bravourarien herab wie Desdemona in seinem Othello, und die Königin in seiner Elisabeth. Was hatte das Alles aber für eine Folge? — Keine andere, als daß das ganze Publikum schreit: die französische Oper Aschenbrödel sey besser, und dennoch in dieser italiänischen Aschenbrödel sich die Hände pelzig klatscht und Zeter Mordio schreit, wenn man etwas dagegen sagt.

Am 30. und 31. August. An diesen beiden Tagen hörte man in unserm lieben Wien kaum von Etwas Anderem sprechen, als von der Theaterziehung und von dem Glücklichen, der das große Loos gewinnen werde. Alles harrte und hoffte, machte Pläne und Entwürfe. Man schüttelte sich auf der Straße die Hände mit dem Gruße: „Viel Glück zum morgenden Tage!“ Hohe und Niedere nahmen den lebhaftesten Antheil an der Laune, welche morgen Frau Fortuna zeigen werde. Der Tag erschien, das Landhaus — wo die Ziehung vorgenommen wurde — war gedrängt voll Menschen, die da sehnsuchtig harrend standen und Zettel, worauf ihre Loosnummern und diejenigen ihrer Freunde verzeichnet waren, in den Händen hielten und dem Ausrufer jeden Ruf vom Munde wegschnappten.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

238.

Donnerstag, am 5. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Ohne den Warnungwink zu beachten, mit dem der Trabant ihn abzumahnen suchte, nahm Flamming die Einladung an, und die beiden Jünglinge gingen Arm in Arm mit einander fort. Nicht weit vom Schloßplatze bog Paolo in eine enge Gasse ein. Eine Menge Kreuze, hier und da an die Häuser gemalt, fielen Flamming auf, und er fragte seinen Gefährten nach ihrer Bedeutung.

In ganz Maltha, antwortete dieser: ist der Zweikampf streng untersagt, und allein diese Straße dazu privilegirt. Hieher kommen aus der ganzen Insel die, welche eine Ehrensache auszufechten haben, und jedem, der bleibt, malt das Volk an dem Orte, wo er fiel, ein Kreuz zum Andenken an die Mauer.

Ein wunderliches Gesetz, meinte Flamming: aber wohl ausgesonnen, um die wilde Raufluft unschädlicher zu machen, die Europa's Edelleute leider mit dem lebendigen Ehrgefühl auf die Welt bringen, und die dem alten, stolzen Stamme gerade seine schönsten, kräftigsten Blüthen zu kosten pflegt.

Ihr scheint kein besonderer Freund des Ehrenkampfes, Herr von Flamming? fragte ihn Paolo mit versteckter Bitterkeit. Nicht genug, um Händel zu suchen, erwiderte ernst der Deutsche: aber hinreichend, um jedem diesen zweideutigen Beweis meines Muthes zu geben, der mich auf irgend eine, offene oder versteckte Weise dazu auffodert.

Ein zweideutiger Beweis des Muthes? fragte befremdet Paolo. Sehr zweideutig, antwortete Flamming. Glaubt Ihr nicht, daß sich in Europa jährlich tausend Memmen schlagen, die viel Geld darum gäben, weit davon bleiben zu dürfen, die zähnklappernd nur den Degen ziehn, um nicht ihre Kavalier-Existenz zu verlieren, die an das Klingenspiel gebunden ist? Der rechte Muth, mein' ich, muß sich in der Schlacht weisen, und auch da nicht durch dumpfes Ausharren in der Gefahr, oder durch den tollen Grimm der Verzweiflung, sondern durch die rasche, kühne, und doch besonnene That.

Paolo verstummte, und ohne weiter Worte zu wechseln, langten beide auf der prächtigen Mailleбahn an, wo sie ein recht buntes, glänzendes Menschengewimmel fanden. Offiziere der Ordenstruppen, maltheſische Barone, Ordensritter aller Grade trieben sich untereinander herum, sahen hier dem Maille-Spiel zu, standen dort plaudernd in Haufen bei einander. Die dichteste Masse aber hatte sich um einen Trinktisch gedrängt, an welchem der candische Krieg verhandelt wurde, der damals in hellen Flammen brannte.

Der höchst anständige Ton, der unter den Rittern herrschte, freute den sinnigen Deutschen. Unter dieser Masse kräftiger Männer aus allen Nationen war überall kein Charakter-Zerrbild zu finden. Denn der vertraute Umgang aller mit allen, hatte die Lächerlichkeiten und Vorurtheile der einzelnen Völker

abgeschliffen und geschwächt. Des Franzosen Hüpfen, seine übermüthige Zuversicht, des Deutschen Phlegma und Förmlichkeit, des Spaniers stiller, feierlicher Stolz erschienen so untereinander gemengt, daß nichts auf eine ungebührliche Art hervortrat, und doch jede Nation etwas von ihrem eigenthümlichen Charakter behielt. Flamming beobachtete das alles in der Stille, ohne sich in eine der Unterhaltungen zu mischen. Nun? wie behagt es Euch hier? fragte ihn Paolo, ihm einen Becher mit feurigem Syrakuser zutrinkend. Ueber alle Maaßen, antwortete Flamming, indem er mäßig Bescheid that und den Pokal zurück gab. Hier erkennt man es recht deutlich, daß Maltha ein Inbegriff von ganz Europa, und ein Erziehungshaus seiner edelsten Söhne ist. Absonderlich aber erscheint es mir als die beste Schule der Höflichkeit, denn so glücklich, wie unter diesen Rittern, sah ich noch nie die Gegensätze der Artigkeit und des Männertrotzes vereinigt.

Sehr natürlich, sprach Paolo, den Becher wieder vollgießend. Da, wo Gesetz und Gewohnheit jeden berechtigen und verpflichten, für die geringste Beleidigung Genugthuung zu fodern, da muß wohl Jeder Worte und Handlungen sorgfältig hüten, um weder zu reizen noch allzuviel nachzugeben.

Das ist auch fast der einzige Nutzen des Zweikampfes, daß er die Leute höflich macht, rief Flamming, unmuthig, daß die Erscheinung, die ihn so eingenommen, auf keinem bessern Grunde ruhen sollte. Aber wenn die zarte Achtung gegen Andere nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Kopfe kommt, so ist sie gewöhnlich auch nicht viel werth. Damit wies er den Becher, den ihm Paolo abermals aufdringen wollte, zurück, und wendete sich, der Unterhaltung am Trinktische zuzuhören, die mit jedem Augenblicke lebendiger wurde.

Ein junger, französischer Ordensritter, der seine Karavane in Candia gethan, und so eben von der Vertheidigung der St. Andreas-Basei abgelöst worden war, führte, durch den genossenen Wein über die Gebühr beredt, das große Wort mit aller Redensartenfülle und Ruhmredigkeit seiner Nation. Eben hatte er zu verstehen gegeben, daß Kanea und Retinio nicht gefallen, Neu Candia nicht der belagerten Festung zum Trotz und Hohne von den Ungläubigen daneben erbaut worden wäre, daß Jakob de Riva noch vollständiger, als geschehn, gesiegt haben würde, wenn die Venetianer die Vorschläge der französischen Ordensritter gehörig berücksichtigt hätten. Aber, fuhr er fort: die Venetianer haben nun einmal für Alles, was das weiße Kreuz mit acht Spitzen trägt, kein rechtes Herz mehr, und man kann es ihnen auch unmöglich verdenken. Diesen Krieg, der ihnen am Ende noch sicher das herrliche Candia kosten wird, danken sie doch allein uns, und können uns deshalb für die Hülfe, die wir ihnen geleistet, nur sehr wenig verpflichtet seyn. Wir thun dabei gerade nur so viel, daß uns Europa nicht zur Kirchenbuße verdammen kann.

Ihr thätet wohl, junger Herr, raunte ein alter Comthur dem Sprecher zu: wenn Ihr bei dem Plaudern über so ernste Gegenstände Zeit und Ort besser in Erwägung zöget.

Der reizbare Franzose fuhr auf, und sah den Comthur scharf an, aber da er das ehrwürdige Silberhaupt wahrnahm, aus dem die Erinnerung gekommen war, so setzte er sich still nieder. Der Comthur aber trank seinen Becher aus und ging fort.

Während dem hatte Paolo, der dem Franzosen noch gespannter, als Flamming, zugehört, sich an einen Maltheser Baron gewendet, und leise und angelegentlich mit ihm gesprochen. Dieser wendete sich jetzt an den Franzosen und bat ihn, als einen, von den großen Begebenheiten des Tages wohl unterrichteten Kavalier, um eine umständliche Erzählung des Antheils, den Maltha an der Veranlassung zu dem unglücklichen candischen Kriege habe.

Maltha an sich, antwortete, der Entfernung des grauköpfigen Rügenmeisters froh, der leichtsinnige Schwätzer: ist ganz unschuldig daran, aber wie schon jemand vor alten Zeiten gesagt hat: „für die Tollheiten der Regenten müssen jederzeit die Unterthanen büßen.“ Wenn Candia fällt, so kann es sich mit Troja trösten, das auch durch eine Dame seinen Untergang fand.

Nicht möglich! rief der Baron mit dem höchsten Ausdruck des Erstaunens.

Ja, Ihr guten Insulaner hier, plauderte der Franzose fort: erfahrt nicht einmal das Nächste, was um Euch her vorgeht. Die Zungen sind hier so fest gebunden, daß ich auch erst nach Candia segeln und mir dort von einem Venetianer Kaufmann erzählen lassen mußte, was hier auf unserm Eilande vorgegangen ist.

O erzählt, bat der Baron, und der Franzose, dem es schmeichelte, daß alle Augen an seinem Munde hafteten, stürzte noch einen vollen Pokal herunter, und begann dann mit lustiger Suade also:

Der Großtürke Ibrahim, verdammten Andenkens, hatte seine liebste Sultanin mit ihrem Söhn-

lein auf ein Schiff gepackt, das sie, wahrscheinlich zu Büßung ihrer geheimen Sünden, nach Mekka führen sollte. Unser hochwürdiger Großmeister, dem Gott ein langes und glückliches Regiment verleihen wolle, kaperte höchstselbst das Schiff und einige Millionen Zechinen, mit denen es befrachtet war. Die Sultanin, wie einige Lästerzungen behaupten wollen, eine alte Bekanntschaft seiner Hoheit, starb ein Paar Tage nach ihrer Ankunft in Maltha, und der Großmeister erbte ihr Kind und ihre Schätze. Ibrahim raste vor Zorn, und wollte wenigstens den Sohn zurück haben. Aber es ward ihm bewiesen, daß die Zechinen und der kleine Osman nicht ihm, sondern seinem Capi Aga gehört, und jetzt von Gottes und Kriegsrechts wegen dem Orden zugefallen wären, und das Türkenkind ward hier zu San Giovanni getauft. Da schnaubte Herr Ibrahim Rache, und wollte in der Geschwindigkeit Maltha vernichten. Aber unser Großmeister, der wegen seiner Tapferkeit und Schnelle des Entschlusses ein Franzose zu seyn verdiente, hatte köstliche Vertheidigungmaßregeln getroffen. Ibrahim, um nicht wie Soliman vor hundert Jahren, zwanzigtausend Türkenköpfe umsonst und nichts an unserm Felsenklumpen zu zerschmettern, mußte den Plan aufgeben. Eine gehörige Menge Galle war indeß einmal gesammelt, die der Türke auf irgend eine Art los werden mußte, und dazu wurden die guten Venetianer ausersehn. Kraft ihres Vertrages mit dem Großherrn, hätten sie das Meer rein halten, uns verjagen, oder uns wenigstens unsere türkische Prise wieder abnehmen sollen. Von dem allen hatten sie freilich nichts gethan, und bekamen deshalb auf Candia die siebenhundertfunfzig Schiffe zu genießen, mit denen Ibrahim anfänglich uns hatte beglücken wollen. Seitdem brennt dieser heillose Krieg fort. Ibrahim wurde zwar nach einigen Jahren von seinen treuen Janitscharen strangulirt, aber sein Nachfolger Mahomet fand den Plan von Candia's Eroberung gut, und verfolgte ihn, und wenn einst, trotz der Christen verzweifelter Gegenwehr, der halbe Mond von Candia's Thürmen herabblinkt, so danken wir es ganz allein Seiner Eminenz.

Ueber die Wahrheit Eurer Erzählung kann ich nicht streiten, Herr Ritter, sprach jetzt Flamming, der bis dahin seinen Unwillen mühsam zurückgekämpft: aber mich bedünkt, daß Ihr dabei unsers hochwürdigen Großmeisters in einem Tone erwähnt habt, der Euch auf keine Weise geziemt.

Der Franzose maß den Jüngling von oben bis unten, und sagte dann spöttisch lächelnd: Mein Kind, Ihr gehört freilich, nach Eurer Liverey, dem Großmeister an, und es steht dem Diener wohl zu, das Lied des Herrn zu singen, dessen Brod er ißt. Aber um einen französischen Johanniter zu belehren, was sich geziemt, dazu seyd Ihr auf alle Fälle noch zu jung, wie Ihr wohl selbst einsehen werdet.

Das dürft Ihr nicht dulden, zischte Paolo Flammingen zu. In Euch sind alle Edelknaben des Großmeisters beschimpft.

Aber Flamming wies ihn ungeduldig zurück und antwortete dem Franzosen mit ruhiger Festigkeit: Das Ehrenkleid, das ich trage, mußte Euch wenigstens beweisen, daß ich ein Edelmann bin, und Ihr hättet es schon um deshalb respektiren sollen, wenn Ihr auch Euerm Obern keine Achtung schuldig zu seyn glaubtet. Ich bin freilich zu gering, um Sr. Hoheit Sache zu führen, aber doch berechtigt, für die persönliche Beleidigung Genugthuung von Euch zu fodern.

Wahrhaftig? fragte der Franzose mit großen Augen. So ist wohl am Ende von einem Spaziergange nach der engen Straße die Rede?

Bejahend verneigte sich Flamming.

Nun, damit kann Euch gedient werden, mein Page, rief der Franzose: ob es gleich ein wenig neu ist, daß ein Ritter mit einem Edelknaben seine Klinge mißt. Nur vergönnt mir vorher eine Zusammenkunft abzuwarten, zu der ich mich verpflichtet. Einem Jünglinge, wie Ihr, wird es ja wohl einleuchten, daß die ernsthafteste Männer-Sache der Courtoisie gegen eine Dame nachstehen muß. In einer Stunde werdet Ihr mich an dem bewußten Orte finden. Er hüpfte zur Thür hinaus. Finster sah Flamming vor sich hin und murmelte: Seit ich auf Maltha bin, ist das nun schon der zweite Streit, in den ich aus heiler Haut gerathe. Man wird mich am Ende für einen unausstehlichen Händelmacher halten, der ich doch auf Ehre nicht bin!

Da näherte sich ihm Paolo mit einem theilnehmenden Gesicht, gleichsam, als wolle er ihm Trost zusprechen.

Bemüht Euch nicht, Junker, rief Flamming verdrießlich. Was ich jetzt zu thun habe, das weiß ich recht gut, und bedarf dazu weder Euern Rath noch Eure Hülfe.

Er verließ den Saal, Paolo aber sah ihm mit einem häßlichen Lächeln nach, und flüsterte in sich hinein: Der Franzose sticht vortrefflich. Es ist gelungen! .. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Beschluß)

Endlich erschien die Nummer 162,393, welche das Theater gewann. Keine Feder kann beschreiben, was in diesem Augenblick in der Versammlung vorging, wie jeder nur schnell sein Verzeichniß durchflog und in allen Gesichtern sich die fehlgeschlagene Hoffnung auf's lebhafteste ausbilde. Das Gemurre, das Zischeln, Flistern, Fragen, Antworten u. s. w. gab ein Bild, welches niemand auszumalen im Stande ist. Nun verbreitete sich die gezogene Nummer von Mund zu Mund, von Straße zu Straße. Jener beklagte sich, daß er nur um zwei Augen gefehlt hatte, dieser meinte, es wäre doch entsetzlich, mit 50 Loosen so weit von der Nummer entfernt zu seyn, bei diesem hatte die umgekehrte 9 das ganze Unglück gemacht, bei jenem eine falsche 3. — „Wer hat das Theater gewonnen?" war die Frage, in welcher sich Alle vereinten und welche keiner zu beantworten wußte. Man sagt, das Loos, welches gewann, sey nach Ungarn verkauft worden. Die Zeit wird Aufschluß geben.

Leipzig, im Sept. 1820.

Wir sahen am 19. d. auf unserer Bühne die erste Darstellung des „letzten Mittels," eines neuen Lustspiels in 4 Aufzügen, von Frau von Weissenthurn. Die einfache Fabel des Stücks bietet zu einigen interessanten Situationen die Hand, die die Dichterin geschickt zu benutzen verstand. Wäre der Eingang zum Thema, den ein Paar gewöhnliche Bedienten- und Kammermädchen-Scenen bilden, nur nicht so matt und der Schluß etwas rascher, so könnte man das Stück mit gutem Fuge zu den bessern Erzeugnissen im Fache des feinen Lustspiels zählen. Baronin Waldhüll, eine reiche Witwe, geht gegen den Willen ihres eifersüchtigen Geliebten, des Grafen Sonnstett, auf den Ball. Sie gefällt sich dort, die Herzen der Elegants zu fesseln, und kehrt erst spät nach Hause. Der Graf erfährt alles und macht ihr darüber Vorwürfe, um so bitterer, je hartnäckiger die Baronin ihr Betragen zu vertheidigen strebt. Er erblickt einen Rosenstock, den ein Verehrer vom Balle ihr zugesandt und ein darinnen verborgenes Liebesbriefchen. Die Ausbrüche seiner Eifersucht werden heftiger, und als er vollends durch die Schwatzhaftigkeit der Frau von Silben vernimmt, daß die Baronin auf dem Balle sogar gesungen und die Gavotte getanzt habe, bricht er förmlich mit derselben und verläßt sie in höchster Wuth. Die Baronin scheint zu fühlen, sie sey in ihrer Koketterie zu weit gegangen, hofft aber, ihrer Reize sich bewußt, der Graf werde sein Betragen bereuen, u. zu ihren Füßen zurückkehren. Diese Hoffnung benimmt ihr indeß Baron Gluthen, von welchem sie hört, der Graf habe eine Braut, die Tochter der Baronin Düthelm, ein unbefangenes, liebenswürdiges Mädchen. Einen langwierigen Proceß zu schlichten, hätten beiderseitige Väter sie schon für einander bestimmt, und zwar mit der Clausel, daß das Mädchen eine gewisse Summe ihres Vermögens an ihn abtreten solle, wofern sie seine Hand ausschlüge. Er, Baron Gluthen, liebe dieses Mädchen und sey von ihr wieder geliebt, weshalb auch die Liebesflamme des Grafen zur Baronin von ihm angefacht und unterhalten worden sey. Der Graf aber werde nun gewiß sein Herz der mit dem Tone der großen Welt unbekannten Ida schenken, und so habe sie, die Baronin, durch den Besuch des gestrigen Balles nicht allein **ihr** Glück, sondern auch das **seinige** verscherzt. Was Bar. Gluthen vorhersagt, geschieht. Baronin Düthelm tritt auf, im Begriff den schriftlichen Heirathantrag des Grafen ihrer Tochter mitzutheilen, als Ida mit Unschuld und Naivität ihrer Mutter bekennt, sie liebe den Vetter, Baron Gluthen, und könne den Grafen Sonnstedt nicht leiden. Dieser erscheint nun, seinen Heirathantrag mündlich zu bekräftigen. Er spricht mehr mit der Mutter, als mit Ida und zwar in höchster Bewegung, so daß man merkt, er knüpfe diese Verbindung nicht aus Neigung, sondern aus Rache gegen die Baronin. Dem dazutretenden Baron Gluthen verkündigt er in Ida's Gegenwart, die sich dabei in peinlicher Verlegenheit befindet, sein neues Glück und verläßt das Zimmer in wilder Extase. Die beiden Liebenden fühlen sich unglücklich und schwören sich ewige Treue. Aber die Mutter besteht darauf, daß, so lange es sich nicht entscheide, ob der Graf zurück zu den Füßen der Baronin kehren würde, Gluthen seine Besuche einstellen solle. Dieser glaubt nun das letzte Mittel, den Grafen mit der Baronin zu versöhnen, darin gefunden zu haben, daß letztere sich auf's Bitten lege und den Tanz auf ewig abschwöre. Er theilt seine Meinung der Baronin Waldhüll mit, deren Eitelkeit nichts von einer solchen Erniedrigung wissen will. Sie selbst aber denkt sich ein letztes Mittel aus, den beleidigten Fluchtling zurück zu rufen. Es soll darinnen bestehen, daß sie sich als die Braut vom Baron Gluthen ausgeben will. So sehr sich letzterer dagegen sträubt, weil er fürchtet, eine solche Nachricht konne ihm das Herz seiner angebeteten Ida rauben, so hilft ihm doch alle Weigerung nichts, denn die Baronin stellt sich sogleich der sich zum Besuche gemeldeten Frau von Silben, als Verlobte des Bar. Gluthen vor, die zwar der Baronin verspricht, die Sache geheim zu halten, aber unter einem Vorwande die Baronin eilig verläßt, um in allen Theezirkeln die wichtige Neuigkeit zu verbreiten.

(Der Beschluß folgt.)

Künftigen Freitag, den 13 October, wird der Herr Kammermusikus **Fürstenau** eine musikalische Akademie im Hôtel de Pologne geben, auf welche wir die Freunde der Musik im Voraus aufmerksam machen. — Er selbst wird dabei unter andern ein Doppel-Concert für die Flöte mit dem Herrn K. M. **Steudel** blasen, und Demoiselle **Funk**, wie die Herren **Cantu** und **Benincasa**, haben die Gesang-Parthien übernommen.

Die Redaction.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonnabend, am 7. October. **Otello, ossia il Moro di Venezia.** (Othello, oder der Mohr von Venedig.) Musikalisches Drama in 3 Akten. Musik von J. Rossini.

Sonntag, den 8. Oct. **Deodata.** Romantisches Schauspiel mit Gesängen, in 4 Akten, von A. v. Kotzebue. Die Musik von B. A. Weber.

Abend- Zeitung.

239.

Freitag, am 6. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An die Freunde.

Schnell, auf Windesflügel,
Ueber Thal und Hügel,
Ziehen unſre Freuden fort;
Raſtlos, gleich der Welle,
Wechſeln ſie die Stelle,
Kehren nie zum alten Ort.

Was die Stunden bringen,
Iſt auf raſchen Schwingen,
Eh' Du's ahneſt, Dir entflohn;
Während des Genuſſes
Stirbt des erſten Kuſſes
Schönſter, höchſter Zauber ſchon.

Blumen blühn und fallen
In den Staub, verhallen
Hörſt Du jede Melodie;
Zwar der Lenz bringt wieder
Blumen Dir und Lieder;
Doch, — dieſelben ſind es nie.

Ewig neugeſtaltet,
Wechſelnd ſtets, entfaltet
Sich die Welt vor unſerm Blick.
Ihre Truggeſtalten
Kann kein Flehen halten;
Pfeilſchnell fliehen ſie zurück.

Freunde, laßt ſie fliehen!
Mag die Luſt verblühen,
Die der Augenblick uns bringt!
Laßt ſie ziehn die ſchnellen
Leichtbewegten Wellen,
Die der wilde Strom verſchlingt! —

Was das Herz uns heimet,
Dauert, blühet, keimet,
Ob auch wechſeln Zeit und Ort:
Und durch alle Fernen,
Jenſeits, über'n Sternen,
Glüht der Himmelsfunke fort.

Friedrich B.b..k.

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Einſam wartend ſchritt Flamming die enge Straße auf und ab. Es war ſchon finſter geworden, und der Mond ſandte nur ſparſam ſeine Strahlen durch die Regenwolken, die der Wind bei ihm vorbei jagte. Eben beſchien das ſchwankende Licht ein friſches Mauerkreuz, vor dem der Jüngling mit ernſtem Sinnen ſtehn blieb. Wem wird das nächſte geſetzt werden? fragte er ſich düſter. Ich wäre wohl freilich gern eine längere Bahn durchlaufen!

Aus dieſen ſchwermüthigen Träumereien weckte ihn ein raſcher männlicher Fußtritt. Er ſah auf und erkannte ſeinen Gegner. Mit dieſem Anblick kehrte der alte freudige Muth in ſeine Bruſt zurück. Und falle ich, ſprach er mit heiterer Reſignation: ſo falle ich für die Ehre des würdigen Greiſes, der mich in der freundloſen Fremde ſo väterlich aufnahm. Das iſt doch am Ende auch ein Tod, auf den ein junger Menſch, wie ich, ſchon ein wenig ſtolz ſeyn darf.

Er ging dem Franzoſen entgegen. Entſchuldigt, rief dieſer: daß ich Euch ein wenig warten

ließ. Ehe man sich anschickt, den Lebensbecher umzukehren, leert man ihn gern noch einmal bis auf den letzten Tropfen. Das habe ich ehrlich gethan und stehe Euch jetzt ganz zu Dienst, wenn Ihr Euch nicht vielleicht unterdeß eines bessern besonnen habt.

Wie meint Ihr das, Herr Ritter? fragte Flamming heftig.

Es ist meine Pflicht, entgegnete dieser: Euch zuvor zu sagen, daß ich sehr gut fechte, und mich nie anders, als auf Tod und Leben schlage, weil sonst der edle Zweikampf zum Kinderspiel wird. Da mich nun Eure Jugend dauert, so wollte ich Euch allenfalls vergönnen, Eure voreilige Auffoderung zurückzunehmen.

Die drei Lenze, die Ihr etwa vor mir voraus haben mögt, sprach Flamming: berechtigen Euch weder, mich zu bemitleiden, noch mir etwas zu vergönnen. Ich dächte daher, daß wir ohne weiteres Wortgefecht zur Sache schritten.

Wie Ihr wollt, rief zornig der Franzose, und im Augenblick waren zwei Klingen bloß und klirrten in der Dunkelheit feindlich gegen einander. Schon bluteten beide Kämpfer aus leichten Fleischwunden, und fielen deßhalb desto grimmiger gegen einander aus. Da erschollen auf einmal, lieblich und majestätisch zugleich, wie von einer Engelstimme gerufen, die Worte: Haltet ein, Ihr Verblendeten! Die Streiter blickten auf, und vor ihnen stand, vom bewölkten Mondenlicht düster beleuchtet, eine hohe, weibliche Gestalt im schwarzen, faltenreichen Gewande und weißen Hauptschleier, die Brust mit dem weißen Johanniterkreuze geziert. — Thörige Jünglinge, schalt die ernste Erscheinung mit Harmonikatönen, die Rechte drohend empor hebend: Nach Eurer Tracht seyd Ihr Beide zu Streitern Christi geweiht, und verspritzt dennoch das Blut, von dem jeder Tropfen Eurem Heilande gehört, der schnöden Welt-Ehre zum Opfer. Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. In seinem Namen, im Namen des Gesetzes gebiete ich Euch, steckt Eure Schwerter ein, und umarmt Euch zum Zeichen einer aufrichtigen Versöhnung.

Das war eine langweilige Rede, brummte der Franzose, putzte den Degen mit dem Schnupftuche blank und steckte ihn ein. Aber Flamming rief zornig: Ich weiß, ehrwürdige Schwester, welche Achtung Euer Geschlecht und Euer Stand von einem Edelmanne fodert, aber in unsere Ehrensache habt Ihr Euch nicht zu mischen. Ich bin hier, um Genugthuung zu empfangen für erlittene Beleidigung; mein Gegner ist bereit, mir Genugthuung zu geben. Dieß ist der Ort, den das Gesetz erlaubt. Folglich zieht in Frieden Eures Weges und kümmert Euch nicht um unser Klingenspiel. Es ziemt einer frommen Nonne nicht, Theil zu nehmen an der Männer wüsten Welthändeln.

Da jagte ein Windstoß die Wolken von der Mondenscheibe. Von ihrem vollen Glanze, wie von einer Glorie bestrahlt, blickte den Jüngling aus dem Nonnenschleier ein Ideal von durchsichtiger Alabaster-Weiße aus großen dunkeln Augen an, in denen sich edler Unwille und himmlisches Mitleid herrlich verschmolzen. Geblendet von dem leuchtenden Götterbilde trat der Jüngling zurück und senkte den Degen. Und wieder öffnete die Nonne die schönen blassen Lippen zur strafenden Ermahnung. Da fielen ihre Blicke auf Flamming's blühendes Antlitz, das, vom Monde erhellt, wie ein Seraphskopf aus der nächtlichen Dunkelheit hervorsprang. Sie verstummte; wie von einem Schauer ergriffen, verschleierte sie sich hastig und ein Seufzer säuselte unter dem Flor hervor. Jetzt trat ihr Begleiter, ein alter Ordens-Kapellan, hinter ihr aus dem Schatten der Häuser. Ihr seyd ein Edelknabe Seiner Hoheit, sprach er ernstlich zu Flamming: und scheint noch nicht zu wissen, daß, nach unserer heiligen Sitte, auch in dieser Mordgasse jedes Schwert die Scheide suchen muß, wenn eine Dame, ein Priester oder Ordens-Ritter es gebietet. Darum fügt auch Ihr Euch dem Gesetze und entsagt um Gottes willen der schnöden Selbsthülfe. — Entsagt, junger Mann, flötete mit sanfter Bitte die Nonne hinter dem Schleier: entsagt, und spart Euer gutes Schwert größern Thaten auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hunyady, sein Freund Ujlak, und seine Soldaten.

Einer der berühmtesten Heroen, die Ungarn hervorgebracht hat, war Hunyady, der Vater des ebenfalls sehr berühmt gewordenen Königs Mathias Corwin. So lange es Sprößlinge des magyarischen Volkes geben wird, wird der Lorbeerkranz seiner Heldenthaten, die er so muthig vollzogen hatte, nie welken. Selbst die, für das Reich der Magyaren so unglückliche und unheilvolle Schlacht bei Varna (10. Novbr. 1444) vermag auf den

hellstrahlenden Glanz seines Ruhmes, der ihm als Sieger gebührt, keinen Schatten zu werfen. Hunyady war es, den der König Ladislav V. öffentlich, nach der Eroberung Belgrads (1456), als seinen Vater und Retter begrüßt hat, und nur ein Hunyady war im Stande, mit seinem Kriegermuthe, den gewaltigen Strom der schrecklichsten Verheerungen aufzuhalten, mit dem die unbändigen Horden der Türken den ungarischen Staat überschwemmten. Ja, würde man seinen Rath und seine Vorschläge immer befolgt haben, wer weiß, ob die Anhänger Mahomed's ihr Panier des Halbmondes für immer auf den Mauern von Bozanz oder den Trümmern des griechischen Kaiserthums aufgepflanzt hätten?

Dieser merkwürdige Mann hatte einen Freund, den er mit ausgezeichneter Liebe und Achtung behandelte. Sein Name war Niklas von Ujlak. Er war ebenfalls ein treuer Zögling Duellona's und focht mit Hunyady unter einer Fahne, für das Heil seines Vaterlandes, brüderlich mit ihm, den Waffenruhm und das Glück des Krieges theilend. Ujlak, der Tapfere, erkrankte. Die Nachricht von seiner Unpäßlichkeit gelangte bald zu den Ohren Hunyady's. Bestürzt und fast untröstlich war der Held bei dieser Trauerpost: denn eben hatte ihn der Genius seines Schicksals in eine Lage versetzt gehabt, in der er der Hülfe und der Nervenkraft seines, von dem Tode bedrohten, Freundes so sehr bedurfte. Es war gerade um die Zeit, als er von dem Bassa von Natolien, Hassan Bey genannt, zum Kampf herausgefodert wurde. Schrecklichen Inhaltes war die Herausfoderung, die Hunyady von ihm erhielt. Der racheschnaubende, erzürnte Muselmann, in die Flammen des Zornes von seinem Schwager, dem Sultan Amurath II, gejagt, erklärte sich, daß er mit dem festen Vorsatze anrücke, das Land der Ungarn mit Feuer und Schwert zu verheeren und den kühnen Anführer ihrer Truppen, der den türkischen Kriegerschaaren seit einer Zeit so empfindliche Hiebe zu versetzen es wagte, zu vernichten. Den Ernst, der in den Worten dieser furchtbaren Drohung lag, sah Hunyady bald seiner Wirklichkeit entgegenschreiten, als die Schwärme der Türken wider ihn von allen Seiten zu Felde zogen. Hunyady befand sich mit seiner Kriegsmacht nicht in sehr günstigen Umständen. Mächtig geholfen wäre ihm schon, innerhalb der unerklimmbaren Felsen seiner Bedrängniß, dachte er bei sich, wenn er um sich herum nur seinen tapfern und unerschrockenen Freund hätte, mit dem er dem stolzen Feind entgegen ziehen könnte. Voll der edelsten Freundschaftgefühle ergriff Hunyady die Feder und schrieb (unter dem Datum vom 9. Nov. 1445) einen Brief folgenden Inhaltes an seinen wackern, aber jetzt krank darniederliegenden Ujlak: „Auf! mein treuester Freund und Kampfgenosse, auf! zum Kampf in die blutige Schlacht. Die Sturmglocke der Gefahr, von der unser Vaterland so lange bedroht wird, ertönte wieder in der Mitte der Türken. Fürchterlich drang ihr gewaltiges Sausen zu meinen Ohren. Rüste Dich mit mir zur gerechten Gegenwehr. Verlasse das Siechbett und rasse Dich mit aller Gewalt zusammen. Strenge, o mein edler Freund, Deine äußersten Kräfte an, um mit mir in die schauerlichen Gefilde des Kriegs ziehen zu können, wo wir mit vereinigter Kraft den schönen Kampf der Befreiung des Vaterlandes von einem seiner gefährlichsten Feinde kämpfen wollen. Ich bin in einer bedrängten Lage; aber ich sehe fürwahr keinen andern Ausweg vor mir offen, als den, den mir die Nothwendigkeit, mich mit Amurath zu schlagen, eröffnet. Es gehe mir wie Gott im Himmel will! Welcher der Sterblichen kann sein Leben innerhalb der Schranken dieser Zeitlichkeit ewig erhalten? — Unser aller Loos, die wir hienieden unter so manchen Mühseligkeiten und Bekümmernissen fortvilgern, ist, einmal den herben Kelch des Todes zu schmecken. Nun aber, wie könnte man süßer und freudiger sterben, als in dem Kampf für's Vaterland und den heiligen Glauben?" —

(Der Beschluß folgt.)

Die Operntexte.

Rameau sagte bei der Probe einer seiner Opern zu einer Sängerin: „Geschwinder! Geschwinder!"

Wenn ich noch geschwinder singe, so versteht man kein Wort des Textes.

„Ei, was schiert mich der Text! rief er aus: wenn man nur die Musik hört."

Hierin liegt die Auflösung des Räthsels, weßhalb die berühmtesten Tonkünstler bei ihren Compositionen so wenig Rücksicht auf den Text zu nehmen pflegen.

K. Müchler.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstags, am 26. Sept. Auf dem Hoftheater. Minna von Barnhelm, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Lessing.

Endlich ist nach langer, langer Zeit Lessing's Minna, dieß ächte deutsche Lustspiel, wie kaum ein anderes, dieser geniale Blendling von französischer Regelmäßigkeit (fast alle Einheiten sind gewissenhaft beleuchtet) und englischer Lebhaftigkeit auf wahrhaft deutsche Charaktere verpflanzt, wieder über unsere Bühne gegangen. Welch eine Kunst in Anlage und Ausführung! Und mag er's immer mit einer Art von Ironie, die allen privilegirten Köpfen eigen ist, in seiner Dramaturgie selbst abgeleugnet haben, wer so etwas macht, ist wahrlich ein Dichter. Aus welchem, dem Scheine nach, alltäglichen Stoffe der Begebenheiten webte der Dichter sein Drama, wo keine Scene überflüssig, ja eigentlich kein Wort ohne eine feine Motive gesprochen, wo alles ein Pinselstrich zum Ganzen wird. Und welche Gediegenheit und Frischheit des Ausdrucks in diesem Lustspiel, das nun volle 58 Jahre seines Bühnen-Lebens zählt! Da ist eigentlich nichts veraltet, und als das lebendigste Conterfei der Zeit gleich nach dem Hubertusburger Frieden und des Grades unserer geselligen Cultur in jenem Zeitpunkte möchte es als eine ehrwürdige Modern-Antike in Nichts angetastet werden. Doch was Lessing selbst jetzt ändern würde, das mag mit fein nachbessernder Hand auch wohl heute ausgeglättet werden. Der Wachtmeister will Kriegsdienste beim Prinzen Heraclius suchen. Dafür geht unser heutiger Paul Werner (Herr Hellwig) zum Bassa von Janina nach Albanien. Ein sehr unterrichteter Franzos, unser Nachbar bei der Vorstellung, war über diese höchst moderne Einimpfung auf dem alten Stamm sehr ungehalten. Il seroit sifflé à Paris. Aber da werden auch die Molierischen Stücke ganz im Costume Ludwigs XIV. aufgeführt! Dieß geht bei uns nicht. Ueberall, wo das der Zeit streng angepaßte Costume Maskerade wird, muß das Uebliche dem höhern Gesetze des Anstandes weichen. Minna muß zu Anfang des 4ten Akts völlig und reich gekleidet erscheinen. Wer mag die Wespentaillen und Reifröckchen jener Zeit jetzt noch ertragen. Und haben wir's nicht auf einer andern Bühne mit angesehn, daß im streng angepaßten Tagesbefehl die Schauspieler, die Militärs ganz nach dem Reglement darstellten, erst mit Dreiviertel- und halber Schwenkung ihren langen Zöpfen Eintritt verschafften, damit die Ueberraschung gemindert u. kein lautes Gelächter erregt würde. Tellheim trägt bei uns bloß die allgemeine Armee-Uniform, der Wachtmeister hätte vielleicht im Schnitt und Farbe des Ueberrocks noch etwas mehr Militär seyn können. Aber bei Beiden fielen mit Recht die ordonanzmäßigen Stöcke weg. Bei Lessing erscheint nach Franciska's muthwilliger Vorschrift Tellheim im 4ten Akte in weißseidenen Strümpfen. War es recht, daß sich unser Tellheim dieser Omphale-Probe nicht unterwarf? Denn das blieb ganz weg. Wir glauben: ja! Aber er muß auch so ganz aus einem Stücke gespielt werden, wie heute. Die gewöhnlichen Tellheims mögen doch lieber in Schuh und Strümpfen erscheinen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Gluthen läßt sich endlich bereden, die Comödie mitzuspielen, wozu ihn die Vorstellung der Baronin bringt, daß er so Gelegenheit habe, die Treue seiner Geliebten zu prüfen. Das homöopathische Mittel verfehlt indeß anfänglich seine Wirkung gänzlich. Der Graf ist, wie man vernimmt, bei der Nachricht in ein lautes Lachen ausgebrochen und hat Anstalten getroffen, seine Verbindung mit Ida zu beschleunigen. Darüber ist die, sich ihres Sieges schon im voraus freuende, Baronin Waldhull außer sich, wünscht, ihre Ehre zu retten, daß Gluthen sie nun wirklich heirathen möge, und da auch dieses fehlschlägt, fällt sie in Ohnmacht. Gluthen sucht die Baronin durch Vorhaltung einer Pomeranze wieder zum Leben zu bringen. In diesem Augenblicke öffnet sich die Thüre, der Graf tritt herein, erblickt die Baronin in Gluthen's Armen, und kehrt sogleich wieder um. Diese Erscheinung wirkt mächtig, denn die Baronin springt fröhlich aus ihrer Ohnmacht auf und ruft: „das war er!" ein Moment, der, unsers Bedünkens, unter die kräftigsten des ganzen Stückes gehört. Bald darauf erscheint der Graf wieder und Baron Gluthen spielt nun, zum Verdruß der Baronin und um Beide zu necken, im Ernste den Liebhaber der Baronin, bis sich endlich durch Herbeirufen der Frau von Döthelm und ihrer Tochter die Mißverständnisse lösen und beide Liebhaber ihre Geliebten vertauschen.

Den etwas zweideutigen Charakter der Baronin Waldhüll wußte Mad. Genaß auf eine Weise zu mildern, die dem Kunsttalent dieser Künstlerin eben so viel Ehre macht, als ihrem Gefühl für das Schickliche. Herr Stein gab den Baron Gluthen mit dem ihm eignen Tone gutmüthiger Fröhlichkeit, und wir müssen seinem Spiele alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Herr Thieme hatte die Parthie des Grafen Sennfeld richtig aufgefaßt und führte die eifersüchtigen Scenen mit einer Gewandheit durch, die uns ein entschiedenes Talent für künftige Leistungen im Fache der Charakterrollen zu beurkunden scheint. Von dem Augenblicke an, wo er von eifersüchtiger Wuth zu bereuender Zärtlichkeit übergeht, fielen uns aber der Ton seiner Stimme zu affectirt; die Rolle wirkte nicht mehr, was indeß mehr dem Gedicht zuzuschreiben ist; denn von einem so heftigen Charakter erwartet der Zuschauer eine raschere, feurigere Reue, aber die Dichterin hat die Entwickelung des Schlusses so lang ausgesponnen, daß die Vereinigung des schmollenden Paares nicht schnell genug von Statten geht. Dlle. Böhler entfaltete in der Rolle der Ida alle Nuancen liebenswürdiger Naivetät, und sie verdient, wie fast immer, die dankbare Anerkennung ihres angebornen Kunsttalents und fleißigen Strebens. Ueber Besetzung der übrigen Rollen enthalten wir uns eines Urtheils, da wir der Meinung sind, daß hier nicht, wie in den Shakspear'schen Stücken, auch die kleinste Nebenrolle gut ausgeführt seyn müsse, sondern die Wirkung des Stückes hauptsächlich von guter Besetzung der Hauptparthien abhängig seyn, wofern nur jene nicht durch vorlautes Spiel die Einheit des Ganzen stören.

Kalophilos.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Montag, am 9. Octbr. Dienstpflicht, Schauspiel in 5 Akten, von Iffland. — Herr Marr den Secretair Dallner, als Gastrolle.

Dienstag, am 10. Octbr. Das Incognito, Schauspiel in 5 Akten, von Ziegler. Herr Marr — den Kadet, — Dlle. Pistor — das Röschen.

Abend- Zeitung.

240.

Sonnabend, am 7. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das Himmelreich.

Bei Grundelsheim, im Neckar-Thale,
Glänzt hoch von eines Berges Rand,
Erhellt vom Morgenſonnenſtrahle
Ein Kirchlein freundlich in das Land.
Das Himmelreich nennt's männiglich
Und andachtvoll erzählt man ſich:

„Als noch der Berg von Wald umgeben,
Lebt', abgeſchieden von der Welt,
Der heil'ge Lucas hier ein Leben,
Wie's Gott und Menſchen wohlgefällt.
Dem Herrn dient' er mit ſtillem Beten,
Nährt' ſich von Kraut und Wurzeln nur,
Und wer des Irrthums Pfad betreten,
Den brachte er auf richt'ge Spur.
Bald ging im ganzen Land die Kunde
Von ſeiner Heiligkeit umher,
Geſegnet von des Greiſes Munde,
Fühlt' mancher ſeine Laſt nicht mehr.
Und gute Thaten mehr erſchallten
Zu ſeinem Ruhm bei Jung und Alt,
Und immer mehr der Pilger wallten
Zum ſtillen Mann im hohen Wald.
Schon blich das Alter ihm die Haare,
Er ſchlich einher am Knotenſtab,
Gebeugt von ſchwerer Laſt der Jahre
Und ſehnte ſich in's ſtille Grab.
Da pocht's einſt an der kleinen Hütte
Am Abend, und er rief: Herein!
Und in der düſtren Klauſe Mitte
Trat alſobald ein Fremdling ein.
Starr waren ſchier des Pilgrims Glieder,
Vom Regen triefte ſein Gewand,
Doch Lucas grüßt' ihn hold und bieder
Und bot ihm gaſtfreundlich die Hand.
Das Feuer ſchürt' er im Kamine,
Zu trocknen ſeines Gaſtes Kleid,
Eilt, daß er ihm mit Speiſe diene
Und macht ein Lager ihm bereit.

Drauf ſchlich in's Kämmerlein darneben
Der Greis und kniet' am Hausaltar,
Und brachte mit der Andacht Beben
Dem Herrn ſein Abendopfer dar. —

Da trat der Fremde zum Altare,
Und Lucas ſtaunt' ihn ſprachlos an,
Ein Strahlenkranz um Stirn und Haare
Umglänzte hell den Pilgersmann.
Und mit des Seraphs Zaubertone
Neigt er ſich hold dem Beter zu:
„Du biſt erhört am ew'gen Throne,
Geh' ein zur wohlverdienten Ruh!"
Drauf drückte er den Kuß der Weihe
Ihm auf die Stirn, und ſchnell entſchwand
Der Geiſt zur Auserwählten Reihe
Hinüber in das beſſre Land."

Am Morgen fanden ſeine Hülle
Die frommen Waller am Altar,
Begruben ihn in heil'ger Stille
Am Ort, wo er entſchlummert war.
Drauf ward das Kirchlein aufgebaut,
Nach dem der Wandrer gläubig ſchaut.

Friedrich v. Sydow.

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Ein lieblicher Rauſch hatte, ſeit ihrem Anblick, Flammings Sinne umnebelt, eine mächtige Flamme hatte ſich in ſeinem Herzen entzündet, die in hoher Purpur-Gluth auf ſeinen Wangen brannte, und aus ſeinen Augen zündende Blitze ſchoß, auf die herrliche Jungfrau. Ich entſage, ſtammelte er endlich, ſteckte den Degen ein, nahm des Gegners

freundlich dargebotene Hand, drückte ihn mit einer Inbrunst an sich, die diesem unbegreiflich war, und stürzte dann der Nonne zu Füßen.

Ich habe Dir gehorcht, Göttliche! rief er begeistert. So belohne nun auch Deines Jüngers Gehorsam durch die beseligende Verheißung, daß ich Dich einmal, nur einmal noch in diesem Leben, wieder sehn soll.

Es schmerzt mich, antwortete sie mit bebendem Tone, daß ich Euern Wunsch nicht erfüllen kann. Noch in dieser Nacht verlasse ich Maltha für immer. Das Schiff, das mich nach Spanien, meinem Vaterlande, zurückführen soll, harrt schon meiner im Hafen.

So soll dem ersten Sonnenstrahl, der in meine Augen fiel, die tiefe, ewige Dunkelheit folgen, daß ich sie um so schmerzlicher empfinde! klagte Flamming, noch immer zu ihren Füßen liegend. So reicht mir nur einmal Eure Hand, daß ich meine Lippen darauf presse, zum Lebewohl für dieses öde, traurige Daseyn!

Ihr scheint zu vergessen, Junker, flüsterte der Kapellan, sich zu ihm herabbeugend, daß Ihr mit einer Braut Christi sprecht.

Unterdeß hatte die Nonne mit sich gekämpft, ob sie die Bitte erfüllen dürfe. Endlich stahl sich die kleine, weiße Hand aus dem weiten, dunkeln Gewande hervor, aber sie entzog sich Flammings Händen, die er flehend nach ihr ausstreckte, und legte sie sanft auf seine schöne Stirn. Der Herr segne Euch und geb' Euch seinen Frieden, sprach die Nonne mit frommer Ergebung, und kaum hörbar lispelte sie, von einem mächtigen Gefühle ergriffen, Euch und mir! hüllte sich fester in ihren Schleier, und entschwebte schnell. Flamming sprang auf und wollte ihr nacheilen, aber der Kapellan vertrat ihm den Weg und sprach verweisend: Die Schwester Coelestina reist in ihr Kloster nach Sirena zurück, dort steht der Pallast des Großmeisters, vor der Hand der Ort Eures Berufes, Junker, um Euch würdig vorzubereiten zur treuen Erfüllung des dreifachen Gelübdes, welches streng die Frauenliebe ausschließt. Ihr Weg und der Eure können darum nie zusammen gehen. Übet Euch also bei Zeiten, die große Kunst: Entbehrung zu lernen, und laßt das ungestüme Jugendfeuer, das hier so sehr seines Ziels verfehlte, austoben im Kampfe gegen die Ungläubigen. Er eilte der Nonne nach. Flamming ging gehorsam den Weg nach dem Pallaste des Großmeisters. Da kam ihm der treue Trabant entgegen und schrie ihm schon von Weitem zu: Um Gott, Junker, was habt Ihr wieder einmal angegeben? Ihr seyd noch nicht warm auf der Insel geworden, und habt schon die zweite Ehrensache!

Schilt nicht erst Alter, sprach Flamming. Es ist ja schon alles vorüber, und die Schramme, die ich dabei bekam, nicht der Rede werth!

Ei, Ihr müßt Euch ein andermal besser in Acht nehmen, grämelte der Kriegsmann. Der Großmeister kann die vielen Raufereien nicht leiden. Er soll sehr böse auf Euch seyn. Junker Paolo erzählte, daß Ihr im Uebermuthe des Weinrausches, trotz seiner Warnung, mit einem Ordens-Ritter Streit vom Zaune gebrochen.

Da hat der Bube wieder einmal gelogen, zürnte Flamming. Ich werde ihm doch einmal den Hals brechen müssen, um Ruhe zu bekommen vor ihm.

Da haben wir wieder den wilden Ungestüm, rief der Trabant: der Euerm lieben Engelsgesicht nicht wohl ansteht. Und den unglücklichen Gedanken, Euch mit Junker Paolo zu messen, gebt doch nur um aller Heiligen willen auf. Im glücklichsten Falle verderbt Ihr es mit Seiner Hoheit auf immerdar, dem nun einmal die schöne Schlange an's Herz gewachsen ist. Ich war eben im Begriff, Euch mit deutlichen Worten vor ihm zu warnen, als er Euch zu dem Unglücksgange einlud. Ich winkte Euch noch, es abzuschlagen, aber Ihr sahet nicht, und liefet blind in das ausgespannte Netz. Ich müßte mich sehr irren, wenn er Euch nicht das Abentheuer bereitet, wegen dem er Euch nachher verläumdet hat. Ich kenne ihn, die Taufe hat noch lange nicht alle Türkennucken von ihm abgewaschen, und ich fürchte, wie er schon in seiner zarten Kindheit unwissend den unglückseligen Krieg angezündet hat, der so viel Christenblut gekostet, so wird er jetzt, im reiferen Alter, nicht aufhören, mit Vorbedacht Unheil zu stiften auf dieser Insel, die ihn zu ihrem Verderben gastfrei aufgenommen.

Wie? fragte Flamming erstaunt: so wäre das der Sohn der unglücklichen Sultanin, die auf Maltha starb?

Nicht anders, versicherte der Trabant. Es ist der junge Osman. Paolo heißt er nach Seiner Hoheit, die ihn aus der Taufe hob.

Das ist ein böses Verhältniß, seufzte Flamming: das mich hier wie mit Tigerkrallen umschlingen will, und es ahnt mir, daß ich harte Kämpfe zu bestehen haben werde auf dieser Unglücks-

Insel. Doch nur getrost! Wer eben sein bestes, kaum erst gefundenes Erdenglück auf ewig entschwinden sah, der betritt die gewöhnlichen Dornenbahnen des Lebens mit ruhigem Muthe.

Gefaßt ging er auf den Pallast zu. Am Portal trat ihm der Rottmeister entgegen, der ihm im Namen des Großmeisters sein Schwert abfoderte.

Ungehört? Das ist hart! rief Flamming, gab den Degen hin und ging nach der Wachstube zu.

Der Schuß fiel aus einem Türkenrohre, sprach der Trabant: doch wenn Ihr wirklich unschuldig seyd, so kann ich vielleicht noch etwas für Euch thun. Sagt mir nur, wie der Ritter heißt, mit dem Ihr es hattet?

Es war ein Franzose, antwortete Flamming. Seinen Namen habe ich nicht gehört.

So helf' Euch Gott, klagte der treue Landsmann. Von selbst wird er sich schwerlich melden, wenn er sein Unrecht kennt, und wie soll ich ihn in der Geschwindigkeit unter den Hunderten auffinden in der Herberge?

Sei unbesorgt, alter Freund, rief Flamming getrost. Wo es nach Recht geht, siegt das Recht, und der Großmeister ist ein gerechter Fürst.

Und die Thür der Wachstube fiel hinter ihm zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hunyady, sein Freund Ujlak, und seine Soldaten.

(Beschluß.)

Der Geist und der Inhalt dieser Worte beweis't die große Anhänglichkeit und Zärtlichkeit, die in Hunyady's Herzen für seinen Ujlak schlug; auch zeigt er noch ferner die mächtigen Triebfedern an, die ihn in die Rüstung des Kriegers kleideten und in das Gewühl der Schlacht begleiteten. Hunyady war ein sehr religiöser und eifriger Christ, und daher müssen die letzten Worte seines Schreibens erklärt werden.

So redete der Held mit seinem Freunde. Von großen und berühmten Männern sind alle Worte merkwürdig, die sie öffentlich, insbesondere aber bei der Behauptung ihres Postens sprechen, den sie zum Wohl des Staats und der Menschheit bekleiden; denn sie sind gewöhnlich die deutlichsten Abdrücke von der Größe ihres Geistes und dem Edelmuthe ihres Herzens. Nicht gehaltlos sind daher auch die Anreden, die Hunyady als Krieger sehr oft an seine Soldaten, vorzüglich aber vor dem Beginnen der Schlacht bei Kunowicza auf der Jalowecer Ebene (in welcher der übermüthige Hassan Bey gefangen wurde) gehalten hat. „Soldaten! sprach er: denkt zurück an den herrlichen Ruhm, den ihr euch schon in mehreren Schlachten, als tapfere Waffenträger, die mit einer seltenen Unerschrockenheit dem Feinde die Brust zum Durchbohren darbieten, erworben habet. Reizend und schön ist das Gemälde davon; sobald nun das Signal zum Treffen ertönt, soll es euch allen vorzüglich von dem Geiste ächter Kriegerehre vorgehalten, vor Augen schweben. Setzt aber dabei auch euer ganzes Vertrauen auf Gott. Ich zweifle gar nicht, daß euch allen die Gesinnungen nicht vollkommen bekannt seyn sollten, von welchen umschlungen unsere Feinde, die Türken, sich in das Schlachtfeld begeben? Der Muselmann hängt fest an dem Glauben und der Ueberzeugung nach den Grundsätzen seiner Religion, daß, wie er von den feindlichen Waffen niedergeschmettert zu Boden sinkt, er das Paradies offen sehen und dort in seinen seligen Gefilden deutlich die Houris erblicke, wie sie nach ihm die sehnsuchtsvollen Arme ausstrecken, um ihn, weil er im Krieg gefallen ist, an das wonnige Ziel seiner Himmelsfreuden zu leiten. Sein einziger Wunsch im Schlachtgetümmel ist daher der Tod. Ihr aber, Soldaten! die ihr den Namen Christi nennet, ihr müßt auch eure edlen, christlichen Gesinnungen haben, von welchen beseelt ihr euch zur Schlacht anschicket. Seht, von euerm Ruhelager seyd ihr gegenwärtig aufgestanden, nachdem ihr Speise und Trank, zur Stärkung eurer Körper, zu euch genommen habt; aber seyd versichert, mit Christo, dem Welterlöser selbst, werdet ihr das heil. Abendmahl genießen, wenn ihr euch in der Schlacht tapfer halten und wenn ihr in dem heiligen Kampfe, in welchem wir für unsern christlichen Glauben fechten, gerne und willig euer Leben hinopfern werdet."

Eine solche kraftvolle Sprache führte Hunyady mit seinen Kriegern und so geschah es denn, daß er an ihrer Spitze aus jeder Schlacht (bei Kossowo ausgenommen) im Triumph als Sieger gezogen war.

O. Wigand.

Bemerkung.

Nichts erregt mehr Ekel, als einen jungen Krieger von verübten Heldenthaten prahlen zu hören, von den Gefahren, die er bestanden. Wer nach Lob hascht, verdient es selten.

Fr. Barth.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Minna von Barnhelm.

(Fortsetzung.)

Nach Lessing wirft Werner am Ende im höchsten Unwillen das Geld auf den Boden. Hatte unser Paul Werner recht, es ganz zahm auf einen Stuhl zu legen? Das hängt davon ab, wie der biedere Haudegen uns früher erschien. Aber wo lebt der Meister, der diesem Stück in Lessings Geiste eine zarte Ueberarbeitung zukommen ließe? Engel, darum einst von Island angegangen, getraute sich's nicht. Und doch wäre viel darum zu geben, daß die Schlußscene des dritten Akts, wo Minna der Franciska ihren Plan halb verräth und darauf wieder ganz die die alte Scherzhaftigkeit behaupten kann, früher eingelegt, nicht wegbliebe. Jetzt muß sie wegbleiben, weil die Schauspielerin unmittelbar darauf ganz umgekleidet erscheinen soll. Aber wie vieles bleibt nun dunkel und unmotivirt!

Dieß als Vorwort, was ja nicht überflüssig scheinen wird, da von der Wiedererweckung eines solchen Stückes die Rede ist. Das volle Haus, von vielen besucht, die sonst seltene Gäste sind, ehrte Lessing und die Künstler, die sein Werk belebten, mit steigender Theilnahme und lautem Ausbruche des Beifalls bis zum Schluß. Es war ein Festtag. Jeder wünschte sich beim Herausgehen Glück zu diesem Genuß und dankte der Direction, die auch hier, alter Einrede nicht achtend, uns zu einem Mahl aus der guten, gesunden, alten Küche eingeladen hatte. Unser mündiges Publikum ist nicht für die Ephemeren. Es ekelt ihm vor dem losen Gekoche jener bloß Dutzendstücke liefernden Garküchen! Und bei unserm Bühnenvereine sind auch alle Erfordernisse zu den guten alten Lustspielen. Auch wundert man sich, warum Steigentesch so selten unter uns genennt wird.

Aber dieß Soldatenglück will auch gespielt seyn! Was hat man nicht alles von der Ziererei der Minna, von dem kränkelnden Ehrgefühl Tellheims von jeher hören müssen. „Das Verhältniß der beiden Liebenden ist bis zur Peinlichkeit auf die Spitze gestellt," sagt A. W. Schlegel *). „Unausstehliche Affectation der manierirten Darstellung" giebt dem Stück Fr. Schlegel **) schuld. „Lessing hat gar nicht gewußt, ruft ein Dritter, was Liebe ist. Seine Minna ist ein seltsames Gemisch von witziger Vornehmheit, reflektirender Tugend u. vieloersprechender Halbliebe" ***). Uns hat es selbst zuweilen so bedünken wollen, und wer mags läugnen, daß Lessing oft mehr berechnet als fühlt. Auch ist's eine alte Erfahrung auf unsern meißen Bühnen, wo man sich etwa noch einmal das Fest gegeben hat, das alte Kernstück aufzufrischen, daß man immer nur die Franciska und den Paul Werner sehn wollte, die Hauptscene aber zwischen Minna und Tellheim unausstehlich gedehnt, oder doch höchstens nur witzig und spitzig fand. War daß aber wirklich bloß die Schuld des Dichters?. Die heutige Aufführung — man kann wohl nichts rühmlicheres aussprechen, aber wir thun es, weil das ganze Publikum so urtheilt — hat den Dichter gerechtfertiget und uns, die wir wohl auch Jugendeindrücke von diesem Stück bewahren, zum erstenmal gezeigt, daß es nur am Spiel der Minna und des Tellheim lag, wenn Nebenrollen sich in das Interesse der Hauptrollen theilten.

Denn, um nur gleich bei der Minna anzufangen, so hat Mad Schirmer wohl in naiver und gefühlsvoller Gattung weit glänzendere Rollen mit viel größerem Beifall durchgeführt, aber eine schwierigere Aufgabe wohl schwerlich je mit tieferem Eindringen in den Geist ihrer Rolle gelöst. Sie hatte sinnig alles herausgefühlt, wodurch in diese reine Vernunftrolle Wärme, und in die fein zugespitzten Angriffe auf Tellheims übertriebenen Ehrenpunkt, so wie in die vom Dichter selbst auf die Spitze gestellte, kleine Intrigue mit der Ringverwechslung Deutlichkeit gelegt werden konnte. Wir haben sie früher wohl auch als eine dem Liebhaber nachlaufende Unbesonnene spielen sehn. Andere spielten sie als den zweiten Theil von Franciska's Muthwillen. Andere schmollten nur oder empfindelten. Und wer sie nur theilweise auffaßt, muß sie immer auf die eine oder andere Weise vergreifen. Sie muß, stets ihres Sieges und ihrer innern Hülfquellen sich bewußt, mit weiblichem Zartgefühl auch unerschöpfliche Munterkeit gattend, einen weiblicher Proteus von einer Angriffsweise auf die andere übergehen und doch nicht überspringen. Hier hat das vorbereitende Mienenspiel ein großes Feld! Unsere Künstlerin leistete, was bei einer ersten Vorstellung — denn dafür gilt sie uns nach jahrelanger Unterbrechung völlig — nur zu fodern war. Um uns für Minna's Reise aus Thüringen nach Potsdam (nicht Berlin) zu interessiren, müssen wir durchaus, gleich nachdem sie Tellheims Anwesenheit erfahren hat, sie als die feurigste Liebhaberin erblikken. Daher kann sie die Ausbrüche ihres Entzückens nicht lebendig genug darstellen. Doch malt sich dieß mehr in Ton und Mienen, als in herumtrippelnder Beweglichkeit. Diese gehört für Franciska. Nur da, wo sie der besonnenen Dienerin durch einen Griff in die Chatouille die Freude einimpft, hätte noch etwas mehr Ausgelassenheit gut gethan. Sie kann das Mädchen zum Geldkästchen schleppen und noch viel gewaltiger ihr die Geldstücke auforingen. Denn wir erinnern uns wohl die Schilderung ihres verliebten Wahnsinns, wie sie den Wirth für das Mädchen ansieht. Kotzebue hätte uns dieß vor Augen gestellt, und einen lächerlichen Effekt erhascht. Lessing weiß besser, was hinter die Szene gestellt, ein desto freieres Fantasiespiel in Zuhörern weckt. Aber ein Wink ist's für die Schauspielerin. Dagegen rechnen wir's dieser Minna hoch an, daß sie den darauf folgenden, herrlichen Moment — Lessing wußte vortrefflich, daß die wahre Liebe andächtig macht — wo sie mit den Worten: „ich bin nicht allein," zum Himmel aufblickt, nur schwärmerisch nahm, nicht aber in sentimentale Salbung hinüber spielte, wie wir's früher bei einer andern Minna, die uns vor Kurzem noch in tragischen Gastrollen wenig befriedigte, gar pathetisch vorgetragen sahen. Die Hauptscene ist ihre Unterredung mit Tellheim im 4ten Akt. Aus der leider weggebliebenen Scene zum Schluß des 3ten Akts wissen wir, daß sie mit voller Besonnenheit, also ihrer natürlichen Heiterkeit und Laune zurückgegeben, an dieß Bekehrungswerk geht. Da bleibt kein Kunstgriff weiblicher Dialektik unversucht und gerade hier übertraf unsere Schirmer sich selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ueber dramatische Kunst. II. 2. S. 339.

**) Charakteristiken und Kritiken I. 211.

***) Fr. Horn in den freundlichen Schriften. S. 291. und im dramaturg. Wochenblatt. I. Jahrgang. S. 102.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

40. Sonnabend, am 7. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

2) **W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen** Herausgegeben von Fr. Kind. Auf das Jahr 1821. Leipzig, Göschen. 454 S.

Fünf und dreißig Mitarbeiter, worunter sich nach der Vorerinnerung des Herausgebers selbst, mit sehr geringer Ausnahme, keiner befindet, welcher nicht bereits den Freunden der Dichtkunst vortheilhaft bekannt wäre, haben sich zu den reichen Gaben in diesem seit einer so langen Reihe von Jahren mit Recht beliebten Taschenbuche die Hände geboten. Wie mag man da nicht Vorzügliches erwarten? Und in der That wird diese Hoffnung auf's angenehmste erfüllt. Besonders aber ist es der rhythmische Theil dieses Almanachs, der in seiner gehaltreichen Ausbeute gewiß keinem der übrigen Brüder nachsteht, wohl in seiner Lieblichkeit, Fülle, Mannigfaltigkeit und Gediegenheit sie alle übertrifft, so daß man wohl diese Sammlung zugleich als einen recht eigentlichen Musen-Almanach in dem einmal angenommenen Sinne des Wortes ansehen kann. Zuerst also zu diesen Spenden, und zwar nach dem alphabetischen Verzeichnisse, das von dem Inhalte gegeben wird.

Louise Brachmann gab Gesänge und eine Gnome. Das Musenroß ist wohl das Bedeutendste. Die Boten wären allerliebst, wenn sie nicht so unharmonisch gereimt wären, wie Schleier, Feuer, zünden, finden. Zeugen, schweigen, in 20 Zeilen An die Nachtigall, ist zart und innig. Castelli's der Liebe Bedeutungen, sind in dem heitern Gewand der Laune, welche wir an diesem Dichter lieben, und, das Lied, giebt besonders dem Tonsetzer eine gelungene erotische Aufgabe. Clytie'ns Stanzen sind wohlklingend, doch ist das Wort „linden" für lindern wohl nur des Reims wegen da. Contessa's Röslein seufzt schwermüthig, und in Deinhardstein's anakreontischem, Als sie in mein Zimmer schaute, wünschten wir nur den Schlußreim beobachtet. Sein Glück und der Regenbogen, enthält eine liebliche Vergleichung. In, Zaubers Umsegen von Karl Förster, waltet ein kräftiger, hie und da fast zu kühner, Pinsel, und derselbe malt doch wieder so liebliche Idylle in, des Hirten Klage. Grillparzer gab zwei kleine, aber interessante, Beiträge, Haug ausser zwei Epigrammen eine zarte Elegie, das Grab des Troubadour Florens, überschrieben. Elise v. Hohenhausen hat mit der, weißen Rose, ein inniges, rührendes Spiel getrieben. Houwald's Beitrag, der Jüngling und der Wanderer, zeichnet sich durch tiefes Gefühl aus. Es ist der Tod, der mit dem Jünglinge durch alle Lebensverhältnisse geht, und der Schluß singt ernst und edel, (bis auf die zweite wohl hier nicht hoch genug gehaltene Zeile:)

Da kommt der Wandrer ernst und groß
Auf den verlaßnen Jüngling los,
Und kühlt ihm seine Narben,
Und spricht: „Die Erndte ist vollbracht!
Schlaf, müder Schnitter deine Nacht
Nun friedlich auf den Garben.

Graf Kalkreuth stellt in zwei wohlgelungenen Sonetten die Kraft der Musik auf, und Farben und Lieder einander gegenüber, und singt im, Reich der Liebe, deren Triumph. Der gemüth- und geistreiche Kind selbst hat vier Beiträge geliefert, von denen die Kinder im Walde, in ihren einfachen Naturtönen innig rührend an des Dichters, versorgtes Kind, wehmüthig erinnern, und die Romanze, der Page, eine zart durchgeführte Beziehung giebt. Beide sind nach altenglischen Balladen mit deutscher Innigkeit und Lebendigkeit bearbeitet. Der pädagogische Kunstgriff, ist ein heiterer, allerliebster Schwank, und das aus Kind's neuer Oper, der Freischütz, genommene Volkslied, macht nach dem Ganzen die Sehnsucht rege. Klotilde hat zwei tiefgefühlte Sonette, an einem schönen Winterabende, in schöner Dichterweihe gesungen, um so kälter sticht daneben des Herrn Grafen von Knyphausen, an Molly,

Komm, Molly, in den Blüthenschatten,
Wo sich die Turteltauben gatten, u. s. w.

ab, das der Herausgeber lieber gar nicht hätte aufnehmen sollen. Kuhn's drei Sonette, aus Sachsen, überschrieben, und sein Gleichniß von der Quelle, bewähren den philosophischen Dichter, so wie sein Columbus, voll Kraft und Feuer, einen der edelsten Heroen edel darstellt. Der Liebenbach, von Langbein, ist zwar nicht komisch, wie man es an diesem Dichter gewohnt ist, aber gemüthvoll dafür und herzlich. v. Lichtenstein's Lust am Reisen, strömt heiter dahin, und des Freiherrns v. d. Malsburg vier kleine Beiträge enthalten viel Zartgedichtetes. Krug v. Nidda hat in vier Sonetten eine Wanderung für's Herz gegeben, welche anziehend und gefühlt ist, und nur in den letzten Zeilen:

Drei Kränze wehn an der Erinn'rung Schleier,
Drei Zeichen, die mich Scheidenden umstrickten:
Ein K, ein T, das dritte nenn' ich nicht.

für das größere Publikum zu unverständlich. Mit inniger Freude wird jeder Leser die trefflichen Gaben von Arthur vom Nordstern empfangen. Das Lied spricht in den zartesten Tönen den Segen der Dichtkunst aus. Douglas, giebt in drei Balladen die kräftige Freundes-Treue und den Heldenmuth des Kampfgenossen wieder. Die Lebensgefährten führen uns mit Wärme und Würde den Segen der Hoffnung, Freundschaft, Liebe, des Glaubens und der Erinnerung vor, und die Uhr ist eine der gelungensten und witzigsten Scherze über diese Regierin der Zeit, dessen Schlußzeilen hier anzufügen wir uns nicht enthalten können.

O Heil dem Freien eignes Weges wallend,
Den nicht die Uhr zur That bestimmt,
Der höchstens — u. s. w.
Ihm ist die Zeit ein Strom auf Bergesrücken,
Sich herrlich senkend in das Thal;
Uns, die die Schleusen auf und nieder drücken,
Ein dürftiger Kanal,

Auf dem wir frei nie unsre Anker lichten —
Weh dir, du Tochter der Cultur,
Uhrmacherkunst. — Aus ist die Zeit zum Dichten,
Denn eben schlägt die Uhr.

Die kleinen Beiträge von Wilhelmine Rall und Karl von Reinhard, zeigen gute Anlagen, und jede Blumenfreundin wird gern Rese's Gedicht, Serena an die Blumen, lesen. Franz Freiherr v. Schlechta läßt den Jäger, und, im Wiederscheln, den Fischer in ihren Liebesanklängen sich zart aussprechen. Schmidt's von Lübeck Neujahrsnacht ist wohl zu düster gehalten und die Versenkung der Jahre

— — in tiefen Schacht,
In's alte Mutterhaus,
Da wohnt die stille, dunkle Nacht,
Da schläft der Schlaf nicht aus.

möchten wir kaum für der heitern Ansicht der Dichtkunst angemessen, am wenigsten aber den Wunsch des Dichters:

Ich will mit dir hinab,
Hinab mit dir in tiefen Schacht,

für natürlich halten. Um so heller und freundlicher strahlen die Farben des Dichterlebens in St. Schütze's Liedern, Erinnerungfeier und die neue Heimath, und wer möchte nicht, wenn er mit Tiedge den dritten Februar 1809 der edlen Dorothea Geburttag, gefeiert hat, in seinem Nachtlied die frömmste, schönste Beruhigung finden. Wie rührend endet es:

Und wer das Land
Der Ruhe fand,
Nur wechselt er die Laubenstelle;
Er trinkt auch dort
Noch fort und fort
Mit uns aus Einer Lebensquelle.

Den Schluß macht des Baron v. Zedlitz Gedicht, Herzinnigkeit. Der Unterzeichnete selbst hat zwei anspruchlose Blumen in diesen Kranz zu flechten gewagt, welche die Perle, und der moderne Troubadour getauft sind, und auf die Nachsicht der Leser Anspruch machen.

Wir haben uns für unsern Raum zu lange bei dieser lieblichen und geistreichen Blumenlese aufgehalten, um nicht, leider, bei den übrigen Gaben dieses Taschenbuchs kürzer seyn zu müssen.

Als dramat. Idyll werden uns ferner in ihm unter der Ueberschrift: Bilder aus der altgriechischen Hirtenwelt, Scenen aus einem Trauerspiele, Niobe, des durch seinen Gustav Adolf und Heinrich IV. schon rühmlich bekannten Eduard Gehe mitgetheilt, welche, charakteristisch und gut gehalten, ein wahres Bild jener Unschuldwelt vor unsere Augen führen. Nur damit, daß in der Anmerkung, Niobe die mater dolorosa des Alterthums genannt wird, können wir keineswegs einverstanden seyn, indem wir übrigens dem Erscheinen des vollständigen Drama's mit Vergnügen entgegen sehen.

Eines der ersehntesten Geschenke hat der Herausgeber selbst den zahlreichen Lesern seines Taschenbuchs durch die Erzählung: Der Liebe Wahn, gemacht. Sie ist mit der Klarheit und dem Zartgefühle geschrieben, welche die romantischen Dichtungen Kind's auszeichnen, und hat in etwas gröserm Umfange um so mehr Raum zu höchst anziehenden Charakterschilderungen gefunden.

Heiter und lebensfroh stehen daneben, die lustigen Musikanten, von O. H. Graf v. Löben, ein altdeutscher Schwank, wie vier junge Leute einen alten Geizhals um sein holdes Töchterlein Dietberta prellen, so daß er solches am Ende, obschon unwillig genug, dem verliebten Reinhold selbst zustoßen muß.

Der Kirchgang, von Gustav Schilling, vereint das Ernstschauerliche mit dem Fröhlichlächelnden, die Trauer des Grabes mit dem Klange der Hochzeitlieder, und führt zuletzt die arme, verlassene Charlotte in die Arme des Bräutigams, der der gefeierten Minna bestimmt war. Man wird diese Erzählung gewiß in allen ihren Theilen mit um so regerem Interesse lesen, je rascher ihres innern Lebens Pulse klopfen, und je unaufhaltsamer das Schicksal das Daseyende umgestaltet.

Louise Brachmann hat in der Erzählung mit der Ueberschrift: Unmöglichkeit, eine Anekdote aus Pabst Pius IV. Leben geschildert, deren Wahrheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit wir zwar nicht verbürgen mögen, die sich aber recht artig liest, und beruhigend mit der Vereinigung zweier, durch Gebote der Kirche getrennt gewesenen Herzen nach deren Aufhebung schließt, sollten auch die dem greisen Pabste zuletzt in den Mund gelegten Worte:

Nicht ich, der Gott der Allmacht aus den Sphären
Des Lichts, er hat den Kampf Euch geweiht:
Er weiß in Glück den Jammer zu verkehren, (?)
Und möglich macht er die Unmöglichkeit.

wohl zu geschraubt klingen.

Ausserdem enthält das Taschenbuch noch recht gelungene Charaden und Räthsel von Arthur vom Nordstern, Louise Brachmann, Castelli, Semmler, v. B. und R. K., so wie gesellschaftliche Tänze mit dazu gehöriger Musik vom Balletmeister Lauchery.

Bekanntlich ist dieses Taschenbuch in seinem äusseren Schmucke stets eins der geschmackvollsten gewesen, und auch dießmal erscheint es in einem sehr anmuthigen Gewande. Zehn historische Kupferblätter zieren es nämlich, welche sämmtlich von Ramberg gezeichnet und theils von ausländischen Künstlern, theils von Böhm, Fleischmann, Schwerdgeburt und Stölzel gestochen sind, und worunter sich einige höchst liebliche Blätter, vornämlich das zur Unmöglichkeit von Louise Brachmann, zum Jüngling und Wanderer von Houwald, und zum pädagogischen Kunstgriffe von Kind, auszeichnen. Hierzu kommen noch vier von Frenzel in Dresden und Hessel in Berlin wacker in Kupfer gestochene amerikanische, gut und interessant ausgewählte, Landschaften, nebst der Titel-Vignette nach Raphael, von Rentsch in's Kleine gezeichnet und von Fleischmann gestochen.

Und so wie der aus reichem Füllhorn spendende Herausgeber uns vorm Jahre alphabetische Räthsel-Schattenrisse gab, so schenkt er uns diesesmal noch 5 nach Ramberg von Müller, Rosmäsler und Schoch gestochene Umrisse zu einer aus drei Worten bestehenden Charade, welche für die Freun des Drama's überhaupt und des Herausgebers insbesondere von unbezweifeltem Interesse seyn werden.

Th. Hell.

Bei Gerhard Fleischer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Lodoiska und ihre Tochter. Ein Roman von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. Drei Theile. 8. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Der Name der Verfasserin der Feodora, des Heldenmädchens der Vendee, Edmunds Wege und Irrwege und vieler Aufsätze in unsern beliebtesten Taschenbüchern, ist eben so bekannt als geschätzt, und so kann man auch von diesem neuesten Roman derselben, im voraus wissen, wie vielerlei Interessantes man zu erwarten habe.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Phantasien des Alterthums oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker, von J. A. L. Richter. Fünfter und letzter Theil. Mit 20 Kupfertafeln, 6 genealogischen Tabellen, die gesammte Götterlehre und Heroengeschichte der Griechen umfassend, und einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk, mit beigefügter Accentuation zur richtigen Aussprache der fremden Namen. 1820. Preis des ganzen Werks: 14 Rthlr. 6 Gr.

Mit diesem Theile ist ein Werk beendigt, wodurch einem schon längst tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist, und das eine so günstige Aufnahme gefunden hat. Während der erste Theil bloß die Sagengeschichte des Hellenischen Volks umfaßt, verbreiten sich die übrigen vier Theile über die ganze Götterwelt der Hellenen, mit Einschluß der Indischen, Persischen, Syrischen, Babylonischen, Phönicischen, Aegyptischen und Altitalischen Mythologie, und liefern so für jeden, der sich Kenntnisse über diesen Gegenstand verschaffen will (und wer, der nur irgend Sinn für das Höhere im Menschen und in der Natur hat, sollte dieß nicht wollen), ein sehr brauchbares Handbuch, seine Begriffe darüber zu berichtigen und zu vervollständigen. Der Verfasser, dessen gründliche und umfassende Kenntniß in diesem bis jetzt noch so dunkeln Reiche des Wissens jeden Freund des Alterthums mit Achtung erfüllen muß, hat bei der Bearbeitung vorzüglich auf den Dilettanten, der, ohne gerade Gelehrter von Profession zu seyn, doch mannigfaltige Geistesbildung sich erworben und dadurch Sinn für höhere Ansichten verschafft hat, sein Augenmerk gerichtet und deßwegen Vieles erklärt, dessen der eigentliche Gelehrte nicht bedurfte; aber auch dieser wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne an neuen Ansichten und Ideen gewonnen zu haben. Von einer großen Zahl anderer mythologischen Werke unterscheidet sich das vorliegende dadurch sehr rühmlich, daß sein Verfasser die Mythen des Alterthums durchgängig aus dem höhern religiösen Gesichtspunkte gefaßt hat. Nicht als müssige Mährchen zur Ergötzung der Einbildungskraft will er, daß man diese alterthümlichen Gebilde betrachte, sondern er bemüht sich, auf eine eben so einleuchtende, als treffende Art darzuthun, wie sie sämmtlich mit dem religiösen Glauben der alten Völker zusammenhängen und als natürliche Symbole desselben erklärt werden müssen. Er zeigt, wie aus einer ursprünglich reinen Gotteslehre, wie sie vor mehreren Jahrtausenden in den Gefilden Indiens verkündigt worden seyn mag, durch Anwendung des Symbols aller sogenannte Polytheismus des spätern sinnlichen Menschen hervorging, wie die sämmtlichen Götter des Alterthums eigentlich nichts waren, als einzelne Offenbarungen des Urwesens, dessen Eigenschaften und Erweisungen, für das Verständniß des, aus der höhern geistigen Sphäre zur Sinnlichkeit herabgesunkenen, Menschen, personifizirt und in eben so viel einzelne Götterwesen zerlegt wurden. Die Natur war dem Alterthum nicht ein Todtes, sondern ein Lebendiges und die in ihr waltenden Kräfte eben so viel höhere oder niedrige geistige Potenzen, d. h. Götter und Genien (um in der Sprache desselben zu reden), die auf das Wohl und Wehe der Erde und ihrer Bewohner den größten Einfluß hatten, und daher die Verehrung der Sterblichen heischten. Aber während so der gemeine Haufe nur von Göttern und Göttinnen sprach, erhielt sich in den Schulen der Philosophen und in den Geheimlehren der Priester die wahre Religion von Einem Gotte, und Eleusis insbesondere verkündete in seinem Heiligthume die Lehren vom Falle und von der Rückkehr, vom Kampfe und Sieg, vom Irdischen und Himmlischen, und wieß die Eingeweihten in ein anderes Leben, wo die Mängel des gegenwärtigen ausgeglichen werden sollten. Bei dieser Tendenz des Werkes kamen dem Verfasser die neuern Forschungen der Gelehrten wohl zu Statten, und mit bescheidener Dankbarkeit gesteht er ein, was er einem Böttiger und Creuzer, welcher letztere für diese Ansicht der Mythologie zuerst die Bahn gebrochen hat, zur Berichtigung und Erweiterung seiner Ideen verdanke. Außer Creuzers Symbolik u. Böttigers verschiedenen mytholog. Abhandlungen hat er noch andere Hülfsmittel benutzt, die in der Vorrede zum 2ten Theile angegeben worden; aber an der Art dieser Benutzung erkennt man auch den selbstdenkenden Mann, der von fremden Gedanken nur Gebrauch machte, weil er darin seine eigenen wieder fand. Es würde daher sehr Unrecht seyn, dieses Werk mit dem Namen einer bloßen Compilation zu belegen, da sich überall die eigenen Ansichten des geschätzten Verfassers aussprechen, der, um seiner Schrift die gehörige Vollkommenheit zu geben, auch nicht unterließ, die Quellen selbst, welche das Alterthum darbietet, zu studiren, und sich so von der Wahrheit dessen, was er bei andern fand, zu überzeugen. Besonders wichtig für Mythologie ist dieses Werk auch aus dem Grunde, weil es bei allen Mythen, so weit es auf dem gegenwärtigen Standpunkte möglich ist, auf die Urquelle aller Symbolik und alles Mythus, auf Indien, überhaupt auf den Orient hinweißt, und zeigt, wie eigentlich dieser die Hauptquelle alles griechischen Götterglaubens und aller mythischen Sagen ist. Von Indien aus in letzter Instanz, unmittelbar aber aus Aegypten und Vorderasien, schöpfte der Hellene alle Ideen und Bilder, unter denen ihm seine Götter und ihre Thaten erschienen, und von dorther muß also auch, mit Rücksicht auf das, was griechische Lokalität und hellenischer Sinn an den überkommenen Grundideen modifizirt, alle Erklärung und Deutung geholt werden. Auf indische Begriffe sucht daher auch der Verfasser sämmtliche Götterwesen des Alterthums zurückzuführen, denn auch Aegypten und Persien giebt uns eigentlich nichts anders, als den Nachhall der Urtöne, die von den Ufern des Ganges her durch Kolonien, Handel und Völkerwanderungen in den fernen Westen herüberschallten.

Der gegenwärtige fünfte Theil beschließt die Götterlehre der Hellenen mit der Religion der Ceres und deren merkwürdigen Mysterien zu Eleusis. Dann folgt eine Uebersicht der griechischen Dämonen- und Heroenlehre, wobei Gelegenheit genommen wird, manche Lücken im ersten Theile zu ergänzen. Die Religionsbegriffe der altitalischen Völker, besonders der Etrusker, machen den Beschluß des Ganzen. Als Anhang ist noch aus Heeren und andern Quellen eine Uebersicht der merkwürdigsten Alterthümer Indiens und Aegyptens, so wie eine summarische Darstellung der hauptsächlichsten Religionssysteme der Indier, ihre Geschichte und Literatur beigefügt. — Wir bemerken noch über die beigefügten Tabellen, daß sie mit dem größten Fleiße ausgearbeitet sind und an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Das beigefügte Register umfaßt auch diese Tabellen mit, und giebt zugleich durch die angebrachte Accentuation eine Anleitung zur richtigen Aussprache der fremden Namen; die Zeichnungen nach Antiken aber machen sowohl durch Auswahl, als Richtigkeit dem Künstler die größte Ehre.

Dieses in seiner Art so ausgezeichnete Werk, das sich, wie aus Obigem erhellet, sowohl durch seinen vielumfassenden Inhalt, als auch durch seine edle, blühende und correcte Schreibart, unter vielen andern rühmlichst hervorhebt, läßt in der That keinen Wunsch weiter übrig, als den, daß dasselbe eine recht allgemeine Aufnahme finden möge, welches um so mehr zu hoffen ist, da es wegen seines deutlichen und faßlichen Vortrags auch für den Ununterrichteten leicht verständlich seyn wird.

Anzeige für Kaufleute.

Liwch, C. F., neues System der doppelten Buchhaltung. 2te durchaus verbesserte und umgearbeitete Auflage. 4. Fein Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Eine bekannte Literaturzeitung sagt darüber folgendes: „Schon die vor drei Jahren erschienene erste Auflage fand vielen Beifall, weil dieß System den Gang der Buchhaltung abkürzte und erleichterte. Jetzt ist in beiden Rücksichten noch mehr geleistet worden, und um so mehr verdient das Werk empfohlen zu werden.“

Magdeburg, im Aug. 1820. Rubach.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) ist zu haben:

J. G. Kaye (Organist zu Ellrich), kleine Klavierschule. Ein Hülfsbuch zur leichtern Erlernung des Klavierspielens. 1stes Heft, welches die Schule enthält. 12 Gr. 2tes Heft mit den Uebungsstücken. 6 Gr.

Jeder, der die nähere Bekanntschaft dieses Werkchens macht, wird sich überzeugen, daß obige nicht nur die wohlfeilste, sondern auch nach Methode, Einrichtung, Zweckmäßigkeit, zum ersten Unterricht die brauchbarste Klavierschule ist. Der Verfasser verband bei der Ausarbeitung Kürze und Deutlichkeit mit größtmöglichster Vollständigkeit und findet man in seinem, mit der größten Sorgfalt ausgearbeiteten, Werke manches, worüber man in viel größeren und theuerern Werken vergeblich Auskunft sucht.

Bei Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Ariost's rasender Roland. Uebersetzt von Karl Streckfuß. Nebst einem Leitfaden. Fünf Bände. 8. 1818 bis 1820. geh. Druckp. 5 Rthlr. 20 Gr. Schreibpap. 6 Rthlr. 20 Gr. Velinpap. 8 Rthlr. 8 Gr.

Schon eine Reihe von Jahren der Lesewelt durch die geistreichen Kinder seiner Muse rühmlichst bekannt und stets freundlich aufgenommen, glaubt Herr Streckfuß durch die vorliegende Bearbeitung des gemüthlichsten der italiänischen Dichter dem Publikum kein unwillkommenes Geschenk zu machen; auch wir hoffen sein Unternehmen mit Beifall gekrönt zu sehen, und hoffen es um so zuversichtlicher, als es ihm gelungen ist, in dieser Uebersetzung recht eigentlich den Geist des Originals wiederzugeben, und vorzüglich eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Ariost, jene heitere, zuweilen sogar in Nachlässigkeit übergehende Bequemlichkeit so treu und wahr aufzufassen, daß gewiß Jedem das herrliche Gedicht gar behaglich ansprechen wird, und man es ohne Zweifel zu den erfreulichern Erscheinungen in der neuesten deutschen Literatur rechnen kann.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldischen Buchhandlung angekommen sind.

Abbildung und Beschreibung einer neuen, höchst einfachen Maschine zum Schneiden des Weißkohls, welche, durch die Kraft eines Kindes bewegt, in einer Stunde 5 Schock Kohl zu den feinsten Fäden verarbeitet, und die mit geringen Kosten und von jedem Tischler leicht angefertigt werden kann. Mit 1 Kupf. 1820. broch. 4 gr.

Der Kartoffelbau in seiner höchsten Cultur und seinem reichsten Ertrage. Nach den vieljährigen Versuchen des geh. Rathes Freih. v. D... Eine theoretisch-praktische Abhandlung. Wien, 1820. broch. 10 gr.

Schreiber's kurze u. gründliche Anweisung zum Beschneiden der Fruchtbäume. Mit einer Abbildung. Züllichau, 1820. geh. 9 gr.

J. G. Wendel, Beschreibung einer einfachen u. holzersparenden Einrichtung von Oefen und Kochheerden. Mit einer Kupfertafel. 2te Aufl. Leipzig, 1820. broch. 12 gr.

Ph. J. L. Reitz, Abbildung und Beschreibung eines neu erfundenen, einfachen und wenig kostspieligen Brenn- und Destillir-Apparats, durch welchen mit geringer Holz- oder Torffeuerung sogleich der reinste, völlig fuselfreie Spiritus und Branntwein gezogen wird, und zugleich nicht nur das Maischwasser geschafft und die Kartoffeln sowohl zur Brennerei als zur ganzen Wirthschaft gekocht ꝛc. Berlin, 1820. broch. 16 gr.

Neuestes englisches Kochbuch. Aus dem Engl. übersetzt. 2te wohlfeilere Ausgabe. Frankfurt a. M. 1820. broch. 18 gr.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 240, wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

241.

Montag, am 9. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wechselwirkung.

Hehlet Dir der Fluß die Wellen,
Zeigt er klarer nur den Grund:
Wodurch dieß sich will verstellen,
Dadurch wird das Andre kund.

Nicht die Blicke sind verschwiegen,
Wenn die Lippen sind verstummt:
Eines muß am Tage liegen,
Wenn das Andre sich vermummt.

Will die Nacht den Tag verstecken,
Zeigt sie nur der Sterne Lauf;
Und will Dich das Grab verdecken,
Deckt es nur die Wahrheit auf.

L. Pieper.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen geleitete der Rottenmeister den armen Flamming in das Vorgemach des Großmeisters, und ging hinein, ihn zu melden. Bald kam der Greis mit ihm heraus, finstern Ernst auf dem bleichen Gesichte, winkte dem Rottenmeister, ihn mit Flamming allein zu lassen, und sprach dann in einem Tone voll Kummer und Unmuth:

Ich hatte Euch mein Herz gezeigt, junger Mensch, deßhalb habt Ihr mich für schwach gehalten, und im Vertrauen auf diese Schwäche gefrevelt. Schweigt, ich weiß alles! rief er heftig, als Flamming sich vertheidigen wollte. Wenn ich auch Eurer Jugend den Rausch und die rohe Händelsucht verzeihen wollte, so kann ich doch den Edelknaben nicht ungestraft lassen, der seines neuen Ehren-Amtes Pflichten gleich in der ersten Stunde so schwer verletzte. Ihr mußtet doch wissen, daß jeder Johanniter Euer Vorgesetzter ist, und daß Euch schon die Subordination verbietet, ihn zu fordern.

Bei meiner Ehre, das wußte ich nicht! betheuerte Flamming.

Macht nicht, zürnte der Großmeister: daß sich zum Unwillen über den Unbesonnenen die Verachtung des Lügners geselle. Man hat Euch gewarnt.

Das hat niemand gethan, rief Flamming: und käme es hier darauf an, ein Vergehen zu beschönigen, so könnte ich eher behaupten, daß eine dritte Hand Oel in das Feuer gegossen. Aber ich habe mich des nicht zu schämen, was geschehen. Darum will ich mich gern allein zu meiner That bekennen, so wie ich sie allein beschlossen und vollführt, und sie soll hell und klar vor Eurer Hoheit Augen liegen. Gefällt es Euch, meine Vertheidigung zu hören, so wird Eure Weisheit bald erkennen, daß ich bei Euch verläumdet worden.

Verläumdet? fuhr der Großmeister auf. Ihr habt da eine schwere Beschuldigung ausgesprochen, und werdet mir den augenblicklich nennen, den Ihr dieses Verbrechens fähig haltet.

Ich bin dazu bereit, erwiederte Flamming be-

scheiden: sobald Ihr die Gnade gehabt, meinen Ankläger mir gegenüber zu stellen.

Viel kühner Trotz! rief der Großmeister bitter. Doch rathe ich Euch, diese Waffe wenigstens nicht gegen Euern Souverain zu erproben. Ich bin es nicht gewohnt, daß meine Untergebenen mir nur Bedingungweise gehorchen, und befehle Euch bei meinem Zorn, mir den zu nennen, den Ihr meint.

Denkt dieses strengen Befehls, Hochwürdigster, sprach wehmüthig Flamming: wenn Euch die Wahrheit schmerzt aus meinem Munde. Erst gestern auf Maltha gelandet, zähle ich nur einen Feind hier, und ich kann nicht fehl gehen, wenn ich Euern Edelknaben Paolo des bösen Dienstes zeihe, der mir bei Euch erwiesen worden.

Der Großmeister erschrack. Wäre es möglich! rief er, dann suchte er sich zu fassen, und sprach: Euer Ankläger ist Paolo allerdings. Woher schließt Ihr aber, daß er schon früher Euer Feind war?

Diese Begebenheit gehört schon der Vergangenheit an, antwortete Flamming. Ich habe sie bereits verziehn und darum auch vergessen. Meine Bitte heißt auch nicht: Bestrafung der Verläumdung, sondern strenge Untersuchung meines Vergehens, und gerechter, nicht gnädiger Spruch!

So wäret Ihr wirklich unschuldig? fragte der Großmeister und maß den Jüngling mit glühenden Blicken. Dann hätte ich Euch Unrecht gethan! Zittert Ihr nicht vor dem Gedanken, daß Euer Oberer, einer Uebereilung gegen Euch sich bewußt, Euch darum hassen könnte?

Nachdem die Obern sind, Hochwürdigster, erwiederte Flamming. Klänge es nicht vorlaut, so würde ich gestehen, daß ich mich auf den Augenblick freue, wo meine Unschuld klar zu Tage liegen wird. Denn es muß eine Augenweide für die Engel des Himmels seyn, wenn ein so ehrwürdiger ritterlicher Held, wie Ihr, ein Unrecht, das er begangen, erkennt und vergütet.

Wenn Eure Unschuld klar zu Tage liegt, bemerkte der Großmeister scharf: und daran stehen wir jetzt. Wie heißt der Ritter, den Ihr gefodert?

Das weiß ich leider nicht, antwortete Flamming.

Seltsam! sagte der Großmeister. Auch Paolo wollte ihn nicht kennen. Das fand ich noch seltsamer. Die meisten Ritter, die gestern in der Floriana waren, sind diesen Morgen zu einem Kreuzzuge gegen Tunis unter Segel gegangen. Die andern haben sich theils früher von der Gesellschaft entfernt, theils sind sie später hingekommen. Niemand will von der Unglücksgeschichte etwas wissen. Wer wird also am Ende für Euch zeugen?

Mit freudiger Zuversicht schlug Flamming das schöne blaue Auge gen Himmel. Da sprangen die Thüren auf, und Paolo, leichengelb im Gesichte, meldete mit scheuen Blicken und fast unvernehmlichen Tönen den Ritter Montauban, der ihm auf dem Fuße folgte. Ein freudiges Ah! entfuhr Flammingen, als er in ihm seinen leichtsinnigen Gegner erkannte, aber er besann sich, daß die vollständige Aufklärung des gestrigen Vorfalles bei dem Großmeister dem Ritter unmöglich angenehm seyn könne, und, auch hier seinem ritterlichen Sinne treu, beschloß er, es dem Franzosen zu überlassen, wie viel gestanden werden solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am Grabe
des Herrn
Carl Grafens von Fritzsch,
Königl. Sächs. Appellationraths.

Ein Tag voll Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Oft drückte Dich des heißen Mittags Schwüle;
Der Abend erst verhieß Dir Schattenkühle;
Doch nur zu bald hat Dich die Nacht umgeben.

Dein Meister rief! Du folgtest ohne Beben!
Nun blickst Du froh, vom früh erreichten Ziel,
Auf Deine Bahn, mit dankendem Gefühle —
Dein ist der Kranz, nach dem wir hier noch streben!

Treu hast Du hier Dein Tagewerk vollendet,
Und herrlich ist's, Verklärter, Dir gelungen;
Dein Leitstern war das heil'ge Wort der Pflicht!

Der Blume gleich, die sich zur Sonne wendet,
Hat sich Dein Geist zu Himmelshöh'n geschwungen —
Wer so gelebt, der stirbt im Tode nicht!

Hohlfeldt.

Dr. Barthol. Rhumbaum zu Merseburg.

Daß wenige Züge zur deutlichen Schilderung eines Mannes oft vollkommen ausreichen, davon giebt Rhumbaum wohl einen gültigen Beweis. Wir entlehnen sie aus Frenzels Diptych. Ossitienss., und sie gereichen dem Rhumbaum keineswegs zum Ruhme, unsern Lesern aber hoffentlich zum Spaße.

Rhumbaum, gebürtig aus Jauer in Schlesien, ward 1550 zu Leipzig Magister, 1555 (als Pa-

stor zu Cannewitz bei Grimma) Licentiat, 1558 Doctor der Theologie, 1560 Superintendent zu Delitzsch, und 1562 Stifts-Superintendent zu Merseburg. Dieses sein Amt nun ließ er sich sehr angelegen seyn, und „oftmals, wenn man vermeinet, daß er in der Kirche predigen würde, besuchte er, als ein Bote verkleidet, mit einem Spieße in der Hand, die Kirchen auf dem Lande, um die, seiner Inspection anbefohlenen, Prediger zu behorchen; da es denn einsten getroffen, daß er von dem Pfarrer, Herrn Wolfgang Scharschmidten zu Leuna, in solcher Verkleidung gar übel empfangen worden.“ Sollte man nicht meinen, er habe ein Schaf im Wolfspelz darstellen wollen? oder doch die strafende Gerechtigkeit? Daß übrigens Hr. Scharschmidt seinen Oberhirten mag erkannt, aber ignorirt haben, läßt sich leicht denken. Rhumbaums Amtseifer erinnert an den M. Hertel, welcher 1741 Pastor in Bubendorf bei Borna ward, und sich ein Register von allen Dienstboten und größern Kindern seiner kleinen Gemeinde nach der Ordnung der Häuser entwarf, dieses aber nebst Bleistift mit auf die Kanzel nahm, und jeden Sonntag, ganz unvermerkt, während der Predigt die Außengebliebenen anzeichnete. — Allgemeineres Interesse hat jedoch folgende Anekdote, welche Rhumbaumen unter die größten und doch lächerlichsten Helden stellt. Er liebte ein Fräulein v. Kötitz mit all' dem Eifer, mit welchem er, wohlbepelzt und bespießt, seine Pfarrherren heimsuchte, und fand keine Gegenliebe; er brannte wie Spiritus — er glühte wie Karfunkel — aber er konnte nicht zünden. Da beschloß er, Wasser in's Feuer zu bringen, setzte sich in's Bad, schnitt sich eine Ader auf, und stieß die „im wallenden, braußenden Blute spuckende Liebe“ zum Tempel hinaus. Vielleicht hätte sie auch die Kleinigkeit, Leben genannt, als Begleiter mitgenommen, wären nicht Leute hinzugekommen, die ihn mit Gewalt verbanden. Aber zum Inspector einer großen Diöces, besonders bei seiner Spieß-Amtsführung, war er doch nun unbrauchbar, und wurde 1565 in Gnaden entlassen. „Da sich aber seine Unpäßlichkeit nach drei Jahren größtentheils verloren, und die vorher aufwallenden Affecten verraucht, er auch viel gesetzter worden: so haben Se. Churf. Durchl. in Gnaden sich entschlossen, ihn anderweit zu einem Kirchenamte zu befördern, weil er dazu Gelehrsamkeit und Geschicke wohl besessen (vielleicht auch noch wohlgedachten Botenspieß?); weßwegen er ao. 1569 zum Pastorat in ...Mügeln.... befördert wurde. Weil er aber eine hochgraduirte (auch hochgravirte!) Person war .....: so wurden ihm zur Erhaltung seines Titels und Ehren (als nothwendiger Folge des Titels!) die Parochien Sornzig, Kybitz, Tschaitz und Jahna untergeben .... als Superintendenten, doch so, daß er sammt ihnen unter der Stiftssuperintendur Wurzen stand.“ Also wurde für den sonderbaren Mann auch eine besondere Superintendur errichtet, welche jedoch mit seinem Ende, am 6. Oct. 1579, auch das ihrige nahm, und folglich nur 10 Jahre bestand.

Alb. Schiffner.

Religiöse Apophtegmen.

Gesammelt von Theophil Freywald.

Der Mensch kann eher als ein religiöses, denn als ein vernünftiges Geschöpf definirt werden, wenn man erwägt, daß in allen andern Geschöpfen sich etwas Vernünftiges, aber nichts Religiöses findet.

I. Harrington, Aphor. politiques, p. 221.

Viele reden gerade von Religion und Tugend, wie die Kupferstecher die Charte von einem Lande stechen, darin sie nie gewesen sind.

Leidemit.

Beten ist mehr als Denken: denn es ist der Stillstand des Denkens in seiner Höhe, der Seele Halt und Ruhe in Gott. Wie von der Kraft ihrer Flügel gehoben die Sängerin der Luft oben stille steht und ihr Lied anstimmt. Die Vernunft kennt Gott, aber das Herz hat Theil an ihm, und wird erfüllt von ihm. Das verstehen die nicht, welche Wissenschaft haben und keinen Glauben besitzen, können bitten nur, und nicht beten, wollen darum leugnen und lachen. —

Claus Harms (Sommerpostille) S. 283.

Die Erlösung hat nicht eine zweite Schöpfung erschaffen, sie hat die Erste zur Seligkeit wieder geheiligt.

Chateaubriand.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Minna von Barnhelm.

(Fortsetzung.)

Bald geht sie bis zum Muthwillen, z. B. in dem mit komischer Wichtigkeit ausgesprochenen: „ich bin Ihre Gebieterin!" Dabei steigt ihr neckender Frohsinn, der in dem Ausdrucke, wo sie vom Krüppel keine Schläge zu bekommen fürchtet, seine höchste Spitze erreicht. Das muß sehr schnell, sehr geistreich gesprochen werden, um nicht an's Niedrige zu streifen. In allem diesen aber muß doch herzliche Gemüthlichkeit durchschimmern. Nichts angelegtes und studirtes. Mad. Schirmer giebt's wirklich als Erguß ihres Innern, und begleitet es mit anschmiegender Schmeichelei. Aber wo sie nun zum letzten Mittel, zum Betrug mit dem Ringe, schreitet, da tritt ein kunstreiches Doppelspiel ein. Jetzt sehen wir, daß sie's darauf anlegt, und so spricht sie das Scheidewort: „Verräther!" nicht heftig, nein, nur mit ergötzlichem Doppelsinn. Da, wo sie die auf Schrauben gestellte Versicherung ausspricht, daß sie nie Tellheims Gattin werden könne, würde die Ringbezeichnung, wo möglich, noch stärker betont werden können, weniger um Tellheims, als um der Zuschauer willen. So könnte wohl auch am Schluß, wo alles so rasch sich entwickelt, manches mit noch mehr Hast gesprochen werden. Vor allem aber muß die Stelle, in welcher der Dichter die ganze Rechtfertigung von Minna's Verstellung gelegt hat: „Dieß zur Probe, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen u. s. w." mit einem eigenen Anlauf von gutmüthiger Drohung und Schalkhaftigkeit vorgetragen werden. Gewisse naive Wendungen, wie z. B. „Ich bin nun einmal in die Tellheims vernarrt", oder: „Nun die Ehre ist — die Ehre!" können nur mit solchem Mienenspiel, solchem Wohllaut des Scherzes die Wirkung thun. Auch müssen wir zum Schluß noch den Tact loben, womit Mad. Schirmer über so manches, was uns jetzt auffallen müßte, leichter wegschlüpfte. Durchstreichen und wegschneiden kann auch die tölpelhafte Hand. Aber so nachhelfen ist die Sache der feinern Geschmacksbildung.

Lessing selbst würde mit dem Tellheim nicht unzufrieden gewesen seyn, wie ihn Hr. Julius gab. Es ist eine seiner gediegensten Rollen. Da ist das Individuum ganz im Charakter der Rolle untergegangen oder vielmehr, zwischen dem Spielenden und dem Spiel selbst ist die geistigste Wahlverwandtschaft. Man sage nicht, Lessing habe in seinem Tellheim die Reizbarkeit für die Ehre übertrieben. Die neue Militärehre ist aus dem Rittergeist hervorgegangen. Sie ist die reizbarste Sinnpflanze unter der Sonne. Tellheim liebt seine Minna unaussprechlich. Aber er hat Stadtarrest, ist des Unterschleifs beschuldigt. So ist er seiner Geliebten unwürdig. Welch ein Kampf, da sie ihm nun so nahe ist; so mit Liebenswürdigkeit überhäuft, gleichsam quält! Dieses gab nun Herr Julius in allen den Scenen mit Minna mit der ergreifendsten Wahrheit und mit dem würdigsten Adel seines Standes. Der erste Eintritt giebt uns den ganzen Mann, aber gedrückt, umstrickt von den Verhältnissen. Welche Steigerung zwischen der Aergerlichkeit und der nur innerlich nagenden Wuth im ersten Akte und den spätern Ausbrüchen von Hohn u. Bitterkeit in der Unterredung mit Minna. Wie ganz anders spricht er zu Just: „Vergiß mir die Pistolen nicht!" als später zu Minna, die des Mohren von Venedig erwähnte, die Frage: „Wie kam der Mohr in venetianische Dienste?" Beides sind Blitze aus der wohl auch Selbstmord brütenden Verfinsterung. Aber das erstere ist nur noch fernes Wetterleuchten! — Sein Lachen ist wirklich so fürchterlich, daß Minna's Entsetzen darüber uns klar wird. Man glaubt, es sey das Höchste. Und doch ist's nichts gegen die Ausdrücke der Verzweiflung an der Menschheit, als er seine Galle an Werner ausläßt! Dazwischen nun die entfesselte Aufregung, die allen Zuschauern so wohl thut, als er durch Minna's vermeintes Unglück frische Bewegaründe zum lebendigsten Leben erhalten hat. Gewiß, man muß selbst Militär gewesen seyn und sich in höhern Sphären bewegt haben, um dieß alles so wiederzugeben. Das bloße Spiel bleibt immer nur gemaltes Feuer. Wir berufen uns auf unbefangene Zuschauer, die diesen Künstler den Tellheim noch zuletzt in Wien geben sahen, ob wir zu viel sagten?

Die Rolle der Franciska will weit feiner genommen seyn, als viele sich einbilden. Sie ist weit mehr Spielerin, als bloß Kammerjungfer. Auch wurde sie immer von erfahrnen Meisterinnen gespielt. Auch die unvergeßliche Beckmann gefiel sich darin. Sie ist schlau, voll naivem neckenden Muthwillens und doch herzlich gut. Darum die schnelle Neigung zu dem braven Wachtmeister. Diese muß sich in den wenigen Scenen vor unsern Augen entwickeln. Mad. Pauli gab uns die gutmüthig vorlaute Geschwätzigkeit in den Außenseiten der Munterkeit recht gut. Das feinere Spiel, das Ausmalen wahrer Schalkhaftigkeit wird schon noch kommen. Denn es läßt sich viel Ergötzliches in Mienen u. Geberden anbringen. Wie lügt sie die Verwunderung über den erbrochenen Brief, wie sieht man den neuen muthwilligen Einfall schon auf der Stirn und im vorbereitenden Geberdenspiele, das doch nicht in einem gewissen Anlaufnehmen mit rückwärts gebogenen Armen und Händen besteht. Auch der Ton muß mehr fröhliche, als sentimentale Modulation erhalten. Die junge Künstlerin ist eine so liebliche Erscheinung auf unserer Bühne; um so strenger sind die Ansprüche, die Kunst und Studium auf sie machen.

Daß Paul Werner's Rolle von unserm Herrn Hellwig mit aller Treuherzigkeit recht ordonanzmäßig und brav zugleich gespielt, ihre Wirkung nicht verfehlte, versteht sich von selbst. Er ist ja das schöne Mittelglied zwischen der ungehobelten Packknechtnatur Just's und dem hochverfeinerten Offizier Tellheim in diesem herrlichen Soldatenstück und Soldatenglück. Wird nur dieser Gesichtspunkt recht gefaßt, und ist alles, auch das Gedächtniß, sicher und fest in diesem durchaus fest auftretenden Wachtmeister, so muß sich ja, so oft er eintritt, in Logen und Parterre jedes Gesicht erheitern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Mittwoche, am 11. October. Otello, ossia il Moro di Venezia. (Othello, oder der Mohr von Venedig.) Musikalisches Drama in 3 Akten. Musik von J. Rossini.

Donnerstag, am 12. Octbr. Die falsche Catalani. Posse mit Gesang in 3 Akten, von Bäuerle. Herr Keller, den Lustig, als Antrittsrolle.

Abend- Zeitung.

242.

Dienstag, am 10. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Mein Lieben.

Wem nicht umsonst die Blüthensaat entsprossen,
Von Göttern mild in's Leben eingestreut,
Wer von den süßen Früchten einst genossen,
Die uns der Wunderbaum der Liebe beut;
Der kennt auch Lust und Leid nicht bloß aus Sagen,
Dem ward des heitern Gottes Sonnenwagen
Wohl auch von düstern Wolken oft umhüllt,
Eh' sich des armen Herzens Drang gestillt.

Auch mir ist jener Blüthenkranz erschienen,
Und schlang sich willig um das weiche Herz;
Ein glänzend Kind mit überird'schen Mienen,
Bot mir die Frucht und zeigte himmelwärts.
Ich nahm die Frucht, doch wußt' ich nicht zu deuten,
Wohin der Blick des Kindes sollte leiten,
Ich fühlte nicht den tiefen Sinn dabei,
Daß hier auf Erden nicht mein Lieben sey.

So wunderlieblich dufteten die Blüthen,
So strahlend glänzte mir das Gold der Frucht —
Ich wußte meine Sehnsucht nicht zu hüten,
Daß sie die Frucht zu brechen nicht versucht;
Doch, eh' ich noch dieß höchste Glück errungen,
Ward es von schwerzer Todesnacht umschlungen;
Die Blüthen welkten hin, die Frucht verdarb,
Und jede Freude meines Lebens starb.

Da trat das Kind in seinem Himmelsglanze,
Mit sanftem Blicke, wieder vor mich hin;
Es zog mich vom verwelkten Blüthenkranze
Und goß mir heil'ge Worte in den Sinn:
„O weine nicht! Das Herz, dem nicht hienieden
Das schöne Glück der Liebe ist beschieden,
Wird es erschau'n im Himmelsgarten dort;
Drum liebe in das heitre Jenseits fort!"

Die Worte gaben mir den Muth zum Leben,
Den reichen Schatz der Hoffnung mir zurück,
In seiner Kraft will sich der Geist erheben,
Er blickt mit Stolz auf das zukünft'ge Glück,
Und — ist auch jener Blüthenkranz vernichtet,
Hab' ich auf jene goldne Frucht verzichtet —
So webt doch manch zarten Blüthe Schein
Noch Freuden in das arme Leben ein.

Dr. Georg Doering.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Aber dieser ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit. Ich komme, mich selbst bei Euch anzuklagen, Eminenz, begann er nach einer zierlichen Verbeugung. Ich vernehme so eben durch den alten Leibtrabanten Wulf, daß Euer neuer, deutscher Edelknabe, wegen einer Ehrensache, die er mit mir gehabt, verhaftet worden, und ich wäre nicht würdig ein Franzose zu heißen, wenn ich nicht sogleich hergeflogen wäre, um, unbekümmert um die Folgen für mich, Euch des jungen Mannes Unschuld zu beweisen, durch die Erzählung des Vorfalles, deren Treue ich mit meinem Ehrenworte verbürge.

Erzählt Ritter, sprach der Großmeister, sich niederlassend, und beobachtete, während dieser sprach, scharf die beiden Pagen.

Ich sprach gestern auf der Maille-Bahn, erzählte der Ritter: vom Wein berauscht, unziemlich von Ew. Eminenz.

Das wagtet Ihr? fragte der Großmeister ernsthaft.

Ja, Eminenz, rief der Franzose lustig, die Achseln zuckend, und wäre der Wein besser gewesen,

ich hätte vielleicht noch ärgere Dinge gelaudert. Der Herr von Flamming hier nahm das übel. Ich nahm ihm sein Uebelnehmen übel und wurde dabei so unartig, daß er wohl nicht umhin konnte, mich um einen Gang zu bitten, den ich auch dem braven Edelmann recht gern zusagte, ohne mich an sein Dienstverhältniß zu stoßen. Wir trafen uns in der engen Straße, und ritzten uns ein Paar Schrammen, die noch gestern Abend verbunden werden mußten, wenn sie nicht schon heute früh zugeheilt seyn sollten. Darüber kam eine Johanniter-Ordens-Schwester, die uns aus einander jagte. Das ist die ganze Geschichte, die es wohl nicht werth ist, daß ein so hübscher, guter, braver Junge eine Nacht hat auf der Wachstube schlafen müssen.

Mir sagte man, sprach der Großmeister, den zitternden Paolo mit funkelnden Augen anblitzend: daß der Deutsche berauscht gewesen und Euch durch Schmähworte zuerst angegriffen.

Wer Euch das gesagt hat, rief der Franzose hitzig: der hat es, mit Ew. Eminenz Erlaubniß, gelogen, wie ein Schurke. Der junge Mensch war nüchtern, wie ein Karthäuser, und setzte seine Worte zierlicher, als ein irrender Ritter in einem spanischen Romane.

Ich bin Euch sehr für Eure Anzeige verbunden, Montauban, sprach der Großmeister mit freundlicher Würde. So eingestanden, bringen selbst Fehler Ehre, und Euer Herz, das bei allem Leichtsinn doch recht tüchtig ist, bürgt mir dafür, daß Ihr sie nicht wiederholen werdet. Daß Ihr gegen den Großmeister gefehlt, hat nur Paul von Lackaris erfahren, und wird es Niemanden verrathen. Seyd jetzt so gut, hier den Edelknaben als Gefangenen zu dem hochwürdigen Bruder Drapier zu bringen, wo er meiner harren soll.

Verzeihung, mein Vater! schluchzte Paolo zu den Füßen des Großmeisters stürzend.

Bube! knirschte dieser, und seine Rechte fuhr an's Schwert. Hinweg aus meinen Augen, elender Lügner, daß ich mich nicht vergesse. Fort zum Drapier. Er soll das Urtheil sprechen über Dich. Dich zu bessern, muß ich aufgeben, aber den Stachel will ich wenigstens dem Scorpion ausreißen, daß er mir kein edles Leben mehr vergifte!

Montauban öffnete dem zermalmten Sünder die Thür. Das Gesicht mit den Händen verdeckend, stürzte dieser hinaus. Der Großmeister sah ihm mit einem Blick voll tiefem Seelenkummers nach und klagte zum Himmel hinauf: Du strafst sie hart, die Sünden meiner wilden Jahre! Jetzt wandte er sich zu Flamming, der von allem was vorgegangen, erschüttert, wortlos da stand. Ich habe Dich beleidigt, mein Sohn, sprach er gerührt, ihm die Hand bietend, und ich bitte Dich, mir zu verzeihen.

Um Gottes willen, Hoheit, rief Flamming, die dargebotene Hand mit Inbrunst ergreifend und küssend: sprecht nicht also zu Euerm Diener, dessen schönste Genugthuung die Wiederkehr Eurer Gnade ist!

Du hast Dein Leben für meine Ehre gewagt, fuhr der Großmeister heftig fort: und mit unverdienter Kerkerschmach habe ich Dir dafür gelohnt. Ungehört habe ich Dich verurtheilt, weil ich es nicht für möglich hielt, daß mich ein Geschöpf betrügen könne, das meinem Herzen bisher so nahe stand.

Vergeßt die Begebenheit, bat Flamming: die ich segne, weil sie mir Eure Vaterliebe erworben.

Ja, das hat sie, mein Sohn, für immerdar, sprach der Großmeister: und daß ich Dir meinen ehrlichen Willen, gut zu machen, gleich durch die That beweise, so sichere ich Dir einer freien Bitte Gewährung mit meinem Meisterworte zu. Ich weiß daß Du nur etwas bitten kannst, Deiner und meiner würdig.

Verzeihung für Paolo! rief hastig Flamming.

Nein, mein Sohn, erwiderte der Großmeister: diese Bitte ist wohl Deiner werth, aber ihre Gewährung wäre eine Schwachheit, die sich der Großmeister nicht erlauben darf. Jetzt sollst Du Deinen Wunsch überhaupt noch nicht aussprechen. Prüfe vorher wohl, ehe Du wählest. Jetzt ruft mich mein schweres Strafamt. Ich will mich davon erholen, wenn ich die süßere Pflicht des Belohnens übe. Ich sehe Dich noch vor Abend, und dann wollen wir viel mit einander sprechen.

Er ging in sein Kabinet, und Flamming rief, den frommen Blick in die Wolken erhebend: Ja, gute Mutter, die stille Wonne, die ich empfinde, sagt mir, daß ich so gehandelt, wie Du es gewünscht hättest. Wenn Dein verklärter Geist noch herabschaut aus der ewigen Freude auf die kleinen Sorgen des Lebens, so lächelst Du mir jetzt gewiß freundlich zu. O, sende einen Strahl Deiner Klarheit in mein Herz, daß ich das Opfer meines Erdenglücks freudig bringe auf den Altar meiner Pflicht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

über die in Nr. 211 und 212 der Abendzeitung eingerückte Erzählung, betitelt: Die Rückkehr aus Rußland. *)

Sie haben, mein geehrtester Freund, in Ihrer Abendzeitung eine Erzählung von Frau Schoppe in Hamburg aufgenommen, die, da die Schriftstellerin die Wahrheit verbürgt, die Aufmerksamkeit des Publikums nothwendig in einem hohen Grade erregen muß.

Die anklagende Aussage des nach Hamburg aus der russischen Gefangenschaft zurückgekehrten P., welcher zufolge

„sich im Innern Rußlands noch eine Menge, namentlich deutsche, Gefangene befinden, die daselbst aber wie Leibeigene gehalten, gering genährt, schlecht gekleidet, streng behandelt und ängstlich bewacht werden ꝛc.“

verdient die Beachtung jedes Menschenfreundes, und wir wissen aus sicherer Quelle, daß der in hiesiger Stadt residirende russische Minister den Werth oder Unwerth obiger Angabe genau zu erforschen sucht, um, nach den Umständen, davon Gebrauch zu machen. Vorläufig können wir uns nicht enthalten, unsere Verwunderung über das Unwahrscheinliche, fast Unglaubliche der obigen Aussage laut zu äussern. Es ist bekannt, daß die preußische, hannöversche, braunschweigische und andere deutsche Regierungen Offiziere, in der menschenfreundlichen Absicht, ihre dort zerstreuten, durch den französischen Heereszug nach Rußland geführten Landsleute aufzusuchen und zurückzubringen abgesandt haben. Es ist bekannt, daß die Regierung Alexanders des Menschenfreundes dieses Nachsuchen auf alle Weise begünstigt und die Behörden in den Gouvernements angewiesen hat, den Offizieren allen Beistand zu leisten, damit die Kranken gepflegt, die Hungrigen genährt, die Nackten gekleidet würden. Es ist bekannt, daß der verehrte Monarch der Leibeigenschaft, als dem Zeitgeiste entgegen, abhold ist, — und Er sollte dulden, daß fremde, durch das Schicksal des Kriegs in seine Staaten geführte Unterthanen, unter diesem Drucke seufzen, daß sie hart behandelt, schlecht genährt und ängstlich bewacht werden? — Man sage nicht, daß die Unterbehörden ohne Vorwissen ihrer Obern, dergleichen Druck üben, daß der Kaiser und das Ministerium von solchen Gewaltthätigkeiten und Mißbräuchen nichts wisse, — sie nicht billigen werde u. s. w. Auch hierin läge eine harte, ungegründete Beschuldigung, — eine neue Anklage, — denn, ausser daß jedem Unterthan und Fremden in Rußland frei steht, seine Klagen bei der Behörde vorzubringen und sich Recht zu verschaffen, so ist kein Grund vorhanden, zu behaupten, die Unterbehörden fänden bei der angeschuldigten Tyranney Vortheil oder Vergnügen. Nur mit Vorwissen der Gouverneurs, nur mit deren Billigung und Genehmigung könnten solche Mißbräuche statt finden, und dieß zu behaupten und zu beweisen, wird schwerlich gelingen.

Wir überlassen demnach den Lesern, zu bedenken, ob es nicht von der Verfasserin des Aufsatzes zweckmäßiger gewesen wäre, die Aussage des P. dem russischen Minister in Hamburg vorzutragen, statt sie dem Publikum mitzutheilen. So wie wir diesen Staatsdiener kennen, wäre er gewiß bereit gewesen, seiner Regierung ohne Hehl die nöthige Anzeige davon zu machen, und den Umständen nach, auf schleunige Abhülfe anzutragen. Warum aber durch Angaben, die Bestätigung bedürfen, durch ungegründete Behauptungen das Publikum beunruhigen, Besorgnisse in mancher Familie erregen, Mißtrauen und Kummer verbreiten? — Wir sagen es unverholen: die Absicht von Frau Schoppe mag rein gewesen seyn, aber das rechte Mittel, den Zweck zu erreichen, hat sie verfehlt.

Hamburg, am 23. Sept. 1820.

*) Wir nehmen diesen uns von sehr achtbarer Hand zugekommenen Aufsatz mit um so größerem Vergnügen auf, je deutlicher auch wir unsere Ansichten in der Note zu der Erzählung in Nr. 211 aussprachen, und je mehr wir nun hoffen dürfen, bald über das Ganze durch P's. eigene Aussagen im Klaren zu seyn.

Die Redaction.

Räthsel.

Da, wo mich bildeten die Zweige,
Stand jüngst ein junger Mann mit ihr,
Er gab mich ihr, gemacht aus Teige,
Sie aß mich lächelnd mit Begier;
Doch kaum von ihr verschlucket, steige
Am Himmel ich empor zur Zier,
Und wie ich mich allmählig neige,
Da langt ein kleiner Knab' nach mir,
Zieht etwas Spitziges, der Feige!
Und schießt damit nach ihm und ihr,
Und bald, damit ich's nicht verschweige,
Stand schon der Ehecontrakt auf mir.

J. F. Castelli.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Minna von Barnhelm.

(Beschluß)

An tüchtiger Derbheit und Schroffheit ließ es Hr. Pauli, der uns den Just recht brav gab, nicht fehlen. Die Erzählung vom Pudel gelang gut. Nur noch etwas mehr dummkluge Schalkheit (broad humour nennt's der Britte) könnte da, wo er Franzisken die Conduitenliste der ganzen Dienerschaft übergiebt, nicht schaden. Denn er hat's recht dick hinter den Ohren. — Hr. Geyer hatte seinen Wirth, in welchem Lessing uns einen vollendeten Repräsentanten dieser ganzen Klasse aufgestellt hat, nicht nur mit einer sprechenden Maske — das sind wir von seiner zweifachen Kunst schon gewohnt — sondern auch mit aller Pfiffigkeit und Aufdorcherei in Mienen und Geberden ausgestattet, ohne doch eine Karikatur daraus zu machen. Nur der hier so ergötzliche Wortfluß fand einigemal unerwartete Hemmung!

Zur Vollendung des herrlichen Soldatengemäldes dient der französische Glücksritter Riccaut de la Marliniere. Und wenn auch diese Blendlinge von Deutsch-Franzosen jetzt nicht mehr herumlaufen, diese Ritter der Fortuna mit und ohne Uniform sind noch mehr als überzählig. Man versteht den Dichter wenig, wenn man die Szene, in der er allein auftritt, für episodisch und überflüssig erklärt. Lessing brauchte einen Gegensatz zu jenem Besuch der Offizierswitwe (die wieder ein herrlicher Pinselstrich in diesem Soldatenglück ist) im ersten Akt. Wie dort Tellheims großherzige Denkart hervortritt, so hier Minna's überfließende Liebe und Gutmüthigkeit. Beide Szenen sind Reflektirspiegel. Hr. Werdy hatte in diese kleine Rolle viel Studium und Wahrheit gelegt. Wir haben sie jünger, viel lebendiger spielen gesehn, aber nicht besser. Wie behaglich bewegt er sich im französischen Wortfluß! Wie sah man es ihm an, wenn er nun zum Deutschen umlenken muß. Das gebrochene Deutsch ging für's erste mal recht gut. Wie viel Anlauf brauchte der königliche Handbrief! Besonders gut war die annähernde Traulichkeit, als er Minna's feine Art zu schenken, mißversteht. Möge dieß Stück oft wiederholt und ja nichts weggelassen werden! Bei Lessing wiegt jedes Wort. Böttiger.

Donnerstag, am 28. Sept. Neue und Ersatz. Schauspiel in 4 Akten, von Vogel. Herr Marr gab den Karl Blum zur zweiten Gastrolle. Er hatte den Charakter richtiger aufgefaßt, und gab ihn in einzelnen Scenen mit Leichtigkeit, die aber nicht selten zu sehr an Leichtsinn streifte. In der Erzählung im ersten Akt, fast der einzigen Stelle, wo tieferes Gefühl hervorstrahlt, und uns den jungen Mann, der sonst wohl etwas zu burschikos sich geberdet, liebenswürdig finden läßt, ward Innigkeit vermißt. Dieser Punkt hätte mehr beobachtet werden sollen. Noch sieht man einer dritten Rolle entgegen. Auch Hrn. v. Holtei hätten wir wohl gern in einer zweiten gesehen, er hat aber, dem Vernehmen nach, sich gänzlich von der Bühne zurückgezogen. Th. Hell.

Sonntags, am 1. October. Im Hoftheater. Die Jäger. Sittengemälde in 5 Akten von Iffland. Das herrliche alte Kernstück, die Stammutter und Ahnfrau aller Familiengemälde von ächtem deutschen Schrot und Korn, das Stück, welches bei Ifflands Todtenfeier stets gespielt worden ist, hatte durch neue Besetzung und mannigfaltige Verjüngung schon im vorigen Sommer den allgemeinsten und verdientesten Beifall geerntet und den Beweis geführt, daß nur durch Wiederbelebung des nie Veraltenden Heil für unsere Bühnen zu finden sei. Die heutige Vorstellung erfüllte alle dadurch auf's neue gespannte Erwartungen. Es war im Ganzen eine sehr erfreuliche, gut zusammengehende Vorstellung. Die Aufregung des Publikums nahm fast mit jeder gutgespielten Szene zu. Jeder kluge und herzliche Lebensspruch des Dichters fand eine gute Stelle. Zwar sitzen uns keine solche Originale für die dunkeln Parthieen des Stücks, wie sie Iffland im Jahr 1784 in der Pfalz saßen. Aber die Gattung ist permanent. Mit dem Fortschreiten der Handlung sprühten durch die ergreifende Wahrheit des Spiels beim Oberförster (Hr. Werdy) und der Oberförsterin (Mad. Hartwig) immer mehr electrische Funken. Lauter Jubel unterbrach oft die Spielenden. Am Ende wurden Beide herausgerufen. Mad. Hartwig blieb in ihrer Rolle und sank stumm an den Hals ihres nun nicht mehr brummigen Oberförsters. Gewaltiger Beifall! Aber man ward auch durch das Spiel beider Künstler mehr, als gewöhnlich, befriedigt. Mad. Hartwig hatte herrliche Momente. In den zwei letzten Akten, wo sie gleich anfangs mit ihrem Alten Friede stiftet und worin sie später das Muttergefühl immer erschütternder überwältigt, weckte und fand sie die allgemeine Theilnahme. Vortrefflich die Worte im letzten Akt, als sie noch alles auf dem Tische stehen sieht, mitten zwischen dem höchsten Seelenschmerz: „Da steht auch noch alles, wie wir's gelassen!" Ueberhaupt waren die kleinen Interjectionen der Zärtlichkeit bei ihrem auffahrenden Alten ganz der Natur abgelauscht. Auch müssen wir die Steigerung des Seelenkampfes, als sie über die Religionsscrupel nicht wegkommen kann, zu den gelungensten Szenen rechnen. Gewiß aber läßt sich in Einzelheiten der ersten Akte noch etwas mehr Haltung und Würde der Familienmutter bringen. Denn sie ist doch bei aller ihrer gutmüthigen Geschwätzigkeit und Hausmütterlichkeit die zweite Hausfrau im Dorfe. Hr. Werdy, schon durch sein kräftiges Organ darin unterstützt, machte den ehrlichen Polterer, auffahrenden Eiferer, wo es die Rechte des Menschen und des Familienhauptes gilt, so wie überhaupt die rauhere Jägernatur, die aber in freier Luft herrlich wurzelt und wipfelt, im Ganzen untadelhaft. Kleine Drucker und Dämpfer weiß auch wohl in der Folge ein so denkender Künstler noch viele anzubringen. Hie und da noch etwas mehr Weichheit in Stimme und Miene könnte nicht schaden. Am wärmsten ward uns um's Herz, als er nach Tische den Amtmann so in die Presse nimmt. Aber auch sein Schmerz war im Ton und mimischen Ausdruck durchaus wahr, sein losgelassenes Aufjubeln am Schluß von höchster Wirkung. Schwerlich werden diese beiden Hauptrollen jetzt irgendwo, wenigstens im Sinne des Dichters, besser besetzt seyn.

Möchte man dasselbe von allen Nebenrollen sagen können! Doch verdient Hr. Burmeister, als Pastor Seebach, ehrenvolle Anerkennung. Da war nicht ein Anklang von pathetischem Predigerton. Alles athmet Sanftmuth eines Boten des Friedens. Und doch sah man — und das entscheidet in dieser Rolle — daß den Mann der Liebe inneres Feuer durchglühte, daß er sein Auflodern nur niederkämpfte.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

243.

Mittwoche, am 11. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Erdbeben.

(Bruchſtück aus meinem größern Gedicht: Italia.)

Freundlich ſenkte der Gott des Schlafes die deckenden Schwingen,
Streute den duftenden Mohn über die ſchlummernde Welt.
Zärtlich ruhte im Arm der liebenden Gattin der Gatte;
Buſen am Buſen geſchmiegt, wiegte die Freundin den Freund.
Längſt ſchon waren verſtummt des Haines liebliche Sänger,
Ruhten im deckenden Neſt über der ſchlummernden Brut.
Ueber die einſame Flur, durch freundliche Schleier des Aethers,
Lenkte das ſchwarze Geſpann Luna mit ſilberner Hand,
Suchte den zärtlichen Freund mit forſchenden Blikken der Liebe:
„Schlummert Endimion ſchon? Schläfer! erwache vom Traum;
Artemis wandelt im Hain; erwache, o freundlicher Schläfer!
Fliehe du lieblicher Traum!“ — Kariens Schäfer erwacht.
Feierlich breitet die Nacht den ſternebeſäeten Mantel
Ueber die ruhende Welt, über das rollende Meer.
Tief in dem Schooße der Nacht entſchliefen die quälenden Sorgen,
Ruhte der grämliche Neid, ruhte der wachſame Gram.
Alles in friedlicher Ruh, und alles in Schlummer verſunken,
Schwebte kein lebender Ton hin durch die Stille der Nacht.

Plötzlich erbebend, erwacht, von ſtürmenden Armen ergriffen,
Tellus, enteilend dem Kampf, dem ſie nur ringend entfloh;
Floh zu dem ſchützenden Gott der Erdeumſchlingenden Wogen,
Senkte in's bräunliche Meer ſich und die drükkende Laſt;
Unter der rollenden Fluth erbebte Migdonia zitternd,
Tobend hin über das Meer ſtürmte der fürmende Gott.
Und es erbebten im Sturm die Pfeiler der zitternden Erde,
Ueber dem ehernen Wall ruhend auf feſtem Granit.
Taumelnd, den Wankenden gleich berauſchet von Lacryma's Trauben,
Beben Paläſte im Sturm, bebet St. Elmos Kaſtell.
Auf, aus dem Schlafe geſchreckt, den wankenden Zellen entſprangen
Aengſtlich, mit zitterndem Knie, Mönche zum heiligen Chor.
Und es erklangen im Sturm die ſummenden Glokken, erſchüttert
Von dem gewaltigen Stoß, in dem ummauerten Thurm.
„Hilf uns, o Mutter voll Heil! Du Schützerin gläubiger Seelen!
Hilf uns!“ ertönte hinauf klagend der Nonnen Geſchrei.
Knarrend entfliehen dem Schloſſe, den Angeln die Thüren,
Und das bewegte Gebälk' weichet der drückenden Laſt.
Jammer und lautes Geſchrei erfüllet die Häuſer und Straßen;
Ueberall Schrecken und Graus, überall Jammer und Noth!
Weinend ſuchet das Kind, verlaſſen, die zärtliche Mutter;
Ach! es begrub ſie die Wand, ſchlummernd, im friedlichen Traum.

Aengstlich wecket mit wildem Geschrei der Gatte die Gattin,
Flieht aus dem wankenden Haus furchtsam die Theure ihm nach.
Weinend und jammernd, im Tone der höchsten Verzweiflung,
Drücket die Mutter das Kind an die erbebende Brust,
Rettet den Säugling vom Tod, mit fliehenden Füßen,
Rufet die Kinder, und eilt hin zu der jammernden Schaar.
Plötzlich füllen sich an die offenen Plätze und Straßen;
So, von den Winden gejagt, rollen die Wellen zum Strand!
„Rufet die Priester herbei!“ — Die Zagenden wanken, umfluthet
Von der erbebenden Schaar; tragen das heilige Gut,
Halten in zitternder Hand die strahlenden schweren Monstranzen,
Heben zum Himmel sie auf, flehen: „Errett' uns vom Tod'!“ —
Mächtig erbebet im Stoß die Erde, es wanken die Bäume,
Stürzen entwurzelt, es bricht krachend, erschüttert, der Stamm.
Tief, wie in Schleier gehüllt, umwogen vom dampfenden Nebel,
Bebet die Erde, zerspringt, öffnet den furchtbaren Schooß.
Flammen entströmen dem Schlund; sie schlinget, gleich Wellen, Charybdis,
Wankende Häuser hinab, Hügel, und Felsen, und Wald.
Wo sich einst stattlich erhob das Bollwerk der schützenden Mauern,
Trotzend dem stürmenden Feind, rauschet ein wellender See.
Wo einst die Traube gelacht von Ulmen in hohen Gewinden,
Dampft jetzt ein schwefliger Pfuhl, hauchend Verderben und Pest.

(Der Beschluß folgt.)

Der Malthefer.

(Fortsetzung.)

Die Sonne neigte sich schon stark gegen Westen, als Flamming durch einen Edelknaben den Befehl erhielt, den Großmeister auf einem Spazierritt zu begleiten. Schon harrten die Rosse. Flamming hielt dem Großmeister den Steigbiegel, schwang sich dann auf sein Pferd und ritt bescheidentlich hinter dem Gebieter; aber ein freundlicher Wink desselben rief ihn an seine Seite, und so ritten sie schweigend mit einander längs dem prächtigen Aquadukt hin, der, La Valetta mit süßem Wasser versehend, sich mit seinen tausend Quaderbogen der Stadt von Osten nach Westen durch die Insel zieht. Jetzt bog der Großmeister gegen Süden ein, und sie ritten zwischen Hainen von Pomeranzenbäumen, zwischen Baumwollpflanzungen und fetten Waizenfeldern, deren schönes Grün wunderlich gegen die Umzäunungen von weißen Quadersteinen abstach, die hier die Felder von einander schieden.

Bald stiegen, von der sinkenden Sonne vergoldet, die Thürme von Cittavecchia, der alten Hauptstadt der Insel, empor. Endlich langten sie bei der kleinen Paulskirche an, die vor der Stadt liegt, und der Großmeister schwang sich an einer Grotte, nahe dabei, vom Rosse. Wir sind am Ziele, sprach er zu Flamming, diese Höhle war einst des Apostels Kerker, als er für die Lehre duldete, die er vormals so grimmig bekämpfte. Sie gingen hinein. Ein weißer Stein, mit großen Heilkräften begabt, der, täglich weggenommen, sich durch ein geheimes Wunder der Natur täglich neu erzeugt, bekleidete Decke, Wände und Boden der Höhle, deren Hintergrund eine herrliche Bildsäule des heiligen Paulus aus Marmor zierte. Flamming zeigte fragend auf eine Marmor-Natter, die sich täuschend in der Hand des Standbildes wand.

Es ist eine Erinnerung, antwortete der Großmeister: daß Paulus durch Schiffbruch auf diese Insel geworfen, eine Natter, die sich an seine Hand hing, hier in das Feuer schleuderte, ohne von ihr beschädigt zu werden. Maltha's Legende knüpft noch das Wunder daran, daß seitdem, von dem Apostel verbannt, alle giftige Thiere dieses Eiland verlassen. In der That findet man deren keine auf Maltha, und selbst sicilianische Vipern, zur Probe hierher gebracht, starben gleich nach ihrer Ankunft.

Das ist in der That ein so herrliches Wunder, sprach Flamming, daß ich mit Freuden daran glaube, wenn auch Sanct Lucas in seiner Apostelgeschichte nichts davon erzählt.

Während dieser Rede war der Großmeister schon in ein schwermüthiges Brüten versunken, und sprach mit dumpfer Stimme: Ach, daß es auch einen Paulus gäbe für das Gift, das in verlornen Seelen gährt! —

Der Paulus seyd auf Maltha Ihr selbst, Hochwürdigster, rief Flamming. Gegen Eure Lehre und Euer Beispiel kann, sollte ich meinen, das Böse im Menschen nicht lange Stand halten.

Mein Beispiel? seufzte der Großmeister. Guter Junge! wenn Du von der Gegenwart sprichst, so magst Du vielleicht Recht haben; aber lange hat das Feuer in diesem Vulkan gebrannt, manches Paradies hat es verheert, bis der Crater erkaltete. Ach die Natter in meines Schutzheiligen Hand hat

für mich noch eine andere, gräßlichere Bedeutung. Auch er hatte eine wüste Vergangenheit zu bereuen, und so kann der Giftwurm wohl auch das Gewissen bezeichnen, dessen Nagen ich um so schärfer fühle, jemehr ich es vor der Welt verbergen muß.

Er kniete an der Bildsäule nieder, und betete still und brünstig. Dann erhob er sich und ging langsam aus der Höhle. Flamming folgte ihm nach einer Weile aus liebender Sorgfalt, und fand ihn in den Anblick des Abendhimmels versunken, der, wie gewöhnlich zur Sommerzeit auf Maltha, ungemein schön war. Eben flammte der letzte Sonnenblick hinter den westlichen Küstenbergen auf. Die Hälfte des Horizontes erschien, in eine dunkle Purpurröthe getaucht, und färbte die Landschaft mit lieblich violetten, sanft in einander verfließenden Tinten. In ehrfurchtvollem Schweigen trat Flamming neben den Großmeister, der eben sich leise fragte: Wird einst meine Sonne auch so untergehen, wie diese?

Wie mögt Ihr wohl daran zweifeln, Hochwürdigster? fragte ihn Flamming eifrig. Gleich dem herrlichen Feuerball, der dort untersank, haben die Strahlen Eures Geistes rings um Euch her Licht und Wärme verbreitet. Des Mannes Abscheiden, den Europa verehrt, den Maltha anbetet, vor dem die Ungläubigen zittern, muß so herrlich seyn, als es sein thatenreiches Leben war, und wie Memnons Säule das Scheiden des Sonnen-Gottes mit süßem Tone feierte, so werden Euch einst der Dankbarkeit Segenswünsche lieblich nachklingen in die Gefilde des ewigen Glückes.

Vom Donner des candischen Krieges, vom Geröchel der Sterbenden, vom Wehgeheul der Witwen und Waisen übertönt, rief der Großmeister im Ausbruch seines Schmerzes. Laß uns von etwas anderem reden, Flamming. Hast Du auf Deine Bitte Dich besonnen? Die, welche Du heute Morgen thatest, ist schon erfüllt. Ich habe gefehlt, weil ich mußte, aber auch verziehen, weil ich durfte. Es war mir ein großer Trost, Paolo nicht so schuldig zu finden, als ich fürchtete. Was Engel einst aus dem Himmel stieß, hat auch seine Tugend zum Straucheln gebracht. Dein Aeußeres erschien ihm so anziehend, daß er in Dir einen gefährlichen Nebenbuhler in meiner Gunst sah, und jedes Mittel für erlaubt hielt, Dich daraus zu verdrängen. Er hat sein Unrecht erkannt und bereut, und fühlend, wie viel er einst durch mich verlor, vermochte ich nicht länger zu zürnen. Er wird büßen, und dann gebessert, meinem Herzen wieder so nahe stehen, als vormals. Aber wenn ich so gelinde mit dem Verbrecher verfahre, wie belohne ich Deine Treue, mein guter Paul?

Schickt mich, je eher je lieber, gegen die Ungläubigen, bat Flamming: damit ich mich recht bald des Kreuzes würdig mache.

So ist es wirklich Dein Ernst, fragte ihn der Großmeister bedenklich: des Lebens besten Freuden zu entsagen?

Ich habe ihnen bereits entsagt, rief Flamming heftig bewegt. Gleich Mosen zeigte mir der Herr des Erdenglückes gelobtes Land von ferne, und verkündete mir dabei, daß nimmer es mein Fuß betreten werde. Da schloß ich meine Rechnung mit der Welt, und behielt nichts als ein leeres, blutendes Herz, das fortan nur muthige Thaten für das Wohl der Christenheit füllen und erheben sollen.

Ich finde Dich viel anders, sprach der Großmeister kopfschüttelnd: als bei unserer ersten Unterredung. Es muß seitdem etwas Besonderes mit Dir vorgegangen seyn. Darum vertraue Dich mir, mein Sohn. Der heilige Beruf, dem Du Dich weihen willst, verdient es wohl, aus reifem, männlichen Entschluß, nicht aus eitelm Ueberdruß am Leben, vielleicht bloß aus Trotz über einen vereitelten Wunsch, ergriffen zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Späne aus der Werkstätte des Lebens.

Das Innere des Auges hat man anatomisch zergliedert und gefunden, daß der Spiegelpunkt der retina die äußern Gegenstände treu aufnimmt und wiedergiebt. Der Spiegelpunkt des Herzens aber ist bis jetzt wie ein Vexirspiegel zu betrachten und das Beurtheilen der Menschen untereinander noch immer voller Trug und Gefahr.

Das Fatum ist ein zweiter Schatten des Menschen, der ihm in der Lichtseite des Lebens auf jedem Pfade folgt. Je näher der Mensch aber zum Grabe wandelt, und je mehr des Lebens Strahl wie die Abendsonne im Abend niedersinkt, je geisterartiger wird dieser zweite Schatten und verliert sich am Ende ganz mit der Grabesstätte des Entseelten.

Mack.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Jäger.

(Beschluß.)

Auch Herr Geyer gab uns den abgehärteten, heimtückischen Amtmann durch schnell abgestoßene Rede und kalte Einsylbigkeit gar wohl zu verstehen. Da wo er in vertrautem Zwiesprach mit dem Oberförster aufthaut, hätten wir ihn noch umsichtiger, seine Eröffnungen in einigen Pausen mehr vorbereitend gewünscht. Denn sonst ist's doch nur ein boshafter — Gimpel und der Dichter hat den Charakter verzeichnet. Es ist sehr zu loben und des Künstlers würdig, nicht durch Caricatur wirken zu wollen. Wir haben sonst diesen Amtmann zur wahren Fratze verzerrt gesehen. Aber könnte er nicht auch in Haltung und Kleidung zu vornehm erscheinen? Vor vielen Jahren hat schon Schink in seinen dramaturgischen Monaten die Idee durchgeführt, daß Iffland die Jäger in ihrer Abstufung gerade so durchgezeichnet und abgestuft habe, wie Lessing in der Minna die Soldaten. Dahin müßte es also bei einer ganz runden und vollendeten Vorstellung dieses Jägerstücks kommen, daß der Förster Anton (bei uns Herr Kanow) so wie die beiden Jäger Matthes und Rudolph, wirklich so abgestuft da stünden. Wir überlassen dieß dem Selbstbewußtseyn der Schauspieler, die damit betheilt gewesen sind. Aber auch so ging alles ohne störenden Mißklang ab, etwa die zum Theil ganz verfehlte und am Ende unangenehm abgebrochene Scene im Wirthshaus zu Anfang des dritten Akts ausgenommen. Das Publikum wird öfter nach dieser Vorstellung verlangen. Da kann manche Einzelheit, auch in der so zart angelegten, nicht bloß sentimental zu spielenden Rolle Friederikens, noch glätter oder charakteristischer hervortreten. Böttiger.

Montag, am 2. Oct. Zum Erstenmale: Deodata, romantisches Schauspiel in 4 Akten, von Kotzebue. Musik von B. A. Weber. Näheres bei der Wiederholung.

Dienstag, am 3. Oct. Menschenhaß und Reue. Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 19. Sept. 1820.

Obgleich das Belzonische Werk schon seit zwei Monaten die Presse verlassen, so hält es der Verleger, Murray, der gegenwärtigen totalen Geschäft-Stockung wegen, doch für rathsam, dieses Werk noch nicht zu publiciren. — Unterdessen wurde ich vor circa 14 Tagen, in Gesellschaft des sich hier zu dieser Zeit befindenden Professor Gesenius (ein vortrefflicher Mann) von Halle, von den Hrn. Belzoni eingeladen, sein Werk und Atlas von Kupfern in seiner Wohnung durchzusehen. Ich muß gestehen, es war ein höchst interessanter Morgen-Besuch — auch Mad. Belzoni, Mitgefährtin auf dieser merkwürdigen Reise, war zugegen und beide wetteiferten — den in sich selbst höchst interessanten Atlas von Kupfern vor uns zu eröffnen, zu erklären und nebst diesen uns noch viele andere mitgebrachte ägyptische ꝛc. Merkwürdigkeiten, Seltenheiten ꝛc. in Geräthschaften ꝛc. dortiger Einwohner, vorzulegen. — Gewiß wird dieses Werk alle früher erschienenen ähnlichen weit hinter sich zurück lassen. — Es wird nun wohl zum Anfange nächsten Monats erscheinen, und zwar die Reise in einem Bande zu 3 Pfd. 5 Schl. und der Atlas von Kupfern apart zu 7 Pfd. 7 Schl. — Auf jeden Fall sende ich Ihnen die Reise selbst, auf schnellestem Wege, nach deren Erscheinung zu *).

Wir haben diese Sommer-Monate hindurch die Anwesenheit vieler gelehrten und angenehmen Männer aus Deutschland genossen. Unter denen, die uns bereits wieder verlassen haben, erwähne ich mit Theilnahme die Namen von Professor Becker und Brandes aus Berlin, Prof. Moldech (Botaniker) von der königl. Bibliothek in Kopenhagen, Doctor Pech aus Dresden. Unter den noch anwesenden höchst interessanten Männern sind die Hrn. D. Gesenius und Prof. Thilo aus Halle, der Herr D. Vogel aus Wackerbartsruhe, ein höchst vortrefflicher junger Mann, welcher in Gesellschaft des Baron Just Schottland besucht, der Hr. D. Zeune, Geograph und Director der Blinden-Anstalt in Berlin. Die drei erstern, Gesenius, Thilo und Vogel, erwarte ich morgen von einer Reise nach Oxford und Cambridge zurück und sie gedenken zusammen in 8 bis 14 Tagen über Paris zurückzureisen. — Noch darf ich hierbei den Hrn. D. Bogner (Mediciner) aus Frankfurt nicht vergessen. — Vogel und Zeune haben die höchst merkwürdige gerichtliche Sitzung der Lords in Untersuchungen wegen der Königin ꝛc. beigewohnt. Auch ich war zweimal zugegen, das letztemal mit Zeune. — Gestern Abend eröffnete Covent-Garden-Theater für den Winter mit Romeo und Julie — eine neue Julie wurde dem Publikum vorgestellt in der Miß Wensley, Schülerin von W. C. Kemble, welcher seine treffliche Rolle als Romeo selbst spielte. — Die Zeitung von diesem Morgen urtheilt ziemlich gut im Ganzen von ihrer Vorstellung, aber noch ist immer keine Miß O'Neil ersetzt, welche bekanntlich zuerst in dieser Rolle auftrat. — Kean nahm seinen Abschied am Sonnabend-Abend, den 16. Sept., von Drurylane in der Rolle des King Richard III., nachdem er drei Wochen hindurch alle seine verschiedenen Rollen abwechselnd gespielt. Er besucht auf 2½ Jahre Amerika. Drurylane ist nun wieder auf einen Monat geschlossen, während welchem es, gleich seiner Nebenbuhlerin Covent-Garden, neu und höchst kostspielig decorirt wird. — Wäre es möglich, die hiesige alte Decoration an einige (viele) deutsche Bühnen zu transferiren, so würden selbige einen wesentlichen Nutzen leisten und sie könnten füglich noch ein viertel Jahrhundert als schön und geschmackvoll prangen. B.

*) Es wird uns dann ein Vergnügen machen, unsern Lesern Bruchstücke daraus in diesen Blättern mitzutheilen. Die Redaction.

Anzeige des Königl. Ständischen Theaters in Prag.

Unterzeichneter macht hiermit bekannt, daß alle Briefe, deren Berücksichtigung die Verhältnisse der Prager Bühne erlauben oder wünschenswerth machen, längstens mit der zweiten umgehenden Post unfehlbar beantwortet werden. Sollte die Antwort binnen dieser Zeit nicht erfolgen, so ist sie als verneinend und der Inhalt des Anschreibens den waltenden Verhältnissen nicht entsprechend zu betrachten.

Franz v. Holbein, Director.

Abend- Zeitung.

244.

Donnerstag, am 12. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das Erdbeben.

(Beschluß.)

Ach! wie so vieles, was schön, was prächtig und herrlich erhaben,
Taumelt verloren hinab, schwand nun auf ewig dahin!

Erde! was trägst du so stolz? was hob sich, der Endlichkeit trotzend,
Kühn, wie der schwebende Aar, hoch zu der Sonne hinauf?
Zeig mir das Riesengebäu der hohen Paläste und Thürme,
Zeig, auf dem Felsen, das Schloß, zeig mir den ewigen Dom!
„Alles verschlungen, dahin, vergraben in ewige Nächte,
Selbst ihre Stätte ist hin!“ — murmelt der rauschende See.
Wo einst die Traube geglänzt, wo schwankende Aehren sich wiegten,
Wo um den duftenden Kelch freundlich die Biene geschwärmt,
Wo im Limonien-Hain die schüchternen Tauben einst girrten,
Wo in dem Myrthengebüsch zärtlich einst Progne geklagt,
Gähnen dich Schlünde jetzt an, und hauchen erstickende Nebel,
Werfen die Wellen dir zu schwefligte Schlacken und Harz.

Schafft du, holde Natur! nur immer, um stets zu zerstören,
Was du mit Liebe gezeugt? was du gebildet, genährt?
Ewig umschwebst du den Ring der schnellen Veränd'rung der Dinge,
Waltest im wechselnden Kreis, der mit hermetischer Kraft,
Gleich dem erhab'nen Ring Salomo's, drückte die Bilder
Magisch in's herrliche Erz das den Planeten entschwebt.
O! wie nichtig ist alles und alles, was stolz, sich hienieden,
Unter der Sonne gezeugt, über die Erde erhebt!
Städte und Länder vergehn! Es rollen jetzt rauschende Fluthen,
Wo einst das üppige Land fröhliche Menschen genährt.
Strömend erglühen die Flammen-Bäche verheerender Lava,
Füllen mit Schrecken das Land, rauschen Verderben und Tod.

Aber es heben sich selbst aus Asche die grünenden Ranken,
Prangen mit lieblicher Frucht unter dem heißen Vesuv;
Schenken dem Lande das Naß des lieblich erglühenden Feuers,
Das uns ein heiliger Sinn Lacrimä Christi genannt. —
Weinte doch Christus auch hier so liebliche Thränen der Freude! —
Ach! um das Trauben-Gefild! weinen wir leider! nur selbst.

C. A. Vulpius.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Ihr werdet mich wahrscheinlich schelten, mein Vater, seufzte Flamming, sein Haupt an des Greises Brust schmiegend. Aber Euch kann ich nichts verschweigen. Ich liebe die Johanniter-Nonne, die

gestern gleich einer verklärten Heiligen vor mich trat, und, wie mit einem Götterspruche, mein Schwert in seine Scheide zurück bannte. Ich beschwöre Euch, beweis't mir nicht erst das Thörige, das Verbrecherische meiner Liebe! Ich fühle es selbst an dem Schmerz, der mein Inneres zerreißt. Ich weiß es, daß ein unauflösliches Gelübde die Christus-Braut auf ewig von mir trennt, daß der Bann der Kirche und des weltlichen Richters Schwert dem Frevler droht, dem frech nach seines Gottes Eigenthum gelüstet, und dennoch liebe ich — zum ersten und letztenmal in meinem Leben, und bitte Euch demüthig um das einzige Gut, das mir noch hienieden begehrenswerth erscheint, um das Kreuz Eures heiligen Ordens, dem doch vielleicht, nach jahrelangen Kämpfen die dunkeln Mächte weichen werden, die jetzt mein armes, schwaches Herz bestürmen.

Ich kann Dich nur bedauern, nicht verdammen, mein Sohn, sprach der Großmeister wehmüthig: Du zeigst mir in einem treuen Spiegel die wilden Gluthen meiner eignen Vergangenheit. Möchte mindestens Dein Geschick nicht dem meinigen gleichen! Darum will ich eifrig ringen, durch Lehre und Rath bei Dir und im feurigen Gebet mit Gott. Deine Bitte ist gut und sie soll erfüllt werden.

Und er wandte sich von ihm, die Thränen zu verbergen, die seinen Augen entrollten. Sie bestiegen die Rosse und schweigend, wie sie gekommen, kehrten sie nach La Valetta zurück.

Eine Woche war unter Waffenübungen verstrichen, als Flamming zu dem Großmeister gerufen wurde. Er fand den alten Drapier bei ihm, im Helm und in der rothen, weißbekreuzten, Dalmatika über dem Harnisch, der dem Jüngling freundlich die Hand bot.

Dein Wunsch ist erfüllt, Paul, sprach der Großmeister. Die Barbareskken schwärmen wieder so stark in den sicilianischen Gewässern, daß ich unsern Kreuzern Verstärkung nachsenden muß. Dadurch erhältst Du Gelegenheit, Dir auf dem hölzernen Seeroße die Sporen zu verdienen. Ich hätte gern selbst die Erstlinge Deines Schwertes gesehen, aber ich muß die Insel hüten, die mit einer türkischen Landung von Candia aus bedroht wird. Drum hat der hochwürdige Bruder Drapier die Führung der Flotte übernommen. Seiner Obhut übergebe ich Dich, und Du hast ihm zu gehorchen gleich mir.

Unbesorgt, hochwürdigster Großmeister, sprach der Drapier: Flamming ist noch ein Jüngling aus unserer Zeit, wo die Jugend sich noch zu Ehrfurcht und Gehorsam gegen des Alters Erfahrung verpflichtet hielt. Wir wollen, denk' ich, mit einander recht gute Waffenbrüderschaft halten, und da der kürzeste Abschied der beste ist, so vergönne, daß wir uns beurlauben.

Verzieht noch einen Augenblick, sagte der Großmeister mit weicher Stimme, und öffnete die Thür des Kabinets. Paolo trat zögernd heraus, schmerzliche Reue auf dem bleichen Gesicht, die rothgeweinten Augen niedergeschlagen.

Versöhnt Euch, Kinder, bat der Großmeister, und kaum hatte er es ausgesprochen, so lag Flamming schon in Paolo's Armen.

Seltsam bewegt trat der Großmeister zu ihnen, sie in der Umarmung an seine Brust drückend. Liebt Euch, Jünglinge rief er: liebt Euch, wie Brüder. Bei Gott! Ihr habt dazu mehr Ursache, als Ihr wißt und glaubt, und jetzt — scheidet!

Du gehst zu Kampf und Sieg, mein Bruder, schluchzte Paolo: und ich kehre in mein Gefängniß zurück. Doch hege ich deßhalb keinen Groll, und daß mein Herz ohne Bitterkeit ist gegen Dich, den ich so schwer gekränkt, das scheint mir ein gutes Vorzeichen der Genesung meiner kranken Seele. Lebe wohl, und Gott sey mit Deinem Schwerte.

Nein, das kann ich nicht ertragen, rief Flamming. Hochwürdigster, wenn Ihr mich liebt, so verzeiht ihm vollständig und laßt ihn mit uns ziehn; ich würde keine ruhige Stunde haben, wenn Euer Liebling meinetwegen im Kerker schmachtete, während ich freudig ringe nach des Ruhmes schönem Lorbeerkranz.

Ein braver Junge, sprach der Drapier mit. Das habe ich erwartet!

Du deutsches Herz, voll Liebe und Versöhnlichkeit, sagte mit inniger Rührung der Großmeister. Wer könnte Dir etwas abschlagen. So wagt denn mit einander den ersten Ausflug, Ihr jungen Adler. Ich will für Euch beten!

Er ging in sein Kloset. Der Drapier aber begab sich mit seinen Schützlingen hinab zum Hafen, wo die Flotille schon segelfertig ihrer harrte. Außer der großen Galeere, die die Admirals-Flagge aufgezogen, bestand sie aus einer Galeotte und zwei Skampavia's, wegen ihrer ungeheuern Schnelligkeit also genannt. Der Drapier bestieg mit den Jünglingen die Galeere. Ein fröhliches Hussah der Equipage empfing sie. Wie ein Mann erhoben sich die armen braungelben, halbnackten Galeerensklaven von

den Bänken, an die sie geschmiedet waren, und sich gewaltsam auf den Rücken werfend, setzten sie die mächtigen Ruder in einem Augenblicke in taktmäßige Bewegung. Wie ein riesiges, vielfüßiges Meerungeheuer rauschte die Galeere durch die schäumenden Fluthen aus dem Hafen in das offne Meer. Ihr folgten die andern Schiffe von unzähligen Booten begleitet. Alle Bastionen waren voll Menschen, unter ihnen manch schönes Mädchen, das mit ihrem thränenschweren Schnupftuche den Scheidenden das letzte Lebewohl nachwinkte. Die meisten der jungen Ritter standen auf den Hinterdecken, und ließen ihre Feldbinden hoch flattern zum Erwiederungzeichen der Liebe und des Trennungschmerzes. Von den Hafen-Batterieen donnerten die Kanonen der Flotte den Abschiedgruß. Die Schiffsstücke sandten ihn krachend zurück. Ein starkes mehrfaches Echo hallte ihn rings von Maltha's Felsen mit majestätischer Pracht wieder, als ob hundert nahe und ferne Gewitter sich zu einem gigantischen Donnerkonzert vereinigt hätten, und Flamming jauchzte, Paolo entzückt umarmend: Gott, wie herrlich muß einem Seehelden zu Muthe seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über Imeretien.

(Auszug aus einem Briefe.)

In dem flachen Lande Imeretien's — das einen großen Wald vorstellt, der von ungemein vielen Flüßchen, mitunter von beträchtlichen, schiffbaren Strömen durchschnitten wird — blühten schon zu Ende Decembers Cyclamen, Primula und andere Blumen, und um die Mitte des Januar öffneten sich schon die Knospen an Pfirsichbäumen. Der Frost soll in höchst seltnen Jahren 4 Grad Reaumur übersteigen und der überaus seltne Schnee bleibt an offnen Stellen nie über den Tag liegen. „Also ein gesegnetes Land, was das Klima betrifft!" wirst du ausrufen — in der That, denn auch im Sommer soll die Hitze nicht sehr lästig seyn. Das Land ist gut, nur zu gut, denn es enthebt die Einwohner aller Mühe für Lebensunterhalt und erhält sie in einer angenehmen Unthätigkeit. Darin bestärkt sie noch mehr die bis jetzt noch nicht beeinträchtigte Sclaverei, so der Grund davon ist, daß der Landmann nicht mehr Hirse (nach der Landessprache Gomi, eine Art Hirse) säet, nicht mehr Küchenkraut erzieht, nicht mehr Wein aus den unter seinen Augen und ohne die geringste Mühe von seiner Seite strotzenden Weintrauben preßt, und nicht mehr Hauthiere hält, als er für seine Familie auf ein Jahr nöthig zu haben berechnet, denn erzeugt sein Fleiß mehr, so hat er den müssigen Gutsbesitzer mit seiner Sippschaft und Gefolge so lange auf dem Halse sitzen, bis der Vorrath aufgezehrt ist, wo dieser dann mit Sack und Pack sich bei einem zweiten gutmüthigen Bauer festsetzt. Ausser der ehemaligen Residenz des Zaars Kutais, die einem mittelmäßigen russischen Dorfe nicht viel nachgiebt, findet man etwa noch zwei bis drei Stellen in Imeretien, wo man einige Hütten beisammen stehen sieht — sogenannte Marktplätze, wo die Bauern alle Freitage den Ueberfluß ihrer Producte (Gomi, Mais, Besen u. s. w.) zum Verkaufe hinbringen. Sonst leben die Einwohner in hin und her zerstreuten Häusern. den Einsiedlern gleich. Die Anschaffung der Kleidungstücke setzt den Bewohnern am meisten zu, und ich habe in keinem Lande so viele nackte Menschen gesehen, als hier. Daher wird sich auch kein Imeretier bei etwas empfindlicher Kälte, und besonders wenn Schnee fällt, aus seinem bretternen Häuschen heraus wagen. Hier hat er sein Gomi, seinen Weintopf und unterhält fortwährend das heilige Feuer mitten in der Stube mit Zulage von ungeheuern Stämmen, die vor seinem Hause bei heiterm Wetter gefällt wurden, und — er fühlt sich glücklich u. s. w.

Poeten-Schwur.

Frühlinglüftchen wehten linde,
Als auf frischbeblümter Flur
Ein Poet dem schönsten Kinde
Glühend ew'ge Treue schwur.

Schwüler ward die Luft und schwüler
Bei der Sommersonne Brand;
Aber der Poet ward kühler,
Und sein Liebesfeuer schwand.

Als der Storch begann zu wandern,
Als der Wind durch Stoppeln fuhr,
Schielte der Poet nach Andern
Und vergaß der Treue Schwur.

Und der Winter kam gegangen,
Und der freche Musensohn
Küßte zärtlich Mund und Wangen
Einer zweiten Schönheit schon.

Friedrich B.b..k.

Auflösung des Räthsels in Nr. 242.

Bogen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Nicht leicht hat wohl eine Operngesellschaft so große Bedrängniß betroffen, als die unsrige, denn während die erste Sängerin auf einer Kunstreise begriffen ist, hat sich auch die zweite, Dem. Zimmer, seit einigen Wochen vom Repertoire verloren, und soll, ohne Vorwissen der Direction, — weggereiset seyn!! Gleichwohl sahen wir vor einigen Tagen Dalayrac's Schloß Montenero neu einstudirt und in mancher Hinsicht recht verdienstlich gegeben. Diese Oper ist ein seltsames Gemisch von Schmerz und Freude. Thränen, Tyrannei und Bedrängniß — der erste Akt ist wohl das Beste am Ganzen, und enthält einige recht gefällige, andere sehr charakteristische Musikstücke. Im 2ten Akt scheinen die Leute zu vergessen, daß es eine Oper sey, und halten eine halbe Stunde lang allerhand erbauliche und unerbauliche Discurse, ehe sie wieder des Singens gedenken; der 3te Akt ist endlich langweilig genug, um das Publikum gehörig zu ermüden. Dlle. Schlager ist zwar der Laura nicht gewachsen, doch verdient ihr Fleiß und eine löbliche Anstrengung Anerkennung. Mehr auf ihrem Platze waren die Hrn. Pohl und Kainz. Arrangements der Decorationen und Comparserien (welche überhaupt sich in der letzten Zeit so verbessert haben, daß man selbe kaum wieder erkennt,) waren sehr gelungen und besonders die Gruppen am Schlusse des 1sten und 3ten Aktes vortrefflich angeordnet. — Von unserm Schauspiel kann ich Ihnen dießmal recht viel Erfreuliches melden, denn die Direction beweist ihre Einsicht durch ein höchst abwechselndes Repertoire und die Kenntniß ihrer Kräfte durch die Wahl der Stücke, zumal älterer, worin sich ihre Mitglieder im vortheilhaftesten Lichte darstellen; hievon giebt vorzüglich Clavigo ein Zeugniß, worin Mad. Brunetti, als Marie, stets einen hohen Triumph feiert, und Hr. Bayer den Beaumarchais so vortrefflich giebt. Kunstgäste hatten wir, seit ich Ihnen das letztemal schrieb, nur zwei, aber diese beiden gehören auch zu den werthesten und willkommensten. Zuerst kam Mad. Brede, welche auf ihrer Durchreise nach Wien die Donna Diana und Sappho gab, und ihr folgte Mad. Grünbaum, von der wir die Prinzessin von Navarra im Johann von Paris, Amenaide im Tancred, Sophie im Sargines und 5 Arien in den Zwischenakten hörten. Beide Künstlerinnen waren einst ein Eigenthum unserer Bühne und erregten durch die bedeutende Fortbildung ihrer reichen Talente doppelt den Wunsch, sie wieder unser zu nennen; vorzüglich regte die letztere das Publikum zu einem Enthusiasmus auf, wie solchen von allen Künstlern nur der Sänger zu erringen vermag; sie wurde täglich mit dem so rauschenden als verdienten Beifall überhäuft, und alle Abende zweimal, bei ihrer letzten Erscheinung gar dreimal vorgerufen. Als Mad. Grünbaum nach dem 2ten Akt des Sargines unter dem Jubel des Publikums heraus trat, sahen wir die Künstlerin plötzlich von weißem Feuer umstrahlt, und ein Genius schwebte mit einem Lorbeerkranz von der Höhe der Bühne herab. — Ueberrascht und dankbar für die Auszeichnung, welche dem sangreichen Liebling zu Theil wurde, rief das Publikum Hrn. Holbein hervor, aber — an seiner Stelle erschien Hr. Pohl, dessen fleißiges Studium seiner Rolle (Karl Sargines) wohl die Auszeichnung verdiente, daß die bescheidene Mad. Grünbaum ihn schon nach dem 1sten Akt mit [illegible] beehrt hatte. Als Mad. Grünbaum das erstemal sang, und mehrmals die Geschwister, von Göthe, und das getheilte Herz, von Kotzebue, und es war gewiß ein sehr genußvoller Abend für die Liebhaber der Kunst, da die drei Arien der herrlichen Künstlerin gleichsam einen reichen und köstlichen Rahmen um die kleinen Gemälde bildeten, worin im 1sten Mad. Renner (Mariane), im 2ten Mad. Sonntag (Pauline), die Hauptfiguren darstellten. Ich glaube, daß Göthe's Mariane noch selten von einer Meisterin so in ihrer Tiefe aufgefaßt und mit aller Klarheit und milden Weiblichkeit wieder gegeben wurde, als Mad. Renner, auf deren Besitz Prag mit Recht stolz seyn darf, uns den Charakter vor das Gemüth führte, so daß selbst das größere Publikum, das in der Regel für dergleichen zarte Bilder nicht sehr empfänglich ist, davon so mächtig ergriffen wurde, daß es in einstimmigem Beifall sich aussprach. Man hat wohl gesagt, daß der laute Beifall oft nicht der schmeichelhafteste für den höhern Künstler sey; doch in solchem Falle bleibt er ein Beweis, daß er die Natur vollkommen erfaßt und wiedergegeben hat, und das dürfte wohl in einem Götheschen Werk das Höchste seyn. — Hr. Wilhelmi ist nach seiner Ferienzeit wieder als Kammerath Hippeldanz aufgetreten und so rauschend und herzlich begrüßt worden, als es sein herrliches Talent verdient. — Hr. Sewald debutirte als Pachter Welling in der silbernen Hochzeit, Hofrath Wacker im Portrait der Mutter und Oberförster Warberger in den Jägern und wurde sehr beifällig aufgenommen. Das letztere Stück bot einen recht erfreulichen Abend dar. Die herrliche Darstellung der Mad. Liebich (Oberförsterin), die wohl in dieser Rolle wenige Nebenbuhlerinnen haben dürfte, ist längst anerkannt, und sie wurde lebhaft begrüßt. Dieselbe Ehre wurde Mad. Renner (welche durch Uebernahme des Cordelchen einen neuen, schönen Beweis, sowohl ihrer Aufmerksamkeit gegen das Publikum, als auch des wahren Künstlersinnes gab, welcher zuletzt an sich selbst, zuerst aber an das Gelingen des Ganzen gedenkt), Dlle. Holbein — eine recht freundliche Erscheinung als Friedrike, obschon ihr das sentimental liebende Mädchen weniger, als das kindliche Gemüth zusagte, weshalb sie in den ersten Scenen vorzüglicher, als in den letztern Acten war — und Hrn. Sewald zu Theil, welchem gleichfalls die ersten Acte besser als der letzte gelangen. Hr. Löwe gab den Anton ausgezeichnet gut; auch die Rollen des Pfarrers, Amtmanns und Schulzen waren durch die Hrn. Bode, Rollberg und Schikaneder neu, und großen Theils befriedigend, besetzt. — In dem kleinen Lustspiel von Kotzebue, der Gefangene, gab Dlle. Holbein die kleine, unschuldig Verliebte mit großer Wahrheit und Lieblichkeit; Auch Mad. Liebich leistete in der Rolle der Mutter Ausgezeichnetes. Hr. Blumenfeld (West) war bei der ersten Vorstellung etwas vehement, doch das zweitemal viel besser und gemäßigter.

Der Aequilibrist und Seiltänzer, Hr. Bevilaqua, hat vier Vorstellungen gegeben, und das Publikum minder angesprochen, als sein Vorgänger, Herr Ravel.

Hagemann's Ludwig der Springer ist mit einigen zweckmäßigen Abänderungen wieder gegeben worden, füllte das Haus leidlich und fand eine freundliche Aufnahme.

Abend- Zeitung.

245.

Freitag, am 13. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Welt im Auge.

Wie schön ist doch die Gotteswelt
Vor meinem Blicke aufgestellt,
Und wo blieb alle diese Pracht,
Wär' es in meinem Auge Nacht?

Wär' es in meinem Auge Nacht,
Nicht Licht darinnen angefacht,
Dann säh' ich auch mein Bräutlein nicht,
Das liebe Engelangesicht.

Das Angesicht, wohl schöner mir
Als aller Blüthenauen Zier,
Das Auge nicht, in dem die Welt
Noch schöner geistig aufgestellt.

O Welt im Aug', du herrlich Licht,
Aus dem die Himmelswonne bricht,
O Welt im Auge, bleibe klar,
Und was du sprichst sey treu und wahr.

D. Georg Döring.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Comino und Cominotto, Malthas kleine Töchter-Inseln, lagen längst hinter der Flotte im Süden. Von dem größeren Gozzo sah man nur noch die höchsten Zinnen des Bergschlosses, welches das Eiland beherrscht, und die Schiffe schwammen nordwestlich Sicilien zu. Schon dämmerten seine Küsten am Horizont, bald wurden in blauer Ferne die Mauern des alten Agrigent sichtbar. Da fielen in der Ferne einige Kanonenschüsse, und rechts und links tauchten einige Schnellsegler mit tunesischer Flagge aus dem Meere empor, die sich bald näherten, bald zurückzogen. Der Drapier gab seinen Schiffen das Signal zur Jagd auf die Plänkerer. Die Galliotte und die Skampavia's steuerten lustig aus einander und griffen die Barbaresken an, die vor ihnen flohen, und bald sahe man nur an des Horizontes äußerstem Rande ihre Segel flattern.

Zwei Tuneser im Gefecht mit einem Ordensschiffe im Nordwest! schrie der Matrose im Mastkorbe. Mit Gott drauf, unsern Waffenbrüdern zu Hülfe! rief der Drapier vom Verdeck mit hochgeschwungenem Degen. Hallend tönte die Commandopfeife, alle Segel wurden eingesetzt; durch der Aufseher Peitschenhiebe begeistert, wandten die unglücklichen Ruderſklaven den letzten Hauch daran, den Lauf der Galeere zu beflügeln, und pfeilschnell flog sie, gleich dem fabelhaften Vogel Rak mit den weißen ausgespannten Riesenflügeln, über die grüne Fläche dahin. Der Matrose hatte recht gesehen. Zwei Tuneser Fregatten hatten eine Ordensgaleere zwischen sich, und kanonirten sie heftig. Nur schwach erwiederte sie das Feuer, und plötzlich strich sie die Flagge mit dem Ordenskreuze. Ha, des unauslöschlichen Schimpfes! schrie der Drapier. Drauf, Kameraden, daß wir den Ungläubigen die Freude verderben. Und näher flog seine Galeere, und schon hatte sie sich dem Gefecht auf Schußweite genähert,

da tönte plötzlich auf dem Ordensschiffe, das der Drapier retten wollte, das fürchterliche Allah-Gebrüll, Tunis Flagge ward aufgezogen, das Schiff machte eine Wendung, gab der zur Hülfe herbeieilenden Galeere eine volle Geschützlage und ruderte gegen sie zum Angriff an, während die beiden Fregatten sich rechts und links schwenkten, um die Christen von beiden Seiten anzugreifen.

Jesus Marie! schrie entsetzt der Patron des Admiralschiffes. Die Galeere, die wir retten wollten, ist schon eine Prise der Seeräuber und von ihnen besetzt. — So helfe uns Gott zu einem ehrlichen Soldatentode, rief der Drapier. Denkt an des Ordens Ehre, Brüder Ritter. Maltheser können sterben, aber nimmer sich ergeben. Wir entern. Zur Pulverkammer, Oberkonstabler, mit brennender Lunte. Wird unser Schiff genommen, so baue[st] Du auf, und wir reißen noch ein Paar hundert Türkenhunde mit uns hinauf in die Luft! Jetzt gebt von beiden Seiten volle Lagen, bis die Stücke sprin[gen] und mitten hinein unter das Gesindel mit [Ka]nonen und Rudern!

Und mitten unter die feindlichen Schiffe flog, von allen Seiten den donnernden, flammenden Tod schleudernd, die Galeere. Die Enterhaken griffen in den Bord der andern, die von den gelben, wilden Afrikaner-Gesichtern wimmelte. Die Brücke fiel, und der Drapier, durch die Kampflust zum Jünglinge umgeschaffen, sprang mit gezücktem Degen zuerst hinüber. Ihm folgten Flamming und Paolo und die Mehrzahl der Ritter, während die andern die beiden Fregatten kräftig abwehrten. Gräßlich wüthete der Mordkampf im geenterten Schiffe. Mitten im dichtesten Schwarm der Tuneser focht der alte Drapier mit Löwengrimm und wunderbarer Kraft. Ihm zur Seite mähete Flamming, ein holder Todesengel, die Ungläubigen nieder, mit der Grausamkeit eines Henkers, der verurtheilte Missethäter zerfleischt, wüthete Paolo unter ihnen, und sie begannen zu weichen. Da drängte sich ein junger Tuneser durch das blutige Chaos gerade auf den Drapier zu. Ein prächtiger Zobelpelz flatterte über dem goldbrokatnen Unterkleide, und von der Diamanten-Agraffe des grünen Turbans stieg ein hoher Reiherbusch empor. Mit der Schnelle und Stärke des Blitzes zischte sein Damascenersäbel herab, und der Drapier sank blutend zu Boden.

Bringe den Admiral in Sicherheit, Paolo, schrie Flamming und stürzte sich vor den theuern Greis. Noch einmal hob der Tuneser den Säbel, um dem Gefallenen den Rest zu geben. Doch schneller, als er, war Flammings guter Degen. Ein kräftiger Hieb in die rechte Schulter entwaffnete den blutgierigen Gegner. Dann sprang Flamming auf ihn und riß ihn mit Riesenstärke nieder. Ein lautes Geheul der Equipage begleitete des Führers Fall. Tödte mich nicht, Christ, wimmerte er vom Boden herauf. Ich bin der Sohn des Dey, und fürstlich wird er mich lösen!

Der Sohn Eures Herrn ist in meiner Hand, donnerte der junge Held den Räubern zu, dem Tuneser das blutige Schwert an die Kehle setzend. Legt die Waffen nieder, oder ich durchbohre ihn vor Euern Augen!

Ergebt Euch, Muselmänner, Ihr seyd übermannt, rief der Gefangene mit der Kraft der Todesfurcht. Unterdessen waren die Maltheser, den Schrecken der Räuber benutzend, mächtig vorgedrungen und schlachteten erbarmenlos unter ihnen, und noch einmal rief Flamming: Legt die Waffen nieder, oder, bei Gott und seinem heiligen Worte! Siegen wir im Gefecht, so müßt Ihr alle über die Klinge springen, ohne Gnade! Da fielen die Säbel zu Boden und die Tuneser auf ihr Antlitz nieder. Jetzt die Enterbrücke zurück, commandirte Flamming, als sey er dazu berufen. Wendet das Schiff, sprengt die Thür zum Raum, und befreit die Gefangenen zu unserer Verstärkung, zwingt die Kanoniere, das Geschütz auf die andern Raubschiffe zu richten. Gott hilft uns zum Siege.

Und alles gehorchte dem freudigen Jünglinge. Die Degen und Pistolen der Maltheser auf der Brust, lösten die Tuneser knirschend die Stücke auf ihre eigenen Spießgesellen. Das Admiralschiff unterstützte kräftig den Angriff, und bald entfloh, übel zugerichtet, die eine Fregatte und die andere, die ein Leck bekommen und alle Maste verloren hatte, ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Jetzt befehlt im Namen des Admirals, was weiter geschehen soll! sprach Flamming zu einem alten Comthur, der, von der gewaltsamen Anstrengung und der ungehofften Siegesfreude erschöpft, an der Gallerie lehnte. Ich muß sehn, was der hochwürdige Drapier macht. Und er flog an den Platz zurück, wo der Heldengreis gefallen war, den er unter Paolo's Huth wohl geborgen glaubte. Aber Paolo war verschwunden, und der Drapier lag ohne Hülfe, bleich und blutig, am Boden. Flamming richtete ihn auf, rief ihn durch die Siegeskunde in's Leben zurück, verband seine Brustwunde und

ließ ihn durch einige Maltheser Schiffssoldaten nach der Capitains-Kajüte bringen, wo er ihn dem Schiffsarzte übergab. Da hörte er in der Kajüte, die darunter lag, ein klägliches Geschrei, wie von kreischenden Weiberstimmen. Um vielleicht einen der Frevel zu verhüten, die jedem Siege zu folgen pflegen, sprang er hinab. Schon am Fuß der Treppe wälzten sich ein Paar reich gekleidete männliche Zerrbilder, die er für weiße Verschnittene hielt, in ihrem Blute. Die Thüre der untern Kajüte lag in Trümmern, und eben zog Paolo seinen rauchenden Degen aus der Brust des dritten Verschnittenen, um, mit wilder Begierde in den entstellten Zügen, auf die Weiber loszustürzen, die sich in der Kajüte befanden.

Zwei junge Türkinnen, mit gelbseidnen Unterkleidern und Halbstiefeln, himmelblauen Kaftanen, schön befiederte Turbane auf den Rabenlocken, reich geschmückt mit Halsgeschmeiden, Ringen und Armbändern, knieeten zitternd in einem Winkel, demüthig, die schönen Hände mit den orangegefärbten Nägeln über den Wunderbusen kreuzend, und blickten flehend mit den großen dunkeln, mit schwarzen Surmeh-Bogen umkreis'ten Augen den schnaubenden Jüngling an. Am Boden lag ohnmächtig eine schwarz verhüllte Frauengestalt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Excerpt.

In öffentlichen Blättern wird aus Berlin folgendes berichtet: „Die hiesige Königstraße wird jetzt von niederländischen Arbeitern gepflastert, wodurch, wegen der eigens dazu gehauenen Steine, an Bequemlichkeit der Straße sehr viel gewonnen wird. Mit diesen Steinpflasterern hat die hiesige Regierung, wie es heißt, auf mehrere Jahre Uebereinkunft getroffen und so dürfen wir hoffen, daß nach und nach die Hauptstraßen der Stadt alle sehr gut gepflastert seyn werden, was größtentheils auch höchst nothwendig ist. Die Arbeit dieser Niederländer, welche von den hiesigen Steinpflasterern mit scheelen Augen angesehn wird, ist so dauerhaft als künstlich." So wird also Berlin bald mit Wien in Absicht auf das nette und bequeme Steinpflaster wetteifern können. Außer Deutschland ist besonders die ehrwürdige Kunststadt am Arno berühmt durch ihr herrliches, nun schon vier Jahrhunderte fest bestehendes Straßenpflaster. Es sey uns gestattet, hierüber einen neuen Reisenden zu hören, der uns über Florenz die interessantesten Bemerkungen mitgetheilt hat *). „Der Weg führte mich über den Ponte della Trinità. Nun sah' ich, wo ich war. Sogleich bot sich mir eine Vergleichung mit Dresden dar, das man öfters, hauptsächlich in Hinsicht seiner Kunstschätze — das deutsche Florenz nennen hört. Wie die Elbe Sachsens Hauptstadt durchfließt und sie in zwei ungleiche Theile zerschneidet, so der Arno Florenz. Berge begrenzen die Ferne hier, wie dort; die Hügel der Umgebungen sind hier, wie dort, mit unzählichen kleinen Landhäusern und Winzerwohnungen geschmückt. — Das Straßenpflaster von Florenz wird mit Recht als eine herrliche Anlage angesehn. Lauter große, breite, fest in einander gefügte Steine; zwar von ungleicher Größe, aber so genau verbunden, daß auch Regen der Reinlichkeit der Straßen fast gar nicht schadet. Für den Fußgänger ist also hier besser gesorgt. Alles ladet zum Umherwandeln ein." Was wohl Morgenstern mit dem besser hat sagen wollen? Sollte das deutsche Florenz, wie es Dresdens Einwohner nicht ungern nennen hören, beim Ueberfluß fester Steinplatten in der Nachbarschaft, doch ein viel schlechteres Pflaster haben? Sollte für Fußgänger, besonders für solche, die nicht immer gut zu Fuße sind, hier wirklich so wenig gesorgt seyn? Das mögen Andere entscheiden. Wir erinnern uns hier nur noch eines scherzhaften Einfalls, welchen der unvergeßliche Werner, als er vorüber ging, wo eben gepflastert wurde, seinem Begleiter mittheilte: „Man sagt oft sprichwörtlich: die Steine schreien. Wenn dieser hier — (er zeigte auf einen fast kugelrunden Kiesel von respectabelm Alterthume) — auch schreien könnte, welche klägliche Geschichte würde er uns erzählen, wie oft er schon mit der Ramme geschlagen und beim sogenannten Pflastern rechts und links umgelegt worden sey!"

B.

Die Glocke.

Eine Dame mußte die Theegesellschaft verlassen, weil sie Geschäfte abriefen. Sie fragte deßhalb einen Herrn: „Können Sie mir nicht sagen, was die Glocke ist?" — Der Mißverstehende antwortete schnell: „Ein Gedicht von Schiller, so viel ich weiß."

St.

---

*) Morgensterns Auszüge aus den Tagebüchern eines Reisenden. 11ter Heft, S. 226.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 1. Octbr. 1820.

So mannigfaltige Genüsse der verflossene Monat auch einem kunstliebenden Publikum unserer Stadt herbeigeführt hat, so gestatten dieselben dießmal doch nur einen kurzen Bericht für artistische Correspondenten unseres Schlages. Ueber Friedrich Schneiders herrliches Oratorium: Das Weltgericht, dessen hiesiges Erscheinen wir unserm, um die Kirchenmusik verdienten, Hausmann verdanken, dürfen wir uns nach einer einzigen Aufführung noch keine weitläuftige Kritik erlauben; daher für jetzt nur so viel, daß dieses geniale Kunstwerk bei allen Musikfreunden den lebhaftesten Wunsch erregt hat nach einer Wiederholung, die denn auch zur allgemeinen Freude in den letzten Zeitungen bereits angekündigt ist. — Die rege Theilnahme an dieser neuen Schöpfung beweißt deutlich, daß der Sinn für diese ernstere Gattung der Musik nicht verloren gegangen ist unter der nur zu oft charakterlosen Weichheit des modernen Geschmacks, dem übrigens das in Rede stehende Kunstwerk, seiner Schönheit unbeschadet, hin und wieder zu huldigen scheint. Möchte doch dieser lebhafte Antheil eine Aufforderung werden für unsere wackeren Tonsetzer, z. B. A. Romberg, M. Weber und Andere, dieses in neueren Zeiten so spärlich betretene Feld anzubauen, auf dem am Ende doch dauerndere Immortellen erblühen, als auf dem schlüpfrigen Boden der Bühne. — Jedem, der diese Pfade wandeln möchte, wünschen wir alsdann zum Geleitsmann einen so einsichtvollen Dichter als der, leider! zu früh verschiedene August Apel. Wie ein Geisterruf seiner bereits in hellerem Lichte wandelnden Manen tönt die nähere Kunde vom Weltgericht zur umnachteten Erde hernieder, und F. Schneider hat, belebt von der Klarheit des Worts, im ahnenden Geiste den feierlichen Ruf der letzten Posaune gehört.

Von der seit Kurzem eröffneten Kunstausstellung können wir, da viele Werke des 543 Nummern zählenden Verzeichnisses erst in den nächsten Tagen aufgestellt werden, noch nichts sagen; und von dem, leider! schon beendeten Gastspiele der Mad. Schröder mögen wir keine weitläuftige Meldung thun. Wir müßten dabei nur in lästige Wiederholungen verfallen, die den dauernden Ruhm der Hochgefeierten nicht vermehren können. Allgemeine Monatsberichte sind überhaupt nicht der Ort für die nähere Würdigung solcher Leistungen, daher mögen hier nur einige aphoristische Bemerkungen ihre Stelle finden. Am größten, vielleicht unerreichbar, ist uns die Künstlerin erschienen als Isabella in Schiller's Braut von Messina, und hiernächst in der Phädra; dagegen macht unsere verehrte Wolff ihr die Palme streitig als Elisabeth in der Maria Stuart, und auch als Iphigenia. Wir gehören nicht zu der großen Mehrzahl derer, die, von der neuen Pracht der fremden Erscheinung geblendet, den gewohnten Glanz des Einheimischen unbeachtet lassen, daher erlauben wir uns diese Parallele. Unter den übrigen, bereits bekannten Rollen, welche die Künstlerin hier gegeben hat, sind einige, deren Wahl wir, aller Vollendung der Darstellung ungeachtet, nicht billigen möchten. Zu nennen wäre in dieser Hinsicht besonders Johanna von Montfaucon und die Sophie in den Fürsten Chawansky, von Raupach. Nach unserer, wir gestehen es, ein wenig ernsten Ansicht von dem Bühnenwesen wäre es nicht statthaft, daß durch die Vorliebe eines bedeutenden Schauspielers für eine, einigermaßen erträgliche Rolle (denn mehr können wir doch jenen Chawansky's billigerweise nicht zugestehen) dergleichen Produkte hinauf gezogen würden zu dem heiligen Kreise des höheren Drama's, aus welchem Künstlerinnen, wie Mad. Schröder, zum Heile der Kunst nimmer hernieder steigen sollten. — —

Die übrigen neuen Erscheinungen auf unserer Bühne verdienen keine besondere Beachtung. Ueber den gebesserten Lorenz, eine Fortsetzung des possenhaften Hausgesindes, ausführlich zu reden, wäre am Ende gleichfalls possenhaft, und an dem Tapetenschrank, einem kleinen Lustspiel in Alexandrinern, wäre sicher nicht allzu viel verloren gewesen, wenn es im Schranke liegen geblieben wäre. — Ein Hr. Hillebrandt, ehemals beim Wiener Hoftheater, ist aufgetreten als Hugo in der Schuld. Durch seine große, kräftige Gestalt, wie auch durch sein vernehmlich rauhes Baßorgan, gab derselbe wenigstens ein treues Bild eines hoch unter Nordlands Tannen aufgewachsenen Heldensohnes; die südliche Gluth wollte indessen, alles Hölzernen und Trockenen ungeachtet, nicht recht Feuer fangen. — Bemerkenswerther war das Auftreten des Herrn Solbrig als Professor in Kotzebue's verbannten Amor; wir hoffen, nach dessen wiederholtem Gastspiel unsern nächsten Bericht an diese vorläufige Notiz erfreulich anknüpfen zu können.

Cs.

Leipzig, im Sept. 1820.

Es ist schon anderwärts über ästhetischen Werth und theatralischen Effect des kleinen Schauspiels: „Der Tagesbefehl", von Töpfer, pro und contra abgehandelt, und wir finden es bei Gelegenheit der am 24. Sept. zu Eröffnung des Meßrepertoirs auf unserer Bühne wiederholten Darstellung desselben überflüssig, auch unsere Ansichten davon mitzutheilen. Nur eine kleine, sich uns schon früher aufgedrungene, Bemerkung sey uns erlaubt. Das Stück spielt bekanntlich im siebenjährigen Kriege, und das männliche Personale, von Friedrich dem Großen an bis zum Profoß, ist streng im Costume damaliger Zeit gekleidet. Das weibliche aber, nämlich Frau Majorin von Blankenburg und ihre Tochter Henriette, erscheint in der modernen Tracht unserer heutigen Damen. Warum diese Inconsequenz? Will man uns ein getreues Bild geben, so thue man es nicht halb, oder wir werden gewaltsam an manche alte Gemälde erinnert, auf welchen der Heiland orientalisch und die Kriegsknechte altdeutsch dargestellt sind. Wir vermuthen, die Damen sagen: „das steht uns nicht", aber davon kann nicht die Rede seyn, wenn es nur dem Ganzen steht, und finden wir es nicht lächerlich, wenn die Männer in steifen Zöpfen und altmodischen Kamaschen zärtliche Gefühle äußern, so wird dieß eben so wenig der Fall seyn, wenn sie die Weiber in steifen Schnürbrüsten erwiedern. Wer erinnert sich nicht der liebenswürdigen Ninon de Lenclos, die in ähnlicher Tracht noch bis in ihr spätestes Alter die Herzen der Männer fesselte, und läßt sich dazu nicht auch der geschmacklosesten Tracht durch die Kunst eine verschönte Seite abgewinnen? Uns dünkt überhaupt, ein Künstler könne in der Sorgfalt für die Richtigkeit seines Anzugs nicht zu weit gehen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

246.

Sonnabend, am 14. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Malteſer.

(Fortſetzung.)

Eben zerriß Paolo mit roher Frechheit den Buſenſchleier der einen Türkin, als Flamming ihn an der Schulter packte und kräftig zurückriß.

Was wüthest Du hier unter wehrloſen Halbmännern und Weibern, fragte er ihn unwillig: ſtatt oben Deine Waffenpflicht zu thun?

Hab' ich Dir Rechenſchaft zu geben von meinem Thun? tobte Paolo. Dem Sieger gehören des Beſiegten Schätze, das iſt Kriegsgebrauch, ſo lange die Erde ſteht, und ich habe beſchloſſen, mir meinen Beute-Antheil hier unten zu holen!

Menſchen ſind keine Sachen, zürnte Flamming. Daß Du dieſe Weiber zur Kriegsbeute rechneſt, und als verfallen Deinen Lüſten anſehn willſt, das iſt noch ein ſchmählicher Bodenſatz aus Deinem ſchnöden Türkenthume, mit dem ſich der neue Chriſt und der künftige Ordens-Ritter nicht beſudeln ſollte.

Mach' mich nicht wüthend! brüllte Paolo, den Degen nach Türkenſitte in wilden Kreiſen über dem Kopfe ſchwingend. Ich habe mein Leben daran geſetzt, um mir des Lebens Wonne zu gewinnen. Der ſchwer erkämpfte Labebecher ſchäumt vor mir, ein raſender Thor wäre ich, wenn ich ihn nicht leerte. Drum theile friedlich mit mir, was für uns Beide reicht, oder packe Dich fort, denn bei Chriſt und Allah, ich weiche nicht von hier, bis ich mein Ziel errungen!

Gotteslästerer! rief ſchaudernd Flamming und ſprang mit vorgeſtreckter Klinge vor die Weiber. Du ſollſt mir dieſe Dirnen nicht anrühren, ſo lange ich noch den Degen halten kann!

Verdammter Giaur! ſchrie Paolo. So trittſt Du mir doch überall entgegen; ſo fahre denn in Deine Chriſtenhölle, weil Du es nicht anders haben willſt. Und wüthend fiel er gegen Flamming aus. Da tönte hinter dem Mordluſtigen ein kräftiges Halt! Mit wildem Entſetzen ſah Paolo ſich um, und der ehrwürdige Drapier, der ſich unterdeß erholt, durch den Lärm herunter gelockt worden war, und alles gehört hatte, ſtand, auf den Schiffsarzt gelehnt, bleich und zürnend, wie ein rächender Geiſt in der Thür der Kajüte.

Entwaffnet den trunknen Pagen dort, befahl er drei Schiffsſoldaten, die ihn begleiteten. Auch gegen dieſe wollte ſich noch der Wüthende vertheidigen. Schaum vor dem Munde, hieb er blind um ſich. Aber ein Soldat riß ihn von hinten nieder, und wurde ſo ſeiner mächtig.

Bindet ihn, gebot der Drapier: und bringt ihn hinüber in meine Galeere. Es geſchah. Traurig ſah der Greis Paolo nach. Der Bube ſcheint ein unverbeſſerliches Türkengemüth zu haben! ſeufzte er. Mein alter Freund wird noch großes Unheil erleben an ſeinem Pflegekinde. Gott ſei Dank, daß er

in Deinem Herzen so reichen Ersatz findet, mein Flamming! Du hast die schönen Hoffnungen, die ich von Dir hatte, noch übertroffen! Du bist zum Heerführer geboren! Persönlich tapfer, erspähst Du zugleich mit schnellem Ueberblick, was dem Ganzen Noth thut! Das, was Du gethan und angeordnet hat allein das höchst zweifelhafte Gefecht für uns entschieden! Du hast uns zwei Schiffe gerettet, und eins erobert! Dafür soll Dir der Orden danken! Daß Du mir altem Manne noch einige Jahre für den Dienst Gottes gefristet, dafür wird Dich Dein Herz belohnen, und meine Vaterliebe! Jetzt bleibe hier zum Schutz der geängsteten Weiber. Es giebt noch mehrere Paolo's in unseren Schaaren!

Er ließ sich wieder hinaufführen, während Flamming sich zu seinen Schützlingen wandte. Jetzt erst fiel sein Blick aufmerksamer auf die schwarze Verhüllte, die noch immer leblos am Boden lag. Auf seinen Wink halfen ihm die Türkinnen, sie aufzurichten. Durch die Bewegung fiel das schwarze Obergewand zurück, und das weiße Johanniterkreuz leuchtete von der Brust der Ohnmächtigen. Von einer bittersüßen Ahnung durchzuckt, hob Flamming den Schleier vom Antlitz. Ewiger Gott, Coelestine! rief er, und stürzte zu den Füßen der Erkannten.

Die Schiffe, die zur Flotille gehörten, hatten sich mit einem genommenen Tuneser wieder eingefunden, und alles steuerte nun nach Maltha zurück, um die Prisen in Sicherheit zu bringen. Vor die Hängematte des Drapier, der an seiner Wunde danieder lag, trat Flamming. Der Sohn des Dey, sprach er: will sich mit fünftausend Zechinen lösen. Entscheidet, Hochwürdiger, ob das Gebot angenommen werden darf?

Im Namen des Ordens, antwortete der Drapier: der Gefangene ist Dein, so wie die Ranzion, die er zahlt. Je größer sie ist, desto mehr wird es mich freuen. Zwar bedarf ein so edler Stein der goldnen Fassung nicht, allein in Deinen Jahren braucht man Geld, und es ist mir lieb, daß Du Dir schon im ersten Treffen das Fährgeld erfochten hast.

Wenn Eure Güte mir ein Anrecht an den Tuneser zuspricht, sagte Flamming: so mag er seinem Vater melden, daß er das Geld nach Maltha sende. Dann nehmt Ihr es in Empfang, zahlt davon der Ordens-Kasse ihre Gebühr für mich, und laßt den Rest an die Verwundeten und an die Witwen und Waisen der Männer vertheilen, die in diesem Treffen geblieben sind.

Und Du willst nichts für Dich behalten? fragte der Drapier erstaunt.

Nein, Hochwürdiger, sprach Flamming, legt es mir ja nicht für Stolz aus; aber dafür, daß ich mein Leben daran gesetzt, kann ich kein Geld nehmen. Die Unglücklichen, denen ich es zugedacht, werden es besser brauchen können. Was macht der arme Paolo?

Ich habe den Taugenichts schon vernommen, brummte der Drapier. Seine Entschuldigung ist nicht viel besser, als sein Frevel. Nach seines Vaterlandes schnöder Sitte hatte er Opium genommen, sich den nöthigen Muth zum Fechten zu machen, und das Maß überschritten. Jetzt liegt er sehr krank danieder. Ich wollte, er ginge drauf, so wäre ich einer schweren Sorge für die Zukunft quitt. Wie geht es den Weibern?

Die Türkinnen sind schon wieder ganz munter, erwiederte Flamming. Sie sind der geistigen Fesseln so gewohnt, daß es ihnen ziemlich gleichgültig scheint, wer ihr Gebieter ist, wenn sie nur vor Mißhandlungen geschützt sind. Der Sohn des Dey, zu dessen Harem sie gehören, hat sich auch für sie zu einem Lösegelde erboten, aber wir sind ja keine Sklavenhändler, und wenn Ihr es gut heißt, so mag er sie umsonst mitnehmen.

Mache das, wie Du willst, lieber Junge, sprach der Drapier. Da lag ja aber noch ein schwarzes Wesen in der Kajüte? Wie ist es mit der?

Ach! seufzte Flamming aus voller, gepreßter Brust, und ging mit gerungenen Händen in der Kajüte auf und nieder.

Nun, mein Sohn? fragte dringender der Drapier. Ich will nicht hoffen, daß Du sie etwa für Dich zur Liebschaft ausersehen. Zwar bindet Dich noch kein Gelübde, und auch als Ritter könntest Du Dich leider auf manches Beispiel berufen, wenn Du der Leidenschaft ein Opfer bringen wolltest, aber ich habe Dich bisher so frei von allen Schooßsünden unserer heutigen Jugend gefunden, daß es mir weh thun würde, Dich hier schwach zu sehen.

Denkt nicht also von mir, bat ihn Flamming. Das dritte Mädchen ist eine Johanniter-Ordens-Schwester, die auf ihrer Rückreise nach ihrem Kloster in Spanien mit unserer Galeere eine Beute der Tuneser wurde. Doch fürchte ich, daß wir uns ihrer Rettung nicht lange werden freuen können. Ihres Schicksals wiederholter, gewaltsamer Wechsel,

wohl auch die Sorge für ihre Frauenehre, die bei diesen wüsten Räubern täglich in Gefahr war, haben die zarte Jungfrau allzuheftig bestürmt und ihre Kräfte ganz erschöpft. Sie liegt an einem schweren Fieber danieder, und kämpft in ihren fürchterlichen, wachen Träumen mit allen den feindlichen Mächten, die sie bisher bedroht. Der Schiffsarzt giebt keine Hoffnung, und wenn Gott kein Wunder thut, so hat bald die Erde ihr köstlichstes Kleinod verloren, und der Himmel ist um einen Engel reicher!

Flamming's Stimme verging während dieser Rede in sanftem Weinen, der Drapier aber sprach: Das ist mehr, als Mitleid, mein Sohn, und ich hatte mit meiner Vermuthung doch nicht so ganz Unrecht. Du hast Dich auf eine ungemein schnelle Weise in die Nonne verliebt, was mir gar nicht gefallen will.

Ich kannte sie schon früher, gestand Flamming, und erzählte nun die Begebenheit in der engen Straße mit einer Gluth der Beredsamkeit, die selbst den Greis erwärmte.

Armer Junge, sprach er gerührt. Jetzt ist es mir wohl klar, warum Dich der Pfeil so sicher treffen mußte, und wie tief er steckt. Aber damit ist noch kein Schritt zu Deiner Heilung gethan. Deine Sache steht böse, denn wenn die Nonne auch genesen sollte, so bleibt sie doch immer eine Nonne und ihr Gelübde steht, wie eine eherne Mauer, zwischen ihr und Dir. Indeß, wenn Du Dich als ein rechter Mann zeigen willst, so mag ich Dir wohl einen kleinen Trost nicht vorenthalten, in den Du aber durchaus nicht mehr legen darfst, als seine Worte sagen. Hoffe nichts, aber verzweifle auch nicht, wenigstens nicht eher, als bis ich mit dem Großmeister gesprochen.

Mein gütiger Vater, jauchzte mit freudigem Schrecken der Jüngling, fiel dem Drapier um den Hals und bedeckte sein Gesicht mit Küssen und Thränen. Da trat der Schiffsarzt ein und sagte Flamingen, daß die Nonne ihn zu sprechen begehre. Er fuhr entzückt in die Höhe, aber dann faßte er sich, und fragte den Drapier mit kindlicher Ergebung: Darf ich?

Geh, mein Sohn! sprach freundlich der Greis. Es ist Ritterpflicht, die Wünsche bedrängter Damen zu hören. Du selbst bist mir Bürge, daß Du in keinem Augenblicke vergessen wirst, was Du Deiner Religion und Deiner Ehre schuldig bist.

Flamming ging. Von den Türkinnen, ihren Wärterinnen, unterstützt, saß die Nonne aufgerichtet auf ihrem Lager. Eine feine Röthe flog in das blendend weiße Gesicht, als sie den Eintretenden erkannte. Meine Träume haben geweissagt, sprach sie mit sanfter Freude. Ihr waret mein Befreier, und dann noch einmal mein Retter aus den Krallen des gezähmten Tigers, der die Kette der aufgezwungenen Sitte zerreißend, sich seinem angebornen, wilden Triebe hingegeben hatte. Ihr mußtet es seyn, und ich preise Gott, für die Gnade, daß ich Euch noch hienieden dafür danken kann, ehe ich eingehe in das Haus meines himmlischen Vaters.

Nein, Coelestine! rief heftig Flamming, der neben ihr Lager kniete: glaubt es mir, Ihr könnt nicht sterben. Ihr werdet zu einem neuen, blühenden Erdenleben erwachen. Ihr dürft nicht sterben! Und sänket Ihr schon in die kalte Gruft hinab, so soll mein starker, feuriger Wille mit dem Tode kämpfen und siegend Euch ihm entreißen!

Wie gewaltig stürmt nicht die Leidenschaft in einem ungeschwächten Jünglingherzen! flüsterte Coelestine mit lieblichem Lächeln. Ich glaube es und glaube es gern, daß Euch die Gewißheit meines Todes betrübenwird, aber ich mag Euch nicht täuschen. Seit wir uns zum erstenmale sahen, habe ich in Stunden Jahre verlebt, meine Sanduhr ward umgestürzt, die Kraft meines Daseyns in Voraus verzehrt, mein Herz in seinen feinsten Fibern gewaltsam zerrissen. Der Wunderhauch der Kunst wird die schwache Flamme kaum noch auf Tage erhalten können. Doch freue ich mich, daß sie vor ihrem Erlöschen noch einmal auflodern konnte, als ein reines Opferfeuer für den Mann, dessen Andenken ich meine glücklichsten Erdenstunden verdanke.

Sie sank ohnmächtig zurück. Sie stirbt, jammerte Flamming, und im Donner der Kanonen, der Maltha's Hafen begrüßte, im lauten Jubelgeschrei der rückkehrenden Sieger verhallten die Klagen seiner Verzweiflung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bescheidne Wahl.

Der Gastwirth Paul treibt die Bescheidenheit
Doch in der That zu weit.
„Wie so?" — Zum Schilde für sein Haus
Wählt er das Einhorn aus.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß)

Iffland war auch hierinnen ein nachahmungswerthes Muster. Bei ihm mußte von der Frisur bis zur Schuhschnalle alles dem Charakter streng angemessen seyn, den er darzustellen hatte, und wer mag läugnen, daß er, weil er so für sich und in den Augen der Zuschauer der war, den er darstellen wollte, jeden Charakter um so meisterhafter durchführte. Uns fällt hiebei ein kleiner Verstoß ein, welchen bei letzter Aufführung des Lustspiels: Das letzte Mittel, Hr. Thieme in seinem Anzuge gegen die Etikette beging. Er erscheint nämlich zuerst bei der Baronin im Morgenüberrock, gelb ledernen Beinkleidern, Stiefeln und Sporen, die Reitgerte in der Hand. Das mag hingehen, vielleicht hat es auch die Dichterin so vorgeschrieben. Man kann denken, er habe einen Morgenritt gemacht und der Drang, die Baronin zu sehen, habe ihm nicht Zeit gelassen, sich umzukleiden. Aber hernach hält er in demselben Anzuge, nur im Frack statt Oberrock, um Ida's Hand an. Wir meinen, die ledernen Beinkleider und Reitgerte wären hier nicht ganz am Platze. Man ist geneigt zu glauben, der Bräutigam liebe sein Pferd mehr, als seine Braut. Der wackere Künstler mag uns die kleine Bemerkung nicht übel deuten, denn wir lassen seinem Spiele alle Gerechtigkeit wiederfahren. Wir Deutschen sind freilich in solchen Dingen nicht so eigensinnig, wie die Franzosen, aber wir sollten es seyn, denn es kann gar nicht schaden, wenn auch von der Bühne das Gefühl für das Schickliche gepredigt wird.

Als Nachspiel zum dem Tagsbefehle wurde das zwar alte aber höchst vergnügliche Operettchen: Der kleine Matrose, gegeben. Die Musik (von Gaveaux) ist tändelnd und ohne sonderliche Kraft, hat indeß einige Favoritstücke, wie das beliebte: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens." Der kleine Tausendsapperment (Dlle. Böhler) spielte mit aller jovialen Laune und graziösen Keckheit, die die Rolle verlangt, schien aber mit dem Tabackoferfchen nicht recht fertig werden zu können, denn bald gab es sich auseinander und fiel zur Erde, bald legte sie es selbst, wie ein verdrießliches Spielwerk, aus der Hand, was der kleine Tausendsapperment eigentlich nicht thun sollte. Dem übrigen Personale, vorzüglich Hrn. Fischer, gebührt gleiches Lob. Hr. Genast, der übrigens sehr brav spielte, hatte sich sein Gesicht ein wenig zu abschreckend gemalt. Dieß that dem Charakter Schaden, denn der See-Capitain ist zwar ein rauher, aber gutmüthiger Mann, sogenannter Polterer. Auch das Schminken gehört zur Kostümirkunst, und wofern die Talente den Pinsel zu führen nicht von jedem Schauspieler zu verlangen sind, sollte billig ein geschickter Portraitmaler aushelfen.

Kalophilos.

Aus Prag.

Von unserm würdigen Profess. Mikan ist das erste Heft seines Werkes: Delectus florae et faunae Brasiliensis (Sr. Durchl. dem Fürsten von Metternich zugeeignet) mit sechs Steinabdrücken nach den Zeichnungen von Knap und Brunner in groß Folio, Wien bei Strauß erschienen. Der botanische Theil enthält: Stillingia chrysantha, Concocharpus macrophylus und Dichorisandra thyrsiflora, und die zoologische Abtheilung: Lanius undulatus, Emys radiolata und Coluber Nattereri et Leucocephalus. — Das siebente Heft des äusserst nützlichen und zweckmäßigen Gemäldes der physischen Welt, vom Prof. Sommer, enthält eine Beschreibung der vulkanischen Berge, und schließt mit einer Darstellung der Gletscher. — Hr. Opiz hat von seiner Flora cryptogamica Boemiae sicca bereits 8 Hefte herausgegeben, und ein dieselbe erläuterndes Tentamen florae cryptogamicae Boemiae von demselben Verf befindet sich in der Zeitschrift „Kratos." — Hr. D. Presl, von dessen Sicilianischem Herbarium bereits 5 Hefte (jedes a 50 Pflanzen) ausgegeben sind, kündigt die Herausgabe einer Flora sicula — eine erfreuliche Frucht seiner Reisen — nun ebenfalls an. — Die Zeitschrift „Hesperus" (B. 26. H. 1.) enthält folgende, sowohl für Prag als für alle Reisende in Böhmen, so interessante als bescheidene Auffoderung von Hrn. A. W. Griesel, welche uns endlich eine gute Beschreibung unserer Stadt hoffen läßt: „Topographische An- und Uebersichten werden eben darum, weil das Daseyn einer Stadt kein bestimmtes abgeschlossenes, sondern ein werdendes, ein sich immer bildendes ist, im Fortgange der Zeit ein sich immer erneuerndes Bedürfniß, ohnerachtet der schätzbaren Arbeiten, die schon früher, theils als Ganzes, theils fragmentarisch erschienen. Die Verlagshandlung dieses Blattes (Calve) hat mir den schmeichelhaften Antrag gemacht, dem gefühlten Mangel abzuhelfen, was ich nach Kräften gewissenhaft thun will. Da es nun hier auf richtiges Schauen und vollständiges Wissen ankömmt, so lade ich meine verehrten Mitbürger ein, mich bei diesem meinen Unternehmen zu unterstützen. Der Physiognomie der Häuser wie der Menschen kann man unmöglich immer absehen, welches kostbare Kleinod sie zuweilen umhüllen, und leicht könnte durch solchen verborgenen Schatz manch schlechtes Häuschen einem großen Pallaste den Vorrang abgewinnen. Ich ersuche daher alle gebildeten Bewohner dieser Stadt, weß Namens und Standes sie immer seyn mögen, mir das Sehenswerthe und Merkwürdige ihres Besitzthums entweder durch ihre Addresse zum Behuf meiner Anschauung, oder durch eine eigene möglichst bündige Beschreibung, zur Aufnahme in mein Gemälde von Prag bekannt zu machen u. s. w."

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, am 15. Oct. Die Soldaten. Schauspiel in 5 Aufzügen, von Arnsio. — Hr. Keller den Moses als Debut-Rolle.

Montag, am 16. Oct. Die Vertrauten. Lustsp. in 3 Akten, von A. Müllner. Hr. Clauflus, vom Theater zu Bremen, den Gärtner Bock, als Gast. Hierauf Contrebaß-Concert vom Hrn. dal Occa, kaiserl. russ. Kammer-Musikus.

Dienstag, am 17. Oct. Vandyck's Landleben. Hr. Clauflus den Vandyck, als Gast.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

41. Sonnabend, am 14. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Ausstellung der Dresdner Kunstakademie im August des Jahres 1820.

Die Kunstschau der Dresdner Kunstakademie und der damit verbundenen Kunst- und Industrieschulen theils in der Residenz, theils in Leipzig und Meißen, ist auch in diesem Jahre von einheimischen und fremden Beschauern fast sieben Wochen hindurch (vom 3. August bis 24. Sept.) täglich zu allen Stunden, wo sie geöffnet war, mit Vergnügen besucht und so der Brennpunkt für mannigfach aufgefaßte und reflectirte Lichtstrahlen, der Sammelplatz der verschiedenartigsten, sich oft sonderbar begegnenden, auch wohl abstoßenden Technik u. Kritik geworden. Es mag auf einem Platze, der an einer so fleißig besuchten (alles zusammengenommen, an 200 Zöglinge zählenden), mit so würdigen Professoren und Unterlehrern ausgestatteten Akademie der Künste einen sehr lebendigen Bienenstock der Kunst besitzt, und wo die Natur, mit der Kunst im Bunde, so reiche Blumenteppiche breitet, wohl am rechten Orte seyn, daß alljährig auch etwas von den Honigwaben und Wachszellen zu sehen sey, was die fleißige Bienen-Republik hier bereitete und aufspeicherte. Jeder Einwohner Dresdens, der nicht bloß im buchstäblichen Sinn um's tägliche Brot betet, dankt es unserm allverehrten König und seinen obersten Stellvertreter in der Verwaltung dieser öffentlichen Anstalt, daß ihm alljährig auch diese Kunsthallen geöffnet werden und weiß den daraus für Kunst und Kunsturtheil entspringenden Gewinn gar wohl in Rechnung zu bringen.

Es würde weder dem beschränkten Raume, noch dem Zwecke dieses Blattes angemessen seyn, die 640 Nummern des gedruckten Verzeichnisses hier einzeln zu mustern und kritisch zu beleuchten. Wir halten nichts von den Kritikern mit herabgezogenem Visir. Gleichwohl sind alle Künstler und Kunstgenossen ein gar reizbares Geschlecht. Niemand will zu den Drohnen gerechnet seyn. Und wie leicht könnte auch manche wirkliche Biene Wespen-Natur annehmen. Kritisire also, wer's vermag und versteht, vergesse aber doch die Bienenkappe nicht!

Drei allgemeine Bemerkungen boten sich freiwillig jedem unbefangenen Beschauer des, in 5 Abtheilungen oder Sälen abgetheilten, nicht überall der vortheilhaftesten Beleuchtung sich erfreuenden, übrigens durch seine reizende Lage auf der Brühlischen Terrasse doppelt einladenden, Lokals unserer Kunstausstellung dar. Es waren im Ganzen genommen weit weniger bloße Copien nach berühmten Bildern unserer großen Gemäldegallerie ausgestellt, als in frühern Zeiten, wo man in öffentlichen Blättern nicht selten den Vorwurf las, die Dresdner Ausstellung gleiche ihrem Hauptinhalte nach einer gewaltigen Copirmaschine. Zwar erinnerten wir uns gern der Zeit, wo Künstlerinnen, wie Dlle. Stock und Fräul. v. Winkel, uns durch Gelungenes der Art erfreueten. Aber das Meiste war doch nur Schülerwerk und mittelmäßiges Erzeugniß der Speculation. Etwas anderes ist, wenn die Copie durch ein neues Medium geht und so im Vortrag Eigenthümliches erhält. Der geachtete Doppelname Seydelmann gab auch dießmal einen Beweis dazu.

Eine andere, gewiß angenehme Bemerkung bot sich besonders gleich dem Eintretenden in der mittelsten Abtheilung des Saales dar: es erblühen uns in den jungen Künstlern, die sich dankbar noch immer Schüler dieses oder jenes Professors nennen, viel schöne Hoffnungen. Von drei Schülern des Prof. Hartmann, von Hermann, Baumgarten und Lindau, sahen wir historische Stücke in Oel ausgeführt, aus der heiligen Geschichte, welche in der Erfindung und Ausführung viel Verdienstliches hatten. Besonders gefiel der heil. Sebastian, von Lindau, durch Zeichnung und geistreichen Vortrag. Auch der geschickte Thomä hatte durch ein Porträt sein Andenken erneuert. Amor und Venus von Erhardt, so wie Amor und Psyche von Grünler erweckten bei Einzelnem recht zart gedachten in der Erfindung das Kunsturtheil in sehr verschiedenem Grade. Einige Schüler vom Prof. Matthäi, besonders Krüger aus Danzig, hatten sich in mehrern Gattungen mit gutem Erfolg versucht. Auch zwei große Altarstücke von Arnold, Schüler des Prof. Schubert, für zwei Kirchen in Polen bestimmt, erregten Aufmerksamkeit und gaben zu allerlei Besprechungen reichen Stoff. Dasselbe galt von Johannes den Täufer von Renisch, auch einem Schüler Schuberts.

Ein reges, lebendiges Streben, und das war die dritte Bemerkung, die man gern machte, zeigte sich in den stets zum Bessern aufstrebenden Versuchen der Anfänger aus der 4ten und 3ten oder Vorbereitungs-Classe der Akademie, aus der Kunstschule, unter Leitung der Professoren Seifert und Richter und des Zeichnenmeisters Edlinger (im zweiten Seitenzimmer befanden sich mehrere sehr brave Kreidezeichnungen) und selbst aus der Industrieschule, wobei sich der Inspector Matthäi, so wie der Hoftheatermaler Jentzsch und die Zeichnenmeister Linke und Thieme sehr verdient machen. Aus allen Acten und Nachzeichnungen geht ein tüchtiges Streben nach Festigkeit und Correctheit in den Umrissen hervor. Hier ist vieles gegen sonst weit besser, kräftiger und kunstfertiger geworden! Auch die Kunstschule in Meißen bei der Porzellanmanufactur und Zeichnenschule daselbst, und die Leipziger Kunstakademie hatte manches, was man gern sah, eingeschickt, wie wohl die letztere auch ihre eigene, dort natürlich weit vollzähligere, Ausstellung feiert. Selbst der gute Wille der Schüler von der katholischen Hauptschule und des Freimaurerinstituts in Friedrichstadt blieb nicht unbeachtet.

Auch dießmal erfreuete sich unsere Ausstellung manches, von auswärts her eingeschickten, willkommenen Beitrages. Ein warmer Kunstfreund, der

diesen Sommer noch in Italien zubrachte und hoffentlich bald seinen Sitz auf immer in Dresden nehmen wird, hatte zwei in Wien gekaufte Stücke, eine große, reich componirte, gut gefärbte italiänische Landschaft von Neapels Umgegend nach Ischia zu, von Steinkopf, und den sterbenden Marc Aurel (in Nic. Poussin's Manier), von L. Ferd. Schnorr (beide Künstler leben in Wien), zur Ausstellung gegeben. Mit Vergnügen sahen wir des großen Meisters in seiner Art, Dominico Quaglio's in München, perspectivische Ansicht des Innern der dortigen Liebfrauenkirche, so wie in historischer Composition das rührende Bildchen des Anhaltischen Hofmalers Kehrer, die Geschichte des nach 50 Jahren aus den Schachten vor Falun ausgegrabenen Bergmanns. Es ist zu wünschen, daß im Punkte der gegenseitigen Mittheilungen die Kunstakademieen von Wien, München und Berlin, so wie die Kunstinstitute zu Frankfurt und Mannheim, sich mit der unsrigen noch mehr befreunden und Künstler und Kunstdilettanten auch im Auslande vorzüglich gelungene Arbeiten nach Dresden zu schicken nicht versäumen mögen, wo in dieser Jahreszeit ein seltner Zusammenfluß von Fremden, besonders aus Polen und Rußland, mancherlei Kunstleistungen weckt und begünstigt.

Denn auch tüchtige Dilettanten sind in diesen Kunstsälen willkommen. So sahen wir auch dießmal wieder von dem trefflichen Anatomen und Professor der Hebammenkunst, D. Carus, mehrere Versuche in Landschaften, zum Theil Erinnerungen seiner Reise nach Rügen, und von dem im Erfassen der Aehnlichkeit so glücklich organisirten und talentvollen Hofschauspieler Geyer ein Porträt unserer höchstverehrten Königin in ganzer Figur, so wie in einer ganz andern Gattung ein Pferdestück vom Rittmeister Alexander v. Schönberg mit verschiedenem, aber doch allgemeinem Interesse in diesen Ausstellungssälen. — Zwei Manufacturen, worauf Sachsen stets stolz gewesen ist, die königl. Porzellanmanufactur in Meißen und die herrliche Produkte liefernde Großschönauer Damastfabrik boten der Schaulust eine vorzügliche Augenweide und reizten durch die geschmackvollsten Formen und Malereien in Email und Kunstweberei die Kauflust der Besuchenden. Da sahen wir auf Meißner Porzellanschalen und Plateaus die berühmtesten Gemälde unserer Gallerie, und die vier Jahreszeiten und die Grazien auf Damast hervortretend. Die wahre und reelste Ausstellung des sächsischen Kunstfleißes in Fabrikaten und Erzeugnissen der Industrie ist die Leipziger Messe. So bedarf es bei uns keiner weitern polytechnischen Ausstellung, wie in Paris, Wien, München u. s. w. Aber viele Zuschauer erwärmten sich an den kunstgerechten Modellen verständiger Ofenheizung, die der Schornsteinfegermeister Fischer in verschiedenen Constructionen hier zur Schau stellte. Auch für die Blinden war durch den tastbaren Globus gesorgt.

Der alte, stets wohlbehauptete Ruhm der Dresdner Kunstakademie und der hier lebenden Künstler im Landschaftfache, wozu die Natur selbst bei unsern Umgebungen in unerschöpflicher Fülle vorarbeitet, und unsere Gallerie die berühmtesten Muster in allen Schulen aufstellt, wurde auch dießmal redlich gepflegt und gefördert. Unser Veteran, Prof. Klengel, hatte sieben landschaftliche Bilder ausgestellt, kleinere Kabinetsstücke, aber voll Wahrheit im Vortrage und in den Lokaltinten. Seine Waizen- und Kartoffelerndte, wenn auch nur Erinnerung an weit größere Stücke, sah, so wie sein kleines Viehstück, jeder mit Vergnügen. Und seine Kunst lebt in wackern Schülern, unter welchen sich Traugott Faber auch dießmal mit 6 Stücken auszeichnete, mehrere Andere aber der Schule, in der sie sich bildeten, gleichfalls Ehre machten. Der geniale dänische Landschaftmaler Dahl, jetzt in Italien, seit kurzem auch Mitglied unserer Akademie, gefiel in mehrern Bildern durch Kühnheit in der Composition und Lebendigkeit. Man bewunderte seine Leichtigkeit und schloß daraus, was er bei fleißiger Ausführung leisten könne. Die hier ausgestellte Pastet ist nun auch schon in einer treuen Copie eines Kupferstichs nach Aberli'scher Manier in der Ritter'schen Kunsthandlung zu haben. Friedrich hatte in seiner gemüthvoll-andeutenden Manier theils ältere Ideen neu ausgeführt, theils neuere sehr anziehende Phantasiegebilde geschaffen. Seine Mondscheinscene mit dem Schwanen-Paar zwischen dem Schilfe erlaubte mit den zwei Schwestern auf dem Söller eine geistige Parallele zu ziehen. Die Eule auf seinem nebelvollen Rund-Gemälde, dem durchbrechenden Monde den Rücken zuwendend, schien auf keinen Liebling der Minerva zu deuten. Jeder Vorübergehende suchte ein Wort für diesen Finsterling. Günther's Wasserfall in Aquarell, L. A. Richter's Sepiazeichnung wurden nicht übersehn und wir bedauerten nur, von Hammer bloß einige Kupferstiche zu finden. Zu Raczynsky's morgenländischer Reise hatten mehrere wackere Kupferstecher im Landschaftsfache, Frenzel, Veith, Günther, Blätter ausgestellt. Reiche Reisende lassen oft ganze Werke der Art durch hiesige Künstler bearbeiten. Das übt und nährt die Kunst. In den übrigen Sälen wurde noch manches jüngere Talent (Götzlof, Heinrich, Kluge, Mager u. s. w.) bemerkt, vor allen aber zog Eusebius Faber durch eine bedeutende Zahl gelungener Landschaften und Prospecte aus der romantischen Umgebung Dresdens und durch eigene sinnreiche Composition die Aufmerksamkeit der Liebhaber an sich, die zum Theil auch Käufer wurden. Auch die Blumenmalerei, auf die Friedrich'sche Schule und ein Bedürfniß der Meißner Manufactur begründet und durch die königlichen Pflanzengärten im Besitz erlesener Pfleglinge in Flora's Heiligthume, war nicht zurückgeblieben. Moritz Tettelbach und die anspruchlose, zart vortragende Therese Richter gefielen besonders in dieser Gattung.

Es versteht sich wohl von selbst, daß es auch nicht an einer lebendigen Gallerie wohlgetroffener Porträts fehlte, da die geachtetsten Namen unserer Professoren gerade nur für dieß Fach angezeichnet standen. Hier glaubt ja auch der Laie mitsprechen zu dürfen. Im Professor-Zimmer sahen wir mit immer neuem Vergnügen die wohlgetroffenen Bildnisse, die Hartmann's, Matthäi's und Rößler's Pinsel in's Leben gerufen hatte. Der wackere Veteran des Leipziger Buchhandels, Crusius, blickt zufrieden auf die Zuschauer, Dahl war wenigstens in seinem Ebenbilde gegenwärtig und D. Tieck stand in charakteristischer, sinniger Aehnlichkeit vor uns. Es würde zu weit führen, wenn alle Porträts, worunter manches den Künstler selbst oder geschätzte Krieger darstellend, uns lebendig ansprach, namhaft gemacht werden sollten. — Größere historische Compositionen waren dießmal seltener, als es dem wahren Kunstfreunde lieb war. Eine kräftige Färbung, wie immer, hatte Professor Pochmann's Büßerin. Niemand aber ging ohne tiefe Trauer vor Geh. v. Kugelgen's fünf Oelgemälden vorüber, die er nur zum Theil ganz vollenden konnte, ehe die schauderhafte Blutthat verübt wurde. Vor allen ergriff mit wunderbarer Gewalt sein verlorner Sohn. Gerade das, was der gemeinere Sinn mißverstand, das weißgewaschene Tuch um die Stirn und Lenden, die geringere Andeutung

des Tiefgesunkenen durch die Färbung des Fleisches und so manches Abweichende war Absicht des fühlenden Malers bei einem Bilde, welches zwar die höchste Zerknirschung der zum Vater bußfertig aufblickenden Reue, aber auch Reinigung und Lossprechung bezeichnen sollte. Bekanntlich legte der fromme Künstler in diese Gestalt den ganzen reumüthigen Jammer der verirrten Menschheit. Und er erreichte seinen Zweck. Wer sich ohne Kritelei dem ersten Eindruck hingab, verstand den Künstler und ward mit unaussprechlicher Wehmuth erfüllt.

Es ist in einem öffentlichen Blatte einiges Befremden darüber ausgesprochen worden, daß die königlichen Pensionärs in Rom und überhaupt die auswärts befindlichen Zöglinge unserer Akademie nicht auch bei der Ausstellung sichtbar wurden. Uns ziemt es nicht, den unstreitig auch hier vorhandenen richtigen Ursachen nachzuforschen oder zu bestimmen, warum wir nicht von dem im Monat Juni des römischen Giornale arcadico von Tambroni rühmlichst gewürdigten großen Bilde des Ritters Grassi, des Directors der sächsischen Akademie der Künste in Rom nach jener Anzeige, wo der h. Petrus dem Pabst Pius VII. die Schlüssel der Kirche zurückgiebt, wenigstens eine befriedigende Skizze durch einen der dort anwesenden Zöglinge bei der dießmaligen Ausstellung sahen, so wie wir uns noch mit Vergnügen des sprechenden Portraits des Pabstes von C. Vogel aus der vorletzten Ausstellung erinnern. Nur so viel darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß bloß durch ein verspätendes Mißverständniß zwei Kisten mit neuen Bildern aus Rom, welche Vogel dort malte, während der Ausstellung unausgepackt blieben, die gewiß allgemeine Freude erregt haben würden, und daß ein feingearbeitetes Christuskind aus Marmor, welches der junge Pettrich, Thorwaldsen's Schüler in Rom, einschickte, zu spät ankam, um ausgestellt zu werden. Dieß ist um so mehr zu beklagen, als gerade für die Sculptur, das kleine Kind von Friedrich aus Colmar (jetzt in Berlin), ausgenommen, die Ausstellung eine von Fremden lebhaft bemerkte Lücke hatte. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese verspäteten Werke und Versuche irgendwo ausgestellt und von unserm kunstliebenden Publikum mit Muße gesehen werden könnten, ja daß irgend ein Saal gewonnen würde, in dem unsere hiesigen Künstler die neuesten Erzeugnisse ihres Pinsels, Grabstichels oder Meißels auf einige Zeit, ohne häusliche Beschwerde, der öffentlichen, durch ein geringes Legegeld leicht zu vermittelnden Beschauung vorstellen könnten. Da würde auch der neueste Kupferstich, den ein unter dem ehrwürdigen Veteran Müller in Stuttgart gebildeter junger Kupferstecher von hier, Anton Krüger aus Paris eingeschickt hat, das berühmte Ecce Homo von Guido Reni auf unserer Gallerie, eine willkommene Stelle finden und neue Hoffnung zur Belebung der Kupferstecherkunst unter uns in der vollendeten Linienmanier begründen. Der Oheim und frühe Lehrer jenes jungen Künstlers, Professor Eph. Gottl. Krüger, hatte zwar das große Blatt, die tödtliche Verwundung des russischen Cavallerie-Generals Melissino auf dem Schlachtfelde bei Dresden nach Prof. Matthäi's Zeichnung ausgestellt, allein hier hatte der geachtete Veteran der Kupferstecherkunst in historischen Compositionen doch nur brav hinausgeführt, was ein anderer mühsam begonnen hatte. Wir dürfen auch in dieser Hinsicht auf die bethätigende Fürsorge der obersten, einsichtvollen Behörden und auf den Eifer des verehrten Chefs der Akademie, des Herrn Grafen Vitzthum von Eckstädt rechnen. Der allergnädigste Wille Sr. Majestät des Königs beweist sich in den alljährig vertheilten Prämien an die fleißigen und talentvollen Zöglinge der Akademie, wovon auch in diesen Blättern die Anzeige abgedruckt wird, mit landesherrlicher Huld. Darum mag auch die an mehren Orten laut ausgesprochene Anfrage, warum die so lebhaft und wohlthätig anregenden Preisbewerbungen nach öffentlich bekannt gemachten Preisaufgaben hier eben so, wie in Berlin und München, noch ihre Schwierigkeiten fanden, noch immer zwar gar nicht zweckwidrig, aber doch vorlaut erscheinen und einer künftigen Erörterung, wenn sie erst anbefohlen wird, überlassen bleiben. Wir dürfen, ohne einer Schmeichelei oder Uebertreibung bezüchtigt zu werden, doch auch bei der jetzigen des Hoffnungerregenden viel, des Gelungenen nicht wenig in sich vereinigenden Aufstellung das alte Wort mit Dank aussprechen: Intrate, et hic Dii sunt!

Böttiger.

Ankündigungen.

Bei C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes (in Dresden an Arnold) versandt:

Der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. Von A. H. Petiscus, Professor. 8. 272 S. Mit 33 Kupf. und einer Titelvignette von Lud. Meyer. Saub. geh. 1 Thlr.

Die pädagogischen Erfahrungen, welche der durch mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften schon längst bekannte Herr Verfasser zu machen Gelegenheit gehabt hat, lehrten ihn, daß es bis jetzt noch an einem Buche über die Mythologie der Alten fehlte, welches man der herangewachsenen Jugend in die Hände geben kann, ohne besorgt seyn zu müssen, daß in derselben Vorstellungen geweckt werden, die man gern entfernt zu halten sucht. Er hat sich daher bemüht, hier ein solches Buch zu liefern, welches ohne Gefahr jungen Leuten beiderlei Geschlechts zur unterrichtenden Lectüre überlassen werden kann.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Hr. Verfass., dem Stoffe nach, nichts Neues liefern konnte, da derselbe bereits von so vielen anderen, zum Theil sehr berühmten, Schriftstellern mit der größten Genauigkeit und mit Scharfsinn bearbeitet worden ist. Es kam daher hier nur auf die zweckmäßige Benutzung oder auf die Form an. Rec. gesteht mit Vergnügen, daß der Verfasser seine Aufgabe ganz seinem Zwecke gemäß gelöset hat. In einer einfachen u. reinen Sprache, ohne der Phantasie zu viel einzuräumen, hat er in der bündigsten Kürze alles Wissenswürdigste aus der Mythologie zusammengefaßt und mit der größten Deutlichkeit dargestellt, so daß man dieses Buch Denjenigen, für die es zunächst bestimmt ist, mit vollem Rechte empfehlen kann. Vorzüglich werden angehenden Künstlern die sauber angefertigten Kupfer sehr willkommen seyn, da sie die Abbildungen der vornehmsten Gottheiten der drei auf dem Titel genannten Völker nach den besten Originalen liefern. Auch ist zur Belehrung derselben besonders noch in einem Anhange eine kurz zusammengefaßte Angabe der sinnbildlichen Darstellung verschiedener personificirter Begriffe bestimmt; daher sich auch dieses Buch zu einem gründlichen Wegweiser bei Besuchung von Gemäldegallerien sehr gut eignet. Rec. kann zum Schluß noch versichern, daß diese Götterlehre

neben den berühmtesten älteren Werken über denselben Gegenstand einen ehrenvollen Platz einnimmt, und wegen des äusserst billigen Preises in den Schulen Eingang zu finden verdient.

B—n.

In der D. R. Marxschen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Einige Fragen und noch mehr unläugbaren Wahrheiten, Juden- und Menschennatur, Juden- und Menschenbildung betreffend. Von Joh. Ludw. Ewald. Homo sum, nihil humani a me alienum sit. broch. 5 Gr.

Diese kleine Schrift soll die in der Carlsruher Zeitung vom 11. August d. J. aufgestellten, der angebornen Menschennatur widersprechenden und in der Anmerkung auf Judenduldung und Judenbildung empörenden Grundsätze, sowohl aus der Natur des Menschen, als aus unläugbaren Thatsachen, widerlegen und widerlegt sie wirklich. Das Motto: Homo sum etc. ist hier an seiner Stelle. Die Art der Darstellung des Verfassers ist dem Publikum hinlänglich bekannt.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen u. in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten u. Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers D. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen, inhaltreichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem trostbedürftigen und trosterflehenden Gemüth unter den mannigfaltigen, niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhardschen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende Worte vernehmen und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingwunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzustürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen.

Empfehlungwerthe Romane,
welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben sind:

Voß, Julius von, Das feindliche Brautpaar, ein komischer Roman. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

In diesem Gemälde nach dem Leben sieht man Höflinge aus einer entflohenen Zeit, wie sie zur neuen im scharfen Gegensatz dasteben, und Strafwürdiges vergangener Tage, wie einst geübte Narrheit, dornig büßen. Edler tritt eine Gegenwart ihnen entgegen, die Heimsuchungen besserten, die an Mühen und Streit höhere Kraft gewann; doch hat keine chinesische Manier sie abgebildet, welche die Schatten fehlen läßt. Wie mannigfache Charakterzeichnung, ist es auch eine seltsam romantische Verwickelung der Begebenheiten, die hier anzieht. Nemesis rächt die Unthat ernst, wird durch Reue am Lebensabend jedoch versöhnt, und aus den Händen der Liebe empfängt das Verdienst edler Jugend seine Kronen.

Voß, Julius von, Das schöne Gespenst in funfzigjährigen Wirkungen. Ein romantisches Familiengemälde, in 2 Bänd. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Eine Reihe von seltsamen Ereignissen, die ein adliches Haus treffen, anscheinende Wunder und tiefe Geheimnisse, deren Aufhellung spät und seltsam überraschend erfolgt, stellen neben das launig gezeichnete, wirkliche Leben noch hochfliegende Romantik, die über das Treiben des gewöhnlichen Alltagleben erhaben, die Phantasie mächtig in Anspruch nimmt und die wärmste Theilnahme erweckt. Daneben findet man hier noch eine Reihe neuer und anziehender Charaktergemälde, deren Hauptfiguren mit Hogarthschem Pinsel bis in die kleinsten Details scharf und überraschend nach dem Leben gezeichnet und ganz geeignet sind, die Spannung des Lesers, bis zu den letzten Blättern des Buchs hin, zu steigern, wo der sinnig geschürzte Knoten erst auf die befriedigendste Weise sich löst.

Bei Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

J. C. Huth's Handbuch für Bauherren und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung der Bauanschläge von Wohn- und Landwirthschaftsgebäuden. Neu bearbeitet und herausgegeben von J. C. Costenoble. 8. 1820. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Werth und die Brauchbarkeit dieses Werkes ist schon seit einer Reihe von Jahren allgemein anerkannt, und Jedem, der sich Rath daraus erholen wollte, ist es stets ein sicherer Führer gewesen. Auch bei Besorgung dieser neuen Auflage hat der rühmlichst bekannte Herausgeber nichts unterlassen, was die Nützlichkeit desselben erhöhen könnte, und das Werk dergestalt umgearbeitet, daß wir es als ein in der That Neues und Verbessertes dem Publikum empfehlen können.

Von dem so eben in Edinburgh herausgekommenen Roman des berühmten Walter Scott:

„The Abbot; in three volumes"

erscheint spätestens bis zur nächsten Ostermesse in unserm Verlage eine Verdeutschung von einem in diesem Fache bekannten Gelehrten unter dem Titel:

Der Abt, in 3 Theilen.

Früher erschien bei uns von demselben Verfasser „Der Astrolog; eine schottische Sage," frei bearbeitet von W. A. Linden. 3 Thle. 3 Thlr.
welches ohne Zweifel gleichfalls eines seiner vorzüglichsten Werke ist. Leipzig, am 7. Octob. 1820.

Reinsche Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

247.

Montag, am 16. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Vielliebchen.

Soll ich's Philippchen, soll's Vielliebchen nennen?
Philippchen ist so schön nicht als Vielliebchen;
Da denkt man gleich an Mädchen hold und Bübchen:
Ich möchte wohl des Scherzes Ursprung kennen!

Ja müßt' ich auch die halbe Welt durchrennen
Nach süßer Mandeln zweigefüllten Grübchen,
Den schönen Damen schadt' ich immer Rübchen,
Ob sie verlören und ob sie gewönnen.

Verlieren sie, so bin ich überglücklich:
Sie müssen mir ein Pfand der Neigung schenken;
Was kann der Dichter süß'res wohl erbeuten?

Gewinnen sie, dann ist zu geben schicklich!
Was kann ich bei der Gabe mir nicht denken?
Vielliebchen läßt sich vielbeliebig deuten.

Karl v. Holtei.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Die Flotte war zu La Valetta gelandet, die reiche Beute getheilt. Schwester Cölestine in das Johanniterinnen-Kloster, Paolo in das Krankenhaus des Ordens gebracht, der Sohn des Dey mit seinen Odaliks ausgelöst. Von einer außerordentlichen Versammlung bei dem Großmeister strömten die Ritter aus einander, und deutsch und spanisch, französisch und italiänisch tönte Flammings Lob von ihren Lippen. Er selbst verließ eben, noch schamroth, daß man ihn nach seiner Meinung über die Gebühr gepriesen, mit großen Verheißungen beladen, den Saal, in dem der Drapier mit dem Großmeister zum geheimen Gespräch zurück blieb. Da rief ihm sein gewesener Admiral nach, daß er vor der Thüre der Entscheidung seines Schicksals harren möge, und fuhr in seiner tiefen Rede an den Großmeister also fort:

Ueberlege die Sache wohl, mein alter Kreuzgefährte. Flamming hat noch nicht Profeß gethan. Der heilige Vater hat allenfalls auch Dispensation für das Gelübde einer Nonne, und Du giltst viel bei ihm. Ich habe das Mädchen gesehn. Sie ist, um mich eines verliebten Gemeinplatzes zu bedienen, ein Engel, aber ein Engel, den ich, was mir der heilige Johannes vergeben wolle, lieber in Flammings Armen, einen Säugling auf dem Schooße, sehen möchte, als mit dem Brevier in den Händen. Denn sie liebt den Jungen mit aller der Schwärmerei, mit der sie bisher an ihrem himmlischen Bräutigam hing. Er hängt an ihr mit aller Kraft seines starken Herzens. Wir können diesen seltenen Menschen durch die Erfüllung dieses einen Wunsches so glücklich machen, als er es hienieden nur werden kann, und dadurch ein unschätzbares Juwel für den Ordensschatz retten. Muß er diese Liebe opfern, so ist es um sein eigentliches Ich für immer geschehn. Er wird gewiß nicht murren, wenn Du Nein sagst. Dafür bürge ich, aber er wird uns

durch seine sanfte Geduld zur Verzweiflung bringen, maschinenmäßig gehorchen, beten, arbeiten, auch wohl fechten, bis ihn der Gram aufreibt und wir uns über seiner Leiche weinend gestehn müssen: das wäre zu vermeiden gewesen!

Mein Herz spricht mächtiger für den Jüngling, als selbst Deine mächtige Beredtsamkeit, antwortete der Großmeister bewegt: aber eben, weil er mein Liebling ist, scheue ich mich, solchen Nepotismus für ihn zu üben. Dazu giebt eine solche Dispensation in dem ketzerischen Zeitalter, in dem wir leben, ein Aergerniß und besonders böses Beispiel, und der heilige Vater wird sich gewiß nicht dazu entschließen.

Der Papst weiß, was er Dir schon verdankt, und was für Dienste er noch von Dir erwarten kann, sprach drängend der Drapier. Du wagst keine Fehlbitte bei ihm. Laß mich nur keine bei Dir thun. Ich bin nun doch mit Dir im Streit für Gottes Ehre ergraut, ich darf mich rühmen, stets des Ordens treuer Knecht gewesen zu seyn, manches für ihn gethan, gelitten und geopfert zu haben. Als ich unter Deinem Vorfahr den Pascha Ussaim im mörderischen Seetreffen schlug und gefangen nahm, und dadurch unsere Uebermacht im mittelländischen Meere entschied, da nannte mich Vasconcellos des Ordens Schild, und ich meine mich seitdem des Namens würdig behauptet zu haben. Nun, der Jüngling, der der Schild des Ordensschildes war, der dem Freunde Deiner Jugend und Deines Alters das Leben, der des Ordens Macht und Ehre rettete, die fast an der verdammten Kriegslist der Ungläubigen gescheitert wäre, der, beim heiligen Kreuz! hat es doch wohl verdient, daß Du etwas für ihn thust.

Wer vermag Dir zu widerstehn? erwiederte der Großmeister lächelnd: wenn Du dir es vorgenommen hast zu überreden? Ich verspreche noch nichts, aber ich will sehen, was sich thun läßt.

Gottes Lohn! rief der Drapier, und eilte zur Thür. Wenn etwa Schwester Cölestine, sprach er mit freudefunkelnden Blicken zu Flamming: gerade eine Hoffnung braucht, um ihre Lebensgeister zu ermuntern und ihre Genesung zu beschleunigen, so kannst Du ihr sagen, daß der Großmeister zwar nichts versprochen hat, daß er aber sehen wird, was sich thun läßt, und daß der alte Drapier seinen Kopf darauf gesetzt hat, Euch glücklich zu machen.

Ehe sich noch Flamming von seinem Entzücken sammeln konnte zum feurigsten Dank, war sein alter Freund schon wieder in den Saal zurück geeilt, und zu dem Jüngling trat der Begleiter Cölestinens, der Ordens-Kapellan, der mit ihr zugleich gefangen und befreit worden war, mit einem sehr traurigen Gesichte.

Schwester Cölestine, sprach er: erwartet ihren Tod noch in dieser Stunde. Sie hat bereits den Leib des Herrn und das heilige Oel empfangen und begehrt von Euch Abschied zu nehmen für diese Welt!

Keines Lautes mächtig, ob der entsetzlichen Botschaft, die ihn vom Sonnengipfel seiner Wünsche in den Abgrund schleuderte, stürzte Flamming fort, nach dem Kloster der Johanniterinnen. Als er der Pförtnerin seinen Namen genannt, kam ihm die Priorin selbst mit verweinten Augen entgegen, und geleitete ihn in den Sprachsaal, in den sich Cölestine trotz ihrer Todesschwäche hatte führen lassen. Ihre wunderbare Tracht lieh ihr neue Reize. Ueber dem schwarzen Untergewande trug sie eine Rochette von feiner weißer Leinwand, ein schwarzer Schleier deckte das Haupt, ihre Rechte hielt einen glänzenden Silberzepter, ihre Linke das Brevier. So lag sie, halb aufgerichtet, auf einem Ruhebette, das schon verklärte Antlitz, die schönen Augen mit himmlischer Sehnsucht in die Wolken gewendet, eine Madonna im Augenblicke vor ihrer Himmelfahrt.

Jetzt warf sie einen unendlichen Liebesblick auf Flamming, der, in ihr Anschauen und in seinen Schmerz versunken, leblos da stand.

Ihr werdet vielleicht über das eitle Mädchen lächeln, mein Retter, lispelte sie mit Tönen, leise und lieblich, wie einer Aeolsharfe sterbender Hauch: das sich noch an seinem Sterbetage schmückt. Allein der Tag, der mich mit meinem Gott vereinigt, dünkt mir der höchste Ehren- und Freudentag meines Erdenlebens, das ja ohnehin nur der lange Tod ist, durch den wir uns vorbereiten zu dem wahren eigentlichen Seyn jenseits. Zu diesem werden wir erst durch den Erdentod geboren. Darum meine ich heute meinen rechten, heiligen Geburttag zu feiern, und habe mich dazu also geziert, wie es uns die Regel an den höchsten Festtagen der Kirche verstattet.

Nein, rief, in seiner Angst die anwesende Priorin und jede Rücksicht vergessend, außer sich der Jüngling: Ihr könnt nicht sterben, göttliche Cölestine! Verbannt die Gedanken an das traurige Grab in einem Augenblicke, wo uns die schöne

Hoffnung einer irdischen Vereinigung grünt. Euer Gelübde ist nicht unauflöslich, sobald der heilige Vater will, und daß er wolle, werden mächtige Freunde bewirken.

Stille flisterte Cöleſtine: Ihr seyd ein herrlicher Jüngling, aber der Geist der Erde waltet noch allzu mächtig in Euch. Meint Ihr, daß je die genesene Cöleſtine, dem himmlischen Bräutigam treulos, sich dem irdischen Gatten hingeben würde? Ich liebe Euch, seit ich Euch zum erstenmale sah, aber meine Liebe ist nicht von dieser Welt, und jeder Gedanke an einen irdischen Verein wäre mir schon eine Entheiligung. Der Geist in mir, der bald, von den Erdenbanden gelöſ't, zum Urquell des Lichtes schweben wird, liebt den Geist in Euch, obwohl ihn noch der Leidenschaften dichte Nebel verdunkeln, und mein letztes Gebet ist, daß Ihr einst geläutert zu mir eingeht in die ewigen Freuden des Himmels.

Der Zepter entsank ihrer Hand, die Flammings Hand mit sanftem Druck ergriff. Ihre Augen, in denen der volle Ausdruck ihrer himmlischen Zärtlichkeit strahlte, hefteten sich fest und immer fester auf die seinen, bis sie sich sanft schlossen. — Sie stirbt! rief die Priorin, eilte schluchzend herbei, fing die Sinkende in ihren Armen auf und legte sie sanft auf das Ruhebette nieder. Ziehe mich Dir nach, Heilige, flehete Flamming, und der Ordenskapellan faltete die Hände der holden Verblichenen und sprach ein stilles Gebet über ihr, während die Sterbeglocke geläutet wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Ohmacht *).

Glücklicher Bildner, Dich preis' ich, mit freundlich-ergebenem Sinne!
Treuer Sohn der Natur, Liebling der göttlichen Kunst!
Geist und Athem verdankt Dir, Schöpfer, der ewige Marmor;
Wo Du weilest ist Rom, blühet verjünget Athen.

E. Stöber.

*) Daß unter den neuern Bildhauern nur Wenige den Geist des Antiken so glücklich erkannt, aufgefaßt und in ihren Werken dargestellt haben, wie unser anspruchloser, trefflicher Ohmacht, ist wohl längst nicht zu bestreiten. Wer noch zweifeln könnte, komme und sehe seine neueste Hebe, die nächste Veranlassung zu obigem Distichon.

Der große Tod.

In der Frankenberger Chronik lieſ't man: „Anno 1350 war ein großes Sterben, daß es an Leuten fehlte, die Todten zu begraben; man nennete es den großen Tod.“ Es ist möglich, daß die, durch halb Deutschland wüthende Seuche damaliger Zeit erst 1350 bis nach Meißen drang; aber weiter in Westen raffte sie schon 1349 eine Unzahl von Menschen dahin.

Diesen „großen Tod“ gab man besonders den Juden schuld, welche die Brunnen vergiftet hatten, und „sonderlich wurden auf Liechtmeß unnd die Fasten aber, zu Gotha, Eisenach, Creutzburg, Arnstatt, Ilmen (Ilmenau), Nebra, Wiehe, Dennstett (Tennstädt), Herbstleben (welches damals eine Stadt war), Thumesbrücken (Thamsbrück), Franken- unnd Sundershausen unnd Weißensee, alle mit einander erschlagen.“ Also doch nicht verbrannt?! In Erfurt, wo der Rath die Juden sehr protegirte, weil sie die Stadtkassen gehörig füllten, erschlug man dennoch mehr als 100 Juden. „Die andern, fährt Rivander fort: deren bei 3000 gewesen, wie im Veriloquo gemeldet wird, sind zusammengelaufen (so weit läßt sich die Sache wohl glauben) und haben ire eigne Häuser angesteckt (dazu gehört schon ein stärkerer Glaube) vnd sich unnd die iren darinnen verbrennet.“ Das wäre viel! Ob hier nicht aus dem Veriloquus (eine Art Journal im 16ten Jahrh.) ein Falsiloquus geworden seyn sollte? Vom großen Tod zu Erfurt (denn auch dort brauchte man diesen Ausdruck) lieſ't man noch, daß zuerst alle Kirchhöfe mit Gräbern angefüllt, dann aber 11 große Gruben gegraben worden und in dieselben noch an 12000 Leichen gekommen sind. Mit dergleichen Gruben scheint man sich überhaupt in Erfurt bei jedesmaliger Pest geholfen zu haben. Anno 1350 starb es noch, nach Rivanders Ausdruck, „hart und feß“ in allen Landen, und er versichert, in einem Spangenbergischen Manuscripte gelesen zu haben, daß der große Tod während dreier Jahre, nur allein 124,134 Barfüßermönche dahin gerafft habe. Hätte Spangenberg statt Barfüßermönche schlechthin Barfüßer geschrieben, so ließ sich ihm wohl glauben; er hat aber die Sache recht tragisch machen wollen, und darüber des Spruches vergessen: wer zu viel sagt, sagt gar nichts.

Alb. Sch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Die vaterländischen Blätter haben ein Verzeichniß der böhmischen Schriftsteller geliefert, welches sich gegen 270 beläuft, und da Wien nur etwas über fünfthalb Hundert besitzt, wir aber annehmen dürfen, daß mehr als 200 von jenen auf Prag gerechnet werden können, so ergiebt sich — da beide Verzeichnisse ziemlich nach gleichen Grundsätzen verfertigt zu seyn scheinen — daraus eben keine ungünstige Parallele für unsere Stadt. Viele werden freilich einwenden, daß unter dieser Zahl von Schriftstellern sich kaum 30 bis 40 befinden, die sich durch bedeutendere Schriften der Welt bekannt gemacht, viele bloß durch Beiträge in Zeitschriften u. s. w. zur Ehre der Oeffentlichkeit gelangt sind, doch darf man dem Verfasser dieß nicht so sehr zur Last legen, da es eigentlich bei jenen am wenigsten nöthig ist, ihre Namen der Welt erst kund zu thun, manche von den letztern aber (zumal die jüngern Literatoren) durch eine solche Auszeichnung zu muthigem Fortstreben befeuert werden dürften. Eine auffallende Erscheinung bei diesem Verzeichnisse ist wohl, daß es nur zwei Damen enthält, wovon noch dazu nur eine Böhmen ganz angehört, die zweite ist die ausgezeichnete Schriftstellerin Frau v. Woltmann, welche hier ein sehr eingezogenes Leben in geistiger Thätigkeit, dem Andenken ihres zu früh hinüber gegangenen Gemahls, den Musen und einigen wenigen Freunden weiht, und uns nicht mehr verlassen zu wollen scheint. — Wenige Zeitschriften entsprechen wohl so sehr ihren Namen, als eben diese vaterländischen Blätter, indem der Herausgeber, der bekannte werkthätige vaterländische Literator, D. Sartori alles Ausländische streng verschmäht und mit Umsicht das Wissenswürdige des Vaterlandes, meistens Gegenstände darbeut, welche man in andern Journalen fruchtlos sucht. Unter den Abhandlungen des heurigen Jahres — welches durch mehrere Aufsätze über Böhmen ein ganz besonderes Interesse für uns gewann — verdienen besonders ausgezeichnet zu werden: Csaplowics und Grälich topographische Ansichten über Ungarn, Notizen über Tilly, Reise auf die Tyroler Gletscher, Geschichte des Invaliden-Vereins, Stand der kaiserlichen Armee, Gerle über Charakter, Sprache und Literatur des böhmischen Volkes, Sitten und Gebräuche der Slaven zur Zeit ihrer Einwanderung nach Böhmen, Böhmische Bühne zu Prag, Verzeichniß der Schriftsteller von Wien, Steiermark, Krain, österr. Schlesien u. s. w. Unter den Recensionen, welche die damit verbundene Chronik der österr. Literatur enthält, dürfte von dem allgemeinsten Interesse seyn: Lichtenberg's Welt- und Staatenkunde, Chladny über Feuer-Meteore, Nell's Baphometc (gegen Hrn. von Hammer gerichtet), Werner's letztes Mineral-System, Grundsätze der Strategie (von Se. Kön. Hoheit dem Erzherzog Karl), Nachrichten der k. k. Naturforscher aus Brasilien, Byron's Corsar, übersetzt von Caroline Pichler, Werner's Mutter der Maccabäer, Theaterstücke von Bäuerle, Castelli, Kussner, Meisl, Riesch und Zahlhaas u. m. A. In Zukunft soll als Beilage dieser Zeitschrift ein österreichisches Kunstblatt erscheinen, welches die Kunsterzeugnisse des Kaiserstaates bekannt machen wird.

Der geschätzte vaterländische Maler Hr. Anton Machek, hat eine Geschichte der Böhmen in lithographischen Bildern begonnen, die von Ankunft der Czechen in Böhmen bis auf unsere Zeiten fortgesetzt werden soll. Bisher sind von diesem Werke in der lithographischen Anstalt des Herrn Kunike in Wien sechs Blätter mit folgender Bezeichnung (in böhmischer Sprache) erschienen: 1) die Ankunft der Czechen nach Bojerheim, 2) Czechien, Czech en soll es heißen! 3) Hier machet die Aecker, reutet die Wälder aus, und bauet! 4) Haltet Euch zusammen, die Zerstreuung ist nachtheilig. 5) So lange Schwerter in unsern Händen sind, Niemand! 6) Schlacht zwischen den Franken und Czechen. Dasselbe Institut hat ferner ein großes Blatt, der Siebenbürger Jahrmarkt, dann die Portraits des Erzherzog Rudolph, Göthe (nach Jagemann), Frau von Stael-Holstein, Baumeister Pilgram (Erbauer des Stephan-Thurmes), General-Vicar Hofbauer und Prof. Reichard und seiner Gattin, der bekannten Luftschifferin, in Steindruck geliefert; aber das wichtigste lithographische Werk Oesterreichs ist ohne Zweifel der Stammbaum des Hauses Habsburg-Oesterreich, herausgegeben von Alois Primisser, nach dem in der Ambraser Sammlung befindlichen, auf Befehl Kaiser Maximilian I. verfertigten Originalgemälde. Das zweite Heft dieses Werkes (welches wir vor uns haben) enthält vier Töchter Rudolphs von Habsburg mit ihren Gatten und ein Blatt historischer Erläuterungen: 1) Mechtilde mit ihrem Gemahl, Ludwig Pfalzgrafen am Rhein und Herzog von Baiern; 2) Agnes mit Herzog Albrecht II. von Sachsen; 3) Anna und Otto, Prinz von Baiern und König von Ungarn; 4) Hedwig und Markgraf Otto von Brandenburg. — In der lithographischen Anstalt des General-Quartiermeister-Stabes ist kürzlich ein Plan von Karlsbad erschienen, von dem Oberstlieutenant v. Renner in Stein gestochen und dem Feldmarschall von Schwarzenberg gewidmet.

Herr Gautsch machte neulich im Hesperus den Vorschlag, den Steindruck zu benutzen, um eine Sammlung der Fac-simile berühmter Männer zu veranstalten.

In der Calve'schen Buchhandlung ist das Bildniß des Hrn. C. A. André, gemalt von A. Richter und sehr brav gestochen von B. Höfel, erschienen mit der Unterschrift: „Des Guten wirkt er viel, weit mehr umfaßt sein Streben."

Straßburg, am 2. Oct. 1820.

Länger darf ich wohl nicht, Verehrtester, das Stillschweigen fortsetzen, das ich, als einer Ihrer wohlbestallten Correspondenten, mir seit einiger Zeit habe zu Schulden kommen lassen. Am Ende glauben Sie wohl gar, unser alsatisches Streben und Treiben sey so ganz unbedeutend, daß sich davon nichts erwähnen lasse? O nein, so schlimm steht's im alten Argentoratum noch nicht aus, obgleich manche glauben, es könnte Manches besser bei uns seyn, eine Meinung, der, im Vertrauen sey es gesagt, auch Ihr briefstellender Freund nicht abgeneigt ist. Doch zur Sache. Sie sollen nun eine Reihe von Briefen von mir erhalten, da ich mir schmeichle, daß Darstellungen unsers literärischen und artistischen Lebens Ihnen nicht gleichgültig seyn werden. „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!" Von unsern Künstlern lassen Sie mich zuerst sprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

248.

Dienſtag, am 17. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Unſchuld.

Es geht im Sternenkleide,
Im leichten Wolkenflor,
Bis an des Laſters Scheide
Dem Menſchen Unſchuld vor.
Wie wir den Hirten ſchauen
Auf ſternbeſä'ten Auen
In ſeiner Sonnen Chor.

Sie trocknet ihm mit Freuden
Die ſtille Thräne ab,
Wenn ſie ein tiefes Leiden
Dem frommen Dulder gab.
Sie läßt den Menſchen nimmer
Und zeigt im Strahlenſchimmer
Dem Sterbenden ſein Grab

Und war er hier gemieden
Und kannte man ihn nicht,
Wird, — wenn im Todesfrieden
Das Dulderauge bricht —
Im Blüthenhain von Eden
Die Harfe von ihm reden,
Sein Engel vor Gericht. —

Serenus.

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Vor dem Hochaltar der Ordenskirche San Giovanni, die von Rittern wimmelte, kniete, in den ſchwarzen Schnabelmantel gehüllt, den bloßen Degen in der Rechten, eine brennende Kerze in der linken Hand, der unglückliche Flamming, deſſen flehentliche Bitten dem Großmeiſter endlich die Ertheilung der Ritterwürde abgerungen hatten. Vor den Profitenten trat der Ordenspriester, empfing den Degen von ihm, beſprengte denſelben mit Weihwaſſer und gab ihn zurück. Empfanget dieſen heiligen Degen, ſprach er: im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes! Braucht ihn, Euch ſelbſt und die heilige Kirche zu vertheidigen und die Feinde des Kreuzes zu beſchämen; hütet Euch aber, ſo weit es die menſchliche Schwachheit verſtattet, jemanden ungerechterweiſe damit zu verletzen. Die Gnade dazu gebe Euch der, welcher lebet und regieret mit dem Vater und Geiſte in Ewigkeit. Amen.

Jetzt ſteckte Flamming den Degen in die Scheide. Der Prieſter gürtete ihm denſelben um und ſprach: Gürtet dieſen Degen um Euch im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti und erinnert Euch, daß die Heiligen nicht ſowohl durch Waffen, als durch ihren ſtarken Glauben Königreiche erobert haben.

Hierauf umarmte der Prieſter den Jüngling, der jetzt den Mantel ablegte und ſich dann durch eine ſtrenge Beichte ſeines ganzen vergangenen Lebens, durch Anhörung der Meſſe und durch den Genuß der Hoſtie zu den ferneren Feierlichkeiten vorbereitete.

Und wieder kniete er, eine weiße, brennende Wachskerze, mit einem goldenen Schilde geziert, in der Hand, vor dem Prieſter, der ihn nochmals ermahnte, und ihn fragte: ob er geſonnen ſey, nicht

nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen, allen den Lehren zu folgen, die ihm ertheilt worden?

Und mit voller, lauter Stimme antwortete Flamming: Ich schwöre und verspreche Jesu Christo, welcher Gott ist, der Jungfrau Maria und Johannes dem Täufer, daß ich alle meine Kräfte aufbieten will, diesen Lehren zu gehorchen.

Mit traurigen Blicken wankte jetzt der alte Drapier vor den Altar, und fragte den Jüngling wehmüthig: Was verlangt Ihr? Und Flamming antwortete mit festem, freudigen Ton: Den Ritterorden! Und der Drapier fragte weiter: Habt Ihr ihn schon von einem katholischen Fürsten empfangen oder von sonst jemanden, der Macht hatte, ihn zu ertheilen? und auf Flammings: Nein, fuhr er fort: Ihr verlanget etwas, das schon viele Andere gesucht haben, ohne es erlangen zu können, weil der Orden, den Ihr begehrt, nur denen gegeben wird, die ihn wegen des alten Adels ihrer Geburt verdienen, oder sich durch ihre Thaten seiner würdig machen. Da wir nun erkannt, daß Ihr also seyd, wie es der Orden erfodert, so willigen wir in Euer Verlangen, und erinnern Euch, daß ein Ordensritter ein Vertheidiger der Kirche, der Witwen und Waisen seyn soll. Versprecht Ihr das? und Flamming antwortete demüthig: Ja, Herr! Hierauf gab ihm der Drapier den Degen in der Scheide in die Hand und sprach: Damit Ihr das halten möget, was Ihr versprochen, so nehmt diesen Degen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes. Amen.

Jetzt zog der Drapier den Degen aus der Scheide, gab ihn dem Jüngling in die Hand, und sagte: Nehmt diesen Degen. Seinen Glanz hat der Glaube entzündet, seine Spitze entflammt die Hoffnung, sein Heft die christliche Liebe. Ihr sollt ihn ehrlich brauchen zur Vertheidigung der katholischen Kirche und Eurer selbst, und Euch nicht fürchten, für den Namen Gottes, für das Zeichen des Kreuzes, für die Sicherheit der Kirche Euch in Gefahren zu stürzen, und Gerechtigkeit und Trost zu handhaben für Witwen und Waisen. Denn das ist der wahre Glaube und die Rechtfertigung eines Ritters, das ist sein Beruf, seine Erwählung und Heiligung, daß er seine Seele Gott und den Leib zu seinem Dienste der Gefahr darbeut.

Jetzt ließ der Drapier Flammingen den Degen an seinem Arm abwischen, steckte denselben wieder in die Scheide und sprach: So rein Ihr diesen Degen in die Scheide steckt, so hütet Euch auch, ihn zu beflecken, oder ihn in ungerechter Absicht zu ziehen, sondern braucht ihn so, wie Euch gesagt worden, wozu Euch Gott seine Gnade verleihe. Und der Drapier umgürtete hierauf den knieenden Jüngling mit dem Degen und sagte: Ich umgürte Euch mit diesem Degen im Namen Gottes, des Allmächtigen, der glorreichen Jungfrau Maria, des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen George, zu dessen Ehre Ihr den Orden empfangen werdet. So wie er mit Geduld und wahrem Glauben gesiegt hat, so dürft auch Ihr nie Euer Schwert ohne andere Hoffnung ziehen, als zu überwinden.

Jetzt stand Flamming auf, zog den Degen und schwang ihn dreimal in der Luft, worauf der Drapier zu ihm sagte: Diese drei Degenschwünge bedeuten, daß Ihr mit der Hoffnung zu siegen im Namen der heiligen Dreifaltigkeit alle Feinde des katholischen Glaubens herausgefodert habt. Gott gebe Euch dazu seine Gnade. Amen.

Und der Drapier nahm den Degen aus des Jünglings Hand, schlug ihn damit dreimal auf die Schulter und sprach: Ich mache Euch im Namen Gottes, der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes und George zu einen wachsamen und zur Ehre der Ritterschaft friedfertigen Ritter! Dann steckte er ihm den Degen in das Gehenke, gab ihm einen sanften Backenstreich und sagte: Erwachet und schlafet nicht bei den Geschäften. Wacht im Glauben Jesu Christi, und macht, daß dieß die letzte Schmach sey, die Ihr um Christi willen ertragen, da der Friede unsers Herrn in Euch ist.

Jetzt näherte sich der Ritter Montauban, der sich dieß Amt ausdrücklich erbeten, mit den goldenen Sporen. Der Drapier zeigte sie Flammingen und sprach: Wie das Roß den Sporn fürchtet, wenn es seine Pflicht nicht thut, so sollet auch Ihr Euch fürchten, Eure Gelübde zu übertreten und Böses zu thun. Man gürtet Euch goldene Sporen an die Füße, weil das Gold das köstlichste Metall ist, und mit der Ehre verglichen werden kann.

Nunmehr bog Montauban ein Knie vor dem Jüngling und schnallte ihm die Sporen an. Der Drapier schlich trübsinnig in sein Gefühle zurück, und der Großmeister selbst schritt vor den Hochaltar. Mit festem Ton und königlicher Würde sprach er zu Flamming: Was Ihr verlangt, ist vielen abgeschlagen worden, weil sie nicht würdig waren, in unsere Gesellschaft aufgenommen zu werden. Da wir uns aber auf Eure Redlichkeit und Tüchtigkeit

verlassen, so haben wir uns berathschlagt, Euch solches zu gewähren, in der Hoffnung, Ihr werdet Euch mit gutem Eifer und vieler Mildthätigkeit in den Werken der Barmherzigkeit üben und gänzlich zum Dienst des Hospitals, dieses von dem heiligen apostolischen Stuhle hochbegnadigten Ordens seyn, damit alle unsere andern Diener an diesem Hospitale von wahrem Glauben, von Hoffnung und Liebe gegen Jesum Christum entflammt werden. Und so wie man Euch eine brennende Wachskerze in die Hand gegeben, so soll Euch dieß anzeigen, daß auch Eure Liebe brennend seyn soll, welches die wahre Vollkommenheit dieses Lebens ist und Euch die Versicherung giebt, daß, wenn Ihr mit einem brennenden Herzen den Glauben Christi wider dessen Feinde vertheidigt, der Herr Euch desto eher rufen wird in sein Reich. Und damit Ihr Euch nicht mit der Unwissenheit entschuldigen könnet, so bin ich verbunden, Euch in Gegenwart dieser Versammlung zu fragen: ob Ihr vollkommen den Willen habt, der Regel des Ordens zu folgen, ob Ihr von dieser Stunde an bereit seyd, die Mühseligkeiten und Beschwerden zu übernehmen, die Euch in seinem Dienst erwarten, Euch Eures eigenen Willens gänzlich zu begeben, den Ihr heute in Eurer Obern Hände legt, und ihren Befehlen zu gehorchen, es sey in welchem Stück es wolle?

Ich will! rief Flamming unerschütterlich.

Weil Ihr nun zufrieden seyd, fuhr der Großmeister fort: Euch Eures eigenen Willens gänzlich zu begeben und solchen Euern Obern zu überlassen, so wird man also mit Euch schalten, wie mit dem Wachse dieser Kerze, das sich nach Willkühr handiren läßt. Ihr werdet fasten müssen, wenn Ihr zu essen Lust habt, und wachen, wenn Ihr gern schlafen möchtet. Ihr werdet noch viele andere Beschwerden übernehmen müssen, die der Weltlust und der Freiheit zuwider sind. Deshalb bedenkt Euch wohl, ob Ihr den Willen habt, Euch seiner zu begeben, und ihn in die Hände der Ordensobern zu stellen.

Ich unterwerfe mich ganz ihrem Willen, und entsage meiner Freiheit! rief Flamming.

Habt Ihr in keinem andern Orden ein Gelübde gethan? fragte der Großmeister weiter: seyd Ihr weder vermählt noch verlobt, habt Ihr große Schulden, die Ihr nicht zu bezahlen vermögt, habt Ihr niemanden ungerechterweise getödtet, seyd Ihr nicht knechtischen Standes? Nein! antwortete schmerzlich der Jüngling, und eine Thräne, dem Andenken seiner Grabesbraut Coelestine geweiht, rollte über seine Wange.

Weil Ihr uns diese Versicherung gebt, fuhr der Großmeister fort: und weil Ihr bereit und entschlossen seyd, die Kirche Christi zu vertheidigen, und den Armen in dem Hospital unseres Ordens zu dienen, so nehmen wir Euch geneigt an, nach der Art unserer Stiftung und löblichen Gewohnheit, und versprechen Euch Brod und Wasser, schlechte Kleidung, Mühe und Arbeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nationalisirung.

Unter Georg II. von England hielt es sehr leicht, daß ein Ausländer in Großbrittanien nationalisirt wurde.

Ein Matrose sah einst in dem Park von St. James einen Elephanten. Er fragte den Führer:

„Freund, ist der auch schon nationalisirt?!“

K. Müchler.

Viersylbige Charade.

An Theodor Heil.

Wohl Vielen unerreichbar bleibt die Eins;
Am Kleinen lassen sie sich still genügen.
Doch, weiht das Wort den Festgenuß des Weins,
So trinken Alle mit in vollen Zügen.
Der Stolz, der sich um fremden Vorzug grämt,
Sieht hier durch Bäum' und Vögel sich beschämt.

Die Zwei umfaßt Dein ganzes Erdensein;
Sie führt zum Schmerz, zum Schlaf, wie zum Genusse.
Ein Kleinod ist es zwar, doch so gemein,
Daß Mancher grollt ob seinem Ueberdrusse.
Du seufzest oft, daß es Dir ganz gebricht?
Wie falsch! Es fehlt ja auch dem Aermsten nicht!

Ein bloßer Buchstab ist mit Drei benannt:
Was wäre davon weiter viel zu lehren?
Die Vier wird leicht als Eigenschaft erkannt,
Um dem, was weit und locker ist, zu wehren.
Zu Drei und Vier vereint sich Geist und Herz,
Auch Trug und Einbildung, ja, Klag' und Scherz.

Die Eins zur Zwei gesellt, macht offenbar,
Daß sich das Weib zum Manne soll gesellen.
Da pflegt der Muhmen und der Vettern Schaar
Geschmückt sich gern mit Eßlust einzustellen.
Das saubre Ganze fehlt dann billig nicht,
Und wär's auch nur ein geistig Schaugericht.

Von Drei und Vier verdankt man, Freund, Dir viel,
Und darf dergleichen mehr von Dir noch hoffen.
Sprich: Wählst Du nimmer Eins und Zwei zum Ziel?
Steht etwa Dir der Erdenhimmel offen:
So sey hiermit, als Pfand der Innigkeit,
Das Ganze Dir in neuer Form geweiht.

Trautschold.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Straßburg.

(Beschluß.)

Friedrich Helmsdorf, aus Magdeburg, geb. im Septbr. 1784, verließ sein Vaterland als der damals (1809) allmächtige Welttyrann dasselbe mit dem neugeschaffnen Königreiche Westphalen vereint hatte. Die Conscriptionsgesetze Sr. Majestät Hieronymus des Ersten und Einzigen wurden mit unerbittlicher Strenge in Vollziehung gesetzt. Helmsdorf, der friedliche Landschaftmaler, fühlte sich von den häufig dargestellten Schlachtenstücken keineswegs angezogen. Er unternahm eine Kunstreise und fand bald in Straßburg eine zweite Vaterstadt. Die Zuneigung der Straßburger für ihre deutschen Mitbrüder, die sich schon so oft ausgesprochen hat, wie sehr auch einige mehr in Galle als Tinte getauchte Nachbarfedern sich in neuern Zeiten bemühten, der Welt das Gegentheil vorzufalbadern; diese Zuneigung erprobte sich auch an ihm. Sein Kunsttalent, so wie sein heiteres, offenes Gemüth und seine Anspruchlosigkeit erwarben ihm schnell die Freundschaft vieler achtbaren Straßburger, und so wie früher Spindler, Ohmacht und andere, entschloß er sich, Straßburg zu seinem Wohnsitze zu erwählen. Er verfertigte eine nicht unbedeutende Anzahl höchstgelungener Landschaftgemälde, in denen der Elsasser mit Freude und Dank die schönsten Gegenden der Vogesen erkannte; auch der benachbarte herrliche Schwarzwald gab Stoff zu manchem treflichen Bilde. Zahlreiche Schüler und Schülerinnen drängten sich um den schätzbaren Kunstlehrer. Von Straßburg aus machte Helmsdorf zwei Reisen nach Italien. Den Sommer und Herbst des Jahres 1811 verlebte er in Ober-Italien, und kehrte dann wieder zu uns zurück. Zur Vollendung seiner Kunstbildung reiste er aber im Jahr 1816 auf's neue nach Italien, wo er bis in den Sommer des laufenden Jahrs (1820) verweilte. Während dieser letzteren Abwesenheit kam er zum erstenmale nach Rom. Welche neue Welt für ihn, den gemüthreichen Künstler, sich hier gestaltete und gestalten mußte, werden die Wahlverwandten fühlen; mögen die Uebrigen errathen! Vorzüglich freuete es ihn, das geniale Streben der dort vereinten Künstler zu bemerken, davon mehrere bereits eine solche Höhe der Kunst erreicht haben, daß von ihrem Standpunkte aus sich eine neue Kunstperiode bezeichnen läßt. Auf's Innigste verbrüderte sich Helmsdorf mit den Trefflichen. Auch ihm ist die Kunst nicht ein leeres Spiel, Malerei nicht bloß eine geschäftige Stubenverzierertin. Helmsdorf's Landschaftgemälde verrathen den sinnigen Künstler, der die Natur in ihren schönsten Momenten zu erfassen und darzustellen weiß; der durch ein glückliches Zusammenstellen und Zusammenordnen ihrer einzelnen, oft zerstreuten Reize, den denkenden Beschauer in das Heiligthum ihrer Schönheit einweihet. Wie reich, wie unerschöpflich, wie vielseitig ist nicht ihre Bedeutsamkeit! wie glücklich löset sie nicht so manches Räthsel des Lebens ihren treuen Verehrern! Die herrliche Natur Italiens, vorzüglich Siciliens, das eigenthümliche Colorit jenes durchsichtigen Himmels, was auch Frau v. Stael so reizend schildert, fesselte unsern Künstler, der einige Zeit an dem Fuße des Aetna's lebte. Helmsdorf's Verdienste wurden von den sachkundigsten Kennern anerkannt, die ihm die ehrenvollsten Bestellungen ertheilten. Hier, in Straßburg, seiner adoptirten Vaterstadt, wird er nun, nach Studien, die er in Italien nach der Natur entwarf, unter anderen folgende Arbeiten vollführen: Für Frau v. Humboldt, (der geistreichen Gattin des preußisch. Staatsministers), eine Hauptaussicht über Rom, nach den Gebirgen von Albano und Frascati. Der Standpunkt ist auf dem Monte Zaniculo, unter der Tasso's-Eiche, im Klostergarten von St. Onofrio. Großes Bild in Oel. — Für Herrn Baron v. Ampach dieselbe Aussicht mit anderm Vordergrunde. — Für Herrn v. Quandt, Aussicht von den Kaiserpalästen nach dem Colosseum. — Für Herrn Baron v. Brach und Herrn Baron v. Bülow, so wie auch für einen schottischen Lord, mehrere Landschaftgemälde. — Für den russischen Fürsten Gallizin, eine Hauptansicht vom Aetna, von dem Dorfe Trecastagne. — Zwei große Oelgemälde, Hauptansichten vom Aetna, ersteres für den russ. Fürsten Gallizin, das zweite, Aussicht vom Theater von Taormina, für den Graf Schönborn aus Mainz.

E. St.

Leipzig, im Sept. 1820.

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux! Daher mögen auch die Pagenstreiche von Kotzebue bisweilen über die Bretter hüpfen, besonders in der Messe, wo ein gemischtes Publikum eine lachenerregende Posse in der Regel günstiger aufzunehmen pflegt, als ein sogenanntes ästhetisches Stück. Auf diesen Titel machen bekanntlich die Pagenstreiche keine Ansprüche, wiewohl der Dichter, der eine Reihe komischer Situationen durch einen lebendigen Dialog zu verbinden verstand, Dank und Lob verdient. Das Gewebe ist locker, die Farben sind schimmernd; ein leichtes Stück Waare, wird aber doch gekauft.

Wenn wir unsere offenherzige Meinung über die am Namenstage des Erzengels Michael wiederholte Darstellung dieser Posse sagen sollen, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß sie uns im Ganzen nicht genügte. Mag seyn, die Künstler fühlten sich durch das an diesem Tage meist von israelitischen Messeranten gefüllte Parterre, bei dessen unaufhörlichem Schnattern man unwillkührlich an das Körnersche „was hat er gesagt?" erinnert ward, nicht genug begeistert, oder ist es vielleicht überhaupt schwierig, ein Stück vollkommen gut zu besetzen, in welchem jede Rolle ein komischer Charakter ist? dem sey wie ihm wolle, genug dem Ganzen fehlte die auch der Posse nöthige Einheit. Unter den drei alten Landjunkern gefiel uns Herr von Brennessel (Hr. Fischer) noch am besten. Er suchte nicht durch groteske Stellungen und Bewegungen, sondern durch eine sich frei in den Grenzen der Natur regende Komik zu effektuiren. Bei einer Posse bedarf es kaum eines Mehr, Kontrast und Situation thun schon das übrige; geht man über die Linie hinaus, so läuft man Gefahr, das Zerrbild noch weiter zu verzerren.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Donnerstag, am 19. Oct. Zum erstenmale: Die beiden Gutsherren. Original-Lustsp. in 5 Aufz. von Julius v. Voß.
Sonnabend, am 21. Oct. Otello (Othello). Musik von Rossini.

Abend- Zeitung.

249.

Mittwoche, am 18. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Agnes Franz.

I.

Den ſchönſten Kranz hat ſich mein Lied errungen,
Daß, Sängerin Du, der Sängerin gedacht,
Der, wie auch hold das Leben einſt gelacht,
Längſt tiefes Weh das arme Seyn umſchlungen.

Ach! wie ich auch gelitten und gerungen,
Noch übt es tückiſch ſeine böſe Macht,
Hüllt feindlich in des Mißmuths trübe Nacht
Das Saitenſpiel, das ſchüchtern ſonſt erklungen.

Dein Gruß in dieſen wehmuthvollen Stunden
War für mein Herz ein ſüßes Zauberlied;
Vom herben Schmerze fühlt' ich mich geſunden —
Und Sangesluſt iſt wieder mir erblüht.
Sieh! froher ſtimm' ich heut' der Leier Saiten
Im Liede meine Liebe Dir zu deuten.

II.

Sie töne Dank — den ich auf Aeols-Schwingen
Dir ſende als der Liebe Unterpfand;
Denn innig fühlt mein Herz ſich Dir verwandt,
Möcht' Lieder ſtets zu Deinem Preiſe ſingen.

Die Laute, die in Sängerbruſt erklingen,
Verweben ſich zum ſchönſten Roſenband,
Daß durch der Sympathie geweihte Hand
Verwandte Herzen feſter ſich umſchlingen.

Laß, Agnes, mich am ſel'gen Glauben halten,
Daß wir auch fern — uns lieben und verſtehn. —
Durch heil'ger Dichtkunſt zauberiſches Walten
Nicht kalt und fremd uns hier vorüber gehn;
Dann trennet Berg und Wald und grüne Flur
Für dieſe Welt — die Geiſterhüllen nur.

Theophania.

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Jetzt gebot der Großmeiſter dem Recipienten das Miſſale von dem Altar herbei zu holen. Flamming brachte es, legte die Hand darauf und ſprach: Ich ſchwöre, verſpreche und gelobe Gott dem Allmächtigen, der glorreichen Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes dem Täufer, unſerm Patron, durch Hülfe ſeiner Gnade wahren Gehorſam gegen das zu beobachten und zu halten, was mir von Gott und meinem Orden wird befohlen werden, ohne Eigenthum zu leben, und die Keuſchheit zu beobachten, wie es jedem guten katholiſchen Ordensmanne geziemt.

Und der Großmeiſter ſprach: Damit Ihr nun mit dem Gehorſame anfanget, ſo befehle ich Euch, das Meßbuch wieder auf den Altar zu legen. Wenn Ihr den Altar geküßt, ſo kehrt zu mir zurück.

Flamming gehorchte, und der Großmeiſter ſagte: Jetzt erkennen wir Euch für einen Vertheidiger der katholiſchen Kirche und für einen Diener der Armen Jeſu Chriſti des Hospitals zu Sankt Johann von Jeruſalem.

Und der Großmeiſter nahm nun den bekreuzten Mantel, den Mantauban ihm reichte, zeigte dem Recipienten das Kreuz mit 8 Spitzen, und ſprach: Uns iſt befohlen, dieß Kreuz weiß zu tragen, zum Zeichen der Reinigkeit, welche Ihr ſo wohl im Her-

zen, als äußerlich führen sollet, ohne Flecken und Makel. Die acht Spitzen, die Ihr sehet, sind die Symbole der acht Seligkeiten, die Ihr beständig in Euch haben sollet. Ihr sollt geistlich vergnügt, sonder Bosheit, voll Reue über Eure Sünden, voll Demuth bei Beschimpfungen, voll Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Aufrichtigkeit und Herzens-Reinheit seyn und getrosten Muthes Verfolgungen erdulden. Diese Tugenden müßt Ihr zum Trost und zur Erhaltung Eurer Seele in Euer Herz graben, und deßhalb befehle ich Euch, das Kreuz öffentlich auf der linken Seite gerade auf dem Herzen zu tragen, und es niemals zu verlassen. Hierauf reichte der Großmeister dem Jüngling das Kreuz zum Küssen, hing ihm dann den Mantel über die Schultern und fuhr fort: Nehmt im Namen der heiligen Dreieinigkeit dieß Kreuz und Kleid, bei dem Ihr Ruhe und Heil für Eure Seele finden werdet, zur Vermehrung des katholischen Glaubens, zur Vertheidigung aller rechtschaffenen Christen, und zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi, und deßhalb lege ich Euch dieß Kreuz auf Euer Herz, auf daß Ihr es vollkommen lieben und mit Eurer Rechten vertheidigen sollt, und befehle Euch, es niemals zu verlassen, weil es das wahre Panier unsers Ordens ist, noch Euch von der Gesellschaft unserer Brüder zu entfernen, die es begleiten. Sonst werdet Ihr mit großer Schande als ein faules Glied, als ein Uebertreter unserer Gelübde, unserer Stiftung gemäß, verworfen und unserer Gesellschaft beraubt werden. Dieser Mantel, womit wir Euch bekleidet, ist die Gestalt des kamelhaarnen Gewandes, womit unser Patron, der heilige Johannes der Täufer, bekleidet gewesen, als er in der Wüste war. Und da Ihr diesen Mantel nehmt, so entsagt Ihr der Pracht und Eitelkeit der Welt, und ich befehle Euch, ihn zu gehöriger Zeit zu tragen. Sorgt auch dafür, daß Euer Leichnam darin begraben werde, damit er Euch erinnere, dem heiligen Johannes zu folgen und alle Hoffnung zur Vergebung Eurer Sünden auf das Leiden Christi zu setzen.

Hierauf nahm der Großmeister aus Montauban's Händen das schwarz und weiße Ordensband mit Körben und den Marterwerkzeugen des Heilands durchflochten, band es dem Receptenten um und sprach: Das Leiden des Erlösers wird durch dieß Band angedeutet, womit ihn die Juden gebunden. Dieß ist die Gestalt der Säule, an die er geschnürt wurde. Dieß ist die Dornenkrone, dieß die Lanze, womit man ihn in die Seite gestochen; dieß sind die Körbe, um den Armen Allmosen zu geben, und für sie zu erbitten, wenn Euer Vermögen nicht zureicht; dieß ist der Schwamm mit Essig und Galle gefüllt; dieß die Geißel, womit Christus geschlagen; dieß daß Kreuz, woran er gekreuzigt worden. Ich habe es Euch auf die Schulter gelegt, zur Erinnerung des Leidens, wodurch Ihr die Ruhe Eurer Seele finden werdet. Dieß Joch ist sehr sanft und leicht. Ich binde Euch demnach dieß Band um den Hals, zum Zeichen der von Euch versprochenen Knechtschaft. Wir machen Euch und Eure Verwandten alles des geistlichen Guten theilhaftig, was durch unsern Orden in der ganzen Christenheit geschieht und geschehen wird. Ihr sollt gehalten seyn, täglich hundertfunfzig Paternoster herzusagen, oder die Zeiten unserer lieben Frau, oder die Seelmessen. Ihr sollt auch verbunden seyn, eines von diesen drei Gebeten für unsere verstorbenen Brüder herzusagen. Ihr werdet so lange mit bloßem Kopfe stehen, bis Euch der Meister befiehlt, ihn zu bedekken, und nach dem Gebet und Segen werdet Ihr alle Eure Brüder in Eurem Kleide umarmen. Vor dem Essen aber werdet Ihr zu Eurer Herberge gehn, um daselbst aufzuwarten.

Jetzt trat noch einmal der Ordens-Presbyter zum Altar und sprach ein Gebet über den Aufgenommenen. Als dieser sich von den Knieen erhob, nahete ihm der Großmeister, schloß ihn heftig bewegt in seine Arme, küßte ihn auf die Stirn und wieß ihn zu dem Drapier, der ihn herzlich umarmte und ihm zuflisterte: Du hast es so gewollt, mein Sohn! Gott schütze Dich vor später Reue!

Im Helm und Panzer, geschmückt mit der rothen, weiß bekreuzten Dalmatika, einst dem Ziele seiner irdischen Wünsche, saß trauernd der arme Flamming auf dem Kirchhofe des Johanniterinnen-Klosters auf Cölestinens Grabe, auf dem die Lilien, die er darauf gepflanzt, gerade zum erstenmale blüheten. Hier harrete er des Glockenschlages, der ihn zu dem Großmeister rufen sollte, um dessen Befehle zur ersten Karavane zu vernehmen.

Da trat, gleichfalls zur Reise gerüstet, noch sehr bleich und hager von der überstandenen langen Krankheit, Paolo zu ihm, und sprach mit düstern Blicken: Mein Pflegevater zürnt noch immer so heftig auf mich, daß er mein Schicksal in Eure Hand gelegt hat, Herr Ritter. Nur wenn Ihr mir verzeiht und mich zu Eurem Knappen annehmt, darf ich diese Karavane mitmachen, um mir doch

endlich die Ritterſporen zu verdienen. Da ich nun vermeine, daß Ihr auf dem Grabhügel Eurer erſten Liebe noch am eheſten zur Verſöhnung geneigt ſeyn werdet, ſo habe ich es gewagt, Euch hier beſchwerlich zu fallen, und bitte Euch flehentlich, laßt Euern Groll ſchwinden, und nehmt mich zu Euerm Diener an.

Ein rechter Ritter darf keinen Groll kennen, Paolo, antwortete Flamming: er zürnt oder verzeiht. Ich zürnte Euch, und Ihr werdet Euch wohl noch aus Eurem Höllenrauſche auf allerlei beſinnen, woraus Ihr ſchließen könnt, daß ich volles Recht dazu hatte. Da indeß Euer Wüthen nicht durch böſen Willen, ſondern durch das heilloſe Gift erzeugt worden, ſo habe ich Euch die verübten Frevel verziehen und nur getadelt, daß Ihr Euch auf ſo ſchimpfliche Weiſe einen Muth erkünſteln wolltet, der Euch fehlte. Der Muth des Rauſches iſt nicht der ächte, und begeiſtert eher zu allerlei Gräueln als zum tüchtigen Fechten. Wenn Ihr daher in meine Hand geloben wollt, derlei Mittel nie mehr zu gebrauchen, und Euch treu und redlich gegen mich zu verhalten, ſo ſey die Vergangenheit in das Meer verſenkt und Ihr ſollt, nicht mein Diener, ſondern mein lieber Waffenbruder ſeyn und bleiben.

Die Augen zur Erde geſenkt, gab Paolo ihm die Hand und ſprach: Ich gelobe. O! rief er dann im tiefſten Schmerz ſeines eiteln, gekränkten Herzens, legte die Hand an die Stirn und ging weit in den Kirchhof hinein, wo er hinter den Grabmählern verſchwand.

Jetzt ſchlug die Stunde der Audienz. Flamming brach eine Lilie von Cöleſtinens Grabe, die er unter der Dalmatika verbarg, warf noch einen naſſen Blick auf den Hügel und ging nach dem Pallaſte des Großmeiſters. Er fand ihn mit dem Großcomthur, dem Großſpittler, dem Großadmiral, dem Drapier, dem Großballey und dem Großkanzler um einen Tiſch ſitzen, auf dem die Charte des griechiſchen Archipelagus lag.

Ihr kommt uns gerade zu Recht, Ritter Flamming, ſprach der Großmeiſter: um Euch Eure Rolle zutheilen zu laſſen. Aber Eure Rüſtung müßt Ihr vor allen Dingen wieder ausziehn, da Ihr einen deutſchen Kaufmann vorſtellen ſollt. Der Orden hat mit Venedig einen Ueberfall des türkiſchen Belagerungheeres von Candia verabredet. Ihr geht mit funfzig zuverläſſigen Schiffsſoldaten unter dem Vorwande des Handels auf einer Fregatte unter Hamburgiſcher Flagge nach Cerigo. Der Ordenskapellan Clemens, den Ihr neulich befreiet, wird Euch begleiten und berathen, weil Ihr Euch mit den kaufmänniſchen Geſchäften wohl nicht ſonderlich Rath wiſſen dürftet. Die Soldaten, die Ihr mit nehmet, müſſen ſich theils in Matroſen, theils in Paſſagiere verkleiden. Den Plan der ganzen Unternehmung und Eure Inſtruction, ſo wie die zu Eurer Legitimation erforderlichen Schiffspapiere, findet Ihr in dieſem Taſchenbuche. Der Orden vertraut auf Euern Muth, auf Eure Klugheit, am meiſten auf Eure Beſonnenheit. Ich aber gebe Euch noch eine freundliche Warnung mit auf den Weg. Vergeßt nie, daß Ihr keinen Ritter, ſondern einen Handelsmann vorſtellen ſollt, und laßt Euch nicht etwa durch türkiſche Anmaßungen die Maske abreißen. Und ſchaut mir den ſchönen Griechinnen nicht allzu tief in die Augen, fügte der Drapier hinzu. Cerigo iſt überhaupt ein gefährliches Eiland!

Die letzte Mahnung möchte mich faſt kränken, ſprach Flamming empfindlich. Und wenn mich auch kein Gelübde bände, ſo würde mich doch die leiſeſte Erinnerung an Cöleſtinen vor jeder Verirrung bewahren!

Beſſer verwahrt als beklagt, rief lächelnd der Drapier, und umarmte den Jüngling väterlich.

Zieht mit Gott, mein Sohn, ſprach der Großmeiſter, ihn an ſeine Bruſt drückend. Rechtfertigt das Vertrauen, das der Orden in Euch ſetzt, und erhaltet Euch ihm und mir, ſo weit es mit Ehre geſchehen kann.

Als Gott mir helfe und unſere Frau, rief Flamming, an den Degen ſchlagend, verbeugte ſich ehrerbietig und verließ die Verſammlung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Gevatter! ſagte ein Hauptmann des Landſturms zu ſeinem Feldwebel: der Feind iſt im Anmarſch. Seht, ich erhalte ſo eben den Befehl, alle ſchwere Kranke in's Haupt-Spital zurück zu ſchicken.

Die ſchweren nur? fiel dieſer ein: Gott's Donnerſtag! da müſſen wir ſie doch, vor Allem, nach der Rathswage ſchaffen.

S.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwoche, am 4. Octbr. zum erstenmale, und Sonnabend, am 7. Octbr. wiederholt: Otello, ossia, il Moro di Venezia, von Rossini. Mit der gespanntesten Erwartung sahen wir der Aufführung dieser Oper entgegen, da sie allgemein als eines der trefflichsten Werke dieses genialen Compositeurs anerkannt ist. Unsere Hoffnungen wurden durch Ausführung der tiefgefühlten, ausdruckvollen Musik dieser ächt tragischen Oper übertroffen. Weit genauer als gewöhnlich nahm es Rossini mit diesem Text, er wußte hier glühende Herzenssprache mit dem Zauberreiz seiner Melodien zu vereinen. Originell und zum Mitgefühl stimmend, ist die Ouverture, sie hat eine Zartheit, welche nur bei so meisterhaftem Vortrag aller Instrumente ganz verstanden werden kann. Indeß ist nicht zu läugnen, daß sie an tragischer Würde und Kraft der übrigen Musik nicht gleich kommt. Das Feuer des ersten Chores, der mit künstlichen Flötenvariationen durchwebte Marsch, zeigen uns gleich im Anfang, welch ein reiches Tongemälde wir zu erwarten haben. Recht schön contrastiren die drei Tenorrollen im Charakter, das wilde leidenschaftliche Feuer des Mohren, der reine, edle, offene Charakter Rodrigo's, der schlaue, rachedurstende Sinn des Jago, sind auch in der Musik trefflich ausgedrückt. Diese wird mit jedem Akt bedeutender. Im ersten ist das Duett zwischen Rodrigo und Jago besonders schön; es ist unmöglich die vertrauenvolle Hingebung eines jugendlichen Gemüthes, welches für Freundschaft so warm als für Liebe fühlt, treffender auszudrücken. Eine eigenthümliche Schönheit dieser Oper sind die musikalischen Einleitungen, welche dem Auftreten der Hauptpersonen vorausgehen und deren Gemüthsstimmung so aussprechen, daß wir uns vertraut mit ihnen fühlen, ehe sie ein Wort sagen. Diese ergänzende Tonsprache wirkt besonders in solchen Momenten, welche nicht passend für ein Gesangstück sind, sehr glücklich. Hier ist dieß der Fall bei der ersten Scene der Desdemona und vor dem Monolog des Othello im zweiten Akt. Das erste Duett von Desdemona und Emilien ist überaus lieblich, die Musik selbst nimmt hier die Form des traulichsten Gespräches an; nur ein Accord darin ist störend, die Sängerinnen scheinen zu detoniren, es ist aber wirklich so bizarr vorgeschrieben, durch die Aenderung eines einzigen Tones kann dem geholfen werden. Der Canon im ersten Akt ist reizend und wurde herrlich ausgeführt, so wie die sehr kunstvoll verwebte Stelle: „Incerta l'anima vacilla e geme, la dolce speme fuggì dal cor," in dem schönen Finale. Hinreißend ist Rodrigo's Arie im zweiten Akt, glühendes Gefühl vereinet sich hier mit aller Grazie der süßesten Ueberredungskunst. Der leidenschaftliche, tiefbewegte Ausdruck in dem großen Duett von Othello und Jago ist sehr gut getroffen, so wie der ritterliche Muth und die Kampfeslust beider jungen Helden sich in dem Duett zwischen Othello und Rodrigo herrlich aussprechen. Die Arie der Desdemona, zu welcher später das Chor hinzukommt, bringt ergreifende Wirkung hervor, besonders ist das erschütternde Anschwellen der Bewegung und der Harmonien dieses Finale's wahrhaft groß gedacht. Rossini scheint diese Lieblingsform, welche man öfter bei ihm findet und die nie ihre hinreißende Wirkung verfehlt, der Natur selbst abgelauscht zu haben, es ist Elementenklang: das brausende Wogen des Meeres, das Sausen des Sturmes über dichte hohe Wipfel eines Waldes hin, hat gewiß zuerst diese Harmonien in ihm erweckt, welche ähnlichen sturmbewegten Seelenzustand ergreifender als irgend eine Wortsprache darstellen. Was Rossini leisten könnte, wenn er sich wollte die Zeit nehmen correct zu seyn und ernst die Dichtung zu durchfühlen, beweißt er in dem dritten Akt dieser Oper. Dieser ist nicht allein wahrhaft tragisch erhaben, sondern auch tadellos im strengern Sinn. Wunderbar und schauerlich ertönt die schwermuthvolle Melodie zu Dante's Worten, welche der Gondolier außer der Scene singt, das ferne Vorüberziehen dieser rührenden Klänge, welche so ergreifend einstimmen in Desdemona's tiefe Wehmuth und Verlassenheit und zugleich so ganz nationell in Form und Weise der altvenezianischen Barcarolle's sind, ist höchst dichterisch. Desdemona's Romanze, deren Schmerz sich endlich in das innige Gebet auflöst, wurde aus dem Herzen geschrieben.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß)

In dieser Beziehung geben wir Herrn Wohlbrück als Herrn von Stuhlbein unter allen Mitspielenden den wohlverdienten Preis. Ohne grell zu werden, gab er uns diesen Charakter mit allen im Buche nur leicht angedeuteten psychologischen Uebergängen, von Anfang bis zu Ende, aus einem Gusse und mit derjenigen Laune, die zwar nicht zum heftigen Lachen reizt, aber das Zwergfell leise und wohlthuend erschüttert. Den Pagen anlangend, so war gegen das Spiel der Dlle. Böhler gerade eben nichts einzuwenden, nur schien uns, als sey die Künstlerin dießmal nicht recht heiterer Laune gewesen. Ihr stehen so viele Grazien zu Gebote, warum hatte sie heute die der gutmüthigen Freundlichkeit vergessen, ohne welche dem jungen leichtsinnigen Wildfang die kecken Streiche kaum zu verzeihen sind, und die einer früher hier gesehenen Künstlerin in dieser Rolle so wohl stand. Es ist freilich für ein Frauenzimmer eine mißliche Sache um die sogenannten Beinkleiderrollen. Hier reicht die Kunst nicht aus. Das Geschlecht blickt durch alle Hüllen hindurch. Wir erinnern uns, daß Iffland bei Gelegenheit eines andern Stückes, in welchem die Rolle eines Pagen von einer Dame dargestellt, allgemein gefiel, äußerte, er würde dennoch die Rolle lieber durch einen Knaben besetzt haben. Wir möchten dem unsterblichen Meister jetzt auch hierin Recht geben, so wenig wir damals seiner Meinung waren. Denn wenn die weibliche Grazie auch gleich verhindert, daß durch Besetzung einer Knabenrolle durch eine Dame der widrige Effect hervorgebracht wird, den der umgekehrte Fall bei den Griechen hervorgebracht haben muß, wo weibliche Rollen durch Männer dargestellt wurden, so stören doch hundert Dinge, als der dem Knaben eigenthümliche Körperbau, der Ton der Stimme, Gang, Bewegung ꝛc. auch hier die Illusion in hohem Grade. Bis jetzt haben die Bühnen noch nicht daran gedacht, Knaben für dergleichen Fächer zu bilden, aber das Knaben bildsam sind und unter ihnen selbst bedeutende Talente gebildet wurden, darf nicht erst bewiesen werden.

Kalophilos.

Abend- Zeitung.

250.

Donnerstag, am 19. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Sänftenträgers Freuden und Leiden.

(Traulches Zwiegespräch mit Schlußchor)

Erdmann.

Heh, Bastel, sag' mir nur, was murmelst Du,
Und ziehst das Maul, als wär' der Rosent sauer?
Man sitzt ja hier in sorgenfreier Ruh,
Und schnitzt die einsichtreichen Vogelbauer!
Noch eh' die Sonne sinkt,
Wird vielfach uns gewinkt:
Drum stelle Dich alart nun auf die Lauer!

Bastel.

Mir behagt das Lastthierleben nie!
Keuchend transportirt' ich Festgenossen;
In die hellen Säle schlüpften sie;
Mir, mir ward und blieb die Thür verschlossen!
Schauspiel, Schmaus und Tanz
Und des Hofes Glanz
Sah ich nicht. Das hat mich stets verdrossen!

Erdmann.

Zu tragen, Freund, hat Jeder bis zum Grab;
Entbehren führt zum Ruhm und nicht zum Hohne!
Der wack're David trug den Schäferstab,
Den Unmuth Sauls, und bald — die Königskrone.
Dir, Narr, ist deine Last
Und fremdes Glück verhaßt?
O weh: die Selbsucht hast Du da zum Lohne!

Bastel.

Wär' es nur das Fleisch- und Fettgewicht,
Trüg' ich gern die wohlbeleibten Kunden!
Doch die Seelencentner sieht man nicht;
Manches hagre Herrlein drückt mir Wunden.
Seinen Sorgenstein
Mit Gewissenspein
Hab' ich unerträglich schwer befunden!

Erdmann.

Und rechnest Du die Ehre denn für nichts,
Der schönen, großen Welt so nah' zu kommen?
Hier Häupter der Armee und des Gerichts;
Brautleut' und Pathen, fröhlich und beklommen;
Da Künstler mancher Art;
Dort Frau'n und Fräulein zart —
Sie sehn sich traulich von uns aufgenommen.

Bastel.

Und sie alle bringen heimlich mit
So viel Riesenwünsch' und Schuldenlasten,
Daß ich triefend mehrmals wankt' und glitt
Mit dem argen Raritätenkasten.
Wenn ich steif und lahm
Aus dem Joche kam,
Konnt' ich oft vor Aerger gar nicht rasten.

Erdmann.

Ich kann's; denn leichter ist das Riemenjoch
Als Mädchenlaun' und Schülerwitz zu tragen.
Was kümmern Dich die schweren Herzen doch?
Nur auf die Glieder acht' ich und den Magen.
Ja, nach der Gasterei
Wiegt Schöngeist Fläz, wie Blei
Doch von Gedankenfüll' ist nichts zu sagen!

Bastel.

Gleichwohl wird die linke Seite traun!
Täglich mir am meisten angriffen.
Ordensschmuck ist häufig da zu schau'n;
Aber Stern und Kreuz, so flach geschliffen,
Wiegt doch wohl nicht schwer?
Drum, bei meiner Ehr!
Liegt's am Herzen. — Horch! Es wird gepfiffen!

Erdmann.

Da bist Du immer wieder bei der Hand,
Wenn's pfeift; zum Geldverdienen stark und willig.

Drum läß're nicht so giftig Deinen Stand,
Und sey im Raisonniren doch nur billig!
Was warst Du denn vorher?
Ein ungeleckter Bär,
Barfüßig im zerrißnen Rock von Zwillig!

Bastel.

Freilich war ich Dörfler nicht gar viel,
Als ich stand, dieß Traghaus zu begaffen.
Und Ihr triebt ein schadenfrohes Spiel,
Dienstbereit mir unerfahrnen Laffen.
Jener Sänfte Schoß,
Sitz- und bodenlos,
Gab mir, fort mich reißend, viel zu schaffen.

Erdmann.

Ja, Lehrgeld giebt die Neugier ohne Gram!
Mit Wad' und Schienbein mußtest Du's entgelten.
Der hohle Kasten, der Dich in sich nahm —
Zum Schreiten zwang er Dich trotz allem Schelten.
Du fand'st es wunderlich,
Daß viel Vornehm're sich
Aus Hoffart gern in solchen Nothstall stellten?

Bastel.

Stöß' und blaue Flecke könnten sie —
Meint' ich — mehr, als unser eins, vertragen.
Denn auch Ungeziefer schadet nie,
Sagt man, ihrem zielrersuchten Magen!
Dem sey, wie ihm sey:
Reich sind sie und frei.
Kreuzweis hängt die Bürde mir am Kragen.

Erdmann.

Die Bürde? Ha, die fehlt auch denen nicht,
Die täglich sich in unsern Schutz begeben!
Nur machen sie dazu ein klug Gesicht,
Womit sie sich und uns zu täuschen streben.
Der Held trägt Waff' und Bart;
Der Modemann erspart
Sich keinen Zwang, wenn's heißt: dieß trägt man eben.

Bastel.

Heiter sehn die Großen selten aus,
Das ist wahr! Was hilft da Glanz und Habe?
Gehn in Eintracht wir von Haus zu Haus,
Trag' auch ich den Trübsinn bald zu Grabe.
Nun, so mag's drum seyn!
Fehlt auch Gold und Wein,
Genügsamkeit ist wohl die reichste Gabe!

Erdmann.

Noch mehr! Ein ehrenwerther Stolz sogar
Erhebt uns, wenn wir jeden Schleichweg mieden.
In Frost und Hitze bleiche sich das Haar;
Ein Wink — dann trägt man erdwärts uns zum Frieden,
Wenn Du des Andern Last
Getreu getragen hast,
So wird zum Sold Dir Himmelsruh beschieden.

Bastel.

Vielbedeutsam tönt das ernste Wort.
Was ich ward, das will ich ehrlich bleiben!
Winken Müde, Siech' und Greise dort:
Laß uns eifrig unser Handwerk treiben!
Blinden Licht zu leih'n,
Lahmen — Fuß zu seyn,
Frommt wohl mehr als Trug und — Wechsel schreiben.

Erdmann (an die Kunden).

Die starren Häuser flieht Ihr oft mit Recht;
Ein Luftschloß öffnen wir Euch, Herr'n und Frauen!

Bastel.

Ihr schwebt, gesichert, daß Ihr nichts zerbrecht;
Euch darf vor Regen, Sturm und Nacht nicht grauen.
Dem Schlitten ohne Bahn,
Dem wasserscheuen Kahn,

Erdmann und Bastel.

Der kutscherlosen Kutsche könnt Ihr trauen!

Erdmann.

Wir tragen Euch, wohin Ihr es verlangt,
Zum Tagewerk, zur Kirche, zum Vergnügen.

Bastel.

Auch heimlich zum Verhöre den, dem bangt;
Zum Larvenfest, wo Blick' und Worte trügen.

Erdmann u. Bastel.

Zur Trauer wie zum Spiel;
Drum prüft genau das Ziel!
Wir gehn grad' aus, abhold den Winkelzügen!!

Chor der Sänftenträger.

Lustwandler, schlendert nicht so unbedacht
Da, wo wir schreiten auf Berufes Wegen!
Wir bringen Euch der Warnung Wort: „Habt Acht!“
Wohlmeinend noch zur höchsten Zeit entgegen.
Wir Träger stehn nicht still;
Drum, wer nicht hören will,
Der fühl' es derb, wie wir des Rechtes pflegen!

Trautschold.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Die Fahrt der Fregatte war kurz und glücklich, und als der Vorabend des Johannesfestes zu dämmern begann, zeigte sich schon im Osten die Westküste von Jupiters Wiege mit ihren weißen Bergen, von dem hohen Ida majestätisch überragt. Flamming stand, in ihren Anblick versunken, auf dem Vorderdeck, als Kaufmann. Bei ihm standen Clemens, als Armenier, Paolo, als Türke verkleidet, und der alte Wulf, der um den geliebten Landsmann zu begleiten, sich als Rottenmeister zu den Schiffssoldaten hatte versetzen lassen, und jetzt dem Schiffspatron vorstellte. Von Candia herüber hallte vernehmlich der Donner der Belagerung Suda's, das sich noch immer, gleich der Hauptstadt, mit unerschütterlichem Muthe gegen die Türken hielt.

Viel Christenblut hat schon dieß Candia getrunken, sagte der alte Wulf, und die Heiligen geben nur, daß es nicht umsonst geflossen ist, daß nicht doch noch am Ende die arme Insel ganz in die Klauen der Ungläubigen fällt.

Das zu verhindern, sprach der Kapellan: sollte eben das gesammte christliche Europa alle seine Kräfte aufbieten. Dieß Eiland ist höchst wichtig durch seine vielen festen Plätze, mehr noch durch seine Lage zwischen zwei Meeren und drei Welttheilen. Schon Aristoteles hielt es für den würdigsten Sitz eines Universal-Monarchen der damaligen, bekannten Welt, und um, wie in der alten Zeit, die Insel der Glücklichen zu heißen, fehlt ihm nur ein Held, der es den Ungläubigen entreißt, und dann ein neuer Minos, der ihm weise Gesetze giebt. Unter der Regierung dieser fanatischen, stolzen, unwissenden, rohen, wollüstigen und grausamen Türken müssen die unglücklichen Candiaten zeitlich und ewig zu Grunde gehen und mit der Kraft zum Widerstande auch die Menschenwürde verlieren, die sie bedürfen, ihre Freiheit zu verdienen und zu behaupten.

Aber warum verbündet sich nicht ganz Europa, fragte Flamming mit schöner Wärme: Griechenland von dem Joche dieser Unholde mit gewaffneter Hand zu befreien? Ich sollte meinen, das sey Christenpflicht und Herrscherpflicht obendrein!

Weil, leider, das christliche Europa stets auf eine sehr unchristliche Weise unter sich uneinig ist, antwortete Achselzuckend der Kapellan. Jede Macht fürchtet, daß mit der Sprengung der hohen Pforte Europa's Gleichgewicht verloren gehen, daß anderer Nationen Schaale sinken werde. Drum hält gegenseitige Eifersucht das Schwert aller in der Scheide, und unbestraft wüthen die Türken unter den bedauernswerthen Christen, die ihre Unterthanen heißen, aber in Wahrheit nur ihre Sklaven sind. Nicht einmal die nichtswürdigen Vasallen der Pforte, die Barbareskken, vermag Europa im Zaume zu halten. Von England aus Eigennutz geduldet und heimlich begünstigt, treiben diese ihren Seeraub so ruhig, wie ein ehrliches Gewerbe, landen auf christlichen Küsten und schleppen Tausende in die grausamste Sklaverei. Niemand, als unser heiliger Orden, stemmt sich ihnen entgegen, aber dieser allein ist zu schwach dazu, besonders seit ihm Heinrich des Achten Apostasie die englische Zunge entrissen. Kaiser Karl der Fünfte hat es zu Tunis der Welt gezeigt, wie man mit diesem Gesindel umgehen muß, aber diese Zeiten sind vorbei. Schon kaufen sich die schwächeren Seemächte durch einen schmählichen Tribut, den sie Geschenk nennen, von den Räubern los, und geht es so fort, so wird bald ganz Europa ihnen zinsbar seyn.

O der unseligen Ichsucht, rief Flamming unwillig, und Paolo, dem das Gespräch lästig war, zeigte auf ein Paar Inseln, die im Nordost aus den Fluthen emportauchten, und fragte nach ihren Namen.

Die größere, antwortete der Kapellan: die mehr nördlich liegt, ist das Ziel unserer Reise, Cerigo, von den Heiden Cythere genannt, die kleine, mehr auf Candia zu, heißt Cerigotto.

Cythere, einst der Sitz der Liebesgöttin, sprach Flamming wehmüthig lächelnd. Nun verstehe ich erst die Warnung des Drapiers deutlich. Doch wie ich jetzt fühle und ewig fühlen werde, war sie dennoch überflüssig.

Bleibt bei diesen Gesinnungen, Herr von Flamming, ermahnte ihn der Kapellan. Sie sind bei einem Ordensritter Eures Alters eine recht achtungswerthe Seltenheit. (Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Gesammelt von M.

Eine Dame war einst im Begriffe in einer Gesellschaft den Gemeinspruch anzuwenden: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König.“ Die Haltung der sie Umgebenden belehrte sie, daß ein Einäugiger gegenwärtig sey. Kaum hatte sie die Worte: Im Reiche der Blinden — ausgesprochen, so hielt sie inne und erröthete. Der gebildete und artige Einäugige zog sie aus der Verlegenheit. Warum halten Sie inne, Madame? — rief er schnell aus — Sie waren im Begriffe mich zum Könige zu erheben.

Einst kam zu Paris ein junger Mann auf die National-Bibliothek, und fragte: Wer den Ankauf der Handschriften besorge? Man führte ihn zu Hrn. D... Dieser glaubt, es sey von einer kostbaren Entdeckung einer alten Handschrift die Rede, und verlangt den Schatz zu sehen. Der Jüngling entrollt sein Heft: „Das Werk, sagte er: welches ich Ihnen zu übergeben die Ehre habe, ist ein Schauspiel in Versen; ein Stück, setzte er bescheiden hinzu: dessen sich Moliere selbst nicht schämen dürfte, und das ich der Theaterdirection nicht übergeben wollte, da ich ihren Mangel an Delikatesse kenne.“ Hr. D. war über diesen Zug von Naivetät sehr erstaunt, und konnte dem Dichter nur mit Mühe begreiflich machen, daß der Staat seine Gelder nicht auf solche Handschriften wende.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Othello.

(Beschluß.)

Herrlich ist die große Scene Othello's, der Seelenkampf zwischen Liebesgluth und Argwohnqual ist erschütternd, das Duett verdient es, Meisterwerk im vollsten Sinne des Wortes zu heißen, die immer wilder steigende Leidenschaftlichkeit ist wundervoll gezeichnet in diesem kühnen, kräftigen Tongemälde; hier bleibt nichts zu wünschen übrig. Der zugleich tobende Gewittersturm der südlichen Schreckennacht ist eine glückliche Idee des Dichters. Der rasche, furchtbare Schluß ist wahrhaft groß; Rossini verdient Lob, daß er den Beifall, den er sich durch ein rauschendes Schlußchor nach Othello's Tod leicht hätte erwerben können, verschmähte, und ächt tragisch mit dem Schreckenslaut wortloser Betäubung endet. Wo Vaterfluch so waltet, da kann und darf es sich nimmer wieder in Harmonie auflösen!

Die Ausführung dieser Oper war im Ganzen schon die ersten Male sehr gelungen und wahrhaft erfreulich. Bei jeder Wiederholung wird sie unfehlbar noch gewinnen. Mlle. Funk, als Desdemona, gab besonders die wehmüthigen, rührenden Momente und den schwierigen dritten Akt sehr gut. Im Anfang hätten wir ihr etwas mehr Feuer gewünscht. Im Ganzen aber möchte man dieser jungen Künstlerin immer zurufen, daß sie bei ihrem schönen Talent doch nur ja nie still stehe im rastlosen Streben nach immer höherer Vollendung! Hr. Gerstäcker spielte und sang die schwere Rolle des Othello sehr brav, besonders bei der zweiten Vorstellung, obschon seine so lieblich milde Stimme weniger zu der wilden Gluth dieses Afrikaners paßte. Um so mehr Dank war ihm das Publikum für sein schönes Mitwirken schuldig. Signr Cantù übertraf sich selbst in der Rolle des Rodrigo, in ihr konnte dieser treffliche Sänger fast zum erstenmal alle Gaben entfalten, die ihm zu Gebote stehen. Der seelenvolle Ausdruck seines Gesanges und die leichte Biegsamkeit seiner jugendlich, frischen und sonoren Stimme erwarben ihm allgemeinen Beifall. Auf wenig Bühnen wird man diese beiden jungen Heldenrollen so trefflich besetzen können, wie hier, wo beide Künstler Ohr und Auge vollkommen befriedigen. Die Tracht beider ist gut gewählt und für ihre schlanken Gestalten ungemein vortheilhaft. Sigr. Tibaldi steht ihnen, als Jago, würdig zur Seite, er hat sich vom Geist seiner Rolle durchdrungen und läßt im Gesang und Spiel nichts zu wünschen übrig. Die andern Rollen sind untergeordnet. Die Chöre sangen gut; das Orchester bewährte bei der ausserordentlich schweren Instrumentalbegleitung seinen gegründeten Ruhm. Für das Interesse, welches diese Oper einflößt, wäre es zu wünschen, daß der Dichter nur irgend einen Moment des Friedens und der Liebe von Othello gegen seine Gattin eingeflochten hätte, möchte auch die Furie des Argwohns noch so schnell wieder erwachen. Man könnte dann ihren Ungehorsam und ihre Leidenschaft eher entschuldigen, und ein solcher Lichtpunkt des Glückes würde uns viel theilnehmender stimmen für ihren Schmerz. Einige Inkorrektheiten in der Composition sind nicht zu läugnen, sie ärgern bei Rossini gerade deshalb mehr, weil man fühlt, wie leicht er sie verbessern könnte, wenn er wollte.

Sonntag, am 8. Octbr. Deodata.

Montag, am 9. Octbr. Dienstpflicht. Original-Lustsp. in 5 Aufz., von Iffland. Hr. Marr gab den Sekretair Dallner.

Dienstag, am 10. Octbr. Apollo's Wettgesang.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 2. Sept. 1820.

Am 24. Aug. ward auf der Bühne Lentasio ein neues Lustspiel unter dem Titel: Der Unbekannte und der Einsiedler, oder, die Tafelrunde, gegeben. Eins von den gewaltigen Ritterstücken, wo die Blutrache vom Großvater und Urgroßvater bis auf Enkel und Urenkel spukt, und wo man die Liebe nur dazu für gut hält, daß sie beim Ausruhen von gefahrvollen Unternehmungen mitspreche. Manchmal gefallen solche Dinge, manchmal nicht; dieses hatte das Glück, unerachtet mannigfaltiger Unwahrscheinlichkeiten, dennoch nicht ohne Beifall zu bleiben.

Am 30. Aug. gab man ebendaselbst ein neues Trauerspiel, Coriolan, vom Grafen Gambarra. Das Stück ist nicht unbekannt, zeichnet sich durch guten Styl und besonders in den Charakteren der Volumnia und Veturia durch Wärme und Interesse aus. Besonders brav ist der Schluß des dritten Akts. Die Darstellung war gelungen zu nennen, bis auf den Tullius, der allzusehr nach dem Souffleurkasten blickte (wird denn das auch in Italien Mode!?), und dadurch ausserhalb derselben trat.

Königsberg in Preuß., am 20. Sept. 1820.

Wenn ich, mein verehrter Freund, abermals eine geraume Zeit geschwiegen habe, so suchen Sie den Grund meines Schweigens nicht in meiner Saumseligkeit, sondern lediglich in dem Mangel an Vorfällen, Begebenheiten, und Ereignissen, welche für das größere Publikum von Interesse sind — Gegenwärtig bin ich aber im Stande, Ihnen einige — wie ich hoffe und wünsche — nicht uninteressante Notizen mitzutheilen.

Wir sind nämlich im verflossenen und in diesem Monate so glücklich gewesen, zwei der gefeiertsten Sängerinnen zu hören; die Damen Mariane Sessi und Gentile Borgondio. Beide trafen nach einander, von Petersburg kommend, unvermuthet hier ein. Erstere, die sich erste Kammersängerin des Königs beider Sicilien nannte, wurde mit einem „Willkommen" in der hiesigen Hartungschen Zeitung begrüßt, und Alles war auf das erste Concert gespannt. Es fand am 2. August bei gedrängt vollem Hause statt und der Beifall, der diese berühmte Sängerin auch bei uns lohnte, ist unbeschreiblich. Es würde überflüssig seyn, wenn ich hier viel von der Art und Weise ihres Gesanges, von dem Umfange und der Fülle ihrer herrlichen, jedermann bezaubernden Stimme u. s. w. sagen wollte; es ist darüber schon so viel und so Treffendes von verständigen Kunstrichtern gesagt worden, daß ich, um Wiederholungen zu vermeiden, mich bloß auf das Allgemeine beschränken zu können glaube. — Riß Mad. Sessi durch die Scene aus Figaro's Hochzeit — welche für den Triumph ihrer heutigen Gesangkunst allgemein gehalten ward — zu hoher Bewunderung hin, so erregte sie den lebhaftesten Enthusiasmus durch den Wortklang des von ihr selbst componirten und einstimmig da capo begehrten Volksliedes: „viva, Federigo, viva," welchem ein imponirender Marsch voranging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

251.

Freitag, am 20. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Charade.

Das erſte Pärchen zieren Purpurhüte,
Der Hermelin, der Kette Prachtgeſchmeide,
Das Zepter ſelbſt, das Schwert, entrückt der Scheide —
Die dritte ſchmückt der Lenz mit Duft und Blüte,
Mit Krokusgold und mit ſmaragdnem Kleide.

Das Ganze darf in heit'rer Kunſt Gebiete
Mit Recht der beiden erſten Namen tragen,
Und gleicht der dritten, wenn der Tag erglühte
Und bunte Flattrer um die Blumen jagen —
Wenn wonnetrunken ſüße Philomelen
Im ſchönen Wettkampf unter Zweigen ſchlagen,
Und Zephyr, lauſchend ihren Silberkehlen,
Den Fittig ſenkt, beglänzt von Abendröthe.

Ihr rathet's leicht — doch wißt Ihr auch zu ſagen,
Wie viele Stimmen, Geiſter und Seelen
Die Töne hauchen aus des Ganzen Flöte?

Am 13. October 1820.

Kind.

Der Malteſer.

(Fortſetzung.)

Die Sonne war ſchon hinunter und der Vollmond herauf, als die Fregatte in Cerigos Hafen Anker warf. Flamming ertheilte ſeine Befehle und ging dann, den Degen im Arm, auf der Küſte herum, die Gegend zu erkunden. Er kam an eine Ciſterne, und ſetzte ſich, in ſchwermüthige Gedanken verloren, unter eine der Cypreſſen, die den Platz beſchatteten.

Da kam ein Frauenzimmer leiſe, leiſe daher geſchwebt, in beiden Händen Waſſerkrüge, die ſie aus der Ciſterne zu füllen begann. Während dieſem Geſchäft hatte Flamming volle Muße, die wunderliche Geſtalt näher zu betrachten. Das buntſeidne Oberkleid in tauſend Falten gelegt, wie ein Reifrock aufgeſteift, war dicht unter dem Kinn befeſtigt, ging flach über den Buſen weg und reichte über das Knie, ſo daß die Perſon dadurch einer aufrecht wandelnden Schildkröte glich. Beide Arme ſteckten in unförmlichen ausgeſteiften, buntgeſtickten Armſchienen, die von der Schulter anfingen und an dem Knöchel der Hand mit anſehnlichen Manſchetten endigten. Gleichwohl konnte der Jüngling nicht zum Aerger über dieſe abſcheuliche Tracht gelangen, die ein ſchneidender Gegenſatz zu der einfach idealen Kleidung der Altgriechen, ausdrücklich dazu erfunden ſchien, des Körpers ſchöne Formen zu entſtellen. Denn über der Mißgeſtalt ſtand ein wunderſchöner Kopf, deſſen dunkle Locken ſich unter der eng anliegenden antiken Haube um die weiße Stirn und die zarten Roſenwangen lieblich hervorringelten und deſſen ſeelenvolle ſchwarze Augen himmliſche Sanftmuth mit üppiger Lebhaftigkeit vereinigten. Während Flamming das alles beobachtete, war der erſte Waſſerkrug gefüllt, und das Mädchen griff nach dem zweiten. Da ließ doch die Courtoiſie und das Wohlgefallen an dem holden Kinde den Jüngling nicht länger ſitzen. Er ſprang auf,

trat zu der Cisterne und fragte freundlich: Kann ich Dir helfen, liebes Mädchen?

Sie erschrack gewaltig, sah ihm starr in die Augen, schüttelte ängstlich den Kopf und winkte ihm, zurück zu treten.

Fürchte Dich nicht vor mir, mein Kind, tröstete sie Flamming: ich habe nichts Arges im Sinne, und damit Du siehest, daß ich es gut mit Dir meine, so will ich Dich nach Hause begleiten. In der Nähe der heillosen Türken wagt eine so hübsche Dirne, wie Du, allzu viel, wenn sie bei Nacht allein so weit geht.

Mit einem freundlichen dankbaren Lächeln, das sie sehr lieblich kleidete, schüttelte das Mädchen abermals den Kopf, füllte den zweiten Krug und wollte gehen.

Aber warum antwortest Du mir denn gar nicht, fragte Flamming. Ich dächte doch, daß mein gutgemeintes Anbieten einer freundlichen Gegenrede werth wäre.

Da sah ihn das Mädchen noch freundlicher an und wiegte dann langsam und ernsthaft den schönen Lockenkopf hin und her, als wollte sie zu verstehen geben, daß sie nicht sprechen könne.

Du kannst nicht sprechen? fragte Flamming: bist Du stumm, armes Kind? Sie schüttelte. Also willst oder darfst Du nicht sprechen? Sie nickte. Auf diese Weise, sagte er: kann aus unserer Unterhaltung nichts sonderliches werden, und da ich Dich auch nicht begleiten soll, so lebe wohl und ziehe in Frieden.

Da setzte doch das Mädchen den einen Wasserkrug noch einmal nieder, bot dem Jüngling die gepanzerte Rechte, drückte seine Hand an ihren Fischbeinharnisch, nahm den Krug wieder auf und hüpfte davon.

Das Mädchen muß sehr schön seyn, sprach Flamming zu sich: da sie mich sogar in dieser schändlichen Tracht noch anzuziehn vermochte. Ich muß doch nachsehn, daß ihr kein Unglück begegnet in dieser menschenleeren Gegend.

Und er ging ihr von weitem nach, bis sie in einem Gartenhause verschwand, auf dessen Terrasse zwei andere Mädchen mit einander plauderten und lachten. Flamming schlich sich behutsam bis an das Haus, und kletterte an einer Säule so hoch empor, daß er beobachten konnte, was auf der Terrasse getrieben wurde. Er konnte aber nichts entdecken, als ein großes, offenes Wassergefäß, daneben den Deckel desselben, auf dem drei Aepfel lagen.

Kommst Du endlich, Dirne, fragte eines der Mädchen, als die Wasserschöpferin mit ihren Krügen auf der Terrasse erschien. Schweigend goß sie die Krüge in das Gefäß aus. Dann ergriff jedes Mädchen einen Apfel, betrachtete ihn genau, machte ein Zeichen darauf und legte ihn in das Gefäß. Der Deckel wurde mit religiöser Feierlichkeit darauf gedeckt und verschlossen. Die Mädchen flüsterten einander zu: also morgen nach der Frühkirche! und verschwanden von der Terrasse. Das ist sehr sonderbar, sagte Flamming, und ging nach seinem Schiffe zurück.

Ohne sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, ob ihn die Neugier nach der griechischen Mysterie, oder der Wunsch treibe, die schöne Dirne wieder zu sehen, hatte sich Flamming im Hafen sehr genau erkundigt, wann der Frühgottesdienst der Griechen zu Ende gehe, und harrete, noch vor der bestimmten Stunde, an der Terrasse, auf der noch immer das verschlossene Gefäß stand. Endlich erschienen wieder die drei Mädchen, jede mit einer irdenen Schüssel beladen, und Dionens Liebreiz, von dem vollen Sonnenlichte beleuchtet, strahlte dem Jüngling jetzt noch tiefer in die Augen und in das Herz hinein. Alle drei knieeten um das Gefäß herum und beteten still und inbrünstig. Dann öffneten sie mit feierlicher Ceremonie das Gefäß.

Dem Gast die Ehre, sprach die Eine, auf Dionen deutend.

Ach ich möchte lieber den Heiligen gar nicht erst fragen, sprach diese wehmüthig: denn wenn er Ja sagt, so kann ich ihm doch nicht gehorchen.

Das wäre schön, zürnte die Andere: das Orakel läßt sich nicht äffen, frisch daran.

Da schöpfte Dione aus dem Gefäß Wasser in ihre Schüssel, suchte ihren Apfel heraus, legte ihn hinein und machte das Zeichen des Kreuzes darüber. Großer, heiliger Johannes, sprach sie: gieb, daß, wenn mich Leontaras heimführen soll, dieß Gefäß sich rechts drehe, laß es sich aber links wenden, wenn er mein Gatte nicht werden soll. Dann faltete sie die Hände, hielt die Daumen aufwärts, das andere Mädchen stellte sich eben so mit gefalteten Händen ihr gegenüber, und die Dritte setzte die Schüssel mit Dionens Apfel darauf. Du drehst die Daumen, schalt die Gehülfin, während sich die Schüssel aus sehr natürlichen Ursachen links wendete.

Dem Heiligen Dank, er hat mir ein erfreuliches Orakel gegeben! rief Dione, und ſetzte raſch die Schüſſel nieder.

Wunderliches Mädchen, ſprach die Gefährtin: Du freueſt Dich, einen Werber los zu werden, den Hunderte Dir beneiden. Leontaras iſt reich und ſchön.

Sogar mit dem alten Geſchlechte der Komnenen weitläuftig verwandt, bemerkte die Andere.

Und ein Türkenſklave! fiel Dione ein. Je ungeſchliffener die Muſelmänner gegen ihn ſind, deſto demüthiger kriecht Leontaras vor ihnen. Nein, die Heiligen mögen mich vor einem Manne bewahren, der aus ſchimpflicher Feigheit den Fuß unſerer Tyrannen freiwillig auf ſeinen Nacken ſetzt.

Da hört man die kühne Sciotina! rief die Andere. Du vergißeſt den Schluß des Johannes-Orakels, erinnerte die Dritte. Du mußt Dich ja noch mit dem geheimen Waſſer waſchen und hinab auf die Straße gehen.

Das wäre luſtig, rief die Zweite: wenn ſie jetzt Leontaras rufen hörte.

Dann widerſpräche der Heilige ſich ſelbſt, lachte Dione, Geſicht und Hände mit dem heiligen Waſſer benetzend: und ich könnte von ſeinen Sprüchen den auswählen, der mir am beſten behagte.

Ungläubige! riefen die beiden Andern: fort, hinunter auf die Straße! und Dione ging hinab, und als ſie in die Thür trat, fiel ihr erſter Blick auf den Jüngling. Ein ſchmerzlich ſüßes Ach! ſchlürfte über ihre Lippen, als ſie ihn wieder erkannte, und ſie fuhr mit der Rechten ſchnell an das Herz, als ob ſie dort plötzlich einen Stich empfinde.

Da rief es von weitem laut und ängſtlich: Flamming, Flamming! und Flamming drehte ſich auf den Ruf um. Ein ſchönes Roſenroth übergoß Dionens Geſicht, als ſie dieß wahrnahm. Flamming? ſo heißt kein Menſch auf Cerigo, ſagten oben die Mädchen zu einander. Sollte das wirklich der Ruf des Schickſals ſeyn? flüſterte Dione, warf noch einen Blick auf den Jüngling und floh in das Haus zurück.

Und immer näher tönte der Ruf Flamming, und athemlos kam Paolo gelaufen. Kommt eilig zu unſerm Schiffe, Herr Ritter, ſagte er leiſe zu ihm. Der Odabaſchi, der die Hafenwacht commandirt, will über die gewöhnlichen Zölle noch ein großes Geſchenk für ſich und ſeine Janitſcharen von uns erpreſſen. Wulf hat es ihm geweigert, und ſie ſind darüber hart an einander gerathen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bombaſt.

Adelung leitet dieſes Wort — worunter man bekanntlich jede ſchwülſtige, hochtönende, aber nichtsſagende, nahe an Unſinn grenzende Rede verſteht — von dem Engliſchen Bombast her, welches wieder mit Bombarde und Bombe gleichen Urſprunges ſeyn ſoll. Heinſius und andere neuere Sprachlehrer ſchweigen ganz über das Einführen jenes Wortes in den deutſchen Sprachſchatz. Sollte es nicht von dem berüchtigten, 1541 zu Salzburg verſtorbenen Abentheurer in der Medicin, Chemie und Phyſik, Theophraſtus Paracelſus herkommen, deſſen ganzer Name Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſt von Hohenheim war? Bekanntlich gefiel ſich dieſer Sonderling, beſonders als Lehrer der Medicin, in gewiſſen dunkeln, von ihm ſelbſt geſchaffenen Kunſtwörtern, hinter welchen er ſich mit Lehren verſteckte, die er entweder ſelbſt nicht recht verſtand, oder nicht glaubte, oder mit welchen er ſich, in ſofern ſie weder neu, noch wichtig waren, doch ein neues und wichtiges Anſehen zu geben meinte.

Mit aller Welt ſich herumzankend, Alle, die ſeinem lächerlichen Stolz, kraft deſſen er ſich eine Art von Monopol des Wiſſens in den genannten Wiſſenſchaften anmaßete, die Spitze boten, auf's gröbſte behandelnd, war er der Spott ſeiner beſſern Zeitgenoſſen. In einem Gedichte, das ſein barbariſches Latein und ſein kauderwelſches Deutſch, in welchem er als Lehrer an der Univerſität zu Baſel 1527 und 1528 Vorleſungen hielt, lächerlich machte, wird er nicht Paracelſus, ſondern meiſt nur der Bombaſt von Hohenheim, auch ſchlechtweg Bombaſtchen genannt. —

Höchſt wahrſcheinlich behielt man nachher das Wort Bombaſt für Redeſchwulſt bei, und es wäre wohl der Mühe nicht unwerth, zu unterſuchen — (wozu nur mehr Zeit gehört, als mir eben zu Gebote ſteht), ob kurz nach Paracelſus Zeiten und ſeitdem immer das Wort Bombaſt in dem jetzt üblichen Sinne gebraucht worden ſey?

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortsetzung.)

Der Beifall und Jubel war um so größer, da Mad. Sessi gerade am Vorabende des Geburtfestes unsers allgeliebten Königs dieses Volkslied sang und mithin durch diese Vorfeier des Erhabenen Geburtfest selbst verschönerte. Im zweiten Concerte, das den 9. August statt fand, war das Schauspielhaus überfüllt und schon zwei Stunden vor dem Anfange des Concerts mußte ein großer Theil der Hörlustigen wegen Mangel an Platz umkehren. In diesem, von dem Musikdirector Riel geleiteten, Concerte entzückte die hohe Gesangkünstlerin vorzüglich durch eine Scene und Preghiera aus Julie und Romeo, von Zingarelli, und durch eine Scene und Arie aus Titus, mit obligater Clarinette, von Hostié meisterhaft geblasen. Obgleich, dem Zettel nach, Portogallo die Arie „Son Regina" eigends für Mad. Sessi componirt hat, so sprach diese Arie doch wenig an. Auf allgemeines Begehren mußte die Sängerin das Volkslied — von welchem eine, von dem Regierungs-Secretär von Wichert gefertigte, deutsche Uebersetzung an der Kasse ausgegeben ward — am Schlusse zweimal wiederholen. Der von den hiesigen Musikfreunden öffentlich ausgesprochenen Bitte: daß Mad. Sessi auch den Pygmalion darstellen möchte, kam sie auf das bereitwilligste entgegen und der 15. August wurde zu dessen Darstellung bestimmt. Durch die geniale Ausführung dieses Rousseau'schen Melodrama's, von Cimadoro seelenvoll componirt, flocht sie sich auch hier einen blühenden Zweig in den unvergänglichen Kranz ihres Ruhmes, und als sie am Schlusse, da unter Beifallrufen nur ihr Name von allen Lippen tönte, mit sichtbarer Rührung erschien, wiederholte sie unaufgefordert, statt Worte des Dankes zu äußern, jenes einzigschöne Volkslied mit hohem Gefühl, das, beiher bemerkt, nun wirklich hier zum Volkslied geworden ist, sehr oft von den hier garnisonirenden Musikchören mit immer neuem Beifall gespielt und selbst von der geringern Classe gesungen wird, ein Beweis, daß das, was so allgemein anspricht, wie dieses Lied, auch wirklich schön seyn muß. — Eben so beifällig wurde auch die Wiederholung des Pygmalion aufgenommen, dessen Darstellung übrigens das erstemal die gefeierte Sängerin dermaßen angegriffen hatte, daß sie beinahe ohnmächtig in den Wagen gehoben werden und zu Hause sogleich das Bett hüten mußte. Die Galathea spielte, oder vielmehr figurirte, eine gewisse Dem. Conrad unter beständigem Lachen bei den Liebkosungen des Pygmalion, welches das Publikum ihr nur aus Achtung für die allgemein geachtete Sängerin nicht verwieß. Die Chöre blieben weg. Mad. Sessi gab am 21. August auch zum Besten der hiesigen Stadtarmen ein Concert, ebenfalls im neuen Schauspielhause, und nicht, wie sie es eigentlich gewünscht hatte, in einer der hiesigen Kirchen, indem in diesen, erst neuerlich höhern Orts ergangenen Befehlen gemäß, nur Oratorien aufgeführt werden dürfen. Nach einer so eben erschienenen Bekanntmachung des hiesigen Magistrats ist der reine Ertrag dieses Concerts nur 287 Thaler gewesen. Das Orchester spielte in diesem Concerte unentgeldlich. Die sämmtlichen Einnahmen der Mad. Sessi schätzt man, nach Abzug aller Kosten, ungefähr auf 2500 Thlr. Die Preise der Plätze waren nur mäßig erhöht. Mad. Sessi verweilte volle 4 Wochen bei uns und der uns durch sie geschenkte hohe Kunstgenuß wird uns gewiß unvergeßlich bleiben, um so mehr, da wir seit geraumer Zeit noch keine so ausgezeichnete Sängerin zu hören das Glück gehabt haben. Was man so selten bei großen Künstlern und Künstlerinnen findet: Bescheidenheit, Humanität und wahre Herzensgüte, das fand man, durfte man sich des nähern Umganges mit dieser höchst liebenswürdigen Frau erfreuen, in ihr vereinigt, und die kleine Gesellschaft, welche sich an den Concerttagen gewöhnlich zum Nachtessen bei ihr versammelte, wurde bald von Scherz und Heiterkeit belebt und von der gebildeten Gastgeberin auf das angenehmste unterhalten, ja oft noch sogar bis spät in die Nacht durch den Zauber ihres Gesanges entzückt, so daß man diese Abende mit Recht zu den genußreichsten zählen kann. Den Tag über — denn Mad. Sessi verließ sehr selten das Haus und weilte am liebsten in demselben — beschäftigte sie sich gemeinhin mit dem Verfertigen von Blumen, denen sie das herrlichste Kolorit zu geben wußte und worin sie überhaupt eine so große Fertigkeit besaß, daß die schönste, der Natur gleichsam abgelauschte Blume oft in wenigen Stunden zu Stande kam. Mit dem Verschenken dieser Blumen war sie außerordentlich freigebig, und Ref. selbst sind mehrere Personen bekannt, welche, ihr gänzlich unbekannt, auf bloßes Bitten Blumen oder von ihr selbst gebäkelte Börsen, ja einige sogar ihr Bildniß im Kupferstich und Gyps-Abguß zum Geschenk erhalten haben. Den Gattinnen der hiesigen Banquiers Oppenheim und Warschauer — auf deren reizend-gelegenen Villen Madame Sessi einige Abende und auch den letzten ihres Hierseyns zubrachte — schenkte sie geschmackvolle Blumenkränze „zum immerwährenden freundlichen Andenken", wie sie bescheiden hinzufügte, obgleich es eines sichtbaren Zeichens der Erinnerung an eine so treffliche und herzensgute Sängerin gewiß nicht bedarf, um sie nie zu vergessen. — Mit der größten Bereitwilligkeit ertheilte sie auch der Gattin eines Musikfreundes im Blumen-Verfertigen Stunden- ja Tagelang Unterricht und freute sich innig, wenn dieselbe immer größern Fleiß bezeigte. Bei dieser Beschäftigung saß ihr ein schöner, großer Kater, den sie in Petersburg geschenkt erhalten hatte, treulich zur Seite, auch wohl bisweilen auf der Schulter. Er trug stets eine lange silberne Kette um den Hals und schien ihr sehr werth zu seyn. Sie liebkoste ihm auf das zärtlichste und er erweckte bei den Anwesenden oftmals Lachen, wenn er, sobald seine Gebieterin zu pfeifen anfing, sich in die Höhe richtete und die Vorderpfoten auf ihren Mund drückte, gleichsam, um ihr Stillschweigen zu gebieten, dagegen, wenn sie zu singen begann, zum Beweise des Wohlgefallens, sich schnurrend an sie schmiegte.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, am 22. Octbr. Die falsche Catalani. Posse in 2 Akten, von Bäuerle.
Montag, am 23. Octbr. Correggio. Trauerspiel in 5 Akten, von Oehlenschläger.
Dienstag, am 24. Octbr. Nathan der Weise. Schauspiel in 5 Akten, von Lessing.

Abend- Zeitung.

252.

Sonnabend, am 21. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Gellert und sein Schüler.

Lehrend Weisheit, Recht und Tugend
Und der Pflichten Pfad,
Streut' er in das Herz der Jugend
Eine Himmelssaat.
Und der Name „Gellert!" glänzet
Ueber Meer und Land,
Und sein edles Haupt bekränzet
Noch der Muse Hand.

Zu des Weisen Lehrstuhl wallte
Seiner Jünger Schaar;
Mächtig, wie sein Ruhm erschallte,
Wuchs sie jedes Jahr.
Mit den Söhnen fremder Zonen
Folgten, nah' und fern,
Selbst die Erben hoher Thronen
Ew'ger Wahrheit Stern.

Denn von seinem sanften Munde
Floß ihr reicher Quell,
Und der Himmelsweisheit Kunde
Rein und silberhell.
Und noch wird der Quell zum Strome,
Wenn sein Psalm erklingt
Und sich in der Andacht Dome
Zu den Wolken schwingt.

So auch sprach der fromme Weise,
Mit verklärtem Blick,
Einst, in theurer Schüler Kreise,
Von des Wohlthuns Glück.
„Uebt Erbarmen hier auf Erden,
„An den Brüdern aus;
„Herrlich wird's vergolten werden
„Dort im Vaterhaus!"

Und des Meisters Wort fällt zündend,
In der Jünger Herz.
Ganz des Mitleids Werth empfindend,
Schau'n sie himmelwärts.

Und sie schwören's zu erfüllen:
„Wem Gott Reichthum gab,
„Eile, fremde Noth zu stillen,
„Trockne Thränen ab!"

Ihnen folgte, bis zur Pforte,
Ernst ein Jüngling nach,
Tief erwägend alle Worte,
Die der Weise sprach.
„Trefflich, denkt er: sind die Lehren,
Die ein Gellert giebt;
Aber mehr ist er zu ehren,
Wenn er selbst sie übt!"

Und im dürftigen Gewande
Tritt er bei ihm ein.
„Herr, ruft er: im fremden Lande
Steh' ich hier allein.
Ach! ich muß verschmachtend sterben,
Hülflos, unbeweint;
Retten Sie mich vom Verderben,
Lehrer! Menschenfreund!"

Und der sanfte Gellert blickte
Ihm in's Angesicht;
Er, den Lieb' und Güte schmückte,
Birgt die Zähre nicht.
„Wenig ist es, was ich habe;
„Ich erwarb's mit Müh.
„Nimm, spricht er: die kleine Gabe
„Und Gott segne sie!"

Und zu seines Lehrers Füßen
Stürzt der Jüngling sich.
Von Begeist'rung hingerissen,
Ruft er feierlich:
„Nie vergeß' ich dieß Entzücken,
Nie das Engelbild,
Das vor meinen trunknen Blicken
Mir Ihr Herz enthüllt!"

„Reich bin ich; das Glück erwählte
Früh zum Liebling mich;

Doch mit bitterm Unmuth quälte
Meine Seele sich.
Oft hört' ich die Tugend preisen,
Oft des Wohlthuns Pflicht;
Aber ach! den milden Weisen
Fand mein Auge nicht."

„Sie will ich als Vater ehren,
Folgen Ihrem Rath,
Mann, der an der Gottheit Lehren
Knüpft die Gottesthat!
Reichen Sie mir nun die Rechte,
Rief er hocherfreut:
Meiner Zweifel dunkle Nächte
Sind durch Sie zerstreut!"

Und der fromme Gellert neigte
Sich ihm freundlich zu,
Und sein heitres Auge zeigte
Hohe Seelenruh.
„Könnt' ich fremden Schmerz nicht lindern
„Und der Brüder Noth,
„Thränen stillen, Leiden mindern,
„Dann wünscht' ich den Tod!"

Also sprach er sanft und schaute
Mild den Jüngling an,
Der nun ganz sich ihm vertraute
Auf des Lebens Bahn.
Und als längst in höh're Sphären
Sich der Meister schwang,
Folgte ihm und seinen Lehren
Noch des Schülers Dank.

Hohlfeldt.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Das ist mir sehr verdrießlich! In unserer Lage muß uns alles daran liegen, Händel zu vermeiden, rief Flamming, und eilte zum Hafen.

Der Kapellan kam ihm entgegen. Wißt Ihr schon? fragte er ihn. Leider, erwiederte Flamming: und es ist mir lieb, daß ich Euch vorher um Eure Meinung fragen kann. Was dieser Türke von uns erpressen will, ist freilich unbedeutend gegen die Wichtigkeit unseres Zweckes, aber es verdrießt mich doch, daß wir uns mit sehenden Augen sollen betrügen lassen. Auch stimme ich für die Verweigerung des Geschenks, sprach der Kapellan. Der Türke würde, wenn wir nachgäben, seine Foderungen nach Türkenweise steigern, und wenn er nicht aus unserer unermüdeten Bereitwilligkeit Verdacht schöpfen sollte, müßten wir ihn zuletzt doch abweisen.

Drum besser, wir fangen gleich damit an, fiel Flamming ein. So denke ich auch, und ich habe mir es schon ausgesonnen, wie ich mit diesem Odabaschi umspringen will. Er soll an meiner Ruhe und Höflichkeit verzweifeln. Habt nur die Güte, Herr Kapellan, unterdeß unsern Leuten zu befehlen, daß sie sich für den ärgsten Fall schlachtfertig halten.

Der Kapellan ging. Flamming folgte ihm mit Paolo und sah schon auf dem Hafendamm den alten Wulf in einem recht lebhaften Wortwechsel mit einem jungen Türken in unendlich weiten, kurzen Unterkleidern, einem kurzen Wamms mit vier Reihen von Riesenknöpfen und wunderlichen Schulterklappen, die gleich Hörnern in die Höhe standen, das Haupt mit einem seltsam gewundenen Turban geschmückt. Er schien durch Wulfs Weigerung in sehr üble Laune versetzt worden zu seyn, denn er schwang bald eine Geißel, die er als ein Zeichen seiner Amtswürde in der Faust führte, bald griff er an den Handjar im Gürtel, und brauchte dabei das türkische Lieblingwort „Giaur" sehr fleißig. Hinter ihm standen ein Dutzend Janitscharen, neugierig über ihre langen Muequeten gelehnt.

Nehmt eine recht vornehm stolze Miene an, flisterte Flamming Paolo zu, trat zu den Streitenden und sprach zu dem Türken: Der Friede Gottes sey mit Dir, sehr tapferer Odabaschi! Was begehrst Du von uns? Hast Du unsere Schiffspapiere in Ordnung gefunden?

Der Türke mußte das mit finsterm Gesicht bejahen.

Hat mein Schiffs-Patron, fragte Flamming weiter: die Zölle entrichtet, welche die einlaufenden Schiffe in diesem Hafen der hohen Pforte bezahlen?

Alles ist bezahlt, rief Wulf zornig: aber dieser Odabaschi besteht noch auf funfzig Zechinen für sich und seine Leute.

Das kann ein neuer Zoll seyn, belehrte ihn Flamming ernsthaft: den der Großherr anzuordnen für gut gefunden, und in diesem Falle dürfen wir uns nicht weigern, ihn zu berichtigen.

Siehst Du Giaur, schrie der Odabaschi: Dein Herr hat mehr Verstand als Du!

Zeige uns den Khattischerif der Zuflucht der Welt *), sehr edler Odabaschi, sprach Flamming mit großer Höflichkeit zu diesem, auf den Du diese, bisher nicht üblich gewesene Foderung gründest, und Du sollst augenblicklich befriedigt werden.

Der Türke schwieg verlegen.

Oder auch nur den Firman des Vezier Osem oder des Janitscharen-Aga, fuhr Flamming fort.

Das Wort des Muselmanns muß dem Franken genügen, brummte der Türke.

*) Zuflucht der Welt, Alempenah, ist ein Beiname des Großherrn.

Du redest weise, höchsterleuchteter Odabaschi, sprach Flamming, und fern sey von meinem Herzen jeder Zweifel an der Wahrheit Deiner Versicherung. Ich werde Dir deshalb sofort das Gold auszahlen, und Du wirst mir darüber einen Empfangschein ausstellen.

Ueber dergleichen Geschenke giebt man keinen Empfangschein, grollte der Türke.

Ich bedarf denselben gleichwohl, stellte Flamming, immer sehr höflich, vor: um mich bei dem erlauchten Bostangi-Baschi, zu Stambul auszuweisen, der bei dieser Fahrt mein stiller Gesellschafter ist.

Du zahlst ohne weitere Gegenrede, zürnte der Odabaschi: und den Gedanken an einen Empfangschein laß Dir vergehen.

Es betrübt mich aufrichtig, erwiederte Flamming: daß ich bei dem besten Willen nicht vermögend bin, Deinen Wunsch zu erfüllen.

So nehme ich Schiff und Ladung in Beschlag, tobte der Türke. Mit Euch ungläubigen Hunden wird man nicht viel Umstände machen.

Verzieht noch einen Augenblick, bat Flamming die Janitscharen, die schon ihre Mousqueten aufnahmen, um auf das Schiff loszustürzen. Ich warne Dich, Odabaschi, sprach er im ernsteren Tone zu diesem. Mein Schiffsvolk ist zahlreich und hinreichend bewaffnet, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und dieser junge Muselmann würde mir in Stambul bezeugen, daß ich bei meinem Widerstande bloß der Nothwehr heiliges Recht geübt.

Aus besonderer Huld will ich mit vierzig Zechinen zufrieden seyn, sagte der Türke um vieles milder.

Gegen einen Empfangschein stehen Dir hundert zu Dienst, beharrte Flamming.

Nun — zehne wirst Du doch geben, Franke? fragte der Türke.

Nicht einen Asper, theurer Odabaschi, versicherte ihm Flamming. Hättest Du mich darum gebeten, so hätte ich mich vielleicht bewegen lassen. Aber wenn man etwas von mir ertrotzen will, so bin ich gewohnt, mich scharf nach der Rechtmäßigkeit der Foderung zu erkundigen, damit man meine Bereitwilligkeit nicht für Dummheit oder Feigheit halte.

So behalte Dein Gold, verdammter Giaur, und möge es Dir Eblis am Tage des Gerichts geschmolzen in den Hals gießen! polterte der Odabaschi, und rannte wüthend fort.

Ein Wort noch, Freund Odabaschi, rief ihm Flamming nach. Er kehrte um mit einem grimmigen Gesicht. Da Du von Deinem Ansinnen freiwillig abgestanden, sprach der Jüngling: so kann ich Dir jetzt ein freundschaftliches Geschenk anbieten, das ich Dir vom Anfang an zugedacht hatte.

Und aus den Händen eines Matrosen nahm Flamming eine köstliche türkische Taback-Pfeife, die auf seinen Wink aus dem Schiffe war gebracht worden. Mit Liebesblicken betrachtete der Odabaschi das Mundstück von Bernstein, das vierellige Rohr von Rosenholz mit Silber ausgelegt, und den Kopf von feiner, rother Siegelerde mit goldenen Figuren geziert.

Ist das Dein Ernst, mein guter Franke? fragte er schmunzelnd.

Nimm sie, theurer Odabaschi, erwiederte Flamming. Und so oft sich der Rauch aus dieser Pfeife empor kräuselt, so denke gütig an Deinen Freund, und vergiß das kleine Mißverständniß, das wir mit einander hatten.

Bei dem großen Propheten! Dieser Franke weiß zu leben, rief der Türke, und ging, die Pfeife immerfort mit stillem Wohlbehagen betrachtend. Murrend, weil sie bei diesem Geschenk auf keinen Antheil rechnen konnten, folgten ihm die Janitscharen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Raff's Naturgeschichte.

Es gab eine Periode in der deutschen Literatur, wo man durch eine erkünstelte Naivität für Kinder belehrend und unterhaltend zu schreiben glaubte, man verwechselte — wie es auch noch jetzt nicht selten der Fall ist — kindlich mit kindisch.

So erschien Raff's Naturgeschichte für Kinder, in welcher die Thiere redend eingeführt waren, und selbst dasjenige von sich erzählten, was Naturforscher an ihnen beobachtet hatten.

Kästnern kam ein Exemplar dieses Buchs in die Hände und er schrieb darein nachstehendes Epigramm:

In diesem Buche spricht, wie es sich traf,
Die Ziege bald und bald das Schaf,
Der Esel nur kann nicht zu Worte kommen,
Die Rolle hat der Autor übernommen.

K. Müchler.

Auflösung der viersylbigen Charade in Nr. 243.

Hochzeitgedicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Beschluß.)

Kaum war die uns Unvergeßliche in Begleitung ihres Gemahls — der sich Reichsfreiherr v. Natorp und Sr. kaiserl. königl. apostol. Majestät wirklichen Truchseß nennt — abgereis't (den 23. August), so traf schon Madame Borgondio in Begleitung ihres (angeblichen) Lehrers, Signr. Casto, hier ein. Sie kündigte zum 8. Sept. ein Concert im neuen Schauspielhause zu dem nämlichen Preise der Plätze, welcher bei den Concerten ihrer Vorgängerin stattgefunden hatte, an. Das Haus war nur ziemlich voll, obgleich Königsberg die Ehre hat, die erste preußische Stadt zu seyn, in welcher Madame Borgondio sich hören ließ. Sie singt Contre-Alt und ist unstreitig eine, in ihrer Art, sehr vorzügliche Sängerin, allein keinesweges eine divina, wie sie — nach dem in Petersburg erscheinenden Conservateur-impartial — die Wiener Journale genannt haben, die übrigens der Mad. Catalani nur den Namen einer regina des Gesanges beilegen. Der Umfang der Stimme der Madame Borgondio reicht von g bis zum zweigestrichenen g, sie hat also nur die Stärke von zwei Octaven, ist aber dessenungeachtet rein, weich, zart und besonders sehr zum Herzen sprechend, obgleich Alle, die sie hörten, darin übereinstimmten, daß sie keine Theater-, sondern nur Kammer-Sängerin genannt werden kann. Mad. Borgondio, die in ihrem ersten Concert die in der österreichischen Hauptstadt mit so rauschendem Beifalle, ja mit Begeisterung aufgenommene Rossinische Kavatine „di tanti palpiti" zuerst sang, erhielt zwar auch hier Beifall, allein er fiel das erstemal doch ziemlich lau aus, und derselbe steigerte sich beim Gesange der Arie von Mosca „qual soave e dolce incanto" und eines Rondo's von Zingarelli „Della mia morte o caro" keineswegs. War das Ohr der Zuhörer durch die glänzenden Passagen, Triller und die Kraftstimme der Mad. Sessi schon so verwöhnt worden, daß der einfache, kunstlose Gesang der Mad. Borgondio schwächern Eindruck machte, als man gehofft hatte, oder lag die Ursache ihrer weniger günstigen Aufnahme in andern Zufälligkeiten, genug, die Stimmen über Mad. B's. Virtuosität waren getheilt, dagegen über Mad. Sessi wohl so ziemlich nur Eine Stimme herrscht. Was mein Urtheil über den Gesang der Mad. B. betrifft, so unterschreibe ich, statt dessen, aus voller Seele die nachstehenden Worte der geist- und gemüthreichen Agnes Franz in ihrer trefflichen Erzählung „Geist und Gemüth" in Th. Hell's reich ausgestatteter Penelope für das Jahr 1820:

„Wenn eine höchst wohllautende Stimme, verbunden mit dem Reiz eines einfachen und dennoch ergreifenden Vortrags und jener tiefen Gemüthlichkeit, die in die Seele der Composition auf's glücklichste einzugehen vermag, nicht wenigstens dem glänzenden Raketenspiele höherer Kunstfertigkeit gleichgesetzt werden darf, so war ich bis heut' ein Fremdling im Gebiete des Schönen."

Am 20. Sept. gab Mad Borgondio ihr zweites, weit zahlreicher besuchtes, Concert. Sie ist übrigens recht hübsch, jung, ungemein lebhaft und kleidet sich sehr geschmackvoll. In Hinsicht ihres Aeussern und ihres Anstandes, hat sie hier weit mehr, als Mad. Sessi, gefallen. Sie wird, wie ich so eben erfahre, vermuthlich den 24. d. M. von hier nach dem schönen Elb-Florenz abgehen, wohin man sie eingeladen hat. Glück auf Euch, liebe Dresdner!

Vor einiger Zeit starb hier ein Mann

„der gerne unser ganz Geschlecht
gemacht hätt' frei, klug und gerecht."

oder, mit andern Worten: der Kriegsrath Scheffner. Dieser preußische Franklin — wie er in einem hier erscheinenden öffentlichen Blatte genannt wird — hat auf dem höchsten Berge in Ostpreußen, dem sogenannten Galtgarb, vor ein Paar Jahren, zum Andenken an die großen Jahre 1813, 1814 und 1815, ein Kreuz errichten und, unfern demselben, sein Grab bereiten lassen. Dieß beides ist sehr gut; die oben angeführten Strophen aber hat er selbst in die Gesänge verflochten, welche, seinem letzten Willen zufolge, an seinem Grabe gesungen wurden. Auch heißt es in diesen Gesängen:

Auf, laßt uns wacker seyn, wie Er!

und zuletzt:

Um nun zu stärken Bein' und Arme,
Gehn wir zum uns-versprochnen Zarme,
Und stoßen da die Gläser an
Mit: Hoch, hoch leb' der sel'ge Mann!

Es ist zwar ein goldnes Sprüchelchen: „de mortuis nihil nisi bene;" allein wenn ein Mann, der auf einen vorzüglichen Grad von Bildung Anspruch macht und des Umgangs mit angesehenen und gelehrten Männern, ja selbst des mit dem großen Kant genossen hat, so etwas von sich selbst sagt und es sogar drucken läßt, damit man es an seinem Grabe singe, dann muß wohl über ein solches zu hohes Selbstgefühl die Stimme des Unwillens laut werden. Seinem Testamente nach erscheint er überhaupt als Sonderling, wie er dieses auch nicht selten im Leben war. —

In meinem nächsten Briefe theile ich Ihnen einige allgemeine Ansichten über die hiesige Stadt und deren Einwohner mit und beschreibe Ihnen gleichzeitig unser einziges Volksfest, den Jahrmarkt im Kirchdorfe Wargen, der daselbst den 25. d. M. statt findet und wo der als Romanschreiber unter dem Namen Doro Caro bekannte, als solcher aber im Kunstblatte zum Tübinger Morgenblatte neuerlichst hart gegeißelte, Pfarrer Gerber lebt, den ich bei dieser Gelegenheit zu besuchen gedenke.

— ⁂ —

Berichtigung
einer Note in 210 der Abendzeitung von diesem Jahr.

Die Redaction der Abendzeit. ist von den Veranlassern und Besitzern des von Herrn Baumgarten gemalten und auf der Ausstellung zu Dresden ausgestellt gewesenen großen Oelgemäldes, auf welches sich das Sonett von B. Adalwin in gedachtem Stücke dieser Blätter bezieht, bevollmächtigt, die Nachricht über Entstehung und Bestimmung dieses Gemäldes dahin zu berichtigen, daß erstere sich nur aus der Absicht, einem aufblühenden Künstlertalente gewünschte Gelegenheit zu geben sich dem Publiko in einer größern historischen Composition zu zeigen, herschreibe, letztere aber sich ganz darauf beschränkt habe, dieses Gemälde in dem Zimmer eines Privatmannes aufzustellen.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

42. Sonnabend, am 21. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

3) Urania. Taschenbuch für das Jahr 1821. Neue Folge, dritter Jahrgang. Leipzig, Brockhaus. 8. 509 S. Mit 7 Kupf.

Ein Bericht über die zur Preisbewerbung eingegangenen poetischen Erzählungen, dramatischen Gedichte, Uebersetzungen und prosaischen Aufsätze eröffnet das nett gedruckte Werk. Mit Recht eifern zwar zuerst die anonymen Beurtheiler über den harten Ausdruck eines Vehmgerichts, womit man sie bezeichnet hat, denn allerdings sind sie mit Vehmrichtern in keiner Beziehung zu vergleichen, legen aber doch ihr Incognito nicht ab. Wer sich ihrer Prüfung freiwillig unterwirft, erkennt freilich ihr Recht dazu an, und so muß die freie Handlung jedem überlassen bleiben. Vollkommen zweckmäßig finden wir, daß sie diesesmal die verworfenen Preisbewerber nicht durch die Schärfe der Kritik gehen liessen, sondern bloß diejenigen Aufsätze, welche sie der Aufnahme für würdig erklärt haben, genauer nach Fehlern und Vorzügen beleuchteten. Und so erfahren wir bloß, daß 16 Erzählungen eingegangen sind, von denen keine den Preis, sondern bloß die von Agnes Franz, Sonnenhold überschrieben, das Accessit erhalten hat, daß ferner 19 dramatische Gedichte einliefen, von denen nur Eins, Die Brüder, von W. Ufener, abgedruckt ist; daß von den 8 poetischen Uebersetzungen des Childe Harold, von Byron, keine genügte, und eben so von den 4 prosaischen Aufsätzen keiner zur Mittheilung sich eignete. Sonach hat die Urania auch die drei letztern Rubriken in den Preisbewerbungen für das Jahr 1822 ganz fallen lassen, und bloß neue für die beste poetische und prosaische Erzählung bestimmt.

Den Reihen der Mittheilungen führt Helmina von Chezy mit einem Rittergedichte in drei Gesängen an, welches: Die drei weißen Rosen, überschrieben ist, und damit das Familien-Wappen der Malsburge verherrlicht. Wohl lobenswerth ist es, wenn sie S. 5. voraus erinnert: vor allem hoffe sie, daß Niemand von denen, welche dieses Werk nicht lesen, es für ein Feudal-Gedicht halte, da sie sehr wohl wisse, daß von Allem, was der Adel Schönes und Wohlthuendes für Ritterthum, Volk und Monarchen und für sich selbst bei seiner Entstehung hatte, nur Weniges noch übrig geblieben sey, und sie dieses Wenige nicht überschätze, denn der wahre und ehrenwerthe Adel ruhe in der Brust des Tugendhaften, der das Große rein wolle und vollbringe. Ein Todtenopfer, Gerhard von Kügelgen dargebracht und eine Weihe zum Johannis-Abende 1818, gehen auch noch dem Gedichte selbst voraus, das sich besonders durch fließende Sprache, guten Versbau, lebendige Schilderungen und nicht selten durch ächt zeitgemäße Charakter-Gemälde auszeichnet. Ungemein angezogen hat uns die darauf folgende prosaische Erzählung von Friedrich Grafen von Kalkreuth, Ebba, Gräfin Brahe, welche den hohen Schwedenhelden Gustav Adolph in der reinen Gluth jugendlicher Liebe, und die Geliebte in der milden Abendröthe der edelsten Entsagung, auf eine höchst interessante Weise darstellt, und wir erkennen diese Erzählung für eine der gelungensten in der dießjährigen Ausbeute der Taschenbücher, da überdieß die Sprache in ihr gediegen ist, ohne schwerfällig zu seyn und dichterisch, ohne in's Blumenreiche zu fallen.

Wir hatten die Freude, Agnes Franz, deren romantisches Gedicht, Sonnenhold, in 4 Gesängen, nun folgt, zuerst in diesen Blättern in das große Publikum, das unserer Abendzeitung, wie wir dankbar anerkennen, bisher immer mit steigendem Interesse hold war, einzuführen, wohl erkennend, welcher schöne Funke der Dichtkunst in dem jugendlichen Herzen dieses biedern Mädchens glühe, und wie sich ihr Geist in reicher Bildung hinneige zu den Kränzen der Gesänge; es würde daher unser Lob partheiisch scheinen, wenn wir zu der Thatsache selbst, das unter so vielen Mitbewerbern sie allein einen Palmenzweig davon trug, noch etwas Empfehlendes für eine Arbeit hinzufügen wollten, die durch sich selbst viele Gemüther freundlich ansprechen wird. Nur gegen den S. XII. ausgesprochenen Tadel: „daß die Beurtheiler bei diesem Werke, ihre Lieblingsansicht, die Verherrlichung und Verklärung der Natur und des Lebens selbst in Religion und Liebe für das Höchste der hier möglichen Poesie zu halten, hätten vergessen müssen," hat die verehrte Dichterin uns selbst eröffnet, daß ja ihre Ansicht eben auch keine andere als diese gewesen sey. „Darauf beziehen sich, schreibt sie uns: viele Stanzen des letzten Gesanges. Sonnenhold fühlt sich in Sitty's Nähe, in ihrem Vaterhause, gänzlich in seiner Heimath; er sehnt sich nicht mehr nach der Erscheinung seiner Jugend. Ein Beweis, daß er in dem Glucke, welches das Eindringen in die Tiefen der Natur (den irdischen Spiegel der Gottheit) gewährt, und in der Erkenntniß des Höchsten im Menschen (des Glaubens und der Liebe) das Höchste der Poesie, oder vielmehr ihr Ziel gefunden habe. Der Tod soll gleichsam dieß noch deutlicher aussprechen, der Ahnung des Lesers Gewißheit geben, daß Sonnenhold sich in Sitty Uranien vermählte und das Ewigschöne fand. Und ist nicht — unter den Voraussetzungen in meinem Gedichte — die Freude an der Natur, die Anbetung der Sonne, ebenfalls ein reines Opfer, das der Gottheit gilt? Welche Religion hätte ich da, wo alles Allegorie ist, sonst wohl wählen können? — Ach! nimmt man meinem Gedichte diese Tendenz des letzten Gesanges, so bleibt ihm ja Nichts übrig!"

Es folgen nun Erinnerungen an Raphael, dreihundert Jahre nach seinem Tode, von Fr. Förster, wozu „die Todesfeier Raphaels am Charfreitage 1820, die ein Kreis von älteren und

jüngeren Künstlern, vornämlich aus jenem schönen Bunde, der sich in Italien gebildet hatte, in Berlin," bezing die Veranlassung gab. Das Gedicht selbst, die Wanderung des Weltgeistes, überschrieben, enthält treffliche Stellen, und die mitgetheilten Erinnerungen sind: ein Sonett von Francesco Francia an Raphael, ein Empfehlungbrief der Herzogin von Urbino für ihn an den Falconire Soderini, ein Brief Raphaels an Balthasar Castiglione, einer von ihm an Francesco Francia, und ein Sonett, das, von seiner Hand geschrieben, sich auf einem Bilde in der Sammlung von Bruce befindet.

Die Mutter und ihre Töchter, von Theodore, geb. H., nach einer Legende bearbeitet, schließen sich an die drei Fräulein von Boyneburg, zwölf, nach Grimm's deutschen Sagen, mit vieler Kunst und im ächten Tone gebildeten, Balladen von Freiherrn von der Malsburg. Darauf folgt der Raub der Verlobten, von W. von Schütz. Wir verkennen die Kraft und das Feuer der letztern Arbeit nicht, aber eben so wenig die absichtliche Geschraubtheit des Styls, oder es müßten uns Stellen gefallen, wie S. 278. „Denn mein Vater achtet einmal den tödtlichen Widerwillen meines Herzens gegen D. Cäsar nicht, und kaum bemeistre ich länger die Ahnung, von welcher ich ergriffen bin, daß die Unverholenheit, mit welcher ich jene Abneigung aussprach, die Stärke, mit welcher ich sie bekräftigt und die Sicherheit, mit der ich behauptet, nie werde Verasco sie überwinden können, mir einen Abgrund öffnen, dem ich Anstalt treffen muß, mich zu entreißen u. s. w."

Das Spiegelbild, von Aline, ist ein ernst rührendes Mährchen, und Lorely, eine Sage vom Rhein, von Otto Heinrich Graf von Löben, mit lebendigen Farben recht innig gemalt, wenn uns auch Stellen, wie folgende, S. 336 fast all unglänzend vorkommen: „Wälder von hohem Schilf und anderem Gewächs der Fluth rauschten um die Kluft, und durch den Krystall zog ein immerwährend Klingen und Singen, als hätten die Wellen sich lieb und tränken sich unaufhörlich in süßen Kussen und hätten doch nie genug des stillen krystallnen Blutes, weshalb sie immer wieder verlangend seufzten und stöhnten von Zeit zu Zeit."

Ernst v. Houwald's Sonettenkranz, Wohin? strahlt in seiner reinen, edlen Sprache und Bedeutung hoch hervor, und der Brief, den Elise Ehrhard mittheilt, ist ein schöner psychologischer Beitrag, so wie die zwei Romanzen von Peregrinus in ihrer ungefeiltern Kraft etwas anziehend Wahres haben.

Ueber die Brüder, Trauerspiel in 3 Aufzüg. von Usener, stimmen wir größtentheils dem bei, was S. xxi—xxvii. des Berichts über die Preis-Aufgaben davon gesagt worden, es enthält des Guten mancherlei, doch dürften die Fehler und Mängel bei weitem überwiegend seyn, und wir begreifen kaum, wie von 29 eingegangenen Stücken, dieses als das Vorzüglichste befunden werden konnte. Alles ist aphoristisch darin, es ist gleichsam nur ein Entwurf zu einem Trauerspiele und das Ende höchst verfehlt und unbefriedigend. Auch erhebt sich die Sprache an vielen Stellen kaum über breite Prosa, und der Vers. scheint sich besonders im Reimen auf „Wehe" zu gefallen, wozu er auch S. 397 „Nähe" rechnet.

Von D. W. Müller's Erinnerungen aus Florenz hätten wir gern mehr gelesen, je charakteristischer der kleine mitgetheilte Aufsatz: Bacchus in Toscana, ist.

Den Schluß macht der Ring, eine poetische Erzählung in 3 Gesängen, von D. Fr. Jacobs, welchen wir mit ungemeinem Wohlgefallen gelesen haben, besonders was das rythmische Verdienst anbetrifft, welches ausgezeichnet genannt zu werden verdient, indem wir die leichte Gewandtheit in Handhabung der Ottave hier in wahrer Vollkommenheit finden. Der Stoff ist wohl für 3 Gesänge etwas zu weit ausgedehnt, doch ersetzen die daraus hervorgehenden Mängel manche einzelne, schöne Naturschilderungen, so wie sich auch in den Charakteren vieles Treffliche entfaltet. Beruhigend schließt sich das Ganze mit den Worten:

So möge keiner, ruft er aus, verzagen
Wenn wild der Sturm das leck Schiff bedroht;
Wer Großes will, der muß auch Großes wagen,
Reich ist das kühne Herz in jeder Noth,
Und muß er auch wohl manchen Schmerz ertragen,
Einst steigt aus dunkler Nacht das Morgenroth;
Ein heures Loos ist kühnem Muth beschieden,
Und langen Kämpfen folgt ein langer Frieden.

Wenn so das Innere dieses Taschenbuchs gewiß rein und bedeutend ausgestattet ist, so dürfte auch das Aeussere auf besondere Auszeichnung Anspruch machen. Vor allem das treffliche Bildniß Göthe's, nach Jagemann, von Coupé in Paris mit ungemeiner Sauberkeit und Aehnlichkeit gestochen. Die 6 andern Kupfer bilden die Fortsetzung der Shakespear-Gallerie und sind nach Zeichnungen von Opitz, von dem bereits genannten Künstler, Cardon, Delvaux und Leclere in Paris gestochen. Es gehören davon zwei zum Sturme, eins zum Kaufmann von Venedig und drei zum König Lear, wo uns besonders Nr. 4 und 5, von Delvaux, angesprochen haben. Alle 6 aber sind mit Reinlichkeit, Fleiß und Kenntniß gearbeitet und nur die beiden jugendlichen Figuren in Nr. 1., besonders Miranda, sind in den Stellungen, wo nicht verdreht, doch sehr manierirt. Jeder Verehrer Shakespear's wird diese Darstellungen mit Vergnügen aufnehmen, wie die Freunde von Schiller und Göthe, die, zur Minerva und nun auch zur Penelope mitgetheilten Blätter, und so werden sich für die gefeierten Dichter auch unter uns nach und nach Gallerien eröffnen, wenn sie auch nur, bei unseren beschränkten Mitteln, in kleinern Taschenbüchern sich gestalten, während das reichere England ganze Säle dazu eröffnen kann. Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Ariost's rasender Roland. Uebersetzt von Karl Streckfuß. Nebst einem Leitfaden. 5 Bände. 8. 1818 bis 1820. Geh. Druckpap. 5 Rthlr. 20 gr. Schreibpap. 6 Rthlr. 20 gr. Velinpap. 8 Rthlr. 8 gr.

Schon eine Reihe von Jahren der Lesewelt durch die geistreichen Kinder seiner Muse rühmlichst bekannt und stets freundlich aufgenommen, glaubt Herr Streckfuß durch die vorliegende Bearbeitung des gemüthlichsten der italiänischen Dichter dem Publikum kein unwillkommenes Geschenk zu machen; auch wir hoffen sein Unternehmen mit Beifall gekrönt zu sehen, und hoffen es um so zuversichtlicher, als es ihm gelungen ist, in dieser Uebersetzung recht

eigentlich den Geist des Originals wiederzugeben, und vorzüglich eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Ariost, jene heitere, zuweilen sogar in Nachlässigkeit übergehende Bequemlichkeit so treu und wahr aufzufassen, daß gewiß Jeden das herrliche Gedicht gar behaglich ansprechen wird, und man es ohne Zweifel zu den erfreulichern Erscheinungen in der neuesten deutschen Literatur rechnen kann.

So eben ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1821. Herausgegeben von Th. Hell. Zehnter Jahrgang. Mit einer Gallerie aus Schiller's Gedichten. Das Lied von der Glocke in 7 Darstellungen nach Ramberg. Porträt von Fleischmann, Landschaft von Veith. Gute Ausgabe mit ersten Kupferabdrücken 2 Thlr. 4 Gr., gewöhnliche Ausgabe mit Goldschnitt 1 Thlr. 12 Gr.

Schon seit einer Reihe von Jahren erfreut sich dieß Büchlein der besondern Gunst des schönen Geschlechts; um so mehr wird es dießmal gut aufgenommen werden, als unserm gefeiertsten Nationaldichter darin eine neue Gallerie eröffnet ist und die beliebtesten Schriftsteller treffliche Gaben gespendet haben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Für Freunde und Verehrer der Schriften des Raths C. F. Sintenis, insonderheit in Beziehung auf: Oswald der Greis, oder: mein letzter Glaube.

Ein halbes Jahrhundert hat der, vor Kurzem entschlafene, vieljährige Greis auf sein Zeitalter kräftig mit eingegriffen und insonderheit sein Forschen, Denken und Lehren dem Glauben an die höchsten Angelegenheiten des Menschen — dem Glauben an das Göttliche und Ewige gewidmet. Bei einer bedeutend zahlreichen Menge seiner gebildeten Zeitgenossen haben seine Schriften auf hellere Erkenntniß und auf festern Bau des Hoffens und Glaubens der zukünftigen Dinge eingewirkt. Wer kennt nicht seinen Elpizon, der so vielen scharfdenkenden Zweiflern Befriedigung und Ruhe gab, und den damit innig verbundenen Pistevon, an welche beide sich, als dazu nothwendiges, drittes und jüngstes Stück: Oswald der Greis, eng anschließt, und sich mit großer Kraft und warmem innern Leben über die höchsten Ideen und Wahrheiten des religiösen Glaubens ausspricht, in welchem der, in manchen harten Kämpfen mit Zweifeln, vielgeprüfte, aber auch vielprüfende Geist endlich zu der unerschütterlichsten Festigkeit gelangt ist, die auch dem Entschlafenen noch in den schwersten Stunden des letzten Krankenlagers eine große Ruhe der Seele und eine hohe Glaubensfreudigkeit verlieh. — Oswald ist ein Vermächtniß für Alle, die dem Licht der höchsten Wahrheit und den heiligsten und unsterblichsten Hoffnungen nachstreben. Er erscheint jetzt in der dritten Auflage.

Um nach Kräften sowohl den Wünschen so vieler Freunde des Verewigten zu entsprechen, als auch den Segen von dessen Schriften, so viel an mir ist, möglichst noch weiter zu verbreiten, setze ich folgende Werke desselben bis Ende dieses Jahres auf beiverzeichnete sehr niedrig herabgesetzte Preise, um welche sie in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben sind:

Sintenis, C. F., Oswald der Greis, oder: mein letzter Glaube. 3te Auflage. 8. 1820. Ladenpreis 1 Thlr. 4 Gr. Herabg. Preis 20 Gr.

— — Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. 6 Theile. 3te verb. Aufl. 8. 1810—1815. Ladenpreis 6 Thlr. Herabg. Pr. 4 Thlr. 12 Gr.

— — Das Buch für's Herz auf's ganze Jahr. 4 Bde. 2te Aufl. gr. 8. 1809. Ladenpr. 6 Thlr. 16 Gr. Herabg. Pr. 4 Thlr.

— — Sonntagsbuch zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause. 5 Theile. 2te sehr wohlfeile Aufl. gr. 8. 1815. Ladenpr. 2 Thlr. 16 Gr. Herabgesetzter Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Stunden des einsamen Nachdenkens im Schooße der schönen Natur. 3 Thle. 8. 1810 und 1811. Ladenpr. 4 Thlr. Herabg. Pr. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 4te Aufl. 8. 1817. Ladenpr. 1 Thlr. 8 Gr. Herabg. Preis 1 Thlr.

— — Spllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, großer Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten. 2 Thle. 8. 1801. Ladenpr. 1 Thlr. 16 Gr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. Ladenpr. 1 Thlr. 8 Gr. Herabg. Pr. 20 Gr.

— — Menschenwürde. In Selbstgesprächen. Eine Schrift, die man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann. 8. 1817. Ladenpr. 12 Gr. Herabg. Pr. 8 Gr.

— — Ueber den Glauben an Offenbarung. 2te Aufl. 8. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr. 16 Gr.

— — Taufe, über die, eine freimüthige Untersuchung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters. 8. 1802. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr 16 Gr.

— — Predigten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. 8 Thle. gr. 8. 1798. Ladenpr. 9 Thlr. 8 Gr. Herabg. Pr. 6 Thlr.

— — Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den königl. sächs. Landen verordnet worden sind. 4 Hefte. 1811. Ladenpr. 1 Thlr. 2 Gr. Herabg. Pr. 16 Gr.

— — Christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 1798. Ladenpr. 8 Gr. Herabg. Pr. 6 Gr.

— — Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangel. Kirche gewidmet. 18 Heft. gr. 8. 1809. Ladenpr. 16 Gr. Herabg. Pr. 8 Gr.

— — Neue Menschenfreuden, vom Verf. der alten. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpr. 2 Thlr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Robert und Elisa, oder die Freuden der höhern Liebe. Vom Verf. des Hallo. Mit 1 Kupf. 2 Thle. 8. 1796. Ladenpr. 2 Thlr. 4 Gr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Hallo der Zweite, vom Verf. des Ersten. Mit 1 Kupf. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpr. 2 Thlr. Herabgesetzter Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Geschichte des Armenwesens zu Zerbst von der Zeit an, als der Verfasser freiwillig hinzutrat, bis jetzt. 8. 1803. Ladenpr. 16 Gr. Herabg. Pr. 8 Gr.

Leipzig, im Octbr. 1820.

Gerhard Fleischer.

In allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) ist zu haben:

Der unerschöpfliche Maitre de Plaisir, oder die Kunst, in allen Jahreszeiten, im Freien

und zu Hause, so wie an allen nur denkbaren Freudentagen, die unterhaltendsten und belustigendsten Parthieen anzuordnen. Enthaltend die besten Spiele, Lieder, Declamir- und Kunststücke, Räthsel, Charaden u. s. w. Ein unentbehrliches Haus- und Handbuch für alle lebensfrohen, deutschen Familien. Zweite verb. Aufl. In elegantem Umschlag geheftet. Preis 1 Thlr.

Möge dieses freundliche Büchlein auch in dieser zweiten, mit vielen neuen Spielen vermehrten Auflage fortfahren, zur geistvollern, angenehmern und vergnügteren geselligen Unterhaltung beizutragen. Der Beifall, dessen sich schon die erste Auflage zu erfreuen hatte, war so ungemein, daß sich davon binnen Jahresfrist 2000 Exemplare bis auf das letzte vergriffen haben.

In Hartleben's Verlagsexpedition in Pesth ist neu erschienen und bei Arnold in Dresden zu bekommen:

Vollständiges Taschenbuch für Kunst- u. Lustfeuerwerker und Liebhaber dieser Unterhaltung, zur Erhöhung und Verschönerung ländlicher Vergnügungen, besonders bei Volks- und Familienfesten. Von L. v. L—e. Mit 27 Kupf. Taschenformat. 1820. Geh. mit schwarzen Kupf. 1 Thlr. 18 Gr., mit illum. Kupf. 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: 1) Vorbegriffe und Geschichte der Kunst- und Lustfeuerwerkerei. 2—4) Von den dazu nöthigen Materialien, Geräthschaften und Ingredienzien. 5) Von Verfertigung der Lunten, Stoppinen, Regenfeuer, Sonnenregen, Goldregen, Sterne, Bränder, Frösche, Fackeln ꝛc. 6) Erzeugung von steigenden Landlustfeuern, als Schwärmer, Raketen aller Art, Sonnen, Kometen, Sternen, Namenszügen, Wappen, Leuchtkugeln, Ballons ꝛc. 7) Erzeugung von unbeweglichen Landlustfeuern, als Feuerlanzen, Pyramiden, Kaskaden, Namen, Bildsäulen, Thiere, feurige Rosen, Windmühlen, Schnurfeuer ꝛc. 8) Von der Beschaffenheit und Erzeugung der verschiedenen Arten von Wasserlustfeuern. 9) Von dem Theater eines Feuerwerks, Auszierung und Anordnung desselben. 10) Vom Abbrennen eines Feuerwerks.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 18 Gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Aeltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein freundliches, nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und wünschen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen.

Neue Romane,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben sind:

Horn, U. Frani, Romantische Erzählungen (auch unter dem Titel: Novellen, 2ter Bd.). 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Laun, Fr., Die seligen Herren und die unselige Frau (auch unter dem Titel: Gespenstergeschichten, 2ter Band). 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Kassel, am 23. September 1820.

Zu meiner wahren Ueberraschung empfing ich eben Ihr 216tes Blatt. In ihm tritt ja ganz munter und wohlgemuth ein Posaunenliebhaber aus Frankfurt auf, ist geheißen Arnulph Edmund Kornmeisel, und läßt mich also der Ehre genießen, mit ihm gleiche Anfangbuchstaben unserer Namen zu besitzen. Vermuthlich wegen dieser Wahlverwandtschaft erfreut mein Herr Buchstabenvetter mich mit seiner besondern Aufmerksamkeit. Er hat nämlich, neben einigen Baßposaunentönen, die er gegen die Dichternamen Iffland, Töpfer und Weißenthurn abblies oder abstieß (weßhalb er auch, zu Ehren der Dame, von Ihnen, als Ehrenrettern, in das kleine Geißelgewölbe einer Note geführt wurde), etliche dergleichen Baßtöne auch mir freundnachbarlich gewidmet. Die Veranlassung zu diesem Ständchen hat er von der alten seligen Aeußerung genommen, daß Mozart, dessen Ruhme wol Niemand Etwas geben, noch nehmen kann, in seinem unsterblichen Meisterwerke Don Juan, meinem Gefühle nach, etwas zuviel Posaunentöne zugelassen habe. Es kommt hierbei doch Alles auf das hörende Ohr und dessen Geschmack an. Mein Herr Wahlvetter, welcher zuverlässig der nöthigen Duldung sich befleißigt, kennt gewiß auch das alte Sprüchlein: „De gustibus." Das eine Ohr hat von manchem starken Tone bereits zur Genüge, wenn das andere noch lechzet. Wer wird Jemanden seinen kleinen Magen zum Vorwurfe machen, zumal, wenn er die Besitzer größerer, in ihrer Würde unangetastet läßt!

Eine bescheidene Aeußerung, daß des Guten zuviel aufgetischt wurde, ist ja beim köstlichsten Gastmale wohl erlaubt. Sie würde vielleicht vom großen Gastherrn selber berücksichtigt, wenigstens zuverlässig nicht verübelt worden seyn, da den wahren Meister die wohlgemeinte Aeußerung des Kunstliebhabers gewiß nicht kränkt, selbst wenn er sie ungegründet finden sollte. Die fragliche konnte bei Mozart's Tafelbereitung gar Nichts ändern, da der Unsterbliche leider! seine Hand abgezogen hat und keine andere an seiner Prachttafel etwas verrücken darf. Das würde ein Frevel seyn. Die wohlgemeinte Aeußerung kann aber vielleicht ähnlichem Zuviel vorbeugen, wenn andere Gastherren ihre Schmäuße zubereiten. Sie erschien um so rathsamer, als bei Musikschmäusen das Ohr keine Schüssel vorüber gehen lassen kann und einige unserer heutigen Tonsetzer offenbar ihre starken Gewürze oft verschwenden, ohne den Fehler durch Mozart'sche Festspeisen zu vergüten.

Da gegenwärtiges keinen andern Zweck hat; so empfehle ich Sie in des Himmels Obhut.

A. E. Kroneisler.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 252. wird unentgeldlich gegeben.)

Literarische Anzeige.

Predigten

über das Gebet des Herrn und andere freie Texte

von

Fr. Girardet,

Prediger der reformirten Gemeinde zu Dresden.

Leipzig, bei Hartknoch. 1817. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Für die Bewohner Dresdens bedarf es außer dieser Anzeige keiner weitern Empfehlung einer Sammlung Predigten dieses beliebten Kanzelredners; um indessen das auswärtige Publikum auf den anerkannten Werth derselben aufmerksamer zu machen, beziehen wir uns auf die Recension in No. 213. der Leipz. Lit. Zeit. 1819. worin unter andern gesagt wird: „Dem Gefühle des Rec. nach gehören diese Predigten zu den bemerkenswürdigsten Erscheinungen im Gebiete der homiletischen Literatur unserer Zeit und sie widerlegen völlig die Besorgnis des Verfassers, daß ihnen in der todten Schrift der größte Theil der Kraft fehlen werde, mit der sie etwa auf die Zuhörer gewirkt haben möchten. — Die seltene glückliche Gabe des Verfassers zeigt sich in der ganzen Behandlung, Ausführung und Entwickelung. — Seine Rede ist ein wahrer Fluß im edelsten Sinne des Worts. Auf das ungesuchteste schließt sich Gedanke an Gedanke, auf das treffendste kleidet sich der Gedanke in das kunstlose Gewand eines anziehenden Bildes, oder erscheint in der glücklichst gewählten Instanz, oder leihet die Sprache der Bibel. — Man hat nicht die geringste Mühe nöthig, um den Verfasser zu verstehen und in Sinn und Zusammenhang seiner Rede einzudringen, so faßlich spricht er, und dennoch fühlt man sich angezogen, festgehalten, ergriffen, nicht selten tief bewegt. — Auch wäre diese Sammlung von Predigten in die Hände einer großen Zahl unserer angehenden Prediger zu wünschen, damit sie sich überzeugten, daß in alle Ewigkeit simplex sigillum veri bleiben wird.“ —

Predigten

in den Jahren 1812 und 1813 gehalten

von

D. J. G. Marezoll.

Leipzig, bei Hartknoch. 1814. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die in dieſer Sammlung enthaltenen Predigten zeugen unverkennbar von dem regen Streben des berühmten Verfaſſers, ſeinen Arbeiten eine immer größere Vollendung zu geben.

Die Pſalmen,

überſetzt und ihrem Hauptinhalte nach erläutert

von

D. Fr. V. Reinhard,

herausgegeben

von

D. J. G. A. Hacker,

Königl. Sächſ. evangel. Hofprediger.

Leipzig, bei Hartknoch. 1813. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Da die im Königreiche Sachſen bei dem öffentlichen Gottesdienſte, für das Jahr 1820. vorgeſchriebenen Texte großentheils aus den Pſalmen entlehnt ſind, ſo verdient dieß Reinhardſche Werk, ſowohl Predigern als allen empfohlen zu werden, die an häuslicher Erbauung Geſchmack finden.

Vorſtehende Werke ſind für die beigeſetzten Preiſe in allen Buchhandlungen zu haben. In Dresden: in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung.

Abend- Zeitung.

253.

Montag, am 25. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Parabel.

Menſch! einen Garten nennſt Du Dein,
In dem viel zarte Blumen blühen;
Doch ſoll der Blumen Duft Dich freun,
So muß ein Gärtner groß ſie ziehen,
Der nie in ſeiner Pflicht erſchlafft,
Und wenn ihn Wetter auch umdräuen,
Doch immer ſtrebt und immer ſchafft,
Mit immer größerm Kraftserneuen.

Jedoch vor einer Blume, hold,
Die andern Alle ſtehn in Ferne,
So wie der Mond vorm Sonnengold,
Vorm Mondesſilber alle Sterne:
Die kehrt ihr heit'res Angeſicht
Zum Himmel ſtets, von dem ſie ſtammet,
Und zieht Dich mit hinauf zum Licht,
Das in ſtets heller Glorie flammet.

Weil nun der Preis ward zuerkannt
Vor allen dieſer zarten Pflanze,
Drum muß ne auch des Gärtners Hand
Vor allen pflegen in dem Kranze;
Weh! wenn es ihrem Feind geglückt,
Zu tödten die geweihte Blume!
Die Schweſtern fliehn, wird ſie geknickt,
Schnell aus dem ſtillen Heiligthume.

Drauf macht mit ſeiner Brüderſchaar
Der Feind ſich Platz in Deinem Garten;
Da haſt Du nicht Verluſtgefahr,
Den braucht der Gärtner nicht zu warten.
Der kehrt ſein finſt'res Antlitz ab
Zur Hölle ſtets, die ihn geboren,
Und zieht Dich mit zur Nacht hinab,
Der Du von nun an biſt verſchworen.

Das Bild haſt Du zu kennen Luſt,
Und willſt, daß ich es Dir enthülle?
Der Garten, Menſch! iſt Deine Bruſt,
Der Gärtner iſt der feſte Wille;
Die Tugenden Dein Blumenflor,
Der Blumen ſchönſte doch iſt: Liebe.
Ihr Feind, das iſt der Haß, das Chor
Der Brüder ſind die böſen Triebe.

Ludwig Tettelés.

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Am andern Tage ließ Flamming ſeine Waaren ausladen, Griechen, Türken und Juden ſtrömten herbei, ſie in Augenſchein zu nehmen, und die Handelsgeſchäfte begannen, von dem Kapellan, der ſeiner Armenier-Tracht Ehre machte, weiſe geleitet. Unbemerkt wurde dabei über Candia's neueſte Lage, über Stärke und Stellung der Belagerungs-Schaaren, kurz über alles Nachricht eingezogen, was dem Orden zu wiſſen Noth that.

So war eine Woche verronnen, und Flamming hatte eben alles, was er auf dieſe Weiſe erfahren, in der Schiffskajüte zu Papier gebracht, als Paolo zu ihm kam.

Der Kaufmann Lambro Canzoni, ſprach er: der alte Grieche, der die meiſten Waaren von uns genommen hat, hat uns eben zur Hochzeit ſeiner Tochter eingeladen, die er morgen feiert.

Ich habe keine große Luſt, die Ladung anzunehmen, antwortete Flamming. Sicher wird es bei dem Feſte nicht ohne einige Türken abgehen, und

wenn ich diesen Schurken nicht mit dem Schwert in der Faust gegenüber stehen kann, so mag ich so wenig als möglich mit ihnen zu schaffen haben.

Thut mir es zu Gefallen, bat Paolo. Ich sah noch nie eine griechische Hochzeit und verspreche mir viel Vergnügen von dieser. Unter andern soll ein wunderschönes Mädchen aus Scio, die Nichte des Hochzeitvaters, Brautpathe seyn, auf die ich ganz besonders gespannt bin.

Aus Scio? fragte Flamming mit lodernder Gluth, faßte sich aber gleich wieder, und sprach: Um so weniger will ich hin. Geht Ihr in Gottes Nahmen, ergötzt Euch nach Gefallen, aber seyd vorsichtig und vergeßt nicht, daß wir mitten unter Feinden sind.

Da trat der Kapellan ein, und sagte zu Flamming: Ich habe die Einladung des alten Lambro zur Hochzeit seiner Tochter in Euerm Namen angenommen, Herr Ritter.

Daran habt Ihr nicht wohl gethan, ehrwürdiger Herr, fuhr Flamming heraus. Ich habe eine Menge Ursachen, die mich abhalten.

Sie können nicht so wichtig seyn, als meine Gründe dafür, stellte ihm der Kapellan vor. Im Rausche der Fröhlichkeit können wir unbemerkt vieles erfahren, was uns frommt. Zu dem wird der Thorbaschi, der hier commandirt, dem Feste beiwohnen. Erst gestern kam er von Candia zurück, und muß also die neuesten Nachrichten haben, die ihm ein Kriegsmann vom Handwerk besser abfragen kann, als ich.

Wenn Ihr den Gang als Dienstpflicht von mir heischt, rief Flamming: so muß ich mich freilich dazu bequemen. Doch ahnet mir, daß ich besser thäte, zu Hause zu bleiben, und Ihr mögt das Unheil verantworten, das daraus entstehen kann.

Begleitet von dem Kapellan und Paolo ging Flamming nach dem Hochzeithause, das im Innern der Insel lag. Wulf war zur Hnth des Schiffes zurückgeblieben. Unterwegs hatte der großherzige Deutsche manche Kränkung zu überstehn. Zwar ergötzte ihn die üppige Natur unter diesem gesegneten Klima, der Wasserquellen Silberklarheit, die überall Fruchtbarkeit und erquickende Kühlung verbreiteten; die Haine von wildwachsenden Orangen, Zitronen und Granatbäumen, deren Blüthen des Eilandes reine Seeluft mit Balsamdüften würzten; die reichen Kornfelder und Weinberge von Oliven- und Feigenbäumen lieblich umzäunt; die Ruinen alt-griechischer Gebäude, welche die Schönheit der Landschaft vollendeten. Aber alle diese Reize dienten nur dazu, die Schattenseite der unglücklichen Insel noch mehr hervor zu heben, welche bei schärferer Beobachtung auf eine recht widrige Weise sichtbar wurde.

Ueber den Hain der Hesperiden ragte ein schlankes Minaret mit seinem halben Monde hervor, dem Symbol der fanatischen Lehre des Islam, dessen Bekenner hier herrschten. Durch die Garbenreihen eines gemäheten Kornfeldes ging der trauernde Eigenthümer, den der Aelteste des Dorfes begleitete, um den Zehnten für den Miry des Großherrn zu erheben. Esel und Rinder tranken aus antiken Sarkophagen, aus denen man Wassertröge gehauen. Ein türkischer Leichenacker starrte von einförmigen, geschmacklosen Grabsteinen, die noch Spuren zeigten, daß sie aus den herrlichsten dorischen Säulen und Frießen geschnitten waren. Das prächtige Capital einer kolossalen Säule stand, das Oberste nach unten gekehrt, ausgehöhlt, zum allgemeinen Gebrauch auf der Straße, und zwei gemeine türkische Weiber bedienten sich eben seiner als Mörser, worin sie ihren Reiß stampften. Was aber Flammingen am meisten schmerzte, war ein weiland schöner Tempel der schaumgebornen Göttin dieser Insel, der süßlächelnden Cythere. Ein türkischer Zoll-Einnehmer hatte es zweckmäßig gefunden, die eine Hälfte des Tempels abzubrechen, um mit den gewonnenen Steinen die andere Hälfte in ein höchst geschmackloses Haus zu verwandeln. Da stand der arme Tempel wie ein verstümmeltes Götterbild, und die köstlichsten Basreliefs, die halb aus dem Fnndamente der Gartenmauer hervorragten, in die man sie erbarmenlos vermauert, zeigten, welche Kunstschätze hier durch Rohheit und Unwissenheit vernichtet worden. Unter dem verhunzten Prosaikon des Prachtgebäudes saß, mit unterkreuzten Beinen, seine lange Pfeife dampfend, der Unhold, der diese Verheerung angerichtet, mit Verachtung auf die armen griechischen Bauern herabschauend, die zitternd mit demüthigen Grüßen bei ihm vorübergingen.

Seht, sprach Flamming zu dem Kapellan, darauf hinzeigend: dieser Anblick reicht allein hin, mir die Reize dieser glücklichen Insel zu verleiden. Dieser Türke, dem im geschändeten Göttertempel der Gegend rechtmäßige Herren kriechend huldigen, dünkt mir ein scheußliches Symbol der Muselmännischen Herrschaft über das bedauernswerthe Griechenland, bei der nicht bloß Kunst und Wissenschaft, son-

dern auch des Menschen Selbstgefühl vernichtet werden muß.

Und wollte Gott, seufzte der Kapellan: die Ungläubigen begnügten sich, die Denkmäler alter Kunst und Pracht mit ihren plumpen Tatzen zu vernichten, und von den Unterjochten mit lächerlichem Stolz knechtische Ehrenbezeigungen zu erpressen. Aber daß der Christ unter türkischem Zepter fast ganz außer dem Gesetz ist, daß er das, was der Grundzehnte, die Erwerbsteuer und der Kharadj ihm von der Erndte seines Fleißes übrig gelassen, dem Großherrn nach willkührlich niedrigen Preisen verkaufen muß, daß er dabei den Betrügereien der Hofbeamten, den Bedrückungen der Zolleinnehmer Preis gegeben ist, daß ein türkischer Kläger mit zwei erkauften Türkenzeugen ihm vor dem Kadi Hab und Gut abstreiten kann, während des christlichen Glaubensgenossen Zeugniß gegen den Muselmann nicht angenommen wird, daß der Lavanty *) ihn regelmäßig plündern, der Janitschar ungestraft die freche Lust an seinem Weibe oder seiner Tochter sättigen darf, das sind die Gräuel, die dieß schöne Land zu einem schmählichen Kerker machen, in dem nichts über das Schicksal der armen Gefangenen entscheidet, als die Willkühr des grausamen Kerkermeisters.

Unter diesem Gespräch, das Flammings Grimm gegen die Ungläubigen immer stärker entzündete, kamen sie zu dem Hochzeithause, das von außen sehr dürftig und unscheinlich, doch in seinem Innern durch Ueppigkeit und Verschwendung dem Reichthum seines Besitzers entsprach, eine Sonderbarkeit, die in dem unterjochten Griechenland von der Nothwendigkeit erzeugt wird, die erworbenen Schätze vor den habsüchtigen Tyrannen so viel als möglich zu verbergen.

Der wohlgeputzten Hochzeitgäste Menge, ein buntes Gemisch von Armeniern, Griechen und Italiänern, war schon versammelt. Als Flamming mit seinen Begleitern eintrat, wirkte des schönen Jünglings Anblick fast zauberhaft auf die Versammlung. Es war auch nicht zu läugnen, daß die Feiertracht eines reichen Hanseaten, die er zur Behauptung seiner Rolle gewählt, ihm sehr wohl anstand. Das geräumige schwarze Sammetwamms und Unterkleid machte ihn stattlich, ohne seinen edeln Wuchs zu verbergen, und hob auf eine herrliche Weise den weißen Spitzenkragen, auf dem die goldnen Locken lieblich herabrollten. Das schwarze Sammetbarett mit schwarzen Federn, der schwarze Sammetmantel, die goldene Kette mit dem Schaupfennig auf der Brust und das ritterliche Schwert an der Hüfte gab ihm bei seiner stolzen, kräftigen Haltung das Ansehn eines Fürsten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Lavanty. Seesoldat. Die zügellosesie Miliz der Pforte, die keinen griechischen Hafen verläßt, ohne vorher die Unterthanen ihres eigenen Herren zu plündern.

Himmel und die Schmalz.

Der Kapellmeister Himmel gab einst der Sängerin Dem. Schmalz, als sie von Berlin nach Dresden reisete, ein Schreiben an den dortigen Kapellmeister Naumann mit, das nur die nachstehenden wenigen Worte enthielt:

„Hier schickt Ihnen der Himmel einen Engel.“

K. Müchler.

Sächsische Schweiz.

1.

Auf der Bastei.

Elemente in Streit bekämpften sich zürnend und tobend,
Und Zerstörung erhob, froh, den verderblichen Blick.
Da erschien die Natur, und mütterlich eint' sie den Zwiespalt.
Aus den Trümmern des Kampfs formt' sie das freundliche Bild.

2.

Auf dem Kuhstall.

Hinter Felsen verbarg Natur den lieblichen Reichthum.
Sie bereut' es — und wölbt' freundlich dem Wand'rer das Thor.

3.

Auf dem kleinen Winterberge.

Lockte die Hoffnung mich nicht, den großen Herrn Bruder zu sehen,
Kleiner, blieb' ich bei dir, der du so freundlich mir lachst.

4.

Auf dem großen Winterberge.

Hier in reinerer Luft entflieht der Gedanke des Lebens
Wie ein nebliches Bild, düster im Dunkel erzeugt,
Die beklommene Brust erweitert der Athem der Freiheit,
Froh erhebt sich der Geist über den drückenden Gram.

5.

Auf dem Prebischthor.

Sei mir freundlich gegrüßt, du blühendes Land meiner Väter!
Gastlich winkest du mir durch das geöffnete Thor.

J. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Zittau, am 6 Octbr. 1820.

Heute in den Morgenstunden verschied Herr Fr. Unger, seit fast 50 Jahren Organist und Musikdirector an unserer Hauptkirche zu St. Johannis. Zwar hat er sich in der großen, musikalischen Welt durch Compositionen nicht bekannt gemacht; jedoch hat er eine Anzahl guter Kirchenstücke zu seinem eigenen Gebrauche componirt. Ihm gebührt aber das Zeugniß, daß er ein gründlicher Lehrer und ein tüchtiger Grammatiker in der Harmonie war, der seine Musestunden treu und unermüdet seinen Schülern widmete; als einen solchen werden ihn dieselben stets rühmen und dankbar verehren. Unter denselben braucht man nur die Herren Friedrich Schneider und Johann Schneider zu nennen, einer Menge geschickter Orgelspieler in der Nähe und Ferne zu geschweigen — um seinen Werth in's Licht zu setzen.

Bei dieser Gelegenheit kann Schreiber dieses nicht umhin, die in diesen Blättern über Marschner aus Zittau gegebene Notiz dahin zu berichtigen. Schon von alten Zeiten her hat sich unser Zittau, als eine Mittelstadt, in der musikalischen Welt ausgezeichnet und schon mancher reisende große Künstler wurde durch unsere Begleitung überrascht. Aus Zittau's Schule sind früher hervorgegangen: die Herren Schicht, Rösler und mehrere Andere. Von jeher ist der Magistrat dieser Stadt darauf bedacht gewesen, auch die musikalischen Stellen mit tüchtigen Männern zu besetzen. Wer gedenkt nicht in Ehren eines Vater Hammerschmidt und Trier? (So wie diesem Collegium auch zur Ehre gereicht, daß es das Amt eines Organisten und Musikdirectors so fundirt hat, daß er sich einzig und allein seinem Fache ungestört widmen kann.) — Ein musikalisches Genie bedarf weiter nichts, als eines guten Grundes, um in der Folge alles zu leisten; und wer das nicht ist, der würde auch aus den Händen eines Mozart als ein Stümper kommen, und — ein solcher bleiben. An hinlänglicher Gelegenheit aber, einen guten Grund in der Theorie und Praxis zu legen, hat es bisher in Zittau nicht gefehlt.

Berlin, im October 1820 *).

Das kunstliebende Publikum erwartet nächstens und im bevorstehenden Carnaval mancherlei Genüsse, die durch die, in diesen Tagen erfolgende Ankunft Ihrer kais. Hoheit der Großfürstin Alexandra und deren wahrscheinlich einige Monate dauernden Aufenthalt ihren höchsten Glanz erhalten werden. Ueber die Einweihung unsers Schauspielhauses ist noch nichts bestimmtes zu sagen. —

So viel kann ich Ihnen aber melden, daß nach dem in diesen Tagen aufzuführenden Trauerspiele von Houwald: Der Leuchtthurm, Shakespear's König Johann über die Bühne gehen wird, worin wir auf's neue Gelegenheit haben werden, das schöne Kunsttalent unsers Wolff, als Johann, bewundern zu können. Auch das Calderon'sche Trauerspiel: Der standhafte Prinz — durch dessen Lösung Wolff gleichfalls alle Kunstfreunde auf das innigste ergriffen hat — wird auf's neue wieder in Scene gesetzt. —

So hätten wir denn den Genuß von Calderon und Shakspeare — als den beiden Polen dramatischer Dichtkunst — recht bald, zwei der trefflichsten Werke zu sehen, und denken wir daran, daß durch Wolff's künstlerisches Streben beide am schönsten zur lebendigen Erscheinung kommen, so wird die Freude darauf noch gesteigert und festgehalten.

Dem Freunde der Tonkunst bietet das Carnaval reichen Genuß, denn schon sind von der Intendanz der königl. Schauspiele für dasselbe unsers Spontini's neueste Oper: Olimpia, die der geistreiche Hoffmann übersetzt, und Gluck's Iphigenia in Aulis bestimmt, welchen jetzt bald Othello, von Rossini, vorangehen wird.

Es gewährt dem ruhigen Betrachter, der durch die, in der neuesten Zeit herrschend gewordene Partheilichkeit (die entweder blind anbetet oder ungehört alles verwirft) nicht irre gemacht ist, eine wahre Freude, wenn er sieht, wie zum Heil der Kunst unsere Intendanz davon ganz frei ist, und durch ihr vielseitiges Repertoire klar das Prinzip bezeichnet, wodurch der wahre Kunstkenner sich erweislich macht, nämlich das, das Angenehme, Schöne und Große, komme es woher es wolle, mit gleichem Sinne aufzunehmen.

So wie in der Gallerie die Gemälde die verschiedenen Schulen freundlich neben einander sich darstellen, so auch sieht man auf unserer Bühne die Werke der ältesten und neuesten Dichter mit gleicher Liebe in's Leben rufen und erfreut sich wie an den noch unerreichten Zauberklängen eines Gluck und Mozart, so an den Kunstwerken eines Salieri, Cimarosa, Paisiello, Nicolo Isouard, Boyeldieu, Spontini, Cherubini, Catel, Beethoven, Maria von Weber, Rossini und Weigl.

Leipzig, im October 1820.

An unserm musikalischen Himmel ist ein Komet aufgegangen. Das heißt: die Direction des Gewandhaus-Concerts hat für nächsten Winter eine funfzehnjährige Sängerin, Namens Katinka Cömet, engagirt, welche mit ihrer Tante, einer verwitweten Mad. Battka, aus Prag vor kurzem hier eingetroffen ist und am Michaelisfeste auch bereits ihr Probestück abgelegt hat. Wie nun nach dem Volksglauben Kometen Krieg bedeuten, so scheint es, Dlle. Cömet habe auch unschuldigerweise eine Art von kleinem Krieg verursacht. Die Sache verhält sich nämlich so: Am Schluß des letzten Winters kündigte Mad. Neumann-Sessi den noch nicht abgelaufenen Contract auf, welchen sie für die 2ten Abonements-Conzerte mit der Direction dieses Instituts neben ihrem Theater-Engagement geschlossen hatte. Sie fühlte sich hierzu bewogen, um ihre Gesundheit zu schonen und mehr Sorge ihrer Häuslichkeit widmen zu können, denn sie ist, was ihr zum Lobe gereicht, außer einer guten Sängerin, auch eine gute Mutter. Nun posaunt die liebe Fama aus, die Theater-Direction habe sie zu diesem Schritte genöthigt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Von einem andern Correspondenten.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Mittwoche, am 25. Octbr. La Vestale (die Vestalin). Musik von Spontini.
Donnerstag, am 26. Octbr. Zum erstenmale: Aline, Königin von Golkonda. Singspiel in 3 Aufzügen.

Abend- Zeitung.

254.

Dienſtag, am 24. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Sommernacht.

Still iſt die Nacht. Des Vollmondſtrahl
Blitzt aus dem Bach. Sein Glanz durchflicht
Gebüſch und Felſenriff und Thal
Mit Schatten magiſch und mit Licht.

Auf jener Klippe flimmert matt
Das Bergſchloß, und in's Thal gedrängt
Winkt drunter her die kleine Stadt
Vom Nebel mährchenhaft verhängt.

Die Gegend ſchweigt. Nur einſam girrt
Im Buſche eine Nachtigall.
Weit tönt der Klang, und leiſe irrt
Am Hügel hin der Widerhall.

Umdämmert von dem bleichen Schein
Wandl' ich im Schooße der Natur;
Ein heimlich Grau'n führt durch den Hain,
Führt bang und ſüß mich durch die Flur.

Iſt's Sehnſucht, die den Buſen dehnt,
Die jetzt mit Schwermuth mich umhüllt,
Und jetzt mit Hochgefühl, entlehnt
Den Seligen, die Seele füllt?

Iſt's Ahnung? — Sieh, wer dort am Bach
Im Garten unter Blüthen wallt,
Des Herzens Liebling, Lina, ach!
Verklärt in himmliſcher Geſtalt.

O hin zu ihr! — Ihr Auge bebt. —
Ein Lächeln blüht am Purpurmund.
Vereinigt Hand in Hand umſchwebt,
Der Liebe Schutzgeiſt unſern Bund.

G. F. Wehner.

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Das iſt der Flamming, deſſen Namen Du heute Morgen rufen hörteſt, Dione, fliſterte eine Hochzeitgaſtin neckend der andern zu. Ach, er iſt wunderſchön, fliſterte dieſe zurück. Als, von einer ſüßen Ahnung befeuert, Flamming ſich die Geſichter zu den Stimmen aus dem Gedränge ſuchen wollte, ward er, weil gerade der Brautzug begann, von dem Ceremonienmeiſter ergriffen, und mit einem ſchönen, jungen Griechen zuſammen gepaart, der ſich in den weiten, blauen Hoſen, den rothen Pantoffeln, der roth ſeidnen Leibbinde, dem goldverbrämten Tuchwamms, nach venetianiſchem Schnitt, und dem zierlich geſtutzten Knebelbart ungemein wohl ausnahm. Jetzt ſetzte ſich das geordnete Ganze in Bewegung. Voran hüpfte der Vortänzer, eine bunte Fahne ſchwingend. Ihm folgte der Tänzer Chor, Hand in Hand geſchloſſen, und ſeine Bewegungen nach der lauten, eintönigen Muſik kleiner Pauken und Pfeifen abmeſſend. Dann gingen zwei Fackelträger, an Amor und Hymen, die Fackelſchwinger der alten Götterzeit erinnernd. Hierauf erſchien, von ſeinen Pathen geführt, das Brautpaar, die Hände mit Silberſchnallen und Blumenketten vereinigt, das Haar reich mit Flittergold geputzt, das bei der Braut, gleich einem goldnen Schleier, ihr ganzes Geſicht bedeckte. Sobald das Paar aus dem Hauſe trat, ward es von allen Seiten mit

ganzen Händen voll Baumwollkörnern, als Symbole so vieler glücklichen Lebensjahre, beworfen, und der Luxus des reichen Lambro hatte diesen sogar kleine Silber- und Goldmünzen beigemischt, um den Ueberfluß, der die neuen Eheleute erwartete, recht glänzend darzulegen. Dem Paar folgten paarweise der Verwandten und der Hochzeitgäste lange Reihen, und langsam und feierlich bewegte sich der Zug der Kirche zu. An der Pforte schritt ihm der bärtige Papa entgegen und führte das Brautpaar vor den Altar, wo er eine Menge wunderlicher Ceremonien mit ihnen vornahm. Nachdem er die Schnallen und Blumenketten von ihren Händen gelöst, segnete er zwei Kränze, reich geziert mit Bändern und Spitzen, und zwei Ringe, einen von Gold, den andern von Silber, setzte dem Brautpaar die Kränze auf, steckte ihnen die Ringe an die Finger, und verwechselte, während er das Trauformular mit ungeheurer Geläufigkeit herplauderte, wiederholt Kränze und Ringe, bis der goldene Ring dem Bräutigam, der silberne der Braut blieb. Dann stellte sich die Brautmutter zwischen das Paar, legte ihre Hände auf beider Kronen, und sprach ein kurzes Gebet, während der Papa der Braut ein Siegel an fünf Stellen ihres Körpers hing und ihr dabei einschärfte, daß diese Stellen fortan ihrem Gatten allein gehörten.

Jetzt folgte die Einsegnung und die Beräucherung, nach welcher alle Verwandte die Braut auf die Schläfe küßten, während der Papa, von einigen Ministranten assistirt, den Brauthymnus sang. Endlich beschloß er die Feierlichkeit damit, daß er ein Brod in kleine Stücken zerschnitt, und diese in einen großen Pokal voll Wein warf. Hiervon fuhrte er zuerst einen Löffel, und vertheilte dann den Rest der Suppe an das Brautpaar und an alle Anwesende. Nun ging der Zug in der vorigen Ordnung nach dem Hochzeithause zurück. Flamming, der in der geharnischten Brautwathe bald die anziehende Dione erkannt, fragte seinen Gefährten, ob er das Mädchen kenne?

Die Frage mußte etwas zu rasch und warm geschehen seyn, denn der junge Grieche sah ihn mit finsterer Befremdung an, und sprach: Dione ist die einzige Tochter des reichen Duka's aus der Cantakuzenen edelm Geschlecht auf Scio, meine Landsmännin und in wenig Monden meine Gattin.

So habt Ihr schon ihr Jawort empfangen, glücklicher Leontaras? fragte in der Erinnerung an das behorchte Terrassengespräch, schadenfroh Flamming, dem die eitle Zuversicht verdroß.

Ihr scheint mich besser zu kennen, als ich Euch, rief unmuthig der Grieche: und an meinem Verhältnisse zu jenem Mädchen einen Antheil zu nehmen, den ich Euch willig erlasse, und dessen Wärme Euch am Ende Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Der edle Grieche, von seiner Vorfahren unsterblichem Ruhme durchglüht, hat ein viel zu reges Ehrgefühl, um nicht die Unschuld seiner Gattin oder Braut auch vor dem leisesten Hauch eines unziemlichen Wunsches zu schützen, und jeder Paris würde hier seinen Menelaos finden.

Darüber wurde Flamming so böse, als er in seiner Bürgertracht werden durfte. Ihr habt in einem Athem recht viel unnützes Zeug gesprochen, Freund Leontaras, sagte er. Erstens würde ich, wenn ich ein Neugrieche unter türkischem Joche wäre, meiner glorreichen Ahnen wohlbedächtig mit keiner Sylbe erwähnen, damit es niemanden einfalle, Vergleichungen anzustellen zwischen der Vorzeit und Gegenwart, und meinen eigenen Muth würde ich lieber gegen einen tyrannischen Pascha oder Aga thätig beweisen, als damit gegen einen friedlichen Kaufmann prahlen, der, wie Ihr, ein Gast ist in diesem Hause, und in dessen Aeusserungen über Euer Mädchen nur die unsinnigste Eifersucht etwas Unziemliches finden kann.

Grimmig biß sich Leontaras in die Lippen, und ehe er es mit sich ausgemacht, ob und was dem kecken Hamburger darauf zu erwiedern sey, hielt der Brautzug am Hause, und mit kräftigem Fuß durchtrat die Braut ein Sieb, das man zur Prüfung ihrer jungfräulichen Kraft auf die Thürschwelle gestellt. Glückwünsche rauschten von allen Seiten der Vollbringerin dieser Heldenthat zu und die Gesellschaft strömte in des Hauses großen Saal, wo das Hochzeitmahl schon zugerüstet war. Im Getümmel der Anweisung der Plätze traf Flamming ganz unerwartet mit der schönen Dione zusammen. Werdet Ihr mir heute lieber Rede stehen, holde Jungfrau, als neulich des Abends an der Cisterne? fragte er sie scherzend. Es hat mir wohl recht weh gethan, daß Ihr mir nicht einmal antworten mochtet, auf meinen freundlichen Gruß und auf mein wohlgemeintes Erbieten.

Roth, wie eine Purpurrose, schlug das Mädchen die Augen nieder, dann hob sie sie wieder, und der Himmel lachte den Jüngling aus ihnen an. Glaubt mir es, Herr, stammelte sie: es hat mir weher, als

Euch gethan, daß ich schweigen mußte, aber weil ich das geheime Wasser holte, durfte ich ja nicht reden.

Hat sein Orakel Euern Wünschen entsprochen? fragte Flamming schalkhaft, und ist Euch auf der Straße der rechte Name gerufen worden?

Ihr sprecht wahrhaftig so, als hättet Ihr uns auf der Terrasse behorcht, rief Dione in lieblicher Verlegenheit, und wüßte ich das, Ihr erhieltet in Euerm Leben kein freundliches Gesicht mehr von mir.

Jetzt rief der Ceremonienmeister die Brautpathe, an der Seite der Braut Platz zu nehmen. Von zwei Seiten stürzten Leontaras und Paolo herzu, sie dahin zu führen, und dadurch die Stelle neben ihr zu gewinnen; aber sie ergriff hastig Flamming's Hand und schmiegte sich, als ob sie bei ihm vor den türmischen Werbern Schutz suche, an seine Seite. Triumphirend führte er sie zwischen den grimmigen Gesichtern seiner Nebenbuhler durch auf ihren Ehrenplatz und setzte sich mit einem Entzücken neben sie, das vor seinem Kreuze kaum zu rechtfertigen stand.

Denkt deshalb nicht ungleich von mir, lispelte Dione, als die Freuden des Mahles begonnen hatten, ihm nach einer langen Pause leise zu: daß ich mich Euch gewissermaßen zur Tischnachbarin aufgedrungen, aber Leontaras ist mir ein für allemal durch die Ansprüche zuwider, die er auf meine Hand macht, und vor der Nachbarschaft eines Türken soll mich gar mein Schutzpatron bewahren.

Also habe ich es meinem guten Glück zu danken, lachte Flamming, daß gerade zwei lästige Freier Euch bedrohten, und Euch zwangen, den gleichgültigen Dritten zu wählen.

Was Ihr auch sprecht, stammelte, noch schöner erröthend, Dione, und sah den Spötter, nach ihrer Meinung, recht böse an. Doch nein, widerlegte Flamming sich selbst. Ich kann der Wahl, die mich so stolz macht, wohl noch eine freundlichere Deutung geben. Ihr fühlt es, daß Ihr mir Ersatz schuldig seyd, für Euer Schweigen an der Cisterne, und wollt ihn mir gewähren durch Eure freundliche Unterhaltung.

Wie dürfte sich eine arme Sciotin schmeicheln, einen so vornehmen, weitgereisten Handelsherrn durch ihr Geplauder zu ergötzen, schäkerte Dione.

Eine Sciotin? rief Flamming eifrig: eine Tochter des alten, herrlichen Chios, des Geburtlandes des göttlichen Dichters Homeros?

Ja! sagte Dione sehr freundlich und ergriff rasch seine Hand. Kennt und liebt Ihr unsern Vater Homeros auch?

Es ist übrigens unter den Gelehrten noch nicht entschieden, rief, das warme Gespräch etwas abzukühlen, der armenische Kapellan über die Tafel herüber: ob jemals ein Homeros vorhanden gewesen, und ob nicht vielmehr alles das, was man für seine Werke ausgiebt, aus den mündlichen Traditionen mehrerer Bänkelsänger zusammengetragen ist.

Bleibt mir mit dergleichen abgeschmackten Vermuthungen vom Leibe, rief Flamming. Und wenn sie wahr wären, so möchte ich doch nicht daran glauben, weil es mich um die Hälfte meiner Freude an den Meistergebilden brächte, wenn mir der herrliche Greis verloren ginge, der sie so aus dem Innern der menschlichen Natur heraus gesungen hat.

Und diese Vermuthungen sind auch gar nicht einmal gegründet, betheuerte hitzig Dione. Auf den Uferklippen unserer Insel steht noch jetzt eine steinerne Kathedra von vier Löwen getragen, schon in der grauesten Vorzeit Homeros Schule genannt, und lebendige Zeugen sind die Homeriden, deren Stamm sich bis auf den heutigen Tag zu Chios erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alle Sorten von Hieben.

Im 87sten und 88sten Stück der Dresdner Anzeigen kündigt ein Feilenhauer Hüttmann seine Feilenarbeiten an und sagt am Ende in kunstgerechten Worten: „Auch werden alle Sorten vom kleinsten bis zum größten Hieb bei mir aufgehauen.“

Nein, das ist zu toll, bemerkte zornig eine alte Dame: zum Hauen für Geld sich auszubieten — und das duldet die Dresdner Polizei — ? Gott!! über die jetzigen Zeiten! — R.

Tartini's Bogen.

Ein Violinist, ein sehr mittelmäßiger Künstler, rühmte sich in einer Gesellschaft, daß er so glücklich gewesen sey, in einer Auction den Bogen zu ersteben, womit der berühmte Tartini gespielt habe.

„Schade, versetzte Einer: daß Sie die Hand nicht mit erstanden, die diesen Bogen sonst geführt hat.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Dieses Gerücht erhielt beim Publikum noch mehr Glauben durch einen Aufsatz, der ohne Namensunterschrift unter dem Titel: „Etwas über das Leipziger Winter-Concert," im 89sten Stück des hiesigen Tageblatts erschien. Der Verfasser des Aufsatzes giebt Nachricht über besagtes Engagement der Dlle. Cömet, spricht einige apologische Worte über die von ihr zu hoffenden Leistungen, und schließt so: „So lange der Abonnementspreis des Concerts nicht bedeutend erhöht wird und der Theaterunternehmer seinen Subjecten kontraktmäßig verbietet, im Concert zu singen, so lange kann Leipzigs Concert keine fremde, bedeutende, Sängerin haben." Wir lesen nun heute (2. Octbr.) im 91sten Stück desselben Blattes des Hrn. Hofraths D. Küstner Erwiederung. Er erklärt jene Behauptung für eine Unwahrheit, versichert, es sey bisher von der Theaterdirection durchaus keine Maßregel gegen das Gewandhaus ergriffen worden, wiewohl von der andern Seite betrachtet, die Erfahrung bewiesen habe, daß eine doppelte Verwendung der Sänger im Theater und im Concert nicht ohne bedeutende Kollisionen und Nachtheile für ein oder das andere Institut statt finden könne. Unter solchen Umständen könnte es daher auch billigerweise dem Theater, bei gesteigertem Ausgabe-Etat nicht zugemuthet werden, mit eigenem Nachtheil die theuer bezahlten Sänger zum Besten eines andern Instituts verwenden zu lassen. Wir können ihm hierinnen nicht Unrecht geben, wissen nicht, ob dieser Federkrieg fortgesetzt wird, denken aber, es können sich bei so gestalteten Dingen alle Theile besser befinden. Die Directionen beider Institute sind nicht länger genirt, Mad. Neumann-Seiß schont ihre Gesundheit, Dlle. Cömet ist angestellt und das Publikum hat den Vortheil, anstatt einer, zwei Sängerinnen zu hören.

Was nun Dlle. Cömet betrifft, so ist in der That recht viel Gutes von ihrem Gesange zu sagen, und wir thun dieß um so lieber, da es Pflicht ist, ein junges, aufkeimendes Talent zu ermuthigen. In den Mitteltönen ist ihre Stimme etwas schwach, dagegen besitzt sie eine beträchtliche Tiefe. Sie trat in der Arie „Non piu di fiori," aus Titus, worinnen sie Gelegenheit fand, den Umfang ihrer Stimme zu zeigen, zuerst, und zwar etwas unsicher, auf, später war ihre Intonation vollkommen rein. Die zweite Arie von Bianchi, ohne allen musikalischen Werth, hatte sie vermuthlich gewählt, um eine Probe von der Volubilität ihrer Kehle zu geben. Sie besitzt viel Fertigkeit in Figuren, schlägt einen guten Triller, und spricht, was sehr zu loben ist, die Worte deutlich aus, die Vocale e und a nur ein wenig zu breit. Man merkt übrigens an ihrem Vortrag eine gute Schule. Sie ward von ihrer Tante, Mad. Battka, geb. Podleska, gebildet, welche eine der besten Schülerinnen des alten Hiller, schon vor 40 Jahren als Sängerin im Gewandhaussaale auftrat.

Am großen Meßsonntage wurde neu einstudirt: die komische Oper, Das neue Sonntagskind, gegeben. Warum das Stück diesen Titel führt, ist uns so eigentlich nicht recht klar geworden. Es könnte eben so gut: die eingepuderte Gesellschaft, oder die Bettwälzer, oder die eingesalzenen Schlafröcke, heißen. — Alles ist nun einmal nicht für Alle. — Das Personale that seine Schuldigkeit. Keine Bühne wird einen bessern Herrn von Heinzenfeld aufzuweisen haben, als ihn unser Koch darstellte. Das Haus war zum Brechen voll. Herr Fischer sang zum Schluß die Ankündigung des nächsten Stückes: Die vier Temperamente, gereimt nach einer Polonaisenmelodie, und Thaliens Tempel hallte vom lebhaftesten Händeklang wieder. Hr. Fischer wurde sogar gerufen, welche Freude mir ihm, bei dem unverkennbaren Streben, das Publikum zu vergnügen, von Herzen gönnten.

Kalophilos.

Kassel, am 9. Oct. 1820.

Die Herren Steinert und von Hohe sind bei der hiesigen Hofbühne wirklich angestellt worden. Der letzte gefiel noch zur Zeit minder, als der erste. Doch gebührte selbst diesem nur als Sänger sein Lob. Sichtbar ist aber Hrn. Steinert's löbliches Bemühen, auch sein Spiel zu bessern.

Auch eine Dlle. Müller, die den jungen Sargines nebst Fanchon sang und das Kätchen von Heilbron spielte, war bereits als Mitglied angenommen, ist jedoch, ohne weiter aufzutreten, nun schon wieder abgegangen. Sie ist durch eine Sängerin, Dlle. Backofen, reichlich ersetzt worden. Dieser beliebte neue Ankömmling trat bisher als eben jener Sargines und als Emeline in der Schweizerfamilie auf. Die noch jugendliche Künstlerin hat, zumal in der ersten Rolle, sehr gefallen, neben welcher zugleich Frau Guhr wieder eine sehr preiswürdige Sophie war.

Die zweite Darstellung der Vossischen Gutsherren fand statt. Auch da sprach dieses Bühnenwerk nicht sonderlich an. Der schätzbare Dichter hätte es vielleicht Schauspiel nennen sollen. Für ein Lustspiel hat es zu ernste Auftritte. Ueberhaupt erklingt in dem Stücke allzuoft der Lehrton. Unverkennbar weht jedoch, neben jener gefallenden Keckheit, der dichterische Geist darin, und die vornehme Familie ist wie aus dem Spiegel gestohlen. — Eine große Unwahrscheinlichkeit aber möchte wohl der Umstand seyn, daß der Sohn dieser Familie, der so ganz auf den Weltton gestimmt ist, gleichwol sich so sehr um das weder reiche noch reizende Landfräulein bemüht. Die Rolle des jungen Mannes wurde übrigens vom Schauspieler entstellt. Er schien die feinen Thorheitzüge, die vom Dichter so gut gezeichnet sind, kaum zu ahnen, welches man ahnden muß. — Neulich vergaß eben dieser sonst fleißige Schauspieler, der jede Rolle auf den Buchstaben weiß, sich einmal gewaltig. Er hielt dafür, er müsse, da ihm als Fanchons Bruder geklatscht wurde, deshalb sich bedanken, als welches er durch einige Bücklinge für die Zuschauer bewerkstelligte — gleichsam, als wenn das hervorgebrachte bischen Täuschung gleich wieder vernichtet werden müßte.

Wir sahen in der Kürze zweimal „die Zauberin Sidonia." Gleichwol läßt sich nicht sagen, daß dieses Schauspiel eines recht achtbaren Dichters gefallen habe. Aber eine junge, hiesige Künstlerin, Dlle. Schneider, zeichnete sich darin als Cynthio aus. Ihre merklichen Fortschritte wurden durch Beifallzeichen anerkannt. Cynthio müßte nur etwas minder lächeln.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

255.

Mittwoche, am 25. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Oder auch nicht.

Wenn ich die zierlichen Bücher erhalte,
Welche der Herbst aus den Füllhorn gießt,
Neujahr gewährend noch ehe das alte
Sich mit dem frohen Silvester schließt,
Freu' ich mich innig der herrlichen Stunden,
Welche die freundliche Gabe verspricht,
Habe darin stets viel Schönes gefunden,
Find' es nun wiederum — oder auch nicht.

Lieschen hat gestern mir zögernd entdecket,
Daß sie bald schließe ein festeres Band,
Hat mich mit dieser und jener geneckt,
Da mein Gefühl ihr recht gut doch bekannt,
Konnte nicht enden mit herzlichem Lachen
Als ich gelesen mein Minnegedicht;
Deuten nicht klärlich all' diese Sachen,
Daß sie mich liebe — oder auch nicht.

Als den Minister ich offen erkläret,
Daß ich zum Rathe wohl tauglich nun sey,
Hat er mir ruhig Gehör jüngst gewähret
Und mir geheißen, zu sitzen dabei,
Auch als ich rücklings die Thüre verfehlte
Mir sie geöffnet mit heiterm Gesicht;
Zeigt dieß nicht klärlich, ich sey der Erwählte,
Sicher bald Hofrath — oder auch nicht.

Solch einen Traum hab' ich nie noch erlebet;
Hat mir die Nummer vom glücklichen Loos
Nicht vor den Augen ganz deutlich geschwebet,
Bald nur ganz winzig, bald Kirchthurmgroß,
Scholl sie dann nicht in die Ohren mir sausend,
Stand sie nicht endlich im funkelnden Licht?
Ja, ich gewinne die dreißigtausend
Thaler gewiß nun — oder auch nicht.

Tüchtig gerührt hab' die Leier ich immer,
Sprang mir die Saite, gleich zog ich sie auf,
Habe bei jeder Gelegenheit nimmer
Kargend geschwiegen im Dichterlauf:
Oden, Idyllen, Sonette und Dramen,
Epopäen von Centner-Gewicht,
Sichern, so hoff' ich, nun wohl meinem Namen
Einst die Unsterblichkeit — oder auch nicht.

Th. Hell.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Den stärksten Beweiß für Chios Ansprüche bringe ich! rief der fröhliche Hochzeitvater Lambro, eine versiegelte Flasche Chier-Wein vor den Kapellan stellend. Dieser Wein heißt noch heute zu Chios der Wein Homeros, und macht durch Lieblichkeit und Kraft dem keine Schande, von dem er den Namen empfing.

Ihr seyd übermannt, Freund, scherzte Flamming: und müßt Euch ergeben. Doch damit Ihr es mit Ehren könnt, so macht vorher genauere Bekanntschaft mit dem feurigen Landsmanne der schönen Dione, damit Ihr, erst durch seine stumme Beredtsamkeit bezwungen, die Waffen strecken möget.

Diese Bekanntschaft gebührt wohl am ersten dem gütigen Verfechter unsers Ruhms, sagte Dione, ergriff die Flasche, und das edle flüssige Gold perlte in Flammings Becher. Er hob ihn mit blitzenden Augen und sprach begeistert: Dem Andenken des göttlichen Sängers der Waffen und der Liebe! und trank. Thut mir Bescheid, holde Dione, rief er

dann, von seinem Feuer entflammt, der Nachbarin zu. Auch Ihr seyd ja ein Beweiß für den Dichter. In Euerm Liebreiz finden wir den Zaubergürtel wieder, den die Liebesgöttin der gewaltigen Juno lieh, um ihr zu helfen zu dem Siege über den Vater der Götter und Menschen.

Im höchsten Grade verlegen über diese Schmeichelei und dadurch noch schöner, nippte das Mädchen aus dem Becher des Jünglings, der nun den Ueberrest mit einem Heißdurst hinabsog, an dem der Kapellan und Paolo, ob zwar aus verschiedenen Ursachen, ein gleich großes Aergerniß nahmen. Aber mit einem noch schärferen Ingrimme näherte sich der unglückliche Leontaras, und, lange um Stoff zu einer Unfreundlichkeit verlegen, sprach er endlich giftig zu Flamming: Es ist doch seltsam, daß Ihr, ein deutscher Handelsmann, den Sänger griechischer Kriegesthaten also preißt, an denen Ihr offenbar auf keinerlei Weise Antheil nehmen könnt, da nur Griechenlands Waaren, aber nicht sein alter Heldenruhm in den Grenzen Eures Gewerbes liegen.

Wohl mag sich der Mensch, erwiederte Flamming sehr ernsthaft: an dem erfreuen, was Menschen vor Jahrtausenden Großes und Gutes gethan und gesagt, und der Deutsche hat insonderheit die Neigung, die Verdienste anderer Nationen freudiger anzuerkennen als die eigenen. Darum vergönnt mir schon, Leontaras, den Mäoniden zu ehren nach Gebühr, wenn er gleich Euer Landsmann ist, und nicht der Meinige. Uebrigens bin ich im Waffenwerke nicht so unerfahren, als Ihr zu glauben scheint. Der Bürger muß in unsern Zeiten stets gerüstet seyn, die Stadt zu vertheidigen, die ihn schirmt. Der Kaufmann wird weit in der Welt herum verschlagen und geräth unter allerlei Volk, wo es gut ist, wenn er das Schwert zu führen versteht. So hängt denn auch das meine nicht bloß als eitler Zierath an meiner Seite, wie jeder, der es etwa bezweifelt, auf der Stelle erproben kann.

Jetzt bemerkte der Hochzeitvater Lambro die bittere Feindseligkeit des beginnenden Zwistes und gab, um Unheil zu verhüten, das Zeichen zur Aufhebung der Tafel. Als Flamming sich zu seiner schönen Nachbarin wenden wollte, war sie verschwunden, und statt ihrer stand der Kapellan vor ihm, der ihm unwillig zuraunte: Wenn Ihr die Empfindlichkeit für das zweite Geschlecht, die Reizbarkeit und den Jähzorn, die Eure Schooßsünden zu seyn scheinen, hinfort nicht besser zügeln könnt, als Ihr bisher gethan, so prophezeihe ich so heftige Auftritte, daß dadurch der wichtige Zweck, für den wir nach Cerigo gekommen, vielleicht mit unsern Personen, hier seinen Untergang finden wird.

Zürnt nicht so strenge, ehrwürdiger Herr, erwiederte Flamming: und erinnert Euch, daß ich, meiner Schwächen wohl bewußt, an dem Feste nicht Theil nehmen wollte, und mich nur auf Euer beharrliches Verlangen dazu entschloß.

Den Feind vermeiden, heißt nicht Muth, sprach der Kapellan. Aufsuchen muß der Krieger des Herrn den Widersacher und ihn tapfer bekämpfen, fänd' er ihn auch in der eigenen Brust. Und sollte es Euch an Ernst und Beharrlichkeit fehlen zum Streit und Sieg, so laßt mich das Andenken an Cölestinen in Euer leichtsinniges Herz zurückrufen, an Cölestinen, die es wohl nicht verdient, in der kurzen Frist eines Jahres so ganz vergessen und einer andern, so irdischen und so verbotenen Liebe geopfert zu werden.

Ihr versteht es, Herr Kapellan, erwiederte Flamming empfindlich: das Freudenfeuer des jugendlichen Gemüthes mit einem Gusse auszulöschen. Ich bin plötzlich wieder so ernsthaft geworden, als es der Orden nur verlangen kann, und zu seinem Dienste bereit.

Das ist mir sehr lieb, mein junger Freund, flüsterte ihm besänftigend der Kapellan zu: denn seht, dort kommen die Türken, denen eigentlich unsere Anwesenheit gilt, und die Ihr Beichte hören sollt.

Und wirklich trat so eben mit aller türkischen Grandezza der erwartete Thorbaschi ein in der kolossalen Filzmütze, deren viereckiges Hintertheil den halben Rücken bedeckte, in dem weiten Kaftan, dem goldbefranzten Schurze bis zu den Knieen, mit einer Unzahl von Perlen- und Korallenschnuren behangen, den Hanjar und das lange Messer, Vatagghom genannt, im juwelengeschmückten Gürtel. Ihm folgte der schon bekannte Odabaschi mit der neuen Pfeife, der Tempelstürmende Zoll-Einnehmer und zwei türkische Kaufleute, die alle zu dem Feste aus dem Grunde geladen waren, aus welchem auch dem bösen Feinde zuweilen eine Kerze angezündet zu werden pflegt. Mit ängstlicher Höflichkeit flogen die geschmeidigen Griechen von allen Seiten auf die stolzen Gäste los, ihnen zu gleicher Zeit Sitzpolster, Pfeifen, Kaffee, Zuckerwerk und Sorbet anbietend, aber der Thorbaschi wieß alles zurück, nahm aus den Händen eines Mohrensklaven ein zierlich ausgelegtes Käßchen, schritt damit auf die Braut zu und öffnete es. Opium in Tafeln lag darin. Es ist mit Zimmet versetzt, sprach er mit einem Faunen-

lächeln: und deßhalb am heutigen Festtage sehr ersprießlich zu genießen für beide Vermählte.

Unverschämt! brummte der alte Lambro, der den frechen Scherz verstand, und dem Beispiel des Türken folgend, legten die übrigen Hochzeitgäste der Braut auch ihre Geschenke in den Schooß. Jeder empfing dafür von ihr, der Landessitte gemäß, eine Rose mit Flittergold umwunden und der Aufschrift: Geht hin und thut desgleichen.

Unterdeß hatte Dione ihre häßliche Rüstung abgelegt, sich zum Tanze leicht geschürzt und fand sich jetzt, mit der Rose spielend, die sie von der Braut empfangen, in Flamming's Nähe ein. Da trat Leontaras mit seiner Rose zu ihr, und beschwor sie mit allem Feuer der Jugend und Leidenschaft, die bedeutungschweren Blumen mit einander zu vertauschen.

Wodurch habt Ihr eine solche Gunst von mir verdient? fragte sie ihn bitter: Etwa durch die Stachelreden, mit denen Ihr, das heilige Gastrecht verletzend, den Deutschen gekränkt? Ich habe die Quelle wohl erkannt, aus der Euer Gift geflossen, und sage Euch zur Lehre und künftigen Warnung, wenn Ihr Euch wieder einmal um ein Mädchenherz bewerbt: Ein Freier, der sich aufdringt, ist schon an sich unangenehm, aber des ungeliebten Freiers Eifersucht ist zugleich das lächerlichste und unausstehlichste Ding von der Welt.

Während dieser Rede hatte sie ihre Rose spielend einigemal in die Höhe geworfen und wieder gefangen. Jetzt warf sie sie schief auf Flammingen zu. Fangt! rief sie schäckernd. Er gehorchte und küßte den Fang so zärtlich, als wären es Dionens frische Lippen. Sie sah es, lächelte erröthend und hüpfte davon. Mit einem verzehrenden Blicke sah Leontaras ihr nach. Da ertönte auf einmal draußen eine mehr laute als liebliche Musik von 3 Leiern und einem Dudelsacke. Die Zamboria ruft zum Tanze, sagten die Mädchen zu einander, faßten sich paarweise an und flogen hinaus auf den freien Gartenplatz vor dem Hause. Ihnen folgten die übrigen Hochzeitgäste, und auch die Türken, die jede Ergötzlichkeit gern mitnehmen, welche sie sitzend genießen können, ließen sich erbitten, sich draußen auf seidenen Polstern niederzulassen und, behaglich ihre Pfeifen dampfend, dem Tanze gemächlich zuzusehen. In des Thorbaschi Nähe stellte sich Flamming, und der liebliche Tanz der Ariadne, auch das Labyrinth genannt, eine ächte Reliquie aus der alten Hellas, begann. Von der schönen Dione angeführt, faßten sich zwanzig liebliche Töchter Cytherens an den Händen, schlossen um eine Marmorsäule, die im Mittelpunkte des Tanzplatzes stand, einen Kreis und tanzten langsam und mit Anmuth um sie herum. Bald ward der Tanz lebhafter. Dione flog mit ihrer Mittänzerin in die Mitte des Kreises, und während diese ein gesticktes Tuch in der Luft schwang, drehte sich jene mit lieblicher Behendigkeit, die der Glieder herrliche Formen im zauberischen Wellenschlage zeigte, um sie herum. Flamming stand wie eingewurzelt und weidete sich an dem Schauspiel. Da fiel sein Blick auf Paolo, der ihm gegenüber stand, und die holde Tänzerin mit Augen ansah, die an dem widrigen Auftritt in der Kajüte der eroberten Galeere erinnerten. Jetzt trat Dione ab, das nächste Mädchenpaar kam an die Reihe, und Flamming, für den nun der Tanz seine Magnetkraft verloren, fand Muße, sich zu dem Thorbaschi zu wenden, der sich in stiller Freude über der Mädchen üppiges Gliederspiel lächelnd den schwarzen Bart strich.

(Die Fortsetzung folgt in No. 257.)

Der Wilde in Java.

Man hat unlängst einen Wilden in den Wäldern von Java gefunden. Man glaubt, er habe sich in seiner frühesten Jugend verloren. Er scheint jetzt 30 Jahre alt zu seyn. Er spricht keine menschliche Tonsprache, sondern bellt wie ein Hund. Schnell läuft er auf allen Vieren und beim Anblicke eines menschlichen Wesens klettert er sogleich auf einen Baum, wie ein Affe, und springt von Aste zu Aste. Wenn er einen Vogel oder ein Stück Wild erblickt, macht er Jagd darauf und selten verfehlt er seinen Raub. Bis jetzt hat man ihn noch nicht an die gewöhnliche Lebensweise und Nahrung der Menschen gewöhnen können. L.

Beim Scheiden aus meiner alten Wohnung.

Mein vertrautes Gemach, zehn Jahr' und noch drüber mir Herberg',
Einzig durch Lust mir und Leid, wie durch der Musen Besuch,
Ach! dieß muß ich verlassen? — Ich reiße mich los wie vom Freunde;
Einem Verkappten gleich däucht mir mein neues Quartier.

Fr. Raßmann.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwoche, am 11. Oct. La gazza ladra.

Donnerstag, am 12. Oct. Die falsche Catalani. Herr Keller, den Lustig, als erste Antritts-Rolle, mit großem Beifalle.

Sonnabend, am 14. Oct. Otello.

Sonntag, am 15. Octbr. Die Soldaten. Lustspiel in 5 Akten, von Azresto. Hr. Keller den Moses, als zweite Antritts-Rolle.

Montag, am 16. Oct. Zuerst: Die Vertrauten. Lustspiel in 2 Akten, von A. Müllner.

Herr Clausius, vormals beim Hamburger Theater, trat als Gast in der Rolle des Hauptmann Strahlen auf. Wir müssen erst bekannter mit seinen wirklichen Leistungen werden. Denn bei dem, was er heute gab, war er wohl noch zu befangen, und es wäre unbillig, aus Fehlgriffen, die er wirklich verschuldete, z. B. dem viel zu tragischen Vortrag des kleinen Monologs beim Anfang, schließen zu wollen, er sei unverbesserlich. Das Instrument, was er spielt, hat Klang und Wohllaut, d. h. Stimme und Aussprache sind angenehm. Dieß zeigte sich sehr zum Vortheil bei der Declamation des Gedichts zum Selam. Aber die schwierige Aufgabe, den augenblicklichen Contraß zwischen dem feinen, begünstigten Liebhaber und der halbeifersüchtigen Gärtner-Maske im lauschenden Aus- und Aufhorchen und in dem sehr ergötzlichen Beiseiteredden schnell und sicher zu bezeichnen, und dann gegen Ende die hervorbrechende Selbstständigkeit in der Unterredung mit Staar, wo Hagen und Staar zugleich mystifizirt werden, richtig zu steigern, lösete er keineswegs. Die wahre Ironie, heut zu Tage auch wohl Persiflage genannt, fehlte gänzlich. Von der ganzen Darstellung ist schon früher in diesen Blättern gesprochen worden. Jedes dabei betheilte Mitglied unserer Bühne that seine Pflicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

Herr Gaßmann und Mamsell Thum gaben das fürstliche Eheraar mit unverkennbarer Kunstfertigkeit. Beide, so wie die Herren Wüstenberg und Größer, erfüllen fortdauernd jede ihrer Rollen zur vollkommenen Zufriedenheit der Zuschauer, was auch noch von manchem andern der hiesigen Bühnenmitglieder gesagt werden kann. Vorzüglich hat sich Herr Gaßmann mit Recht allgemeinen Beifalls zu erfreuen. Nur zuweilen scheint er Hamlet's Regel von Mäßigung des Leidenschaften-Sturmes zu vergessen. Doch ist auch dieß nur selten der Fall. Noch gestern Abend vermied ihn der schätzbare Künstler durchaus in der, gleichwohl so sehr dazu einladenden schweren Rolle Otto's von Wittelsbach. Dieser deutsche Kernheld wurde zum Bewundern dargestellt. Die Auftritte, wo Otto das Verlesen des kaiserlichen Briefes hört, und wo er dann den hinterlistischen Kaiser zur Rechenschaft zieht, glänzten im Sonnenstrahl der Wahrheit.

Billig sollte der hochachtungwerthe Babo dieses kraftvolle Stück von seiner Veraltung, durch eine Ueberarbeitung, befreien. Nicht etwa in Versen brauchte diese zu seyn; denn die Babo'sche Prosa ist weit besser, als gewöhnliche Verselei; aber noch nerviger könnte das Trauerspiel werden, wenn es in drei Aufzüge zusammengedrängt würde. Der erste Aufzug sprengt den Helden von Aachen nach Braunau, nur, damit er hier des Kaisers Einverständniß mit Ottokar ahne. Das könnte ja zu Aachen eben so gut bewerkstelligt werden, und dem Helden wäre die weite Hin- und Herreise erspart; denn der heimtückische Graf Wenzel dürfte auch in Aachen getödtet werden, wenn überhaupt sein Tod nothwendig wäre. Der fünfte Aufzug bildet ein fast leeres Nachspiel, und sollte überhaupt, zu Gunsten der Sittenlehre, dem Kaisermorde durchaus nichts Glänzendes lassen; denn so sehr auch der biedre Pfalzgraf vom hinterlistigen Kaiser gekränkt war; so verdient doch dessen Ermordung Nichts als Abscheu.

Vorgestern erlangte Herr Gaßmann, als Dichter Schnellfeder, im Lembert'schen Stücke: „Der Dichter und der Schauspieler", ebenfalls großen Beifall, obgleich solcher nicht laut ausgesprochen wurde. Dieses Lembert'sche Lustspiel ist ein vortreffliches Stück. Möchte es nur nicht jene verrätherische Namen haben; denn aus „Schnellfeder" guckt der Schriftsteller, aus „Preßberg" der Buchhändler, aus Frau „Elster" die Schwätzerin, aus „Packfest" der Gerichtsbote und aus dem erwähnten „Sportelbecht" der Advokat gleich hervor. Alle Spielenden erfüllten bei diesem so sehr belustigenden Stücke ihre Pflicht vorzüglich, einzig den Schauspieldirector Oskar ausgenommen, von dem man es doch am Ersten hätte erwarten sollen. Besonders gefiel auch Herr Gerlach als der polternde Onkel. Die preiswürdige Raschheit dieser drei Aufzüge ging so weit, daß sie nur ein Weniges über anderthalb Stunden dauerten. Die so früh entlassenen Zuschauer hätten gern noch ein kleines Nachspiel gesehen.

Jüngst belustigte auch das Wolf'sche Lustspiel: „Die drei Gefangenen", gar sehr. Besonders gefielen darin Hr. Größer und Hr. Schmale, als die beiden Offiziere, ingleichen Hr. Wüstenberg, der den Kerkermeister mit besonderer Laune gab. Die Zuschauer kamen nicht aus dem Lachen. Auch Wolf's Cäsario gefällt hier jedesmal vorzüglich. — Neu war hier seit meinem letzten Berichte nur „Die Großmama", Lustspiel in 5 Aufzügen, von Ziegler. Vorn herein gefiel dieses Stück unverkennbar. Bald aber minderte sich die Theilnahme. Wirklich ist es auch sehr unnatürlich, daß die vortrefflich gezeichnete, alte Gräfin von Winterthur das vermeinte Bauermädchen entführt und es im Schlosse versteckt hält. Dadurch wird der heitre Geist, welcher Anfangs im Stücke herrscht, sehr getrübt und die Sache zu ernsthaft. Der Schluß des zweiten Aufzuges, wo Graf Heinrich (Hr. Schmale) aus seinem Verstecke vom vermeinten Landmanne Held (Hrn. Gerlach) der alten Gräfin (Frau Häser) zugeführt wird, und diese in jenem ihren Enkel erkennt, machte dem Dichter und den Künstlern Ehre. Doch ist der Auftritt für ein Lustspiel offenbar zu ernsthaft. Herr Wüstenberg, als Gerichtsdiener Ambrosius, belustigte, übertrieb aber etwas. — Einer der Sänger weigerte sich am 16. Sept. in der Oper „Aline" als erster Minister aufzutreten. Diese Unart, welche doppelt unnatürlich war, da Mancher so gern Minister wäre, verursachte, daß an jenem Tage gar nicht gespielt, folglich ein ziemlicher Theil der hiesigen Einwohner um ein Vergnügen gebracht wurde. Dafür ward der Nichtsänger einige Tage eingekerkert. Dann aber erschien er wieder als Don Juan, ohne daß ihn die Zuschauer unsanft anließen.

A. E. Kroneisler.

Abend- Zeitung.

256.

Donnerstag, am 26. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Eine Aufgabe für Psychologen. *)

Aus einer der vielen Residenzen Deutschlands ist vor Kurzem eine Ehefrau von 22 Jahren mit einem weltfremden Manne — entwichen.

Dergleichen Fälle sind, besonders in den zwanzig Kriegsjahren, an größeren und kleineren Orten manche vorgekommen, von denen jedoch die Geschichte keine Notiz nehmen konnte, weil gewöhnlich nur solche Weiber sich zu einem solchen Schritte erniedrigen, die ohnehin schon in der öffentlichen Meinung anrüchig sind. Aber, daß diese Frau zu solcher Tiefe herabsinken konnte, ist ein fast unerhörtes Beispiel in der Geschichte des weiblichen Geschlechts, wie aus folgender, mit höchster Gewissenhaftigkeit entworfenen, Schilderung dessen, was diese Frau von ihrer Kindheit an bis jetzt war, deutlich erhellen wird, die wir keinen Anstand nehmen, auch dem größeren Publikum mitzutheilen zum Nachdenken für Psychologen, zur Lehre und Warnung für alle Ehefrauen.

Agnes (so wollen wir die Verirrte nennen), schon in ihrer zärtesten Kindheit einer trefflichen Mutter beraubt, zeichnete sich früh durch körperliche Anmuth und durch schöne Anlagen des Geistes und Herzens aus, die, auch ohne mütterliche Pflege, ihre Erziehung zu einem vollkommenen Frauenzimmer sehr leicht machten. Sie ward der Liebling des Vaters und ihrer Verwandten, und selbst jeden Fremden, der mit Agnesens Familie in Berührung kam, zog die unbeschreibliche Sanftheit des lieblichen Kindes an.

Sie war kaum 14 Jahre alt, als ein schwerer Anfall den Vater auf das Krankenlager warf, wo sich die kindliche Liebe des Mädchens im höchsten, reinsten Lichte zeigte. Alles, was nur die sorgsamste Pflege und Wartung dem geliebten Vater ersinnen konnte, übte die herzliche Tochter mit fast unglaublicher Anstrengung, und sie ertrug jede Mißlaune des kranken Vaters mit der Geduld einer Märtyrerin. Mehrere Jahre hintereinander begleitete die treue Tochter ihn in die Bäder, wo der unermüdet sorgsamen Pflegerin des hülfbedürftigen Vaters von den vorzüglichsten Menschen aller Stände gehuldigt ward.

Frühe schon stand das herrliche Mädchen der ganzen, großen Haushaltung mit der Besonnenheit und Ordnungliebe einer dreißigjährigen Hausfrau vor, ohne ihrer höheren, besonderen Pflicht, der Pflege des Vaters nur im mindesten abzubrechen; ja, sie verzichtete deshalb freiwillig auf manches erlaubte Vergnügen, auf das die heranblühende Jungfrau billigen Anspruch hätte machen können.

Mit ihrem 19ten Jahr wendete Agnesens Herz sich einem jungen Manne von 27 Jahren zu, der, durch seltene Geistesgaben eben so sehr, als durch

*) Von höchst achtbarer Hand bestätigt.
Die Redaction.

einen festen Charakter und Güte des Herzens ausgezeichnet, zwar nur eine noch minder ansehnliche Stelle bekleidete, dessen Kenntnisse und Geschäftsfähigkeit aber ihm für die Zukunft auf iede bessere Stelle im Staatsdienste gerechten Anspruch und gegründete Hoffnung gaben. Es kostete einige Mühe, den Vater des Mädchens zur Einwilligung in die Ehe zu bewegen, aber die standhaft ausgesprochene Neigung Agnesens, für ihren erwählten Heißgeliebten besiegte endlich iedes Hinderniß, und gegenseitige Liebe knüpfte bald ein Eheband, das den Beifall aller Bessern hatte und unter den glücklichsten Auspicien begonnen ward.

Das Glück des allgemein geschätzten jungen Paares ward nach 14 Monaten durch die Geburt eines gesunden Töchterchens erhöht; es zog die heiligen Bande der Ehe enger und fester zusammen und auch der kränkliche Großvater lebte neu in dem lieblichen Enkel auf. Das Kind, von der zärtlichen Mutter gesäugt, gedieh unter ihrer unermüdlichen Pflege zusehends; früher, als bei andern Kindern, äusserten sich manche Spuren von Verstand bei ihm und es war ein köstlicher Genuß, die liebliche Mutter mit dem wohlgebildeten Kind auf dem Schooße im Familienkreise zu erblicken; und wie sich Vater und Großvater mit dem muntern Wesen stundenlang abgeben konnten.

Schon sah der rechtschaffene Ehegatte einem neuen Unterpfande seines Eheglückes entgegen und nur noch wenige Wochen hatte Agnes bis zu ihrer zweiten Entbindung, als die, anfangs nur im Stillen verbreitete, Nachricht sich bald öffentlich als nur zu wahr bestätigte, daß Agnes mit einem, seit einigen Monaten in der Residenz sich aufhaltenden, Ausländer entflohen sey.

Es ist begreiflich, daß nach der, nicht mehr zu läugnenden Entweichung, diese Thatsache ein Gegenstand der Unterhaltung in der ganzen, ohnehin nicht sehr großen, Stadt werden mußte und daß darüber gar vieles hin und her geurtheilt wurde. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen aller Gattung über die Beweggründe dieses unglaublichen, gewaltsamen Schrittes, glaubte sie bald in diesem, bald in jenem zu finden und man verlor sich endlich in Conieeturen, wovon eine immer lächerlicher und unsinniger war, als die andere. Hier ist der Ort, eine buchstäblich treue Nachricht von der ganzen Lage Agnesens zu geben.

An allem zuvörderst, was das Leben im Mittelstande bequem und selbst sehr angenehm machen kann, hat es wahrlich! Agnesen nicht gefehlt. Das junge Ehepaar hatte eine schöne, elegant möblirte Wohnung am schönsten Platz der Residenz; der Gatte ließ es seiner Frau an der Lieblingsache der Weiber, an schönen und geschmackvollen Kleidern, nicht mangeln; sie konnte, so oft sie wollte, das Theater in einer der besten Logen besuchen; ihr stand sogar, wenn sie Lust dazu zeigte, eine Equipage zum Spazierenfahren zu Befehl und, wiewohl Agnes freilich einer großen Haushaltung vorzustehen hatte, so ward ihr diese Last durch eine Köchin, einer Hausmagd, ein Kindmädchen und einen männlichen Diener gewiß doch sehr erleichtert. Ihr Gatte hat, während seines ganzen Ehestandes, sie, wie man zu sagen pflegt, auf den Händen getragen, und er ist von so besonnener, friedfertiger Natur, daß er nie, bestimmt nie, auch nur den kleinsten Wortwechsel oder Streit mit seiner, so hoch von ihm geliebten Gattin gehabt hat. Der Vater liebte seine Tochter so zärtlich, als sich das nur von einem redlichen und dankbaren Gemüthe erwarten läßt; Geschwister und Verwandten liebten und verehrten sie, als ein höheres Wesen; jeder Fremde, der das Haus betrat, ließ wegen der Ordnung und Reinlichkeit in demselben ihr, als der Hausfrau, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren; kurz alle Menschen, die sie persönlich kannten, schätzten Agnesen, als eines der frömmsten und liebenswürdigsten Weiber der Stadt. Auch verdiente Agnes diese Achtung. Denn immer zeigte sie sich als eine gehorsame, besorgte Tochter, als zärtliche Schwester, als anhängliche, treue Gattin, als überaus liebende, sorgsame Mutter; sie war die warme Freundin ihrer Freundinnen; fast bis zur Uebertreibung decent; wohlthätig im edelsten Sinne des Worts, bescheiden und zurückhaltend in ihrem ganzen Benehmen, aber darum nicht minder höchst anziehend in ihrem Umgange. Ihr ausgezeichnet guter Ruf war im ganzen Publikum so fest begründet, daß bei dem ersten Umlauf des Gerüchts von ihrer Entweichung jedermann diese Nachricht für ein schändlich ersonnenes Mährchen und eine solche That von dieser Frau schlechterdings für moralisch unmöglich hielt. Was aber, nach unserer Ansicht, entscheidender, als alles Andere für diese Frau spricht, ist das einstimmige Urtheil aller Frauen und Mädchen, die sie persönlich gekannt haben. Diese hielten Agnesen wegen ihrer kindlichen Liebe, Gattentreue, Mutterzärtlichkeit, wegen ihrer weiblichen Delikatesse und überhaupt wegen ihres ganzen untadelhaften Betra-

gens sämmtlich ihrer ganzen Achtung in so vorzüglichem Grade würdig, daß sie sie ihren Töchtern nicht selten als Muster zur Nachahmung vorzustellen pflegten; die aber freilich jetzt, durch die unerhörte That dieser Frau, sich in ihren zartesten Empfindungen tief gekränkt, ja schwer beleidigt fühlen und ihren Abscheu vor der leichtsinnigen Verläugnung aller höheren Pflichten mit Recht unverholen laut äussern.

Wie es nun möglich geworden — auf welchem Wege und durch welche Abstufungen es dahin gekommen seyn mag, daß diese bis jetzt als Tochter, Schwester, Freundin, Gattin und Mutter so allgemein geschätzte Frau, ihren alten, kranken Vater, ihre Geschwister, Verwandten und Freunde verlassen — daß sie sich von ihrem, der ersten Mutterpflege so sehr bedürfenden, lieblichen, einzigen Kinde losreißen — daß sie von dem gesunden, dreißigjährigen Ehegatten, dem Manne ihrer ersten Liebe, sich trennen konnte; um — einem weltfremden, kränklichen, sechs und vierzigjährigen, weder durch besondere körperliche Schönheit, noch durch vorzügliche Geistesgaben hinreißenden, Manne zu folgen, und zwar nicht als eine, legal von ihrem Ehemanne geschiedene und mit ihrem Entführer gesetzlich getraute Ehefrau, sondern als dessen — bloße Gesellschafterin, in ein ihr ganz fremdes Klima, in eine ihr ganz fremde Umgebung, 400 Meilen weit, im hochschwangeren Zustande zu folgen und sich von der Discretion und Laune dieses Menschen ihr künftiges Schicksal bestimmen zu lassen — darüber haben sich bisher alle, die die näheren Verhältnisse dieser Frau genauer kennen, vergebens die Köpfe zerbrochen und es dürfte ihnen auch wohl für immer ein ewig unauflösbares Räthsel geblieben seyn, wenn nicht Agnes selbst — wie man behauptet — den Gordischen Knoten durch ihre Aeusserung gelöst hätte: daß sie so und nicht anders habe handeln müssen; sie sey vom Schicksal dazu gezwungen. — Ist das wirklich der Fall, daß die verirrte Frau mit dieser Ausrede ihr Gefühl zu betäuben, ihren Verstand einzuschläfern, und ihr Gewissen zu beschwichtigen suchte (und es ist fast unmöglich, ihre That auf eine andere Weise zu erklären), so giebt ihre Entweichung ein neues Beispiel mehr von dem unermeßlichen Schaden, den eine ungeregelte Romanenlectüre und mißverstandene Schicksalstragödien auf Kopf und Herz auch der besten Menschen haben können, und — da man doch unmöglich annehmen kann, daß Agnes durch ihr ganzes Leben nur eine feine Heuchlerin gewesen, so gewinnt die Sage von jener Aeusserung allerdings einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Aber, ums Himmelswillen! was wird am Ende aus der Freiheit des Willens, aus der Moralität, wenn man nur als ein blindes Werkzeug des Fatums zu handeln wähnt? Welcher Gerichtshof wird künftig noch einen Dieb oder Mörder bestrafen können, der von der unwiderstehlichen Gewalt des Schicksals zum Raub oder Mord gezwungen wird? Der Referent sieht übrigens ganz ruhig dem Tadel entgegen, den ihm wohl Manche über die öffentliche Bekanntmachung dieser Geschichte machen werden. Wer keinen Anstand nimmt, eine solche Handlung vor den Augen der Welt zu thun, der kann doch wohl — ohne sich noch obendrein lächerlich zu machen — sich nicht darüber beschweren, wenn sie auch beschrieben wird, und selbst die Bedenklichkeit, daß beim Anblick dieser Zeilen in den, näher mit der Verirrten verbunden gewesenen Personen anfangs auch einige minder erfreuliche und wehmüthige Erinnerungen sich neu aufregen sollten, kann in keine Betrachtung gegen den ungleich wichtigern und höheren Zweck kommen, der den Verfasser zu dem Entschlusse bestimmt hat:

„durch eine höchst getreue Schilderung eines, bis jetzt so allgemein geschätzten, Weibes, das sich zu einem so tadelnswürdigen Schritt verleiten lassen, das so tief fallen konnte, eine hoffentlich furchtbare und fruchtbare Ansicht von den ungeheuren und schrecklichen Folgen zu geben, die eine ungezügelte Schwärmerei, überspannte Forderungen und eine laxe Moral auf sonst vortreffliche Menschen haben und das Glück von ganzen Familien untergraben können."

Fr., am 11. Octbr. 1820. H. . g.

Unterrock — auch ein Egoist.

Ich, der Unterrock, bin doch wohl der Rock unterm Rocke?
Also! der Oberrock ist nichts als des Unterrocks Rock!
Weil nun dem Träger des Rocks gebührt der Rang vor dem Rocke,
Müßte der Oberrock nicht unter dem Unterrock seyn?

L. Pieper.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Vertrauten.

(Beschluß.)

Vorzüglich gefiel Hrn. Burmeister's ächt komischer Ernst in der Scene, wo er die gutmüthig auffahrende Onkelei so treffend ausdrückte. Es ist uns übrigens von der Hand eines einsichtvollen, auch wohl durch eigene Versuche in geselschaftlichen Theatern geübten Zuschauers folgende Charakteristik der beiden Masken in diesem Stücke mitgetheilt worden. Mögen unsere Leser nun selbst vergleichend urtheilen.

„Die Darstellung der Vertrauten ist wegen der Doppelrollen, die jeder der beiden Liebhaber spielen muß, äusserst schwierig. An sich muß es zwar dem Künstler, dessen Geschäfte ja ohnehin in Verläugnung seiner Individualität bestehet, nicht schwer fallen, einen dummen Gärtner und einen rohen Reitknecht darzustellen; allein die Schwierigkeit dieser Darstellung wird dadurch gesteigert, daß die verkleideten Liebhaber fast jeden Augenblick aus ihrer Verkleidung heraustreten, und unbemerkt vom Mitspieler dem Zuschauer eine andere Person seyen lassen."

„Der Hauptmann Strahlen trägt die Maske eines einfältigen Gärtners und der Major Hagen die eines uncultivirten Reitknechts. Jeder muß sich, zur Belustigung des Zuschauers, bestreben, die wahre Rolle von der angenommenen scharf zu unterscheiden. Die Entschuldigung, daß diese scharfe Sonderung darum nicht so gewissenhaft brauche beobachtet zu werden, weil beide verkleidete Liebhaber denen, die sie nicht erkennen sollen, zum Theil schon vorher nicht bekannt gewesen, möchte hier darum abgewiesen werden, weil gerade durch diese Sonderung Contraste vermittelt werden, welche die komische Wirkung erhöhen."

„Der Major Hagen wird daher als Reitknecht rauh und roh, als Major mild und edel sprechen, und als Reitknecht mit schwankender Körperhaltung, gleich gemeinen Leuten, viel und plump gestikuliren, als Major aber mit vornehmen Anstand gefällige Bewegungen verbinden."

„Der Hauptmann Strahlen wird als Gärtner mit schlaffer Trockenheit, ohne viel Modulation und ohne Accente, als Hauptmann fest, nüancirt und bedeutsam sprechen, und als Gärtner mit nichtssagendem Gesichte und ganz vernachläßigten Körper wenig gestikuliren, als Hauptmann aber die Figur mehr schließen und den Bewegungen Ausdruck geben."

„Beide treten jeden Augenblick durch die häufigen Reden bei Seite aus der Verkleidung heraus. Diese müssen daher mit Blitzesschnelle und geändertem Tone gesprochen werden. Ein schnelleres Zeitmaß und ein von dem vorigen Tone, entweder durch Tiefe oder Höhe verschiedener Vortrag, läßt den Zuschauer auf einmal und plötzlich durch die Maske durchblicken. Die Regel, solche Beiseitreden durch Ton und Zeitmaß auszuzeichnen, wird eigentlich in jeder Deklamationschule gelehrt und geübt, auf den Bühnen aber lange nicht strenge genug beobachtet."

„Ausser dem Contraste, den jeder der beiden Liebhaber durch seine Verkleidung mit sich selbst bildet, möchte noch ein anderer zwischen ihnen dadurch statt finden, daß der Hauptmann durch seine frühere und wahre Liebe zu Sophien solider, der Major aber überall mehr als Abentheurer erscheint, dadurch aber das Spiel des erstern sich einem milden Ernste nähert, während das des letztern den Charakter derjenigen seiner Identität annimmt, nach deren Darstellung auf den Bühnen man sich so oft und vergeblich sehnt."

Dresden, am 17. Oct. Vandyk's Landleben, von Fr. Kind. Vorspiel in 5 Akten.

Herr Clauius gab heute den Vandyk als Gastrolle. Wir möchten in der Beurtheilung seines Spiels gleich von der Aussenseite der Gesichtsmaske und dem Costüme anfangen. Beides war nicht zu seinem Vortheil. Es fragt sich freilich: wie viel Jugend kann man sich überhaupt dadurch geben? Gefühl und Herzlichkeit sprach uns in vielen, auf diesem Wurf wohlgerathenen, Einzelheiten angenehm an. So trug er das Meiste in der Erzählung an die Paola mahr und angenehm vor; so sprach er in der herrlichen Schilderung des innern Kampfes zwischen Künstlerberuf und Liebe zu Anfang des letzten Akts eine Stanze recht brav; so gab er den Ton inniger Zärtlichkeit (nicht die Geberde) in dem Heirathsantrag an Lenchen mit unbestrittener Wahrheit. Aus diesem geht hervor, daß wenn es ihm möglich seyn wird, in's Ganze Licht und Schatten zu bringen, seine sonore Stimme vor aller falschen Tonbeugung und schleifenden Dehnung zu bewahren, seiner Stellung mehr Adel, seinem Geberdenspiel mehr Haltung und Ruhe und eben dadurch mehr Bedeutsamkeit zu geben, es ihm nicht an Fähigkeit, in das Poetische der Rolle einzudringen, nicht an Talent einmal ein künftig echter Schauspieler zu werden, fehle. Alles wird also darauf beruhen, ob er manches vergessen, vieles erlernen kann und will. Es würde uns die größte Freude machen, wenn wir bei fortgesetzter Betrachtung und in ganz neuen Rollen, wo alle frühere Erinnerung dem eigenen Studium weichen müßte, wo dem früher anders Erlernten nichts Befremdendes hinzugefügt werden dürfte, frei aussprechen könnten, daß lobenswürdige Bestrebungen sich in wirkliche Leistungen verwandelt hätten.

Sehr erfreulich war übrigens die ganze Darstellung eines Stückes, was gewiß nicht aus bloßen Lokalbeziehungen noch lange ein Liebling des hiesigen Publikums seyn wird, und was auch heute, wenn auch nicht immer mit rauschenden Beifallsäusserungen, doch mit der aufgeregtesten Theilnahme gesehen worden ist, da auch die Nebenrollen mit großen Fleiß und Zusammenspiel ausgeführt wurden. Mad. Schirmer, die, seitdem sie uns zum letztenmal in dieser Rolle erfreut hatte, darin auch in Leipzig mit dem lautesten Beifall gesehen worden war, gab sie mit wahrer Meisterschaft. Mancher kleine Zug überraschte uns heute zum erstenmal. Wie wahr jeder Anklang der lieblichsten Naivetät! Wie richtig das allmählige Steigern von ländlicher Blödigkeit und Fröhlichkeit bis zu jener durch's Verhältniß ihr gleichsam abgerungenen Begeisterung, ohne welche die ihr vom Dichter zugemuthete Selbstaufopferung nur ein Theaterstreich wäre! Auch Mad. Werdy, als Paola, hatte sehr schöne Momente. Ganz besonders gelang ihr dießmal die Rede, worin sie dem zweifelnden Vandyk die Hesperidengärten der Kunst aufschließt. Selbst ihr Costüm im ersten Akt und der Kopfschmuck in dem letzten, war mit dem feinsten Geschmack gewählt. Herr Werdy, als Ritter Ranni, verdiente durch die Herzergreifende, in Ton und Zeitmaß schwellende Beredsamkeit, womit er Lenchen erschüttert, den rauschenden Beifall, der ihm ward.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

257.

Freitag, am 27. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Tasso im Kerker.

Was pochst du Herz? Was zwingt dich, deine Wellen,
Für die du selbst den Lauf hast vorgeschrieben,
So toll durch alle Adern fortzuschnellen,
Als ob dich feur'ge Zauberstäbe trieben?
O möchtest du zum rothen Meer anschwellen,
Bis du zerspringst! Wer hieß dich lieben? lieben? —
Ein Thor, der nicht, was er verdient, erduldet!
Hast du nicht selbst all' diese Schmach verschuldet?

Verschuldet? Können Lieb' und Schuld sich einen?
Ist Liebe schuldig, nun so stürzt hernieder
Ihr Himmelslichter! und hört auf zu scheinen,
Erstickt in euren Kehlen eure Lieder
Ihr buntbeschwingten Sänger in den Hainen!
Ihr Rosen bleicht! Treibt keine Blüthen wieder
Ihr Bäume! Räderwerk der Schöpfung falle!
Der Geist der Liebe ja beseelt euch Alle!

Der du den Regen sendest, daß die Aehren
Aus ihrem mütterlichen Schooß sich heben,
Und ihre güldnen Häupter aufwärts kehren
Zu danken dir, du Leben aller Leben!
Daß Blum' und Kraut in Lieb' und Lust sich mehren,
Und um uns her den reichen Teppich weben,
Was frommt's dir, Mächt'ger, Donner auch und Blitze
Herabzuschleudern von dem Strahlensitze?

Wie mächtig fühlt' ich mich zu ihr gezogen!
Wie schien sie Lieb' mit Liebe zu bezahlen!
Die Flammen, die auf meine Wangen flogen,
Auf ihren schienen sie zu wiederstrahlen!
Und doch — wie hat die Falsche mich betrogen!
Als ich sie bat um Lind'rung meiner Qualen,
Mein Herz ihr öffnete zu ihren Füßen,
Mußt' ich die Freiheit mit der Freiheit büßen! —

Und warum, warum hält man mich gefangen?
Glaubt ihr mein Haupt verrückt, weil's aufgeschlagen
Die Augen zu dem Haupt, wo Kronen prangen,
Und doch nie selber eine hat getragen?
Ihr irrt! Auch ich werd' eine Kron' erlangen,
Die weit die curige wird überragen,
Und einen Fürsten auch wird man mich nennen,
Für den selbst Fürstinnen in Lieb' entbrennen!

Ihr sterbt! Ihr sterbt! Ich aber kann es hoffen:
Noch leben werd' ich mit den Sternen droben,
Wenn euch schon längst der Fluch des Nichts getroffen!
Muth, Tasso, Muth! Wen die Natur erhoben,
Auf Erden steht dem nicht der Himmel offen,
Im Himmel wird die Erd' ihn liebend loben;
Mag mir im Leben Schmach und Tod auch dräuen,
Jerusalem wird mich davon befreien!

Ludwig Tieck.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Du scheinst auch Wohlgefallen an diesem Tanze zu finden, hochmächtigster Thorbaschi, fragte Flamming ihn, sich, nicht ohne einige Schwierigkeit, auf türkische Weise neben ihm auf die Polster niederlassend.

Diese Dirnen springen wirklich nicht übel, antwortete schmunzelnd der Türke, aber es ist doch nichts gegen die Tänze der griechischen Knaben, die sich bisweilen auf den Kaffeehäusern zu Stambul zeigen. Diese kleinen ungläubigen Hunde sind als Mädchen verkleidet, und wissen sich so allerliebst zu

drehen und zu schwenken, und dabei so verliebt zu gebehrden, daß wir ihnen oft zur Dankbarkeit für das Vergnügen, das sie uns machen, die niedlichen Schelmengesichter voll Zechinen drücken.

O des eingefleischten Türken! sprach Flamming zu sich, und zu dem Thorbaschi: Indeß ist doch auch solch ein Schauspiel nicht übel zur Abwechselung und Erholung auf die Kriegsstrapatzen, die Du gewiß in reichem Maße auf Candia erduldet haben wirst.

Bei meinem Bart! rief der Türke, schon durch die Erinnerung ergrimmt. Die Giaurs haben uns warm gemacht, doch wir ihnen heiß, und ehe des Mondes Scheibe sich wieder füllt, wird Candia's Loos gefallen seyn, und von den Thürmen der Kirchen der Schriftanhänger wird der Muezzin die Gläubigen zum Gebet rufen.

Viel Blut wird das aber wohl ohne Zweifel noch kosten? fragte Flamming rasch.

Das Blut, daß nach dem göttlichen Rathschluß fließen soll, wird nicht in der Ader bleiben *), erwiederte mit ruhiger Resignation der Türke.

Gebe nur der Himmel, daß Du Recht hast mit Deiner Prophezeihung, allervortrefflichster Thorbaschi, sprach Flamming, um seinem Ziele näher zu rücken. Der Tapferkeit der Muselmänner vertrauend, habe ich meine Handelsgeschäfte auf Candia's Fall berechnet, und hält es sich noch dieses Jahr hindurch, so gerathe ich in schreckliche Verlegenheit.

Sei unbekümmert, Franke, tröstete ihn herablassend der Thorbaschi. Candia hält sich keinen Monat mehr, das prophezeihe ich nicht, das weiß ich, da ich die Maßregeln kenne, die im Werke sind. Wohl sind nur wenige im Heere der Gläubigen so unterrichtet, als ich, den der großmächtigste Aga der Janitscharen, welchen Allah erhalte, seines Vertrauens würdigt.

Nie war wohl dieß Vertrauen besser angebracht, schmeichelte Flamming: als bei Dir, dessen erster Anblick einen Einunddreißiger **) ankündigt. Wie angenehm und nützlich muß es seyn, von einem so vortrefflichen Kriegshelden belehrt zu werden. Gefiele es Deiner Weisheit, verehrter Thorbaschi, mir etwas näheres von der Unternehmung mitzutheilen, die jetzt gegen Candia im Werke ist, so würdest Du Deinen Knecht Dir ewig verpflichten.

Bei seiner schwachen Seite ergriffen, sprach selbstgefällig der Türke: Der große Abubekr schrieb an Omar: „Verbreite die Wissenschaft, bis jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde als durch Verheimlichung.“ Du sollst erfahren, mein guter Franke, was ich selbst weiß.

Sieh, da habe ich gerade eine Charte von Candia bei mir, rief, die thörige Bereitwilligkeit benutzend, Flamming hastig, sie auf dem Schooße des Türken ausbreitend Wenn Du mir nun auf ihr jedesmal die Punkte zeigest, deren Du Erwähnung thust, so wird mir Dein gütiger Unterricht noch faßlicher werden.

Du bist ein junger Mensch von recht guten Anlagen und vieler Lernbegier, sprach der Thorbaschi, ihn mit zärtlichblinzenden Augen in die Wange kneifend, und die Beichte begann, durch Flammings unbefangenscheinende und doch zweckmäßige Fragen geleitet, so vollständig, daß bald nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

Während dem waren dem Labyrinth-Tanze die Romaika und der Tanz der Flora gefolgt, und die ermüdeten Mädchen hatten sich rings um den Tanzplatz gelagert. Doch während die Füße ausruhten, regten sich die gelenken Zünglein um so lustiger, und Räthsel und Mährchen, Kotsakias und Romanzen, Schäckern und Lachen flogen wie gaukelnde Schmetterlinge in dem schönen bunten Kranze der griechischen Blumen umher. Da griff plötzlich, die Geliebte zu versöhnen, der betrübte Leontaras in die Saiten des langhalsigen Tambur, und mit Blicken, die es außer Zweifel ließen, an wen sich seine Klage richte, sang er:

Holde Zoyresse!
Neige Dich zu mir,
daß ich's Dir sage.
Ach nur zwei Worte
will ich vertrauen
Dir, und dann sterben! *)

Unterdeß hatte sich die muthwillige Dione auch einen Tambur geben lassen, und unterbrach plötzlich das Klagelied mit dem komisch-wehmüthigen Gesange:

*) Ak-tschak kan damarda durmaz, sagt die türkische Prodest nationslehre.

**) Die ein und dreißigste Janitscharen-Oda, zum Seedienst bestimmt, ist die berühmteste. Die Benennung Einunddreißiger ist daher ein militärisches Schmeichelwort.

*) Der Urtext lautet:

Κυπαρισσακι μου ὀψηλο,
Σκυψε να σε λαλησω,
Εχω δυο λογια να σεπω
Κι ακα να ξεψυχησω.

Wäre der Himmel von Pergament,
und Tinte wäre das Meer,
und schrieb' ich immer und ohne End',
meine Qualen schrieb' ich nicht her! *)

Der andern Mädchen Gelächter begleitete die lustige Parodie des beginnenden Liebesjammers, aber wüthend fuhr Leontaras auf, zerschmetterte seinen Tambur am Boden und stürzte, einem Rasenden gleich, aus dem Garten.

Ich bin Dir auf das stärkste für Deine Güte verpflichtet, höchstwürdiger Thorbaschi, sprach Flamming, seine Charte einsteckend, zu dem Türken, den die gekitzelte Eitelkeit zu einem geschwätzigen Weibe gemacht hatte. Nach Deinen Nachrichten werde ich alle meine Unternehmungen einrichten, und ich behalte mir vor, Dir meine Dankbarkeit für Deine Mittheilungen in der Folge auch thätig zu beweisen.

Da zupfte ihn etwas am Kleide. Er wandte sich um und sah seinen treuen Wulf, der ihn bei Seite führte. Ritter Montauban ist als Jude verkleidet hier, und will Euch sprechen, raunte er ihm in das Ohr.

Führe mich augenblicklich zu ihm, rief Flamming und ging mit dem Rottenmeister in das Haus zurück, wo der lustige Montauban, vom Kopf bis Fuß in einen türkischen Juden verwandelt, vor ihm stand.

Ich habe mit diesem Juden ein wichtiges Handelsgeschäft zu besprechen, das keinen Aufschub duldet, sprach Flamming zu dem alten Lambro, der ihm gerade in den Wurf kam. Habt die Güte, uns dazu ein stilles, sicheres Gemach anzuweisen. Lambro öffnete ein Zimmer auf gleicher Erde, dessen Fenster in einen unbesuchten Theil des Gartens sahen. Hüte der Thür! gebot Flamming Wulfen, und ging mit Montauban in das Gemach.

Nun das ist mir doch noch eine dankbare Maske, rief Montauban, Flamming lachend musternd. In dieser Tracht könnt Ihr neben Candia noch ein Dutzend schöne Griechinnen erobern, wozu Ihr wohl schon einen guten Anfang gemacht haben mögt. Dagegen habe ich gutwilliger Thor mich zu einem verdammten Juden machen lassen, in dessen himmelblaue Pluderhosen und himmelblaue Pantoffeln und in dessen schändliche Haarbürsten an den Schläfen sich kein Mensch verlieben kann.

Laßt jetzt die Possen, trauter Waffenbruder, antwortete Flamming: und gebt mir Eure Depesche.

Die ist bloß mündlich, sprach Montauban. Der Groß-Admiral ist vor drei Stunden in Cerigotto gelandet. In dieser Nacht geschieht der Schlag auf Candia. Ihr sollt unterdeß Cerigo nehmen und behaupten. Es ist uns um einen festen Punkt unweit Moreas Küste zu thun, auf die wir einen Neben-Anschlag haben, wenn der Hauptplan glückt. Habt Ihr bis jetzt sichere Nachrichten gesammelt, so soll ich sie mitbringen.

Hier habt Ihr das erste Heft, sprach Flamming, ihm das übergebend, was er bisher geschrieben. Das beste aber habe ich noch im Kopfe und will es gleich zu Papier bringen, wenn Ihr Euch so lange gedulden könnt.

Ich muß ja wohl, lachte der Ritter; damit mir aber die Zeit nicht gar zu lang werde, will ich indeß versuchen, wie weit es die französische Liebenswürdigkeit in der verworfensten aller Trachten bei den griechischen Weibern bringen kann.

Er tanzte mit schwankendem Kaftan zur Thüre hinaus, und Flamming setzte sich, und schrieb alles, was ihm der gutwillige Thorbaschi geplaudert, auf, zog dabei Candia's Charte, die er neben sich hingelegt, fleißig zu Rathe, und schrieb emsig immer fort, daß ihm der Schweiß über die Stirn lief, ohne im Diensteifer wahrzunehmen, daß ihn Leontaras durch ein Fenster von außen mit allen Zeichen der Neugier und Befremdung belauschte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Der Urtext lautet:

Τον ουρανον καμωχαρτι,
Την θαλασσαν μελανι,
Να γραφω τα πισματικα
Κου παλα, δεν με φανι.

Charade von drei Sylben.

Wer trüg' die Ersten nicht von Zeit zu Zeit? —
Sie sind der Schatten in dem Bild des Lebens.
War'st andern sie zu mildern Du bereit,
So stirb getrost, Du lebtest nicht vergebens.

Das Zweite hebt sich leicht und schlank empor,
Ein Prachtstück aus der Baukunst Meisterhänden.
Es ist das Ruder an dem Feuerrohr
Den raschen Tod, wohin Du willst, zu senden.

Das Ganze wüthet in des Menschen Brust
Daß oft er sinkt mit ihm in heißem Ringen.
Erfüllt, wird's Dir des Lebens höchste Lust,
Und nicht erfüllt, leicht die Verzweiflung bringen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Vandycks Landleben.

(Beschluß.)

Auch Rubens-Kanow war recht brav. Die mit so feinem Sinn eingewebten, nie vordringlich hervortretenden Gruppirungen und Tableaux gelangen gut. Nur die Stellung der Söhne Rubens war unruhig. Und der Schalken, wo die Pfeife am Kamine angezündet wird, machte schon darum weniger Wirkung, weil der Feuerschimmer nicht allmählig anglimmte. Ganz vorzüglich aber war die Wirkung des Lichteffects und die Gruppirung in der Schlußscene, wo Lenchen vor Paola niederkniet. Die Erscheinung des Schimmels am Ende war dießmal weit weniger störend und absichtlich nur auf den Augenblick des — Davonreitens beschränkt. Wir dürfen über die Art, wie man künftig dieses vierfüßigen Acteurs ganz überhoben seyn kann, so wie über die ganze Darstellungweise und die Motiven des Stücks, welches eine neue Gattung begründet, so wie über diese Gattung selbst in den Zusätzen, womit der geistreiche Dichter die zweite, zu Ostern unfehlbar erscheinende Ausgabe seines Vandycks reichlich ausgestattet hat, aus der Quelle selbst uns vielfache Belehrung versprechen.

Böttiger.

Mittwoche, am 18. Oct. Le Donne cambiate.

Donnerstag, am 19. Oct. Zum erstenmale: Die beiden Gutsherrn, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Julius v. Voß.

Dem Vernehmen nach war dieß vielbesprochene Stück auch bei uns schon lange in die Scene gesetzt und es fanden darüber schon früher mancherlei Erörterungen statt. Man wollte die darauf gewandte Mühe nicht ganz verloren geben und so kam es zur Aufführung. Man wußte ja aus öffentlichen Nachrichten, daß es einem gewissen Publikum in Berlin gar nicht mißfallen und eine öftere Wiederholung dort erlebt habe. Dieser Schluß ist freilich unsicher. Die meisten dramatischen Arbeiten des Hrn. Julius v. Voß sind voll treffender Lokalbeziehungen, die aber nur auf heimathlichem Boden gedeihen und gefallen können. Dann ist auch seine Arbeit nur zu oft gewaltige Frescomalerei, wobei es mit innerer Wahrheit und Charakterzeichnung gar nicht genau genommen wird. Das Stück liegt mit seiner beheimten Vorrede uns allen vor Augen und bedarf also keiner ausführlichen Anzeige. Hier nur so viel: Die schon oft benutzte Idee, zwei Gutsbesitzer von ganz verschiedenen Ansichten über Erziehung und Bewirthschaftung mit einander in allerlei abstoßenden und anziehenden Berührungen zu bringen, erscheint hier im schreienden Gegensatze. Der Gutsbesitzer von Groß-Liebherrnthal huldigt mit Frau und Kindern dem verweichlichenden und verbildenden Zeitgeist, wird von allen Seiten betrogen und bestohlen und muß sich zuletzt in die Hände seines viel ärmern Nachbars werfen, des Gutsherrn von Klein-Rohrshof, eines bejahrten Hauptmanns, der mit Festigkeit die alte strenge Hauszucht handhabt und auf diesem Wege sein inneres und äußeres Wohl bewahrt. Man sieht, was sich aus einem solchen Stoffe, recht benutzt, machen läßt. Nun gefiel es aber den Verfasser, dem die dichterische potestas quidlibet audendi ein voller Freibrief zu seyn scheint, dieß alles durch die unwahrscheinlichsten, ja widrigsten Uebertreibungen recht handgreiflich und aus Witzspiel Burleske zu machen. Dazu gehört ein guter Magen und der fehlte, dießmal wenigstens, unserm Publikum. Der Erfolg war am Ende eine förmliche Niederlage, die doch schwerlich so erfolgt wäre, hätte nicht vorlauter Beifall den hier sehr natürlichen Widerspruch gereizt.

Es ist überall ein gefährliches Wagestück, die politischen Tendenzen des Zeitalters auf die Bühne zu bringen. Daß Jul. v. Voß hier so etwas beabsichtigte, springt in die Augen. Damit ist aber auch schon der Begriff der Farce ausgesprochen. Denn ohne Uebertreibung läßt sich so etwas gar nicht abconterfeien. Nun kümmert sich aber ein großer Theil unsers Publikums wenig um den Conflict dieser Ultras und Citras. Dem mußte also dergleichen Caricatur ganz ungenießbar erscheinen. Ja man drang, wie es scheint, gar nicht einmal in das ein, was der Dichter hinter dieser Maske verbirgt. Denn, bei Lichte besehn, spottet hier der Muthwille selbst über den Spott. Denn wie ließe sich sonst das widernärtige Stock-Commando, wodurch der verständige, allen Neuerungen abholde Gutsherr zum Zuchtmeister wird und so Treue und Nüchternheit einprügeln läßt, auf eine vernünftige Weise erklären. Hätten nun die Zuschauer, deren Unwille durch Scenen der Art auf's lebhafteste gereizt wurde, den hinter der Fratze lauschenden Satyr nur recht ins Auge gefaßt, sie würden, wenn auch mit fremden Kinnbacken, um mit Homer zu reden, doch darüber gelacht haben. Nun würde auch die hier mit großem Mißfallen aufgenommene Scene, wo die Bauern den Gutsherrn um Rückgabe der ihnen abgenommenen Frohnen anflehen, nur als Satire angesehn worden seyn. Denn wo der Frohn-Vogt den Stock so schwingt, wie hier beim ersten Blick auf die Bühne, wenn der Vorhang aufrollt, da kann ja in aller Welt diese Bauerndeputation nicht ernstlich gemeint seyn, wenn sie auch anderswo wirklich in der Erfahrung bestätigt wäre. Eben so kann die jämmerliche Zerflossenheit und Empfindelei, die bei allen Mitgliedern der Gutsherrschaft von Liebherrnthal zur Schau gestellt wird, der wahrhaft liberalen und durch kein Spottspiel wegzulachenden Idee eines mündig gewordenen Zeitalters Abbruch thun. Vielen feinsinnigen Zuschauern erregte auch die Scene, wo die thörigen Aeltern von ihren Kindern, indem die Tochter eine Ohnmacht lügt, der Sohn mit Erschießen droht, mit ihrer eigenen Münze bezahlt und mystifizirt werden, mehr Unwillen als Lust. Wir möchten diese Scene selbst nicht in Schutz nehmen. So viel ist aber doch offenbar, daß auch hier in der Uebertreibung selbst das Gegengift liegt. Wenn nur sonst nicht so viel Unwahrscheinlichkeit aufgehäuft und es z. B. gleich im voraus unmöglich wäre, daß bei beiden Geschwisterpaaren, deren wechselseitige Liebe den Knoten im Stücke schürzt, bei solcher Zucht und Unzucht im väterlichen Hause ein früheres Liebesverständniß sich je hätte einspinnen können.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, am 29. Octbr. Die Schwestern von Prag.
Montag, am 30. Octbr. Zum erstenmale: Aline, Singspiel in 3 Akten. Musik von Berton.
Dienstag, am 31. Octbr. Das Leben ein Traum.

Abend- Zeitung.

258.

Sonnabend, am 28. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Hell.)

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Endlich ſpritzte Flamming die Feder aus, Leontaras verſchwand vom Fenſter, der Jude erſchien und empfing die Papiere. Dann rief Flamming ſeinen Wulf herein. Geleite den Ritter zum Hafen, gebot er ihm, erkunde das Hafenſchloß und halte unſere Leute kampfbereit. Es geht vielleicht noch heute etwas vor.

Gute Verrichtung auf beiden Schlachtfeldern! rief der Jude lachend, und ging mit Wulf, Flamming kehrte in den Garten zurück.

Da ſah er Dionens Gewand durch eine Hecke ſchimmern. Er fühlte das Bedürfniß, ſich durch ein freundliches Geplauder mit dem lieblichen Mädchen von der Anſtrengung der Pflichterfüllung zu erholen, und ging leiſe der Hecke näher. Da ſah er, wie Dione eben den ſchönen Paolo zurückſtieß, der ſie mit glühendem Geſicht und funkelnden Augen in ſeine Arme ſchließen wollte.

Ihr mögt nun ein Türke ſeyn, wie Eure Kleidung heuchelt, rief ſie unwillig: oder ein Chriſt, wie Ihr ſelbſt vorgebt, Ihr gefallt mir einmal nicht. Eure Augen ſprechen eine häßliche Sprache, die kein ehrliebendes Mädchen mit Euch reden kann. Drum laßt mich in Ruhe, und zwingt mich nicht, den Schutz des Hausherrn anzurufen gegen den Gaſt des Hauſes.

Sie entfloh. Paolo ſtand vernichtet da. Flamming ging, ohne ſich ihm bemerkbar zu machen, Dionen nach, die einſam einen düſtern Cypreſſengang hinunter wandelte. Noch ehe er ſie erreicht, ſtürzte, als ein erneuter Beweis der Allmacht ihrer Reize, Leontaras aus einem Seitengange zu ihren Füßen, der den letzten Spott ſchon verſchmerzt hatte, und alle ſeine griechiſche Beredſamkeit verſchwendete, die bisherigen Mißverſtändniſſe auszugleichen, und ſeine alten Rechte auf ihr Herz und ihre Hand auseinander zu ſetzen. Während ſich aber das arme Kind von dem läſtigen, ungeſtümen Freier loszumachen ſuchte, erſchien ſchon eine dritte Werbung, und zwar dießmal von gewaltſamer Art.

Der Odabaſchi hatte ſich in Geſellſchaft des Zolleinnehmers in der Freude des Feſtes einmal über ein Verbot ſeines Propheten weggeſetzt, in einem Kiosk am Ende des Gartens dem Chierweine des alten Lambro fleißig zugeſprochen, und kehrte jetzt eben, des Gottes voll, die letzte, halbgeleerte Flaſche unter dem Wamſe, mit ſeinem Zechbruder zur Geſellſchaft zurück. Da ſtieß er auf Dionen, die ihm, beleuchtet von des Traubenblutes geiſtigen Flammen, noch einmal ſo reizend vorkam, und der er augenblicklich ſeine volle Gunſt zu ſchenken beſchloß. Er erklärte dieß ſogleich auf gut türkiſch. Mit dem Ausruf: Packe Dich Giaur. Die ſchönſten Dirnen des Landes gehören ſeinen Beherrſchern! ſtieß er Leontaras zurück und bemächtigte ſich Dionens Hand.

Du wirst Dich überzeugen, Odabaschi, rief zitternd vor Wuth und Furcht Leontaras: daß ein solches Betragen Dir nicht geziemt gegen einen Jüngling aus einem der edelsten griechischen Geschlechter.

Possen! schrie der Türke. Ihr Griechen mögt Euch unter einander heißen und ehren, wie Ihr Lust habt. Uns geltet Ihr alle nur für Sclaven eines Herrn, und jeder von Euch muß es sich zur Ehre rechnen, wenn wir seine Dirne unsers Beifalls würdigen.

Laß mich los, frecher Mann! rief Dione, ihm ihre Hand entreißend, und zu Leontaras gewendet, zürnte sie: Wie mögt Ihr es wagen um meine Gunst zu werben, wenn Ihr nicht einmal den Muth habt, mich zu schützen vor der erniedrigenden Behandlung dieses Trunkenboldes?

Da sprach, den letzten Rest seiner Entschlossenheit sammelnd, Leontaras: Ich ersuche Dich ernstlich, Odabaschi, dieß Mädchen in Ruhe zu lassen. Denn sollte ich auch von Deinem unmittelbaren Vorgesetzten keine Genugthuung erhalten für diesen Frevel, so würde ich meine Klage vor den erlauchten Janitscharen-Aga, und allenfalls vor den Großherrn selbst bringen, und Du würdest treue Vasallen der hohen Pforte nicht ungestraft beleidigt haben.

Verdammter Giaur, Du wagst es, einem Muselmanne zu drohen? brüllte der Turke und zog seinen Handjar. Erbleichend entfloh vor dem Anblick des funkelnden Stahles Leontaras auf geflügelten Sohlen, die Geliebte in Stiche lassend. Und wieder ergriff der Unhold Dionen und riß sie unsanft in seine Arme. Da eilte Flamming herbei, befreite das schluchzende Mädchen, und stieß den Odabaschi kräftig zurück.

Schäme Dich, Mensch, donnerte er: daß Du sogar das Gastrecht verletzest, das einzige, was Euch Türken bisher heilig war. Du bist hieher geladen, um als Freund Theil zu nehmen an den Freuden des Festes, und beträgst Dich gleich einem betrunkenen Wasserträger gegen eine Verwandte des Hauses.

Willst Du mir schon wieder vorschreiben, was ich thun oder lassen soll, Du entsetzlicher Franke? lallte der Odabaschi, dessen Rausch durch den Zorn noch wilder wurde. Augenblicklich entfliehe vor meinem Grimm, oder ich lasse Dir eine Bastonade reichen, von der Du noch Deinen Enkeln erzählen sollst.

Bastonade? rief Flamming in ritterlicher Wuth und sein Schwert blitzte in seiner Faust. In einem Nu lag der Dolch des Türken am Boden. Flamming packte ihn an der linken Schulterklappe des Wamses und schlug mit der flachen Klinge unbarmherzig auf seinen Rücken los.

Zu Hülfe, Hassan! brüllte der Gemißhandelte, der sich vergebens gegen den entfesselten Löwen zu wehren suchte, dem Zolleinnehmer zu.

Du forderst Unbilliges, mein Freund, sprach dieser bedächtig, während Flamming's Schwert unermüdet arbeitete. Ich sehe hier wohl nur diesen einzelnen Franken, welcher Dich schlägt, und diesem würden wir beide zusammen wohl gewachsen seyn; aber wer bürgt mir dafür, daß er nicht Helfershelfer hat, die, von bösen Geistern unsichtbar gemacht, *) plötzlich über mich herfallen, wenn ich mich in den Kampf mische. Das einzige, was ich für Dich thun kann, ist, daß ich diesen Vorfall dem Thorbaschi melde, und das soll auf der Stelle geschehen. Er entfernte sich eilig. Jetzt ließ auch Flamming, des Schlagens satt, den Odabaschi los, der heulend davon taumelte. Erschöpft sank Dione in des Jünglings Arme und ihre schönen Augen strahlten ihn mit zärtlicher Dankbarkeit an. Ja, Ihr seyd ein Mann, Flamming, flüsterte sie schmachtend. Oft habe ich mir gewünscht, den schönen Achilleus im Leben zu sehen, den Homeros Gesang so herrlich geschildert, wie er im göttlichen Zorn entbrannt, als man seine Briseis ihm entrissen. Jetzt wünsche ich es nicht mehr! O daß ich Eure Briseis wäre! Wie willig würde die stolze Dione Euch die niedrigsten Sclavendienste leisten, um Euch zu danken für die kühne Rettung ihrer Ehre!

Liebes, holdes Geschöpf! rief, von diesen süßen Worten hingerissen, sein Gelübde vergessend, der Jüngling, und preßte einen glühenden Kuß in die Rosen ihres Mundes.

Da fuhr Leontaras zornbleiches Gesicht aus einem Lorbeergebüsche hervor. So hatte meine Ahnung doch Recht, knirschte er. Aber freue Dich nicht zu früh, eitler Deutscher. Wenn denn nun jede Hoffnung für mich verschwunden ist, so sollst auch Du des leichten Sieges nicht froh werden, und müßte ich die Hölle anrufen zu Deinem Untergange.

Er stürzte fort. Ganz verstört kamen vom Hause her der alte Lambro, der Kapellan und Paolo.

---

*) Ein ziemlich allgemeiner, türkischer Aberglaube, der die Muselmänner veranlaßt, im Kriege di. Ch.isten in der Regel nur mit überlegener Zahl anzugreifen.

Um aller Heiligen willen, was habt Ihr gethan? rief zitternd Lambro. Der Zolleinnehmer und der Odabaschi haben schwere Klage gegen Euch erhoben bei dem Thorbaschi. Er ist sehr aufgebracht und hat schon nach der Janitscharen-Wache geschickt. Nichts kann Euch retten, als die schleunigste Flucht.

Die alles verderben würde, antwortete Flamming, der unterdeß scharf nachgesonnen. Ich werde lieber mit diesem Thorbaschi reden, der für einen Türken noch so ziemlich vernünftig ist. Für den schlimmsten Fall aber — sagt mir, wie viel Janitscharen überhaupt auf Cerigo stehen.

Nahe an zweihundert, antwortete Lambro: funfzig davon liegen im Hafenschlosse.

Da nahm Flamming Paolo bei Seite. Eilet zum Hafen, sagte er. Wulf soll mir zwanzig Mann herschicken, mit zwanzig Mann den Hafen besetzen und das Schiff schußfertig halten. Es dunkelt schon, in einer Stunde könnt Ihr hier seyn. Ihr nähert Euch unter dem Schutze der Nacht mit so wenig Geräusch als möglich, dem Hause, besetzt alle Zugänge, und meldet mir Eure Ankunft durch einen Trommelwirbel. Kommt dann kein weiterer Befehl, so stürmt Ihr das Haus, macht nieder, was Euch bewaffnet in den Weg tritt, und nehmt alles, was Türke heißt, gefangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuentwickelte ägyptische Mumie.

Das berühmte Hunterſche Museum zu Glasgow hat in diesen Tagen eine ägyptische Mumie von Josua Haywood geschenkt erhalten, welche sich besonders durch ihren vollkommen guten Zustand auszeichnet.

Der Körper funfzig- bis sechzigfach in grobe, blaßziegelrothe Linnenbinden gewickelt, liegt in einem starken, hölzernen Kasten, der eine Art von Aehnlichkeit mit einer Menschengestalt hat. Oben ist ein Gesicht ausgearbeitet, dessen Züge sich der Negerkaste sehr nähern. Uebrigens ist dieser Sarg mit einer großen Menge bunter Hieroglyphen bemalt, welche alle vollkommen erhalten sind.

Das Behältniß ist wieder in ein äusseres eingeschlossen, das fast eben so gestaltet, aber nicht so reich verziert und, dem Anschein nach, weit älter ist.

Als man den innern Kasten öffnete, war das Linnenzeug noch so frisch, daß man dem Verlangen nicht widerstehen konnte, es zum Theil zu entwikkeln, und sich von dem jetzigen Zustande des einbalsamirten Körpers zu vergewissern.

So machte man denn der Länge nach durch die Decken, welche über dem Gesicht sich befanden, einen Schnitt und bemerkte dabei, daß sie zusammenhängende Binden desselben Gewebes waren. Diejenigen, welche zunächst an der Haut sich befanden, waren in flüssigen Asphalt getaucht gewesen, wie sich denn dieses Mittels gegen die Verwesung die Aegypter beim Einbalsamiren fast allgemein bedient hatten. Als nun der Kopf von allen Bedeckungen entblößt war, erblickte man ein, dem Ansehn nach, weibliches Gesicht, in einem staunenswerthen Zustande des Erhaltenseyns.

Obschon die Züge selbst sehr verfallen waren, war das Gesicht doch nicht fleischlos, das Fleisch selbst aber von kastanienbrauner Farbe. Die Stirn war wohlgestaltet, doch etwas niedrig, und man bemerkte daran ein ausgezeichnetes musikalisches Organ. Die Nase, obschon leicht gedrückt, hatte doch noch so viel von ihrer natürlichen Gestalt beibehalten, daß man sie für römisch anerkannte. Die Backenknochen standen weit vor. Der Mund zeigte sich, unstreitig wegen des Zusammenschrumpfens seiner Muskeln, größer, als er nach den sehr guten Verhältnissen des Gesichts hätte seyn sollen, auch war der Raum zwischen Nase und Kinn, besonders zwischen Nase und Mund, zu groß. Ausserdem konnte man aber das Gesicht wirklich schön nennen. Am Kinn fand man nicht die geringste Spur von Haaren, desto deutlicher bemerkte man aber die schön gebogenen Augenbraunen. Am Hinterhaupte zeigte sich eine große Menge seidener, goldfarbener Haare, ungefähr 2½ Zoll lang. Da durch Zufall ein kleiner Theil der Hirnhaut abgenommen ward, so fand man den Hirnschädel selbst ganz in voller Knochenfrische. Man öffnete die Lippen ungefähr einen Achtelzoll von einander, und sah sehr weiße und wohlgeordnete Vorderzähne.

H. (Aus engl. Blättern.)

Gewissen Sprachreinigern.

Maler Müller in Rom ist vom Landmann Maus
ja ein Landsmann. —
Bannt ihr des Endworts s; lieget zertrümmert
der Satz.

— n.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die beiden Gutsherren.

(Beschluß.)

Die Vergleichung des Stückes, wie es gedruckt vor uns liegt, und die Aufführung zeigt zur Genüge, daß vieles gestrichen wurde. Aber gerade darum dürfte manches, wie z. B. die Scene im Wirthshause, wo der Gensd'arme am Fenster durch ein hinausgereichtes Glas Branntwein abgefertigt wird, wiederherzustellen, dafür aber die ganze Gaunerscene in der Wirthsstube selbst mit wenigen Pinselstrichen abgethan seyn. Wir vertragen nun einmal keine Beggar's Opera. Das Stück selbst wurde von mehren Mitgliedern unseres Bühnenvereines mit der löblichsten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durchgeführt und gefiel auch in einzelnen Scenen, z. B. in der Unterredung des strengen Vaters mit den zwei Kindern, worin er ihnen seine Beweggründe zur Verweigerung der Einwilligung recht väterlich erklärt, mit vollem Rechte. Einige Rollen wurden indeß mit weniger Liebe ausgeführt, weil man vielleicht gleich vom Anfang ihnen keinen rechten Geschmack abgewinnen konnte. Auch trug die höchstermüdende Langsamkeit, womit der Anfang des 5ten Akts in des verschlafenen Schulzen Stube hier stockte und lahmte, gewiß nicht dazu bei, den schon im 4t. Akt bei vielen sichtbar gewordenen Verdruß zu mildern. Denn die zwei letzten Akte hat der Dichter selbst höchst nachläßig hingeworfen. Es wäre übrigens ganz ungerecht, wenn wir hier nicht noch das wahrhaft gewinnende, ja in aller Ländlichkeit doch sehr reizende Naturspiel der Mad. Schirmer, als Margarethe, und die mit Einem Guß durchaus richtig durchgeführte Darstellung des unerschütterlichen, oft widerborstigen, doch biedern, strengs- und altgläubigen Degenknopfes, des Gutsherrn von Rohrhof, wie ihn Hr. Werdo nahm, mit Beifall erwähnten. Mad. Schirmer hatte mit feinem Tact gleich anfangs manches gemildert. Sie warf der faulen Magd den Schlüsselbund nicht nach. Ihre Verlegenheit, als sie der windige Legationsrath über den Rübenschälen überrascht, war nicht bäuerische Unbeholfenheit. Sie läßt uns den Kampf, womit sie dem Vater gehorsamt, zwar deutlich erblicken — wie sprach sie das Wörtchen Vernunft aus! — aber sie ist die gute Tochter frischweg. Wenn doch viele daraus lernen wollten, wie Milderung mit Wahrheit sich auf der Bühne gatten müsse! Hr. Werdy's gelungenster Moment war im 3ten Akt, wo er dem Rittmeister in's Gewissen spricht: wo ist denn ein besserer Geheimer-Rath, als der Vater? Auch Mad. Hartwig, als die empfindsame Gutsbesitzerin, und Mad. Meyer, als die Stubenmagd Liese, gefielen durch das ihren Rollen vollkommen angemessene Spiel. Das Stück hätte vielleicht durch mehrere Proben noch mehr abgerundet werden können. Aber man zweifelte wahrscheinlich gleich von vorn herein an einem glänzenden Erfolge.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Im August 1820.

Mit der Erscheinung der aus 4 Octav-Bänden bestehen sollenden Viaggi di Francesco Petrarca in Francia, in Germania ed in Italia, descritti dal Professore Ambrogio Levati, (Mailand, bei der typographischen Gesellschaft der italiänischen Classiker; Preis eines jeden Bandes vier Lire.), geht es schnell vorwärts. Auf den kürzlich erschienenen ersten, Petrarca's Reisen durch Frankreich, die Niederlande und einen Theil von Italien enthaltenden Band, ist dieser Tage auch schon der zweite an's Licht getreten, der zwei Reisen des Sängers nach Neapel und seine Ausflüge nach Pisa, Parma, Bologna und Verona beschreibt. Der dritte ist unter der Presse. Mit Hinsicht auf diese Eilfertigkeit des Verfassers, ermangelt ein italiänisches Blatt nicht, den Verf. darüber zu beglückwünschen, daß er sich nicht genöthigt sehe, im Bezug auf seine Person, jenes Wort Donis zu wiederholen, der bekanntlich etwas langsam im Publiciren seiner Werke, von sich selbst scherzweise zu sagen pflegte: „Meine Bücher, wenn ich die Wahrheit sagen soll, werden gedruckt, bevor sie fertig geschrieben sind.“ — Von der Sedez-Ausgabe der Storia naturale di Buffon, ist der 55ste Band, der dritte von den Insecten handelnde, erschienen; Piacenza bei del Majus, mit 11 Kupfertafeln (Subscr. Preis 2 Lire). Bei demselben Verleger von Daniel Bartolis Istoria della Compagnia di Jesù, in gr. 8. der 4te Band. (Pr. 2 Lire 32.). — Zu Pisa von der durch den Prof. Gio. Rosini besorgten Octav-Ausgabe der Storia d'Italia di Meser Franc. Guicciardini der achte Band (Subscr. Pr. 3 Lire 50). — In Turin in zwei Octav-Bänden zu dem Preise von 5 Lire 50 C. Vita della venerabile Serva di Dio Maria Clotilde Adelaide Saveria di Francia, regina di Sardegna. — Unter dem Titel: Raccolta delle migliori fabriche, monumenti, ville, antichità di Milano o Suoi contorni, (Mailand 1820, bei Paolo Cavaletti u. Comp. in 4. fig.) hat ein angesehener Mailändischer, seine Vaterstadt ehren wollender, Patrizier es unternommen, was sich an prächtigen Säulengängen des Alterthums, an rohheren Bildhauerarbeiten barbarischer Zeiten, an herrlichen Gebäuden des 14ten und 15ten Jahrhunderts, an geschmackvollen Façaden eines Bramante, Bramantino, Pellegrino u. s. w., an Mausoläen erlauchter Regenten, Krieger und Gelehrten, an ausgezeichneten Werken moderner Architectur u. s. w. in der Hauptstadt der Lombardie vorfindet, so wie auch einen Theil der schönen und malerischen Villen, welche die Mailändischen Seen und Hügel verzieren, in getreuen Abbildungen und mit einem erläuternden Texte begleitet, den Liebhabern vor Augen zu legen. Von diesem Werke, dem ein etwas größeres Format, eine, wenigstens einigermaßen chronologische Ordnung in Aufführung der Denkmäler, und vielleicht auch etwas mehr Reichhaltigkeit des Textes zu wünschen wäre, sind bis jetzt zwei Hefte erschienen. — Der Professor an der Universität zu Parma, Georg Jan, hat kürzlich die zweite Centurie seiner Flora Italiae superioris, und die zwei ersten Centurien seines Herbarium portatile herausgegeben: — Von den Ritratti poetici des Catanesers Agatius Longo, deren erster Theil sich mit den Dichtern beschäftigt, umfaßt der zweite, in der Universität-Druckerei zu Catania in klein 4. gedruckte, Band eine Anzahl berühmter Redner und Philosophen der ältern und neuern Zeit, als da sind: Alembert, Archimedes, Bonnet, Cicero, Filangeri, Kant, Newton, Platon u. a. m. Auf jeden dieser Männer hat der Verf. ein Sonett gedichtet, das eine kurze Charakteristik derselben enthalten soll.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

43. Sonnabend, am 28. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

1) Gedichte von August Friedrich Ernst Langbein. Neue verbesserte Auflage. 2 Theile. Mit 2 Vign. nach Ramberg von Jury. Leipzig, bei Dyk. 1820. 8. 312 und 316 Seiten.

2) Magister Zimpels Brautfahrt, und andere scherzhafte Erzählungen, von Demselben. Mit 1 Titelkupf. nach Ramberg von Jury. Berlin, b. Schüppel. 1820. 8. 341 S.

3) Deutscher Liederkranz. Eine Auswahl der besten Gesänge für frohe Gesellschaften — herausgegeben von Demselben. Mit 1 Titelkupf. und 19 Vign., gez. von L. Wolf, gest. von Meyer, Rens Haas, Wachsmann und L. Wolf. Berlin, b Amelang. 1820. 8. XVIII u. 480 S.

Langbein *), seit einiger Zeit als Censor des schönwissenschaftlichen Fachs in Berlin angestellt, ist als Dichter und Erzähler zu allgemein beliebt, als daß Ref. nicht die Bekanntschaft der meisten Leser mit dessen Schriften voraussetzen, und daher die Anzeige der obangegebenen drei Sammlungen mit einander verbinden könnte, ohne den hier gestatteten Raum zu überschreiten. Gesammelte Gedichte eines Dichters haben sich, auch wenn kein Nachdrucker die Nutzungen des rechtmäßigen Verlegers abdämmt, gewöhnlich nur eines allmähligen Absatzes zu erfreuen, und bloß bei Schiller's und etwa Hebel's Gedichten hat hievon eine Ausnahme statt gefunden. Es muß daher den Freunden deutscher Dichtkunst, besonders der heitern und scherzhaften, gewiß angenehm seyn, daß der Dichter bei

No. 1. die verbessernde und glättende Hand anlegen konnte. Er hat dieses, wie von einem so würdigen Musenpriester zu erwarten, mit Kennerschaft und reiflicher Erwägung des: Weder zu viel, noch zu wenig! gethan, und wenn daher, mit höchstens zwei oder drei Ausnahmen, die Worte allenthalben leicht und wohlklingend dahinschweben — was bei Dichtungen dieser Gattung doppelt unerläßlich ist; so hat dabei doch nirgends die Kraft des Gedankens gelitten, ein Vorwurf, der nicht mit Unrecht manchen verbesserten Ausgaben gemacht werden kann. Da vorliegende neue Auflage keine Zusätze enthält, so ist nicht erforderlich, über den Inhalt derselben, so wie überhaupt über den Charakter der Langbeinischen Dichtungen, etwas anzuführen. Wir begnügen uns deßhalb an Aussprechung eines Wunsches, in welchen gewiß viele Freunde der deutschen Poesie einstimmen, daß nämlich der Dichter auch seine spätern Gedichte, deren keine geringe Anzahl seyn kann, in einem dritten Theile oder in einer besondern Sammlung, zu einem Kranze verschlingen möge.

*) Geboren zu Radeberg am 6 Septbr. 1757. — Sein Name wird hoffentlich in künftigen Ergänzungen des Conversation-Lexicons die gebührende Stelle erhalten.

No. 2. enthält außer Magister Zimpels Brautfahrt und Ehechronik, der Reise nach der Löwenburg und den drei Proben (welche 4 Erzählungen im Taschenbuche zum geselligen Vergnügen zu jener Zeit mitgetheilt worden sind, da der Hofrath Becker und späterhin Ref. den Verlag desselben noch Herrn Enoch Richter übertragen hatten, und zwar in den Jahrgängen 1813, 1815, 1817 und 1818), den blechernen Zopf und den Landsturm zu Taubenfeld. Auch beide letztere sind, falls wir nicht irren, zuerst in Almanachen erschienen. Hat Herr M. Zimpel, der ehrliche Philolog und Pädagog eines Landstädtchens, zierlich, manierlich und possirlich, nicht ohne Mutterwitz und Gelehrsamkeit, doch auch nicht ohne kleinen, pedantischen Dünkel und manche andere lächerliche Eigenschaft, bereits bei der ersten Bekanntmachung seiner Liebes- und Ehe-Schicksale viele Freunde gefunden, und kann er als ein origineller Charakter betrachtet werden, der sogar auf die Bühne verpflanzt sehr ergötzen würde; so waltet auch in den übrigen Erzählungen allenthalben eine heitere, belustigende Laune, welche Mängel und Lächerlichkeiten im Allgemeinen rügt, aber keine Einzelheiten dem Spotte preis giebt, und sie möchten daher den Namen humoristischer Erzählungen im wahren, schönen Sinne des Wortes, mit vollem Rechte verdienen. — Das Titelkupfer, zum Landsturme gehörig, ist sehr komisch, und die Frau Fähndrichin Polteratzky, diese heroische, das Feuer der — Wasser- oder vielmehr Mehlbrei-Spritzen commandirende Dame, benebst dem von der Stadtmauer herabschauenden Storche, wird gewiß jedem Beschauer ein Lächeln abgewinnen. — Sehr zum Herzen sprechend dagegen, ja für Leser von Gefühl rührend, ist die Zueignung an Karoline Bardua *), wo der stets so fröhlich scheinende Dichter tiefere Blicke in sein Inneres thun läßt. Ach, der düstere Geist der Hypochondrie war es, was ihn vorzüglich der komischen Muse in die Arme warf! „Drum" — sagt er —

„Drum spähr' ich viel, was tust'ge Thoren trieben,
Und hab's zum Heil des Trübsinns hier beschrieben."

und fährt dann fort:

„O wär' mir ein Charakterbild gelungen,
In seiner Art so geistig und belebt,
Wie jedes Bildniß, Deiner Hand entsprungen,
Aus grauer Fläche blühend sich erhebt!

*) Diese geist- und kunstvolle Malerin, eine Schülerin des unvergeßlichen Gerhards von Kügelgen und eine Zeit lang unsere Mitbürgerin, lebt anjetzt zu Berlin und genießt daselbst die Achtung und den Beifall aller Gebildeten. Auch ihr letztes, der Vollendung sich näherndes Kunstwerk, welches die, aus 5 Personen bestehende Familie Sr K Hoheit des Prinzen Wilhelms, in Lebensgröße darstellt, wird von Kennern, die es gesehen, als höchst gelungen gerühmt.

Doch mit der zarten Kunst in Deinen Bildern
Kann nicht die Komik ihre Helden schildern.

Du birgst, veredelnd, manches Urbilds Flecken
Und zauberst Geist in jegliches Gesicht;
Sie aber darf den Makel nicht verstecken,
Der ihn entstellt, den lächerlichen Wicht.
Doch kann von Dir der kom'sche Dichter lernen,
Sich vom Gemeinen sorgsam zu entfernen.

Die Künste sind verschwistert, und verbinden
Auch gern die Geister, die sich ihnen weih'n.
Was, Freundin, war der Leitstern, uns zu finden?
Die holde Dichtkunst war es ganz allein.
Hab' ich auch sonst durch sie kein Glück errungen,
Ihr sey für dieß mein wärmster Dank gesungen!"

No. 3. ist Wilhelmina Bardua, der jüngern Schwester der Malerin, zugeeignet, und wir gestatten uns um so eher die Mittheilung einer Strophe aus dem Widmungsgedichte, weil sie zum Theil auf den Zweck dieser Sammlung hindeutet:

„Mit Blumen, die in Dichtergärten prangen,
Kränzt' ich den Altar der Geselligkeit.
Nur meine Lieder seh' ich fast mit Bangen
So zahlreich in den schönen Kranz gereiht.
Doch können sie zu Ehren wohl gelangen,
Wenn Anmuth ihnen Deine Kunst verleiht:
Du darfst sie nur mit süßer Stimme singen,
So werden sie wie Meisterlieder klingen."

Dieser Liederkranz soll nämlich kein Lesebuch im stillen Zimmer seyn, sondern geselligen Kreisen zur Unterhaltung dienen. Daher enthalten die ersten vier Abschnitte, unter den Aufschriften: Frohsinn und Geselligkeit — Landleben und Naturfreude — Vaterland — vermischte Lieder — Gesänge im eigentlichsten Sinne, der fünfte aber Gedichte zum Vorlesen. Allerdings giebt es schon manche in gleicher Absicht veranstaltete Sammlung; daß es aber etwas ganz Anderes sey, ob irgend ein Unbekannter die Auswahl getroffen habe, oder der gefeierte Sänger so manches fröhlichen, in Vieler Gedächtnisse lebenden Liedes (wie z. B. Die alten Deutschen waren ꝛc., Geboren ward zum König der Getränke ꝛc., Nach raschem Tanzgetümmel ꝛc. und: Gar lieblich tönt in stiller Nacht ꝛc.), bedarf keiner Erinnerung. Vorliegende Auswahl enthält, wenn wir richtig gezählt haben, 250 Lieder und Gedichte von 78 theils berühmten, theils geschätzten Dichtern, deren älteste Gualterus de Mapes und Fischart (genannt Menzer), deren jüngste Max von Schenkendorf und Uhland seyn möchten. Der Sammler selbst hat, außer mehreren seiner bekannten, auch einige neue beigefügt, und bedarf deßhalb gewiß keiner Entschuldigung. Alle seine Trink-, Tisch- und Tanzlieder sind ungemein fröhlich und singbar; die Kirms (S. 269) könnte man ein lebendes Gemälde von deutsch-niederländischer Art nennen; David Unsterns Klagelieder aber (S. 411) und das Glockenseil (Seite 472, das letztere zuerst in Becker's Taschenbuche 1814 mitgetheilt) sind höchst belustigende Bamboccinaden. — Ein Register, sowohl nach den Namen der Dichter, als nach den Lieder-Anfängen, erleichtert das Auffinden, und so mangelt nichts zu Erreichung des bei dieser Auswahl beabsichtigten Zweckes. Vielmehr gereichen, nebst dem Titelkupfer, die vielen sinnreich erfundenen und, je nachdem es der Gegenstand erforderte, bald keck, bald lieblich ausgeführten Vignetten dem Buche zur wahren Zierde, und eignen es ganz vorzüglich zu Angebinden und künftigen Freundesgaben. Am gelungensten scheinen dem Ref. die Vignetten in S. 30, 198, 257, 412, 461 und 475, und der Gedanke bei Jacobi's Liede: „Mädchen, unser Leben flieht, auch der Sänger ist verblüht!" ein mit Jacobi's Namen bezeichnetes Trauerdenkmal zu geben, ist gewiß eben so zart, als allgemein ansprechend. — Nach allem bisher Angeführten wird daher gewiß in Erfüllung gehen, was der Herausgeber am Schlusse des poetischen Vorworts sagt, und wir hier, nur in wenigen Worten verändert, dieser Sammlung als freundlichen Wunsch beim Abschiede nachrufen:

„Traun! wer zu seinen Lebensschätzen
Hochherzig Lieb' und Freude macht,
Den wird dieß Liederbuch ergötzen,
Das freundlich ihm ward dargebracht!"

Kind.

Eugenia's Briefe, von Heinrich Hirzel. Dritter Theil. Zürich, Orell, Füßly. 1820.

Wie mannigfach verzweigt sich nicht die Classe von Reisebeschreibern, wozu Sterne in seiner berühmten Sentimental Journey gleichsam das Musterbild aufgestellt hat! Bei ihnen ist Ortsbestimmung und Beschreibung nur der mehr oder weniger geschnitzte Rahmen, in welchen denn der sentimentale Reisende nur sich selbst, seine Welt- und Kunstansicht, seine Familienleiden und Freuden, seine Träume und seine Wünsche hineinträgt. Die Britten sind reich an dergleichen Erzeugnissen. Wir erinnern hier nur an des bekannten Pratt's Gleanings. Das genialste Product in dieser Art bleibt aber die zweite Abtheilung von Göthe aus meinem Leben, wo aber freilich die Subjectivität wieder auf eine ganz eigene und wahrhaft originelle Weise in der Objectivität untergegangen ist. In diese weitschichtige Classe gehören nun auch Eugeniens Briefe von dem ehrwürdigen Chorherrn Heinr. Hirzel in Zürich. An die lebendigsten Schilderungen des wundersamen Alpenlandes und an wirkliche Reiseragebücher knüpft der Verfasser die rührendsten und ergreifendsten Andeutungen und Ansichten über Welt und Daseyn, über Zusammenhang des Hier und Dort, voll wahrer Religiosität, aber ohne alle Salbung und Frömmelei. Eine Art von Lebens-Roman läuft durch, und giebt dem Ganzen eine gewisse historische Einheit. Niemand wird fragen, wo lebte diese Eugenia, dieser Ulendohm, aus deren Tagebüchern und Brieftaschen so viel fein Beobachtetes, Tiefempfundenes mitgetheilt wird. Sie lebte sicherlich nicht bloß in der Phantasie der Verfassers. Auch ließe sich Manches mit aller Kunst so nicht erdichten. Doch alle weitere Neugierde würde nur schaden. Psyche soll weder die Lampe zünden, noch den Deckel öffnen! — Vor 10 Jahren erschien der zweite Band dieser Briefe. Daß ihnen in diesem Jahre der würdige Verfasser noch einen dritten Band zum Begleiter gab, kann für alle, die in solcher Lectüre Nahrung suchen und finden, nicht anders als sehr erwünscht seyn. Die erste Abtheilung ist in dem Winterbesuche am Bodensee bei Constantia ganz heimathlich, dem letzten Tage des scheidenden Jahres geweiht, und was dann weiter auf einem Gottesacker bei einer Reise nach Italien wahres geträumt, über das Schweizer-Heimweh bemerkt, über den Pflanzensammler und botanischen Freund angeführt wird, wird manchen Lebensmüden erquicken oder durch Mannigfaltigkeit der Scenerei erheitern. Das Wiedersehn auf dem Weißenstein (im Canton Basel) in der zweiten Abtheilung ist eine liebliche Mischung von Familien- und Naturscenen und dasselbe gilt von Hesperien und dem Mittagstraum,

den zwei anderen Abschnitten dieser Abtheilung. Doch werden die meisten Leser sich durch die dritte Abtheilung, Schilderung von Florenz und den Umbebungen der schönen Arnostadt mit südlichem Colorit dargestellt, am stärksten angezogen fühlen. Was hier in der Hauptkirche Santa Maria del Fiore, die als Vignette das Titelblatt ziert, bei den Spaziergängen am Lungarno und in der reizenden Villa Palmajola vorgeht, ist ein vielfach ertönendes: Sursum corda. Denn überall bindet es zwei Welten zusammen und erhebt über das Irdische. Wer bloß auf eine ästhetische Bilderjagd ausgeht, oder eine Darstellung im Novellenton sucht, wird freilich seine Rechnung hier nicht finden. Wen aber im Innern eine süße Sehnsucht ergreift, wem nach Trost hangt und verlangt, der greife nach Eugeniens Briefen. Sicher ist es für ihn kein Mißgriff. Vielleicht verwandte der gewissenhaft strenge Verf. auf Form und Wortfügung zu viel Mühe. Manches würde im ersten, lebendigsten Erguß vielleicht beim Lesen noch mehr beimgehen. Allein wir wollen doch ja darüber nicht rechten und kriteln, wenn es ein Schriftsteller, der in romantisches Gewand das einzukleiden bemüht ist, was uns auch noch in der Sterbestunde beschäftigen könnte, auch mit dem Ausdruck ernst nimmt. Diesen dritten Theil hat der Verfasser seinem Sohne, der Pastor bei der reformirten Gemeinde in Leipzig ist, mit innigster Vaterliebe zugeeignet.

Böttiger.

Ankündigungen.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Böttiger den jüng., Bührlen, de la Motte Fouqué, Heinroth (genannt Wellentreter), Jacobs und v. Miltitz herausgegeben von Fr. Rochlitz. Zugleich als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen von 1821. 1 Thlr 12 Gr.

Es ist allgemein mit Hochachtung und Dank anerkannt worden, was der geehrte Herausgeber der letzten Jahrgänge des genannten Almanachs, mit Unterstützung seiner Freunde, gethan hat; und da er sich nun bei diesem neuen Jahrgang nennt, so wird wohl jedermann, auch ohne Versicherung des Verlegers, voraussetzen, er werde für diesen nicht weniger gethan haben. Er hat aber noch mehr gethan, so daß dieser Jahrgang offenbar der bedeutendste und gehaltvollste von allen geworden ist. Da nun aber eben damit das Werkchen wenigstens den galanteren Taschenbüchern entwachsen ist, so hat man auch ein passenderes Format und Aeussere überhaupt gewählt, so daß es als ein elegant gedruckter, kleiner Octavband und zugleich als nicht bloß für jenen bestimmten Zeitmoment erscheint. Schon die Anzeige des Inhalts wird die Leser von der Wahrheit obiger Behauptung überzeugen. Zur Einleitung ein einfach edles „Neujahrlied" von Fink. Dann: „Kurfürst Moritz von Sachsen," dieser wunderbare Held, mit dem sich das Geschick der sächs. Fürstenhäuser unter Karl V. umwandelte, und der durch Vermischung mannigfacher Gegensätze in seinem Wesen nur um so interessanter wird; aus den historischen Quellen bearbeitet vom Hrn. Prof. Böttiger in Leipzig. (Das Portrait dieses Fürsten, von Fleischmann nach einem alten Original schön gezeichnet und gestochen, ziert das Buch.) — „Mancherlei in Versen," heiter und meistens volksmäßig, von Bührlen. — „Das Leben im Geist und in der Wahrheit," aus dem Gebiet der Seelengesundheitskunde, von Hrn D. Heinroth; edel, an's Herz dringend und religiös. — „Girolamo della Finestra," Erzählung von Hrn. Baron v. Fouqué; nicht ohne Beziehung auf die neuesten bürgerlichen Ereignisse und Verhältnisse, in die frühere Geschichte Italiens sinnvoll hineingedichtet. — „Der Ritter und sein Hund," nach Hans Sachs, und zwar mit seinen eigenen, treuherzigen Worten zusammengestellt von Hrn. Hofrath Rochlitz. „Vorrede ohne Buch," von demselben; das stille Leben eines heiteren, originellen, frommen Hausvaters in seiner glücklichen Beschränktheit; dem Zwecke und der Wirkung nach den Scenen aus dem Leben des „alten Müssiggängers," in früheren Jahrgängen dieses Büchleins, ähnlich; nur noch freundlicher und bezüglicher. — „Der König und die Maid," scherzhaft, „der Wandersmann," gefühlvoll, von demselben. „Reflexionen," von Hrn. Bührlen, so sinnig und fein, wie die früheren. „Die Seufzerbrücke, Erzählung vom Freiherrn von Miltitz, sehr anziehend auf eine Anekdote aus der Geschichte der Staatsinquisition in Venedig gebaut. „Frauenziel und Zartgefühl," kleine, historisch eingekleidete Wegweiser, von Hrn. Hofr Jacobs. — „Die Freunde," ein kleines Schauspiel, von Hrn. Hofr. Rochlitz, auf die lebendigste u. anschaulichste Weise gewisse, keineswegs gewöhnliche Verhältnisse der jetzigen, sittigen, gesellschaftlichen und häuslichen Lage gebildeter Stände vor das Auge führend. — Das Buch wird, als Almanach, elegant gebunden, sonst wie gewöhnlich ausgegeben.

Leipzig im Oct. 1821.

Carl Cnobloch.

In der J. C. Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versandt:

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1821. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern. 1 Thlr. 18 Gr. Verlag von J. Engelmann in Heidelberg.

Sieben Erzählungen, von H. v. Chezy, de la Motte Fouqué, Uthe Spazier und A. Schreiber reihen sich in diesem neuen Jahrgange der Cornelia an einen frischen Blumenstrauß lyrischer, romantischer und epigrammatischer Dichtungen von Schenkendorf, Schilling, Schumacher, dem Herausgeber und Andern. Neben dem reichen Inhalte stehen die halkographischen Verzierungen nicht unwürdig. Druck, Papier und Umschlag sind, wie bei den früheren Jahrgängen. Die Jahrgänge 1816 bis 1819 sind im Preise herabgesetzt und noch Exemplare für 1 Thlr. 20 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

In dem Musikverlag von B. Schott Söhne in Mainz sind folgende neue Werke erschienen und in allen Musikhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

G. Weber, Liebe, Lust und Leiden, 6 Gesänge mit Guitarre- oder Clavier-Begleitung. 36stes Werk. 1 Fl. 24 Kr.

Pillwitz, Polacca per la voce di Basso, avec Piano-forte. Op. 3. 48 Kr.

Sutor, 6 Maurer-Gesänge für 3 und 4 Stimmen mit u. ohne Clav. Begl. 48 Kr.

Fürstenau, 6 Maurer-Gesänge für eine Stimme mit Guitarre u. Flöt. Begl. 1 Fl.
Beck, 12 Variat. faciles pour Piano-forte 36 Kr.
Heuschkel, 3 Sonates faciles, pr. Piano-forte et Flûte ou Violon ad libit. Op. 4. 2 Fl.
Rummel, gr. Variat. pr. Piano-forte av. 2 Viol. Alt et Basse. Op. 16. 2 Fl. 36 Kr.
— — Variat. sur une Thème espagnol pr. Piano-forte seul. Op. 18. 1 Fl. 12 Kr.
— — Intr. et Polonaise pr. Piano-forte a 4 mains. Op. 17. 1 Fl. 36 Kr.
— — Musique Militaire. Cahier 6. 4 Fl. 30 Kr.
Henkel, 12 Pieces faciles pr. 2 Flûtes. 1 Fl. 12 Kr.
Rossini, Otello, arr. en Quatuor pr. Flûte, Viol., Alt et Basse par Kuffner. 7 Fl. 12 Kr.
— — dasselbe pr. 2 Violons, Alt et Basse par Kuffner 7 Fl. 12 Kr.
Küffner, 2 Quatuors pr. 2 Violons, Alt et Basse. Op. 89 et 90. chaque 2 Fl. 24 Kr.
Cramer, Clavier-Schule. 2 Fl. 24 Kr.

Bei Gerh. Fleischer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Erster Unterricht in der Naturlehre. Von J. Brand. 8. 1820. 12 Gr.

Von einem Manne, der auch das Schwere faßlich zu machen weiß, findet man in diesem Büchlein, für die hier berücksichtigten, Lehrer sowohl, als Schüler, alle Hauptstücke dieser höchst interessanten und für Schulen aller Arten und Stufen höchst unentbehrlichen Wissenschaft, hinlänglich auseinandergesetzt. — Die allgemeinen und besonderen Eigenschaften flüssiger und fester Körper, ihre Verhältnisse zu einander, die Gesetze der Bewegung, die Urstoffe, und die zusammengesetzten Körper, die Electricität, Galvanism, Magnetism, Unterricht über Wärme, Licht, Wasser, über Lufterscheinungen (Winde, Regen, Hagel, Nebensonnen, Nordlichter, Gewitter u. s. w.) und was sonst in einem solchen Werke nur irgend erwartet werden kann, wird hier nicht vermißt werden. Die Abschnitte, welche den Lauf der Witterung und das Weltall behandeln, wird wohl Jeder insonderheit sehr anziehend finden.

In Hartleben's Verlag in Pesth ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Chemisches Kunstbuch des Parfümeur's, für alle, die sich mit Verfertigung der Luxuswaaren abgeben, die in dieses Geschäft einschlagen. Von D. und Prof. Juch. Mit 1 Kupf. 12. 18 Gr.

Feind aller Geheimnißkrämerei belehrt uns hier ein geschickter Chemiker über die Verfertigung einer Menge von Gegenständen, die sowohl der Luxus als noch häufiger der Zweck der Reinlichkeit und Gesundheit unentbehrlich in unserm Hauswesen machen, und die wir oft theuer bezahlen, statt daß wir dieselben mit wenigen Kosten nach denen hier gelieferten Vorschriften selbst verfertigen könnten, als alle Arten seifenartige Präparate, alle geistigen Mittel, die besten Räuchermittel, Kügelchen und Zeltchen, Marseller, Zahnreinigungmittel, Königszucker, Pomaden, Salben, Karmin, englisch Pflaster, Jungfernmilch, Wiener Räucherwasser, Wachspapier, Opodeldok, Eibisch-Paste u. s. w.

Bei den Gebr. Schumann in Zwickau ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versandt worden:

Don Juan, by Lord Byron.

Diese gefällige, auf Velinpap. gedruckte, mit 1 Kupfer versehene Taschenausgabe kostet broch. nur 9 Gr. und macht zugleich das 10te Bändch. unserer Edition von Byron's Werken aus. Die Londoner Ausgabe des Don Juan in gr. Octav ist ebenfalls bei uns zu haben und kostet 3 Thlr. 16 Gr.

Bei Adolph Marcus in Bonn ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu erhalten:

Neueste Gedichte von Friederike Brun, geb. Münter. (Der sämmtlichen Gedichte der Verfasserin 3tes Bändch.) Mit einem lithographischen fac simile der Handschrift Friedrich Leopold's Grafen zu Stolberg. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Den zahlreichen Freunden der geehrten Verfasserin wird diese kurze Anzeige genügen, um diesem, durch des Verlegers Sorge würdig ausgestatteten, jüngsten Geschenke ihrer Muse, die verdiente willkommene Aufnahme zu sichern.

Das 2te Heft
von der mit so vielem Beifall aufgenommenen Zeitschrift über Witterungs-, Erd- und Menschenkunde. Herausgegeben vom Prof. Dittmar,

ist nunmehr erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands (in Dresden an Arnold) versandt worden. Der Preis eines halben Jahrganges aus 6 Heften bestehend, ist 3 Thlr. 8 Gr., des ganzen Jahrganges aber nur 6 Thlr. preuß. Cour., wofür sie durch alle löbl. Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist.

E. H. G. Christiani.
Schloßplatz- u. Breitenstraßen-Ecke Nr. 1.
in Berlin.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen u. in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Paris, wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 und 1807. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Gemälde von Städten, wie Paris, können nie veralten, deshalb ist dieses Werk mit Fug und Recht zu empfehlen, und wird besonders allen denen willkommen seyn, die von sich sagen können: „Auch ich war in Arkadien!“

Bei H. Ph. Petri in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Neue Bilder-Fibel von Moritz Thieme, Verfasser der dramatischen Spiele für die Jugend. Mit 24 illuminirten Kupfern. Gebunden 20 Gr.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 258. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

250.

Montag, am 30. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Pohl).

Der Malthefer.

(Fortsetzung.)

Ich sende Paolo nach dem Hafen, sprach Flamming jetzt zu dem Kapellan. Es wird vielleicht in dieser Nacht auf Cerigo etwas laut zugehen. Der stillste Ort wird immer noch unser Schiff seyn. Deßhalb schlage ich Euch vor, ehrwürdiger Herr, Euch von Paolo dahin geleiten zu lassen.

Ihr seyd doch nicht im Begriff eine neue Unbesonnenheit zu begehen? fragte warnend der Kapellan.

Ohne Sorgen, erwiederte lächelnd der Jüngling. Ich kann wohl allenfalls das eigne Leben auf einen gewagten Wurf setzen, aber das Blut der Krieger, deren Führung mir vertraut worden, ist mir heilig und ich bin bereit, dem großen Ordens-Kapitel über jeden Tropfen davon Rechenschaft zu geben.

Ich dächte aber doch, Ihr ginget lieber mit mir in den Hafen, meinte der Kapellan.

Haltet es für närrischen Stolz, oder für was Ihr sonst wollt, antwortete Flamming: aber ich kann mich nicht entschließen, vor diesem Türkengesindel zu fliehen. Auch bedarf die arme Dione eines Beschützers, denn um Ihretwillen habe ich ja eben dem Odabaschi einen kleinen Unterricht in der feinen Lebensart ertheilt. Ueberdem habe ich mir etwas ausgesonnen, was, wenn es gelingt, mir vielen Spaß machen wird. Euch aber ersuche ich nun recht ernstlich, Euch davon zu machen. Je später Ihr im Hafen ankommt, desto später erhalte ich auch die Mannschaft, auf deren pünktliches Erscheinen ich allerdings muß rechnen können.

Ihr habt sehr Recht, rief der Kapellan, den langen Armenier-Rock zum behenden Schreiten aufschürzend.

Ich werde Euch selbst einen nähern Fußweg zeigen, sprach der alte Lambro, schloß eine versteckte Gartenthür auf, und war schnell mit Paolo und dem Geistlichen verschwunden.

Und was werdet Ihr nun beginnen, mein armer Freund? fragte bänglich Dione.

Euch den Arm bieten und Euch zur Gesellschaft zurückführen, antwortete Flamming: wenn Ihr es nicht vorzieht, Euch irgendwo verborgen zu halten, bis der erste Sturm vorüber ist.

Ihr habt wohl vergessen, daß ich aus Chios bin? fragte ihn mit stolzem Unwillen Dione: aus Chios, dem letzten Zufluchtorte des alt-griechischen Muthes. Welches Loos Euch auch erwartet, ich bin entschlossen es mit Euch zu theilen, wenn ich es nicht abwenden kann.

Es wird nicht so arg werden, lachte Flamming. Der Thorbaschi ist heute einmal von dem Schicksal ausersehen, gefoppt und getäuscht zu werden, und muß sich als rechtgläubiger Muselmann seiner Bestimmung blind unterwerfen.

Sie gingen mit einander in den großen Saal zurück, aus dem das Wüthen der Türken alle Gäste verscheucht hatte. Mit braunrothem Gesicht stieg der Thorbaschi darin auf und ab, während der Odabaschi und der Zoll-Einnehmer, den Wirkungen des Weines erliegend, auf den Wandpolstern kauernd, die zufallenden Augen von Zeit zu Zeit aufrissen.

Ruhmgekrönter Thorbaschi, sprach Flamming mit dreister Unterwürfigkeit. Ich komme, von Dir Gerechtigkeit zu erflehen gegen Deinen Untergebenen, den Odabaschi.

Mit unendlich großen Augen und geöffnetem Munde blieb der Türke vor dem kecken Jüngling stehen, der sich so geschwind aus einem Verklagten in einen Kläger verwandelt hatte.

Der Streit, den wir mit einander haben, fuhr Flamming, ohne dieß Erstaunen bemerken zu wollen, fort: betrifft eigentlich die Frage: ob Du, hocherleuchteter Thorbaschi, oder dieser Odabaschi den Oberbefehl führt auf dieser Insel. Ist das letztere der Fall, dann bin ich freilich auch meinerseits zu weit gegangen, Deine Gnade aber wird mir gewiß eine Uebereilung verzeihen, zu der mich bloß meine grenzenlose Anhänglichkeit an Dich verleitet hat.

Noch immer, Franke, verstehe ich nicht, was Du willst, rief der Thorbaschi ungeduldig. Kann denn darüber nur der Schatten eines Zweifels vorhanden seyn, daß ich allein Herr und Gebieter bin auf dieser Insel, und daß der Odabaschi nur meinen Befehlen zu gehorchen hat?

Dieser Zweifel ist leider erhoben worden, sprach Flamming betrübt: und daß ich ihn muthig bekämpft, hat mich eben in beklagenswerthe Mißhelligkeiten gebracht mit einem Manne aus dem Volke, das ich so über allen Ausdruck verehre. Schon bei meiner Ankunft in Cerigo verlangte dieser Odabaschi über die gewöhnlichen Zölle noch 50 Zechinen für sich.

So? fragte der Thorbaschi mit einer Donnerstimme den Odabaschi, der erschrocken auffuhr, sich die Augen rieb und wieder in die alte Lethargie versank.

Die Zahlung an sich weigerte ich nicht, fuhr Flamming fort: da ich es für billig hielt, dem Oberbefehlshaber der Insel ein kleines Geschenk zufließen zu lassen, aber damit es dieser auch gewiß erhalte, bestand ich auf einen Empfangschein, den mir der Odabaschi beharrlich weigerte, am Ende lieber die funfzig Zechinen fahren lassen, als Dir zuwenden wollte, und sich mit einer Pfeife abspeisen ließ, der nämlichen, die er eben jetzt in der Hand hat.

So? fragte der Thorbaschi noch einmal, und sein Blick funkelte stechender.

Vor einer Viertelstunde, erzählte Flamming unbefangen weiter: finde ich den Odabaschi im Garten, wie er eine Verwandtin des Hochzeitvaters hin und her zerrt, ihren Liebhaber durch Fauststöße mißhandelt und mit seinem Hanjar erstechen will. Ich trete hinzu, nehme ihm den Hanjar aus der Hand, den ich auf die Erde lege, bitte ihn höflich, sich zu mäßigen, und stelle ihm vor, daß Du, ehrwürdigster Thorbaschi, eine solche Verletzung des Gastrechts in dem Hause, das Du mit Deinem Besuche beehrst, nicht gern sehen würdest.

Bei dem großen Propheten! da hast Du wohlgesprochen, Franke, rief der Thorbaschi.

Leider erkannte dieß der Odabaschi nicht, fuhr Flamming fort: denn er schrie: Er sey Herr der Insel, und ihm habe niemand vorzuschreiben, was er thun oder lassen solle.

Was? schnaubte der Thorbaschi und rückte am Säbelgurt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Geistesverwirrung und Musik-Haß.

Am 24. Septbr. d. J. hatte in dem Sonntag-Gottesdienst in der Kirche des heiligen Grabes zu London ein sonderbarer Vorfall ungemeines Aufsehen erregt. Ungefähr ein Viertel vor 7 Uhr, als die Kirche beim Abend-Gottesdienste sehr voll, war nämlich ein wohlgekleideter junger Mann, der in einem Stuhle in der Mitte der Kirche gesessen hatte, plötzlich aufgesprungen, hatte seinen Hut aufgesetzt, einige unzusammenhängende Worte ausgestoßen, mehrere gedruckte Zettel ausgestreut und ein Pistol nach der Orgel abgeschossen. Der Küster und eine andere Person, Namens Cumber, ein Schmidt, hatten ihn jedoch sogleich festgehalten und nicht ohne Mühe in die Wache geführt. Zum Glücke war niemand von dem Schusse getroffen worden.

Am folgenden Tage ward dann die Sache in Guildhall näher untersucht, wobei der Arrestant, ein Deutscher, Namens Daniel Kraling, ein feiner, junger Mann von 24 Jahren, in anständiger schwarzer Kleidung und mit ruhiger, anständiger Haltung selbst erschien.

Zuerst ward ein Handelsdiener fremder Kaufleute, der Hrn. Pasche et Comp., mit Namen Rhenius, ein Freund und Schulkamerad desselben, da dieser nicht Englisch konnte, als Dollmetsch vereidet.

Dann erzählte der Schmidt Cumber die Sache wie oben erwähnt, und es wurden dabei die gedachten gedruckten Zettel vorgezeigt, welche also lauteten:

Der Gräul der Verwüstung,
ausgesprochen von Daniel dem Propheten, welcher an der heiligen Stelle stehen wird, ist
die Orgel.

Das Ebenbild der Herrschaft des Antichrists ist
die Musik.

B.	A.	B.	Y.	L.	O.	N.	Das Thier.
I.* b.	II.* b.	III.	IV.* b.	V.* b.	VI.* b.	VII.	VIII.

Genauere Untersuchungen bewiesen nunmehr, daß das Pistol nicht geladen gewesen sey.

Als der Gefangene befragt ward, antwortete er, sein Plan sey glücklich ausgeführt, und möge aller Welt bekannt werden, die Papiere, welche er ausgestreut habe, gäben davon zum Theil Zeugniß, sie seyen aber zu klein, um ihn ganz auszusprechen, doch könne er dieses einem Musikverständigen zur Genüge. Denn sein Vorhaben sey, die Musik, welche der Antichrist und mithin gegen Gott sey, durch Feuer zu strafen und auszurotten.

Der unglückliche Geisteszerstörte ist der Sohn eines angesehenen Kaufmanns in Königsberg, und war vordem Offizier in der preußischen Armee, wo er mit der größten Auszeichnung diente. Rhenius, sein Jugendfreund, hatte mit ihm, so lange er, R., in England war, im Briefwechsel gestanden. Vor 6 Wochen hörte er, daß sein Freund Kraling in London sich befinde, erhielt aber erst vor 8 Tagen ein Briefchen von ihm, in welchem er ihm meldete, daß er ihm wichtige Begebenheiten mitzutheilen habe, welche ihn, R., glücklich machen würden, im Glauben. Rhenius ging sogleich zu ihm, und fand ihn sehr heftig bewegt. Dann sagte ihm Kraling, mit unzusammenhängender Rede, daß er alle Geheimnisse der Freimaurer entdeckt, daß er an den Herzog von Sussex deßhalb viermal geschrieben, und auch bereits eine Unterredung mit Sr. Königl. Hoheit gehabt habe. Nach der Art, wie er von ihm aufgenommen werden, hoffe er nun, daß alle Orgeln und musikalischen Instrumente von den Freimaurern würden zerstört werden, da diese wohl nun um das Geheimnis wüßten, daß die Musik der Antichrist sey, und mithin ausgerottet werden müsse. Nie könne er eher wieder zum Frieden seiner Seele gelangen, bis er dieses Geheimniß der ganzen Welt verkündet habe, und wenn dieses geschehen sey, wolle er gern alle Folgen davon tragen, und sich den Strafgesetzen des Landes deßhalb unterwerfen.

So erfuhr man denn jetzt auch, daß Kraling, als er in Boulogne sich aufgehalten, mehr als 1000 Bogen Noten verbrannt, und eine ihm angebotene vortheilhafte Anstellung als Musiklehrer mit 2000 Franks jährlichen Gehalts abgelehnt habe.

Seit seiner Ankunft in London hatte er 4 Tage und Nächte nicht gegessen, noch getrunken, und sein Geist war mit der Thathandlung, die er sich vorgenommen hatte, um die Aufmerksamkeit der Welt auf sein großes Geheimniß zu richten, so beschäftigt gewesen, daß er seit acht Tagen sich nicht schlafen gelegt hatte.

Uebrigens fand man eine anständige Summe in Gold bei ihm, und 2 Banknoten von einem Pfund in seiner Stube, die er sorglos dort frei hatte liegen lassen.

Somit war denn sein Irrsinn wohl, selbst nach ärztlicher Untersuchung, bewiesen, und es ward beschlossen, ihn unter der Aufsicht seiner Freunde an einem anständigen und sichern Orte unterzubringen, bis er wieder zu seinen Aeltern gesendet werden könne.

Als man dieß dem unglücklichen jungen Manne kund machte, dankte er dem Alderman herzlich dafür, verneigte sich ehrerbietig und verließ mit seinem Freunde sehr ruhig den Gerichtsaal.

Leider war bei der Unruhe, welche der Vorfall in der Kirche, und besonders auf dem Orgelchore, wo sich die Waisenkinder befanden, verursacht hatte, ein solcher Tumult entstanden, daß mehrere der letztern niedergetreten und bedeutend verwundet worden waren.

(Aus englischen Blättern.)

Sie stehen zu hoch.

Ein Violinist hatte im Orchester lange an seiner Violine gestimmt. Der Musikdirector sagte ihm, da er fertig war: Sie stehen zu hoch!

„Wenn das Concert angeht," erwiederte der Musikus: „will ich mich schon setzen, und dann können Sie über mich wegsehen."

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Die Abbildungen scheinen zum Theil aus der Luft gegriffen; auch an der Poesie und Schreibart wäre manches auszusetzen. Von Rousseau heißt es unter andern: „Religion, Tugend, Gewissen und Ehre verbieten es, über dem Grabe dieses Zerstörers des Glaubens eine Thräne der Wehmuth zu vergießen.“ — In fünf verschiedenen Quart- und Octav-Ausgaben, von denen die kostbarste 52 Frks. und die geringste 15 Frks. kostet, sind diesen Sommer zu Parma bei Paganino die sämmtlichen poetischen Schriften des Dichters Angelo Mazza beendigt worden, den die Italiäner mit dem Namen eines italiänischen Pindars und eines Wiederherstellers der philosophischen und theologischen Poesie in Italien beehren. Die prosaischen Schriften und eine Biographie des, von seinen Landsleuten hochgefeierten, Mannes sollen nachfolgen. — Die Grammatica Inglese ad uso degl' Italiani, di Vergani, semplificata e ridotta a XXI lezioni, wovon neuerlich (z. E. Livorno, bei Glauco Masi, 296 S. in 16°) durch Hrn. C. A. Panzon eine zweite, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe erschienen ist, wird in italiänischen Blättern als die bequemste und fehlerfreieste aller englischen Sprachlehren zum Gebrauche der Italiäner und als ein Buch aufgeführt, das geeignet sey, auch den Italiänern, wenn dieß irgend noch möglich seyn sollte, zur Erlernung einer so reichen und schönen Sprache, wie die englische, Lust zu machen. — Von den Opuscoli Morali di Plutarco volgarizzati da Marcello Adriani il giovine (Florenz, bei Piatti, jeder Band zu 4 bis 500 S. in 8.) waren im Laufe dieses Jahres der zweite und dritte Band gefertigt worden, und ganz neuerlich ist auch der vierte an's Licht getreten. Nicht ohne Grund wird in der Biblioteca Italiana diese Uebertragung von Plutarch's kleinen moralischen Schriften in ein gutes und gemeinfaßliches Italiänisch, als eine zur Beförderung guter Studien und nützlichen Wissens, zumal für die Jugend, im höchsten Grade geeignete Unternehmung bezeichnet. — Schon im letztverflossenen Jahre war unter dem Titel: Raccolta dei più Scelti monumenti di bello arti, si di pittura o scultura come d'architettura ed'ornato, che esistono nella città di Siena, von dieser Stadt aus eine Sammlung bildlicher, mit historischen Erläuterungen begleiteter Darstellungen der kostbaren, dem größten Theile nach unbekannten und noch nicht herausgegebenen Denkmähler der Kunst angekündigt worden, welche jene berühmte Stadt in sich schließt. Die Unternehmung sollte unter Zuthun des kunsterfahrenen Malers Giuf. Colignon, Directors der sinesischen Akademie der schönen Künste, ausgeführt und der Text von Hrn. Giuf. Poltri, Professor an der dortigen Universität, gefertigt werden. Ein zweiter, im Laufe dieses Jahres, in Betreff eben dieses Gegenstandes, erschienener Bericht ist mit zwei Probekupfertafeln begleitet, von denen die erste einen Theil eines jener 10 berühmten, in der Bibliothek der Hauptkirche sich vorfindenden, von Rafael und Pinturicchio gezeichneten und zum Theil in Fresco gemalten Stücke, die zweite ein Chorgeländer in der besagten Metropolitan-Kirche darstellt, welches sehr schön geschweift und nach einer Zeichnung des Bartolomeo Neroni, il Riccio genannt, von Benedetto di Giovanni, von Montepulciano und dem Florentiner Domenico di Filippi sehr künstlich ausgeführt ist. Diese ersten Versuche haben, vermöge der Genauigkeit, womit sie ausgeführt sind, und der Treue, mit der sie den Charakter des Originals darstellen, den Beifall der Kunstkenner erhalten, und man sieht der weitern Ausführung dieses Werks um so mehr mit Verlangen entgegen, als neben den erwähnten Stücken auch noch andere Gemälde von P. Perugino, Luca Signorelli, Fra Bartolomeo und Guido Reni, und sodann in chronologischer Ordnung die Werke der sinesischen Künstler und Maler vom 13ten Jahrhundert an bis auf unsere Tage geliefert werden sollen. Drei besondere, große Kupfertafeln endlich werden den berühmten Fußboden der Metropolitan-Kirche, nach den Zeichnungen des Domenico Beccafumi, genannt Mecherino, darstellen und den Subscribenten unentgeldlich erlassen werden (Subscriptionpreis für jede Kupfertafel 5 Paoli florentinisch). — In der Schrift: Le Fisiche rivoluzioni della natura, o la Palinginesi filosofica di Carlo Bonnet convinta d'errore etc. (Rom, bei Mordacchini, in 8.) wird von dem Pater Filippo Anfossi, des Predigerordens, mit einem gewaltigen, auf das Ansehn der heil. Schrift, der Kirchenväter und anderer Theologen sich stützenden Eifer gegen Bonnet's Syßtem zu Felde gezogen und dasselbe für ruchlos, gottesvergessen und ketzerisch erklärt. — Von dem in Bologna bei Gebr. Masi u. Comp. erscheinenden Gran Dizionario della lingua Italiana, dem ein schnellerer Fortgang zu wünschen wäre, hat Ref. den siebenten Heft vor sich liegen. Derselbe geht bis Aver riverenza. Die Haupt-Redacteren sind die Herren Paolo Costa und Francesco Cardinali. Beiträge von andern Gelehrten, die sich zu Förderung dieses großen Werkes berufen fühlen, werden ebenfalls angenommen (Subscriptionpreis für jeden Heft von 12 Bogen in gr. 4to 6 Paoli, oder 5 L. 22 C.).

Frankfurt a. M., im Octbr. 1820.

— Nun, wenn's auch nichts bedeutet,
daß Frost und Schnee und Blitz im Sturm sich streitet;
da trag' ich die Bedeutung mir hinein.

Heut zu Tage finden Correspondenzartikel und Theaternachrichten ohne Motto nicht mehr rechten Abgang und, um nun den meinigen einen sogenannten effectvollen zu verschaffen, habe ich mir obige drei Zeilen aus einem berühmten Trauerspiele vorgesetzt und bitte den gefälligen Leser, daß, wenn sie auch eigentlich Nichts bedeuten, er sich die Bedeutung hinein tragen möge, wobei er zugleich das — wohl eigentlich von dem Dichter jenes Trauerspiels beabsichtigte — Vergnügen hat, während dem Lesen ein Bischen mit zu — schriftstellern.

Die Messe ist vorüber und, wie mehrere Glieder einer löblichen Kaufmannschaft versichern wollen, ganz gut ausgefallen. Besonders soll der Absatz in Leder-Artikeln bedeutend gewesen seyn; auch das Theater wurde zahlreich besucht. Außerdem waren zu sehn, ein Wachsfigurenkabinet, ein Seiltänzer u. Herr Rocere, Prestidigitateur (sic!) von Paris, vorüberziehende Wunderthiere für Liebhaber von dergleichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

260.

Dienſtag, am 31. October 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Erzürne Dich nicht allzuheftig über den jungen Mann, flehte Flamming: er hat ſich zwar als meinen Feind erwieſen, aber ich bin es doch der Wahrheit ſchuldig, zu ſeiner Vertheidigung anzuführen, daß er ſehr berauſcht war. Nüchtern würde er ſich eine ſo frevelhafte Aeuſſerung gewiß nicht erlaubt haben.

Berauſcht? ſchrie der Thorbaſchi. Verwirrt kam er mir vorhin ſchon vor. Rede, Achmet, biſt Du berauſcht?

Der Odabaſchi hob ſich vom Polſter, lallte, daß er ſo nüchtern ſey, wie am Ramazan, und ſank zurück.

Doch hoffentlich von Opium? zürnte der Thorbaſchi, der ein ſehr treuer Verehrer der Gebote des Korans war.

Flamming ging auf den Odabaſchi zu, zog ihm mit höflicher Behutſamkeit die Weinflaſche unter dem Wams hervor, ſtellte ſie vor den Thorbaſchi auf den Tiſch, und ſprach mit mitleidiger Rührung: Aus dieſer Flaſche muß ich leider ſchließen, daß der Gute etwas Chios-Wein genoſſen hat.

Wein?! ſchrie der ſtrenggläubige Muſelmann, und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen. Ein Bekenner des Propheten Wein, mein Untergebener Wein! Wein in meiner Geſellſchaft, faſt unter meinen Augen! Nun, darüber wollen wir weiter ſprechen. Jetzt fahre fort in Deiner Erzählung, Franke. Denn Du warſt noch nicht fertig, die Klage Achmets haſt Du noch mit keinem Worte berührt.

Ich bin zu Ende, verſicherte Flamming mit dreiſter Stirn.

Wie? frug der Thorbaſchi, und zog die ſchwarzen, buſchigen Augenbraunen zuſammen. Du läugneſt, daß Du den Odabaſchi mit gezogenem Schwert angefallen und mörderiſch auf ihn losgehauen?

Wenn er das behauptet, rief Flamming mit angenommener Hitze, ſo redet der Wein aus ihm, oder die ungerechte Erbitterung gegen mich.

Aber dort der Zolleinnehmer Haſſan betheuert das nähmliche, wandte der Thorbaſchi kopfſchüttelnd ein.

Der ſprach, betheuerte Flamming: bei dem unglücklichen Vorfall von böſen Geiſtern, die über ihn herfallen wollten, und es kann daher bei ihm wohl auch in Hinſicht ſeines Gefährten eine dämoniſche Täuſchung obwalten. Uebrigens war auch er, wie der Augenſchein noch jetzt zeigt, berauſcht, und ich glaube nicht, daß ein Muſelmann gültig zeugen kann, über eine Begebenheit, die er erlebte als Sünder gegen das Geſetz ſeines Propheten.

Deine Ausreden ſind alle ſehr wohl erſonnen, Franke! brummte der Thorbaſchi: aber ſie reichen doch nicht hin, mich von Deiner Unſchuld zu überzeugen.

Es verhänge in Deiner Weisheit ein Verhör über die Vasallen der hohen Pforte, Dione und Leontaras, schlug Flamming vor.

Wenn ich ein Theriaki *) wäre, polterte der Thorbaschi: denn daß diese so sprechen würden, wie Du, versteht sich von selbst.

Fast bin ich erschöpft, sprach Flamming: aber die Gerechtigkeit meiner Sache und der helleuchtende Scharfsinn meines Richters beruhigt mich. Höre meinen letzten, schlagenden Grund. Wenn ich, wie der Odabaschi behauptet, mit entblößtem Schwert auf ihn losgehauen, so muß er verwundet seyn. Aber ich sehe kein Blut an ihm.

Ich auch nicht, rief der Thorbaschi, den Kläger scharf musternd. He, Achmet, bist Du verwundet?

Der Odabaschi taumelte vom Polster, riegelte die Augen auf, vernahm die Frage erst, nachdem sie wiederholt worden war, besann sich, befühlte sich überall, grunzte ein Nein hervor, und sank wieder auf das Polster zurück. Von diesem Argumento ad hominem bezwungen, rief nun der Inquirent mit aller Würde und allem Grimm eines türkischen Richters: Ihr habt gehört, was der Franke vorgebracht, Moslems! Was habt Ihr dagegen einzuwenden?

Die Trunkenbolde schwiegen, weil ihnen die Augen schon wieder zugefallen waren

Sie verstummten vor der siegenden Gewalt meiner Unschuld, deklamirte Flamming mit Pathos.

Jetzt öffnete sich die Thür, und Leontaras trat herein, triumphirenden Hohn im Gesicht. Ihm folgten sechs Janitscharen, mit starken Stäben, dem Symbol der auszuübenden Polizeigewalt, bewaffnet.

Werft diese verläumderischen Buben, die sich zuchtloserweise im Wein berauscht, und Unterthanen der hohen Pforte gemißhandelt haben, in den Thurm bis auf weitern Befehl, herrschte ihnen der Thorbaschi zu, auf Achmet und Hassan zeigend.

Die Janitscharen sahen einander an, Leontaras fiel aus den Wolken, aber der Thorbaschi stampfte so wüthend mit dem Fuße, daß die Vollstrecker seines Zorns erkannten, es sey Ernst mit dem Befehl, die Delinquenten anpackten und fortschleppten

Hier muß ein großes Mißverständniß statt gefunden haben, rief Leontaras, unwillig, Flamming gerettet zu sehen, so lieb ihm auch die Genugthuung war, die er dabei gelegentlich an dem Odabaschi erhielt.

*) Theriaki. Ein Mensch, der sich täglich durch den Genuß des Opiums von seinen Sinnen bringt.

Und die funfzig Zechinen, die Du dem schurkischen Achmet mit Recht abzeigert? frug der Thorbaschi Flamming mit vertraulicher Freundlichkeit.

Mein armenischer Faktor wird sie Dir morgen in vollwichtigen Sorten auszahlen, antwortete Flamming, der bald in den Sinn der Frage eingedrungen war.

Du bist ein höchst verständiger Mensch, sprach huldreich der Thorbaschi. Du wärest werth des Islam heiliger Lehre anzugehören, und ich möchte blutige Thränen weinen, daß Du auf ewig verdammt bist.

Er verließ das Gemach. Dione, die dem peinlichen Verhör schüchtern von fern zugehört, flog wieder in Flammings Arme, und als Leontaras die Gruppe eine Weile unbemerkt mit rollenden Augen beobachtet, schlich er sich leise davon.

Immer herrlicher zeigt Ihr Euch mir, heldenmüthiger Jüngling, schwärmte das Mädchen. Habe ich zuerst den tapfern Achilleus in Euch bewundert, so erscheint Ihr mir jetzt, da Ihr so kühn und kunstvoll Wahrheit und Dichtung zusammenwebtet, für die Erreichung Eures Zieles, und eine Unterwerfung zeigtet, von der Euer Herz nichts wußte, wie der beredte, verschlagene Odysseus im Kreise der übermüthigen Freier.

Odysseus ist nie mein Held gewesen, erwiederte finster der Jüngling: sein Ruhm wäre für einen Deutschen nicht allzufein Und jetzt, da ich gezwungen mit den unwürdigen Waffen der List und Lüge, schäme ich mich gewaltig, daß ich sie gebraucht. Ich weiß auch nicht, wo ich auf einmal das Geschick dazu herbekommen. Es muß mir mit Corigo's Luft angeflogen seyn.

Spötter! verwies ihn Dione. Mit welchem Recht stehen wir armen Griechen in einem so übeln Rufe bei Euch?

Schon in früheren Zeiten war griechische Treue durch ihre Unzuverlässigkeit zum Sprichwort geworden, scherzte Flamming: und die neue Geschichte hat den alten Verdacht noch nicht widerlegt.

Könnt Ihr wohl billigerweise ein Volk verdammen, fragte Dione eifrig, das lange durch rohe Uebermacht unterjocht, es endlich gelernt hat, durch kluge Benutzung fremder Schwächen sein trauriges Schicksal zu erleichtern?

Ein lieblicher Anwald des Betruges, lachte Flamming. Wenn Ihr den Satz auch auf die Herrschaft der Ehe anwendet, dann wehe Euerm künftigen Erwählten.

Ihr thut mir recht weh! seufzte das arme Mädchen, blickte ihn mit sanftem Vorwurf an, und ihre Augen wurden naß.

Liebe Dione, es war ja nicht so böse gemeint, sagte Flamming und hob das holde Gesicht liebkosend mit den Händen zu seinen Lippen. Ihr leiser Seufzer erstarb unter seinem Kusse, und der Thorbaschi trat, wie ein Beleidigter, in den Saal.

Was ist Dir wiederfahren, mein theurer Freund? fragte erstaunt der Jüngling.

Wähle Deine Ausdrücke besser, Giaur, schnaubte der Türke ihn an. Ein Rechtgläubiger kann nicht der Freund seyn eines Frankenspions.

Also Feind! zürnte Flamming zurücktretend, und an's Schwert greifend. Was hast Du mit mir?

Was hast Du mit den Nachrichten gemacht, die Du mir schändlicherweise abgelistet? fragte der Ergrimmte.

Ich habe sie aufgezeichnet, um sie zu benutzen für meine Geschäfte, antwortete Flamming ruhig.

Wem hast Du sie mitgetheilt, gleich nachdem Du sie von mir empfangen? fragte der Thorbaschi wieder.

Jetzt nahm Flamming wahr, daß der Türke etwas wußte, was er nicht wissen sollte, aber bei der Ungewißheit, wie viel verrathen sey, und bei der Unmöglichkeit, den Besuch Montauban's ganz zu läugnen, erwiederte er: Meinem Mäkler, dem Juden Samuel aus Cerigotto.

Und wenn ich Dir nun beweise, daß dieser Mensch weder Dein Mäkler, noch ein Jude war? forschte der Thorbaschi.

Den Beweis müßte ich mir vor allen Dingen bitten, antwortete Flamming mit großem Gleichmuth.

Du glaubst Dich wieder loszulügen, Giaur, wie mit dem Odabaschi, polterte der Thorbaschi: aber diesmal soll es Dir nicht gelingen. Ich kann Dir Zeugen stellen, daß dieser sogenannte Jude sich über seine schlechte Verkleidung beklagt, und Dir die Einige beneidet hat, in der Du Candia und die christlichen Dirnen erobern willst.

Stelle mir den Zeugen dieser Lüge, rief Flamming mit dem Trotz des bösen Gewissens.

Du bist unverbesserlich, brüllte der Türke. Herein!

Und herein trat — Leontaras Hinter ihm ein voller Haufe Janitscharen. Diesmal mit gezogenen Säbeln.

Jetzt rede Grieche, schrie der Thorbaschi. Dieser Frankenhund läugnet!

Leontaras! rief Flamming mit Entsetzen. Der Christ zeugt bei seinen Verderbern gegen den Christen?

Eben öffnete Leontaras den Mund, die Anklage des Jünglings zu wiederholen. Da wirbelte plötzlich die Trommel, nach der sich dieser doch schon im Stillen zu sehnen angefangen. Jetzt schöpfte er von neuem Athem, riß eine Taschenpistole hervor, spannte, hielt sie auf den Thorbaschi und rief: Nehmt Quartier, Ihr Ungläubigen, sonst gebe ich Feuer und meine Leute stürmen das Haus und hauen alles nieder!

Die Janitscharen sahen sich bald nach einem Schlupfwinkel um, bald blickten sie fragend auf den Thorbaschi, bei dem doch der Zorn so viel vermochte, daß er den Säbel halb aus der Scheide riß.

Nimm Vernunft an, theurer Thorbaschi, bat Flamming ihn zärtlich, indem er nach ihm zielte. Wegen der vielen Freundschaft, die Du mir bewiesen, würde es mir unendlich leid thun, wenn ich Dich todtschießen müßte!

Dieser Giaur hat bei Eblis selbst die Lehrjahre bestanden, grollte der betrogene Türke, hakte den Säbel vom Gurt, und warf ihn Flammingen vor die Füße. Die Janitscharen folgten dem Beispiele ihres Obersten, und Flamming rief zum Fenster hinaus: Die Türken haben sich ergeben. Zieht friedlich ein, die Gefangenen in Empfang zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hurlebusch.

Der talentvolle Tonkünstler Hurlebusch in Hamburg hatte den Fehler, daß er nie zu rechter Zeit aufhören konnte, wenn er sich einmal an das Klavier setzte und seiner musikalischen Begeisterung folgte.

Der berühmte Telemann machte daher folgendes Epigramm auf ihn:

Du spielest unvergleichlich schön, doch mit Ermüdung unsrer Sinnen,
Wer halb so viel des Guten thut, wird zehnmal mehr, als Du, gewinnen.
Du fragst: wie so? *) ich will's Dich lehren;
Du weißt nicht — aufzuhören!

K. Müchler.

*) gewöhnliche Redensart, die Hurlebusch alle Augenblicke im Munde hatte.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Mit dem indianischen Gaukler hatte sich die Theater-Direction assecurirt und dieser zeigte par préference seine, mit Recht u. allenthalben bewunderte, Geschicklichkeit auf der National Bühne, welche auf diese Weise eine leicht eroberte Colonial-Provinz Indiens geworden, wofür sie, bei jedesmaliger Vorstellung, einen geringen Tribut von zwanzig Carolins gezahlt. Auf unserer Frankfurter National- und indischen Provinzial-Bühne wurde am ersten Meß-Sonntage, den 3. Sept., eine erste Vorstellung der Oper Emma von Resbourg gegeben. Schon den Tag darauf erhielt ich von fremder Hand folgendes Schreiben:

„P. P. Da es uns nicht unbekannt geblieben ist, daß Ew. Wohlgeb. Mitarbeiter sind an mehreren Zeitblättern für die schönen Künste und Wissenschaften, so nehmen wir uns die Freiheit, Sie zu machen aufmerksam auf die gestrige Aufführung von der Oper Emma von Resbourg, Musik von Hrn. Meyer-Beer, Sohn von Hrn. B., berühmten Bankier in B. Der ganze, schöne orientalische Blüthengarten von Melodie und Harmonie ist von dem Hrn. Componisten aus Italien, dem gelobten Lande der musikalischen Kunst zu uns verpflanzt worden, und wenn auch einige mißgünstige Menschen behaupten wollten, die Musik stimme nicht mit dem Text überein und der Text wieder nicht mit der Musik, so können wir nur das letztere zugeben, nämlich daß der Schriftsteller nicht vermocht hat, dem größern Genie des Hrn. Meyer-Beer zu entsprechen. Wenn nun gar dieselben mißgünstigen Menschen sagen, in der Oper wären zu treffen manche Accorde (!) und Gedanken von früheren Componisten, so gereicht das dem berühmten Herrn Meyer-Beer nur zum Ruhme, indem er darin einen Charakterzug der Nation bewährt hat, welche ihn zu besitzen stolz ist und sich von jeher das Beste, wo sie es gefunden, anzueignen gestrebt. Seyn Sie von der Güte, zu beurtheilen die Emma von Resbourg nach Würdigkeit und nehmen Sie nicht für übel, wenn wir, um nicht partheiisch zu erscheinen, unsere Namen im Incognito verschweigen. — P. S. Wir sind zugleich so frei, Ihnen ein Viertelchen für die hiesige Classen-Lotterie beizulegen und werden uns zu seiner Zeit melden. Fortuna sucht Gelegenheit! ꝛc.“

Zum großen Leidwesen für diese Herren Gelegenheitmacher der Fortuna ist aber die Würdigkeit der Emma von Resbourg von dem hiesigen Publikum nicht anerkannt, sondern in dem schönen orientalischen Blüthengarten von Melodie und Harmonie aus dem gelobten Lande nur eine nichtssagende Spielerei mit Tönen, und in den Accorden und Gedanken von früheren Componisten manch gar zu offenbares Plagiat entdeckt worden, so daß der nationelle Charakterzug zu scharf an's Licht getreten. Genug! Emma von Resbourg hat nicht gefallen *) und bei dieser Gelegenheit ist die Sehnsucht nach öftern Darstellungen ächt ästhetischer Werke von Mozart, Beethoven, Cherubini u. a. in vielen Stimmen laut geworden.

Am 4. Sept. sang in Nachtigall und Rabe Dlle. Bamberger (Phillis) so schön und klangvoll, wie die abendliche Virtuosin des Waldes.

Am 5. Sept. sahen wir eine vorzügliche Aufführung von Houwald's Bild. Hr. Henckel verdient eine besondere, ehrende Erwähnung; er hatte wohl erkannt, daß die Rolle des Malers Lenz an sich selbst schon eine Darstellung des ruhigen und reinen Künstlerwesens sey, und gab sie in diesem Sinne. Starr und schroff stand ihm Hr. Weidner, als Marchese, in gediegener Charakterzeichnung gegenüber; Dlle. Urspruch aber gab den Knaben Leonhard zu altklug und hochtragisch. Houwald's schöne Dichtung hat in Hrn. Börne, der in zwei neuen Heften seiner Zeitschrift (die Waage) der Welt zeigt, daß er noch in ihr ist, einen ereiferten Gegner gefunden. Nach seinem Ausspruche taugt der Plan nichts, die Sprache ist unpoetisch und es findet sich sogar — man höre! — ein Verstoß gegen die Jurisprudenz. Mit dem genialen A. E. Hoffmann und dem Edelmanne, Hrn. A. v. Schaden, geht Hr. Börne nicht besser um. Da entstand denn in einem Kreise billiger Kunstfreunde, welche Hrn. Börne's Aussprüche nicht billigen konnten, folgendes Distichon:

Adolph von Schaden zu tadeln? Maaß seyn! Dahin reichet Dein Maßstab:
Aber von Hoffmann laß ab, Lieber, der steht Dir zu hoch!
Nimmst Du gar Houwald's so treffliches Bild auf die richtlose Waage,
Ja! dann hängt es fürwahr in contumaciam da. —

Am 9. Sept. wurde Titus, des herrlichen Mozart's Triumphgesang, aufgeführt. Dem. Fischer von Braunschweig sang die Parthie der Vitellia und entfaltete in ihrem Vortrage, bei einer theilweise klangreichen Stimme, eine gebildete Methode, welche bei reichen Mitteln immer das Kunstgerechte zu treffen weiß, und eine vollendete Virtuosität in der gewandten Behandlung der Stimme. Werden wir denn nicht bald eine solche Sängerin die unsrige nennen können?

Am 11. Sept. (zum erstenmale) Die beiden Gutsherren, von J. v. Voß. Wir leben in einer freien Stadt, wir haben eine Constitution, einen gesetzgebenden, aus vielen andern Körpern bestehenden, Körper — sind das nicht Gründe genug, daß des Hrn. v. Voß Lustspiel, diese Apotheose des Korporalstockens, durchfallen mußte? Wie Schade, daß ein solch ausgezeichnetes Talent so selten die rechte Straße findet!

Am 14. Sept. Sargin. Dlle. Fischer gab eine zweite Gastrolle, als Sophie, und zeigte, daß sie auch eine Geweihete des italiänischen Gesangvortrages sey.

*) Wo diese Oper in Deutschland italiänisch aufgeführt worden, wie in Dresden und München, hat sie sich eines ganz entgegengesetzten Schicksals erfreut.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonnabend, am 4 Nov. Tancredi. Mad. Borgondio den Tancred, als Gast.
Sonntag, am 5. Nov. Aline, Königin von Golkonda. Oper von Berton.

Abend- Zeitung.

201.

Mittwoche, am 1. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Malthefer.

(Fortsetzung.)

Paolo an der Spitze, zogen die maltheſiſchen Soldaten in die Villa. Ihre Kriegszucht und Bewaffnung ſtach wunderlich ab mit den Matroſen- und Paſſagier-Verkleidungen, die ſie im Drange der Zeit noch nicht hatten abwerfen können. Mit ſtillem Aerger betrachtete der Thorbaſchi die bunte Muſterkharte und brummte: Bei dem großen Propheten! daß ich überliſtet und gefangen bin, das kränkt mich nicht halb ſo ſehr, als daß ich mich dieſem zuſammengelaufenen Raubgeſindel habe ergeben müſſen.

Nimm es Dir nicht ſo ſehr zu Herzen, guter Freund, tröſtete ihn Flamming. Morgen ſollſt Du erfahren, weſſen Gefangner Du biſt, und Du wirſt finden, daß Du dich Deiner Sieger nicht zu ſchämen haſt.

Im Getümmel, das die Abführung der Gefangenen veranlaßte, wollte ſich Leontaras davon ſchleichen, machte ſich gerade dadurch den Außenpoſten verdächtig, ward von ihnen angehalten und, ohne Flammings Wiſſen, mit den andern nach dem Hafen geführt. Jetzt war der Zug auf dem Marſche, und Flamming ſchüttelte dem alten Lambro traulich die Hand und bat, ihm die Unruhe zu verzeihen, die er in ſeinem Hauſe anrichten müſſen.

Geben es die Heiligen, rief der Graukopf mit freudeblitzenden Augen: daß Ihr uns ganz Griechenland ſo unruhig machen könntet, wir wollten Euch treulich helfen, und den alten türkiſchen Sauerteig mit unſern ſtählernen Beſen ausfegen helfen aus unſerm geſegneten Lande!

Lebe wohl, ſchöne Sciotin, ſprach jetzt Flamming zu Dionen mit erkünſtelter Faſſung. Dank für die Roſenſtunden, die Deine Güte mir heute hier ſchuf, und für den liebevollen Antheil, den Du an meinem Schickſal genommen. Wenn auch wieder der unermeßliche Ocean zwiſchen uns liegen wird — ich werde Dich dennoch nimmer vergeſſen. Denke auch Du bisweilen wohlwollend an Deinen Freund.

Heiliger Gott, das iſt ein Abſchied für das Leben! ſchluchzte Dione, und fiel an ſeine Bruſt.

Was macht Ihr auch? zürnte der alte Lambro. Ihr habt des edeln, ſtolzen Mädchens Herz zu einer Liebesgluth entzündet, wie ich ſie bei dieſem Weſen nie für möglich gehalten hätte, und nun verlaßt Ihr ſie ſo kalt, wie eine gewöhnliche Hochzeitbekanntſchaft, mit der man einen luſtigen Tag gelebt hat, und von der man ſich nun trennt ohne Herzenspein.

Ihr habt Recht, alter Freund, rief Flamming ſchmerzlich: ich hätte mich nicht ſollen hinreißen laſſen von meinem heißen Herzen, dieſem herrlichen Mädchen zu zeigen, wie ich denke und fühle, überall, wo mir die Charis entgegenſchwebt. Aber daß ich jetzt ſcheide und ſo ſcheide, das, glaubt mir, iſt

eine verdienstliche Handlung, wegen der mir dereinst der ewige Richter manche Schwachheit meines irdischen Lebens nachsehen wird.

Und sanft hob er Dionen von seiner Brust, legte sie dem alten Lambro in die Arme, küßte noch einmal ihre bleiche Wange und eilte seinen Kriegern nach.

Am andern Morgen stand Flamming wieder als Ritter gerüstet, mit der bekreuzten Dalmatika über dem Harnisch, im Saal des Hafenschlosses zu Cerigo, das er noch in derselben Nacht erstürmte. Er lehnte im Fenster und schaute auf das Meer hinaus, und horchte auf den fernen dumpfen Geschützdonner, der in kurzen Pausen von Südosten her die Luft erschütterte. Da trat Paolo zu ihm, verhaltnen Grimm in den Zügen. Ich habe etwas hochwichtiges mit Euch zu reden, Herr Ritter, sagte er zu ihm mit erzwungener Ruhe. Darum habt die Güte, mich vollständig anzuhören, ohne mich mit Eurer gewohnten Heftigkeit zu unterbrechen. Mögt Ihr hernach doch reden, beschließen und thun was Euch gut und Recht dünkt.

Redet Paolo, antwortete, durch diesen Eingang überrascht, Flamming und stützte sich auf seinen Degen.

Wir lieben beide die schöne Sciotin, sprach Paolo. Wie immer, wenn mein feindliches Verhängniß mich mit Euch zusammentreffen läßt, seyd Ihr der Sieger im Wettkampf. Das holde Mädchen liebt Euch mit einer Gluth, die gestern bei der Trennung in lichten Flammen aufloderte. Aber Euer Gelübde hindert Euch, sie heim zu führen als Eure Gemahlin, und zu Eurer Beischläferin werdet Ihr sie hoffentlich nicht machen wollen. Darum seyd Ihr eigentlich gar nicht für Dionen vorhanden, und frei darf ich, den noch kein Schwur bindet, um sie werben. Das will ich noch heute, und bin der Einwilligung meines Pflegevaters gewiß, der mich glücklich wissen will, ohne mich in der Weise zu beschränken, auf welche ich es werden kann. Von Euch aber fordere ich eine bündige Erklärung, daß Ihr Eure Ansprüche auf Dionen aufgebt und nimmer Euch ihr also nähern wollt, als Ihr gestern, sehr im Widerspruch mit Euern heiligen Ordenspflichten, gethan. Wollt Ihr mir darauf Euer Wort und Handschlag als Edelmann und Johanniter geben, so nehmt meinen Schwur dagegen, daß ich Euer treuer Freund seyn und bleiben will bis in's Grab. Wollt Ihr nicht, so richte Gott zwischen uns durch unser Schwert, denn ohne Dionen kann und will ich nicht leben, und Höllenqual ist es mir, Euch im Besitze ihres Herzens zu wissen.

Flamming sah den unglücklichen Liebhaber mitleidig an und antwortete ihm in dem ihm eigenen kräftigen Heldentone: Meiner eignen Erfahrung, daß die Liebe die Köpfe verwirrt, und meiner Ehrfurcht gegen den edeln Großmeister, dankt Ihr es, Paolo, daß ich auf Eure unziemliche Rede nicht so antworte, wie sie es verdient. Also sage ich Euch nur ganz glimpflich, daß ich einen Knappen, der unter mir die ersten Sporen verdienen soll, nicht für meinen Rügemeister erkennen kann, und wenn er der Nepote des heiligen Vaters wäre. Meine Ansprüche an Dionen kann ich nicht aufgeben, weil ich keine an sie machen darf. Hätte ich aber Ansprüche an das Mädchen, so würde ich schon deßhalb nicht darauf verzichten, weil Ihr mich so unfreundlich darum ersucht habt. Daß mir das Eheweib eines Andern heilig seyn würde, versteht sich von selbst und braucht nicht erst durch mein Ritterwort betheuert zu werden. Habt Ihr nach dieser Erklärung noch Lust, Euch mit mir zu raufen, so wartet unsre Rückkehr nach Maltha ab, wo ich Euch in der ersten Straße treffen will. Hier sind wir Beide im Dienst des Ordens und zu keinem Zweikampfe berechtigt, weßhalb ich Euch denn auch, wenn Ihr auf Eurem tollen Sinne beharret, verhaften muß.

Ihr habt entschieden! rief Paolo wüthend: auf Euern Kopf die Folgen! Er stürzte fort, und der alte Wulf kam, um anzufragen: was mit dem Griechen geschehen solle, der gestern Nacht auf Lambro's Villa mit den Türken gefangen genommen und im Hafenschlosse eingesperrt worden.

Welcher Grieche? fragte Flamming. — Er steht draußen, sagte Wulf und öffnete die Thür. Leontaras, nur Furcht vor der verdienten Strafe, nicht Reue auf dem blassen Gesicht, schlich herein, hob schüchtern den Blick, umfing, als er in dem Malteserritter den Kaufmann aus Hamburg erkannte, seine Knie, und flehte: Gnade!

Auf meinen Befehl seyd Ihr nicht verhaftet, sprach Flamming, kalt auf ihn herabschauend. Freilich verdiente der Christ, der sich den Ungläubigen zum Verräther aufdrang gegen seinen Glaubensgenossen, eigentlich den Tod, denn Euch Eures Gleichen allein dankt die Christenheit namenloses Elend, und Euer unglückliches Vaterland seine Knechtschaft; aber meine Verachtung schützt Euch vor meinem Zorne. Ihr seyd frei und werdet noch

in dieser Stunde die Insel verlassen, auf der ich keinen Türkenspion dulden darf. Besorge das, Wulf!

Ueber der Freude, das Leben davon zu bringen, schien Leontaras die schnöde Form der Begnadigung zu übersehn, und wollte dem Jüngling in griechischen Hyperbeln seinen Dank abstatten, aber diesem ekelte es, den Heuchler anzuhören, und er winkte dem Rottenmeister, ihn abzuführen.

Als er allein war, blickte er lange wehmüthig auf das Kreuz seiner Dalmatika, hob dann das fromme Auge gen Himmel und seufzte: Das war auch ein Bekenner der Himmelslehre, die zu besiegeln du littest und starbst, mein Heiland. Wahrlich, wem deine heilige Religion noch nicht ganz das Herz durchdrungen, der könnte bei dem Trosse dieser Namenchristen zum Zweifler werden an ihrem Werthe. Aber wer dich erkannt hat im Geist und in der Wahrheit, dem wird gerade die Nichtswürdigkeit vieler deiner Jünger zur starken Bürgschaft der Göttlichkeit seines Glaubens, dessen Flamme, ungedämpft und ungetrübt, durch den Erdenschlamm, den sie darauf warfen, rein und stark fortbrennt durch die Zeit in die Ewigkeit hinüber.

m.

Es war schon spät am Abend. Flamming stand wieder am Fenster, horchte dem fernen Geschützdonner, dachte dazwischen an Dionen und erschöpfte sich zuletzt in Vermuthungen über einen röthlichen Schimmer in Südosten, der sich auf einer Stelle des Horizonts zeigte, an der der Mond unmöglich aufgehen konnte.

Da trat Wulf herein. Die beiden gefangenen Janitscharen-Offiziere, meldete er: begehren mit dem Befehlshaber zu sprechen, um über ihre Ranzion mit ihm zu unterhandeln. — Laß sie heraufführen, sagte Flamming. Die beiden Baschis wurden von der Wache in den Saal gebracht und ihr Erstaunen, als sie in dem Herrn ihres Schicksals einen alten Bekannten im neuen Kleide erblickten, gab ein höchst ergötzliches Schauspiel.

Nicht wahr, Freund, fragte Flamming lächelnd einen gewesenen Gönner: ich hatte Recht? Malha's Gefangner zu seyn ist keine Schande?

Wer nur kein Gefangner wäre, brummte dieser. Wer nur sprechen dürfte!

Wer hindert Dich? Sprich! sagte Flamming.

Das werde ich bleiben lassen, meinte der Türke. Ich bin in Deiner Gewalt. Wenn Dir meine Rede nicht gefällt, so habe ich Mißhandlungen zu befürchten.

Pfui! rief Flamming mit Abscheu. Das ist also bei Euch so Sitte? Bei uns nicht. Sprich getrost. Mein Wort darauf, Du thust es ungestraft. Ein Gefangener kann mich nicht beleidigen.

Wenn ich denn reden darf, brach der Türke los: so sage ich dreist, daß Dir meine Gefangennahme zur größten Schmach gereicht. Du hast meine Gutmüthigkeit, das Wohlgefallen, das ich an Deiner Person fand, mit arger List zu meinem Verderben benutzt, mein Vertrauen mir abgestohlen, um mich mit seltner Frechheit zu belügen und zu betrügen. So handelt kein rechter Kriegsheld, und am wenigsten ziemt es Euch, Ritter-Mönchen, die Ihr immer etwas ganz besonderes vorstellen wollt. Mit solchen Waffen sind wir Türken nicht geübt zu fechten, folglich war Dein Sieg so leicht als ruhmlos, und Du kannst eben so wenig darauf großthun, als das verworfene Judenweib, die unsern göttlichen Propheten vergiftete, auf ihren Meuchelmord.

Seine Empfindlichkeit unterdrückend, antwortete Flamming: Du hast zwar in der Hauptsache Unrecht, denn der Orden hatte mir mein Verfahren vorgeschrieben, und seinem Heil muß jede andere Rücksicht weichen. Auch waren Kriegslisten aller Art seit Menschengedenken üblich und erlaubt. Aber eine Stimme in meiner Brust findet etwas Wahres in Deinen Vorwürfen. Darum bin ich bereit, Dir jede Genugthuung zu geben, die Du rechtmäßig fordern kannst.

So lasse mich frei! rief der Thorbaschi hastig.

Das darf ich nicht, erwiederte Flamming. Du bist des Ordens Gefangener. Meine Obern müssen über Dein Schicksal entscheiden. Was aber von mir abhängt, will ich thun. Ich bin bereit, mich mit Dir zu schlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das retrograde Distichon.

Gleich wie Krebse der Mess' ekeln der Buchhändlerzunft,
Wär' auch die Distichonsform, die verkehrte, dem Ohre zum Ekel.

— n.

Auflösung der Charade in No. 257.

Leidenschaft.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt am Main.

(Beschluß.)

Am 15. Sept. Moses, von Klingemann; besonders gehoben durch die treffliche Darstellung des Hrn. Weidner als Sesostris. — Am 16. Sept. Das Räthsel. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustspiel von Reinbeck. Dieses geistreich und lebendig geordnete Stück wird hier recht gern gesehen und im guten Einklange gegeben. — Am 17. Sept. (zum erstenmale) Das lustige Beilager, eine komische Oper in 2 Aufz. nach Hafner, von Perinet. Musik von Wenzel Müller. Wurde im besten Einklange ausgepfiffen! Vor 25 Jahren war's eine Kassen-Oper. O tempora, o mores! — Am 19. Sept. Jacob und seine Söhne in Aegypten, Oper von Mehul. Hr. Kästner von Wien, welcher den Joseph als Gast sang, besitzt eine schwache, aber klingende Stimme, und scheint sich besonders für den angenehmen Vortrag der Romanze gebildet zu haben. — Am 23. Sept. Johann von Paris. Hr. Kästner als Johann, und Hr. Dobler als Seneschall, erndteten Beifall. Hr. Dobler ist engagirt. — Am 24. Sept. (zum erstenmale) Der Hausdoctor, Lustsp. in 3 Aufz. von Ziegler. Das ist ein Stück so recht à la portée de tout le monde! Eine Intrigue ohne besondere künstliche Verwickelungen, ein kräftiger Spaß, bei dessen Explosionen unsere junge Herren im Parterre noch das besondere Vergnügen haben, die Büsten schöner Damen in den Logen in ein erhöhtes Incarnat getaucht zu sehn und ein Dialog, der, wie er ohne große Mühe fabricirt ist, auch ohne große Mühe begriffen werden kann. Das Alles gefiel sehr! — Den Lebemann, Graf Sonnenschild, spielte Hr. Otto vortrefflich. Er nüancirte höchst fein, feiner fast, als es Hrn. Ziegler's Charaktere vertragen können. Recht brav waren sonst noch Frau v. Busch als Amalie, Hr. Henkel als St. Mere, und Hr. Obermayer als Eilmann. — Am 27. Sept. Tancred. Dem. Fischer als Amenaide war ein Solitär in schlechter Einfassung. Dem. Friedel schien in die Parthie des Tancred etwas Besonderes legen zu wollen, traf aber immer das Rechte nicht. Solch ein schwankender Vortrag, solche Unsicherheit in den Rouladen beängstigen den Zuhörer, der gern einige Vorliebe für die Bühne der Frankfurtischen Nation bewahren möchte. — Am 2. Oct. Die Vestalin (zum Benefiz der Dem. Fischer). Schon über Jahr und Tag mußten wir diese treffliche Oper auf unserm Repertoire vermissen, weil es dem Opern-Personale an einer Vestalin fehlte. Dem. Fischer füllte, leider! nur als Gast, diese Lücke, und sang die Julia, wenn auch heute ihre Stimme etwas bedeckt und sogar die Intonation mitunter nicht ganz rein war, mit leidenschaftlichem Gefühl und einem trefflichen Vortrage in den Recitativen. Hr. Brauer hatte, da die Direction den Hrn. Höfler, dem einzigen bedeutenden Tenoristen, den wir noch besaßen, den Abschied zugestanden, aus Gefälligkeit die Parthie des Licinius übernommen. Er fand Ursache sich zu überzeugen, daß dergleichen Gefälligkeiten nicht immer erkannt werden. — Die Vorstellung war besonders glänzend: mehrere neu überzogene Schilde von Pappendeckel zierten das römische Heer, und einige alte Räder waren mit neuen Franzen besetzt. Allgemeines Mitleid aber ergriff das Publikum, als in dem Finale des ersten Aktes drei unglückliche Kinder sich in seltsamen Verrenkungen ihrer Glieder zu dem Kleeblatt eines corps de ballet vereinigten. Die armen Geschöpfe waren in ihren schwankenden Bewegungen oft nahe daran, einen Arm oder ein Bein zu brechen. Dergleichen Exercitien sind nicht römisch, nein! sie sind spartanisch! — Am 4. Oct. Hamlet, nach Shakespeare, von Schröder. Mit Besonnenheit und künstlerischer Einsicht spielte Hr. Henkel diesen Hamlet. Warum aber nicht den Schlegel'schen? — Es ist nicht wohlgethan, das Publikum wieder zurückzuführen auf den Fehlgriff eines Mannes, dem die deutsche Bühne so viel verdankt, der aber nicht vermochte, sich auf den poetischen Standpunkt zu erheben, welcher die klare Anschauung des Shakespeareschen Meisterwerks verlangt. Schröder's Streben war gewiß gut gemeint, aber aus dem Stick- und Flickwerke sieht der Genius nur kümmerlich hervor und in dem veränderten, ungenügenden Schlusse geht die ganze Bedeutung der Tragödie, wie sie der Dichter von der ersten Scene an hineingelegt, verloren. —

Die Oper ist jetzt, nach dem Abgange des Hrn. Höfler, ohne Tenorist und das Schauspiel wird bald, da wir, wie es heißt, Hrn. Henkel verlieren, ohne ersten Liebhaber und Helden seyn. Dagegen ist ein Herr Malz als Gehülfe bei der Leitung des Bühnenwesens angestellt worden. Herr Malz wird als Verfasser einer Localposse: „Der Bürgercapitain", genannt, welche vor Kurzem bei dem Buchdrucker Wenner erschienen ist.

Drei treffliche Tonkünstler haben in kurzen Zwischenräumen nach einander Concerte gegeben: Herr Canongia von Lissabon, ein vorzüglicher Clarinettist, den wir kühn unserm Hermstedt und Beermann an die Seite stellen können; Herr Drouet, der sein Instrument, die Flöte, hinsichtlich des sonst so klanglosen Tones veredelt und mit einer ungeheuern Fertigkeit einen höchst gebildeten Vortrag vereinigt, und der berühmte Clavierspieler, Hr. Moscheles.

Die Mitglieder des Orchesters waren in einem Circulare von der Theater-Direction eingeladen worden, Künstler, welche während der Messe Concert gäben, nicht zu unterstützen!!

Arnulph Edmund Kornmeisel.

Nachricht.

Die neuesten Zusendungen von C. F. Ferdinand haben nicht aufgenommen werden können. Dem Wunsche des Einsenders gemäß dieses nachrichtlich durch diese Blätter.

Die Redaction.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Montag, am 6. Novbr. Pigmaleone. Musica di Cimadoro. Mad. Mattorp-Sessi singt den Pigmaleone als Gast. — Dann: Der häusliche Zwist.

Dienstag, am 7. Novbr. Der Tagesbefehl. Schauspiel in 3 Akten, von Töpfer. Dann: Adrian von Ostade, Singspiel in 1 Akt, von Weigl.

Abend- Zeitung.

202.

Donnerstag, am 2. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Am Allerseelen-Tage.

Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Friede allen Seelen!
Jeder, die im Herrn entschlief,
Als der Todesengel rief,
Die, erlöst vom Lebenstraum,
Ewig wohnt im Sternenraum,
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Friede allen Seelen!
Jeder, die verfolgt, verkannt,
Einsam hier im Leben stand,
Duldend mit bethräntem Blick
Still ertrug ihr bös Geschick.
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Frieden allen Seelen!
Jeder, die nach ihrer Kraft
Siegte ob der Leidenschaft;
Höh'rem Ursprung sich bewußt,
Tauschte Leid um Lebenslust.
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Frieden allen Seelen!
Jeder, die in Haß entbrannt
Reuig ihren Fehl erkannt,
Hier schon tilgte böse Schuld
Hoffend auf des Vaters Huld.
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Frieden allen Seelen!
Die ihr treues Heldenblut
Opferten mit frohem Muth —
Die der Tod für's Vaterland
Mit der Siegespalme fand;
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Frieden allen Seelen!
Jeder, die voran uns ging,
Und den Palmenkranz empfing;
Allen, die wir heiß geliebt,
Deren Scheiden uns betrübt.
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Frieden allen Seelen!
Jeder, die in stiller Brust
Frommen Wandels sich bewußt,
Nie nach äußerm Schein gestrebt,
Ernster Tugend nur gelebt.
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Ruh und Frieden allen Seelen!
Jeder, die im Herrn entschlief,
Als der Todesengel rief,
Die erlöst vom Lebenstraum,
Ewig wohnt im Sternenraum.
Allen, die von hinnen schieden,
Allen Seelen Ruh und Frieden.

Theophania.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Auf seinen Wink wurde dem Thorbaschi sein Säbel gebracht. Wie meinst Du das? fragte dieser befremdet.

Du hast Dich über mich persönlich beschwert, sprach Flamming: drum will ich Dir mit meiner

Person gerecht werden und mit Dir kämpfen. Falle ich, so werden diese Krieger zeugen, daß es im redlichen Gefecht geschehen, und ich verbürge Dir mit meiner Ehre, daß Du deshalb nichts zu befürchten hast.

Das soll auf einen Zweikampf hinauslaufen? rief der Thorbaschi. Nein, Franke, dieser tolle Gebrauch ist nur bei Euch Christen im Schwange, die Rechtgläubigen wissen nichts davon, und rasend müßte ich seyn, wenn ich mich dafür, daß Du mich betrogen, noch der Gefahr aussetzen wollte, mir von Dir den Kopf spalten zu lassen.

Er gab Flammingen den Säbel zurück. Dieser reichte ihn dem Odabaschi. Auch Du hast Dich über mich zu beklagen, sprach er. Wollen wir unsere Klingen messen?

Wie Du das Schwert führst, habe ich schon empfunden, murrte der Odabaschi. Ich danke für die Ehre!

Auf diese Weise ist also gar nichts mit Euch anzufangen, zürnte Flamming: wenn Ihr von den Gesetzen der Ehre nichts wissen wollt. So geht denn in Euer Gefängniß zurück, wagt aber fortan nicht, Euch zu beklagen über erlittenes Unrecht, da Ihr das einzige Mittel, Euch Recht zu verschaffen, was in unserer Gewalt ist, so hartnäckig verschmäht.

Die Türken wurden abgeführt, und der lustige Montauban, dießmal wieder in ritterlicher Rüstung, stürmte in den Saal.

Ich habe mich zwar vom Judenthume bekehrt, rief er, den Jüngling umarmend, aber es steht deshalb um nichts besser mit uns. Ich bringe grundschlechte Botschaft.

Himmel, unser herrlicher, wohlberechneter Anschlag? schrie Flamming.

Ist gescheitert, antwortete der Franzose. Der Großspittler wußte von der letzten Verstärkung des Belagerungheeres nichts, und kein Schurke von Spion hatte uns den neuen Angriffsplan verrathen.

Aber meine Nachrichten? fragte Flamming.

Kamen mit uns nach Candia, als sich der Groß-Vallen schon dort zu tief eingelassen hatte, erzählte Montauban: und nützten uns nur gerade so viel, daß wir nach Suda frische Mannschaft werfen, und uns mit blauem Auge zurückziehen konnten, wofür wir dem heiligen Johannes nicht genug danken können. Denn die Türken waren dießmal überall auf dem rechten Flecke und unverschämt stark. Es ist scharf hergegangen. Candia, das Ihr dort brennen seht, hat uns zu dem Gemetzel geleuchtet. Die ungeschickten türkischen Bomben hatten endlich doch einmal gezündet.

Und Eure Befehle an mich? fragte Flamming.

Ihr sollt die Türken, die Ihr etwa gefangen, aufknüpfen, sprach gleichgültig Montauban: das Hafenschloß in die Luft sprengen, mit so viel Beute, als Ihr in der Geschwindigkeit zusammenraffen könnt, bei Cerigotto zur Flotille des Großadmirals stoßen, und, wenn Ihr sie dort nicht mehr findet, gerade auf Maltha segeln.

Die Türken haben sich mir zu Kriegsgefangenen ergeben, entgegnete Flamming finster. Von ihrer Ermordung kann also nicht die Rede seyn.

Das ist wohl bei diesen ungläubigen Hunden eine zu große Gewissenszartheit, meinte Montauban.

Und wenn ich dem Teufel mein Wort gegeben habe, zur Hölle zu fahren, so muß ich es halten, rief Flamming heftig.

Habt Ihr schon viele Beute gemacht? fragte Montauban ablenkend.

Im Hafenschloß war nicht viel, antwortete Flamming, und sonst ist kein türkisches Staatseigenthum auf der Insel vorhanden.

So schreibt doch noch diese Nacht bei den reichen Griechen eine kleine Kriegssteuer aus, schlug Montauban vor.

Bei unsern unglücklichen Glaubensgenossen, die ohnehin erliegen unter ihrem ehernen Joche? fragte Flamming. Ihr spaßt wohl, Herr Ritter?

So tapfer, so klug und doch so schüchtern! lachte der Franzose Man sieht es, daß Ihr noch nicht lange bei dem Handwerk seyd. Das wird sich mit der Zeit alles geben.

Dafür soll mich Gott bewahren! rief Flamming mit Abscheu

Nun, wie Ihr wollt, sagte Montauban. Ihr kommandirt hier und habt zu thun und zu lassen. Gebt mir aber Herberge für diese Nacht. Morgen segeln wir zusammen auf Cerigotto.

Ich melde, Herr Ritter, sprach der alte Wulf: daß Junker Paolo so eben in Begleitung einiger unserer Soldaten ein Frauenzimmer in eine Fischerhütte am Hafen gebracht hat Diesen Beutel gab er mir, daß ich ihm unser Boot leihen sollte, um sie noch diese Nacht nach Cerigotto zu führen, aber ich wollte nichts thun, bevor ich mit Euch gesprochen.

Ein Frauenzimmer? fuhr Flamming auf, den eine dunkle Ahnung durchflog. Entschuldigt mich, Herr Ritter, daß ich Euch verlasse, um ein Buben-

stück zu hindern, was unter meinen Augen begangen werden soll.

Er flog hinaus. Montauban und Wulf folgten ihm eilig. Sie kamen zur Fischerhütte, vor der ein Schiffssoldat Wache stand. Die Ritter erkennend, wich er ehrerbietig bei Seite, und Flamming trat rasch mit seinen Begleitern in das niedrige Gemach. Hier lag, von einer Lampe düstern Schimmer beleuchtet, ein bleiches Mädchen auf dem ärmlichen Lager des Fischers, und mit wilder Zärtlichkeit bestürmte Paolo die Halbohnmächtige.

Flamming stürzte hin zu ihr und rief, sie erkennend, voll Entsetzen: Dione!

Wehe mir, schrie Paolo, und taumelte in einen Winkel der Hütte.

War das die Werbung, Paolo, die Ihr Euch vorbehalten? zürnte Flamming. Diese Weise, um ein Mädchen zu freien, mag bei Euern Landsleuten Sitte seyn, aber nicht unter Christenmenschen. Gebt Euer Schwert dem Rottenmeister und geht als Gefangener auf das Schiff. Ich werde Kriegsrecht halten lassen über den Jungfrauenräuber.

Dank für die Offenherzigkeit, Flamming! schäumte Paolo. Sie entbindet mich auch von der letzten Rücksicht gegen Dich, meinen bösen Dämon, der immer meinen liebsten Wünschen entgegen tritt. Du willst mich tödten lassen? Ich sterbe willig, da sie mich verwirft, aber Du sollst nicht über mich triumphiren in ihren Armen, sondern mir vorangehen im Tode. Und mit gezücktem Dolche warf er sich auf Flamming. Aber dieser fiel ihm rasch in den Arm und drehte ihm den Mordstahl aus der Faust. Alles war das Werk eines Augenblicks. Bringt den Meuchelmörder auf das Schiff, rief Flamming, und schleuderte den Entwaffneten Wulfen zu, der ihn mit Hülfe seiner eigenen Helfershelfer gewaltsam fortschleppte. Montauban folgte ihnen. Flamming blieb allein bei Dionen zurück in der Hütte. Nach und nach kam jetzt das Mädchen zu sich, sah den ritterlichen Jüngling vor ihrem Lager stehen, und warf sich, ohne ihn zu erkennen, mit dem Ausruf: mein rettender Schutzengel! dankbar zu seinen Füßen

Steht auf, Dione! sprach, von widerstreitenden Gefühlen zerrissen, Flamming, und hob sie vom Boden auf.

Gott! das ist seine Stimme! rief das liebliche Mädchen, sah ihm in's Gesicht, erkannte ihn jetzt, blickte auf das Kreuz seiner Dalmatika, hielt die Hände vor die schönen Augen, als ob sie das unwillkommene Licht der Wahrheit blende und klagte mit sanftem Weinen: Ihr habt mich betrogen, böser Mensch!

Obgleich meine Dienstpflicht mich zu dem Betruge zwang, entschuldigte sich Flamming: dennoch habe ich ihn schon recht herzlich bereut.

Befahl Euch Eure Dienstpflicht auch, durch Liebeswort und Kuß zu werben um des armen Mädchens Herz? fragte ihn schmerzlich Dione. Warum konnte Euer Kreuz mich nicht vor Euch schützen, da es doch eine ewig undurchdringliche Scheidewand gezogen hat zwischen Euch und mir?

Darin liegt mein großes Unrecht, theures Mädchen, rief Flamming, durch diese zärtlichen Vorwürfe eben so entzückt als beschämt. Um es zu büßen, will ich Euerm Anblick entsagen, so bald es die Sorge für Eure Sicherheit erlaubt. Hier könnt Ihr nicht bleiben. Vergönnt, daß ich Euch auf das Schloß führe. Dort sollt Ihr ruhig schlummern, von meiner Ehrfurcht bewacht, bis mir der anbrechende Tag erlaubt, Euch Euern Verwandten zurückzusenden.

Mißtrauisch und doch zärtlich sah ihn Dione an. Dann fragte sie: Darf mich die Frau des Fischers begleiten in den Zufluchtort, den Ihr mir anbietet?

Die Frage thut mir weh, obwohl sie meinen eigenen Entschluß ausspricht, sprach Flamming. Ich gehe, die Frau zu rufen.

Da faßte Dione mit überschwellender Liebe seine Hand, drückte sie an ihren wogenden Busen, und rief: Ja, ihr seyd der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, meine Unschuld ist sicher in Euerm Schutze, aber Wehe, Wehe meiner Ruhe, daß ich Euch kennen lernen mußte!

Und von der alten Fischerin begleitet, verließ das schöne Paar die Hütte und ging hinauf zum Schlosse.

(Die Fortsetzung folgt)

Homonyme.

Wer's thut — ist das nicht wunderbar —
Stellt schwarz nur Welt und Menschen dar.
Dem, der es leidet, wird gar heiß,
Und bunt oft, was erst noch so weiß.
Wer's thut — übt eine schöne Kunst —
Wer's leidet, spräche gern: Mit Gunst!
Ich danke schönstens für die Kunst —
Wer's thut, kann Ehr' und Geld erwerben,
Wer's leidet, wohl vor Schmerzen sterben. —

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Oct. 1820.

Nach der Darstellung des neuen Sonntagskindes, von welchem der gute Geschmack wünscht, es möchte immer nur ein Kind des Meßsonntags bleiben, wurden uns im Laufe der Meßwoche einige ausgezeichnete theatralische Genüsse zu Theil. Wir sahen zwei Lustspiele, wovon das eine, Donna Diana, durch das unübertreffliche Spiel unserer braven Genast eine wahre Zierde unseres Repertoirs ist, drei Opern und ein Shakespearsches Trauerspiel, nämlich König Lear. Wie mag es zugehen, daß dieses Stück, trotz seines Schauder erregenden Inhalts, nicht aufhört zu gefallen? Wir meinen, die Ursache liegt darinnen, daß der unsterbliche Dichter im Wahnsinne des alten Königs die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens zu offenbaren verstand, worin ihm alle neueren Wahnsinnmaler weit nachstehen müssen. Was die Darstellung betrifft, so gestehen wir gern, daß wir vom Darsteller der Hauptrolle viel verlangen, da uns dabei die großen Muster eines Iffland, Devrient und Eßlair vorschweben. Hr. v. Zieten schien seiner Rolle ein tiefes Studium gewidmet zu haben, er gab den Lear mit viel Kraft, beinahe mit zu viel, er hätte sie in den ersten Akten weniger äussern sollen; auch wollte in manchen Stellen das Grelle in den hohen Tönen seiner Stimme nicht recht zu Herzen sprechen. Dagegen gelangen ihm einige Momente meisterhaft, z. B. das erste Hervorbrechen des Wahnsinns in der Gewitternacht im Walde, die Stelle: „Zuvor noch ein Paar Worte mit diesem gelehrten Thebaner!" die, wo er vom Schmerz überwältigt, kraftlos niedersinkt, u. a. m. Lears Töchter wurden durch die Damen Mollard, Miedke, Genast trefflich dargestellt, so wie Hr. Wohlbrück, als Graf Glocester, die Herren Stein und Genast als Edgar und Edmund, und Hr. Reinicke, als Graf von Kent, vorzügliches Lob verdienen. Den Narren halten wir nächst der Parthie des Königs für die schwierigste Rolle des ganzen Stückes. Wer glaubt, es sey hier mit den lustigen Späßchen eines gewöhnlichen Possenreißers abgethan, der möchte sich gewaltig irren. Hr. Koch fühlte wohl, daß die philosophische Schellenkappe dieses gutmüthig humoristischen Narren nicht die Possen moderner Theatergecken zulasse, in deren Darstellungen wir ihm ein ausgezeichnetes Talent zugestehen, aber um keinen gewöhnlichen Narren zu spielen, verfiel Hr. Koch in den entgegengesetzten Fehler, gar kein Lachen erregen zu wollen, und dadurch verlor die herrliche, das Düstere der Scenen erheiternde, Rolle, an lebendigem Colorit, an humoristischer Wärme.

Seit dem Abgange des Hrn. Klengel befindet sich unsere Bühne ohne ersten Tenor, dessen Mangel uns die Wahl anderer vortrefflicher Opern, wie Blaubart, worinnen eine Baßstimme die Hauptpartie hat, erträglich machte. Hr. Babnigg vom Wiener Theater war engagirt, aber er hatte ein Weib genommen und konnte darum nicht kommen. Bei dem Engagement eines tauglichen Subjects für die ersten Tenorpartheien ist allzurasche Eile nicht rathsam, da gar zu mancherlei Rücksichten dabei zu nehmen sind. Inzwischen ist hierin unsere rühmliche Direction den Wünschen der Opernfreunde durch die Aufnahme eines erfreulichen Gastes, des Hrn. Bader, vom Berliner Theater, entgegen gekommen, den wir bereits als Joseph, Johann von Paris und Tamino sahen, und von welchem wir noch eine Reihe von Gastvorstellungen zu hoffen haben. Der dem braven Künstler vorangegangene Ruf veranlaßte mancherlei Urtheile über sein Talent. Einige setzten ihn Wild und Gerstäcker an die Seite, stellten ihn sogar über die Genannten, während dagegen Andere dieß und jenes an seinem Gesange auszusetzen hatten. Wenn auch wir unsere bescheidene Stimme in der Sache abgeben sollen, so sprechen wir zuerst von dem, was man insgemein bei einem Bühnensänger für Nebensache hält. So wenig wir nämlich eine Oper, deren Sujet Unsinn enthält oder Langeweile macht, wäre die Musik auch noch so vortrefflich, für etwas anderes, als ein Oratorium halten, eben so wenig können wir den Opernsänger ohne Spiel für mehr, als Concert- oder Kammersänger gelten lassen. In diesem Punkte befriedigt Hr. Bader alle billigen Ansprüche, denn er verbindet mit gerade so vielem kunstgerechten Spiele als für sein Fach nothwendig ist, eine edle Haltung und eine einnehmende Gestalt. Aber auch durch die Stimme selbst beurkundet Hr. Bader seinen Beruf zum Bühnensänger. Obwohl sein Tenor sich mehr dem Bariton nähert, so ist er doch eben darum um so dramatischer. Vorzüglich sind die Mitteltöne rund, voll, zum Herzen sprechend. Die hohen Töne findet man weniger rein; man will sogar bemerkt haben, daß beim Aushalten derselben Hr. Bader die Stimme um einen Viertelton habe sinken lassen. Die Deklamation seines Gesanges im Recitativ ist geistvoll und lebendig. Wir können den Wunsch, Herr Bader möchte der unsere seyn, nicht bergen, so wie wir überzeugt sind, daß er den Beifall jedes Publikums gewinnen dürfte.

Kalophilos.

Hannover, am 29. Sept. 1820.

Mit gespannter Erwartung sah das Publikum den Herbstmonaten entgegen. Es standen der Theaterwelt bedeutende Veränderungen bevor; mehrere Lieblinge sollten entlassen werden, eine neue Regie sollte beginnen, und da das wechselnde Wetter des Aprils, der, wie ein aufstehendes Südvolk, seine tyrannische Einwirkung bis über die Grenzen, die ihm die Natur anwies, ausdehnte, die Mehrzahl der Theaterfreunde öfter vor der Scene versammelte, so blieb die Theilnahme unerschlafft, bis der Wintercyclus mit dem ersten September wieder begann. Aus den Flug genüssen der Sommermonate ist nur noch die Anwesenheit der Dlle. Braun nachzuholen, welche einst die Zierde unserer Oper war, jetzt am Hamburger Stadttheater glänzt. Sie sang zweimal auf dem Theater unter dem allgemeinsten Applaus. Ihre Stimme ist sehr angenehm, ihre Gesangweise trefflich, doch fehlt ihr die Bravour, und unsere Campagnoli steht bestimmt höher im Range.

Hr. Keibel, von der Mannheimer Bühne, begann, als Oberregisseur, sein Amt. Vom Herbst 1817 her war derselbe uns bekannt und im guten Andenken. Seine Vielseitigkeit ohne Fläche macht ihn zu einen Schatz für die Direction, und Bildung, Kopf und Routine geben ihm ein Recht zu dem Posten, bedeutend und schwierig, auf den er gestellt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

263.

Freitag, am 3. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Herbst.

In langen weißen Fäden ziehet
Der Sommer durch die leere Flur,
Die schönsten Blumen sind verblühet
Und dürftig sprießt ein Spätling nur.
Verlassen sind die Fliederlauben.
Jetzt ist es schaurig dort und feucht,
Der Weinstock selbst, beraubt der Trauben,
Nur dürre, gelbe Blätter zeigt.

Des Tages Flammenherold später
Zur Thätigkeit den Schläfer weckt,
Den sonst entwölkten blauen Aether
Ein grauer, feuchter Nebel deckt,
Durch dürres Laub die Winde wehen,
In Trauer hüllt sich die Natur;
Statt Nachtigallen, krächzen Krähen,
Der Sperling zwitschert hungrig nur.

Gewölke sich, gleich Bergen, thürmen,
Der Sonne bleich'rer Strahl ist kalt,
Und Regen stürzen unter Stürmen
Herab auf Hügel, Thal und Wald.
Bald ist die letzte Spur verschwunden,
Wo jüngst in mannigfalt'ger Pracht,
Das Haupt mit Blum' und Frucht umwunden,
Der Lenz und Sommer uns gelacht.

Doch darfst Du feige nicht verzagen
Wenn sich der starre Winter zeigt,
Denn nur nach wenigen trüben Tagen
Der Frühling neu der Gruft entsteigt.
Ihm tönen Nachtigallenlieder,
Die milde Hand der Hoffnung schmückt
Mit Veilchen ihn und Rosen wieder,
Hat auch der Herbst sie all' zerknickt.

Dieß ist ein Bild vom Menschenleben;
—Der Kindheit Jahre goldne Zeit
Sehn wir, wie Lenzeshauch, entschweben,
Es naht des Sommers Erndtezeit.

Dann sammeln — sinkt das Laub der Wälder —
Des Fleißes Frucht wir zum Genuß;
Deckt Schnee das Haupt uns, wie die Felder,
Naht sich des Todes Genius.

Ein schuldlos Herz wird nicht erbeben,
Kurz, wie der Winter, ist der Tod;
Ein schön'rer Lenz wird uns umschweben,
Erhellt von der Verklärung Roth.
Die Palme der Vergeltung blinket
In eines Friedensengels Hand;
Geendet ist der Kampf. — Er winket
Den Dulder in sein Vaterland;

K. Müchler.

Der Malthefer.

(Fortsetzung.)

Von mächtigen, mannigfaltigen Gefühlen bewegt, hatte Flamming erst spät nach Mitternacht auf seinem einsamen Dornenlager den Schlaf finden können, und war dann desto fester eingeschlummert. Aber gegen den Morgen quälten ihn böse Träume. Es kam ihm vor, als läge er gebunden, und alle seine Widersacher, der grimmige Thorbaschi, der Zoll-Einnehmer, der Odabaschi und Leontaras ständen im Kreise um ihn herum und grinzten ihn an, und schlügen ein gellendes Hohngelächter auf. Des häßlichen Traumes los zu werden, mühte er sich zu erwachen, und über dem Bestreben schmerzten ihn Hände und Füße, als sey er wirklich gebunden. Endlich gelang es ihm die Au-

gen aufzuschlagen, und leibhaftig sah er im blutigen Scheine des anglimmenden Morgenrothes seine Widersacher alle, so wie sie der Traum ihm gezeigt, um sein Lager stehn und hörte ihr teuflisches Gelächter, von außen von Waffengetümmel und wiederholten Schüssen begleitet.

Zornig wollte er aufspringen, die Unverschämten zu züchtigen, aber die Stricke, mit denen er eng umschnürt war, hielten ihn auf dem Lager zurück, und der Thorbaschi klopfte ihm auf die Stirn und fragte ihn höhnisch: Merkst Du nicht, Du überkluger Giaur, daß Du jetzt unser Gefangener bist?

Das ist Verrath! rief zornig der Jüngling.

Nennt es, wie es Euch gefällig ist, Herr Ritter, sprach Leontaras. Ihr hattet mir gestern meine Freiheit auf eine so freundliche, ehrenvolle Weise geschenkt, daß ich keinen bessern Gebrauch davon zu machen wußte, als eine Galeere des Kapudan Pascha von Cerigotto zu holen und den Rest der Oda unsers Commandanten auf einem geheimen Wege in das Schloß zu führen. Etwas kann Euch dieser Unfall nützen. Es liegt eine gute Lehre darin. Wenn Ihr einen Feind verderben oder begnadigen könnt, so begnadigt ihn auf eine Art, die Euch seine Dankbarkeit verbürgt, oder verderbt ihn lieber. Gnade durch Verachtung besudelt, drückt dem Gekränkten auf's neue den Rachedolch in die Faust, den er vielleicht sonst nicht wieder ergriffen hätte.

Was dieser einfältige Grieche seine Lunge angreift, brummte der Thorbaschi: um einem Menschen gute Lehren zu geben, der in einer Stunde nicht mehr unter den Lebendigen seyn wird!

Wie? nur eine Stunde soll dieser Hund leiden, der uns alle betrogen und gemißhandelt hat? fragte giftig der Odabaschi.

Niemand hat sich so über ihn zu beklagen, als ich, rief Leontaras. Erst gestern hat er meine Braut aus Lambro Canzonis Hause gewaltsam entführt, sie muß noch hier auf dem Schlosse seyn.

Wozu die kleinen Einzel-Rechnungen? spottete der Zoll-Einnehmer. Wir werfen alles zusammen, ziehen unter die Hauptsumme einen breiten, rothen Strich und damit ist die Sache auf einmal abgethan.

Gott, du hast Schweres über mich beschlossen! seufzte Flamming. Ich beuge mich unter deine Vaterhand.

Jetzt trat der Bairacktar der Oda ein, und meldete, daß sich der größte Theil der Besatzung des Schlosses, einen Ritter an der Spitze, zum Hafen durchgeschlagen und auf dem christlichen Schiffe entflohen sey.

Verdammt! rief der Thorbaschi, mit dem Fuße stampfend. Daran ist Euer Treiben Schuld, um diesen Giaur lebendig zu erwischen. Wäre die Galeere gleich in den Hafen eingelaufen, und hätten wir uns dann vertheilt, wie ich wollte, so hätte uns keine Ameise entschlüpfen sollen. Aber da mußte erst alles hier herein, bloß um ihn noch im Schlafe zu finden.

Laß es gut seyn, Oberst, sprach der Odabaschi: Er war die Hauptperson, und der Bösewicht ist so stark und verwegen, daß unser Sieg noch keineswegs entschieden war, wenn er zum Fechten kam.

Meine Waffenbrüder sind gerettet, sprach Flamming in seinen Banden lächelnd: und aus Feindes Munde ertönt mein Lob. Das sind zwei Trostgründe, die mich recht freundlich hinüber geleiten werden!

Flamming! ertönte jetzt von weitem, dann näher und immer näher eine ängstlich rufende weibliche Stimme, und mit den Worten: Feinde überall, rette Dich Flamming! stürzte Dione in's Gemach. Wie der Tyger die Gazelle, packte sie sogleich der Odabaschi. In dem Augenblick sah sie Flammingen gebunden auf seinem Lager, und wohlthätig warf der Schrecken den Schleier der Ohnmacht über ihre Augen.

Auch das noch! klagte Flamming zum Himmel hinauf, und Leontaras sprach ängstlich zum Odabaschi: Mit Gunst, Freund, dieß Mädchen ist eben meine Braut.

So viel als Dir beliebt! rief der Wüstling. Jetzt ist sie mein, und soll vor der Hand mein bleiben. Um ihretwillen hat mich eben der Giaur gemißhandelt, dafür muß er vor seinem Hinscheiden noch die Freude haben, mich in ihren Armen glücklich zu sehen. Nachher kannst Du sie heirathen, wenn Du willst.

Ich erinnere Dich an das Versprechen, Thorbaschi, das Du mir gabst, als ich Deinen Kerker sprengte! rief Leontaras mit steigender Angst und Wuth. Du wirst doch Dein heiliges Wort nicht brechen? Aber der Thorbaschi kehrte ihm den Rücken.

Du bist erstaunlich dumm, belehrte ihn der Zoll-Einnehmer: wenn Du nicht einsiehst, daß ein Thorbaschi im Kerker und einer in Freiheit zwei verschiedene Personen sind, und daß der zweite nicht zu halten braucht, was der erste versprochen.

Also betrogen! knirschte Leontaras. Fluch über meine Thorheit! Wie konnte ich von diesen Ungeheuern etwas anders erwarten? Aber koste es auch mein Leben, dieß Mädchen gebe ich Euern Klauen nicht Preis!

Und allen seinen Muth aufbietend, stürzte er auf den Odabaschi los, stieß ihn mit der Faust gewaltig vor die Brust, daß er taumelte, entriß ihm die ohnmächtige Dione, und wollte mit ihr aus dem Saale entfliehen. Aber schneller, als er gehofft, ermannte sich der Türke, griff zum Gürtel, und sausend flog sein Hanjar dem Griechen nach. Blutend sank er unter der Thür mit seiner schönen Last zur Erde.

Was geht hier vor? donnerte eine tiefe Baßstimme, und ein hoher, reichgekleideter Türke trat herein. Seine Linke ruhte auf dem mit Edelsteinen besetzten Griffe seines Säbels, seine Rechte spielte mit den Schnuren Tespi, deren Kugeln, die Symbole der verschiedenen Namen Gottes, aus großen Zahlperlen bestanden. Ein gezähmter Löwe wandelte, einem Hunde gleich, an seiner Seite. Hinter ihm wimmelte sein bewaffnetes Gefolge.

Der Kapudan Pascha! riefen erschrocken die Türken, und beugten sich bis zur Erde.

Wer hat den Mann erschlagen? fragte er finster, auf Leontaras zeigend, der sich sterbend in seinem Blute wälzte. Alles schwieg zitternd. Er bückte sich, zog dem Sterbenden den Hanjar aus der Brust, seine Blicke flogen von einem zum Andern und hafteten auf des Odabaschi leerer Dolchscheide.

Du warst der Mörder, schnaubte er ihn an. Weshalb?

Alle schwiegen, wie zuvor, aber Flamming rief von seinem Lager her: Der Odabaschi wollte dem Mädchen dort Gewalt anthun, und der Grieche sie retten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Purpurfarbe.

Graf Le Maistre in Petersburg giebt in einem Briefe an D. Erichton (Annals of philosophy, Bd. XIV. S. 361) folgende Vorschrift zur Bereitung einer Purpurfarbe zur Oelmalerei. Ein Theil trockne salzsaure Alaunerde, ein Theil schwefelsaures Talk (Bittersalz), vier Theile salzsaures Baryt und fünf Theile kohlensaures Natrum werden einzeln gepulvert. Diese gepulverten Salze werden alsdann in einem Glasmörser gemischt, und nur so viel Wasser dazu gethan, als nöthig, die Mischung anzufeuchten. Darauf wird eine verdünnte Goldauflösung nach und nach hinzu gegossen, und alles so lange im Mörser gestoßen, bis die Masse eine blasse schwefelgelbe Farbe und eine Breidicke erhält. Wenn kein Aufbrausen mehr bemerklich ist und die Salze nicht mehr unter dem Stößer knarren, wird so viel Wasser zugesetzt, als zur völligen Auflösung nöthig ist. Dieses mühsame Verfahren ist nothwendig, um das Gold-Oxyd mit den Erden zu vereinigen, und der ganze Erfolg hängt davon ab. Man läßt endlich die Masse 24 Stunden im Mörser stehen, und rührt sie von Zeit zu Zeit mit einem Glasstäbchen. Man gießt sie dann in eine Untertasse und läßt sie stehen, bis das Pulver sich gesetzt hat. Das Flüssige wird abgegossen und der Niederschlag im Schatten getrocknet, ohne ihn zu waschen. Der getrocknete Niederschlag ist gelblich-weiß. Die Muffel, worin man ihn brennt, muß glühend seyn. Das Pulver wird auf einer silbernen oder porzellanenen Schale, die eine bis zwei Linien dick ist, in die Muffel gethan, aber in dem Augenblicke, wo es purpurfarbig wird, heraus genommen. Läßt man es zu lange im Feuer, so spielt die Farbe in's Violette. Um diese Farbe zur Oelmalerei zu gebrauchen, muß man sie sorgfältig mit einem leichttrocknenden Oel, oder Firniß, reiben. Bei dem ersten Uebermalen trägt man sie nur dünn auf, und schon beim zweiten Auftragen erhält man allen Glanz, den die Farbe geben kann. Es ist gut, wenn man beim Uebermalen erst rothe Erdfarbe nimmt.

Eine andere Purpurfarbe erhält man, nach des Grafen Angabe, wenn man ein Goldstück auf einer Seite mit Quecksilber in Berührung bringt und es 24 Stunden nachher mit einer gleich schweren Masse von Zinn vermischt. Es entsteht dadurch eine Legirung, die in siedendem Harz flüssig wird. Alsdann zerreibt man die Mischung mit reiner Magnesia (Talkerde) und erhält ein schönes purpurrothes Pulver.

L.

Fresco-Anekdote.

„Ist das der Kirchhof?" so fragte ich in der Vorstadt von **, da mich die hohe Mauer und die verfallene Kapelle zweifelhaft ließen. „Nein, war die Antwort: es ist der Gottesacker!"

*r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Seine Einwirkung war in diesem ersten Monate schon höchst sichtbar; Anordnung, Zusammenspiel, Statistenwesen hatte überall gewonnen, und wir dürfen uns der Hoffnung auf reine, geregelte Genüsse im Reiche der Kunst hingeben, da hier nicht der momentane Sturm säubern und umwälzen darf, sondern nur die weise, sorgsame Gärtnerhand mit Scheere, Messer, Gießkanne, Band und Stütze langsam, doch sicher, das Vollendete erschaffen kann.

Als Schauspieler zeigte sich uns Herr Kaibel zuerst im Intermezzo. Er nahm den Landjunker natürlich und leicht, und spartte den Künstler bis zum vierten Akte, wo das Gemisch von Freude und Rührung, Lachen und Weinen rauschenden Applaus erweckte. Etwas jugendlicher hätte er sich in dieser Rolle schminken dürfen, dieser pommersche Junker darf recht glühwangig und vollbackig erscheinen. — Im Stücke gab es noch hier und da ein Hacken und Lahmseyn, der Lieutenant sollte fortlaufen, und lief nicht; die Geliebte sollte sich in des lüsteren Cavaliers Armen winden und fortwollen, und that das nicht. Am Schlusse, im eigentlichen Intermezzo, hatte eine noch ganz junge Schauspielerin die Dreistigkeit, statt der in der Rolle benannten Klara von Hohneichen, die Blanka und Montfaucon zu nennen. Die Absicht und wem der Ausfall gelten sollte, war klar, indeß verstand das Publikum nicht, was die kleine Dame wollte, sie verfehlte ihren Zweck, und der Kritiker muß die ganze feindselige Idee unverständig nennen, indem Kotzebue in seinem Intermezzo doch wohl nicht so unsinnig seyn konnte, selbst zwei seiner besten Heldinnen mit Lauge zu waschen. Da so etwas zu Unfrieden führt, hätte die Direction sicher den Ausfall nicht erlaubt oder nachher bestraft, wenn er von ihr bemerkt worden wäre; überhaupt sollten sich die Schauspieler von selbst alles Extemporirens enthalten, der Eindruck bleibt immer zweifelhaft, und die Folge fällt oft böse auf den Witzbold zurück. Hr. Geißler war als des Landjunkers Sancho ganz in seiner Rolle, würzte mit Lazzis überall, von denen freilich einige von der triotalern Sorte hätten niedergeschluckt werden mögen. —

Hrn. Kaibels zweite Rolle war der Plumper in: Er mengt sich in Alles, ein Meisterproduct, voll Humor und in den wärmern Scenen burlesk und komisch verarbeitet, daß den Lachern der Athem mangelte, und dennoch war die Ueberladung vermieden. Er wurde verdientermaßen einstimmig gerufen. Mad. Keller zeichnete sich durch edles und freies Spiel aus, auch Dem. Paulmann spielte mit Empfindung und Anstand.

Die dritte Gabe des Hrn. Kaibels war sein Don Juan, worin er alle seine Nebenbuhler simsonisch schlägt. Höchste Frivolität und Genußsucht einte er mit ritterlicher Ausbildung und feinstem Umgangstact und überschritt nirgend die Grenze der Sittlichkeit und des Schicklichen. Seine Stimme ist angenehm und gebildet, wenn auch nicht stark und dick. Heroisch und frech ohne Widerlichkeit ergötzte vorzüglich dieser Juan in den Scenen mit seinem Affen, den Lapotello, den Hr. Geißler gewandt mit vielen Einlagen pfefferte. — —

Von größeren Dramen sahen wir zwar nichts Neues, aber viel Gutes. Die Räuber und die Schuld wurden wacker durchgeführt. In Kotzebue's Johanna von Montfaucon brachte Dem. Busse dem Publiko ein farbevolles und mit großem Fleiße ausgearbeitetes Bild höchster Weiblichkeit und Mutterliebe, und wurde nach Verdienst am Schlusse vorgerufen, wo es uns nur, sprichwörtlich zu reden, spanisch vor kam, daß Hr. Kazianer sie an der linken Hand herausführte. Derselbe spielte den Ritter trefflich. Ein Fremder, Herr Marr gab den Philipp als Gast; sein Organ war wohlklingend, doch sein Aeußeres hatte in dieser Rolle mehr von einem Turner der Jetztzeit, als von einem Edelknappen des Mittelalters. Er spielte später im Freimaurer den Grafen mit Anstand. Hr. Hellina, ein alter Bekannter und sehr brauchbarer Schauspieler, vorzüglich in scharfen Rollen und kräftigern Intriguants erschien in seinem bekannten Lasarra. — Holbein's Feidolin war gut besetzt, und die Hauptscene erregte durch ihre effectvolle Anordnung Aufmerksamkeit und Beifall mehr als je.

In der Schachmaschine, von Beck, war Kaibel's Laune, vor allem im letzten Akte, electrisch auf die ganze Versammlung wirkend. In Körner's Tony gab uns Dem. Göhring eine sehr fleißige Studie des Naiven und Gefühlvollen. Wärme, Ausdruck, Declamation war tadellos. Sie wurde am Schlusse gerufen. Dem. Busse hatte sich eine Babeckan erschaffen, welcher nichts von des Dichters rohem Naturbilde fehlte, von dem rauhen, harten Tone, der kernigen, markvollen Frauengestalt, bis zum festen, schroffen Schritt herab; die Wahrheit des Kunstbildes aus Einem Gusse erwarb selbst in diesem häßlichen poetischen Bilde ihr die Gunst des Cirkus.

Zuletzt wurde die Regie durch die Ankunft zweier neuen Mitglieder des Hoftheaters bestimmt, uns Iffland's Jäger, das classische Meisterstück ächt-deutscher Schauspiel-Schule, vorzuführen, und wir gestehen, daß wir dieses Stück selten so vollkommen gesehen haben, [illegible] von die nassen Wangen der Männer, selbst der Krieger, im Parquet und Parterre im Schlußakte das unbestochenste und unwiderlegbarste Zeugniß gaben. Mad. Huber, welche schon in einigen unbedeutendern Rollen die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen hatte, gewann als Oberforsterin jedes Gemüth für sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Mit Verwunderung hat der Verfasser der kleinen Erzählung: Xaveria, dieselbe in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Jahrg. 1820, No. 109—112., mit dem Zusatz: zur Preisbewerbung bestimmt, abgedruckt gefunden. Der Beitrag war erbeten, und wurde aus Gründen, die den Inhalt betrafen, nicht unterzeichnet. Es muß jedoch dem Verfasser — der auf keinen Preis dieser Art Anspruch macht — daran gelegen seyn, durch Nennung seines Namens einem ihm unangenehmen Irrthum zu steuern.

Dresden, am 28. Octbr. 1820.

O. H. Graf von Loeben.

Abend- Zeitung.

264.

Sonnabend, am 4. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. L. Winkler. (Th. Hell.)

Lebewohl an Schandau.

Am letzten October 1820.

Fahr wohl, du freundlich Städtlein, hold vor Allen,
Fahr wohl, du grüner Tempel der Natur!
Es bleibt mein Herz in deinen Felsenhallen,
Es irrt mein Geistesblick auf deiner Flur,
Muß wieder fern von dir die Pilgrin wallen,
So bleibe doch zurück der Liebe Spur,
Ein zärtlich Lebewohl, ein Wort des Leidens,
Ein herzlich Wort des bangen, langen Scheidens!

Du holde Anmuth, wonniglicher Friede,
Du Schönheit, welche rings die Thale schmückt,
Wie preis' ich würdig dich in meinem Liede,
Wenn nicht mein Lied so hold, wie du, entzückt!
Doch blüh' im Liede Trost, wenn schmerzesmüde
Nach dir zurück die tiefe Sehnsucht blickt,
Wohl klagt' ich sonst die Flucht der schönen Tage,
Nun banger klag' ich, da um dich ich klage!

Noch blühen rothe Nelken, [illegible]e Glocken,
Vergißmeinnicht in deinem grünen Schooß,
Die will die Sonne frisch zum Leben locken,
Streift gleich der Sturm den Schmuck der Wipfel los,
Nicht bangest du vor Eis und weißen Flocken,
Gekrönt mit immergrüner Tann' und Moos,
Und nirgend weilen goldne Himmelsstralen
So liebevoll als hier auf Höh'n und Thalen!

Wie lieblich ist dein Steig zu jeder Stunde,
Im Morgenlicht, im rosigen Abendschein,
Die Sterne äugeln traulich in der Runde
Hoch von den Felsen in den Bach hinein,
Nie wurde mir vom Mond so goldne Kunde,
Als hier, aus deiner Ströme zartem Schein,
Und nie ist mir so süßes Lied erklungen,
Als Wipfel hier und rege Fluth gesungen!

O könnt' ich singen jede holde Stelle
Und nennen deine reiche Herrlichkeit,
So wonnevoll, so reiner Freuden-Quelle,
So hold geschmückt zu jeder Jahreszeit,
Der Frühling prangt auf Felsen, blüthenhelle,
Sie schmückt der Herbst mit Gold und Purpurkleid,
All überall quillt Leben, holdgestaltet,
Und Gottes wunderreiche Liebe waltet!

So lebe wohl — ich muß, ich muß nun scheiden,
Doch mir im Herzen lebt dein Wonnenbild,
Daraus in Winterssturm, in Trennungleiden
Dem reinsten Sehnen holde Nahrung quillt,
Der Frühling kommt, und meine Blicke weiden
Sich wiederum an deinem Lustgefild,
Und weilt' ich länger als die Nachtigallen,
Soll früher wieder hier mein Lied erschallen!

Helmina.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Wer spricht dort? fragte der Kapudanpascha und schritt zum Lager.

Der Johanniter von Flamming, antwortete dieser trotz seiner hülflosen Lage, mit ritterlichem Stolze: Kommandant dieses Schlosses, das durch Verrath an Deine Leute übergegangen.

Ein Johanniter? rief der Kapudanpascha freundlich. Ich habe Euch erst ganz kürzlich kennen gelernt. Ihr seyd tüchtige Kriegsleute, mit denen es eine Freude ist, sich zu schlagen. Wer hat Dich so schmählich gebunden?

Diese Türken, erwiederte Flamming: haben meinen Schlaf benutzt.

Das sind Eure Thaten, Ihr Muselmänner? rief der Kapudanpascha mit bitterm Lächeln. Nur an den schlafenden Elephanten wagt sich der Schwarm der verächtlichen Mäuse. Augenblicklich bindet den Ritter los!

Ihr habt mehrfachen Frevel geübt, sprach er dann zu ihnen mit fürchterlicher Stimme. Ihr habt Euch in diesem Schlosse Eigenmächtigkeiten erlaubt und dadurch meine oberherrliche Gewalt auf eine höchst freche Weise verhöhnt. Und während Ihr hier nur den bösen Rathschlägen Eures Herzens gehorchend, Grausamkeiten begingt gegen Unbewaffnete, habt Ihr ein ganzes Schiff voll bewaffneter Christen entrinnen lassen.

Die Türken gehorchten mit verbissener Wuth.

Führt diese Männer in's Gefängniß, gebot er seinen Trabanten. Ich werde noch heute über sie entscheiden.

Flamming's Bande fielen. Er sprang fröhlich auf, während das Türkenkleeblatt und Leontaras Leiche weggebracht wurde.

Ich danke Dir für die anständige Behandlung, sprach Flamming zu dem Gewaltigen: und ersuche Dich, meine Ranzion zu bestimmen.

Dein Gesuch ist zu voreilig, antwortete der Kapudanpascha, ihn wohlgefällig betrachtend. Jünglinge, wie Du, läßt man so leicht nicht auslösen, zumal im Kriege, wo die befreite Faust gleich wieder zum Schwerte greift gegen uns. Sobald Candia fällt, nehme ich Dich mit nach Stambul, und stelle Dich dem Großherrn vor, damit er sehe, mit was für Leuten ich zu schaffen hatte. Bis dahin bleibst Du in meinem Gefolge.

So sende wenigstens diese Dirne zurück ihrem Verwandten, dem Griechen Lambro Canzoni auf Cerigo, dem sie geraubt wurde, bat Flamming, auf Dionen zeigend, die auf die Knie gesunken war.

Diese Dirne? rief der Kapudanpascha, sie mit prüfenden Kennerblicken musternd. Nein, sie ist schön. Ich bestimme sie für meinen Harem.

Großer Kapudanpascha, flehte Dione, der die Angst den Muth zur Rede gab Du hast Dich bisher so edel gezeigt gegen uns. Vollende Deine That, schicke mich meinen Verwandten zurück. Ich will täglich beten zu meinem Gott, daß er Dich krönе mit Heil und Glück und mit dem Siege über alle Deine Feinde.

Die Gebete der Ungläubigen sind keine Gebete, sondern Irrthümer, *) erwiederte strenge der Pascha, Es bleibt bei meiner Entscheidung.

Er winkte. Sklaven kamen mit seidenen, goldgestickten Polstern gesprungen. Er ließ sich nieder, nahm die Pfeife, die man ihm brachte, und rauchte in süßer Seelenruhe eine lange Weile, ohne daß ein Laut seines Gefolges die tiefe Stille zu unterbrechen wagte. Der Löwe hatte sich zu seinen Füßen gestreckt und schnarchte.

Jetzt kam der Aga zurück, der die Verhafteten abgeführt, und flüsterte dem Gebieter leise und heftig etwas in die Ohren. Der Kapudan Pascha nickte mit dem Kopfe, und machte eine ruhige horizontale Bewegung mit der Hand von Links nach Rechts. Der Aga verbeugte sich tief, die Hände über die Brust gekreuzt, legte dann seine Rechte an den Turban zum Zeichen des bereitwilligsten Gehorsams, und verließ den Saal.

Jetzt ertönte draußen, den Sonnenaufgang zu begrüßen, der Ezann des Imams, der den frommen Kapudanpascha auf allen seinen Zügen zu begleiten pflegte. O großer Gott, rief er. Es ist kein anderer Gott als Gott und Muhamed ist sein Prophet. Kommt zum Gebet, kommt zum Tempel des Heils, Gebet ist besser als Schlaf. Gott ist groß, und es ist kein anderer Gott!

Augenblicklich legte der Kapudanpascha die Pfeife weg und stand auf. Ein Sklave erschien, der ihm ein goldenes Waschbecken, mit Edelsteinen besetzt, unterhielt, während ein anderer ihm aus einem Kruge von demselben Metalle Wasser auf die Hände goß. Der Mächtige verrichtete pünktlich die gesetzliche Abwaschung und schritt dann demüthig in ein Nebenzimmer, um dort ungestört seinen Rikat herzubeten. Niemand von seinen Dienern durfte ihm folgen. Nur der Löwe erhob sich, und wandelte ihm langsam nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aerztliche Bemerkungen.

Aus dem Leben gegriffen.

Es ist eine alte Gnome der Weisen: je köstlicher der Balsam, desto sorgfältiger verwahre das Gefäß, das ihn enthält. Das Köstlichste der Menschen ist die Vernunft, welche aus dem reinsten Einklange aller organischen Thätigkeiten des Körpers am schönsten hervorgeht. Aber wie stürmen nicht

*) Worte des Korans.

oft die Menschen in ihren Körper ein, besonders je ärmer sie schon an sich am Verstande sind. Was Wunder, wenn sie zu Narren werden!

Oft ist dem Arzte nicht so schwer die Krankheit zu heilen, als vielmehr die falschen Begriffe zu berichtigen und die Vorurtheile zu bekämpfen, welche der Kranke von seiner Krankheit und den Arzneimitteln hat.

Sonst war körperliche Stärke den Menschen eine preiswürdige Eigenschaft, jetzt ist es die Schwäche. Denn jeder rühmt sich, einen schwachen Körper oder schwache Nerven zu haben. Es rühmt sich aber Niemand einen schwachen Geist zu haben, obschon körperliche Schwäche immer geistige Schwäche zur Folge hat.

Um Vertrauen und Folgsamkeit zu gewinnen, muß der Arzt seinem, nach dem wahren Zustande seiner Krankheit begierig fragenden, Kranken wegen Mangel der dazu nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Geistesbildung immer ein X für ein U machen. Wenn ihm die dazu nöthige Fertigkeit entgeht oder er zu viel Gewissenhaftigkeit hat, so macht er, wäre er dreimal Hippokrates, keine großen Progressen in der Welt. Mundus vult decipi.

Nichts ist der Vernunft gefährlicher, als Dünkel, Stolz, Hochmuth, Ehrgeiz. Denn diese Untugenden führen gewöhnlich zur unheilbaren Narrheit, wie dieß die Narrenhäuser bezeugen.

Ruhige Ergebenheit in den Willen Gottes und festes Vertrauen auf den rechtlichen Arzt sind die ersten Bedingnisse der möglichen Heilung und die sicheren Zeichen eines ächten Christen.

Wehe dem Kranken, bei dessen Arzte der Verstand erst durch Weingeist aufgeweckt und erhellt werden muß. Denn es gibt Krankheiten, zu deren Beseitigung alle Geistkräfte erfodert werden, und welche nicht so viel Zeit übrig lassen, ein Gläschen zu trinken.

So lange dem Arzte das Innere der Natur nicht bis zu ihrer geringsten Kraft, deren mannigfaltigsten Verkettungen unter sich und möglichst verschiedenen kranken Umänderungen völlig klar vor Augen liegt, steht ihm ein vernünftiger Scepticismus wohl an. Es geben daher die Aerzte, welche gern jede Krankheit sogleich ad oculos demonstriren, den Verdacht der Einseitigkeit; wenn sie aber gar über Krankheiten, die sie ärztlich nicht zu besorgen haben, und die sie nur vom Hörensagen kennen, sich absprechende Urtheile erlauben, so ist dieß bloß ein Zeichen ihrer Nasenweisheit.

Stete Besonnenheit und Gleichmüthigkeit ist ein Haupterforderniß eines guten Arztes. Denn anders kurirt Edax, anders Bibax, anders Sanguinicus und anders Cholericus.

Die Erfahrung sagt: ein Narr macht Narren. Wenn Hahnemanns Homöopathik, oder der Satz: Gleiches heilt Gleiches, richtig ist; so bedarf es zur Heilung eines Narren nur eines andern.

Kein Mensch muß so sehr den Charakter der Ehrlichkeit und Offenherzigkeit verläugnen, als der Arzt. Er muß den schalen Witz des Einfältigen bewundern, den feinen Verstand des Dummen loben, die Artigkeit des Plumpen rühmen, die Gelehrtheit des Unwissenden preisen ꝛc. Thut er dieß nicht, so verliert er das Vertrauen und wird für unwissend in seiner Kunst gehalten.

Manche Kranke bedürfen zu ihrer Heilung bloß eines Spaßmachers.

Die größte Kunst des Arztes besteht in dem, was die Franzosen savoir faire nennen, das heißt: unbedeutende oder solche Krankheiten, welche die Natur an sich heilt, wenn ihr nur die gehörige Zeit und Schonung vergönnt wird, recht gefährlich zu machen, die dazu erfoderliche hohe Einsicht recht augenscheinlich darzustellen und solche Wunderkuren, besonders wenn er noch die Kunst versteht, den Ruf seiner Collegen dabei etwas in's Dunkle zu stellen, recht oft und öffentlich zu erzählen. Wer dieß thut, erlangt in Kurzem große Celebrität, trotz dem, daß die Natur und der Todtengräber ihm seine Ignoranz entgegenschreien.

Budissin. Buchheim.

Auflösung der Homonyme in Nr. 262.

Tuffen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Unsere entschlafene Veteranin, Mad. Bißler, schien den Hannoveranern das Non plus ultra in diesem Charakter; Mad. Huber darf sich dreist neben jene verehrte Greisin stellen, von der sie selbst in Gestalt und Weise manches durch die Natur bekam. Ihre Darstellung war rein und gerundet, ein wahres, deutsches Hausmütterchen, ohne Karrikirung, Eile, Trippeln oder Ellenbogenspiel; sie ist ein Gewinn unserer Bühne und gewiß bald in diesem Fache der Liebling des Publikums, wie ihre Vorgängerin war und bis zum Grabe blieb. Als Oberförster trat Hr. Böttcher auf. Figur und Gesicht ist dem Fache der Väter geeignet, auch das Organ in Weiche und Kraft damit harmonirend, obgleich im Affect monoton, Eigenschaften, welche in keinem Fache so unerläßlich nothwendig sind, als hier. Er trug in dem Oberförster die schlichte, ehrliche Natürlichkeit, mit der Iffland selbst diese Rolle zu geben gewohnt, vor. Die Wetterschläge des Jähzorns hätten hie und da durch Stimme und vorzüglich durch Mimik noch mehr herausgehoben werden mögen, weil dadurch ihre Einwirkung auf die Frau und den Sohn dem Zuschauer eindringlicher wird. Die schöne Scene der Gutmüthigkeit und des Biedersinns, die rührenden Liebesmomente mit der alten Gefährtin und dem blühenden Lieblingskinde, waren die Lichtmomente der Production. Wie Hr. Böttcher sich für das höhere Drama und die poetischere Sprache macht, muß freilich erst die Folge lehren. Daß Dlle. Göhring das Goldmädchen zum Reichen mitbrachte, beurkundete ihr Empfang; ihr Spiel war herzig, und Hr. Horn, als Anton, verdarb nichts, und bewies, daß bei strenger Aufmerksamkeit auf Bewegung und Organ ihm das nicht zu verkennende Talent Früchte tragen würde. Auch Dlle. Paulmann, als Kordelchen, dem Zerrbilde erster Klasse, that ihr möglichstes; solche ganz aus dem Kreise der Weiblichkeit liegenden, und doch von der bizarren Laune der Natur hie und da geschaffenen Frauenzimmer, sind sicher die schwersten Kunstaufgaben, und der Kritiker muß loben, wenn er sie nur irgend wirksam und gehalten gegeben sieht. —

Vom Drama zur Oper übergehend, erwähnen wir nur noch einer früheren Darstellung des Juden von Cumberland, worin Hr. Paulmann sich mit Ruhm und Applaus bedeckte und gerufen wurde. Wir glauben ihn auf dem rechten Wege, wenn wir sehen, daß er als Jude seine Diction und seinen Dialekt dreifach verändert, anders bei Vornehmen, anders bei geringen Christen, und anders daheim bei seinen Leuten. Der Umgang mit gewandten israelitischen Geschäftsleuten belehrt darüber, und berühmte Schauspieler, die ihn anders halten, haben Unrecht! Das: „Woolkenn ich thun?“ womit er nach dem Schluß hervortretend und das Käppel abnehmend, seinen Dank, gleichsam nicht Worte findend, aussprach, paßte brav, und der Gedanke schlug ein. Die ganze Judenwirthschaft war vortrefflich, Mad. Pistor wie Hr. Wagner, als possierlicher, marionettenhafter Meschores. Die beiden Liebhaber dagegen hatten, unter anderm Verfehlten, nimmer eine Fechtschule oder ein Duell auch nur von fern gesehen, denn sie fochten ohne Hut und Handschuh, legten beides vorher recht bequemlich ab.

Das Recens. nicht Musikus von Profession ist, um die gehaltreichen Leistungen unserer Oper würdiger beurtheilen zu können, ist ihm schon oft leid gewesen, indeß haben nicht Alle Alles, und so folgt er seinem Ohr und Gefühl, und dem Urtheile befreundeter Kenner. Mag ein musikalischer Kritikus mehr leisten.

Als neu einstudirt und lange nicht gehört, erschien uns Carlo Fioras; Handlung und Musik fassen ihr Publikum, vorzüglich in solcher Ausführung, wie die unsrige war. Dlle. Campagnoli II. und Hr. Strobe zeichneten sich besonders im ersten Duett aus, und die schwierigen Musikstücke des Hrn. Fürst zuletzt und des Hrn. Strobe vor dem Onkel verdienten den allgemeinsten Beifall der Hörer. Hr. Paulmann gab den Taubstummen, beredt und mit viel Malerei; woran es aber lag, daß die Rolle ohne Rührung ließ, ob am Dichter, ob am Schauspieler, ob am Publikum? darüber ist Schreiber dieses selbst noch nicht einig. Mad. Huber trat, als Barbara, zuerst in der Oper auf, und zeigte ihre Natürlichkeit sofort. Ihr Gesang ist dünnstimmig, aber rein und richtig; ihr Spiel, wie es muß; die Pasquill-Arie auf den lieben Ehestand ward tüchtig beklatscht. Ausserdem kamen uns, als bekannte Freunde, die alte, liebe Zauberflöte mit neuen Decorationen vom Hoftheatermaler Hrn. Toresari gemalt; darauf Winter's Opferfest, als eine wirklich herrliche Production. Hr. Sedlmayer, als zweiter Baßist engagirt, trat als Oberpriester auf. Sein Baß ist angenehm, ist reine Brußstimme, kräftig und vorzüglich in der Schwellung der Töne ergreifend. In dieser Rolle möchten wir ihm rathen, sich zu verältern; die Geschichte spricht, daß bei Columbia's Volksstämmen nur das höchste Alter solche Würde empfing; und im Allgemeinen ist ihm ein Wink nöthig, seine Action sehr zu beachten, daß sie ruhiger werde; das stete Wechseln der Arme und Hände hat etwas vom Telegraphen, und stört sehr. Hr. Strobe that das Meiste für die Oper, sowohl durch die Klarheit seines Gesanges, als sein durchdachtes Spiel. Wir Hannoveraner halten den Masseru des Hrn. Fürst für eine seiner besten Rollen, es wurde ihm immer der größte Beifall darin, und es war uns desto auffallender, daß er auf einer Reise kürzlich in Berlin gerade in dieser Parthie von einem Zeitungsschreiber verunglimpft wurde. Wir wissen, was wir an Hrn. Fürst haben, und es ist der allgemeinste Wunsch, ihn recht lange noch zu besitzen. Auch Hr. Paulmann sang den Inka im Opferfest wieder, und wir staunten wirklich über die gute Stimme und geübte Gesangweise. Für das Charakteristische des Kostüms Aller, obgleich das uns Gebrachte vortheilhaft und zierend war, möchten wir doch wohl die schönen Kupfer der allgemeinen Reisen nachgesehen wissen. (Der Beschluß folgt)

Anzeige.

Eine anerkannt brave, erste Sängerin kann ein vortheilhaftes Engagement bei dem Würzburger National-Theater finden, und hat sich deshalb an Herrn Ph. Frz. Bevern, Directeur des dortigen Theaters zu wenden.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

44. Sonnabend, am 4. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

4) **Minerva.** Taschenbuch für das Jahr 1821. Dreizehnter Jahrgang, mit 9 Kupfern. Leipzig, Gerhard Fleischer, XXXIV. u. 505. S.

Die Gallerie zu Schillers dramatischen Werken, mit den sachreichen und scharfsinnigen Erklärungen Böttiger's ist beendet, und wir erhalten in der immer mit erfreulichen Gaben erscheinenden Minerva, nun fortan eine Gallerie zu Göthe's Werken, deren erste Lieferung 8 Kupfer aus dessen Gedichten enthält. Das Titelkupfer wird sehr genial von Wilhelm Blumenhagen, unter der Aufschrift: Die mythischen Spiele, oder Dichterschicksale, auf doppelte Weise erklärt, und macht dem Erfindunggeiste des unerschöpflichen Ramberg alle Ehre. Von ihm sind auch die andern Kupfer gezeichnet worden, welche zu den Gedichten gehören: „Wer kauft Liebesgötter." „Erlkönig." „Der Fischer." „Ritter Curt's Brautfahrt." „Die Spinnerin." „Der Wanderer." „Der neue Pausias." „Lili's Park." Bis auf den Fischer, der einiges Unnatürliche in Stellung und Art hat, sind sie sämmtlich voll Geist, Leben und Wahrheit, und mit jedem näheren Beschauen entdeckt man neue, interessante Züge von Ramberg's Humor (besonders im ostangebrachten Spiele der Liebesgötter) oder Gefühl, so daß sich leicht ein kleiner Commentar dazu schreiben ließe, dessen Stelle aber diesmal bloß die Gedichte selbst vertreten, welche ihrem ganzen Inhalte nach den Kupfern beigedruckt sind. Die von Böhm gestochenen erhalten auch hier den Vorzug, etwas hart sind die von Jury, doch sehr fleißig, Romney's Nachtstück ist gut gehalten, dagegen in der sonst braven Spinnerin ebenfalls zu viel Dunkles. Stölzel hat im Pausias hie und da zu flüchtig gearbeitet, doch sind einzelne Partieen gut. Möge eine recht lange Fortsetzung dieser Gallerie uns noch recht oft erfreuen, der Stoff dazu ist bei dem Reichthume dieses Dichters ungemessen.

Wir kommen zu dem literarischen Inhalte dieses Neujahr-Geschenks.

Letzte Blätter aus F. H. Jacobi's Nachlaß, sind das Erste, dem wir begegnen. Wer ist nicht im Voraus überzeugt, daß in diesen Blättern ein Schatz von Gedanken liege, der ganzer Bücher werth sey? Und er irrt sich nicht. In wenigen Zügen stehen volle Bilder hier vor dem Geiste, kurze Worte enthalten Stoff zu dem tiefsten Nachdenken, und doch ist alles wieder so klar und eindringend, wie es das Eigenthum der Mittheilungen dieses trefflichen Geistes und Herzens stets war.

Hugo von Au, und Kisthilde von Helfenstein. Eine Sage aus der frühen Ritterzeit, von Ludwig Neuffer. In sechszeiligen Stanzen gewandt und fließend gesungen, doch wohl etwas zu lang für den Stoff.

Bei A. F. E. Langbein's Erzählungen bringen wir stets freundliche Erinnerungen an manche heitere Stunde mit, die er uns durch seinen leichten Scherz und manchen fröhlichen Schwank geschaffen hat, und so wird auch die dankbare Zwergin, ein Mährchen, das er hier geliefert hat, dankbar aufgenommen werden, wäre auch der Spaß mit den Hofherren, welche dem Fürsten durch Bezauberung die Wahrheit sagen müssen, und ihm deshalb sehr beschwerlich fallen, schon einigemale benutzt worden, und vielleicht eben hier nicht ganz an der passenden Stelle. Fließend und gut geschrieben sind immer des heitern Erzählers Mittheilungen.

Krug v. Nidda hat den ältern Fridolin, eine Chronikensage in zwölf Romanzen gesungen, die recht alterthümlich gehalten, und nicht ohne Interesse sind. Einige Worte möchten doch nicht ganz in richtiger Bedeutung genommen seyn, z. B. wenn der Kaiser sagt:

Eh'n im Himmelsdom geschlossen,
Soll kein Sterblicher entzwei'n:

wo dieses Wort hindern, stören, bedeuten soll. So auch

Der Kaiser selbst mit eigner Hand verreicht
Manch tastend Werkstück ꝛc.

wo es sehr leicht zu ändern gewesen wäre:

Der Kaiser selbst mit eignen Händen reicht u. s. w.

Der Oheim in der Schachtel ist ein kleiner, heiterer Scherz von Gustav Schilling, der in seiner sonderbaren Wendung gewiß unterhalten wird.

Bei manchem Guten, das die nun folgenden kleinen Gedichte von Friedrich Haug haben, müssen wir den geachteten Dichter doch bitten, es mit den Reimen künftig etwas genauer zu nehmen, weil eben auf die Autorität eines so geprüften Schriftstellers hin, viele andere dann ungestraft sündigen zu können glauben, denn „Unsichtbare" kann doch durchaus nicht —— ⏑ ⏑ standirt werden, und Reime, wie gewiß und verließ, dahin und liehn, stätte und Röthe u. s. w., wird er selbst nicht billigen.

Mit großer Theilnahme wird man das Wahrzeichen, eine Erzählung von Karoline Baron. de la Motte Fouqué, lesen, und die Wege der Vorsehung, welche das Verbrechen, trotz der Hülle, mit der es Menschenlist umgiebt, doch an das Tageslicht bringt, anstaunend verehren. Tieferschütternd ist das Schicksal der armen Wilhelmine, welche bewußtlos in das Elend der Schandthat mit hineingezogen wird, und mit schöner Kunst kettet durch das unglückliche Weib die Erzählerin das Ende wieder an die Stätte des Anfangs.

K. G. Prätzel's heiterer Genius hat in der Erzählung, der Fibelbahn, ein freundliches Gemälde einfachen Colorits gegenüber gestellt, das durch seine anspruchlose Innigkeit und Wahrheit doch ungemein anziehend wirkt, und dem Dichter gewiß einen dankenden Blick aus den schönen Augen herziger Leserinnen erwirbt.

Karoline Pichler ziert dieses Taschenbuch mit einer ernsten Gabe: Das Kloster auf Kapri, nach einem Gemälde von Catel, überschrieben, in welche sie die Geschichte des unglücklichen Konradin von Schwaben mit eingeflochten hat, und wo zuletzt die stille Klosterzelle die Freunde tröstend aufnimmt, von den Stürmen des Lebens ermüdet.

In Ferdin. Haas Gedichten begegnen wir einem jungen Sänger von reinem Sinn und tiefen Gefühl. Besonders haben uns die 3 Gedichte, welche, Des Jünglings Lebensschule, überschrieben sind, angezogen. Die drei Situationen, welche sie enthalten, sind natürlich und gut entwickelt, nur hüte sich der Dichter vor Reimen, wie gethränt und versöhnt, genießt und eingebüßt.

Ein sehr lebendiges Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, stellt uns Wilh. Blumenhagen in den Scenen auf, die er, vielleicht nicht ganz streng bezeichnend, Uebermuth und Menschlichkeit genannt hat. Es wird Niemand ohne bleibendes Interesse davor treten, sollte auch der Dichter hie und da mit allzugroßer Farbenpracht gemalt haben, welche jedoch wieder durch den orientalischen Hintergrund des Ganzen entschuldigt wird. Nur mit der sonderbaren Erscheinung des Knochengerippes können wir uns nicht ganz aussöhnen, und wünschen, daß der Verf. ein anderes Motiv zu Hermanns Zug in's Thal Josaphat gewählt hätte.

In der Erzählung Minerva hat der geistvolle Fouqué (Gottlob hier einmal nicht mit der ganzen Titulatur aufgeführt) die Liebes- und Lebens-Irrungen und zuletzt das Finden des ächten Liebes- und Lebens-Glückes eines jungen Mannes, mit einfacher, aber um so ansprechenderer Wahrheit aufgestellt, und in den drei weiblichen Charakteren Minettens, Minona's und Minchens, treffliche Charakterschilderungen gegeben, wobei wir ihn vorzüglich für den der verpfuschten Heldenjungfrau Minona, der recht aus der Zeit gegriffen ward, sehr verpflichtet sind. Die ganze Erzählung zeichnet sich überhaupt durch Klarheit, ruhige Haltung und Gediegenheit aus, und macht, da sie fast eine neue Sphäre für den Gefeierten zu eröffnen scheint, um so mehr auf Bemerkung und gerechte Auszeichnung Anspruch.

Den Schluß des Taschenbuchs bilden nun, wie gewöhnlich, die von Th. Hell gesammelten Agrionen, zwanzig metrische Räthselaufgaben enthaltend, von ihm selbst, A. Roos, A. Franz, Innocenz, Hahn, K. Müchler, W. Blankenburg und einigen Ungenannten, die zur geselligen Unterhaltung freundlich beizutragen, sich nicht ohne Hoffnung wähnen. Th. Hell.

Ankündigungen.

Der erste Band der Amalthea oder des Museums der Kunstmythologie und der bildlichen Alterthumskunde, in Verein mit mehreren Freunden herausgegeben vom Hofrath Böttiger in Dresden, ist erschienen, Leipzig bei Göschen, 1820. XLIV. und 366 S. in gr. 8. mit 6 Kupfertafeln, und ist nun geheft. in farbig. Umschlag zu 2 Rthlr. 12 Gr. ausgegeben worden.

Der Herausgeber, selbst Aufseher einer der ersten Antikensammlungen in Deutschland, suchte durch diese archäologische Zeitschrift eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen und einen Vereinigungspunkt für die Forscher und Freunde des bildlichen Alterthums aufzustellen. Es gelang ihm, mehrere, durch gleiches Studium mit ihm verbundene, Freunde zu Beiträgen zu bewegen; noch viel andere im In- und Auslande werden in der Folge beitreten, von welchen am Schluß des Vorberichts genauere Nachricht ertheilt wird. Da eine eigene Abtheilung den ägyptischen und persischen Denkmälern gewidmet wurde, so findet man hier gleich beim Eingang Bemerkungen von Spohn und Grotefend über ägyptische Hieroglyphen und persisch-babylonische Cylinder. Mehrere vorher so noch nicht bekannt gewordene alte Denkmale haben hier Erläuterungen erhalten. Hirt erklärt ein in Rom wiedergefundenes Relief, die Töchter des Pelias vorstellend, Leseizow das Marmorbild eines Eros, des Knöchelspielers im königl. Schloß zu Charlottenburg, Fr. Jacobs eine alte Münze in Zankle, F. Osann eine in Pompeji ausgegrabene Hermaphroditenstatue. Zwei derselben sind durch beigefügte Kupferstiche erläutert. Otfr Müller giebt einen Stammbaum der heiligen Tripoden, Fr. Thiersch spricht von der wahren Ausdeutung der äginetischen Statuen im Besitz des Kronprinzen von Baiern auf beiden Giebelfeldern. Hirt giebt die Geschichte der alten Plastik, Heinr. Meyer eine Kritik der alten Denkmale in der Florentinischen Gallerie, Köhler warnende Bemerkungen über die Ausgabe der Werke des Visconti mit einer erläuternden Kupfertafel. Von dem vormaligen Borgianischen Museum in Velletri berichtet, als vertrauter Augenzeuge, Heeren; eine vorläufige Beschreibung der Münchner Glyptothek ertheilt Schlichtegroll. Der Herausgeber hat in einer ausführlichen Abhandlung zur Erläuterung des Titels Amalthea und eines darauf sich beziehenden als Titelkupfer nachgestochenen Reliefs seine Ideen über den kretensischen Zeus entwickelt, zu mehreren fremden Aufsätzen Zugaben und Belege angefügt, und eine genaue Nachricht von den Ausgrabungen der alten Stadt Velleia im Herzogthume Piacenza mitgetheilt. Zur Ostermesse 1821 wird unausbleiblich der zweite Band ausgegeben werden, da die Materialien dazu bereits alle vorhanden sind. Möge das uneigennützige Unternehmen, bei welchem weder Mitarbeiter noch Verleger auf großen Erwerb rechnen konnten, freundliche Würdigung und Aufmunterung finden. Unser Eifer soll nicht erkalten!

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Gedichte von Ewald Dietrich. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schmetterlinge, herausgegeben von Wilhelmine Willmar. 2r Thl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Florine, oder die Masken. Roman von Wilhelm. Willmar. 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr.

Casual-Magazin für angehende Prediger und für solche, die bei gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgegeben von J. E. Große. 8. 4s Bndch. enthält: Reden, Entwürfe und Materialien bei der Taufe u. Confirmation. 1 Thlr. 5 Gr. 5s Bndch. bei der Erntefeier. 16 Gr.

Hermsdorf, J., theoretisch-praktisches Elementarbuch der Geometrie. Nach einer neuen, hauptsächlich die Entwickelung und formelle Bildung der Verstandeskräfte bezweckenden Methode, für den ersten Unterricht in Bürgerschulen, und den unteren Klassen der Gymnasien. Mit 10 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Tacitus, C. Julius Agricola. Aus d. Latein. überſetzt und durch Anmerk und 1 Charte erläutert von M. Arzt. 2te verb. Ausgabe. 8. 16 Gr.

Der luſtige Clavierſpieler, oder 15 Walzer, 23 Ecoſſoiſen, 2 Angloiſen, 6 Quadrillen, 5 Polonoiſen und 3 Märſche, worunter mehrere vierhändig ſind. Zum Gebrauche beim Unterrichte im Clavierſpielen. Herausgeg. von J. G. Adam. 1ſter Theil. geh. 1 Thlr.

Die Sachſenfarben, Gedicht von Ewald Dietrich. Für das Pianoforte geſetzt von Krauſe. 4. 3 Gr.

Die Muſe.

Unter dieſem Namen erſcheint mit Anfange des Jahres 1821 eine von mir beſorgte Monatſchrift für Freunde der Poeſie und der mit ihr verſchwiſterten Künſte. Sie tritt an die Stelle der mit dem 8ten Bändchen beſchloſſenen Sammlung: Die Harfe, und darf um ſo gewiſſer auf günſtige Aufnahme hoffen, da ſie ſich nicht nur, mit geringer Ausnahme, der Unterſtützung derſelben Mitarbeiter, ſondern auch des ſehr zahlreichen Beitritts mehrerer, gleich berühmter u. beliebter Schriftſteller zu erfreuen hat. Die neue Monatſchrift wird enthalten: „Gedichte, Erzählungen, kleine Theaterſtücke, biographiſche Skizzen, dichteriſche Reiſebeſchreibungen, Reliquien, Denkmale u. ſ. w.", zum Theil aber auch wird ſie „theoretiſche und polemiſche Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie Beurtheilungen, Anzeigen, Berichtigungen über die neueſten und wichtigſten Erſcheinungen der Literatur, der Muſik, der Malerei, der Schauſpielkunſt u. ſ. w." mit freimüthiger Unpartheilichkeit, doch ſtets ohne Verletzung des für Gebildete und Gelehrte ziemenden Anſtandes, liefern. Keine Art der Einkleidung iſt hierbei ausgeſchloſſen, und ſo wie ſich die Herren Mitarbeiter, wo es die Sache erfordert, jederzeit der Gründlichkeit und des Ernſtes befleißigen werden, ſo ſoll es auch hoffentlich an angenehmer und beluſtigender Unterhaltung für Freunde des Scherzes, der Laune und der Satyre nicht mangeln.

Das erſte Heft wird zu Ende d. J. zu haben ſeyn, und unter andern eine Ueberſetzung aus: Ritter Haralds Wanderungen (nach d. Engl. des Lord Byron), von Arthur vom Nordſtern, und Bruchſtücke aus: Tonkünſtlers Leben, von Carl Maria v. Weber, enthalten.

Dresden, im Auguſt 1820. F. Kind.

Verſtehend angekündigte Monatſchrift kommt in meinem Verlage heraus. Um mit der eilenden Zeit gleichen Fortſchritt zu halten, wird zu Anfange jedes Monats ein Heft von 8 Octav-Bogen (in einem geſchmackvollen Umſchlage) ausgegeben. Drei Hefte bilden ein Bändchen.

Georg Joachim Göſchen.

Bei Gerhard Fleiſcher in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Minerva, Taſchenbuch für das Jahr 1821. Dreizehnter Jahrgang. Mit 9 Kupf. Preis: 2 Thlr., in Maroquin-Band 3 Thlr.

In vieljährig bekannter, aber immer gleich gebliebener Schönheit, kehrt auch dießmal Minerva mit ihren Gaben wieder, um den Geiſt ſtets neu und anziehend zu beſchäftigen, und Gefühl und Gemüth bald in ihren Tiefen aufzuregen, bald freundlich anzuſprechen, aber auch im Scherzen zu erheitern.

Den zahlreichen Leſern iſt nur das beſonders bemerklich zu machen, daß aus der Schiller's-Gallerie eine Göthe's-Gallerie (denn Göthe's Werke geben die Gegenſtände) geworden iſt, welche ebenfalls die vorigen bekannten geiſt- und kunſtvollen Meiſter in dieſem Jahrgang aufzuſtellen anfangen und damit ferner fortfahren werden.

Neue Verlagsbücher der Schleſinger'ſchen Buch- und Muſikhandlung zur Oſtermeſſe 1820.

Bouilli, Die jungen Frauen. Frei überſetzt von D. Aug. Kuhn. 2 Bände. Ausgabe ohne Kupf. 2 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe mit ſehr ſchönen Kupfern 5 Thlr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Der Leibeigene, ein Trauerſpiel. 1 Thl. 8 Gr.

— Caroline Baronin de la Motte, geb. v. Brieſt, Ida, Roman in 3 Theilen. 4 Thlr. 12 Gr.

— Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt. 1 Thlr. 8 Gr.

Grüſon, J. P., Die Geometrie nach Erzeugung der Begriffe in ſyſtematiſch geordneten Fragen u. Aufgaben, nebſt ihrer vollſtändigen Beantwortung. Zum Selbſtunterricht und beſonders für Examinanden nützlich. Mit 7 Kupfertafeln. 3 Thlr. 18 Gr.

Joſt, J. M., Geſchichte der Iſraeliten ſeit der Zeit der Maccabäer bis auf unſere Tage nach den Quellen bearbeitet. 1ſter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Daſſelbe auf Schweizerpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Mémoires pour servir à l'Histoire de France en 1815, avec le plan de Bataille de Mont-Saint-Jean. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr

NB. Dieſe Mémoiren ſind, wie bekannt, von dem Leibarzt O'Meare von St. Helena mitgebracht worden, und werden allgemein Napoleon zugeſchrieben.

Nachtrag zu dem Handbuch der neueſten Geographie des preuß. Staats, von J. A Demian, welcher die wichtigſten Veränderungen, die ſeit dem Jahre 1818 bis jetzt ſtatt gefunden haben, auch mehrere Verbeſſerungen dieſes Handbuchs, nebſt vollſtändigem Regiſter, enthält, herausgegeben von Gorthold t. gr. 8. 6 Gr.

Reuter, H., Vollſtändiges Lehrbuch aller Rechnung-Arten zum Selbſtunterricht für Kaufleute, Lehrer und Lernende. Nach einer neuen, leichtfaßlichen Methode bearbeitet. 3 Theile. 2 Thlr. 12 Gr.

Miſſionsgreuel in Frankreich, oder die Familie du Pleſſis, nach dem Franz.: les Missionnaires, frei überſetzt von J. F. Schink. 2 Thle. 2 Thl. 12 Gr.

Schink, J Fr., Spiegelbilder. Erzählungen. 2 Thl. Inhalt: 1) Philoſophenſchau, 2) Frauenedelmuth, 3) der ruchloſe Eid, 4) Situationen aus dem Leben des Freih. v. Dorſen, 5) Gentiſtreiche.

Les Vêpres siciliennes, Tragédie en 5 Actes, précédée du discours d'Ouverture du second Théâtre français par M. Cas Delavigne. gr. 8 12 Gr.

Voß, Jul. v., Erzählungen von ſchönen deutſchen Jünglingen für ſchöne deutſche Jünglinge. 2 Thlr. 6 Gr. Inhalt: 1) Die Witzlinge, 2) die turnenden Jünglinge, 3) die Heirath mit einer Tonnegolds, 4) gründliche Heilung vom Liebesfieber, u. 5) Tadel und Lob; Spiel in 2 Handlungen.

— Die Hep Heps in Franken und andern Orten. 8 Gr.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Bei Tendler und Manstein, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Der Mensch in der Ewigkeit, nach christlich-philosophischen Grundsätzen. Als Gegenschrift zu dem Werke: Der Mensch, vom Hrn. Reg.Rth. Grävell. Verfaßt von Engel Ulrich Wiser, k. k. Benefiziaten im Belvedere. gr. 8. broch. 12 Gr.

Bei Rubach in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Portefeuille von Gelegenheitgedichten. In saubern Umschlag 1 Thlr.

Chinesisches Puzzle-Spiel, bestehend in 307 Figuren und 7 Holztäfelchen. 12 Gr.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Fr. Ehrenberg's Andachtsbuch für die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. 2te verb. Auflage. Druckp. 2 Thlr. 12 Gr. Holl. Pap. 4 Thlr. Velinp. 5 Thlr.

Die Erscheinung einer 2ten Aufl. und des Verf. Name sind Bürge, daß dieses Buch zu den Besten gehört, die über diesen Gegenstand erschienen sind. Zunächst für das Herz schrieb der Verf., und bemühte sich, die heil. Lehren der Religion so darzustellen, wie es ihm die Bedürfnisse, die Stimmung, die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit des weiblichen Herzens zu verlangen schienen. Aber auch Männer, welchen der Sinn für das Eine was Noth ist nicht entging, werden darin einen angemeßnen Stoff zu ihrer Erbauung finden.

In dem 33sten Stück des Wegweisers ꝛc. findet sich auf der 2ten Seite die Ankündigung eines möglichst vollständigen spanisch-teutschen und teutsch-spanischen Wörterbuchs, dessen Herausgabe ein Freih. Theresius v. Seckendorff durch einen sich selbst nennenden Sprachforscher von Beruf anpreisen läßt.

Wenn nun dieser Sprachforscher, den ich errathe, mein vor mehreren Jahren herausgegebenes, und nicht nur von Nicht-Spaniern, sondern auch von spanischen Sprachkennern, gebornen Spaniern, mit so vielem Beifall aufgenommenes „Spanisch-Deutsch und Deutsch-Spanisches Lexicon" so sehr angreift, dasselbe herabwürdiget und auf den Trümmern desselben das seit zehn Jahren (!!) bearbeitete v. Seckendorffische Werk cimentiren will; so bin ich zur Rettung meiner beleidigten Ehre verpflichtet, dem Publiko etwas zu sagen, was nur in einer harten Sprache gegeben werden kann und muß.

Mein spanisches Lexicon, dessen, von so vielen spanischen Gelehrten und Kaufleuten so sehr begehrte, verbesserte, und im spanischen Theile mit wenigstens 10,000 neuen Ausdrücken, wovon das von Seckendorffische Machwerk nichts wissen kann, und im Deutschen, mit auch fast zur Hälfte vermehrten Ausdrükken — nicht Bedeutungen — ganz neue Ausgabe, nun besorgt werden wird, kann nur dem unpartheiischen Sprachforscher zeigen, was ich, durch Hamburgs große Kaufmannschaft und durch spanische Sprachgelehrte unterstützt, habe leisten können. Der große Hamburgische Welt-handelnde Kaufmann, von dessen Wichtigkeit, sogar im literarischen Fache, der v. Seckendorffische Lobredner keinen Begriff hat, erholte sich sehr oft Raths bei mir, und so oft ich ihm diesen nicht ertheilen konnte, dann half mir der geborne Spanier und die Akademie der Sprachen fort, und die streitige Wortbedeutung kam durch unsere Wortforschung in ihre eigentliche Bestimmung. Auf diese Art, und durch fortwährende Lectüre, entstand und vermehrte sich mein Werk mit so vielen eigentlichen Ausdrücken, die der v. Seckendorffische Lobredner nicht kenen wird. Ich frage ihn, was sind denn: bulios, caballetos, cachicamos, caimitos, calaguala, cambures, canaguas, canauas, canapias, cancamas, canaguate, caraguata, carata, cerate, carcuezos, cargamones, cariaquilo, carimá, carpos, cascol, catuchis, cavima, chagualas chahuar, charguecillos, chuspas, copé corito etc.? Ich bin müde abzuschreiben.

Seit 6 Jahren sollte und wollte der Vollmer'sche Buchhandlung-Nachfolger, Herr Heroldt jun., bei dem die erste Ausgabe meines spanischen Lexicons verkäuflich war, die neue Ausgabe meines nicht umnebelten Werkes besorgen. Nie konnte ich darüber mit Heroldt jun. einig werden. Die Ursache ist wohl leicht zu entziffern. Im Jahre 1815 hatte die Vollmer'sche Wittwe nicht ein Exemplar mehr auf dem Lager; und doch sollen sich immer noch Exemplare vorfinden! Wie das zugehet, kann ich mir nicht und vielleicht wohl erklären. Seit 5 Jahren sind bei mir bis 300 Exemplare der neuen Ausgabe, mit Bestimmung: nicht der alten, durch Vollmer's Sudelei herabgewürdigten Ausgabe, bestellt worden. Ich konnte sie nicht liefern. Welcher Schaden für mich!!! Bei angesehenen Buchhändlern, die sonst meine geringen Werke zum Verlag suchten, konnte ich jetzt keine Abnehmer finden. Was war wohl die Ursache? und wer errathet sie nicht mit mir?

Ich habe nicht seit 10 Jahren, nein, seit 50 Jahren, unaufhörlich an meinem Werke gearbeitet, und dieß soll mir nun durch einen Mann herabgewürdiget werden, der, wenn ich nicht irre, eben derselbe ist, der nicht einmal den Unterschied zwischen hochschwanger und grobschwanger, nicht einmal bekannte spanische Flüsse kennt!!

Ob das von Seckendorffische Werk mit 50 neuen Wörtern vermehrt werden kann, überlasse ich der Beurtheilung der Kenner der Sprache; mit Bedeutungen wohl, wenn er ventosidades del vientre, auch noch durch Flatulenz umschreibt! dann ist Flatulenz die neue Bedeutung und Umschreibung.

Das billige und unterrichtete Publikum — bei so vielen großen Gelehrten und Staatsmännern, fand ich mein Werk auf dem Arbeit-Tische, und keiner von diesen Herren entdeckte den Nebel, der so lange den v. Seckendorffischen Lobredner umnebelt hat — soll über mein und das v. Seckendorffische Werk urtheilen: und ich fürchte, der gefürchtete Nebel wird sich in Wolkenbrüchen über das v. Seckendorffische Werk herablassen.

Nota. Was sagt denn eigentlich das letzte Punktum in der v. Seckendorffischen Anzeige, das so ganz umnebelt ist, daß man nicht hindurch sehen kann? — Dixi et salvavi. —

Hamburg, im Septbr. 1820. Der Doctor und Professor J. D. Wagener.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 264. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

265.

Montag, am 6. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alles aus Liebe.

Man will bei Dir ein Zänkchen mir bereiten,
Und sagt: ich liebe Mädchen, Spiel und Wein;
Doch Theure, gegen solche Kleinigkeiten
Mich zu vertheid'gen soll nicht schwer mir seyn.
Das Spiel? — Oft las ich Wunsch' in Deinem Blicke,
Sie zu erfüllen mangelt Reichthum mir,
Drum bier' am Pharotisch ich Trotz dem Glücke,
Du siehst, ich spiel' aus Liebe nur zu Dir.

Der Wein? — Will sehen, wer mir das verwehre,
Von einem Rausche zeig' ich keine Spur,
Und wenn ein Glas ich nach dem andern leere
Geschieht es immer auf Dein Wohlseyn nur;
Wie könnt' ich unsre Trennung auch ertragen
Tränk' ich nicht oft ein kurz Vergessen mir?
So kann ich auch mit gutem Grunde sagen:
Ich trinke stets aus Liebe nur zu Dir.

Wenn ich nach schöner Mädchen Umgang geize,
Wohlan! ich lieb' an jedem schönen Kind
Ganz abgesondert einen jener Reize,
Die insgesammt in Dir vereinigt sind,
Die Eine zeigt Dein Auge mir lebendig,
Die Andre Deines Mundes Purpurzier:
Du siehst wohl, bin ich wirklich unbeständig,
So bin ich es aus Liebe nur zu Dir.

J. F. Castelli.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Auch die letzte Hoffnung, kaum aufgegangen, ist untergesunken, sprach Flamming traurig, während er Blicke voll Mitleid und Liebe auf die arme Dione warf. Diese lag noch immer auf den Knieen, rang die schönen, weißen Hände roth, ihre Augen flossen von Thränenströmen über und fürchterlich arbeitete ihr Busen, von namenloser Angst durchwühlt. — Was thue ich? fragte sich der Jüngling mit stillem Grimme. Ich könnte den Türken erwürgen und mich von seiner Bestie zerreißen lassen. Aber was wird dann aus der armen Dione, die in mir ihren letzten Schutz verliert, und vielleicht noch an einen ärgern Herrn kommt, als dieser Pascha zu seyn scheint? Ach der Tod an sich ist leicht, wenn man keinen theuern Gegenstand zurück läßt. Jetzt erndte ich das Unheil, das ich ausgesäet durch meines Gelübdes Verletzung. Hinge mein Herz nicht an dieser Dirne, so sollte es rasch und blutig mit mir zu Ende gehen, und ich ersparte die Schmach, als Sklave geschleppt zu werden in das stolze Constantinopel.

Ullahoh, Ullahoh! heulte es, gleich einer Heerde Schakals, vor der Thüre des Saales. Platz, Platz für die heiligen Derwische! rief das Gefolge des Pascha, und wich ehrerbietig zurück vor drei gelbbraunen, schwarzbärtigen Ungethümen, die mit hohen spitzigen Mützen, kurzen Wämsern und Unterkleidern in Gestalt von sehr weiten Frauenröcken lächerlich ausgeputzt waren. Sie schritten dreist auf die köstlichen Sitzpolster des Pascha los und ließen sich darauf nieder, seine Rückkunft erwartend.

Er erschien endlich von seinem Thiere begleitet. Die Derwische erhoben sich, begrüßten ihn feierlich, empfingen seinen ehrerbietigen Gegengruß, und der eine von ihnen begann vor ihm den wunderlichen heiligen Tanz, indem er sich nach dem mißtönenden Gesange der beiden Andern mit einer Behendigkeit ohne Gleichen auf einem Fuße wie ein Kräusel herum drehte, daß sein Unterkleid einen breiten Kreis um ihn beschrieb. Dem Löwen mißfiel das ungewohnte Schauspiel. Er griff mit den Pranken in das Getäfel des Fußbodens, daß die Holzsplitter herumflogen, und fing an zu brüllen. Aber der Pascha, der der Feierlichkeit mit religiösem Ernst zusah, legte ihm die Hand auf das ansehnliche Haupt, worauf sich das treue Thier ruhig neben ihn setzte.

Während dem hatte sich der zweite Derwisch dem Löwen behutsam genähert, und bot ihm jetzt ein Stück Fleisch an. Begierig verschlang er es, und gleich darauf zuckte er, streckte die gewaltigen Klauen aus, und starb.

Was ist das? brüllte der Pascha, Böses ahnend, und sein Säbel blitzte über dem Mörder seines Lieblings. Aber in dem Augenblicke stieß ihm der dritte Derwisch, den bisher niemand sonderlich beachtet, einen verborgenen Dolch in die Brust, daß er niedersank und die seidnen Polster mit seinem Blut überströmte.

Rächt meinen Tod, Ihr, meine Getreuen! rief er, und zwanzig Säbel flammten über den Häuptern der verrätherischen Derwische.

Halt! schrie der Mörder, in der einen Hand den blutigen Dolch, in der andern ein Pergament in die Höhe haltend, von dem ein großes Siegel herabhing: Halt! im Namen des Großherrn. Der Kapudan Pascha ist auf seinen Befehl gerichtet. Hier ist der Khattyscherif des Schatten Gottes *). Ich bin der Kapidschi Baschi!

Der Kapidschi Baschi! murmelten einige des Gefolges unter einander, und traten schüchtern zurück vor dem fürchterlichen Manne, der zu den bestallten Großhenkern ihres Tyrannen gehörte. Aber die Kühnsten riefen zornig: Verderben über den Padischah und die Werkzeuge seiner Grausamkeit! Ungehört, ohne der Ulemas heilige Versammlung zu fragen, hat er den tapfersten Feldherrn seines Heeres ermorden lassen, und ihre Säbel drohten von neuem.

*) Zil-Ullah, Schatten Gottes. Einer der Beinahmen des Großherrn.

Er hat die Ulemas befragt! rief der Kapidschi Baschi. Hier ist das Fetwoch des Mufti.

Laß es uns selbst lesen, schrie der Aga der Leibwache: eher glauben wir Dir nicht! Und der Kapidschi Baschi reichte ihm ein zweites Pergament, und der Aga las:

Wie soll dem Feldherrn geschehen, der aus Feigheit und Verrätherei eine wichtige Festung läßt in den Händen der Ungläubigen, den empfangenen Befehlen zum Hohne, der aus frechem Hochmuth einen Pelz von schwarzem Fuchse trägt, nur dem Großherrn gebührend.

Er sterbe. Seine Stimme erlösche in der Gemeine. Allah weiß es am besten.

Der arme Emir Mahmud Abdallah. Das Schweigen des Todes verbreitete sich über die Versammlung. Der Aga küßte ehrfurchtvoll das Mordurtheil, gab es dem Kapidschi Baschi zurück, steckte den Säbel ein und sprach: Allah sey gelobt, sein Prophet Mahomet und dessen sichtbarer Statthalter auf Erden, der Großherr. Gefällt es Dir, hochmächtigster Kapidschi Baschi, die Schätze des gerichteten Verbrechers für den kaiserlichen Schatz in Empfang zu nehmen, so ist Dein Knecht bereit, sie Dir zu überliefern.

Der Kapidschi Baschi neigte beifällig das Haupt und schritt majestätisch zur Thür hinaus. Ihm folgte der Aga und das Hofgesinde.

Jetzt waren Flamming und Dione allein bei dem sterbenden Feldherrn und bei der Leiche seines treuesten Freundes, des Löwen. Und noch einmal richtete sich der Kapudan Pascha auf, hielt die linke Hand auf die blutende Wunde und winkte mit der rechten den Jüngling heran.

Ziehe mir diesen Ring vom Finger, Christ, stöhnte er: behalte ihn zum Andenken eines Mannes, der Dir wohlgewollt, und fliehe in Deine Heimath zurück. Dein tapferer Arm wird mich rächen an dem feigen, grausamen Despoten, der treue Dienste mit Dolchstichen belohnt.

Flamming nahm den Ring, von dem kolossale Diamanten flimmerten, und fragte gerührt: Kann ich nichts für Dich thun, Unglücklicher?

Wende mir den Kopf nach Mekka, röchelte der Sterbende, mit der letzten Kraft die Hand nach der Himmelsgegend streckend, in der die heilige Kaaba lag. Flamming gehorchte. Der Kapudan Pascha blickte ihn noch einmal dankbar an, sank zurück, schloß die Augen und verschied.

Jetzt kam der alte Lambro Canzoni eilig in den Saal. Den Heiligen sey Dank, daß ich Euch noch finde, sprach er. Folgt mir schnell. Ich weiß hier guten Bescheid und kann Euch retten.

Und mit wohlmeinender Gewalt riß er Flamming und Dione mit sich fort in ein Nebengemach. Dort öffnete er eine verborgene Fallthüre am Boden, und sie stiegen eine tiefe, steinerne Wendeltreppe hinab.

Können wir vielleicht noch einmal auf unsere Todfeinde, die Janitscharen-Offiziere, treffen, die der Tod des Kapudan Pascha befreit haben wird? fragte Flamming zum erstenmale in seinem Leben bedenklich, weil er Dionen zu schützen hatte.

Die Unglücklichen haben gelebt, antwortete Lambro. Als sie in das Gefängniß geführt wurden, murrten ihre Janitscharen und drohten, sie mit Gewalt zu befreien. Da ließ sie der Kapudan Pascha im Kerker enthaupten. Ihre Körpe sind schon vor dem Schlosse aufgesteckt.

Heiliger Gott! rief Flamming entsetzt. So war die Handbewegung des Pascha, die ich mir nicht zu erklären wußte, ihr Todesurtheil. Welch ein abscheuliches Volk, wo Menschenleben so niedrig im Preise stehen, wo der Stärkere den Schwächern vernichtet und die rohste Willkühr ihre Gesetze mit Blut schreibt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Edler Zug.

Die geistreiche Frau v. Geoffroy ließ von dem berühmten Maler Vanloo zwei Gemälde nach ihrer Angabe verfertigen. Das eine stellte einen Concertsaal mit dem wohlbesetzten Orchester und einer zahlreichen Gesellschaft von Zuhörern und Zuhörerinnen, das andere ein sogenanntes Conversationsstück im spanischen Kostüm vor.

Der Künstler hatte beide Gemälde mit großer Liebe und Sorgfalt vollendet und sie gehörten daher zu den gelungensten Arbeiten seiner Meisterhand.

Vanloo verlangte dafür 3000 Livres. Frau v. Geoffroy ganz entzückt darüber, sandte ihm dafür mit einem sehr schmeichelhaften Billet, noch 1000 Livres mehr.

Beide Gemälde wurden allgemein bewundert und der Ruf davon erscholl weit umher, selbst bis in das fernste Ausland.

Als Vanloo gestorben war, hinterließ er, wie mancher andere große Künstler, nur ein sehr geringes Vermögen für seine Erben.

Frau v. Geoffroy beschloß, diese beiden Gemälde des trefflichen Künstlers, die, durch seinen Tod nur noch einen höhern Werth erhalten, da die Hand, welche den Pinsel so meisterhaft geführt, auf immer erstarrt war, öffentlich versteigern zu lassen. Zu diesem Zweck wurden sie im Louvre ausgestellt, wo sie jeder in Augenschein nehmen und sich von ihrem großen Werth überzeugen konnte.

Katharina II. von Rußland erhielt Kunde von dieser Versteigerung. Sie gab den Befehl, sie für jeden Preis zu kaufen. Bei dem dießfälligen öffentlichen Verkauf trieb man das Gebot bis 34,000 Livr. Dafür erstand sie die Kaiserin und der Besitzerin wurde, gegen Ablieferung der Gemälde, die Summe sogleich baar bezahlt.

Kaum hatte Frau v. Geoffroy dieß Geld erhalten, so sandte sie die über den dafür gezahlten Preis von 4000 Livres erhaltene 30,000 Livres an die Witwe des Künstlers und schrieb ihr dabei:

„Madame!

„Vor einigen Jahren habe ich Ihrem Gatten „auf zwei Gemälde 4000 Livres vorgeschossen. Da „er wohl merkte, daß mir diese Gemälde eine große „Freude machten, so war er so gütig, sie mir zu „lassen und nie wieder zurückzufodern."

„Ich habe gestern diese beiden Stücke für einen „Preis verkauft, der mir das Vergnügen verschafft, „Ihnen hiebei 30,000 Livres, als Ihr rechtmäßiges „Eigenthum übersenden zu können. Freilich hätte „ich zuvor, ehe ich diese Veräußerung wagte, Ihre „Einwilligung dazu mir erbitten sollen; schreiben „Sie aber diese Unterlassungsünde keinem Mangel „an Achtung zu, sondern nur dem freundschaftlichen „Eifer, Ihnen nützlich zu werden, und halten Sie „sich überzeugt, daß ich mit diesen Gesinnungen „stets seyn werde u. s. w."

K. Müchler.

Der neue König und der Gratulant.

Gratulant.

Mög' Deine Majestät so lange Herrscher seyn,
Als Sonn' und Mond nicht ihren Schein verlieren!

König.

Versetzt Euch meines Danks, trifft Euer Wunsch nur ein!
Mein Sohn mag dann bei Unschlittlicht regieren.

Ch. L. Noack.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonnabend, am 21. Oct. La Vestale.
Sonntag, am 22. Oct. Die falsche Catalani.
Montag, am 23. Oct. Nathan der Weise.
Dienstag, am 24. Oct. Correggio.
Mittwoche, am 25. Oct. Otello.
Donnerstag, am 26. Oct. Das letzte Mittel, Lustsp. in 4 Akten, von Frau v. Weißenthurn.

Das Stück ist, seit es über die Bühne schritt, durch böse und gute Gerüchte gegangen. Frau von Weißenthurn trug in der Hauptrolle der leichtsinnigen, doch schlauen Witwe die Farben sehr stark, um nicht zu sagen grell, auf. Das will mit dem feinsten Welton durchdrungen und verschmolzen seyn. Alles ist verloren, wird diese gefallsüchtige Frau, die in der Wahl des letzten Mittels nichts weniger als zart ist, nicht sehr vornehm und in dem schnellsten Wechsel von Wandellaunen gespielt. Ihre Verirrungen und Listen müssen Kinder des Augenblicks seyn, mehr durch den weiblichen Instinct, als durch Berechnung eingegeben. Kleinlaut und vermessen, bußfertig und muthwillig, das muß in den raschesten Gegensätzen neben einander stehen. Nur so wird man der Gräfinsteten das letzte Mittel verzeihen. Die Rolle ist hohl und voll innerer Widersprüche. Um so größer ist das Verdienst der Schauspielerin, die dem Charakterlosen durch seine Gleichungen wenigstens in einem zweistündigen Bühnenleben den Schein von Wahrheit geben kann. Für eine solche, wie sie das Burgtheater in Wien wirklich besitzt, wurde ohnstreitig die Rolle zunächst entworfen. Wir dürfen behaupten, daß ihr auch bei uns volle Gerechtigkeit wiederfuhr. Daher, und weil auch das Uebrige recht nett und rund ging, das entschiedene Gelingen der heutigen Vorstellung und die lebendigste Theilnahme und Anerkennung. Es endete um eine Viertelstunde früher, als angesagt war. Ein herrliches Zeichen! Könnte man dieß oft verkündigen. Die vorhergehende Vorstellung des Correggio krankte am Gegentheile. Das Ganze hat viel Wiener Lokalfarben. So mag gleich anfangs die Rolle des dummen Bedienten, dort einheimisch, nur durch eine gewisse bäurische Schlauheit gerettet werden, was bei uns nicht der Fall war. So darf selbst der glühende Gluthen nur mit ächter Wiener Jovialität, ja nicht scharf oder gar humoristisch, gespielt werden. Auch darf die Frau Gevatterin, Frau von Silben, als Zeitungsträgerin bei Morgenbesuchen, für welche Gattung man in Wien einen eigenen Namen hat, nie aus dem feinsten Welton fallen.

Mad. Schirmer, als die vedova scaltra des Stücks, gab ihre Rolle mit allen Feinheiten und Schattirungen, wodurch das Widrige abgeglättet, das Gemüthlose erträglich, das tragische der Situation komisch wurde. Wir begreifen, daß alles so gespielt werden kann, daß die feinverbuhlte Gefallsucht noch weit mehr hervor tritt, die Ohnmacht im 3ten Akt nur Blendwerk, die aufjohlende Rührung am Ende nur Spiel ist. Ja, so genommen, würde erst alles folgerecht in dieser Baronin seyn, die überall sogleich Rath weiß, und schon darum ausgelernt ist. Unsere Künstlerin mußte aber weit mehr Zartheit und Gefühl hineinzulegen. Auch ist Eitelkeit nicht immer Sinnlichkeit. Bei ihr war also jene Halbohnmacht auf den Sopha wahre Leidenschaftlichkeit. Aber das der Ueberraschung entschlüpfte Ha! des Grafen an der Thüre trifft, da sie sich in der gereiztesten Spannung befindet, dennoch ihr Ohr. Und so wird ihre Angst über Gluthens Fortspiel und ihr Geständniß an den Grafen, ja ihr Entschluß aufs Land zu gehen, uns wenigstens für den Augenblick glaublich erscheinen. Wäre dieß nicht, so müßten wir die Coquette verachten. Auch hat die Rolle darin Aehnlichkeit mit Donna Diana, daß sie nur dann gelungen genannt werden kann, wenn die Zuschauer zwar die Situation, aber nicht die Schauspielerin als solche belachen. Das ganze Publikum lachte einmal laut auf und die Künstlerin hatte gewonnen. Denn es war ein Sieg ihrer Darstellung. Ihr Doppelspiel, wo sie, neben der Frau von Silben auf dem Sopha Perlen zählend, dem Gluthen die Rolle des Liebhabers wider Willen aufdringt, die Schlauheit, womit sie ihn zur Eifersüchtelei gegen Ida umspinnt, die raschen Uebersprünge und Ausrufungen, wo sich ihr Herz Luft macht (gleich im ersten Akte), indem sie mit komischen Jammer ausruft: Nun kommt alles heraus! oder das Wetterleuchten der Freude, womit sie vom Sopha aufspringt und schreiet: Er ist's! waren unter so viel Gelungenen vielleicht das Ergötzlichste.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß)

Herr Diestel, als zweiter Tenerist engagirt, trat im Tancred auf. Da er so eben von einer schweren Brustkrankheit genesen, versparen wir unser Urtheil. Dem. Campagnolis wetteiferten in Flötenduettes und Cavatinen, nur mag Ännchen künftig im Gefängnisse das Putzkleid mit schwarzer Tracht vertauschen.

Im Don Juan, wie schon erwähnt, fiel das wärmere Leben auf, welches beide Dem. Campagnolis ergriffen zu haben schien, die Klarheit und reine Intonation der Jüngsten, wie die Schule der Aelteren, geben immer neues Vergnügen; Octavio, Hr. Strobe, brachte ein wohlgeordnet Spiel zu dem Recitativ der Donna Anna, seine letzte Arie war voll Klang und Reiz; Hr. Spitzeder d. j. ließ in der Parthie des Comturs einen trefflichen Grundbaß hören und sang sehr taktfest, erfüllte so die Anfoderungen dieser einwirkenden Parthie vollständig.

Die Schwestern von Prag und Rochus Pumpernickel beschlossen den ersten Monat, Hrn. Geißler zu Gefallen, der bei seinem Abgange sich darin seinem Publikum nochmals empfahl. Er ist als Localbuffon gewiß ein Verlust für Hannovers Bühne, vielleicht unersetzlich, und hat uns manche Grille verscheucht. Er wurde in beiden Rollen gerufen. Am letzten September gab er noch ein Privatconcert in hiesigem Ballsaale, welches sehr besetzt war. Es wurden mehrere brave Compositionen von ihm selbst vorgetragen, und den Beschluß machte ein komisches Quodlibet, worin Genialität überall verleuchtete, und das mit großem Applaus begleitet wurde. Möge es dem Freundchen auch draußen wohl gehen! Außerdem haben wir noch einen Liebling des Publikums an Hrn. Pistor verloren, der durch sein Talent und seine Rechtlichkeit manchen Freund geworben hatte.

Wilh. Blumenhagen.

Abend- Zeitung.

200.

Dienſtag, am 7. November 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Maltheſer.

(Fortſetzung.)

Sie waren lange in krummen, unterirdiſchen Gängen gewandert, endlich dämmerte ihnen das Tageslicht, und ſie ſtanden in einer Höhle, deren Schlund ſich in eine kleine Meerbucht öffnete. Eine Corvette lag darin vor Anker.

Dieß Fahrzeug führt genueſiſche Flagge, ſprach Lambro, die gerade jetzt von den türkiſchen Schiffen geachtet wird. Eure Fracht iſt ſchon bei dem Patron eingedungen. Er wird Euch nach Sicilien bringen, und zu Nero an's Land ſetzen, von wo Ihr leicht nach Maltha gelangen könnt.

Gottes Lohn! rief Flamming überraſcht. Das heißt Hülfe in der Noth, mein alter Freund. Ich habe nichts, Euch zu vergelten, als dieſen Ring. Nehmt ihn zum Zeichen meiner Dankbarkeit und zur Erinnerung an Eure wackere That.

Ihr wißt nicht, was Ihr mir anbietet, Herr Ritter, ſprach Lambro, die Gabe ernſthaft zurückweiſend. Mit jedem Steine dieſes Ringes könnt Ihr eine deutſche Grafſchaft kaufen. Aber auf keinen Fall läßt ſich Lambro Canzoni für eine Handlung belohnen, zu der er ſchon als Chriſt verpflichtet war. Haltet Ihr Euch für meinen Schuldner, ſo bezahlt mich durch treuen Schutz, den Ihr meiner armen Schweſter Tochter gewährt.

Soll mich Dione begleiten? fragte Flamming voll Erſtaunen.

Ich laſſe es nur höchſt ungern zu, antwortete Lambro treuherzig: aber ich weiche der Nothwendigkeit. Dione iſt ſchön, und hat bei den Ereigniſſen dieſer Tage eine zu wichtige Rolle geſpielt, als daß ich nicht Nachfrage nach ihr beſorgen müßte. Sie iſt eben ſo wenig hier, als zu Chios ſicher. Wird der Faden aufgefunden, an dem alle dieſe Begebenheiten hängen, ſo erwartet ſie der Tod, oder vielleicht im beſten Falle ein Platz im Harem des Großherrn, der ſie wohl als einen Theil der Beute des Kapudanpaſcha in Anſpruch nehmen könnte. Drum übergebe ich ſie doch lieber Eurer Ritterehre, und ich weiß gewiß, mein Vertrauen wird mich nicht täuſchen.

Nein, es wird Dich nicht täuſchen, alter Vater, rief Flamming gerührt, in des Griechen dargebotene Rechte einſchlagend. Lebe wohl! Komm, meine Schweſter Dione!

Und geflügelten Schrittes eilte er mit dem weinenden Mädchen nach dem rettenden Schiffe, und der alte Lambro machte das Zeichen des Kreuzes hinter ihnen und rief: Gott ſegne Euch und ſein ſtarker Engel ſchütze Eure Flucht!

Um vieles bleicher und abgezehrter, den nagendſten Gram in den tiefen Zügen, ſaß der Großmeiſter in ſeinem Kabinet, als Flamming eintrat, ſeine Ankunft in Maltha zu melden. Mit mattem und doch ſtrengen Blick ſah ihn der Greis an, und

sprach: Der Orden ist Euch verschuldet für das, was Ihr zu Cerigo für ihn vollbracht, doch habt Ihr Euch zuvor von schwerer Beschuldigung zu reinigen, ehe von Eurer Belohnung die Rede seyn kann.

Ich erkenne an diesem unfreundlichen Empfange die Hand meines Feindes Paolo, erwiederte Flamming, aber ich bitte Euch, Hochwürdigster, zuvor den Ritter Montauban zu hören, ehe Ihr mich verdammt. Er war bei dem letzten Verbrechen des unverbesserlichen Böswichts gegenwärtig.

Wie kannst Du doch so hart seyn, Paul, sagte der Großmeister schmerzlich. Doch ich verzeihe Dir diese Härte, da Du es nicht ahnest, weshalb sie so grausam mein Herz zerreißt. Ich habe Montauban gehört, und Paolo seufzt im Kerker. Aber seine Missethaten entschuldigen Euch nicht, Ritter, daß Ihr mit der Griechin, die Ihr verführt, öffentlich gelebt habt im verbrecherischen Umgange. Wo ist die unglückliche Dirne geblieben?

Ich habe sie hieher gebracht, antwortete Flamming ruhig.

Hieher gebracht? zürnte der Großmeister, und das sagt Ihr mir so ruhig? Ich kann menschliche Schwächen verzeihen, aber die Frechheit des Sünders schärft das Schwert der Gerechtigkeit.

Daß ich es Euch so ruhig sagen kann, erwiederte Flamming muß Euch beweisen, daß ich mich unschuldig fühle. Vergönnt mir ein ruhig Gehör, und ich werde Euch beweisen, daß ich Euern kränkenden Verdacht nicht verdiene.

So sprich, mein Sohn, sagte der Großmeister erschöpft, und gebe Gott, daß ich Dir verzeihen darf.

Und Flamming erzählte mit der Wahrheit siegenden Gewalt die Abentheuer, die er bestanden.

Und was denkst Du nun zu thun? fragte der Großmeister, der die Erzählung mit sichtlicher Bewegung angehört hatte.

Meiner Pflicht zu gehorchen, erwiederte Flamming: zu entsagen, zu leiden und zu sterben.

Zum Beweise, daß es Euch Ernst ist mit diesem löblichen Entschlusse, Ritter, sprach der Großmeister plötzlich mit eiserner Kälte, gebiete ich Euch, das Mädchen auf der Stelle in das Johanniterinnen-Kloster zu bringen, und begehre Euer Ritterwort, daß Ihr sie fortan weder sprechen, noch sehen, noch ihr schreiben wollet ohne meine Erlaubniß.

Flamming faltete erschrocken die Hände, sah den harten Mann lange wehmüthig an. Dann ging er zu ihm, sagte mit verhaltenem Schmerz: Ich verspreche, was Ihr verlangt, gab ihm den ritterlichen Handschlag, küßte die Hand, die sein Gelöbniß empfangen, verbeugte sich ehrerbietig und verließ das Gemach.

Hart war diese neue Prüfung, sprach der Großmeister: aber das Gold scheint ächt. Wende Du alles zum Besten, Gott des Erbarmens!

Vom Kloster der Johanniterinnen, in welches er die trostlose Dione geleitet, kehrte Flamming in der Abenddämmerung sehr traurig nach dem Pallaste des Großmeisters zurück, ohne es zu bemerken, daß ihm eine lange Gestalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, von weitem nachging.

Sein Weg führte ihn durch die enge Straße, deren Anblick alle Erinnerungen der Vergangenheit in ihm weckte, und ihn in einen Zustand wacher Träumerei versetzte. Er war etwa in die Mitte der Straße gekommen, als ihm ein anderer Verhüllter entgegen kam, vor dem der nachfolgende Schatten an die Häuser wich. Der Entgegenkommende warf den Mantel ab und streckte Flamming den bloßen Degen entgegen. Es war der unselige Paolo.

Stehe, Flamming! sprach er mit fürchterlicher Ruhe. Diese Stelle trinkt Dein Blut oder das meinige, was mir so ziemlich einerlei ist.

Weiche! rief Flamming, und zog den Degen zur Nothwehr. Wenn ich Dich hätte verderben wollen, hatte ich schon mehr denn einmal das Recht und die Gelegenheit dazu. Aber ich schone in Dir den würdigen Großmeister. Du hast überdem jetzt nicht einmal einen Scheingrund für Deine Aufforderung, da Dione im Kloster weint, und einem Verbrecher, dem Gesetz verfallen, darf ich den Zweikampf mit gutem Fuge versagen.

Dießmal hilft Dir Deine glatte Zunge nicht los, grollte Paolo. Du und Dein würdiger Großmeister, Ihr habt gehofft, meine Liebe und meine Rache zu vergraben in ewige Gefängnißnacht, aber der arme, verstoßene, gemißhandelte Paolo hat auch noch Freunde, durch deren Hülfe er jetzt vor Dir steht, wie die schwarze Gestalt vor Brutus in der Nacht vor seinem Untergange, Freunde, zahlreicher und mächtiger, als Dein weiser Großmeister meint, Freunde, vor denen Ihr alle noch früh genug zittern sollt.

So höre endlich einmal auf zu drohen und zu prahlen, Mensch, rief Flamming unwillig: und handle lieber, so wie Du es vor Gott und Deinem Gewissen zu verantworten gedenkst.

Handeln soll ich? brüllte Paolo: wohl, so vertheidige Dich, Flamming! und wüthend drang er auf ihn ein, während sich dieser nur vertheidigte. Da stürzte plötzlich der Verhüllte zwischen die Kämpfer und warf den Mantel zurück. Der Großmeister! riefen beide, und standen versteinert.

Kain, Brudermörder Kain, warum verfolgst Du meinen frommen Abel? fragte der Greis Paolo mit schrecklicher Stimme.

Ich bin verloren! schrie Paolo, mein Schicksal selbst reißt mich bei den Haaren zur entsetzlichen That. So gehe denn deinen Gang Verderben, daß dieß Herz nur einmal der Rache-Götter Wollust genieße, ehe es getroffen wird von dem richtenden Blitzstrahl des Himmels.

Wüthend rannte er fort. Entsetzt und erstaunt über die wilden, dunkeln Reden des Rasenden, sah Flamming den Großmeister fragend an. Dieser aber stützte sich auf ihn, und sprach leise und erschöpft: Führe mich nach Hause mein Sohn. Ich fühle mich matt bis zum Tode.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf Johann Schneider's Orgel-Concert in der Kirche zu Neustadt-Dresden, am 26. Oct. 1820. *)

Erwartung rief zum hohen Tempelsaale;
Der Töne Meister war uns nah.
Es kam mit Ihm, im milden Aetherstrahle,
Die heilige Cäcilia.
Bald rauschen durch die Gott geweihten Hallen
Die Ströme hehrer Melodie'n,
Der Seraphinen Halleluja schallen,
Und aller Hörer Herzen glüh'n.

Da steigt, begeistert von den Wundertönen
Des Himmels, den die Schuld verlor,
Den ew'gen Richter flehend zu versöhnen,
Ihr ernster Bußgesang empor.
Und: „Er verzeiht!" schallt's aus den Höhen nieder,
Wie Lautenklang und Flötenton;
Und freudig kehrt, ermuthigt durch die Lieder,
Zum Vater der verirrte Sohn.

So kündest Du des Himmels höhern Frieden
Uns an im heiligen Gesang;
Doch auch des Pilgers Prüfungpfad hienieden
Umschwebt der Orgeltöne Klang.

Wie sich die Fuge labyrinthisch wendet,
So schlingt sich auch des Lebens Lauf;
Doch beides lös't, von Meisterhand vollendet,
Sich noch in Harmonieen auf.

Und wie uns zu des Himmels lichten Sphären
Des Orgeldomes Jubel hob,
Eilt' er zurück und sang in frohen Chören,
Dem Vaterland des Königs Lob.
Die Orgel soll den Unerschaffnen preisen,
Geweiht ist sie dem Heiligthum;
Doch schallt sie auch in seelenvollen Weisen,
Zu seines Ebenbildes Ruhm.

Und Einmal noch erhebt das Lied die Schwingen,
Sie fesselt diese Erde nicht!
Das Höchste gilt's, das Herrlichste zu singen:
Den Preis des Herrn am Weltgericht.
„Triumph!" ertönt's, „dem Tod entkeimt das Leben!" —
So jauchzt der Himmel Gottes Macht —
Des Tempels Grund und seine Pfeiler beben
Dem Siegesruf: „Es ist vollbracht!" —

Hohlfeldt.

*) Die Stücke, die der Künstler gab, bestanden im ersten Theile in einer freien Phantasie, einem Quartett mit eingewebtem Choral: „Straf mich nicht in deinem Zorn." und in Fugen von Sebastian Bach; und im zweiten Theile aus Variationen auf das Sachsenlied: „Den König segne Gott! ꝛc." und dem Schlußchor aus dem von Apel gedichteten und von Friedrich Schneider komponirten Oratorium: „Das Weltgericht."

Pädagogische Bemerkung.

In Königsberg in Preußen hatte ein Mann eine Wohnung nicht weit von einem öffentlichen Platze inne, auf welchem die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen, sich herumzutumeln und zu spielen pflegten.

Dieser Mann, ganz geschäftlos, hatte mehrere Jahre den Spielen der Knaben täglich aus seinem Fenster zugesehen, so daß dieser Zeitvertreib von ihm in der ganzen Stadt bekannt war.

Der Professor ***, ein Pädagog, war damit beschäftigt, eine Schrift über Erziehung und Bildung der Jugend auszuarbeiten. Ueberzeugt, daß sich in den freiwillig gewählten Spielen der Kinder, und wie sie sich dabei benehmen, ihr Charakter und ihre natürlichen Anlagen am besten aussprechen und nicht zweifelnd, daß ein Mann, der eine so lange Reihe von Jahren ein Zuschauer solcher Kinderspiele gewesen sey, darüber interessante Bemerkungen gemacht haben würde, ging er zu ihm und nach den gewöhnlichen Eingangsformeln der Höflichkeit, machte er ihn mit dem eigentlichen Zweck seines Besuches bekannt und sagte zu ihm: „Sie würden mich ungemein verpflichten, wenn Sie die Güte hätten, mir dasjenige mitzutheilen, was Ihnen bei diesen spielenden Knaben am meisten aufgefallen." Nach einem geraumen Nachsinnen antwortete der Befragte: „Herr Professor: — Es ist ganz schnurrig: seit zehn Jahren, wo ich hier schon wohne und fast täglich die Kinder gesehen habe, sind sie nicht größer geworden." K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das letzte Mittel.

(Beschluß.)

Da, wo sie zu Anfang des 4ten Akts, in stolzem Selbstgefühl sich auf dem Throne der Schönheit und den Grafen zu ihren Füßen erblickt, könnte noch etwas mehr Muthwillen verstärkend wirken. Denn das ist eben die Seele des Spieles, daß ein solches weibliches Wesen im augenblicklichen Wechsel ein gar stolzes und verjagtes Ding ist. — Hr. Julius, als Graf von Sonnstedt, gab seiner Rolle alle Reizmittel und träufelte in seinen heißen Wunsch des Alleinbesitzes so viel Wermuthstropfen, daß nun auch, was bei der starkaufgetragenen Erklärung gegen Ida sehr leicht unwahrscheinlich und lächerlich werden kann, dieß übereilte Anhalten um die Hand des Mädchens und das kontrastirende Doppelspiel mit Gluthen, wo er die eitle Baronin der unschuldigen Kleinen entgegenstellt, wohl mehr ein bloßer Theaterstreich schien. Sein ausdrucksvolles Mienenspiel ergänzte vortrefflich, was in den Worten bloß skizzirt war. Hr. Helwig erwarb sich auch dießmal wieder, als der stets auf's neue aufprasselnde Glühofen, den Beifall der für diese Art von Rollen sehr empfänglichen Zuschauer. — Bei der hier unerläßlich bedingten Raschheit des Spieles ist natürlich höchste Fertigkeit im Besitz der Rolle das erste Erforderniß. Das ergötzliche Doppelspiel im 4ten Akt, wo er den Grafen parodirt, ging aus Mangel dieser Fertigkeit fast ganz verloren. Wie weit er bei der Baronin andringlich, ja schonungslos seyn und z. B. ihr, der Nichtohnmächtigen, die Pomeranze unter die Nase zu wiederholtenmalen halten dürfe, hängt von der Art ab, wie die ganze Rolle genommen wird. Die seinige war im Ton mehr leidenschaftlich, als gutmüthig komisch. Mad. Hartwig erwarb sich, als Frau von Silben, den lautesten Beifall der Zuschauer, die in ihrer Darstellung sich an manches Original im Leben erinnerten. Sie war so recht im Zuge überströmender Zungenfertigkeit. Natürlich ging diese auch auf den ganzen Körper über und auf ein rolles Maß hin- und hertrippelnder Beweglichkeit. Mlle. Rosalie Wagner gab sich alle Mühe, der aufblühenden Rose, die uns in ihrer jugendlich zarten Gestalt so lieblich anspricht, auch durch den Ton ihrer naiven Aeusserungen — die Dichterin hat ihr in dieser Gattung fast mehr, als gut ist, zugetheilt — Frischheit zu geben. In den Scenen, wo der Graf bei der Mutter in Gegenwart ihres Liebhabers um sie anhält, vermißte man im stummen Zuspiele die aufgeregtere Theilnahme. Die Befangenheit kann nur im ersten Augenblicke der Ueberraschung statt finden. Das naive Mädchen ist aber nie blöde. Freilich muß auch Gluthen darauf mehr einwirken. Dieß aber fodert die sorgfältigste Einübung bei der Probe. Wer möchte übrigens zweifeln, daß die junge Schauspielerin bei so vielen Anlagen auch noch der gewinnende Wohllaut der Stimme, wie ihn zweckmäßige Uebung verleihen mag, und die Grazie des Anstandes, wie ihn die höhere Tanzkunst giebt, im vollen Maß zu Theil werden könne? Mad. Mayer, als Betty, ließ kaum etwas zu wünschen übrig. Sie ist so nett als muthwillig in ihren Soubretten-Rollen. Mad. Drewitz verdient für ihr bereitwilliges Eintreten in eine fremde Rolle unsern Dank. — Nach allem, was wir über das Stück und das Spiel gesagt haben, bleibt uns doch immer noch die Frage auf dem Herzen: wie kam die Dichterin dazu, die kleinen Geheimnisse ihres Geschlechts so laut u. in solchen Umgebungen zu verrathen?

Böttiger.

Sonnabend, am 28. Oct. La Vestale.
Sonnt. a. 29. Oct. Die Schwestern v. Prag.
Montag, a. 30. Oct. Das Leben ein Traum.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 7. Octob. 1820.

Am 26. Sept. gaben die Zöglinge des Conservatoriums in Mailand ihr gewöhnliches, jährliches Prüfung-Concert. Der Vicekönig und seine Gemahlin wohnten ihm bey, und zeigten dabei die Huld, welche beiden in so hohem Grade eigen ist. Die Preise wurden vom Präsidenten, Grafen von Strassoldo vertheilt, und Giuditta Salvo, so wie Antonio Trivulzi, erhielten sie im Gesang, Teresa Morea für das Spiel auf dem Pianoforte. Auch der berühmte Paccherotti fehlte bei dieser Feierlichkeit nicht.

Am 4. October, dem Namenstage des Kaisers von Oesterreich, wurden eben so von dem Grafen Strassoldo die Preise der Kunst-Akademie vertheilt, wobei der Vicekönig und die Vicekönigin sich ebenfalls gegenwärtig befanden. Die Ausstellung der Arbeiten dazu war sehr zahlreich, und die Preisstücke zeichneten sich durch wahre Verdienste aus.

Vier Tage vorher sahen wir im Theater da Scala ein neues Ballet von Rossi, Marzis und die Grazien, welches wegen seiner Lieblichkeit, Zartheit und glücklichen Erfindung den allgemeinsten Beifall erhielt. In einem so hohen Alter, als Rossi steht, hätte man kaum noch einen solchen Liebling der Grazie in ihm vermuthen sollen.

Lucca, am 1. Oct. 1820.

Nach der Ankunft des Königs von Sardinien und der ganzen Familie desselben, fand auf der reizenden Villa unserer Herzogin am 6. Sept. eine musikalische Akademie statt, in welcher die Morandi und Cortesi durch Gesang, noch mehr aber Angelo Saurnelli, ein Zögling des Mailänder Conservatoriums, durch sein unnachahmliches Spiel auf dem Fagott, sich auszeichneten.

Am 7. Sept. war der Einzug in die Stadt, und Abends bei erleuchtetem Theater: Eduard und Christine. Tags darauf war glänzendes Hoffest und die ganze Stadt erleuchtet.

Am 14. Sept. wohnten die hohen Herrschaften der Generalischen Oper: Die römischen Bachanalien, bei, und bezeugten ihr großes Vergnügen an dieser vortrefflichen Musik, welche von den Damen Morandi und Cortesi und den Männern Bonoldi und Botticelli würdig ausgeführt ward.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Mittwoche, am 8. Nov. La gazza ladra.
Donnerstag, am 9. Nov. Die Entführung aus dem Serail.
Sonnabend, am 11. Nov. Tancredi. Mad. Borgondio Tancredi.

Abend- Zeitung.

267.

Mittwoche, am 8. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ein Vorschlag zur Güte.

Der Verschmähte an die Spröde.

Verzweiflung tobt in meinem Herzen,
Zerfleischt von heißer Leidenschaft!
Wie konntest Du, so flatterhaft,
Leichtsinnige! mit meiner Liebe scherzen?

Vernimm, Laidion, mit Beben!
Da mich Dein Kaltsinn schmachten läßt,
Steht auch mein Vorsatz felsenfest,
Ich will und mag nicht länger leben!

Was nützt mein steter Kampf mit Leiden?
Bei mir ist's keine Frage mehr;
Seyn oder nicht seyn? — aber schwer
Fällt mir das wie. — Du magst entscheiden!

An Deiner Thür' wollt' ich mich henken;
Doch, Liedchen, plötzlich fiel mir ein:
Sollt' ich zum Galgen sie entweihn?
Wie würde Dich der Leumund kränken!

Wie Werther wollt' ich mich erschießen,
Und zwar vor Deinem Aug', — allein
Du würdest Mord! erschrocken schrein,
Mein Blut auf Dein Gewand dann fließen.

Als Ugelino wollt' ich sterben,
Doch dazu braucht man lange Zeit;
So kann man nur Unsterblichkeit
Als Diener des Apolls erwerben.

Es würde keine Seele glauben,
Daß Liebe so mich umgebracht.
Ein Mittel hab' ich schlau erdacht:
Du selbst sollst mir das Leben rauben!

Mein Blut darf Deine Hand nicht färben.
Mit keinem Strick bewaffne Dich;
Erstick' in heißen Küssen mich,
Und laß in Deinem Arm mich sterben.

K. Müchler.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Trommellärm, Trompetengeschmetter, von Schüssen begleitet, weckten Flamming gegen Tagesanbruch. Er sprang an's Fenster. Die Leibwache des Großmeisters stellte sich vor dem Pallaste auf, einzelne Ritter eilten aus ihren Quartieren diesem Sammelplatze zu, und „Rebellion!" riefen hier und da ängstliche Stimmen.

Es ist nicht möglich, zürnte Flamming: daß ein glückliches Volk aufstehen kann gegen einen Herrscher, wie diesen. Rasch warf er sich in die Rüstung und eilte nach dem großen Versammlungs-Saale. Von einigen Rittern umgeben, saß der Großmeister auf seinem Thronsessel und der alte Drapier schritt wüthend im Saale auf und ab.

Die Buben haben ihre Zeit gut gewählt, rief er. Unsere Waffenmacht hilft Candia vertheidigen, oder kreuzt auf dem Meere gegen die Seeräuber, da meinen sie mit dem Orden geschwind fertig zu werden.

Blutend trat der alte Wulf ein. Die Aufrührer haben das Kastell San Elmo erstürmt, sprach

er. Sie hatten eine Schildwache entwaffnet und waten auf diese Art in die erste Schanze gedrungen. Ich bin entronnen, es Euch zu sagen.

Ist das Dein Lohn für Vaterliebe und Vatersorge, mein Maltha? klagte der Großmeister auf eine rührende Weise.

Aber sagt, Kettenmeister, fragte der Drapier: wer sind denn eigentlich die Schurken, die ihren Hals für den Henker zu Markte tragen?

Was ich von ihnen erkennen konnte, antwortete Wulf: sind türkische Gefangene, Galeerensklaven, die ihre Ketten zerbrochen, auch einige von unsern Galeerensoldaten, die mitunter nicht viel taugen. Dazu mag sich dann noch allerlei schlechtes Gesindel aus Maltha geschlagen haben. Denn der Haufe war stark. Er kann an sechs hundert Köpfe zählen. Ein Priester steht an der Spitze und wenn ich nicht wüßte, daß Junker Paolo im Gefängnisse säße, so wollte ich schwören, ich hätte ihn auch dabei gesehen.

Das ist nicht möglich, rief der Drapier. Das wäre mehr als teuflisch!

David, David! schrie der Großmeister, und griff sich in die grauen Haare.

Die Rebellen haben das Ordenspanier vom Kastell gerissen und eine grüne Fahne mit einem Silbermonde aufgesteckt, rief hereinstürzend der Ritter Montauban. Sie richten die Kanonen auf die Stadt. Trefft schleunige Anstalten, den Orden zu retten, Großmeister, sonst geht alles zu Grunde.

Besorge Alter, rief der Drapier Wulfen zu: daß alle Thore geschlossen werden. Niemand heraus oder herein, ohne des Ordens Erlaubniß. Sind alle Ritter beisammen, die jetzt auf La Valetta hausen?

Sie sind es, antwortete Montauban, die Versammlung überschauend. Aber unserer sind kaum vierzig, und außer der Trabanten-Wache des Großmeisters haben wir durchaus keine Soldaten.

Da krachten drei Kanonenschüsse vom Kastell San Elmo her, und von einer Kugel getroffen, stürzte ein Fensterkreuz zerschmettert in den Saal.

Das ist meines Kindes Gruß! schrie plötzlich aufspringend der Großmeister: ich will ihn erwiedern! Und mit der wilden Hitze eines Fieberkranken ergriff er die Ordensfahne, die in einer Ecke des Saales lehnte, schwang sie hoch in der Linken, zog das Schwert mit der Rechten und rief: Reiht Euch hinter mir, Brüder Ritter. Wir stürmen das Kastell!

Nimmermehr! hochwürdigster Großmeister, sprach der Drapier, dem jetzt ein schreckliches Licht zu dämmern begann. Erlaube mir den Sturm zu führen. Das Haupt muß rathen, während die Glieder handeln. Wenn meine Bitte etwas gilt bei Dir, so bleibst Du hier, dieweil wir im Namen Gottes fechten für unsern heiligen Orden.

Wenn Du es so für gut hältst, mein alter Freund, so will ich Deiner Stimme gehorchen! sprach der Großmeister und sank erschöpft in den Thronsessel zurück.

Vorwärts, meine Brüder! rief der Drapier, die Ordensfahne ergreifend, und die Ritter stürmten mit gezogenen Schwertern zum Saale hinaus.

Noch einmal rief der Großmeister den Drapier zurück. Fahre säuberlich mit dem Knaben Absolon! bat er ihn in leisen, gebrochenen Tönen.

Vertraue meinem Herzen! rief bewegt der Drapier und eilte den Rittern nach.

Trostlos und allein blieb der Großmeister in dem weiten Saale unter dem Purpur-Baldachin auf dem goldenen Sessel sitzen, und jammerte bitterlich weinend, mit gerungenen Händen: Wollte Gott, ich könnte für Dich sterben, mein Sohn!

Vor dem Pallaste musterte der Drapier die kleine, treue Schaar. Außer den vierzig Rittern war die Leibwache des Großmeisters, zwei hundert Mann stark, bereit, für die gute Sache zu fechten. Etwa sechszig Soldaten von dem Fußregiment des Ordens hatten sich dazu gefunden.

Euch vertraue ich die Ordensfahne, Montauban, sprach der Drapier. Ihr ersteigt mit den jungen Rittern und mit der Hälfte der Trabanten die Vorderschanze von der rechten Seite. So bald Ihr mit den Feinden im Gefecht seyd, werde ich von der linken Seite stürmen. Sanct Johannes ist unser Feldgeschrei. Denkt an Euer Gelübde, Brüder Ritter. Soldaten, denkt an Euern Diensteid, und jetzt drauf mit Gott!

Die Schaaren theilten sich. Montauban, Flamming an der Seite, zog mit den Seinen zum angewiesenen Orte, und griff, ohne einen Schuß zu thun, die Vorderschanze sogleich mit dem Degen in der Faust an. Neben ihm kletterte Flamming den Wall hinauf. Ihnen folgten die jüngern Ritter und die Trabanten, durch der Führer Zuruf und Beispiel zur kühnsten Todesverachtung begeistert. Die Rebellen vertheidigten sich mit dem Muthe der

Verzweiflung. Von einer Musketenkugel getroffen, stürzte der alte Wulf in sein Blut. Eine Falkonet-Batterie donnerte vom Hauptwerke herab, und eine Stückkugel riß den tapfern Montauban nieder. Ueber mich, Brüder, in den Feind! rief er sterbend. Flamming nahm die Ordensfahne aus der erstarrenden Hand. Noch weht Johannes heiliges Kreuz, mir nach, zum Siege! donnerte er den Stürmern zu, und wie von Cherubs-Flügeln getragen, stand er im Augenblick auf dem erstiegenen Walle und stieß das Panier kräftig in den Boden, daß es fest stand, während er es mit seinem Schwerte gegen die andrängenden Galgengesichter schirmte. In dem Augenblicke tönte auch von der linken Seite der Ruf: Sanct Johannes! durch die Lüfte. Die Rebellen stutzten, und in der Unentschlossenheit, wo sie sich zuerst hinwenden sollten, wichen ihre Haufen zurück.

Nun sprang Flamming vom Wall herab in die Schanze. Ihm folgte die Schaar, und das Handgemenge begann mit unglaublicher Wuth. Jetzt hatte aber auch der Drapier auf seiner Seite die Schanze erstiegen und die Rebellen, die sich überwannt sahen, streckten das Gewehr und baten kläglich um ihr Leben. Der Drapier ließ sie paarweise zusammenbinden und nach dem Kastell San Emanuel in Verwahrung bringen.

Der Anfang war gut, rief er Flamming zu. Jetzt soll es über das Kastell hergehn. Aber wo ist Euer Hauptmann, Ritter Flamming?

Er hat den Sieg mit seinem Leben erkauft, erwiederte traurig der Jüngling. Er liegt todt am Fuße des Walls, den wir erstiegen haben.

So führt Ihr seine Schaar, gebot der Drapier: und jetzt Leitern her! Die elenden Bösewichter dort oben sollen uns das Blut unsers Bruders theuer bezahlen!

Die Leitern wurden gebracht und an die Mauern gelegt, und die Ritter begannen schon hinauf zu steigen. Da tönte ein wüstes Geschrei, Jammer und Flüche zugleich von oben herab, und eine weiße Fahne flatterte von der Mauerzinne. Ein Priester erschien neben ihr. Wir wollen uns auf Capitulation ergeben, rief er herunter.

Capitulirt mit dem Satan, donnerte der Drapier hinauf: wenn er Eure Seelen in Empfang nimmt! An uns müßt Ihr Euch auf Gnade und Ungnade ergeben!

Nun, wenn wir denn auf jeden Fall sterben müssen, brüllte der Priester, die weiße Fahne von der Mauer reißend: so soll es doch zuvor noch einige Ritterschädel kosten!

Und die Mauer füllte sich wieder mit Bewaffneten, die noch einige Schüsse unter die Stürmer thaten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

Warum liebt besonders der Mann von Geist die Einsamkeit? — weil ihm die Gesellschaft in der Regel zu viel Phlegma und zu wenig Geist bietet.

Warum ist aber zu häufiger Genuß der Einsamkeit auch dem Geistvollen nicht gut — weil sie ihm zu viel geistigen Stoff, zu wenig Phlegma bietet — jedes Spirituosum aber, zu häufig genossen, Erschlaffung bewirkt. — Darum ist wohl nichts rathsamer, als eine gehörige Mischung von Einsamkeit und Geselligkeit — für den Geistigen von ⅔ der ersiern und ⅓ der letztern — für den Gewöhnlichen von ⅔ der letztern und ⅓ der ersiern — denn wollte dieser der Einsamkeit zu viel leben, sie würde ihn tödten, oder auf dumme Streiche bringen.

Richard Roos.

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Bei der letzten Sonnenfinsterniß fragte eine Frau ihre Magd, ob sie sie auch gesehen habe. Die Magd antwortete mit: Nein! — Aber die vor drei Jahren hast Du doch gesehen? fragte die Frau wieder, und die Magd entgegnete sehr naiv: „Ich habe sie auch nicht gesehen; denn damals war ich noch nicht in Wien.“

In Maria-Zell soll über der Thüre einer Apotheke ein Spruch stehen, der eher dazu gemacht ist abzuschrecken, als anzuziehen. Er heißt:

Contra vim mortis
Nulla herba in hortis.

(Wider den Tod ist kein Kraut gewachsen.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Main, am 12. Octbr. 1820.

Der durch seine vielen vortrefflichen Schriften in ganz Deutschland rühmlichst bekannte ordentliche Professor der Kameral-Wissenschaften und derzeitige Decan der philosophischen Facultät der k. k. Universität Erlangen, Hr. D. Harl, hielt den 11. Octbr., am Vorabend des Maximilians II. Festes, als Ehrenmitglied des Industrie- und Cultur-Vereins in Nürnberg, bei der ersten öffentlichen Jahres-Versammlung, nach vorhergegangener Einladung desselben, eine Rede von den Zwecken der Industrie und Cultur und von den Folgen ihrer Vereinigung, welche von praktischen Kennern und unbefangenen Sachverständigen mit dem größten Beifall aufgenommen wurde. Auf ausdrückliches Verlangen wird diese äußerst interessante, gehaltvolle und vortreffliche Rede mit den Vereinschriften gedruckt. Auch ist solche bereits in einigen der vorzüglichsten Zeitschriften theils vollständig und theils im Auszuge abgedruckt.

Von eben diesem Gelehrten ist eine zweite, vermehrte und verbesserte Auflage seines „allgemeinen alphabetischen Repertoriums des Neuesten, Wissenswürdigsten und Anwendbarsten aus den gemeinnützigsten und wichtigsten Wissenschaften der Statistik, Polizei, Staats-, National- und Privat-Oekonomie, der Finanz-, Land- und Forstwissenschaft, des Bergbaues, des Handels, der Geld- und Wechselwirthschaft u. s. w." erschienen. Das ganze Werk ist gegenwärtig noch für den äußerst billigen Pränumerationspr. von 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. zu haben, und die beiden bereits erschienenen Bände können gegen unmittelbare Einsendung oder sichere Anweisung des Betrages von der Expedition des Kameral-Correspondenten in Erlangen (im Rezatkreise des Königreichs Baiern) sogleich bezogen werden. Pränumeranten-Sammler erhalten das 4te Exemplar frei.

Ein sprechender Beweis von der Vortrefflichkeit des Werkes ist die wiederholte Auflage desselben, die nunmehr um Vieles verbessert und vermehrt und schön decorirt erscheint. Die Schrift eignet sich für Geschäftsmänner und gebildete Leser aus allen Ständen, und dürfte, was ihre Brauchbarkeit betrifft, nicht leicht eine über sich haben. Die vorzüglichsten literarischen Blätter, wie z. B. die Leipziger Literaturzeitung und andere periodische gelehrte und artistische Schriften, haben längst über den hohen Werth derselben entschieden. Möchte demnach ein schneller Absatz dieser neuen Ausgabe den, seine Kräfte nur dem Wohle seiner Mitbürger rastlos widmenden gelehrten, Hrn. Verfasser ermuntern, nicht zu ermüden, seine Talente durch die Herausgabe gleichnützlicher Werke mit eben der unermüdeten Anstrengung und eben den Aufopferungen, wie bisher, auch in Zukunft dem Frommen seines Vaterlandes zu weihen!

Rom, am 2. Octbr. 1820.

Die Giustina Casagli erschien hier im Theater Valle zum erstenmale als Aschenbrödel auf der Bühne, und erwarb sich verdienten Beifall. Ihre Stimme ist so voll, so rein und so geläufig, daß man sie stets mit erneutem Vergnügen hört. An dem Fleiße in der Aufführung ihrer Gesangpartheien kann sich jede Künstlerin spiegeln, von denen viele es nur zu oft an Studio fehlen lassen, doch müssen wir den Tenor Sbigoli und die Bassisten Zucchilli und Tacci davon ausnehmen, welche die öffentliche Achtung sich immer mehr erwerben.

Nothwehr.

In dem 6ten Bande des literarischen Wochenblattes No. 105. im November 1820. wird mir von einem „Kk" (eine so treffende als wunderliche Unterzeichnung) Schuld gegeben, daß ich nicht „die billige Honettetè (Honnet...) wie andre wackere Verleger habe, auf den Titeln der zum zweitenmal abgedruckten Erzählungen zu sagen: „aus der Abendzeitung abgedruckt" ꝛc.

Warum hat denn nun der neue Strach jene sogenannten wackeren Verleger nicht genannt? — ich will ihm dagegen einige wirklich Wackere aufführen, die es gerade so, wie ich machen und bei welchen „die ganz gewöhnliche Rechtlichkeit im Handel und Wandel bedingt" bisher darunter nicht gelitten zu haben scheint: ich meine Cotta in Tübingen mit Jean Paul's und Huber's Schriften, Darnmann in Züllichau mit Rochlitz's Schriften, Göschen und Hartknoch in Leipzig mit Fr. Kind's Erzählungen ꝛc. Der Eigenthümer und Redacteur, Verleger, Drucker und Commissionair des literarischen Wochenblattes, Herr Brockhaus hat sogar, ohne jene Bemerkung auf dem Titelblatte, von der bezauberten Rose die dritte Auflage einzeln herausgegeben, während die erste Auflage noch in der Urania im herabgesetzten Preise zu haben ist und mein nächster Nachbar, Herr Hilscher, verlegt von H. Clauren, so wie ich, 6 Bändchen Erzählungen, die alle aus dem Freimüthigen und den Erholungen abgedruckt sind. Woher nun dieses Sehen und Nichtsehen? — Sollte mein Strach gar ein böser, heimtückischer Mensch seyn? — Er ist wohl nur ein armer, der zu den unglücklichen Kranken gehört, deren es, nach ärztlichen Erfahrungen, hier Einige geben soll, bei welchen besonders die Sehwerkzeuge so sonderbar zerstört sind, daß sie mit einem Auge alles doppelt und mit dem andern gar nichts erblicken. —

Eine ernste Rüge würde es verdienen, wenn ich den Sammlern von H. Clauren's, G. Schilling's, Van der Velde's ꝛc. Schriften zumuthen wollte, um 1 oder 2 einzelner Erzählungen willen, den ganzen Jahrgang der Abendzeitung für 9 Thlr. zu kaufen, während die einzelne Erzählung kaum so viel Groschen kostet. Dazu kömmt noch, daß die gesammelten Schriften keinesweges aus der Abendzeitung allein, sondern auch aus andern Zeitschriften und Taschenbüchern genommen, erst nach Verlauf von einem und mehrern Jahren, und alle, mehr oder weniger, umgewandelt und verbessert, wieder erscheinen — wodurch das Schild: „aus der Abendzeitung abgedruckt" in doppelter Hinsicht zur Lüge werden würde. Daß die neuen Abdrücke dem Dichter von mir besonders honorirt werden, versteht sich wohl von selbst.

Was nun die mehr als ängstliche Sorge betrifft, daß Jemand „eine Sache zweimal kaufen werde", so ist das bei Büchern jetzt rein unmöglich, da bekanntlich der Käufer jedes neue Buch aus der nächsten Buchhandlung zum Ansehen erhalten, es lesen und wieder lesen und doch zurückgeben kann. Aber so geht es gewöhnlich, wenn man ohne alle Erfahrung urtheilt und abspricht; denn ich mag die buntlappige Schreibart des „Kk" betrachten wie ich will, es bleibt mir unwahrscheinlich, daß Er je in dem Fall gewesen seyn sollte, Bücher gekauft zu haben.

Dresden, im November 1820. Christoph Arnold, Buchhändler.

Abend- Zeitung.

208.

Donnerstag, am 9. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Sonett.

(Als Vorwort zur zweiten Auflage von Vandyk's Landleben. *)

Wie Quell' und Quelle nach Vereinung streben,
Und rauschend dann den Ufern sich verkünden;
Wie Fackeln, die zwei Genien entzünden,
Bald hell re Gluth empfangen, bald sie geben;

Wie Rosenlippen an einander beben,
Auf [illegible] ein Götterglück zu gründen:
So will auch Herz mit Geiste sich verbünden
Und Kunst mit Kunst im Charis-Tanze schweben.

Mit sieben Strahlen hat der Iris Bogen
Die [illegible] Lust um unsre Stirn gezogen,
Wie siebenfach der Ton im Saitenspiele.

So gönnt der Lyra denn die Schwesterstrahlen;
Wie Maler dichten, so lasst Dichter malen.
Breit ist die Bahn — nach Einem Kranz' am Ziele!

Fr. Kind.

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Jetzt hinauf, Waffenbrüder, rief der Drapier. Es soll keiner am Leben bleiben von den Schurken! Und muthig kletterten die Ritter auf den Leitern hinan; da wurde das Geschrei oben lauter und ängstlicher, und von neuem ward die weiße Fahne aufgesteckt, und einer der Rebellen schrie herab: Hört auf zu stürmen, wir wollen uns Eurer Gnade ergeben und die Thore öffnen.

Da rief der Drapier die Mauerersteiger zurück und zog mit den Schaaren vor das Thor des Kastells. Die Zugbrücke sank nieder, die Thorflügel gingen auf, und waffenlos lag der Rest der Rebellen im Schloßhofe auf den Knieen. Nur der wüthende Priester stand aufrecht, in jeder Hand eine Pistole haltend.

Die Freude, mich langsam zu Tode zu martern auf dem Blutgerüste, will ich Euch doch verderben! schrie er verzweifelnd, rannte in blinder Raserey auf die Ritterschaar los und schoß beide Pistolen auf sie ab. Aber die Kugeln fehlten.

Schießt das Ungeheuer nieder, befahl der Drapier. Ein Trabant gab Feuer, und mit zerschmettertem Haupte sank der Bösewicht zu Boden.

Heiliger Gott! ein Diener deines Wortes! rief der Drapier mit frommem Abscheu.

Es war kein Priester, sprach ein älterer Ritter, nachdem er die Leiche genau betrachtet. Ich erkenne ihn jetzt. Er entfloh als Novize aus seinem Kloster, um der Strafe für schwere Lasterthaten zu entrinnen, ging in die Türkei, wurde nachher als Renegat auf einem türkischen Schiffe gefangen, und hier wegen neuer Verbrechen zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt. Das Priesterkleid hat er wohl nur angezogen, um sich ein Ansehn zu geben

*) welche im Anfange Decembers im Buchhandel zu haben seyn wird.

unter seinen Spießgesellen, und auch unter dem Volke, wenn sein Höllenplan geglückt wäre.

So ist es, schrie einer der Aufrührer. Er war unser Verführer. Er und der Junker Paolo. Sie konnten es uns nicht süß genug vormalen, wie gut wir es unter türkischer Herrschaft haben, wie wir alle zu Glück und Ehre kommen würden.

Aber wo ist denn dieser entsetzliche Paolo? fragte der Drapier, sich überall nach ihm umsehend.

Zuletzt sah ich ihn auf dem nördlichen Thurm, antwortete einer von den Gefangenen. Er wird wohl schon todt seyn, denn als wir die weiße Fahne aufsteckten, da schwor er, daß er die Uebergabe des Kastells nicht erleben wolle.

Ich will den Unglücklichen suchen, erbot sich Flamming.

Du? sprach der Drapier. Nein, mein Sohn, das ist kein Geschäft für Dich. Laß unterdeß die Gefangenen in die Gewölbe sperren. Ich will selbst nachsehen. Und von zwei Rittern begleitet, bestieg der Drapier den Nordthurm. Auf der Zinne stand Paolo. Wild flogen die finstern Locken um das blasse Gesicht und die schwarzen Augen starrten gräßlich auf einen Dolch, den er in der Hand hielt.

Was zauderst du, Memme? fragte er sich mit grimmigem Hohne. Dein böser Stern hat gesiegt. Auf der Erde blüht dir keine Freude mehr, und deine letzte Hoffnung ist verwelkt, darum rette dich muthig in den einzigen Hafen der Ruhe, den es giebt, in die Vernichtung!

Und er hob den Arm zum Todesstoße. Aber schon hatte ihn der Drapier gefaßt und riß ihn kräftig von der Brustwehr herunter, und die Ritter entwanden ihm den Dolch und schnürten ihm die Hände mit ihren Feldbinden auf den Rücken.

Grausame! ächzte der Elende. So wollt Ihr Euch vorher an meinen Qualen weiden, ehe Ihr mich sterben laßt?

Wenn ich meiner Herzensmeinung folgen wollte, sprach der Drapier: so ließ ich Dich in Gottes Namen zustoßen, Bube, damit die Erde von Dir befreiet würde. Aber Du bist nun leider einmal ein Christ, und die Sünde durfte ich nicht auf mich laden, Dich mitten in Deinen Verbrechen, sonder Beichte und Absolution in die Hölle fahren zu lassen, da ich es hindern konnte. Und jetzt fort mit Dir, hinunter zu Deinen guten Brüdern und Genossen, zu denen Du gehörst!

Rächer über den Wolken, schrie Paolo zum Himmel hinauf, als ihn die Ritter fortschleppten. Hast Du denn keinen Blitz übrig für ein Wesen, das Du zum Unglück geschaffen, und das Dir nur mit Verwünschungen danken kann für ein Daseyn mit unauslöschlicher Schande beladen?

Die Untersuchung gegen die Aufrührer war geschlossen. Drei der entschiedensten Bösewichter wurden aufgeknüpft, die Galeerensclaven und die türkischen Gefangenen fortan strenger eingekerkert und schärfer bewacht. Die übrigen begnadigte das Ordenskapitel mit weiser Milde. Die Entscheidung über Paolo's Schicksal hatte es dem Großmeister überlassen, der von einer Reise nach Rom so eben zurückgekehrt war, als der Drapier Flammingen in seinem Gemache zu besuchen kam.

Er fand ihn einsam, den Kopf in die Hand geworfen, am Tische sitzen, auf dem Dionens Hochzeitrose mit dem beschriebenen Flittergoldbande lag.

Als der Drapier eintrat, hob der Jüngling ein mattes, nasses Auge auf ihn, und reichte ihm die Hand mit einem trübseligen Lächeln.

Bist Du krank, mein Sohn? fragte der Drapier, sich vertraulich zu ihm setzend.

Ich hoffe, ja! erwiederte Flamming.

Du hoffst? zürnte der Drapier. Ist das auch eine Antwort für einen so jugendlichen, herrlichen Kriegshelden? Indem fiel sein Blick auf die Rose. Er nahm sie in die Hand, las die Devise und sprach: Ich kenne diesen griechischen Brauch — und — Deine Krankheit. Du möchtest auch gern hingehen und desgleichen thun, aber Dein Gelübde stemmt sich dagegen. Erinnerst Du Dich noch daran, was ich Dir sagte, als Du, so ganz gegen meinen Rath und gegen meine Bitte das Kleid genommen hattest? Du hast es so gewollt, Gott schütze Dich vor später Reue!

Ich weiß alles, was sich darüber sagen läßt, Hochwürdiger Bruder, rief Flamming unmuthig: und daß selbst die späte Reue, die ich jetzt empfinde, eine neue Sünde ist, gegen meinen Schwur. Ich bescheide mich ja auch willig, daß ich allen Ansprüchen auf des Lebens Glück entsagen, und geduldig ausharren muß im langsamen Opfertode!

So wohnt die schnöde Ichsucht doch auch in der reinsten Menschenbrust, schalt der Drapier. Weil Du nicht genießen kannst, nach Deines thörigen Herzens Gelüsten, so hältst Du Dich für unglücklich, haderst mit dem Schöpfer, und sehnst Dich in der Blüthe Deiner Tage schon nach dem Ende des Lebens, das Du männlich tragen solltest. Ist denn

der Genuß irdischer Freuden das einzige Glück für ein Wesen höheren Ursprungs? Ward Dir nur dazu Dein Pfund vertraut? Kannst Du nicht damit wuchern zum Heil Deiner Brüder, und in Erfüllung Deiner Pflichten eine Freude finden, edler denn der kurze Sinnenrausch, in dem die Jugend ihren Himmel sucht, und auf den der Greis mit mitleidigem Lächeln zurückblickt?

Ihr habt Recht, mein Vater, rief Flamming schmerzlich: aber nicht ganz, denn ich fühle es in meinem zerrissenen Herzen, daß meine Liebe etwas Besseres ist, als Sinnenlust. Mit meinem unsterblichen Geiste einer Quelle entströmt, ist sie ein Ausfluß der ewigen Liebe, die Menschenseelen schuf, auf daß sie sich suchen sollten und finden und beglücken durch Liebe und Gegenliebe. Allein ich kenne meine Pflichten, und werde sie üben, nicht durch Entsagen und Dulden allein, auch durch Handeln. Stellt mich hin, wo es gilt, zu schaffen, zu sorgen und zu kämpfen für das Wohl der Christenheit und Ihr sollt zufrieden mit mir seyn. Nur verlangt nicht, daß ich, wie Arria, mit dem Dolch in der Brust rufen soll: Es schmerzt nicht! Zu diesem übermenschlichen Heldenmuthe fühle ich mich nicht stark genug, und heucheln kann und will ich nicht, weder Euch, noch mir selbst!

So hör' ich Dich gern! sprach der Drapier gerührt: so bist Du, wie ich Dich mir gedacht. Ein Mensch mit menschlichen Schwächen, aber kräftig und gut, und wahr — wie nicht viele sind. Nun zürne mir nicht ob meiner Strafrede. Sie war gut gemeint. Der Arzt giebt wohl manchmal bitterherbe Arznei, die entschlummerten Kräfte zu wecken, daß sie sich regen und ihm arbeiten helfen an der Genesung. Dann erst können die Heilmittel gehörig wirken. Ich bringe Dir auch eines, freilich für Deinen Zustand nicht hinreichend, aber es wird Dich doch freuen, das erkannt zu sehen, was Du gethan. Du sollst mich jetzt zum Großmeister begleiten, um Zeuge zu seyn, daß er zu belohnen weiß — und zu bestrafen. Und da er wünscht, Dir den Schlüssel zu geben, über alles, was geschehen wird, und über so Manches, was Dir schon früher in seiner Handlungweise aufgefallen seyn könnte, besonders über die Quelle seiner Langmuth gegen einen Verworfenen, so soll ich Dir dieses Briefpaket behändigen. Es ist versiegelt. Ich selbst kenne seinen Inhalt nicht, obwohl ich manches davon ahne. Du sollst es entsiegeln, in meiner Gegenwart lesen, wieder versiegeln, mir zurückgeben, und über alles, was Du darin findest, gegen jedermann schweigen, auch gegen mich und den Großmeister selbst, bis in das Grab. Willst Du Dich dazu verpflichten, so erbrich das Siegel.

Und Flamming erbrach das Paket und las.

(Der Beschluß folgt.)

Der Philosoph.

Maupertuis hatte in seinem Traktat über das Glück den Zustand der Menschen so geschildert, als wenn sie fast immer unter der Last der ihnen beschiedenen Uebel erliegen müßten.

Ein witziger Kopf sagte daher von dieser Schrift: „Wenn Maupertuis über Glück philosophirt, so scheint es mir stets, daß er auf den Punkte steht, sich aufzuhängen."

K. Müchler.

Rüge.

1) Fünf närrische Jahre, oder Fiorellas freundliche Insel. Roman für die Einen, Geschichte für die Andern. 2 Bände. Leipzig, im Joachimschen literarischen Magazin. (ohne Jahrzahl.)

2) Die Wildschützen. Seitenstück zum Domschützen, von C. G. Cramer. Zwei Bände. Neue Auflage. Leipzig, in der Joachimschen Buchhandlung. (ohne Jahrzahl.)

3) Der dreifache Bund, in deutschen Wäldern geschworen. Seitenstück zum Todesbund, von de la Motte Fouqué. 2 Bände. Leipzig, in der Joachimschen Buchhandlung in Commission. (ohne Jahrzahl.)

Diese drei, mit verschiedenen Titeln versehenen, Bücher, sind nur Ein Buch, wörtlich dasselbe, außer daß Nr. 1 und Nr. 3 auch einen besonderen Eingang haben. Alle drei Bücher sind im Joachimschen Verlage ohne Jahrzahl herausgekommen.

Sollten die Herren Buchhändler nicht für solchen — — eine eigene Bücherpolizei anstellen, damit weder der Privatmann, noch der Bücherverleiher ein und dasselbe Buch stett Ein- Dreimal bezahlen müsse, weil man es kaum glauben kann, daß in einer Gesellschaft so vieler rechtlicher Männer sich auch Jemand befinden sollte, der das Publikum auf solche Art bedienen könne.

Berlin. Kralowsky.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Oct. 1820.

Am 9. dieses ward uns auf hiesiger Bühne eine wiederholte Darstellung der Müllnerschen Albaneserin zu Theil. Auf das Einstudiren dieses Trauerspiels hat nicht allein das mitspielende Personale vorzüglichen Fleiß gewandt, sondern es wurde im Einklang mit dem Dichter, der bei den ersten Leseproben gegenwärtig war, auch von Seiten der Direction Mancherlei, was auf theatralischen Effect desselben im Einzelnen Bezug haben konnte, sorgfältig überlegt, gekürzt, geordnet. Wir enthalten uns jeder Beurtheilung über das Stück selbst und seiner Wirkung auf den Brettern, da bei Gelegenheit seiner Darstellungen auf anderen Theatern schon so Vieles darüber geschrieben worden, auch das Stück diese Messe gedruckt erschienen ist, folglich Jeder nach seinem eigenen Gefühl darüber urtheilen kann. Es sey uns bloß erlaubt, einige Worte über die Darstellung selbst zu sagen, welche, wie unter jenen Umständen zu erwarten stand, im Allgemeinen zu den gelungensten gezählt zu werden verdient. Mad. Genast stellte die Albana mit tiefem Gefühle dar, sie wußte das Zweideutige dieses Charakters mit dem Schleier zarter Weiblichkeit zu umweben. Wir glauben, der Dichter kann sich für die Heldin seines Werkes keine bessere Darstellerin wünschen. Herr Stein malte, als Enrike, alle Nüancen der Raserei und Liebe mit lebendigen Farben und auf den Flügeln seines gemüthlichen Organs wurde ohne Verlust einer Sylbe jede poetische Stelle herrlich emporgetragen, wofür ihn auch das Publikum durch wiederholten Händeklang belohnte. Nicht minder rühmen wir das Spiel des Hrn. Genast. Wir sahen ihn oft in Heldenrollen, und können nicht bergen, daß uns bisweilen eine gewisse erzwungene Tiefe der Stimme nicht recht zusagen wollte. In diesen Fehler verfiel er aber als Camasiro keineswegs. Seine Stimme war Wohllaut, seine Deklamation gefühlvoll, sein Spiel einfach und edel. Alles Lob verdient gleichermaßen Hr. Thieme als Fernando, nur hätte ein wenig mehr Gemüthlichkeit im Vortrage die schon an sich dankbare Rolle mehr heben können.

Die Regel, daß die erzählende Exposition eines Stücks dem Zuschauer durch lebendige Betonung derjenigen Stellen, die ihm am nöthigsten zu wissen sind, eindringlich gemacht werden müsse, wurde im ersten Akt nicht allgemein befolgt, am wenigsten von Hrn. Dupré, der den Pagen Leontio spielte. Ueberhaupt schien Hr. Dupré in dieser Rolle nicht genügend zu wirken. Ob dieß allein an seinem Spiele lag, oder zum Theil an der Rolle selbst, die eine schwierige Aufgabe für jeden Darsteller bleibt, oder vielleicht auch daran, daß man nicht gewohnt ist, sich einen Pagen als erwachsenen Mann zu denken, dieß wagen wir nicht zu entscheiden. Herr Wohlbrück gab den Arzt Benvelio edel und mit Bezeichnung des Abstandes zwischen Fürst und Unterthan. Ohne aber jenem Eintrag zu thun, hätte er, unsers Bedünkens, den Charakter etwas kräftiger nehmen und lauter sprechen sollen, wodurch im ersten Akte dem gespannten Ohre des Zuschauers vielleicht weniger von dem entschlüpft wäre, was er zu besserem Verständniß der folgenden Akte wissen muß. Am lebendigsten betonte Hr. v. Zieten, als König Basil, auch müssen wir es dankbar erkennen, daß er die wichtigeren Stellen seiner Erzählung durch vorbereitende Bewegungen kräftig markirte. Weniger behagte uns sein Spiel in den letzten Akten. Die Aeußerungen seines Schmerzes sind zu überspannt. Man darf zwar nicht läugnen, daß Hr. v. Zieten auch hierinnen treu die Natur malt, aber keine edle, und eine andere sollte der Künstler billig nicht darstellen.

Kalophilos.

Aus Prag.

Endlich ist auch Oehlenschläger's Correggio dreimal über unsere Bühne gegangen, doch nur in einer sonderbaren Bearbeitung, welche den 5ten Akt wegläßt und den Boten des Herzogs kommen läßt, als Antonio das Geld forttragen will, was zwar dem Helden das Leben rettet, dagegen aber dem Leben des Drama eine schmerzliche Wunde versetzt und so manchen Faden des herrlichen Gewebes gewaltsam zerreißt, der aus den ersten Akten in den Schluß hinüber ging. Gleichwohl blieb noch so viel Schönes an diesem Torso, und Vieles wurde so schön dargestellt, daß wir uns sehr daran erfreuten. Hr. Löwe hat den Antonio Allegri im Ganzen als ein schönes in Kunst und Liebe versenktes Gemüth aufgefaßt, doch scheint ihn die fromme Kindlichkeit, welche den Hauptzug dieses Charakters ausmacht, verleitet zu haben, die Scene des 4ten Akts mit zu weniger Erhebung darzustellen. Es ist wahr, daß Correggio ganz ergriffen wird, wie er in die glanzvolle Kunstwelt des Bildersaales eintritt; aber sie ist ihm in der Idee nicht fremd; sie lebt in seinem reichen Innern und er ist entzückt, sie in der Sinnenwelt wiederzufinden — mit kindlichem Frohsinn erfreut er sich an den bunten Spielen selbst einer ihm nicht verwandten Phantasie, bis er den Vorhang von Raphaels Cäcilie lüftet, in diesem Augenblick wird er gleichsam mündig, er fühlt die eigene Kraft, und spricht das: „Ich bin auch ein Maler!" mit dem höchsten Bewußtseyn eines kunstbegeisterten Gemüthes, von diesem Moment an darf die Verklärungsweihe des Künstlers nicht mehr fehlen, welche durch den Traum und die Krönung dahin gesteigert werden — wofür sich in dieser Bearbeitung freilich weder Motto noch Schlußstein findet, und es ist wohl möglich, daß dieser fröhliche Schluß Hrn. Löwe zu einer andern Art von Darstellung bewog. Herr Bayer (Michel Angelo) zeigte in dem vollendeten Guß dieser Gestalt, was ein Künstler zu leisten vermag, der Talent und Kunstsinn mit Kunst- und historischer Kenntniß verbindet, und es war bei dieser wahrhaft herrlichen Darstellung nichts zu wünschen übrig, als etwas mehr Empfänglichkeit von Seiten des Publikums, welches sich sehr spärlich eingefunden hatte u. mit dem Ganzen nicht recht einig zu werden schien. Weder Hr. Löwe noch Mad. Brunetti (welche die Maria mit zarter Weiblichkeit und Milde darstellte) noch weniger Hr. Bayer, haben Ursache mit der Würdigung ihrer Ausstellung zufrieden zu seyn, und erst bei der dritten Vorstellung schien das Publikum etwas zu erwarmen. Die Künstler mögen einstweilen ihren Lohn in der Anerkennung des kleinen Häufleins finden, das nicht laut zu werden pflegt.

Auch von einem vaterländischen Dichter, Prof. Gerle, brachte uns die hiesige Bühne ein Lustspiel in 5 Aufzügen: Der blaue Domino, welches am 17. September zum Erstenmal aufgeführt und am 26. Sept. wiederholt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

209.

Freitag, am 10. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sanct Martin.

Legende.

Sanct Martin mit viel Ritterleut'
Wohl über's Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne,
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben.
Und alle die Ritter zogen fürbas,
Dem nackten Armen gab keiner was,
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht.
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, Du Armer, sollst was ha'n!"
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel — gestickt reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil'
Und giebt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er selber behalt't
Und reitet den Andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblickte die Rott',
Ueberhäuften sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
„Er theilt sein Kleid mit dem Bettelmann,
„Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
„Er kann damit zum Pankette gehn,
„Damit ihn künftig mag Jeder erkennen,
„So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all' ihres Spottes Ziel.

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind,
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kamen's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt,
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut' sterben hier,
Martinus nur, mit dem halben Kleid,
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was Ihr den Armen spendet,
„Das habet Ihr mir selber gegeben,
„Und Früchte tragt's Euch im Tod und im Leben,
„Jedwede Wohlthat, noch so klein,
„Wird Euch erwärmen und lohnend seyn."

Sie fielen All' auf ihr Angesicht
Und Jesus verschwand; — doch des Glaubens Licht,
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

J. F. Castelli.

Der Maltheser.

(Beschluß.)

Unter strömenden Thränen hatte Flamming zu Ende gelesen, versiegelte das Packet wieder, gab es dem Drapier zurück, und fiel ihm im Ausbruch der aufgeregten Empfindung um den Hals.

Jetzt komme, mein Sohn, sprach der Greis. Die Stunde ist da, in der uns der Großmeister erwartet.

Sie gingen mit einander in den Versammlungs-Saal, wo sie den Großmeister und den Prior des Dominikaner-Klosters von La Valetta fanden. Paolo ward eben gefesselt von Trabanten hereingeführt, die ihm die Ketten abnahmen, und sich dann entfernten.

Dein Herz sey noch so sehr verhärtet durch die Sünde, sprach der Großmeister mit majestätischem Ernst zu ihm: so mußt Du es dennoch fühlen, daß Du nach göttlichen und menschlichen Rechten mehr als dreifachen Tod verdient hast. Dennoch habe ich mich nicht entschließen können, den Stab zu brechen über Deinem schuldigen Haupte. Es ist nicht meine alte Schwäche für Dich, der Du diese Schonung verdankst. Du hast es verstanden, meine Liebe mit ihren tiefsten, zartesten Wurzeln aus meinem Herzen zu reißen. Aber noch lebt in mir eine schwache Hoffnung, daß Du vielleicht in der Einsamkeit, abgeschieden von den Freuden und Zerstreuungen des Lebens, einen prüfenden Blick in Deine verwilderte, verfinsterte Seele werfen, und durch die Unmöglichkeit zu sündigen und die Gewohnheit der Pflichterfüllung der Tugend zugeführt werden könntest. Du sollst im Kloster Deine Tage beschließen, um Dich durch Reue und Buße, Contemplation und Gebet vorzubereiten auf den ernsten Augenblick, der Dich dereinst vor den ewigen Richter stellen wird. Da Dir der heilige Vater das Probejahr erlassen, so wirst Du noch in dieser Stunde in der Dominikaner-Kirche das Gelübde ablegen, das Dich von der Welt scheidet. Erkennst Du dieß für eine unverdiente Gnade, und bist Du bereit, die Kutte zu nehmen?

Paolo, der todtenblaß, mit gefaltenen Händen und gesenkten Augen, ein Bild der schmerzlichsten Zerknirschung, da stand, hauchte ein Ja hervor.

So übergebe ich ihn Euch, hochwürdiger Prior, sprach der Großmeister zu dem Dominikaner. Ihr habt die Anweisung, wie er bewahrt werden soll, daß die Menschheit gesichert sey vor seinen Rückfällen, daß er geschützt werde vor dem argen Feinde in seinem Herzen. Euer Charakter bürgt mir für die Ausführung. Schaffet, würdiger Diener Christi, daß dieser Unglückliche selig werde mit Furcht und Zittern.

Ich hafte für ihn, erwiederte feierlich der Prior, die Hand auf sein Skapulier legend, ging zur Thür und winkte Paolo. Dieser wendete sich stumm und wankte ihm nach.

Da brach des Großmeisters Herz. Er eilte ihm nach, zog ihn noch einmal an seine Brust und rief: Wir sehen uns in diesem Leben nicht wieder. Darum darf ich Dir schon heute meine Verzeihung verkünden. Gott segne Dich, Schmerzenssohn, Gott bessere Dich, auf daß wir uns jenseits wieder finden.

Paolo entwand sich sanft der Umarmung des Greises, als achte er sich ihrer nicht werth, umschlang seine Knie, sprang dann auf und eilte aus dem Saale. Ihm folgte der Prior. Eine lange Stille herrschte unter den Anwesenden, während der sich der Großmeister zu fassen suchte.

Habt Ihr wirklich die Griechin nicht gesehen, seit Ihr sie zu den Johanniterinnen brachtet, Ritter Flamming? fragte er endlich den Jüngling.

Ich hatte Euch mein Ritterwort darauf gegeben, hochwürdigster Großmeister, erwiederte Flamming empfindlich.

Ihr setzt uns in große Verlegenheit, Flamming, fuhr der Großmeister fort: Während der Orden noch darauf dachte, die alte Schuld abzutragen an Euch, habt Ihr ihn schon auf das Neue durch die Tapferkeit verpflichtet, die Ihr mit so entschiedenem Erfolge im Kampfe gegen die Rebellen bewiesen. Und bei Eurer Art zu denken und zu fühlen, fehlt es uns an Mitteln, Euch würdig zu belohnen. Ich wollte Euch gern die reiche Commenthurei in Franken geben, die gerade erledigt ist, aber ich weiß nicht, ob sie Euch Freude machen würde.

Mein Wunsch ist, hier unter Euern Augen zu bleiben und zu wirken für des Heil des Ordens, bis Gott über mich gebietet, antwortete der Jüngling.

Hast Du sonst keinen Wunsch mehr auf dieser Erde, mein Sohn? fragte ihn der Großmeister liebevoll.

Ihr thut mir weh mit solchen Fragen! rief Flamming schmerzlich.

Du bist nicht aufrichtig, Paul, sprach der Großmeister. Indessen ist es gegen die Würde unsers heiligen Ordens, Dir verschuldet zu bleiben. Mir ist es überlassen worden, Dich zu belohnen. Ueberzeuge Dich, daß es wenigstens nicht an meinem Vaterherzen gelegen, wenn Du nicht glücklich wirst. Und er legte zwei Pergamente, eines mit Sanct Peters Fischerringe, das andere mit dem Ordenskreuze besiegelt, in seine Hand. Flamming ent-

faltete sie, las, traute seinen Augen kaum, und las wieder. Es war die päpstliche Dispensation von dem Ordensgelübde, und seine Bestallung als Oberst des ersten Ordens-Regimentes.

Vater! stammelte er, nicht Worte findend für sein Entzücken und seinen Dank. Da riß der Drapier die Flügelthüren der angrenzenden Ordenskapelle auf. Vor dem kerzenflammenden Altar stand der ehrwürdige Ordenskapellan im festlichen Ornate, und herrlich geschmückt, den Myrthenkranz in den dunkeln Locken, schön wie ein schöner Frühlingmorgen, flog Dione dem Ueberglücklichen an das Herz.

Dione! jauchzte sein Mund unter den Küssen der glühenden Braut. Vater! rief er dann, nach dem Großmeister mit dankbarer Liebe die Arme ausstreckend.

Ja, Vater! sprach der Großmeister, das Paar mit freudiger Rührung umarmend. Wohl mir, daß ich mich den Deinen nennen kann, mein guter Sohn! Ach ich habe sie überschwenglich empfunden, die Vaterschmerzen. Ich hatte schwer gefehlt, und habe hart gebüßt. Durch Dich erst lernte ich die Vaterfreuden kennen. Deine Tugend trat versöhnend zwischen mich und die Sünden meiner Vergangenheit, und wenn einst im Kreise weinender Enkel der Todesengel mir naht, so wird er mir freundlich lächeln, und auf den Flügeln Eurer Gebete wird meine Seele hinaufschweben zum Throne eines gnädigen Richters!

Van der Velde.

Einige Bemerkungen über Berlin.

Die Sitzungen des Cassation-Hofes für die Rhein-Provinzen, welche am Freitage Vormittags öffentlich gehalten werden, sind unstreitig ein sehr wichtiger Gegenstand. Auffallend ist es, daß das dortige Publikum nicht mehr Geschmack daran findet, denn die Zahl der Zuhörer ist sehr gering.

Diese wenige Theilnahme stehet mit dem dort fast allgemeinen Wunsch einer Constitution in offenbarem Widerspruch. Zu einer Constitution gehört ein Eifer für alle allgemeinen Angelegenheiten, welcher indessen nicht in einem bloßen Geschwätz, sondern in wirklicher, durch Handlungen sich aussprechender, Theilnahme bestehen muß.

Mehreremale gab ich mein Befremden über diesen Mangel an Theilnahme zu erkennen, und es wurden mir dann Gründe angegeben, die schlechterdings nicht haltbar waren. Es wurde vorgeschützt: Mangel an Zeit; Mangel an einer Erziehung, die einen Sinn für solche allgemeine Angelegenheit einprägen müßte; Mangel einer constitutionellen Verfassung. — Welch eine Menge von Menschen giebt's nicht in Berlin, die ohne Verabsäumung wesentlicher Geschäfte, wöchentlich drei oder vier Stunden aufopfern könnten? Warum denn von Jugend auf erst dressirt werden zu müssen, um etwas, das so sehr interessant ist, interessant finden zu können? Gehört denn dazu so außerordentlich viel Geisteskraft, um sich zu entschließen, wöchentlich einige Stunden diesem Geschäft zu widmen? Daß eine constitutionelle Verfassung nothwendig ist, um die Lust zum Besuchen des Cassationhofes einzuflößen, liegt vollends außer allem Begriff.

Es giebt eine Menge von Menschen in Berlin, die es sehr übel nehmen würden, wenn man sie nicht zu den cultivirten rechnen wollte, die sogar von der Existenz und dem weiteren Verhältniß des Cassationhofes nichts wissen.

Zu wünschen wäre die Einrichtung, daß am Freitage bei den übrigen Behörden keine Geschäfte gemacht würden, damit die Mitglieder derselben nicht verhindert würden, diesen Sitzungen beizuwohnen. Für die Juriſten wäre es sehr nothwendig, und der Staat würde wesentliche Vortheile davon haben. Daß übrigens nicht alle den gehörigen Gebrauch von einer solchen Einrichtung machen würden, bedarf für denjenigen, der den Menschen kennt, keines weiteren Beweises; diese Betrachtung darf indessen Niemanden bestimmen, sie für zwecklos zu halten. Den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht man nie; man sei zufrieden, wenn auf allmälige Annäherung in derselben hingearbeitet wird.

Es ist Schade, daß der Saal des Cassationhofes an einer lebhaften Straße liegt; das Getöse auf derselben macht vieles in den Vorträgen unverständlich, und selbst die Richter hören so manches davon nicht, was sehr wesentliche Beziehungen auf ihre Entscheidungen hat. Es wohnt in der Nähe sogar ein Kupferschmid; sobald dieser zu hämmern anfängt, ist von den Vorträgen wenig oder nichts zu hören. Der Saal müßte nothwendig nach dem Hofe zu, wo kein Geräusch stört, liegen.

Die Sitzungen werden nicht zu einer bestimmten Zeit angefangen; oft eine Stunde früher, oft eine Stunde später. Dieser Umstand muß die Zuhörer verdrießlich machen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

F. A. Hahnrieder.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Die vorläufige Ankündigung nannte das Stück ein Original-Lustspiel, aber dieses Prädikat blieb am Tage der Aufführung, wie billig, weg, denn die Grundidee des Ganzen scheint ein längst verschollenes Lustspiel: Der flatterhafte Ehemann, dargeboten zu haben, was jedoch Herr Gerle, wie manche neuere Dichter, anzuzeigen unterließ. Freilich kann man ihn damit entschuldigen, daß viele Situationen, und noch mehr die Charaktere, von dem frühern Stücke ganz abweichen, vorzüglich hat Frau von Wolden und der Baron ein höheres Interesse erhalten, und die Episoden sind hier inniger und natürlicher mit der Haupthandlung verflochten, als es dort der Fall war. Ich glaube mir eine Exposition des Inhaltes um so eher erlassen zu können, als bei dem großen Bedürfniß nach bühnenrechten Conversation-Stücken nicht daran zu zweifeln ist, daß dieses, wenn gleich nicht fehlerfreie, doch effektuirende Lustspiel bald auf mehreren Bühnen aufgeführt werden, und jeder Zuschauer sich selbst von dessen Gehalt wird überzeugen können. Daher nur ein Paar Worte über die Aufführung, welche sowohl von Seiten der Direction, als der Schauspieler, von großer Theilnahme und Aufmerksamkeit zeigte, denn es kann nicht leicht, sowohl in Bezug auf Vertheilung der Rollen, als auf äußere Ausstattung von Decorationen, Ameublement und Garderobe besser in die Scene gesetzt werden, als es hier geschehen ist *), wovon vorzüglich die Redoutenscene einen Beweiß lieferte.

Mad. Renner stellte in der Rolle der Constanze von Wolden — welcher Charakter wohl etwas an Isabelle in den Quälgeistern erinnert, ohne ihn jedoch nachzuahmen — ein Ideal von Anmuth und weiblicher Liebenswürdigkeit auf, und wußte den Muthwillen der jungen Witwe so wohl mit dem edlen Anstand der Dame vom Stande zu verbinden, daß ihre Darstellung im vollen Sinne des Wortes nichts zu wünschen übrig ließ. Auch Hr. Polawsky (Baron Klarstein) zeichnete den Charakter des vornehmen Libertins mit einem guten Herzen, mit großer Wahrheit und lebendiger Farbengebung, und die spanische Liebesscene im dritten Aufzuge, von diesen beiden Künstlern vorgetragen, kann als ein Muster der höhern Komik und einer geistreichen Ironie aufgestellt werden. Mit männlicher Würde und adeligem Wesen stellte Hr. Bayer den Major und voll Zartheit und Milde Mad. Brunetti die Baronin dar. Auch Dem. Holbein, als Rose, war durch eine höchst wahre Darstellung dieser Rolle, welcher ihre zarte Jugend ein eigenes Interesse verleiht, eine sehr anmuthige Erscheinung, und selbst die kleinen Rollen waren mit den besten Schauspielern besetzt; so sahen wir Mad. Liebich als Mad. Florian, Hrn. Löwe als Holm, Hrn. Seewald als General, Hrn. Blumenfeld als Auris, u. Hrn. Feismantel als Bedienten Franz, und alle schienen so viel Fleiß an ihre Rollen gewandt zu haben, als seyen sie von der größten Bedeutenheit. — War es wohl ein Wunder, wenn die Vorstellung allgemein ansprach und in jeder Hinsicht ausgezeichnet genannt zu werden verdient? —

*) Der Verfasser selbst hat zu mehrern Personen geäußert, er wünsche jedem dramatischen Dichter Glück, dem bei seinem ersten Versuch eine so vortreffliche Unterstützung von Seiten der Künstler und ein so gütiges und nachsichtsvolles Publikum zu Theil wird.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Septbr. Das Kärnthnerthortheater hat nach geendeten Ferien seine Vorstellungen heute mit einem Quodlibet wieder begonnen. Die Ouverturen aus Cortez und der diebischen Elster (eine seltsame Zusammenstellung) füllten den Zeitraum vor dem Ballete Ossian aus, welches am Schlusse gegeben wurde. Der königliche Prinz von England, Herzog von Cambridge, beehrte die Vorstellung mit seiner Gegenwart. Früher hatte, diesem Prinzen zu Ehren, eine Pirutschade im kaiserl. Garten zu Schönbrunn statt.

Am 2. Sept. Das herrliche Husarenregiment Erzherzog Ferdinand kam von Troppau hier an und stellte sich heute Morgens in der Prater-Allee in Parade auf. Der Herzog von Cambridge mit einer großen Suite von Generalen und Offizieren ließ dasselbe vor sich vorbei defiliren und eine große Menschenmenge bewunderte die ausgezeichnete Haltung und Adjustirung der vortrefflich berittenen Krieger. — Abends trat Mad. Brede vom kön. Hoftheater in Stuttgard zum erstenmale als Sappho im Burgtheater auf. Ein vortheilhafter Ruf war dieser Künstlerin vorausgeeilt, auch erinnerten wir uns selbst noch des Vergnügens, welches uns diese Frau durch ihre, vor mehreren Jahren gegebenen, Gastdarstellungen gemacht hatte, und waren zugleich neugierig zu sehen, wie sich die Künstlerin, welche wir früher nur im Lustspiel bewunderten, nun im Trauerspiele bewege. Die zahlreich versammelte Menge empfing die Künstlerin sehr freundlich. Mad. Brede gab die Rolle der Sappho durchaus verständig und in manchen Stellen ausgezeichnet, worunter besonders die Begeisterung, womit sie die Ode am Schlusse des ersten Akts sprach, und das Spiel am Schlusse des vierten Akts, wo sie dem flüchtigen Phaon nachzueilen befiehlt, gerechnet werden können. Zur vollendeten Darstellung dieser Rolle aber fehlt ihr die Kraft des Organs. Sie sucht zwar durch eine unmerkliche Vorstreckung des Mundes und mit sichtbarer Anstrengung ihre Stimme, welche von Natur aus etwas hochtönig ist, tiefer zu machen, und es gelingt ihr auch, allein der Klang geht dabei verloren, und man muß so viel Kunst besitzen, als Mad. Brede, um mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln in dieser Rolle auszureichen. Man erkannte beifällig ihre Leistung und sie wurde vorgerufen. Mit Vergnügen sehen wir ihren Rollen im Lustspiele entgegen, welchen Standpunkt ihr eigentlich die Natur angewiesen hat.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, am 12. Novbr. Die Waise und der Mörder. Schauspiel in 3 Akten.

Montag, am 13. Nov. Die Onkelei. Lustsp. in 1 Akte, von Müllner. Hierauf: Adrian von Ostade. Singsp. in 1 Akte.

Dienstag, am 14. Nov. Zum erstenmale: Pommersche Intriguen. Lustspiel in 3 Akten, von Lebrün. Darnach: Die gefährliche Nachbarschaft. Lustsp. in 1 Akt, von Kotzebue.

Abend- Zeitung.

270.

Sonnabend, am 11. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Maler Herbst.

Kennt Ihr den Maler Herbst?
Berühmt, geachtet weit und breit,
Pflegt er doch nie mit seiner Kunst zu kargen.
Er steht im Sold des größten der Monarchen —
Dient Ihro Majestät, der Zeit.

Kennt Ihr den Maler Herbst?
Er wohnt im unsichtbaren Haus;
Das findet Ihr nicht im Adreß Kalender.
Im Geben nur der edelste Verschwender,
Geht er nie ohne Spenden aus.

Kennt Ihr den Maler Herbst?
Er wandelt schlecht und recht einher.
Dem Alten hold — und abhold allem Glanze,
Geschmückt nur mit dem Most- und Aesternkranze,
Ist Niemand stattlicher, als er.

Kennt Ihr den Maler Herbst?
Neun Monden fast lebt er versteckt.
Doch wenn das Jahr zum Untergang sich neiget.
Sich richtig stets der alte Maler zeiget,
Und mit der Kunst bald schreckt, bald neckt.

Kennt Ihr den Maler Herbst?
Bei Euch — meint Ihr — malt er allein —
Und doch stellt er, zur selben Zeit und Stunde,
So an der Elbe, wie am Rootkasunde,
Sich mit Palett' und Pinsel ein.

Kennt Ihr den Maler Herbst?
Historienmaler war er nie —
Denn dazu hat er — wolltet Ihr ihn fragen —
Er würd' es Euch ganz unumwunden sagen —
Etwas zu wenig Phantasie.

Nur Landschaft ist sein Fach —
Da führt den Pinsel er so leicht,
Als kraftvoll, und doch ewig ohne Mängel.
Noch hat darin kein Claude Lorrain u. kein Klengel
Den alten Maler Herbst erreicht.

Der Blumenmaler Lenz —
Auch Maler Sommer sich bemüh'n,
Im Farbenspiel als Meister sich zu zeigen —
Doch Maler Herbst — die Kunst ist ihm nur eigen —
Läßt gar den Wald in Farben glüh'n.

Und wie, wie malt er Luft —
Wie feurig Früh- und Abendroth —
Wie silbern und wie voll des Baches Welle —
Wer ihn wohl je im Sturz der Wasserfälle
An Kraft und Leben überbot? —

Nur sollte Maler Herbst
Beschränken sich auf's Landschaftfach,
Und nimmer sich an's Portraitiren wagen;
Sonst malt er sich — möcht's ihm doch Jemand sagen —
Statt Ehr' und Dank, nur Schimpf und Schmach.

Denn wo der Maler Lenz,
Der auch Portraits — und — trefflich malt —
Hinzaubert idealische Gestalten,
Malt Maler Herbst auf Stirn' und Wange Falten,
Und würd' er noch so gut bezahlt.

Wenn Jener, kunstgerecht,
In Rosenroth den Pinsel taucht,
Und Rosen zaubert auf die Lilienwange —
Malt dieser meist Portraits, darauf schon lange
Die Zeit die Rosen weggehaucht.

Wenn Jener Himmelsblau
In's Auge trägt und Sternenlicht,
Malt dieser Euch mit halb verdorb'nen Tinten,
Ein Aug', halb blau, halb grau — darin zu finden
Der Stern wohl, nur sein Feuer nicht.

Und doch läßt männiglich
Vom Maler Herbst sich konterfei'n —
Warum? — man darf ihm nichts dafür bezahlen —
Wollt' aber auch der Mann nicht gratis malen,
Kein Kunde spräche bei ihm ein.

Kein Kunde? — das ist Scherz —
Dem Maler ward ein altes Recht,
Das heißt: „Mögt Ihr mich lieben oder hassen,
Ihr müßt von mir Euch portraitiren lassen —
So Mann, als Weib — so Herr, als Knecht.“

Richard Roos.

Drei Vierkotten.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diente in der königlichen Fußgarde zu Dresden der Oberstlieutenant Joseph von Vierkotten, ein äusserst rechtlicher, dabey aber auch ein äusserst sonderbarer und eitler Mann. Jahr aus, Jahr ein, wenn es nur irgend seine Dienstverhältnisse gestatteten, trug er regelmäßig einen Tag um den andern die Uniform oder ein Civilkleid, promenirte, wenn es die Witterung erlaubte, allemal auf der Neustädter Brücke in den Abendstunden und fand als Militair seinen höchsten Schmuck in einem spanischen Rohre mit goldenem Knopfe, als Civilist in einer goldenen mit Brillanten besetzten Dose. Beides zusammen kam nie an die Reihe; das Eine wie das Andere aber pflegte er, die Hände auf den Rücken, absichtlich immer so spielen zu lassen, daß, wer hinter ihm ging, die Kostbarkeiten bewundern mußte, er mochte wollen oder nicht.

Wie der Schiffer den Wind, so suchte Vierkotten für seine Pretiosen, damit sie gehörig glänzen möchten, die Sonne, nicht selten auch den Mond zu gewinnen, besonders wenn Damen vor ihm gingen, denen er gern imponiren wollte. In diesem Falle ließ er sich, so sauer ihm auch, als Podagristen, das Gehen ward, einen Doppelschritt nicht verdrießen, um seine Vorgänger zu überflügeln.

Zu diesen Eigenheiten kam noch Vierkottens ganz eigne Figur; denn er war, wenn auch nicht gerade der längste, doch, mit Ausnahme der Schwindsüchtigen, der magerste Mann in ganz Dresden, um welchen die Kleider nur wie zum Ausklopfen hingen, und an dessen Waden, wenn er als Civilist in seidenen Strümpfen einherttrat, ein ein ewiges: fuimus Troes — nach Minelli Noten — non amplius sumus — geschrieben zu seyn schien. Auch gehörte er zu jenen Elegants, die, obgleich längst jenseits der Mittagslinie des Lebens, doch mit Gewalt noch diesseits sich zu halten suchen. Sein Kleiderschnitt war stets der neueste, sein Gold- und Silberbesatz — damals das Aushängeschild der Vornehmen und Reichen — der breiteste und glänzendste.

Was Wunder, wenn solch eine Figur allgemein bekannt war, und von männiglich bespöttelt ward. Letzteres geschah besonders von den jungen Offizieren der Garnison, denen Vierkotten, wenn er ihnen in Assembleen bei den Damen den Rang nicht abzulaufen vermochte, dann desto mehr die Kluft zwischen dem Oberstlieutenant und Lieutenant fühlbar zu machen wußte.

Dieß war denn auch einst in einem Zirkel beim Gouverneur Dresdens, dem Grafen v. Wackerbarth, geschehen; Vierkotten schnitt nämlich dort einer jungen, schönen Polin die Kour, welche aber den Kourschneider nur desto kälter aufnahm, je wärmer sie von einigen jungen Offizieren der Chevaliers Garde umgaukelt ward. Letzterer, ein Marquis de Bronne und ein Comte de Chavanne, welchen der deutsche Geck unendlich lächerlich vorkam, nahmen ihn, in Gegenwart jener Dame, so unter die Spott- und Witzscheere, daß er endlich mit der Bemerkung: „ein deutsches Pferd lasse sich von französischen Eseln nicht ungestraft treten“ — die Offiziere auf den folgenden Tag herausfoderte.

Bronne und Chavanne spotteten nur ihres dürren und kraftlosen Gegners, versprachen, mit Hohngelächter, sich zu stellen, und ließen bald im ganzen Zirkel von Mund zu Mund die Sage gehen, daß sie morgen mit dem klapperdürren Vierkotten sich schlagen müßten.

Der König, welchem die Sache diesen Abend noch zu Ohren kam, hätte sie gern friedlich beigelegt, denn er schätzte Vierkotten als den treuesten Offizier und rechtlichsten Mann, und mußte unter den vorwaltenden Umständen natürlich alles für ihn fürchten. Er ließ ihn daher noch nach 10 Uhr rufen, und erbat sich durch eine Kabinetsordre beiden Theilen das Duell zu untersagen, auch den beiden Offizieren morgenden Tages die Entlassung zu geben.

Allein Vierkotten erbat sich dagegen, das Unterlassen einer solchen Ordre als höchste Gnade, versprach, mit den jungen französischen Eseln schon fertig zu werden, und — ward es auch.

In seiner Jugend einer der besten Schläger, hatte er noch Gewandtheit genug, den Degen zu führen. An Muth fehlte es ihm nicht. Zorn und

Ehrgefühl thaten das Uebrige, und so schickte er in der That die jungen Helden heim, wie er dem Könige versprochen.

Der eine ward nämlich am rechten Arm, der andere an der Brust verwundet — beide am stärksten aber an —. Kopf und Herz; denn Bronne so wenig, als Chavanne, konnten es verschmerzen, daß der alte dürre Ritter nur sich zur Ehre mit ihnen die Lanze gebrochen hatte.

Natürlich sprach man in ganz Dresden, am lebendigsten bei Hofe, von dem Duell. Ja ein Spitzkopf ließ sogar ein Spottlied umlaufen von einem alten deutschen Klepper, der zwei junge französische Esel geschlagen. Die Geschlagenen, als solche schon erbittert, wurden es noch mehr durch den Spott, welchen sie sich deshalb ausgesetzt sahen, und trachteten nun darnach, ihrem Gegner wieder einen Rang abzulaufen, welches denn auch am achten Tage nach dem Duell also geschah:

Bierkotten ging im Mondenschein, den Stock mit dem Prachtknopfe, wie gewöhnlich, auf dem Rükken, auf der Neustädter Brücke spazieren. Als er sich dem damals sogenannten Obelisken-Gebäude *) nähert, wird ihm auf einmal der Stock aus der Hand gewunden und er empfängt damit über den dürren Rücken mehrere Hiebe aus dem Salze, so daß ihm Hören und Sehen vergeht. Es war Bronne, der ihn damit regalirte und auch den Stock behielt. Ehe sich aber Bierkotten besinnt, ist der Stockdieb längst unsichtbar geworden. Alles Lärmblasen hilft nichts. Die Wache am Obelisken-Gebäude so wenig, als die über Bierkottens fürchterlichen Schmerzenstöne zusammengezogene Menschenwolke. Der Geschlagene muß tragen, was er nicht abschütteln — der Beraubte entbehren, was er nicht wieder erlangen kann. — Ausser sich vor Schreck und Aerger, geht Bierkotten nach Hause und meldet denselben Abend noch seinen Unfall schriftlich dem Könige, mit der sehr natürlichen Vermuthung, daß ihm der Streich wahrscheinlich nur von den Offizieren gespielt worden sey, welche er neulich im Duell so derb gezeichnet habe.

Indeß auf bloße Vermuthung ließ sich nichts thun. Der König bedauerte ihn. Dabei blieb es.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es stand an der Stelle der jetzigen Neustädter Haupt-Wache.

An Böttiger.

Als er mir den ersten Band der Amalthea zugeschickt hatte.

Vortrefflichster! Organ der Amalthea!
Was sag' ich Dir, das gleiche Deinem Siege!
Denn Köstlicheres, als Deine Götterziege,
Gab Millin nicht, Zoega, oder Hea.
Es ringt sich aus der Urform siegend Rhea,
Und Griechenland ist ihres Mythos Wiege,
So siegst auch Du, nach siebenjähr'gem Kriege
Umarmend Rahel endlich statt der Lea.
Ob Spehn und Grotefend, und Thiersch und Müller
Hirt, Osan, Levezow, und Jacobs, Meyer,
Und Köhler, Heeren, Schlichtegroll, als Frever
Auch bei Dir stehn, des vollen Maßes Füller,
Du führst doch heim vor allen die Helene,
Denn treu bleibt stets das Gute Dir und Schöne.

Th. Hell.

Aerztliche Bemerkungen.

Müttern zur Beherzigung.

Wie zärtlich und liebreich auch immer die Frauen seyn können, so sind sie doch bisweilen härter und gefühlloser, als je ein Erdengeschöpf. Denn wer bedarf wohl mehr der weiblichen Zärtlichkeit und Liebe, als eben die durch Liebe und Zärtlichkeit aus göttlicher Heimath in diese rauhe Welt hervorgerufenen ohnmächtigen Kinder? und doch verweigern Mütter ihnen gleich nach ihrem Eintritte in die Welt aus Eitelkeit oder Bequemlichkeit die nothwendigste und kräftigste Nahrung, die Muttermilch! Kann wohl ähnliche Grausamkeit an anderen, weit unter dem Menschen stehenden lebenden Geschöpfen aufgefunden werden? Wenn der Tod so viele Kinder in den ersten Jahren wieder wegnimmt, ist dieß nicht eine natürliche und gerechte Folge dieser mütterlichen Leichtsinnigkeit und Pflichtvergessenheit?

Es ist im großen Irrthume befangen, wer glaubt, die Muttermilch sey durch andere leicht zu ersetzen. Denn es fehlt jeder andern der eigene Lebensgeist, welcher so wohlthätig auf das zarte Kind wirkt, und welcher zum Urquell zurückgeht, so bald die Milch aus der Brust gesotten und erkaltet ist.

Nicht die Säugung, als Ernährung, ist es allein, welche so wohlthuend für das Kind ist, sondern auch die mit der Säugung gleichzeitige, mütterliche electrische Bewärmung des Kindes, welche künstlich nie erwirkt werden kann.

Budissin. Buchheim.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

München im October.

Die dramatischen Gemälde des Hrn. Eßlair sind nun in der großen Gallerie seiner Darstellungen aufgehangen zur freien Beurtheilung eines Jeden, der sie unter dem lauten Jubel der Zuschauer entstehen sah. Eh' ich das Einzelne erwähne, sende ich eine Kunde voran, von der unsere Theaterfreunde nur mit Entzücken sprechen: „Eßlair ist bei uns auf Lebenszeit angestellt!" Wenn diese Acquisition auch etwas spät geschieht, so werden doch die Früchte nicht ausbleiben. — Dem Vernehmen nach ging diese Verfügung von einer erlauchten Gönnerin alles Schönen aus, und gedieh — manche Schwierigkeiten besiegend — unter der thätigen Mitwirkung des Hrn. Intendanz-Rath Stich, zur Ehre seines Kunstsinnes.

Wilhelm Tell. Hr. Eßlair trat zuerst in der Rolle des Wilhelm Tell auf, bei gedrängt vollem Hause. Um 6 Uhr war der Anfang und noch eine halbe Stunde später mißlang Vielen der Versuch, an der belagerten Kasse ein Billet zu lösen. Ein langer, rauschender Beifall bewillkommte den langersehnten Liebling, als er auftrat, in einfacher Schweizertracht ein geborner Tell!

Den großen Künstler muß das Unbedeutende bewähren, indem er es durch seine Kunst bedeutend macht. So wußte Hr. Eßlair bei der Hutscene in Altorf, wie er sagt:

Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute,
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

durch kluge Haltung der zwei letzten Zeilen, alle Hände in preisende Bewegung zu setzen. Von da an tritt seine Kunst in steigender Größe hervor bis zu dem entscheidenden Schusse. Nach diesem, allen Höllenqualen der Todesangst entbunden, starrt er, mit ausgestreckten Armen, dem kommenden Knaben entgegen, hebt und läßt ihn, und stürzt, entsetzt ob der gelungenen Lösung der unmenschlichen Aufgabe, rückwärts, in etwas schräger Richtung, wie vom Blitze getroffen, zu Boden. Dieser Sturz wird zu keiner Zeit seine furchtbare Wirkung verläugnen. Eben so herrlich gab er die Erzählung von seiner Rettung aus Sturmesnöthen, worin er den Moment der Boots-Rückschleuderung mit überkräftigem Fußstoße, überraschend vergegenwärtigte, und krönte das Ganze durch den einfachen Vortrag des tiefgefühlten Monologes:

Durch diese hohle Gasse muß er kommen ꝛc.

Sehr glücklich war die Bewegung eines Jägers, der die Beute nahe weiß, oder eben erspäht, — ein gewandter Sprung in das Dickicht mit leichtem Bücken — bei dem Rufe:

Platz da! der Landvogt kömmt!

Herr Vespermann gab den Geßner — nach des Ref. Meinung — mehr stolz- als höhnisch-grausam; unstreitig liegt in dem Auftrage, von dem Haupte des Kindes den Apfel zu schießen, ein furchtbarer Hohn. Der stolz-grausame Vogt würde durch Verhängung einer qualvollen Kerkerstrafe die Uebertretung seines Gebotes bestraft haben, das genügt aber dem höhnischen nicht, daher sinnt er ihm das Unmögliche zu, das den Versuchten verderben, dem Versucher aber eine doppelte Rache bereiten soll.

Herr Karl, als Melchthal, spielte recht brav, nur zweimal trat eine Disharmonie zwischen Wort und Aktion; den als er sagte:

Und wohnt' er droben — —
— — wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt —

und

Der Pfingstler selbst, — — —
— — — — —
— schleudert seinen Feind den Wolken zu:

neigten seine Hände sich erd- statt himmelwärts.

Herr Wettig, als Ulrich von Rudenz, sprach viel zu geschraubt, so daß er oft ganz unverständlich wurde; daher mag es kommen, daß es mich bisweilen dünkte, er sey nicht derjenige, der da spricht, sondern ein Anderer spreche aus ihm heraus.

Bei der zweiten Darstellung des Wilhelm Tell, hatte, wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Karl, die Rolle des Melchthal Hr. Jerrmann übernommen, ohne jenen Beifall zu finden, der ihm als solchem in früherer Zeit laut gezollt wurde. Da sahen wir auch Johannes Parricida — Hrn. Schneider — dessen Erscheinen uns das erstemal nicht vergönnt war.

König Yngurd. Ein solcher Yngurd kömmt so bald nicht wieder! Wie er da stand, gestützt auf sein riesiges Schlachtschwert, oder die furchtbar blitzende Streitaxt den fliehenden Normannen mit dem Donnerrufe: Halt! entgegenreckend, schier selbst, in übermenschlicher Größe, einem fluchtwehrenden Felsenvorsprunge vergleichbar! Die Stelle, wo er nach der Anzeige von der gänzlichen Niederlage seines Heeres, vom Höllenbunde Schutz erwartet, und in rasender Wildheit den Satan heraufflucht, mag wohl die Klippe in dieser Rolle seyn, woran noch gar Viele scheitern werden; allein er umsteuerte sie so kühn und glücklich, daß die Haare der Zuschauer sich aufwärts sträubten.

Mad. Frieß, als Brunhilde, durch Spiel und ein reizendes Kostüm gleich sehr ausgezeichnet, Mad. Karl, als immer träumerische Asla, Hr. Urban durch sein herrliches Spiel, durch treffendes Wiedergeben seiner unkriegerischen Weichheit, Hr. Vespermann, der Proteus unserer Bühne, durch meisterhaftes Durchführen seiner schweren Parthie, — Marduff, — verdienen großes Lob; an sie schließt sich ehrenvoll Hr. Racke — Alf — durch sein angenehmes Aeussere, durch rastlosen Fleiß und ein bescheidenes Streben zu gefallen. Er gehört zu der geringen Zahl jener Schauspieler, die zu jeder Rolle brauchbar sind, und jede Rolle wie eine Debütrolle, mit dem verdienstlichen Ringen nach Auszeichnung, spielen. Die weinerliche Irma — Mad. Reinhard — wurde auch gar weinerlich über die Bühne gezerrt, mit einem Pariser Modehütchen aufgestutzt, das in den nächsten zwei Vorstellungen dieses Stückes voller Kapellen und Satane, 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, von einer schicklicheren Hülle abgelöset wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung

Der den Sinn entstellende Druckfehler Zeile 10. des Sonetts in Nr. 268 der Abendzeitung:

„Mit sieben Strahlen hat der Iris Bogen — Die farb'ge Laub' um unsre Stirn gezogen."

ist also zu berichtigen: Die farb'ge Laub' um unsern Stirn gezogen.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

45. Sonnabend, am 11. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Mährchen- und Sagenbuch der Böhmen. Herausgegeben von A. W. Grieſel. Zwei Theile. Prag, bei Calve. (1ſter Theil XVI und 207 S., 2ter Theil 254 S.)

Weit entfernt, uns in eine weitläufige Beurtheilung des vorliegenden Werkchens einlaſſen zu wollen, kann ich es mir gleichwohl nicht verſagen, durch eine kurze Anzeige das Publikum auf deſſen Erſcheinung, welche mir eine herzliche Freude gewährte, aufmerkſam zu machen. Der Verfaſſer dieſer Dichtungen beſitzt die beiden Haupterforderniſſe zum Mährchendichter: Phantaſie und Laune; wenn ſich aber die meiſten derſelben mehr zum Gemüthlichen als Humoriſtiſchen hinneigen, und er ſein Talent für das letztere nur ſtellenweiſe und in einem einzigen Mährchen durchgehends beurkundete, ſo dürfte das wohl in der Natur der böhmiſchen Sagen gegründet ſeyn, da auch ſeine Vorgänger nur wenige derſelben munter behandelten. Uebrigens hat Herr Grieſel das große Verdienſt, dem wahren Mährchenton treu geblieben zu ſeyn und allen fremdartigen und modiſchen Zierrath verſchmäht zu haben, deſſen ſich die humoriſtiſchen Mährchendichter ſelten zu rühmen haben, und wenn wir in einzelnen Stellen der Proſa und zumal der Verſe wohl etwas mehr Feile wünſchten, ſo iſt das doch ein ganz unbedeutender Flecken im Vergleich mit dem vielen Schönen, das wir erhielten. An der Einleitung des geiſt- und gemüthvollen Dichters, der ſeinen Beruf für dieſe Gattung ſchon früher durch die Volksmährchen aus Mähren ſo ſchön an den Tag gelegt hat, habe ich zweierlei auszuſetzen, das erſte, daß er dem Publikum eine Familie vorführt, die vielleicht ihm durch Porträt-Aehnlichkeit, nie aber dem großen Publikum intereſſant werden kann. Die Angabe, daß die drei Jünglinge dieſe Dichtungen erfunden, giebt jener noch keine innere Nothwendigkeit, und ich geſtehe offenherzig, ich fand in den Sagen und Mährchen keine ſolche Verſchiedenheit, um genau zu beſtimmen, welches Herr G. für den 1ſten, 2ten oder 3ten dieſer Freunde beſtimmt hat. Das zweite iſt, eine allzu große Beſcheidenheit in der Art, wie er ſich neben ſeine Vorgänger ſtellt — die Welt wird ihr Urtheil ſprechen, wie wenig er ſelber bedurfte.

Die Vorzüglichſten dieſer Dichtungen ſind nach meiner Meinung: Der Landesverräther und Die beiden Zauberherren. In beiden zeigt ſich eine wahre und tüchtige Bildungskraft und beſonders herrſcht in dem letztern das wahre Helldunkel der Mährchenwelt, da uns manche andere gar zu beſtimmt und ſchier mit hiſtoriſcher Gediegenheit erzählt vorkommen, und ich bin des Glaubens, das Mährchen — als Kunſtwerk, nicht als bloßen Zeitvertreib betrachtet — dürfe eher den Vorwurf eines Alltagleſers ertragen, der ſich über Dunkelheit und Sprünge der Einbildungskraft beklagt, welcher er nicht zu folgen vermag, als den entgegengeſetzten eines allzu genauen Eingehens in erklärende Einzelheiten und allzu ſorgſame Motivirung der Begebenheiten. In dieſen Fehler iſt Hr. Grieſel in der ſchönen Dichtung: Prinz Brzetislaus und ſein ſchönes Fräulein Juditha verfallen, wo er der alten Sage das Abentheuer mit dem Rieſen eingeſchaltet, gleichſam um dem Prinzen ein größeres Recht auf das Fräulein zu geben und den Raub zu entſchuldigen. Giebt es denn in der Welt der Poeſie ein höheres Recht als die Liebe? Die Art des Zuſammentreffens in der alten Chronik ſcheint uns poetiſcher, wenn gleich die Entführung hier faſt noch heldenkräftiger geworden iſt. Höchſt anziehend war uns die Erzählung, wie ſich der Prinz zum mannhaften Helden entwickelt. Der Bergſegen und Die Durings-Erle (früher unter dem Titel: Die Moldau-Nixe in der Abendzeitung abgedruckt) liefern ſehr erfreuliche Naturbilder aus den Tiefen der Berge und Gewäſſer, und wir wünſchten, der Dichter hätte öfter die Gelegenheit ergriffen, dergleichen aufzuſtellen, wodurch vorzüglich die geiſtreiche Frau von Woltmann ihren Sagen einen eignen hohen Reiz verliehen, und zumal den Horimir ſo herrlich ausgeſtattet hat. Noch gehört unter die vorzüglichſten dieſer Dichtungen: Der theure Schwur. Faſt überreich geſchmückt mit Phantaſie und Humor iſt: Die Rieſenbraut oder das Mährlein von den drei Schlöſſern. Hier wechſelt der Scherz mit den bunteſten Bildern der Einbildungskraft, und die wunderbarſten Abentheuer treten ſo lebendig hervor, daß dieſem unter den Mährchen vielleicht der Preis zuerkannt werden müßte, wenn nicht die Geſtalt des Helden, ſelbſt für ein Mährchen, zu wenig Haltung und Conſiſtenz hätte. Paul dürfte durchaus kein Ritterſohn ſeyn, oder wenigſtens daheim anders denken und fühlen, wenn uns das kläglich zaghafte Bürſchchen auf der Hand des Rieſen nicht verletzen ſoll, welches freilich der Dichter mit dazu zu benutzen ſcheint, um die ungeheure Größe des letztern anſchaulich zu machen. Hätte er aus dem Jüngling einen Hirten oder etwas dergleichen gemacht, ſo wäre das gehoben und nichts Störendes in dem Bilde, denn Paul bleibt ja doch bis zum Schluſſe, wo Lilla ſeine Augen mit der Zauberſalbe einreibt, immer paſſiv und löſt ſelbſt den Zauber des Thierſchloſſes (welches ganz vortrefflich gemalt iſt) nur durch Duldung. Die Windsbraut iſt wohl etwas gar zu leicht ſkizzirt und die Idee verdiente wahrlich eine ſorgſame Ausführung. Am wenigſten haben mich in der ganzen Sammlung Die Waldfrau, des Jünglings Geiſt und die St. Procops-Höhle, oder: Leben und Tod der ſchönen Gräfin Lidwinne, angeſprochen, beſonders ſtellt die Nähe, in welcher letztere unſerer Zeit ſteht, der Behandlung große, hier unbeſiegte, Schwierigkeiten entgegen, und es iſt bisher nur dem großen Kunſtmeiſter Tieck gelungen, neuere und ſogar moderne Stoffe wahrhaft mährchenhaft darzuſtellen.

Abgerechnet, daß der Mährchendichter eine Stelle, die frommen Erinnerungen geweiht ist, nicht zu Teufeleien verwenden sollte, müßte auch eine Versammlung von Zauberherren und Zauberfrauen in der St. Procops-Höhle weit vor den 30jährigen Krieg verlegt werden, um poetische Wahrheit zu haben, und die schriftlich zurückgelassenen Bekenntnisse der Lidwinna klingen sehr modern.

Wie ich hier meine Ansichten beim Durchlesen dieses erfreulichen Werkchens treu und ohne Partheilichkeit niedergeschrieben habe, so würde es mir gewiß auch nicht minder erfreulich seyn, wenn der Dichter in manche derselben einstimmte.

W. A. Gerle.

Die Erdennacht, ein dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen, von D. Ernst Raupach. Leipzig, Enobloch. 8. 1820. 165 S.

Mit Recht erregten Raupach's drei Trauerspiele, welche vor zwei Jahren zuerst im Druck erschienen, eine größere Theilnahme, als viele ähnliche Dichtungen derselben Zeit, denn es ist ihnen ein höheres Dichterverdienst durchaus nicht abzustreiten. Das Vorherrschende darin wird aber stets mehr das lyrische als das wahre dramatische Princip seyn, und daher haben sie auch bei der Darstellung die Wirkung nicht hervorgebracht, welche man sich von ihnen versprach, es müßte denn eine Sophie Schröder mit unnachahmlicher Kunst die Rolle einer Zarewna in den Fürsten Chawansky übernommen und dadurch das Unharmonische in Einklang, das Zerspaltene der Charakterzeichnung in Verbindung gebracht haben.

Auch bei dem vor uns liegenden neuesten Trauerspiele des geachteten Dichters scheint uns dasselbe Verhältniß obzuwalten, und vielleicht hat er es, in eigner Ueberzeugung, daher selbst nicht mit diesem Namen, sondern dem allgemeinern eines dramatischen Gedichts bezeichnet. Ja, wir sind überzeugt, daß die Grundidee, worauf das ganze Stück gebaut ist, welche schon bei dem Lesen desselben die Gemüther hart berührt, bei dem lebendigen Hintreten in der Darstellung dieß noch viel greller thun, und in ihrem Widerstreite gegen ächt menschliches Gefühl, den Eindruck, den manche schöne Einzelnheit der Diction und Situation hervorbringen würde, wieder zerstören muß.

Es ist aber diese Grundidee: der Streit in Rinaldo's Seele, ob er das Vaterland verrathen, oder den Vater verderben solle? An sich mag diese Frage für den Moralisten, Staatsrechtlehrer oder auch für den Criminalisten so interessant seyn, als sie immer wolle, und die Entscheidung darüber ausfallen, wie es immer sey, für den Dramatiker kann sie unmöglich den Stoff zu einem Drama geben; denn wenn dieses nicht auf ausgesponnene Berechnungen, oder weitläufige philosophische Deductionen gegründet seyn darf, sondern den Menschen als solchen aufzufassen und zu schildern zur Aufgabe hat; wenn es die Kraft darstellen soll, welche eben derselbe in dem Ringen mit dem Schicksale oder der Leidenschaft beweiset, so ist diese Frage entweder an und für sich ganz unbeantwortlich und nur nach den gegebenen Verhältnissen zu lösen, oder doch so peinlich in der Arbeit der Entscheidung, daß diese kein reines Vergnügen hervorbringen kann, und alle dramatische Werke daher, welche das Gefühl des Sohnes über das des Bürgers siegen lassen, werden den Vorwurf des Anstrebens gegen die bestehenden heiligen Staatsverhältnisse auf sich laden, und dadurch in sich selbst den Grund ihrer Störung tragen, alle Tragödien aber, welche, wie hier, die Liebe zum Vater untergehen lassen unter dem Staatsverhältniß, werden vielleicht hochgestellt und bewundert, aber nicht mitgefühlt werden, indem das Interesse an den Haupthelden nur das eines kalten Anstaunens, nicht das einer innigen Hingebung seyn kann. Steigert sich dieses nun aber, wie hier, am Schlusse noch dahin, daß der Held, nachdem der Dichter vorher alles aufbot, um ihn in der Glorie seiner Entsagung der Naturgefühle darzustellen, doch zuletzt sich überzeugen muß, wie schrecklich er gewählt habe, und wie selbst der letzte Freund seine verpestete Nähe fliehe; so zerstört er vollends sein eignes Werk, und indem der arme Rinaldo hier mit dem Selbstmorde enden muß, wird das Gemüth des Lesers, wenn es vorher auch von der Schönheit mancher Stelle und dem Großartigen mancher Ansicht bestochen, sich ihm wirklich ganz hingab, und dessen Princip als das seine annahm, so mit sich selbst wieder uneins, daß es unmöglich durch den Ausgang befriedigt werden kann.

Und, eben dieses „Mit sich uneins seyn", ist es vielleicht noch mehr als jedes andere des Vorherangegebenen, das uns für Rinaldo kein wahres Interesse fassen und uns daher auch bei dem Stücke selbst nicht die Ruhe und das Vertrauen in die Kraft des Haupthelden läßt, die wesentlich erfodert werden, wenn etwas Ganzes daraus hervorgehn, wenn die Wirkung eines wahren Trauerspiels hervorgebracht werden soll.

Rinaldo, durch Kontarini's wohl höchst sonderbar voreilige und zu wenig motivirte Entdeckung, S. 18, des Anschlags auf die Republik, und seitdem der eigne Vater ihm es eingestand, daß er das Haupt desselben sey, mit sich selbst zerfallen, fragt im 2ten Akte die Weisheit (seinen Lehrer Kalergos) und die Freundschaft (seinen Waffengefährten Bernardo), im 3ten Akte die Liebe (seine Verlobte Klara) und die Religion (den Prior des Klosters) um Rath, und ob ihm schon alle diese theils in bestimmten Worten, theils mit sanften Warnungen die Sohnespflicht als unveräußerlich darstellen, so schreitet er doch noch im 3ten Akte zu dem Werke der Denunciation seines eignen Vaters und des Vaters seiner Braut, welches dann im Fortschreiten der Handlung nicht nur diesen und der Geliebten, sondern auch ihm das Verderben bringt. Ueberdieß steht nun auch der hohe Rath von Venedig in den Verhandlungen des 4ten Akts in solcher Schlechtigkeit, wortbrüchig und niedrig klügelnd da, daß Rinaldo's Aufopferung der ersten Menschengefühle und des Lebensglückes so vieler, für ein solches Gericht der Zehne, um so schneidender wird.

Es ist uns schmerzlich gewesen, im Vorstehenden unsere Zweifel aussprechen zu müssen, daß Raupachs Erdennacht, hinsichtlich des ihm zum Grunde liegenden Stoffes, für die Darstellung genügen könne, um so lieber lassen wir dem geistvollen Dichter Gerechtigkeit wiederfahren, wenn es auf Reiz der Sprache, Anlegung einzelner Scenen und Charakteristrung ankommt. So sind, was das letztere betrifft, sowohl Kontarini als Faledro wohlgehalten, so bleibt sich der edle Leoni, wie der staatskluge Kornaro, treu, so gewinnt uns die Freundesliebe Bernardo's und die Dienstreue Battista's, bis auch diese endlich den Unglücklichen fliehen; und auch Kalergo's bedenkliche Weisheit ist gut geschildert. Gleichergestalt hat der Dichter Scenen angelegt, welche an sich genommen von großer Wirkung seyn müssen. Dahin gehören im ersten Akt der Auftritt des Vaters mit dem Sohne, der Schluß des dritten Akts, sowohl in Rinaldo's Monolog, als in der darauf folgenden Unterredung mit Leoni; die

Scene im Pallaſt der Republik (4ter Akt) ſo wie die darauf folgende beim Volkstumult, beſonders die unerwartete Wendung, die Kornaro dem Ganzen giebt, endlich im 5ten Akte die Scene mit dem Knaben, ſo wie das Zuſammentreffen mit den Todtengräbern, welches nur etwas zu ſehr ſhakeſpearisirt.

Die Sprache Raupachs iſt aus ſeinen früheren Dramen ſchon als höchſt poetiſch, vielleicht nur hie und da allzu blumenreich, oder in kräftigen Stellen manchmal zu potenzirt, bekannt. Auch hier finden wir dieſelben überwiegenden Schönheiten, bei kleinern Fehlern, wieder. Wir können es uns nicht verſagen, einige Stellen, die uns beſonders anzogen, doch nur wegen Raummangel, die kürzeſten hier abzuſchreiben:

S. 25.

Rinaldo.

O! ſollte die Vergangenheit entſcheiden,
Was bliebe heilig auf der weiten Erde?
Denn wo iſt das, was niemals anders war?
Was einſt mein Vaterland geweſen iſt,
Das lebt im Geiſte nur als fremde Kunde,
Doch was es heut iſt, macht des Herzens Liebe.
Wie ich's gekannt ſeit meinen Knabenjahren,
Wie ich's geliebt, ſeitdem ich lieben kann;
So ſteht es hier als hohes Götterbild. —.

S. 35.

Bernardo.

Drei heil'ge Weſen ſind vom Ew'gen ſelbſt
In dieſe Sterblichkeit geſetzt: der König
Auf ſeinem Thron, der Prieſter am Altar,
Der Vater in dem Hauſe; dieſe ſtellen
Die hohe Drei des Himmels, des Geſetzes,
Der Menſchlichkeit uns dar. Der Vater aber
Dünkt mich der Allerheiligſte von allen:
Denn aus der Menſchlichkeit entſtehend, reifen
Wir dem Geſetz und dann dem Himmel zu.

Rinaldo.

Und wenn Du all dieß Heilige zuſammen
In Eines faſſeſt, nenn' ich's Vaterland! — —

S. 73.

Rinaldo.

Aber kann der Zweig noch leben,
Den das Beil vom Stamme haut?
Magſt ihn in die Erde ſenken,
Und ihn pflegen immerdar,
Magſt ihn ſonnen, magſt ihn tränken,
Nimmer ſprießt ſein grünes Haar.
Und ihm gleicht, vom Vaterlande
Losgeriſſen, ja der Mann;
Sind geſprengt die heil'gen Bande,
O! was iſt ſein Leben dann? u. ſ. w.

Klara.

Vaterland! — Mich zu betrüben
Iſt's in Deinen Mund gebannt;
In den Herzen unſrer Lieben
Liegt allein das Vaterland. u. ſ. w.

Rinaldo.

Kennteſt Du die heil'gen Bande,
Sprächſt Du dieſes Wort nicht aus.
Ihr ſeyd fremd im Vaterlande,
Ihr habt nur ein Vaterhaus.

Den Aufſchluß über den wohl etwas geſuchten Titel, geben die letzten Gebete Rinaldo's, die wir deshalb noch mittheilen wollen, ohne im geringſten mit einer ſolchen gewaltſamen Räthſellöſung einverſtanden zu ſeyn.

Du haſt mich nicht erhört, haſt mir kein Licht
Geſandt von oben her; ſo muß ich nun
Zu dir, in deinem Licht die Ueberzeugung
Zu ſchöpfen, Vater, daß ich Recht gethan.
Ich wußt' es wohl und hab' es auch bedacht,
Daß ſolch ein Werk ſich blutig enden würde.
O, zürne nicht, erhab'ne Himmelsmacht!
Werf' ich ermüdet ab des Lebens Bürde,
Um aufzutauchen aus der Erdennacht.
(Er ſtößt ſich den Dolch in die Bruſt.)

Th. Hell.

Ankündigungen.

Neue belletriſtiſche Bücher
für Leihbibliotheken, Leſegeſellſchaften und Freunde angenehmer Lektüre.

Gedichte von Friedrich Krug v. Nidda. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Gedichte haben den Beifall Göthe's erhalten, ſo wie eine ſehr günſtige Kritik Kinds in der Abend-Zeitung. Desgleichen iſt in den Ueberſichten der Literatur im Morgenblatt und der eleganten Zeitung auszeichnende, ehrende Erwähnung derſelben geſchehen, ſo wie im Geſellſchafter. Die elegante Zeitung machte mit Lobſprüchen ſchon vor Erſcheinen aufmerkſam. Das Publikum wird gewiß dieſen günſtigen Urtheilen beiſtimmen, wenn es die lieblichen, gemüthlichen, lyriſchen Gedichte, die treffenden Diſtichen, die herrlichen, kräftigen Romanzen geleſen hat. Das Vorwort de la Motte Fouqué's über die neueſte Literatur wird Jeden intereſſiren.

Blumenkränze von Hartwig v. Hundt Radowsky. 2 Kränze mit Vignette. 2 Thlr.

Angenehm wechſeln ernſthafte und komiſche Erzählungen mit ernſten Gedichten und Liedern der Liebe und des Scherzes ab. Jeder Leſer wird ſich erheitert und unterhalten finden. Von kritiſchen Blättern iſt in dem erſten Bande vorzüglich das Gedicht: „Hölle und Himmel" ausgezeichnet worden. Der billige Preis (jeder Band 16 Bogen) dient gleichfalls zu ſeiner Empfehlung, und es ſollte daher keiner Leihbibliothek fehlen.

Satyriſch-humoriſtiſche Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereigniſſe. Von Heinrich Döring. 16 Gr.

In einer Zeit, die der Satyre manchen Stoff beut, und welche der Erheiterung ſo ſehr bedarf, wird man gern dieß mit Beifall aufgenommene Werkchen in die Hand nehmen und es befriedigt weglegen.

Ernſt Klein's literariſches Comtoir in Leipzig.
(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Ueber die zweite, vermehrte Auflage der Schrift:
Zur Beurtheilung Göthe's mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunſt von K. E. Schubarth. 2 Bände 8. 1820. Verlag von Joſeph Max in Breslau. Wien, bei Karl Gerold. Weiß Druckpapier 3 Thlr. 12 Gr. Schweizerpapier 5 Thlr.

äuſſert ſich Göthe in einem ſeiner Schreiben (9. Juli c.) an den Verfaſſer:

„Er komme sich vor, als ob er durch einen Doppelspath seine Persönlichkeit in zwei Bildern gewahre, wobei es ihm schwer sey, das Ursprüngliche und Abgeleitete zu unterscheiden. Für das eine könnten seine eigenen Werke gelten, für das andere die unternommene Schubarthsche Auslegung. Mit Ungeduld erwarte er den zweiten Band, um das aufgeregte Interesse zu stillen."

Ein neues Schreiben Göthe's enthält in Bezug auf den zweiten Band:

„Die freudige Anerkennung eines über alles, was den menschlichen Geist überhaupt nur interessiren könne, gleichmäßig sich verbreitenden Bestrebens."

Ausser der Betrachtung über Göthe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämmtliche Zweige der neuern Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt und Grundthema, welches in beiden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beygegeben.

Bei C. Fr. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes (in Dresden an Arnold) versandt:

Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. Von F. P. Wilmsen. 8. 462 Seiten. Mit 3 schönen Kupfern. Sauber broch. 1 Thlr 18 Gr.

Seinen lieben Schülerinnen, die er einst zum Altare führte, und in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufnahm und noch künftig aufnehmen wird, hat der Verf. zunächst diese Schrift bestimmt, und dadurch den Wunsch, ihnen in den Versuchungen und Prüfungen des Lebens mit seiner Theilnahme und seiner Belehrung nahe zu bleiben, sie ihrem Gelübde treu zu erhalten, und sie tröstend und ermunternd zu stärken, zu erfüllen gesucht. Gewiß werden sie diese Gabe freudig von ihm annehmen, und in der Betrachtung einer wahrhaft frommen weiblichen Seele, deren Bildungsgeschichte er ihnen erzählt, und deren Freuden und Leiden er schildert, reiche Nahrung für ihre Frömmigkeit, kräftige Erhebung für ihr Herz und mannigfaltige Aufschlüsse über die Regungen dieses Herzens finden. Durch die gewählte Form hat sich der Verf. der theilnehmenden Aufmerksamkeit seiner Leserinnen zu versichern gewußt, denn er läßt Erzählungen, Betrachtungen, Selbstgespräche und Briefe zweckmäßig abwechseln, und indem er den segenreichen Einfluß der religiösen Gesinnung in allen Verhältnissen des weiblichen Lebens darstellt, hat er ein eben so anziehendes als befriedigendes Erbauungbuch in historischer Form geliefert. Der Verleger hat durch einen geschmackvollen Druck und drei schöne Kupferblätter das Buch würdig ausgestattet.

Anzeige zweier neuen, sehr nützlichen Jugendschriften.

In der Nauckschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes (Dresden bei Arnold) zu haben:

Völker- und Sittengemälde in einer Darstellung merkwürdiger Länder und Völker, deren Gebräuche und Sitten, nach des Kapitain von Krusenstern, Langsdorf, Lichtenstein, Reß, des Prinzen Wied von Neuwied und andern Entdeckungsreisen, für die Jugend bearbeitet von Fried. Heyne, Vorsteher einer Erziehungs- und Lehranstalt. 453 Seiten Text mit 7 sauber illum. Kupf. gut gebunden 2 Thlr. 12 Gr.

Die sieben Abende, ein belehrendes Unterhaltungsbuch für die Jugend von demselben Verfass. 264 S. Text mit 6 schönen in getuschter Manier gearbeiteten Kupfern, gebunden in farbigen Umschlag 1 Thlr. 21 Gr.

Reichhaltigkeit des Stoffs, der zu einer anziehenden Unterhaltung benutzt worden ist, so wie ein gefälliges Aeussere empfehlen diese Jugendschriften. Gern wird der junge Leser in der ersteren die Nachrichten der genannten Reisenden lesen und überall unter dem heißesten Erdgürtel wie im erstarrten Norden die weise Vatergute eines gütigen Schöpfers erkennen und durch diese im Guten und in der Liebe zu ihm gestärkt, den Werth einer reinen Erkenntniß und Bildung schätzen lernen, so wie in der zweiten durch die neue, gemüthliche Schilderung der in ihrer Kraft und merkwürdigsten Erscheinungen in der Natur belehrt und überall zu dem erhoben werden, der in diesen Erscheinungen seine Allmacht, Weisheit und Güte verkündet. Die Kupf. sind nach den besten Originalen.

Neue Romane und Schauspiele,

welche so eben bei C. A. F. Hartmann in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben sind:

Laun, Fr., die Reise im Bette und so weiter. Kleinigkeiten. 1820. 1 Thlr. 12 Gr

Dessen, die Thürmerfamilie und einige andere Kleinigkeiten. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Agnes Bernauer, Trauerspiel in Jamben von Julius Körner. broch. 18 Gr.

Bei H. Ph. Petri in Berlin ist erschienen u. in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Theaterpossen nach dem Leben, von J. v. Voß und A. v. Schaden. 2r Bd. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Inhalt: 1) Des Tages Mißton. 2) Die verunglückte Maskerade. 3) Die falsche Prima Donna in Krähwinkel. 4) Mentor und Telemach.

In Kurzem wird eine deutsche Bearbeitung der Gedichte Jokeby und Marmion von Walter Scott, jedes in sechs Gesängen, im Versmaß der Originale, in einer namhaften deutschen Buchhandlung erscheinen.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 270. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

271.

Montag, am 13. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An den Freiherrn Ernst v. Houwald.

Nach der Aufführung des Bildes am 27. October d. J. in Hamburg.

Ich hab' ergriffen, lang' davorgestanden
Vor Deinem Bild — das Du uns hast gezeigt,
Und wie umstrickt von magisch süßen Banden
Hab' ich mich selig zu ihm hingeneigt;
Dir hat aus jenen unbekannten Landen
Ein reiner Geist das Lautenspiel gereicht,
Herab rief dieß der Musen sel'ge Chöre,
Daß es die hohen um ein Lied beschwöre.

Und — wie im Nebelflor — schwamm in Gestalten
Das hohe Lied des Sängers Seele vor,
Nur da vermogtest Du sie festzuhalten,
Nachdem Dein Selbst das Irdische verlor.
Der Himmel schien allein in Dir zu walten,
In süßen Weisen sang der Himmelschor;
Du schufest nach, was sie Dir vorgesungen,
Als Du dich kühn den Sternen zugeschwungen.

Ich sah zur Schau die Menge sich gesellen,
Doch da ein jeder nun das Schöne fühlt:
Zu Flammen feuriger den Blick erhellen.
Von süßen Klängen waren wir umspielt.
Bald tönten sanft der Dichtkunst laut're Wellen,
Bald waren sie von starker Hand durchwühlt;
Und als uns Spinarosa's Größe rührte
Gab man dem Künstler — was doch Dir gebührte.

O hätt' ich Dich doch einmal nur gesehen!
Könnt' ich im Traum nur einmal zu Dir ziehn!
In Deinem Auge wollt' ich Dich verstehen,
An Deiner Brust wollt' ich von Wonne glühn!
Doch hör' ich Klänge durch die Dichtung gehen,
Als ob Dein Bild mir schon im Traum erschien;
Und wer das Bild geschaut im Künstlerspiele —
Dem ward's, als ob er Deine Nähe fühle.

O gieb mir Antwort, Sänger zarter Lieder,
Ob Du mein schwaches Saitenspiel gehört?
Nur sagen wollt' ich's, wie zu mir hernieder
Der Himmel zog, der lieben mich gelehrt.
Des Drama's Klänge tönen endlich wieder,
Die stolzen Klänge, die wir lang' entbehrt.
Was Du im Bilde vor uns hingewoben,
Hat uns bezaubert und zu Gott erhoben.

Serenus.

Drei Bierkotten.

(Beschluß.)

Den nächsten Abend spaziert Bierkotten abermals nach seiner Weise auf der Neustädter Brücke, die Hände auf dem Rücken und in der rechten Hand die bewußte Prunk-Tabatiere drehend. Doch geht er dießmal nicht bis nach dem Obeliskusgebäude, sondern bleibt auf der Brücke, meinend, daß ihm da, mitten unter Lustwandelnden und im Mondenschein, irgend ein Unfall nicht widerfahren könne. Als er sich dem Kruzifix nähert, überholt ihn ein Mann, in einem mit Gold besetzten Mantel, zieht aus diesem ein, in weißes Tuch gehülltes Etwas, wirft es, nicht zehn Schritte vor Bierkotten, in die Elbe und rennt fort. Das Hinabgeworfene plumpt in's Wasser wie eine schwere Last, und sinkt unter. Das Tuch sieht man schwimmen.

Das war ein Kind — denkt Jedes mit Schauder und Entsetzen, indeß der Werfer — de Bronne — der einen großen Stein hinabgeschleudert, sich in's Fäustchen lacht ob des Schrecks, den

er bewirkt. Alles beugt sich über das Brücken-Geländer, bedauernd den armen Wurm. Auch Vierkotten bleibt stehen, schaudernd über die Verruchtheit, indeß Chavanne, hinter ihm wegeilend, die Dose, die er voll Unwillen wie ein Rad dreht, ihm aus der Hand nimmt, und, ehe der Beraubte, verblüfft, sich umsieht, damit schon über alle Berge ist.

Mit erstickter Stimme ruft Vierkotten zwar: Halt auf! Allein Neugier und Bedauern ob des armen Wurmes in der Elbe, läßt Niemand beachten den Schreckensruf des alten Herrn auf der Brücke. Er selbst ist zu sehr außer sich, um dem vermeintlichen Diebe nachzusetzen; ehe er aber die Umstehenden durch Erzählung seines Unfalls gewinnt, hat jener längst das Schloßthor und damit Schutz vor Entdeckung gewonnen. Hier geht er auf einmal ganz gelassen, wie andre Promenirende — wer mag ihn also in der anständigsten Kleidung, nach damaliger Mode mit schmalen goldnen Tressen besetzt, für einen Dieb halten. — Kurz, der arme Vierkotten muß, wie gestern, ohne den Lieblingsrock, so heute ohne die Lieblingstabatiere, halb traurig, halb wüthend, ob der diebischen Frechheit, nach Hause wandern.

Daß ein solcher Doppelstreich auf den Duellanten nicht hasten könne, leuchtete ihm nun ein, denn, wie erbittert jene auch gegen ihn seyn mochten, Offiziers der Chevaliers-Garde — hommes d'honneur — königl. französische Kammerherren — nein — die konnten unmöglich Dosen und Stöcke stehlen. Indeß blieben alle polizeiliche Mittel, dem armen Vierkotten zu seinem geliebten Eigenthum zu verhelfen, vergebens. Er muß sich in sein Schicksal fügen und die dürren Hände, welche er, promenirend, so gern auf den Rücken hielt, nun, so lange der Verlust nicht ersetzt war, nach damaliger Sitte in Hosentasche und Westenschlitz stecken.

Die Sache kam nach und nach in Vergessenheit. Etwa ein halbes Jahr nachher nahmen de Bronne und Chavanne ihren Abschied, um nach Frankreich zurückzukehren. Niemand war froher darüber, als Vierkotten, denn obschon die Differenz mit ihnen durch's Duell ausgeglichen war, blieben sie doch natürlich seine Widersacher, in allen Zirkeln ihn verfolgend mit Neckereien, die ihn, wenn er jede mit einer Ausforderung beantworten wollte, gar nicht vom Kampfplatze kommen ließen.

Am Morgen, als die Offiziere abreiseten, welches Vierkotten sehr wohl bekannt war, rief er, kaum munter, seinem Bedienten aus dem Bette zu: „Ob die französischen Esel — denn so hieß er Bronne und Chavanne, seit sie so malitiös ihn getreten hatten — schon zum Thore hinaus wären?"

Vierkotten wohnte nämlich in der Neustadt, unfern dem Thore, das jene passiren mußten, und hatte seinen Christoph beauftragt, ihm diesen Morgen nicht eher das Frühstück zu bringen, bis die beiden Offiziere vorbeigefahren wären.

Als er endlich diese, für ihn ächte Friedensbotschaft erhielt, fühlte er sich wie neu belebt und versicherte, daß er nun erst den heutigen Tag mit voller Seele genießen wolle. Er war nämlich zum Souper bei dem Grafen Wackerbarth gebeten, wo der Namenstag der schönen Pelin, um deren willen er mit den beiden Offizieren sich entzweit hatte, gefeiert werden sollte.

Man versammelte sich dort in der Dämmerstunde — so zwischen 7 und 8 Uhr. Die Gesellschaft war so zahlreich, als glänzend. Eben als man sich zur Tafel gesetzt hat, lassen sich bei dem Herrn von Hause zwei Herren von Vierkotten melden. Graf Wackerbarth, den späten Besuch, und gerade bei Tafel, höchst sonderbar findend, zieht seinen Gast jenes Namens bei Seite, ihn fragend, wer wohl die Herren seyn möchten, von denen er auch nicht die mindeste Kenntniß habe? — Da Vierkotten durchaus nichts von Verwandten seines Namens wissen will, bittet ihn Wackerbarth, den unbekannten Herren mit entgegen zu gehen. Als man aber in das erste Zimmer neben dem Vorsaale tritt, Himmel! welche Erscheinung — der Oberst-Lieutenant Vierkotten selbst, wie er leibte und lebte, in zwei Exemplaren — einmal als Militär, einmal als Civilist — die Hände auf dem Rücken, gerade so, wie Vierkotten zu promeniren pflegte.

Es waren Bronne und Chavanne, welche, verkleidet und mit verstellter Stimme, unter des letztern Firma sich eingestellt hatten, während sie aber gemeldet wurden, zwei, Vierkotten täuschend nachgebildete Puppen, die sie bis an den Vorsaal hatten tragen lassen, in das erste Zimmer schoben und sich dann eilends entfernten.

Mit einem Schrei des Entsetzens prallte Vierkotten zurück, als er die Puppen erblickte, während Wackerbarth in ein Lachen ausbrach, das bis in's Tafelzimmer hallte — Ersteren aber so ärgerte, daß er — der Schreck hatte vorgearbeitet — einer Ohnmacht nahe kam.

Wackerbarth rief nach Hülfe. Gäste, wie Diener, stürzten herbei — und — so viel Zeugen — so viel Lacher — denn solch eine Aehnlichkeit der Puppen mit dem Original — blödsichtig oder blödsinnig mußte seyn, wessen Zwergfell nicht erschüttert werden sollte.

Nachdem man das Original gestärkt und besänftigt, die Kopieen aber genug von vorn betrachtet hatte, wurden sie endlich auch von hinten beleuchtet — und — Vierkotten selbst ward nun zum Mitlacher — denn die militärische Puppe hielt in den auf den Rücken geschlagenen Händen den Prunkstock — die Civilpuppe die Prunkdose, welche beide dem armen Vierkotten an jenen zwei Schreckensabenden aus den Händen gewunden worden waren.

Das Wiederfinden dieser Lieblinge aber ließ ihn schnell Schreck und Aerger vergessen. Wie ein Kind sich freuend, wollte er eben Stock und Dose an sich nehmen, als — Bronne und Chavanne, welche die ganze Scene auf der Treppe behorcht hatten, in Reisekleidern hereinstürzten und Vierkotten wechselsweise umhalseten, daß er kaum Odem schöpfen konnte.

„Adieu Monsieur de Vierkotten — adieu pour jamais — Les anes françoises se recommandent au cheval allemand.“ —

Damit entliefen sie, nach einer fast erdrückenden Umarmung, den Verblüfften, flogen die Treppe hinab in die Postchaise und jagten davon, „daß Roß und Reiter schnoben und Kies und Funken stoben.“

Nun war dem armen Vierkotten das Verständniß sattsam darüber eröffnet, wer ihm Stock und Dose aus der Hand gewunden, auch mit ersterem ihm die schmerzhaften Hiebe gestrichen. In der ersten Erbitterung wollte er freilich den malitiösen anes françoises nachsetzen. Auch erboten sich dazu mehrere junge Offiziere der Gesellschaft. Allein die Damen redeten so freundlich zur Sühne, zu thun, als ob Esel ihn getreten hätten, daß er sich endlich besänftigen ließ, und Freude und Trost einzig in dem Wiedererlangen der geliebten Preiosen fand. —

Richard Roos.

Türkische Sprache.

Welche schöne Sache ist es nicht um diese Sprache, wie uns der gelehrte englische Reisende Eton berichtet. Hier giebt es nur eine Conjugation der Zeitwörter, nur eine Declination der Hauptwörter, kein Geschlecht, keine Ausnahme, kein unregelmäßiges Zeit- und Nennwort. Sollte nicht eine solche Sprache in sich selbst die schönste Empfehlung tragen, um sie zu Nutz und Frommen der lernbegierigen Jugend und zur Erleichterung so manches geplagten maître de langue weiter zu verbreiten? Glückliche Nachkommen, die dann nicht mehr, um einst in guten Zirkeln zu glänzen, jahrelang auf dem unsichern Ocean der englischen, französischen, italiänischen Sprache herumfluthen, an so mancher Klippe des zerbrechlichen Fahrzeuges Untergang fürchten müssen, sondern in wenigen Monaten mit leichter Mühe es dahin bringen, die Modesprache, Türkisch, in sicherer Geläufigkeit zu sprechen!

Karl Zelmer.

Aus Eulalia's Tagebuche.

Der Mangel an Freundschaften rührt einzig und allein von dem Mangel an Ganzbildung her. Gäbe es weniger halbe Menschen, so würden die Freundschaften auch nicht so selten seyn. Wer sein Herz nicht ganz hingeben und ein Zweites ganz in sich aufnehmen kann, so daß sich daraus ein freies Wechselleben bildet, der ist durchaus nicht für die Freundschaft geschaffen.

Nichts verdient mehr Haß, als Heuchelei. Aber müßte man da nicht in unsern Tagen fast die halbe Welt hassen? Wie selten ist der Ausdruck der Gefühle wahr! So machte ich gestern in Gesellschaft mehrerer Mädchen meines Alters einen Spaziergang, wo die Eine immer mehr und tiefer, als die Andere fühlen wollte — und im Grunde keine davon etwas fühlte. Jeder Strauch, jede Blume mußte den leeren Gemüthern Stoff zu leeren Ausrufungen und Gesprächen geben; aber zu einer höhern, den Geist in der Natur erfassenden Ansicht, die ein reiches Gemüth charakterisirt, vermochte es auch nicht Eine zu bringen. Und so war denn alles erbärmliche Heuchelei und todtes Machwerk, oder furchtbare, nicht weniger hassenswerthe und Unheil bringende Selbsttäuschung.

Sich selber kann man nicht begeistern, man muß begeistert werden. A. Gebauer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Es versteht sich übrigens von selbst, daß zu einer Zeit, in welcher man nichts ungeschoren läßt, auch der liebe Ynguld in jenem Zustande dem Auditorium präsentirt wurde, in welchen ihn die Kunst-Scheere der Stuttgarder Theater-Regie versetzt hatte, welche allen Dank für die Mühe verdient, das Zuviel von dem Nothwendigen geschieden zu haben.

Wallenstein. Seit vielen Jahren wurden uns die drei Theile dieser dramatischen Dichtung zum erstenmale wieder auf einander folgend gereicht. Der häusliche Zwist, der Verräther und Wallensteins Lager füllten den ersten Abend. Ref. meint, die Rolle des Mannes im häuslichen Zwiste schon vorzüglicher gesehen zu haben. Dagegen muß er bedauern, daß Mad. Beutler — die Frau — nicht öfter und bedeutender auftritt, da sie mit Fleiß und Anstand ein freundliches Gesicht und wohlklingendes Organ verbindet. Hr. Reinhard als Nachbar wird so überall gefallen.

Im Verräther, als Winzer Berger, spielte Hr. Eßlair ganz vortrefflich; ob das effektvolle leichte Heben des linken Fußes, da er vor Klärchens Thüre sinnend steht: ob sie vielleicht eben ihr Bettchen verlassen — vor dem ästhetischen Tribunale kann entschuldiget werden, überlasse ich den Sittenrichtern. Vom Klärchen, Mad. Stenzsch, und dem Bauer Jakob, Hr. Karl, wurde Hr. Eßlair auf das Vollkommenste unterstützt. — Wallensteins Lager war in der That nur ein ärmliches Theaterlager, in der Darstellung weit von der Großartigkeit entfernt, welche aus dieser Schiller'schen Idee hervorleuchtet. Kleinliches Spielwerk mit hin- und hergehenden Soldaten, kein Feuer, keine Regsamkeit im Ganzen, statt des ächten Kapuziners ein Eremit auf dem Zettel und auf der Bühne, der viel Unverständliches hervorstieß, dem aber die pikantesten Worte in der Kehle mußten stecken bleiben, und zum Schlusse im weltbekannten Reiterliede, obgleich die Sänger Mittermayr, Staudacher und Löhle zum Gedeihen des Ganzen Rollen übernommen hatten, einige Harmonie-Differenzen.

Die Piccolomini's haben bekanntlich fünf Akte. Weil aber Wallenstein, als Gastrolle, hierin nicht genug beschäftiget ist, hing man den ersten Akt von Wallensteins Tod wie einen leeren Retourwagen daran, und bewies so, daß 5+1=5 sey. — Ref. sah auf der Parterre-Gallerie einen Mann, der das Buch mit sich führte, und ämsig las. Als nun seine Controlle zu Ende war, und die Zwischenmusik auf eine Fortsezung vorbereitete, blätterte er auf allen Seiten, ganz überrascht, bis der aufrollende Vorhang ihn belehrte.

Ueber Wallenstein ist schon so viel gesagt und gesprochen worden, und namentlich hat W. Süvern über Schiller's Wallenstein, in Bezug auf griechische Tragödie, ein ganzes Buch geschrieben (Berlin, 1800), und die Darstellung durch Hrn. Eßlair ist so anerkannt gelungen, vorzüglich in Wallensteins Tod, daß nur Ueberflüssiges könnte berührt werden.

Hr. Vespermann, der Vielseitige, der heute den Herzog Udilo in der Hiltrude, oder den Cook in der Parthenienwuth, und morgen den Baron Scarabäus in der unterbrochenen Whistpartie mit gleicher Meisterschaft spielt, gab den kalten, verrätherischen Octavio vorzüglich gut; Hr. Urban rang nach dem Lorbeer durch sein begeistertes Spiel: vor ihm hatte diese Rolle Hr. Neumann, als Gast, sehr unglücklich gegeben. Hr. Nacke, Illo, zeichnete sich bei der Abendtafel durch ein treffliches Spiel als Betrunkener aus. Mad. Karl bewährte als Thekla ihren alten Ruhm.

Otto von Wittelsbach. Die strengen Berliner Kritiker haben zwar die Rolle des Kriegsrathes Dallner in der Dienstpflicht, von Iffland, für die tadelreinste Darstellung des Hrn. Eßlair erklärt, und obwohl Ref. heuer zum zweiten Male von der Gründlichkeit dieses Urtheiles sich überzeugen konnte, so möchte er doch, vielleicht von vaterländischen Empfindungen einigermaßen bestochen, dasselbe auf die Rolle des Otto von Wittelsbach anwenden, den er sich, besser gespielt, nicht zu denken vermag. Seiner Zeit galt der jüngst verstorbene Huck als unübertrefflicher Otto. Hr. Eßlair schmeichelte der allgemeinen Stimmung, indem er Alles aufbot, was er von der Mutter Natur so reichlich empfangen, und durch die durchdachteste Kunst sich errungen hatte, um das Vollendetste aufzustellen. So mußte es ihm gelingen, durch einfache Kleidung, durch treues Wiedergeben der geraden Denkweise, die durch keinen tückischen Faden, vom tiefversteckten Gewebe der Arglist ausgehend, entstellt wird, die ächte Größe des historischen Otto vollkommen zu treffen.

Die Beschämung des Grafen Wenzel, in dem er den feigen, blauen Ritter erkennt, der König Ottokar's Truppen in einer Schlacht gegen Kaiser Philipp anführte, und vor Otto floh, fand lauten Beifall; so auch die rührende Erzählung vom fremden Hunde, der dem guten Hunde durch Tücke entzog, was ihm gebührt hätte; sein steigender Grimm auf der Burg seines Freundes Reuß, wo der Urlasbrief, von der Nemesis entsiegelt, gelesen wurde; sein rachedräuendes Toben nach dem Turnier zu Bamberg im großen Festsaale, nach Vertheilung der Preise, wo der Ausruf: „Du hast den Löwen getreten!" wie ein furchtbarer Donner durch alle Logen des riesigen lautlosen Baues hallte, riß die Zuhörer zur höchsten Bewunderung hin. Als er nun im 4ten Akte in des Kaisers Gemach trat, das Schachbret umstieß, Genugthuung forderte, den verhängnißvollen Brief in der Hand, und der Kaiser, statt eines versöhnenden Schrittes, verweisend, Flucht ihm rathend, in sein Gemach eilte, da schüttelte ihn krampfhaftes Zittern, die bleichen Lippen stammeln zornbebend: „Kaiser Philipp!" die Haare sträuben sich, die Füße scheinen in den Boden zu wurzeln, und kaum vermag die wutherstarrte Hand das rächende Schwert zu ziehen, das er hellfunkelnd über den Boden schleift; vom Momente besiegt, reißt dieß entsetzliche Gefühl zertretener Ehre in das Gemach den Rasenden, zum Kaisermorde; so nur konnte der Mord, als ein durchaus nicht überlegter, motivirt werden. Nach vollbrachter That, mit Leichenantlitz, stürzt er heraus: „Kai — ser — Mör — der" stammelnd, in des eintretenden Grafen von Andechs ausgebreitete Arme vernichtet sinkend.

Nun brachen aber auch alle Schranken gewöhnlichen Beifalls, und Herr Eßlair wurde am Schlusse dieses 4ten Aktes, man darf sagen, herausgejubelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

272.

Dienstag, am 14. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Gegenbemerkung
über die Bemerkungen der in Nr. 211 und 212 der Abend-Zeitung von mir eingerückten Erzählung, betitelt: „Die Rückkehr aus Rußland."

Nicht liegt es mir ob, zu beweisen, in wiefern das streng wahr sey, was der aus Rußland entkommene P. (Pengel heißend und am Großenneumarkt Nr. 32 im Heinsen Hof wohnend) mir über seine Flucht und Gefangenhaltung erzählte, obgleich ich für meine Person völlig überzeugt bin, sondern ich habe nur die Gründe zu vertheidigen, die mich dazu brachten, diese Sache öffentlich bekannt zu machen, welches mir besonders von dem anonymen Verfasser jener Berichtigungen vorgeworfen wird.

Mein erster Gedanke nach Anhörung der Aussage des P. war natürlich der: Wie viele Familien mögen nach diesen Umständen die in Rußland gebliebenen Ihrigen ohne Grund für todt beweinen, da sie doch noch leben und nur in unwürdiger Gefangenschaft schmachten! Aus den Zeitungen hatte ich ersehen, daß man Proclame darüber ergehen ließ, um diese Verschollenen für todt erklären zu lassen; ich hörte von neugeschlossenen Ehebündnissen von Gattinnen, die dort ihre Männer verloren hatten; sah, daß man sich in das Erbtheil von diesen theilte, das Aeltern und Geschwister sie für todt beweinten, da doch noch die Möglichkeit vorhanden war, daß sie im Reiche der Lebendigen weilten; welch Unheil, welche Verwirrung mußte nicht natürlich daraus erwachsen, wenn auch von diesen Todtgeglaubten nach längerer Frist noch Mehrere wiederkehrten, wie P. wiedergekehrt war!

Nur durch eine öffentliche Bekanntmachung durfte ich hoffen, auf die Unbesonnenheit aufmerksam zu machen, die in Rußland seit 1812 Verschollenen für todt zu erklären und durch die Erzählung jener Begebenheit fernerer Verwirrung und fernerem Unheil vorzubeugen. Nach allem, was ich von P. wußte, nach den Erfahrungen, die ich über seinen Charakter, über seine Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit zu machen Gelegenheit gehabt hatte, selbst nach den obwaltenden Umständen konnte ich seine Erzählung weder für eine Lüge, noch für eine Erfindung der Bosheit halten, zumal da beide ganz ohne Zweck gewesen wären; daher scheute ich mich nicht, das Gehörte dem Publikum als eine Merkwürdigkeit mitzutheilen, die allerdings der Beachtung und Untersuchung werth sey. Nicht würde ich es mir haben vergeben können, wenn Rücksichten der Feigheit, die ich nicht kenne, obgleich ich eine Frau bin, als etwa die Furcht vor Mißverständniß und unwohlwollender Erwiederung von der einen oder andern Seite, oder vor der Verantwortung vor Deutschlands Publikum, welches einzig und allein mein Forum ist, mich zurückgehalten hätten, eine Sache

öffentlich bekannt zu machen, von der das Wohl und Weh so mancher edlen Familie abhängen konnte; ich hatte hier durchaus nichts zu berücksichtigen, als meine individuelle Ueberzeugung, und der folgte ich.

Schon die Zweifel, welche mein anonymer Gegner gegen die Möglichkeit der Sache erhebt, werden jeden denkenden Leser von der Gefahr überzeugen, welche meiner Anzeige gedroht haben würde, wenn ich sie bloß einzelnen Individuen confidentiel mitgetheilt hätte; sie wäre vielleicht als ein Hirngespinnst betrachtet und als solches an die Seite geschoben worden; ich durfte aber nichts versäumen, was derselben diejenige Aufmerksamkeit sicherte, daß man sie nicht mehr unbeachtet lassen konnte. Mir war, und jedem Theilnehmenden geht es gewiß eben so, mit Ernst daran gelegen, daß eine Sache wenigstens streng untersucht würde, die mich sehr beunruhigte, indem das Wohl und Weh so vieler meiner Nebenmenschen davon abhing. Um jeden gehässigen Anschein der Verläumdung einer mit Deutschland verbundenen Nation zu vermeiden, verbürgte ich mich durch die Unterschrift meines Namens dafür, daß ich wahrhaft wieder berichte, was mir erzählt worden, und stellte den Berichterstatter durch Anzeige seiner Wohnung und seines Namens Sr. Excellenz dem Herrn v. Struve, bevollmächtigten Minister des russischen Hofes hieselbst, zur fernern, genauern Untersuchung, als mich dieser auf meinen Aufsatz in Nr. 211 u. 212 der Abend-Zeitung schriftlich sehr artig um beide befragte. Ich that noch mehr, da ich mir denken konnte, daß Sr. Excellenz daran gelegen seyn müsse, den P. baldigst zu sprechen, indem ich zu demselben schickte und ihm andeuten ließ, er möge sich baldmöglichst zu Sr. Excellenz begeben, welches er zu thun mir versprach, sobald er mit dem Torfschiffe wiederkehrte, auf dem er sich seines Broderwerbes wegen auf denselben Nachmittag verdungen hatte, und das in etwa 14 Tagen zurück seyn mußte. Ich machte dem Herrn v. Struve auch hievon eine Anzeige, und darf hoffen, daß er jetzt den P. schon gesprochen habe, wovon ich übrigens noch nichts mit Gewißheit weiß.

Auch die hiesigen Stadt-Behörden beachteten schon früher auf eine denselben gemachte Anzeige die Sache als allerdings wichtig, und P. ward vor dieselben gefodert, um dort seine Aussage zu thun, die man zu Protocoll genommen hat, vermuthlich um sie durch unsern Hrn. Residenten am russisch. Hofe Sr. Majestät dem Kaiser Alexander übergeben zu lassen.

Man hat vor dieser Behörde den P. zu mehreren Malen gefragt, ob er seine Aussage beeidigen könne und werde, worauf er mit der ihm eigenthümlichen Ehrlichkeit geantwortet: „Ei, warum nicht. Zu jeder Stunde, denn ich habe nichts als die reine Wahrheit gesagt!“ Er fügte hinzu: er wünsche nichts sehnlicher, als daß die noch im Elende schmachtenden Leidensgefährten, wovon jedoch schon Viele in der Gefangenschaft durch Gram und Mangel umgekommen, baldigst befreiet würden. Er hat hierauf alle Namen nennen müssen, deren er sich erinnern können, und man hat auch diese zu Protocoll genommen, worauf ihm freundlich angedeutet worden, er könne jetzt ruhig an seine Geschäfte gehen, man bedürfe seiner nicht weiter. Auf meine an ihn durch meinen Boten gemachte Anfrage: ob er auch gern zu Sr. Excellenz dem Herrn v. Struve gehen wolle, um auch dort seine Aussage zu wiederholen, hat er geantwortet: „Recht gern, denn der Herr v. Struve soll ja ein sehr guter, freundlicher Mann seyn, der wird mir nichts dafür thun, daß ich aus Rußland weggegangen bin und das sage, was wahr ist.“ Aus allem diesen wird jeder unbefangene Leser abnehmen, daß nichts Verstecktes, nichts bei dieser Sache vorhanden ist, was das Licht zu scheuen habe, und die wiederholte Vernehmung vor unserer Behörde wird offen darthun, daß das Ganze nicht unwichtig, keine bloße Erfindung sey, wozu der Herr J. Tailefas in den hiesigen, wöchentlichen Nachrichten meine Erzählung gern gemacht hätte.

Es ist allerdings gegründet, daß Offiziere mehrerer bedeutenden deutschen Höfe vor einiger Zeit in Rußland waren, um die noch etwa dort zerstreuten Landeskinder zu reklamiren, und daß bedeutende Transporte derselben wieder zurückkehrten, nachdem diese ihre Sendung vollbracht hatten; aber dieser Umstand eben, den mein anonymer Gegner als gegen mich zeugend hervorhebt, scheint mir für die Möglichkeit zu zeugen, daß sich noch Deutsche Gefangene in Rußland versteckt befinden. Denn konnte Einer ihnen entgehen, wie P. ihnen doch offenbar entging — man möchte diesen denn etwa für ein Gespenst halten — da er doch selbst in Moskau zu jener Zeit war, als diese Offiziere ihre Nachsuchungen in Rußland anstellten, so konnten sich auch im weiten, unermeßlichen Rußland noch viele

Hunderte verſteckt halten. Nach P's. Ausſage nimmt er allein in Moskau faſt 200 dieſer Unglücklichen an. Alle dieſe waren von den Ruſſen 1812 Gefangengenommene und hatten unter der Bedingung der ruſſiſchen Fahne geſchworen, daß man ſie nach dem Frieden in die Heimath entließe. Als 1814 der Friede proklamirt ward, foderten auch ſie die Erfüllung jener Bedingung, die ihnen jedoch verweigert ward, da man ſie zum Aufbau der durch die Franzoſen zerſtörten Städte, namentlich Moskau, benutzte. Man hielt ſie aber keineswegs als Soldaten, ſondern, wie ſchon geſagt, als Gefangene, denen man nothdürftig ſchlechte Nahrung, Wohnung und Bekleidung, aber keine Löhnung reichte, und die man mit Härte abwies, wenn ſie ihre Freiheit verlangten, die man in jeder Rückſicht wie Bau-Sclaven ängſtlich bewachte. Wer weiß es nicht, daß es Völkerſitte iſt, gleich nach abgeſchloſſenem Frieden den gegenſeitigen Gefangenen die Freiheit zu ertheilen, ihnen Marſchrouten vorzuzeichnen und ſie bis an die Grenze des Reichs zu befördern? Wäre dieß in Rußland in der weiteſten Ausdehnung geſchehen, wozu denn noch jene abgeſandten Offiziere der deutſchen Monarchen 1818 oder 1819, da doch ſchon 1814 der Friede proclamirt worden? Zeigte nicht eben die Abſendung derſelben die Vermuthung an, es könnten ſich noch Deutſche dort verſteckt gehalten haben, und war dem nicht ſo, da mehrere Transporte von dorther auf dieſe Miſſion noch 1819 zurückkehrten? Wie aber ſollte es jenen Männern, bei allem Eifer für ihre leidenden Brüder, möglich geweſen ſeyn, jeden Winkel jenes großen Reiches ſo genau zu durchſuchen, daß nicht noch Hunderte zurückgeblieben wären, die ihnen nicht zu Geſichte kamen? Man könnte ſelbſt annehmen, daß die Gefangenen der Fürſten, welche die menſchenfreundliche Vorſicht hatten, ſolche Abgeordnete nach Rußland zu ſenden, zurückgekehrt, alle wieder aufgefunden und reclamirt ſind — könnten darum nicht noch viele Unglückliche anderer Regierungen, die keine Abgeſandte zu gleichem Zwecke dorthin ſchickten, in Rußland ſchmachten?

P. erzählt unter andern, er habe ſich zu Anfang mit noch zwei anderen Leidensgefährten verabredet gehabt, um jeden Preis die Flucht zu ergreifen; dieſen ſey aber, als es zur Ausführung gekommen, der Muth geſunken, worauf auch er ſich geſtellt, als habe er ſeine Verſuche aufgegeben, damit ſie nicht etwa errathen würden, und ſey darauf allein gegangen; er weiß die Namen dieſer Beiden, ſo wie mehrerer Anderen.

(Der Beſchluß folgt.)

Invaliden.

Bei einem Diner der Frau von Tenein kam die Rede auf eine in der franzöſiſchen Akademie erledigte Stelle und man warf die Frage auf: wem ſolche wohl gebühre, dem Abbé v. Bernis, oder dem Abbé Girard.

Piron, der ebenfalls mit an der Tafel ſaß, wurde um ſeine Meinung gefragt.

„Ich ſtimme für den Abbé Girard, ſagte er: er iſt eine ehrliche Haut.“

Er hatte es bei ſeiner Kurzſichtigkeit nicht bemerkt, daß ihm gerade über der Abbé v. Bernis ſaß. Sein Nachbar lispelte ihm dieß in's Ohr. Piron wandte ſich nun augenblicklich an Bernis und fragte ihn:

„Sie denken doch wohl nicht daran, ſchon ein Mitglied der Akademie werden zu wollen? Sie ſind offenbar viel zu jung, um eine Invalidenſtelle verlangen zu können.“ K. Müchler.

Charade.

(Zwei Sylben.)

Das erſte gleicht dem Opfer, am Altare
Dem fett'gen Prieſter zugeführt.
Nicht trägt es eine männliche Tiare:
Ein grüner Zweig das Haupt verziert.
Voll raſch'en Sinnes iſt der Wankelbare
Und wie es ſeinen Schmuck verliert,
Wird Wappenſchild und Name ihm zernichtet
Und über ihm das große Joch errichtet.

Das Zweite kommt nicht aus dem goldnen Alter,
Wo Jedermann ein Schäfer war.
Es iſt dem Volke ein Zerſpalter,
Iſt, was die Mächtigen gebar,
Iſt ein Belohner, ein Erhalter,
Nimmt würdevoll das äußre Anſehn wahr,
Und reicht Dir, wie Du juſt dafür geſchaffen,
Den Griffel dar, die Pflugſchar oder Waffen.

Das Ganze aber iſt dem ſel'gen Lieben
Iſt Einem heilgen Zwecke ganz geweiht.
Ein ſüßer Nachgeruch iſt ihm zerſtoben
Von der vergang'nen, goldnen Schäferzeit;
Doch will es Niemand in die Länge ſchieben,
Wie viel es auch des Glückes ihm verleiht,
Wie ſüß es auch, durch das, was es verweigert,
Den Reiz erhält, und ſeine Freuden ſteigert.

L. Pierer.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Im letzten Akte, wo die liebliche Scene von Ludmillas, des Herzogs Ludwig in Baiern, Gattin, Ankunft auf Wittelsbach, zur Charakterrettung dieser Fürstin, die sonst des Mordanschlages auf Otto's Leben, durch Graf Wenzel, nicht ganz theilnahmfrei erscheint, und die Scene mit den Schatzgräbern ꝛc. unter der dramatischen Scheere verschwanden, rührte er, durch seinen innigen Abschied von den holden Kindern, alle Herzen, und kein fühlendes Auge blieb thränenlos. Es versteht sich, daß er auch einmal gerufen wurde.

Das Bild. In diesem vielgepriesenen Trauerspiele des Freiherrn v. Houwald übernahm er die Rolle des Marchese di Torrento, zuerst von Hrn. Reinhard hier gespielt. Nichts von Hrn. Westermann's, Hrn. Urban's, und der beliebten Mad. Frieß trefflichem Spiele, — nur ein Wort über dieses Drama.

Ref. schließt sich weder den Alles Tadelnden, noch den Alles Vergötternden an; ob aber der Meuchelmord, den der Marchese am Meister Spinarosa im letzten Akte übet, sich zu einer Apotheose eigne, darüber mögen Unbefangene urtheilen. Eine solche Handlung unedler Rache wäre durch die Hand des Schloß-Castellanes weit entschuldigender vollbracht worden.

Durch diese Meinung wird weder eine andere beschränkt, noch die überreiche Fülle der poetischen Schönheiten dieses Trauerspiels verkannt.

König Lear. Gerade so, wie Hr. Eßlair den Lear sich dachte und wiedergab, müßte er lebend gewesen seyn. Des Mitleids sprechendes Bild vom ersten Auftreten an, da er von der Jagd zurückkehrt, bis zur letzten Tröstung, welche die zärtliche Kornelia in sein wundes Gemüth flößt. Und welch ein Wechsel von Tönen, welche Modulationen der Selbstberuhigungs-Sprache bis zu des ungeheuersten Schmerzes unbekannten Lauten! Nie konnte auf einer deutschen Bühne vernichtender der Vaterfluch ausgestoßen werden, und keine Zunge herzzerreißender die Worte sprechen: „ich will nicht mehr weinen, und wenn mein Herz auch in tausend Stücke zerspringen sollte!" Denn diese letzten Worte bebten gebrochen von den grabbleichen, altersweißen Lippen, und eine Fluth von Thränen mildert das Entsetzliche, vom Dichter nur für die Heldenseelen der uralten Albionskönige berechnet. Der Wahnsinn Lear's ist der Kulminationspunkt seiner Leiden, er beruhigt die Zuschauer über die ausgestürmte Seele wie ein geistiges Leichentuch ausgebreitet!

Dieser Abend war für Hrn. Eßlair ein dramatisches Triumphfest!

Phädra. Welch' ein Theseus! die kolossale Heldengestalt, die ächtgriechische Bekleidung, der rasche, gebietende Königsgang! Entsetzliche Bitte an Neptun, des Hauses Schimpf zu rächen, mit der ganzen Gewalt seiner Stimme, und furchtbarer noch das eilige Flehen, nicht zu vollstrecken, was er vorschnell gebeten! Wie er sich da wendete, dem kommenden Theramen entgegen, umwölkte ihn vom Haupte bis zu den Füßen der unheuere Mantel, wie eine, dem Meer entstiegene, unheilkündende Woge. Des Minos Tochter und der Pasiphae, die liebentbrannte Phädra — Mad. Frieß — spielte mit einem Aufwande von Kunst, dem Hyppolit — Hr. Urban — und Theramen, Hr. Reinhard, — verdienstvoll nacheiferten.

Die Schuld. Hr. Eßlair — als Hugo — war ganz Schuld! in diesen Worten möchte sich sein Lob erschöpfen! Nach dem dritten Akte wurde er stürmisch gerufen. Daß die zarte Frau von Fischer die Jerta, und Dlle. Pfeifer die Eleira gab, scheint nicht zweckentsprechend. Mad. Frieß dürfte sich für die Rolle der Eleira, und Dlle. Pfeifer für jene der Jerta besser eignen.

Im letzten Akte blieb die Duellscene zwischen Don Valeros und Hugo aus.

Hr. Reinhard, als Don Valeros, spielte recht brav, und der kleine Otto, Mad. Stentsch, gefiel sehr.

Octavia, von Kotzebue, worin Hr. Eßlair den Antonius gab, langweilte.

Nadir Amida, König von Persien, ein Trauerspiel in 5 Akten, von Siegfried, brachte die nämliche Wirkung, aber nur in weit höherem Grade hervor. Hr. Eßlair und Mad. Karl thaten Alles, um diese verunglückte Nachahmung des Lear, einen durch seinen Sohn entthronten, und dann wahnsinnig herumirrenden König, vor dem Tode zu sichern, bevor er wirklich stürbe, was ihnen nicht recht gelingen wollte, denn am Ende des Stückes tauchte hin und wieder aus dem gequälten Auditorium ein mißbilligendes Zischen auf. Herr Racke, als aufrührerischer Sohn Kosro, zeigte den lobenswerthesten Fleiß.

Dieß Trauerspiel entsprach übrigens seiner Bestimmung; es war nämlich so traurig, daß es mit dem ersten Akte schon hätte schließen dürfen. Die Schlußscene des 5ten Aktes, ein Gramaun-Hain im magischen Lichte, wo Nadir Amida, vom Wahnsinne geheilt, stirbt, nachdem er seinem in der Schlacht tödtlich verwundeten Sohn Kosro, der dann auch stirbt, zuvor noch verzeiht, ward durch einen feierlichen Chor erträglich.

Nicht zu vergessen ist, daß Natala — Madame Karl — des Königs Tochter, den verstoßenen Vater in die Wüste geleitet, dort verschmachtet, und so die schuldlose Veranlassung des väterlichen Wahnsinnes wird. Doch genug von diesem traurigen Trauerspiele.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Feder des bekannten Präsidenten von Feuerbach haben wir in der Kürze ein, für die Gegenwart und die Zukunft, höchst wichtiges Werk über „Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtlicher Verhandlungen" zu erwarten, welches bei Heyer in Gießen erscheinen wird.

K.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Mittwoche, den 15. Oct. Otello. Musica di Rossini.

Sonnabend, den 18. Oct. L'Italiana in Algeri. Mad. Borgondio l'Italiana.

Abend- Zeitung.

275.

Mittwoche, am 15. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ballied für gesetzte Leute.

Vernunft, so viel weiß jeder ziemlich,
Die ist ein Ding, das manchmal nützt,
Drum acht' ich's jedem auch für rühmlich,
Der so, wie wir, beim Weine sitzt.
Denn schon an sich ist's hübsch vernünftig,
Daß man des Himmels Gaben schätzt,
Und dann so heißt's von uns auch künftig:
Die Leute sind doch fein gesetzt.

Verdächtig fällt das Wörtchen freilich
In junger Frauen zartes Ohr,
Die stellen alt sich und abscheulich
Gleich die gesetzten Leute vor.
Gewisse Jahre sehen alle
An dem, dem man Gesetztheit giebt,
Und, Freunde, glaubt's, in diesem Falle
Ist die Gewißheit nie beliebt.

Doch mögen sie uns Alte schimpfen,
Und auch wohl Trinker obendrein,
Wir können drob die Nase rümpfen
Im Duft von diesem goldnen Wein.
Sie haben für geweihte Flaschen
Nicht Sinn; die Freude auf der Flucht
Bemühn sie tanzend sich zu haschen,
Die uns Gesetzte selbst besucht.

Daneben blicken wir natürlich
Hinüber in des Saals Gewühl,
Und manches Mägdlein flink und zierlich
Wird unsrer Augen schönes Ziel;
Doch bis zum Seufzen darf's nicht gehen;
Sonst ging das wohl, doch nimmer jetzt,
Wie auch dort Fuß und Herz sich drehen,
Hier sind und bleiben wir gesetzt.

Und wie die Flaschen mehr sich leeren,
Füllt mehr mit Liebe sich das Herz.
Wir lassen jeden nun gewähren,
Das ernste Leben wird zum Scherz.

Doch, Freunde, auch nicht allzu munter,
Sonst übt der Wein ein böses Spiel
Und die Gesetztheit litte drunter,
Wenn einer gar vom Stuhle fiel. —

Fr. Laun.

Gegenbemerkung ꝛc.

(Beschluß.)

Mit meinem Vorwissen habe ich weder Se. Majestät den Kaiser Alexander, noch die russischen Behörden in meiner Erzählung angegriffen, sondern bloß das ohne weitere Anmerkung wieder erzählt, was mir von einer Person mitgetheilt worden, die für mich alle Glaubwürdigkeit hat, deren es bedarf, um ihren Worten zu trauen, obgleich diese keineswegs zu der gebildeten, noch vornehmen Classe gehört. Wenn ich anders meine Verhältnisse zu Se. Maj. dem Kaiser von Rußland, und überhaupt zur russischen Nation, richtig ansehe, so habe ich weder besondere Verpflichtungen gegen den Einen, noch Rücksichten gegen die Andern zu nehmen, als die, welche mir meine Menschenpflicht gegen alle Menschen vorschreibt; so fand ich denn auch die Forderung meines anonymen Gegners nicht ganz passend, meine Anzeige gerade so eingerichtet haben zu sollen, wie es vielleicht Denen am angenehmsten gewesen wäre, die unmittelbar im Interesse Rußlands stehen; nach meiner Einsicht durfte ich bei dieser An-

gelegenheit ganz und gar meiner individuellen Ansicht folgen — und that es. Hätte ich mir Schimpfreden, oder die Anklage Einzelner, oder gar der ganzen russischen Nation erlaubt, so würde ich in den Augen jedes Billigdenkenden im Unrechte stehen; liegt aber in dem ohne Bemerkung Erzählten ein Vorwurf für Einzelne oder Viele, so ist das wahrlich nicht meine Schuld und habe ich es nicht zu verantworten! — So glaube ich auch nicht zu streng zu seyn, wenn ich an meinen Gegner die Forderung gemacht hätte, mit seinen Bemerkungen über meinen Aufsatz wenigstens so lange zurückzuhalten, bis der Herr v. Struve, oder irgend sonst ein achtbarer Mann, der im Interesse Rußlands steht, mich der Unwahrheit oder Uebertreibung überführt hätte, welches nicht geschehen kann, da ich mir auch nicht die geringste erlaubte.

Das Resultat von Pingel's Aussage, sowohl vor der hiesigen Behörde, als vor Sr. Excellenz dem Hrn. v. Struve, wird gewiß zu seiner Zeit bekannt werden; sollten diese Aussagen anders, als die in meiner Erzählung ausfallen — denn ich kann nur für das verantwortlich seyn, was ich wiedererzählte — so wäre mein Verfahren allerdings nicht zu entschuldigen und müßte mir den Tadel jedes Gerechten zuziehn. Bis dahin sehe ich jedem Angriff von bekannten oder anonymen Personen mit Ruhe entgegen und befürchte keinen Nachtheil für mich in der öffentlichen Meinung daraus erwachsen zu sehn, die allerdings auf mich den größten Einfluß haben muß, da ich eine Frau bin, deren Ruf bis dahin — so darf ich hoffen und annehmen — noch in keiner Hinsicht befleckt worden.

Gegen mit Anstand und Mäßigung abgefaßte Anklagen und Angriffe, wie die vorliegenden, werde ich mich mit Ruhe und Würde zu vertheidigen wissen; unwürdige und bloß schmähende aber ganz und gar unbeachtet lassen, da sie sich in sich selbst widerlegen.

So, sei es daß ich in der gegenwärtigen Gegenbemerkung meinen Stoff erschöpft habe, oder mich in keinen Federkrieg mit dem Hrn. J. Taillefas einlassen mag und will, habe ich diesem durchaus nichts auf seinen Aufsatz in den privilegirten wöchentlich-gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg, No. 255, anders zu antworten, als daß er sich selbst, auf eine fast lächerliche Weise, durch Erzählungen von, in Rußland verübten, Gewaltthaten und Grausamkeiten widerlegt habe, welche die beiden folgenden Nummern dieses Intelligenz-Blattes, mit seinem Namen bezeichnet, enthalten.

Möge mir nur das gelungen seyn, was mein Aufsatz eigentlich bezwecken wollte, nämlich vor Uebereilung in Hinsicht der in Rußland seither Verschollenen zu warnen und den großmüthigen Monarchen dieses Reichs auf das Schicksal mehrerer Hunderte von deutschen Gefangenen aufmerksam zu machen, die — gewiß ohne Sein Wissen, denn die Weltgeschichte giebt Ihm einen freundlichen Namen — unter Seinem Scepter bisher vergebens nach Freiheit schmachteten! Nicht der Kaiser würde mir zürnen, daß ich nicht besondere Rücksichten gegen Ihn und Sein Volk, sondern nur den Anforderungen des Pflicht- und Menschengefühls bei einer Sache folgte, wovon, nach meiner Ansicht, das Wohl so Mancher abhängt, wenn Ihm je das vor Augen käme, was meine Feder berichtete.

Schließlich ertheile ich einer geehrten Rheingräfin zu C., welche sich wegen dreier Barone v. S. schriftlich in dieser Angelegenheit an mich wandte, auf diesem Wege die Nachricht, daß P. von dem Schicksale dieser drei Herren auf mein genauestes Nachforschen nicht Nachricht zu geben wußte; im Uebrigen beziehe ich mich auf einen Brief, den ich gleich nach Empfang des Ihrigen über Berlin an Sie abgehen lassen, der aber keinen Bescheid enthalten konnte, weil P. noch abwesend war, als ich ihn abgehen ließ.

Hamburg, den 31. Oct. 1820.

Amalie Schoppe, geb. Weise.

Dahin!

Dahin! dahin! das schöne Bild zerstoben,
Das, wie ein Engel, freundlich mir genaht!
So war's ein Traum, was meine Brust gehoben,
Wie das Bewußtseyn einer edlen That!

Die trüben Blicke schweifen in die Ferne.
An deinen Busen sink' ich, o Natur!
Doch Schmerzen nur beleuchten deine Sterne,
Und weinen seh' ich die bethaute Flur.

Du reiche Mutter! unter deinen Gaben
Kein Heilungmittel für ein blutend Herz?
Kein Balsam eine wunde Brust zu laben?
Du bist zu arm für einen solchen Schmerz!

Theobald.

Anekdoten von König Georg III.

Der bekannte Wilkes war dem Könige sehr verhaßt und ihm die Nennung seines Namens und auch die Zahl 45 (die berüchtigte Nummer des North-Briton) äußerst zuwider. Diesen Umstand machte sich im Jahre 1772 der Prinz von Wallis, damals noch im Knabenalter, jetzt Georg IV., auf folgende Weise zu Nutzen, um sich für eine eben erlittene Züchtigung zu rächen. Er schlich sich leise an das Zimmer seines königlichen Vaters und schrie, so laut er konnte, in die geöffnete Thür hinein: „Hoch lebe Wilkes und No. 45!" machte sich dann aber eiligst auf die Beine. Dieses Mal machten diese Worte jedoch einen andern als gewöhnlichen Eindruck auf den König, der, statt sich zu ärgern, herzlich über den drolligen Einfall des Knaben lachte.

Der König machte gern Wortspiele, wenn sich eine passende Gelegenheit dazu darbot. Als einstens das Corps der Freiwilligen aus der Hauptstadt und der Nachbarschaft von dem Könige auf Wimbledon Common gemustert ward, war der Offizier, der die Fahne der Abtheilung von Croydon trug, dermaßen im Angaffen Sr. Maj. vertieft, daß er das gebräuchliche Salutiren mit Senkung derselben darüber vergaß. Als der König einige Zeit nachher eine Stadt in Kent passirte, wo ein Corps Freiwilliger in stetem Dienst war und die Capitainswache zu Ehren Sr. Majestät in's Gewehr trat, fragte der König: „Von welchem Corps, von welchem Corps?" worauf der Anführer erwiederte: Croydons Freiwillige, zu Ew. Majestät Befehl. — „So, so, sagte der König nun mit Lächeln: ich erinnere mich dessen von Wimbledon her, Ihr zogt damals mit flying (fliegender, aber auch trotzender) Fahne an mir vorüber.

Der für vogelfrei erklärte Buchhändler Daniel Isaac Eaton hatte sich heimlich wieder in's Land geschlichen, wagte es aber nicht, den General-Anwalt oder das Ministerium um Gnade anzusprechen, und beschloß, sich dieserhalb geradezu an den König selbst zu wenden, mit welchem er ungefähr im gleichen Alter war. Sein Vater hatte eine niedere Stelle im Haushalt des Prinzen von Wallis bekleidet und Daniel war hin und wieder ein Spielgefährte des muthmaßlichen Thronerben gewesen. Diese Umstände, hoffte er, sollten ihm zu Nutzen kommen, und darauf fußend, suchte er Gelegenheit, in dem Hofplatz von Windsor zu der Zeit einen Platz zu gewinnen, wenn der König auf die Jagd zu reiten pflegte. Der König, mit einem außerordentlichen Personen-Gedächtniß begabt, erkannte auf den ersten Blick seinen ehemaligen Spielgenossen, wußte aber nicht, daß er der, von den Gesetzen hart verfolgte, Uebelthäter sey, bis dieser ihm seine Lage und die Gefahr, der er sich ausgesetzt, schilderte. Kaum war dieses geschehen, so beruhigte ihn auch schon der großmüthige Monarch, indem er ausrief: „Sey nur ruhig, sey nur ruhig, ich ich will schon mit Pitt sprechen!" und in wenigen Tagen ward ihm Verzeihung zu Theil.

Strafe.

Ein Blinder, der an einer Gassenecke saß und das Mitleid der Vorübergehenden ansprach, wurde von muthwilligen Straßenbuben geneckt; im Zorn ergriff er einen Stein und warf ihn auf gut Glück von sich. Statt einen der Schuldigen zu treffen, traf er einen vorübergehenden Polizeibedienten.

Wer hat geworfen? schrie der Getroffene.

„Der da!" versetzten mehrere Knaben und zeigten auf den Bettler.

Wüthend ging nun der Polizeibediente auf diesen los, faßte ihn an die Brust und brüllte ihn mit den Worten an: Schurke! ich will Ihn in ein finsteres Loch werfen, da soll er acht Tage bei Wasser und Brod sitzen.

„Da bin ich ja schon über funfzig Jahre drin!" versetzte der Blinde.

Die Umstehenden lachten und der Polizeibediente merkte nun erst, wie blind der Zorn macht.

K. Müchler.

Im Schneewetter geschrieben.

So wie vom Sturme beherrscht ein Flöckchen das andre verfolget,
Und in zwei Tropfen denn bald — friedlich am Boden sich küßt,
Eben so sieht man im Sturme des Lebens die Menschen sich jagen,
Und nach kärglicher Frist — Frieden je schließen im Grab.

Lobesinger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun von den idealischen Höhen der Tragödie zum irdischen Treiben uns wenden, und treffen hier zuerst auf Iffland's Jäger, wo Herr Eßlair, als Oberförster Warberger zu Weißenberg, uns freundlich, aber nicht rauh genug, wie wir den Alten doch gewohnt sind, entgegentritt. Auch sein Schrecken bei der Nachricht: Anton habe den Mathes erschossen, dünkte Ref. zu ausdruckleer. Sehr ausgezeichnet, eine Rückerinnerung an die gute, alte Schule, war Mad. Elise Lang als Oberförsterin. Hr. Kohrs, als Gerichtschreiber Barth, that sich in seinem Lieblingfache wieder gütlich. In Elise von Valberg, als Amthauptmann, gefiel Herr Eßlair nicht, weil er ihn zu hoffein nahm.

In der falschen Scham als Hauptmann Erlach, sicher eine von seinen sogenannten Force-Rollen, war Hrn. Eßlair's Beifalls-Ernte glänzend. Die Rolle des Vicomte de Maillac war nicht gut besetzt; sie gebührte unstreitig Hrn. Hamm, der den ähnlichen Charakter, Graf von der Mulde im Kind der Liebe, so trefflich gab und für dieses Fach nicht leicht zu ersetzen ist.

Als Abbé de l'Epée im Taubstummen spielte Hr. Eßlair beinahe ganz nach den Einflüsterungen des unterirdischen Gedächtniß-Unterstützers, und zwar so auffallend, daß man sogar die fragenden Augenwendungen allgemein bemerkte. Allein sein Spiel war demungeachtet so herrlich, daß es jenen Mißstand bei weitem überwog, und mit lautem Beifalle belohnt wurde.

Eine durchaus lobenswerthe Darstellung war die Versöhnung von Mad. Weißenthurn, worin Hr. Eßlair als Herr v. Wittburg das rührende Gramgemälde war. Paul, Hr. Reinhard, und Mlle. Felicitas, Mad. Tochtermann, bildeten eine heitere Episode in diesem thränenlockenden Stücke.

Der Unbekannte in Menschenhaß u. Reue, Hr. Eßlair, entfaltete in der That ein bisher unbekanntes Spiel; diese ganz abgeschlossene, menschenscheue Kälte, das aufschauernde Herz in der Unterredung mit dem alten Freunde Horst, wo die Erzählung seiner Leiden das Parterre unter Thränen setzte, und der über alle Schilderung erhobene, tief rührende, in Versöhnung sich auflösende Abschied, nur vom lauten Schluchzen der Zuhörerschaft unterbrochen, bildeten ein vollkommenes Ganzes. Mad. Karl, als Eulalia, stand ihm würdig zur Seite.

Seines Spieles als Kriegsrath Dallner geschah schon oben Erwähnung, nur muß ich hier noch bemerken, daß dießmal — Ref. sah diese Rolle schon öfters von Hrn. Eßlair — in dem Augenblicke, wo er, gramgebeugt von dem Verbrechen seines Sohnes, auf dem Stuhle sitzt, umgeben von den Lieben seines Hauses, und den Sohn ermahnet zum Dulden und Tragen, weil er sie einst Alle, Alle wiedersehen wolle, — die Wirkung seiner letzten Worte, wie fremde, wunderbare Laute in das Innerste des ergriffenen Gemüthes drang.

Wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Karl hatte Hr. Schneider die Rolle des jungen Dallner übernommen. Warum sie Hrn. Urban nicht zugetheilt wurde, möchte bedauernd gefragt werden.

Die Lustspiele, in welchen Hr. Eßlair auftrat, sind: Der Puls — wo er nicht recht ansprechen wollte — Raphael, von Castelli, als Fürst Chigi, Die Kleinigkeiten, von Steigentesch, worin er ausnehmend gefiel, und Die Zerstreuten (im Isarthortheater, an welchem Abende er auch den Pygmalion gab).

Mit der Wiederholung der Schuld schloß er seine Gastrollen, glänzend, wie er sie begonnen hatte.

Ref. ist aus vorangeschickten Entscheidungsgründen — Recensenten haben eine umgekehrte Gerichtform — der hier accreditirten Meinung, daß Herr Eßlair der berühmteste und ausgezeichnetste Tragödienheld, so weit die deutsche Zunge reiche, in Anstandrollen oft zu fein, beinahe kalt, und in fein-komischen Stücken eine glänzende Erscheinung sey. Heil unserer Bühne, daß sie ihn nun besitzt! in solcher Hand, die den Geßler kühn durch die Wogen ruderte, würde das Steuerruder der Regie nicht weichen und nicht wanken, wenn je der einsichtvolle Herr Vespermann, dem die löbliche Fürsorge der Intendanz es kürzlich anvertraute, einst müde werden sollte, den Stein des Sisyphus zu wälzen. Zu den neuesten Opern, womit wir freudig überrascht wurden, gehören: Die wandernden Komödianten, aus dem Italiän. übersetzt von Ihlee, Musik von Fioravanti, worin Hr. Fischer als Director Delbrose, für Gesang und ein höchst gelungenes Spiel, mit Recht den lautesten Beifall erndtete. Rosalinde und Laurette, die Sängerinnen, Mlle. Metzger und Mlle. Reger, so wie der Theaterdichter Süßbach, Hr. Staudacher, der im zweiten Akte in einer Arie das Glück des Friedens meisterhaft besang, hatten schwere Aufgaben zu lösen. Die Alpenhütte, von Kotzebue, Musik von Gyrowetz, gefiel; auch die Verwechslung, ein Singspiel in einem Aufzuge von unserm Sänger Fischer, wurde recht freundlich aufgenommen, wegen der feinsinnigen Zusammenstellung und Bearbeitung der lieblichsten Ideen. Dieß kleine Singspiel besteht nur aus vier Personen: Röschen, Mlle. Metzger, Suschen, Mlle. Pesl, Fritz, Hr. Mittermayr, und Thomas, Hr. Fischer, dessen Arie, von einem Trommelmarsch accompagnirt, großen Beifall fand.

Heinrich IV. zu Givry, große Oper in zwei Akten, nach der franz. Erzählung gedichtet von J. J. Sendtner, einem beliebten vaterländischen Dichter, in Musik gesetzt von Jos. Hartmann Stunz, komponirte anfangs; allein der Mangel glänzender Arien, da man nur mehr Pikantes dauernd werth hält, wird diese Oper in die Tiefe des Lethe ziehen.

Ueber Adelaide und Comingo, ein musikalisches Drama in zwei Akten, nach dem Italiän., mit Musik von Paccini, welche am Maximiliantage bei beleuchtetem Hause gegeben wurde, hat der Ruf schon den Stab der Langweile gebrochen. Sobald Ref. es zu sehen bekömmt, will er seine unbefangene Meinung nachtragen. Hier schließt sich der Cyklus des Gesanges.

Ein artiges Lustspiel: Der Friedenstörer, von Karl Thienemann, dem Verfasser der dramatischen Kleeblätter, sollte der Freudenbringer heißen, weil er sehr ergötzte; nur Schade, daß der Herr Verfasser die Flügel des Merkur gegen die Schwingen des Pegasus eingetauscht hat.

Mad. Brede aus Stuttgart trat am 10. Oct. als Gast in der Rolle der Frau v. Uhlen, in Kotzebues eifersüchtiger Frau, mit geringem Beifalle auf. Herr Vespermann, als Regierungsrath v. Uhlen, entzückte uns.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

274.

Donnerstag, am 16. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Schwerting, der Sachsenherzog.

Ballade.

Der Schwerting Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Gewirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen vom Halse, Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traur's gewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund;
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich, Euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht —
Ihr habt in Eisenbande der Edlen Arm gezwengt,
Wär' Eure Kette golden, sie wäre längst zersprengt!""

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen, und tilgen niedre Schmach!!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig des Herren leisem Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang' da ward's im Saale gar hell und dann gar heiß,
Und: 's ist die Stund gekommen! sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Schwerting hält ihn stark:
„Halt, steh, und laß erproben Dein ritterliches Mark!
Hält's diesem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sey die Sachsenkrone, Dein dann das Sachsenland."

Und heißer, immer heißer, wird's in der weiten Hall',
Und stärker, immer stärker, erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller, wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt zusammen, die Lohe schlägt herein.

Da knieen ringsum nieder die wack'ren Rittersleut',
„Sey, Herr, den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog nur sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, Du stolzer Sieger, so schmilzt Dein mächtig Erz,
Das thut ein hoher Glaube, das thut ein muthig Herz!"

Er ruft's und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus',
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Egon Ebert.

Nothwendige Berichtigung

der in Nr. 211 und 212 der Abendzeitung eingerückten Erzählung: „Die Rückkehr aus Rußland." *)

Am 2. November dieses Jahres, Mittags, erschien im Hause des russisch kaiserlichen Ministers allhier der aus dem Holsteinischen gebürtige und in Hamburg ansässige Heinrich Pingel.

Nachdem ihm von Seiten des Herrn Ministers der Zweck, weßwegen er gerufen, mitgetheilt worden, wurde ihm folgende Stelle aus dem Dresdner Abendblatte Nr. 211 und 212, seine angeblich der Frau Doctorin Schoppe allhier gemachte Aussage betreffend, vorgelesen:

„Es befinden sich im Innern Rußlands noch eine Menge, namentlich deutsche Gefangene, die daselbst aber wie Leibeigene gehalten, gering genährt, schlecht gekleidet, streng behandelt und ängstlich bewacht werden, damit keiner entspringe. Man gebraucht sie dazu, die von den Franzosen zerstörten Plätze wieder aufzubauen und ähnliche Dienste zu leisten."

Derselbe erklärte, daß allerdings mehrere Deutsche in Rußland zurückgeblieben seyen, dieselben hätten aber freiwillig Kriegsdienste genommen und hätten zu Klagen nicht die mindeste Ursache; er selbst habe erstens im 13ten russisch kaiserl. Infanterie-Regimente, 3te Comp., und nachher im 17ten Infanterie-Regimente, 3te Comp., als Soldat gedient; er sey, nach Verhältniß, besser gekleidet, als der eingeborne russische Soldat, nach Landessitte gut genährt, auch menschenfreundlich behandelt worden, habe nie Stockschläge bekommen, noch weniger sey er gemißhandelt worden, er habe aber, wie andere russische Soldaten, an der Wiederherstellung der zerstörten Festungwerke gearbeitet. Er versicherte demnach, daß die obigen Anführungen der Frau Doctorin Schoppe (welche er überdieß nur flüchtig bei Gelegenheit eines Torf-Einkaufs gesprochen habe) seiner Aussage entgegen und mithin Unwahrheit seyen.

Er gestand ferner: daß er den 11. April dieses Jahres Moskau verlassen, indem er den Fluß, Moskau genannt, durchschwommen, aus Sehnsucht nach seinem Vaterlande, sich selbst ranzionirt habe, und den 3. August dieses Jahres durch Polen über Riga und Königsberg hier eingetroffen sey.

Nachdem ihm obiges vorgelesen worden, hat er diese Aussage, welche er bereit ist, jederzeit, als der Wahrheit gemäß, zu beschwören, eigenhändig unterschrieben.

Hamburg, den 2. Novbr. 1820.

Das Original ist unterschrieben: Heinrich Pingel.
Mit dem Original gleichlautend: der russisch kaiserl. Vice-Consul allhier J. Gorbounkoff.

*) Während des Abdruckes der in Nr. 273 d. B. geschlossenen Gegenbemerkungen erhielten wir diesen offiziellen Aufsatz und theilten ihn unverweilt mit, um — wenigstens für diese Blätter — die Akten über diesen Gegenstand damit zu schließen.

Die Redaction.

Einige Worte über Bürger's Lenore.

Es ist bekannt genug, welches Aufsehen Bürger's Lenore bei ihrem ersten Erscheinen in Deutschland und später auch in England gemacht hat, wo kurz hintereinander drei Uebersetzungen erschienen. Durch die Aehnlichkeit der dem Gedichte zum Grunde liegenden Fabel mit einem englischen Volksliede veranlaßt, behaupten die englischen Gelehrten, Bürger habe den Stoff zu seiner Ballade aus diesem englischen Liede entlehnt und die Lenore sey demnach eigentlich auf englischem Boden entstanden. Ohne dadurch der Originalität des deutschen Gedichts zu nahe zu treten, obgleich die Britten sich das Verdienst des deutschen Sängers anmaßen wollten, — denn nur die Behandlung macht das Verdienst — haben doch die Deutschen, wie billig, den Dichter gegen diese Anmaßlichkeit in Schutz nehmen zu müssen geglaubt und darzuthun gesucht, daß Bürger das englische Lied nicht gekannt und bei Dichtung seiner Ballade nur wenig Strophen eines alten deutschen Nationalliedes vor Augen gehabt habe. Das haben besonders, und so viel uns bekannt, A. W. v. Schlegel, Althof, Reinhard und neuerlich ein Unbekannter im Freimüthigen für Deutschland 1819, Nr. 105, 106 vergl. Nr. 210. gethan, so daß wohl selbst die Engländer von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugt werden möchten. Auch die Dänen haben ein der Lenore von Bürger ähnliches Volkslied, und dieß beweis't wohl nichts, als die Verwandtschaft der eng-

lischen, deutschen und dänischen Nation. Da aber durch den Aufsatz im Freimüthigen der alte Streit wieder aufgeregt, obgleich wohl auch beendigt worden ist, wollen wir nur noch aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Boie über die Lenore aus dem Jahre 1773, den der Leser mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Voß begleitet im Morgenblatte 1809, Nr. 242 ff. findet und der dem neuesten Anwalde Bürgers unbekannt geblieben zu seyn scheint, das hieher Gehörige zum Schlusse der Akten anführen und gleichsam den Dichter selbst das letzte Wort sprechen lassen. Unter andern sagt dort Bürger: „Ich habe eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen." Nach Voß hatte Bürger die Geschichte der Lenore von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerin, die er in der Folge Christine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verse:

„Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle."

und die Worte des Gesprächs: Graut Liebchen auch? Wie sollte mir grauen, ich bin ja bei Dir. — „Wir haben, sagt Voß: dem Liede in allen Gegenden in Deutschland umsonst nachgeforscht." Und an einem andern Orte: „Den Ton der Ballade hatte Bürger mit seinen Göttingischen Freunden weit früher aus Percy's Relicks (daraus hat er, seinem eigenen Geständnisse zufolge, mehrere seiner Gedichte entlehnt) aufgefaßt."

Die Leser mögen nun entscheiden, wer Recht hat, ob die Engländer, oder die Deutschen! Sollte uns Bürger's Neffe, der Hofrath Müllner, hierüber nichts mittheilen können? *)

Eduard M....

Vor einem schlafenden Jesuskinde. **)

Du schlummerst süß, im himmlischen Entzücken;
wer könnte Dich wohl einer Sünde zeihen?
hingebend willst Du Dich der Menschheit weihen,
willst sie durch Deinen Opfertod beglücken,
willst hülfreich sie dem Sündenthal entrücken,
mit Deinem Wort ihr höh're Kraft verleihen,
mit Deinem Beispiel fördern ihr Gedeihen,
Du — willst der gift'gen Schlange Kopf zerdrücken!
So schlummerst Du, so reden Deine Züge!
Um Deinen Mund schwebt keine feile Lüge,
nur Wahrheit, Liebe wollen auf ihm thronen,
und Heldenmuth und Ruhe Dich umstrahlen,
entgegen lächelst Du den blut'gen Mahlen,
willst freudig ringen nach den Dornenkronen!

Berthold Adalwin.

Schauspieler-Anekdoten.

Ein berühmter Künstler gab einst in einer Reichsstadt den Abbé de l'Epee mit sehr großem Beifall. Nach der Vorstellung ging er, tief in seinen Mantel gehüllt, nach Hause, und hörte, wie zwei junge Frauenzimmer über sein heutiges Spiel noch mit Entzücken sprachen. Das eine sagte: „Solchen Genuß habe ich im Theater noch nie gehabt — das ist der größte Schauspieler, der noch je auf unserer Bühne stand — unvergeßlich bleibt mir die rührende Erzählung von seinem Theodor!" — „Du hast recht, Liebe! erwiederte das andere: dieser Mann reißt alle Herzen zur Theilnahme hin — von ihm möchte ich einmal den Kasper Larifari sehen."

In Göthe's Egmont hatte ein anderer Schauspieler als Buyk bei der Beschreibung, wie die Franzosen erstaunen wären, die Worte zu sagen: „Wie aber, die wir beide-lebig sind, wurden erst recht wohl im Treffen." — Der Ausdruck: Beide-lebig, machte unsern Mann stutzig, und er fragte abermals seinen Direktor: beide? lebig? Wer ist denn der andere, der ausser mir lebig ist? — Man machte Herrn Buyk begreiflich, daß hier von Holländern die Rede sey, die zu Wasser und zu Lande in ihrem Elemente wären. — „Ah so! entgegnete der Schauspieler: Ei, das ist so recht Göthisch."

Costenoble.

*) Im vierten Wegweiser zur Abendzeitung vom 29. Jan 1820 verspricht der Hofr. Kind ausführliche Mittheilungen über Bürger's Lenore.

**) Dieses Sonett bezieht sich auf jenes Kunstwerk, welches Zerdin. Pettrich, der talentvolle Sohn und Schüler unsers rühmlichst bekannten und durch seine beiden ältern Schüler — Kühn und Matinsky — sehr verdienten Hofbildhauers u. Professors der Bildhauerkunst lieferte, und von Rom aus zu uns sendete, wo er jetzt — unter der Leitung eines Thorwaldson — der möglich höchsten Ausbildung entgegenreift. Auf einem Kreuze schlummernd, senkt das erwähnte Christuskind — in welchem die christliche Kunst und die antike auf eine gar feine und glückliche Weise mit einander verschmolzen sind — sein himmlisches Antlitz nach der rechten Seite, auf welcher es von einer hervorkriechenden Schlange bedroht wird. Zu beklagen ist es — wie einer unserer ersten Kunstkenner sagt — daß diese so viel versprechende Leistung auf unserer diesjährigen Kunstausstellung nicht mit aufgestellt werden konnte, weil sie zu spät dazu hier anlangte. Dessenungeachtet zog dieselbe keine geringe Zahl von Beschauern aus der Nähe und Ferne an sich; ja es läßt sich sogar hoffen daß gerade dieser widrige Zufall dazu beiträgt, den Ruf des jungen Künstlers nach allen Seiten hin zu verbreiten. B. A.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Dagegen wurde nach dem zweiten Stücke: der Beruf, ein Lustspiel in einem Aufzuge von Theodor Hell, Mad. Brede, wegen ihrem trefflichen Spiele in der schweren Parthie von sechs Verkleidungen, mit dem unzertheiltesten Beifalle hervorgerufen. Dieses Lustspiel, welches einen deutschen Engländer von grobem Schrot und Korn, ein niedliches Gärtnermädchen in Schweizertracht, ein fröhliches Bühnenmädchen, eine Jüdin und eine Französin aus den Zeiten der Madame Honne, nach der Natur mit den ächten Farben der Zeit gemalt, — von ein und derselben Schauspielerin täuschend darstellen läßt, dürfte in dieser Gattung unser gelungenstes seyn.

Zu den neuesten Ereignissen der Bühne gehört, daß die Tänzerin Dem. Pfeiffer einen Franzosen heirathet, und mit einer lebenslänglichen Pension von 1200 fl. rhnl., die sie im In- oder Auslande verzehren darf, bereits Deutschland verlassen hat. Solche Großmuth wird nicht überall geübt! —

Dlle. Metzger wird am 1. Nov. eine Kunstreise antreten, und zuerst Wien besuchen, in Begleitung ihres Lehrers, des Kapellmeisters Ritter v. Winter, der eben beschäftiget ist, einen zweiten Theil des unterbrochenen Opferfestes in Musik zu setzen, wovon man sich sehr viel verspricht, da diese Arbeit, nach eigener Aeusserung, sein letztes musikalisches Werk seyn soll.

Mittheilungen über die gegenwärtige Kunstausstellung dahier, wird des Referent nächste Sendung enthalten.

Leipzig, im Oct. 1820.

Hr. Bader, vom Berliner Theater, hat uns wieder verlassen, nachdem wir seinen wahrhaft dramatischen Tenor noch in den Parthieen Don Octavio, im Don Juan und Ramir im Aschenbrödel zu bewundern Gelegenheit hatten. Statt der angekündigten Fanchon, worinnen Hr. Bader als Eduard aufzutreten durch schnelle Rückberufung verhindert ward, erfreute uns die Direktion durch eine höchst gelungene Darstellung der Familie Anglade, Schauspiel in 3 Aufzügen nach d. Französischen von Th. Hell. Wir besitzen auf unsern Repertoirs eine Menge nach dem Französischen bearbeiteter Stücke, aber nur wenige davon sprechen uns Deutschen zu Herzen. Das mag wohl daran liegen, daß die Bearbeiter entweder sich nicht von dem Geist der fremden Sprache loszumachen, oder die Sitten nicht den unsrigen anzupassen verstanden. Die Familie Anglade macht davon eine ehrenvolle Ausnahme. Man sieht dem Stücke seinen transrhenanischen Ursprung nicht im Mindesten an, und die Sprache ist, wie man es von der geübten Feder des Dichters erwarten konnte, rein von Gallizismen, gefühlvoll, poetisch. Die Criminal-Geschichte, die das Stück enthält, führt neue, lebendige Situationen herbei, und fesselt die Aufmerksamkeit des Zuschauers im höchsten Grade, so daß wir glauben, dieses Drama werde noch lange auf allen Bühnen gern gesehen bleiben. Die Darstellung war, was bei einem so personenreichen Drama selten der Fall ist, vortrefflich. Besonders verdienen Hr. Thieme und Mad. Genast, als Herr von Anglade und seine Gattin, Hr. Brand, als René, und Hr. Stein, als v. Olsan, unbedingtes Lob. Hrn. Stein's Spiel war besonders in den Scenen meisterhaft, wo er von Gewissensbissen gefoltert wird, in den früheren Scenen fühlen wir uns die Rolle ein wenig zu konversationsmäßig zu nehmen. In dem von Hrn. Gärtner zu Ausschmückung des ersten Aktes geschmackvoll arrangirten Divertissements erkennt das Publikum dankbar die Bereitwilligkeit der Direktion, keine Kosten zu scheuen, wo es darauf ankömmt, auch im Aeusseren einem Stücke sein Recht widerfahren zu lassen.

Die Darstellung des Trauerspieles Bayard von Kotzebue, welches Stück einige Tage nachher gegeben wurde, war im Allgemeinen nicht schlecht, wenn es nur mit einigen Nebenrollen nicht so lahm gegangen wäre. Es zerreißt das Ohr doch gar zu gewaltig, wenn man so falsch betonen hört, wie in der Scene zwischen der Wirthin einer Dorfschenke und Blanka's Stallmeister, wo jene sagt: „das läßt man sich wohl von blanken Schwertern gefallen," und dieser antwortet: „wohl auch vom blanken Golde." Es ist Pflicht einer guten Regie, den Darstellern begreiflich zu machen, daß es eigentlich gar keine Nebenrollen giebt, sondern nur kleinere Rollen, denen aber eben so sehr volle Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, als ein Maler sudeln würde, sofern er bei einer darzustellenden Figur bloß den Kopf richtig malen und die Hand verzeichnen wollte. Darum haben auch oft die größten Meister nicht verschmäht, sogenannte Nebenrollen zu spielen. Wir wünschen, mehrere für erste Fächer engagirte Künstler möchten diesem Beispiele folgen; und so verdient es gerühmt zu werden, daß Hr. Stein, von dem man sonst immer behauptete, er geize nur nach ersten Rollen, diesmal dem Publikum durch Uebernahme der kleinen Parthie des jungen Voltaggio, welche er mit gleichem Fleiße darstellte, das Gegentheil bewieß. Hr. Thieme spielte den Bayard brav und ward gerufen. Wir finden dies gerecht, obschon der Werth eines guten Kunstlers nicht nach dem Maßstabe solcher Rollen bestimmt werden darf, die man gewöhnlich Paradepferde zu nennen pflegt. Mad. Miedke entzückte, als Blanka, durch den Wohllaut ihres vollen, reinen Organs, wie durch seelenvolles Spiel. Dlle. Hanf fingen erst zu gefallen, wie die Pagenkleider sie schmückten; früher hatte sie die Gefühle des liebenden Mädchens zu sehr in's Weinerliche. Den Preis verdiente vor Allen, nach unserm Dafürhalten, Herr Brand, als Paolo Manfrone. So wenig ihm die guten Väter und stolzen Fürsten gelingen, so vortrefflich scheint uns sein Talent zu Darstellung der Bösewichter; das ist die Sphäre, in welcher er sich auf den Brettern mit Glück bewegt und worin es ihm bei ernstem Studium vielleicht bald gelingen mag, sich größern Meistern dieses Faches an die Seite zu stellen.

Kalopthlos.

Berichtigung

In Nr. 270 d. B. ist in der siebenten Strophe des Gedichts: Maler Herbst, das und vor „kein Klengel" wegzulassen.

Abend- Zeitung.

275.

Freitag, am 17. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Wunden.
Erzählung von Gustav Schilling.

Das Heer focht im Auslande, nur die Cuirassiere des Erbprinzen standen noch daheim in den Friedens-Quartieren: sie sollten, ihrer theuern und trefflichen Pferde wegen geschont, für den Nothfall aufgespart bleiben. Er trat jetzt ein. Der Befehl zum Aufbruch überraschte die Offiziere, als sie eben einen Sieg der fernen Waffenbrüder feierten und erhob die Freude zum Jubel. Ein Kampflustiger umarmte den andern, das „Wohl auf Kameraden!“ ertönte, die Trompeter bliesen Marsch und der Schaumwein spritzte gen Himmel. Daneben entbrannte auch in Manchem das Wehgefühl, sich der gefeierten Braut oder dem fesselnden Hausaltar entreißen — aus dem Eden eines genußreichen Lebens, in die dunkle Sturmnacht hinaustraben zu sollen.

Alexis war fast der einzige Freie dieses Kreises. Ihm hatte, vor drei Monaten, ein unseliger Zufall die fromme, holdselige Vertraute geraubt und er lächelte heute zum ersten Male seit ihrem Verscheiden, denn durch die Sturmnacht ging der Weg zu Ihr! Sinnend schlich er, am Vorabend des Marschtages, nach dem Gottesacker, um Klärchens Staube Valet zu sagen, sich an dem heiligen Bette die Geschichte seiner Liebe, mit ihrem Heil und ihrem Leide, vom ersten Wonnetone bis zum letzten Klagelaut zu versinnlichen und den Glauben an das ersetzende Wiedersehn auf diesem Hochaltare der unsterblichen Hoffnung zu kräftigen: —

Der Mond beschien das Grab — seine Blumen, die Sinnbilder der Schläferin, nickten dem Heimsuchenden, vom Abendhauch gedrängt, und er umfing, in der Leidenschaft seiner Wehmuth, den kühlen Hügel wie einst die warme Lebendige.

Das Regiment fand, am zehnten Marschtage, sein Quartier in der Nähe des Lustschlosses, das eine Prinzessin vom Regentenstamme des Nachbarlandes bewohnte; es erhielt nächstdem die Weisung, in den umliegenden Dorfschaften bis auf Weiteres zu verweilen. Alexis wollte sich eben, von dem zwölfstündigen Ritt erschöpft, auf die Strohgarben der bezogenen Scheuer werfen, als sein bester Jugendfreund, der Baron Hohenarm eintrat und ihn mit unerloschener, feuriger Zuneigung begrüßte. Sie hatten sich, seit einer Reihe von Jahren, nicht gesehn; Alexis jubelte laut auf, er schloß den Werthen an das Herz und ergoß sich in theilnehmende Fragen. Bist Du noch immer der Schäfer von damals? Weich wie Dein Lied und voll Schmachtsal und wie es sich fügt, bald selig, bald elend?

Wie Du den Pagen verließest, erwiederte Hohenarm: so findest Du den Kammerherrn wieder. Mein Herz ist eben übervoll und die Erscheinung des einzigen, schmerzlich entbehrten Vertrauten macht es beichtlustig.

Der Rittmeister äußerte sein Bedauern, einen Chambellan auf der Dreschtenne empfangen zu müssen; er schob ihm dienstfertig ein Heubund unter und sagte lachend — So beichte denn, mein Kammerherr!

Wir hätten es drüben auf dem Lustschlosse bequemer, entgegnete dieser: ich bin, als Grandmaitre der Prinzessin Ulrike, dort gleichsam der Herr vom Hause.

Wahrhaftig? fiel Alexis lauschend ein: wohl gar der Rizzio einer deutschen Maria?

H. O, freole nicht! die edle Gönnerin ist verblüht und nervenkrank; verwachsen und tugendhaft; also weg mit dem Argwohne. Ulrike ist ein Engel im Kerker — das reiche Gemüth, das milde Herz, die Seelenschöne der Schmerzenreichen, ward von der Pein des Siechthums geklärt und ihre Schwächen sind rührend. —

A. Eine Märtyrin also? — Heil sey Ihr!

H. Und neben dieser Dolorosa steht eine lebenslustige Helene, Sirene, Kamöne, die ihr das Grau in Grau aushellt und die endlosen Tage verkürzen hilft — bald durch Gesang und Saitenspiel, bald durch Scherz und Mittheilung, oder als treffliche Vorleserin, durch die tonreiche Musik ihres Vortrags. Ich meine Ulrikens Hofdame, das Fräulein Elmire. Wir sind fast ausschließlich, vom Morgen bis zur Nacht, ihre Gefährten und gleichsam in ein kindliches Verhältniß zu der erlauchten Dulderin getreten, unter uns beiden aber waltet, zur Zeit, noch ein bittersüßes.

A. Das Hofdämchen hat hoffentlich noch rührendere Schwächen?

H. Sie ist ein Mädchen, ach! und der Inbegriff alles dessen, was meines Gleichen, wie Du vorhin bemerktest, bald selig und bald elend macht.

A. Daß die Prinzessin sie Dir zudenkt, leuchtet unter diesen Umständen ein.

Ich sollte es meinen, erwiederte der Kammerherr, kleinlaut und seufzend: auch bete ich die wunderbare Mira an. Dennoch aber zweifelt der Geist oft, mitten in der Hoffnung, zu der sie, nicht selten, mein Herz berechtigt, das bald ihr Blick, ein Wort, ein zusagendes Lächeln beflügelt, bald eine herbe, entzaubernde Aeußerung plötzlich niederschlägt. Noch gestern z. B. als das Fräulein, beim Vorlesen, mit der süßen, erquickenden Stimme, eine bezugreiche Stelle aussprach, rötheten sich plötzlich ihre Wangen, die göttlichen Augen erhoben sich und weilten vielsagend auf den meinen, denn der Lichtschirm sicherte uns vor den Blicken der Zeugin und dann fuhr Elmire, tief athmend, in süßen, Herz ergreifenden Molltönen fort.

A. Da warst Du selig, Hohenarm!

H. Da war ich selig, Freund! doch bald noch elender als zuvor, als ich, von diesem Wink ermuthigt, nach der Abendtafel, Mira's erfaßte Hand an mein Herz drückte, denn sie entriß mir die und wisperte mit verschmähendem Mißmuth — O fi donc! — Tagträglich sorgt die Sphinx für solche ängstende Räthsel und Uebergänge.!

Du armer Sangvogel! rief Alexis aus: den Satans Stiefmühmchen am Spieße brät; Dir wäre besser, wenn Du mit uns in das Eisenbad zögest. Glaube mir, Hohenarm! von allen Schlangen, die den Erdensohn seit Adams Fall bethören und in die Jammerhöhle stürzen, ist eine solche Mira die giftigste. Die kannst Du lieben? Nach ihrem Besitze ringen? Nach einer Gunst, die, Wellen ähnlich, jeder Wallung Spiel, heute an Dir, morgen an dem Nachbar emporschäumt. — Willst Du muthwillig den Geier des Prometheus an's Herz locken? Weh jeder, die der Heuchelschein verlarvt, der Wankelmuth beherrscht; sie schändet Gottes Ebenbild! — Du wirst geopfert!

H. Du nicht? Ich hörte mancherlei, und ein Vertrauen ist des andern werth. Man sagte mir, was ich nicht glauben wollte, denn schon als Page warst Du ja der Starke — ja, ein Verächter des Geschlechts.

A. Und was hörtest Du?

H. Dein Wirth in der Heimath, zum Beispiele, der arme, ehrliche Leinweber, sey Vater einer lieblichen Tochter, die dieser turnierfähige Ritter, ohne Rücksicht auf Rang und Wappen, zu seiner Gattin machen werde. — Der kühle Vernunftmensch! Es nähm mich Wunder.

Alexis legte, tief athmend, den Kopf in die Hand; er lächelte schmerzlich und sagte dann —

Diese liebliche Tochter hat allerdings einen Goldfaden in mein Leben gewebt und ihn im Himmel festgeknüpft: zum Bindemittel zwischen mir und ihr. Klärchen war ein Inbegriff der Jungfräulichkeit, talentreich, bildsam, gut — doch das sind mehrere! Aber voll Demuth und Entäußerung verleugnete die Seine ihre Gaben, ihre Ansprüche, das hohe Maas von Ausbildung, welches sie einer Edeldame dankte, die, aus Erbarmen, das holdselige Kind erzog und ihm dann abstarb. Klara verbarg, zu den Aeltern zurück kehrend, ihr helles Licht

hinter dem Weberstuhle und kochte, wob und wusch, den väterlichen Heerd versehend. — Ich zog in das Haus, ich wußte nichts von ihr, sah sie nur selten, auf Momente nur und erröthete, gleich ihr, wenn wir zusammentrafen; denn der Heiligenschein ihrer Würdigkeit schüchterte mich ein. Aber ich lauschte mit Andacht der Frommen, wenn ihr Silberstimmchen laut ward und das Abendlied aus dem zerbrochenen Hoffenster herauf tönte — ich stimmte dann, ihr unvernehmbar, ein und segnete den Engel, dessen Flügel meine Seele zu Gott trug. — Jetzt ward der Absalon des Ministers in unser Regiment versetzt. Er bezog, mir gegenüber, ein Quartier; er sah das Mädchen; ihre Scheu und Züchtigkeit entflammte den Verwilderten zum Begehren. Klara wieß ihn bescheiden, aber mit dem Stolze der Entschlossenheit ab, die er auf meine Rechnung setzte. Es fielen Glossen, Anspielungen; wir foderten und schossen uns. Ihm kostete der Strauß ein Auge, ich aber ward, mit einer Kugel in der Brust, nach Hause getragen. Die Wundärzte thaten das ihrige und hofften das Beste.

Plötzlich überfiel mich, im Laufe der dritten Nacht, ein heftiger Blutsturz, dem eine tiefe Ohnmacht folgte. Endlich kehrte die Seele vom Lethe zurück, ich vernahm, noch scheintodt, des Wundarztes Rede. Gott thut kein Wunder, sagte er: so eben stirbt er; sehen Sie her! — Und mit leisem, bebenden Jammertone flüsterte es zu des Bettes Häupten — „Wenn in Deiner letzten Noth, Freunde hülflos um Dich beben!“ — Da schlug ich, schnell ermannt, die Augen auf und erblickte das Mädchen, von der Flamme ihres Schmerzes verklärt, auf den Knieen, die Hände über dem wallenden Busen gefaltet. Sie wußte nicht, daß ich um ihretwillen das Leben einsetzte — der Geist ihrer stillen, heißen Zärtlichkeit hatte sie an das Bett des Hoffnungslosen gedrängt, und sie erschien mir wie der Heil-Engel, der die innere, in's gelobte Land führende Grabesthür vor uns aufthut. — O mein Heil! meine Gelobte!

(Der Beschluß folgt.)

Dichters Nachtfeier.

Parodie zu „Dichters Morgen- und Abendfeier“ in der Abendzeitung No. 123. auf's Jahr 1819. und No. 201. auf's Jahr 1820.

Mild senkt die Nacht, in friedlich heitrer Stille,
Sich nun herab auf unsre Erdenzone.
Vom Haupte sinkt des Herrschers goldne Krone,
Das sanfter sich's in ihre Schatten hülle.

Der Welten Chor erglänzt in Strahlenfülle,
Ein Wiederschein von ihres Königs Throne.
Ihr Schimmer lehrt, daß Er im Lichte wohne
Und ruft uns zu: „Uns führt des Ew'gen Wille!“

Und dankbar greift der Sänger in die Saiten:
„Was ist der Mensch, daß, Herr, Du sein gedenkest?“ —
Aus Deinen Höh'n glänzt ihm der Stern der Wahrheit!

Dem Pilger strahlt die Heimath schon vom Weiten;
Und wenn durch Nacht Du seine Schritte lenkest —
Der Erde Nacht weicht vor des Himmels Klarheit!

Hohlfeldt.

Argumentum ad hominem.

Nach der Einnahme von Paris im Jahr 1814 war bei dem königl. preuß. Feld-Krieges-Commissariat eine Stelle erledigt worden.

Ein junger Mensch in B..., der sich früher in einer Anstellung dabei gemeldet, aber, weil bereits alle Posten dabei besetzt waren, abschlägig, jedoch mit der Zusicherung beschieden worden, daß man bei eintretender Vacanz auf ihn Rücksicht nehmen wolle, weßhalb er auch dazu vorläufig aufgezeichnet sey, erhielt unerwartet den Ruf, nach Paris zu kommen und zugleich die Bekanntmachung, daß er sich, Behufs des erforderlichen Reisegeldes, bei einem dazu beauftragten Offizianten in B... melden solle, welcher angewiesen sey, ihm die bestimmte Summe, gegen Quittung, zu zahlen.

Der Neuangestellte begab sich zu diesem Offizianten. Der Letztere fragte ihn, bei Auszahlung des Geldes:

Verstehen Sie denn auch Französisch?

„Nein!“ war die Antwort.

Ei, ei! meinte der Frager, den Kopf bedenklich schüttelnd.

„Haben denn die Franzosen Deutsch verstanden, als sie nach B... kamen?“ fragte der junge Mensch keck, die Hände in die Seiten stemmend. — Wider dieses unerwartete Argument hatte der Bedenkliche nichts einzuwenden und er entließ ihn mit den Worten: Glückliche Reise!

K. Müchler.

Auflösung der Charade in No. 272.
Brautstand.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 3. Septbr. Mad. Becker vom Prager Theater erschien im Hofoperntheater als Prinzessin von Navarra. Sie sang diesen Part eben so, wie sie ihre frühere einzelnen Arien gesungen hatte; ließ uns in der ersten Bravour-Arie einige hohe Töne hören und verschnörkelte die, durch ihre einfache Melodie so herrliche, Romanze des Troubadours auf eine Art, daß von der Grundmelodie gar nichts mehr übrig blieb. Leute, welche solche Sprcu für Korn nehmen, applaudirten. Von einem Spiele (welches für eine Prinzessin von Navarra doch so nothwendig ist) war gar keine Rede.

Am 4. Sept. Das hier durchziehende Regiment Reuß-Gräz wurde im Prater von dem Erzherzoge Ferdinand gemustert. Auch bei diesem kriegerischen Schauspiele fanden sich viele Menschen ein.

Am 5. Sept. Donna Diana war die zweite Rolle der Mad. Brede. Wenn wir keine Vergleichungen mit unserer, in dieser Rolle besonders vorzüglichen, Mad. Löwe anstellen wollen, so müssen wir sagen, daß Mad. Brede sie verdienstlich dargestellt habe, nur wollte ihr der Stolz minder gelingen, als die Liebe, wenigstens war es nicht der Stolz einer Prinzessin, den sie uns darstellte. Es lag etwas Soubrettenartiges in dem Bilde, was wir gerne weggewünscht hätten. Bei den Leistungen einer so vorzüglichen Künstlerin darf man — mein' ich — etwas strenger seyn, und nur darum suchte ich die Splitter ihrer sonst gediegenen Leistung hervor. Das Frauenzimmer wollte auch an ihrer Kleidung Manches aussetzen, vielleicht eben darum, weil die Männer nichts daran auszusetzen fanden. Mad. Brede wurde mit allgemeinem Beifall vorgerufen.

Am 7. Sept. Herr Georg v. Gaal, der rühmlich bekannte Verfasser der nordischen Gäste, hat den ersten Band seines Theaters der Magyaren erscheinen lassen, worin er Uebersetzungen von drei Stücken des ungarischen Dichters Herrn v. Kisfaludy liefert. Herr v. K. darf sich freuen, einen so vortrefflichen Uebersetzer seiner Werke gefunden zu haben. — Hr. Prof. Herrmann aus Breslau ist hier angekommen und wird dem Vernehmen nach seine dramatische Idylle: Die Geburt Christi, öffentlich vorlesen und zugleich Vorlesungen über die Dichtkunst der Alten geben.

Am 8. Sept. Das Kirchenfest: Maria Geburt, gab den Theatern a. d. Wien und in der Josephstadt Anlaß, musikalisch-declamatorische Akademieen zu geben, welche wenig Ehre und noch weniger Geld einbrachten.

Am 9. Sept. Mad. Brede setzte ihre Gastrollen in jener der Mutter in Schiller's Braut von Messina fort. Der Verstand und die Kunst der Schauspielerin trugen hier den Sieg über das Organ davon. Die Würde der Königin und die Liebe der Mutter vereinigte sie schön in ihrer Darstellung, welche ein vollständiges, aus einem Gusse kommendes, Kunstwerk bildete. Die Steigerung der Leidenschaften in Ton und Gebährde gelangen ihr in dieser Rolle vorzüglicher, als in jener der Sappho, und das Publikum würdigte viele Stellen mit stürmischem Applause.

Am 10. Sept. Die elegante Welt beschäftigt sich gegenwärtig damit, bekannte Titel von Stücken auf bekannte Personen in satyrischer Beziehung anzuwenden. Manche derselben sind sehr witzig, andere wieder läppisch und viele sogar beleidigend. — Außerdem spricht man in allen Gesellschaften von dem seltsamen Prozeß einer hohen Frau. Unsere Zeitungen beobachten in dieser Hinsicht eine lobenswerthe Kürze und nehmen die unsittlichen Bemerkungen französischer und englischer Blätter und das noch unsittlichere Detail nicht auf.

Am 11. Sept. Mad. Brede hat als Cephisa in Scherz und Ernst und als Frau von Ubien in der eifersüchtigen Frau einen neuen Beweis abgelegt, daß das Lustspiel ihre eigentliche Kunstsphäre sey. Mit Feinheit und Demuth gab sie die beiden Charaktere und Thalia freute sich mit dem Publikum ihrer würdigen Priesterin.

Am 12. Sept. Der glückliche Gewinner des Theaters an der Wien ist ein Weinhändler in Tyrnau (in Ungarn), Namens Meyer. Er ist schon hier angekommen und hat die angebotenen 300,000 Gulden Zwanziger statt des Theaters genommen. Man sagt, er habe hievon 150,000 Gulden als ersten Satz auf dem Theatergebäude liegen gelassen. Somit behält Graf Palffy das Theater wieder und hat zugleich eine beträchtliche Summe in Händen, die er auch — wir hoffen es für uns und fürchten es für ihn — dem Vergnügen des Publikums vermuthlich wieder opfern wird.

Am 13. Sept. Der verstorbene Lokaldichter Gewey hat einige Hefte unter dem Titel: „Komische Gedichte über die Vorstädte Wiens", herausgegeben, welche sehr großen Absatz fanden. Die vorzüglichsten Anstalten, Gebäude, Spaziergänge und übrigen Sehenswürdigkeiten der Vorstädte waren darin in freien, aber fließenden Versen satyrisch-komisch beschrieben, und in diese Beschreibungen auch die Sitten und Lebensweise jener Menschen, welche diese Vorstädte bewohnen, eingeflochten. Nach dem Tode Gewey's hat es der Lokaldichter Meisl versucht, diese Gedichte fortzusetzen. Das erste Heft seiner Fortsetzung ist erschienen und enthält die Beschreibung der Vorstädte: Leopoldstadt und Jägerzeile. Hr. Meisl hat seinen Vorgänger nicht erreicht und die Witzkörner finden sich sehr sparsam ausgestreut. Gewey wußte allen seinen Bildern eine angenehme Lebendigkeit zu geben, sein Auffassungvermögen fand überall die komischste Seite heraus, und wenn man ihm auch den Vorwurf machen kann, daß er hin und wieder seine Beschreibungen zu lang ausspann, so verdient auf der andern Seite die Wahrheit und das Treffende, womit er das Volksleben darstellte, alles Lob. Hr. Meisl hingegen scheint hierin noch nicht recht heimisch zu seyn, er suchte den Witz, der sich seinem Vorfahrer aufdrang. Sollte übrigens Hr. M. dieses Werkchen fortsetzen, so läßt sich von seinem anerkannten Talent für das Komische hoffen, daß er die künftigen Hefte mit mehr Fleiß und besserem Erfolge bearbeiten werde.

Am 15. Sept. Als Gegenstück von Delavigne's Schauspielern, welche, von Vogl übersetzt, im Theater a. d. Wien noch immer mit Beifall gegeben werden, ist im Leopoldstädtertheater ein Lustspiel: Die Dichter, ebenfalls von Meisl, gegeben worden, welches gefallen hat. Als Hauptfigur erscheint darin ein Dichter, der den ganzen Parnaß allein besetzen will, sich selbst in allen Blättern recensirt und sich der göttlichen Grobheit befleißt.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

270.

Sonnabend, am 18 November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Wunden.

(Beschluß.)

Alexis bedeckte das Gesicht mit der Hand. O, fahre fort! bat Hohenarm: schon ist Dein Clärchen in meinen Augen ebenbürtig.

Jener wehrte seinen Thränen und sprach: Ich sah die Beterin bis zu meiner Herstellung nicht wieder, doch ward sie mir täglich heiliger, begehrenswerther, und der Entschluß, sie zu der meinigen zu machen, reifte schnell, da mir die Aerzte, als einzige Bedingung meiner Fortdauer, eine Lebensweise vorschrieben, die im offenen Widerspruche mit dem Berufe des Soldaten stand. Mein Gütchen reichte für die Nothdurft eines anspruchlosen Paares hin, es mußte unter der Obhut dieser Wirthlichen gedeihen, die Heimath stillen Glückes werden. — Ihr schauerte vor dieser Gunst und dieser Erhöhung, aber es waren die Schauer der Wonne, erquickende Bürgen der Dankbarkeit und der Schatten des Geheimnisses, unter dem wir jetzt Eins wurden, verdreifachte die himmlischen Segnungen der Liebe. Aber mein Glück ärgerte den heillosen Geist, der, nach des dunkeln Schicksals Willen, hienieden vorherrscht; dem alle Dauer des Guten und des Süßen ein Greuel ist. Ich kehre eines Tages von der Heerschau zurück, erheitert und geschmeichelt durch das Lob, mit welchem der Erbprinz meine herrliche Schwadron überhäufte; voll glühender Sehnsucht nach der Trauten, die meines Lebens Kleinod war. Ich sehe ihr liebes, rosiges Gesicht hinter den Bohnenranken am Fenster, in ihren blinkenden Augen das Hochgefühl, der Abgott des Führers dieser stolzen Schaar zu seyn. Die Reiter sprengten jetzt, von mir entlassen, nach allen Winden hin, ich aber stürze in das Haus, ich eile den Gang entlang, ihrem Kämmerlein zu. Klärchen fliegt in meine Arme, sie wird mit dem flammenden Ungestüm der Inbrunst an die eiserne, vom Panzer noch bedeckte Brust gedrückt und schrei't laut auf, denn das metallene Schild der Verzierung hat sie verletzt. Ein zärtliches Lächeln soll mich, als ich erschrocken aufblicke, beruhigen, aber es zerrinnt in Schmerz und ihre Hand bedeckt den Busen. Gleichzeitig entbrannte jetzt die Wunde in meiner Brust, als habe mich, nur eben erst, jene Kugel getroffen; ein ahnungvoller Schauer rieselte blitzschnell durch mein Innerstes.

Alexis sprang empor, er schritt, die Hände ringend, auf und nieder, und sagte dann: — Der böse Dämon hatte seine Arbeit gethan. Klärchens Zartsinn und ihre jungfräuliche Scheu erzeugte die Verheimlichung eines Uebels, das meine stürmische Zärtlichkeit begründet hatte. Als mir das Mädchen endlich, nach Monaten, von einem heftigen, brennenden Schmerz in der Brust sagte, brachte ich sie fast gewaltsam dahin, sich dem geschickten Wundarzt unsers Regiments zu entdecken und der Mann er-

öffnete mir zu meinem Entsetzen, daß nur das Messer sie noch retten könne. — O denke Dich in Deines Freundes Lage — die Schuld war mein!

Nicht Deines Willens! tröstete Hohenarm. Es war der heißen Liebe Schuld, die öfter schon zerstört — getödtet hat, wo sie entzücken und beglükken wollte.

Willig und voll Gottvertrauen, fuhr jener fort: ergab die Arme sich in ihr Schicksal und die Vollziehung des furchtbaren Mittels glückte; aber da kehrte der Widersacher als ein schleichendes Fieber zurück, und wie die Fromme einst an meinem Bette, so kniete ich jetzt verzweiflungvoll, in Klärchens mondheller Todesnacht, an dem ihren. Der Friede Gottes verklärte ihr Antlitz; sie segnete mich ein und lobte meine fromme, bis zum Tod getreue Liebe. Die bebende Hand verweilte und erkaltete allmählig auf meiner Stirn und der selige Geist der Unsträflichen kehrte, unter dem Liebeslied ihrer Nachtigall heim.

Hohenarm warf sich an des Freundes Brust. — Du wirst sie wiederfinden, rief er: „am Tag des Dankes — an der Freudenthräne Tag!"

Ich werde! fiel Alexis aufschauernd ein: und wenn ich Dir noch lieb bin, so verlaß mich jetzt — Sie naht! O, laß mich mit der Braut allein! — Sehen wir uns wieder? fragte jener. — Morgen! ich besuche Dich! Habe Dank! Lebe wohl!

Der Leidtragende hielt Wort. Er stieg am äussern Thore des Schloßgartens ab, in dem eine junge Dame, lesend, unter Rosenbäumen wallte. — Das mußte Mira, die Helene und Sirene seyn. Alexis näherte sich, sie nahm ihn wahr und verweilte, er stand, von ihrer Herrlichkeit betroffen, und wisperte unvernehmbare Worte; da trat der Kammerherr aus einer Laube, flog auf den Freund zu, zog ihn mit sich fort und sagte: —

Wirst Du mir wohl den gestrigen, unzeitigen Scherz vergeben? Die losen Fragen, mit denen ich von Dir empfangen ward, veranlaßten mich, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; mich Dir am Rand eines Abgrundes, in den Netzen einer bösen Fee darzustellen, die mein zärtliches, gerngläubiges Herz so oft bezingen und mißbrauchten. Dich sollte Mira dann, als das Gegenstück der bezeichneten Schlange, um so erfreulicher überraschen; Du aber zogst den Vorhang eines Nachtstücks auf, dessen Inhalt mich die Neckerei bereuen machte und benahmst dem Freunde die Möglichkeit, Dich eines bessern zu belehren.

Die Dame hatte sie jetzt eingeholt. —

Das ist er! sagte Hohenarm und zu Alexis: — Das ist meine Frau! Mein Schirm und Schild vor jeder Mira der gestrigen Fabel — vor jedem Rückfall aus der Seligkeit in das Elend.

Du Schonungloser! sprach sie erglühend und zu dem Rittmeister gekehrt, mit liebreicher Innigkeit: Willkommen, meines Freundes Freund! der Kammerherr aber drückte hastig Beide Herz an Herz und sagte bewegt: — Seyd Geschwister von nun an! ich weihe den Bund und werd' ihn besingen!

Die Augen des Kleeblattes wurden naß. Elmire hatte bereits von ihrem Gatten die thränenwürdige Geschichte vernommen und das rege Mitgefühl übermannte sie bei dem Anblicke des bleichen Gebeugten. Dieser fühlte, seit Klärchens Verscheiden zum ersten Mal, ein holdes, wohlwollendes, liebewarmes Weib an seiner Brust; die Geister der Sehnsucht und der Erinnerung kamen über ihn. Auch Hohenarm schwebte zwischen Freude und Leid, denn beides hielt sich ja in diesem Paare, wie über den Häuptern aller Staubgeborenen, umschlungen. Er neigte sich zu ihm. Sie kennt Dein Verhältniß, sagte er: und weibliche Theilnahme ist der wohlthuendste Balsam für eines Mannes Seelenwunde. Laß ihn gewähren! — Darauf ging er.

Die Wahlverwandte faßte des Rittmeisters Hand; sie führte ihn zu der nahen Laube. Er nahm an ihrer Seite Platz; er sah, unfähig nur ein Wort zu betonen, doch still erquickt, dem Falle frommer Thränen zu, die, Perl an Perl, Mira's leuchtenden Busen bethauten. Sie flossen ja für ihn — und seine Liebe — sie feierten ja das Gedächtniß seiner Erhobenen, sie schmückten ihre Todtenkrone und er zog jetzt vertrauenvoll die goldene, auf seiner Brustwunde ruhende Kapsel zu Tage, und ließ Elmiren das Bild der Verklärten sehen.

Liebes, kindliches Wesen! lispelte sie, während der stillen Betrachtung: du Bild der Unschuld! Marterlamm! — Das milde Auge sieht: Vergißmeinnicht! — Nein! er vergißt dich nimmerdar und wird sein Schicksal tragen, wie Du! — Es ist doch auch ein reicher Trost, fügte Mira, an dem Lauschenden aufblickend, hinzu: sich recht vom Herzen auf das letzte Stündlein freuen zu können. Uns Glücklichen muß vor ihm grauen.

Alexis küßte lächelnd ihre Hand und eine Ordonnanz trat in die Laube. Der Cuirassier erblickte kaum die trauliche Gruppe, als er zurückprallte, be-

sorgt, seinen Rittmeister zur Unzeit überrascht zu haben, doch dieser fragte herrisch: — Nun? und der Reiter meldete sofort, daß der Oberste drüben zu Pferde blasen lasse, daß alles im Aufbruche begriffen und die erste Schwadron bereits im vollen Marsche sey.

Alexis fertigte ihn ab; er umarmte, des zugestandenen Vorrechts eingedenk, die neue, schwesterliche Freundin und sagte: — Fort! Vorwärts! So ist's schön! Sie hätten mir, in Ihrer Huld und Lieblichkeit, wer weiß, wie bald! das Leben wieder lieb gemacht und ich würde dann, wie Psyche, vergebens sein Heil suchen! — Guten Tag, edle Mira! mir gute Nacht! und diesen Kuß meinem Freund, Ihren Gatten! Darauf entzog er sich fast gewaltsam den süßen Lippen der Weinenden und warf sich auf sein Roß.

Nach manchem sauern Ritt und Tritt stand das Regiment vor dem Feind und ein Schlachtmorgen graute. Alexis warf, schon während der letzten, erschöpfenden Märsche, viel Blut aus und den Panzer von sich; er vermochte kaum auf dem Pferd auszudauern, stellte sich jedoch heiter und rüstig. — Der Frühnebel fiel und eine feindliche Hauptbatterie ward, den Cuirassieren gegenüber, sichtbar. Sie schwieg noch — Gnade uns Gott! brummten einige. Fürchtet nichts! rief Alexis: nur die Schande tödtet, nicht der Tod! —

Bald darauf sprengte ein Adjutant des Feldherrn heran. — Befehl zum Angriff! dachte jener, neu auflebend, er machte sich sattelfest und klopfte den Hals seines Dänen — der war einst Klärchens Lieblingsroß: sie hatte ihm oft geliebkost, es geküßt. Aber der Feldherr zog das Regiment, damit es kein Unfall treffe und er dem Erbprinzen angenehm bleibe, von diesem Ehrenplatze in die letzte Linie zurück. Die Offiziere schwenkten fluchend ab, und eben begann der Waffentanz auf diesem Flügel.

Die Wage stieg und fiel und ihre Schaalen füllten sich mit vertilgten Hoffnungen angstvoller Aeltern, Gattinnen, Bräute. Die Dörfer des Gefildes brannten, die Furien tummelten sich, dem Schicksale dienstbar, dazwischen auch führten wohlthuende Himmelsboten den Todespfeil in unheilbare Herzen; doch das unheilbarste blieb verschont.

Der Mittag kam; noch stand die Schlacht; noch sah das Regiment des Erbprinzen, von allen nachbarlichen, zur Mitwirkung abgerufenen Schaaren, verlassen, aus Abrahams Schooße, dem grimmigen, zweifelhaften Kampfe zu. — Plötzlich sprengte der Feldherr daher. — Jetzt gilt es! rief er. Marsch! Vorwärts, Cuirassiere! Rettet das Vaterland!

Endlich! jauchzte Alexis, den Säbel schwingend, „Sein Däne flieg und die Trompeten klangen!" —

Da stürzte die durchgebrochene, gesammte Reitermasse des feindlichen Flügels, gleich Wogen der empörten See, hügelan und warf sich auf das Regiment. Der Kampf war mörderisch, doch bei der zehnfachen Uebermacht der Gegenpart, von kurzer Dauer. Was Lanze und Schwert verschonten, ward querfeldein, zum Strom hinabgeworfen; nur wenige erreichten, mittelst der Schwimmkraft ihrer Rosse, das andere Ufer.

In einem Dörfchen, jenseit desselben, wo noch, von ihm geschützt, der goldene Friede waltete, ging eben des Schulmeisters blühendes Röschen am Feierabende über den Kirchhof, um einer Kranken beizustehen, und entsetzte sich vor dem blutigen Krieger, der, unter Fliedergebüschen, an der Wand des Gottesackers lag. Aber der Mann hatte nichts Furchtbares; er glich vielmehr dem freundseligen Geiste der Vollendung und Röschen trat ermuthigt zu dem Strauche, denn auf der offenen, blutenden Brust lächelte sie das Bild eines ähnlichen Blümchens, des Webers holde Klara an. — O, du Armer! lispelte die erbebende Jungfrau: Gott gebe dir Frieden! Und weinend zu ihm hingeneigt, schloß ihre Hand, unter stillem Gebete, die gebrochenen Augen des Todten.

Gustav Schilling.

Anekdote.

Ein alter, wackerer Offizier, der sich besser auf den Degen als auf die Formeln der Eitelkeit verstand, schrieb an Ludwigs XIV. Kriegsminister, den Marquis von Louvois, über ein Gesuchschreiben: „Mein Herr!" Keine Antwort. „Gnädigster Herr!" stand über dem zweiten Briefe. Noch keine Antwort; dem Minister murmte das: Mein Herr. Darauf ging ein Brief mit der Aufschrift: „An meinen Gott, meinen Gott Louvois," und die Anrede; „Mein Gott, mein Schöpfer!" und der Gott Louvois antwortete.

L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Beschluß.)

Dieser Mann hat einen Bedienten, Namens Johann, der sein factotum ist, auch die Feder führt und seinem Herrn in Allem an die Hand arbeitet. Das Publikum wollte hierin Beziehungen auf Jemand finden, dem es seine literarischen Feldzüge oft sehr übel nimmt, und freuete sich darüber, daß man ihm diese Figur auf die Bühne hingestellt hatte. Der Bediente Johann wurde von Herrn Reymund wahrhaft komisch dargestellt (wie denn dieser Schauspieler jedem Charakter eine eigene Seite abzugewinnen weiß), und somit erwarb sich das Stück, trotz des matten Schlusses, viel Beifall, welcher sich auch bei mehreren folgenden Vorstellungen erhielt.

Am 16. Sept. Ein anderes neues Stück im Leopoldstädter Theater heißt: Die Reise in den Mond, und hatte zum Zwecke die Pantomime mit dem Schauspiele zu vereinigen. Im Monde nämlich findet der Reisende Leute, welche gar nicht sprechen können, sondern sich bloß durch Gebehrden verständlich machen und diese wurden durch den Pantomimenmeister Rainoldi und dessen Frau recht komisch dargestellt. Da aber die Scenen, in welchen diese Beiden erscheinen, die einzigen unterhaltenden im Stücke sind, so kann man dem Machwerke kein langes Leben prophezeihen.

Am 18. Sept. Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Dieses Mäuschen war ein Kammermädchen, welches das Hoftheater gebar. Das kleine Lustspiel ist von Castelli und in dessen dramatischem Sträußchen für 1820 gedruckt. Eine glückliche Wendung, welche darin besteht, daß der Liebhaber, welcher bei seiner Geliebten als Kammermädchen in den Dienst tritt, von dieser aufgefodert wird, in Männerkleidern zu erscheinen, um einem eifersüchtigen Nebenbuhler bange zu machen, ist das einzige Gute des Stückchens, welches übrigens von den Damen Korn und Weber und den Herren Koberwein, Krüger, Wothe und Caché so gut gegeben wurde, daß man es mit Beifall aufnahm. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß Hr. Koberwein nach und nach anfängt, des Guten zu viel zu thun. Er übertreibt nicht selten und wird von dem Publikum, welches solche Uebertreibungen beklatscht, auf dem falschen Wege festgehalten. Hr. K. hat Mittel genug, um auch ohne solche theatralische Parforcejagden sich den Beifall des Publikums zu gewinnen und zu erhalten.

Am 19—21. Sept. Die meisten Herrschaften und Kaufleute kehren schon von ihren Gütern und Landhäusern zurück und alle öffentlichen Erlustigungsörter sind daher wieder zahlreicher besucht, besonders nimmt man das in den Theatern wahr; auch die Bälle nehmen wieder ihren Anfang. Von Grillparzer's Sappho soll nächstens die vierte Auflage erscheinen. — Die vaterländischen Blätter und das Archiv des Freiherrn v. Hormayr sollen mit dem neuen Jahre ganz aufhören. — Gräffer's Conversations-Blatt erscheint mit Anfang Octobers bei Gerold. Der Redacteur bleibt derselbe. Dieses Blatt scheint sich sehr zu heben. — Das Obst war lange nicht so wohlfeil, als in diesem Herbste. Eine Menge kleiner Schiffe voll Obst landen täglich beim sogenanten Schanzel an und bieten 30 Pfirsiche und 100 Zwetschken für 3 Kreuzer Papiergeld.

Am 22 Sept. Das Burgtheater hat wieder eine Kleinigkeit gegeben, nämlich: Blind u. Lahm von Robert. Eine Verkleidungkomödie besserer Gattung, welche von Hrn. Kettel und Mad. Löwe recht anmuthig gegeben wurde und Beifall erhielt.

Aus Prag.

Der achtzehnte October wurde hier, wie gewöhnlich, durch Ausrückung der Garnison, feierliches Hochamt und Tedeum in der Domkirche begangen, aber die Freude des Festes war durch die angelangte Nachricht von dem Tode des Helden dieses Tages sehr getrübt worden. — Im Theater wurde zum Besten des Invalidenfonds: General Schlenkheim und seine Familie aufgeführt. Vor Eröffnung des Stückes sprach die liebenswürdige Dlle. Vohß einen Prolog von Hrn. Herbst und den Schluß machte ein Tableaux, ein Genius schwebte mit einem Lorbeerkranz herab, und aus einem Transparent, zum Preis des tapferen österreichischen Heeres, entfaltete sich ein goldener Feuerregen. Die ziemlich geringe Anzahl von Zuschauern sprach seine Theilnahme leohaft aus, wie es überhaupt bei uns gegenwärtig oft der Fall ist, daß bei leerem Hause mehr applaudirt, dagegen bei vollem desto mehr — gezischt wird. Ein Correspondent der Wiener Zeitschrift hielt sich vor Kurzem über das unanständige Zischen in einem Wiener Theater auf — Man sende ihn nach Prag!!!

Leider zeigt es sich in unserm Theater jetzt täglich mehr, wie sehr die leidigen Pumpernickeladen, Teufelsmühlen u. s. w. den Geschmack unseres Publikums verderbt haben, denn während Nathan der Weise recht brav gegeben — (Hr. Sewald, ohne gerade Lessing's Idee zu erreichen, leistet doch manches Gute, und Hr. Bayer, Saladin, ist eine erhabene und würdige, wenn gleich nicht sehr orientalische, Erscheinung. Sittah hätten wir gemüthlicher und Recha tiefer und kindlicher gewünscht; aber die schönsten Erscheinungen waren unstreitig Mad. Liebich, welche die Daja mit einer Gutmüthigkeit darstellte, daß selbst im Lesen meine Phantasie nicht Farben genug hatte, sich das Bild der treuherzigen Schwätzerin so auszumalen, und Hr. Löwe, Tempelherr, der bei aller Rauheit doch auch die ganze Liebenswürdigkeit des edlen Naturmenschen zu berechnen wußte. Gewiß werden wenige Bühnen im Stande seyn, diesen Charakter so vorzüglich zu besetzen) — das Haus nicht zu füllen vermag, und es ungewiß bleibt, ob die Stille des Parterres mehr der Aufmerksamkeit oder der Langweile bei einem Drama zuzuschreiben ist, in welchem weder gemordet noch — geprügelt wird, muß die Direktion durch neue Dekorationen und Arrangements Kleist's phantasiereiches Käthchen von Heilbronn zum Spektakelstück machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag den 19. November. Zum Ersten Mal: Blind und lahm, Lustsp. in einem Act, in Versen von Robert. Hierauf: Pommersche Intriguen, Posse in 3 Akten, von Lebrun.
Montag den 20. Nov. Rettung für Rettung, Schauspiel in 5 Acten, von Birch.
Dienstag den 21. Nov. Blind und lahm. — Hierauf: das Dorf im Gebirge, Singspiel in einem Act. Musik von Weigl.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

46. Sonnabend, am 18. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

5) Jährliche Mittheilungen in Verbindung mit Böttiger d. jüng., Bührlen, de la Motte Fouqué, Heinroth, Wellentreter, Jacobs und von Miltitz, herausgegeben von Fr. Rochlitz. Leipz., Cnobloch. 1821. 8. 380 S.

Da sich diese Zeitschrift selbst auf dem Titel „zugleich als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen von 1821." ausspricht, so tragen wir um so weniger Bedenken, sie in die Reihe der Taschenbücher aufzunehmen, je unlieber man darunter diese immer gern gesehene Gabe vermißt haben würde, und je ähnlicher sich, bis auf das größere Format und die geringere Anzahl von Kupfern, das Ganze geblieben ist.

Der Inhalt macht es in diesem Jahre zu einem der gediegensten Jahrgänge, wie unter der Pflege des trefflichen Herausgebers wohl zu erwarten stand.

So erhalten wir zuerst nach einem herzlichen Neujahrsliede von G. W. Fink, Kurfürst Moritz von Sachsen, biographische Skizze von C. W. Böttiger, welche mit Gediegenheit und Leben uns diesen höchst merkwürdigen Sachsenhelden auf eine Art schildert, welche gleich weit entfernt von höfischer Lobrednerei, wie hämischen Tadel, den ächten, unpartheiischen Geschichtsforscher beurkundet. Vom Geiste des Ganzen geben schon die Einleitungszeilen über Moritz Kunde. „Irre wird an ihm, wer den gewöhnlichen Maßstab der Moral an sein Leben legt. Die ersten Jahre seiner Regierung durchströmt ein Ehrgeiz, eine Erwerbsucht, die, von den Umständen begünstigt, ihn gewaltsam in die Höhe reißt. Dort aber angelangt, gewannen die großen Angelegenheiten seines Vaterlandes den Werth in seinen Augen, den bisher die Leidenschaften ihm verdunkelt hatten, dort angelangt, wird er Retter Deutschlands, weil er es will, und nur er es kann. Für die gewaltige Gefahr des Reichs bedurfte es gewaltiger Mittel, für deren Anwendung er sich erst einen Standpunkt erschaffen mußte. Fast noch merkwürdiger als das, was er wurde, ist die Art, wie er es wurde, und Werden und Seyn theilt sein politisches Leben in zwei fast gleich große Abschnitte, von denen der letztere die Entschuldigung des ersteren übernimmt."

Mancherlei in Versen, von F. L. Bührlen, ist eine artige, epigrammatische Blumenlese, welche anfängt mit:

Die alte Leyer.

Was ich mir selber leyern kann,
Dazu brauch' ich kein'n Leyermann,
Ist dir dein eigen Lied nicht neu,
So glaub' nicht, daß es Andern sey.

und schließt mit;

Malice.

Was er nicht ist, was er nicht kann,
Das feindet er, das grinst er an.

Von J. C. A. Heinroth, (der pseudonyme Traumund Wellentreter), folgt nun das Leben im Geist und in der Wahrheit, aus dem Gebiete der Seelengesundheitskunde. Ein Aufsatz mit religiöser Innigkeit geschrieben, und wohl vielen Gemüthern ein reicher Schatz mannigfacher Lehre und Weisung.

Girolamo della Finestra heißt die Erzählung, welche der ritterliche Fouqué beigetragen hat. Sie bewegt sich lebendig in dem Zeitgebiet des Mittelalters, und trägt freilich viel Sonderbares in sich, in der Weise dieses Meisters mitgetheilt, wird aber eben dadurch wieder so anziehend, daß sie nicht ohne Interesse gelesen werden kann.

Rochlitz hat den Ritter u. seinen Hund nach Hans Sachs treu aber doch frei bearbeitet, und giebt uns dann in einem Aufsatze: Vorrede ohne Buch, überschrieben, ein recht innig, einfach schönes Gemälde des häuslichen Lebens eines armen Correktors, welcher es wagt selbst Schriftsteller zu werden. Würdig schließt sich dieses Fragment an die Geständnisse eines alten Müssiggängers an, welche in den vorigen Jahrgängen dieses Almanachs mit so großer Theilnahme gelesen worden sind, und erreget den Wunsch, daß der Herausgeber ja nicht aufhören möge, uns aus diesen stillen Hainen der Gemüthswelt recht oft einen Zweig zu bringen, der weit mehr beglückt, als die starren Eisblöcke des Nordens, oder die benebelnden Düfte eines allzu blumenreichen Südens. Auch zwei Gedichte, der König und die Maid, und der Wandersmann, welche Rochlitz noch hinzugefügt hat, sprechen freundlich das Herz der Leser an.

Es folgen darauf Reflexionen von Bührlen, in denen man vieles Gute finden wird. Ist auch der zum Grunde liegende Gedanke nicht stets neu, so hat der geistvolle Verfasser ihm doch wenigstens eine neue Wendung gegeben, der ihn uns lebendig hinstellt.

Die Seufzerbrücke von K. Baron v. Miltitz giebt einen Zug aus dem Schauergemälde des Venetianischen Regierung-Despotismus, welcher unter dem Scheine der Freiheit so manche der edelsten Opfer würgte, den man nicht ohne großes Interesse lesen wird. Der geistreiche Verfasser versteht es wohl, die Phantasie wie das Gemüth der Leser zu beschäftigen.

Frauenziel und Zartgefühl und Klugheit von Jakobs, stellt zuerst eine kleine häusliche, recht wohl angelegte und ausgeführte, Scene, und dann ein kleines Gemälde aus dem Hofleben auf, das fast in einen zu engen Rahmen eingefaßt ist, um Wirkung hervorzubringen.

Die letzte Mittheilung ist ein Schauspiel in einem Akte von Rochlitz, unter dem Titel: Die Freunde. Es entstand im Kreise von Freunden, die

dabei „sich selbst, nur aufgerutzt, und ihre eigene Geschichte, nur zusammengerückt, spielen mußten.“ Aber auch auf der größern Bühne wird es bei gutem Spiele von entschiedenem Beifalle begleitet seyn. Denn so einfach auch die Intrigue unter den drei Personen, welche darin auftreten, ist, so ist doch so viel Seelenmalerei darin, und der Dialog ist so fließend, leicht und doch auch wieder innig und wahr, daß das Interesse der Zuschauer sich stets erregt und angezogen fühlen wird. Mit angenehmen Hoffnungen sehen wir den versprochenen Fortsetzungen davon, unter den Ueberschriften: Die Freundinnen, und dann, die Freunde und die Freundinnen, entgegen.

---

6) Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1821. Gesammelt und herausgegeben von Karl Müchler. Berlin, Dunker u. Humblot. 8. 434 S.

Seit mehr als 10 Jahren ist man bereits mit der inneren Einrichtung dieses Taschenbuches bekannt, und mit Vergnügen sieht man in jedem Jahre es wieder erscheinen. Auch in diesem bringt es in seinen 365 Anekdoten einen reichen Schatz von Witz, historischen Zügen, lustigen Abentheuern u. s. w. für die Lesewelt, und wir können versichern, daß der vorliegende Jahrgang nicht weniger angenehm ausgestattet ist, als seine Vorgänger. Wir wählen zum Beweis gleich aus dem Anfange einige der kürzesten Anekdoten:

„Der berühmte Beaumarchais schrieb im Jahr 1770 ein Drama, die beiden Freunde, dessen Haupthandlung sich um einen Bankerott drehte. Es gefiel aber gar nicht. Bei der ersten Vorstellung rief daher ein Spaßvogel ganz laut im Parterre: „Die Sache dreht sich um ein Fallitment, ich bin auch mit meinen 20 Sous (das Eintrittgeld in's Theater) darin.“

„Ein Dieb ward zum Strange verurtheilt. Als er unter dem Galgen war, und der Henker eben sein Amt an ihm verrichten wollte, sagte er zu diesem, da er mit sichtbarer Verlegenheit vor ihm stand: Nicht wahr! Ich bin der Erste, den er aufhenkt? Errathen, erhielt er zur Antwort. — So geht es ihm gerade, wie mir; ich werde auch heute zum erstenmal gehangen.“

„Milton erhielt für sein Gedicht: Das verlorne Paradies, nur 10 Pf. Sterl. Honorar. Ein gewisser Hoyle, der eine Anweisung zum Whistspiel drukken ließ, bekam für die Handschrift von dem Verleger zweihundert Guineen. Lag der Grund davon vielleicht darin, daß der Verleger überlegte, wie man das verlorne Paradies nicht wieder erlangen, aber wohl manchen Robber im Whist gewinnen könne?“

Ein recht artiges Titelkupfer von Bolt ziert das Büchlein.

Rom, Römer und Römerinnen. In vertrauten Briefen aus Rom und Albano. Von Wilhelm Müller. Berlin, Dunker und Humblot. 2 Bände. 1820.

Die Alten hatten ein Sprichwort: „Aus Afrika kommt stets etwas Neues.“ So ist, bis einmal christliche Cultur die Barbareskken uns geöffnet und da eine unerschöpfliche Fundgrube wieder aufzufindender Alterthümer aufgeschürft haben wird, für uns die ewige Roma und seine Umgebungen noch immer eine unversiegbare Quelle neuer Beobachtungen und Darstellungen. Mag die bekannte Maria Graham ihre brittischen Landsleute mit Räubergeschichten aus Roms Umgegend, mit den Frechheiten des Räuberhauptmanns de Cesaris und mit Scenereien, wie sie Salvator Rosa malt, aus ihrem dreimonatlichen Aufenthalte in Albano im J. 1819 unterhalten und die Raubgesellen selbst in Kupfer stechen lassen! Mag, wer Behagen daran findet, diese Three Months passed in the Mountains East of Rome in sich aufnehmen und in eine schlechte Verdauung zeigende Novelle wieder umgestalten. Wir ziehen es vor, mit dem lebens- und scherzlustigen, fein beobachtenden, lebendig darstellenden Verfasser dieser Briefe (die wirklich aus Italien im Jahre 1818 an deutsche Freunde geschrieben und dann, da viele den Mitgenuß verlangten, auch in Druck gegeben und drei lieben Kollegen, Friedrich Graf v. Kalkreuth, L. S. Kuhl und Professor Atterbom in Upsala zugeschrieben wurden) uns heitern Eindrücken hinzugeben und in das eigentliche Volksleben der Bewohner Roms und seiner nachbarlichen Gebirgsgegenden an der Hand eines so kundigen Wegweisers einzugehen zu lassen. Herr W. Müller, jetzt Bibliothekar des Herzogs von Dessau, zeigt in diesen Briefen so vertraute Bekanntschaft mit der italiänischen Volkspoesie, mit dem Genius der Sprache, mit geistlichen und weltlichen Liederscherzen, mit der Improvisator-Fertigkeit, wie sie jetzt noch besteht, daß uns von dieser Seite, seit des unvergeßlichen Fernow's römischen Studien, durchaus nichts vorgekommen ist, was diesen Gegenstand so erschöpfend und mit so geschmackvoller Auswahl behandelte. Wenn nun dieß und so manche glückliche Parallele mit der alten Roma, so manche feine Erklärung horazischer Stellen (z. B. die Barbierscene aus dem siebenten Briefe des ersten Buchs) und Lokal-Anspielungen aus den sieben letzten Büchern der Aeneide, dem Philologen sehr erwünscht seyn wird: so wird sich der Freund des beweglichen Volkslebens und der herrlichen Natur, die uns Reinhard und (der zu früh der Kunst entrissene) Gmelin bildeten, durch die in die kräftigsten Lokalfarben getauchten Schilderungen römischer Kirchen- und Volksfeste, des komischen Schweinespiels in Tivoli, des Hexenglaubens, des Cicisbeats und dann wieder durch die classische Aussicht vom Balkon in Albano auf die Campagna di Roma, auf das St. Annenfest in Albano, auf das Blumenfest in Genzano, sehr vergnüglich angezogen fühlen. Jedermann kennt Pinelli's römische Costume. In W. Müller's Briefen ist der beredteste Commentar dazu. Mit besonderer Kennerschaft sind im zweiten Theile 2 Abschnitte über das römische Lust- und Possen- und Maskenspiel behandelt. Goldoni's Leben, noch immer die beste Quelle, erhält hier treffliche Zusätze. Vorzüglich ansprechend sind uns die nach Monaten geordneten Bruchstücke aus dem eigentlichen römischen Tagebuche. Wir würden uns freuen, wenn diese in einem dritten Theile fortgesetzt würden. Nirgends wird das tausendmal Gesagte wieder aufgewärmt. Der Verfasser versteht es, alten Bekannten eine neue Seite abzugewinnen und dabei immer die fröhlichste!

Böttiger.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Erzählungen und kleine Romane, von F. Kind. 1stes Bändchen.

Die, mit diesem Bändchen beginnende Sammlung soll diejenigen in Prosa geschriebenen Erzählungen und kleinen Romane enthalten, welche der Verfasser — außer den 65 gleicher Gattung in den Tulpen, der Rosmitha und den Lindenblüten theils zuerst, theils verbessert erschienene — hie und da mitgetheilt hat und noch zu vollenden gedenkt. Jedes Bändchen wird wenigstens Eine vorher noch nie gedruckte Erzählung liefern. Im ersten befindet sich als völlig neu: Die Spinne, oder: Gestern vor hundert Jahren; außerdem: Atalante — Buch, Schwert und Hammer — die Nachbargärten — die drei Locken.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger und höhere Kriegsschulen,
welche so eben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

O. v. Odeleben, die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813, und im Sinne des Lehmannischen Systems dargestellt, mit einem großen Plan in 2 Blättern 4. Schreibpapier. 3 Thlr.

Der Plan in 2 Blättern allein (als Vorlegeblätter für Militairschulen) Fol. 2 Thlr. 6 Gr.

G. C. Otto, Lehrbuch der niedern Arithmetik, ein vollständiges Rechenbuch, welches alle Fundamentalregeln mit 1775 Uebungsbeispielen aufstellt. Dem Gebrauch in allen Lehranstalten gewidmet. gr. 8. 18 Gr. (Commission.)

Plan der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Decbr. 1745, und Plan von dem Gefecht bei kathol. Hennersdorf am 23. Novbr. 1745, aufgenommen, gezeichnet und mit Erklärungen von J. G. Lehmann, gestochen von Bach, 2 Blatt, Landkartenformat, (Vorlegeblätter für Militairschul.). 2 Thlr.

L. B. v. Rottenburg, Ansichten von verschiedenen Gegenständen der Kriegskunst, besonders der Reiterei. gr. 8. 20 Gr.

C. A. Aster, die Lehre vom Festungkriege. Niederer Theil mit 1 Band Kupfer. gr. 8. 4 Thlr. 18 Gr.

— — — die Lehre vom Festungkriege. Höherer (2r Theil) mit 1 Band Kupfer. gr. 8. 4 Thlr. 6 Gr.

F. G. Rouvroy, das kleine Feuergewehr, sowohl für das Fußvolk als für die Reiterei. Mit 1 Kupf. gr. 8. 21 Gr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationzeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situationplanen. 2 Thle. mit 21 Kupfertafeln. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 4. Velinpap. 10 Thlr.

J. G. Wiemann, Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, anwendbar bei topographischen Vermessungen, Nivellements, Entwerfung der Profile ꝛc. nebst den a. d. Französ. übertragenen Oltmannischen hypsometrischen Tafeln und einer Reductionstafel. Aus der dritten Auflage von Lehmann's Situationzeichnung für die Besitzer der ersten und zweiten Auflage besonders abgedruckt, mit 1 Kupf. 4. 1 Thlr.

K. A. Förster, Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Deklamatten-Uebungen und nach einer fünffachen Abstufung vom Leichtern zum Schwerern. 8. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

M. Fredau, statistische Uebersicht der europäischen Staaten. Tabellenformat. 4 Gr.

Fr. Beauval, Gespräche für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangsprache im Deutschen und Französischen. 3 Thle. Dritte verbess. Aufl. 8. broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Für Kleidermacher:

J. S. Bernhardt, Anleitung den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, seinen verschiedenen Abweichungen gemäß, zu kleiden und zu verschönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider und Schnürleiber, auch Beinkleider, zu dem Verhältniß des Körpers nach dem Maaß zeichnen und fertigen wollen. Zwei Thle. in 1 Bande mit 15 Kupfertafeln in 1 Hefte und mehreren Tabellen, um das Verhältniß von 49 verschiedenen Zeuchbreiten nach Quadratvierteln zu vergleichen und das richtige Ebenmaaß daraus zu finden. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broch. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandl. 2 Thlr. 8 Gr. (Ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Neue Schriften
für Aerzte, Chemiker, Mineralogen, Forstmänner, Technologen, Akademieen und Schulen, sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle andere namhafte Buchhandlungen zu bekommen:

D. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Elektricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten unorganischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen und französ. Originalausgaben bearbeitet von K. A. Blöde. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— — — Lehrbuch der Chemie, nach der zweiten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersetzt und bearbeitet von K. A. Blöde. Erster Band in zwei Abtheilungen, mit 4 Kupf. gr. 8. 5 Thlr. 16 Gr.

D. H. Ficinus, Uebersicht des gesammten Thierreichs, nach den neuesten Beobachtungen Lamark's, Dumeril's, Illigers, Oken's, Rudolphi's, als Hülfsmittel des Unterrichtes und zur Selbstbelehrung. Tabellenformat. Fol. 5 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeb. von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler ꝛc. 2tes Heft mit 2 Kupf. gr. 8. broch. 1 Thlr. deren 3tes Heft mit 1 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. (3 Hefte machen den 1sten Band aus.)

H. Cotta, Anweisung zur Waldwerthberechnung. 2te sehr vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. broch. 1 Thlr.

— — — Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 1ste Fortsetzung. gr. 8. 16 Gr.

— — — Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

D. J. A. Reum, die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen. Für Forstmänner und Waldeigenthümer. gr. 8. 15 Gr.

K. L. Kreußsch, auch einige Worte über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht. Abgenöthiget durch Hrn. Pfeils Schrift über diesen Gegenstand. 8. 6 Gr.

F. Mohs, die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des Naturhistorischen Mineral-Systems. gr. 8. 16 Gr.

Neue Verlagsschriften

der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, welche in allen andern Buchhandlungen zu haben sind:

Fr. Brun, geb. Münter, Briefe aus Rom, über die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Pabst. Pius VII. Neue, mit dem Bildnisse des Pabstes vermehrte Ausgabe. 8. broch. 14 Gr.

K. Ch. Fr. Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragstücke verurgeistigt. Zweite verbesserte Aufl. 1ster Band mit Kupfern, gebunden 8 Thlr.

Abendzeitung, herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind, Jahrgang 1820. 2te Hälfte, Julius bis December. (täglich 1 Bogen) Fol. 4 Thlr. 12 Gr.

Neue vorzügliche schöngeistige Schriften

der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, welche durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

H. Clauren, das Pfänderspiel. 8. Velinpapier. 1 Thlr. 6 Gr.

— — — Scherz und Ernst, 5ter und 6ter Theil. 2 Thlr.

— — — Scherz und Ernst, 6 Theile. 2te verbess. Aufl. geb. 6 Thlr.

G. Gehe, der Tod Heinrichs IV. von Frankreich, Trauerspiel. 8. 16 Gr.

Die Geheimnißvolle, oder die Charade, Lustspiel für die Jugend von O. 8. broch. 4 Gr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer, 3ter Band, enthält: 1) den Besuch im Narrenhause. 2) Bellamira. 3) Lully K. 1 Thlr.

Fr. Laun, der wilde Jäger. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

W. A. Lindau, die Braut, ein romantisches Gemälde nach Walter Scott, 3 Thle. 2 Thlr. 21 Gr.

Richard Roos, Erzählungen. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

— — — Gedichte. 8. geb. 1 Thlr.

G. Schilling's Schriften. Zweite Sammlung, 1ster bis 10ter Band. 10 Thlr. Prän. Pr. 8 Thlr. Dieselben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, der Mann, wie er ist. 2te verbess. Aufl. 1 Thlr. 6 Gr.

— — — Verkümmerung. 3 Thle. 3 Thlr. 6 Gr.

— — — Heimchen. 21 Gr.

— — — Stoffe. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

— — — die Familie Bürger. 3 Thle. 3 Thlr. 4 Gr.

Die erste Sammlung von 50 Bänden ist noch im Präm. Preise von 33 Thlr. statt 50 Thlr. Ladenpreis zu bekommen.

J. Taillefas, Schreckensscenen aus dem Norden. 8. 1 Thlr.

C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Literarische Bekanntmachung.

Die Verlagshandlung von A. F. v. Schütz in Zerbst hat so eben an alle Buchhandlungen (Dresden, an Arnold) folgende interessante Schrift versandt:

C. F. Sintenis, Leben und Wirken als Mensch, Schriftsteller und Kanzelredner. Herausgegeben von F. W. v. Schütz, königlich sächs. Hofrathe. broch. nebst Titelkupfer 18 Gr.

Die Freunde des verewigten Sintenis müssen es dem Herausgeber Dank wissen, daß solcher alles Merkwürdige aus dem Leben dieses allgemein geschätzten Mannes mühsam zusammengetragen, und so sein Andenken zu erhalten gesucht hat.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Blaine, D., Handbuch der Thierheilkunde, oder von dem Baue, Verrichtungen u. Krankheiten des Pferdes, Rindviehes und der Schafe. Aus dem Engl. übersetzt von D. L. Cerutti. 1ster Bd. Theoretische Thierheilkunde. 1ster Thl. Anatomie und Physiologie des Pferdes. Mit 5 Kupf. gr. 8. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Diese wichtige Arbeit des in England, so wie auch im Auslande, als Theoretiker und Praktiker berühmten Verfassers, welche im Original mehrere Auflagen und öffentliches Lob erlebte, verdiente gewiß auch gut in's Deutsche übersetzt zu werden, welche Uebersetzung hier mit treu nachgeahmten Kupfern geliefert ist.

Anzeige für Liebhaber einer schönen Bibel-Ausgabe.

Die Bibel, oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments, nach D. Martin Luthers Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe. In drei verschiedenen Octav-Formaten, à 83½ Bogen. Berlin, 1821. Druck und Verlag von Carl Fr. Amelang.

1) In groß Octav, auf holländ. Postpapier, mit einem schönen Titelkupfer 3 Thlr. 18 Gr. im Ladenpreise.

2) In groß Octav, auf feinem engl. Druckpap. mit einem schönen Titelkupf. 2 Thlr. 12 Gr. im Ladenpreise.

3) In ordinär Octav, auf weißem Druckpap., ohne Kupfer, 1 Thlr. im Ladenpreise.

Das Neue Testament einzeln kostet auf weißem Druckpap. 8 Gr., engl. Druckp. 18 Gr. und auf holl. Postpap. 22 Gr.

Sehr große Correctheit und schöner Druck werden diese Ausgaben ganz besonders empfehlen.

Löbl. Bibelgesellschaften, die Herren Prediger, Schul-Inspectoren, Schulvorsteher, Buchhandlungen und Buchbinder, welche durch Uebernahme von wenigstens 50 Exemplaren dieses Unternehmen geneigst befördern und sich directe an den Verleger wenden, genießen einen angemessenen Preis-Nachlaß.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 276. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

277.

Montag, am 20. November 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Madonna.

1) Von Rafael.

Ich rufe Dich!! Vermagſt Du dich zu heben,
So folge mir! — Was meine Blicke künden:
Glanz, Demuth, Liebe — alles wirſt Du finden
Bei ſinnigem und innigem Beſtreben.

Zwar kann ich keine Erdenkunde geben,
Die kalten Forſcher werden's nie ergründen.
Wer ſich allmählig will an mir entzücken,
Der laß im Schauen fromm ſein Herz erbeben.

Wenn Du mich anſeh'ſt will ich gern Dich ſegnen,
Mitleidig fühl' ich, Menſch! all' Deine Mängel;
Erkennen kann mich nie die ird'ſche Rohheit.

Der Liebe aber will ich lieb begegnen,
Drum ſend' ich Dir vertraulich ſeel'ge Engel,
Vermittler zwiſchen Dir und meiner Hoheit.

2) Von Holbein.

Ich kam herab, mich neben Euch zu ſtellen;
Aus ew'ger Mutterliebe zu Euch Armen
Umfang' ich Euch mit offnen Mutterarmen
Und will Euch ſchön die Erdennacht erhellen.

Eröffnet Eurer Augen ſüße Quellen,
Ihr Jungfrau'n kommt, die Jungfrau fühlt Erbarmen,
An ihrem Herzen ſollt Ihr all' erwarmen,
Ich kam zu Euch — kommt her aus Euren Zellen!

Sanft weiblich bin ich in dieß Bild getreten.
Der Meiſter hat den Pinſel nicht geführet,
Ich lehrte ſelbſt die Künſtler mich zu malen.

Drum mögt Ihr immer zu den Bildern beten!
Mein iſt die Milde, wenn ſie hier Euch rühret,
Mein ſind die Zauber, die Euch dort bestrahlen.

Karl v. Holtei.

Meteorſteine.

Seit der treffliche Cladni ganz Europa über dieſen Gegenſtand belehrt und unterhalten hat, iſt es eben ſowohl Pflicht als Vergnügen, die einzelnen Fälle zu ſammeln, wo dergleichen Wanderer höherer Gegenden bei ihrem Ankommen auf unſerer Erde gründlicher beobachtet worden ſind, und dieſes Zeitblatt, welches Cladni bei ſeiner lehrenden Anweſenheit in Dresden mit einigen Aufſätzen freundlichſt ſelbſt bereicherte, fühlt ſich daher um ſo mehr dazu berufen, aus einem ganz neu erſchienenen engliſchen Blatte, einen darauf Bezug habenden merkwürdigen Fall auch hier mitzutheilen. Unlängſt nämlich brachte der Oberſtlieutn. Pennington einen Meteorſtein aus Indien mit und übergab ihn der oſtindiſchen Compagnie, die ihn nun in ihrem Muſeo aufbewahrt. Zu deſſen näherer Bezeichnung gehört nun folgender Brief des Capitain Bird an Vorgedachten.

„Lodiana, am 5. April 1815.

„Nach Empfang Ihres Briefs habe ich keine Zeit verloren, Nachrichten über den Meteorſtein einzuziehen, welcher neulich unweit des Dorfes Duralla fiel. Gerüchte darüber hatten ſich im ganzen Gebiete von Seik verbreitet, und einige Wochen zuvor, ehe ich Ihren Brief erhielt, waren mir ſchon Wunderdinge davon, ſo wie, daß die ganze Umgegend ſich zu Duralla verſammelt habe, um den

Stein abgöttisch zu verehren, erzählt worden, nach genauerer Erkundigung kann ich Ihnen aber nun etwas Sicherers darüber mittheilen. Am 18. Februar nämlich waren einige Arbeiter auf einem Felde eine halbe Stunde von Duralla durch eine Explosion erschreckt worden, die sie mit dem Knall einer ungeheuern Kanone verglichen, „weil der Schall stärker gewesen, als bei irgend einem Schusse, den sie noch gehört hätten." Darauf war ein Geräusch bei ihnen vorüber gefahren, als ob es eine Kanonenkugel mit der größten Heftigkeit gewesen. Als sie darauf nach der Gegend gesehen, woher der Lärm gekommen, hatten sie einen großen, schwarzen Körper in der Luft erblickt, der, dem Anschein nach, sich nach ihnen zu bewegt habe, doch mit unbeschreiblicher Schnelle vorbeigeeilt und etwa 60 Schritte von ihnen in die Erde gefahren sey. Sobald sie sich von ihren Schrecken etwas erholt, waren sie in's Dorf gelaufen, wo sie die Leute eben so erschrocken gefunden, indem diese den Stein nicht erblickt, und also geglaubt hatten, es sey ein Räuberhaufe im Anmarsch und wolle das Dorf plündern. Als die Bramanen des Dorfs erfuhren, was wirklich geschehen, so entschlossen sie sich, nach jener Stelle zu gehen, und das ganze Volk folgte ihnen mit Instrumenten, um den Stein auszugraben. Dort angelangt, fanden sie die obere Erde sehr weit umher verstreut und den Stein, der derselbe seyn mußte, der eben herabgefallen, weil er mit keiner Steinmasse in der ganzen Gegend umher auch nur die geringste Aehnlichkeit hatte, mehr als 5 Fuß tief in dem mit Sand und Lehm gemischten Boden. Die Bramanen nahmen ihn sogleich in Empfang, brachten ihn in's Dorf, machten ein Pusa, eine Art Gerüst, zurecht, bedeckten es mit Blumenkränzen, und stellten sofort eine Subscription an, um einen kleinen Tempel darüber zu bauen, indem sie überzeugt waren, bei der Ehrfurcht, welche die Hindu's für solche Steine haben, dabei ihren Vortheil zu finden."

„Duralla liegt übrigens im 76° 4' der Länge, in einem Gebiete, das dem Pattialah Rajah gehört, 16 bis 17 englische Meilen von Umballah und 18 von Lodiana. Der Tag war hell und heiter, und, wie es in dieser Jahreszeit gewöhnlich, kein Wölkchen am Himmel zu sehen. Auch war die Temperatur der Luft keinesweges ungewöhnlich, denn der Thermometer stand im Schatten auf 68 Grd. Da der Vakil des Rajah sich zufällig hier befand, so ersuchte ich ihn, dem Rajah meinen Wunsch zu melden, diesen Stein zu besitzen, und da es scheint, als ob der Rajah diesen Ankömmling als ein böses Anzeichen betrachtet habe, so gab er sogleich Befehl, daß er zu mir nach Lodiana gebracht werde, doch mit der ausdrücklichen Verwarnung, ja nicht durch Pattialah, seine Residenz. Gestern kam er denn hier an, begleitet von einigen Bramanen und berittenen Seiks. Er wiegt über 25 Pfund und ist mit einer ganz dünnen Rinde von schwarzer, schwefelartiger Substanz bedeckt, ob er schon, so viel ich bemerken konnte, nicht nach Schwefel riecht. Es kann aber seyn, daß, da die Braminen ihn so lange mit Blumen bedeckt hielten, diese den natürlichen Geruch auch verdrängt haben. Er hat die Gestalt eines unförmlichen Dreiecks, und an der einen Ecke ist etwas, entweder beim Herabfallen, oder beim Herausgraben, davon abgebrochen. Durch diesen Bruch kann man das Innere und darin ganz deutlich Eisenschwefelkies und Nickel sehen. Seit er hier ist, haben alle Bramanen aus der Nachbarschaft sich um mein Zelt versammelt, um den Stein zu verehren, und kein Hindus nahet sich ihm anders, als mit geschlossenen Händen, da er ein heiliger Gegenstand in ihren Augen ist."

Th. Hell.

Der Polong.

Der Polong ist einer von den vielen bösen Geistern, an welche die Malayen glauben, und da er von unsern Hexen oder Vampyren sich sonderbar unterscheidet, so wollen wir aus indisch-chinesischen Aehrenlesen etwas darüber hier mittheilen.

Die Malayen nehmen an, daß man den Polong von Aeltern auf Kinder vererben kann. Der Besitzer hegt diesen bösen Geist nämlich in einer kleinen irdenen Flasche, mit einem Halse, der weit genug ist, um einen Finger hinein stecken zu können. Der Polong nähret sich von Menschenblut. Der Besitzer sticht sich daher ein bis zwei Mal in der Woche, Freitags oder Montags Nacht, so tief in die Fingerspitze, bis Blut darnach fließt, und steckt dann den Finger in das Gefäß, damit der Geist das Blut saugen könne. Wird er nicht regelmäßig so gefüttert, so kommt er heraus und saugt am ganzen Körper des Eigenthümers so lange, bis die ganze Haut schwarz und blau wird. Selten haben Männer einen Polong im Besitz, fast stets nur Frauen, und welche davon ihn hegt, die mag so häßlich seyn

Digitized by Google

als sie will, sie bekommt durch des Polong's Einfluß unwiderstehliche Reize in den Augen jedes Beschauers. Wenn der Besitzer eines Polong's einen Unwillen gegen irgend jemand hat, so wird er gegen die Person losgelassen, welche diesen erregte. Dann sind die Zeichen seiner Rache zahlreich. So bald er in das Opfer fährt, so fällt es bewußtlos hin, manchmal wird es sprachlos und scheintodt, manchmal kann es zwar sprechen, aber nur unzusammenhängend, manchmal schlägt es wild um sich her, nicht selten erfolgt auch der Tod auf der Stelle. Der Polong gehorcht stets den Befehlen streng, und verhängt die ihm anbefohlne Strafe über das Opfer. Manchmal sind dann solche Uebel ansteckend, und mehr als 20 andere Personen leiden gleiche Pein, wie der, gegen den der Polong eigentlich gerichtet war. Der gemeine Mann ist mit der Macht dieses bösen Geistes so wohl bekannt, daß man, so oft man jemand leiden sieht, sogleich zu einem Arzt schickt, der in der Nekromantie und den verborgenen Wissenschaften wohl bewandert ist, und gleich Gegenmittel oder meistens Beschwörungen anwendet, um dem Kranken zu helfen. Eine davon besteht darin, ein fantastisches Bild (welches man für das dieses Geistes hält) auf das Innere einer weißen Schüssel zu zeichnen und Wasser darauf zu gießen, welches der Kranke trinken muß. Dann hält der Arzt das Ende des Daumens des Patienten, als des Thores, durch das der Polong einging und wieder heraus muß, und fragt diesen auf folgende Weise: „Warum quälst Du diesen Mann?" dann antwortet der Polong durch den Kranken: „Mein Vater (damit bezeichnet er seinen Besitzer) hat einen Haß gegen ihn." — „Wer ist Dein Vater?" Der Name wird genannt. „Was hat er Dir anbefohlen zu thun?" — „Sein Herz und seine Eingeweide zu verzehren." Dieß ist der gewöhnliche Ausdruck für Qual. Manchmal spricht der Dämon auch jedem Exorcismus Hohn, und will nicht sprechen, so wie er auch zu anderer Zeit lügt, und falsche Namen angiebt. Wenn er aber wirklich gesteht, so versucht der Arzt seine gegenwärtige Wohnung zu ergründen, (denn ob er schon ein Geist und unsichtbar ist, so hat er doch Umfang und Räumlichkeit) und befühlt den ganzen Körper, um des Polong's Schlupfwinkel zwischen Haut und Fleisch zu entdecken. Ist er nun am Arme, oder hinterm Ohre, oder sonst wo aufgefunden, so beginnt der Austreibungs-Prozeß. Erst zwingt der Wahrsager ihm einen Eid ab, daß er nur die Wahrheit gesprochen habe, und dann, daß er nie wieder zurückkehren will. Nun erlaubt man ihm auszufahren, und wenn die Kraft des Arztes sehr groß ist, so wird er sogar seinem Besitzer wieder auf den Hals geschickt, um diesen nun zu plagen.

Das Penangalan (abgeleitet von dem Worte: austreiben) ist ein anderes Geschöpf der Malayischen Dämonologie. Es wird als ein menschlicher Kopf und Nacken, an dem nun die Eingeweide offen hangen, beschrieben. Es wohnt in einem weiblichen Körper, aber macht sich nach eigner Willkühr von dieser Hülle frei, um durch die Luft zu streichen und auf alle Art von Eingeweide Jagd zu machen. Es saugt auch seinen Schlachtopfern das Blut aus. Der Körper, den es bewohnt, gehört, wie der unserer Hexen, dem bösen Feinde an. Nichts geht über die ekelhaften Attribute und Handlungen, die man dieser Ausgeburt einer unreinen, scheußlichen Einbildungskraft beilegt.

H.

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Ein berühmter Mann kam als Gast auf das Schloß des Freiherrn von —y. Der Freiherr befahl seinem Haushofmeister, alles Silber auf den Tisch zu setzen, was er besitze; und als man zum Mittagmahle ging, sieh — da lagen rund um den silbernen Suppentopf auch die 28 silbernen Sporen des Freiherrn.

Im Frühjahr trat ein Bauer in den Stall und wollte sein Pferd aufzäumen, um seine Feldarbeit zu bestellen, allein der Gaul lag todt auf dem Boden. — „Nun ja, — sagte der Bauer — auf diese Art ist's freilich gut ein Pferd zu seyn, den ganzen Winter hindurch hat das Best nichts zu thun, als zu fressen, und im Frühjahr, wo es zur Arbeit geht, crepirt es!"

In einer Stadt wurde eine Oper gegeben, welche einen Juden zum Verfasser hatte. — Ein Zuhörer bemerkte, daß die Sänger alle zu hoch sängen. — „Thut nichts, versetzte ein Anderer: es ist ja eine jüdische Oper, sie werden schon herunterhandeln lassen."

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstag, am 31. October. Zum erstenmale: Aline, Königin von Golkonda. Oper in 3 Akten. Musik von Berton. Dlle. Willmann leistete als Aline im Gesange alles, was man verlangen konnte, und erhielt im 1sten Akte dafür den lebhaften Dank des Publikums. Auch Herr Bergmann hätte ihn mit seiner klangreichen, reinen Stimme als Graf Carlo verdient. Freilich verlangt der zweite Akt besonders ein Spiel, welches wohl selten auf einer andern als der französischen Bühne, welcher diese Oper ursprünglich gehört, in seiner vollendeten Feinheit, Grazie, Rundung und Gewandtheit gefunden werden dürfte. So scheint auch offenbar Ballet zu der Darstellung dieser Oper wesentlich zu gehören, und der Mangel desselben ließ hie und da merkliche Lücken entstehen. Kein Wunder also, daß sie weniger ansprach, als man außerdem hätte erwarten sollen. Warum aus dem französischen Abgesandten, der allen Kennern der franz. Literatur durch Lafontaine's köstliche Erzählung so befreundet ist, ein neapolitanischer gemacht, und durch altitaliänische Kleidung das Stück um Jahrhunderte zurück verlegt worden, befremdet uns allerdings.

Sonnabend, am 4. Nov. Tancredi. Sgra. Borgondio gab den Tancred. Ueber sie und Sgra. Mariane Sessi, welche wir am Montag darauf als Pygmalion bewunderten, hoffen wir bei Vollendung beider Rollen etwas Ausführlicheres mittheilen zu können. Dlle. Willmann gewann heute wieder als Amenaide den allgemeinsten Beifall.

Sonntag, am 5. Nov. Wallensteins Lager. Darauf: Der häusliche Zwist. Herr Clauß trat als Mann gut in das bürgerliche Lustspiel ein, und wir erinnern ihn auf diesem Wege eines freien, natürlichen, der Situation angemessenen Spiels zu bleiben.

Montag, am 6. Nov. Zum erstenmale: Pigmalione (Pygmalion). Musikalischer Monolog in 2 Akten. Sgra. M. Sessi entzückte, wie gedacht, durch die Hauptrolle. Die Musik ist größtentheils von Cimadoro, doch waren Ouverturen von Winter und Vogel, und Arien von Simon Mayr eingelegt. Hierauf: Der Freimaurer.

Dienstag, am 7. Nov. Der Tagesbefehl. Sodann: Der Schauspieler wider Willen.

Mittwoche, am 8 Nov. Le testa riscaldato (Der überspannte Kopf). Musik von Pär. Signora Sandrini giebt die Ambrosina mit so trefflicher Naivetät, und Sigr. Benincasa den Canziano mit so herrlicher Laune, daß die Oper immer noch ein freundliches Publikum findet.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Mit Schaam gestehe ich im Namen eines Publikums, unter dem ich lebe, nicht das Meisterspiel der Mad. Renner als Käthchen, sondern mehr der Schutzgeist im magischen Licht und die schöne Feuersbrunst am Schlusse des zweiten Aktes, waren es, welche die zweite Aufführung fast noch mehr als die erste füllten. Auch die Waise und der Mörder hat durch den Umstand, daß Victorin von einer hohen Brücke rücklings herabgestürzt wird (was in der That sehr täuschend angestellt war), das Publikum so enthusiasmirt, daß man Mad. Renner — welche so manche musterhafte Darstellung zu wenig erkannt und belohnt sieht, und nicht genug dafür geschätzt werden kann, daß sie in wahrer Liebe zur Kunst in ihrem schönen Streben ruhig fortschreitet, ohne sich irren zu lassen — in der Rolle des Victorin hervorrief, zu dessen Darstellung es wahrlich keiner so großen Künstlerin bedarf. Auch die Kotzebue'schen ernsten Dramen sucht die Direction als Cassenstücke zu benutzen, aber nicht mit gleichem Erfolg. Zwar hat Bayard — von Hrn. Bayer mit Auszeichnung dargestellt — ein volles Haus gebracht, dagegen wurde Johanna von Montfaucon vor den leeren Bänken gespielt. — Von Gästen hatten wir, außer Herrn Seydlmann als Junker Hans von Birken im Intermezzo und Hans im Vorsatz und Hrn. Hoppe als Johann von Paris, nur einige Tonkünstler, und zwar zuerst den 12jährigen Leon de St. Lubin, Schüler des Kapellmeister Spohr. Der Knabe leistet recht viel für sein zartes Alter, doch hat er hier kein großes Interesse erregen können, da wir unsern braven Karl Maria v. Bocklet noch im frischen Andenken haben, welcher in gleichen Jahren schon ein viel festeres und männlicheres Spiel hatte. Schade, daß wir den jungen Künstler jetzt so selten hören. Nachher erschien die Sängerin Mad. Bender nebst ihrem Gatten und Bruder in einem Concerte auf dem Theater, welchem das kleine Lustspiel: Der Gefangene, voraus ging. Zwei andere folgten diesem ersten Concerte mit immer steigender Theilnahme. Das erstemal hatte das musikalische Trifolium das Mißvergnügen, vor einem wenig gefüllten Hause sein Talent zu entfalten, aber die rauschende Anerkennung eines freudig überraschten Publikums und der zahlreiche Besuch der beiden folgenden Ausstellungen konnte die Künstler wohl dafür entschädigen und trösten. Mad. Bender erschien hier als eine Bravour-Sängerin von sehr guter Schule, und überwindet in der That ungeheure Schwierigkeiten; doch dürfte es vielleicht noch interessanter seyn, sie in dem eigentlichen Gebiet ihrer Stimme, dem Contrealt bewundern zu können, was freilich bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Oper nur ein frommer Wunsch bleiben konnte. Auch die beiden Clarinettkünstler übertrafen alle Erwartung und erfreuten sich eines so gerechten als lauten Beifalls. Die Künstlerfamilie wurde jedesmal vorgerufen und erhielt alle Zeichen der Gunst und Auszeichnung, welche ein Publikum zu geben vermag. Dem letzten Bender'schen Concerte ging ein sehr artiges kleines Lustspiel von Helbein vor: „Der Wittwer und die Wittwe, oder Treue bis zum Tode, nach Gellert." Man muß dem Verfasser nachsagen, daß er, ganz gegen den Gebrauch der Dichter unserer Zeit, nur gar zu getreu nachweiset, woher seine Stoffe genommen sind, denn er hat hier wohl so viel Eigenes hinzugethan, daß es ihm Niemand verargt haben würde, wenn er Gellert verschwiegen hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Mittwoche, am 22. Nov. L'Italiana in Algeri. Mad. Borgondio — L'Italiana.
Donnerstag, am 23. Nov. Elise von Valberg. Schausp. in 5 Akten, von Iffland.
Sonnabend, am 25. Nov. Tancredi. Mad. Borgondio — Tancredi.

Abend- Zeitung.

278.

Dienſtag, am 21. November 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Aeltere Verſuche zur Entdeckung einer Nordweſt-Durchfahrt.

Die erſte brittiſche Entdeckung-Expedition wurde im Jahr 1553 in der Abſicht unternommen, um zwiſchen den nördlichen Ufern von Europa und Aſien eine Durchfahrt nach Indien zu finden. Mit faſt unbegränztem Enthuſiasmus intereſſirte ſich die engliſche Nation für dieſes Unternehmen. Die Entdeckungen, welche Spanien und Portugall gemacht, und die zum Erſtaunen Aller neue Welten offen gelegt und die Mutterländer mit Gold überfüllt hatten, war ihnen noch im friſchen Andenken und man verſprach ſich von der vorhabenden Unternehmung gleich glänzende Erfolge. Obgleich von der Regierung, beſonders von dem regierenden Monarchen, Edward VI., begünſtigt, ward dieſe Expedition jedoch einzig und allein auf Koſten einer Geſellſchaft unternommen, die ſich folgenden Namen gegeben: „Innung und Geſellſchaft von Kaufleuten und Abentheurern zur Entdeckung von unbekannten Weltgegenden, Ländern, Inſeln und Plätzen.“ Sie werden als ehrbare Bürger von London, und als Leute voll großer Weisheit, welchen das Wohl ihres Vaterlandes am Herzen liege, beſchrieben. Zu ihrem Vorhaben unterzeichneten ſie 5000 Pf. Sterl., welche Summe zur Anſchaffung von 3 Schiffen angelegt und in deren Bau alle Geſchicklichkeit damaliger Schiffsbaukunſt aufgewendet wurde. Sie wurden nicht allein mit größter Sorgfalt zuſammengefugt, kalfatert und getheert, ſondern auch nach der Zeit, neuerer Erfindung auf dem Kiel mit dünnen Zinnblättern belegt, um dieſen gegen die Inſekten zu ſichern. Mit Lebensmitteln wurden ſie auf anderthalb Jahre verſehen. Mancher wackere Capitain geizte nach dem Befehl über dieſes Geſchwader, welcher einem unter ihnen, dem Sir Hugh Willoughby zuerkannt wurde, ein Mann von hoher Abkunft und bewährter Tapferkeit, der durch ſeine edle und wie zum Befehlen geſchaffene Geſtalt einen neuen Glanz auf das Unternehmen zu werfen ſchien. Zum Zweiten im Commando ward Richard Chancellor ernannt, von dem geſagt wird, er ſey ein hochgeſchätzter und höchſt einſichtvoller Mann geweſen. Die Inſtructionen zu der Reiſe wurden von Sebaſtian Cabot, Gouverneur der Handels-Compagnie, entworfen, der ſelbſt mehrere wichtige Entdeckungen gemacht hatte und für den erfahrenſten Seemann in ganz England galt. Am 10. Mai 1553 ſegelte das Geſchwader die Themſe hinunter, und als es Greenwich paſſirte, wo damals der Hof ſeinen Sitz hatte, ſtrömte eine unzählige Maſſe Menſchen herbei um es zu ſehen und durch Hurrahrufen zu begrüßen. Die Hofleute und der vornehme Adel ſahen dem Schauſpiel aus den Fenſtern zu, die Ufer und die Dächer der Häuſer aber waren mit der Volksmaſſe wie überſäet. Von allen Seiten hörte man Freudenſchüſſe und ſah Tücher wehen;

die Ebenen und die Gewässer wiederhallten von dem tausend- und tausendfältigen Jubelgeschrei. Wohl Niemanden unter der wogenden Menge, welche die kühnen Seefahrer, die mit fliegenden Wimpeln und unter dem Donner des Geschützes stolz auf den stillen Fluthen einherschwammen, begrüßte, mochte es ahnen, daß sie sich nur als Opfer geschmückt, und daß diese glänzende Expedition bestimmt war, in Kurzem ein so unglückliches Ende zu nehmen.

Schon bei der Fahrt längs der englischen Küste hatte dies Geschwader mit widrigen Winden zu kämpfen und mußte, da es Schottland nicht erreichen können, seinen Lauf auf Norwegen zu richten. Hier geriethen sie zwischen die Masse von kleinen Inseln, die sich längs der nördlichen Spitze Scandinaviens ausdehnen. Sie gingen bei der von Lafoden vor Anker, die sie sehr volkreich und von einer sehr gutmüthigen Menschenklasse bewohnt fanden. Hier erhielten sie auch einige Auskunft, wie sie längs der Küste zu segeln hätten, und bestimmten Wardhuys, einen Hafen in Finmarken, als Sammelplatz, falls sie zerstreut werden sollten. Bald nachher, als sie wieder in See gegangen, wurden sie von Windstößen und fürchterlichen Wirbelwinden überfallen, wodurch sie sehr litten. Die Pinnasse des Admiralschiffs ward in Trümmern geschlagen und es verlor die beiden anderen Schiffe gänzlich aus dem Gesichte. Eins von diesen, den Confidence, entdeckte der Admiral jedoch bereits am anderen Morgen wieder, ihm abwärts unter dem Winde, von dem andern aber, dem Edward, war nichts zu hören noch zu sehen. Er setzte indessen seine Fahrt fort, um Wardhuys zu erreichen, aber je weiter er segelte, je weniger wollte sich Land zeigen, was auch, da man beim Sondiren 180 Faden Tiefe fand, noch weit entfernt zu seyn schien, und wornach also anzunehmen war, daß das Land anders, als auf den Karten bemerkt, liegen mußte. Obgleich nun auf dieser unermeßlichen und stürmischen See in der Irre, setzte er doch seine Fahrt fort, um seine Bestimmung zu erreichen. Nach einigen Tagen erscholl denn auch plötzlich der Ausruf: Land! aber es war mit Eis bedeckt und öde. Die Länderkundigen sind nicht einig darüber, was für ein Land dieses gewesen; einige meinen Spitzbergen, andere, und wahrscheinlich mit mehrerem Grunde, Novazembla In beiden Fällen aber war sich der Anblick gleich. Felsen auf Felsen gethürmt, die eißgen Spitzen in Wolken versteckt; kein anderer Laut hörbar als das Krachen von berstendem Eis und das hungrige Gebrüll von Raubthieren. Dessen ungeachtet versuchte Willoughby noch mehrere Tage nordwärts weiter vorzudringen; als er dann aber sah, daß sein Schiff schadhaft wurde und Wasser zog, und er, statt die goldenen Ebenen von Indien zu erreichen, nur immer tiefer und tiefer in die Regionen des ewigen Winters gerieth, da mußte er sich entschließen umzukehren und einen Hafen aufzusuchen, um auszubessern. Nachdem sie nun in dieser Absicht wieder mehrere Tage gesegelt, wurden sie eine Küste ansichtig, die aber so niedrig lag, daß sie ihr nicht nahe kommen konnten. Sie trieben dann noch eine Zeitlang längs diesen unbekannten und schaurigen Ufern umher, ohne ein menschliches Wesen zu erblicken, und gelangten endlich zu einem Hafen, wo die Schiffe, dem Anschein nach, sicher vor Anker gehen konnten. Obgleich erst im Septb. herrschte hier doch der tiefste Winter, eine schneidende Kälte und fortwährendes Schneegestöber, und die, selbst zur Mittagszeit, nur wenig über dem Horizont sichtbar werdende Sonne, verkündete den nahen Eintritt der Polarnacht.

Diesen Hafen verließen sie nie wieder; aber das gehaltene Tagebuch geht hier zu Ende, und ein Schleier bedeckt die mancherlei Arten von Hungers- und Todesnöthen, mit welchen sie vor ihrem kläglichen Ende gekämpft haben mögen. Man hat nur noch den letzten Willen des Herrn Willoughby, vom Januar datirt, im Schiffe gefunden, woraus erhellet, daß er damals zwar noch am Leben gewesen, aber sein Ende herannahen sah. England wartete unterdessen vergebens auf Nachrichten von seiner Expedition, bis im Sommer des nächsten Jahres einige russische Fischer, die bis in jene Gegend gekommen, das Schiff mit seiner leblosen Mannschaft auffanden. Sie machten davon Meldung in St. Nicolas (Archangel), wo sich eben ein englischer Kaufmann aufhielt, der dann diese traurige Bothschaft mit zu Hause brachte. Es wies sich aus, daß jener Platz der Strom Artschina, unweit Kegor im russischen Lappland, sey. Im Jahr 1554 sandte die Compagnie zwei Schiffe aus, um jene eingefrornen Schiffe abzuholen. Ehe diese ihren Auftrag ausrichteten, liefen sie in Archangel ein und nahmen dort einen russischen Gesandten und dessen Gefolge auf. Aber das Schicksal schien nicht müde zu werden, diese unglückliche Expedition mit seinen Schlägen zu verfolgen; sie litt an der nördlichen Küste von Schottland völligen Schiffbruch, und die beiden, aus ihrem eißgen Lager abgeholten

Schiffe, die dort sehr gelitten haben mochten, gingen ganz zu Grunde, wobei wieder eine Menge Menschen das Leben einbüßten; der russische Gesandte entging jedoch noch glücklich dem nassen Grabe und ward am schottländischen Hofe aufgenommen.

Nun aber müssen wir noch berichten, wie es dem Edward, geführt von Chancellor, der, wie früher erwähnt, durch Sturm von Sir Willoughby getrennt worden, ergangen ist. Seine Fahrt war glücklicher. Wie es scheint, verlor er nie die Küste aus dem Gesichte und erreichte, längs ihr segelnd, bald den Hafen Wardhuys. Hier wartete er acht Tage lang auf seine Gefährten, beschloß dann aber, ohne sich an das Murren seines Volks zu kehren, die Fahrt wieder anzutreten, und, entweder das vorgesteckte Ziel zu erreichen, oder in dem Streben darnach seinen Tod zu finden. So steuerte er denn muthig auf den unbekannten Theil der Welt los und kam endlich dahin, wo es nie Nacht ward, sondern die hohe, mächtige See stets hell erleuchtet blieb. Unter dem Beistande dieses ewigen Lichts des nördlichen Mittelsommers erreichte er nun eine Art großer Bucht (das weiße Meer). Sorgfältig umherspähend, entdeckten sie hier ein Boot mit einigen Fischerleuten, die aber, erschrocken durch den Anblick eines so großen Schiffes, die Flucht ergriffen haben würden, hätte ihnen nicht der Capitain Chancellor durch freundliche Zeichen Zutrauen einzuflößen gesucht. Von diesen Fischerleuten hörten die Engländer zuerst den Namen von Rußland, welches ihnen bis dahin durch seine Entfernung und dort waltende Barbarei unbekannt geblieben war, und erfuhren zugleich, daß es in Iwan Wassilowitch einen mächtigen Beherrscher habe. Als sie nun auch ihrerseits befragt wurden, machten sie eine Beschreibung von England und versicherten, daß der König bei ihrer Sendung keine andere Absicht gehabt habe, als mit dem russischen Monarchen Freundschafts- und Handelsverhältnisse anzuknüpfen. Dieses hörten jene Barbaren mit Vergnügen, und sehr bald wurde der Beschluß gefaßt, daß Chancellor eine Reise an den Hof machen solle. Er fand dort eine gute und freundschaftliche Aufnahme, und gab nachher seinen Landsleuten einen Bericht über Rußland, der in England das höchste Interresse erregte. Es bildete sich daselbst sofort eine Gesellschaft für den russischen Handel, und es ward nun ein regelmäßiger Verkehr mit Archangel eröffnet.

Noch immer wollten die englischen Kaufleute den Plan, eine Nordwestpassage zu entdecken, nicht aufgeben, um so mehr, da der feste Punkt von Archangel ein solches Unternehmen sehr zu begünstigen schien. So ward denn schon im Jahr 1556 wieder ein Schiff, unter Leitung von Stephan Burrough, der als Obersteuermann auf dem Edward gedient, in jener Absicht ausgeschickt. Burrough gelangte bis nach Novazembla und in die Waygatsch Straße, welche jenes große Insulargebiet vom festen Lande trennt, dann aber ward er durch widrige Winde und den schrecklichen Anblick der überall entgegenstarrenden Eisberge von einem ferneren Vordringen abgehalten. Er überwinterte zu Colmogri.

Zeit zum Briefleſen.

Der bekannte Peter Daniel Huet erbrach nie einen Brief vor dem Essen oder beim Schlafengehen.

„Gewöhnlich findet man in Briefen mehr unangenehme, als erfreuliche Nachrichten," pflegte er zu sagen: „und wenn man sie lieſt, so verschafft man sich nur Stoff zur Unruhe, und dann schmeckt weder das Essen, noch genießt man einen ruhigen Schlaf." K. Müchler.

Charade.

(Zwei Silben.)

Mein Ganzes schleicht wie ausgetrieben
Durch seiner Brüder Legion;
Kaum ist vor ihrem bittern Hohn
Ein dunkler Winkel ihm geblieben.
Mein Zweites — eben dies benennet
Im Singularis das Geschlecht —
Thut nicht, als ob's das Ganze kennet,
Und weigert ihm das Bruderrecht.
Ja, es vergißt die stolze Schaar
Auf ihres Ruhmes Schwindelhöhen,
Daß sie ihm doch, beim Licht besehen,
Stets nah' verwandt, stets ähnlich war;
Daß ihre prunkendsten Paläste
Aufsteigen von demselben Grund,
Auf dem des armen Flüchtlings Veste,
Ein buntes Zauberhäuschen, stund.
Nur wenn das Erst' — ein Kind mit Flügeln,
Erzeugt aus Dunkelheit und Licht —
Mit duft'gem Mohn die Schläf' umflicht,
Verschmäh't es das Verdrängt' oft nicht;
Ihm ist's ein Wunderquell mit Spiegeln,
Bewahrer von des Schicksals Siegeln,
Die's willig dem Beschwörer bricht.

Elise Ehrhardt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Charaktere und Situationen sind sehr brav erfunden und durchgeführt, und die Wendung mit der wächsernen Büste zeigt den Kenner des Bühneneffects. Das kleine Stückchen war durch die Damen Renner und Brunetti und die Herren Polawsky und Feistmantel vortrefflich besetzt, und erntete nicht nur den Beifall der Gebildeten, sondern es riß auch die Menge zur lebhaften Theilnahme hin. Vor einigen Tagen sahen wir noch ein Stück von Holbein: Der Verstorbene, romantisches Gemälde nach dem Französischen. Da das Drama transrhenanischen Ursprungs ist, so versteht es sich von selbst, daß ein Paar Criminalisten darin figuriren müssen, doch sind sie Gottlob mehr in den Hintergrund gestellt, als dieses gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. Die Intrigue ist ziemlich sinnreich verschlungen und löst sich überraschend, und die beiden ersten Akte sprachen, trotz einigen langen Dialogen, das Publikum an, doch der dritte wurde kälter aufgenommen, woran wohl hauptsächlich ein etwas langer Monolog des einen Abentheurers die Schuld tragen möchte, und eine Kürzung desselben bei der nächsten Aufführung dürfte dem Ganzen sehr vortheilhaft seyn. Mad. Renner (Gräfin Amalie) erschien hier zum erstenmale in einer durchaus ernsten, ja wohl tragischen Rolle, und übertraf alle Erwartungen, denn man glaubte nicht, daß eine Künstlerin, die von der heiteren Muse so sehr begünstigt worden, auch in dem entgegengesetzten Genre so Vieles zu leisten im Stande seyn werde. Nächst ihr verdienen die beiden Grafen (Hrn. Beyer und Löwe), die beiden Abentheurer (Hrn. Allram und Wilhelmi) und Hr. Sewald, als Invalide, erwähnt zu werden, und vor allen ist die kleine Therese Lanius (Fritz) nicht zu vergessen; ein höchst talentvolles Kind, das, wenn gleich etwas zu klein für diesen heldenmüthigen Knaben, wodurch der erste Aktschluß zwar nicht so wohl an Wirkung als an Wahrheit verlor, sehr viel leistete. Gang und Gebehrden sind auch wahr und kindlich, aber die Deklamation chargirt und fast jedes Wort erhält den Redeton. Möchten doch die Aeltern und Lehrer dieses schönen Talents darauf Bedacht nehmen, und der Kleinen durch Bezeichnung derjenigen Stellen, welche hervorgehoben werden sollen, zu Hülfe kommen, daß sie nicht Alles betone.

Von älteren, neu in die Scene gesetzten Stükken, sahen wir, ausser den vorerwähnten, noch die Mohrin von Ziegler, in den beiden Hauptrollen der Yont und des Georg durch Dlle. Vohß u. Hrn. Blumenfeld vorzüglich dargestellt, und Lessing's Minna von Barnhelm, von Mad. Brunetti recht verständig gegeben. Auch Hr. Bayer (Tellheim), Hr. Wilhelmi (Paul Werner) und vor allen Mad. Renner (Franziska) entfalteten ihre ganze Kunst, dieses klassische Werk würdig darzustellen. Hr. Seydlmann gab den Riccaut als dritte Gastrolle mit grossem und verdienten Beifall. Man sagt, er sey bereits engagirt, und nach diesen 3 Rollen zu schliessen, ist er eine erfreuliche Acquisition für unsere Bühne.

Ueber Gerles „blauen Domino" enthält die Wiener Theater-Zeitung eine mit Geschmack und Sachkenntniß geschriebene Anzeige, welche aber die sonderbare Bemerkung ausspricht: „das Stück scheine besonders für Mad. Renner und Hrn. Polawsky berechnet zu seyn." Es scheint wahrlich, als vergönne man in der neuesten Zeit dem Theaterdichter die Freude nicht, eine Rolle in seinen Stücken vorzüglich gut dargestellt zu sehen, und wolle ihm jene durch die Behauptung trüben, er habe ausschließlich auf dieses Individuum gerechnet. Wäre nun der Verfass. nicht in Prag, so hätte er in Berlin vielleicht für Hrn. und Mad. Stich, in Dresden für Mad. Schirmer und Hrn. Julius, in Stuttgart für Mad. Brede und Hrn. Maurer, in Wien für Mad. Löwe und Hrn. Korn u. s. w. geschrieben.

Wien, 2. Nov. 1820. *)

Verehrter Freund!

Mancherlei und vielerlei wird Ihnen über die gestern erfolgte erste Darstellung des Gianni di Parigi (von Ihrem höchst achtungswerthen Morlacchi neu componirt) zu Ohren kommen. Manches Wahre und Beherzigenswerthe ist darüber schon in hiesigen Blättern erklungen. Ich melde Ihnen einfach, schmucklos und unbefangen meine Meinung.

Die Oper Johann von Paris, von Boieldieu, wurde hier früher mit der ganzen dem Theater an der Wien beinahe eigenthümlichen Pracht im Aeusseren in die Scene gesetzt, und von Künstlern dargestellt, welche vielleicht (in ihrem damaligen Zustande betrachtet) noch nicht übertroffen sind. Die Namen der Hrn. Ehlers, Wild, Demmer Vater, Meyer und der Damen Buchwieser und Forti (Dlle. Teimer), werden in dieser Oper Wien unvergeßlich bleiben; während die Composition, alle Blüthen französischer Kunst in sich vereinend, den Verstand befriedigend, zum Herzen sprechend und dem Ohr schmeichelnd — eines der gepriesensten Meisterwerke bildet — und jedem Zuhörer es beinahe unmöglich macht, bei Beurtheilung einer zweiten Composition desselben Stoffes unbefangen und partheilos zu bleiben!

Der zahlreichere Theil des Publikums ist durch Rossini bereits dahin gelangt (wohin die jahrelange, beinahe ausschließliche, Darstellung seiner Opern jedes Publikum führen wird und in einer solchen Zeit beinahe führen muß), daß Er in der Oper keine Oper mehr verlangt, sondern ein Potpourri glänzender Concert-, Tanz- und Applausstücke — ohne inneren, geistigen Zusammenhang, ohne alle Bedeutsamkeit in Beziehung auf den Stoff, ohne Charakter und ohne Einheit. **) Die riesigen Werke vergangener Geister werden nun aus angestammter Ehrfurcht für die Namen — gleichsam in der Scene nur geduldet und spärlich genug besucht; die trefflichsten Arbeiten neuer, lebender Meister werden das erstemal stark besucht, malgré bongré lärmend beklatscht und eifrig gelobt — um wegen Mangel an Zuspruch mit der 3ten Darstellung gewöhnlich abzusterben.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Von einem anderen Correspondenten.

**) Ich bin darum weit entfernt, Rossini's herrlichen Genius zu verkennen, oder schelten zu wollen, und bin sogar so kühn zu glauben, daß kein lebender Meister an Genie ihn übertreffe! Wie Er dasselbe anwendet, ist Gegenstand des vielseitigen Tadels. Die Stimmung, welche seine Werke erzeugten, ist der Gegenstand allgemeiner Klage.

A. d. R.

Abend- Zeitung.

270.

Mittwoche, am 22. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. H. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Vestalin.

Oed' und todt, wie um ein weites Grab,
Ist's um Roma's Tempel und Paläste,
Und verklungen sind die Freudenfeste
Und das Volk zieht ängstlich auf und ab.
Was bedeutet diese Todtenstille?
Dieses bange Trauern fern und nah'? —
„Vesta's Priesterin, Aemilia,
Richtet heut' der Götter strenger Wille!"

„Denn verloschen ist die Opfergluth
Auf der Göttin ewigem Altare,
Daß dieß Zeichen Jedem offenbare
Wie auf ihr geheimer Frevel ruht.
Schuldig schon — daß sie das heil'ge Feuer
Fremder Pflege sorglos anvertraut,
Zeugt nun sein Erlöschen doppelt laut,
Auch entweihet ist der Jungfrau Schleier!"

Und zu Vesta's Tempel dicht heran
Dränget schon des Volkes stumme Menge,
Und man sieht in hohem Festgepränge
Der Pontifen lange Reihe nahn.
Schauer füllt die hochgewölbten Hallen,
Wo zerstört, mit aufgelöstem Haar,
Zu dem ausgestorbenen Altar
Die bestürzten Priesterinnen wallen.

Schon beginnt das furchtbare Gericht
Streng und ernst, nach des Gesetzes Weise,
Todtenstille herrscht im weiten Kreise,
Als der Richter ernst das Urtheil spricht.
„Ja, ihr Leben bringe sie zur Sühne!"
Schallt es durch den schwarzverhüllten Chor,
— Und man führt Aemilia hervor —
Einem Engel gleich an Huld und Miene.

Und dem Richter sieht man sanft sie nahn,
Ruhig strahlt ihr Blick in edlem Feuer,
Weich beschattet von dem zarten Schleier,
Und sie harrt — das Urtheil zu empfahn.

Und — „Aemilia!" — schallt's durch die Stille:
„Dein Vergeh'n raubt uns der Göttin Huld,
Nur Dein Tod versöhnet Deine Schuld,
Und es fordert ihn der Götter Wille!"

„Gieb den Schleier ab, den Du entweiht,
Schuldige! vor Vesta's reinem Throne,
Daß die Göttin wieder bei uns wohne,
Mild, in ihres Segens Heiligkeit!"
Und schon nahn, zu strengem Amt berufen,
Des Gesetzes ernste Diener sich —
Da erhebt sich, stolz und feierlich,
Die Vestalin an des Altars Stufen.

„Sterben? ruft sie fest: wohlan, es sey!
Opfert mich, die fremde Schuld zu büßen!
Doch der Schleier wird mir nie entrissen,
Denn die Götter stehn der Unschuld bei!
Vesta! sieht ihr frommer Blick nach Oben:
Gieb Dich kund durch Deiner Priest'rin Hand!"
— Und sie theilt das blendende Gewand
Zarter Schleier — sonnenklar gewoben.

Und die Stufen eilt sie kühn hinan
In der Unschuld himmlischer Verklärung,
Fest vertrauend göttlicher Gewährung
Sieht man sie dem hohen Altar nah'n.
Und sie legt den Schleier auf die Schaale: —
Da belebt die todte Asche sich,
Und in Gluthen licht und wonniglich
Schlägt die Flamm' empor mit keuschem Strahle.

„Dank Dir, Göttliche! ich bin erhört!"
Ruft sie, — und sie reicht die reinen Hände,
Daß man nun das Urtheil schnell vollende,
Hohen Blicks, von Lieb' und Dank verklärt.
— Doch ergriffen steht der Priester Reihe
Von des Wunders siegender Gewalt,
Und der Kläger Stimmen sind verhallt,
Und das Leben regt sich auf's Neue.

„Heilig bist Du! ruft der laute Chor:
Denn die Göttin hat es ausgesprochen!

Vesta hat die Fessel selbst gebrochen,
Die der Irrthum blind für Dich erkor.
Heilig bist Du!" schallt es laut und freier —
Und die Priester nahen sich und weihn
Sie auf's neu zum Dienst der Göttin ein
Und vertrauen ihr das heil'ge Feuer.

Agnes Franz.

Jahrmärkte in Harems.

Den Maitres de Plaisir an morgenländischen Höfen mag es manchmal sehr sauer werden, Lustbarkeiten auszusinnen, bei denen sich die hohen und höchsten Herrschaften wirklich amüsiren. So prachtvoll die Paläste, so reizend die Gärten seyn mögen, über die sie gebieten können, immer fehlt es ihnen doch an dem Haupterforderniß zu einem wahrhaft ergötzlichen Feste — an gutgelaunter Gesellschaft. Niemand darf dazu gezogen werden, als jene eingesperrten, grämelnden, immer mit einander schmollenden oder zankenden Frauen und ihre tyrannischen Wächter, die häßlichen Eunuchen, die den armen Damen so herzlich verhaßt sind. Wie könnte in einem solchen Zirkel, wo jeder nur Einem und keiner dem andern gefallen will, wahre Fröhlichkeit gedeihen?

Doch muß man gestehen, daß die asiatischen Höflinge ihre schwierige Aufgabe zuweilen ziemlich glücklich gelöset haben. Einige ihrer Feste scheinen allerdings nicht übel ausgedacht, um die über jenen Frauenzwingern brütende Langeweile zu verscheuchen; wenigstens da, wo der gebietende Herr nicht so ernst oder mürrisch ist, daß er verlangt, — was wohl vorkömmt — es solle in seinem Harem immer recht streng auf Etikette und Gravität gehalten werden. Als solche Lustbarkeiten und als Beweise der Umsicht und des Erfindunggeistes orientalischer Hofmarschälle rühmt man unter andern die Märkte, die vordem zuweilen in den Harems morgenländischer Höfe gehalten wurden. Vielleicht ist es daher manchen Lesern nicht unwillkommen, ein Paar solcher Scenen aus dem asiatischen Hofleben durch eine kurze Schilderung näher kennen zu lernen.

Als der große Mogul noch im Besitze seiner weltberühmten Pracht und Herrlichkeit war, unter der Regierung des Kaisers Aureng-zeb, wurde bei mehrern jährlich wiederkehrenden Hoffesten unter andern Lustbarkeiten immer auch ein Markt in seinem Harem gehalten, die Verkäuferinnen waren dabei die schönsten und galantesten Frauen der vornehmsten Hof- und Staatsbeamten. Die Käufer waren der Kaiser, seine Gemahlinnen und die vornehmsten Damen seines Harems. Die Handelsartikel bestanden in weichem Brocat, Stickereien von der neuesten Façon, prächtigen, golddurchwirkten Turbans, baumwollenen Zeuchen von der feinsten Sorte, und vielen andern kostbaren Putz- und Modewaaren. Hatten die vornehmen Modehändlerinnen hübsche Töchter, so ermangelten sie nicht, diese, so schön geschmückt wie sie selbst, als Gehülfinnen in ihre Buden mitzubringen, um sie dem Kaiser und seinen Gemahlinen bekannt zu machen. Das Ganze muß einen sehr glänzenden Anblick gewährt haben, da die Buden und Zelte, zwischen denen sich diese Menge reichgekleideter Personen umhertrieb, ohne Zweifel eben so prächtig, als elegant aufgeputzt waren; denn dieß verstand man damals meisterhaft am Hofe des großen Moguls.

Aber das Ergötzlichste bei diesem Markte war doch der Handel selbst; dieser wurde, wie Bernier, des Kaisers Leibarzt, in seinem Gemälde des mogolischen Hofes erzählt *), zum Schein und Scherz ganz so betrieben, als ob es damit voller Ernst wäre. Der Kaiser selbst geruhte den Knicker zu spielen, tadelte die Waaren, erstaunte über die enormen Preise, fand, daß man dieß alles anderwärts wohlfeiler und besser haben könnte u. s. w. Die Damen, durch die Meßfreiheit von ihrem Respecte entbunden, blieben dem Kaiser nichts schuldig, lobten ihre Waaren, vertheidigten ihre Preise, wurden empfindlich, gaben ihm, wenn gar nichts anschlagen wollte, mancherlei schnöde Reden, er möge wohl nichts vom Handel verstehen, er solle nur weiter gehn, diese Waare sey nicht für ihn und dergleichen mehr. Noch weiter trieben es die Damen des Harems, die über ihre Knauserei manchmal mit den Verkäuferinnen in den lebhaftesten Wortwechsel geriethen, so, daß es sogar zu Scheltreden kam und bisweilen, wie Bernier versichert, in dieser erlauchten Gesellschaft das Gezänk und Geschrei und Gelächter so laut und lärmend wurden, wie nur auf irgend einem Jahrmarkte. In-

*) Im zweiten Theile seiner Reisen. Einen ähnlichen Lustmarkt bei einem Feste des Kaisers Jehan-Ghir beschreibt Therenot in seinen Voyages aux Indes, livr. 1. chap. 23. Wie die Märkte im Harem des Kaisers Akbar gehalten wurden, ist in den Ayen Akberry Vol. I. p. 246. beschrieben. Unter Akbar aber waren es wirkliche Märkte, wo nicht Damen vom Hofe, sondern die Frauen von Kaufleuten Waaren feil hatten und jene nur einkauften.

zwischen ward doch auch, wenn man endlich über den Handel einig war, viel gekauft und vom Kaiser und seinen Damen in schönem baaren Gelde bezahlt; wobei diese hohen Kunden manchmal, der schönen Handelsfrau oder ihrer hübschen Tochter zu gefallen, die Artigkeit hatten, sich zu verzählen und wenn sie nur silberne Rupien zu geben hatten, goldene einzumischen, welches denn wieder zu mancherlei Scherzen Veranlassung gab.

Noch mehr belebt waren die Märkte zur Zeit des Kaisers Chah-Jehan, des Vaters von Aureng-zeb. Dieser erlaubte den Bajaderen der ersten Classe, die man die goldenen und blühenden nannte und die auch die Großen seines Hofes zuweilen in ihre Paläste kommen ließen, an solchen Markttagen den Eintritt in den Harem, wo sie die Gesellschaft mit ihren Gesängen und Tänzen unterhielten und das muntere Fest noch glänzender und fröhlicher machten. Chah-Jehan fand darinnen nichts unanständiges; Aureng-zeb aber, der viel ernster und von strengern Sitten war, als sein Vater, hielt es für unschicklich, diese Tänzerinnen, die zwar mehr als die gemeinen Bajaderen der niedern Classen auf Decenz hielten, aber doch wegen ihrer Sitten in schlechtem Rufe waren, in die Gesellschaft ehrbarer Frauen zu bringen. Er erlaubte ihnen daher weder an solchen, noch auch sonst in den Harem zu kommen. Dabei verloren nun zwar seine Jahrmärkte an Lustigkeit, aber sie gewannen an Anstand und Sitte; und die Großen des Hofes sahen es nicht mehr so ungern, wie unter Chah-Jehan, wenn ihre Frauen nach Hofe zu Markte gehen mußten.

(Der Beschluß folgt.)

Perlen,
gesammelt auf den Tiefen der Natur, des Lebens und der Kunst.

Wie manche Krankheit greift die Farbe des Gesichts so mächtig an, daß niemals, oder doch spät erst, die der Gesundheit, wie vormals, wiederkehrt; — so giebt es auch Erfahrungen im Leben, die nie die Freuden des Frühlings wieder in der Seele emporkeimen lassen.

Liebe allein darf nie den Mann beherrschen und das Ziel seiner Wünsche seyn. Denn seit das weibliche Geschlecht zu einer größern Selbstständigkeit im Staate gelangt ist, hat die Geschichte weniger große und edle Thaten des Einzelnen als im Alterthume aufgezeichnet.

An das ernste Treiben des Krieges hängt sich mit desto engern Banden die heitere Lust des Lebens, wie der Epheu sich fester an den Stamm der Eiche anrankt.

Es giebt eine doppelte Resignation im Leben — wie Janus zwei Gesichter zeigt. Der eine findet Mattheit des Kraftgefühls, Trägheit der Seelenkräfte in ihr; der andere aber Zurückhalten der geistigen Stärke, das Aufopfern für das Große, das Hinwerfen des Lebens für den edlen Stoff der Seele. Dieser Andere nur trägt das innere, heitere Gesicht des Janus, wenn auch vielleicht nicht *vor sich*, aber doch gewiß *in sich*.

Eine Spinne in eine Schachtel gesperrt, wird — so fabelt der Aberglaube — nach hundert Jahren ein Diamant. Der gute Gedanke in der Seele eines Menschen, nach und nach zur That herangereift, trägt, wenn auch hier nicht schon, doch jenseits gewiß die Frucht der Belohnung.

Wohl dem Sterblichen, der aus dem Schiffbruche des Lebens, den er spät oder früh gelitten, sein besseres Selbst, eine Fülle von Erfahrungen, die Ruhe seines Geistes gerettet hat. Was er vor dem Schiffbruche erfahren, gedacht, gelitten, empfunden hat, wird ihm noch nachher ein Hoffnungsanker werden. — So verlor der Dichter Camoens, als er an der Küste von China Schiffbruch litt, alles — nur seine Lusiade nicht; er schwamm nach dem Ufer, ruderte mit einer Hand, und hielt mit der andern das Gedicht hoch empor.

Schriftsteller, die nie aus sich selbst schöpfen, aber den Schein ängstlich bewahren, als seyen die fremden Worte und Gedanken ihre eigenen, gleichen den Caryatiden, die sich stellen, als ruhe das Gebäude nur auf ihren Schultern. In der That sind sie doch nichts als Verzierungen, ob sie sich gleich vordrängen und die wahren Pfeiler verstecken.

Eduard M...

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Wohin dieser Rausch allmählig Sänger und Sängerinnen führen muß und zum Theil schon geführt hat, bleibt, leider! keinem Zweifel mehr unterworfen. Die Wahrheit wird ihnen fremd, wie den Tonsetzern selbst — wenn sie Beifall erhalten, das heißt, wenn sie ihre Subsistenz sichern wollen. Die Directionen aber werden dahin gelangen, entweder die Oper aufzugeben, oder ununterbrochen Rossini's Werke in die Scene bringen zu müssen, um mittelst des ewigen Einerlei Uebersättigung und Ekel herbeizuführen, diesen Componisteur durch sich selbst in den Augen der Welt zu ruiniren und wieder andern Tönen Ohren und Herzen zugänglich zu machen. Unter solchen Auspicien kam Morlacchi's Johann von Paris in die Scene. So sehr alle Kenner hofften, daß die edle Haltung des Ganzen, die hervorstechende Schönheit der Mehrzahl der Musikstücke und das unverkennbare Streben nach dem Höchsten in der Kunst — einen erfreulichen Sieg davontragen würden, so ging dennoch die bange Ahnung Mancher in Erfüllung — die Oper gefiel nicht, und mit ihr fiel manche schöne Aussicht, für die nächste Zukunft wenigstens.

Herr Morlacchi hat den innigen Dank und die Verehrung aller wahren Freunde der Kunst verdient, weil er muthig es wagte, dem reißenden Strome des Augenblicks sich entgegenzustemmen und offenkundig der Wahrheit zu huldigen; er hat schöne Beweise des Berufes zur Kunst und einer reichblühenden Phantaße — eben so wohl, als des ernsten Studiums und des guten Geschmackes geliefert; er ehrt seine Kunst!

Herr Morlacchi scheint aber von dem Stoffe eine zu schwere und ernst-pathetische Idee aufgefaßt und durch consequente Beharrlichkeit bei dieser Idee dem Erfolge wesentlich geschadet zu haben, indem die langsamen, pathetischen Tempi eine gewisse Gleichförmigkeit hervor bringen, die Gesangstücke in die Breite ziehen, durch zahlreich eingestreute Coronen ꝛc. den Sänger und Zuhörer gleich ermüden einen zu düstern Schleier über das Ganze ziehen, während die beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten (für Fagott, Clarinette, Oboë und Flöte) ein schnelleres Zeitmaß unmöglich, wenigstens höchst gefährlich machen *).

Die einzelnen Nummern (vorzüglich das Terzett für 1 Tenor und 2 Bäße, das Duett zwischen dem Pagen und der Prinzeßin und das Finale im ersten; das Duett für 2 Bäße, das Terzett, der dreistimmige Canon und das Duett für Tenor und Sopran in dem zweiten Akte) sind größtentheils so schön gedacht und so meisterlich durchgeführt, daß sie dem Ganzen den glänzendsten Erfolg sichern müßten, wenn eine andere Fabel den Stoff dazu gebildet hätte.

Der wackere, talentvolle Meister hat mit dieser Oper (wenigstens in Wien) keine öffentlichen und glänzenden Lorbeeren erworben, aber allgemeine Aufmerksamkeit, die Achtung aller Freunde der Kunst, — Verehrung gewonnen. Möge Er die öffentlichen Stimmen vernehmen und zu ernstem Nachdenken und Erwägen sich dadurch bewogen finden. Möge es ihn ermuthigen und zu künftigen Arbeiten stärken, daß jeder Denkende herzlich bedauert, daß so viel Talent und reiner Wille die Stimme der Menge nicht gewinnen konnte! Möge Er uns recht bald mit einem Werke beschenken, welches keiner so störenden Vergleichung ausgesetzt ist.

Oft ist es der schönste Ruhm, nicht mit Allem und bei Allen sich Ruhm erworben zu haben!

*) Morlacchi schrieb aber auch seinen Gian. di Parigi in und für Mailand, wo Bolldieus Musik nie gegeben war, und überhaupt franz. Operngattung durchaus keinen Eingang finden kann, und in Dresden wurden jene Partieen für die Blas-Instrumente allerdings mit der Schnelligkeit ausgeführt, welche der Tonsetzer vorgeschrieben hatte, und machten daher die gewünschte Wirkung.

Berlin, Anfang November 1820.

Werfen wir bei Gelegenheit der hiesigen Kunstausstellung einen allgemeinen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der bildenden Künste in Deutschland, so scheint zuförderst die neuere Prachtbaukunst von Karlsruhe ab bis Berlin (die neuesten Bauwerke Münchens kennen wir nicht) sich besonders zu charakterisiren durch ein sichtbares Streben nach einer barokken Originalität, die, bei genauerer Betrachtung, nur in einer neuen, oft unpassenden Zusammenstellung des Alten, längst Bekannten besteht. Ferner gewahrt sich sehr häufig eine lästige Unterbrechung der Linien, nicht etwa wie im Style des Michael Angelo bei den zierenden Einzelheiten, sondern in einer winkligen Anlage des Ganzen. Dadurch erhalten endlich die freistehenden Prachtgebäude etwas Decorationmäßiges; sie wollen schlechterdings nur von vorn gesehen seyn, und verlieren allen Eindruck, wenn man seinen Standpunkt gegen die Mitte der Hauptfaçade nur ein wenig verändert. — Diese Bemerkungen beziehen sich natürlich nur auf die äußere Schönheit, die übrigens in der Architectur oft beeinträchtigt wird durch die Zweckmäßigkeit, durch die möglichste Benuzung des Raumes und durch ähnliche anderweitige Einwirkungen. — Das neu ausgebaute Akademie-Gebäude, in dem die jetzige Kunstausstellung sich befindet, zeigt eine Façade, so schön, als sie nur irgend aus den, früher zu mannigfachen Zwecken bestimmten, alten Mauern zu schaffen gewesen ist. Die innern Hallen und Säle sind einfach und edel, ganz ihrer schönen Bestimmung würdig; ein wenig mehr Licht nur blieb uns bei einigen derselben zu wünschen.

Treten wir nun, unserem Zwecke gemäß, in die Ausstellung selbst, so zeigen sich zuerst die neuesten Werke der Sculptur, die, im Allgemeinen betrachtet, unter den bildenden Künsten gegenwärtig wohl am schönsten blüht. Neben den beiden Heroen der Zeit, neben Canova und Thorwaldsen, können die Deutschen einen Danneker nennen, und viele Andere noch streben, dem Kunstfreunde zur herzlichen Freude, würdig empor. — Unter den ausgestellten Bildwerken nennen wir zuerst den Gypsabguß von Thorwaldsen's herrlichem Merkur, der, den Argus zu tödten, das Schwert zieht; desgleichen einen schönen Amor, von der Hand desselben Meisters. — Rauch's drei Fuß hoher Aeskulap in Marmor ist zwar nicht neu in der Erfindung, interessirt aber durch edlen Ausdruck und durch schönen Faltenwurf; nur die, den Stab umwindende, Schlange scheint uns von zu großer Art zu seyn. Ferner sieht man unter mehreren anderen schätzenswerthen Werken desselben Künstlers noch eine marmorne Satyrherme vom höchsten charakterischem Ausdruck, und dabei ohne alle Reminiscenz an irgend eines der uns so zahlreich aus dem Alterthum überkommenen Werke dieses Gegenstandes.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

280.

Donnerstag, am 23. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das Wort.

Kennst du das Wort, das von dem Himmel nieder
uns hohe Kraft und Seligkeiten tönt?
Kennst du das Wort, das auch die Sünder wieder
mit ihrem Gott, dem Heiligen, versöhnt?
Nenne das hohe und heilige Wort,
es tönt in Ewigkeiten fort:
Vater!

Was lehrt uns auf zum Sternenhimmel schauen,
wenn unsre Brust der Erde Nacht beengt?
Was lehrt dem Unsichtbaren zu vertrauen,
wenn unsern Blick das Grab zur Tiefe senkt?
Nenne das hehre und heilige Wort,
es tönt in Ewigkeiten fort:
Glaube!

Was bürgt uns hier des Herzens hohe Würde,
erfüllt der Sehnsucht kindliches Gemüth?
Was leichtert, selbst sich opfernd, unsre Bürde,
das heißer als die Mittagsonne glüht?
Nenne das freundliche, heilige Wort,
es tönt in Ewigkeiten fort:
Liebe!

Was giebt uns Lust, das Gute hier zu wollen,
und Kraft zur Uebung unsrer Menschenpflicht?
Was zeigt den Werth, den wir erreichen sollen;
Was hält das Kind, wenn's ihm an Kraft gebricht?
Nenne das mächtige, heilige Wort,
es tönt in Ewigkeiten fort:
Hoffnung!

Kennst du das Wort, das unermüdet waltet
für Menschenwohl und unser Bruderglück,
das Raum nicht engt und keine Zeit veraltet,
das triumphiret über Mißgeschick?
Nenne das seltne und heilige Wort,
es tönt in Ewigkeiten fort:
Freundschaft!

Wie heißt das Wort, das wie mit Zauberkräften
die Völker eint und führt zum schönen Ziel,
das segnend waltet in den Hausgeschäften,
und Großes bildet in dem Staatsgewühl?
Nenne das glückliche, heilige Wort,
es tönt in Ewigkeiten fort:
Heimath!

Du kennst das Wort, und wirst den Vater ehren,
und Glaube wird des Lebens Schutzgeist seyn.
Der Geist der Liebe wird dir Hoffnung lehren
und Freundschaft deiner Wünsche Heimath seyn!
Bewahre das hohe und heilige Wort,
und sprich, tönt's durch dein Leben fort:
Amen!

Ziehnert.

Jahrmärkte in Harems.

(Beschluß.)

Noch lärmender und lustiger als diese indischen, waren die sinesischen Jahrmärkte, die unter dem letztverstorbenen Kaiser Kien-long in dem Lustschlosse Yoen-ming-yven bei Peking, wo er den größten Theil des Jahres hindurch residirte, gehalten wurden. Es war dazu in dem großen Parke des Schlosses eigens eine kleine Stadt erbaut worden, die alles enthielt, was man in sinesischen Städten anzutreffen pflegt, Straßen und Plätze mit ihren Kramladen, einen Landungplatz für die Schiffe, Tempel und Paläste, selbst Gerichtshöfe und Wohnungen für die obrigkeitlichen Personen. Sollte

nun Markt gehalten werden, welches einigemal im Jahre geschah, so begab sich eine große Schaar von Eunuchen des kaiserlichen Harems in jene Stadt, um in passender Verkleidung alle Arten von Bewohnern derselben vorzustellen und dem Kaiser und seinen Frauen das Bild des Handels und Wandels in einem chinesischen Krähwinkel oder Knoselingen, darzustellen. Wie ergötzlich der Anblick des bunten Gewühls und rastlosen Treibens in den Straßen sinesischer Städte ist, weiß man aus vielen Schilderungen der Reisebeschreiber. Aber gerade der Kaiser bekömmt dieses unterhaltende Schauspiel, das jeder seiner Unterthanen alltäglich haben kann, nie zu sehen. Denn wenn er durch die Straßen einer Stadt ziehen will, so weiß man dies immer einige Stunden vorher und jedermann eilt in sein Haus, theils aus Respekt und weil es so hergebracht ist, theils aus Furcht vor den kaiserl. Garden, die jeden verwegenen Uebertreter der alten Sitte, gar unsanft zu entfernen pflegen. Da sonach der Kaiser immer nur Städte erblickt, die wie ausgestorben aussehen, und da seine Frauen, wenn sie aus einem ihrer Käfiche in den andern transportirt werden, sich in gleichem Falle befinden, so begreift man leicht, wie sehr sich beide oft darnach sehnen mögen, einmal zu sehen, wie es in der Welt hergeht, und wie willkommen also jene Jahrmarktskomödien ihnen seyn mußten.

Nach der Beschreibung, die davon der Jesuit Attiret, der als Hofmaler mit den Eunuchen viel Umgang hatte, aus ziemlich sichern Quellen mittheilt *), wurde bei diesem Schauspiele alles, was in den sinesischen Städten bei dergleichen Märkten zu sehen ist, getreulich nachgeahmt. Wenn die Schiffe ausgeladen, die Läden geöffnet und die Waaren ausgelegt waren, konnte man alles haben, was man wünschte. In einem Quartier waren Seidenwaaren, in einem zweiten Zeuche anderer Art zu kaufen; in einer Straße war Porcellán, in einer andern standen lackirte Sachen feil; hier hatte man Hausgeräth, dort Kleider und Damenputz zu verkaufen. Sogar ein Paar Buchhandlungen fehlten nicht. Auch Schenken, wo man Wein oder Thee bekommen konnte und Gasthöfe zur Einkehr für Vornehme und Geringe, waren nicht vergessen. Ueberall wurden Früchte und Erfrischungen aller Art zum Verkaufe herumgetragen; überall drängten sich Tabakskrämer auf und verfolgten und plagten die Käufer, um ihre kurzen Waaren loszuwerden. Alles war hier erlaubt. Der Kaiser selbst erschien ohne allen Pomp und war von dem geringsten seiner Unterthanen kaum zu unterscheiden. Jeder rief seine Waaren aus; jeder schrie und lärmte und zankte so laut als er wollte.

Auch Schlägereien fielen vor, damit keine Art von Marktscenen fehlte. Dann erschienen die als Polizeisoldaten verkleideten Eunuchen und schleppten die Zänker zum Gerichtshofe. Dort wurde ihre Sache förmlich untersucht und manchmal eine Bastonnade nicht bloß als Strafe dictirt, sondern auch wohl zur Ergötzlichkeit der hohen Zuschauer ziemlich derb und nicht bloß zum Scheine gegeben. Besonders mag diese Strafe diejenigen Eunuchen oft getroffen haben, die es übernommen hatten, Diebe vorzustellen. Denn auch diese Klasse von Jahrmarktsbesuchern, die freilich auf den sinesischen Märkten nicht leicht zu fehlen pflegt, war nicht weggelassen. Man gab diese gefährlichen Rollen den schlauesten und gewandtesten unter den Eunuchen, die alle Arten von List brauchten, um Käufern und Kaufleuten etwas zu entwenden. Wurden sie dabei ertappt, so ging es ihnen sehr schlecht; sie wurden nicht nur ausgelacht, sondern auch zum Richter geschleppt und hatten von Glück zu sagen, wenn er sie nur aus der Stadt verwieß und nicht ein wenig ausprügeln ließ. Gelangen ihnen aber ihre Schelmereien, so fand dies großen Beifall und nun konnte der arme Bestohlene darauf rechnen, daß er tüchtig ausgelacht wurde. Am Ende des Marktes fand sich indessen, wie sich versteht, alles wieder ein, was man auf diese Art wegpractizirt hatte.

Diese Späße kommen uns freilich nicht recht schicklich für ein kaiserliches Hoffest vor, wiewohl es nicht lange her ist, daß man es an unsern Höfen abgeschafft hat, mit dem Weidenmesser oder der Pritsche Schläge und zuweilen recht derbe Schläge auszutheilen; indessen scheint jene über die Gebühr spaßhafte Verwaltung der Justiz auch nur Nebensache und bloß eine burleske Zugabe zu den feinern Neckereien und komischen Scenen gewesen seyen, womit man den Kaiser und seine Gemahlinnen und zuweilen auch einige Prinzen und Großen (die aber erst erschienen, wenn die Damen sich weggegeben hatten) zu belustigen suchte. Doch war es nicht bloß das Vergnügen, sondern auch der Gewinn vom Verkauf und die Bequemlichkeit des Einkaufs, was diese Jahrmarktsspiele interessant machte. Die handelnden Eunuchen waren nämlich nur Commissionärs

*) Im zwei und zwanzigsten Bande der lettres edifiantes.

von Kaufleuten in Peking, die ihnen für diese Märkte Waaren anvertrauten und es war etwas dabei zu verdienen, da der Kaiser immer viel und nicht wohlfeil kaufte. Dem Kaiser aber und noch mehr seinen Damen mag es angenehm gewesen seyn, wenn sie etwas zu kaufen wünschten, unter einer Menge von Waaren wählen und mit Bequemlichkeit, bis sie fanden, was sie suchten, von Bude zu Bude gehn zu können. Am Ende war also ein solcher Markt wirklich eine Art von Jahrmarkt für den Harem, der nur durch die Entbindung von allem Zwange der Etikette und durch die Maskeraden und Späße und Scherze der dabei gebrauchten Hofbedienten einige Zuthaten erhielt, die ihn zu einer Hofbelustigung machten.

Auch in den spätern Lebensjahren des Kaiser Kien-long's — denn Attiret's Nachrichten sind bald nach dem Antritte seiner Regierung geschrieben — auch da scheint man im Park von Yuen-ming-yuen noch immer dergleichen Jahrmärkte, nur in etwas veränderter Form gehalten zu haben *). Als nämlich die holländischen Gesandten, die im Jahre 1795 China besuchten, die Erlaubniß erhielten, einen Theil jenes Parks zu besehen, fanden sie in der Nähe eines der vielen Paläste, die er enthält, eine Menge kleiner Gebäude, die eine Art von Dorf bildeten, durch das ein Kanal floß. Zugleich erfuhren sie, daß diese Gebäude im Sommer, wenn der Hof da sey, von Kaufleuten, die hier eine Art von Markt hielten, als Buden gebraucht wurden. Nun ist aber sehr wahrscheinlich, das dieß, so wie vormals, nicht wirkliche, sondern nur durch Eunuchen vorgestellte Kaufleute waren; denn der Kaiser wird doch nicht allein auf jenen Markt gegangen seyn und kam er in Begleitung seiner Damen, so durfte sich außer den gewöhnlichen Dienern des Harems gewiß keine Mannsperson dort blicken lassen. Vielleicht hatte man nur an dem Locale einiges geändert, als zu der alten Marktstadt ein kaiserlicher Pallast, der zu Attirets Zeit noch nicht da gewesen zu seyn scheint, war hinzugebaut worden; vielleicht wollte der alte Kienlong nicht mehr so glänzende Jahrmärkte haben, als in früheren Jahren, so daß man für gut gefunden hatte, den Schauplatz zu verkleinern und ländlicher zu verzieren, um Sr. Majestät nicht mehr das Schauspiel eines ansehnlichen Stadtmarktes, sondern nur die Nachbildung eines bescheidenen Dorfjahrmarktes darzustellen.

C. A. Semler.

*) S. Voyage en Chine tiré du Journal de Mr. van Braam Houckgeest. Paris, 1798. Tome 1. pag. 293.

Harold.

In der Zeit des Herzogs Rollo von der Normandie war es herkömmlich, daß in allen Fällen eines gewaltsamen Angriffes der Bedrohte mit lauter Stimme dreimal des Herzogs Namen ausrief, worauf der Angreifende auf seine Gefahr von jeder Gewaltthat abstehen mußte. Die Worte des Rufes sind noch üblich in der Insel Gersey: Ha Ro à l'aide, mon prince, d. i. O Rollo, hilf mir, mein Fürst! Ein merkwürdiges Beispiel von der Macht dieser Berufung sah man 170 Jahre nach Rollo's Tode, bei dem Begräbniß Wilhelms des Eroberers. Wilhelm hatte, wie es scheint, bei dem Bau der Abtei St. Stephan zu Caen, wo er begraben werden wollte, einige Gebäude niederreißen lassen, und unter anderen eins, dessen Eigenthümer keine Entschädigung erhalten hatte. Der Sohn dieses Mannes, oder nach Anderen der Gekränkte selbst, wählte den Augenblick der Beerdigung Wilhelms, um seinen Anspruch geltend zu machen. Der Mann, sprach er zur Versammlung: der Königreiche durch seinen Arm unterdrückte, ist auch mein Unterdrücker gewesen und hat mich in steter Todesfurcht gehalten. Da ich meinen Beleidiger überlebt habe, so denk' ich ihm nicht zu verzeihen nach seinem Tode. Der Boden, worein ihr diesen Mann legen wollt, ist mein, und ich behaupte, niemand kann mit Recht seine Leichen in fremder Erde bestatten. Wenn auch nach seinem Tode noch Gewalt gebraucht werden soll, mir mein Recht zu nehmen, so rufe ich Rollo an, den Gründer und Vater unseres Volkes, der, obgleich todt, doch lebt in unseren Gesetzen. Ich nehme Zuflucht zu diesen Gesetzen und erkenne keine Gewalt höher denn sie. Diese kühne Rede vor des verstorbenen Königs Sohne, Prinz Heinrich, ausgesprochen, hatte ihre Wirkung. Das Ha Ro ward geachtet. Der Gekränkte erhielt Entschädigung und der Leichnam ward ohne Widerspruch in sein Grab gelegt.

L.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 278.

Traumbild.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Die Statue des Paris nach einem Modell von Rudolph Schadow in Erz gegossen, dürfen wir nur betrachten in Hinsicht auf Erfindung, die in dem Ausdruck des seitwärts gesenkten von reichen Locken reichlich umwallten Hauptes manches Gute hat; nur die verunstaltende phrygische Mütze konnte nach unserer Ansicht ein neuerer Künstler weglassen bei einem ganz unbekleidet dastehenden Paris, der durch den Apfel in der Hand schon deutlich genug als jener kleinasiatische Jüngling charakterisirt ist. Den übrigen Reichthum an Reliefs, Büsten, Modellen, Studien u. s. w. müssen wir an dieser Stelle schweigend übergehen.

In der Malerei zeigt die gegenwärtige Zeit ein so buntkreuzendes Treiben, daß es schwierig ist, bei den vielseitigen Richtungen etwas allgemein Charakteristisches für den herrschenden Geist dieser Kunst aufzufinden. Mit erfreulicher Gewißheit gewahrt man indessen bei vielen Künstlern ein frisches, regsames Streben, das bei kräftiger Ausdauer endlich zu einem schönen Ziele führen muß; denn die unübertriebenen Nachahmungen des Altdeutschen, des Neufranzösischen u. s. w. werden nebst vielen anderen herrschenden Modethorheiten der Kunst bald untergehen. Bei aller dieser Vielseitigkeit glauben wir indessen doch im Allgemeinen folgendes sehr häufig bemerkt zu haben: einmal eine gewisse Armuth und Unbeholfenheit in Erfindung historischer Compositionen; ferner Härte der Zeichnung und grelle oft disharmonisch spielende Farbe, die noch überdies in chemischer Behandlung bisweilen vernachlässigt ist. Zeichnung, Färbung und Beleuchtung zusammen, zeugen von einem merklichen Haschen nach brillantem Effect; ein Vorwurf, der besonders die neudeutsch-römische Schule betrifft. — Unter den wenigen historischen Bildern dieser Ausstellung können wir in Hinsicht auf Erfindung und Composition keines einzigen, als vorzüglich ausgezeichnet, erwähnen, wir müßten denn etwa einige geistreiche Skizzen und manches artige Kabinetstückchen hieher rechnen. Unter den letzten nennen wir vorzugsweise einige hübsche Compositionen von Hempe und Kolbe. Krügers Gruppen preußisch. Kavallerie verdienen noch Beachtung wegen der schönen Zeichnung der Pferde. — Das Beste hat unstreitig die Malerei dießmal geleistet im Portrait, deren mehrere äusserst geistreich aufgefaßt, oder sehr sorgsam ausgeführt sind; wir rechnen hier besonders her, Bildnisse von Wilh. Schadow, Wach, Weitsch, Cords u. a. m. — Unter mehreren guten Landschaften erwähnen wir vorzugsweise Rhodens Cascatellen von Tivoli, die uns um so erfreulicher angesprochen haben, als wir in des Künstlers früheren Werken, die wir in Rom zu sehen Gelegenheit hatten, eine sehr ängstliche Pinselführung wahrnahmen, von der denn auch freilich der Vorgrund des in Rede stehenden schönen Bildes noch nicht ganz frei ist. — An Copien, gut und schlecht, ist auch dießmal, wie gewöhnlich, kein Mangel; besonders interessant sind darunter Lengrichs Besuch der Elisabeth nach Albertinelli, und Raabens sehr genaue Nachbildung der bekannten Aldobrandinischen Hochzeit. — Wenn übrigens die vielen Leistungen oft recht wackerer Dilettanten sammt dem ungewöhnlich zahlreichen und aufmerksamen Besuch der Ausstellung als Beweise des wachsenden Kunstsinnes gelten dürfen, so lassen sich dießmal daraus die günstigsten Schlüsse ziehen. An schauenden Liebhabern der Kunst fehlt es sicher nicht; möchte es auch nur erst recht viele Reiche in Deutschland geben, die, wie ein Bethmann, Fries und wenige Andere den Fleiß unserer wackeren Künstler durch häufigen Ankauf ihrer Werke belebten; manches schöne Gebilde von größerer Bedeutung würde alsdann noch mehr entstehen!

Auf die nähere Angabe mannigfacher anderer Gegenstände können wir uns, nur die Leistungen der schönen Künste beschauend, nicht einlassen. Hat unsere an Bildunganstalten so reiche Stadt einst auch ein polytechnisches Institut, so wird auf dessen Ausstellungen Vieles, was sich auf der jetzigen unpassend eingedrängt hat, seine rechte Stelle finden.

Indem wir nun endlich von den plastischen zu den tonischen und mimischen Künsten übergehen, haben wir zuförderst zu berichten, daß F. Schneider's Oratorium, „das Weltgericht," vor einer sehr zahlreichen Versammlung mit neuem Beifall wiederholt worden ist. — In Thaliens Tempel ist wenig Neues von eigentlicher Bedeutung vorgekommen. Von Rossini's bereits genugsam bekannter Oper L'Inganno felice brauchen wir nicht mehr weitläuftig zu reden; und von dem widersinnigen und langweiligen Ballet: Nina, oder Wahnsinn aus Liebe," möge uns gleichfalls eine nähere Ausführlichkeit erlassen seyn. — Lebrün's Lustspiel: „Pommersche Intriguen, oder das Stelldichein," hat wegen mancher guter Einzelheiten größeren Beifall gefunden, als ein gleichfalls neu gegebenes Lustsp.: „Das Vorlegeschloß," von Adalbert vom Thale. — Ein alter, geiziger, verliebter Vormund, der sein hübsches, reiches Mündel mit Hülfe einer alten Haushälterin sorgsam bewacht, dennoch aber von dem begünstigten Liebhaber überlistet wird, ist eine so oft dagewesene Erscheinung, daß nur Herrn Devrient's höchst charakteristische Darstellung eines alten Deutschpolen dem Stücke einiges Interesse zu geben vermag. — Unter den Gästen bemerken wir nur Hrn. Solbrig vom Würzburger Theater, der als Oberförster in Iffland's Jägern die gute Meinung rechtfertigte, die wir schon früher von seinem Spiel zu fassen Gelegenheit hatten. Die übrigen fremden Erscheinungen auf hiesiger Bühne verdienten keiner besonderen Erwähnung.

Cs.

Leipzig, im October 1820.

Das am 15. d. M. erfolgte Ableben des k. k. österreichischen Feldmarschalls, Fürsten zu Schwarzenberg, hat die Herzen Aller, die seine hohe Huld und Herzensgüte kannten, mit inniger Trauer erfüllt. An den beiden merkwürdigen Tagen der Völkerschlacht, in welcher der Verewigte einst ruhmvoller Sieger und Siegverkünder war, am 18. und 19. October, wurde die fürstliche Leiche in Parade ausgestellt. Das Zimmer war schwarz behangen mit den fürstlichen Wappen geziert. Der entseelte Körper lag in Feldmarschalls-Uniform auf einem mit brennenden Wachskerzen umstellten Trauergerüste. Vier sächsische Stabsofficiere bildeten die Wache. Zu beiden Seiten an den Stufen der Estrade lagen auf Tabourets die ruhmvollen Zeichen irdischer Hoheit, 27 Orden, Commando-Stab, Marschallshut, Degen und Kammerherrnschlüssel.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

281.

Freitag, am 24. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gottfried und Sabine.
Erzählung von Gustav Schilling.

Der siebenjährige Krieg hatte auch die Gegend von Bergau zur Wüste gemacht. und eine Seuche, noch zuletzt, vier Fünftheile der Einwohner hingerafft. Die nahe, große Handelsstadt florirte dagegen, nach wie vor, und ihre Reichen wurden, theils vom Geist der Menschlichkeit, theils von den Staatsbeamten und Seelsorgern anermahnt, sich der verwaisten Kinder zu erbarmen, welche ihr Schulmeister in der verschont gebliebenen Schäferei des abgebrannten Bergau's versammelt hatte.

Der Großhändler Barmeyer sagte, von der Börse heimkehrend, zu seiner Frau — Kein ärgerer Fluch als Geld und Gut! Man gleicht — mit Respekt! dem gebratenen Schau-Ochsen am Krönungsfeste. Sie wollen Alle von ihm haben und viel! Jetzt reden mir die Neider zum Angehör und äußern sich, als ob das kleine, älternlose Geschmeiß in Bergau, Fleisch von meinem Fleisch und ich sein rechter Vater wäre. Wir müssen zulangen; ergieb Dich drein! Morgen ist Bußtag. Da fahren wir hinüber und suchen uns den Miteser aus. Am Ende segnet der Herr-Gott das Beginnen und es wächst Dir eine dienstbare Kehreule oder mir ein tüchtiger Markthelfer in dem Pflegkinde zu, denn verziehen, denk' ich, wirst Du es schwerlich.

Frau Barmeyer biß in die Lippen und öffnete sie dann, eifernd und keifend, um ihm das Vorhaben auszureden; Lotte aber, ihr einziges, zehnjähriges Töchterlein, schlug hoch erfreut in die zarten Hände und rief — Ja, hol' ein Waischen, Vater! bitte, bitte! O, einen Jungen — der fehlt uns ja!

Als diese Scheinchristen, am folgenden Tage, die erwähnte Schäferei heimsuchten, fanden sie neuen Stoff zum Aergernisse, denn die schönsten und kräftigsten Waisen waren bereits, von früher zusprechenden Kinderfreunden, entführt worden und Lottchens blitzende Augen musterten umsonst den Rest, um einen erwünschten Gespielen aufzufinden. Sie sah nur Krüppelchen und fieche Würmer, doch mitten unter diesen stand eine edelholde, köstlich gekleidete Dame, den Hülfengeln gleich, die sich, in den Tagen der Vorwelt, schuldlosen Duldern offenbarten — sie erquickte die Schmachtenden mit Zukkerbrot und Schmeichelworten und hielt ein liebliches, goldlockiges Mädchen von Lottchens Alter, an der Hand.

Die will ich haben! sagte Barmeyer; der Schulmeister aber zuckte die Achseln und äußerte in seiner Demuth —

Sabinchen, des seligen Buchbinders Tochter, sey allerdings ein Ausbund von Gesundheit, Liebreiz und Verstand; sie könne die schönsten Geller-

schen Oden am Schnürchen hersagen und wisse jede Hauptstadt auf der Charte zu finden, aber man habe bereits das Kind, zu schuldiger Danksagung, der Frau Gräfin überlassen, weil ihre Excellenz diese gesammten, verputteten Ueberbleibsel an sich nehmen und in einer zu errichtenden Anstalt verpflegen werde.

Sie sollen dennoch nicht umsonst gekommen seyn! setzte des Schulmeisters Ehefrau hinzu: ich lasse Ihnen des Mädchens Bruder ab; mein Pathchen, Gott erbarm's! das eben im zwölften Jahre steht — dort sitzt es auf der Brunnenröhre. — Gottfried ward sofort herbei gerufen. Hübsch ist er nicht! fuhr sie fort, als das unzarte, grämliche Bürschchen herbeischlich: und auch nicht der Gelehrigste, aber dienstfertig und gutartig; Sie können Wallnüsse auf ihm knacken.

Barmeyer lächelte und nickte beifällig — Dumm aber ehrlich! das war ein Stoff nach seinem Sinne; ein ächtes und gerechtes Samenkorn des künftigen Hausmanns oder Speicherwächters. Er faßte den Empfohlenen hastig am Kragen und schob ihn dem Bedienten zu, welcher den Knaben sofort auf den Rücksitz des Wagens schleuderte. Auch die Familie stieg ohne Säumen ein und der Großhändler rief — Fahr zu! denn er fürchtete den Einspruch der Dame und den Anspruch der Frau Pathe auf Entschädigung. Fried aber streckte, bitterlich weinend, seine Arme nach der Heimath und nach dem Schwesterchen aus, das ihn über dem Zuckerbrot und der Huld jener Fee vergaß; doch die Hengste zogen an; Sabine und die Brandstelle des Vaterhauses und die Gräber der geliebten Aeltern blieben dahinten.

Barmeyers Lottchen sah zwar, mit Betrübniß, das Ideal von dem schönen Jungen verkümmert, doch sein Jammer bedrängte des Mädchens weiches Gemüth; es öffnete schnell den Strickbeutel und bot ihm köstliches Obst dar. Gottfried versagte. Seine frommen, himmelblauen Augen, des Knaben einzige, rührende Zierde, blickten sie mit so herzbrechender Wehmuth an, daß auch die ihren plötzlich in Thränen schwammen; der Vater aber brummte bärbeißig —

Warum heult denn der Pinsel? Es geht ja nicht zum Rabensteine!

Behüt' uns Gott! rief die Mama, welcher die Haut vor dem greulichen Trostgrunde schauerte: es geht vielmehr in ein christlicheres und vornehmes Haus und Deine Aeltern wurden Dir zum Ueberschwang vergütet. Sie waren arme und geringe Leute, wir aber sind bei Mitteln und sitzen im Rathstuhle.

Lesen und Schreiben lerntest Du wohl? fragte Barmeyer, im vorigen Tone — Gottfried nickte erröthend, ohne aufzusehen —

Und beten? fuhr die Frau Stadträthin fort —

Der Knabe wisperte, die Hände faltend — Das walte Gott! Gott der Vater!

Was kannst Du denn weiter noch?

Kleister kochen! fiel er ein: und Bogen falzen. Ich helfte auch schon.

Ei das ist prächtig! rief Charlotte, welche, als eine geplagte Studentin, bei der Bonne und dem Schreibemeister täglich Makulatur fertigte: da kannst Du mir die Schreibbücher heften!

Gottfried's Schwester, Sabine, fuhr während dem, in einem glänzenden Phäton nach der Hauptstadt des Landes und sah sich mit Liebkosungen überhäuft. Der edle Gatte und das einzige Kind ihrer holdseligen Pflegmutter, waren ein Raub desselben, bösartigen Fiebers geworden, welches die Gegend von Bergau veröden half. Mathilde hielt den Verlust eines solchen Mannes für unersetzlich, sie gelobte sich, in dieser Ueberzeugung, dem Witwenstande, ihr Mutterherz den Verlassenen, unter denen wir sie vorhin fanden, und ein Spiel des Zufalles führte ihr dort, in Gottfried's Schwesterchen, das äußere Ebenbild des verlorenen, heiß beweinten Lieblings zu. Die Gräfin fühlte sich bei dem Anblicke dieser überraschenden, seltenen Aehnlichkeit, dem Himmel verpflichtet; Form, Augen, Züge und Geberden versinnlichten derselben, bis zur Täuschung, die Todte, sie sah in dem Ungefähr eine göttliche Fügung.

Wäre Herr Barmeyer nur um ein Viertelstündchen später eingetroffen, so würde wohl Mathilde, um die Geschwister nicht zu trennen, auch den armen Gottfried mit sich genommen haben; aber sie beruhigte sich und wünschte diesem im Herzen Glück, als ihr gesagt ward, daß Binchens Bruder so eben dem genannten Großhändler zu Theil worden und letzterer ganz erpicht auf den Besitz des Knabens gewesen sey. So greift denn nach der Einen die Freihand und nach dem Andern die Bärenklaue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Stoff zu Bürger's Lenore.

(Siehe No. 274 der Abendzeitung.)

Ich habe die Ehre, Ihnen hierbei einen kleinen Aufsatz mitzutheilen, der mir vor einigen 20 Jahren, auf einer Reise von Bremen nach Duisburg, zu Iburg im Osnabrückschen, von Herrn Cordes von Glandorf zugestellt wurde, und den ich, in einer englischen Uebersetzung, unverzüglich an die Redaction der Critical Review nach London sandte. Der darin erwähnte alte Rapsode war zur Zeit in Iburg eben nicht aufzufinden, und so vermißte ich die Gelegenheit, die ganze Ballade in der niedersächsischen Volkssprache aus seinem Munde zu hören. — Mir scheint dieser Aufsatz über E. M's. Anfrage in No. 274 der Abendzeitung vieles Licht zu verbreiten.

Dresden. Lüdger.

Gern theile ich Ihnen, Ihrer freundschaftlichen Aufforderung zufolge, das schriftlich mit, was ich von dem Stoffe zu Bürger's Lenore, als niedersächsisches Volksmährchen, weiß, und Ihnen mündlich erzählte, und zwar um desto lieber, da es Bürger's Aussage bestätigt, daß er durch ein altes plattdeutsches Volkslied auf die Idee des Stückes gebracht worden sey, wie im deutschen Merkur 1797, 2tes Stück, in einer Note vom Hrn. Herausgeber, und im 4ten Stücke von Hrn. A. M. Schlegel gegen die Behauptung einiger englischen Alterthumsforscher gesagt wird, daß Bürger nämlich den Stoff aus einer Sammlung alter Balladen genommen habe, die 1723 in 3 Bänden in London erschienen, und worin der Stoff zur Leonore in der Geschichte unter den Namen: „the Suffolk miracle, or a relation of a young man, who a month after his death appeared to his sweetheart" enthalten sey.

Ich habe hier das Mährchen von mehrern Personen, worunter ein alter, hier wohnender Mann von 75 Jahren ist, und, was vermöge seiner Ausgebreitetheit es verbürgt, daß es wirklich ein niedersächsisches Volksmährchen sey, dasselbe auf die nämliche Art von meiner 72jährigen Stiefmutter, die in dem münsterischen Städtchen Rheine, 10 Stunden von hier, wohnt, erzählen hören, mit der Versicherung, es oft in ihrer Jugend gehört zu haben.

Die Erzählung ist folgende:

Der Liebhaber geht in Krieg, kömmt um, und erscheint des Nachts — indem er leise anklopft — vor seines Liebchens Thür. — Sie fragt, wer davor sey? — „Dien Leev is davär" antwortet er. Sie kömmt heraus, setzt sich hinter ihm auf's Pferd, und fort geht's im schnellsten Laufe. Hier sagt der Liebhaber wörtlich, wie Bürger in der Lenore:

„De mond de schient so helle,
De Doden riet so schnelle,
Fiens Leeven grü'elt di ok?" —

„Wat scholl mi grüveln, Du bist ja by mi!" — antwortet sie. — Nachdem sie lange herumgeritten, sprengt er auf einen Kirchhof; es öffnen sich die Gräber; Pferd und Reiter versinken, und Liebchen bleibt in Nacht und Graun zurück. — „Sapperment! nu scholl ehr wual grüveln!" setzt mein alter Rapsode in seiner Naivetät immer hinzu.

Sie sehen, daß der Gang der Fabel der nämliche, wie in Bürger's Gedichte ist, und eben diese große, sogar wörtliche Aehnlichkeit erregt mit Recht über Bürger's Aussage gegen den Herrn Schlegel einige Zweifel, daß er nämlich bloß einige Winke aus einem alten plattdeutschen Volksliede benutzt habe. —

(Der Beschluß folgt.)

An den Verfasser der ärztlichen Bemerkungen in der Abendzeitung No. 170.

In Wenig Viel hast Du uns jüngst gegeben;
Doch, Freund, wer hört die Wahrheit gern?
Man will ja lieber nur im Taumel leben,
Und greift nach Dem, was leicht ist, und nicht fern!

Indeß wem Deine Heilart nicht wird munden,
Er wird fürwahr im Innern nicht gesunden;
Und wer wohl gar, was Du gesagt, verschreiet,
Er ist's, der dem kein wahres Wort gedeihet!

A. W.

Das unruhige Auditorium.

Der Professor M... zu Königsberg in Preußen wohnte auf dem Ochsenmarkte. Er hatte sich einige unruhige Köpfe unter den Studenten zu Feinden gemacht, und durch deren Kabale wurde er einst in einer Vorlesung sehr stürmisch ausgetrommelt. Sehr kalt sagte er zu seinen Zuhörern: „Meine Herren! Ich muß Sie, um Ihretwillen, recht sehr bitten, mich nicht daran zu erinnern, wo ich wohne."

Diese kurze Anrede verfehlte ihren Zweck nicht, und es trat bald die gewöhnliche Stille wieder ein.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Auf dem Antlitz des Entseelten war im Tode noch Hoheit und Huld zu schauen, und wer durch das Trauergemach schritt, konnte sich der Thränen inniger Wehmuth nicht enthalten. An demselben Tage, ja an derselben Viertelstunde, in welcher vor 7 Jahren der Verewigte an der Seite der hohen Verbündeten siegend auf den Marktplatz des geretteten Leipzigs ritt, war sein Leichenbegängniß. — Nachdem am königlichen Hause, vor welchem der Sarg des hohen Todten niedergesetzt wurde, unter Gebeten und Posaunenklang ein Psalm gesungen war, eröffnete den Zug eine Abtheilung des königl. sächs. Militärs, Husaren und leichte Infanterie. Ihnen folgte, unter Vortragung des Kreuzes, die katholische Bürgerschule; ein Chor Trauermusik, die fürstliche Dienerschaft, die Geistlichkeit der katholischen Hofkirche und der Arzt des hingeschiedenen Fürsten. Die Orden trug, unmittelbar vor dem Sarge, der königl. sächs. Major v. Ehrenstein auf sammetnem Kissen. Der Sarg ward von 12 sächs. Unteroffizieren, die Ecken des Leichentuchs von Offizieren getragen. Zunftig Fackelträger umgaben ihn. Dicht hinter dem Sarge ritt ein Scharnischer mit geschlossenem Visir; dann folgte das Leibpferd des Fürsten, das nämliche, was er in der Leipziger Schlacht geritten hatte, mit einer Trauerschabracke bedeckt, von einem Stallmeister geführt. Die Söhne des Verewigten geleiteten der älteste Waffengefährte ihres Vaters, General Kleist v. Nollendorf, so wie der österr. Gesandte am sächs. Hofe Graf v. Bombelles und der kön. sächs. Flügeladjutant Herr v. Schreibershofen. Nach ihnen kamen alle hohen Behörden nach Maßgabe ihres Ranges, sodann ein Trauermarschall, Honoratioren, Studirende und viele Bürger. Eine andere Abtheilung leichter Infanterie schloß den, zu beiden Seiten mit hundert Fackelträgern umgebenen, Zug. Vor dem Thore erfolgte auf einem freien Platze des Schlachtfeldes die priesterliche Einsegnung des unvergeßlichen Todten, dessen Leichnam hierauf, unter militärischer Begleitung, nach der fürstl. Familiengruft zu Wittingau in Böhmen abgeführt wurde. Segen der Asche des Helden, der in den Jahrbüchern der Weltgeschichte, wie in den Herzen seiner Zeitgenossen, ewig leben wird!

Kalophilos.

Tagebuch aus Wien.

Am 24. Septbr. Herr Löhle vom Münchner Hoftheater gab auf dem hiesigen den Sargines in Paër's gleichnamiger Oper als erste Gastrolle. Diese Rolle wird bei den meisten Bühnen, und (mit Ausnahme der Gastdarstellung des Hrn. Gerstäcker) auch auf der unsrigen, von einem Frauenzimmer gegeben, wodurch sowohl der Charakter, als auch die Musik verlieren. An Hrn. Löhle fand dieser Part endlich einen, in jeder Hinsicht guten, Darsteller. Hr. Löhle ist einer von den wenigen Sängern, die auch zu reden verstehen und sich angemessen zu benehmen wissen. Er trug sehr viele einzelne Stellen zur allgemeinen Zufriedenheit vor. Im Ganzen genommen hat seine Singmethode noch etwas Fremdartiges und Breites, wird er dieses ablegen, so wird er auch unserm Publikum vollkommen Genüge leisten, das, leider! das Gute an und für sich selten gehörig zu würdigen weiß, sondern gewöhnlich Vergleichungen anstellt und nach diesen urtheilt.

Am 25. Sept. Vogl hat das französische Lustspiel des Theaulon l'artiste ambitieux bearbeitet, und heute an der Wien unter dem Titel: Der ehrsüchtige Künstler, oder: Die Annahme an Kindes Statt, aufführen lassen. Vogl ist einer von den wenigen Bearbeitern, welche das Original nicht sklavisch übersetzen, sondern verdeutschen im eigentlichsten Sinne des Wortes, so wurde von ihm auch dieses Lustspiel unsern Sitten und Gebräuchen näher gebracht, verlor aber vielleicht auch gerade dadurch etwas von der Eigenthümlichkeit des Charakters der Hauptperson. Leider muß die Ehrsucht der deutschen Künstler in der Regel der Brodsucht weichen, weßwegen sie sich auch selten in jenem hohen Grade äußern kann, wie es in diesem Stücke der Fall ist. Der Hauptcharakter blieb uns also noch immer etwas fremd und gezwungen, und daher die geringe Theilnahme des Publikums an einem guten Lustspiele, welches von den fleißigen Schauspielern dieser Bühne auch gut dargestellt wurde.

Am 26. u. 27. Sept. Mad. Schröder bleibt noch immer — und wie man sagt, mit Ueberschreitung ihres Urlaubes — weg, und dadurch ruht der ganze Cothurn. Zwei volle Monate sind ihr zu einer Reise zugestanden, nämlich Juli und August; allein auch das Sechstel des Jahres scheint nicht genug zu seyn und der dritte Monat geht zu Ende, ohne daß die Künstlerin erscheint. Sollte es denn gar kein Mittel geben, Schauspieler an der Uebertretung bürgerlicher Verträge zu hindern und sie zur Haltung der eingegangenen Pflichten zu zwingen? Der verstorbene König von Wurtemberg hat manchen Schauspieler, weil er über die bestimmte Zeit ausblieb, auf den hohen Asberg setzen lassen; dennoch half es nichts und die Herren und Damen blieben wieder aus. Ich glaube, nur durch ein Uebereinkommen aller Directionen — welche auch alle gleich dabei interessirt sind — könnte dem Unfuge gesteuert werden. Eine Direction, bei welcher ein Schauspieler besoldet ist und von welcher er den Urlaub erhält, müßte ihm diesen mit genauer Bestimmung des Termins schriftlich geben, gleichsam wie einen Paß. Ohne Einsicht in einen derleichen schriftlichen Urlaub, sollte dann keine andere Direction einem Schauspieler Gastrollen verstatten, und ihn alsogleich abfertigen, wenn die Urlaubzeit zu Ende wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, am 26. Nov. Hamlet. Trauerspiel in 5 Akten, von Shakespeare.
Montag, am 27. Nov. Das Epigramm. Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue.
Dienstag, am 28. Nov. Partheienwuth. Schauspiel in 5 Akten, von Ziegler.

Abend- Zeitung.

282.

Sonnabend, am 25. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Doctor Martin Luther in Augsburg im Jahr 1518.

Eine wahre Legende.

Was wandern dort für zwei Gesellen
Allein um Mitternacht dahin?
Sie scheuen wohl den Tag, den hellen?
Die Nacht, der Schuld Verhehlerin
Soll ihre Schritte nur belauern?
Wie sie durch öde Gäßchen fliehen!
Und an der Stadt einsamen Mauern
Lautlos auf dunklem Pfade ziehen!
Wie sorglich, vorwärts und zurück,
Späht jeder Blick!

Dem Stephansthörlein jetzt sie nahen!
Das ist versperret Tag und Nacht.
Den Martin Luther einzufahen,
Ward es vom Rathe so erdacht.
Nach Augsburg, mit des Reichs Geleite,
Kam jüngst der Meister, voll Vertrauen
— Der Wahrheit Kämpfer — kühn zum Streite.
Er ist es, den wir fliehend schauen!
Denn Reichsgeleit und Gastesrecht
Schützten ihn schlecht.

Und jener traurige Gefährte,
Der Flucht theilt mit ihm und Gefahr,
— Der wackere, der treu bewährte —
Ist einer aus der Jüngerschaar
Noch kleinem, heimlichen Vereine.
Herr Langenmantel heißt der Treue,
Er sitzt im Rathe der Gemeine.
Daß er den edlen Freund befreie,
Klopft leise jetzt der Ehrenmann
Am Thörlein an.

„Wer klopfet zu so später Stunde?"
— Dräu't laut des Wächters Ruf herab
Von seines Thurmes hoher Runde —
„Es öffnet eher sich das Grab,
Als meines Thörleins Eisenpforte!"
„„Schließ auf nur Wächter, laß Dein Schelten!
Sprich flüsternd, nächtlich stille Worte!
Und wenn Dir noch Befehle gelten
Vom Langenmantel, Deinem Herrn,
Gehorchst Du gern.""

Der Riegel weicht, die Pforten schließen
Den Wanderern sich willig auf.
Er ist gerettet! Frei ergießen
Kann wieder sich der Thaten Lauf,
Die noch der Meister muß vollbringen.
Dankbar zum Herren, dessen Gnade
Das Werk der Rettung ließ gelingen,
Der sie geführt auf dunklem Pfade,
Aufschloß das starke Eisenthor,
Seh'n sie empor.

„Leb' wohl!" beginnt Martinus, reichet
Dem Freund die Hand zum letzten Gruß.
Der sinkt an seine Brust erweichet,
Vermag den schmerzlichen Erguß
Der Abschiedthräne nicht zu stillen.
„„O Meister! — ruft er aus: — ich wanke,
Begreife nicht des Herren Willen;
Es faßt der düstere Gedanke
An Deines Schicksals Härte mich
So ängstiglich.""

„„Du, der durch Finsterniß dem Morgen
Der Wahrheit brach die goldne Bahn;
Der Alle liebt, nur unverborgen
Des Lichtes Feind bekämpft, den Wahn —
Du mußt entfliehen! Schutz verleihen
Muß Dir die Nacht! Des Gastrechts Frieden,
Den man dem Feind läßt angedeihen,
Mißgönnt man Dir! — Ist dieß hienieden —
Ist dieß dem armen Erdensohn
Der Tugend Lohn?""

„Kleinmüthiger! So wankt Dein Glaube?"
— Unmuthig faßt der Meister spricht —

„So niedrig klebst Du noch am Staube?
So schwach ist Deine Zuversicht
Auf Ihn, der gnädig stets gewaltet,
Und jedem half, der zu Ihm flehte?“
Nichts sprach er weiter, hob gefaltet
Darauf die Hände zum Gebete,
Das seiner Lippe andachtsvoll
Also entquoll:

„Gott! der beginnet und vollendet,
Deß Rath erforschet kein Verstand,
Der einst den lieben Sohn gesendet,
Zu lösen uns des Irrthums Band,
Den Sieg mit seinem heil'gen Blute
Für Deine Wahrheit zu erwerben —
Erfülle mich mit Deinem Muthe!
Für diese Wahrheit laß mich sterben! —
Doch ist auch Kampf willkommen mir,
Gefällt es Dir.“

So betend stand in tiefes Sinnen
Verloren er, als wie verklärt.
Da tönt' es von des Thörleins Zinnen:
„Gott ist die Burg, gar fest bewährt!“
In leisen Klängen sanft hernieder;
Am Himmel ließ ein Stern sich schauen.
„Leb' wohl! Nicht wanken heiß die Brüder
Im festen Glauben und Vertrauen!“
Sprachs – Fort dann bei des Sternes Schein
Ritt er allein.

J. C. Mielach.

Gottfried und Sabine.

(Fortsetzung.)

Gottfriedchen ward, am Abend, an den Gesindetisch gesetzt, aber das Heimweh preßte sein Herz, er konnte nicht essen. Dann nahm Simon, der Markthelfer, die Laterne vom Simse, führte ihn fünf Treppen hoch, unter das Dach und fluchte fort und fort, weil er sein Bett mit dem Kleinen theilen sollte. Dieser trollte bebend nach; er fürchtete sich vor dem rohen Knechte und die Flüche ängsteten ihn, denn Friedchens Aeltern waren sanfte, gottesfürchtige, vom Geist der Liebe veredelte Menschen gewesen. Der Markthelfer streckte sich nun, in seinem Grolle, so breit er war, auf die Matrazze und drängte den verwünschten Gast, der sich nach Kräften bog und schmiegte, an die Kante der Bettstelle hinaus. Gottfried lag, verschüchtert, mäuschenstill und dachte, tief im Innern trauernd, an sein Bettchen in der stillen, heimlichen Kammer, wohin ihn sonst die gute Mutter des Abends geleitete, ihn in die Decke hüllte, das „Walte Gott“ beten ließ und dann küssend schied und wiederkehrte, wenn er, in seiner Zärtlichkeit, nach ihr rief und sie nicht lassen wollte. — Bleib' mir gut, Mütterchen! seufzte der Knabe jetzt, wie damals, unwillkührlich, mit Wehmuthtönen. — Da fluchte Simon wieder und fragte, ob er närrisch sey, oder im Schlafe plärre? das wolle er ihm bald vertreiben.

Seine Schwester aber lag um dieselbe Stunde, neben ihrer huldreichen Gönnerin, im Dunenbette des verklärten Lieblings und lauschte dem elegischen Getöne einer Flötenuhr, die den Traumgeist herbeilockte. Der Engel des Madonnenbildes über dem Nachttische, stieg zu der Entschlummerten herab; er schlang einen Kranz von Vergißmeinnicht um Binchens Scheitel, er umstrickte sie mit den sommerlauen, duftenden Flügeln und lispelte mit Schmelchellauten — Komm heim, mein Täubchen! komm!

Mich hat der Geyer geplagt, sagte Herr Barmeyer, nach Verlauf einiger Wochen: daß ich mir diesen Erzdummkopf auf den Hals zog. —

Ja, leider Gottes! rief seine Haus-Ehre: ein Bund Stroh ist viel tauglicher, aber so geht es, wenn auf die Frau nicht gehört wird. Ich war dagegen! — Auch Simon, welcher eben seinen Herrn ankleiden half, erlaubte sich jetzt, einzustimmen und hoffte, mittelst des Oehles das er in's Feuer goß, den Schlafgesellen los zu werden. Friedchen aber saß eben, zerschlagen und schimpfirt, hinter einem Schornsteine des Oberbodens und wisperte unter Thränenströmen: — „Achtmal acht ist vier und sechzig“ — und so weiter, denn es sollte ihm, nicht früher bis er dieß Gesetzchen ohne Anstoß auswendig könne, ein Bissen Brotes gereicht werden und er war daher, seit dem gestrigen Morgen, noch nüchtern. Am heutigen aber hatte ihn der Schulmonarch, ausser den gewöhnlichen Backelbieben, mit gräulichen Worten mißhandelt und vor allen Mitschülern zu Sporte gemacht. Da schlich die einzige Freundin, welche Gottfried in diesem Hause fand, Barmeyers Hauskätzchen, schnurrend und freundselig, herbei; sie leckte des Knaben blutrünstige, thränennasse Hand und schmiegte sich an ihn. Auch Lottchen suchte den Vermißten. Zwar hatte die öffentliche, lieblose Meinung des Hauses über Gottfrieden und seine blöde, dem Stumpfsinn ähnliche Scheu, ihre Theilnahme an ihm abgeschwächt, aber dem Armen war ja, schon seit gestern, Speise und Trank versagt worden und sie gehörte dem erbarmenreichen Geschlecht an. Die Gute füllte demnach, von dieser heiligen Empfindung angeregt, ihr Körbchen, in der Stille, mit Brosamen des Nachtisches und stahl sich, als die Mutter Mittagsruhe hielt, hinaus, um ihn in irgend einem der

Verstecke aufzuspüren, wohin er, bald vor des Vaters Jähzorn, bald vor Simons schlaglustiger Faust, bald vor den Quälereien der schadenfrohen Lehrburſche flüchtete. Lottchen fand endlich, was sie suchte und entsetzte sich vor dem Schmerzenbilde, denn Gottfried lag, mit geschlossenen Augen, geisterbleich, hinter jenem Schornstein am Boden und Mietzchen in des Scheintodten Armen. Ach Fried! Du armes Kind! rief sie, vom Herzleid durchschauert — der Wohllaut ihres Mitgefühles weckte ihn; er wußte nicht, wie ihm geschah — ihm ward zu Muthe, wie seinem Schwesterchen, als der Engel es neulich im Traume, mit weichen, wohlthuenden Flügeln umwebte und in das Himmelreich einlud.

Du stirbst doch nicht? fragte das geängstete Mädchen.

Ach, wollte Gott! fiel der Kleine, die wundgeschlagenen Hände faltend, ein. Die gute Mutter sagte noch im Tode: — Ich werde nun glücklich, Friedchen! aber Du! — Aber ich! fuhr er kläglich fort und lehnte das Gesicht, lautschluchzend, an die kühlende Mauer.

Sey ruhig! bat Charlotte mit schwankender Stimme — Da bring' ich Dir zu essen — Nimm! Sieh, wenn Du nur recht lerntest und hübsch fleißig wärest, so hätten sie Dich alle lieb und Du dürftest weder fasten noch weinen.

Ich bin wohl fleißig, erwiederte Gottfried: mein Herr und Gott! das weißt Du ja, und lerne Tag und Nacht, aber es haftet nicht. Der Wille ist gut, sagte unser Herr Schulmeister: nur der Merks fehlt, und hier hat mich vollends die Angst dumm und stumm gemacht. Ach wenn ich doch im Himmel wäre!

Lottchen ließ sich, tief bewegt, auf ein Knie neben ihm nieder; ihre Thränen rollten über den Beklagten, den sie zärtlich an's Herz drückte, doch hinter dieser Gruppe rief eine Donnerstimme: — Das fehlte noch! und ein Fußstoß warf den Knaben aus Lottchens Armen an die Wand. Das Mädchen fühlte sich, mit schmerzender Gewalt, emporgerissen; sie sah, laut schreiend, auf und einen Unhold vor sich. Ihren Vater!

Sabine, die Schwester des Bedauernswerthen, stand um dieselbe Zeit, übersättigt vom Mittagmahl auf; ward von den Schmeichlerinnen ihrer Pflegmutter rothackßt und blickte verstohlen in den Spiegel, um zu erforschen, ob sie denn wirklich so liebenswerth sey? Er sagte, ihres Bedünkens — Du Engel! (Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Stoff zu Bürger's Lenore.

(Beschluß.)

Ich finde es indessen — um des Dichters bekannter Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit ja nicht zu nahe zu treten — sehr leicht möglich, daß er die Idee zu seiner Lenore gleich nachdem er die Erzählung des Mährchens gehört hatte, im Geiste schon aufgefaßt habe, und daß er nachher — vielleicht lagen Jahre dazwischen — in der Erklärung gegen seine Freunde das, was auch im Stoffe sein war, oder zum Stoffe des alten Mährchens gehörte, selbst nicht genau zu trennen vermochte. Wer je mit ähnlichen Arbeiten aus, oder nach Volkssagen sich beschäftigt hat, wird mir gewiß hierin beistimmen.

Gehört aber auch der Stoff nicht ganz Bürgern, so sieht man doch, wie sehr er unter seinen Händen gewonnen habe. Lenorens ungebehrdiger Schmerz, wie sie ihn unter dem zurückgekommenen Heere nicht findet, das tröstende Zureden ihrer Mutter, ihr Mistrauen und Verachtung gegen die Kraft des Sacraments — welches die Erscheinung motivirt — ꝛc. kömmt gar in der mündlichen Erzählung nicht vor.

Ursprünglich scheint das Mährchen in Vers und Reim von Mund zu Munde gegangen zu seyn, bis diese sich mit der Zeit größtentheils verloren haben.

Wie die Aehnlichkeit unseres Mährchens mit „the Suffolk miracle" zu erklären sey, überlasse ich Ihnen; vielleicht ist es schon so alt, daß es mit den Sachsen nach England herüberkam. Genug! daß Bürger unser altes, plattdeutsches Volkslied, und nicht Ihre alte englische Ballade benutzt habe, scheint mir wohl ausgemacht; zumal da Hr. Schlegel versichert, daß Bürger sich in Ansehung des Studiums der englischen Balladen fast einzig auf Percy's Reliques of an ancien Poetry beschränkt habe.

Glandorf, im Osnabrückischen. Ihr ergebener Diener
Franz Cordes.

Grabschrift.

Steh' stille Wanderer, hier, wo bedeckt mit Moose,
Der Autor Veit im Grabe liegt!
Wünsch' ihm die ew'ge Ruh, ihm, der in Reim und Prose,
Uns oft in Schlaf gewiegt.

Hohlfeldt.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Beschluß.)

Leider sind das via desideria, deren Erfüllung Eigennutz der Direktionen, welche einen Künstler, der der Kasse viel einträgt, länger behalten wollen, und Eigensinn der Kameraden, welche dem fremden Gefeierten Hindernisse in den Weg legen, daß er mit seinen Ausstellungen hingehalten wird, — noch lange im Wege stehen werden. — Auf diese Weise wäre denn nichts zu thun, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und höchstens dem rückkehrenden Spätling einige hundert Gulden Gage im Jahr mehr zu geben, damit er nicht dorthin gehe, wo man ihm jüngst mehr hoffte als in der Heimath.

Am 28. Sept. Hr. Löhle setzte seine Gastrollen, als Johann von Paris, fort. Seine Leistung wurde noch besser erkannt und gewürdigt, als das erstemal. Er bewegte sich in der Rolle frei und ungezwungen und verschmähte im Gesang alle unnöthigen Verzierungen. Mit allgemeinem Applause wurde er vorgerufen.

Am 30. Sept. Meisl's Kirchtag in Petersdorf ist von der Leopoldstadt auf das Theater an der Wien verpflanzt worden und hat auch hier den komischen Schauspielern Neubruck und Küstner und der in der lokalen Komik unübertrefflichen Dlle. Huber Gelegenheit gegeben, sich auszuzeichnen. Ersterer stellte den versoffenen und dabei sentimentalen Nachtwächter mit vieler Laune dar, letztere aber übertraf, als Schwester des Trompeters, alle Erwartungen. Diese natürliche, nie gesuchte, und immer treffende Komik muß man bewundern. Zudem spricht Dlle. Huber gewöhnlich kaum die Hälfte dessen, was in der Rolle steht, sondern meistens etwas Besseres und Passenderes. Die Stellung, mit welcher sie den zudringlichen Thurmwächter Lockerl von sich weist und der Ton, mit welchem sie spricht: „Fliehe hinweg, verführerisches Mannsbild!" sollten festgehalten und für Lachlustige aufbewahrt werden können.

Am 1. October. Hr. Löhle macht mit jeder neuen Rolle mehr Fortschritte in der Gunst des Publikums. Als Joseph hat er alle billigen Forderungen erfüllt, und nur Einige, welche glauben, ein Sänger sey nur dann zu loben, wenn er in Rossinischen Opern so herumzuwirthschaften versteht, lassen ihm noch nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Ueber das Urtheil dieser kann sich der Künstler leicht trösten!

Am 2. Oct. Der Graf Palffy läßt eine große Umänderung im Innern der Bühne vornehmen, die zu beiden Seiten angebaueten Garderoben bildeten bisher den Uebelstand, daß sich bei der sechsten Coulisse von beiden Seiten ein Stück Mauerwerk in die Bühne hineinlehnte, welche beiden Stücke immer verkleidet werden mußten, wenn man die ganze Tiefe des Theaters nöthig hatte, und auf diese Art hatte es das Ansehen, als ob bei der sechsten Coulisse immer ein kleineres, abgesondertes Theaterchen seinen Anfang nehme. Diese Garderoben sollen nun weggebrochen und ganz in den Hintergrund verlegt werden, so daß das Theater nach den Regeln der Perspektive sich allmählich verliert. Auch soll ein neuer, großer Saal nach der Art franz. Foyer's gebaut werden.

Am 3. Oct. wurde im Burgtheater zum erstenmal das neue Lustspiel der Frau v. Weissenthurn, Das letzte Mittel, gegeben und fand sehr großen Beifall. Die Situationen sind komisch und der Dialog witzig, mit großer Lebhaftigkeit wurde das Stück aufgeführt. Der Herr Baron Glutben ist freilich ein bischen unhöflich gegen eine Dame und diesen Uebelstand hätte die Verfasserin dadurch mindestens mildern können, wenn sie diesen Herrn zu einem Verwandten der Dame gemacht hätte, allein auch selbst mit dieser Unziemlichkeit sieht sich das Lustspiel recht gut an und unterhält ein Paar Stunden recht angenehm. Sonderbar ist es, daß wir die neuen Stücke der Fr. v. Weissenthurn, welche doch bei unserm Hoftheater angestellt ist, erst später zu sehen bekommen, als andere Bühnen, woran das doch liegen mag?

Am 4. Oct. Der Namenstag des Kaisers gab allen Bühnen wieder Gelegenheit, das Bild des geliebten Monarchen aufzustellen und das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser," wurde vor demselben von dem sämmtlichen Theaterpersonale abgesungen.

Das vor einiger Zeit an der Wien gegebene Lustspiel: „Ueberall zu spät, oder die Reise zur Hochzeit," verursachte in der Leopoldstadt ein Gegenstück: „Ueberall zu früh, oder die Reise zur Erbschaft," Posse mit Gesang von Gleich. Man darf im voraus überzeugt seyn, daß auf dieser Bühne ein Stück, worin weder Raimund noch Schuster Rollen haben, entweder mit der ersten, oder wenn es hoch kömmt, mit der dritten Vorstellung zu Grabe geht; so erging es auch diesem. Die obenbenannten beiden Komiker haben die Lachlust gepachtet und verstehen sich darauf, sich ihrer Pachtung fortwährend zu versichern.

Am 5. Oct. Endlich ist uns das Vergnügen zu Theil geworden, das Künstlerpaar Stich aus Berlin in unseren Mauern zu sehen und beide sind heute zum erstenmale als Perin und Donna Diana im Hoftheater aufgetreten. Mit unbeschreiblicher Anmuth hat Mad. Stich diese Rolle gegeben, die bei unserm Publikum um so mehr als ein Heiligthum angesehen wird, woran sich keine frevelhafte Hand vergreifen darf, als sie hier von einer vorzüglichen Künstlerin gegeben wird. Demungeachtet erregte Mad. Stich die allgemeinste, ausserordentlichste Theilnahme und feierte einen wahren Triumph. Das Spiel und besonders den Dialekt ihres Gatten fand man etwas fremdartig, doch ließ man auch ihm jene Gerechtigkeit wiederfahren, welche sein besonnenes, verständiges Spiel in Anspruch nahm. Versteht sich, daß Beide vorgerufen wurden.

Am 6. Oct. Die heutige dritte Vorstellung des „letzten Mittels" wurde zum Besten der Verfasserin gegeben, welche sich einer sehr bedeutenden Einnahme erfreute.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

47. Sonnabend, am 25. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

7) Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von Aug. v. Kotzebue, fortgesetzt von Mehren. 19ter Jahrgang. Leipzig, bei Kummer. 1821. S. IV und 308. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Die frühern Jahrgänge dieses Almanachs haben stets viel Freunde gefunden. Mochte es sich Kotzebue auch oft sehr leicht machen, mochte man nicht selten die Haltung der Charaktere vermissen und mehr den Dichter, als die Personen zu hören glauben: er kannte sein Publikum; er besaß das, was, wie jedem, so auch dem dramatischen Dichter gegeben seyn muß, nicht von ihm erlernt werden kann; er wußte bald durch ein tief aus dem Gemüthe geschöpftes Wort die Thräne, bald durch einen überraschenden, oft die Zeit und ihre Heroen verspottenden Einfall das Gelächter hervorzulocken. Durch diese, gewiß sehr bedeutenden, wenn auch nicht jede gerechte Foderung erschöpfenden Vorzüge, hatte er seinem Namen eine Art von Zauberkraft erworben. „Ein Stück von Kotzebue — es muß Wirkung thun!" riefen die Schauspieler, und boten alle Kräfte auf; „ein Stück von Kotzebue!" sagten sich die Zuschauer in's Ohr, gaben sich willig dem sie leicht und angenehm berührenden, ihrerseits keine Anstrengung verlangenden Eindrucke hin, und wurden befriedigt.

Wie im Allgemeinen, so war dieß auch bei den dramatischen Spielen dieses Almanachs der Fall. Viele derselben wurden sogar auf öffentlichen Bühnen mit dem besten Erfolge aufgeführt, und, wie oft diejenigen, welche diese Prüfung nicht bestanden, auf Privattheatern ergötzt und belustigt haben mögen, ist kaum zu berechnen.

So bewandten Umständen nach, konnte es nicht fehlen, daß, wenn einerseits die Freunde des Theaters der nach Kotzebue's Tode angekündigten Fortsetzung dieses Almanachs mit Vergnügen entgegen sahen, andererseits bei den Einsichtvolleren manche Bedenklichkeit entstehen mußte; denn daß, wie wir irgendwo, doch keineswegs in Betreff dieses Almanachs, angezeigt fanden, ein belletristisches Institut, mit der kleinen Ausnahme, daß Herausgeber und Mitarbeiter verändert wären, noch gänzlich dasselbe sey, ist ja augenscheinlich, gleich jenem „Messer ohne Klinge, woran der Heft fehlte", ein irländischer Bull, den irgend ein Witzbold dem arglosen Verkündiger in die Feder dictirt haben muß! Bei dem Almanache dramat. Spiele war Kotzebue Alles in Einem, und wir haben nun zu untersuchen, ob er durch Mehrere zu ersetzen gewesen sey.

Die von Kotzebue gedichteten dramatischen Spiele könnte man füglich in zwei Gattungen abtheilen. Die eine derselben, und bei weitem bessere, erfoderte schon sehr fein gebildete Dilettanten, konnte sich aber auch unter dieser Voraussetzung, wegen des wirklichen Gehalts, wegen der anziehenden Fabel, wegen der jedes unbefangene Gemüth gewinnenden und ergreifenden Behandlung, selbst vor einem sehr gemischten, ja sogar wenig gebildeten Publikum Wirkung versprechen. Die zweite, freilich weit geringere, aber dem in's Auge gefaßten Zwecke vollkommen entsprechende Gattung neigte sich völlig zur Posse hin. Karrikirte Rollen, wie sie hiebei sich vorfanden, sind auch von Ungeübten leicht darzustellen; auf ein wenig Uebertreibung mehr oder minder kommt es dabei nicht an; selbst die gemischteste Menge begreift, was vorgeht, und lacht. Sonach war in diesem Almanache für jede Classe ländlicher Dilettanten sowohl, als ländlicher Zuschauer, gesorgt.

In dem Jahrgange für 1821 treffen wir zuerst auf: Wanderer und Pächterin, Schauspiel in 1 Akt, in Jamben, nach Göthe, von einem Ungenannten. Ein zartes, niedliches Idyll in wohlklingenden Versen; viel Gefühl, wenig Handlung. Von sehr gebildeten Schauspielern und vor einem sehr gebildeten Publikum gegeben, wird es Theilnahme und Rührung hervorbringen, fehlt aber das Eine, oder das Andere, gleich Dichtungen idyllischer Gattung überhaupt, seines Zwecks ganz verfehlen. — Weit weniger Gutes läßt sich von N. 2. Der Wunderring, Lustspiel in 1 Akt, gleichfalls von einem Ungenannten, sagen. Hier ist schon die ganze Anlage fehlerhaft; etwas dieser Art müßte augenscheinlich mährchenhaft behandelt werden. Wer kann es auch nur für einen Augenblick wahrscheinlich finden, daß der eifersüchtige Ehemann in der That an seine Unsichtbarkeit und an die sonstigen Eigenschaften des Ringes glaube? Wollte aber der Schauspieler, um dieß zu bewirken, die Rolle ganz als Karrikatur behandeln, wer möchte einem Pinsel dieser Art ein Weibchen, wie Wilhelmine geschildert ist, gönnen? Auch müssen Alexandriner, wie überhaupt Verse, im Lustspiele völlig ungezwungen seyn. Wer sie nicht so zu bilden versteht, schreibe doch ja lieber in Prosa. Wer aber mag Stellen ertragen, wie S. 59:

Was kann ich thun? — Nur still, hinweg mit Wuth und Sturm;
Ich will gelassen seyn, kalt, gleich dem Regenwurm.
Schlüg' ich dem Bengel lahm, dann wird er ganz verstummen,
Und ich, ich müßte gar im Stadtgefängniß brummen.

oder S. 84:

Dem Nachbar Pfefferwurm zerbrech' ich das Gehein,
Und sie? — sie will ich flugs dem Untergange weihn.

Dieß wären aber nicht die einzigen Beispiele poetischer Unkraft in diesem Lustspiele. — N. 5. Brief und Antwort, Lustspiel in 1 Akt, von E. Lebrün. Die, obwohl aus einer französischen Oper

entlehnte, Erfindung recht artig; der Dialog größtentheils leicht. Es verlangt schon etwas geübte Darsteller; gut und rasch gespielt kann es angenehm unterhalten. — N. 4. Ich bin meine Schwester, Lustspiel in 1 Akt (die Idee aus einem Lustspiele von St. Foix entlehnt), von C. W. Contessa. Das Lustspiel desselben Verfassers: Ich bin mein Bruder, hat auf einigen öffentlichen Bühnen gefallen, und man ist gewohnt, von dem Dichter „des Räthsels" etwas Bedeutendes zu erwarten. Auch hier findet man ihn nicht selten wieder; auch dieß kleine Lustspiel wird seine Freunde finden, erfodert jedoch sowohl von Seiten der Darsteller, als Zuschauer, eine ziemliche Ausbildung. — N. 5. Der Segen der Eifersucht. Dramatisches Still-Leben in 1 Akt, nach dem Italiänischen, von Th. Hell. Wir wollen mit dem Verf. über die Benennung: Still-Leben, nicht rechten, ob sie uns schon sich auf Lebloses zu beschränken, mithin für ein Theaterstück, welcher Gattung es auch sey, nicht zu passen scheint. Das kleine Stück selbst ist freilich eine neue Variation über das oft behandelte Thema der Eifersucht, aber voll innerer Lebendigkeit und feiner Züge, so daß es, zumal bei der großen Neigung, die das Publikum noch immer für dieß Thema zu hegen scheint, auch wohl auf öffentlichen Bühnen angenehmen Eindruck machen würde. — Schlüßlich sind die illuminirten Bilderchen den in den vorigen Jahrgängen ziemlich gleich. Sollen sie nicht ganz zwecklos seyn, so müßten sie entweder ein vorzüglich passendes Costum, oder eine vorzüglich charakteristische, nicht jedem Dilettanten sogleich einfallende Stellung, versinnlichen. Diese billige Foderung erfüllen sie aber auch jetzt keineswegs, etwa das Titelkupfer, das eine gewisse Lebendigkeit hat, und die Haltung der Arme und Hände auf N. 2. ausgenommen.

Ziehen wir aus dem bisher Angeführten ein Resultat, so möchte der Ausfall kein anderer seyn, als daß der vorliegende Jahrgang dem angegebenen Zwecke weniger nahe komme, als die meisten seiner Vorgänger. Allein dieser Zweck, welcher mit dahin geht, daß alle in diesen Almanach aufzunehmende Stücke in jedem Privatzimmer aufführbar seyn sollen, scheint uns auch zu beschränkt. Dilettanten, die sich einmal die Mühe des Einstudirens geben, wünschen gewöhnlich auch etwas äußerlich Schmückendes; gute dramatische Dichter lassen sich keine Schranken setzen, und auch das, weit weniger Vorbereitung erheischende Vorlesen von Theaterstücken, nach vorher vertheilten Rollen, ist anjetzt eben so allgemein beliebt, als zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande geeignet. Kind.

Geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämmtlichen, zum deutschen Staaten-Bunde gehörigen, Ländern. Mit einer großen Verhältniß-Charte von Deutschland. Von D. A. F. W. Crome, großherzogl. hessischem geh. Regierungsrath und Prof. der Staats- und Cameral-Wissenschaften zu Gießen ꝛc. Erster Theil. Das Königreich Baiern, Hannover, Würtemberg, Sachsen und das Groß-Herzogthum Baden. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1820.

Obiges Werk gehört unstreitig unter die wichtigsten Producte der letzten Messe. — Wer eine genaue Kenntniß vom jetzigen Zustande der deutschen Bundesstaaten, von ihrer Größe, Bevölkerung, Staats- und Regierungs-Verfassung, von ihren Fabrik-, Handels-, Finanz- und Militär-Verhältnissen haben will, kann solches nicht entbehren. Denn alle diese, hier nur oberflächlich bezeichneten Gegenstände sind von dem, durch seine vielfältigen Arbeiten im statistischen und cameralistischen Fache berühmten, Verfasser mit der ihm eignen Umsicht, Deutlichkeit und Gründlichkeit behandelt worden. Er hat dabei nicht nur alle, ihm zu Gebote stehenden gedruckten, Hülfsmittel benutzt, sondern er hat auch den seltenen, aber wohlverdienten Vorzug genossen, von Regierungen und Staats- u. Geschäftsmännern deutscher Bundesstaaten, durch handschriftliche Notizen und Mittheilungen unterstützt zu werden; ein Vorzug, welcher die Brauchbarkeit dieses Werks noch durch das Verdienst der Zuverlässigkeit erhöhet.

Diesem ersten Theile ist überdieß eine Verhältniß-Charte beigefügt, welche durch eine eben so einfache, als ingenieuse Erfindung den Leser in den Stand setzt, die vorzüglichsten statistischen Verhältnisse der deutschen Bundesstaaten leicht und mit einem Blicke zu übersehen.

Alles dieses muß den Wunsch rege machen, daß der Verfasser, als Veteran in der deutschen statistischen Literatur, den zweiten Theil dieses wichtigen Werkes bald diesem ersten folgen lasse, und er überhaupt Gesundheit und Kräfte behalte, um von seinem, in der Vorrede geäußerten, Entschlusse, mit diesem Werke seine literarische Laufbahn zu beschließen, noch recht oft abzugehen.

Turmalin und Lazerta. Eine Reliquie des 17ten Jahrhunderts, 1680 — 82, von Benedicte Naubert. In zwei Theilen. Leipzig, Hinrichs. 1820. 8. 192 und 144 S. Mit einem Titelkupfer.

Eine Reliquie kann diese Schrift wohl nur in sofern heißen, als sie aus dem Nachlasse der trefflichen Erzählerin Benedicte Naubert genommen ist, und dann ist die Stellung des Worts unrichtig, auch möchte der gewählte Name viel passender Julius und Angelika geheißen haben.

Und damit haben wir jeden Tadel, den wir gegen dieses höchst interessante und geistvoll geschriebene Werk der uns entrissenen Dichterin allenfalls auszusprechen hätten, ganz ausgesprochen, denn offen bekennen wir, daß wir es vom Anfang bis zu Ende mit steigender Theilnahme gelesen und in allen seinen Theilen ausgezeichnet gefunden haben. Die Erzählung beruht auf dem geschichtlichen Hintergrunde jener Zeit, wo die reichen Welser von Augsburg noch im Besitz von Venezuela waren, so wie, nach dem Schlusse zu, auf dem topographischen Teppich des reizenden Lima und seiner Umgegend, wo wieder die schauerhafte Katastrophe des Untergangs dieser wollustreichen, prachtvollen Stadt eintritt, und gewinnt sonach eine Wahrheit, welche durch die strenge Haltung der Charaktere, wie sie gleich von vorn herein sich zeigen, noch vermehrt wird. Dazu gesellt sich das mystische Dunkel, in welches allerdings Lazerta mit ihren, dem Anscheine nach mehr als menschlichen Kräften und furchtbaren Verbindungen gehalten ist, und das der Zeit, aus der sich die Geschichte herschreibt, nicht eben untreu bleibt, und so gestalten sich eine lange Reihe von Begebenheiten, bald in Briefen, bald in freier Mittheilung geschildert, welche oft neu und überraschend, stets gut herbeigeführt und mit ungemeiner Kunst ausgemalt sind. Möchte die Hand, welche uns so treffliche Gebilde zeichnete, nicht schon kalt seyn, daß wir noch oft unsern Lesern so vielen Genuß versprechen könnten, als sie gewiß im Lesen dieser Erzählung finden werden. Th. Hell.

Dieſes Heft giebt, ſo wie die vorhergehenden, neue Ideen für geſchmackvolle und gefällige Arbeiten und Baue in Holz für das Haus, Gärten und deren Umgebungen, welche leicht und wohlfeil ausführbar, auch dem ökonomiſchen Zwecke entſprechen, ſo daß Zierde und Nutzbarkeit neben richtiger mechaniſcher Verbindung bei geringem Aufwand vereiniget ſind.

Dr. Ernſt Tillichs allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann. Zweite völlig umgearbeitete und mit einem praktiſchen Theile vermehrte Auflage, von M. F. W. Lindner. 8. Leipzig, in der Gräff'ſchen Buchhandlung. (38½ Bogen) Preis 1 Thlr.

(Für Schulen, wenn ſie ſich directo an die Verlags-Buchhandlung in Berlin oder an die Maurerſche Buchhandlung in Berlin wenden und 25 Exemplare und mehr auf einmal nehmen à 16 Gr. Keine andere Handlung gewährt dieſe Vortheile.) Der Herausgeber dieſes Rechenbuches hat dafür Sorge getragen, daß es in ſeiner jetzigen Form den Hauptbedürfniſſen aller Schulen, in welchen das Rechnen ein Hauptgegenſtand des Unterrichtes iſt, entſprechen dürfte. Ein weſentliches Verdienſt iſt es, daß die von Tillich aufgeſtellten Formen des Rechnens mit den beſtehenden und bisher üblichen Formen in genauem Zuſammenhange geſtellt worden, ſo daß eine Form die andere fördert, ohne deshalb der einen oder der anderen auf Koſten der Wahrheit den Vorzug zu geben. Dem zu Folge dürfte dieſes Rechenbuch zwiſchen die ſtreitenden Partheien über den Vorzug der alten oder der neuen Form des Rechnens wahrhaft vermittelnd eintreten.

Dresden bei Arnold zu haben.

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) iſt zu haben:

Lehrbuch der Gynäkologie, oder ſyſtematiſche Darſtellung der Lehren von Erkenntniß und Behandlung eigenthümlicher, geſunder und krankhafter Zuſtände, ſowohl der nicht ſchwangern, ſchwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. Zur Grundlage akademiſcher Vorleſungen, und zum Gebrauche für praktiſche Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, ausgearbeitet von D. Carl Guſtav Carus. 2 Th. mit 5 Kupfertafeln gr. 8. Leipzig bei Gerhard Fleiſcher 1820. Preis 5 Thlr. 16 gr.

Es iſt in derſelben, und zwar in dieſer Form zum erſten Male eine im Innern zuſammenhängende Darſtellung ſämmtlicher für die Heilkunde wichtiger normaler und abnormer Erſcheinungen des weiblichen Lebens gegeben worden, man findet diätetiſche und therapeutiſche Regeln durchgängig von möglichſt begründeten phyſiologiſchen und pathologiſchen Reflexionen bedingt, außerdem die geſunden und kranken Zuſtände des neugebornen Kindes zur Genüge berückſichtigt, und das Ganze der Entbindungskunſt, in ſeinem allein naturgemäßen Zuſammenhange mit den übrigen Lehren der Gynäkologie vollſtändig abgehandelt. — Genug, wie wir glauben, um dieſes Werk der Aufmerkſamkeit gelehrter und praktiſcher Aerzte, ſo wie der Wundärzte und Geburtshelfer zu empfehlen.

Bei Hemmerde und Schwetſchke in Halle iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Handbuch der Aeſthetik für gebildete Leſer aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von J. A. Eberhard. Vier Theile. Zweite Auflage. Nebſt einem Regiſter über das ganze Werk. 8. 1820. Preis aller 4 Theile auf Druckpapier 4 Thlr. Auf Schreibpapier 5 Thlr. 8 gr.

Der unzweideutige Beifall, mit welchem dieſes Werk bei ſeinem Erſcheinen aufgenommen wurde, und die rege Theilnahme, welcher es ſich durch eine Reihe von Jahren zu erfreuen hatte, machten wiederholt neue Auflagen nothwendig. Jetzt liegt der vierte und letzte Band in einer zweiten Auflage vor uns, bereichert mit einem ſchätzbaren Regiſter über das ganze nunmehr vollſtändige Werk, deſſen Gebrauch durch daſſelbe ſehr erleichtert wird.

Und ſo möge dieſes vorletzte Geiſtes-Erzeugniß des Mannes voll Geiſt und Liebe, des Mannes, der voll war von der kräftigen Kalokagathie ſeines Jahrhunderts, in deſſen Geiſte ſich höchſte Humanität und glühender Patriotismus auf das Innigſte durchdrungen hatten, und den dabei die Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit ſchmückte, welche wahrhafter Größe und Bedeutenheit eigen iſt, und ihr zu der Verehrung auch Liebe erwirbt, —

„Allen, die eine ſorgfältigere und feinere Erziehung genoſſen, ſich in den Zirkeln unterrichteter Perſonen gebildet, und Kenntniſſe der ausländiſchen und alten Literatur geſammelt haben,"

zu freundlichem Wohlwollen und verdienter Beachtung empfohlen ſeyn.

Ankündigung einer neuen Bilder-Bibel.

Die ſeit vielen Jahren in unſerm Verlage ausgegebenen 104 Kupfer zu Hübners bibliſchen Hiſtorien ſind nunmehr, bei dem immer größeren Fortſchreiten der bildenden Kunſt ſo veraltet, und dem Zwecke, eine ſinnliche Darſtellung und Vergegenwärtigung der merkwürdigſten Begebenheiten in der heil. Schrift zu geben, ſo wenig mehr entſprechend, daß wir eine gänzliche Umarbeitung für nöthig hielten, und hiezu die Kunſt des Steindrucks, welche in kurzer Zeit ſo große Fortſchritte gemacht hat, zur Ausführung unſers Vorhabens wählten. Wir geben daher ein ganz neues Werk, von den rühmlichſt bekannten Herrn Chriſt. Fues auf Stein gezeichnet, und in der lithographiſchen Anſtalt des thätigen und unternehmenden Herrn G. P. Buchner zum Drucke befördert welches unter dem Titel:

Einhundert und vier Bilder aus der bibliſchen Geſchichte Alten und Neuen Teſtaments, zu jeder Bibel anwendbar. In Steindruck auf Schweizer-Velin in 8.

in kurzer Zeit vollendet ſeyn wird, nachdem bereits ſchon mehrere, nach dem Urtheile kunſtgerechter Kenner höchſt gelungene Blätter vor uns liegen. Da von den beiden genannten hieſigen Künſtlern mit rühmlichem Eifer an dem Werke gearbeitet wird, daſſelbe aber binnen einem viertel Jahre nicht beendigt ſeyn dürfte; ſo liefern wir, um das Publikum in baldigen Beſitz des Werkes zu ſetzen, in kurzen Zwiſchenräumen, jedesmal

achtzehn Bilder, und berechnen den Pränumeranden eine solche Lieferung mit 8 Ggr sächs. oder 36 kr. rhn. während des Druckes, wogegen nach Beendigung desselben ein weit erhöhter Ladenpreis eintreten dürfte. Dieser äusserst niedrig gestellte Preis wird die Anschaffung hoffentlich um so mehr erleichtern, als der Werth des Gegenstandes denselben sichtlich überbietet, und unsere großen Kosten für Umzeichnung, Papier und Druck nur durch lebhafte Theilnahme gedeckt werden können.

In sämmtlichen Buchhandlungen kann pränumerirt werden. Privaten wird für ihre Bemühung das siebente Exemplar freigegeben, wenn sie den Betrag franco einsenden.

Späterhin erscheint endlich zu dieser Bilderbibel ein anziehender Text, unter dem Titel:

Der alte Hübner, oder Auswahl biblischer Erzählungen, Alten und Neuen Testaments. In Jamben, 8.

bearbeitet von einem gemüthvollen Dichter, und erhält jedes Bild eine Erzählung, deren Geist und Sinn, den erhabenen Gegenstand würdig, die Jugend wie das Alter gleich ergötzlich ansprechen wird.

Dresden, bei Arnold.

Monath und Kußler, in Nürnberg.

Der Lehrer in der Elementarschule.

oder wie soll der Lehrer in Volksschulen in allen Stücken zweckmäßig zu Werke gehen, um sein Amt segensreicher und sich leichter zu machen? von J. P. Wilmsen 8. Leipzig bei Gerhard Fleischer 1820. Preis 12 Gr.

Durch diese Schrift, welche den 21sten Theil des ersten Lehrmeisters bildet, erhält dieses gemeinnützige Werk erst seine rechte Brauchbarkeit, denn sie enthält eine durchaus praktische Anweisung zur Verarbeitung des reichen Lehrstoffes, welchen der erste Lehrmeister darbietet, giebt eine methodische Anleitung für jeden Zweig des Unterrichts, bestimmt genau die Grenzen des elementarischen unterrichts, warnt vor Abwegen, stellt erläuternde Beispiele auf, führt den Lehrer in das Wesen seines Berufes ein, zeigt ihm die Heiligkeit, die Schönheit und Würde desselben, und füllt besonders eine Lücke aus, welche sich bis dahin in den methodischen Anleitungen fand, nämlich die praktische Darstellung des Lehrganges und der Lehrart bei dem ersten Religionsunterricht. Der 1te Abschnitt handelt von der Einrichtung und dem Wesen der Elementarschule, der zweite von ihrem Ziel und ihren Grenzen, der dritte stellt Betragen, Gesinnung und Lehrart in einem Lehrerspiegel dar, der 5te den Lehrstoff, und die Lehrform, der 6te bestimmt die Reihenfolge und Verbindung der Unterrichtsgegenstände. Der Druck ist sehr ökonomisch, daher alles ausführlich behandelt werden konnte, ohne ein zu starkes und kostbares Buch zu liefern.

Für Prediger und Religionsfreunde.

In der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen und in Dresden in der Arnoldischen zu haben:

Früchte meines Amtes und meines Gemüthes, von dem Verfasser der Geschichte Jesu, für denkende und gemüthvolle Leser, dem Superintendenten Dr. Jacobi in Waltershausen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Den zahlreichen Lesern der Geschichte Jesu wird obiges eben erschienene Werkchen, von demselben Verfasser, eine erfreuliche Erscheinung seyn, indem darin nicht nur mehrere Gelegenheitspredigten und Homilien auf fast alle vorkommende Fälle enthalten sind, sondern auch Reden an Gräbern, bei Taufhandlungen, bei Trauungen, bei der Vorstellung neuer Geistlichen, bei der Confirmation, bei der Beichte und bei der Verpflichtung des Landsturms gehalten, ingleichen eine merkwürdige Meineidsvermahnung, ferner Gebete, in gebundener und ungebundener Rede (besonders Umschreibungen des Vaterunsers), und endlich Gedichte, die sämmtlich auf religiöse Gegenstände beziehen.

Nicht nur die Herren Prediger, sondern auch alle Freunde und Freundinnen einer geläuterten Andacht, machen wir auf dieses nützliche Buch aufmerksam, und bemerken nur noch, daß auch für die äußere Verzierung desselben durch gutes Papier und richtigen Druck gesorgt ist.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Fr. Keyser und Joh. Fr. Möller. Dritter Jahrgang. 8. Preis für die gering. Ausg. mit grünem Schnitt 2 Rthlr. 8 gr. Für die mittiere Ausg. mit golden. Schnitt 2 Rthlr. 16 Gr. Für die gute Ausgabe 4 Rthlr. Für die Prachtausgabe 1 Friedrichsd'or in Gold.

Längst entschieden die geachtetsten Gelehrten Deutschlands über den Werth dieses Buches, und die rege Theilnahme des Publikums und der fortdauernde Absatz bestätigten dieses Urtheil. Auch dieser dritte Jahrgang steht seinen Vorgängern nicht nach. Zu den Mitarbeitern, die uns mit ihren Beiträgen beehrten, zählen wir die gefeierten Namen eines Bretschneider, Hirzel, Niemeyer u. a. m. Was Künstlerfleiß zum Schmuck des Innern noch beizutragen und die Verlagshandlung beim Verzieren des Aeußern zu thun vermochten, ist gern und nach besten Kräften geschehen.

Trotz der bedeutenden Bogenzahl sind doch die äußerst billigen, oben angegebenen Preise wie bei den frühern Jahrgängen beibehalten, und von der Verlagshandlung, um auch den Unbemittelten den Ankauf des Ganzen zu erleichtern, noch der Preis des ersten und zweiten Jahrganges erniedrigt und auf 2 Rthlr. 16 Gr. für beide Jahrgänge zusammen festgesetzt worden.

Wallroth, F. A., Ideen über den geistlichen Stand, seine Bestimmung und Wirksamkeit. Ein Wort zu seiner Zeit, für Prediger und solche, die es werden wollen. 8. 1820. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Der Gegenstand, den der Herr Verfasser in diesen Worten mit so viel Wärme und Umsicht behandelt, bürgt für die wohlwollende Aufnahme dieses Buchs bei Allen, denen die Sache der Religion und mit ihr die Würde des geistlichen Standes nicht gleichgültig ist.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 282. wird unentgeldlich gegeben.)

D. Carl Witte sen. Ueber Erziehung deutscher Töchter edler Herkunft. Dresden, im Verlag der Waltherschen Hofbuchhandlung 12 Gr.

enthält beherzigenswerthe Winke und Andeutungen für die Erziehung der weiblichen Jugend aus den gebildeten Ständen, und es dürfte diese Schrift um so mehr beachtet zu werden verdienen, als der Verfasser seinen Beruf für das so hochwichtige Erziehungsgeschäft bereits beurkundet hat.

Joh. Winkelmann's Werke. Achter Band

hat so eben die Presse verlassen, und enthält neben einem allgemeinen Sachregister, ein Verzeichniß der in sämmtlichen Bänden der Werke Winkelmann's angeführten Künstler, ingleichen eine Uebersicht der darin citirten Schriftsteller bearbeitet von C. G. Siebelis. Preis auf Velinpapier 2 Thlr. 4 Gr., auf Schreibpapier 2 Thlr., auf Druckpapier 1 Thlr. 20 Gr.

Dresden, 6. Novbr. 1820.

Waltherſche Hofbuchhandlung.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden ist in Commission zu haben:

Nachricht von der Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein bei Pirna. 2te Aufl. Aus dem ersten Hefte der Zeitschrift für das Königreich Sachsen besonders abgedruckt. Mit Kupf. gr. 8. 18 Gr.

Zeitschrift für das Königreich Sachsen, herausgegeben von J. G. Geisler, vormals herzogl. Gothaischem Regierungsrathe. 1ster Band in 4 Heften. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Die Staats-National-Bildung. Versuch über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung des Volks. Von Julius Graf von Soden. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk bildet zugleich den 3ten Band von des Hrn. Verf. größerem Werke von der National-Oekonomie; es ist auch diesem Sammlungstitel obigem Werke beigedruckt worden.

Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens. Von H***** 1 Thlr. 8 Gr.

Nur einen kleinen Theil meiner Leiden und Freuden, sagt der Verf. am Schlusse dieser interessanten Bruchstücke, habe ich hier aufgezeichnet. Haben diese anspruchlosen Ergießungen theilnehmende Leser gefunden, wünschen sie mir noch fürder in das Labyrinth dieser Ruinen zu folgen, so will ich gern noch reichere Bruchstücke zu Tage fördern.

Die Großmama in der Wochenstube. Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderpflege. In einer Sammlung guter Familienbriefe, mitgetheilt von einer Jugendfreundin. 1 Thlr. 8 Gr.

Es verdient dieses nützliche Buch allen wackeren und sorgsamen Müttern bestens empfohlen zu werden; sie finden darin einen reichen Schatz von Erfahrungen und Belehrungen aus dem mütterlichen und manchen guten Rath über die erste Kinderpflege und Erziehung, die von so wichtigem Einfluß für das ganze übrige Leben, sicherlich aller Aufmerksamkeit werth zu achten ist.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Acht Bände. Fünfte verbesserte Original-Ausgabe. Auf weißem Papier 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 Gr. Auf ordin. Papier 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 Gr.

Es ist nun auch die fünfte Ausgabe im Druck vollendet, und in allen Buchhandlungen findet man nun vollständige Exemplare davon vorräthig, die sich auch vorzüglich zu Weihnacht- und Neujahrgeschenken eignen. Der reichhaltige Inhalt dieses Werks in 413 Betrachtungen bestehend, so wie der äusserst wohlfeile Preis desselben, da sich das Ganze auf 253 Druckbogen beläuft, erregt eine fortdauernd tägliche Nachfrage, daß auch der Vorrath dieser neuen, fünften Ausgabe sehr bald wieder vergriffen seyn dürfte. — Da sich dieses Werk unter allen Ständen und bei allen Konfessionen nun verbreitet, so ist diese neue Ausgabe nochmals durchgesehen, und es sind darin einzelne Stellen im Sinn und Ausdruck möglichst deutlicher und bestimmter gegeben worden, um jede unrichtige Auslegung, besonders über die Göttlichkeit der Person Jesu Christi, gänzlich zu verhüten. Hingegen sind darin alle jene trefflichen Stellen, die ewigen und göttlichen Wahrheiten der reinen Christus-Religion und ihre Geschichte betreffend, unverändert geblieben, und nichts wird mich vermögen können, je daran etwas abzuändern. Es bleibt dem freien Willen eines jeden evangelischen Christen überlassen, dieß Werk zu lesen oder nicht; man wird es weder Katholiken noch Protestanten aufdringen; im Gegentheil stelle ich es jedem Käufer frei, das Werk zurückzugeben, insofern es gegen seine Ueberzeugung, gegen seinen Glauben und gegen seine Ansichten streitet; denn das Prinzip der Glaubensfreiheit soll von Jedermann heilig geachtet bleiben. — Was aber von vielen Tausenden als gut und trefflich längst schon anerkannt worden, das werden die heutigen Zeloten vergeblich verunglimpfen.

In der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Scharnhorst, G. v., (weil. k. pr. General-Lieutenant) Handbuch für Offiziere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften 3r Thl. von der Tactik, worin von den Waffen, der Stellung und von den Bewegungen der Kavallerie und Infanterie, von dem Verhalten derselben in Actionen ꝛc. gehandelt wird. Neue vom k. preuß. General-Major J. G. v. Hoyer durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 6 Kupfern. 29½ Bogen in gr. 8. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich vor der ersten dadurch vortheilhaft aus, daß sie überhaupt und insbesondere in Hinsicht der Tactik der Kavallerie ansehnlich vermehrt ist, wovon man sich durch Vergleichung der Inhaltsanzeigen beider Ausgaben leicht überzeugen wird. Besonders ist darin auf die in neueren Zeiten in der Tactik veranlaßten Veränderungen Rücksicht genommen, so daß hier der angehende Tactiker über die Massenstellung überhaupt, die östreichische Stellung in Bataillonsmassen und

im Quarree, die preußische Brigadestellung u. s. w. hinlängliche Aufklärung erhält, welches jedem Leser um so angenehmer seyn muß, als andere Werke der Art über obige Gegenstände nur zu oft im Dunkeln lassen, indem sie auf Reglements und Verordnungen hinweisen, die nicht in Jedermanns Händen sich befinden.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen u. in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Raritäten-Büreau für gute Knaben und Mädchen, worinnen sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden; 16 Bdchn. mit 96 illum. Kupf. in Futteral. 3 Thlr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dies Raritäten-Büreau mit seinen 16 kleinen, niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heiteren Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recens. aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten und wissenswerthesten Gegenstände aus dem gemeinen Leben von C. F. Felswangen und F. W. Hempel, mit 22 illum. Kupfern. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Unter den vielen Schriften, mit welchen das aufblühende Geschlecht fortwährend beschenkt wird, möge dieser alphabetische Kinderbedarf um so weniger übersehen werden, da er auf eine dem kindlichen Fassungsvermögen angemessene Weise für die angenehme Unterhaltung, wie für die nützliche Belehrung der Jugend, gleich freundlich bedacht ist.

Bei Otto Wigand in Kaschau ist erschienen und bei P. G. Kummer in Leipzig, wie in allen deutschen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Waiß, D. J., Berechnung des Möglichen und Wahrscheinlichen, oder Abhandlung über das Verbinden und Versetzen der Größen. Ein Supplement zu arithmetischen Lehrbüchern. gr. 8. 1820. broch. 6 Gr.

Diese Abhandlung enthält eine deutliche Uebersicht der Anleihe der Hrn. Rothschild und Parish mit Oesterreich.

Waiß, D. J., Versuch einer ganz neuen und anschaulichen Elementar-Rechnungslehre. Mit Rücksicht auf die wechselseitige Lehrmethode. Für Volksschulen und zum häuslichen Unterrichte. 8. 1820. broch. 8 Gr.

Melzer, J., Gedichte. 16mo. 1820. brochirt 16 Gr.

Generfich, J., Emma, Leben einer glücklichen Mutter. 12. 1819. 18 Gr.

Jedem deutschen Mädchen als ein Bild häuslicher Glückseligkeit zu empfehlen.

Korazey, F. F., Graf und k. k. Rittmeister, der wechselseitige Unterricht, nach der Bell-Lancasterschen Methode. gr. 8. 1819. broch. 16 Gr.

Carlovsky, Logica. 8 maj. 1820. broch. 1 Thlr.

Bei F. A. Helm in Halberstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu finden:

Das liebenswürdige Mädchen. Eine moralische Zeichnung zum Anschauen für Deutschlands zur sittlichen Bildung gestimmte Töchter. Von W. D. Fuhrmann, evang. Predig. Saub. broch. 1 Thlr.

Mit treuer Sorgfalt bemüht sich der schon durch andere Schriften bekannte Verf. hierin, den Weg vorzuzeichnen, auf dem ein junges Mädchen sein Glück zu finden und zu bewahren hoffen darf. Das Buch enthält keine schulgerechte Moral, sondern eine durchaus practische Anleitung zur Lebensweisheit für das jüngere weibliche Alter, und man wird dasselbe jedem in der Bildung seiner Geisteskräfte nicht ganz zurückgebliebenen Frauenzimmer mit großem Nutzen in die Hände geben können.

Bei Tendler und v. Manstein in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Bühnenspiele von Franz Grafen von Riesch. 3r Band, enthaltend 8 Lustspiele: 1) Wie Du mir, so ich Dir. 2) Ich bin nicht ich. 3) Die Ueberlisteten. 4) Das Gespenst im Keller. 5) Nichts. 6) Ein Scherz des Schicksals. 7) Die Abentheurer einer Ballnacht. 8) Der Schellenbaum. In Umschlag broch. 1 Thlr.

Dieser Band ist auch unter dem Titel: Lustspiele von Fr. Graf von Riesch, 2ter Band, zu haben.

Desselben Werkes 4ter Band, enthaltend: 1) Der Freischütz, Trauerspiel in 5 Aufz. 2) Die Bleikammern von Venedig, Drama in 3 Aufz. 3) Scherz, Gefahr und Liebe, romantisches Schauspiel in 3 Aufz. In Umschlag broch. 1 Thlr.

Diese 3 Stücke sind auch einzeln zu haben.

Die gute Aufnahme, welcher sich die früher erschienenen beiden ersten Bände dieser Bühnenspiele zu erfreuen hatten, veranlaßte den Herrn Verfasser schon jetzt die Fortsetzung folgen zu lassen, in der Hoffnung, daß sie den Anfoderungen der gebildeten Lesewelt ebenfalls entsprechen werde.

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspiel-Freunde auf das Jahr 1821. Mit Beiträgen von Castelli, Grillparzer, Haug, von Mosel, Graf von Riesch, August West u. a. herausgegeben von Lembert. 12mo. Mit 1 Portrait. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Taschenbuch, welches die Stelle des ehemaligen Gothaischen Theater-Kalenders und des Iffländschen Almanachs für's Theater auf eine würdige Weise ersetzt, enthält, ausser mehreren interessanten Aufsätzen, Proben aus einem neuen Drama von Grillparzer, dann ein Verzeichniß der jetzt lebenden dramatischen Schriftsteller und aller deutschen Bühnen, ihrer Mitglieder, der seit einem Jahr gegebenen Vorstellungen u. s. w.

Anzeige für Schulen.

Bei Rubach in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten:

Wilberg's Anleitung zum Kopf- und Tafelrechnen. 2 Bände mit Exempeltafeln zum Aufziehen auf Pappe. 3 Thlr.

daraus besonders:

1r Theil: Kopfrechnen 13 Gr.
2r Theil: Tafelrechnen, 1 Thlr. 12 gr.
150 Exempeltafeln 18 Gr.

in drei öffentlichen Blättern bereits sehr günstig recensirt und zur allgemeinen Einführung in Volksschulen empfohlen! —

Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. 16 Blatt Folio in Steindruck. 9 Gr.

Diese Blätter, von welchen bereits über 8000 Exemplare abgesetzt sind, haben eine so günstige Aufnahme gefunden, daß davon eine zweite Auflage hat müssen veranstaltet werden. Möchten sie doch bald ganz allgemein werden! — Der Preis ist beispiellos gering! —

Jugenderholungen. Beiträge zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen in den Freistunden. Im Verein mit mehreren Schriftstellern, namentlich: Niemeyer, Seidel, Fauth, Dieliz, Heyse, Köppen, Fickel, Fröhlich, Kläden, Müller, Nagel, Zarnack, Kühnau u. a. m. Herausgegeben von Winckelmann und Wagner. 1r u. 2r Band. Mit Kpfrn. und Musikbeilagen. gr. 8. sauber broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir können diese Jugendschrift, welche sich ganz vorzüglich zu einem Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk eignen würde, und in keiner Schul-Bibliothek fehlen sollte, um so mehr empfehlen, da auch hiervon bereits vier sehr vortheilhafte Recensionen erschienen sind.

Hahnzog's Lehrbuch der Militär-Geographie von Europa. 1r Theil: Deutschland. 1 Thlr.

Bei Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold zu haben.

Gallerie aller juridischen Autoren, von der ältesten bis auf die neueste Zeit, mit Angabe ihrer vorzüglichsten Schriften, in alphabetische Ordnung gebracht von J. H. Stepf, Königl. Baier. Ober-Justizrath. 1r Bd. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 16 Gr.

Erzählungen, herausgegeben von Wilhelmine von Gersdorff. I. die Feuerlilien und die Schwertlilienburg, ein romantisches Gemälde aus den Ritterzeiten. II. Die Nonne des Sylvesterabends u. s. w. 8. 1820. 1 Thlr.

Die Meßgeschäfte, oder der Capitalist, das Wechsel-Comptoir, die Kaufleute und die Zahlwoche, ein neues unterhaltendes Spiel für frohe Gesellschaften. Nach dem bekannten Schimmelspiel frei bearbeitet. Mit 8 Spieltafeln in Etuis. 12 Gr. mit Würfel 14 Gr.

Von folgender Schrift bedarf es statt aller Lobpreisung nur der Anführung der Recension in der Leipziger Literaturzeitung:

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Hrn. Prof. Krug. Von Fr. Schott. geh. 16 Gr.

Es giebt Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt und der Beherzigung empfohlen werden können. Von dieser Art ist gar Manches, was der Verf. gesagt und meistens auch gut gesagt hat, wenn gleich bei der jetzt herrschenden Stimmung der Gemüther zu wünschen wäre, daß der Verf. hin und wieder mehr sänftigend als reizend, mehr zutrauend als mißtrauend gesprochen haben möchte. Denn leider ist es jetzt nicht ohne alle Schuld von Seiten der politischen Schriftsteller — dahin gekommen, daß eine freimüthige Rede, die sonst wenig oder gar nicht beachtet worden wäre, leicht als ein Ausbruch, wo nicht böswilliger, so doch leidenschaftlicher Gesinnung angesehen und daher mit Unwillen aufgenommen wird. Wir wollen darum auch in keine weitere Darstellung und Prüfung des Inhalts dieser Schrift eingehen, sondern nur im Allgemeinen bemerken, daß der Verf. des seligen Reinhards Aeußerungen über den Zeitgeist sehr glücklich mit denen des Herrn Eglent zusammenstellt — hierauf Kotzebue als Dramatiker, Literator und Politiker, also blos von Seiten seines öffentlichen und schriftstellerischen Characters, würdigt — wie uns dünkt, nicht ungerecht — und endlich einige Bemerkungen über Deutschland und Rußland und ihre gegenseitigen Verhältnisse macht — Bemerkungen, die freilich nur Andeutungen sind, da sich über Alles nicht ganz offen sprechen ließ.

Zugleich macht man auf folgendes, mit Witz und Laune geschriebenes, Schriftchen aufmerksam:

Trost- und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freiherrn Karl von Lüttwitz, als Verfasser der Schrift: „Ueber Adel und Turngesinnungen.“ Von Friedrich Gleich. geh. 6 Gr.

Ist in Ernst Kleins literarischem Comptoir in Leipzig und bei Arnold in Dresden zu haben.

Es ist so eben an alle Buchhandlungen Deutschlands (an Arnold in Dresden) versandt:

Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot, von E. J. A. Hoffmann. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Originalblättern. 8. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. Sauber cartonnirt. 2 Thlr. 6 gr.

Die Lesewelt erhält hier die abentheuerlichste aller Geschichten, nämlich die von der weltberühmten Prinzessin Brambilla, wie sie in Meister Callots kecken Federstrichen angedeutet, zu finden. Wer willig und bereit ist, auf einige Stunden dem Ernst zu entsagen, und sich dem launischen Spiel eines vielleicht zu frechen Spuckgeistes zu überlassen, dem öffnet sich in diesem trefflichsten aller Capriccios eine Fundgrube des ergötzlichsten Spottes, der treffendsten Ironie, der freiesten Laune. — Callots fantastisch karrikirte Blätter, achte an der Zahl, sind als Basis des Ganzen, in trefflich erneuerten Nachbildungen, beigegeben und eine der seltsamsten Geschichten:

von dem melancholischen Könige Ophioch und der leichtfertigen Königin Liris,

ist als ein nicht minder ergötzliches Intermezzo, diesem aller wunderbarsten Mährchen, Capriccio genannt, eingeschaltet und so verflochten, daß dieses am Ende selber, nur scheinbarer Irrweg, eigentlich recht hinleitet in den Kern der Hauptgeschichte.

Ferner sind durch alle Buchhandlungen (in Dresden durch Arnold) folgende unterhaltende Bücher zu bekommen:

Voß, Jul. von, Satyrische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben; oder Erzählungen, Schwänke und Possen aus der neuen und neuesten Zeit; kurzweilig und erbaulich geschrieben. 2 Bände. 8. Breslau bei Josef Max. Geheftet 2 Thlr.

Wentzel, Fr. A., Leonte, der schöne Fackelträger, oder Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupf. 8. Breslau, bei Josef Max. Geheft. 1 Thlr. 18 gr.

— — Mathias Korvinus und Maria, die Konsulstochter. Ein romantisches Gemälde. Mit 1 Kupf. gr. 8. Breslau, bei Josef Max. Geheft. 1 Thlr.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes (an Arnold in Dresden) versandt:

Der bewährte Schreibemeister, oder gründliche Anweisung, wie man sich in kurzer Zeit eine schöne und leichte deutsche Geschäftshand verschaffen kann. Nach 13 in Kupfer gestochenen Vorschriften und 3 Blatt Signaturen. Von Sigism. Fr. Baumgarten. Groß 4to. Sauber geheftet 1 Thlr. 4 Gr. Berlin, bei C. Fr. Amelang, Brüderstr. Nr. 11.

Wenn wir gleich eine Menge älterer und neuerer Anleitungen zur Schönschreibekunst, und darunter mehrere vorzügliche und empfehlungswürdige, besitzen; so ist doch die oben angezeigte Anweisung keinesweges als überflüssig anzusehen, da sie sich durch ihre Einfachheit und Kürze, durchaus nicht steifen und gezwungenen, sondern leichten und flüchtigen, Schriftzüge besonders empfiehlt. Eine zierlichere Handschrift, als Die ist, wozu hier Anweisung gegeben wird, braucht Niemand. Auch der Inhalt der Vorschriften ist zweckmäßig gewählt. Anzeiger dieses, der selbst keine undeutliche Hand schreibt, und aus Berufspflicht jeden Monat an 200 schriftliche Aufsätze junger Leute durchsehen muß und dieselben unaufhörlich auffordert, sich eine deutliche Handschrift anzueignen, kann nicht umhin, denselben Eine dieser Vorschriften ans Herz zu legen, welche zur Bestätigung dessen dient, was er ihnen so oft schon gesagt hat. Sie lautet also: „So zu schreiben, daß Andere unsere Schrift gern und schnell lesen können, ist in mehr als einer Hinsicht wichtig: denn viele Briefe, Vorstellungen und Bittschriften werden bloß darum gar nicht oder doch oft nicht ganz und nicht aufmerksam gelesen, weil es zu mühsam ist, die undeutlichen Schriftzüge zu entziffern. Und wer einmal anfängt um die Schönheit und Regelmäßigkeit seiner Handschrift unbekümmert zu seyn, der ist in Gefahr, in kurzer Zeit dahin zu kommen, daß Niemand, und vielleicht er selbst nicht, (was wirklich oft der Fall nach Rec. Erfahrung ist) lesen kann, was er geschrieben hat, wodurch er Andern und sich selbst das Leben schwer macht, und nicht selten sich empfindlichen Schaden zuzieht." B.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldischen, zu haben:

Der Hanswurstkrieg, ein kurzweiliges Würfelspiel, mit 1 Spielplan, auf Leinwand gezogen und 12 Kärtchen, illum. deutsch und französisch in Etui. 16 Gr.

Spaßhaft, ohne ins Niedrige auszuarten, gewährt dieses Spiel in jeder vergnügten Gesellschaft eine lebhafte Unterhaltung.

Grumbach, K., der Jugendspiegel; ein Lehr- und Sittenbuch für die deutsche Jugend. 8. broch. 18 Gr. Mit 7 schwarzen Kpfrn. broch. 1 Thlr. Mit 7 illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk des rühmlichst bekannten Verfassers giebt in unterhaltenden und belehrenden Erzählungen und Darstellungen in Prosa und in Poesie dem jugendlichen Gemüth erheiternde, rührende und richtig leidende Muster in Tugenden und Warnungen, so daß dadurch bei einer schönen und anziehenden Sprache religiöse und moralische Gefühle erwecket, Tugenden gewonnen und Begriffe gebildet werden können.

Lutheritz, Dr. C. Fr., der allgem. Volksarzt. 1ste Abth. 8. broch. 16 Gr.

Dieses Werk ist zunächst für gebildete Nichtärzte berechnet, um nach den Fortschritten der Zeit und den neuesten Entdeckungen gründlich und wissenschaftlich zu unterrichten, zu warnen, zu rathen und zu leiten, so daß der Leser Krankheiten in ihrer Natur erkennen, Curart und Heilmittel wählen und die Gefahren vermeiden könne. Nicht nur die Leiden und das Wohl des Menschen sind hier der Gegenstand der Unterweisung, sondern auch die Heilkunde für die Hausthiere.

Dessen Rathgeber für Landwirthe in den Krankheiten der Hausthiere. 1ste Samml. 8. br. 6 Gr.

Textor, A., Kinderspiele für alle Jahreszeiten; mit einer Vorrede des Herrn Vicedirector Mr Dolz. Mit 13 illum. Kpfrn. 8. gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Buch giebt eine vollständige Sammlung mannigfaltiger Kinderspiele für die verschiedenen Jahreszeiten und bei verschiedener Localität, wo die Art und Ausführung unter Beachtung des Nützlichen und der Gesundheit mit Entfernung der Gefahr deutlich und im unterhaltenden Vortrage gelehrt ist.

Middeleton Modell- und Reißbuch für Zimmerleute und Tischler, enthält Thüren, Brükken, Balcons, Gartenvermachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbehauenem Holze, Pilaster, Säulen u. s. w. nach dem neuesten englischen Geschmack 3te Heft mit 16 Kpfrn. 4. br. 1 Thlr.

Abend- Zeitung.

283.

Montag, am 27. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bei dem Hinübergange Ihro Königl. Hoheit Maria Anna, Prinzessin von Sachsen, am 26sten November 1820.

Aufgeschwungen zu den höhern Räumen,
Aus der Erde trübumflorten Träumen,
Zu dem reinen Quell von Licht,
Aus dem Thal, wo Thränen niederthauen,
Zu der Freude, zu dem ew'gen Schauen,
Dort, von unsers Gottes Angesicht,
Hat sich die Erhabene, Verklärte,
Und nur wir, noch in des Staubes Nacht,
Weinen nach Ihr aus der Erdennacht,
Ihr, der Gott das Herrlichste gewährte.

Denn das ist ja menschliches Empfinden,
Denen einen Perlenkranz zu winden
Aus der Thränen reicher Saat,
Die uns hier als Engel schon erschienen,
Wenn der sanfte Genius zu ihnen
Mit der umgestürzten Fackel trat.
Sie sind glücklich, aber die geblieben
In der Fessel, die den Geist beschränkt,
Blicken so, vom Thränenthau getränkt,
Auf die theuern, hingeschiednen Lieben.

Und von Gott hoch auf des Daseyns Stufen
Einem theuern Throne nah' gerufen,
War Sie jeder Hoheit werth,
Denn Ihr Herz war eine reine Blüthe,
Unerschöpflich in dem Duft der Güte,
Und Ihr Geist von seltner Kraft genährt,
Und in jedem Zweig vom Rautenstamme,
Wie in jeder treuen Sachsenbrust,
Ihres milden, frommen Sinns bewußt,
Schlug empor Ihr der Verehrung Flamme.

Und sie lodert fort, ob auch erreichen
Nicht des Dankes, nicht der Ehrfurcht Zeichen
Den verklärten Geist mehr kann,
Droben in des Himmels Sonnenauen
Wird Sie nun die sel'ge Erndte schauen,
Die sich Ihre Erdensaat gewann.
Und von oben wird Sie Segen spenden
Auf die Theuern, die Sie hier verließ,
Denn es wird — der Glaube ist so süß! —
Sel'ger Geister Wirken nimmer enden.

Th. Hell.

Gottfried und Sabine.

(Fortsetzung.)

Wir finden den verlassenen Gottfried auf freiem Felde wieder. Herr Barmeyer hatte ihn dem Pachter seines Landgutes zugeschickt, welchem der Kühjunge entlaufen war, und Friedchen hütete, da der Schäfer eben krank lag, für jetzt die Schafe. — Er saß eben mitten unter seiner Heerde, dachte an die selige Mutter, die ihn so oft — Du gutes Schaf! wohl auch, in wärmeren Momenten, mein Lämmchen! genannt hatte und dankte dem himmlischen Vater, sich, jener Marterkammer entnommen, im Kreise dieser Arglosen zu sehn. An Miezchens Stelle war ein alter, zuthuiger Hammel getreten, der den Hirtenknaben treulich begleitete, an seiner Seite wiederkäute und dem Ruhenden zum Kopfkissen diente — Du guter Matz! lispelte er, als jetzt der Geist der Wehmuth und der Sehnsucht das

Herz des Einsamen schwellte und küßte den Getreuen — ach, wärst Du doch das gute Lottchen!

Die Sonne sank und aus dem nahen Busche trat eine dunkle Mannsgestalt hervor; sie schritt, längs dem Rain, auf den Knaben zu. Spitz, der Schafhund, ward deßhalb laut und ging dem Nahenden so ungestüm zu Leibe, daß Gottfried ihn kaum, durch Ruf und Drohungen, zu beschwichtigen vermochte, denn der Fremde erschien, als der Wind seinen Mantel zurück warf, stattlich gekleidet. Er zog deßhalb sein Mützchen, entsetzte sich jedoch und zitterte vor Schrecken, als jener ihn ansprach und der Mann so ziemlich dem bösen Feinde glich, wie sich Friedchen denselben zu denken pflegte. Das gelbbraune, fratzenhafte Gesicht war mit Zinnen bedeckt, die Augen blitzten, tückisch und stechend, eine blutrothe Schmarre wand sich von der Scheitel über die Stumpfnase und spaltete diese gleichsam in zwei. Die Lippen verbarg der gewaltige Schnurrbart, des Kinnes Unform sprang weit hervor und dieß Molochshaupt wiegte sich auf einem riesenhaften Knochen-Gerüste.

Fürchte Dich nicht! sagte der Zuspruch, mit verhaltener, gemilderter Stimme: ein Hirtenbube muß Herz haben. Ich bin nicht hier, um Dir Leid zu thun, sondern Gutes und Dich glücklich zu machen, Dein Leben lang. Du kennst ja Barmeyern, den Großhändler — Genau! ich weiß es! Sprich!

Gottfried bejahte, Odem schöpfend —

Ich bin sein Bruder! — Der Knabe verbeugte sich — Und komme weit her, fuhr jener fort — über See und Länder; das Schicksal führt die Menschen wunderlich. Der Bruder sah mich seit zwanzig Jahren nicht, dem will ich eine Freude machen — ich will ihn überraschen — dazu sollst Du behülflich seyn.

Aber wie denn, lieber Herr? erwiederte Gottfried: ich muß ja hier bei meinen Schafen bleiben und Herr Barmeyer ist eben gar bös auf mich —

Du kömmst mit mir, sobald es dunkel wird und bist, vor Sonnenaufgang, wieder zur Stelle — Ich nehme Dich auf's Pferd. — Mord-Element! rief er, losbrechend: für jedes Knöpfchen da auf Deinem Latze, soll Dir ein blankes Geldstück werden — Verlohnt das die Mühe? Sieh her und zweifle nicht!

Der Furchtbare hielt ihm, bei diesen Worten, eine Hand voll Thaler unter die Augen und wiederholte, fast wörtlich, die vorigen Aeußerungen. Gottfried aber betete im Herzen und schlug, so oft der Widersacher abwärts oder nach dem nahen Vorwerke hinblickte, ein Kreuz über Stirn und Brust; dennoch wollte er nicht weichen, nahm vielmehr auf der Hürde Platz und sprach —

Ich sage Dir, sey gescheidt und weise Dein Glück nicht von der Hand. Du sollst mich ja bloß in des Bruders Hause verstecken, wo Du, wie ich höre, Bescheid weißt, damit ich, wie vom Himmel fallend, an sein Bett treten und ihm den guten Morgen bieten könne.

Ei, sagte Friedchen: das Haus wird verschlossen, sobald die Nacht einbricht; wir müßten ja klingeln.

Wir steigen über die Gartenmauer, fiel jener ein: und schleichen zu dem Fensterchen neben der Hinterthür. Da schieb ich Dich hindurch und dann öffnest Du diese, mit leichter Mühe, von innen.

Das Fenster hat Eisengitter! versicherte der Knabe —

Die feil ich aus —

Und ist zu eng für mich —

Ich lege Dir auf jede Quetschung einen Doppel-Dukaten.

Friedchen dachte, als jetzt der Mantel von seines Drängers Schulter glitt und er die Pistolen in dem Gurt erblickte: das ist am Ende wohl der Herzfresser, der Lottchens Vater plündern und ermorden will. Sein Haar stieg zu Berge.

Hannas, der sogenannte Herzfresser, war ein Abschaum der damaligen, durch den Frieden aufgelöst'en Freipartie, welcher jetzt, mit mehreren seines Gelichters, die Gegend durchstreifte, schreiende Freveltaten verübte und dem das Volk, zu Folge des Blutdurstes und der unerhörten Grausamkeiten, die man ihm Schuld gab, den erwähnten Greulnamen zugetheilt hatte.

Gottfried betete, während der Anmuthungen des Gefürchteten, still und inbrünstig und sah sich dann, glaubenvoll, nach einem Gottgesandten um; doch weder Menschen, noch Schutzgeister ließen sich blicken.

Verdirb mir doch die Freude nicht! fuhr jener fort und fragte nun nach Friedchens Wünschen und Zwecken, nach Barmeyers häuslichem Leben, nach den Verhältnissen des Hauses und ähnlichen Dingen, hielt dazu den bebenden Kleinen bald an den Locken des Haupthaars, bald an dem Ohrläppchen fest und riß ihn endlich, denn es ward immer dunkler, plötzlich mit sich fort. Gottfried folgte, betäubt von der Angst — vernichtet von dem schreck-

lichen Blick und Geberdenspiele, mit welchem ihn der muthmaßliche Herzfresser antrieb.

Sie schritten rasch den Rain entlang und traten in den Busch. — Meine Bedienten, sagte jener, als zwei ähnliche Unholde, mit Pferden an der Faust, aus dem Gestrüppe herbei eilten. Er warf sich auf das eine, die Beistände setzten den Knaben auf des Gaules Gruppe, während dem ihn der Gewaltsame, mittelst der übergeworfenen Peitsche, an sich festknüpfte. Gottfried schloß die Augen und umklammerte den Vordermann, denn er hatte noch nie ein Roß bestiegen und es flog zudem, in gestrecktem Galopp, auf dem Waldwege fort.

Simon, der Markthelfer, war, in Herrn Barmeyers Augen, ein frommer und getreuer Knecht und die Säule des Hauswesens; in der Wirklichkeit aber, gleich manchem andern, beglaubigten Liebediener dieser Gattung, ein schleichender Gaudieb. Der Schlüssel mächtig, trieb er, auf seines Herrn Kosten, einbringliche Geschäfte und steckte das entwandte Gut, des Nachts, durch jenes Fensterchen, dessen Stäbe Simon beweglich gemacht hatte, einem jüdischen Partirer zu. Das Gitter war deßhalb so eben entfernt worden, als Gottfried, von den Unbekannten getrieben, an der Gartenmauer hinabklomm. Sie folgten ihm, sie fanden das Fenster gitterlos, sogar geöffnet, sie schlangen, des Knaben gewiß zu bleiben, eine Leine um seinen Hals, versprachen ihm, von neuem, goldne Berge und schoben den Gelobenden hindurch.

Gottfried hatte sich indeß, unter Weges, ermannt, besonnen, entschlossen — er dachte jetzt auch des Messerchens in seiner Tasche, mit dem er nun, vor allem, den Halsstrick zerschneiden, dann, statt die Thür zu öffnen, nach Kräften Lärm machen und den Hausherrn wecken wollte, denn es leuchtete ihm ein, daß dieser Zuspruch kein brüderlicher, sondern ein Raubversuch des gräßlichen Herzfressers oder seines Gelichters sey.

Eben rief der Wächter draußen die erste Morgenstunde ab. Simon schlich, bestellter Maßen, mit gestohlenem Gute beladen, aus der Niederlage herbei; er sah, bei dem Sternenschimmer, das Weben am Fenster, sah drei riesige Männer statt des erwarteten, zwerghaften Juden, schöpfte Verdacht; faßte den herein gedrängten Knaben am Schopfe, wich, von den Räubern entdeckt, einem Klingenstoß aus und schrie nun — Hülfe! Diebe! Zetermord!

(Die Fortsetzung folgt.)

Menschen mit Hundeköpfen u. s. w.

Merkwürdig ist, was Jakson in seiner neuesten afrikanischen Reise darüber schreibt. — „Die Bewohner der höhern Schneegegenden des Bergs Atlas, sagt er: leben während der Monate November bis zur Hälfte des März in Höhlen oder Ausgrabungen in Bergen, bis der Schnee dann schmilzt, und sie zum Anbau ihrer Gegend wieder hervorkommen."

„Ich habe häufig von den Menschen mit Hundeköpfen (Hel el Killeb), von geschwänzten Menschen (Hel Shual) und von solchen, die nur ein Auge, und dieses auf der Brust haben, erzählen hören. Es ist ungemein schwer, dem Ursprunge solcher Nachrichten auf die Spur zu kommen, weil sie so in Metaphern verwickelt sind, daß ein Europäer ihre Bedeutung fast gar nicht ergründen kann. In Afrika zweifelt man jedoch durchaus nicht an solcher Menschen Existenz. Was die erstern betrifft, so erzählt sich der gemeine Haufe, daß Gott einen jüdischen Stamm in solche Gestalten verwandelt habe, und die gegenwärtig in Afrika Lebenden Abkommen davon seyen. Andere behaupten, sie seyen eine Geschlecht-Abart zwischen den Menschen und Affen. Sie sollen eine ungeheuere Kraft besitzen. Eben so versichern die Afrikaner mit einer festen Zuversicht, daß die Hel Shual einen Schwanz einer halben Elle lang haben, und einen Distriet in der Wüste, in sehr weiter südöstlicher Entfernung von Marokko, bewohnen. Auch seyen die Hel el Killeb in derselben Richtung zu finden, letztere aber, ein sehr kleines Völkchen, nämlich nur zwei Ellen hoch, riefen stets bak, bak, bak, und hätten überhaupt nur sehr wenige artikulirte Töne, mit denen sie sich jedoch unter einander verständlich würden. Sie seyen sehr schnell zu Fuß, und liefen so geschwind als Pferde. Des Herodot's Arimaspi nennen die Araber Hel Ferdie, und sie sollen am Fuß der Mondgebirge nahe bei Abissinien leben. Männer, wie Frauen, sind ohne Haare auf den Köpfen, mit langem Kinn und weiten Nasenlöchern, Affen ähnlich. Sie sprechen eine ihnen eigenthümliche Sprache, und tragen ein Kleid mit Gürtel, aber keine Schuhe, noch Kopfbedeckung. In ihrem Lande soll man vieles Gold finden.

H.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, am 9. Nov. Die Entführung aus dem Serail.

Sonntag, am 12. Nov. Die Waise und der Mörder.

Montag, am 13. Nov. Die Onkelei, und Adrian von Ostade.

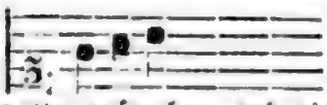
Dienstag, am 14. Nov. Zum erstenmale: Pommersche Intriguen, oder das Stelldichein. Lustsp. in 3 Akten, von C. Lebrün. Bei der nächstbevorstehenden Wiederholung das Nähere. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft.

Mittwoch, am 15. Nov. La gazza ladra.

Sonnabend, am 18. Nov. L'Italiana in Algeri (die Italiänerin in Algier). Komische Oper in 2 Akten. Musik von Rossini. Mad. Borgondio sang die Italiänerin. Wir erfüllen unser, in No. 277 gegebenes, Versprechen über sie und Mad. M. Sessi hier Einiges zu sagen. Die Rolle des Tancred, in welcher Mad. Borgondio zuerst auftrat, schien sich nicht ganz für sie zu eignen, sie ist zu stark an Körper für die männlichen Rollen. Leider hatte sie auch, dem Anscheine nach, eine so gewaltige Furcht bei diesem ersten Auftreten befallen, daß ihre schöne Contraltstimme sich durchaus nicht so entfalten konnte, als man es sonst an ihr gewohnt war. Daher mochte es wohl auch kommen, daß ihre Mitteltöne nicht allemal rein und manchmal zu niedrig waren. Hiernächst ist ihre Art, die Recitative zu singen, zu wenig lebendig und ermüdet zuletzt, auch nahm sie überhaupt die Tempi bei ihren Arien zu langsam, wodurch diese eine gewisse abspannende Monotonie erhielten. Alles dieses trug dazu bei, daß das Publikum in ihr die gefeierte Sängerin nicht finden konnte, die es erwartet hatte, und daher mit seinem Beifalle karger war, als es sonst der Fall gewesen seyn würde.

Um so lauter ward dieser in der Vorstellung der Italiana in Algeri, und mit Vergnügen geben wir darüber nähere Kunde. — Die Oper selbst ist übrigens hinreichend bekannt. Sie hat nichts Originelles als den Namen Rossini's, die Musik selbst wimmelt von allbekannten Gemeinplätzen, die oft in der That ganz in's Triviale ausarten, und kann in gar keinen Vergleich mit Othello oder der Gazza ladra gestellt werden. Das Beste an ihr ist, daß sie rasch vorüber geht.

Mad. Borgondio stellte sich nun in weiblicher Tracht dem Auge viel angenehmer dar, als vorher in der männlichen, und nahm so schon im Voraus mehr für sich ein. Ihre Cavatine sang sie sehr gut, obschon nicht ohne Furcht, und der Beifall ermangelte nicht. Ermuntert dadurch sang sie die bekannte Ariette: „Parco caro", mit noch mehr Muth und Leben, da man aber von dem unglaublichen Eindrucke, den dieses Musikstück in Wien vor einigen Jahren hervorgebracht, so viel hatte reden hören, so erwartete das Publikum, wie es bei so viel besprochenen Sachen zu gehen pflegt, noch etwas Höheres, und war daher nicht so vollkommen gerecht, als es außerdem gewesen seyn würde. Um so vorzüglicher gefiel aber das darauf folgende Rondo und entzückte desto mehr, mit je größerer Grazie, Lebendigkeit und Kraft der Stimme Mad. Borgondio es sang, und je weniger sie dabei durch langgedehnte, harmoniearme Noten uns wieder erkälzete. Wenn sie stets so feurig und voll Leben singt, wie sie dieses Rondo vortrug, so kann ihr der gerechteste und rauschendste Beifall nicht entgehen. Denn es ist kein Zweifel daran, daß ihre Stimme ungemein wohltönend und voll ist, so daß bloß die Noten



ein wenig matter ansprechen, und nicht den gleichen Wohlklang der übrigen haben. Ihr Umfang von

giebt ihr den Raum zu Ausführung der schwierigsten und umfassendsten Passagen, und da ihre Stimme dabei gewandt und geübt ist, so ist es unbegreiflich, warum diese brave Sängerin nicht allein den Gebrauch von diesen Vorzügen macht, der ihr noch stets zu Gebote stehen muß. Ist ihr Lehrer, der Hr. Kapellmeister Costa, welcher sie begleitet, daran schuld, indem er aus den Musikstücken, welche wir bis jetzt von ihr solosingen hörten, bald hier einen Takt, bald dort eine Verzierung, oder Instrumentalbegleitung herausgenommen, und dann wieder eine Fermate eingerückt hat, so daß sich diese Partheien fast gar nicht mehr ähnlich sehen, so müssen wir ihm zurufen, daß er, statt seiner verdienstvollen Schülerin zu nutzen, ihr vielmehr größtentheils dadurch geschadet hat, weil der Gesang, so schön er auch sey, doch nicht ohne ein wenig Harmonie und mit einem nun oft recht unverständlichen Accompagnement das erreicht, was er außerdem erreichen würde. Das Publikum von Dresden, auferzogen in dem Gefühl für den ächten und guten Styl in der Musik, ist empfänglicher für solche Mängel, als vielleicht manches andere, und wenn Mad. Borgondio hier also nicht sogleich den Enthusiasmus erregt hat, dessen sie sich an andern Orten erfreute, so rührt dieses wohl mit davon her, erstlich weil wir uns hier noch nicht so leicht an eine Männerstimme aus einem Frauenmunde gewöhnen können, und dann, weil die Gesangstücke, die sie uns bis jetzt vortrug, fast alle, mit Ausnahme des gedachten Rondo, entweder unbedeutend, oder doch wenig ergreifend waren.

Wir fügen nun nur noch ein Paar Worte über Mad. Mar. Sessi als Pygmalion an. Sie wird stets eine höchst interessante Erscheinung bleiben. Besonders zeichnet sie sich durch eine Gesang-Methode aus, welche den Beweis giebt, daß sie aus einer sehr guten Schule hervorging. Bloß im Athemholen verfehlte sie manchmal die Kunstregeln. Vorzüglich im ersten Theile jenes Monodrams sang sie ausgezeichnet gut, aber stets mit starker, manchmal allzu starker Stimme. Sie wußte ihre hohen Töne, die wirklich vortrefflich sind, sehr geltend zu machen, aber sie würden noch mehr entzücken, wenn das Ohr sich in Mitteltönen wieder ausruhen könnte, und ihr Gesang dadurch ein mannigfaltigeres Colorit hätte. Bei Einer Arie schadet ein stetes Antönen der sechs hohen Noten nichts, aber in einem so langen Vortrage ermüdet es zuletzt das Ohr. Auch hätten wir die Staccatos in diesen Tönen in der letzten Arie weggewünscht.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

284.

Dienſtag, am 28. November 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Laube.

Ich weiß eine Laube, da koſen
Die Wipfle um duftende Roſen,
Da rankt ſich das Epheu empor;
Da rieſelt melodiſch die Quelle,
Da plätſchert die fliehende Welle,
Da flüſtert das wankende Rohr.

Da tönen, vom Zephir getragen,
Der Nachtigall zärtliche Klagen
In ſtiller, verſchwiegener Nacht;
Da girret die lockende Taube,
Hold blinkt durch die Blüthen der Laube
Selene in glänzender Pracht.

Da iſt mir ſo wohl, o! da fliehen
Die Sorgen des Lebens, da blühen
Mir Liebenden Freude und Luſt;
Da ſink' ich, von Liebe berauſchet,
Wo nimmer der Neid mich belauſchet
Entzückt an Amaliens Bruſt.

Triſtungen. Carl Wilh. Karnſtädt.

Gottfried und Sabine.

(Fortſetzung.)

Nach wenigen Minuten ſtürzten Diener, Burſche, Mägde, ſelbſt Herr und Frau herbei, aber die Verkündigten waren entſprungen. Nur Gottfried lag, von Simon's Fauſtſchlägen betäubt, am Boden und galt — der Augenſchein ergab es — für den eingebrochenen Dieb.

Während dem der Schreck und das Erſtaunen die Halbſchied der Verſammelten ſtill machte und der Reſt tobend eiferte, freuete ſich Simon herzinnig, die eigene Sünde mit fremder Unthat bedecken zu können. Er lobte, aus vollem Halſe, ſeine Wachſamkeit, ſeinen Muth, ſeine Treue und ſagte dann zu dem zitternden Hausherrn: —

Da ſehn Sie nun, geſtrenger Herr Stadtrath! wie tief die ſtillen Waſſer ſind — Hab' ich die Herrſchaft nicht, vom Anbeginn, vor der tückiſchen Range gewarnt? Unſer Herr Gott weiß, um wie viel er Sie ſchon gebracht haben mag und was nur allein in dieſer Nacht verſchleppt worden iſt, denn die Niederlage ſteht angelweit offen und hier liegt ein Paket feiner Gewürze.

Hol' er den Stockmeiſter! erwiederte Barmeyer mit halber Stimme — und den Herrn Doktor! ſetzte er hinzu, warf die Thür der Niederlage in's Schloß und eilte ſeiner Frau zu Hülfe, deren Krämpfe das Ereigniß plötzlich aufgeregt hatte.

Die Diener, die Lehrburſchen und das Hausgeſinde, verweilten noch im Kreis um den ohnmächtigen, am Boden liegenden Knaben. Die Köchin äuſſerte ihre Beſorgniß, daß Simon ihn wohl mauſetodt geſchlagen habe und er daher mit dem blauen Auge davon kommen werde; die Jungemagd wollte, in dieſem Falle, mindeſtens ſeinen Leichnam vor dem Rathhauſe zu Pulver verbrannt wiſſen. Jetzt trat Charlotte, bleich und zitternd, unter ſie, verbarg in ihrem Grauen vor dem frühen, ihr ſo werth geweſenen Verbrecher, das Geſicht in dem Tuche

und befahl, auf des Vaters Geheiß, ihn bis auf Weiteres, in die Leichenkammer zu sperren. Zwei Lehrburſche vollzogen die Weiſung und meinten, zurückkommend, er ſey dort allerdings an ſeinem Platze, ſey kalt und ſtarr und die Jungfer Köchin werde wohl recht haben.

Plötzlich erklang jetzt die große Hausſchelle. Bergmann, des Stadtrathes Pachter, bat um Einlaß — Gott ſey uns gnädig! dachte Barmeyer: ſo ſieht wohl auch mein Gut in Flammen?

Herr Bergmann, der Pachter, entſchuldigte ſeinen Zuſpruch zu dieſer Stunde und fragte, ob etwa, wider Vermuthen, ein Unfall die ganze Familie, welche er im erſten Schlafe geglaubt, munter und wach erhielt? Es ſey, am Abende, der kleine Gottfried durch Räuber von der Heerde weggeführt worden, und er den Höllenbränden nachgeritten und mit dem Pferde geſtürzt, weshalb er ihre Spur verloren. Sein Knecht, der im Walde Holz gefällt, habe den Verlauf dort mit angeſehen, habe den berüchtigten Herzfreſſer, mit welchem er früher, bei derſelben Compagnie geſtanden, deutlich erkannt, ſich aber, aus Furcht vor dem Grimmigen, nicht herbeigewagt und in einen hohlen Baum geflüchtet. Bergmann äuſſerte fernerweit, er begreife den Zweck der Räuber nicht und beklage den armen, ehrlichen Jungen, welcher ſich nach Kräften geſträubt, aber unfern der Eiche, in welcher Chriſtian geſteckt habe, auf Herzfreſſers Pferd geworfen und gebunden worden ſey.

Barmeyer horchte, Odem ſchöpfend, auf, ſein Buchhalter erzählte dem Pachter, was ſich eben im Hauſe begeben und Lottchen, in deren Buſen der Abſcheu plötzlich dem innigſten Mitleide wich, ſtahl ſich fort, ergriff ein Licht und den Schlüſſel, eilte nach der Leichenkammer, öffnete ſie und trat zu dem Brete hin, auf dem der arme Fried, noch immer kalt und leblos, ruhte. Miezchen, ſeine ſtille Anhängerin, hatte ſich vorhin mit hineingeſchlichen; ſie lag auf des Knaben Bruſt und ſchnurrte.

Charlottens Thränen bedeckten, wie früher in jenem Verſtecke, den Unglücklichen; ja, ſie drückte ihren lebenswarmen Mund auf den verkühlten und wimmerte, von der Inbrunſt ihrer Wehmuth durchdrungen, wie eine Braut am Leichnam des Geliebten.

Plötzlich öffnete Friedchen die Augen, er vernahm die ſüßen, wohltönenden Laute, ſie ſchollen, gleichſam aus den Palmen des Himmelreichs zu dem dunkeln Todesufer herüber. Er hob die rechte Hand empor und fragte, wie im Traume: — Biſt Du es, Mütterchen? Ach, hilf!

Da trat Herr Barmeyer ein und der Pachter mit ihm. Dieſen aber folgte, gleich darauf, die Köchin unter Heulen und Schreien, und verkündigte, daß Simon draußen, unfern der Thüre, in ſeinem Blute ſchwimme. — Herzfreſſers Lauſcher, die das Haus noch umſtellt hielten, hatten ihn, im Groll über das Mißlingen des Verſuches und zur Sicherung ihrer Flucht, gepackt und mit drei Dolchſtößen abgefunden; doch trieb dieſelbe Nemeſis, ihn, noch im Tode zum Geſtändniß und jene, gleich nach der That, in die Hände der Scharwache, und nach langer Haft, zuſammt ihrem Herzfreſſer, auf das Hochgericht.

Man zweifelte, wochenlang, an der Herſtellung des Knaben, dem Simon's mörderiſche Fauſt zwei ſchwere Kopfwunden geſchlagen hatte, doch er genas allmählich; er blieb fortan, als ein geheiligter Gegenſtand des Antheils, im Hauſe und fand ſich gleichſam in eine lichtere Welt, voll Glanz und Lebenskreiz verſetzt. Verſchwunden war jene aſchgraue Dunſtwolke, die ihn, früher, vom Hügel der Erkenntniß, von der Aus- und Einſicht in die Natur der Dinge ſchied. — Gottfried lernte jetzt mit Luſt und Erfolge, er fand in der Arbeit Genuß, in der Wiſſenſchaft ſeine erſte Geliebte, und auch die Knospen ſeines Lebens entfalteten ſich plötzlich, raſch und üppig; die bleichen Wangen röthteten, die Formen ſtreckten und rundeten ſich zur ergötzlichen Geſtalt. Barmeyers Gemüth war, durch Friedchens unverſchuldetes Elend, durch die Schrecken jener Angſtnacht erweicht und gemildert worden und die Umgeſtaltung, in welcher dieſer allgemach, aus dem Nebel blöder Scheu und Beſchränkung hervortrat, machte ihn den Pflegeältern werth, nützlich und angenehm.

Gottfried's Schweſter, Sabine, führte, wie gedacht, ein zärtlicher, allzufreundſeliger Genius, durch das Maienthal. Sie blühte ſchnell und blendend auf, blieb das Goldpüppchen ihrer zärtlichen Gönnerin und die trefflichen Meiſter der Hauptſtadt thaten das ihre, dem wechſelhaften, flüchtigen, Müh und Ausdauer ſcheuenden Mädchen, mindeſtens eine glänzende Oberfläche anzueignen. Sabine ward, bald genug, mit der Kunſt vertraut, den Reiz der Jungfräulichkeit durch das Lichterſpiel dieſes falſchen Schmuckes zu verklären und wußte beider, während dem ſein Schimmer, im Verein mit ihrer Schöne,

die Männer entzündete, das eigene Geschlecht durch Schmeichelsinn und rührende Demuth mit ihrem Glückstande zu versöhnen. Mathildens vornehme Freundinnen liebten und lobten, dem zu Folge, das süße Veilchen um die Wette und deren Brüder, Neffen, Söhne, vergötterten, noch gütiger, die Zauberblume.

Geschäfte führten damals den Großhändler Barmeyer nach der Residenz, und Gottfried, jetzt sein bester Lehrbursche, wurde, um die Schwester endlich wieder zu sehn, sein Begleiter. Dieser eilte, nach der Ankunft, mit dem Herzen voll Sehnsucht und zärtlicher Bruderliebe, in ihre Wohnung, aber die Gräfin war eben mit Sabinen nach dem Thiergarten gefahren. Gottfried folgte. Er fand und erkannte dort die heißersehnte Schwester, welche „wie ein Gebild aus Himmelshöhen" in dem erlesenen Kreise prangte und mit einem prächtigen, französischen Husaren-Offizier und anderen jungen Herren verkehrte. Friedchen wollte seinen Augen nicht trauen und fragte den vorübereilenden Küper, ob er das schöne Mädchen kenne? Der nannte sie; es war sein Binchen. Stolz und Zagen, Wehmuth und Wonne beklemmten gleichzeitig des Jünglings Brust, er schlich, nach langem Zagen, näher, zu einem Baume hin, dem diese gegenüber saß. Ihre blinkenden, lusterfüllten Augen, begegneten jetzt den bekannten Zügen des Auffallenden, der sie gierig und unverrückt anstarrte. Jene drei Herren aber, welche den Damenkreis und namentlich Sabinen umflatterten, glaubten, das Mädchen schaue einem vierten, wertheren Götzendiener nach, sie faßten ihn, der Richtung folgend, gleich dieser, in's Auge, lachten nun, beruhigt, im Chor und spotteten des hölzernen Werkzeugs, mit welchem er verglichen ward. Gottfried nickte indeß, tiefathmend und glühend roth, seinem Schwesterchen; die Arme erhoben sich, unwillkührlich, zur Umhalsung, doch Sabine erblaßte, sah schnell auf ihre Arbeit nieder und dachte: — Gott! das ist Fried! — Wie indiskret! Wie linkisch obendrein! Was würden sie denken! Ich kann ihm nicht helfen. — Nur hier keine Scene! — Und als das strafende Gewissen und die Furcht vor Gottfried's Bruderrecht und seiner Zärtlichkeit sie endlich wieder aufblicken machte, hatte ihn der böse Geist dieser Verleugnung bereits in das dichte Buschwerk der Umgebung getrieben. Er wandelte dort mit nassen Augen und verwundetem Herzen und sagte zu sich selbst: — Nein! Nein! so schlecht ist Binchen nicht! Sie hat mich nicht erkannt, und wenn ich morgen vor sie trete, wird die Gute vor Freuden hoch aufspringen. Ach, Schwesterchen! wie schön bist du! wie reich und vornehm! Wenn dich die gute Mutter sähe! — Da müßt' ich mich doch ganz verkriechen, ich armer Fried!

(Die Fortsetzung folgt.)

Marokkanisches Leder.

Die Lederbereitung in Marokko übersteigt alles, was wir bis jetzt davon in Europa selbst fertigen. Sie verstehen Löwen- und Tigerhäute so weiß wie Schnee und so weich wie Seide zuzurichten. Besonders gebraucht man in den Lederfabriken die Blätter von zwei Pflanzen, welche in den Gebirgen des Atlas wachsen und Tizra und Tasaya heißen. Jakson, von dem wir diese Nachricht entlehnen, konnte nicht sagen, ob diese besonders dazu dienen, das Leder wasserdicht zu machen. Alle Nachforschungen, die er über diese köstlichen Manufakturen in Marokko selbst veranstaltete, gaben kein befriedigendes Resultat. Die Lederarbeiter waren sehr auf ihrer Hut, verschlossen und höchst eifersüchtig auf Fremde. Doch glaubte er, daß wenn zwei oder drei unsrer Lederfabrikanten, die in ihrer Kunst wohlbewandert und klug genug wären, dorthin sich begäben, sie doch wohl dahin gelangen könnten, die Kunstgeheimnisse jener Arbeiter zu entdecken.

H.

Die Schöpfung der Sonnenrose.

Als die ersten Menschen noch im Paradiese zu des Schöpfers Füßen spielten, und die Sonne im Osten vor ihrem staunenden Blicke über der jugendlichen Erde aufging, da streckten sie, kindlich verlangend, ihre Hände aus, nach dem herrlichen Lichte des Himmels. Und der Schöpfer rührte die Erde an, und eine Pflanze sproßte daraus empor und eine Blume öffnete den goldnen Strahlenkelch und wandte ihn der Sonne zu, sich in ihr zu spiegeln. Und der Schöpfer schenkte sie seinen Kindern und sie freueten sich des lieblichen Spielwerks und nannten es: Bild der Sonne.

Elise Ehrhardt.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden

Die Italiänerin in Algier.

(Beschluß.)

— Doch führen wir diese kleinen Flecken nur deshalb an, um desto unpartheiischer von ihr rühmen zu können, daß sie mit ihrer bewundernswerthen Kunst, ihrer schönen Gesangmanier und dem majestätischen Portamento, welches den wahren, großen italiänischen Gesang auszeichnet, den lautesten, allgemeinsten und gerechtesten Beifall einerntete, und den lebhaftesten Wunsch erregte, das Vergnügen, sie zu hören, bald wieder zu genießen. Th. Hell.

Dienstag, am 14. Nov. Zum erstenmale, und Sonntag, am 19. Nov wiederholt: Pommersche Intriguen, oder das Stelldichein. Lustsp. in 3 Akten, von C. Lebrün.

Der als Bühnenkünstler mit Achtung genannte, auch als Erzähler geschätzte Verfasser ist gewiß nicht ohne Talent und versteht sich auf das, was Effekt macht. Allein durch bloße, grell abstechende Contraste wird noch kein haltbares Stück fertig. Seine Pommerschen Intriguen haben im Gegensatz der städtischen Empfindelei und Verdorbenheit mit ländlicher Derbheit einige recht ergötzliche Parodieen und Spottscenen. Aber alles Uebrige ist um der starken Wirkung willen zu frazenhaft und phantastisch übertrieben. Die Städter gehören in's Narrenhaus, die Bauern arten zuweilen in's Lümmelhafte aus. Eine solche Mondscheinfräulein Isidore mit ihrem südlichen Reimgeklingel wandelt nicht auf unserer Erde. Die abgesetzten Kammerjunker, wie uns hier einer erscheint, sind völlig aus der Mode. Alle Charaktere sind mehr als al fresco gemalt. Dem Haschen nach lächerlichem Effekt wird alle Wahrheit, auch im Umtriebe der pommerschen Landjunkerfamilie, aufgeopfert. Die ganze Intrigue dreht sich um eine Schulmeisterperüke, um eine längst verbrauchte Briefverwechselung und um einen durch Widersprüche zu allem, was beliebt, hinzutreibenden Frauenkopf. Die Modenarrheit unserer poetisirenden Jungfrau hat Julius v. Voß in seiner Griechheit noch weit besser gepinselt. Wir haben bei der Aufführung allerlei Urtheile vernommen. Ein sehr gebildeter und unserer Sprache vollkommen mächtiger Franzos, der sich bei der städtischen Phantasterei an das ächt komische Stück von Bouilly „Ma tante Aurore" erinnerte, nannte es geradezu une caricature froide et larmoyante. Ein anderer Freund, selbst ein sehr ausgezeichneter dramatischer Dichter, schrieb uns nach der Vorstellung: „Erst will das Stück gar nicht recht angehen; dann schleppt sich's in possenhafter Travestirung fort; endlich, wenn man auf das im Titel versprochene Stelldichein hofft, endet das Ganze durch eine platte Briefverwechslung und ein einseitiges Zusammentreffen!" Was hätte sich nicht alles aus dem Schluß machen lassen, wenn Fräulein Isidore, die nachäffende Kammerjungfer und die kostbare Frau Mama, von welchen allen man am Ende kein Wort weiter erfährt, in dieß Stelldichein witzig verflochten worden wären! — Indeß verfehlt das Stück, recht gespielt, doch seine Wirkung nicht auf die lachlustige Mehrzahl der Zuschauer; es hat einige, wenn auch nicht neue, doch gut benutzte Situationen und unterhält, wenn man nur mit mäßigen Erwartungen dazukommt und durch das rasche Spiel verhindert wird, der Unwahrscheinlichkeit recht in's Auge zu sehen, für den Augenblick recht gut. Dieß hat sich auch in der zweiten Vorstellung bei einem sich dem ersten Eindruck fröhlich hingebenden Publikum vollkommen erwiesen. Es wurde viel gelacht und geklatscht. Die Mehrzahl der dabei betheiligten Schauspieler hatte sich auch viel Mühe damit gegeben und spielte brav. Schon dieß verdiente also willige Anerkennung. Freilich muß es weder mit der ächten Posse Kotzebue's: „Die gefährliche Nachbarschaft," welche bei der ersten Vorstellung zum Nachspiel gegeben wurde, und worin Hr. Gever den Schneider Fips mit allem, was der ächte Komiker gesagt und auch nicht gesagt hatte, gar ergötzlich ausstattete, noch mit dem wahrhaft zarten und feinen Witzspiel: „Blind und Lahm," welches ihm bei der zweiten Vorstellung vorausging, in Eine Wagschaale gelegt werden. Ein verständiger Gastgeber vergißt nie, daß er es mit vielerlei Gästen und sehr verschiedenen Zungengelüsten zu thun hat. Auch das Kartoffelgericht findet seinen Liebhaber, wenn es nur schmackhaft zugerichtet und zierlich aufgeschüsselt wird. Aber, um nur gleich im Bilde zu bleiben, die Kartoffeln müssen nicht eben in der Schale aufgetragen, das heißt hier, die schon mit lächerlicher Uebertreibung in derber Holzschnittmanier gezeichnetin Rollen müssen nicht noch mehr verstärkt, nicht mit noch grelleren Farben angepinselt werden. Hier wird der geübte Schauspieler den Gradmesser für Empfänglichkeit und Geschmack seines Publikums nie aus der Hand legen Dieß Zuviel that der ersten Vorstellung, wo z. B. manche Scenen über alle Gebühr ausgeschrien wurden, die empfindsam hinschmelzenden Faseleien und Reimklingeleien aber in zerflossener Unverständlichkeit untergingen, offenbar Schaden. Bei der zweiten, wo manches ganz wegfiel, anderes in's rechte Maß getreten war, nahm niemand Anstoß, wiewohl dießmal der Landjunker weniger von der Jagd, als aus dem Kretscham zurückgekehrt schien. Wir müssen in beiden Vorstellungen besonders Herrn Werdy, als Schul- und Wachtmeister Kraft, und Mad. Mayer, als berlinisirendes Kammermädchen, loben. Ersterer gab diese Parodie auf den Leipzigischen Wachtmeister Werner mit der gemüthlichsten Derbheit und Wahrheit. Daß der Mann, so wie er auf sein Steckenpferd gesetzt oder gereizt wird, auch in der Stimme die große Glocke brummen läßt, liegt in der Natur. Doch that es unserm Ohr wohl, daß er in der zweiten Vorstellung das forte herabstimmte. Nun konnte auch Hr. Schirmer, der den pommerschen Landedelmann recht lebendig porträtirte, aber nur schneller mit seinem: Wachmeister! und anderen Interjectionen einfallen mußte, sein Commandowort etwas mäßigen. Die Art, wie Hr. Werdy gleich in der ersten Unterredung mit dem Hrn. v. Sennfeld das: Hr. Lieutenant! über die Lippe quoll, das Entzücken, als ihm die süße Anrede: Camerad! ertönt, die Zerknirschung, womit er Armatur und Spiegel einschließt und die mimischen Symptome seiner Perükenscheu, sind aus dem Spiegel der Natur gegriffen und nichts weniger, als Karikatur.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

285.

Mittwoche, am 29. November 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An ein überſchicktes Olivenblatt, gepflückt zu Jeruſalem.

Möchte dieſer Dichtung kleine Blüthe
Sich als Denkmal jener Stund' erheben
Wo ein mir verwandtes freundliches Gemüthe
Statt der Lieder mir dieß Blatt gegeben;
Und das Saitenſpiel damit bekrönte,
Das den Abgeſchiednen Frieden tönte.

Du heilig Blatt, gepflückt in jenem Lande,
Wo Wahrheit uns für Irrwahn ward geſchenkt,
Und zur Verſöhnung ſich'rem Unterpfande
Des Mittlers Blut der Erde Grün getränkt.

O traure nicht, daß deine zarte Blüthe,
Die noch vor wenig Lenzen friſch und ſchön
In ſüßer Hoffnung ſanften Farben glühte,
So früh ſich neigte, ſchmachtend zu vergehn.

Beklage nicht des Frühlings kurze Freuden,
Der ſchnell entſchwund'nen Jugend flüchtig Glück.
Von unſerm ſchönſten, liebſten Wunſch zu ſcheiden —
Verlanget oft ein eiſernes Geſchick.

Der Stamm, der einſt dich, zartes Blatt, getragen,
Sah' manches Große kommen und vergehn,
An's Marterholz den Heiligſten geſchlagen,
Aus Tod und Liebe — Glauben uns erſtehn.

Mit frommem Sinne will ich treu dich pflegen,
Am Hausaltar dir eine Stelle weihn,
Als Talisman auf's gläub'ge Herz dich legen,
Hüllt ſich das Leben mir in Dunkel ein.

Und wenn zu tief des Schickſals Stürme beugen
Thau deinen Frieden ſanft auf mich herab,
Lehr' Gottes Willen demuthvoll mich neigen,
Du Friedensblatt, geweiht am heil'gen Grab!

Theophania.

Gottfried und Sabine.

(Fortſetzung.)

Sabine zeigte eben, am folgenden Morgen, zwei jungen, hoffärtigen Baroninnen, deren beſondere Gunſt ſie ſich erſchmeichelt hatte, das neue Ballkleid, als die eintretende Kammerfrau ſie abſeit rief und ihr in's Ohr fiſterte —

Es iſt ein junger Burſche draußen, der Sie ſprechen will und ſich nicht abweiſen läßt. Ich ſolle nur ſagen, Buchbinders Fried ſey hier, da würden Sie ihm jubelnd entgegen fliegen.

Sabine erblaßte wie geſtern, ſie zog, in ihrer Beſtürzung, ein Ringlein vom Finger und ſagte haſtig — Nur jetzt nicht! Du kennſt ja die Beiden dort — ich würde lächerlich, müßte mich ſchämen — mon dieu! die Verhältniſſe!

Sara fragte neugierig — Wie verhält es ſich denn?

Ich bin — er iſt — beſtell' ihn zum Abend — nein! Heute iſt Schauſpiel! — Morgen alſo! und dieſes kleine Andenken ſolle mich bis dahin vertreten.

Dem Toffel einen Ring? brummte jene: das würde ſich ſchicken! Ich will ihm ſchon forthelfen. Damit ging ſie. Binchen ſchämte ſich im folgenden Moment ihrer Unnatur und öffnete bereits die Thür, um der Kammerfrau nachzueilen, aber die beiden Fräulein hüpften wißbegierig vom Kleider-

schranke her und fragten, ob etwa das Assessorchen da sey oder der schöne Franzose? da verleugnete Sabine den Bruder und blieb.

Was fehlt Dir? fragte Barmeyer, als Gottfried heimkam: Du gleichst ja der Kalkwand und hast geweint. Er entgegnete mit wankender Stimme — das Wiedersehn! — ich war bei der — Schwester!

Diese aber erwartete ihn, am folgenden Morgen, vergebens.

Bald darauf sah sich Mathilde von ihrer Schwiegermutter, der Gräfin Rauben, überfallen, welche, seit dem Tode ihres Sohnes, auf einem entfernten Gute gelebt und von eilf gangbaren, durch ihre Streitsucht veranlaßten Prozessen, nach der Hauptstadt geführt ward. Mathilde erschrack vor der Erscheinung, denn die Lebens-Ansichten, Grundsätze und Meinungen der Frau Mutter standen im Widerspruche mit den ihren, dazu war jene eine herrische und rohe Stürmerin, welche früher bereits der weichen und wehrlosen Schwiegertochter das Leben verkümmert und ihre Schwächen gewaltsam zu härten versucht hatte. Man nannte sie am Hofe die Stachelnuß.

Mathilde schmeichelte, sorgfältiger als je, den Eigenheiten und Gewöhnungen der Matrone; sie zog die fertigsten Schachspieler in das Haus, versah den Nachttisch mit politischen und juridischen Schriften, die Tafel mit schweren Alltag-Speisen; stimmte ihren seltsamsten Behauptungen bei und vermied auf's Aeußerste, mit derselben unter vier Augen zu seyn. Diese überraschte sie jedoch eines Abends, fragte nach der vermißten Sabine, welche bei einer Gespielin zum Thee war, warf darauf einige bittere Glossen über das freudensüchtige Mädchen hin und wünschte zu wissen, was denn wohl in Zukunft aus ihm werden solle und ob es Mathilde einem Knecht oder Herrn, dem Adel- oder Bürgerstand zudenke?

Das bleibe Gott anheim gestellt, erwiederte diese, leis' und weichmüthig: der ja der beste Waisenvater sey. Sie glaube ihrerseits, mit Willen, nichts vernachlässigt zu haben, was Vinchens Glück befördern und ihr in beiden Fällen Nutzen bringen könne.

Bei einiger Selbstkenntniß, entgegnete die Mama: würden Sie sich wohl des Gegentheils anklagen müssen. Die Blüthe der weiblichen Zucht und Ehrbarkeit gedeiht am sichersten unter dem Schatten einer lebensklugen, hellsehenden, mit dem eigenen Herzen vertrauten Bildnerin, Sie aber gaben jene der Hundstagsonne Preis und man erschrickt nun vor den Folgen Ihrer Verzärtlung und Ihrer Fahrlässigkeit. Ich sah mich, seit dem Hierseyn, Tag für Tag, so oft Sabine den Rücken wendete, in ihrem Stübchen um. Da lagen Häubchen und zertanzte Schuh, kostbare Tücher und unsaubre Wäsche, begonnene und verdorbene Arbeiten, im bunten und greulichen Gemische durch einander — Traurige Zeichen eines ungeordneten, im Sturme der Weltlust verwilderten Lebens — Sinnbilder des verstörten Innern und der Zerfallenheit mit dem heilsamen, geregelten Stillleben — ja, auf den Fenstern thürmte sich, Statt der Gesang- und Andachtbücher, ein Haufe Frieden störender Romane. — Lassen Sie mich ausreden, Frau Tochter! Buchbinders Vinchen gehörte, meines Erachtens, an's Spinnrad und vor den Heerd und Arbeittisch — früher in ein wollenes Jäckchen und jetzt, wenn es gerieth und sich fügte, in ein abgetragenes Hauskleid der Pflegmutter. — Statt der Sehnsucht nach Liebhabern und gefährlichen Verhältnissen, die auch der ehrbarste Roman in jungen Frauenzimmern anfacht, mußte sie mit Herz-stillenden, heiligen Liedern und Sittensprüchen vertraut gemacht werden und statt zu walzen, vor Gott wandeln. — Der Mädchen heimlichster und sichrster Verderber ist der Leichtsinn, den Sie an Sabinen für Frohsinn nahmen, ihn begünstigten, und so dieß Waisenkind muthwillig für das Freudenhaus erzogen.

Die Gräfin hatte sich bis jetzt, bekränkt und geärgert, gegen die herbe, zum Theil verwirkte Strafpredigt zu betäuben gesucht; sie sprang, durch diese schreiende Beleidigung empört, vom Divan auf und wollte laut werden, doch Frau von Rauben ergriff, wie einst die Donnergöttin der schwächern Cynthia gethan, gewaltsam ihren Arm, drückte Mathilden unsanft in die Kissen zurück und sprach mit einschreckendem Blick und Tone —

Geduld, bis ich geendet habe! Das Ende wird Sie, denke ich, mit Schamroth bedecken und Ihr Strafgericht seyn! — Ich schloß mit Recht von der geschilderten Wüstenei auf den sittlichen Zustand des Mädchens, unter dessen Heiligenscheine mir Gleißnerei und Lüsternheit zu weben schien. Ich öffnete mit diesem, meinen Hauptschlüssel, ihr Pult und fand die vermutheten, schmähligen Früchte des blinden, mütterlichen Glaubens an die Schlange — Folgen Ihrer Verblendung und der wahnsinni-

gen Bereitwilligkeit, mit welcher die Frau Tochter das sinnenwarme, überspannte, eigensüchtige Geschöpf, in aller Unschuld zum Verderben führte. — Hier ist die heillose Ausbeute, von der Ihnen wohl schwerlich geträumt hat? Ein seidner Strumpf voll Liebes-Briefe, in denen ich mich vor eines Arthurs, eines Viktors, eines Erichs strafbaren Verhältnissen zu der Heuchlerin entsetzte.

Mathilde wähnte, es ängste sie ein Fieberbild. Sie öffnete endlich, schweigend und zitternd, diese Briefschaften, doch versagten ihre weinenden Augen den Dienst und der Straf-Engel las sofort, Blatt für Blatt, mit überflüssigem Nachdrucke vor. Jene erglühte und verblich dann; sie schritt, die Hände ringend, im Zimmer auf und ab und warf sich nun, laut weinend, mit verhülltem Gesicht, in den Divan.

Ich kehre morgen auf mein Gut zurück, sprach die Mama: und nehme die Entartete mit mir. So wird Ihnen wenigstens die Schmach erspart, ihr eigenes Geschöpf verwerfen und ausstoßen zu müssen, auch sieht man dann, was etwa an Sabinen noch rettbar und verbesserlich seyn dürfte.

O, gnädige Frau, das wollten Sie? rief Mathilde, die Hand der Schwiegermutter, in ihrer Drangsal, mit Küssen bedeckend.

Possen! sagte diese und entzog sich ihr. Diese Liebkosung ist nur das arme Sünderleid eines Herzens, das sein Unrecht und seine Thorheit jetzt eben für immer gegen mich erbittert hat. Die Welt, Frau Tochter! preis't Ihren Engelsinn, Ihre sittliche Schöne, Ihre Huld! doch alle diese Perlen sind unächt, sind nur schillernde Flecken und Außenfarben schmähliger Gebrechlichkeit. Ja, ich versichere Ihnen, zur Steuer der Wahrheit, daß Sie, bei wärmerem Blute und wie Sabine verzogen, noch tiefer als Ihr Herzblatt stehen würden. — Es ist gewißlich wahr!

(Der Beschluß folgt.)

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Ein Pfarrer predigte seinen Bauern, außer streng religiösen Gegenständen, manchmal auch über die Mittel zur Rettung von Ertrunkenen, Erhängten oder Erfrorenen. Kopfschüttelnd kam jüngst einer der Bauern nach Hause und sagte zu seinem Weibe: „Hör' mal Eva, heute hat uns der Pfarrer gesagt, wenn wir einen Erfrorenen finden, so sollen wir ihn ja in kein warmes Bett legen, sondern in den Schnee, und sollen ihn mit Schnee reiben, dann käm' er sicher wieder zum Leben, wenn anders noch eines in ihm ist. Nun sag' mir aber Eva, was soll man denn im Sommer thun, wo man keinen Schnee hat?"

Neulich sang ein sehr hübsches Mädchen in einer Gesellschaft eine Arie und öffnete dabei das kleine Rosenmündchen nur sehr wenig, so, daß die Töne nicht voll genug aus ihrem Purpurpförtlein hervortreten konnten. Jemand, von der Schönheit des Mädchens enthusiasmirt, sagte zu seinem Nebenmann: „Sehen Sie doch nur den Engel an, er küßt die Töne, die er uns zum Besten giebt." — Dieser antwortete: „Nun, so mag sich der Engel in Acht nehmen, daß er sich den schönen Mund nicht schmutzig mache, denn die Töne sind unrein."

Der Kutscher stieg vom Wagen, bat den Herrn das Lenkseil zu nehmen und lief einige Schritte weit zurück, indem er auf dem Boden etwas suchte. Bald aber kam er wieder mit traurigem Gesichte zurück, setzte sich auf den Bock und fuhr weiter. — Was hast Du denn, Johann! fragte der Herr, — der Kutscher schwieg. — Du hast gewiß meinen Mantel, den ich Dir aufzubewahren gab, verloren? ich wollte darauf wetten. — „Wetten Euer Gnaden immerhin darauf, versetzte der Kutscher: Sie gewinnen."

Eine Oberstin und eine Hauptmannin — beide sehr ceremoniös — kamen zusammen in eine Gesellschaft. „Ach Liebe! sagte die Oberstin zur Hauptmannin: stellen Sie sich vor, ich habe diese Nacht von Ihnen geträumt." — „Ach Gott! erwiederte die Hauptmannin mit vielen Bücklingen: diese Ehre; es wäre eigentlich meine Schuldigkeit gewesen, von Ihnen zu träumen.

Die Stände.

Grolle nicht, Kosmopolit, auf das, was Gewohnheit geadelt!
Schimpf' nicht, wenn was ererbt bringet den besseren Platz! —
Auch in dem höheren Seyn theilt Schicksal ähnlich die Loose:
Das Talent wird belohnt; kümmerlich nährt sich der Fleiß.

Wilh. Blumenhagen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Pommersche Intriguen.

(Beschluß.)

Der Künstler weiß in dergleichen Rollen auf eine ganz eigene Art Kraft mit trockener Laune zu paaren und bedarf nie des unterirdischen Gottes. In einer ganz andern Weise, aber auch wahrhaft ergötzlich, gab Mad. Mayer, besonders in der ersten Vorstellung, die Kammerjungfer in der gemeinen Berliner Mundart. Die Dresdner Bühne bedankt sich durch dergleichen Aeffereien für ähnliches, was zuweilen auf der Berliner gehört wird. Die Mamsellenscene im ersten, die Mondscheinfaselei im dritten Akte erhielten durch diese recht fertige Nachbildung einen ganz besonderen Reiz für die Lachmuskeln. Mad. Mayer kann, von ihrer niedlichen Figur und selbst vom Organ unterstützt, eine der besten Soubretten auf der deutschen Bühne werden, wenn sie sich nur der klar betonenden Deutlichkeit stets befleißigt. Bei der zweiten Vorstellung ging uns wegen Mangel dieser Deutlichkeit, die stets Hauptgesetz seyn muß und mit der lächerlichsten Aussprache und Wortverdrehung noch immer recht gut bestehn kann, fast die Hälfte verloren. Auch Hr. Geiling jun. brachte zu seinem pommerschen Hans ganz die trockene Laune und handfeste Gelassenheit, die hier erfoderlich ist. Es ist ein erquickender Anblick, ihn als Isidoren's Knappen sich mit ihr abtrollen zu sehn. Mad. Müller-Bachmann, als Isidore, bewieß heute durch vernehmlichern Vortrag ihre hinschmelzenden Süßigkeiten, daß sich der zärtlichste Unsinn auch ohne Harfengelispel aussprechen lasse. Viel kommt dabei auf Rechnung des Dichters selbst, weßwegen wir auch Hrn. Wilhelmi, wegen der Abgeschmacktheit seiner Geberdungen, aus welchen doch wohl immer noch etwas mehr Geschliffenheit des Welttons hervorschimmern konnte, nicht verantwortlich machen können. Und so wollen wir auch wegen diesem und jenem in den übrigen Rollen hier nicht kritteln und rechten. Der Wille, es gut zu machen, fehlte nirgends, und wird das Stück nur künftig als derbes Possenspiel mit Schubladen-Scenen angekündigt, so wird es überall sein Publikum finden.

Diesem Stück vorher ging: Blind und Lahm, Lustspiel in einem Aufzuge, von Ludwig Robert.

Das ist die alte Fabel vom Lahmen und vom Blinden, ruft der, zwischen der Nichte und dem Obersten, ihrem Liebhaber, — in diesem Dreiklang tönt das ganze Stück — als Vermittler auftretende Oheim! Aber auf eine ganz neue Manier. Es ist das alte Maske für Maske in der 3ten Steigerung. Daß sich die Nichte blind, der Oberste lahm stellt, um sich wechselseitig zu prüfen, ist längst da gewesen, ist eine Reige aus alten Tönen. Aber die Art, wie hier zwischen dem sich feurig liebenden Paare Ausfoderung, Zweikampf und Aussöhnung Schlag auf Schlag durchgeführt wird, ist eben so geistreich als neu. Durch die dazwischentretende Onkelei weiß zwar jedes die List des andern, aber nicht, daß auch seine List den andern verrathen sey. Daraus entwickelt sich nun vor unsern Augen ein wahrhaft ergötzliches Doppelspiel von abwechselndem Fieberfrost und Fiebergluth. Das wahrhaft komische Finale ist, daß, wenn nun jedes die vermeinte Probe überstanden hat und der entstellte Oberste, die entschleierte Nichte sich in die Arme sinken, beide, indem sie sich völlig enttäuscht wähnen, doch in der Täuschung befangen — der Oheim hat's so gekartet — zum Verlobungsschmaus gehen. Dabei kömmt der Oheim selbst mit seiner frohen Laune und Gutmüthigkeit mehrmals in's Gedränge. Er mag wollen oder nicht, er muß die List fortspinnen helfen. In dieser komischen Nothwendigkeit liegt das rechte Salz für den Schmecker, das ganz verdunstet wäre, wenn, wie im inhaltreichen Wiener Conversationsblatt gewünscht wurde, der Oheim beide nicht verrathen hätte. Auch könnte nun das Stück gleich zu einem zweiten fortgesponnen werden, und diese Tendenz zur Dilogie ist bei kleinen Stücken der Art das wahre Siegel des phantasiereichen Dichters.

Mystification der After-Romantik und der phantastischen Witzspiele, wie sie jetzt auf unsern Bühnen spuken, in frohen Scherz und wahre Gemüthlichkeit sich auflösend, das ist der Charakter dieser, bei aller ihrer Beschränkung doch ein ganzes Dutzend der gewöhnlichen Machwerke der Art aufwiegenden Kleinigkeit. Es muß also, wenn es gut gespielt werden soll, neckende Fantasterei auf eine humoristische Weise mit tiefem Zartgefühl gepaart und bis zur Entwicklung am Schluß gesteigert sich durchkreuzen. Es wird zur vielfach geckenhaften Mummerei, wenn hier nicht der sich gegenseitig neckende Muthwille beider Liebhaber durch überwältigendes Gefühl mehrmals aus der Rolle fällt. Besonders muß die Nichte mit der launenhaftesten Reizbarkeit in Gefühlen, wie die sich vielfach wandelnde Thetis in der Fabel, in Wasser zerfließen. Dieß alles will nun aber der Dichter selbst mit der lebendigsten Raschheit vorgetragen wissen. Diese Foderung bedingt er durch ein doppeltes Mittel. Was, nach dem hier sehr zu empfehlenden Vorgange der französ. Bühne, Müllner's kleinen Lustspielen recht eingeübt, so großen Reiz verleiht, die oft in einem Vers sich zwei, dreimal unterbrechende Ungeduld der Dazwischenredenden, ist hier, wo Oheim, Nichte und ihr Liebhaber sich unaufhörlich drängen und treiben, als charakteristisch für diesen Conversationston, sehr treffend angewandt. Ein anderes Beschleunigungmittel der Rede fand Robert in der eigenen Handhabung des jambischen Sechsfüßlers beim Einschnitt in der Mitte. Die fast ganz von unsern Bühnen, wegen ihrer Eintönigkeit verbannten Alexandriner wieder zurückzurufen, sind, besonders in einaktigen Stücken, viel Versuche gemacht worden. Nicht allen aber ist es gegeben, sie so zu brauchen, wie Göthe sie in seinen Mitschuldigen anwendete. Sie zu zerhacken, wie Stolle in seinem Scherz und Ernst, zu nothzüchtigen, wie Kotzebue für seine Burlesken gethan hat, will auch nicht gefallen. Robert, dem jedes Sylbenmaß sich gern fügt — man denke nur an seine oft dithyrambischen Kämpfe der Zeit, an seine Lieder, die er für den neuen israelitischen Tempeldienst dichtete — schuf sich für sein Blind u. Lahm ein eigenes hypersenarisches Versmaß. Von der Licenz unserer ältern Dichter, die Alexandriner durch eine weibliche Endung im Einschnitt, in zwei Glieder zu brechen, ausgehend, gestattet er sich nun auch noch diese Einzelsylbe in der Mitte in einen Pyrrhichius oder ⏑ ⏑ aufzulösen, und damit den zweigegliederten Alexandriner in vielen Versen — denn er läßt ihn mit der bloß weiblichen Endung im Abschnitte über all, wo Laune oder Empfindung dieß gestattet, wechseln — mit einem ganz eigenen Tanzschritt zu beflügeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

286.

Donnerstag, am 30. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Columbinens Entdeckungreise am Andreastage.

„Jenseits irdischer Erfahrung
In der Ahnung stillem Meer,
Zwar für sinnliche Gewahrung
Oftmals unerreichbar schwer,
Aber doch den Auserwählten,
Den mit Muth und Kraft Gestählten
Nicht für ewig unbekannt,
Liegt ein wundervolles Land.“

„Dort wird offen ihren Blicken
Künftiger Bestimmung Loos,
Für die Hoffnung bau'n sich Brücken,
Wünsche ziehn Erfüllung groß.
Hin zu ihm durch Nacht und Grauen,
In die Ferne will ich schauen,
Will entdecken, was verhüllt,
Mich mit heißer Sehnsucht füllt.“

Also am Andreastage
Columbine mit sich spricht,
Daß sie hohen Muth's es wage,
Wenn nun sanft der Sonne Licht
Hinter Bergen sich verloren,
Und die stille Nacht geboren,
An den Kreuzweg hinzugehn
Und das Wagstück zu bestehn.

Denn wer kennt sie nicht, die Weihe
In der Sankt Andreasnacht,
Wie sich da dem Blick verleihe
Eine wunderbare Macht,
Und der künftige Gefährte
Den Heroen ohne Bärte,
Wenn sie trotzen der Gefahr,
Wird im Bilde offenbar.

Und es deckt ein heil'ges Schweigen
Schon umher die ganze Flur,
Und die Augenlieder neigen
Sich der schlummernden Natur,
Und die dunkle Decke breitet
Sich als Himmelbett ihr aus,
Und der stille Frieden schreitet
Leisen Trittes in ihr Haus.

Da ermannt sich Columbine, —
Eilf Uhr schlug die Dorfuhr schon —
Daß sie Heldenruhm verdiene,
Und auch Heldenruhmes Lohn;
Weit wohl ist der Weg und öde,
Doch sie spricht mit kühner Rede:
„Was Columbus hat vollbracht,
Columbin' auch möglich macht.“

Seht ihr sie dort vorwärts wallen? —
Ob man Schwereres noch sah!?
Nicht ein Laut darf ihr entfallen
Bis der Ort, die Stunde da.
Kämpft der Schiffer mit den Wellen,
Darf er doch sein Wort noch stellen,
Aber stumm in diesem Graus!
Hält ein Mädchen das wohl aus?

Doch sie zähmt den Trieb der Zungen
Geht in stummer Kühnheit fort. — —
Ist hier nicht ein Laut erklungen?
War das nicht ein Echo dort?
Ja! es rufet: „Columbine!!“
Und das Echo hallt: „lumbine“
„Bine“ „ine“ „ne“ und „e;“
Seufzend sie, als ob's vergeh'.

„Ruhig Herz! Andreas ist es,
Der die Kühne prüfen will.“
Und noch einmal sie begrüßt es,
Und dann wird es wieder still.
Aber lange Arme strecken
Aus dem Weg gewalt'ge Recken
Nach der armen Wanderin
Jetzt mit dumpfen Tönen hin.

Schaudernd naht sie; da entfalten
Sich zu Bäumen hoch und breit,

Diese riesigen Gestalten,
Und der Kreuzweg ist nicht weit.
Zwar aus einem nahen Weiher
Steigen Flammen ungeheuer,
Doch die Kühne bebt nun nicht,
Denn sie kennt das Irrwischlicht.

Endlich ist sie an der Stelle,
Zwölf Uhr schlägt es dumpf vom Thurm,
Aus des Geisterreiches Schwelle
Fährt des Herbstes wilder Sturm,
Schnell, ob auch die Eichen dröhnen,
Läßt das Sprüchlein sie ertönen,
Das zu solcher grausen Fahrt
Ward von Alters aufbewahrt.

Sprüchlein hat nun ausgeklungen,
In das Dunkel schaut der Blick,
Ob der große Wurf gelungen,
Ob sich zeigt der Zukunft Glück.
Hu! statt milder Sehnsucht Funken
Aus den Augen liebetrunken,
Glotzen sie mit scheuem Rah'n
Nur zwei Eulenaugen an.

„Weg, Du Spuk!" ruft die Beherzte,
Und als ob im festen Sinn
Sie mit der Gefahr nur scherzte,
Tritt zum zweitenmal sie hin,
Spricht den Weihespruch von neuen,
Der ihr, wenn's gelingt, vom treuen
Bräutigam so liebevoll
Sichre Kunde bringen soll.

Und sie schaut in's weite Leere!
Ach, kein einz'ges Wesen, das
Einem Bräut'gam ähnlich wäre. —
Schon wird ihr das Auge naß,
Da ermannt sie sich; „Zum dritten
„Rufe werde nun geschritten,
„Nicht verläßt Andreas mich,
„Darauf bau' ich sicherlich."

„Und wenn noch kein Herz erkoren
„Wär' für mich zur holden Wahl,
„Würd' es im Moment geboren,
„Flammt es auf mit einemmal;
„Felsenfest steht mein Vertrauen,
„Daß ich muß den Meinen schauen.
„Ob auch schon die Hoffnung schwand,
„Endlich ruf' ich dennoch Land!"

Und zum drittenmale klinget
Zu Andreas Wunsch und Fleh'n;
Horch'! ein lautes Hüfthorn klinget,
Und ein Jäger wird gesehn,
Schlank und hoch, wie stolze Fichten,
Aber fort schlüpft in die dichten
Sträucher Columbine schnell:
Ihre Zukunft tagt ihr hell.

Robert war's, ihr lang' ergeben,
Haltend seiner Runde Gang.
Er ließ ihren Namen leben
In des Echo's Wiederklang,
Und so muß er vor ihr stehen,
Ohne dennoch sie zu sehen,
Die nun, da noch alles schlief,
Frohen Muth's nach Hause lief.

Denn es hatte Wort gehalten
Ihr Vertrau'n, das nicht erstarb.
Tages drauf bei ihrem alten
Vater, Robert um sie warb,
Und nach Jahresfrist zum Preise
Gläubiger Entdeckungreise,
Sie am Sankt Andreastag
Ihm als Frau im Arme lag.

Th. Hell.

Gottfried und Sabine.

(Beschluß.)

Sabine kam jetzt heim, schlich in ihr Kabinet und lispelte, ein Blättchen aus dem Busen ziehend, in Sara's Ohr: —

Vom schönen Husaren! Denke nur! vom liebenswürdigsten aller Franzosen! Ich Glückliche! der ward in einer Hand voll Zeit erobert — Der betet mich an! Den halt' ich fest! Ich schicke morgen den Assessor fort und ziehe mich von Allen ab; es sind nur Strohmänner neben diesem!

Die Vertraute erwiederte: — Wie Sie nun sind, mein Täubchen! Heute Der, morgen Jener! Die alte Mama aber sagten mir vorhin: — Packe dies und das von Binchens Sachen ein, das Mädchen soll mich morgen zur Frau Richte nach Stanow begleiten.

Begleiten? Den alten Moloch? ich? Ist sie bei Sinnen?

Und dabei bleibt es! versetzte die Kammerfrau. Zum Sonnabende will die Gnäd'ge zurückkehren. Sabine verwünschte den Einfall, tröstete sich jedoch, bald genug, denn der Erbherr von Stanow hatte drei Söhne, herrliche Wildfänge und er selbst war auch noch ein solcher und freigebig. Darauf ließ sich das Mädchen entkleiden, schlüpfte unter die Decke, verschlang diese neueste Urkunde ihrer Feen-Gewalt mit gierigen Blicken und entschlief endlich, die lange Nacht nicht ahnend, welche an diesen glühenden Sonnen-Untergang der entheiligten Blüthenzeit grenzte.

Sabinens Bruder, der wackere Gottfried, saß jetzt — am zehnten Jahrtage nach jener Verleugnung, als Lottchens Gatte und damit als Erbe des Reichthums seiner verstorbenen Pfleg-Aeltern, im Schooße des häuslichen Segens und gab den ersten Kindtaufschmaus. Der enge Kreis trank auf das Wohl der holden Wöchnerin, die gleich der Jungfrau blühend, von Mutterlust entzückt, ihren Getreuen umschlang und seine Tugenden erkenntlich belobte. Dem angenehmen Trinkspruche folgten mehrere. Gottfried, dessen Herz ihre Zärtlichkeit

und die magische Gewalt der Vaterwonne, in fromme Wehmuth auflöſ'te, ergriff das Glas und ſagte leiſe: —

Auch unſerm armen Binchen ſey heute das Leben leicht, oder — die Erde!

Ja, Gott erhelle ihr dieſe Stunde! verſetzte Charlotte, mit Seufzen Beſcheid thuend. —

Sabine war ſeit Jahren verſchollen. Dem Schloß und Riegel der Gräfin von Rauhen, nach langer, harter, nothgedrungener Bußübung entſprungen, hatte ſie den Franzoſen wieder aufgefunden und begleitet — hatte, von ihm verlaſſen, bald als Dame, bald als Zofe, bald als wandernde Mime ihr Heil verſucht, doch immer neues Unheil geſäet und geerntet. Die Keime der Zerſtörung reiften jetzt in der zerrütteten Bruſt, durch Schmach und Groll, durch Leid und Reue, wie früher durch die Gluthen ſchrankenloſer Leidenſchaft, gezeitigt.

Jetzt rief ein Dienſtmädchen ihren Bruder von dem Freudentiſch ab und als derſelbe in den Vorſaal trat, ſchwankte eine weibliche Leidengeſtalt auf ihn zu; ihr Ausſehn verſinnlichte ihm ſeine hinſcheidende Mutter. Sie ſank, der Ohnmacht nahe, zu Gottfried's Füßen und flehte mit dem Ausdrucke des Verzagens: —

O, nur ein Sterbekiſſen! — Erbarme Dich meiner! Reich mir die Bruderhand!

Mein Binchen! rief er, durchſchauert, hob die Bebende auf und ſagte ernſt, doch mildreich: — Ja, die reiche ich Dir!

Charlotte kam ihm nach, entſetzte und erbarmte ſich und bettete die Elende weich; bald aber ſchloß der Tod, mit ſeiner kalten, Schmerz und Schuld tilgenden Hand, die unheilbaren Wunden der Geſunkenen.

Guſtav Schilling.

Hausſchlangen.

Jedes Haus in Marokko hegt eine Hausſchlange, oder ſoll ſie haben, denn wer ſie nicht hat, giebt ſich Mühe, ſie dadurch zu erlangen, daß er alle Schlangen, die ſich etwa darin zeigen, höchſt gaſtfrei behandelt und Futter hinſtellt, damit ſie es zu Nacht verzehren möchten, wodurch ſie ſich nach und nach an das Haus gewöhnen laſſen. Solche Schlangen ſollen ſehr pfiffig und höchſt empfindlich ſeyn. Der Aberglaube dabei iſt ſo groß, daß die Marokkaner es lieber dulden, daß ihre Frauen bei Nachtzeit ſich im Schlafe dem ausſetzen, daß ſolch eine Schlange, wie ein Kind, ſich zu ihnen geſellt, als daß ſie eine zu beleidigen wagten. Sie werden als die Zeichen von Wohlſtand und Gedeihen in einem Hauſe, und ihr Fortziehen wird als ein Vorzeichen großen Unglücks angeſehen. Sie werden ſelten ſichtbar, hie und da ſah ſie Jakſon aber doch über die Dielen der Zimmer ſchlüpfen. Einer ſeiner Freunde hatte ſich in Marokko eben ſchlafen gelegt, als er ein Geräuſch im Zimmer hörte, als ob etwas über ſeinem Kopfe wegkriecht. Er ſah ſich rings um und erblickte eine ſolche Schlange, etwa 4 Fuß lang und von dunkler Farbe. Schnell griff er nach dem Säbel und tödtete ſie. Dann ging er wieder ſchlafen. Am Morgen darauf erzählte er dem Wirthe des Hauſes den Vorgang und daß er die Schlange zu tödten geſucht habe. Dieſer, ein Jude, war darüber auſſer ſich, und machte ihm die heftigſten Vorwürfe wegen des Nachtheils, den er ihm dadurch zugefügt habe. Er bat den Freund, ſogleich ſein Haus zu verlaſſen, da er vor der Bosheit der Schlange ſich fürchte. Nicht eher ward er wieder ruhig, als bis dieſer ihm entdeckte, daß er die Schlange wirklich getödtet habe.

H.

Spiel des Zufalls.

Als Don Carlos, wegen einer vorgeblichen Verſchwörung gegen ſeinen Vater, in der That aber wohl wegen des Verdachtes der Ketzerei, den Tod gefunden hatte, wandte man auf ihn folgenden Vers aus dem erſten Buche der Metamorphoſen Ovid's an:

FILIVs ante DIeM patrIos InqVIrIt In annos,

worin die Jahrzahl ſeines Todes (1568) iſt.

L.

Gnome.

Gleiches geſellt ſich zu Gleichem hienieden; es paart der erhab'ne
Aar mit dem Täubchen ſich nie, nie ſich das Lamm mit dem Wolf.
Spreu nur und nichtiges Zeug klebt leichtlich dem ſchmutzigen Pech an,
Eiſen vereint ſich allein mit dem gewalt'gen Magnet.
Alſo der Menſchen Naturen; zu Gutem, zu Edelm nur fügt ſich
Edles; um Liebliches nur ſchlinget die Liebe den Arm.

v. Saal.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden

Blind und Lahm.

(Fortsetzung.)

Die Neuerung kann, von einem unzarten Versknstler, uns aufgedrungen, mehr als befremdend werden. Stolpert vollends die ungelehrige Zunge des Schauspielers, so ist jeder Vers, so überschritten, ein Stein des Anstoßes. Aber durch die Kunst, womit unsere Schauspieler die Absicht des Dichters erfaßten, wurde sie nicht allein nicht störend, sondern gab wirklich dem Ganzen einen neuen Reiz des mannigfaltigen Tonfalls. Es ist aber nöthig, dieß durch einige Verse aus diesem Stück zu versinnlichen. Wir wählen den ecstatischen Ausruf der Nichte bei der Erwähnung des Friedens, der ihren Obersten zurück bringt:

O Friede, dessen Segnungen, daß Sinn nur der verrücht,
Der dich in Angst und Kriegsnoth weinend von Gott erfleht.

Da springt im ersten Vers durch Einfügung zweier kurzen Sylben vom Einschnitt ein rascher, hier sehr malender Dactylus hervor, während im zweiten die lange Endsylbe in der Bedeutung doppelt wiegt. Dagegen malt im Sport des Obersten über die poetischen Aufflüge seiner Nichte

Natur ist todte Prosa, nur Poesie ist Leben;
Es ist gemein zu Fuß zu gehn, man muß in Wolken schweben!

Der Amphimacer — ⏑ — nicht weniger ausdrucksvoll die Sache selbst. So würden sich fast zu allen Versen, wo die Doppelsylbe überschreitet, Gründe im Sinn und Ohr des feinsinnigen Versknstlers finden lassen, am häufigsten aber die Absicht der beschleunigenden, raschen Declamation. *) Uebrigens hat der Dichter das kleine Stück mit noch so mancher Zuthat von witzigen Wort- und Reimspielen (Ball, geschikt u. s. w.) Anspielungen auf Modefasceleien (als da sind Romantik, schöne Seelenbuhlschaft,) und auf Politik (die Geduld der Deutschen, die Wuth auf Ordenssterne, die Liebe zur wohlthätigen Dämmerung) und anderen feinen Beziehungen gewürzt, daß hier jeder Gast gewiß sein Schüsselchen findet.

Man begreift nun aber auch aus dem Gesagten, daß dieß kleine Stück großes Studium und die reifste Vollendung in der Darstellung fodert. Diese ist ihm durch geistreiches Auffassen und gewissenhaften Fleiß von drei unserer vorzüglichsten Schauspieler geworden. Die Darstellung gehört ohne Widerrede zu den gelungensten auf unserer Bühne. Ist das Stück, wie wir aus Anzeigen schließen müssen, auf einigen der bedeutendsten Bühnen ziemlich spurlos vorübergegangen, so hat man sich in der Wahl der Darstellenden vergriffen, oder die Frucht ist gefallen ohne reif zu seyn. Mad. Schirmer giebt die Nichte mit der täuschendsten, also auch ergötzlichsten Wahrheit und weiß die Listen und Neckereien der veränderlichsten Wechsellaune doch durch hervorbrechende Gemüthlichkeit verzeihlich, ja liebenswürdig zu machen. Eine solche Aufgabe kann nur dadurch ganz gelöset werden, daß der Künstler, über den Grundton des Charakters im Klaren, auch jede Abweichung, jeden Gegensatz darauf zurückzubringen wisse, vorausgesetzt, daß der Dichter selbst kein Stümper ist. In dieser Rolle ist der Grundton die reinste, feurigste Liebe, die sie aber aus Zartgefühl dem Geliebten auch vor seiner Abreise, noch nicht eingestand. Während seiner zwölfmonatlichen Abwesenheit hat sie, durch Lectüre und Einsamkeit verführt, allerlei romantische Hirngespinste sich in's Köpfchen gesetzt. Der Oberste hat in seinen Briefen seine Liebesseufzer mit Schmeicheleien auf ihre Reize durchflochten. Sie aber will keine Pandora, sondern eine Urania seyn, zu deutsch, der Liebhaber soll in ätherischer Entkörperung nur ihrer schönen Seele, ihrem Gemüth huldigen. Daher nun der phantastische Einfall, dem mit heißen Thränen der Sehnsucht erwarteten Liebhaber nun doch als Blindgewordene, im Gesicht Verstellte, auf die Probe zu stellen, ob er bloß das Vergängliche an ihr geliebt habe. Das alles aber ist nur angeflogene Phantasterei. Der Grundton, Liebe, klingt alle Augenblicke wahr und gemüthvoll dazwischen. Alles ist verloren, wenn die Nichte nur als feine Coquette, wie wohl auf anderen Bühnen, gespielt wird. — Monologe sind Seelengemälde. Daher offenbart sich auch die romantische Grille der Liebenden gleich, wenn der Vorhang aufgeht, in dem kleinen Selbstgespräch, womit die Nichte das Spiel eröffnet. Hier darf zur Aufklärung der Zuschauer kein Wort verloren gehn. Wir würden daher rathen, daß die Nichte, die auf dem Sopha lesend uns erscheint, durchaus so lange fortlese, bis alles Geräusch sich gelegt hätte. Der Monolog kann nicht gereizt genug gespielt werden. Da, wo der sich selbst täuschende Liebhaber geschildert wird: Er girrt, erröthet, weint u. s. w. kann's noch viel heftiger im Ton und Mienenspiel ausgedrückt werden. Die komische Wirkung gewinnt. Vortrefflich gab unsere Künstlerin in der darauffolgenden Unterredung das blitzschnelle Vorleuchten des wahren Affects, die innigverhaltene Liebe, zwischen aller Launenhaftigkeit. Wie schmeichelte sie dem Oheim die Nachrichten vom Obersten ab! Doch die Weiblichkeit behält auch ihr Recht, wie sie mit steigender, wahrhaft ergötzender Bravheit die Vorurtheile auf ihre Augen zurückgiebt, worüber sie doch dem Obersten zu zürnen vorgiebt. Als sie den Handschlag zur verabredeten Blindheit dem Oheim abgenöthigt hat, müßte sie wohl — so dünkt uns, denn es ist kein Theaterstreich, sondern es geht aus der Situation der sich selbst immer mehr erhitzenden Lebhaftigkeit hervor — noch von der Thür zurücklaufend dem Oheim den letzten Vers hochgebieterisch zuwerfen! Durch ihr meisterhaft gesteigertes Zusammenspiel mit dem lahm erscheinenden Liebhaber in der letzten Hauptscene wurde der Vorwurf, den wir dieser Schlußscene machen hörten, sie ermüde, völlig beseitigt. Wie motivirt sie stets neu und wahr die Rückfälle zur innigsten Zärtlichkeit. Bald weint sie aus Aerger, bald aus dem tiefsten Mitgefühl. Sie glaubt ja wirklich, für diesen Augenblick wenigstens, der Oberste denke bloß auf völligen Rückzug. Die schmerzliche Tirade abseits gesprochen, worin sie ihren Seelenkampf um den, allen Kriegsgefahren preisgegebenen, Geliebten schildert, kann nur mit einem so weichen und jedem Ausdruck gehorsamen Organ so verhaucht werden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir fodern den uns von früherer Zeit befreundeten Dichter auf, uns entweder beim Druck des Stückes, das, so viel wir wissen, noch Manuscript ist, oder auch in diesen Blättern über seine Absicht aufzuklären. Die Sache verdient, ehe sie in täppische Nachahmerhände geräth, die behutsamste Prüfung.

Abend- Zeitung.

287.

Freitag, am 1. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Michael Angelo und der Torso.

Noch einmal führt mich in die Hallen,
Noch einmal führt den armen Mann
Hin, wo die alten Götter wallen,
Die nicht mehr sehn das Auge kann;
Die hohen Wunder sind verschlossen
Mit denen einst mein Arm gespielt,
Und alle Kraft ist ausgegossen
Die hoch empor mein Leben hielt!

Was irgend nur der Mensch errungen,
Wenn er den Arm in seiner Macht
Um Kraft und Schönheit hat geschlungen
Und um der Erde Füll' und Pracht;
Wenn er die Ewigen, die Hohen
Sich selber bannt in seinen Kreis,
Und mit den Heil'gen, den Heroen
Der Mensch ringt selber um den Preis;

Was irgend kann dem Menschen kommen
Von Segen in der weiten Welt,
Wenn er den Platz sich ganz genommen,
Der Genius zum Fleiß sich stellt,
Das hat durchströmt in seiner Fülle
Die Jahre, schon verklungen mir,
Als meine Macht, mein Herzenswille
Noch galt im weiten Weltrevier,

Das hat, wie große Lieder klingen,
Durchzittert meines Lebens Kraft,
Wenn herrlich freudiges Gelingen
Umarmte Kunst und Wissenschaft;
Der Himmel und der Erde Gränzen
Der Flügel der Idee durchflog,
Und Bilder, die im Himmel glänzen,
In unser Licht herniederzog.

Da, wenn mir Morgens klar erschienen
Die Patriarchen früher Zeit,
Die Helden mit den ernsten Mienen,
Die Jungfrau, hoch und benedeyt,
Der Sohn, in dem sich alle Milde
Der ganzen Menschheit sanft verklär't,
Der Vater, der in diesem Bilde
Die ganze Welt von Sünden lös't:

Da mußt' ich, wie sie nah' mir waren,
Die Hohen All', und meine Brust
Bedrängter fast, sie offenbaren,
Die sich verklärt in meiner Lust;
Ich warf die Risse, die Palette
So freudig in den klaren Raum
Und fesselte mit goldner Kette
An's Leben meiner Nächte Traum;

Da griff ich, wenn die festen Oele
Und wenn der Farben Licht und Brand
Doch nicht genügten meiner Seele,
Und allem Pulsschlag meiner Hand,
Da griff in andre Elemente
Der überselig frohe Arm
Und preßte stark die Marmorwände
An meinen Busen groß und warm;

Und wie ich griff in's Marmorleben,
Da zuckten Adern flugs heran,
Sehnsüchtig hob's die Brust zu beben,
Und Lippen wurden aufgethan,
Ein Meiselschlag zum Marmor nieder
Und andre, wie ich mir's ersah,
Und alle Götter lebten wieder
Die Phidias, der Grieche, sah;

Und wenn die Farb' in ihrem Schimmer,
Der Marmor fest und rein und klar,
Auch wieder das vollbrachte nimmer
Was immer reicher in mir war;
Mein Auge maß der Sterne Zinnen,
Der Berge Säulen, Grund und Stand,
Und wieder sich vor meinen Sinnen
Der Tempel sich zusammen band,

Wie wühlte dann in allem Segen
Der Erd' und ihrer Herrlichkeit

Der Genius, um darzulegen
Den Traum für alle Folgezeit;
Wie rissen Berge von den Klüften
Und die Metalle wild sich los,
Wie beugten Cedern aus den Lüften
Sich fromm zu meines Werkes Schoos!

Wie schwangen Massen an den Kloben
Sich freudiglich in's Aetherblau
Und wölbten meinen Himmel oben
Mir selber über meinem Bau!
Und in des Tempels goldne Gänge
Wie stellt ich sicher meinen Fleiß
Die Bilder auf der trunknen Menge
Der leichtern Stunde, Blüth' und Reis!

Denn was sich hier kann offenbaren
Der reinen Brust, dem klaren Sinn,
Das hab' ich Alles wohl erfahren;
Das nahm ich herrlich Alles hin,
Und nimmer drum nach anderm Lohne
Hat meine Sehnsucht sich gewandt,
Nach keinem Scepter, keiner Krone
Ich mit der Kraft in meiner Hand!

(Der Beschluß folgt.)

Linda.

Eine Parabel.

Es war an einem der ersten Frühlingtage des Jahres, als Meister Walther, der Gärtner, beschäftigt war, das, was ihm der grimmige Winter an Blumen und Gewächsen übrig gelassen, von dem Erfrornen und Verdorrten auszusondern und aus der dumpfen Atmosphäre des Winterhauses in das leise, milde Wehen der Frühlingluft zu versetzen. Frisch und fröhlich ging ihm seine Tochter Linda dabei zur Hand, auf deren holden blühendem Angesicht der ganze nahende Frühling mit all' seiner Wonne und Klarheit sich zum voraus abspiegelte. Es war gar lieblich anzusehn, wie das schlanke Kind so leichten Trittes hin und her schwebte, dem Vater die Blumenäsche zutrug und doppelt heiter schon von weitem lächelte, wenn sie in jedem der beiden Körbe, die sie eben in den Armen hatte, dem Vater eine frische, wohlerhaltene Pflanze brachte. Aber leider gab es dieses Jahr der hingewelkten, der eingegangenen gar viele. Des Vaters geübter Blick fand leicht die Gesunden, die heilbar Kranken heraus, die er dann mit verständiger Wahl reinigte und ordnete, indeß die Verlornen aus ihrem, bisher ihnen Nahrung gebenden, Behälter ausgerissen und dem gemeinsamen Grabe, der Erde Schooße, wiedergegeben wurden. Still, ja wohl ein wenig traurig sah Linda zu, wenn des Vaters Hand, streng und fest wie die Nothwendigkeit, die hingewelkte Krone einer lieben Blume ergriff und sie entwurzelte. Vorzüglich aber dauerte sie eine ihrer Aurikeln, die, obschon nicht eben für den Kenner vorzüglich selten und schön, doch gar freundlich und sinnig mit ihren lichtbraunen Augen sie im vorjährigen Frühlinge angeschauet hatte. Auch ihrer hatte der zerstörende Winter nicht geschont, das liebliche Grün ihrer füllereichen Blätter war einem falben Grau gewichen; ja ohne die besondere Bezeichnung würde Linda den Liebling in dieser eingeschrumpften Gestalt nicht mehr erkannt haben. Schon hatte Walthers Hand sie gefaßt, schon die Wurzel ein wenig gelockert, da hielt Linda mit bittender Geberde seinen Arm und sagte: Laß doch das arme Blümchen, Vater! laß mir es doch zur Pflege, vielleicht erholt es sich noch wieder und grünt und blüht uns auf's neue zur Freude!

Was wollt' es doch, versetzte der Vater: es ist ja ganz verkümmert und wird auch kümmerlich bleiben. — Eben darum! sprach Linda und hüpfte mit dem Geretteten davon, stellte es an ein sonniges, heimliches Plätzchen des Garten, schöpfte Wasser aus dem nahen Quell und labte damit das Verschmachtende. Um eins so munter kehrte sie dann an die Arbeit zurück.

Ungefähr einen Monat später fütterte Linda im Hühnerhofe die Glucke mit den noch ganz jungen, zarten Küchlein. Flink und munter umringten sie die lockende Alte. Nur das Jüngste und Schwächste blieb traurig, sein ärmliches Wollengefieder sträubend, zurück; es konnte nicht nachkommen. Sein Füßchen war durch einen raschen Tritt von Linda's Bruder gequetscht, und, der Nahrung ermangelnd, die ihm die flinkeren Geschwister immer vor dem Schnabel wegpickten, war es dem völligen Verschmachten nahe. Du armes Thierchen! sagte Linda, indem sie es vom Boden aufnahm und auf ihrem Schooße wärmte: Du mußt ja auf die Weise umkommen! — Gieb es her, sagte der herzutretende Bruder: ich will ihm schnell das Köpfchen eindrücken, so ist's vorbei. — Das soll's aber nicht seyn! versetzte Linda unwillig: Hat nicht dieses hülflose Geschöpf so gut wie die Andern sein Leben von Gott erhalten? Schlägt nicht auch in seiner Brust ein Herz? Ist sein kleiner Körper weniger künstlich bereitet als der jener Andern? Sieh, wie es noch mit dem matten Auge mich anblickt! Wie sein Köpfchen, unter meine Hand kriechend, die belebende Wärme sucht! Nein, mein Küchlein, das kaum erblickte Licht soll dir nicht wieder erlöschen, du sollst noch deines Lebens froh werden.

Und Linda hegte das Küchlein in ihrem Busen, und es gedieh unter ihrer Pflege, gleich ihrem Aurikelpflänzchen, nur blieb sein Fuß gelähmt, so wie jenes ein kränkliches Ansehen behielt und nur ein schwaches Blümchen empor trieb.

Als aber die Blumen des Gartens in voller Blüthe standen, und im Hofe die gedeihenden Küchlein mit übermüthigem Flügelschlag umher flatterten, da saß oft Linda, ihren lahmen Pflegling zu ihren Füßen (denn das Küchlein begleitete sie auf allen Wegen), bei dem zarten Blümchen auf dem sonnigen Plätzchen im Garten und nirgends war ihr so wohl als hier. —

Wie Du dich nur so an das Dürftige, an das Elende hängen magst? fragte sie dann wohl neckend der Bruder: fast glaube ich, Dein armseliges Pflänzchen, Dein lahmes Hühnchen sind Dir lieber als des ganzen Gartens und des ganzen Hofes gesunde Bewohner!

Das mag ich nicht läugnen, erwiederte mit sanft gesenktem Blick das Mädchen: ich liebe sie, weil sie so elend, so hülfebedürftig sind, weil sie von den Glücklichen für Nichts geachtet wurden, und weil sie mich die Wonne des Erbarmens kennen lehrten.

Der Vater aber hatte unbemerkt zugehört, er trat hervor hinter der Hecke, legte sanft die Hand auf Linda's Lilienstirn und sagte:

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit empfangen! Was Dich, meine Tochter, auch künftig für Leiden heimsuchen mögen, blicke getrost auf zu dem Gott, der die Elenden liebt — denn das eben ist die göttliche Liebe, (Gott kann ja nicht seines Gleichen lieben: alles Erschaffene ist gering gegen Ihn), die sich zu dem Geringen, zu dem Bedürftigen hinneigt, die den Gefallenen aufrichtet. Sie ist's, an deren Brust der verlorne Sohn heimkehrend sinkt — sie ist's, die sich des bußfertigen Sünders freuet vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. — Bedenkt das oft, lieben Kinder."

Elise Ehrhardt.

Jubelfeier.

Am 26sten November d. J. beging in Dresden der Inhaber einer beträchtlichen Handschuh-Fabrik, Herr Karl Friedrich Bassenge, das Fest seiner funfzigjährigen Verwaltung derselben, wobei er den Arbeitern darin ein frohes Mittagmahl gab. Von dem einzigen Sohne desselben, Herr Banquier Jaques Bassenge, war eine Feierlichkeit für den Abend im Saale der Harmonie, wo der kräftige, heitere Jubelgreis seine Töchter, Schwiegersöhne, Enkel und einen zahlreichen Kreis von Freunden fand, veranstaltet worden, und von Seiten der Königl. Sächs. Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerzien-Deputation ward ihm dabei die ihm von Sr. Königl. Majestät zur Bezeugung Allerhöchster Gnade und Zufriedenheit mit der in der Anlegung und zeitherigen Betreibung dieser Fabrik von ihm bewiesenen nützlichen Thätigkeit, bewilligte Medaille in Gold, mit der Inschrift: Industriae sagaci, nebst einem Schreiben des Präsidenten, Herrn Freiherrn von Gutschmidt, Excellenz, übergeben.

Der gerade Mann.

Der Vice-Präsident von T... war sehr hochmüthig, und ließ seine Untergebenen und Niedrigern das ganze Gewicht seiner Würde und seines Adels fühlen.

Einst begegnete ihm ein Geistlicher mit einem Bekannten auf der Straße. Der Erstere verneigte sich ehrerbietig vor dem Vice-Präsidenten, dieser ging aber, ohne diesen Gruß zu erwiedern, steif und kalt vorüber.

„Nicht wahr," fragte der Geistliche seinen Begleiter ganz laut: „der Herr Vice-Präsident ist ein sehr gerader Mann?"

K. Müchler.

Charade.

Viel mußt Du, Leser, bei der Ersten rathen,
Denn sie bedeutet wenig wahrlich nicht.
Leicht wirst Du schon die Zweite finden,
Sie ist ganz einfach und durchaus nicht schwer.
Doch muß sie wie ein Traumbild schwinden
Kommt ihr die Erste jemals in die Quer.
Mein Ganzes, ein bekanntes deutsches Wort,
Ist in des Zweiflers Mund am rechten Ort.
Doch mag ich meinen Weg nicht mit Dir gehn,
Läßt Du's im Glauben Dir zur Seite stehn.
Bin ich vielleicht Dir nun noch unbekannt?
Schau her, der Dichter war schon so galant,
Hat deutlich Wort und Sylben Dir genannt.

G. Harrys.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Blind und Lahme

(Beschluß.)

Da war's begreiflich, daß der Oberste, aller Zweifel und Stelzen quitt, vor ihr niederkniet. — Es giebt bei Frauenrollen ein eignes Schleierspiel, wie bei den Männern das Mantelspiel ist. Wie weiß unsere Künstlerin den grünen, auf die Hervorhebung des sehr reizenden Anzugs berechneten, Schleier zu handhaben! Die Durchsichtigverschleierte soll doch blind und entstellt scheinen. Dieß bewirkt sie theils durch verdichtendes Zusammenfassen des Schleiers, indem sie mit der Hand nachhilft, theils durch geschicktes Wegwenden des Gesichts. Höchst schalkhaft guckte sie in demselben Moment, wo der Oberste sich die Stelze abschnallt, auch schon aus halb weggezogenem Schleier hervor. Aber es wird keine Coquetterie, daß sie sich nun noch nicht entschleiert. Sie müßte den Schleier um einige Reden früher recht gewaltsam wegwerfen. Das ist aber die Schuld des Dichters. — Wir können nicht Gutes genug von dem effectvoll wahren und edeln Spiele des Hrn. Julius in der Rolle des Obersten sagen. Es ist etwas chevalereskes in ihm. Da ist es aber der empfindlichste Punkt, wenn die Dame zweifelt oder falsch ist. Seine Verstellung wird ihm durch den Eigensinn der Nichte gleichsam abgedrungen. Er will nur nicht geäfft seyn. Aber die Nichte spielt so gut, daß er nun wirklich glaubt, sie will ihn los seyn. Daher das trefflich gesprochene, bittere: „Schlange!" Aber immer überwältigt ihn die Liebe auf's neue. Er ist, wie jeder Adamssohn der schlauen Evatochter gegen über, am Ende der zuerst Erweichte, Ueberlistete. Die Nichte bedarf keines Einhelfers. Aber ihm muß der Oheim die Worte zuflistern. Hr. Julius gab die Extase, die so etwas nöthig macht, vortrefflich. — Aber auch Hr. Burmeister, als Oheim, hatte seine vermittelnde Rolle tüchtig aufgefaßt. „Sagen Sie mir practisch, was soll ich thun?" fragt ihn der Oberste. Ein alter Practicus, ein fröhlicher Lebemann ist dieser Oheim, der überall gleich Rath weiß, die Weiberkünste kennt und sie nun mit spinnt und fördert, weil er muß. Denn das ist eben die wahre Lust von dieser Rolle, daß der Oheim fast unwillkührlich bei allem Spott über die Mummerei doch weiter gehen muß, als er will. Daher der Ausruf: „das hab' ich nicht gedacht!" daher die Verlegenheit am Ende, wo er vorspringt und bald rechts, bald links einhilft. Er wird mit fortgerissen. Daher das gar nicht verstellte Hervorlaufen nach Cölnischem Wasser bei der vorgeblichen Ohnmacht. Die Rolle muß also ja nicht künstlich, ja gleichsam, wie auch ein Wiener Recensent bemerkt, im Schlafrock gespielt werden. Das hindert aber die drollige Scherzhaftigkeit gar nicht, womit der Oheim die fantastischen Einfälle und gegenseitigen Liebesproben bespöttelt. Mit wie viel Gutmüthigkeit nun aber dieses Hervorzucken des Satyrs gepaart seyn müsse, kann nur der Tact des Schauspielers ermessen. Herr Burmeister beobachtete hier die gute Mittelstraße. Die Art, wie er die Theorie von Leib und Seele zum zweitenmale summarisch vorträgt, war höchst belustigend. Manches könnte noch immer rascher und eingreifender, besonders am Schlusse, vorgetragen werden. Doch so ein Stück muß selbst für den Sinn der Zuschauer öfter auf die Bühne treten! — Es erhielt die sichtbarsten und hörbarsten Zeichen des lebendigsten Wohlgefallens bei allen Gebildeten! Aber das kleine Stück hatte auch sechs Proben gehabt und wurde mit inniger Liebe von drei ganz einverstandenen Künstlern umfaßt und vorgetragen. Möchten wir oft ähnliche Darstellungen von gleich geistreichen kleinen Stücken sehen! Böttiger.

Montag, am 20. Nov. Rettung für Rettung. Dieß volle 30 Jahre zählende Originalschauspiel von Heinrich Beck in Manheim erwarb sich auch heute durch das fröhlichste Zusammenspiel die lebhafteste Theilnahme. Wenn werden unsere Directionen endlich zu den alten Kernstücken zurückkehren? Unser Publikum wünscht sie laut und zeigt durch die kalte Aufnahme neuer Machwerke seinen Ekel an diesem bald faden, bald überpfefferten Gekoche. Wir empfehlen drei Stücke von Junger und drei von Iffland zur Wiederbelebung. Sie zu nennen, wäre vorlaut! Was die heutige Aufführung betrifft, so wurde doch wohl Doctor Märtens in einigen Tugendpredigten zu pathetisch, Amalie Hallen in gereiztem Zustand etwas zu streng für die noch recht kindlich-unbefangene Natur gespielt. Prof. Völker aber war doch gar zu frivol, Petronelle fiel nur dreimal aus ihrem übrigens höchst ergötzlichen Schwäbischen und machte die Betrunkene, auf dieser Stufe der Bildung, zwar nicht anstößig, aber ohne neue Erheiterung durch kleine Zusätze. Doch das sind Kleinigkeiten. Das Ganze gab einen sehr genußreichen Abend.

Böttiger.

Berichtigung.

In den ersten Monaten der mit Recht beliebten Dresdner Abendzeitung dieses Jahres, sind mir Wendeborn, Archenholz und dem Sittengemälde von London (Gotha, bei Ettinger, 1801) Urtheile über die englische Gerechtigkeitspflege angeführt, und dem Sittengemälde ist mein Name als Verfasser desselben beigesetzt, vermuthlich, weil auf dem Titel „von H." steht. Schon 1801 verleitete dieß „H." mehrmals die Vaterschaft des Buches mir aufzubürden. Aber diese Ehre gebührt nicht mir, wie ich 1801 ohne Verzug in dem Hamburger Correspondenten erklärte, sondern dem Herrn Pastor Peter Will, welcher bis in der Savoy reformirter Prediger war. Herr Geisweiler, damals deutscher Buchhändler in London, hat mir öfters versichert, daß Herr Pastor Peter Will ihm in Sohosquare, gerade vor seiner (Geisweiler's) Abreise auf die Leipziger Ostermesse, das Manuscript dieses Werkes übergeben, und ihn gebeten habe, es dem Herrn Ettinger einzuhändigen. Herr Geisweiler und seine Gattin leben noch in London; verschiedene andere Personen hiesigen Ortes wissen auch um die Sache. Warum auf den Titel gesetzt wurde „von H.", und wer dadurch angedeutet werden sollte, ist mir unbekannt. Der verstorbene Küttner würdigte dieß mir so unverdient beigelegte Sittengemälde in der Jenaer Allg. Lit. Zeit. und zwar so, daß mir um so mehr daran liegen muß, die Ehre der Autorschaft dieser Schrift dem zu lassen, welchem sie ohne Widerrede zukommt.

London, im November 1820.

Joh. Chr. Hüttner.

Abend- Zeitung.

288.

Sonnabend, am 2. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Michael Angelo und der Torso.

(Beschluß.)

Ach! aber, wie vor mir versunken
Ist alles jetzt in todte Nacht!
Wie ausgelöscht der Himmelsfunken
Und mit dem Funken meine Macht;
Mein Dom und meine Kuppeln laden
Die fremde Menge nur noch ein
Und meine Blicke, nimmer baden
Sie sich in meiner Bilder Schein.

Die Wunder alle sind verschlossen,
Seit sich verschloß der Augen Stern
Und meine Kraft ist ausgegossen
Und von dem blinden Meister fern;
Nur eins noch, das mir ist geblieben,
Das ich noch messen in der Welt,
Umschlingen kann, umklammern, lieben,
Das noch den blinden Meister hält!

Die Wunder aus den alten Tagen
Die Marmorbilder fest und schön,
Die auch die Zeit nicht hat zerschlagen,
Daß sie noch heute herrlich stehn;
Die Bilder, die mit warmem Beben
Noch zittern, wie mit Pulsesschlag,
Und leben werden Götterleben
Noch manchen großen Erdentag.

Laokoon, der hohe Ringer
Und Niobe in Mutterpein,
Und Phöbus, er, der Freudenbringer,
Und Venus warme Brust von Stein,
Und jener Torso, der Heroe,
Wie auch die Zeit ihn hat zerdrückt,
Wo noch der Lebensfülle Lohe
Durch alle Riesenmuskeln zückt;

Und zu den Hohen, zu den Treuen,
Die meine Sehnsucht wohl verstehn,
Da geh' ich, wenn ich mich will freuen,
Da ist mir noch das Leben schön,
Da halt' ich an die Götterglieder
Den warmen Finger, an die Brust
Und alle Götter leben wieder,
Wie ich mir ihrer je bewußt.

Da in der Hände Lust und Liebe,
Die noch an's Schöne fest sich hält,
Da sind die Augen nicht mehr trübe,
Da seh' ich noch die klare Welt;
Und in den weiten Götterhallen,
Da such' ich mit ergriffnem Sinn
Ihn gern, — den Torso, ihn! vor allen,
Weil ich ein Torso selber bin.

Drum lenkt den Meister in die Kammer,
Die noch mein Leben froh umschließt,
Wo einzig noch in meinen Jammer
Die Kunst der Schönheit Oele gießt,
Lenkt hin zum Torso meine Pfade,
Naht leise meinen Finger ihm,
Daß ich eintauche mich und bade
Noch in des Lebens Ungestüm.

Und wenn die Finger nicht mehr rühren
Dort nicht mehr an das schöne Thor,
Die Götter sich auch dort verlieren,
Wie ich die Menschen schon verlor,
So laßt des Mitleids fromm Bemühen,
So laßt den Meister nur allein
Und einsam ihn hinüber ziehen,
Wo Götter auch wohl werden seyn.

Fr. Kuhn.

Neueste Nordpol-Expedition.

Von den am 18. Mai v. J. von Scheerneß abgegangenen und also ungefähr 18 Monate lang

in See gewesenen Expeditionsschiffen Hecla und Griper ist das erste am 3. Novb. d. J. auf der Rhede von Leith angekommen und das letztere, welches von diesem in der Nordsee getrennt worden, wollte zu Scheerneß einlaufen.

Ueber die näheren Umstände dieser höchst interessanten Reise ist noch nichts bekannt, indem die Mannschaft vom Hecla sich so lange, bis der Befehlshaber desselben sein Tagebuch den Lords der Admiralität übergeben haben wird, auf zufällige Bemerkungen beschränkt.. Doch vernimmt man, daß Parry, der Capitain des Hecla, in den Paß von Lancaster eingedrungen gewesen und über den Landstrich hinaus gegangen ist, der sich auf der Charte des Capitain Roß verzeichnet findet; daß er die Parallele von 74 oder 75 — 114 oder 115 West erreicht hat, und demnach ungefähr 550 Meilen weiter vorwärts gekommen ist, als da, wo, nach der Angabe des Capitain Roß, das Polarmeer nicht mehr fahrbar seyn sollte. Im 90 Grad hat er Inseln gefunden, die sich bis zum äussersten westlichen Punkte einer anderen Insel hin erstrecken, die im 115 Gr. liegt und wo er vom Winter überrascht wurde. Er hat in dem Paß von Lancaster in einer sehr bequemen Bucht überwintert, und ist erst am 5. August d. J. wieder frei vom Eise geworden. Vom Octob. bis Februar, oder fast 100 Tage lang, waren er und seine Gefährten in Finsterniß gehüllt; da sie aber mit gesunden Lebensmitteln und anderen Lebensbedürfnissen überreichlich versehen waren, so haben sie die Zeit ganz angenehm, mit Spielen jeder Art, ja mehrere Male selbst mit Aufführung von Schauspielen, zugebracht. Sobald das Eis wieder abgetrieben war, versuchten sie weiter westwärts vorzudringen, es kamen ihnen aber solche unermeßliche Eisberge vom Nordpolmeer entgegen, daß sie auf die Möglichkeit, in der Parallele von 74 Grad ihr Ziel zu erreichen, verzichten mußten, und da die Zeit der Schiffahrt in jenen Gewässern nur auf den Monat August und einige Tage im September beschränkt ist, so durften sie dieserhalb auch dann nicht auf Erfolg rechnen, wenn sie ostwärts zurückkehren und in einer niederen Breite ihre Versuche wiederholen wollten. Ausserdem würden ihre Lebensmittel nicht noch für eine Fahrt ausgereicht haben, die sowohl durch den Winter, als auch durch die Zeit, die sie sicher im Eise festgehalten seyn würden, precair und gefährlich gemacht wurde. Es ist nun unläugbar erwiesen, daß es westwärts des Hearnflusses ein Polarmeer giebt, und die Erfahrung hat diesen unermüdlichen Seemännern gelehrt, daß in dem Monate August eine landwärts kommende, so starke Strömung vorhanden ist, daß daraus schon allein die Existenz einer nordwestlichen Durchfahrt, die auch practicabel, jedoch nicht offen genug ist, um als Handelsweg benutzt zu werden, bewiesen wird. Im 90 Grad war der Compaß am Bord völlig nutzlos, durch die ausserordentliche Attraction der Nadel.

Die Mannschaft am Bord beider Entdeckungsschiffe ist völlig gesund geblieben und hat nur einen einzigen Gefährten durch Zufall verloren. In ihrem Winterlager stand Fahrenheits Thermometer 55 Gr. unter Null, und über dem Haupte der Schlafstellen ward jeden Morgen ein von dem Hauche entstandener Eisspiegel gefunden.

Vergeltung.

Ein Jude in Marokko hatte bei einem französischen Kaufmann eine beträchtliche Menge von schwarzen Kastorhüten, grünen Shawls und rothseidenen Strümpfen bestellt. Als diese Waaren abgeliefert werden sollten, verweigerte der Jude die Annahme. Der Kaufmann ging mit ihm vor den Kaiser, der die Rechtspflege selbst verwaltet. Der Jude aber läugnete, je eine solche Bestellung gemacht zu haben, und wollte den Franzosen nicht einmal kennen. Habt Ihr Zeugen? fragte der Kaiser den Kaufmann. Nein, antwortete dieser. Das ist schlimm für Euch. Ihr hättet bedacht seyn sollen, Zeugen zu nehmen. Geht! Der arme Kaufmann, ganz zu Grunde gerichtet durch diese Fehlschlagung, ging trostlos heim. Bald aber beunruhigte ihn ein lautes Geräusch in der Straße. Er eilte hinaus, ein zahlreicher Menschenschwarm folgte einem von des Kaisers Beamten, der überall, wo sich Straßen durchschnitten, ausrief: Jeder Jude, der vier und zwanzig Stunden nach gegenwärtiger Bekanntmachung sich in den Straßen sehen läßt, ohne einen Kastorhut auf dem Kopfe, einen grünen Shawl um den Hals, und rothseidene Strümpfe an den Beinen, soll sogleich ergriffen und vor das erste Gericht gebracht werden, wo man ihn zu Tode geißeln wird. Die Juden strömten alsbald zu dem französischen Kaufmann, der seine Waaren bald zu jedem Preis verkauft hatte.

L.

Isländische Bilder.

Der Doctor Henderson unternahm kürzlich sehr interessante, wiewohl äusserst beschwerliche Reisen durch Island zur Verbreitung der Bibel. Folgende Züge sind aus seiner 1818 zu London erschienenen Beschreibung entlehnt.

Auf seiner ersten Tagereise hatte er mit seinem Gefährten ein Moor zu passiren, das nicht weniger als achtzehn engl. Meilen lang war. Auf einer Strecke von fünf Stunden entdeckte das Auge kein Haus, keine Hütte, nicht ein lebendiges Geschöpf, ausser einigen goldgelben Kibitzen, die mit ihrem melancholischen Geschrei den düstern Anstrich der Gegend nur vermehrten. Endlich, um Mitternacht, erreichten sie eine kleine Hütte am Thingwalla-See. Sie pochten an mit dem üblichen Zuruf: Her se Gud! (möge Gott an diesem Platze seyn!) Man antwortete bald von Innen: Drottinn blessa thik! (der Herr segne dich!). Obgleich aus ihrem besten Schlafe aufgeweckt, zeigten die Bewohner, statt zu grollen, daß ihre Ruhe gestört war, die größte Bereitwilligkeit, den Reisenden gefällig zu seyn. Der Hausherr, der sehr arm war, nahm die Bibel, mit der man ihm ein Geschenk machte, mit dem innigsten Danke und sichtbarer Freude auf. So zeigten sich die Isländer überall!

Wir hatten, erzählt der Doctor, den Hialtadals-Jokul passirt, einen zweitausend Fuß hohen Gletscher, und kamen nach Holum. Hier war einst der Sitz eines Bischofs; jetzt wohnt hier Hr. Johnson, ein sehr unterrichteter und feiner Mann, von dessen ganzer Familie ich mit der äussersten Artigkeit aufgenommen wurde. Als die Stunde der Ruhe kam, führten mich mein freundlicher Wirth sammt der Wirthin in ein Hinterzimmer, wo ein altes aber treffliches Bett stand, auf welchem vermuthlich schon mehr als ein Holumscher Bischof geruht haben mochte. Jetzt fand eine Ceremonie statt, die die Gastfreundlichkeit und gutmüthige Unschuld des isländischen Charakters in das hellste Licht stellt. Unter Anwünschung einer guten Nacht verließen sie mich, und ihre älteste Tochter mußte bei mir bleiben und mir helfen, meine Strümpfe und Pantalons abzulegen, eine Gefälligkeit, mit der ich gleichwohl tausendmal lieber verschont worden wäre, da sie das Zartgefühl, an das ich gewöhnt war, so sehr verletzten. Umsonst wandte ich ein, es sey nicht nothwendig. Das junge Mädchen behauptetete, es sey Landessitte, und ihre Pflicht, dem müden Reisenden zu helfen. Als ich mich in's Bett gelegt hatte, holte sie ein langes Bret herbei, und stellte es vor mein Bett, damit ich nicht herausfallen mochte; dann setzte sie eine Schaale frische Milch auf einen Tisch, der meinem Kopfkissen zunächst stand, wünschte mir eine gute Nacht und entfernte sich. — Nachmals fand ich diese Sitte überall in den Wohnungen der Isländer. Wo keine Töchter sind, übernimmt die Wirthin selbst den Liebesdienst und rechnet es sich zur besonderen Ehre, einem Reisenden ihre Aufmerksamkeit zu bezeigen.

D. W.

Aerztliche Bemerkungen.

Müttern zur Beherzigung.

Mit der Geburt ist dem Kinde zwar das Leben gegeben, aber ihm dasselbe keineswegs gesichert. Denn um geboren werden zu können, muß die Natur das Kind zart, weich und für seine neue Existenz gleichsam unreif aus dem Mutterschooße entlassen. Allein zur Vollendung und Befestigung ihrer Schöpfung, aber auch zugleich zur Erweckung und Ausübung gegenseitiger, göttlicher Liebe, giebt die Natur den Müttern die dem zarten und weichen Körper angemessendste und stärkendste Nahrung in die dem Herzen so nahen Brüste. Die Muttermilch ist also ein gerechtes Eigenthum des Kindes und gehört zu seinem vollen Leben, und es können Mütter ihnen dieselbe mit gutem Gewissen und ohne Nachtheil nicht vorenthalten.

Selten versagt die Natur den Müttern die heilige Pflicht, ihre Kinder selbst zu stillen, öfter aber sind frühere Versündigungen der Mütter am eignen Körper — Schnürbrüste, unzweckmäßige Kleidungen ꝛc. — Hindernisse desselben, und öfter auch giebt die Unwissenheit der Aerzte in diesem Fache den unheilen Ausspruch zur mütterlichen Pflichtversäumniß.

Die weibliche Bestimmung ist: die Erhaltung und Verewigung des Geschlechts. Sie ist demnach die edelste und göttliche. Folgt, Mütter, der Natur, sie ist wahrhaft weise und gut, führt zum reinsten Glück, und zeigt den Weg zum Himmel.

Budissin. Buchheim.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden

Dienstags, den 21. Nov. Zuerst Blind und Lahm, dann das Dorf im Gebirge, von Treitschke und Weigl. Das erste kleine Lustspiel, auf welches mit parodirendsden Vers Catull's anwenden: Multa est in tam parvo corpore mica salis, ging natürlich noch gerundeter und rascher. Die Verse wurden von Hrn. Burmeister, dem Oheim, noch mehr im eignen Tact, den der Dichter beabsichtigt, gesprochen. Es war eine wahrhaft vollendete Darstellung. Und doch — man erlaube uns diese freimüthige Bemerkung — war der Beifall von dem sich täglich einfindenden Publikum weit verschwiegener, als bei dem recht verständig aufgeregten Sonntags-Publikum. Wie wenig kennt dieß, meist abonnirte, Auditorium seinen Vortheil. Die Schauspielkunst kann durchaus nicht mit jenem alten Citharöden rufen: singe mir nur und den Musen! Sie muß immer in schneller Wechselwirkung sich en rapport setzen können. Zugegeben, daß man ein so rasch fortschreitendes, oft auf einzelnen Zwischenworten beruhendes Witzspiel nicht durch Zwischenklatschen unterbrechen soll, — der feinsinnige, einer Aeolsharfe gleichende Zuhörer wird aber doch anklingen —; so muß auf ein anderes Mittel, dem Künstler für seine redliche Anstrengung zu danken, gedacht werden. Dieß heißt von der Donau bis zum Elbeausfluß: Hervorrufen. Der damit getriebene lächerliche Mißbrauch entadelt den verständigen Gebrauch nicht. Wir glauben es gegen jeden Zweifler erweisen zu können, daß nach einer solchen, mit sechs Proben errungenen Vollendung am Schluß alle drei Schauspieler, in Wien und Hamburg, Leipzig und Breslau, gemeinschaftlich hervorgerufen worden wären. Das Publikum, das laut tadelt — wer mag dieß tadeln, wenn's gerecht ist — muß auch laut loben können, oder das Zünglein in unserer Waage ist lahm!

Mittwoch, den 22. Nov. L'Italiana in Algeri. Mad. Borgondio sang die Italienerin.

Donnerstag, den 23. Nov. Elise von Valberg, Schausp. in 5 Akten, von Iffland.

Das von Vielen erwartete Stück versammelte ein so volles Haus, daß es die Schaulustigen nicht alle fassen konnte. Es wurde mit Eifer gespielt und gesehen. Mad. Werdy spielte dießmal die Rolle der Fürstin ohne alle Störung mit eben so viel Kunst als Empfindung.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Concert des Flötisten Fürstenau.

Ich berichte Ihnen, mein theurer Freund, von einem großen Genuß, welcher uns in diesen Tagen zu Theil worden ist, um so lieber für Ihre Vesperstine, da die Nähe von Dresden uns diesen, wie so manchen anderen Genuß, verschafft hat. Am 25 Nov. gab der herrliche Fürstenau, der gewiß eine der ersten Zierden der königl. Kapelle ist, im Saale des Gewandhauses sein mit ungetheiltem Beifall aufgenommenes Concert. Dieser liebenswürdige Künstler zeigt sich auf seinem Instrumente so groß, daß man ihn nicht nur für einen der ersten — wo nicht schlechthin den ersten Flötisten Deutschlands halten muß, sondern ihn auch mit Recht als Vorbild eines wahren Virtuosen betrachten kann. Denn ich meine, wer sich als wahrhafter Künstler auf irgend einem Instrumente zeigt, der kann auch allen anderen Virtuosen als Muster dienen. Der Begriff der Virtuosität nämlich ist, wie die Foderungen in der heutigen musikalischen Welt stehen, und vielleicht auch nach der Grundbedeutung des italiänischen Ausdrucks mit einer die Welt überraschenden, oder wohl gar in Erstaunen setzenden Fertigkeit und Festigkeit erschöpft. Die Künstlichkeit ist ihr Gebiet, und wie die Künstlichkeit sich immer der Natur entgegensetzt, so wird die Virtuosenkunst, die auf Staunen und Bewunderung hinwirkt, sehr oft auf Kosten des Ohrs geübt, mit welchem es doch keine Musik verderben sollte, da ja ohne ein Ohr Musik überhaupt nicht möglich wäre. Dieß läßt sich nur aus der Verwöhnung der Menschen und Entwöhnung vom Natürlichen erklären, mit der die Gewöhnung das Künstliche und Halsbrechende zu bewundern, ganz verwachsen ist. Ich wenigstens bin immer gewohnt, bei der Ankündigung eines Virtuosen, der mir nicht weiter bekannt ist, einen neuen Hexenmeister zu erwarten, und würde mich nicht wundern, wenn ich einmal hören sollte, daß ein gewisser Hr. N. N., der eben aus Paris oder Philadelphia angekommen sey, ein Concert auf dem Schlappfeile mit Füßen treten wolle.

Wer aber ein wahrhafter Künstler auf seinem Instrumente ist, der trägt mit schöpferischem Geist die herzenaufschließende Kraft der ganzen Tonkunst auf dasselbe über, der muthet ihm nichts zu, was der Würde und Natur dieser Kunst oder dem Charakter des Instruments selbst zuwider ist, sondern er behandelt es, wie der edle Jüngling die erste Geliebte, in der ihm das Ideal seines Herzens leibhaft entgegen tritt. Und wie dieser der Auserwählten alle Wonnen und Schmerzen eines fühlenden Busens mittheilt, so vertraut der Künstler das Heiligste der Kunst seinem Instrumente, und redet durch dasselbe zu den mitfühlenden Menschen. Von dem Innern geht die wahre Kunst aus, wo sie herrscht, da muß die Mechanik ihr vollkommen dienen; sie gebietet der Fertigkeit und schafft sich durch dieselbe ihre eigene Sprache, deren zusammengesetzte Laute ein Profaner nachlallt, ohne ihren tiefverborgenen Sinn zu verstehen, und in Andern zu erwecken.

Ein Künstler, wie er hier beschrieben worden, ist der genannte. Alle Fertigkeit, welche die Flöte nur gestattet, steht ihm zu Gebote. Alles geht rein, klar, nett und lieblich gerundet aus seiner Hand, aber über Allem waltet die Seele bildend und belebend. Da nur ist sein Spiel wahrhaft Spiel zu nennen, und trägt selbst da, wo die Kraft eines andern erliegen würde, den Charakter des Holden und Leichten, der verbunden mit einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit, die sicherste Bürgschaft des des wahren Genius ist.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung

In Nr. 247, Spalte 6. Zeile 18 d. Abz. sind die Worte „also doch nicht verbrannt?" welche in Folge des Strei-chens einer vorhergegangenen Stelle nun keinen Sinn geben, hinwegzudenken.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

48. Sonnabend, am 2. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Wahrheit und Lüge. Eine Reihe politisch-militairischer Betrachtungen in Bezug auf den Vendée-Krieg, nach dem Werke: Mémoires de Mad. la Marq. de Larochejaquelin ꝛc. von Fr. Baron de la Motte Fouqué. 8. Leipzig, Cnobloch. 1820. 8. 472 S.

Der Gesichtspunkt, aus welchem der Verfasser im vorstehenden Werke Auszüge aus den Memoiren der Fr. v. Larochejaquelin, mit eignen Betrachtungen untermischt, darbot, wird gleichfalls auf dem Titel durch Vers 20, 21. Kap. 3. des Ev. Joh. bezeichnet, wo es heißt:

„Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan."

Der Herr Baron nahm sich vor, die Bedeutung von Wahrheit und Lüge in einer historischen Scene, nach Anleitung des genannten franz. Werkes, anschaulich zu machen; da aber diese gewählte Scene, der Vendée Krieg, den Kampf zweier entschiedener Partheien darstellt; so glaubte er am sichersten zu gehen, wenn er von Haus aus jene beiden Elemente trennte und das erste der einen, das zweite der anderen Parthei vorzugsweise aneignete, — obschon hiebei weniger einer vorbedachten Absicht, als einer lange als Schooßkind gepflegten Neigung folgend. So wenig daher ein solches Verfahren mit dem wahrer Critik zu vereinbaren seyn mag, so sind wir doch weit entfernt, den Hrn. de la M. F. der Lüge zu beschuldigen, wenn wir auch nicht allenthalben für Wahrheit halten können, was sich ihm so darstellte und von ihm so dargestellt ward. Vielmehr glaubten wir an seinem eignen Beispiele wahrzunehmen, was in seinen geliebten Helden, in den Hauptmomenten ihres sie und die Menschheit gewiß ehrenden Kampfes, vorging und sie trieb.

Was läßt sich z. B. nicht aus Sätzen und Ueberzeugungen erklären, wie sie S. 120 in Cursiv-Schrift zu lesen sind: „daher ist die Lüge allemal modern, die Wahrheit aber ist allemal altväterlich!" Wer bei dieser Gelegenheit, wie der Verfasser, sich des Wortspiels von modern und vermodern nicht enthalten kann, der nimmt es allenfalls wohl auch mit der Logik nicht so genau, wenn ihm ein gewisses dunkles Etwas zuruft, daß das Moderne allemal Lüge, und das Altväterliche oder Altfränkische allemal Wahrheit seyn? Wohl mögen wir zugeben, daß große Wahrheiten, als in der menschlichen Natur gegründet, meist alt genannt werden können; wenn sie aber so oft als neu erscheinen, so hat ja nur alteingewurzelte Lüge oder Täuschung die Schuld. Eben so würden wir, uns der frühern ritterlichen, ungemessenen Befugnisse in Frankreich erinnernd, in Ansehung der „angebornen Führer bei Feldbau und Jagd," S. 219, manche Einwendung haben, wenn nicht jene Stelle gerade und zu rechter Zeit eine sonst seltne Würdigung volksthümlicher Treue, Anhänglichkeit und Ergebenheit enthielte, obschon wir die Ziehung eines richtigen Resultats daraus vermissen. — Wenn wir ferner S. 410. in einer politisch-militairischen Betrachtung, bei Gelegenheit der von einem „ganz ausser sich" gerathnen Geistlichen über das Heer geübten Gewalt auf das Beweisspräuchlein stoßen: „Schön ist es bei sich selber seyn! doch schöner noch, in Gott allein!" so können wir nicht umhin, aus Furcht vor allzunahem Mißverständniß, an so vielen „Wahnsinn und Albernheit" zu mahnen, in welchen doch die Meisten von denen verfielen, welche das von Gott dagegen verliehene nächste und sicherste Mittel eines klaren Bewußtseyns ihrer Pflicht und ihrer Kräfte, unbenutzt ließen, und auf die in alter und neuer Zeit anzutreffenden Beispiele ächten, aus ruhiger, umsichtiger Gemüthsfassung hervorgegangenen Heldenthums zu verweisen. —

Mit Vergnügen werden dagegen Militairs und Laien bei pragmatischen Anmerkungen und Maximen, wie S. 73, 140, 317, 338, 384 u. w. verweilen, ohne sich dabei weder von der bekannten und längst verziehenen selbstgefälligen Manier des Verfassers, noch von eigenthümlichen militairisch-poetischen Paradoxien, wie S. 154, stören zu lassen, wo der Husarensäbel genöthigt wird, dem geraden ritterlichen Schwerte die deutsche Faust zu räumen, weil er nicht volksthümliche Waffe ist; als ob in dem gegenwärtigen Zustande der Kriegswissenschaft und Uebung auf den Ursprung der Waffe noch etwas ankomme und ein anderes Prinzip, als das der Zweckmäßigkeit, vorherrschen dürfe.

Im Allgemeinen ist es uns beim Lesen dieses Buches öfter ergangen, wie dem Hrn. Verf. selbst beim Schreiben, (s. S. 135.), daß wir nämlich es ungern vermerkten, wenn er seinen Uebersetzerberuf unterbrach, um in Mitten des lebenvollen Gemäldes irgend ein wahres oder vermeintes Unglückskind der Lüge aufzustöbern und schulgerecht zu züchtigen. Ohne seine wahrhaft edle und reine Absicht dabei zu verkennen, hat es uns doch mißlich und eng geschienen, eine so nahe liegende, eingreifende und lehrreiche Begebenheit, wie der Vendée-Krieg ist, und wie ihn Fr. v. Larochejaquelin einfach und würdevoll schildert, in einzelne Fragmente zerstückt, an einen willkührlich ergriffenen, an sich schwachen Faden anzureihen. Der Kampf ächt menschlicher Neigung und Bestrebung mit absichtlicher oder bewußtloser Täuschung, ist im gewissen Sinne der Vorwurf aller Geschichte; die Lüge ist darin ein untergeordnetes Element und ungleich weniger vorherrschend als die Selbsttäuschung. Die Wahrheit geht nur aus dem ungestörten und unbefangenen Ueberblick und Eindruck des Ganzen hervor, und diesen hat uns wenigstens der verliegende historische Versuch des Hrn. de la M. Foug. nicht überall gewährt.

Die Flüchtlinge. Romantische Unterhaltungen von dem Verf. des Roman Heliodora. 8. Leipz. Kollmann, 1820. 8. 264. S. mit 1 Kpf.

Zwei Freundinnen und zwei Freunde, die durch den Zufall in einem kleinen schwäbischen Dörfchen zusammengeführt und durch Kriegsereignisse ein Paar Tage zu verweilen genöthigt, sich die Zwischenzeit durch Erzählungen kürzen, je zu zwei ein inniges Interesse für einander fassen und nach kurzer Trennung erfahren, daß sie schon früher durch ihre Verwandte für einander bestimmt waren, und daß ihrem Glücke folglich nichts im Wege stehe. — Dieß ist der Rahmen für vier kleine, als Seitenstücke anzusehende, romantische Gemälde. — Das **erste** derselben zeigt eine Tochter, die ihre erste Liebe einem durch Gutmüthigkeit in bedrohende Lage versetzten Vater zum Opfer bringt und dem zweiten nicht minder edelmüthigen Freier die Hand reicht, während der erste im Kriege die Lösung seines unaünstigen Geschickes und in den letzten Augenblicken, im Zuspruch der früher Geliebten und ihres Gatten, Trost findet.

Im **zweiten** sehen wir ein ähnliches durch Pflicht gebotenes Opfer. Eugenie wird von einem jungen, vermögenden Manne, mehr durch Achtung vor ihrem Geiste, als wegen gegenseitigen Einverständnisses der Gemüther, gewählt. Der Eindruck aber, den Mathilde schon vor Vollziehung ihrer Verbindung auf ihn macht, wird während derselben zur auffodernden Flamme, gegen welche Mathilde im Kloster Rettung sucht und das Gelübde ausspricht, als schon der Tod ihre unglückliche Freundin abgerufen u. dem Gatten derselben die Freiheit zu der gewünschten neuen Verbindung gegeben hatte.

Der Held des **dritten** Gemäldes, ein junger Erbe, steht zwischen zwei Mädchen, von welchen die Eine durch ihre Liebenswürdigkeit und die grausame Hintansetzung ihres Oheims, des Erblassers, große Ansprüche auf sein Herz hat, indeß die Andere, des ersten Jugendreizes und der Unbefangenheit ermangelnd, ihm von dem Testator als unablehnbare Zugabe zur Erbschaft zur Gattin bestimmt ist. Glücklicherweise hat diese ein früheres Verständniß mit einem ältlichen Husaren Offizier, welcher als vermittelnde Macht dazwischen tritt, sein Recht geltend macht, dadurch die lästige Bedingung des Testaments löst und dem Findelhause von beiden Theilen ein Opfer von 2000 Thlr. zuwendet.

Die **vierte** Erzählung stellt die Folgen einer unbedachtsamen Jugendverbindung dar. Der Freiherr v. Horst hatte sich früh mit der Förstерstochter auf dem Gute seines Oheims heimlich vermählt, und war sodann durch den Willen des letztern von ihr getrennt worden. In dem Augenblicke, wo er die Nachricht von dem Tode des Oheims erhält, bringt ihm ein anderer Brief auch die Kunde von der Entbindung und dem Ableben seiner verlassenen Gattin, welcher ihr Kind auch alsbald gefolgt sey. Nach mancherlei Kriegsabentheuern kehrt der Freiherr später auf seine geerbten Güter zurück, wo die Erinnerung an die Jugendliebe in ihm erwacht. Er findet in der Nachbarschaft eine inzwischen aus der Fremde angesiedelte, edle Frau mit ihrer jungen Tochter und einem von ihr erzogenen, interessanten Jünglinge, mit welchem er, des alsbald von ihm geliebten und gefreiten Mädchens wegen in Streit geräth. —, Die Kämpfer werden von der fremden Dame getrennt, die sich als eine Vertraute des verstorbenen Gretchens, und den Jüngling als den Sohn des Freiherrn zu erkennen giebt, worauf letzterer die Braut, wie billig, abtritt und seiner Gattin ein Denkmal setzt.

Es geht aus dieser Inhaltsanzeige hervor, daß die Erzählungen sich nicht durch Neuheit der Erfindung auszeichnen; sie sind aber leicht und angenehm geschrieben und werden, ohne auf höhere Stellung Anspruch zu machen, gewiß Leser finden.

Almanachs-Literatur.

8) **Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde, auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Lembert.** Wien, Tendler und v. Manstein. 8. 388 S.

Schon früher ließ der verdienstvolle Künstler ein ähnliches Taschenbuch erscheinen, welches aber nach einigen Jahrgängen wieder aufhörte. Mit um so größerem Vergnügen werden Directionen, Schauspieler und Schauspielfreunde aber nun das gegenwärtige begrüßen, da es noch vollständiger als seine Vorgänger ist, und ihm eine lange Dauer wünschen, wodurch es allein die Zweckmäßigkeit erhalten kann, deren es für die genannten Theilnehmer fähig ist.

Ein sehr wohlgetroffenes Portrait des Herrn General-Intendanten, Grafen von Brühl, von Bollinger, nach Buchhorn, ziert den Titel. Dann folgen Expositionsscenen aus der dramatischen Dichtung **Grillparzer's**, des Lebens Schattenbild, und der erste Akt des Trauerspiels: Adosinda, von **C. A. West**. Zwei Gaben von ungemeinem Interesse, wie schon der gefeierte Name ihrer Spender anzeigt, aber auch zwei Blumenblätter, welche, je reizender sie sind, um so sehnsuchtvoller die volle Rose, der sie angehören, begehren lassen. Ein kleiner Aufsatz von J. F. v. **Mosel** über die gewöhnliche Anwendung der Wörter: Methode und Kunst, auf die Leistungen dramatischer Sänger giebt einige zeitgemäße Lehren, und stellt zuletzt den Hof-Opern-Sänger **Vogl** in Wien, als den Prototyp des Vereins italiänischer Methode mit deutscher Kunst, auf. Vom Herausgeber selbst folgen nun biographische Skizzen von dem Director Franz von Holbein und dem Regisseur Koch, welche recht wohl geschrieben sind. **Haug's** Lob-Epigramme gehen **Castelli's** komischem Zwischenspiele in einer Scene, der Soldat ganz allein, überschrieben, voraus, das die Laune, das Gemüth und den heitern Humor dieses Dichters nicht verläugnet. Es werden uns nun noch flüchtige Bemerkungen eines Schauspielfreundes über den Verfall der dramatischen Kunst, Inschriften aus Brockmann's Stammbuche von Klopstock, Schröder, Stollberg, Lessing, Iffland und anderen, und zuletzt Epigramme und Anekdoten gegeben. Dann macht der Herausgeber den Theatern ein Geschenk mit einem Lustspiele in einem Akte nach Melesville, die Geheimnisse, welches bereits im vorigen Jahre auf dem Burgtheater in Wien mit gerechtem Beifall aufgeführt wurde, und überall recht artig unterhalten wird. Bei dem nun folgenden Verzeichnisse der lebenden dramatischen Schriftsteller („deutschen" hätte hinzugesetzt werden sollen,) bemerkt der Herausg. selbst, daß es nicht als vollendet angesehen werden könne, und bittet um Berichtigungen und Beiträge. Doch ist's ein guter Anfang. Von S. 159 bis Ende folgt nun das gewiß ungemein brauchbare und für Directionen unentbehrliche Verzeichniß der deutschen Theater und ihrer Mitglieder. Es giebt Nachrichten über 44 Theater. Daß von den kleineren, ambulirenden Gesellschaften keine aufgenommen worden, versteht sich von selbst, doch sind auch einige der besseren berücksichtigt. (fehlt aber dabei die recht wackere Fallersche, jetzt in Budissin). Von stehenden Bühnen

haben wir Bremen, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Petersburg und Riga vermißt, die gewiß im künftigen Jahrgange nachgetragen werden.

Je reicher das hier mitgetheilte Fremde ist, um so mehr Raum zu eignen Schöpfungen gewährt das

9) Erinnerungs-Taschenbuch auf das Jahr 1821, zum Gebrauch im Geschäftsleben und auf Reisen, herausgegeben von Ludwig Ast. Leipzig, Müller. 8.

dem wir, seiner Brauchbarkeit wegen, hier ein kleines Räumchen vergönnen müssen. Es enthält nämlich nichts als weiße Blätter, aber auch also eben so viele Rahmen für Lebensgemälde. Sie theilen sich in 16 Blätter Bemerkungen für den Augenblick, 72 Bl. Anmerkungen für bestimmte Tage des Jahres 1821, 7 Bl. dergleichen für bestimmte Tage des Jahres 1822, 25 Bl. für Einnahmen und Ausgaben, und 1 Bl. zu den Uebersichten derselben. Möge jeder biedere Leser, jede holde Leserin die leeren Seiten mit Hoffnungen und Erinnerungen auf und an recht frohe Stunden ausfüllen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen, Waltherschen u. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Euphrasia. Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen, von K. Fröhlich. Zweite verb. und mit neuen Spielen und Trinksprüchen verm. Aufl. 12. 1 Thlr., gute Ausgabe 1 Thlr. 8 Gr.

Es enthält sowohl lehrreiche Bemerkungen über die Mittel und Wege, die gesellschaftlichen Zusammenkünfte unterhaltend zu machen, und Fröhlichkeit in ihnen zu wecken und zu beleben, als auch eine vollständige und faßliche Beschreibung aller Gesellschaftspiele und anderer gesellschaftlichen Belustigungen, so wie sie nur in den Zimmern und im Freien, oder beim gesellschaftlichen Mahle gebraucht werden können.

Neuer norddeutscher Robinson, oder Reise des Onkels Franz durch alle Welttheile. Ein Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend. Herausg. von Grote. 2 Theile, mit 16 illum. u. schwarzen Kupf. 8. 3 Thlr.

Wenn Länder- und Völkerkunde zu denjenigen Wissenschaften gehört, welche für die Jugend eben so unentbehrlich als anziehend sind: so ist dieses Buch ein gewiß sehr erfreuliches Geschenk für Kinder. Das Merk- und Wissenswürdigste daraus wird darin auf eine faßliche, und den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Jugend angemessene Weise in gedrängter Kürze mitgetheilt. Die dabei befindlichen 16 interessanten und schönen Kupfer erhöhen das Anziehende dieses belehrenden und unterhaltenden Werkes.

Willmar, Wilh., der Kindergarten, ein Geschenk für die Jugend, mit 6 Kupfern. gr. 12. schwarz 1 Thlr., illum. 1 Thlr. 6 Gr.

Neuer Blumen- und Fruchtzeichner und Maler in 42 schwarzen, getuschten und gemalten Blättern. Schönere Ausgabe 4 Thlr. 8 Gr.

Neuer Verlag der Gebrüder Schumann in Zwickau für's Jahr 1820.

(In allen Buchhandlungen [Dresden, bei Arnold] zu haben.)

Alfieri, Vitt. Tragedie. 4 Vol. mit 4 Kupf., in 16. broch. 1 Thlr. 12 Gr

Bibliotéca portatile de Classicos espanoles. Vol. 1—4. mit 4 Kpf. 16. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Bibliotéca portatile di Classici italiani. Vol. 1—8. mit 8 Kpf. 16. br. 3 Thlr.

Bibliotéque portative des Auteurs classiques françois. Vol. 1—8. mit 8 Kpf. 16. br. 3 Thlr.

Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten; gestochen von Bolt, Bollinger, Fleischmann, Gottschick, Rosmäsler ꝛc., ein Supplem. Kupferband zu dem Conversations-Lexikon. 5te und 6te Suite, jede zu 12 Porträts. gr. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Boners Edelstein und der arme Heinrich. Taschenausgabe mit Kpf. br. 9 Gr.

Byron, Lord, poetical Works. 9 Vol. m. 9 Kupf. 16. broch. 3 Thlr. 9 Gr.

Calderon, P. de la Barca; Comedias. 4 Vol. mit 4 Kupf. 16. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Delille, J. l'homme des champs. Poème. 1 Vol. 16. mit Kupf. br. 9 Gr.

Erinnerungs-Blätter für gebildete Leser. Eine fortlaufende Chronik unserer Zeit. Jahrg. 1820. mit Kpf. 8. Subscriptionspreis 2 Thlr.

Guarini, Caval., il Pastor fido. 2 Vol. m. Kpf. in 16. br. 18 Gr.

Hausbuch, christliches, zur Erhebung und Stärkung des Herzens am Morgen und Abend, auf alle Tage des Jahres. Von G. W. Caspari und G. F. Döhner. 2 Bde. mit Kpf. gr. 8. Subscr. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Lied der Nibelungen, das; Taschenausgabe, mit Kpf. br. 9 Gr.

Marot, Clem., Oeuvres poétiques. 2 Vol. in 16. mit Kupf. br. 18 Gr.

Minnesänger, die; Taschenausg. m. Kpf. broch. 9 Gr.

Moliere, Théatre. 2 Vol. in 16. mit Kupf. br. 18 Gr.

Petrarca, Franc. Sonetti e Canzoni. 2 Vol. m. Kupf. 16. br. 18 Gr.

Pocket Library of english Classics. Vol. 1—15. mit 16 Kupf. 16. br. 6 Thlr.

Raßmann, Fr., deutsche Anthologie. 1—46 Bdch. mit 4 Kpf. 16. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Reinecke Fuchs; in zeitgemäßer Abkürzung. Taschenausg. m. Kpf. br. 9 Gr.

Schumann, Aug., vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, mit Einschluß des preußischen Antheils und der Reußischen und Schwarzburgischen Lande. 1—7r Bd. mit 7 Kpf. 8. Subscr. Pr. cartonirt 9 Thlr. 22 Gr., roh 9 Thlr. 8 Gr.

Scott, Walt. Works. 4 Vol. mit 4 Kupf. 16. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Southey, Rob. select. Poems. 2 Vol. m. 2 Kpf. 16. br. 18 Gr.

Voltaire (Arouet de) Candide. 1 Vol. mit 1 Kupf. in 16. br. 9 Gr.

— — Histoire de Charles XII. 2 Vol. mit Kupf. in 16. br. 18 Gr.

Bei J. G. Traßler in Brünn, sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, b. Arnold) zu haben;

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie. Nebst einer pitoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Charakteristik des Ritterthums und der Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit. 5ter bis 8ter Theil, mit 4 Kupf. 4 Thlr., alle 8 Theile 8 Thlr.

Mit dem 8ten Theile ist dieses, in seiner Beziehung höchst interessante, Werk geschlossen, und der Leser erhält damit eine vollständige Beschreibung aller alten Ritterburgen Oesterreichs und ihrer früheren Geschichte, aus authentischen Quellen, deren Bekanntmachung für den Geschicht- und Alterthumsforscher vorzüglichen Werth haben wird.

Das neue Schattenspiel aus Kinderland,

welches im vorigen Winter schon sich Freunde erwarb, ist auch jetzt noch zu haben, und wird künftige Weihnachten unter angenehmen Geschenken seinen Platz behaupten. Es kostet in seiner ursprünglichen Gestalt 1 Thlr. — Wer das kleine Kunstwerk aber so haben will, daß sogleich nach dem Empfange zur Aufführung geschritten werden könne, erhält Schauspiel, ausgeschnittene bewegliche Figuren und Transparent, nebst neu hinzugekommenen Decorationen, Alles zusammen in einer schönen, großen, gut versendbaren Mappe, welche zu augenblicklicher Aufstellung des Transparents und Abhaltung des Lichts eingerichtet ist. In dieser Gestalt kostet das Ganze 2 Thlr. 16 Gr. Bei so mäßigem Preise hoffen wir auf recht viele Bestellungen. Angenehm würde es uns seyn, wenn wir diese nicht ganz kurz erst vor Weihnachten erhielten.

Leipzig, im Novbr. 1820.

Enoblochʼsche Buchhandlung.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In allen guten Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) ist zu haben:

Jean Paulʼs Geist, oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. 8. 3te Auflage, in 4 Bänden. Preis 6 Thlr.

Jean Paul ist schon längst mit allem Rechte einer der beliebtesten Schriftsteller unserer Nation geworden; denn die Produkte seines, mit dem Geiste der gesammten deutschen Literatur geschwängerten, Genies sind so fruchtbar, wohlthuend und Seel-erhebend, daß sie von jedem Denkenden dankbar geschätzt werden. Aber so wie in allen, so giebt es auch in seinen Schriften eine Quintessenz, die durch vorzüglichen Zauber fesselt, und daher besonders für solche Leser ausgezogen zu werden verdiente, welche die sämmtlichen, zum Theil sehr zerstreuten, Werke dieses so gefeierten Dichters zu studieren entweder nicht Gelegenheit oder nicht Muse genug haben, und doch den großen Gewinn, den sie dabei haben können und würden, nicht gern entbehren möchten. Für sie ist dieses Buch bestimmt.

Bei Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1821, mit Beiträgen von Cäcilie, Conz, Krug v. Nidda, Prätzel u. A. und mit Kupfern von Eßlinger, Haldenwang, Lips, Schnell u. A. Preis, in elegantem Pariser Band, 2 Thlr. 20 Gr. od. 5 Fl., in gewöhnlichem Einbande 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

So eben ist bei H. Ph. Petri in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 u. 1819. Nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz in Südamerika und Westindien. Von J. Val. Hecke, kön. preuß. Lieutenant ꝛc. Erster Band. Mit 1 Kupf. gr. 8. Preis 1 Thlr. 10 Gr.

Bei den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. ist das beliebte:

Taschenbuch für das Jahr 1821. Der Liebe und Freundschaft gewidmet.

erschienen und mit den trefflichsten Beiträgen von C. Seidig, Fr. Laun, Gustav Schilling, Silvio Romano, St. Schütze, Fr. Kind, Langbein ꝛc. und mit 18 Kupfern von Ramberg und Jury ausgestattet, in allen Buchhandlungen zu 1 Thlr. 12 Gr., 2 Thlr. 12 Gr. und 4 Thlr. zu haben, wie auch

Der Wintergarten. Für das Jahr 1821.

der sich durch die interessantesten Erzählungen, von Gust. Schilling, Friederike Lehmann, Amalie Schoppe, Fr. Laun, St. Schütze, so wie durch höchst anziehende Gedichte, auszeichnet, und durch diese reiche Mannigfaltigkeiten gewiß daß Zutrauen gewinnen wird, dessen sich das Taschenbuch seit 21 Jahren erfreut. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Bei J. Ch. Hermann in Frankfurt a. M. ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser oder des Zendvolks. Von J. G. Rhode. gr. 8. Pr. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.

Eine so sorgfältige, treue und vollständige, aus den reinsten Quellen geschöpfte Zusammenstellung des Wissenswerthesten über die älteste Bildung- u. Religiongeschichte der asiatischen Völker, wird bei der immer allgemeineren Theilnahme an der durch glückliche Forschungen und geistreiche Ansichten fortwährend aufgehellten Urgeschichte des Menschengeschlechtes, keiner Empfehlung bedürfen. Das gebildete Lesepublikum erhält in diesem Werke die erste befriedigende Uebersicht des anziehendsten urkundlichen Stoffes zur ältesten Weltgeschichte und wird dadurch in den Stand gesetzt, den wichtigen Verhandlungen darüber zu folgen.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 288. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

289.

Montag, am 4. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G Th. Winkler (Th. Hell).

Der Troubadour an die Schwalbe.

Kleiner Segler in den Lüften,
Schwimmer in des Aethers Strom,
Der, berauscht von Himmelsdüften,
Jubelt durch den Azur-Dom,
Sänger muß dich glücklich preisen
Frei in deinen Wolkenkreisen!

An dem Söller seiner Dame
Flatterst du so dicht vorbei,
Wagst es, daß ihr Fensterrahme
Deines Nestes Stütze sey;
Und Sie freut sich deiner Spiele
Mit süß-ahnendem Gefühle.

Geht er nicht im deutschen Kleide
Reinlich, schwarz und weiß wie du?
Ist nicht blank sein Halsgeschmeide?
Liebt er kühn nicht sonder Ruh?
Möcht' er deinen Flug nicht wagen,
Könnt' es nur zu Ihr ihn tragen?

Und doch schenkt nur fremde Blicke
Fernher Sie dem Sängersmann,
Der des Schicksals arger Tücke
Noch gar wenig abgewann;
Und mit Allem doch zufrieden
Ist, wär Sie nur ihm beschieden!

Kleiner Schwimmer in den Lüften,
O so sey sein Bote du!
Schlummert Sie in Rosendüften
Zwitschre dann von ihm ihr zu!
Wenn du singst auf deinem Neste
Wird' für ihn zur Braut die Beste!

Wilh. Blumenhagen.

Cenotaphium auf Joh. Winckelmann in Triest.

Auf den unsterblichen Begründer der bildlichen Alterthumskunde, jetzt auch Archäologie genannt, Johann Winckelmann, haben wir Sachsen und besonders die Bewohner Dresdens, ein unbestrittenes Recht, um ihn auch für den unsrigen zu erklären. Von den hiesigen Kunstwerken, an Oeser's Hand, begeistert schrieb er noch von Dresden aus 1755 seine Erstlingsschrift, seine Gedanken über die Nachahmung der griechischen Kunstwerke und was er von nun an auch, in seinem neuen Wohnsitze und Wirkungskreise, in seiner Muttersprache voll Kraft und Herrlichkeit drucken ließ, wurde von Dresden aus zuerst zur Kenntniß des ganzen deutschen Publikums gebracht. Die im deutschen Buchhandel fast ein Jahrhundert hindurch mit Ehren genannte Walthersche Hofbuchhandlung stattete damals alle seine Schriften in Format, Druck und Papier so anständig aus, daß auch jetzt noch diese Quart-Ausgaben mit ihrem kräftigen Schnitt von Lettern und einem den Augen sehr wohlthuenden Druck von Bücherfreunden sorgfältig gesucht und aufgekauft werden.

Es ist oft von einem Denkmal auf einen Mann die Rede gewesen, den schon ein vorangegangenes Geschlecht mit Stolz den Gepriesenen des Auslandes gegenüber zu stellen gewohnt war. Der, deutsches Verdienst mit deutschem Fürstensinn ehrende,

Kronprinz von Baiern hat auch ihm im Pantheon, welches er längst vorbereitet, seine Stelle angewiesen. Aber ein besonderes Denkmal aus bleibendern Stoffen, wie es schon Gurlitt, damals noch an der Spitze der seitdem auch ganz verschwundenen, Schule des Klosters Bergen bei Magdeburg, in seiner bibliographischen Notiz, wie es Morgenstern in seiner academischen Rede in Dorpat (am 12. December 1803) angedeutet hatten, wurde dem Manne, der 1759 an Walther nach Dresden aus Rom schrieb: „Unter andern Dingen, für die ich Gott preise, ist auch dieß, daß ich ein Deutscher bin!“ *) in Deutschland nicht zu Theil. Doch wurde sein Nachruhm von den Edelsten im deutschen Volke stets mit Hochgefühl gepflegt und fortgepflanzt. Jedermann kennt, was Herder in seiner Adraste in einem eigenen Abschnitte über ihn ausgesprochen hat, und das inhaltschwere Werk, welches Göthe im Bunde mit den Weimarischen Kunstfreunden unter der Aufschrift: „Winckelmann und sein Jahrhundert“, bereits im Jahre 1805 hervortreten ließ, ist wohl so viel werth, als ein in Erz oder Marmor gegrabenes Denkmal, das irgendwo bestaubt erblindete.

Seine, in die gebildetesten Sprachen Europa's, neuerlich auch von dem kunstliebenden und übenden Grafen Stanislaus Potocki in's Polnische, übersetzte classische Geschichte der Kunst und seine übrigen Schriften sind und bleiben stets das dauerhafteste, zweckmäßigste, gediegenste Denkmal. Darum muß es uns Dresdnern eine wahre Freude seyn, daß aus der auch heute noch mit allgemeiner Achtung bestehenden Walther'schen Hofbuchhandlung Winckelmann's sämmtliche Werke, selbst mit Einschluß der vielumfassenden Einleitung in die unedirten Denkmäler, herausgegeben von Fernow, H. Meyer und J. Schulze, in einer Gestalt auf's neue hervorgetreten sind, wie sie unsere in vielem, weil ja ein Tag dem andern stets lehrt, gewitzigte und fortgeschrittene Zeit auch für die Alterthumskunde foderte. Eine so sorgfältig zusammengestellte, kritisch verbesserte, archäologisch berechnete neue, vollendete Ausgabe ist und bleibt das schönste Monument. Winckelmann's Manen blicken mit Wohlgefallen darauf. Und da, was Winckelmann aus der Fülle seiner Anschauung und Belesenheit spendete, was die, dem Unternehmen ganz gewachsenen, Herausgeber reichlich dazu gaben, einer in viele Kammern vertheilten, schwer zu übersehenden Sammlung von köstlichen Schmuck- und Kunstarbeiten glich, so ist nun dem ganzen, wahrhaft preiswürdigen Unternehmen dadurch die Krone aufgesetzt worden, daß erst vor wenig Wochen ein, mit vielem Fleiß gearbeitetes, ja selbst vieles noch nachtragendes und verbesserndes, dreifaches Register dazu herausgekommen und so der herrliche Schatz für Gelehrte und Künstler nun erst recht brauchbar und zugänglich geworden ist *).

Alles dieß schließt indeß die Ausführbarkeit eines wirklichen Cenotaphs, eines durch die bildende Kunst hervorgerufenen Denkmals keineswegs aus. Warum sollte denn nicht unserm Winckelmann auch heute noch ein solches Monument gesetzt werden können? Erinnerungen an ausgezeichnete Menschen, welche, wie dort Virgil die Heroen im Elysium bezeichnet,

— das Leben durch Künste verschönten,

kommen nie und nirgends zu spät. Nur liegt bei solchen, deren Wirksamkeit nicht auf Einen Ort beschränkt ist, oft in der Ortbestimmung, wo ihnen der Denkstein gesetzt werden soll, der allerschwierigste Punkt. Recht erwogen, scheint in den meisten Fällen der Ort, wo ein in Krieg- oder Friedenskünsten merkwürdiger Mann seine Laufbahn endigte, vorzügliche Berücksichtigung zu verdienen. Denn daran knüpfen die Sterblichen ihre lebhafteste Theilnahme. So hat der einfache Stein, welcher dem großen Sieger bei Lützen errichtet wurde, mehr als ein Jahrhundert größere Erinnerung geweckt, als der 60 Fuß hohe Obelisk bei Oppenheim oder sein, auf den schwedischen Löwen ruhendes, Brustbild in der Hofkirche zu Stockholm. So möchte leicht das einfache Denkmal, welches dem tapfern Poniatowsky an den Ufern der Elster in den Gartenumgebungen Leipzigs bald nach seinem Tode geweiht wurde, lebendigere Eindrücke hinterlassen, als die Ritterstatue, welche ihm Thorwaldsen auf dem großen Platz in Warschau, der Denksäule Sigismund Augusts gegen über, zubereiten soll. So dürfte Luthers viel-

*) S. Dassdorf's Sammlung von Winckelmann's Briefen, Th. 2. S. 310.

*) Diese neue Ausgabe begann 1808. Der 9te (der Registerband) erscheint 1820. Das Unternehmen fiel in drangsalvolle Zeiten. Die Buchhandlung, die sich in nichts irren ließ, verdient Achtung. Die Register (Sach-, Künstler-, Schriftsteller-Verzeichniß) bearbeitete der treffliche Hellenist, Rector Siebelis in Budissin, dessen bereits ausgearbeiteter Ausgabe des Pausanias jeder Kunstfreund mit Verlangen entgegen sieht.

besprochenes Standbild wohl eben so schicklich in Eisleben, als in Wittenberg stehen. Winckelmann wurde bekanntlich auf seiner Rückkehr nach Italien den 8. Junius 1768 in Triest ermordet und sein Leichnam in der Kathedralkirche des heiligen Justus in die gemeine Grabstätte einer der damals in Triest bestehenden Brüderschaften gebracht, woraus später seine Gebeine in das allgemeine Beinhaus kamen. Dort in der Kathedral- und Pfarrkirche von Triest wird nun der rastlos thätige Doctor Dominico von Rosetti, dessen aus glaubwürdigen Acten gezogene letzte Lebenswoche Joh. Winckelmann's (Dresden, Walther 1818) noch immer von vielen mit großer Theinahme gelesen wird, auf Subscription durch den akademischen Bildhauer Antonio Bosa ein, man mag die Idee oder die Ausführung in Erwägung ziehn, würdiges Cenotaph in carrarischem Marmor stiften. Da die erste Auffoderung dazu an die Triestiner im Jahre 1808 in eine sehr stürmische und verhängnißvolle Zeit fiel, und also damals wenig Gehör fand; so wiederholte sie der, durch keine Schwierigkeit abgeschreckte Mann durch ein nachdrückliches Invito im Mai 1819, wobei auch schon das auszuführende Monument im Umriß auf einer Beilage abgebildet, ausgegeben wurde. Die Sache fand nun schon weit mehr Eingang. Rosetti sammelte nun auf einer Reise, die er im Frühlinge des jetzigen Jahres durch die Terra Ferma, Mailand, Parma, Piacenza und in die Legationen machte, überall Unterschriften, und wandte sich auch in der kunstliebenden Kaiserstadt selbst an alle warme Beförderer des Schönen mit Erwartungen, die bei so gerechter Anfoderung unmöglich getäuscht werden können. Winckelmann ist der Stolz aller deutschsprechenden und deutschfühlenden Freunde und Freundinnen des Schönen in unserm Gesammtvaterlande. An alle richtet Rosetti seine Unterzeichnung-Anträge, indem er uns unter dem 7ten October aus Triest schreibt: „Der Bildhauer hat das Basrelief in carrarischem Marmor bereits vollendet. Die Todten-Urne ist ihrer Vollendung nahe. Der Genius darauf ist auch schon im Groben des Marmors gearbeitet. Das Ganze schreitet seiner Ausführung unausbleiblich entgegen. Aber ich vermag nicht alles dazu zu leisten und der ehrliche Bildhauer, der auch nicht reich ist, soll wenigstens seine Auslage bezahlt erhalten."

(Der Beschluß folgt.)

Naturhistorische Merkwürdigkeiten.

Unweit Forfar in Schottland liegt auf einem hohen Ackerfeld ein Druidentempel, ein sogenannter Cairn, aus einem Kreise von großen Steinen, mit dem größten in der Mitte. Vor zwei Jahren lag das Feld braach, der Platz des alten Tempels ward meist umgegraben und die Steine davon aufgehäuft. Im vorigen Jahre wurde das Feld mit Gerste besäet, und gleichfalls der, dem Raum des alten Denkmals abgewonnene Platz. So weit als dieser Platz sich erstreckte, wuchs Hafer aller Art unter der Gerste auf, und da man sonst nirgend Hafer fand, so müssen die Samenkörner mehr als tausend Jahre unter den Steinen begraben gelegen haben.

Als man im August 1818 einen neuen Schacht in dem Steinkohlenbergwerke bei Waterfield anlegte, und durch mehrere Schichten von Gebirgsarten in einer Tiefe von mehr als 50 Lachter auf ein Kohlenflötz von ungefähr 4 Fuß Mächtigkeit kam, durch welches man arbeiten wollte, setzte einer der Bergleute seine Haue in eine enge Spalte, und als er die Steinkohlen weggeräumt hatte, entdeckte er im Flötz eine fünf Zoll lange Eidechse. Sie war sehr munter und lebhaft, aber nach 10 Minuten ward sie matt und starb.

Spallanzani prüfte auf das Grausamste die Verdauungkräfte seiner Henne, und fand, daß sie eine mit Nadeln und Lanzetten gespickte Flintenkugel freilich nicht verdauen konnte, aber doch vermögend war, die Spitzen dieser Zerstörungwerkzeuge abzustumpfen.

L.

Schmerz und Lust.

Rein ist der Strahl, der aus der Sonne fließt,
Rein ist die Lilje, die der Erd' entsprießt.
Wenn Lili' und Strahl im Kusse sich vereint,
Verduftet all' ihr Thau, den sie geweint.
Doch sie erträgt's nicht, thränenlos zu stehn,
Verwelkt muß in den Wonnen sie vergehn.
So kann der Mensch nicht leben ohne Schmerz,
Der Thränen milde Fluth erquickt sein Herz,
Nie trüg' es sonst den Himmelsstrahl der Lust,
Zerschmelzen müßte die durchglühte Brust.

Friedrich v. Uechtritz.

Auflösung der Charade in No. 287.

Vielleicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Herr Fürstenau trug in seinem Concerte ein für die Flöte eingerichtetes Violin-Concert von Viotti, ein Concertino und ein Potpourri für die Flöte von eigner Composition vor. Die erste Composition empfahl sich am meisten; sie ist voll klarer, einschmeichelnder Melodie, und schon öfters auf der Violine gern gehört worden. Herr F. trug dasselbe mit einziger Leichtigkeit und Zartheit vor, und mehrmals unterbrach ihn der Beifall des entzückten Publikums. Am folgenden Tage verschönte er die Versammlung des hiesigen Musikvereins, indem er sehr liebliche Variationen auf die Romanze Josephs (aus Mehül's Jakob und seine Söhne) mit liebenswürdiger Gefälligkeit vortrug. Noch zwei Mal wurde dem Unterzeichneten das Vergnügen zu Theil, den trefflichen Künstler in Privatgesellschaften zu hören, wo er in einem Quartett von Rode die Violinstimme mit ungemeiner Leichtigkeit blies, und eine Polonoise von Möser für die Violine gesetzt, nebst einigen artigen Divertiments von seiner Composition, zum Entzücken aller Anwesenden, zu hören gab. Wir rufen ihm Alle von Herzen nach:

Die Kunst, die Dir ein Gott gegeben,
Sie sey noch vieler Tausend Lust!

A. W.

Vom Niederrhein, im October 1820.

Obgleich die letztern schönen Sommertage noch viel zum Gedeihen des Weinstocks beitrugen, so war daran doch, durch die im Anfange des Sommers eingetretenen Regentage, so viel verdorben, daß nur ein höchst mittelmäßiger Herbst zu erwarten ist. Schwerlich wird die bekannte Moststeuer erhoben werden können, indem, wer im vorigen Jahre 50 Ohmen Wein preßte, dieses Jahr höchstens 2 erhalten wird. Trauben giebt es die Menge, an einigen Orten fast mehr als im Jahre 1811, aber sie sind kaum über Erbsengröße gediehen, und noch hart wie Stein. Zu diesen traurigen Aussichten gesellt sich nun noch die Einführung der Schlacht- und Mahlsteuer in den preußischen Provinzen des Niederrheins, welche gerade die unentbehrlichsten Nahrungsmittel: Bier und Brod und Fleisch betrifft. Die Landräthe und Regierungen wurden zwar ersucht, ihre unmaßgeblichen Meinungen über diese im Vorschlag gewesenen Verordnungen einzureichen, aber noch vor eingegangenem Gutdünken derselben ward die Steuer bekannt gemacht und ausgeschrieben. Vorstellungen von Seiten der Regierungen und Stadtvorstände aber mit dem Vorgeben abgewiesen, erst nach Verlauf von zwei Jahren könne sich's zeigen, ob diese Abgabe drücke oder nicht; auch sollen die Vorstände dafür Sorge tragen, daß den Unterthanen die Steuer so angenehm wie möglich gemacht werde. — — Die Dislocation der Truppen ist nun gänzlich zu Stande gebracht und bildete, mit den Herbstmanövern vereinigt, auf einige Augenblicke die vollendete Idee von Zubereitungen zum Kriege; und das Volk, welches dem Glauben an eine Mystik auch in der Historie nicht abgeneigt ist, spricht von Krieg und Kriegsgeschrei. Die Festungsarbeiten auf Ehrenbreitstein und in der Umgebung von Koblenz werden wieder mit größerm Eifer betrieben, und letztere kommen allmälig ihrer Vollendung nahe; tüchtige Bauten, gewaltig und doch nicht ohne Eleganz. Das Hauptthor der Befestigungen auf der Karthause ist von zwei kolossalen Greifen bewacht, welche in den Eisenwerken zu Sayn gegossen wurden; der Landschaftmaler Hackenbruch aus Koblenz verfertigte die Zeichnung dazu und der Plastiker Rauch aus Aachen die Formen. — Görres neuestes Werk: „Schah Nameh; das Heldenbuch von Iran des Firduſſi", findet zahlreichen Abgang; der Verf. arbeitete abwechselnd acht Jahre daran mit Aufopferung vieler Zeit und Kosten, und erhielt zwei Louisd'or pro Bogen an Honorar. Er hält sich fortwährend in der Schweiz auf, wohin ihm erst vor kurzem seine Familie gefolgt ist, welcher er bis Straßburg entgegen kam; seine Mitbürger leben der Hoffnung, daß die Zwistigkeit bald beigelegt und er wieder in seine Vaterstadt zurückkehren werde. Dann möchte Seiner wohl nicht weniger freudenreicher Empfang warten, als es bei der Freilassung des Gymnasial-Directors Snell in Wetzlar der Fall war. Den Studirenden auf dem Gymnasium wurde nämlich von dem dort residirenden Chef der Commission wegen der demagogischen Umtriebe das Gesuch abgeschlagen, dem freigewordenen Director ein Vivat mit Musik zu bringen. Sie zogen daher zur Stadt hinaus und zündeten Freudenfeuer auf den nahgelegenen Anhöhen; als die Einwohner die Ursache hievon vernahmen, thaten sie selbst, was der Jugend untersagt worden war, und so ging Musik und Vivatruf durch die Straßen der Stadt bis vor Snell's Wohnung. Die Studenten Sickel, welcher fast erblindet ist, Baumeister und Colonius sitzen noch daselbst: auch der Professor Sartorius wird noch in strengem Gewahrsam gehalten. — Der Verfasser der vorigen Correspondenz-Notizen vom Niederrhein hatte in dem Artikel von Koblenz darin geirrt, daß er, wo die Rede von der neu eröffneten protestantisch-evangelischen Kirche war, von Bildhauer-Arbeit an der Kanzel sprach; es befinden sich nämlich an derselben nur die Abbildungen des Welterlösers, der Apostel Peter, Paul und der vier Evangelisten, welche der schon genannte Maler Hackenbruch nach ältern Gemälden in der Kasterkirche copirte; auch bestand eigentlich die ganze Mißhelligkeit bei Gelegenheit der vorgehabten Einweihung der Kirche darin, daß einer der Vorsteher der Gemeinde das Kreuz vom Altare und ein Anderer den Altar selbst soll fortgeschafft haben wollen. Am 17. September ging die Feier der Einweihung endlich vor sich und zwar mit der würdigsten Ruhe; der Stadtbaumeister hatte sich indessen schon früherhin das Zeugniß geben lassen, daß die Einrichtung der Kirche zur Einweihungfeier bereits völlig fertig war zum früher gesetzten Termine, dem Geburttage des Königs nämlich. Der 15. des Monats August aber war ein wahrhafter Freudentag der ganzen Stadt Koblenz, der Tag, an welchem der Provikar und Oberpfarrer Albrecht sein 50jähriges Priester-Jubiläum feierte. Ein wahres christliches Volksfest war dieß, ähnlich einer ältern, besseren Zeit des Christenthums. In freudigem, volkzuströmenden Zuge wurde der Jubelgreis aus seiner Wohnung an den Altar des Versöhners gebracht und brachte nun an dem Tage, an welchem er vor funfzig Jahren zuerst diese heilige Handlung verrichtete, das Opfer dar. Dann gab ihm zu Ehren die Stadt ein festliches Mahl, wo viele Autoritäten vom Civil und Militär sich befanden.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

200.

Dienstag, am 5. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Cenotaphium auf Joh. Winckelmann in Triest.

(Beschluß.)

Ein Umriß im größten Folio-Format versinnlicht uns die nun wirklich zur Ausführung gekommene Idee des Denkmals. Die Urne oder der Sarkophag, auf dessen langer Vorseite die lateinische Inschrift zu lesen seyn wird, ruht auf einem durch Stufen erhöheten Piedestal, welches in einem 8 Figuren darstellenden Bas-Relief den Archäologen selbst uns vor's Auge führt, wie er mit der einen Hand die Fackel gegen eine Pyramide hebend, mit der andern auf Antiken zu seinen Füßen weisend, den herbeieilenden Künsten, die durch einzelne Abzeichen ihrer Kunst, als Malerei, Sculptur, Baukunst bezeichnet sind, Unterricht ertheilt. Eine weiter rückwärts sitzende Figur, mit drei anderen jungfräulichen Gestalten anmuthig gruppirt, stellt, auf ihrem Knie die Tafeln haltend und die Sprüche des kundigen Auslegers aufbewahrend, die Archäologie selbst vor. Oben auf dem Sarkophag ruht in halbliegender Stellung, die Rechte auf ein Rundbild mit Winckelmann's Portrait stützend, in wehmüthig gesenkter Stellung die Statue, welche Winckelmann's Genius vorstellt. Die seiner Hand entsunkene Fackel ist dem Auslöschen nahe. Die Stellung erinnert an eine der Tageszeiten Michel Angelo's in der Lorenzo-Kapelle. Was auch die unerbittliche Kritik gegen Einzelnes einzuwenden haben möchte, Canova prüfte in diesem Sommer bei seiner Anwesenheit in Triest diese geistreiche Arbeit seines Landsmannes, denn auch Bosa ist ein Venetianer, und schenkte ihr vollen Beifall.

Der redliche Rosetti hat nun, indem er auch nach Sachsen seinen Blick richtete, in vollem Zutrauen gedruckte Aufforderungen und eine bedeutende Zahl von Abdrücken der das Denkmal vorstellenden Kupfertafel gesandt. Es würde ihm, wie er meldet, die belohnendste Aufmunterung seyn, wenn sich aus unserer Mitte Viele unterzeichneten. Mit der feierlichen Einweihung des Denkmals im künftigen Jahr, wird eine besondere Denkschrift mit den Namen aller Unterzeichnenden ausgegeben werden. Da würde es Manchem unter uns schmerzlich seyn, wenn nicht auch sein Name mit unter den Beförderern gelesen würde. Die Summe, mit wie viel jeder sich unterzeichnen will, kann natürlich nach oben hin nicht beschränkt werden. Wer mag die Großmuth nach Thalern und Pfennigen abschätzen! Nur so viel darf angekündigt werden, daß jeder, wer wenigstens einen Dukaten zu so löblichem Zweck zeichnet, mit dem Empfangschein zugleich eine genügende Abbildung des Monuments im größten Folio-Format erhält und in der Folge auch noch auf eine in Triest erscheinende Denkschrift Anspruch machen kann. *) Wir aber schließen hier unsern, wenigstens

*) Man unterzeichnet gegen Empfangschein hier in Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung und em-

der Absicht nach, gutgemeinten Aufruf mit jenem Distichon aus Göthe's orphischen Urworten (Morphologie 2tes Heft. S 98.), wohl wissend, daß sie der Meister dort in einem anderen Sinne ausgeprägt hat:

Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harr't der Flamme, die entzündet.

Böttiger.

Die Kriegsgefangenen.

Scene nach der Einnahme von Kobryn 1812. *)

„Marsch!" donnerte der Führer des Zuges.

Wenn wir es auch nicht verstanden hätten — die aufgehobene Knute der Kosaken links und rechts ließ uns nicht im Zweifel, daß es fort gehn solle.

Die Flammen des brennenden Kobryn hatten unsere ganze Brigade genöthigt, den angebotenen Pardon anzunehmen. Den Abend zuvor waren wir nach einem angestrengten Marsch eingerückt. Hungrig und durstig warfen wir uns nieder, wo die Erde ein trockenes Plätzchen bot und verschliefen den Hunger, den Durst, die Furcht der kommenden Gefahren. Doch auch der Schlaf sollte nicht laben. Kaum graute der Morgen, da weckte uns der Donner des Geschützes, die Grenaden sprangen über unseren Häuptern, die Kugeln zischten in der Luft. Wir mußten schlaftrunken zu den Waffen greifen, zu den Thoren herausstürmen. Es waren vielleicht nur Plänkler, wie sie die Tage zuvor und immer auf dem Nacken gesessen hatten! In jedem Fall galt es, ihnen im Freien die Spitze zu bieten.

Ach — wie unerwartet stellte sich die Scene dar! In dichten Schwärmen streiften die Kosaken und andere leichten Reiter um die kleine Stadt herum und neckten sich mit den Uhlanen, die ihnen entgegen flogen. Auf allen Seiten sahen wir die russischen Jäger in schwarzen Linien zusammenrücken. Wo nur ein Weg, ein Pfad war, da zogen sie heran, alle nach dem kleinen Städtlein zu, wo wir gerastet hatten. Es galt hier nur uns. Nicht 3000 Mann stark, sollten wir uns ergeben. Wir mochten kämpfen wie wir wollten, noch so trefflich zielen, der Kreis wurde immer enger, und unwillkührlich suchte am Ende jeder hinter Kobryns elenden Mauern Schutz. Bald aber loderten die hölzernen Häuser in Flammen auf. Tod von aussen — Tod von innen — dort das Schwert, hier die Flamme! — Da sinkt der Muth! Nach zehnstündigem Kampfe nahm uns der mindestens achtmal stärkere Feind gefangen, als auch der Versuch der Verzweiflung, sich durchzuschlagen, vereitelt war. Umringt streckten wir das Gewehr. Die Schonung gegen Gefangene ist im Kriege das lezte, woran der Sieger denkt. Wir mußten es bald erfahren. Wie Geyer fielen Baschkiren, Kosaken und Kalmuken über uns Wehrlose her. Epaulettes und Pferde und was nach Gold und Silber sahe, war in zwei Augenblicken in ihren Händen. Umsonst suchte ein edeldenkender Offizier den Unholden Einhalt zu thun. Betäubt von den Schreckniſſen des Tages, sanken wir gefühllos nieder, wo wir standen, froh, wenn ein Trunk Wasser die lechzende Zunge erquickte. Da erscholl das Schreckenswort „Marsch!" Es sollte nach dem nächsten russischen Quartiere gehen. Im Kothe der Landstraße schleppten wir uns 5 Stunden fort. Die Knute half, wo die Körper-Kraft nicht mehr auslangte. Die Knute hielt in Reihe und Glied, wer etwa heraus und Athem schöpfen wollte. Am späten Abende kamen wir an. Eine große Scheune öffnete sich. Alle wurden hineingetrieben, die Offiziere voran; die Gemeinen kamen in eine andere. Die Flügel wurden hinter uns zugeworfen. Aussen lagerte sich die zahlreiche Bedeckung und zündete ihre Wachtfeuer an, unbekümmert, was wir in der Finsterniß begehen würden. Wir warfen uns auf das harte Estrich nieder; die übernatürliche Abspannung wiegte Alle in festen Schlaf. Da weckte uns der Schreckenruf: Feuer! Feuer! Er erscholl aus unserer Mitte. Ein Kamerad war erwacht. Halb schlaftrunken, erinnert er sich nicht mehr der Wachtfeuer, die vor der Scheune loderten; vielleicht hatte er sie nicht einmal vor dem Entschlafen gesehen. Andere, die sein Ruf erweckte, wußten sich eben so wenig aus dem Irrthume zu reißen. Sie schrieen aus vereinten Kräften. Alles stürzt, beräubt vom Schreck und schlaftrunken, seiner Sinne nicht mächtig, gegen die Scheunflügel. Die Todesgefahr verdoppelt die Kräfte.

---

pfängt dafür zugleich den Kupferstich. Dort kann jeder auch die in italiänischer Sprache abgefaßte, aus dem Triester Osservatore abgedruckte, Beschreibung des Denkmals, mitgetheilt erhalten. In Leipzig nimmt unter ähnlichen Bedingungen der Buchhändler Cnobloch, in Berlin die Nicolaische Buchhandlung Unterzeichnung an.

*) Treulich nach der Mittheilung eines hochverehrten sächsi Stabs-Offiziers, der alle jene Augenblicke des Schreckens theilte.

Die Thore fliegen aus einander. Aber wild stürmen uns Armen die Russen mit Kolben und Bajonetten entgegen. Auch sie sind aus dem Schlaf erwacht. Unser Geschrei, die gesprengte Thüre, läßt sie glauben, wir wollten uns gewaltsam befreien. Wir suchen uns umsonst verständlich zu machen. Deutsch, französisch, italiänisch rufen wir ihnen in der Todesangst zu, was uns herausjagt. Endlich klärt sich der Irrthum auf — man treibt uns auf's neue hinein. Der Schlaf war verscheucht — der Hunger wüthete mit verdoppelter Kraft. Wer bei dem Vorfall einen Kolbenschlag oder Bajonettstich erhalten hatte, kämpfte noch überdieß mit den Schmerzen seiner Wunde. Wie froh war man, als der Tag durch die Ritzen und Löcher der Scheune hereinblickte. Die Thüren öffneten sich. Der wachhabende Offizier ließ Alle vortreten; Mann für Mann ward gezählt und zum Empfang seiner Nahrung angewiesen. Sie bestand in — zwei verschimmelten Brodkrusten, oder Zwiebäcken, die in einem schmutzigen Sacke herbeigeschleppt wurden, und einem Mäßchen Branntwein, dessen ein Eimer voll da stand!

Das Schrecklichste war indessen vorüber! In mäßigen Tagemärschen ging es nach Kiow, dem Bestimmungorte der ganzen gefangenen Mannschaft. Das Schicksal der Gemeinen war hier traurig. Sie wurden in große Säle oder besser, in Scheunen gesperrt, wo kein Strohhalm, keine Bank, kein Stuhl war. Ruhr, Nervenfieber und Kälte ergriff sie zu Hunderten. Von Arznei und Pflege war keine Rede. Der Tod räumte rasch unter ihnen auf und mindestens die Hälfte der Armen war seine Beute. Die Offiziere hatten es etwas besser. Diese erhielten täglich einen halben Papierrubel — noch nicht ganz 3 Gr. — aber die nothwendigsten Bedürfnisse waren wohlfeil genug, um sich dafür satt zu essen und selbst noch einige Pfennige für Heu und Stroh ausgeben zu können, den Kranken unter den Gemeinen ein Sterbekissen zu bereiten! Ein Landsmann, der nach Kiow kam, schoß, edelmüthig unseren Worten trauend, eine bedeutende Summe vor, die auf's Vaterland angewiesen wurde, und unseren übrigen Bedürfnissen abhalf. Wir konnten uns und die Gemeinen kleiden.

Die Schlacht bei Leipzig sprengte endlich unsere Fesseln. Schon im Frühjahre waren wir nach Bialystock zurückgebracht worden, als Lützen und Bautzen die Hoffnung raubten, ins Vaterland zurückzukehren. Sie ward mit Ende des Jahres erfüllt und die Erinnerung der ertragenen Leiden ist die schönste Frucht davon!

*r

Nahrung in der Wüste.

Diejenigen, deren Geschäft es mit sich bringt, die Wüsten Afrika's zu durchreisen — denn Reisende zum Vergnügen oder aus Neugier giebt es dort nicht — belasten sich nicht mit eingesalzenen Lebensmitteln, weil dieß die Neigung zum Trinken noch vermehren würde, sondern sie nehmen geschmolzene Butter mit sich, welche sie Smin nennen, und die sie ohne Salz zurichten. Sie schneiden Rindfleisch in lange Stücken von etwa 6 Zoll und 1 Zoll dick, jedoch ohne Fett, welches man Kuddid nennt. Diese Streifen hängen sie auf und trocknen sie. Dann schneiden sie sie in Stücke von 2 Zoll lang, thun sie in einen irdenen Topf (Bulkul) und gießen ihren Smin darüber, bis der Topf ganz voll ist. Solches Fleisch mit Butter nimmt wenig Raum ein, schmeckt gut und nährt ungemein. Hat man solche Butter mit Fleisch 12 bis 15 Jahre aufgehoben, so nennt man sie Budrà, und versichert, daß sie ärztliche Eigenschaften habe. Jakson sah welche, die 30 Jahre alt und wohlschmeckend war.

H.

Arzneiwissenschaft.

Der Regent, während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. von Frankreich, Herzog von Orleans, unterhielt sich einst mit einem berühmten Arzt über die Heilkunde, und äusserte, daß die ganze Arzneiwissenschaft doch nur auf Muthmaßungen beruhe.

„Ich mag deshalb mit Ew. Hoheit nicht streiten," versetzte der Arzt. „Wir wollen aber einmal den Fall annehmen, ganz Paris würde plötzlich in eine ägyptische Finsterniß gehüllt. Würden Ew. Hoheit sich nicht lieber von einem Blinden durch die Stadt führen lassen, der es schon gewohnt ist, sich durch alle Winkel mit Hülfe seine Stocks durchzufinden, ohne irre zu gehen, als durch einen Hellsehenden, der Sie in die Kreuz und die Quere führte, ohne zu wissen wohin?"

K. Müller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrhein.

(Beschluß.)

Abends war die halbe Stadt beleuchtet und Dank dem treuen Seelenhirten sprach die stille Freude aus, die in jeglichem Familienkreise sich äusserte. Einige Schief- und Scheelgesinnte wollten in der veranstalteten Beleuchtung eine Anspielung auf das ehemalige Napoleonsfest erkennen, welches sonst auf diesen Tag fiel. Der große silberne und stark vergoldete Pokal, welchen der Stadtrath dem Jubelgreise zum Andenken an diese Feier überreichte, wurde von demselben dem Verwahrsam seiner Pfarrkirche übergeben und es soll in Zukunft aus demselben der zum ersten Abendmahle an den Tisch des Herrn schreitenden Jugend die Abspülung mit Wein gereicht werden, da, wie bekannt, den Katholiken der Kelch beim Abendmahle, als ein solcher, nicht gegeben wird. Bei Tafel wurden mehrere Gedichte vorgelesen und vertheilt; einige derselben waren von einem Professor des Gymnasiums, Herrn Klein, verfaßt, und zeichneten sich unter den andern aus. In der ersten Abtheilung derselben stellt Hr. K. die früheren Lebensverhältnisse des Pfarrers auf; er war nämlich Chorherr in dem am Laacher See gelegenen Benedictinerstifte. Folgende Stellen sind ungemein rührend und voll Wahrheit und Leben:

„Ihn fesselt, den Frommen, nicht irdische Lust,
Nach jenseits hin strebt sein Verlangen;
Dem Jüngling, sich höherer Weihe bewußt,
Dem schwellet geheimere Sehnsucht die Brust
Und Thränen benetzen die Wangen:"

„Oft sizt er noch spät auf dämmernder Höh',
Den trüben Blick in der Ferne,
Dann wird es ihm plötzlich im Herzen so weh,
Es zieht ihn so mächtig zum Kloster am See,
Da blinken ihm lichtere Sterne!"

„Wie dort drei Thürme sich im Wasser spiegeln,
Die Kuppel hoch sich wiegt in blauer Luft,
Wo drüben von des Sees Lavahügeln,
Aus tiefem Schutte alter Römerziegeln
Einst ragte Siegfried's Burg durch Nebelduft;
Wo stolz im Waffenschmuck der Pfalzgraf klirrte,
Wenn's Rheinland's Ehr' und Karl dem Kaiser galt,
Und, heil'gem Schwure treu, im dichten Wald',
Der Frauen Muster, Genofeva, irrte!"

„Seht ihr durch's Thor den schönen Mann dort schreiten,
So freundlich mild im schwarzen Ordenskleid,
Und, während rings die Früheglocken läuten,
Sich an dem Glanz der Morgensonne weiden,
Sein helles Aug' voll sanfter Heiterkeit?
Seht ihn die Hände fromm gefaltet legen,
Indem er still die Fläche überschaut,
Dann blickt er himmelwärts, und laut
Im dankenden Gebet die Lippen sich bewegen!"

Der bekannte deutsche Maler Kolbe hat seit einiger Zeit Köln zu seinem Wohnorte gewählt, ist aber fast immer auf Reisen. Der Maler Birnbach macht, als Wiedererfinder der Glasmalerei, große Fortschritte in dieser Kunst. Der Architekt Gau ist aus Aegypten zurückgekehrt. Die zeichnenden Künste scheinen am Niederrheine aufleben zu wollen mehr und mehr, indeß Musik und Poesie nicht gleichen Schritt mit denselben hält; man ist neugierig, welche Ausbeute der „Niederrheinisch-westphälische Musenalmanach von Friedrich Raßmann" liefern wird, er erscheint für das folgende Jahr zum erstenmale in der Redaction des „westphälischen Anzeigers." In Düsseldorf, so hieß es, sollte eine Maler-Academie errichtet werden, und Cornelius, ein Düsseldorfer, der gegenwärtig noch in München für den König von Baiern malt, war als Director derselben, und der Koblenzer Mosler, welcher aus Rom zurückgekehrt ist, als Professor dahin ernannt; jezt sagt man aber, daß diese Kunstanstalt nach Berlin soll verlegt werden. — Die bekannte Schauspielerin vom Théâtre français zu Paris, Dlle. Mars, hielt sich während dem verflossenen Sommer in Wiesbaden zum Gebrauch der dortigen Bäder auf. — Die de Rossische Schauspielergesellschaft besucht abwechselnd und zertheilt die Theater von Aachen, Bonn, Köln, Düsseldorf und Koblenz.

Mailand, am 4. Nov. 1820.

Timur Chan heißt das neue Ballet, das Ende Octobers von Angiolini im Scala-Theater gegeben ward. Der Plan ist ungefähr folgender: Timur liebt Granara, die Gattin Corbar's, seines Oberbefehlshabers, der eben von einem Siege heimgekehrt ist. Er läßt Feuer an Corbar's Pallast anlegen und entführt ihm indeß die Gattin. Seine eigene, Cenira, wird darüber eifersüchtig, Granara verschmäht ihn, voll Wuth zwingt er sie, einen Sclaven, der sich eben dort befindet, zu ehelichen. Es ist dieses Corbar selbst. Als es jedoch entdeckt wird, verurtheilt Timur ihn zum Tode. Die Seinigen befreien ihn jedoch. Kaum ist aber Corbar frei, als er sich selbst gegen die Rebellen wendet, und sie zu Ehren Timur's besiegt. Man sieht, wie mager das Stück ist, doch hielten einige gelungene Scenen, die Virtuosität der Tänzer und die trefflichen Decorationen Sanquirico's es aufrecht.

Genua, am 26. Oct. 1820.

Es wird hier Gnecco's Probe einer ernsthaften Oper aufgeführt. Trotz dessen, daß noch viele Einwohner auf dem Lande leben, ist das Theater doch meist voll. Leider scheint nur auch ein Drittheil des Orchesters noch auf dem Lande zu seyn, dafür sind aber auch die Eintrittpreise um ein Drittheil herabgesezt. Da hebt sich's wieder auf. Die Oper blieb, trotz des Enthusiasmus für Rossini, nicht ohne Beifall. Die Prima Donna Melas ist wohl eine der jüngsten, die man hat, kaum 17 Jahre alt. Lauter Beifall macht sie immer muthiger und unbefangener. Auch Canzio's Decorations-Malerei fand vielen Applaus.

Turin, am 28. Oct. 1820.

Pär's Sargin wird hier mit dem größten Beifall aufgeführt. Die Paßa erntet verdientes Lob für Spiel und Gesang darin. Schade, daß Monelli ungemein viel älter als 18 Jahre ist, doch ist's weit besser, wir verlieren etwas für die Augen und gewinnen desto mehr für die Ohren. Man hätte Botticelli eine größere Rolle darin gewünscht; Lobes genug für ihn. Auch das neue Ballet von Serafini, der Traum, hat sehr gefallen, und besonders zeichnete sich die Brugnoli, aus der Tanzschule des Scala-Theaters, darin aus.

Abend- Zeitung.

291.

Mittwoche, am 6. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sänger und Sänger.

Vögel — nämlich singende — denn von den prosaischen Gänsen und Enten, Raben ꝛc. soll hier nicht die Rede seyn — also Vögel, wie Dichter, werden meist Sänger genannt — sehr richtig, denn wer singt, ist Sänger. In wiefern aber die gefiederten und nicht gefiederten Sänger einander ähnlich oder unähnlich seyen, wird sich aus folgenden — übrigens noch vieler Nachträge fähigen — Bemerkungen ergeben.

I. Mit dem Unähnlichen, als dem stärkeren Theile, wollen wir den Anfang machen.

1) Sämmtliche Vögel singen gratis — die meisten Dichter nur gegen Honorar — selten honoris causa. —

2) Die Vögel singen meist erhaben über der Erde — die Dichter kleben ewig an letzterer und erheben sich darüber nur auf den Schwingen der Phantasie.

3) Die meisten Vögel singen leider! nur bis Johannis — die Dichter — und zwar die meisten leider! — das ganze Jahr —

4) Die Vögel singen — mit Ausnahme Philomelens — nur bei Tage — die Dichter bei Tage, wie bei Nacht — ja, im letztern Falle oft am schönsten. Sprosser z. B. wie Wieland, Schiller, Göthe haben viele ihrer schönsten Melodieen unter dem Sternenmantel der Nacht angestimmt.

5) Die Vögel kümmern sich nicht um die Unsterblichkeit — die Dichter streben ewig darnach — die meisten jedoch vergebens.

6) Die Vögel legen ihre Eier so verborgen — die Dichter so offen als möglich — erstere in ihre Nester, letztere meist weit davon, am liebsten in Journale und Almanache, dem Publikum das Ausbrüten überlassend.

7) Noch kennt man unter den Sängern des Waldes nicht Einen Gelegenheitsänger — für keinen Preis ist ihnen ein Lied abzukaufen. — Wenn sie nicht wollen, so singen sie nicht. — Unter den Sängern auf dem Parnaß aber heißt Legio der Name der Gelegenheitdichter, denn ihrer sind viel. Für blankes Gold oder Silber preisen sie den Schuft, erheben sie den Niedrigen, beweinen sie, was Andre belachen, spielen sie mit Gefühlen, wie Kinder mit Zahlpfennigen.

8) Die Vögel dediciren ihre Lieder nur dem Herrn aller Herrn — aller Himmel und aller Sterne, nichts dafür erwartend, als freien Flug, einen schattenden Baum, eine frische Quelle und ein frugales Mahl von Beeren und Gewürm. — Die Dichter dediciren ihre Sänge am liebsten den Herren mit Sternen, bei Ueberreichung nicht selten

schielend nach Dosen und Ringen, Orden, Titeln und Mitteln.

9) Die Vögel speisen gratis an table d'Hôte im großen Gasthause der Natur und haben in ihren Leckerbissen die Wahl — die Dichter müssen sich nicht selten ihr Brod ersingen und von Leckerbissen hat mancher gar keinen Begriff, wenn er nicht dann und wann von einem Mäzen zur Tafel gezogen wird.

10) Die Vögel, sogar die besten Sprosser, sind Wassertrinker — die Dichter, oft sogar die bessern, müssen es meist seyn, weil sie zum Weintrinken zu arm sind. — Am hellsten Wasserquell, an der Hypokrene, wollen sie freilich Alle schöpfen, nur fehlt es den Meisten an gehörigen Schöpfgelten. Was sie aber nur so mit den Lippen nippen, das geht weder in succum, noch in sanguinem über.

11) Auf eine Million freier Vögel kommt kaum Ein Käfighüpfer. Die meisten sind geborne Freiherren und die bessern, z. B. die Sprosser, wahre Excellenzen im Reiche der Töne. — Im Reiche der Dichter dagegen giebt es unter zehntausend Stubenhockern kaum Einen, der in freien Brusttönen singen kann und darf. Die meisten sind nur Freiherren im Reiche der Phantasie, und die ächten Excellenzen unter ihnen so selten, wie die weißen Sperlinge.

12) Die Vögel sind zufrieden mit dem Wiederhall ihrer Lieder im Tempel der Natur — die Dichter erquickt meist nur der Wiederhall in gelehrten Zeitungen und Journalen, an Toiletten- und Theetischen. Am liebsten ist ihnen freilich der Wiederhall in den Herzen. Der wird aber nur wenigen Sprossern zu Theil.

13) Die Vögel haben ihre schönsten Lieder weder im Manuscript, noch geben sie dieselben in Druck und sind deßhalb keinem Verleger zinsbar — die Dichter bringen Alles zu Papiere und gäben noch lieber alles in Druck, wenn nur immer Verleger und Käufer sich fänden.

14) Unter den gefiederten Sängern giebt es nur Einen Egoisten, der ewig seinen Namen ausschreit — und das ist der Guckguck — unter den ungefiederten leider! nur zu viele, besonders in manchen Fluß-Gegenden. Auch setzt sich der Guckguck, wenn er sich ausruft, frank und frei auf den ersten besten Baum — die ungefiederten Guckgucke aber schreien meist versteckt aus Journal- und Zeitungbecken, besonders an den Ufern der Pleiße, Elbe, Spree ꝛc.

15) Der einzelne Vogel geht, so wie er verblichen ist, unter im Strome der Vergessenheit. Nur die Gattung lebt fort. Von Millionen herrlichen Sprossern z. B. ist namentlich kein einziger — von Trillionen erbärmlichen Spazen nur Lesbiens Sperling auf die Nachwelt gekommen. — Der Dichter aber, wenn er verstand, zum Herzen zu singen, lebt Jahrtausende fort in Millionen Herzen. —

So viel vor der Hand von dem Unähnlichen zwischen den gefiederten und ungefiederten Sängern. Gehen wir nun

II. zu dem Aehnlichen über:

1) Die unansehnlichsten Vögel singen in der Regel am schönsten, die schönsten am erbärmlichsten. — Die köstlichsten Dichter sind nicht selten von Antlitz und Gestalt die Häßlichsten. Zum Glück für sie aber hat das Herz keine Augen und kümmert sich nicht um das Gefieder, wenn nur der Schlag gut ist.

2) Vögel, wie Dichter, hören sich selbst gern singen — das ist ein alter Erfahrungsatz; der aber auch zugleich Beweisatz dafür ist, daß sie alle — die Zeisige, wie die Sprosser — die Wiechmannshausen und Lohenstein, wie die Schiller und Göthe — allerliebst zu singen meinen. Auch kann man bekanntlich den Vögeln durch Lob manch Liedchen ablocken. Wer weiß z. B. nicht, wie viel ein schmeichelndes: Mätzchen! schön Mätzchen! auf den Kanarienvogel wirkt. — Gerade so ist's mit den Dichtern — jemehr Lob, jemehr Sang, und so manche würden manch erbärmliches Lied im Leierkasten behalten haben, hätte man ihnen aus Journal- und Zeitungsfenstern nicht zu oft: Mätzchen! schön Mätzchen! zugerufen.

3) Unter den Vögeln kommt auf Millionen Schreier und Quäker, Zitscher- und Quitscherlinge Ein Sprosser. — Gerade so ist's bei den ungefiederten Sängern. Nur wenige schlagen — die meisten schreien und quäken, zitschern und quitschern nur. Seit einigen Decennien besonders — will man bemerkt haben — bekämen sich die poetischen Zitscher- und Quitscherlinge über die Maßen, junge Sprosser erscheinen immer seltner und der Schlag der alten guten wird übertäubt von den heillosen Zitscher- und Quitscherlingen.

4) Die meisten Vögel ziehen, wenn's kalt wird, in wärmere Gegenden — die Dichter säßen gleichfalls sehr gern warm, wenn sie nur immer könnten.

5) Die Vögel, obschon sie Niemanden etwas zu Leide thun, sterben selten eines natürlichen Todes. Den meisten drückt der Vogelsteller die Köpfe ein und dann geht's ihnen im Tode, wie dem heil. Laurentius im Leben. — Die Dichter sterben zwar meist natürlich, dafür spricht man ihnen aber oft im Leben schon die Köpfe ab und läßt sie schmoren auf den kritischen Rosten zu Jena, Halle, Leipzig, Göttingen, Heidelberg ꝛc.

6) Die meisten Vögel singen zwar bis in's hohe Alter, doch fehlt ihrer Stimme am Ende Kraft und Wohllaut und man hört ihnen nur noch zu aus Anhänglichkeit und Respect für ihre ehemaligen Verdienste. — Auch unter den Dichtern giebt es viel alte Sprosser. Die Klügern darunter werden selten laut, weil der rechte Schlag doch nicht mehr glücken will — die Eingebildeten singen fort bis an ihr seliges Ende. Wenn sie aber ihren Namen ihren Liedern nicht vor- oder untersetzten, würde man sie oft nur für Zitscher- und Quitscherlinge halten.

7) Mit allem Respect für die Sänger des Waldes sei es gesagt, daß ihr Gesang meist in Tönen erklingt, die sich recht schön mit anhören lassen, von welchen man sich aber, und wenn man Tage lang horcht, am Ende doch keine Rechenschaft über das, was sie damit sagen wollten, geben kann. Nur die rechten Sprosser und ihre nächsten Sangverwandten, die Plattmönche, Grasmücken, Pirolen ꝛc, zaubern Töne der Sehnsucht und Liebe, flößen zum Herzen. Gerade so ist es mit den meisten, besonders neuern Dichtern. Sie schwebeln und wöbeln in Worten und Reimen, und sind dem Horcher wie tönendes Erz und klingende Schellen, indeß die Lieder der ächten Sprosser und ihrer Sangverwandten ewig wiederklingen in den heiligen Hallen des Geistes und Herzens.

8) Wie unter den Vögeln die Dompfaffen, die Finken u. dergl., ihren eignen Gesang vergessend, vorgesungene oder vorgepfiffene Melodieen immer und ewig bis zum Ekel wiederholen, so giebt es auch Dichter in Menge, welche, aus Mangel innerer Sangkraft, nur horchen, wo etwa eine schöne Melodie angestimmt wird und dann einzig ihr Heil suchen im Nachträllern mit Variationen.

9) Im Reiche der gefiederten Sänger fehlt es nicht an Pseudonymen. Der Gimpel z. B. nennt sich Dompfaff, auch Blutfink — der Sperling, Spaz — der Zaunkönig, Zaunschlüpferchen ꝛc. und die Nachtigall tritt gar bald als Sprosser, bald als Philomele auf. — Im Reiche der ungefiederten Sänger giebt es jetzt der Pseudonymen so viel, daß man sich fast ein Doppelgedächtniß anschaffen möchte, all' die poetischen Janusköpfe zu merken, die das eine Gesicht mit dem prosaischen Namen der Erde, das andere mit dem poetischen dem Parnaß zukehren, und, sonderbar genug, wenn man sie nennt, allemal verschieden wiederhallen. Ruft Ihr z. B. auf der Erde Heun, Schulze, Winkler — tönt's: H. Clauren, Friedrich Laun, Theodor Hell recht lieblich vom Parnaß. Doch findet sich von adeligen Pseudonymen, wie Adalbert vom Thale, unter den ungefiederten Sängern keine Spur. Auch unterscheiden sich die gefiederten Pseudonymen von den ungefiederten darin, daß diese zu dem Mantel der Pseudonymität kommen, sie wissen selbst nicht wie — jene aber ihn geflissentlich umnehmen, theils um zu horchen, was die Horcher im deutschen Dichterwalde zu ihren Sängen sagen werden, theils, weil sie, als Staatsdiener nicht gern merken lassen wollen, daß sie, außer an dem großen Werktische des Vaterlandes, zum Theil mit Gesellen und Jungen, auch noch auf dem Winkel, ohne Gesellen, für die Musen arbeiten.

10) Unter den Vögeln sind es in der Regel nur die Männchen, welche singen. — Wagt es dann und wann ein Weibchen, so geschieht es mit einer gewissen Schüchternheit, und will nie so recht gelingen. Wenigstens hört es der geübtere Horcher im Dichterwalde dem Liedchen gleich an, ob es von einem Männchen oder einem Weibchen kommt. — Gerade so ist es auch im Reiche der ungefiederten Sänger. Auf tausend Männchen Ein Weibchen — und — — „auf hundert Weibchen, möchte man sagen, kaum zehn, die erträglich singen."

So würde ich vielleicht absprechen, wenn ich ein heilloser Recensent wäre. Da ich das aber nie war, nicht bin und nie seyn werde, so will ich, mit gehörigem Reverenz, und zwar, um desto unpartheiischer zu seyn, beide Ohren fest zuhaltend, ausrufen und sagen: Da ist kein poetisches Weibchen, das nicht schön sänge — auch nicht eines.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 7. Octbr. Herr Stich erschien als junger Klingsberg. Hat er auch nicht Tonfall und Gebehrdenspiel, wie sie bei uns gewöhnlich sind und wie wir sie insbesondere bei einem jungen Grafen in Wien (dieses Lustspiel Kotzebue's ist in Wien geschrieben und geht in Wien vor) hören wollen, so muß man doch der Beweglichkeit, Haltung, Gestalt, Organ und Gebährdenspiel des Schauspielers Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er führte seine Rolle — wenn auch nicht so, wie wir sie zu sehen immer gewohnt waren — doch richtig und aus einem Gusse durch und erhielt dafür die lobende Anerkennung des Publikums.

Der Amazonenkrieg betitelt sich eine neue Pantomime in der Leopoldstadt, welche — sonderbar genug — von Einem erfunden und von einem Andern in die Scene gesetzt ist. Das Hauptthema aller Pantomimen, daß Arlequin mit seiner Colombine zwanzigmal entflieht und eben so oft von Pantalon und Pierrot wieder eingeholt wird, ist hier zum Tausendstenmale variirt wieder erschienen. — Außer Herrn Frienke (Arlequin), Rainoldi (komischen Liebhaber) und Supper (Pierrot) verdient in diesen pantomimischen Spectakeln Niemand genannt zu werden. Etwas Unangenehmeres als Mad. Rainoldi kann man kaum sehen, sie wirft die Füße unter einander ohne alle Grazie — Figuranten und Kinder tanzen, als ob sie Kraut eintreten wollten, aber die Späße der drei Erstgenannten und manche gut angebrachte Maschine ziehen doch Leute. — Im Josephstädtertheater hat man ein Melodrama: Die Sandbank oder die Strandung der Fregatte Boussol, gegeben.

Am 8. Oct. Man hat den Canal einer Retirade geöffnet, und darin einen halb verweseten Menschen gefunden — Aus der Festung Spielberg (bei Brünn) sind 40 Sträflinge mittelst gewaltsamen Ausbruchs entwischt. — Die Entweichung soll auf folgende Art geschehen seyn. Zehn derselben sollen in Ketten mit einer Bedeckung von 4 Mann Wache zur gewöhnlichen Stunde zum Brunnen gegangen seyn, um Wasser zu holen. Diese ersahen ihren Vortheil, überwältigten die 4 Mann, nahmen ihnen ihre Gewehre, gingen auf die Wachstube, überwältigten auch dort das ganze Piquet, welches sich dessen nicht versah, kehrten dann zurück, erbrachen die Kerkerthüren, befreiten auch die übrigen Sträflinge, machten sich dann wechselseitig von den Ketten frei und entflohen. In Brünn hatte man kaum Nachricht davon erhalten, als sogleich Militär beordert wurde, die Flüchtlinge einzufangen, die Meisten wurden eingebracht, aber 16 entkamen, von welchen die Polizei bereits die Person-Beschreibung publiciren ließ.

Vom 9. bis 11. Octbr. Mad. Stich gab in diesen drei Tagen die Isabelle in den Quälgeistern, die Eboli im Don Carlos und die Cathinka im Mädchen von Marienburg. Das Theater konnte kaum die Menge der Zuseher fassen, welche diesen Kunstgenüssen zuströmten; man war entzückt über die Leistungen der Künstlerin, und in allen Gesellschaften, auf allen Straßen ertönt es: „Haben Sie Madam Stich schon gesehen?“ Diese Künstlerin sollte von unserm Hoftheater gewonnen werden, sie spielt herrlich, himmlisch. — Schon ist man für sie enthusiasmirt, und doch hat sie ihre tragischen Glanzrollen noch nicht gegeben. — Hr. Löhle hat am 10. Oct. den Titus gegeben und wir freuten uns, diesen Part einmal so zu hören, wie er von dem großen Meister geschrieben wurde. Sonst sang ihn bei uns immer ein Baritonist, der manche Stelle transponiren mußte. Hr. Löhle hatte allgemeinen Beifall.

Am 12. Octbr. Mad. Schröder ist endlich angekommen und hat heute in der Braut von Messina wieder zum erstenmale unser Theater betreten. — Zum Vortheil des Hrn. Löhle wurde im Hofoperntheater das unterbrochene Opferfest gegeben. Diese treffliche deutsche Oper war schon viele Jahre vom Repertoire verschwunden und alle Tenoristen, welche hier seit langer Zeit debutirten, mußten daher auf ihre Glanzrolle Verzicht leisten. Hrn. Löhle ist es endlich gelungen (freilich mit einer nicht sehr vortheilhaften Besetzung), die Oper wieder auf die Scene zu bringen, und er hat nebst einer guten Einnahme, auch viel Ehre eingeerndet.

Vom 13. bis 15. Oct. Herr Stich als Vielwisser und Karl Ruf faßte diese beiden Rollen im feineren Sinne auf. Die erstere gab er nicht, wie seine Vorgänger, als Schwätzer oder als Pedant, sondern als einen gefühlleeren, durch Wissen verschrobenen Mann. Dem auf der Bühne schon so alten Karl Ruf wußte er eine lebendige und ansprechende Seite abzugewinnen. Das Publikum zeichnete ihn in diesen beiden Rollen, seine Vorzüge anerkennend, aus. — Mit unendlicher Theilnahme wurde von Mad. Stich die Rolle des Aegist in Merope gesehen. Was ein Weib in dieser Rolle zu leisten im Stande ist, hat Mad. Stich geleistet. Organ, Körperhaltung, Anstand, Würde, ja sogar Kraft, Alles paßte zu diesem griechischen Heldenjünglinge und Mad. Stich mußte zweimal vor dem entzückten Publikum erscheinen, um dessen Beifall im vollen Maße einzuernten. Ein hiesiger Kritiker macht in der Modenzeitung die witzige Bemerkung: „Es scheine ihm, Mad. Stich habe mit dem artigsten Trotze von der Welt nur darum die Rolle eines griechischen Jünglings dargestellt, um das Geschlecht wegen der Kränkung zu rächen, daß einst bei den Griechen Frauenrollen von Männern gespielt wurden.

Am 16. Oct. Wenig gefiel an der Wien ein neues Lustspiel in 3 Akten, nach Lantier, von Vogel, betitelt: Der Schmeichler. Der Hauptcharakter ist ein Mensch, der sich durch Schmeicheleien bei einer Familie eingenistet hat, dem man's aber auch gleich auf den ersten Blick abmerkt, daß er schmeichelt. Die übrigen Personen sind alle borniert, und das müssen sie auch seyn, wenn sie einem solchen Herrn Zutrauen schenken wollen. Bis zur Unverschämtheit naiv ist besonders die Tochter des Hauses, welche mir nichts dir nichts von den Kindern spricht, die sie künftig mit ihrem Geliebten bekommen wird. Indessen fehlen mehrere komische Scenen nicht und das Stück wurde beklatscht.

Am 17. Oct. Lembert's Theateralmanach ist erschienen und wird gewiß allen Bühnen eine willkommene Erscheinung seyn. Er enthält Expositionsscenen eines dramatischen Gedichts von Grillparzer, betitelt: Des Lebens Schattenbild. Den ersten Akt eines Trauerspiels von West, genannt: Adosinda. Ein Zwischenspiel: Der Soldat ganz allein, von Castelli.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

292.

Donnerſtag, am 7. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Bei der feierlichen Beiſetzung
Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzeſſin
Maria Anna,
Herzogin von Sachſen,
am 29. Nov. 1820.

Was wogt das Volk zur Kirche offnen Hallen?
Wem gilt der Glocken feierlich Getön?
Wer iſt dem Todesengel heimgefallen,
Daß ſchwarze Schleier Thränenblick' umwehn? —
Ach! einen Zweig vom edlen Rautenſtamme
Senkt trauernd in der Väter Gruft man ein,
Die dunkle Nacht erhellt der Kerzen Flamme
Und jedes Herz ergreift des Scheidens Pein.

O weinet nicht, daß Sie dahin geſchieden;
Sie floh des ird'ſchen Weſens eitlen Tand,
Der Tugend ſchönſter Lohn ward Ihr beſchieden
In jenem beſſern, ew'gen Friedensland;
Denn thatenreich und edel war ihr Leben,
Das hohe Herz geöffnet fremdem Leid
Und rein und innig Ihres Geiſtes Streben,
Und Wohlthun ihre höchſte Seligkeit.

Wer ſo gelebt, der iſt uns nicht geſtorben,
Ob auch geendet Seines Lebens Traum??
Sein Name hat Unſterblichkeit erworben,
Lebt fort in unſrer Herzen ſtillem Raum.
Heil Ihr, Heil Ihr — Sie hat das Ziel errungen;
Wo Ihr die Palmenkron' ein Seraph zeigt,
Und von der Engel Geiſterarm umſchlungen
Ihr Haupt voll Demuth ſie dem Ew'gen neigt.

Theophania.

Angelica Kaufmann.
Hiſtoriſche Novelle in Briefen
von Amalie Schoppe, geborne Weiſe.

Erſter Brief.
Zuchi an ſeinen Freund Guido in Rom.

London, im Mai 1791.

Du ſuchſt mich in Deinen Briefen über mein Mißgeſchick zu tröſten, theurer Guido! fühlteſt Du denn nicht, daß Deine vielen, recht vernünftigen Worte, wie Eis an der Sonnengluth, an meiner heißen Leidenſchaft zerſchmelzen würden? Mit jedem Tage ſauge ich das ſüße Gift mehr ein, welches mein Leben zu vernichten droht, denn es geht keiner für mich hin, an welchem ich Sie nicht ſehe. Und dieſer kalte, nördliche Himmel, dieß mich umgebende feuchte Nebelmeer, dieß raſende Getreibe und Gewirre der größeſten Handelsſtadt Europa's, wie weh thut dieß alles meinem wunden Herzen! Vielleicht würde das kranke Gemüth an der mildern Sonne des vaterländiſchen Himmels geneſen, vielleicht wäre mir wohl in der Hütte des Einſiedlers am Fuße des Veſuv, wo der äuſſerlich drohende Tod das innere Leben kräftiger zuſammenhielte; doch Sie verlaſſen, Angelica verlaſſen, woher nähme ich dazu die Kraft jetzt noch? Früher, Guido, vor Jahren vielleicht, wäre dieß möglich geweſen, jetzt iſt es zur Unmöglichkeit geworden, nachdem ſich das zur vollen Blüthe entfaltet hat, was damals

als ahnungvolle Knospe noch in meiner Seele schlummerte. Du fragst, ob ich nicht Trost vor meiner Staffelei finde? Was könnte ich denn malen, als ewig der Einzigen Bild? und wo lauschte Erinnerung wohl mehr, als gerade hier?

Oft wird mir besser, wenn ich hinausschweife in die halb winterliche, halb lenzliche Natur, wenn ich das Ringen ewig feindseliger Kräfte in derselben sehe, wenn der scharfe Frühlingswind mit meinen Locken spielt und der stärkere Wellenschlag der Themse mir ein Schlaflied lullt. Dann drücke ich das glühende Herz fest gegen den kalten Boden und meine heißen Thränen fallen auf die demselben noch spärlich entkeimenden Gräschen und Kräuter, wenn ich es mir so süß denke, erst unter demselben zu ruhen, auf dem mir so weh ist. Doch bei Euch möchte ich lieber sterben, als hier; sehe ich ein Schiff mit geschwellten Segeln hinabwärts dem Meere zueilen, so möchte ich in dasselbe steigen, damit es mich zu Euch führe. An Deinem, am Herzen der Mutter könnte dann doch das meine brechen und die milderen italischen Lüfte würden mit den Blumen meines Grabhügels sanfter und lieblicher spielen.

Angelica's Bild hängt in allen Gestalten in meinem Arbeitzimmer; bald als Madonna, bald als Vestalin, bald, wie sie sinnig vor der Staffelei sitzt und Göttergebilde erschafft. Ein dichter Vorhang verschleiert jedes dem Auge der Neugier, und doch wollte Lord R., der zufällig einen derselben aufhob, mir eins jener Bilder abkaufen. Als ob so etwas käuflich wäre! als ob ich der Geliebten Götterzüge von mir lassen könnte, die zugleich Trost und wahnsinnig machenden Schmerz mir in die Seele hauchen.

So, Guido, so gehen meine Tage, meine Nächte, so geht mein Leben unaufhaltsam hin, ein fortwährender Kampfplatz hoffnungloser Liebe! Kennst Du, begreifst Du die Qual, die in den beiden Worten: hoffnungslose Liebe, liegt? Du kennst sie nicht, Du Glücklicher, darum schriebst Du so kalttröstende Worte hin, darum fordertest Du eine Selbstbeherrschung von mir, die jede Möglichkeit übersteigt.

Grüße Mutter und Schwester, sag' ihnen, sie sollten sich darüber beruhigen, daß ich ihnen jetzt nicht schreibe; was könnte ich ihnen denn schreiben, als was ihre Theilnahme auf eine allzuschmerzliche Weise in Anspruch nehmen müßte?

Dein Zucchi.

Zweiter Brief.

Angelica Kaufmann an ihre Freundin Sophie in Wien.

London, im Mai 1791.

Ich bin glücklich! meine Freundin, wenigstens wiederhole ich mir dieß täglich und stündlich, wenn Ottfried neben mir sitzt und mir von unserer hoffnungreichen Zukunft redet, in die er so heiter blickt. Wenn auch zuweilen dunkle, geheime Zweifel, erregt durch sein geheimnißvolles Wesen, gegen ihn in meiner Seele emporsteigen, so dränge ich sie schnell wieder zurück, und bitte sie dem Geliebten in Geheim ab, der sich in solchen Momenten meine leidenschaftliche Heftigkeit, meine schlechtverstellte Rührung nicht zu erklären weiß. Warum beunruhigt es mich, daß er noch immer einen Theil seiner äusseren Lebensverhältnisse vor mir verbergen hält? und können es nicht sehr edle Gründe seyn, die ihn dazu veranlassen, es zu thun? Daß er von edler Geburt, ein Abkömmling der hochherzigen schwedischen Nation sei, hat er mir aus seinen Papieren bewiesen. Sein täglicher Umgang belehrt mich darüber, daß er seltne Kenntnisse, einen edlen Charakter, die feinsten Sitten und eine ausgezeichnete Erziehung habe; er hat gewiß immer in geistreicher und gebildeter Gesellschaft gelebt, darüber blieb mir kein Zweifel, und sein Herz wird mir durch sein reines Auge, seine frommen und edlen Züge, ja laß es mich Dir gestehen, durch seine bewundernswürdige Schönheit verbürgt. O, Sophie, wenn ein solches Gesicht trügen könnte, wenn ein Verräther so aussehen dürfte, was wäre es dann um meine ganze Kunst? Das Auge der Maler ist gewiß mehr als das anderer Menschen darauf geübt, die Seele im Gesichte zu erforschen, eben weil sie so sorgsam die Natur belauschen müssen, um irgend Etwas in ihrer Kunst zu erringen. Wie könnten wir die Treue, die Ergebung, die Güte und Frömmigkeit, wie die christliche Milde mit dem leblosen Pinsel darstellen, wenn es unserm Geiste nicht klar geworden wäre, wie sich diese Eigenschaften der Seele auf dem menschlichen Antlitze abspiegelten? Betrachte die Gebilde des Michael Angelo von Caravaggio, ja selbst die des unsterblichen Buonarotti und gestehe Dir, daß namentlich ersterem, bei großer Kunstvollendung, alle Anmuth, alles erfreulich Gewinnende, alles Rührende fehlt, daß er nie die sanfteren und schöneren Empfindungen des menschlichen Herzens auf seinen Gesichtern auszudrücken verstand; alle seine Gemälde scheinen ein

durch den Pinsel dargestelltes Schmerzensgeschrei, wodurch er dem belasteten Gemüthe Luft zu machen strebte, zu seyn; und warum denn das? — Weil ihm Menschenliebe, Menschenkenntniß, weil ihm nicht allein jede sanftere Tugend selbst, sondern sogar das Erkennungsvermögen derselben fehlte. Wie rührend und passend erscheint mir die Grabschrift, welche unsere Freundin A. auf diesen großen Unglücklichen verfaßte! Sie drückt alles aus, was der Schmerz und das Mitleid nur über ihn sagen kann:

Grabschrift des Michael Angelo von Caravaggio.

Du armer Mann! hier ruhe nun in Frieden!
Bei allem Glanz, den Dir die Kunst gegeben,
War keinem, keinem Sterblichen hienieden
Ein schrecklicher, ein freudenloser Leben,
Als Dir, dem Künstlergenius, beschieden.
Mein Herz ergrauft, ich sag' es nur mit Beben,
Mit Liebe konntest Keinen Du umfassen;
Am Wege starbst Du, einsam und verlassen!

Anders, anders ist es mit Deiner Angelica, theure Sophie, wenn es ihr einmal vergönnt seyn soll, ihren bald verhallenden Namen neben denen erhabener Künstler der Vorzeit zu nennen; sie verkennt die sanften Regungen des Herzens nicht, und wenn irgend ihrem Pinsel einmal etwas gelang, so war es das, daß sie diese in ihren Schöpfungen darzustellen, auszudrücken verstand. Man sagte sich zuweilen davor, daß sie die Natur in den Momenten zu belauschen strebte, wo sich solche besonders freundlich und edel zeigte.

Was mich bei meinem sonst so beglückenden Verhältnisse noch immer ängstigt, ist der Umstand, daß Ottfried von mir fodert, ich solle unsere Liebe selbst vor meinem Vater noch geheim halten; der edle treffliche Greis würde nur den freundlichsten, liebevollsten Antheil an dem Glücke seiner Kinder nehmen, deß bin ich gewiß. Aber Ottfried scheint hartnäckige Verfolgungen von seinen adelstolzen schwedischen Verwandten zu befürchten zu haben, und dieß ihn so vorsichtig zu machen. Dennoch weiß ich ein Paar Augen, die unser Geheimniß ganz und gar durchschaut haben, denn die Eifersucht sieht scharf. Armer Zucht, kann ich Dir denn helfen, konnte ich einem Herzen gebieten, das nur dem Einzigen, dem Erwählten angehören wollte? Ich nährte nie vorsätzlich die Flamme, die den armen Freund jetzt verzehrt, ich wendete nie Buhlkünste an, um ihn mir zu gewinnen, ich ahnete in vielen Jahren nicht einmal, daß er andere, denn brüderliche Gesinnungen gegen mich hege; so ist ja alles Schicksal, und wer kann dem entrinnen?

Aber genug für heute, theure Sophie!

Deine Angelica.

Bericht.

Ein Dorfgeistlicher hatte eine sehr kleine Gemeinde, bei welcher daher Trauungen, Kindtaufen und Begräbnisse nur selten vorkamen. In einem ganzen Jahre war dergleichen gar nicht vorgefallen, und als er am Schluß desselben die vorschriftmäßige Nachweisung darüber an die vorgesetzte geistliche Behörde einsenden mußte, lautete solche also:

Copulirte: — Keins.

Getaufte: — Eins und das war meins.

Verstorbene: — In der Regel halte ich alle Jahre eine einzige Leichenpredigt, nämlich auf den Jüngling zu Nain. K. Müchler.

Räthsel.

Zwei Kinder, die bald klein, bald groß,
Bald still, bald lauter um sich blicken,
Ruh'n wir in einer Mutter Schooß,
Zu tödten bald, bald zu beglücken.

Wir laufen schnell mit Sturm und Wind,
Und spielen gern mit Feuerflammen;
Mit Perlen, die recht glänzend sind;
Doch spielen wir wohl nie zusammen.

Denn feindlich sind wir Tag und Nacht;
Nie werden wir uns zärtlich lieben,
Drum ist, so lange wir gedacht,
Nur bei der Mutter eins geblieben.

Die ist dann bald in luft'ger Welt,
Bald liebt sie wieder Nacht und Stille;
Wie's just dem Kinde wohlgefällt,
Denn dem gehört die Macht, der Wille.

Der Bruder haßt des Tages Licht,
Den Morgen und das bunte Leben,
Drum kennt er auch die Blumen nicht,
Die oft um seine Blicke schweben.

Die Schwester aber sieht gar gern
Den grünen Baum, die Pracht der Blüthen;
Schaut oft nach Sonne, Mond und Stern,
Drum wird ihr Glück und Himmelsfrieden.

Doch tritt der Bruder rasch herein,
Muß ihm das Reich die Schwester lassen;
So müssen wohl die Kinderlein
Sich ewig fliehn und immer hassen.

Eduard M...

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdner Hof-Theater.

Es ist ein Irrthum, wenn in der Anzeige von Roberts „Blind und Lahm" gesagt wurde, daß die damit betheilten Schauspieler sechs Proben dazu gehabt hätten. Die Leseprobe nicht mitgerechnet, hatten sie deren nur drei, mehr als zureichend für das Stück und das Maß der hier in Anspruch genommenen Kräfte. B.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Beschluß.)

Ein Lustspiel von Lembert, welches schon auf dem hiesigen Hoftheater mit Beifall gegeben wurde: Die Geheimnisse. — Biographische Skizzen von Holbein, Koch und dem Sänger Vogl, einen gediegenen musikalischen Aufsatz von Mosel. Die zweite Hälfte des Almanachs füllen Notizen über den Personalstand, die aufgeführten Stücke und stattgehabten Debüts fast aller deutscher Bühnen, aus. Das Unternehmen verdient Beifall und Unterstützung.

Mad. Stich trat als Thekla in Wallenstein auf. Je vollkommner diese Künstlerin in der Tragödie erscheint, je mehr bemerkt man, wie wenig unsere Hoftheatergesellschaft (mit Ausnahme einiger Wenigen) in diesem Fache zu leisten im Stande ist. Diese klare Einfachheit in ihrem Spiel, entgegengesetzt der Manier, dieser helle, kräftige Ton im Gegensatze mit dem weinerlichen Gesange, dieser edle Anstand, entgegengestellt dem bürgerlichen Benehmen der Uebrigen. Ehre, wem Ehre gebührt, das Lustspiel wird auf keiner deutschen Bühne würdigere Priester als auf unserer Hofbuhne haben, auch das bürgerliche Drama gedeiht, aber was darüber hinausgeht, ist sehr vom Mittelmäßigen und (wenn wir Mad. Schröder, und in einigen Rollen die Hrn. Koch, Korn und Koberwein ausnehmen) sogar noch weniger. Wir hoffen durch das Engagement des Herrn Anschütz, welches im Werke seyn soll, einen tüchtigen Helden zu gewinnen; möchte auch Mad. Stich sich bei uns gefallen und wir durch sie an den Berlinern Repressalien für Mad. Milder ausüben können!!

Am 18. October. Die beiden Hoftheater gaben heute, am Erinnerungstage der Schlacht bei Leipzig, Vorstellungen zum Besten des Invalidenfondes. — In der Leopoldstadt hat ein Feenspiel: die bezauberte Braut, mißfallen.

Am 19. u. 20. Oct. Ein neues Taschenbuch, Erato, ist von einem Hrn Ebersberg zum Besten der unglücklichen Familie eines verstorbenen Schauspielers redigirt und herausgegeben worden. Schon der edle Zweck entwaffnete jede Kritik, allein auch ohne diese Hinsicht verdient das Büchlein Lob und gewähret eine sehr unterhaltende Lectüre. — Hebenstreit hat eine Reise über Prag und Dresden nach Berlin unternommen. — Das Kinderballet: Der Berggeist, ist nach der Rückkehr seines Schöpfers Horschelt von Paris und London neu in die Scene gesetzt worden, und zieht neuerdings sehr viel Publikum. — Ein neues, kleines Lustspiel: Der König und der Hirt, nach dem Französischen (Le roi et le patre) hat an der Wien gefallen. Der junge Schauspieler Palmer fängt an sich durch seinen Fleiß und durch einige bedeutende Rollen die Gunst des Publikums zu gewinnen.

Am 21. Oct. Was soll ich Ihnen von der heutigen Darstellung der Julia in Shakespear's Romeo und Julia durch Mad. Stich sagen? — Ich möchte gern das einzige Wort: Vollendung aussprechen, hätten es nicht schon so viele Kritiker vor mir mißbraucht. — Den Riesen Shakespear, den Unnachahmlichen, Mad. Stich hat ihn verstanden, gefuhlt, wiedergegeben. — Was je Dichter von der Liebe geschrieben haben, wie sie flötet, girrt, in Tönen verschmilzt, diese Künstlerin hat ihre Beschreibungen verwirklicht. Da ward Bühne, Spiel, Schminke, Alles, Alles vergessen, nur die schöne Wahrheit flammte mit ihrem tiefeindringenden Strahl in Aller Augen und Herzen. Kein Blick blieb trocken, alle Herzen pochten hörbar, die Bühne schien ein Tempel zu seyn, in welchem Melpomene ihre würdigste Priesterin durch ihr Kunstwerk verherrlicht. Erlassen Sie mir alle Beschreibung, jedes Einzelne war ein Meisterstück, das Ganze ein vollendetes Kunstwerk. Herbei ihr Maler! konterfeit die Künstlerin in dem Momente, wo sie ahnungsvoll vor den Gräbern, in deren Mitte sie sich bald befinden soll, zurückschaudert. Ihr Bildhauer, formet ab die Gestalt, wie sie auf dem Balcon sitzt und mit dem Arm auf das Geländer gestützt sehnsuchtsvoll ihren Romeo erwartet. Du Musiker, suche der Nachwelt in Noten die Töne aufzubewahren, mit denen sie ihrem Romeo das letzte Lebewohl spricht. Ihr Alle, die ihr die Schauspielerei treibt, kommt und seht, was Kunst und Natur im Einklange vermögen. Eben so wenig, als diese Darstellung, bin ich Ihnen das Entzücken des Publikums zu beschreiben im Stande, man klatschte nicht, man stürmte, und beinahe haben wir Hoffnung zu glauben, daß es dieser Künstlerin sogar gelinge, unserem, durch Kotzebuesche Schwänke, Isslandsche Häuslichkeit und französische Rettungsdecorel in die Prosa versunkenen, Publikum Geschmack für Poesie, sogar für Shakespearsche Poesie abzugewinnen.

Am 22. Oct. Hr. Krüger vom Hoftheater und der Komiker Schuster von der Leopoldstadt sind nach Troppau berufen worden, um während der Anwesenheit der Monarchen dort zu spielen. Beide sind bereits dahin abgegangen — Im Ersatz hat Hr. Stich den Karl mit vieler Wahrheit und gerechter Anerkennung gegeben.

Am 23. Oct. Mad. Stich wiederholte die Darstellung des Mädchens von Marienburg. — Eine kleine Farce von Bäuerle: Schuster bleib beim Leisten, hätte trotz der großen Unwahrscheinlichkeiten, hinsichtlich des lustigen Dialogs, doch besser gefallen, wenn die Herren Schaffer und Schuster ihre Rollen nicht so eckelhaft übertrieben hätten, man mußte glauben, weiland Hanswurst's Riepels, Liporls und Kasperls auf Kreuzerbuden seyen im 19ten Jahrhundert wieder auferlebt.

Am 24. Oct. Hr. Löhle wiederholte den Part des Murney im Opferfest.

Berichtigung

Nach den gestern erhaltenen neuesten Nachrichten politischer Zeitblätter, eilen wir anzuzeigen, daß die in Nr. 289 der Abendz. Genannten, Baumeister, Colonius und Sartorius, ihrer Haft nunmehr entlassen sind.

Die Redaction.

Abend- Zeitung.

293.

Freitag, am 8. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gottes-Engel.

Wenn das Herz recht trüb' und ſchwer,
Und die ganze Welt ſo leer,
Und kein Troſt zu finden;
Treten Gottes-Engel ſtill
Zu dem Herzen, das nur will
Gern ihr Nah'n empfinden.

Du, der Engel mit dem Grün
Stiller Haine, mit dem Blühn
Zarter Blumenwieſen,
O Natur! dein Hauch erweicht
Eiſesrinde ſommerleicht,
Troſt in's Herz zu gießen.

Engel Freundſchaft, du auch ſchwebſt
Zu dem Matten und belebſt
Ihn im Händedrucke,
Dem, der ſonder Stütze war,
Beutſt du deine Rechte dar
In der Treue Schmucke.

Doch wenn beider Engel Nah'n
Noch nicht ſcheucht den finſtern Wahn
Bangendem Gemüthe,
Trittſt o dritter Engel du
Mit dem ſanften Blick hinzu
Und der Wangen Blüthe.

Hebſt ihn auf an deine Bruſt,
Den Verlaßnen, nun bewußt
Neuer Lebenstriebe;
Und er wendet, froh im Licht,
Nun zu dir ſein Angeſicht,
Und erkennt dich — Liebe!

Gottes-Engel! bleibt vertraut
Mit des Herzens Klagelaut,
Daß ihr Hülfe bringet,
Bis ihr alle drei vereint,
Wenn der Aerndtetag erſcheint,
Ewig uns umſchlinget.

Th. Hell.

Angelica Kaufmann.

(Fortſetzung.)

Dritter Brief.

Cöleſtine an Roſalie.

H. im Juni 1791.

Du foderſt mich zu wiederholten Malen dringend auf, Dir Kunde von mir zu geben? und welche kann Dir denn werden, die nicht Dein Herz tauſendfach zerriſſe? Laß mich ſtill und theilnahmlos mein Geſchick vollenden und ſtrebe nicht mit thöriger Geſchäftigkeit darnach, es an Dein heiteres zu knüpfen; meine Nähe iſt unheilbringend, das weißt Du ja! Wohl erkenne ich den Werth Deiner unerſchütterlichen Liebe, die Größe des Opfers, das Du mir damit zu bringen ſtrebſt, daß Du ein ſo freudloſes Weſen in Deine glückliche Nähe rufſt, aber ich bin Gottlob! nicht egoiſtiſch genug, um letzteres anzunehmen: ſo laß mich denn, laß mich los! Wie ich lebe, willſt Du wiſſen? O frage doch lieber, wie ich an Hoffnungloſigkeit langſam dahinſterbe! Ueber das Dir etwas zu ſagen, was mir ſeit der Flucht des Gatten im Innern lebt, wäre Grauſamkeit; das äußere Leben iſt ja aber ſo unbe-

deutend gegen das innere, daß es sich wahrlich nicht der Mühe verlohnt, etwas darüber zu sagen. Nichts, nichts lebt als der Gedanke in mir, daß ich Ihn verloren habe, den ich so grenzenlos liebte, ach noch liebe! daß er mich freiwillig, ohne Ursache, ohne erläuterndes Wort verließ, der Einsamkeit, der Verlassenheit mit seinem und meinem Kinde preis gab, die ich ihm Alles zum Opfer gebracht habe, was Menschen sonst hoch achten, wornach sie mit allen Kräften streben! Glück, Ehre, Ansehn, unermeßliche Reichthümer, und, o mehr, tausendmal mehr als alles dieses, habe ich für seinen Besitz hingegeben: die Liebe theurer Aeltern, den letzten Segen ihres sterbenden Mundes! Ich habe es still ertragen, ohne Klage, ohne Murren, als mir die Kunde kam, daß sie gestorben, aus Gram über die Flucht des einzigen Kindes gestorben, daß ihr Zorn so weit ging, daß sie mich ihrer Erbschaft beraubten und sie einem Fremdlinge zuwendeten; Ihn schloß ich in der erschütternden Minute an mein Herz, Er ersetzte mir Alles was ich verloren hatte — und er konnte mich verlassen?! Oft scheint es mir gar, ich habe mein Schicksal verdient, weil ich ihn so abgöttisch, ja mehr als seinen Schöpfer liebte, denn so sollen wir nur das Ewige lieben!

Einsam und verödet erscheint mir nach seinem Verluste die ganze Schöpfung; mit dem Zeugen unserer Liebe an der Hand durchpilgere ich alle Länder Europa's nach seiner Spur; ach vielleicht weilte ich schon auf seinem Grabe, ohne es zu wissen! Auch an dem der Aeltern bin ich wieder gewesen, unerkannt an dem Orte meiner Geburt, meiner Kinderspiele; eine Fremdlingin stand ich auf dem eignen Boden, und da, wo sonst zahlreiche Diener meines Winkes warteten, irrte ich heimathlos umher; selbst nicht den Platz durfte ich mein mehr nennen, wo die gebrochenen Aelternherzen ruhten. In der Dämmerung des Abends schlich ich zu dem Grabmahle, aus Furcht erkannt zu werden; es war ein schaurig kalter Herbst-Abend, und die abgefallenen Blätter der Pappeln, die das einfache Denkmahl umgeben, erinnerten mächtig an Sterblichkeit und Tod. Das Kind schauderte vor Kälte an meiner Hand und flehte weinend um Rückkehr nach dem Dorfe; nur mühsam zog ich es fort mit mir. Am Grabe selbst angekommen, sank ich, von Schmerz überwältigt, daran hin; ich wollte beten, aber ich konnte nicht; ich kann ja nicht mehr beten, seit ich so elend ward! Die Eumeniden erfaßten mich an diesem Orte, tiefe, unheilbringende Schauer erfüllten mich, und vielleicht hielt nur der Gedanke die fliehenden Lebensgeister zusammen, daß hier das Herz durchaus brechen müsse.

Doch hinweg, hinweg über diese Erinnerungen, mit denen die Furien meines geängsteten Daseyns wiederkehren!

Heute bin ich zuletzt in H.; morgen besteige ich ein bereitliegendes Schiff, das mich mit Ottokar und meinem getreuen Abraham nach England bringen soll; dieß ist das einzige Land Europens, welches ich auf meinen Irrfahrten noch nicht durchstrich; sollte ich hier endlich in meinen Nachsuchungen glücklicher seyn? Entweiche, trügerische Hoffnung, die mich so oft schon belogen, ich glaube deiner Syrenenstimme nicht mehr! Ach, und doch! Gleicht sie nicht dem Gewebe der Spinnen, das in der körperlosen Luft zu schweben scheint, und suchen wir nicht ewig nach den Fäden, die sie mit der Wirklichkeit verbindet? —

Bete Du denn für Deine arme Cölestine!

Vierter Brief.

Zucchi an Guido.

London, im Juli 1791.

Sollte es Neid sein, oder ist es ein geheimer Zug der Natur, der mir diesen Grafen Horn, meinen beglücktern Nebenbuhler, so verhaßt macht? ich weiß es nicht zu unterscheiden; aber in manchen Stunden glaube ich, daß ich ihn hassen würde, auch wenn er mir nicht auf diese Weise feindlich entgegengetreten wäre. Wahr ist es, daß er ein schöner Mann genannt zu werden verdient, wenn menschliche Schönheit überhaupt in bestimmte Regeln zu zwängen ist. Mir aber erschien sie stets anders, stets als etwas Höheres, Unerfaßliches, Unergründliches und Unerschöpfliches; bald zeigte sie sich mir in der Form, bald, und meistens, in der Harmonie des Ganzen; oft sogar im Lächeln, im Blick des Auges, in der Wölbung der Stirn und in noch geringern Dingen. So faßte ich die Schönheit auf, so strebte ich sie in den Gebilden meines Pinsels wiederzugeben, und so ist auch Angelica, die angebetete Geliebte, vollkommen schön, aber keineswegs der Mann ihrer Wahl. Oft durchfährt die Ahnung mein Herz, auch sein Gesicht möge einst den Stempel hoher, göttlicher Schönheit an sich getragen haben, denn noch giebt es Augenblicke, wo die wilde Gluth des dunkeln Auges sich mildert, die Jovisstirn ihre umschattenden Wolken verliert,

wo das faſt höhniſche Lächeln, das ſeine ſchöngeformten Lippen umſchwebt, verſchwindet und eine ruhige Klarheit ſich auf ſeine Züge legt; oft erblicke ich in ſeinem wunderbar wechſelnden Geſichte auch eine Abſpannung von Schmerz und unheilbarem Grame, die mir Thränen in die Augen zu locken vermöchten. Bald aber ſchwindet alles Gute und Rührende wieder und die vorige widrige Verzerrung tritt vernichtend ein, durch den Contraſt nur noch mehr geſchärft. In den beſſern Momenten möchte ich ihm oft an's Herz ſinken und ihm zurufen: o banne, banne die finſtern Dämonen aus deinem Leben, die auch auf dein Aeußeres ſo dunkle Schatten werfen! Sehe ich ihn nach ſolchen Momenten der Erweichung wieder an, ſo iſt alles wie durch einen Zauberſchlag verſchwunden und glühender Haß tritt an die Stelle des Mitleids in meiner Seele; ich ſchaudre vor ihm, ich fliehe, ich möchte auf Tod und Leben mit ihm ringen, nicht, um Angelica's Beſitz dadurch zu erwerben, nein, um dieſen Engel von ihrem Teufel zu befreien!

Sieh, in ſolche Raſerei verſetzt die heftigſte und unbeſiegbarſte Leidenſchaft Deinen armen Freund; ach, warum wallt denn nicht das ruhigere Blut der Nordländer in ſeinen Adern, warum wird er von ſüdlichen Gluthen unter dem erſtarrenden Eiſe der Hoffnungloſigkeit verzehrt!

Zuchi.

(Die Fortſetzung folgt.)

Horazens Urtheil über Dante.

Der verſtorbene Sir Boyle Roche in Irland galt gewöhnlich für den Vater aller, zu ſeiner Zeit erſcheinenden, iriſchen Bulls, und in der That erzeugte er nicht wenige derſelben, beſonders trieb er oft dieß Scherze in dem Hauſe der Gemeinen in Irland, um ſeine Collegen bei trocknen Verhandlungen witzig zu unterhalten. So ward einmal darüber geſprochen, ob Dante oder Milton ein größerer Dichter ſey? Ich ſollte doch meinen, unterbrach er die Andern: daß Horaz der beſte Kritiker über Dichterwerke ſey, und dieſer hat ſchon lange gegen Dante entſchieden. — Horaz? ſchrie alles, und war auf einen neuen Bull im Voraus gefaßt; wie konnte denn Horaz über Dante urtheilen? — Nun, entgegnete Sir Boyle: leſen Sie nur die Stelle im 1ſten Buch der Epiſteln, 17te Epiſtel, da ſagt er in der 22ſten Zeile ausdrücklich: „Dante minor.“ H.

Citat.

Bei den neuerlich in dieſen Blättern vielfach zur Sprache gekommenen Zweifeln über die Schickſale der, in den fernſten Statthalterſchaften des unermeßlichen ruſſiſchen Reichs, zurückgebliebenen oder auch wider ihren Willen zurückgehaltenen Kriegsgefangenen aus dem Feldzuge von 1812, dürfte es vielleicht am Orte ſeyn, auf ein ſchon faſt vor hundert Jahren erſchienenes Buch aufmerkſam zu machen: „Wreech Hiſtorie der ſchwediſchen Gefangenen in Rußland und Sibirien, Sorau 1728.“ Unſer Gellert nahm daraus einen Theil des Stoffes zu den Briefen einer ſchwediſchen Gräfin. Möge die Heimkehr unſers Houwald's nach einigen Jahren nicht noch öfter von der Bühne in's wirkliche Familienleben herabgerufen werden! B.

Anekdoten.

Als man einem Juden in Berlin die frohe Nachricht brachte, Bonaparte ſey wieder über den Rhein zurückgegangen, rief er aus: „Nu was thu ich dermit! das er über den Rhein is, kenn mer nicks helfen, der Rhein muß über ihn, denn bin ich ſicher.“

Man lobte die geſunde Farbe und gute Geſundheit eines wohl conſervirten Juden, der ſiebzig Jahr alt und noch raſch auf den Beinen war. Die Frau des Juden erwiederte: „Du lieber Gott! wer ſein arme Leut', hätt' ich meinen Mann gute Pflege geben können, er wär' ſchon hundert Jahre alt.“ —

Ein Jude bot ein Stück Nanquin einem Studenten zum Verkauf. Der Student gab ihm die Waare mit den Worten zurück: „Pfui, wie ſtinkt der Nanquin!“ — „Verzeihen Sie, mein Herr, der Nanquin ſtinkt? Gott behüt', das bin ich.“

G. Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im October 1820.

Wir hatten das Vergnügen, in diesen Tagen Werner's Vier und zwanzigsten Februar, neu einstudirt, auf der Bühne zu sehen. Wir sagen: das Vergnügen, denn wenn Andere das Stück verdammen, einige Empfindsame vielleicht wohl gar mitten in der Darstellung die Schaußitze verlassen, so halten wir dieß für Affectation. Es geben wohl eben so schaudervolle Dinge vor unsern Augen über die Bretter, als es der unbewußt verübte und höchst psychologisch motivirte Sohnesmord des 24sten Februars ist, ohne daß wir uns gerade dabei über eine übermäßige Nervenerschütterung beklagen. Viele suchen darinnen eine Gotteslästerung, daß der Fluch des Vaters in Erfüllung geht; wenn dieß der Fall wäre, so müßte man alle Schicksal-Tragödien verwerfen, zu welchen dieses kleine Meisterwerk Veranlassung gab. Wir denken aber in diesem Punkte liberal, und finden in der Idee des Schicksals auf der Bühne, ohne eben dem Fatalismus zugethan zu seyn, sogar etwas Hohes und Antikes. Wenn man die mystische Spielerei des Dichters abrechnet, selbst die Namen der Personen, die alle das gespenstische zu enthalten, als: Kunz Kuruth, Kurt Kuruth, Trude Kuruth (dahin mag auch des Vaters Fluch und das unheilbringende Huhu gehören), grauenerregend zu bilden, so kann man das uns in wenigen Scenen so meisterhaft skizzirte kleine Nachtstück nicht anders als höchst genial nennen. Von dieser Wahrheit waren gewiß die drei darstellenden Personen: Kunz Kuruth, Herr Zieten, Kurt Kuruth, Herr Stein, Trude Kuruth, Mad. Miedke, tief ergriffen, da ihr ergreifendes Zusammenspiel uns das Bild des Dichters lebendig vor die Augen stellte. Vorher wurde Maske für Maske, Lustspiel von Jünger, gegeben. Das ist, um uns eines Ausdrucks des Dramaturgen Böttiger zu bedienen, eins von den alten Kernstücken, von welchen zu wünschen wäre, unsere Repertoirs möchten deren recht viele besitzen. Das seelenvolle und gewandte Spiel der Mad. Genast, als Sophie, bewieß, wie schön das Talent dieser braven Künstlerin sich auch im Lustspiele bewährt. Sie wurde durch Hrn. Reinicke, als Hr. v. Weißenfels, und Hrn. Thieme, als Hr. v. Silburg, brav unterstützt, so wie die unerschöpfliche Laune des Hrn. Koch in der Rolle des Bedienten Johann, die Zuschauer höchlich ergötzte.

Ein Herr Löckel vom ständischen Theater in Prag trat in der Rolle des Licinius und des Arsir in den Opern: die Vestalin und Tancred, als Gast auf. Dieser Hr. Löckel soll Mad. Milder-Hauptmann im Singen unterrichtet haben, und Schwager des Kapellmeisters Hummel seyn. Ganz wohl, uns behagt er aber nicht. Seine Stimme ist verbraucht und er sucht den Mangel guter Töne durch Tremulanzen und Schnörkeleien zu bedecken; in der Gesticulation thut er gleichermaßen des Guten zu viel, sein Spiel ist manierirt, und sein böhmischer Dialect höchst ohrzerreißend.

Im Theatersaale ließ sich ein Herr Peter Mercati aus Mailand auf der englischen Mandola hören. Dieses Instrument wird vermittelst eines Plectrums von Fischbein gehandhabt und hat Aehnlichkeit mit der bekannten Mandoline. Empfehlungen italiänischer Musiker, so wie Berichte aus Wien, wo dieser Virtuos mit großem Beifalle aufgetreten war, reichten nicht hin, eine Subscription zu Deckung der Kosten eines Concerts im Gewandhaussaale zusammen zu bringen. Daher wählte der Künstler genanntes Lokale und der Saal war gedrängt voll, da es ihm gelang, vorher durch eine, im Theater während eines Zwischenaktes gegebene, Talentprobe die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine, in der That bewundernswürdige, Virtuosität rege zu machen. Ja es heißt, man habe ihn zu einem zweiten Concert aufgemuntert, ein Fall, der in dem zwar an Kunstfreunden reichen, aber auch durch Künstler und Kunstgenossen überhäuften, Leipzig höchst selten ist.

Etwas Neues auf der Dramenliste unserer Bühne waren: Die falschen Vertraulichkeiten, Lustspiel in 3 Aufzügen, neu bearbeitet nach Marivaux. Das Stück war gut besetzt und gemüthlich dargestellt. Die Parthie der jungen Banquiers-Witwe, Julie Heiter, führte Mad. Genast mit vielem Glücke durch, und würdig stand ihr Herr Stein, als Linden, zur Seite. Die Damen Böhler und Mollard, erstere als Nanette, letztere als Mad. Stolzheim, so wie Hr. Düpré als Dornberg, und Hr. Hanf als Advokat Rasch, spielten sämmtlich brav. Das Stück ist höchst fleißig gearbeitet, Witzfunken durchsprühen einen leichten, klaren, lebendigen Dialog. Aber einige Scenen der Hauptpersonen sind so dünn und lang gesponnen, daß sie ermüden, und der gegen das Ende als Linden's Freund, früher nur in Livree als Johann gesehene, etwas zu lustig-vorlaut eintretende Dornberg stört, nach unserm Gefühle, die gute Wirkung des Schlusses, ein Uebelstand, den die geschickte Hand des uns unbekannten Bearbeiters leicht aus dem Wege räumen könnte. Beim Niedersinken des Vorhanges schien der Beifall getheilt.

Kalophilos.

Florenz, am 30. Oct. 1820.

Bei den ersten Vorstellungen wollte Gaetano Gioja's Ballet: Octavia, nicht so ganz gefallen, woran wohl die allzu gespannte Erwartung Schuld war. Bei wiederholten Vorstellungen aber gefiel es immer mehr und dem braven Dichter desselben ward endlich der ihm gebührende Beifall zu Theil. Der Hauptinhalt ist von Alfieri's Trauerspiel gleiches Namens entlehnt, aber freilich ist im Ballet manches unverständlich geblieben, was dort durch das Wort sich leicht erklärte. Die erste Tänzerin Pezzoli Rolandi war unvergleichlich.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, am 10. Decbr. Hamlet. Trauersp. in 5 Akten, von Shakespeare.
Montag, am 11. Dec. Carlo Fioras. Singspiel in 3 Akten. Musik von Weigl.
Dienstag, am 12. Dec. Zum erstenmale: Fluch und Segen. Drama in 2 Akten, vom Freih. v. Houwald. Dann: Zwei Worte. Singspiel in 1 Akt.
Mittwoche, am 13. Dec. Emma di Resburgo. Musica di Mayerbeer.
Donnerstag, am 14. Dec. Zum erstenmale: Iphigenia in Tauris. Schausp. in 5 Akten, von Göthe.

Abend- Zeitung.

294.

Sonnabend, am 9. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Prolog zur Lenore,

welche in Weimar im Jahr 1800 als Schattenſpiel vorgeſtellt wurde,

gedichtet *) von Kotzebue.

Hoch geprieſene Damen und Herrn,
Die Schale, wie Sie wiſſen, iſt nicht der Kern.
Es möchte ſcheinen ein Schattenſpiel
Schale bedeuten für Kinder und Weiſe nicht viel.
Aber, mit Gunſt, es ſind nur Schalen,
Welche gar treffliche Moralen,
Gleich den Verschen in den Deviſen,
Als einen gewürzigen Kern verſchließen.
Für Alt und Jung, für Groß und Klein,
Soll es ein kräftiges Momento ſeyn,
Daß dieſe Welt mit aller Glorie,
So wohl die künftige, als die vorige,
Mit allem, was uns ſchön und häßlich deucht,
Doch oft nur einem Schattenſpiele gleicht.
Vom fernen Ganges bis zur Tiber,
Wandeln wir Alle wie Schatten vorüber,
Der eine ſteht ein wenig länger,
Der andere breiter, der dritte enger,
Doch werden wir alle des Dinges müde.
Ein Schatten iſt immer das End vom Liede.
An Größ' und an Bevölkerung gleich,
Wird nie ein Staat dem Schattenreich,
Dito in der moraliſchen Welt
Der Schatten ein großes Anſehn behält.
Denn überall — unter großen Debatten,
Schnappen die Menſchen nur nach dem Schatten.
Auch ſteht, ſeit manchem tauſend Jahr,
Im Schatten das Verdienſt ſogar.
Vom kühlen Schatten ſingen die Dichter.
Des Eſels Schatten verwirret die Richter,
Im Schatten der Nacht man Liebende trifft,
Nachtſchatten iſt auch ein gefährliches Gift.
Kurz überall im menſchlichen Leben,
Sind wir ringsum mit Schatten umgeben.
Sie ſind es, die uns die Ehre vorgaukeln
Und in der Wiege der Hoffnung uns ſchaukeln;
Sie ſind es, denen wir fröhlich nachhüpfen,
Obgleich ſie uns ſtets aus den Armen entſchlüpfen.
Drum ſey mir auch heute großgünſtig vergönnt,
Ein Ding, das man ein Schattenſpiel nennt,
Der hohen Verſammlung zu präſentiren,
Und ſie, wo möglich, zu amüſiren.
Den Stoff hat ein Dichter abgehandelt,
Der auch ſchon unter den Schatten wandelt,
Getroffen vom großen Menſchenwürger:
Er heißt Gottfried Auguſt Bürger.
Konnte Balladen und Lieder ſingen,
War auch Profeſſor in Göttingen.
Das arme Mädchen, Lenore genannt,
Iſt jedermänniglich wohl bekannt.
Drum bitt' ich nunmehr die Ohren zu ſpitzen,
Und zugleich die Aeuglein aufzuſchlitzen.
Soll es aber recht ordentlich nutzen,
So muß man vorher die Lichter ausputzen.
Nur Schade daß ſo manche Schönheit
Dadurch unſichtbar wird auf kurze Zeit;
Doch da wir ſie alle im Herzen tragen,
So hat das ſo viel auch nicht zu ſagen,
Und wem der Stern der Liebe thut funkeln,
Der ſieht die Schöne auch im Dunkeln.

*) für einen kleinen Privatzirkel, im Augenblicke, als ſich die darſtellenden Perſonen in der Garderobe zur Vorſtellung ankleideten.

Angelica Kaufmann.

(Fortſetzung.)

Fünfter Brief.

Zucchi an Guido.

London, im Juli 1791.

Er ſchloß geſtern Angelica, als Gattin, in ſeine Arme, und ich ſelbſt mußte Zeuge einer Feierlichkeit ſeyn, die zum Leichenbegängniß all meines Er-

denglücks bestimmt war! Sie selbst, die gefühlvolle, sanfte Angelica, lud mich dazu ein, weil sie eines vertrauten, verschwiegenen Zeugen bei dieser Feierlichkeit bedurfte, die der Welt noch ein Geheimniß bleiben soll; warum, weiß ich nicht. Selbst der gute Vater durfte nicht darum wissen, und man scheint seine kurze Abwesenheit zur Ausführung des Vorhabens benutzt zu haben. Ich konnte mich des Schauders vor einer Verbindung nicht erwehren, wobei man den zärtlichsten der Väter um seine Einwilligung betrog, wobei man ein brechendes Herz zum Zeugen rief! Und das konnte Angelica thun, sie, deren Herz stets allen sanften und edlen Empfindungen offen war, sie, die den alten Vater so kindlich verehrte, sie, deren Gefühl so zart ist, daß sie den unfreiwillig verursachten Tod einer Fliege beweinen könnte, sie konnte die Grausamkeit haben, mich zu einer Feierlichkeit einzuladen, von der sie wissen mußte, daß sie mich schmerzlicher als mit tausend Dolchstichen verwunden würde? So hat sie der böse, feindliche Geist schon umgarnt, daß sie so lieblos, so hart, so rücksichtlos gegen den geliebten Vater, gegen den langjährigen Freund handeln konnte! Ja, es ist wahr, daß in der Nähe des Lasters jede edlere Blüthe zu welken anfängt, und am Ende ganz und gar an seinem Gifthauch verdorret! O arme, arme, heißgeliebte Angelica, warum konnte ich dich nicht retten! War ich vielleicht zu feig dazu?

Zuchi.

Sechster Brief.

Angelica an Sophie.

London, im August 1791.

Er ist mein, der geliebte Mann, Sophie, er ist mein! und Deine Angelica jetzt so glücklich, daß sie oft wähnt, Gott habe ihr zuviel Freude gegeben, als daß sie dauernd seyn könne. Auch der letzte, bange Nebelschatten ist verschwunden. — Der theure Vater hat es mir verziehen, daß ich dem Geliebten die Hand ohne seine Einwilligung vor dem Altare reichte; ich wußte es wohl, daß er seinem Kinde nicht zürnen könnte! Gestern früh kehrte er von einer kleinen Reise zurück; da konnte ich dem überwallenden Herzen nicht mehr gebieten und mußte mit dem Geständniß meines Glücks und meiner Schuld in seine Arme eilen. Es waren nur wenig Augenblicke nöthig, den zärtlichen Greis uns zu versöhnen, doch foderte er von Ottfried Rechenschaft darüber, warum unsere Verbindung ein so strenges Geheimniß bleiben solle. Dieser schloß sich mit ihm ein und theilte ihm so triftige Gründe für die Nothwendigkeit desselben mit, daß er vollkommen beruhigt zu mir zurückkehrte und nun erst meinen Gatten auch als seinen geliebten Sohn in die Arme schloß. Dir, meine Sophie, deren Treue und Verschwiegenheit so erprobt ist, kann ich diese Gründe ohne Gefahr mittheilen, daher siehe ich auch nicht an, dieß zu thun. Mein Ottfried stammt aus einer der edelsten schwedischen Familien; der Name Horn war schon vor dem 30jährigen Kriege ein sehr berühmter und angesehener. Die Aeltern meines Gatten sind ihm früh gestorben, daher setzte man ihm einen Oheim von mütterlicher Seite zum Vormund, der ihn zu seinem Erben unter der Bedingung zu machen versprach, daß er dereinst seine einzige Tochter heirathe. Der unbefangene Jüngling, der noch dazu die Cousine sehr hübsch und liebenswürdig fand, versprach dieß, und ward auf Reisen zur Vollendung seiner Bildung geschickt, da überdieß seine Verlobte kaum noch den Kinderjahren entwachsen war. In London lernten wir uns kennen und die Neigung zu mir bewog ihn, seine früheren Versprechungen zu vergessen und mir seine Liebe anzutragen. Der Oheim, der ihn stets bewachen ließ, mochte Nachricht über unser Verhältniß bekommen haben, denn er verlangte dringend von Ottfried, er solle zurückkommen und seine eingegangenen Verpflichtungen erfüllen, ja, als dieser dieß Verlangen von einer Zeit zur anderen ablehnte, rückte er mit der Drohung hervor, er werde ihn vom englischen Hofe sich ausliefern lassen, wenn er nicht freiwillig gehorche; diese Drohung war um so gefährlicher, da Ottfried noch immer seiner Vormundschaft durch Vernachlässigung dabei üblicher, äusserer Formen, nicht entnommen ist. Er sah kein anderes Mittel vor sich, als mir schnell seine Hand zu reichen und unsern Bund durch die Kirche unauflöslich machen zu lassen, wobei er dann auch, sollte der Oheim Gewalt brauchen wollen, auf den Schutz der königl. Familie in London hätte rechnen dürfen, die sich so überaus gnädig gegen mich stets bezeigte und fortwährend bezeigt. Er hofft jedoch noch alles in Güte und durch Vermittelung eines treuen Freundes in Schweden zu enden, und sucht vor allen Dingen sich der Vormundschaft des Oheims zu entziehen, ehe dieser unsere Verbindung erfährt, weil er in dem Falle mehr Schwierigkeiten machen würde, als wenn er nicht ahnete, daß der befürchtete Streich schon gefallen sey. Dieß sind die triftigen

Gründe, die meinen Gatten und natürlich auch meinen Vater und mich, noch vor der Hand zur Geheimhaltung meiner Verbindung bewegen, die sonst die ganze Welt kennen dürfte. Daß Ottfrieds Befürchtungen in Hinsicht meines Vaters, von dem er glaubte, er werde einer unter solchen Umständen geschlossenen Verbindung seinen Segen versagen, ungegründet waren, daß dieser in ihm den theueren Sohn erblickt, das, Sophie, macht mich sehr glücklich, glücklicher, als ich es Dir sagen kann!

Auch zu einem neuen Bilde hat mir mein Glück Stoff gegeben; ich will den Gatten, den Vater und mich als Hektor, Priamus und Andromache in der Burg zu Ilium malen. Hektor, wie er seinem kleinen Söhnchen Pfeile schnitzen lehrt; Andromache an seine Schulter geschmiegt, streichelt das lockige Haupt des Kleinen und Priamus betrachtet mit Freude die anmuthige Gruppe. Schon früher fing ich an, Ottfrieds Bild aus der Phantasie zu entwerfen und es ist vollkommen ähnlich geworden; dieses soll mir nun bei meinem großen Stücke dienen, um genau die Aehnlichkeit im Kopfe des Hektor nachzubilden, denn in seiner Gegenwart könnte ich noch nicht malen; die Finger stocken und das Auge ruht unaufhörlich auf der geliebten Gestalt, statt auf der Leinwand. So flicht auch die göttliche Kunst ihre duftigen Kränze in mein reiches, hochbeglücktes Leben und alle Wünsche desselben sind Erfüllung geworden! So bewahre Gott mir nur Mäßigung und Demuth im Glücke, wie er sie mir früher im Schmerze verlieh, denn wohl glaube ich, daß es schwerer ist, gut und fromm, demüthig und bescheiden im ersteren, als im letzteren zu bleiben! Das Unglück führt uns in uns selbst zurück, das Glück aber in das verwirrende Getreibe der Welt.

Zuccki suche ich jetzt seltener als sonst zu sehen, und es würde mir sehr lieb seyn, wenn er seine Besuche nach und nach immer mehr einschränkte. Der Anblick seiner Leiden, obgleich ich mich an denselben unschuldig fühle, drückt mich nieder und stört mein sonst so ungetrübtes Glück. Ihm würde gewiß auch besser in der Ferne, in seinem schönern Vaterlande werden, denn ich kenne ja diese leicht verlodernden südlichen Gluthen, die nur durch die Gegenwart genährt werden, in der Trennung aber wie eine leicht erlöschende Fackel verglimmen, ohne Spuren zu hinterlassen. Aber kann ich ihn gehen heißen? Darf ich seiner Leidenschaft nur einmal erwähnen, ohne Verrath an dem geliebten Manne zu begehen? Armer, armer Zuccki, treuer, guter, edler Freund, warum mußte ich es gerade seyn, die dich für so viel zarte und seltene Neigung zu Tode betrübte? und ist das nicht ein recht bitterer Tropfen in dem Becher meiner Freude? Ach, warum mußte die sanfte, brüderliche Neigung, welche dich sonst für Angelica belebte, dann erst zur hellen Gluth auflodern, als es ihr durchaus unmöglich war, sie zu erwiedern? So ist denn keine menschliche Freude rein, so auch der klarste Quell an irgend einer Stelle getrübt, so auch das frischeste und fröhlichste Menschenherz an einem Flecke wund! Aber das ist Menschenschicksal, das ist etwas, was ich mit allen sterblichen Naturen theile; so will ich denn auch nicht murren oder klagen, sondern nur daran denken, wie ich dem leidenden Freunde trost- und hülfreich beistehe. Es wird gut gethan seyn, wenn ich an unseren gemeinschaftlichen Freund Guido in Rom schreibe; er ist gut, verständig und theilnehmend; geschehen muß irgend etwas für Zuccki, das fühle ich, und so schnell als möglich. Auch Zuccki mußte ich durch die schnelle und unerwartete Verbindung mit Ottfried wehe thun; sie bedurfte eines verschwiegenen, wohlwollenden Zeugen, und dazu konnte ich ja nur i h n ausersehen; das war hart, aber man sagt, daß Männer bei dergleichen Dingen minder leicht verwundbar, als wir schwächeren Frauen sind.

Deine Angelica.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Karl Maria von Weber,

bei seiner Wiederankunft in Dresden nach einer längeren Kunstreise,

Sey uns gegrüßt, vielwandernder Ulysses,
In Deinem Ithaka am Elbgestade!
Doch nahmst Penelope Du, klug im Rathe,
Gleich mit, und hattest so etwas Gewisses.

Du hast gesiegt, trotz jedes Hindernisses
Und Ruhm bezeichnet alle Deine Pfade,
Es schlug der Neid, die Mißgunst schnell Chamade,
Und ging in sich ob des Gewissensbisses.

So laß denn nun die lieblichen Gestalten,
Die Dir gezeigt die Siegeswanderungen,
Nur als E r i n n ' r u n g in der Seele walten,
Wie manch ein Ton Dir schon darin erklungen,
Uns aber, stets die Treuen und die Alten,
Halt in der W i r k l i c h k e i t nun fest umschlungen.

Th. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel, am 22. Nov. 1820.

Am 31. October 1806 mußte bekanntlich unser Kurfürst seine Staaten mit dem Rücken ansehen, weil Napoleon sie mit gierigen Augen ansah. Am 21. Nov. 1813, also nach sieben Jahren, kehrte der rechtmäßige Landesherr, nach Verschwindung der Seifenblase, Königreich Westphalen genannt, in seine erfreute Hauptstadt zurück. Gestern war nun der siebenjährige Erinnerungstag dieses, für Kurhessen höchst wichtigen Ereignisses. Er wurde sehr festlich begangen, nicht nur am Kurfürstlichen Hofe, sondern auch Abends in der Stadt, und zwar in einem ganz neu erbauten, sehr großen Saale an der Fuldabrücke, in einer der Stadt gehörigen Anlage. Hier erschienen in der Versammlung der Staatsdienerschaft jeder Art, der auswärtigen Gesandtschaften ꝛc. nicht nur die unterschiedenen hiesigen Höfe, sondern es erfreute auch Se. Königliche Hoheit der Kurfürst, des hohen Alters ungeachtet, das Fest eine Zeit lang mit seiner Alles erfreuenden Gegenwart. Die Fürstlichkeiten beiderlei Geschlechts gaben den tanzenden Reigen, voll weiblicher Huldgestalten, den höchsten Glanz.

Das Fest war, Namens der Stadt, durch ihren Bürgermeister, Herrn Rath Stern, unternommen. Alles, was nur vermochte, Personen geringerer Stände nicht ausgeschlossen, nahm herzlichen Theil daran. An vierhundert Theilnehmer, in ihrem höchsten Schmucke, ließen sich zählen.

Durch den neuen Saal, der nicht allzuentfernt von der Oberneustadt ist, welche meist vornehmere Familien bewohnen, wurde einem wahren Bedürfnisse Kassel's abgeholfen. Er ist ein würdiges Werk der Baukunst für eine Hauptstadt, die bereits so manches ähnliche besitzt. Alle großen Ton- und andere allgemeinen Feste möchten in Zukunft nur in diesem geräumigen Saale gegeben werden. Er soll, verbunden mit einigen anderen Veränderungen in demselben Stadtgebäude, an achtzehntausend Thaler kosten, zu denen die Landesherrschaft einen Beitrag gab.

Die Musik jedoch müßte wohl einen anderen Standpunkt haben. Die ihr im neuen Saale angewiesene Gallerie scheint zu hoch zu stehen. Wenigstens nahm sich dieselbe mal die Musik lange nicht so gut aus, als gewöhnlich, weil die hiesige Tanzmusik, der Regel nach, sehr gut ist.

A. E. Kroneisler.

Aus Münster.

Das Ministerium des Innern hat befohlen, die auf der Paulinischen Bibliothek stehende Büste von Gyps des verstorbenen, um das Münsterland so hochverdienten Ministers, Freih. von Fürstenberg, nach Berlin zu senden, von wo sie, nachdem sie in cararischem Marmor nachgebildet worden, der gedachten Bibliothek wieder übermacht werden wird. Mit dieser, bereits aus 25,000 Bänden bestehenden Bibliothek, wird die des vormaligen Domkapitels nun vereinigt werden, woraus ein Zuwachs von einigen tausend Bänden entstehen wird. — Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Höxter wird in zwanglosen Heften eine Zeitschrift: „Archiv für Geschichte und Alterthümer Westphalens" herausgeben. Im Namen der Gesellschaft haben sich die Herren P. Wigand als Redacteur und Aug. v. Harthausen als Sekretair bei der Ankündigung unterzeichnet. Auch Volkspoesie wird bei dieser Zeitschrift besonders berücksichtigt werden.

Privatnachrichten zufolge, ist Prof. Arndt zu Bonn seines Amts entlassen worden, wie es heißt, wegen bei ihm aufgefundener demagogischer Papiere. — Der D. Aug. Gebauer hat Bonn verlassen und ist an die Stelle des Hofraths Döring als Erzieher bei dem Prinzen von Wittgenstein eingetreten. — Prof. A. W. v. Schlegel hat seine Reise nach Paris bereits begonnen. — Der bekannte Naturdichter Isaak Maus in Badenheim wird nun auch eine Sammlung lyrischer Gedichte, und Hr. Joh. Heinr. Kaufmann in Kreuznach „Gedichte, Briefe und Tageblätter" herausgegeben.

Neue literarische Notizen.

Der als Balladendichter bekannte dänische Kammerherr und Generaladjutant G. W. Otto v. Ries ist vor Kurzem von Rumbeck, unweit Hamburg, nach Altona gezogen, wo er privatisirt. Seine Schriften sind folgende: 1) Gedichte, seinen Freunden gewidmet. Kopenhagen 1792. 2) Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche. Ebendaselbst 1817. 3) Die Theses Harms, beleuchtet von Einem aus dem Volke. Altona 1818. 4) Adolph Stelzfuß, Gedicht für Kinder und Kinderfreunde. Ebendas. 1818 — Mehrere Gedichte von ihm stehen in der Hammonia, in Winfried's Nordischem Musen-Almanach und in dessen Nordalbingischer Zeitschrift. Sein Trauerspiel: „Karl von Lemberg," das in den 1780ger Jahren von der Tillyschen Gesellschaft in Schleswig aufgeführt wurde, ist nicht gedruckt worden. Für die Erfindung eines Topognomons, und die der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen darüber mitgetheilte Abhandlung hat der Erfinder 1805 eine Medaille erhalten. Ries ist zu Hanau 1763 geboren.

Der pseudonyme Verf. der Schrift: „Napoleon, Bau und Sturz," Philalethes, ist der Regierungs-Assessor Georg Reinwald zu Binkerfeld auf dem Hundsruck, geb. 1785 zu Hildesheim.

Der Verf. der Schrift: „Die Reise nach Leipzig zur Messe," ist der Fabrikant Fried. Feldhof in Elberfeld, geb. 1768 zu Langerfeld bei Elberfeld. Auch im Westph. Anzeiger, im Hermann und mehreren Taschenbüchern stehen Gedichte von ihm.

Der Verf. der „Stuziade, oder der Perükenkrieg," Uebersetzer von Mouslier's „Mythologie für Frauenzimmer" u. s. w., Gottfr. Jak. Schaller, lebt seit 35 Jahren als Pfarrer zu Pfaffenhofen, einem Burgflecken, und Niedermodern, einem Filialdorfe im Oberelsaß, und zugleich als Präsident des Ingweiller Consistoriums. Er wurde am 17. Juni 1762 im Dorfe Obermodern geboren.

Der Verf. des crisch. Gedichts: „Hildegarde, Gemahlin Karls des Großen, in 16 Gesängen," ist der jetzt zu Kreuznach privatisirende, ehem. Staatsprocuratorsubstitut am Appellat. Hofe zu Trier, Stanislaus Schmitt, der auch ein Bändch. Gedichte u. s. w. geliefert hat.

Die unlängst in verschiedenen Zeitschriften, z. B. dem Morgenblatte aufgetretene Dichterin Adelheit v. Stolterfoth ist k. baier. Stiftsdame zur Birken, und lebt zu Bingen am Rhein, geb. 1800.

Fr. Raßmann.

(Nebst einer Beilage: Die Nichtrückkehr aus Rußland, von Schlenkert.)

Die Nichtrückkehr aus Rußland.

Weil er die Wahrheit gesagt hat; so hat er auch das Recht dazu gehabt *).

Mit inniger Theilnahme ist die Rückkehr aus Rußland, von Amalie Schoppe geb. Weise, in der Abendzeitung No. 201 und 212 gelesen, mit Erstaunen und Bestürzung ist die darin, aus dem Munde des nach siebenjähriger Kriegsgefangenschaft aus Moskau entsprungenen und vor kurzem nur erst in Hamburg wieder angelangten Schiffers Pingel, mitgetheilte Versicherung: „daß sich im Innern von Rußland noch eine Menge, namentlich deutsche, Kriegsgefangene unter hartem Druck und ängstlicher Bewachung befinden", vernommen, und es sind dadurch in den erschütterten blut- und wahlverwandten Herzen neue bange Besorgnisse um ihre längst für todt gehaltenen und jetzt vielleicht noch in harter Gefangenschaft schmachtenden Geliebten aufgeregt, zugleich aber auch neue Hoffnungen zum Wiederauffinden derselben in den unermeßlichen Räumen des russischen Reichs geweckt worden.

Mit Betrübniß dagegen und zugleich mit Unwillen, sind von aufmerksamen Lesern die in den Bemerkungen über die Schoppesche Erzählung, Abendz. No. 242, enthaltenen Verdächtigungen und Mißbilligungen empfunden, und es ist seitdem häufig gewünscht worden, daß solche nach Verdienst gewürdert werden möchten.

Dieß ist nun geschehen (Abenzeit. No. 272 und 273). Fest in ihrer Ueberzeugung und freimüthig in ihrer Rede, ist die unerschrockene Frau ihrem namenlosen Angreifer selbst entgegen getreten und hat die ihr gemachten Vorwürfe der Ungehörigkeit und Unzweckmäßigkeit ihres Verfahrens so nachdrücklich als würdevoll abgeschlagen. Hierbei hat sie ihren Beruf zur öffentlichen Mittheilung jener wichtigen Nachricht vollständig beurkundet und zugleich unwidersprechlich dargethan, daß das von ihr gefoderte, angeblich rechte, Mittel — die vertrauliche Mittheilung an Einzelne — für ihre Absicht unzureichend gewesen, für ihre Anzeige selbst aber in so weit Gefahr drohend hätte werden können, daß sie vielleicht unbeachtet geblieben wäre, wenigstens doch die Aufmerksamkeit nicht erregt haben würde, die sie auf dem Wege der Oeffentlichkeit — wir sagen: zum Schrecken und zur Freude der dabei Betheiligten — überall in Deutschland gefunden hat.

Da mir im ähnlichen Falle bei wirklicher Anwendung jenes Mittels, unter den für mich und meine Sache günstigsten Umständen, früher selbst begegnet ist, was die Verfasserin rücksichtlich der von ihr gefoderten Art der Mittheilung befürchtet hat; so gebe ich, als Beleg für die Richtigkeit ihrer Ansichten, die Thatsache selbst in folgender Erzählung.

Auch ich bin der Betheiligten einer, und auch mein durch die Erzählung von Frau Schoppe schmerzlich bewegtes Vaterherz ist bei Lesung und sorgsamer Prüfung der dagegen erschienenen Bemerkungen im mindesten nicht beruhiget worden. Wie kann dieß auch seyn, wenn das Herz zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen wird? — wenn die Hoffnung besänftiget: „dein verschollener Sohn kann wohl noch leben in Rußland, und lebt vielleicht unter glücklichen Verhältnissen;" und die Furcht darein redet: „vielleicht auch unglücklich unter den übrigen Gefangenen, die in jeder Rücksicht wie Bau-Sklaven behandelt und ängstlich bewacht werden, damit Keiner entspringe!" — Ach! man versuche doch ja nicht, aus Gründen das Unbegreifliche zu beschwichtigen, wo Thatanführungen sprechen! Wenn Pingel in Folge solchen Druckes wirklich aus Moskau entsprungen ist, und wenn bei seiner Entweichung, wie er zu Pre-

*) Entscheidegrund eines, von dem kön. preuß. Kammergerichte in Berlin unlängst gefällten, Endurtheils. S. Nürnberger Correp. d. J. No. 234.

Der Verf.

tocoll ausgesagt und jeden Augenblick zu beeidigen versichert hat, dort allein gegen 200 solcher Unglücklichen noch gelebt haben; so kann auch mein Sohn dort oder irgendwo in Rußland noch leben, — aber wie? Und eben dieses ungewisse Wie ist schauderhaft quälend!

Mein jüngster Sohn, Friedrich Bernhard Schlenkert, diente als Unteroffizier im königl. sächs. Artillerie-Regimente und wurde während des französischen Feldzuges von 1812 mit einer Batterie nach Glogau geschickt *). Nach der fürchterlichen Zersprengung des Napoleonischen Heeres in Rußland und bei Verfolgung der Trümmer desselben war mein Sohn, zur Pfahlsetzung vor Glogau befehliget, mit den ihm zugegebenen Mannschaften von Kosaken gefangen genommen und nach Rußland abgeführt worden. In der Gegend von Smolensk war er bei guter Gesundheit von einem kaiserl. russischen Bataillon-Chirurgus, welcher als Escadron-Chirurgus bei der königl. sächs. Garde du Corps in Rußland gestanden hatte **), getroffen worden, der ihm durch seine Verwendung bei dem Commandanten des Gefangnen-Transports die Absonderung von seinen französischen Unglücksgefährten, und dadurch eine leidlichere Behandlung bewirkt haben wollte. — Dieß ist Alles, was ich von dem Unglücklichen in Erfahrung gebracht habe.

Der schöne Friedenssommer von 1814, der über Millionen entfesselter Menschen Trost, Ruhe und neues Leben verbreitete, beglückte auch mich durch den Mund erlauchter Menschenfreunde mit höherer Hoffnung, über das Schicksal meines Sohnes baldige Gewißheit zu erlangen.

Gegen Ende des Augusts rufte mich die Nachricht von dem Hiersein des Königs von Dänemark, begleitet von dem Fürsten Repnin, auf den Forstgarten, wo ich ihm vorgestellt, mit besonderer Güte von ihm aufgenommen und ihn zu führen aufgefodert wurde. Bekannt mit meinen frühern literarischen Versuchen, verlangte er wohlwollend auch von meinen staatsbürgerlichen und häuslichen Umständen unterrichtet zu seyn. Ich erwähnte dabei, daß mir der Krieg von meinen drei Söhnen die beiden jüngern gekostet habe. Der eine sey dem Banner der Sachsen als freiwilliger Jäger gefolgt und einer von denen, die auf dem Zuge nach Frankreich in den Fluthen des Mains bei der überlasteten Ueberfahrt ihr Grab gefunden hatten; der andere sey vor Glogau weggefangen und in das Innere von Rußland abgeführt worden, wegen dessen ich um so bekümmerter sey, weil ich von den vielen, aus russischer Gefangenschaft immittelst zurückgekehrter, Sachsen und sonst auch nicht das Mindeste weiter von ihm hätte in Erfahrung bringen können. Der König erwiederte gerührt: „Armer Mann, ich hätte Erfreulicheres von Ihnen zu vernehmen gewünscht! Aber die Todten sind nicht wieder zu erwecken; wegen Ihres gefangenen Sohnes müssen Sie jedoch noch Hoffnung fassen. (Zum Fürsten Repnin) Hier könnten Sie helfen, durch Ihre Vermittelung wohl das Beste dabei thun. Ich ersuche Sie darum; nehmen Sie sich des armen Vaters an, u. s. w." — Der Fürst bezeigte sich hierzu sogleich bereitwillig, erklärte, daß, wo nur irgend ein Mensch in Rußland sich verhalte, solcher unfehlbar durch das Polizei-Ministerium herausgebracht werden müsse, und versicherte, daß seine dießfallsige, besonders empfehlende Verwendung an den Minister der Polizei (wenn ich nicht irre, nannte er den Fürsten Apraxin) mit der nächsten Depesche nach Petersburg abgehen solle.

So nun hatte mir Gott in dem menschenfreundlichen Könige von Dänemark einen erhabenen Fürsprecher, in dem Fürsten Repnin einen ausgezeichnet zu beachtenden Vermittler, und in dessen Verwendung an eine der höchsten kaiserl. russischen Staats-Behörden das rechte — das unfehlbar rechte Mittel, meinen Zweck zu erreichen, wunderbar zugeführt.

*) Die aus allen Artillerie-Compagnien dazu beorderten Mannschaften commandirt der Artillerie-Hauptmann Hurtheiner, welcher jetzt in königl. preuß. Diensten steht. Der Verf.

**) Der Name dieses Mannes ist meinem Berichtgeber, G. A. Krengel, Registrator bei der kon. sächs. geh. Kriegs-Kanzellei in Dresden, entfallen. Der Verf.

Die Verwendung ist, fürstlich versichertermaßen, pünktlich erfolgt.

Es sind seitdem mehr als sechs Jahre verflossen, und ich harre einiger Nachricht über Leben, oder Tod, oder Nichtauffindung meines Sohnes aus Rußland heute noch vergebens!

Ob die Verwendung des Fürsten Repnin im Büreau des Polizei-Ministeriums, was wohl nicht zu bezweifeln seyn möchte, richtig angekommen; ob und was von dortaus hierauf an die betreffenden Behörden verfügt; ob und was von diesen hierüber berichtet worden ist; darüber vermag ich das Wort nicht zu sagen, weil seitdem davon auch das Mindeste nicht hat verlauten wollen.

Welche Erfolge die Nachforschungen der in den Bemerkungen bezeichneten deutschen Regierungen durch eigends hiezu nach Rußland abgeschickte Offiziere gehabt haben und ob solche auch für die Gesammtheit der gefangenen Deutschen wirksam gewesen sind, ist, meines Wissens wenigstens, öffentlich nicht bekannt geworden.

Die Elberfelder Zeitung bewahrt eine Nachricht, aus einem gerichtlichen Protocoll gezogen, über die Aussage eines aus Rußland zurückgekommenen Gefangenen, nach welcher noch mehre Tausende, Deutsche und Franzosen, dort zurück seyn sollen. *)

In der preuß. Staats-Zeitung dagegen wird die Schoppesche Nachricht für ganz grundlos erklärt **) durch das Zeugniß des Hrn. Lieut. Maier, — welches jedoch weiter nichts beweiset, als daß der Genannte von seiner Regierung den Auftrag gehabt habe, Rußland zu bereisen, um über die Kriegsgefangenen (versteht sich Preußen) Erkundigung einzuziehen, und jedem Offizier, der die Rückkehr wünschte, 1 Thaler, und jedem Gemeinen 6 Groschen tägliche Unterstützung zu bieten, und daß er von den Behörden dabei kräftigen Beistand erhalten habe. — Der Schiffer Pingel war ja selbst noch in Moskau, als Offiziere mehrerer bedeutenden, deutschen Höfe in Rußland Nachforschungen anstellten; aber auf ihn und seine dort noch befindlichen Leidensgefährten war gar keine Rücksicht genommen worden.

Seit dem europäischen Friedensjahre sind allerdings viele Kriegsgefangene aus Rußland in ihre vaterländischen Gebiete wieder zurückgekommen. Es werden aber auch noch Viele vermißt, die nicht auf den blutigen Schlachtfeldern von Moskau bis Paris gefallen, und nicht in den verpesteten Krankenstätten jämmerlich aufgerieben, sondern als Gesunde in das Innere von Rußland abgeführt worden sind und überall dort umher zerstreut noch am Leben seyn sollen. Manche von diesen können sich, sehr glaublich, dort angesiedelt haben, sogar als Angesiellte sich wohlbefinden, und es kann an uns unbekannten, hemmenden Umständen liegen, daß den bekümmerten Ihrigen in Deutschland binnen einer so geraumen Friedenszeit, noch keine Nachricht von ihnen zugekommen ist. Manche können sich aber auch in sehr drückenden Verhältnissen befinden, wovon die hohen und höchsten Behörden auch die Ahnung nicht haben. Wenn auf größeren oder kleineren Herrschaften schon harte Bedrückungen verübt und, bei aller Wachsamkeit, Rechtlichkeit und Menschenfreundlichkeit des Herrn und seiner Beamteten, lange unentdeckt und ungestraft fortgetrieben werden können, so ist es wohl erlaubt, zu fragen: ob in dem großem Haushalte, in dem unermeßlichen russischen Reiche nicht Gleiches geschehen könne? Ist das Auge des Herrschers und der ihm zunächst stehenden Räthe allsehend? Ist sein Arm und sind die von ihm eingesetzten Gewalten allmächtig? Ist sein rechtlicher und menschenfreundlicher Wille überall so durchgreifend wirksam, daß von ihm gesagt werden müsse: „wenn er gebeut, so stehet es da? — Wahrlich! wer Solches behaupten wollte, der würde das fromme Gemüth Alexander's tief betrüben. Und doch ist der in den Bemerkungen gegen Frau Schoppe rücksichtlich der Unmöglichkeit solcher Bedrückungen ausgesprochene Vorwurf einer neuen Anklage aus einer solchen Voraussetzung abgeleitet! — Was unbegreiflich ist, das ist darum noch nicht unglaublich und noch we-

*) S. Oppositions Zeitung 1817. Nr. 72.

**) S. Nürnb. Korrespondent 1820. Nr. 305.

niger unmöglich. Mehr habe ich mit den vorigen Anführungen nicht sagen wollen.

Mögen übrigens die, durch die muthige deutsche Frau angeregten neuesten Nachforschungen einen erfreulicheren Erfolg haben, als der früheren, auf die dringende Empfehlung eines Königs statt gehabten, hohen Verwendung geworden ist!

Wir wollen gern das Beste hoffen. Deßungeachtet wage ich, im stillschweigenden Uebereinkommen aller hierbei Betheiligten, zu allgemeinerer und vollständigerer Förderung des Erlösungwerkes, noch ein bittliches Wort, welches die Dresdner Abend-Zeitung, die freundliche Friedensträgerin so Manches Guten und Schönen, an die in Rußland lebenden und dahin wirkenden Frauen empfehlend befördern wolle.

Was in den Tagen der ungeheueren Trübsale der menschenfreundlichste Wille der Fürsten, die hohe Weisheit der obersten Statsdiener und die redlichste Thätigkeit der übrigen Beamteten nicht hätten ausrichten können, das haben in Deutschland die Frauen in frommen Vereinen kreislich bewerkstelliget. Der schärfere Sinn, das mildere Gemüth, die frischere Lebendigkeit, die geduldigere Ausdauer, dieß und noch manches Andere, giebt den edelgebildeten Frauen, in rein menschlichen Angelegenheiten zu Rath und That, zu Rettung und Hülfe, von Natur schon eine schnellere, durchdringendere und vollständigere Wirksamkeit. Wo der Mann bedachtsam an der Schwelle noch weilt, da hat die Frau schon das Haus forschend durchflogen; wo Jener die betreffende Sache als ein Dienstgeschäft in den üblichen Formen behandelt, da folgt diese dem sichern Zuge des warmen, gefühlvollen Herzens; wo Jener bedenklich vorschreitet, damit er nicht hier oder dort verstoße, da hat Diese rasch schon gehandelt; wo Jener nach den ersten, wirklosen Versuchen oder bei ihm begegnenden Schwierigkeiten hemmende Anstände findet, da ermüdet Diese nicht in der Geduld, und ruhet und rastet nicht, bis sie den Selbstverpflichtungen ihres Herzens volle Genüge gethan und ihren menschlich schönen Zweck erreicht hat. — Wahrlich! in rein menschlichen Dingen zur Rettung und Hülfe kann das Vereinwirken edler Frauen oft Heilsameres zu Tage fördern, als die Thätigkeit beamteter Männer, — und hiebei legen sie ja so gern und so milde Hand an's Werk.

Die in der obigen, von Vater- und Menschenpflicht mir abgedrungenen Erklärung, verhandelte Angelegenheit, ist eine rein menschliche, wie sie zugleich eine volkliche für ganz Deutschland und Rußland ist. In solcher Ansicht nun empfehle ich die tiefen Bekümmernisse der blut- und mahlverwandten Herzen um ihre, aus Rußland noch nicht zurückgekehrten, gefangen gewesenen oder noch wie Gefangene gehaltene, Angehörigen der Milde der Frauen.

„Mögen sich diese edlen Wesen der fraglichen Armen annehmen und sich von dem Jammer derselben bewegt und veranlaßt finden, in Petersburg, Moskau und anderen namhaften Orten des russisch. Reichs, unter der huldvollen und mächtigen Obhut der mit kaiserl. Majestät und Hoheit bekleideten hohen Frauen, zur Erforschung der in Rußland zurückgebliebenen oder zurückgehaltenen Deutschen, welche das Schicksal des in der Weltgeschichte einzigen Völkerkrieges in russische Gefangenschaft hat fallen lassen, Frauen-Vereine zu bilden, die es sich unter andern auch zur heiligen Verpflichtung machen wollen, die Ergebnisse ihrer menschheitwürdigen Wirksamkeit, mögen sie für die Betheiligten erfreuend oder betrübend ausfallen, in Deutschland öffentlich bekannt werden zu lassen!“ —

Findet dieser, einem tiefbekümmerten Herzen entquollene, bittliche Antrag bei der Milde der ehrerbietigst angesprochenen Frauen die gewünschte Genehmigung, so kann dieser Schritt nicht ohne die heilsamsten Folgen bleiben.

Tharand bei Dresden, am 24. Novbr. 1820.

Friedrich Christian Schlenkert,
Secretair der königl. sächs. Forst-Akademie.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

49. Sonnabend, am 9. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

20) Coburgisches Taschenbuch für das Jahr 1821. Coburg, Riemann. 8. VIII u. 352 S.

Eine ganz neue Erscheinung auf dem reichbebauten Felde der Almanachs-Literatur, deren Aeußeres recht vortheilhaft zu sich einladet. Die beiden Banddeckel, auf Seidenpapier abgedruckt, stellen in einer Heidelofschen, von Wiesner nett gestochenen, Zeichnung den regierenden Herzog von Sachsen Coburg und dessen ältesten Bruder Ferdinand in der Ritterrüstung und auf den Streithengsten dar, wie sie bei dem bekannten Turniere zu Rosenau sich zeigten, umgeben von den Wappenarabesken der übrigen adeligen Mitkämpfer. Auf dem Titelblatte selbst, das, so wie das Titelkupfer, auch von Heidelof gezeichnet ist, sehen wir, von Authentieth gut gestochen, die Herzöge Joh. Casimir und Ernst Anton Ludwig, nebst dem Wappen des Hauses, und auf dem Titelkupfer eine, von Rosmäsler d. j. sehr zierlich gestochene, Ansicht des Schlosses, die Ehrenburg, in der Vollendung, die ihm Herzog Ernst bestimmt hat. Nun folgen die nach Ruprecht von Fleischmann in seiner beliebten Manier fleißig gestochenen ähnlichen Porträts des regier. Herzogs und seiner Gemahlin und endlich noch drei landschaftliche Kupfer von Wiesner nach Heidelof und Rauscher, das Turnier bei der Rosenau, dieses Schloß selbst gegen Nordwest und dann gegen Südost vorstellend.

Noch ist der literarische Inhalt freilich nicht so reich, als man ihn in den vorzüglichern der jetzt erscheinenden Taschenbücher zu finden gewohnt ist, indeß wird er bei Fortsetzung desselben gewiß auch mit wachsen. Der jungfräuliche Jüngling, so ist, etwas gezwungen, die erste Erzählung überschrieben, zu der sich ein Friedr. Ansarius bekennt. Abentheuerlich genug, und doch soll es eine wahre Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts seyn. Von prosaischen Mittheilungen erhalten wir ferner humoristisch und lebendig geschriebene Briefe über die Rosenau bei Coburg, wo auch eine Beschreibung des, Eingangs gedachten, Turniers zur Vermählungsfeier des regierenden Herzogs von Coburg mitgetheilt wird, so wie in einer Beilage eine kurze Geschichte des Geschlechts derer von Rosenau und eine Stammtafel derselben von 1289 an, mit gründlich belegten Anmerkungen. Noch folgt: Der Weihnachtsbesuch in der Residenz bei dem Pathen Adam Nüßlein, von J. A. Wendel, eine kleine, freundliche Kindheits-Scene. Zu der Gedichtesammlung trugen bei: Muther, unbedeutend, Haug, in den kleinen Gaben witzig, in Alexia Brand ernst und kräftig, doch ist's ein großer Verstoß, wenn nach Seite 95 diese Ballade nach Lord Byron's Lady of the lake gebildet seyn soll, da dieses Gedicht bekanntlich von W. Scott ist. Heinr. Döring hat zwei lustige Schwänke dazu geliefert; Ottfried acht Gedichte, Romanzen heitern und ernsten Inhalts, auch Sonette; Friederike Koch vier kleine wohlgemeinte Lieder, zu deren einem auch Gümlich eine Composition gab, endlich L. Brachmann, stilles Glück, und die Ritterthürme, die im Inhaltverzeichnisse, zur Ungebühr, die Reichthümer heißen. Als Anhang erhält man noch Gedichte von Joh. Peter Grötzner in Römhild, geb. 1724, gest. 1785, an den Uz eine poetische Epistel schrieb, die zwar wohl den Rost einzelner Vernachlässigungen an sich tragen, aber doch auch manches Kräftige, Heitere und Gemüthliche geben. Besonders gefiel uns No. 10: Der Waschzettel.

11) Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1821. Darmstadt, Heyer und Leske. 8. 64 und 244 Seiten.

Hinsichtlich der Kupfer vor vielen ausgezeichnet. Sechs derselben sind Copien aus der Großherzogl. Gemälde-Gallerie zu Darmstadt. Zuerst die Anrufung einer Mutter für ihr Kind an einen Heiligen, nach Velasquez de Silva, von J. Lips gestochen. 2) Eine heilige Familie nach L. Caraccio, sehr innig und zart, von Demselben. 3) Petrus mit der Magd, nach Dominichino, von einem jungen Darmstädter Künstler Felsing, von dem es sehr gute Erwartungen erregt. 4) Ein Studium eines Hirtenknaben, zu der Nacht von Correggio, ebenfalls von einem dortigen, talentvollen Künstler, Karl Rauch, nur leider! ganz in punktirter Manier, die jedoch für Correggio's Pinsel noch am ersten paßt. 5) (Auf den Kupfern selbst sind in den Unterschriften die Meister verwechselt) Ein holländischer Kaufmann, nach Gerbrandt van der Eckhout, brav von Eßlinger. 6) Der Wildpretverkäufer, nach Joh. Fyt, sehr wacker und charakteristisch, auch im Lichteffekt vorzüglich gehalten, von Demselben. Es folgen nun noch vier sehr gut gearbeitete landschaftliche Kupfer von Haldenwang u. Schnell, Gegenden bei Auerbach, Weinheim, Leutershausen und Reichenberg darstellend, die sämmtlich viel Malerisches bieten. Die Kupfer-Erklärungen sind kurz und befriedigend.

Eine Genealogie der regierenden Häuser in Europa, voran das Gesammthaus Hessen, eröffnet S. 1 bis 63 in brauchbarer Kürze das Werkchen, worauf zwei historische Aufsätze folgen. Der erste giebt eine gedrängte Lebensskizze von Kaiser Friedrich II. und seinem Sohne Heinrich, in gelungener Zusammenstellung von C. P. Conz; der zweite eine ausführlichere Biographie der Vittoria Colonna, Marchese von Pescara. Besonders machen sie die großen Männer des 16ten Jahrhunderts, mit denen sie in Italien zusammen lebte, und namentlich Ariost's Stanzen an sie, im 37sten Gesang seines Orl. fur., so wie Mich. Angelo's Sonette, Terzinen und Canzonen, merkwürdig, und ihr Leben ist eine Schule edler Weiblichkeit.

Unter den nun folgenden kleinen Romanen u. Erzählungen — denn Gedichte sind von diesem Taschenbuche ganz ausgeschlossen — ist das größte „die Schloßmamsell", von K. G. Prätzel, vielleicht nicht eines seiner besten Erzeugnisse, denn der Diebstahl, den die Mamsell begeht, um sich einen jungen Mann zu verschaffen, ist doch wohl gar zu unnatürlich, und Theodor's Verkleidung am Schlusse allzu abentheuerlich, aber der Verfasser verläugnet in vielen Stellen auch hier seinen frohen Humor nicht, und der Charakter des alten Zolleinnehmers ist sehr gut und ergötzlich gehalten. Friedrich Krug's von Nidda „Nacht auf dem Riesengebürge" ist ein schauerliches Mährchen von den Bergelfen jener Gegend, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand bieten. Die „Heilige, Novelle nach dem Spanischen", von Beauregard Pandin, ist gut erzählt, streift aber in der Verschlingung der Liebes-Intrigue hie und da, z. B. wo Donna Isabella dem Don Fernando Nachts Zutritt in ihre Wohnung verstattet, zu sehr an boccacciosche Freiheiten. Nicht ohne Interesse endlich, obgleich fast zu kurz behandelt, ist „der Wechsel des Schicksals, Anekdote aus dem Russischen", von Franz von Maltitz.

---

12) Kronos. Genealogisch-historisches Jahrbuch für 1821. Mit dem Porträt des Fürsten Metternich. Leipzig, Gleditsch. 8. 222 u. 60 S.

Wir halten die Form, in welcher dieses Taschenbuch gegenwärtig erscheint, für weit zweckmäßiger, als die, in welcher es zuerst begann. Es ist nun ohne Kupferapparat, der hier zwecklos und lediglich vertheuernd ist, und keine andern Aufsätze, als die in unmittelbarer Beziehung auf genealogische Verhältnisse stehen, machen seinen Inhalt aus. Der Inspector F. G. Th. Stenzel, Lehrer an der herzogl. Hauptschule zu Zerbst, hat nunmehr den genealogischen Theil, mithin fast das Ganze, besorgt, und die Kennzeichen seines Fleißes und seiner Genauigkeit sind überall zu bemerken, wie denn auch in diesem Jahrgange die Artikel: Columbia, Monaco, Saluzzo, und am jetzigen Orte, Leuchtenberg zuerst erscheinen, auch hat er die seit dem September 1813 bis zum 1. Juli d. J. in der Genealogie der Regentenfamilien vorgefallenen Veränderungen und anderweitigen wichtigern Ereignisse am gehörigen Orte eingetragen, viele bemerkte Auslassungen ergänzt, was er zu verbessern im Stande war, berichtigt, und, um Raum zu gewinnen, diejenigen fürstlichen Personen, deren Hintritt schon im Jahrg. 1818 bemerkt war, nicht wieder aufgenommen, die seitdem verstorbenen aber mit wenigern Worten wieder aufgeführt, jedoch ihren Todestag beigefügt, wie er es denn auch künftig so damit in jedem Jahre halten wird." Sonach ist denn dieses Jahrbuch für den Zweck, welchen es sich vorgesetzt hat, vollkommen brauchbar, und wir dürfen nur noch daraus berichten, daß es von Seite 1 bis 182 die Genealogie sämmtlicher regier. Häuser und anderer fürstlichen Personen in Europa, so wie Anzeige der höchsten Behörden einiger Freistaaten in und außer Europa, von S. 182—189 die Genealogie einiger im Königr. Sachsen angesessenen gräfl. Familien, von S. 190—217 ein Verzeichniß der, an den europ. Höfen sich jetzt befindenden, Botschafter, Gesandten, Minister u. s. w., von S. 218—222 ein solches von den, bei dem deutschen Bundestage angestellten, Gesandtschaften, und von S. 1—60 wieder, die Namen-Reihe der römischen Bischöfe und Päpste, von Linus (J. 58) bis Pius VII. mit kleinen bezeichnenden chronologischen u. historischen Notizen giebt.

13) Euphrasia. Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen, von Karl Fröhlich. 2te verb. u. verm. Aufl. Meißen, Goedsche. 8. VIII und 328 S.

Eine recht gute Zusammenstellung zum Zeitvertreib bei langen Winterabenden im gemischten gesellschaftlichen Kreise, wo das Kartenspiel noch nicht die Oberhand gewonnen hat, oder die Zahl der Theilnehmenden für Lektüre zu groß, oder deren Zusammensetzung zu heterogen ist. Voran gehen allgemeine Bemerkungen über gesellschaftliche Unterhaltung und etwas von den Spielen überhaupt, was nun eben nicht sehr tief geschöpft ist, um so reicher ist der nun folgende Schatz. Da erhalten wir unter der Rubrik: Gesellschaftspiele, zuerst 7 Verirspiele, 6 Spiele durch Rathen, 12 Spiele durch beziehungvolle Zusammenstellung oder Vergleichung zufällig genannter Gegenstände, 11 Frag- und Antwortspiele, 5 Spiele durch Erzählung oder Reime auf gegebene Worte, 5 Sp. durch anonyme Kritiken, 13 Pfänderspiele, nebst deren Strafen, 3 Sprichwörterspiele, 22 Spiele mit Bewegung, 5 Sp. mit Gewinn und Verlust, 8 Sp. im Freien. Ferner unter der Rubrik: Andere gesellschaftl. Belustigungen, 31 räthselhafte Aufgaben, 35 Kunststücke und 9 Belustigungen gemischter Art. Endlich 26 Sätze zum Geschwindsprechen und 50 Trinksprüche. Nun, wer so ausgerüstet nicht Jahrelang eine Gesellschaft unterhalten kann, muß — es nicht verstehen.

Mit dem Deutschen sollte es freilich der Verf. etwas genauer nehmen, und nicht Trinksprüche mittheilen, wie No. 48:

> Es leben, die auch ohne Wein
> Beständig gute Freunde seyn.

das ist doch gar zu ungenirt.

Th. Hell.

Der Jugendspiegel, ein Lehr- und Sittenbuch für die deutsche Jugend, von Carl Grumbach. Mit 7 Kupfern. Leipzig, im Industrie-Comtoir. (1820). IV u. 222 S. Preis: broch. ohne Kupf. 18 Gr., mit schwarzen Kupf. 1 Thlr., mit colorirten Kupfern 1 Thlr. 8 Gr.

Der in der liter. Welt schon längst vortheilhaft bekannte Verf. giebt dieser eben so angenehmen als nützlichen Schrift den Titel: Jugendspiegel deßhalb, weil sie „der Jugend Züge und Beispiele aufstellt, die dazu geeignet seyn sollen, den Blick von ihnen auf sich zu wenden, aus ihren Tiefen, wie aus einem klaren Spiegel sein eigen Bild zu schauen, sodann die bösen Schlacken abzulegen, um den reinen Goldgehalt annehmen zu können", und dazu können auch die hier gegebenen größern und kleinern Erzählungen, Dialogen, Schilderungen, Züge aus der Geschichte, Denksprüche, Charaden und Räthsel (zum Theil naturgeschichtlichen und länderkundlichen Inhalts), Gesänge u. Lieder trefflich dienen. Den Erzählungen sind passende, darauf sich beziehende, moralische und religiöse Fragen untergesetzt. Der Styl ist angenehm, und nach Verhältniß der Gegenstände, abwechselnd erhaben oder plan. Die Gedichte, zum Theil von dem Verf., zum Theil aus bekannten guten Dichtern entlehnt, passen ganz für das kindliche Alter und die bunten Kupfer stellen, für Kinderaugen gewiß recht angenehm, Scenen aus der Kinderwelt dar. Kurz das Buch verdient in jeder Hinsicht eine freundliche Aufnahme.

Richard Roos.

Bei Gerh. Fleischer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Praktisches Hülfsbuch für Stadt- und Land-Prediger bei allen Kanzel- und Altargeschäften. In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn und feiertägliche Evangelien und Episteln und über freie Texte. 1ster u. 2ter Band. gr. 8. 1820 2 Thlr 16 Gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreifachen Grund empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre, in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniß der Zeit fodert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe so gemeinfaßlich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, daß sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Allerlei von D. Martin Luther für die Genossen unserer Zeit. Zweites Etwas.

Auch unter dem Titel:

Fürstenspiegel des sechszehnten Jahrhunderts in einer Auslegung des 82sten Psalms durch D. M. Luther. Nebst Einleitung und Zugabe, neu an's Licht gestellt von Joachim Leopold Haupt (Verf. der Schrift: Ueber Landsmannschaften u. Burschenschaft). geh. 16 Gr.

Das Erste Etwas erschien vor wenig Wochen unter dem Titel:

Von der Sünde wider den heiligen Geist, ein Sermon D. M. Luther's. Nebst einer Einleitung und Zugabe neu an's Licht gestellt von J. L. Haupt. geh. 10 Gr.

Neue ästhetische Schriften für Leser von Bildung.

Bei J. G. Traßler in Brün sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Erzählungen mit Zwischenspielen von G. Kuffner. 2 Thle. 1820. broch. 2 Thlr.

Cervantes in Algier, Schauspiel in 4 Akten, von Kuffner. 1820. broch. 18 Gr.

Theater der Magyaren. Uebersetzt und herausgegeben von Georg von Gaal 1820. brochirt 2 Thlr.

Gukkastenbilder aus dem Leben und der Phantasie. Enthaltend: Erzählungen, Träume, humoristische und satyrische Versuche, Reise-Skizzen, biographische und historische Fragmente von Meister Konrad Spät, genannt Frühauf. 1820. broch. mit 1 Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Scott, Walter, Die Schwärmer, ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. 3 Thle. 1820. broch. 3 Thlr. 16 Gr.

Neue Verlags-Musikalien, welche bei Friedrich Hofmeister in Leipzig Michaeli 1820 erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben sind:

Handbuch der musikalischen Literatur oder allgemeines systematisch geordnetes Verzeichniß gedruckter Musikalien. Dritter Nachtrag. Mit königl. sächs. Privil. 6 Gr.

Musik für Violine.

Léon de St. Lubin, 6 Caprices ou Etudes pour le Violon seul. Oe. 8. 8 Gr.

Mejo, 24 Tänze im neuesten Modegeschmack, in vollstimmiger Musik für das Jahr 1821. 1 Thlr. 4 Gr.

Musik für Blasinstumente.

Flötenschule, praktische, oder leichte Arien und Romanzen für eine Flöte. Zweiter Heft. 10 Gr.

Meyer, C. H., Journal de Harmonie, contenant 12 Pieces pour une Clarinette in Es, 2 Clar. in B, Flûte in Es, 2 Cors, Trombe et Trombone-basse obligées; 2 Basson, Serpent, Caisse roulant et Caisse grande ad libitum. Collect. XV. Liv. 2. 2 Thlr.

Schmitt, Aloys, 6 Variations sur le Thême de Himmel: „An Alexis send' ich dich," pour la Flûte seule. 6 Gr.

Thurner, Rondo Boleros pour l'Hautbois principal avec Accomp. de 2 Violons, Viole, 2 Flûtes, Clarinettes, Bassons, Cors, Trompette et Basse. Oe. 38. 1 Thlr 20 Gr.

Thurner, le même Oeuvre 38. avec Accomp. de 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Thlr.

Musik für Pianoforte.

Field, John, 6 Danses p. le Pianof. 8 Gr.

Leidesdorf, Variationen über das bel. Duett: „Durch gleichen Schmerz," aus Nachtigall und Rabe. pour le Pianof. Oe. 95. 12 Gr.

— — Variations en Fantaisie sur la Romance: „assis' al piè d'un salice," de l'Opera Othello. Oe. 96. 12 Gr.

— — Olympische Walzer für das Pianof. Oe. 102. 8 Gr.

— — 6 Variations sur la Romance favorite de l'Opera le petit Chaperon rouge, pour le Pianof. Oe. 104. 8 Gr.

— — Choix de Compositions originales faciles et agraébles pour le Pianoforte. No. 1. 2. 3. à 10 Gr.

Leipziger Favorit-Walzer für's Pianoforte. Nr. 9. enthält Tänze aus Gazza ladra und aus Tancred von Rossini. 5 Gr.

Pièces choisies faciles composées par Beethoven, Clementi, Dussek, Eberl, Steibelt, pour Pianof. Cah. 6. 16 Gr.

Rösler, B. G., 16 neue Tänze versch. Art für's Pianof. 10 Gr.

Schmitt, Aloys, Rondo p. Pianof. et Violon obl. Oe. 19. 18 Gr.

Spagnoletti, grande Polonaise pour Pianof. et Violon obl. No. 1. 12 Gr.

Steinacker, Variations sur le Menuette de Don Juan à 4 mains. 12 Gr.

Thierfelder, Tanzunterhaltung, enth. 50 versch. Tänze für's Pianof. (in Commission.) 1 Thlr.

Thomas, Sonatine p. Pianof. Oe. 2. 10 Gr.

Zöllner, Walses et Ecossaises à 4 mains. 12 Gr.

Musik für Gesang.

Bergt, August, Te Deum laudamus für 4 Singstimmen und Chor mit Begl. von Violinen, Bratsche, Schello und Baß; Flöten, Hoboen, Fagotte, Hornern und Trompeten. Partitur mit latein. u. deutschen Text. 19tes Werk. 2 Thlr.

— — Hochzeit-Cantatine nebst 2 kleinen Gesängen für 4 Singst. mit Begl. des Pianof. 20stes Werk. 1 Thlr. 4 Gr.

Gerhard, Wilh., 12 Lieder deutscher Dichter mit Begl. des Pianof. 10 Gr.

Händel, Saul, ein großes Oratorium. Klavier-Ausz. von Naue. Erste Abth. 3 Thlr. 8 Gr.

Häser, Wilh., die Feier der Andacht, in 6 vierst. Gesängen ohne Begl. 16 Gr.

Kindscher, Ludw., die frühe Verklärung, Gedicht von Bertrand mit Begl. des Pianof. (in Commission.) 8 Gr.

Reissiger, 6 Gesänge für eine Sopranstimme mit Begl. des Pianof. 5tes Werk. 12 Gr.

Rossini, Cavatina nell' Opera Otello, „Assis' a piè d'un salice. (Im Schatten einer Weide.) con Accomp. di Pianof. 8 Gr.

Schicht, Godofr., Te Deum laudamus, Hymnus Ambrosianus in usum quatuor vocum et chori, comitibus omnibus quae solent instrumentis musicis dispositus. Partitur. 4 Thlr.

Fesca, Das Vaterunser für 4 Singst. und Chor, Partitur und Stimmen. 18s Werk. 16 Gr.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandl. (Dresden bei Arnold) zu haben:

Meine Ausflucht nach Brasilien, oder Reise von Berlin nach Rio de Janeiro und von dort zurück; nebst einer ausführlichen Beschreibung dieser Hauptstadt, des daselbst herrschenden Tones bei Hofe und unter dem Volke, und einigen Winken für diejenigen, welche ihr Heil in Brasilien versuchen wollen, von Theodor v. Leithold. 8. in saub. Umschlag geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Noch bis jetzt weiß man zu wenig von diesem gelobten Lande, nach welchem jedes hier nicht befriedigte Gemüth hinsteuern möchte. Erfahrungen machen weise. Wohl dem, der sich die Erfahrungen Anderer zu Nutze macht, er erspart sich Zeit und Reue. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, sagt das Sprichwort. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Folgende neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha sind in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Arnold, Aug., Leitfaden beym Geschichtsunterricht auf Schulen. Erster Cursus; Erste Hälfte; Geschichte und Erdbeschreibung des Alterthums. 12 Gr.

— — Dasselbe. Zweiter Cursus; Erste Hälfte. Geschichte des Alterthums. 4. 18 Gr.

Addreßkalender, Sachsen-Gotha- und Altenburgischer auf 1820. 18 Gr.

Galletti, Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde. 8te Aufl. 12 Gr.

Dessen Reise nach Italien im Sommer 1819. 1 Thlr. 12 Gr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das J. 1821. In roth Leder geb. 20 Gr.

In der C. H. Zehschen Buchhandl. in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Neues Kunst- und Wunderbuch, oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergeben, bestehend in einer Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauche für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler, Kunstliebhaber und Hausmütter; herausgegeben von A. R*** 5te neu umgearbeitete und vermehrte Aufl. 3 Thle. 8. 1 Fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Das ökonomische Fach ist am stärksten ausgedehnt und besteht allein aus 148 Vorschriften. Es berührt die gemeinnützigsten Gegenstände, die in einem Hauswesen vorkommen, und beleuchtet alles mit gründlicher Erfahrung. Mit gleichem Fleiße und Sachkenntniß sind die übrigen Fächer behandelt. Was allenfalls schwankend, oder nicht wesentlich nützlich war, hat bei dieser Umarbeitung anderen neuen Gegenständen Platz gemacht. So möchte sich dieses Kunstbuch in jedem Haushalt das Bürgerrecht erworben haben, auch zeigt schon genügend der schnelle Absatz der vorigen Auflagen, wie sehr dessen Werth vom Publikum anerkannt worden ist. Um es übrigens in jedermanns Hände zu bringen, so hat die Verlagshandlung den Preis aufs billigste gestellt.

In der Creutzschen Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Die kleine Kartenlegerin, oder die Kunst aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. 4 Gr.

Es würde die Ueberraschung stören, über dieß neue und durch sinnreiche Leute äusserst anziehend zu machende Spiel hier etwas zu sagen; der Herausgeber kann aber seine Freude nicht bergen, daß es bereits so viel willkommene Aufnahme gefunden hat, daß drei Auflagen davon gemacht werden mußten.

Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hierdurch an, daß von dem so eben in Paris erschienenen Roman des Pigault-Lebrun

L'Observateur ou Monsieur Martin, 2 Volumes,

(von welchem in 14 Tagen eine zweite Auflage angefertigt werden mußte) eine deutsche Uebersetzung bei uns unter der Presse ist. — Beide Theile mit in Paris gestochenen Kupfern werden in kurzer Zeit an alle Buchhandlungen versandt.

Die Schlesingersche Buch- u. Musikhandlung in Berlin.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 294. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

295.

Montag, am 11. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Trost.

Jüngst sah ich in deine Tiefen,
Du liebes Thal, hinab,
Und Blüthendüfte lockten,
Und Nachtigallen riefen
Zu dir, zu dir hinab.

Jetzt steh' ich auf deiner Höhe
Und sehe wieder hinab,
Da deckt dich grauer Nebel,
Es ist mir, als ich sähe
Wohl in ein offnes Grab.

Nein, Grab nicht, bist nur ein Bette,
In das sich der Frühling gelegt,
Er ging sich wohl heiß und müde,
Da fand er in dir eine Stätte,
Die ihn den Winter durch hegt.

Bald giebt ihm sein Vater, der Winter,
Von Dunen ein Decklein blühweiß,
Und baut ihm ein Schloß von Krystalle;
Da schlummert er süße dahinter
Und träumt sich in's Paradeis:

Bis seine Mutter, Frau Sonne,
Das Knäblein erweckt aus dem Traum
Und schmelzet das Decklein von Flaumen;
Da blickt er um sich mit Wonne
Und küßt ihr den goldenen Saum;

Und steigt aus seinem Bette
Und schmiegt an die Mutter sich an,
Begleitend all' ihre Tritte;
Und Leben erstehet an der Stätte,
Wo diese zweie sich nahn. —

Wem braucht man's dann noch zu sagen
Wo er den Winter durch war;
Wo ausgestrecket zum Schlafe
Die holden Glieder lagen?
Das Thälchen zeigt's dann klar.

Denn Gliedweis abgegossen
Ist seine zarte Gestalt;
Wo seine Wangen ruhen
Dann Rosen mit Lilien sprossen;
Dort grünt ein heller Wald

Wo seine Locken wallen;
Und wo sein Brüstchen liegt,
Da wehn dann des Kornes Wogen,
Und wo jetzt Flocken fallen,
Ein Blüthenregen fliegt. —

Drum will ich getröstet jetzt sehen
Zu dir, du liebes Thal,
Wie kalt auch Nebel schauern;
Wohl wissend wer erstehen
Soll aus dem Lager schmal.

Ludwig Pausch.

Charaktere aus Shakspeare.

Die neueste englische Literatur hat in Hazlitt's Characters of Shakspear's Plays die Blüthenspitze von dem bekommen, was über ein Jahrhundert lang in England selbst über die besprochensten Charaktere in Shakspeares am meisten begünstigten und auf die Bühne gebrachten Stücken und über ihre Darstellung auf der Bühne vernunftet und vernünftelt worden ist. Vielleicht ist es gerade jetzt unter uns manchem willkommen, einige dieser Skizzen in's Auge zu fassen. Es kann zu lehrreicher Vergleichung dienen. Wir wählen Hamlet und Ophelia.

Böttiger.

I.

Hamlet.

„Hamlet iſt ſo wenig Held, als ein Mann es nur ſeyn kann. Er iſt ein junger Noviz im Fürſtenleben, alſo noch voll Begeiſterung und Empfindſamkeit; ein Spielball des Glücks, an welches er ſich doch manche Frage geſtattet, und nur durch die Gewalt der Umſtände aus ſeiner ſpeculativen Indolenz herausgeſchoben. In den dringendſten Augenblicken, wo er handeln ſoll, reflectirt er über ſeine Entſchließungen und findet ſo ſtets eine erwünſchte Gelegenheit, in Unthätigkeit und Grübeleien zurück zu ſinken. Wenn er den betenden König darum nicht morden will, weil er betet, ſo iſt dieß keine raffinirte Rache, ſondern nur eine neue, raſch ergriffene Vorſpiegelung ſeiner Unentſchloſſenheit. Dieß beſtimmt auch das Spiel des Bühnenkünſtlers in dieſer Scene. So erregt er in ſich neue Zweifel über die Wahrhaftigkeit des Geiſtes, erdenkt die bekannte Mauſefalle, und als ſich der Oheim darin gefangen, als er die Gewißheit hat, bleibt er, zufrieden mit dieſer Beſtätigung, noch immer thatlos. Er kann ſich darüber ſelbſt gewaltig ſchelten. Damit iſt's aber auch abgethan. Er iſt der Prinz aller philoſophiſchen Träumer und ſpeculativen Caſuiſten. Sein Betragen gegen die von ihm mehr, als 40,000 Brüder es thun konnten, geliebte Ophelia iſt oft der Unart heit angeklagt worden. Aber es liegt in dem ihm eigenthümlichen Uebergewicht und Hang zur feinern Vernünftelei (excess of intellectual refinement), daß die Anſtändigkeit des Umgangs eben ſo loſe an ihm hänge, als ſeine feſteſten Vorſätze. Sein Benehmen gegen Ophelia iſt alſo ſehr natürlich und begreiflich. Es iſt verſtellte Strenge, Wirkung vereitelter Hoffnungen, bitterer Fehlſchlagungen und einer, durch die verwirrenden Auftritte um ihn herum zwar gehemmten, aber nicht geſchwächten Zuneigung. Unter ſolchen Schreckensſcenen iſt freilich keine gewöhnliche Liebſchaft mehr gedenkbar. Er konnte Ophelien nicht heirathen, noch ihre Seele mit der Veranlaſſung ſeiner Geiſtesabweſenheit verwunden. Dazu hätte es bei ihm Jahre bedurft, um zu einer vollen Erklärung zu gelangen."

„Wir haben keine Freude daran, Shakſpeare's Stücke geſpielt zu ſehen, am wenigſten den Hamlet. Kaum irgend ein anderes ſeiner Stücke läuft ſo ſehr bei der Aufführung Gefahr, als dieß. Wir begreifen eigentlich gar nicht, wie Hamlet geſpielt werden kann. Unſer Kemble muß unvermeidlich fallen in dieſer Rolle aus Mangel äußerer Ruhe u. innerer Geſchmeidigkeit. Hamlet's Charakter iſt eine Wellenlinie. Seine nachgiebige Fügſamkeit iſt eine Woge auf der See. Kemble ſpielt ihn wie ein Mann in voller Rüſtung, mit einer determinirten, feſt eingewachſenen Entſchloſſenheit (inveteracy of purpose), in einer unabweichlichen geraden Linie, die ſich eben ſo weit von der natürlichen Anmuth und verzärtelten Reizbarkeit dieſes Charakters entfernt, als die ſcharfen Winkel und abgebrochenen Anläufe, welche unſer zweiter berühmter Hamletſpieler Kean in dieſe Rolle bringt. Kean's Hamlet iſt in eben dem Maße zu bitter und raſch, in welchem Kemble's Manier zu überlegt und förmlich genannt werden muß. Kean's Manier iſt zu heftig und ſpitzig. Er legt zu viel ſtrengen Ernſt, der oft an giftigen Haß ſtreift, in die gemeiner Bemerkung und Antwort. Davon iſt nichts im Hamlet, der, eingewickelt in ſeinen Betrachtungen, nur laut denkt. Weg alſo mit allen ſtudirten Uebertreibungen des Pathos oder der Manier, womit er, was er ſagt, eindrücklich machen will. Er redet ja nie auf ſeine Zuhörer hinein. Man gebe ſeiner Rolle ſo viel als möglich von feiner und gelehrter Bildung (of the gentleman and scholar), ſo wenig als möglich vom Schauſpieler. Auf ſeiner Stirn ſitze wider ſeinen Willen ein Anſtrich wehmüthigen Nachdenkens, aber keine Spur von finſterer, mürriſcher Laune. Er iſt voll Schwäche und Melancholie, aber in ſeiner Natur iſt nicht die geringſte Rauhheit. Er iſt der liebenswürdigſte aller Miſanthropen."

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Angelica Kaufmann.

(Fortſetzung.)

Siebenter Brief.

Angelica an Sophie.

London, im October 1791.

Noch immer, meine Sophie, iſt Zucchi hier und zwar ſehr krank, was mich doppelt ängſtet, da auch Ottfried auf einer Geſchäftsreiſe begriffen iſt. In meiner Herzensangſt wagte ich es, zu dem Leidenden zu reden und ihn zu bitten, nach Italien zurückzukehren, aber er antwortete mir: „O ſein Sie doch nicht ſo grauſam, mir den Platz neben ſich rauben zu wollen, auf dem ich leichter als an ſonſt einem Orte der Welt ſterben kann!" Ich habe an Guido geſchrieben und ihn gebeten, wenn es ihm

irgend möglich sey, hieher zu kommen und sich des Freundes anzunehmen. Wenn Zucchi so stumm und bleich neben mir sitzt, den starren Blick auf einen Fleck geheftet, wenn ich ihn zusammenfahren und wie aus tiefen Träumen erwachen sehe, so oft ich schüchtern eine leise Frage an ihn richte, dann blutet mir das Herz und ich fühle Thränen in den Augen, ohne zu wissen, wie sie entstanden sind. Mir wird so weh und bellommen, wie dem Schuldigen, wenn er vor seinen strengen Richter geführt werden soll, ja es kommen Momente, wo ich bei der Vergangenheit ernstlich anfrage, ob in dieser nicht vielleicht eine Anklage gegen mich liege; dann aber muß ich mich allemal frei sprechen, Sophie; Du weißt es ja, daß ich von jeher nichts so sehr haßte und verachtete, als alle niedere Gefallkünste, womit so oft die Frauen ihre männlichen Umgebungen an ihren Siegswagen zu fesseln suchen. Frei und offen ging ich mit allen sittlichen Männern um, ich fand Gefallen am regen Verkehr mit denselben, weil er mir meist geistreicher und belehrender als der der Frauen schien, auch meine Kunst mich ihnen gewissermaßen zugesellte, aber nie ist es mir eingefallen, das Weib gegen sie geltend zu machen, als dieses mehr denn durch meine Kunst vor ihnen glänzen zu wollen.

Und ganz so war es auch mit Zucchi, dessen Bekanntschaft ich bei meinem ersten Aufenthalte in Rom machte. Er drängte sich an mich, und ich fand Gefallen an seinem Umgange, weil er ein tüchtiger, ein genialer Künstler war, auch unsere Kunstansichten fast ganz und gar mit einander übereinstimmten. Dieß war es, was mir zuerst an ihm gefiel, auch suchte ich nichts weiter an ihm; da er aber nun täglich zu uns in's Haus kam, da die wechselnden Verhältnisse des Lebens ihm Gelegenheit gaben, sich auch als Mensch liebenswürdig zu zeigen, da ich ihn von so vielen achtungwürdigen Seiten kennen lernte, erwärmte sich mein Herz freundlich für ihn und mir war wohl in seiner Nähe. In diesem sanften und anmuthigen Verhältnisse flossen Jahre dahin, ohne daß weder von ihm, noch von mir die Frage aufgeworfen ward, wohin es endlich führen solle? Meine Seele hatte keine Ahnung davon, daß es Stolz und Bescheidenheit waren, die Zucchi abhielten, bei seinen beschränkten äußern Lebensverhältnissen um meine Hand zu werben und daß er nur auf eine günstige Wendung derselben warte, um mich zur Gattin zu begehren. Es mochte auch wohl noch der Umstand dazu beitragen, ihn schüchtern bei seinen Wünschen zu machen, daß ich so oft unverholen und mit der Bestimmtheit, die keinen Zweifel übrig läßt, über meine Abneigung gegen jedes eheliche Verhältniß sprach. Früher schien mir die Liebe eine böse Tyrannin, die Ehe ein unerträgliches Joch, eine unerträgliche Sklaverei, in der alles Gute, Große und Schöne, und vor allen Dingen die göttliche Kunst zu Grunde gehen müßten. Dieß alles trug wohl dazu bei, meinem armen Freunde die Lippe zu versiegeln und ihn so unglücklich zu machen, als er es jetzt ist; denn als er mein Herz, das er bis dahin für stolz und kalt gehalten hatte, durch die Flamme der Liebe gegen einen Andern erst mild erwärmt, dann ganz durchglüht sah, als er es sich nicht länger verhehlen konnte, daß auch ich einer Leidenschaft fähig sey; da klagte er sich selbst, aber nun zu spät, der Schüchternheit an und verfiel nach und nach in den hoffnungslosen Zustand, worin ich ihn zu meinem tiefen Schmerze jetzt erblicken muß.

Du siehst aus dieser Auseinandersetzung, beste Sophie, daß mich der leidende Freund auf's lebhafteste beschäftigt, daß ich mir Klarheit über unser Verhältniß vom Anbeginn desselben an zu verschaffen suchte, um mein Gewissen zu befriedigen und über die Leiden des guten Menschen zu beruhigen, wenn gleich das Herz dem ungeachtet den lebhaftesten Antheil daran zu nehmen gezwungen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wechselheirathen.

Die berühmte Lady Montague hat auch eine wenig bekannt gewordene Abhandlung, betitelt: „Die siebenjährige Bill verheiratheter Personen", geschrieben, in welcher sie zu erweisen sucht, daß es nicht anders als höchst ersprießlich für Verheirathete seyn würde, wenn es ihnen frei stände, sich nach jedesmaligen Zwischenräumen von 7 Jahren ohne weiteres wieder zu trennen, sobald sie durch eine andere Verbindung oder freies Leben besser ihr Glück zu begründen glaubten, was ja doch am Ende die Hauptsache im menschlichen Leben sey; auch dürfte ein solches Gesetz die Frauen tugendhafter, die Männer glücklicher machen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Stockholm, am 8. Sept. 1820.

Der Major Grahner, der im vergangenen Jahre von hier absegelte, um den Versuch zu machen, eine Handelsverbindung zwischen Chili und Ostindien, auf einem ganz andern Wege als dem bisher von den Schifffahrern beobachteten, zu eröffnen und zu begründen, hat eine Gruppe von Inseln entdeckt, die vor ihm noch unbekannt waren. Die größte derselben hat er Oskar-Eiland genannt.

Bologna, am 1. Novbr. 1820.

Das schöne Theater Contavalli ist jetzt immer gedrängt voll, denn man giebt Odoardo u. Christine, von Rossini, mit allem Zauber des Gesanges, des Costums und der Decorationen. Nicht rühmen genug kann man die Manfredini Guarmani und Festa Massei, welche die beiden Hauptrollen darin geben. Mit ihnen theilt der Tenor Luigi Campitelli die Lorbeeren.

Augsburg, im October 1820.

Habe ich in meinem letzten Briefe über Mangel an Neuigkeiten geklagt, so ist es heute der Ueberfluß, der mich besorgt macht. Urtheilen Sie selbst! Eine Messe mit ihren Erscheinungen; eine, vier Säle erfüllende Kunst- und Industrie-Ausstellung; die Leistungen unsers wieder begonnenen Theaters; Herrn Eßlairs Gastspiel u. s. w. — soll mir nicht bange werden? Oder vielleicht Ihnen, der zu erwartenden übermäßigen Länge dieses Schreibens gedenkend? — Nun, die Sache recht beim Lichte besehen, wird es so gefährlich nicht seyn. Gleich zum Beispiele läßt sich die Messe mit sehr wenigen Worten abfertigen. Sie fiel schlecht aus. Damit ist die Hauptsache auf das erschöpfendste berichtet. Das Warum darf um so unbedenklicher übergangen werden, als man längst und allgemein darüber einig ist, und insbesondere die jüngsten, durch Herrn Aeolus Rothschild veranlaßten Strömungen des Geldmeeres fast überall empfunden werden. Von Sehenswürdigkeiten war dießmal wenig vorhanden. Der mechanische Kunstwagen des Hrn. Käffer, womit man, der Ankündigung gemäß, ohne Pferde mit der größten Leichtigkeit sowohl Berg auf als Berg ab fahren kann, ist bald selbst abgefahren, oder vielmehr abgeführt worden, und die Schlangenbezähmerin Pierre sah sich genöthiget, gleich in den ersten Tagen ihre Bude zu schließen. So gering war die Neugierde, und so sehr hatte man des Alten genug. Die Kunst- u. Industrie-Ausstellung erfreuete sich eines desto zahlreichern Zuspruchs. Sie war in mancher Rücksicht reich u. durchaus reicher als die vorjährige zu nennen, was man den Bemühungen unsers polytechnischen Vereines zu verdanken hat, welcher die Theilnahme des ganzen Oberdonaukreises zu erstreben wußte. Was die Kunstausstellung betrifft, so verdienen die gelungenen Porträte unseres Herrn Prof. Zimmermann zuerst bemerkt zu werden. In demselben Fache lieferten auch die H. H. Carey, Günther und Lochbichler der Erwähnung würdige Arbeiten. Dann zogen vor allen den Blick auf sich die Leistungen der Schüler unserer Kunst- und Zeichnungschule. Es gereicht den Professoren dieser Schulen, den Hrn. Hrn. Zimmermann, Rugendas, Hauer, Theloth, Hämel und Lamimit zu großem Ruhme, daß sie die erwähnten Anstalten in so kurzer Zeit auf die bedeutende Stufe, worauf sie gegenwärtig stehen, erhoben haben. Die Bildhauerkunst ging nicht völlig leer aus, wenn sie auch, wie wohl nicht zu verwundern ist, etwas weniger bedacht erschien. Herr Weiß, Zeichnungslehrer in Kempten, sendete einige zwar kleine, aber niedliche Figuren ein, welche wünschen lassen, daß sein Talent aufgemuntert und unterstützt werden möge. Die Industrie-Ausstellung gab einen erhebenden Beweis von dem noch immer frischblühenden Leben unserer Manufakturen und Gewerbe. Wir dürfen kühn und stolz jeden Fremden in die Säle führen, wo dieselbe Statt fand, und einer billigen Anerkennung versichert seyn. Eine, in das Einzelne gehende, zergliedernde Nachricht müßte zu einem kleinen Buche anwachsen, und stände daher hier nicht an ihrem Platze; eine Auswahl aber zu treffen, wäre eben so schwer als unbillig. Zudem macht Eines wie das Andere der, von dem polytechnischen Vereine ausgegebene, gedruckte Bericht überflüssig. — Sehen Sie nun, wie geschwind wir zum Ziele kommen! Schon befinden wir uns bei dem Theater. Stutzen Sie nicht, fürchtend, daß ich jetzt die Backen erst recht voll nehmen werde. Es ist, ich will es nur gestehen, wenig darüber zu sagen, weil — noch nicht lange wieder gespielt wird. Künftig vielleicht einmal mehr davon. Hrn. Eßlair's Gastspiel endlich betreffend — nur keine Angst, mein Theuerer! — so ist auch darüber wenig zu sprechen, weil schon hier und dort des Langen und Breiten über diesen Punkt ein Genugsames gesprochen worden ist, und dieses Künstlers Ruf über Lob und Tadel fast schon erhoben steht. Sonst würde ich es wenigstens rügen, daß er in grausam verstümmelten Schiller'schen und Müllner'schen Stücken auftreten mochte. Denken und staunen Sie! Wallensteins Tod und Ingurd sollten, nach der Bemerkung auf dem Theaterzettel, in zwei und einer halben Stunde expedirt werden. Aber, wie gesagt — auch hierüber nichts weiter, und nur noch ein freundliches Lebewohl von Ihrem

.C.

Hamburg, am 20. Novbr. 1820.

Den frischesten und innigsten seiner Barmbecker Grüße bringt Aristoxenus der jüngste, der holden Freundin in Dresden. Dießmal wünschte er sich wahrlich den Posaunenschall eines Herolds; denn er verkündigt zunächst das Lob eines gemeinschaftlichen Freundes. Der königl. sächs. Kapellmeister Carl Maria v. Weber, die Zierde der deutschen Tonkunst, war hier, wie mein jüngster Brief meldete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Von dem in London erwarteten Trauerspiele des Lord Byron: „Der Doge von Venedig", werde ich gleich nach seinem Erscheinen eine deutsche Bearbeitung unternehmen.

Theodor Hell.

Abend- Zeitung.

296.

Dienſtag, am 12. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Dem Andenken

des Superintendenten zu Dresden

Ober-Conſiſtorialrath D. Tittmann,

der den Lohn ſeines langen, ſegenreichen Wirkens am 7. December 1820 fand.

Von ſeinem Werk auf Erden zu dem Werke
Im Himmel, rief ihn ab der Gott der Stärke,
Der uns hinauf des Glaubens Brücke baut;
Was er verkündet hier, der Gnade Bote,
Hat er nun dort im ſel'gen Morgenrothe
Des ew'gen Tags verklärt, im Licht geſchaut.

O! hier ſchon ſelig, wer mit frommem Walten
In Gottes Weinberg treulich hausgehalten,
Wer ſo, gleich ihm, der Seelen Feld beſtellt,
Doch ſeliger dort oben, wenn den Blicken,
Zu hohem, unausſprechlichen Entzücken
Der Ernte ganzer Reichthum ſich erhellt.

Viel Dankesthränen, viele Liebeszähren fließen
Dir nach, als Blumen wieder aufzuſprießen
Auf Deinem friedumwehten, ſtillen Grab;
Du aber hältſt dort oben ſchon umfangen
Die Treffliche, die Dir vorausgegangen,
Und ſendeſt Segen, wie ſonſt hier, herab.

Th. Hell.

Angelica Kaufmann.

(Fortſetzung.)

Siebenter Brief. (Beſchluß.)

Von meinem Gatten erhalte ich jeden Poſttag die zärtlichſten Briefe und dieſe ſind es, die die trübe Gegenwart einigermaßen aufhellen, auch macht die Vollendung des neu begonnenen hiſtoriſchen Gemäldes mir Freude. Ich male jetzt beſonders viel an dem Bilde des Abweſenden, das ich als Hector mit allen den Reizen der Schönheit ſchmücke, die dem bewunderenswürdigen Original eigenthümlich ſind. Zum Theil benutze ich zu dieſem Gemälde die vor mir habende Skizze, zum Theil aber muß die alles belebende Phantaſie meinem Pinſel dienen, und ſie thut es willig. Ich arbeite mit Luſt und Eifer und fühle mehr denn je den innern Beruf zur Kunſt in mir. Selbſt das, was mir ſelbſt fühlbar bisher abging, Kraft und Kühnheit des Pinſels, geben mir die Genien der Kunſt vor dieſem geliebten Bilde; es wird das beſte werden, was ich aufzuweiſen habe.

Geſtern beſuchte mich meine erhabene Beſchützerin, die Prinzeſſin Auguſte; ſie überraſchte mich bei der Arbeit und ſtand plötzlich hinter meinem Stuhle, ohne daß ich's wußte. Ihr richtiger, kunſterfahrner Blick, ihr durch Kunſtanſchauung geübtes Urtheil, hatten es ſchnell begriffen, daß ich dieſes Bild mit beſonderer Liebe behandele, und mit der gewohnten Huld und Freundlichkeit ſagte ſie zu mir: „Wenn dieſes Stück nicht ſchon eine andere Beſtimmung hat, ſo erbittet es Ihre Freundin als einen beſonderen Beweis Ihrer Freundſchaft von Ihnen.“ Ich verſtummte bei dieſer Bitte, denn konnte ich ſie gewähren? kann ich mich je von dieſem Bilde trennen? Die Prinzeſſin deutete mein Erröthen,

mein Verstummen anders, als es zu deuten gewesen wäre, wenn mein Herz offen vor ihr gelegen, und mit der ihr eigenthümlichen Anmuth sagte sie: „So sehr ich auch meiner Angelica Kunst schätze und liebe, so verehre ich ihre Bescheidenheit doch noch mehr, die ihr gleich ein Erröthen abnöthigt, wenn man ihre Werke nur fernhin in ihrer Gegenwart lobt.“ Du fühlst, daß es nicht schicklich gewesen wäre, meiner theuren Wohlthäterin Irrthum zu berichtigen, so sehr mich dieser auch beschämte; ich gab dem Gespräch daher schnell eine andere Wendung und nahm mir vor, das Bild sehr sorgfältig für sie zu copiren.

Denke Dir, daß Zucchi ernstlich in mich dringt, mich unter der Gestalt der Andromache auf dem Bilde zu malen! ist es Eitelkeit oder Schwäche, daß ich gar nicht abgeneigt bin, ihm das zu gewähren? Einestheils wird die Aehnlichkeit bestimmt größer, wenn ich ihm gewähre, denn ich treffe mich ziemlich schlecht selbst, und anderntheils hat er mir versprochen, streng meiner Ansicht in Betreff der Composition des Stücks, so wie in dem des Costüms, zu folgen.

Unser Colorit, so wie selbst unsere Manier, haben so große Aehnlichkeit mit einander, daß man schon oft unsere Stücke verwechselt, mir seine und ihm meine zugeschrieben hat, nur ist Zucchi ein bei weitem besserer Zeichner, als ich eine Zeichnerin bin, und das kann dem Stücke doch gewiß nicht schaden! Ich müßte natürlich diesen Plan aufgeben, wenn die Verschiedenheit des Colorits oder der Manier die Harmonie des Ganzen bedrohte, denn ein Gemälde und ein Gedicht müssen ganz wie aus Einem Guß hervorgehn, wenn sie gut seyn sollen; doch da dieß nicht der Fall ist, sehe ich keinen Grund ein, warum ich dem Freunde eine Bitte versagen sollte, auf deren Erfüllung er einen so großen Werth zu setzen scheint. Vielleicht geht ihm eine angenehme und zuträgliche Zerstreuung aus dieser Arbeit hervor; so soll ihm denn freundlich sein Wunsch gewährt werden, und mögen die Genien der Kunst seinen Pinsel leiten, daß Andromache eine seiner besten Schöpfungen werde, wie Hector es die meine so offenbar ist. Diese gemeinschaftliche Arbeit wird mich in unsere frühere Zeit zurückversetzen, wo wir bei unserm guten, alten Meister in Rom so manches Bild gemeinschaftlich componirten und ausführten, so daß selbst dieser durch die Gleichheit unserer Arbeiten getäuscht ward; auch Zucchi scheint die Sache von dieser Seite aufzufassen und sie daher so sehr zu wünschen. — Doch mein Brief ist fast zur Abhandlung geworden, daher schnell zum Schlusse!

Wie immer ganz Deine

Angelica.

Englische Gerichtspflege.

Wir haben vor Kurzem ein interessantes Werk von einem tüchtigen Rechtsgelehrten und Sachwalter in unserer Mitte, den D. Joh. Gotth. Beschorner, erhalten, dessen erster Abschnitt die englische Gesetzgebung und Rechtspflege mit besonderer Rücksicht auf die Oeffentlichkeit der Gerichte und des Geschwornengerichts, dessen zweiter Abschnitt aber die Kirchenverfassung und Charakteristik der Engländer behandelt: Beleuchtung der englischen Staatsverfassung, (Leipzig, Göschen 1820). Da das hier aufgestellte Gemälde auf lauter unläugbaren Thatsachen, deren Quellen genau angegeben werden, begründet ist, so wird niemand den Verfasser in den daraus gezogenen, den blinden Bewunderern der englischen Verfassung so kräftig entgegenzustellenden Resultaten einer Uebertreibung bezüchtigen können. Eine andere Frage ist, ob nicht bei der Entwerfung dieses Gemäldes der Pinsel doch etwas zu viel nur in die dunkeln Farben getaucht, und in der ganzen Untersuchung mehr der geschickte Ankläger, der nur das Gehässige aufstellt, als der bloße Erzähler zu finden ist? Indeß geht so viel daraus hervor, daß wo der summarische Proceß so schreiende Mißbräuche und Mißgriffe erzeugen kann, Gesetzgebung und Gerichtspflege höchst fehlerhaft seyn müssen. Das Buch muß auf jeden Fall von jedem gelesen und wohl erwogen haben, der hier mitsprechen will. Wir haben fast zu gleicher Zeit von einem scharfsinnigen, französischen Beobachter, Cottu ein ähnliches Werk über die englische Justiz erhalten, welches in der deutschen Uebersetzung Hr. v. Hornthal mit Anmerkungen ausgestattet hat. Colquouhn's Werk ist in jedermanns Händen. So mag auch folgender Beitrag, den wir aus einem der neuesten Blätter der Times entlehnen, als ein Beleg von den sich täglich mehrenden und durch den strengsten Buchstaben des Gesetzes gar nicht mehr zu bändigenden Verbrechen hier volle Beherzigung verdienen:

„Obgleich die diesjährige September-Sitzung des Gerichtshofes der Old Bailey zu London lan-

ger als 14 Tage gedauert hat, so sind dennoch nahe an 200 Personen übrig geblieben, deren Proceß nicht vorgenommen werden konnte. Diese Sitzung ist bei weitem die bedeutendste gewesen, welche jemals statt gefunden hat, und sie setzt es ausser allen Zweifel, daß die Masse der in dieser Hauptstadt begangenen Verbrechen keineswegs im Abnehmen ist, sondern sich in einem furchtbaren Grade vermehrt. Die Zahl der zu richtenden Personen belief sich auf 500, und es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß genau einhundert derselben schon früher als Verbrecher vor demselben Gericht gestanden hatten, jedoch den Umständen nach weder zum Tode noch zur Verbannung verurtheilt werden konnten. Von den jetzt gerichteten 500 Personen sind 69 am Leben und 120 durch ewige Verbannung bestraft worden."

Böttiger.

Cervantes.

Madrid, Sevilla, Lucerna, Toledo, Esquivias, Alacazar de San Juan und Consuegra streiten sich um die Ehre, der Geburtort von Cervantes gewesen zu seyn. Es ist jetzt entschieden, daß er aus einer adeligen Familie von Alcala de Henarez abstammt, und am 9. Oct. 1547 geboren ward. Diesen Anspruch von sieben Städten hat er mit Homer gemein, dagegen aber denselben Todestag mit Shakespeare. H.

Anekdoten.

In einem M..r Blatte las man folgende Anzeige: Derjenige junge Mann, welcher am vorigen Sonntage einer gewissen Bürgerstochter das Gebetbuch, das ihr in der Kirche im Gedränge entfiel, von der Erde aufhob und übergab, macht hiemit bekannt, daß er weder verheirathet sey, noch mit irgend einem Frauenzimmer in Liebesverhältnissen stehe.

Die Nachricht von dem Piqueurs-Unwesen war auch in das Städtchen *** gelangt. Es wurde sofort der Befehl erlassen, daß des Nachts von 10 Uhr an, bei Vermeidung der Arretirung, niemand ohne Licht über die Strasse gehen sollte. Gleich in der ersten Nacht darauf traf es sich, daß der Arzt zu einem sehr gefährlichen Kranken gerufen wurde. Er ging und, eingedenk des Mandates, ließ er sich von seinem Diener vorleuchten. Sie kamen bei einer Wache vorbei. Der Bediente durfte ungehindert passiren, aber der Arzt ward, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, festgehalten, weil er kein Licht hatte. Das Mißverständniß klärte sich gar bald auf, aber der Kranke war doch unterdessen gestorben. M.

Ein halb Dutzend Doppelräthsel

von E. A. Kroneisler.

Vorbemerk. Unter Doppelräthsel wird ein solches Räthsel gemeint, bei welchem ein Wort, das bezeichnet seyn könnte, im Räthsel selber angegeben, und nun die Errathung eines andern Wortes erwartet wird, dessen Sinn jedoch vom angegebenen Worte ganz abweicht.

Die Welt nämlich hat nunmehr so viele Rathsherren und Rathsherrinnen, daß wir in Zukunft uns keineswegs mit bloß einfachen Räthseln jederzeit zu begnügen brauchen, so gewiß auch die in Ehren zu halten sind.

Was aber den, ohnehin fast entschlafenen Räthselbund anbelangt; so stiftete man ihn nur für das Einfache. Er darf demnach seine Rechte nicht etwa, wie freilich sonst mancher öffentliche Abgaben-Einnehmer thut, auf das Doppelte ausdehnen. Also darf auch bei den Doppelräthseln kein Oedip zur Abgabeleistung besonders herangezogen werden; es wäre denn, daß einer freiwillig sich dazu verstände, zum Besten des öffentlichen Schatzes jenes Räthselbundes. Vielmehr wird bei diesen Doppelräthseln, wie bei ehrlichen einfachen, die ausserhalb des Bundstaates zur Welt kommen, die Auflösung durch bloße Nennung des Wortes, in einem der nächsten Blätter immer von selbst erfolgen.

Doppelräthsel.

1.

(Zweisylbig.)

Das Eine bleibt fürwahr das höchste Gut auf Erden,
und auch das Andre ließ Dich oft recht heiter werden;
vereint zum Ganzen doch,
gebaren oft sie Leid, selbst Tod und Sklaverioch. —
Du dachtest: „Frau'ngunst" sey das Ganze? Nein! —
Kehrt aber nur bei Dir das Erste hülfreich ein;
so muß das Rathen Dir gewiß das Letzte seyn.

(Die Fortsetzung der Doppelräthsel folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Erst besuchte er seine Vaterstadt Eutin, dann Plön, Schleswig und Kopenhagen, und es waren mehrere unverstellte Begeisterungstimmen von allen diesen Orten her erschollen insgeheim und in öffentlichen Blättern, ehe er mit seinem Concerte hier (d. h. in Hamburg) am 21. Oct. die musikalische season dieses Jahres begann. Eine solche Künstlerreise ist wahrlich dem Triumphzuge eines römischen Imperators zu vergleichen; er kommt, kann man, Cäsar parodirend, von ihm sagen, er wird gehört, und alle Herzen sind ihm unterthan. Den Genius, dessen schriftstellerische Arbeiten man schätzte, zum Theil in Beziehung auf das Heft der Zeitgenossen, das eine biographische Notiz von ihm enthält (XI. S. 189—196) erwartete, den Genius, dessen Verehrung als eines musikalischen Komponisten selbst jene Taverne ausbreitet, wo Lützow's wild verwegene Jagd von einigen Bierstimmen abgebrüllt wird, und (daß ich den Gegensatz mir erlaube) jene zarte Jungfrau oder etwa Gerstäcker, der Baggesens Serenade mit leiseathmendem Vortrage singt, — den Genius, dessen Ruhm, als eines ausgezeichneten Musikanführers, Hamburger, die oft und zahlreich das paradiesische Dresden heimsuchten, bis hieher verbreiteten. Den Genius hat nun endlich auch Aristorenus von Angesicht zu Angesicht gesehen, hat ihm nachgefühlt die geheimen, zarten Züge seines musikalischen Mikrokosmus, und sich berauscht in dem Zauber seiner selbst von Neidern und Lästerern eingeräumten Genialität. Aber etwas, was nicht für die Menge taugt, und was er daher auch der lieblichen Vespertina verheimlicht, weil sie gottlos genug die unschuldigen Brieflein ihres alten Cicisbeo dem Publikum verräth, — etwas behält Aristorenus für eine heiligere Verständigung; er meint alle die einzelnen Pinselstriche zu einem Seelen- und Gemüths-Portrait dieses Genialen. Hier begnüge sich seine Freundin mit einem Programm des Concerts. Den Anfang machte eine Jubelouvertüre, von dem Komponisten, dem Concertgeber selbst, dirigirt. Sie ist in Dresden weit bekannt, war sie doch ein schöner Juwel in dem Blumenkranze, den das dankbare Talent dem hochgefeierten Sachsenkönige, dem ehrwürdigen Vater des Vaterlandes, an dessen und des ganzen Landes Jubeltage darbrachte! Eine imposante Wirkung, die wahren Enthusiasmus erregt, macht am Schlusse das God save the King, von allen blasenden Instrumenten ausgehalten, während die Saiten-Instrumente mit geschwinden, verworrenen Laufern und Figuren das edelste aller Volkslieder gewissermaßen als dunkle Hintergründe hervortreten lassen. Ein Klavier-Concert mit Orchesterbegleitung folgte einer mittelmäßig gesungenen Arie aus Griselda. Vorzüglich setzte das herrliche Adagio in Entzücken, und jeden Satz beschloß der rauschendste Beifall, wie er selten hier in Concerten noch gehört worden ist. Ueberraschend war der von der Mittelstimme ausgehaltene Canto fermo, mit punktirten Accorden begleitet, und unvergeßlich bleibt das auf dem Wiener Instrumente fast vollkommen gelungene crescendo, dem Anschwellen eines Wasserstromes, oder dem Heranwälzen einer Meereswoge vergleichbar. Meisterhaft wurde die genialе Ouvertüre zu Kinds Freischützen, bekanntlich der Oper, mit welcher das neue Schauspielhaus in Berlin eröffnet werden soll, dirigirt. Eine solche Direction beseelt den Koloß eines Orchesters, und verknüpft die heterogensten Ripienstien zu einem wirkungvollen Totaleindruck. Das Concert endigte mit einer Phantasie und Variationen, in denen ungemein viel Mannigfaltigkeit, sowohl des Rhytmus als der Modulation sich entwickelte. Unter mehreren andern Bemerkenswerthen sind der Pausen zu erwähnen, die mit kluger Berechnung angebracht und durch die heilige Stille, welche sie bewirkten und in der kaum das Athmen der Zuhörer vernommen wurde, recht geeignet waren, eine magische Bezauberung zu verbreiten.

Der würdige Gelehrte, Prof. Z., bemerkte von der ganzen Woche, in welche Weber's Concert fiel, das die schöne Woche des deutschen Siegsfestes, eine zweite Charwoche zu nennen, nicht würdiger hätte begonnen werden können, als mit Händel, und geschlossen, als mit Weber. Welcher Musikfreund kennt nicht, sagt er, den geistreichen Komponisten und Künstler, der jetzt in dieser Hinsicht eine Zierde des deutschen Namens ist? Wir sagen noch mehr, nicht bloß geistreich ist der Gefeierte zu nennen, sondern reich mit Kenntnissen ausgerüstet, reicher, wie fest Matheson und Forkel Viele in der Kunst, erfüllt von wahrer Genialität, die nicht mit erlernter (dieß könnte auch der Geistreiche), sondern mit natürlicher Gewandtheit aus einem unermeßlichen Schatze die richtigen Kunstmittel findet und beherrscht zur Erreichung des ästhetischen Beifalls. — Des Professors Charwoche begann mit Händel. Ein hiesiger Musiklehrer, der sich durch den unermüdet fleißigen Unterricht, besonders von Kindern, die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger erworben hat, und neuerdings, unterstützt von einigen patriotischen und musikliebenden Privatmännern, das erste Scherflein dazu beitrug, den Chorgesang der Kirchencurrende wieder zu einem Gegenstande des Wohlgefallens und der Erbauung zu erheben, machte sich an das Wagstück in der hiesigen Petrikirche am 16. October Abends von 7 bis 9 Uhr mit einem Personal von 200 Künstlern und Dilettanten ein großes geistliches Concert aufzuführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Mit dem innigsten Dank erkenne ich die gütigen, in der Abendzeitung vom 27. Novemb. a. c., eingerückten Bemerkungen, welche die Madame Borgondio und mich betreffen, glaube aber erwiedern zu dürfen, daß eben diese Art und Weise, wie die Mad. Borgondio hier in der Oper Tancred aufgetreten und gesungen hat, ihr in den größten Hauptstädten rauschenden Beifall erwarben und ihren Ruf begründeten; daß auch die drei Arien in der Italiana in Algeri, von welchen eine so ehrenvolle als schmeichelhafte Erwähnung gemacht wird, gerade diejenigen sind, in denen ich, mehr als in anderen, bald hier einen Takt, bald dort eine Verzierung herausgenommen, Instrumentalbegleitungen abgeändert, Fermaten eingerückt, auch andere wohlüberlegte Variationen gemacht habe, welches der sehr geschätzte Herr Kapellmeister Morlacchi mir bezeugen, sowohl als die Original-Partitur es wird beweisen können.

Andrea Costa.

Abend- Zeitung.

297.

Mittwoche, am 13. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Verdienst.

Lieblich tönt's, wie Aeolsharfenklang,
Wenn das Lied des Edlen Preis verkündet,
Der dem Weibe, das an's Herz ihm sank,
Einen Himmel schon auf Erden gründet,
Und dem Freunde, den sein Arm umschlang,
Treue schwur, die mit dem Glück nicht schwindet,
Herrlicher als alle Herrscherkronen
Wird der Kranz der Häuslichkeit ihm lohnen!

Aber lauter als Posaunenschall
Tönt's dem Edlen, der im heil'gen Streite,
Siegreich fiel, des Landes ehrner Wall,
Dem er freudig Blut und Leben weihte.
Clio's Ruf beseelt den Wiederhall
Und Unsterblichkeit ist seine Beute.
Freie Enkel werden, voll Entzücken,
Einst mit Lorbeern seinen Denkstein schmücken!

Doch wie Stimmen einer höhern Welt,
Rühmt's den Edlen, der mit Gott im Bunde,
Ueberall, wohin sein Blick nur fällt,
Brüder sieht auf diesem Erdenrunde.
Der des Wissens dunkle Bahn erhellt,
Freudenöl gießt in des Leidens Wunde.
Mag die Zeit auch seinen Werth verkennen —
Feiernd wird die Ewigkeit ihn nennen!

Hohlfeldt.

Angelica Kaufmann.

(Fortsetzung.)

Achter Brief.

Cölestine an Rosalie.

London, im October 1791.

Da bin ich nun in London, Rosalie, aber mein Ottokar kränkelt, ohne daß ich weiß, was ihm eigentlich fehlt; auch sein Arzt scheint die Ursache seines Uebelbefindens noch nicht ausgemittelt zu haben und das beunruhigt mich doppelt. Sollte es denn noch nicht genug seyn, und das unerbittliche Schicksal — ach was sage ich! — sollte die rächende Nemesis, die sich an meine Fersen gehängt hat, mir auch das letzte rauben wollen? Ich schaudre bei dem Gedanken, aber fassen kann ihn mein verödetes, zerrissenes Herz, weil es so lange schon das Schrecklichste, Seine Flucht, gefaßt hat, ohne zu brechen. O Ihr, die Ihr beten könnt, die Ihr voll Vertrauen selbst dann zum Weltenschöpfer empor blickt, wenn er Euch namenlos elend macht, Ihr seid nicht unglücklich zu nennen, aber ich bin es, der sich auch dieser Quell des Trostes verschloß! Wie oft ringe ich auf den Knieen, aufgelöst in Schmerz und Verzweiflung, nach Einem Strahl der Erquickung durch Vertrauen und Gebet; aber vergebens! Ewig, ewig wiederhallt es in meinem Herzen: warum thatest Du mir dieß! und verschwunden ist jede fromme Rührung. Und wenn Er, zu dem Ihr im Gebete nach Trost empor blickt, wenn Er mir auch diesen versagte, woher ihn denn nehmen? Als ich glücklich, als ich geliebt war, als Gott mir das Pfand Seiner Zärtlichkeit geschenkt hatte, da habe ich gebetet und gedankt, wie vielleicht nie ein Menschenherz betete und dankte: da schloß ich keinen Abend zum Schlummer die Augen, öffnete sie an keinem Morgen, ohne des himmli-

schen Vaters in Liebe zu gedenken, ohne zu sagen: wie habe ich so Großes verdient, o mein Gott! O wäre ich da stolz, wäre ich übermüthig in der Freude gewesen, hätte ich da des Gebers alles Guten vergessen, so könnte ich begreifen, warum er mich durch die Wegnahme desselben jetzt so hart bestrafte; aber nun fasse, begreife ich es nicht! —

Nichts, nichts konnte den Furchtbaren rühren, der die Schicksale der Menschen wägt und lenkt; er hatte mich dazu ausersehn, alle Qualen des Lebens zu erdulden, und es war vergebens, daß ich ein milderes Schicksal zu verdienen strebte! Sollte der Fluch sterbender Aeltern so schwer lasten, Rosalie? sollte dieser sich mit Harpyenmuth an mich gehängt haben? Ach, meine Mutter hatte mir ja schon wieder verziehen, als sie starb, sollte denn sie nicht den bleichen, zürnenden Schatten des Vaters mir versöhnt haben, als sie sich mit ihm in den lichtern Gefilden wieder vereinte? Schwer, schwer lastet der Zorn der Aeltern auf dem Haupte schuldiger Kinder; aber war ich denn so gar schuldig, daß ich mich des höchstens Lebensgutes, des Besitzes des einzig geliebten Mannes zu versichern strebte, da sie es mir aus Eigensinn und Vorurtheil mit Härte versagten? kann das den Himmel zum Zorn wider mich gereizt haben, der anders richten muß, als schwache, kurzsichtige Menschen? Ich verliere mich in einem Meere von Zweifeln und Träumen, ich finde nirgends einen Ausweg aus dem Labyrinthe dieser Gedanken und begreife zu Zeiten die Möglichkeit, wahnsinnig darüber zu werden; vielleicht wäre mir dann besser und so der verwirrte Knoten meines unbegreiflichen Geschicks milder gelöst, als sonst er gelöst werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke eines Briefes aus Abbotsford, dem Landsitze Walters Scott.

Aus dem Englischen frei übersetzt.

Noch ehe ich Abbotsford's gastliche Thore erreichte, fiel mir seine seltsame und fantastische Bauart auf. Es ist ein großer Thurm, auf welchem verschiedene kleine Thürmchen zusammengedrängt, deren Dächer mit Zinnen und alterthümlichen Schornsteinen geziert sind. Alles ist in einem grauen, sehr schönen Granit erbaut. Die hier und dort unregelmäßig angebrachten Fenster haben über sich, oder auf den Seiten Nischen, die mit Heiligenbildern oder ritterlichen Waffen ausgeschmückt sind. Das Ganze hat viele Aehnlichkeit mit den altenglischen Ritterschlössern, auch ist das Innere dem Aeußeren vollkommen angemessen.

Nachdem ich mich vom Staube befreit und meine Adonisirung vollendet hatte, stieg ich hinab und ward zu Herrn Scott geführt, den ich allein in seiner Bibliothek traf. Man kann nicht gütiger empfangen werden, als er mich empfing, und nach einigen Minuten des Verweilens fühlte ich mich wie zu Hause bei ihm, dessen Wesen äußerst einfach und anspruchlos ist. Keine Art von Würde ist, nach meiner Meinung, so schwer mit Ungezwungenheit zu tragen, als die allgemein verehrte Hoheit eines allgemein verehrten Genies; dieser wahrhaft große Mann trägt sie jedoch so leicht und so natürlich, als nur irgend einer seiner anmuthigen Ritter den schön befiederten Helmschmuck tragen konnte.

Es versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft bei ihm zum Mittagmahle. So unterhaltend auch die Gespräche um mich her sein mochten, so hatte ich nur Aug' und Ohr für meinen liebenswürdigen Wirth. Seine Gesichtzüge drücken Verstand, Scharfsinn und die höchste Charakterkraft aus. Er lächelt oft, und dieß Lächeln zeigt zugleich die gutmüthigste frohe Laune und ein rasches Auffassen des Lächerlichen an. Sein Scharfblick, seine glänzende Einbildungkraft, sein bewundernswürdiges Gedächtniß bereicherten ihn mit einer Reihe Züge und Anekdoten, theils komischen, theils ernsten Inhalts, die seinem Gespräche eine große Mannigfaltigkeit gaben. Er verlebte seine Knaben- und Jünglingjahre auf den Bergen und in den Thälern seines Vaterlandes; dort ward er eben so vertraut mit den Hirtenmährchen silberhaariger Schäfer, als mit den Heldensagen jener schottischen Ritter, aus deren Blut Walter Scott stammt, und deren erprobte Treue den Arm zu ruhmvollen Thaten nervte.

So thätig und ehrenvoll sein Leben als Geschäftsmann ist, so entzieht er sich doch nie der Welt, an deren Vergnügungen und geselligen Pflichten er freudig Theil nimmt; dabei ist er unermüdlich im Studiren und Beobachten, wodurch er einen Schatz von Kenntnissen erwirbt, welche die Bewunderung aller derer ausmachen, die ihn näher kennen.

Im Laufe des Gespräches traf es sich, daß Scott einige Strophen aus einer alten Borderballade hersagte, und ich mußte über die Verände-

rung staunen, die mit seinen Gesichtzügen vorging. Das Auge schaute nun nicht mehr heiter unter den herüberhangenden Brauuen hervor; es war in den gedehnten Augenliedern starr auf einen Gegenstand geheftet, und es blickte feierlich düster vor sich hin — der Mund, dessen Muskeln so vielsagend sind, sprach nicht mehr die Sprache des Scherzes und des Wohlwollens; gedankenvoller Ernst, tiefe Trauer war sein Ausdruck — das zurückstrebende Haar zeigte in tausendfacher Majestät den Shakespeare'schen Bau der Stirne. Die Begeisterung, mit welcher er die alte Ballade hersagte, ließ eine Welt voll Gedanken und Gefühlen ahnen, die in seinem Busen erwachten, es schien, als wenn ein einziger Akkord auf den alterthümlichen Saiten seine Seele in jenes thatenreiche Zeitalter versetzte, wo Perne's weißer Löwe bei Otterburnens blutigen Binsen befleckt und zu Boden getreten ward.

Er schwieg schon lange, und noch war ich in diesen Betrachtungen verloren, als einer der kriegerischten Pibroch *) in meiner Nähe erschallte. Ich wandte mich zu dem Fenster und sah einen stattlichen Pfeifer des Hochlandes auf dem Rasenplatze vor dem Hause hin und her schreiten. Die Federn seines Hauptschmuckes, die Falten seines Plaids, die Zierden seiner Sackpfeife bewegten sich majestätisch von dem Westwinde leise berührt. — Du hast dieses malerische, prachtvolle Costüm gesehen, und ich darf Dir nichts zu seinem Lobe sagen; doch bin ich überzeugt, Du sahst es nie in einer solchen anmuthigen Uebereinstimmung mit dem Ganzen, als es sich hier in der Nähe des Dichters darstellte. Es ist auch wohl billig, daß der Sänger des Rhoderick Dhu, des Fergus Mac Iror einen schottischen Sackpfeifer unter seinem gastlichen Dache behause. Nachdem der Hochländer einige Melodieen gespielt hatte, ward er, dem alten Brauche gemäß, aufgefodert, den Dank der Gesellschaft zu empfangen. Er trat, ohne das Haupt zu entblößen, ganz nach soldatischer Weise in's Zimmer und empfing aus der Hand des Gebieters einen Becher voll Aquavit. Dann begab er sich wieder hinweg mit eben dem Ausdruck der Feierlichkeit, mit welchem er hereingekommen, und der auf seinem gealterten, aber schönen, ächt celtischen Gesichte deutlich wahrzunehmen war.

(Der Beschluß folgt.)

*) So heißt der Schlachtgesang der Hochländer, der während des Gefechts gespielt wird.

Religiöse Apophtegmen.

Gesammelt von Theophil Freywald.

Noth lehrt beten. Aber recht beten muß man vorher gelernt haben. — Man wird nicht gleich warm, wenn man zum Feuer kommt, sondern nach und nach. So auch beim Gebete.

David Claus,
der Halberstädter Hirte.

Der Glaube gründet sich auf eine wirkliche Erkenntniß, nicht des Gegenstandes, sondern eines andern, wodurch die Vernunft genöthigt wird, jenen Gegenstand, als nothwendige Ursache oder Folge von dem Erkannten, für wahr zu halten.

D. J. A. H. Tittmann,
über Supranaturalismus, Rat. u. Ath. S. 177.

Die, welche die Offenbarung leugnen, weil sie behaupten, daß ihre Vernunft im Besitz aller der Wahrheiten sey, welche man für geoffenbart ausgebe, machen sich eines eben so lächerlichen Dünkels schuldig, als der Schüler, welcher behaupten wollte, es sey ihm etwas nicht gelehrt worden, denn er wisse es nunmehr selbst.

Derselbe, ibid. p. 37.

Der Glaube sagt wohl etwas, was die Sinne nicht sagen, aber nie das Gegentheil. Er ist über sie, aber nicht gegen sie.

Pascal.

Sie nennen Schwärmerei, was nicht der Nase nach geht. J. H. Vogt.

So wie in dem alten Testamente die Keime des neuen Testaments liegen, eben so liegen vermuthlich im neuen Testamente die Keime künftiger Offenbarungen. Lessing.

Niemand leugnet, daß ein Gott sey, als etwa der, dem daran gelegen ist, daß es keinen geben möchte. Baco.

Auflösung des Doppelräthsels in No. 290.

Glückspiel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Den Anfang machte die Introduction zu Händels Alexandersfest, dann folgten die Empfindungen am Grabe Jesu, von demselben und sein hundertster Psalm beschloß das Concert, welches die Laien meist sehr befriedigt hat. Getheilter sind die Meinungen der Kunstverständigen. Die gemäßigte und unpartheiische Kritik muß wohl dahin gehen, daß auch selbst Versuche so großer und schwieriger Art den Dank der Kunst in Anspruch nehmen, daß aber das Talent eines Directors nicht Jedem verliehen und ohne Energie, Behauptung einer gewissen Selbständigkeit und Autorität, fern und scharfblickende Uebersicht der einzelnen Elemente undenkbar sey. In Hamburg muß der Aufführer solcher Concerte noch außer diesen allgemeinen Eigenschaften eine gewisse Humanität und Eleganz haben, um alle die verschiedenen Privatrücksichten der einzelnen Musiker und Musikfreunde für sich und gegen einander entweder zu benutzen, oder zum Schweigen zu bringen, oder zu schonen. Sie, meine schöne Freundin, können sich freilich in Ihrer königlichen Residenz, wo zu solchen Unternehmungen die große Kapelle den Stamm des Orchesters bildet, nur eine schwache Vorstellung machen von all' jenen kleinen Rücksichten, die da vorfallen, wo für ein musikalisches Gebäude die Materialien auf alle Art zusammengesucht und zusammengefügt werden müssen. Sie wissen aber wenigstens selbst, daß leider gerade in der Kunst der Harmonie Kabale, Neid und eine gewisse, oft boshaft werdende Pikanterie von jeher geherrscht haben.

Um Ihnen auch den Haupttag der Leipziger Charwoche zu charakterisiren, so bemerkt Aristoxenus nur, daß der 18. October noch hier ein hoher Festtag ist, und man sich durch Hussens Beispiel nicht verleiten ließ. Er wird gefeiert als Erinnerung an die glücklichen Siege der deutschen Heere, und nicht etwa, was die Mißbilligung jedes Liberalen auf sich ziehen müßte, als die Saturnalien eines zügellosen Taumels, der das Gute seiner Zeit und seiner Regierung verkennend, auf vage Versprechungen pocht, welche, wie unlängst das Quarterly Review im diesjährigen Juliheste bemerkt, in Zeiten der Noth zwar voreilig gethan wurden, aber in sich den Beweis der Unerfüllbarkeit trugen.

Früher schon wurde am 12 October in der heil. Dreifaltigkeitkirche hieselbst bei der Introduction und Ordination eines neuen Predigers von einem kleinen ausgewählten Dilettantenverein mit dem Beifall des zahlreich versammelten Publikums ein Salve Regina von A. F. Häser aus C-dur, bloß begleitet von der Orgel, aufgeführt. Besonders zeichneten sich im Sopran und Alt zwei schöne Solostimmen aus. Mad. Liebert, geborne Ries, ist auch bereits als Claviercomponistin bekannt. Die Composition Häser's ist sehr galant, an manchen Stellen (z. B. Thema des Quartetts: Allegro moderato, Schlußsatz) sogar trivial. Es wäre so wenig zu wünschen, daß der ältere Kirchenstyl durch dieses Afterwesen verdrängt würde, als durch den neuern Religionsindifferentismus die wahre strenge Religiosität. In Hamburg ist Beides nicht zu befürchten. Händel ist der gefeierte Componist noch immer. Die Sing-Uebungen des Fräulein Louise Reichardt haben unlängst mit Händels Saul begonnen, zu der die geschätzte Musiklehrerin selbst einen sehr gelungenen deutschen Text gedichtet hat. Mehrere Oratorien Händel's sind von Clasing, welcher jene Singübungen mit ungemeinem Glück und einem liebenswürdigen Enthusiasmus leitet, mit Clavierbegleitung herausgegeben, und in der jungen, aber thätigen Musikhandlung eines gewissen Cranz in recht sauberer und correcter Gestalt erschienen. Mit ihnen wetteifert die alte, leider! durch das Unwesen des Nachdrucks, um ihren Credit sehr beeinträchtigte, Böhme'sche Musikhandlung, die kürzlich auf den früher gestochenen, von Schwencke besorgten Clavierauszug des Messias, den Judas Makkabäus hat folgen lassen.

Aristoxenus kann seiner Freundin eine sehr unangenehme Nachricht nicht vorenthalten, die wohl alle Leser der sonst geschätzten Originalien, dieses von einem blinden Kaufmann redigirten Blattes, unzufrieden gemacht hat.

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Die Arnoldische Buchhandlung in Dresden am Altenmarkte, an der Webergassen-Ecke, hat zum diesjährigen Christfeste eine ungewöhnlich große Anzahl von Gegenständen, welche sich zu Weihnacht- und Neujahrgeschenken eignen, vorräthig:

1) ABC- und Bilderbücher in deutscher und französischer Sprache.
2) Lehr- und Bildungbücher für größere Kinder.
3) Lehrbücher in allen gewöhnlichen alten und neuen Sprachen.
4) Wörterbücher in diesen Sprachen.
5) Lateinische und griechische Classiker.
6) Schöngeistige classische Schriften in deutscher, französischer und englischer Sprache.
7) Die besten Lehr- und Unterrichtbücher in allen Zweigen der Wissenschaften.
8) Gebet- und Andachtbücher.
9) Unterrichtbücher in Künsten: in der Musik, im Zeichnen, im Sticken ꝛc.
10) Landcharten, Erd- und Himmelsgloben.
11) Alle Taschenbücher für das Jahr 1821.
12) Kinderspiele und Farbenkasten in mannigfaltiger Auswahl.

Da nun bei den meisten dieser Artikel das An- und Durchsehen erfoderlich ist, um sich vor Täuschung zu bewahren, so erbieten wir uns, an rechtliche Familien, auf kurze Zeit, die für sie wünschenswerthen Gegenstände zur gefälligen Auswahl zu übersenden.

Auswärtige aber bitten wir, besonders bei Bestellungen von Bilder- und Lesebüchern, das Alter der Kinder mit anzugeben und zu gewärtigen, daß die Auswahl unserer Seits zweckmäßig erfolgen werde.

Abend- Zeitung.

298.

Donnerstag, am 14. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Wechſel.

Ein Knabe kam mit Roſenwangen,
Ein Ganymedes von Geſtalt,
Umſtrahlt von freundlichem Verlangen,
Von junger Liebe Allgewalt.

Der Holde kam, mit friſchem Laube
Zu ſchmücken unſer ödes Land,
Doch kam der Mann mit voller Traube
War längſt des Knaben Macht verbannt!

Das Haupt umfing ihm eine Krone
Von Veilchen, Reis und Wintergrün;
Er kam aus weit entfernter Zone,
Um bald in andere zu zieh'n.

Die Locken wallten von der Stirne,
Die blauen Augen ſtrahlten hell;
Doch kam zu uns die edle Dirne,
So wich der Knabe, ſanft, doch ſchnell.

Die Jungfrau kam mit einem Kranze
Von Roſen, Nelken, Ziegenblatt;
Auch ſie entſchwebt' in leichtem Tanze,
Wenn unſre Flur der Mann betrat.

Sie kam in leichtem Flügelkleide,
Mit Blumen in der vollen Hand;
Die Unſchuld war ihr Prunkgeſchmeide,
Und Vielen war ſie froh bekannt.

Sie kam und bald war ſie entſchwunden,
Und öd' und leer war nun die Flur,
Und wenn der Mann ſich eingefunden,
Umſchwebte Trauer ihre Spur.

Der Mann erſchien mit ſchönen Früchten,
Das Haupt umrankt vom Aehrenkranz;
Doch mußt' auch er gar bald ſich flüchten,
Und faſt erloſch der Hoffnung Glanz.

Ihm folgt ein Weib in dichtem Pelze,
Verhüllt vom Fuße bis zum Kinn,
Und wenn ſie kam, war von dem Schmelze
Der Auen jede Spur dahin!

Sie trug in den verhüllten Händen
Ein trocknes Blatt, ein dürres Reis;
Sie hatte nichts umher zu ſpenden,
Als Epheu, Kälte, Schnee und Eis!

— oo — Otto Freih. v. Deppen.

Angelica Kaufmann.

(Fortſetzung.)

Achter Brief. (Beſchluß.)

Mich zu verlaſſen ohne eine Zeile des Abſchieds, ohne irgend einen erdenklichen Grund, ſeine Gattin, ſeinen Sohn den Stürmen des Lebens bloß zu ſtellen, ſpurlos und ohne Erklärung aus dem Reiche der Lebenden zu verſchwinden, zu wiſſen, daß er den Dolch mir durch ſeine Flucht in's Herz ſtoßen würde, daß ich daran untergehen müſſe, daß er nach allen ihm freudig gebrachten Opfern mich ſo verließe, und doch zu fliehen! Geſtehe, daß dazu eine unmenſchliche Härte, ein Herz von Eiſen gehört; und doch liebe ich ihn noch, doch würde die Freude mich vielleicht tödten, wenn er nun plötzlich reuig, liebend wiederkehrte!

Dem Zufall kann ich ſein Verſchwinden nicht zuſchreiben, denn er traf vor ſeiner Flucht noch einige Veranſtaltungen in Hinſicht der ihm durch Ab-

nahme für uns überbrachten Summen, die er mir zurückließ, ohne irgend etwas für sich davon zu behalten.

Was aber ermüde ich Dich durch meine Klagen, Vermuthungen und Zweifel? Du begreifst mich gewiß in allen drei Dingen nicht und verachtest mich vielleicht gar, weil mir der Glaube und das unwandelbare Vertrauen auf Gottes Lenkung fehlt, mit denen Du Dich brüstest, und wovon Du mir so viel redest, ohne für Deine Worte ein Echo in meinem Herzen zu finden. Genieße denn, was ein freundlicheres Geschick Dir verlieh, aber überhebe Dich Deines Reichthums nicht gegen mich; laß mich los, laß mich mein Schicksal vollenden! was hältst Du mich? was willst Du von mir? was kann ich Dir und Anderen noch seyn, da ich aufgehört habe, etwas für mich zu seyn? Giebt es eine ewige Barmherzigkeit, so habe ich Ansprüche an dieselbe, das fühle ich — alles Uebrige ist gleichgültig.

Um Ottokar einen ruhigern Aufenthalt zu verschaffen, dessen er bei seiner Kränklichkeit so sehr bedarf, habe ich mir Zimmer in einem Privathause genommen, die der treue, mich noch immer begleitende Abraham für mich aufgesucht hatte. Sie sind bequem, schön und ruhig, und gehen nach einem großen Park hinaus, der in dieser Jahreszeit besonders anziehend für mich ist. Die Schauer des Herbstes, das fallende Laub, die grauen, ziehenden Wolken, die von Stürmen oft wild durchwühlte Luft, sind mehr meiner jetzigen Stimmung angemessen, als es die bunte Pracht des Sommers, die ahnungsvollen Hoffnungen des Lenzes sind. Oft seh' ich in den dunkelsten, verworrensten Gängen dieses Parks einen jungen Mann umherstreifen, dessen Aeusseres mir durch die unverkennbare Spur der Schwermuth auffallend geworden ist. Gewöhnlich geht er mit schnellen Schritten und unbedecktem Haupte durch die halb entlaubten Baumgänge; sein Gesicht ist bleich, sein Auge erloschen, die Winde spielen nach Gefallen mit den verworrenen, nächtigen Locken und die gebeugte, einst gewiß heroische Männergestalt vollendet das Bild des höchsten Grames. Oft heftet er das dunkle, sich dann plötzlich belebende Auge auf ein Fenster, das mit dem Meinigen in gleicher Richtung geht, und steht ganze Viertelstunden unbeweglich davor. Abraham, der bemerkt hatte, daß mich dieser Leidensgefährte lebhaft beschäftigte, erzählte mir, er sei ein junger italiänischer Maler, der eine junge, deutsche Künstlerin, die mit mir dasselbe Haus bewohnt, leidenschaftlich liebe. Er sey mit ihr aus Italien hieher gekommen und kenne sie, wie es schiene, schon lange, sie verschmähe seine Liebe aber, weil sie in der Zwischenzeit einen Andern kennen gelernt habe, der ihr besser gefallen; dieß sey die Ursache seines Grams und seiner Krankheit, die sein Leben bedrohe, ohne daß er etwas thun wolle, es zu erhalten. Armer Unglücklicher, also auch du ein Opfer der Treulosigkeit, auch du verfolgt, gemißhandelt, zum Tode verwundet, wo du so innig liebst!

Doch genug, genug der Klage über mich selbst und Andere! Lebe wohl, leb' glücklicher als ich; ach, wie wenig will der Wunsch noch sagen!

Cöleſtine.

Bruchstücke eines Briefes aus Abbotsford ꝛc.

(Beschluß.)

Die nächsten Frühstunden brachte ich mit Wanderungen in den reizenden Anlagen zu, die Mr. Scott um sein Landhaus und auf der Hügelreihe umher bis zu den Ufern des Tweeds gemacht hatte. Ich nahm dann ein Gabel-Frühstück bei meinem liebenswürdigen Wirthe ein, und dieses war ganz in dem Style des altschottischen Ueberflusses. Kaffee, Thee, Chocolade, Toasts, Zukkerwerk, waren nur die Zierrathen und Zwischengänge, die zu den soliden und imposanten Schöpsenkeulen, Rinderbraten und frischgefangenen Lachsen führten, welche das eigentliche Frühstück ausmachten.

Darauf verlebte ich eine angenehme Stunde in Scotts Bücherkabinete. Seine Bibliothek ist eigentlich in Edinburgh, und hier nur befindet sich eine kleine Auswahl von Schriften, die aus schottischen Gesetzbüchern, (er ist Chief Magistrate der Grafschaft), englischen Klassikern, spanischen Romanzen, deutschen Volksmährchen und deutschen Volksliedern besteht.

Wir setzten uns zu Pferde; es überraschte mich, Hrn. Scott so fest im Sattel sitzen zu sehen, als nur je sein Ritter Deloraine oder Lochinvar im Sattel gesessen hat. Er scheint überhaupt in der nämlichen Form gegossen zu seyn und ist, wie seine Helden, ein Mann von starkem Körperbau und eiserner Muskelkraft. Wir setzten über mehrere Gräben, deren Breite dem kühnsten Reiter erstaunt haben würde, Walter Scott war indessen, trotz seines lahmen Fußes, immer der Erste, der den Sprung glücklich wagte.

Ueber alle Beſchreibung maleriſch fand ich die Gegend, welche wir durchſtrichen, der Name jedes Berges und jedes Thales iſt poetiſch, intereſſante Erinnerungen erweckend. Unfern den lieblichen Krümmungen, die der Teviot bildet, zeigte mir Hr. Scott einen alten Thurm, der ſich auf rauhen Felſenſtücken erhebt. Es iſt Smaylholm Tower und der Schauplatz der erſten Jugend des Dichters. Dort war es, wo er in den Jahren des Siechthums und der Schwäche, die keine Hoffnung zu dem kräftigen Mannesalter gaben, das ihm jetzt zu Theil wird, von einer alten Verwandtin gepflegt wurde. Bei ſeinem Lager wachend, ſang ſie ihm, nach wehmüthigen Border-Melodien, die alten Minnelieder voll Wunder und voll Krieg, die er ſpäterhin mit frommer Begeiſterung ſammelte und aufbewahrte. Die Lage des Thurmes iſt bezaubernd und ich erinnere mich keines Dichters, deſſen Kindheit einen ſo poetiſchen Schauplatz hatte.

Es würde mir eine große Freude gewähren, ein ſchönes Bild von Walter Scott zu ſehen, das ihn in ſeinem Bücherkabinete, oder vielmehr in ſeiner Waffenkammer darſtellte, wie er den Blick auf des Tweeds Silberfluten gerichtet, ſinnend am Fenſter ſitzt und Schottlands Genius beſchwört. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Dir ſagen, daß dieſe Rüſtkammer ſehr ſchön iſt. Die Decke iſt mit dem fac simile der kunſtvollſten Verzierungen von Melroſe geſchmückt; die Fenſterſcheiben glühen in hoher Farbenpracht der Wappenſchilder alter, berühmter Borderfamilien, und auf den Wänden ſind Harniſche, Lanzen, Schwerter u. a. dgl. Waffen der kriegeriſchen Vorzeit maleriſch ſchön gruppirt.

Wäre Scott nicht eben ſo, wie Lord Byron, lahm, ſo würden Beide ſich gewiß dem Soldatenſtande gewidmet haben, und die Welt hätte dann wahrſcheinlich Marmion und den Corſaren entbehren müſſen. — Es iſt in der Form des Kopfes unſers Dichters etwas, das uns ſagt: hier wohnt die höchſte Begeiſterung und die leidenſchaftlichſte Verehrung alles Großen und Schönen. In dieſer Hinſicht hat Scott Aehnlichkeit mit den Büſten Shakeſpear's, noch mehr aber mit den Büſten des großen Corneille. Scott und Byron zeichnen ſich durch die ſchöne, ſichere Haltung des Kopfes aus, doch iſt Lord Byrons Kopf unſtreitig der anziehendſte unſers Zeitalters. Das Kinn, die Lippen und der Nacken ſind voll hoher Anmuth und ganz in dem Style antiker Schönheit.

Unrecht und doch billig.

A.

Ein flacher Kopf, wie Peter Schwellt,
Mit tauſend Thalern angeſtellt?
Höchſt ungerecht!

B.

Und billig doch darneben,
Da er gehaltlos iſt, ward ihm Gehalt gegeben.

W. Protz.

Yſabeau.

Das Revolutions-Tribunal hielt ſeine Sitzungen in dem Saale des ehemaligen Parlaments von Paris.

Der Obergreffier des letztern, Yſabeau, wurde, als Angeklagter, vor dieſes Tribunal gefodert. Der Präſident deſſelben, entrüſtet über die kalte Ruhe, mit welcher Yſabeau alle ihm vorgelegte Fragen beantwortete, ſagte endlich zu ihm in einem barſchen Tone: Kennſt Du dieſen Saal wohl?

„O ja! verſetzte Yſabeau: hier richtete ehemals die Tugend das Laſter; jetzt erwürgt hier das Laſter die Unſchuld.

K. Müchler.

Ein halb Dutzend Doppelräthſel

von E. A. Kroneisler.

(Fortſetzung.)

2.

(Vierſylbig.)

An zwei beliebte Dichter.

Das erſte Silbenpaar
erblickt ihr häufig in den Händen
der holden Jungfrau'nſchaar.
Bald reichet ſie, ein Denkmal Euch zu ſpenden,
geflochten ſchön und wunderbar,
Euch Krone, Kranz und Strauß mit ſüßen Worten dar.

Das letzte Silbenpärchen ſchließet
das erſte vielfach in ſich ein.
Sie glänzen beide zwar, doch leider! jenen Schein,
der ſie zur Jugendzeit umfließet,
ſo hell und rein,
den büßen ſie durch Sturmeswogen ein.

Das ganze Wort? Auf ſaget mir das nette,
das oft ſchon Mann und Weib vereinte bis in's Grab,
nur oft auch Wunden ſchon durch ſeine Dornen gab!
Nun, liebe Herrn, wie heißt's? Gebt Acht! Ich wette:
Baß irrt Ihr Euch, im Fall Ihr denkt an „Roſenkette.“

(Die Fortſetzung der Doppelräthſel folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Der bisherige Theaterrecensent T—a ist ganz abgetreten, wenigstens vor der Hand, und es ist nichts als minus (—a) geblieben, dem es gewiß an gutem Willen nicht fehlen mag, zu beurtheilen, zu belehren, zu unterhalten, der aber wenigstens für das gebildete Publikum, welches sich um den kritischen Heerd dieser Theaterzeitung versammelt hat, schwerlich die erfoderliche Schreibart und Kenntnisse besitzt. Für Sie, holde Vespertina, machte dieser Kritiker zwar einst eine Art Epoche, indem er Ihren früheren hiesigen Correspondenten aus Ihrem Zauberkreise gebannt hat. Gleichwohl läßt es sich nicht läugnen, daß sein origineller, manchmal burschikoser, manchmal feurriler Humor auf einige Leser zwergfellerschütternd wirkt. — Nach Aristorenus Dafürhalten hätte T—a für jeden Preis (denn das Gerücht giebt einer pecuniären Differenz die Schuld) den Originalien erhalten werden müssen, denen er ein anderer Böttiger war; hier hätte dem würdigen Herausgeber kein Opfer zu groß seyn dürfen, eine Zierde und einen Hauptvorzug dem Blatte zu erhalten, zumal sich das Blatt eines lebhaften Absatzes, und nicht bloß eines mitleidigen und wohlthätigen oder eines an der Lesesucht kranken, sondern auch eines urtheilsfähigen Publikums erfreut. Es mußte dem Herausgeber längst die Ueberzeugung geworden seyn, daß die kräftige Mithülfe eines solchen Gelehrten, wie T—a, das größte Glück ist, welches einem mit solchen Mitteln angefangenen Unternehmen zu Theil werden kann.

Mit Mißbilligung gegen beide Partheien, jedoch mit Theilnahme, weil die erste Begegnung dieser Männer in der Nähe war (Eutin liegt ja im benachbarten Holstein, an das des Aristorenus Gärtchen schon angrenzt), verfolgte man hier den Verlauf des Stolbergisch-Voßischen Streits, welcher sich auf einen Glaubensstreit reducirt. Man urtheilte, daß beide Theile zu weit gegangen wären, daß es überhaupt nicht gut gewesen, wenn persönliche Mißverhältnisse, die mit Religion nichts zu thun hatten, sich hinter den religiösen Deckmantel versteckten. Zwar haßt man den auch hier sichtbar gewordenen und jetzt zum Theil, besonders in einer Gegend Deutschlands, um sich greifenden contemplativen Mysticismus. Allein Herr Friedrich Perthes ist hier ein allgemein zu geachteter und geliebter Mann, als daß man nicht mit innigster Betrübniß die verkappten Voßischen Ausfälle auf ihn gelesen hätte. Toleranz ist überhaupt gegenwärtig, wie man hoffen darf, durchgängig in Hamburg herrschendes Prinzip. Wegen seines Glaubens wird hier Niemand angefeindet, und wenn auch einige Fanatiker auf die israelitischen Glaubensgenossen einen unversöhnlichen Haß geworfen zu haben schienen, so war dieß nur, so weit sich Einzelne derselben unzulässige Eingriffe in die Gerechtsame einzelner Gilden erlaubten, und dadurch den Erwerb beeinträchtigten. Die Regierung unseres Staats duldet sie mit großer Humanität, sofern sie sich keine Ansprüche auf diejenigen bürgerlichen Rechte anmaßen, die nur eine Emanation desjenigen Glaubens seyn dürfen, auf welchen die Staaten des christlichen Europa gegründet sind. Daß Duldung in Religionssachen mehr wie je durchherrschendes Prinzip sey, bewies schon die Bürgerversammlung vom 20. Octob. 1814, wo der Vorschlag des Senats, auch den nichtlutherischen christlichen Religionsverwandten die bisher durchaus verweigerte Aspiranz zu Ehrenämtern der Stadt zu eröffnen, genehmigt wurde; ferner die Concession, welche dem neuen nach Berliner Vorgang gestifteten israelitischen Tempel ertheilt ist, in der die ausgezeichneten Gelehrten Klee und Salomon Reden halten, des ihnen allgemein wiederfahrnen Beifalls durchaus würdig.

Im Theaterwesen bemerkt Aristorenus aus öffentlichen Blättern, daß die Unternehmung des Volkstheaters gleich im Entstehen verunglückt ist. Im Stadttheater erschien am 27. October zuerst das Bild von Houwald, seitdem unter Applaus und Zuspruch öfter wiederholt. — Die Urtheile theilen sich. Die hiesigen Constitutionellen in dem Reiche der Aesthetik meinen, daß Herr Hofrath Böttiger in der Abendzeitung 1820, Januar St. 4, so ziemlich alles erschöpfte, was sich zum Lobe des Stückes sagen ließ, aber sehr geschickt dasjenige zurückhielt, was von den Kehrseiten desselben billig wohl nicht anders hätte verheimlichen lassen. Diese Constitutionellen hoffen nach der Kritik der Abendzeitung von 1820 Bd. 2. Nr. 105—107 noch mehr Befriedigung von dem Leuchtthurm

Am 14. Nov. ward Oehlenschlägers Hirtenknabe beweint und — mit Gelächter zu Grabe getragen. Die Idylle giebt wieder einen Beweis davon, daß das Wirkliche nicht immer poetisch wahr ist. Der Dichter muß auf andere Art, als es nicht selten im gemeinen Leben geschieht, Knoten lösen. Wer das Leben aufmerksam betrachtet, wird die Mittel, deren sich das Schicksal oder vielmehr die Vorsehung bedient, um Menschen zu vereinigen, um Glückliche zu machen, um überhaupt Katastrophen herbeizuführen, häufig so wunderbar finden, daß sie im Romane, im Drama oder in der Dichtkunst überhaupt, als unnatürlich, wenigstens als unmotivirt und als deus ex machina, hätten verschmäht werden müssen. Wir verlangen ja in der Dichtung auch die poetische Nothwendigkeit einzusehen, warum etwas so ist und nicht anders, worauf wir freilich im Leben selbst verzichten müssen, wo die geheimen Fäden des Schicksalgewebes unserm irdischen Seelenauge entgehen. — Zu dem Sturze des Idylls trug vollends ein Schauspieler bei, dem die Rolle des Alten zu Theil ward, welcher in dem vom Felsen herabgestürzten, zerschmetterten, aber in einer Salzquelle 70 Jahre lang conservirten Knäblein seinen ältesten Bruder wieder erkannte. Das Publikum ist gewohnt, diesen Schauspieler in Rollen zu sehen und zu schätzen, wo sein trockener Humor das Zwergfell erschüttert, und es wird Darsteller und Zuschauer schwer, sich dieser Ideenassociation zu erwehren. — Es ist wegen der schönen Einzelheiten Schade, daß das Stück hat zurückgelegt werden müssen.

Vale.

Einladung.

Der Deklamator Solbrig wird am 31. Decbr. 1820. und am 5. Jan. 1821. zwei Deklamatoria im Saale des Hôtel de Pologne geben, und die Redaction der Abend-Zeit. freut sich, im Voraus darauf aufmerksam machen zu können.

Abend- Zeitung.

299.

Freitag, am 15. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Tempel der Freundschaft.

Aus dem Englischen von Thomas Moore.

„Einen Freundschaftstempel", ruft Laura voll Freude,
„erbau' ich im Garten! der Gedanke fürwahr
„ist entzückend!" — Vollendet steht das Gebäude,
nichts fehlt als das Standbild für den Gartenaltar.

Fort eilt sie zum Bildner, deß Kunst und Erfindung
in dem herrlichsten Standbild der Freundschaft sich eint.
Doch kalt ist's und nüchtern nach Laura's Empfindung,
und der Weihe nicht werth diese Gottheit ihr scheint.

„Nein", rief sie, „der Gott mit den freudlosen Blicken,
„dieser Blöde, er schmückt nicht mein blumiges Reich!
„Doch, Meister, den Gott dort, den Rosen umstricken,
„ihn zur Freundschaft mir meißeln — das bitt' ich von euch!"

Bald wird man drob einig und Laura versetzte
schnell den göttlichen Knaben an heimischen Ort.
„Leb' wohl!" rief der Bildner, „nicht Erste, nicht Letzte,
„die nach Freundschaft gefragt und die Liebe trug fort!"

Arthur vom Nordstern.

Angelica Kaufmann.

(Fortsetzung.)

Neunter Brief.

Angelica an Sophie.

London, im October 1791.

Ottfried schrieb mir eben, ich dürfte seiner Ankunft mit jedem Tage entgegensehn. Wie mich das freuen würde, wenn sein Brief nicht einen andern Umstand enthielte, der mich verwirrte, zu Boden schlüge, kann ich Dir nicht sagen. Denke Dir, daß er von mir verlangt, daß ich London gleich nach seiner Ankunft mit ihm verlasse; weigere ich mich des, so müsse er allein abreisen und könne mir vielleicht nicht einmal sichere Kunde von sich zukommen lassen. Als Grund zu dieser seltsamen Foderung giebt er an, daß seine Verwandte seinen Aufenthalt ausgeforscht und bereits Schritte bei der Regierung wegen seiner Auslieferung gethan. Dieß alles ist mir nicht klar, denn mußte ich ihm nicht so schnell meine Hand reichen, um durch meinen Einfluß bei Hofe ihn gegen ein ungerechtes Verfahren zu sichern? Würde die königliche Familie, die mich nicht allein mit Gnade und Wohlthaten, sondern sogar mit Freundschaftsbezeigungen überhäuft, es zugeben, daß mir der rechtmäßig angetraute Gatte auf solche Weise entrissen würde? Dieß Alles sind dunkle Räthsel, die nur Ottfried's Gegenwart lösen können, dem ich daher mit doppelter Sehnsucht entgegen sehe. Wenn es nach den

mir gegebenen Erläuterungen nothwendig ist, so werde ich freudig meinen hiesigen Aufenthalt mit einem andern, von ihm gewählten, vertauschen, wenn dieß Opfer ihn beruhigen kann. Freilich wird es meinem Herzen viel kosten, London, wo ich so geehrt und geliebt war, wo so manche Freude des Lebens mir empor blühte, wo die königliche Familie, und vor allen Andern die Prinzessin Auguste, mich mit so großen Gunstbezeigungen überhäufte, so schnell verlassen zu müssen, ohne einmal den Trost zu haben, hinreichende Gründe dafür anführen zu dürfen, die eine solche anscheinende Thorheit entschuldigten. Aber dürfte ich trotz dem anstehn, dieß Opfer zu bringen, wenn die Ruhe des geliebten Mannes ein solches erheische? Hat er mir im Grunde nicht mehr als dieses geopfert? Ich fühle es, Sophie, diese Stürme am Rosenmorgen meiner Ehe werden sicher dazu dienen, das junge Bäumchen des Liebesglücks nur desto fester und unerschütterlicher im Boden zu befestigen und wurzeln zu lassen, damit wir dereinst desto seliger und geschützter unter seinem Schatten ausruhen. Solche Zeiten gehen vorüber, wenn man ihnen nicht durch eigne Unvernunft Dauer verleiht. Es giebt einmal kein ungetrübtes Glück auf Erden, und das muß so sein, denn wie schwer würde dem der Tod sein, der ein solches genossen? Das ist es ja gerade, was uns hinüber zieht, was uns diese Sehnsucht nach dem dunkeln Jenseits giebt, daß wir dort ganz sonnenhelle Tage des Glücks, daß wir dort ungetrübte Seligkeit nach einem tugendhaft verbrachten Leben erwarten; wer möchte die dunkle Kluft überspringen, wenn er hier dieß schon gefunden und genossen hätte?

Du weißt es ja auch, Sophie, daß mein Vertrauen zu Gott so unerschütterlich fest ist, daß es bei keiner Gelegenheit, in keiner Lage des Lebens wanken kann; unaufhörlich sage ich mir: „Er wird's wohl machen!" und so war es ja auch immer und wird es ewig seyn! O wie elend ist der, dem diese feste Stütze, dieser nie brechende Stab fehlt! Diese, nur diese sind wahrhaft unglücklich zu nennen, nur sie sind unsers tiefsten Mitleids würdig; wie wenig milde, wie wenig nachdenkend muß der nicht seyn, der diese Unglücklichen verachtet oder flieht! Trösten und zu uns rufen sollten wir sie, ihnen mild und freundlich unser Herz aufschließen, ihnen von unserm geistigen Reichthum nach Kräften mittheilen, nicht aber sie hassen und von uns stoßen, weil sie ärmer als wir sind. Diese Worte erinnern mich an ein Ereigniß, welches ich vor einigen Tagen in dem Parke erlebte, der hinter dem Hause ist, das ich zum Theil bewohne.

Ein sehr schöner und milder Octobertag lockte mich hinaus, um Abschied von der sterbenden Natur zu nehmen, die nie schöner, nie geheimnißvoller und anziehender, als in diesem Zeitpunkte ist. Eine sehr interessante Erscheinung harrte in diesem Park meiner. Ich erblickte nämlich auf einem noch ziemlich frischgrünen Rasen, an einer sonnenhellen Stelle desselben, eine schöne, aber sehr blasse junge Frau, die einen zarten Knaben in den Armen hielt, der an ihrem Busen zu schlummern schien. Das dunkle, gelockte Haupt ruhte leicht im Arme der Mutter — für diese hielt ich sie beim ersten Blick, — die zarten Wangen waren sanft geröthet und das eine Aermchen schlang sich liebevoll um ihren Hals, als habe er vor dem Einschlafen die Furcht gehegt, sie möge ihn verlassen; er schien mir in einem Alter von vier bis fünf Jahren, die Mutter kaum einige zwanzig zu seyn. Die Fremde hatte lange den Blick auf den Schlummernden gesenkt und schien jeden seiner Athemzüge sorgfältig zu belauschen; so hatte ich Muße, die anmuthige Gruppe in geringer Entfernung ziemlich genau zu betrachten und meine Phantasie damit zu füllen. Ich nahm mir gleich vor, das süße Bild in der Folge zu einem Gemälde einmal zu benutzen, daher prägte ich mir die schönen Züge der Frau genau ein. Sie waren von der vollkommensten Schönheit und voll Harmonie; selbst die starke Blässe, die auf den schöngeformten Wangen ruhte, that weder der einen, noch der andern Abbruch, sondern diente vielmehr dazu, sie interessanter zu machen. Die Körperformen der Fremden ließen keinen Wunsch übrig; es war eine der hohen idealischen Gestalten, die Hellas Künstler nur den unsterblichen Göttern eigen glaubten; ein Phidias hätte hier eine Göttin des Olymps geahnt. Die Züge des schlummernden Knaben schienen mir bekannt, ohne daß ich mir zu sagen wußte, wo ich sie schon gesehn. Ich betrachtete die Gruppe noch mit steigendem Interesse, als das Kind die schönen dunklen Augen plötzlich aufschloß und die Mutter, liebevoll anschauend, mit beiden Armen umfaßte. Sie stand jetzt auf und mit wenigen Schritten vor mir, die ich, überrascht, nicht schnell genug mich verbergen konnte. Da sie mich plötzlich so vor sich sah, maß sie mich mit einem unbeschreiblichen Blicke und fragte: „Sind Sie die deutsche Künstlerin, die mit mir in jenem

Hause zusammen wohnt (hier deutete sie auf meine Wohnung), sind Sie Angelica Kaufmann?" Ich war nicht wenig über diese Frage und Anrede erstaunt und verwirrt, denn mich wenig um die Mitbewohner des Hauses bekümmernd, hatte ich durchaus keine Ahnung von dieser interessanten Nachbarschaft gehabt, und antwortete ihr daher nur mit einer leisen Kopfbewegung, daß sie sich nicht in meiner Person irre, worauf sie fortfuhr, wie es schien heftiger bewegt: „Sie sind schön und sehen so mild und freundlich aus, wie können Sie denn leiden, daß ein Herz sich in hoffnungloser Liebe um Sie verzehre? wie können Sie zugeben, daß jener unglückliche junge Mann, daß ein Ihnen so zärtlich ergebenes Herz an Ihrem Anblicke unter namenlosen Qualen zu Asche verlodere? Bannen Sie ihn von sich, lassen Sie ihn los, damit er an der Trennung von Ihnen genese oder sterbe! O was ist denn der Tod, so dunkel und schaurig er auch ist, gegen die Qual hoffnungloser Liebe, die den theuern Gegenstand immer vor Augen hat, ohne ihn mit aller Sehnsucht, ohne ihn mit Gebet und Thränen, ohne ihn mit tropfenweise vergossenem Herzblute erringen zu können!" Ihre Stimme war bei den letzten Worten zum höchsten Schmerze gesteigert worden und hatte wirklich etwas Herzzerreißendes, Durchschauerndes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Almanach.

Zu den in No. 74 und 83 der Abendzeitung d. J. gegebenen Ableitungen dieses Worts erlaube ich mir noch folgende hinzuzufügen: 1) von manen, monere, erinnern, weil ein solcher Almanach an alle Tage mahnt, erinnert; 2) von der gewöhnlichen Formel der Geschichtschreiber: „Als man nach der Geburt Christi zählte ꝛc." Doch scheint Stephanus, der diese Ableitung anführt, mehr zu scherzen, da ja das Wort älter ist, als die christliche Aera. 3) Von dem hebräischen mana, d. h. zählen. 4) Von dem griechischen μην oder μήν, Monat, Mond. 5) Einige erklären das Wort Almanach durch strena, Neujahrgeschenk, weil früher im Orient die Sitte herrschte, den Königen die Kalender des neuen Jahres zum Geschenk zu machen, wie noch jetzt den persischen Magnaten, und im Mittelalter einigen deutschen Fürsten. 6) Endlich von dem ägyptischen ἀλμενάχικα, worunter man die Weissagungen aus der Ordnung der Monate verstand.

Eduard M...

Physionomie.

Als einstens jemand im Unterhause des engl. Parlaments über einen vor dessen Barre geforderten Zeugen die Bemerkungen machte, er sey von übler Gesichtbildung, erklärte Fox, nachheriger Lord Holland (dessen düsteres Aussehen seinen Charakter deutlich bezeichnete), daß es ungerecht, ungroßmüthig und unmännlich sey, einen Mann des Zeugnisses halber zu tadeln, was Gott auf seinem Gesichte ausgedrückt habe, und wozu er selber also nichts habe thun können. Nun aber trat Pitt rasch auf und erwiederte: „Von ganzem Herzen stimme ich ein in die eben von meinem geehrten Collegen gemachte Bemerkung, sie ist einleuchtend triftig und wahr; aber es giebt Menschen (hier richtete er seinen Blick gerade auf Fox), auf derem Gesichte die Hand der Vorsehung das Zeichen der Bosheit so scharf ausgeprägt hat, daß es gottlos wäre, demselben den Glauben zu versagen.

Versöhnung.

Die gekränkte Liebe
Sitzt im Kämmerlein,
Weint das Auge trübe,
Schluchzt in sich hinein.

Und der wilde Knappe
Pocht an ihre Thür:
„Draußen steht mein Rappe,
„Reich' die Handschuh mir!"

Zaudernd mit dem Schritte,
Reicht sie abgewandt
Handschuh ihm zum Ritte;
Doch er faßt die Hand,

Zieht die Vielgeliebte
An die Lippen schnell,
Küßt ihr das getrübte
Auge wieder hell — —

Und sein Rappe stampfet
Wohl die ganze Nacht,
Bis der Morgen dampfet,
Bis die Aue lacht.

L. Pieper.

Auflösung des Doppelräthsels in No. 293.

Nadelbüchse.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im November 1820.

Das Leben ein Traum, Schausp. des Calderon, nach der Gries'schen Uebersetzung für das Theater bearbeitet von Zahlhas, ist noch immer eins der beliebtesten Stücke unsers Repertoirs. Die Rolle des Sigismund hat Herr Stein von jeher mit tiefem Kunstgefühl durchdacht und gespielt. Sie könnte in keinen bessern Händen seyn. Eben so wenig läßt sich gegen Hrn. v. Zieten (König Basil), Hrn. Genast (Clotald), Mad. Genast (Rosaura) einwenden. Aber das Stück dürfte vielleicht gewinnen, wenn die Parthie des Astolf, die bisher von Hrn. Koch dargestellt wurde, sich in den Händen des Hrn. Thieme befände. Herr Koch, dessen Talent für das Komische wir ehren, besitzt nicht den geringsten Kothurn, spricht die Verse nicht mit der gehörigen Würde, und fällt bisweilen sogar in den Fehler, falsch zu betonen, wie z. B. in der Stelle:

Doch zu meines Stammes Adel
Fügt sich noch des Mannes Recht; statt des Mannes Recht.

Wir sind der Meinung, es dürfte ihm dagegen die Rolle des Clarin recht gut stehen und vielleicht besser als Hrn. Dupre, der diesen spanischen Grazioso nicht lebendig genug darstellt. Hr. v. Zieten sprach die Erzählung im ersten Akt nach dem Memminger'schen Texte, wahrscheinlich weil es dießmal an Zeit gebrach, den Zahlhasischen einzustudiren. Wir halten übrigens die Zahlhasische Bearbeitung für die zweckmäßigste; sie würde gewiß von allen Bühnen angenommen worden seyn, wenn sie zugleich die erste gewesen wäre.]

Ich bin mein Bruder und Ich bin meine Schwester, beides Lustspiele in 1 Akt, von Contessa, ersteres in Prosa, letzteres in Alexandrinern, wurden nebst dem neu einstudirten musikalischen Quodlibet: Der Kapellmeister aus Venedig, an einem Abende gegeben. Hr. Meixner scheint uns zu dem Kapellmeister nicht genug komische Laune zu besitzen, dagegen war Hr. Fischer als Peter sehr brav. Die beiden kleinen Lustspiele unterhielten, würden aber ohne Zweifel noch besser gewirkt haben, wenn sie nicht neben einander gestanden hätten. Dem erstern ließe sich vielleicht der Vorwurf machen, daß die herbeigeführten Mißverständnisse zu lang ausgesponnen sind. Hr. Wohlbrück (Sirillo) und Mad. Genast (Karoline) glänzten durch ausgezeichnet gutes Spiel; aber Hr. Dupré, dessen Verdienste wir in Chevalierrollen anerkennen, ist kein gemüthlicher Liebhaber. Die kleine einfache Intrigue des zweiten Stückes hat uns sehr ergötzlich geschienen. Hr. Thieme hatte als Thalheim gut memorirt, und recitirte die Verse mit Anstand und Gemüth.

Einige Tage darauf sahen wir Johanna von Montfaucon. Mad. Miedke war als Johanna eine höchst willkommene Erscheinung. Bei gefühlvollem edlen Spiele wußte sie ihr schönes, volles Organ nicht allein geltend zu machen, sondern auch vollkommen zu beherrschen, nur in dem Ausbruche heftigster Verzweiflung schien es etwas an Wohllaut zu verlieren. Am Schlusse der Vorstellung wurde sie gerufen und gleiche Anerkennung wiederfuhr Hrn. Thieme, der die Rolle des Grafen Estavajel mit vielem Glücke dargestellt hatte.

Zwei neue Stücke werden wir nächsten zu sehen bekommen. Das eine ist: Die Erdennacht, Trauerspiel von Raupach, das andere: Sophronia, Schauspiel von W. Gerhard. Ersteres ist gedruckt, letzteres in Manuscript, beide aber sind noch auf keinem Theater gegeben. Je angenehmer es dem Publikum seyn muß, etwas gediegenes Neues zu sehen, und je seltener, seit Göthe die Leitung der Weimarischen Bühne aufgab, diejenigen Directionen sind, die nicht erst lauschen und horchen, welchen Beifall ein neues Stück andernärts erhielt, ehe sie sich entschließen, es zu geben, je mehr Lob verdient eine Direction, die hievon eine ehrenvolle Ausnahme macht und sich ihr Repertoire durch selbstständige Wahl schafft.

Kalophilos.

Turin, am 8. Novbr. 1820.

Die neue Oper von Paccini, welche im Theater Carignano aufgeführt wird, nennt sich: Die Sklavin in Bagdad, und hat dem jungen Tonsetzer Beweise des allgemeinsten Beifalls erworben. Nicht nur die erste Vorstellung, am 28. Oct., war dadurch ausgezeichnet, sondern auch die beiden folgenden, während welcher er noch in Turin blieb. Man rief ihn jedesmal auf die Scene, und in einem an ihn gerichteten Gedicht nennt man ihn den neuen Stern der Kunst. Die Darsteller wetteiferten in ihren Leistungen, vor allen der Tenor Monelli, und wurden nach der Entfernung des Compositeurs an seine Stelle gerufen. Der Giuditta Pasta konnte das Publikum nicht Beweise des Beifalls genug geben.

Mailand, am 18. Novbr. 1820.

Am 14. Nov. ward die neue Oper von Mayerbeer, Margaretha von Anjou, zum erstenmale im Theater der Scala gegeben. Ich verfügte mich in's Parterre, und die Ouverture begann. — „Was Henker ist denn das für eine Art von Sinfonie?" fragte mich mein Nachbar: „sie sieht ja aus wie ein militärischer Marsch, und wenn sie auch eine Idee von einem Motive hat, wird es gar zu oft von einem Teufelsgelärme von Trommeln und Trompeten unterbrochen." Ich wendete mich zu dem strengen Kritiker und sagte: „Mein Herr, Sie müssen doch wohl kein großer Musikkenner seyn, denn hören Sie denn nicht wie das Publikum klatscht?"

(Der Beschluß folgt.)

Vorläufige Concert-Anzeige.

Herr Heinrich Bärmann, erster Clarinettist Sr. Majestät des Königs von Baiern, wird Montag, am 18. December d. J., ein Concert zu geben die Ehre haben.

Es gereicht Unterzeichnetem zum großen Vergnügen, dem kunstliebenden Dresdner Publikum diesen höchst interessanten Genuß anzeigen zu können.

Karl Maria v. Weber, Königl. Kapellmeister.

Abend- Zeitung.

300.

Sonnabend, am 16. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

An die Begeisterung.

Wie sanft umweht der Dämmrung Schleier
Mit Blüthenduft das stille Thal,
Wie Opferflammen glüht das Feuer
Der Sonne noch im Abschiedstrahl;
Mir bebt das Herz von den Gefühlen,
Die Sehnsucht in den Busen streut,
Und muthige Gedanken spielen
In das Gebiet der Ewigkeit. —

O komm mit morgenrothem Flügel,
Begeistrung, süße Sängerbraut!
Daß freier über diese Hügel
Der Gegenwart mein Auge schaut;
Entreiß' der Brust die ird'schen Leiden,
Die einst die lange Nacht umzieht,
Und zeig' das Eden jener Freuden
Der Sehnsucht, welches ewig blüht. —

Hoch aus der Erde lautem Leben
Führst du die Seele himmelwärts,
Zu stillen Friedensträumen schweben
Läßt du das tiefbewegte Herz;
Erhellst ihm dort in heil'gen Stunden
Die Welt in deinem Zauberschein,
Und läßt ihm, was es da empfunden,
Ein Trost in schweren Leiden seyn.

In meiner Jugend Rosenzeiten
Ahnt' ich dich, Himmlische! schon früh,
Du stimmtest sanft der Seele Saiten,
Und schlugst die erste Harmonie;
Geheimnißvoll, wie an den Höhen
Der Herbstwind bleiche Blätter bricht,
Durchzogst du leis', wie Geisterwehen,
Mir meines Lebens Morgenlicht.

Wenn aus dem Kreise der Gespielen,
Ich aus des Jubels Sturm mich wand,
Gedrängt von höheren Gefühlen,
Die nicht das junge Herz verstand;
Dann warst du's, die mich sanft umwehte,
Die mich zu stillen Höhen zog,
Wo mit dem Strahl der Abendröthe
Manch stiller Wunsch zur Ferne flog.

Du locktest in mein Auge Thränen,
Wenn sich die Welt in Duft verlor
Und ein unnennbar süßes Sehnen
Riefst du in meiner Brust hervor;
Und du umzogst mit engern Banden
Der Lieb' an deinem Busen mich,
Die immer enger mich umwanden,
Je mehr des Lebens Glanz erblich. —

Du süße, himmlische Vertraute!
Die du der Liebe Traum umwehst,
Die du beim Nachtigallenlaute
Im Frühlinggarten bei uns stehst,
In deren weichen Schwanenarmen
Uns mancher stille Schmerz entflieht,
An deren Busen wir erwarmen,
Wenn uns das Leben kalt umzieht.

Du, die ich stets im Sternenglanze,
Wie in der stillen Mondnacht fand,
Wenn du zurück im Strahlenkranze
Die Hoffnung führtest, die entschwand —
Verlaß mich nie im wilden Leben,
Wenn mich der Erde Schmerz umfängt,
Und laß zu deinem Reich mich schweben,
Wenn sie mir ihre Freuden schenkt. —

Ernestini.

Angelica Kaufmann.

(Fortsetzung.)

Neunter Brief. (Beschluß.)

Ich verstand sie in ihrer Andeutung; sie meinte Zucchi, den sie vielleicht oft in den Gängen des

Gartens von ihrem Fenster aus hatte umherirren sehen, und ohne mich durch ihre bittere, ungerechte Anklage beleidigt zu fühlen, antwortete ich ihr: „Ich könnte Ihnen, Gott und mir selbst Rechenschaft über alle meine Verhältnisse und Handlungen, und auch über jene von Ihnen angedeutete geben, wenn ich so glücklich wäre, Sie näher zu kennen, um das Herz vor Ihnen aufschließen zu können.“ Meine Ruhe bei diesen Worten, die Offenheit meines Blicks, indem ich ihr antwortete, schien sie zu entwaffnen, und auf einen anderen Gegenstand übergehend, sagte sie mit sanfter, fast wehmüthiger Stimme: „Sie sollen eine große Künstlerin seyn; so lassen Sie sich erbitten, die Züge meines Ottokar auf der Leinwand zu fesseln; geben sie einer verzweifelnden Mutter den Trost, wenigstens im Bilde das geliebte Antlitz ihres Kindes immer bewahren zu können!“ — „Wie, fragte ich bestürzt: Sie fürchten es zu verlieren?“ — „Ich fürchte es nicht nur, ich weiß, daß es so seyn wird!“ antwortete sie mit einem Tone, der halb kalt, halb schneidender Schmerz war; „Er läßt mir nichts, nichts, der Unerbittliche! So straft er die, welche seine Geschöpfe mehr als ihn, den Schöpfer, lieben — o wie bitter, wie furchtbar weiß er das zu rächen!“ Sie schwieg nach diesen Worten; das große Auge hatte sich gesenkt, eine mühsam verhaltene Thräne rang sich daraus los und ein leises Zucken flog über das schöne Antlitz und umspielte einen Augenblick den Mund. Ein Schauder faßte mich; ach, ich fühlte mich in der Nähe einer jener Unglücklichen, die an Gott und sich selbst verzweifeln; welch ein Mitleid erfüllte meine Seele gegen sie! Mochte ihr meine Blässe, das überströmende Auge oder eine leise Ahnung die Empfindungen meines Herzens verrathen, genug sie ergriff meine Hand mit Lebhaftigkeit und sagte: „Nicht wahr, Sie malen mir mein Kind, Sie sind nicht hart genug, mir diesen letzten Trost zu versagen?“ — „Gewiß nicht! antwortete ich ihr gerührt: erlauben Sie mir, schon morgen bei dem Bilde anzufangen.“ Diese Antwort schien sie zu beruhigen; sie drückte den Knaben fester an sich und verließ mich nach einem freundlichen Gruße.

Schon zweimal ist sie seitdem mit dem Kinde bei mir gewesen, das ich so glücklich bin, vollkommen zu treffen, obgleich dieß eine ziemlich schwere Aufgabe war; dieß scheint sie sehr froh zu machen. Sie hat aber Recht, der Tod liegt unverkennbar im Gesichte des Knaben; seine schönen Züge sind gleichsam geisterartig, verklärt und voll Sehnsucht nach dem Jenseits. Nie malte ich ein wunderbareres, nie ein rührenderes Bild, als dieses, und immer ist es mir, als müsse ich das Kind mit Flügeln auf der Leinwand begaben und es als Engel aufwärts schweben lassen, wohin es gehört, in die reinern Lüfte des Himmels; auch habe ich ihn heimlich sehr getreu copirt, um ihn in der Folge auf irgend einem Bilde anzubringen.

Da höre ich eben Cöleſtinens Schritt — so nennt sich die interessante Fremde — auf dem Corridor vor meinem Zimmer; sie kömmt zu einer letzten Sitzung; darum für heute genug, theure Sophie! Nächstens schreibe ich Dir mehr und auch über die Wendung meines Schicksals etwas Ausführlicheres.

Deine Angelica.

Zehnter Brief.

Zucchi an Guido.

London, im Nov. 1791.

Wie hat sich hier die Scene verändert! o meine arme, arme Angelica! Doch was nützt es, Dir da leere Ausrufungen hinzuschreiben; ich will lieber die geduldige Feder dazu benutzen, Dir das Gewebe von Verrath und Bosheit zu enthüllen, womit meine arme Freundin von dem Manne umsponnen ward, dem sie sich mit grenzenlosem Vertrauen in die Arme warf; so lies denn und schaudere, erstaune!

Es war am letzten Tage des Octobers, als eine junge Fremde Angelica mit ihrem Kinde besuchte, das sie von der Künstlerin gemalt zu sehen wünschte. Ein Zufall hatte beide Frauen im Parke des gemeinsam bewohnten Hauses zusammengeführt, und Angelica interessirte sich auf's lebhafteste für die neue Bekannte, deren gramerfüllte, sehr schöne Züge die Künstlerin sowohl als die Menschenfreundin anzogen. Sie malte mit Lust und Eifer an dem Bilde des sehr kränkelnden Kindes, das mit jedem Tage sichtbarer dem Leben entschwand und dem Grabe zuwelkte, ohne daß es den geschicktesten Aerzten Londons gelungen wäre, die Ursache davon zu ergründen. Die Fremde saß an dem schon angeführten Tage mit dem Knaben auf dem Schooße vor Angelica, die eifrig malte, als ich eintrat. Ich hatte sie schon zweimal so getroffen u
zeugt, sie nicht zu stören; nach
bat ich Angelica um die Erlaub
storisches Gemälde, woran die

letzten Zeit mit großer Liebe gemalt hatte, besehen zu dürfen. Es stellte Hektor nebst seinem greisen Vater und der Gattin vor; Angelica hatte ihren Gatten als ersteren gemalt und mir sollte es vergönnt seyn, sie als Andromache nach ihrem Entwurfe zu vollenden. Als ich das Bild hervornahm, stellte ich es zufällig, um demselben das rechte Licht zu geben, einem großen Wandspiegel gegenüber, vor dem die Fremde saß. Ein Schrei riß mich aus der Betrachtung desselben empor; ich sah Cölestine, so nannte Angelica ihre neue Bekannte, wie leblos am Boden liegen, neben ihr den jammernden Knaben, den sie hatte fallen lassen. Angelica und ich bemühten uns, sie auf das nahestehende Sopha zu tragen und ihr alle nur erfinnliche Hülfe zu leisten, um sie in's Leben zurückzurufen. Ihr erstes Wort, nachdem sie sich von ihrer tiefen Ohnmacht erholt hatte, war: „Wo ist Er? ist er hier? o verbergt ihn mir nicht länger!" Wir verstanden, sie meine das Kind, und brachten ihr den Knaben, den Angelica's Kammerfrau in der Zwischenzeit beschwichtigt hatte. „Nein, nein! rief sie heftig: ich meine den Vater meines Ottokar, meinen Gatten, eben jenen, den Sie auf dem Bilde als Hektor dargestellt haben; o tödten Sie mich nicht durch die Marter der Erwartung, sagen Sie mir schnell, wo ich ihn finde!"

„Beruhigen Sie sich, Liebe, entgegnete Angelica ihr sanft: es war eine Täuschung, die Sie schreckte; suchen Sie sich zu fassen, so werden sich alle diese Räthsel lösen."

Ein ahnender Schauer durchzuckte meine Seele bei dieser seltsamen Scene; dunkelverworrene Bilder drängten sich vor dieselbe und ich vernahm Aedas rauschenden Flügelschlag neben mir; wie ich das Ganze so schnell begriff, weiß ich nicht, aber dem war so, ich war nicht mehr im Zweifel über das schrecklichste aller Ereignisse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die drei schönsten Lebensblumen.

Was ist das Köstlichste auf dieser Welt?
Was hält uns aufrecht im Gewand von Staube?
Was ist's, das hier schon Engeln uns gesellt?
Es ist das geistig Herrlichste — der Glaube.

— — — — — Schöpfer selbst verwandt?
— — — — — göttlichsten der Triebe?
— — — — — Freuden schönstes Pfand?
— — — — — Seligkeit — die Liebe.

Was mahnt in Leiden sanft uns zur Geduld?
Wodurch seh'n wir schon hier den Himmel offen?
Was ist des ew'gen Vaters höchste Huld?
Es ist der Seele reinste Labung — Hoffen.

O möchten doch durch jeden Lebenskranz
Sich diese Blumen fromm und freudig winden!
In ihrem reinen, nie umwölkten Glanz
Läßt sich das Paradies leicht — wiederfinden.

Theodor B. v. Spdon.

Beitrag zu einem Strafgesetzbuche.

Als der treffliche Lord Mansfield einst seinen Sitz im obersten Gerichtshofe Englands einnahm, wurde ein Mann vor die Schranken geführt, der für das erwiesene Vergehen einer Gewaltthätigkeit gegen einen Andern, seine Strafe empfangen sollte. Der Schuldige hatte einen ungewöhnlich großen Schnurrbart, worauf er sich viel einbildete. Die Geldbuße zu bezahlen, hatte er nichts, und in's Gefängniß wollte man ihn nicht setzen. Der Gegen-Anwalt sagte darauf zu dem Richter: „Wenn's Ew. Gnaden gefällt, so sind wir's zufrieden, wenn er am Schnurrbart gestraft wird, und wir bitten Ew. Gnaden gehorsamst, ihm — den Bart scheren zu lassen. L.

Neue Organisation.

Es lobte Jemand in einer Gesellschaft die neue Organisation im —schen.

„Es geht Ihnen, sagte C**: wie einem Menschen, der in eine große Bibliothek kommt, die nur die Eitelkeit des Besitzers sich angeschafft hat. Beim ersten Anblick, da die Bücher, sauber gebunden, alle nach dem Format aufgestellt sind, scheint alles in der größten Ordnung; aber näher besehen, ist alles in Verwirrung, denn nichts ist nach der Reihenfolge der Wissenschaften, der Materien und der Schriftsteller geordnet. K. Müchler.

Ein halb Dutzend Doppelräthsel
von E. A. Kroneisler.

(Fortsetzung.)

3.

(Fünf Buchstaben.)

Tief kann mein Ganzes Euch erniedrigen, verletzen;
enthauptet Ihr's jedoch, so dürft' es Euch ergetzen.
Ihr alle rathet's flugs, nur bitt' ich dennoch Euch:
denkt mir an „Tadel" ja nicht gleich!

(Die Fortsetzung der Doppelräthsel folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mailand.

(Beschluß.)

„Was geht mich das Publikum an, ich weiß recht gut, woher alles das Händeklatschen kommt!“ Und damit erzählte er mir eine so große Menge Bewegunggründe, weshalb dieses und jenes beklatscht werde, daß ich in ihm deutlich ein Lästermaul erkannte, und mich von ihm entfernte. Nach der Introduction, an die sich die Cavatine des Bassocantante schließt, erneuten sich die Beifallsbezeigungen, und mein nunmehriger Nachbar flüsterte mir zu: „Nicht übel, das muß man gestehen, aber das Publikum würdigt es doch zu hoch.“ Es kam nun die Cavatine der Primadonna. Mein Nachbar nickte beifällig beim Adagio, und eben so auch beim darauf folgenden Allegro im ¾ Tact, welches die Pellegrini wahrhaft vortrefflich sang, und wobei der Baß so nebenher lief. Es folgte nun ein Duett zwischen der Mariani und dem Nicola Bassi, nach dessen Schlusse jener wieder mir zuwisperte: „Die Instrumentation deckt offenbar den Gesang zu sehr, und es scheint mir, als ob eben nicht viel Genie in dem Duett entwickelt sey. Was meinen Sie?“ Als ich ihm entgegnete, daß ich kein Musikverständiger sey, kehrte er mir den Rücken, und ich gerieth nun zwischen zwei Herren, die bei dem unsäglich langen Rezitative vor Tachinardi's Cavatine aus allen Kräften gähnten, und einen Dritten vor mir, der immer den Tact schlug und ungeduldig ward, weil er behauptete, die Verse: Per noi di gloria già splendo un raggio ließen sich gar nicht nach den Noten, auf die sie gesetzt wären, singen. Jetzt kam ein Duett von Tachinardi und der Mariani, und einer der Gähnenden sagte, er ennüyire sich bei dem ¾ Tact, und der andere fand das Motiv des Allegro's trivial. Als nun die 15te Scene begann, schrieen beide, daß die Musik dieselbe, wie im 2ten Acte der Titanen, und der Schluß derselben ganz aus dem 2ten Acte des Barbiers von Sevilla genommen sey. Dieß ärgerte mich wieder, und ich schlich zu einem Dortstehenden, den ich als einen wahren Musikkenner kannte, und der nun mit dem Adagio im Quintett dieses Acts so zufrieden war, daß er laut ausrief: Bravo Meyerbeer! Im Fortgehen sagte er dann freilich, daß der Schluß des Finals zu geräuschvoll sey, jene beiden machten's aber noch toller, denn sie riefen gerade, es hätte nur noch hie und da ein Kanonenschuß gefehlt, um die Zuhörer noch mehr aufzuregen. Indeß rief man bereits den Tonsetzer, und er erschien unter Zeichen des lautesten Beifalls.

Im zweiten Acte setzte ich mich zu einer artigen Dame, welche das Gespräch damit anfing, daß sie versicherte, solche Musik sey nicht für den großen Haufen, sondern für Kenner und Gelehrte. Beim Aufziehen des Vorhanges setzte sich ein verständiger Mann zu uns, welcher bis zum Cher der Bergschotten ganz ruhig blieb, dann aber dieß ganz originell, sehr gut erfunden und noch besser durchgeführt fand. Er hörte der Arie der Pellegrini mit Vergnügen zu, konnte sich aber nicht überzeugen, warum der Compositeur sie nicht nur im Allegro immer in hohen und zu gesuchten Tönen sich herumwürgen, sondern ihr auch als musikalische Periode mehr als sechsmal den Vers, Gioia svani, wiederholen, die andern 3, die im Buche stehen, aber ganz auslasse. Bei dem nun folgenden langen Rezitativ und Arie Tachinardi's kamen beide überein, daß der üble Wille, mit dem dieser sonst verdiente Sänger jetzt alles betreibe, hier mit dem langweiligen Musikstücke, das er zu singen habe, ganz übereinstimme. Gleich darauf aber ward das Publikum von dem Terzett der drei Bassisten hoch entzückt, und die Töne des Saals hallten von dem lautesten Beifall wieder, ja selbst mein strenger Nachbar erkannte es als sehr charakteristisch, gut ausgeführt, den Worten vollkommen angemessen, und von großer theatralischer Wirkung an. Eben so trefflich fand man auch das Rondeau und die Variationen, womit das Stück schließt, welche die Mariani aber auch mit bewundernswerther Bravour sang. Lebhafter Beifall rief am Schlusse den Compositeur abermals heraus, und nach ihm die vorzüglichsten Sänger. — So konnte man denn der Bühne sowohl, als dem Tonsetzer zu diesem neuen Werke den herzlichsten Glückwunsch abstatten.

London, am 25. Nov. 1820.

Im Drurylan-Theater erwartet man ein neues Trauerspiel aus Lord Byrons Feder, der Doge von Venedig *) benannt. In Coventgarden giebt man Wallace, Regent von Schottland, ein historisches Trauerspiel aus den Zeiten Eduards, das nach Schillers Wilhelm Tell bearbeitet zu seyn scheint, mit dem größten Beifall. Der Verfasser ist unbekannt. Ein Melodram desselben Namens wird im Coburg-Theater aufgeführt.

Es ist ein neuer, satyrischer Roman, Edinburgh, erschienen, der vieles Aufsehn macht. Es soll die Kehrseite von London darin geschildert werden. Edinburgh ist jetzt, obschon nicht Residenz, doch wegen ihrer Universität, Gerichtshofes und neuen Anlagen, eine Nebenbuhlerin Londons, und wetteifert mit ihr so wohl im Luxus als literarischem Streben, zu welchem letzteren besonders die dort erscheinenden trefflichen Zeitschriften gehören.

Prinz Maximilians von Neuwied Reisen durch Brasilien finden großen Beifall in London, und man sieht mit Erwartung der neuen Nordpolentdeckungreise, so wie den Uebertragungen der Reise des jungen Kotzebue und den Reisen der Erzherzoge von Oesterreich entgegen.

Longmans neue Ausgabe seiner Encyklopädie, hat ihn 20,000 Pfund gekostet, wird aber auch eben so viel Gewinn abwerfen.

---

*) Gleich nach seinem Erscheinen hoffe ich es in einer deutschen Bearbeitung mitzutheilen.

Th. Hell.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

50. Sonnabend, am 16. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

12) Reformations-Almanach auf das J. 1821. Herausgegeben von J. Fr. Möller. Dritter Jahrgang. Erfurt, Kayser's Buchhandlung. 310 S. mit 8 Kupf.

Die Pomona unserer Herbstmesse, die so viel Taschenbücher und Almanache in ihrem überquellenden Füllhorn auf uns, die willig Zahlenden, herabschüttet, muß sich vor allen Dingen durch die möglichste Mannigfaltigkeit als eine allspendende Göttin offenbaren. Darum kann nun auch selbst der religiöse Sinn mancher Almanachsleser nicht unbetheilt bleiben und der dritte Jahrgang des Jahrbuchs häuslicher Andacht, dessen Herausgeber der eben so gelehrte als gemüthvolle D. Vater in Halle ist (Gotha, Beckersche Buchhandlung), darf allen, die ein Bedürfniß nach dem Himmlischen in sich empfinden, mit vollem Rechte empfohlen werden. Aller Schwärmerei und mystischer Bilderjagd abhold, hat sich ein Bund christlich gesinnter Männer und Frauen (unter welchen auch Elise von der Recke und Tiedge sich befinden) zu mancherlei Erhebung, zu Selbstgesprächen und Erweckungen hier vereinigt, um bald in gebundener Rede, wobei auch Melodien nicht fehlen, bald in Herzensergüssen und Tagebüchern, worin wir den Herausgeber selbst als einen schmerzlich geprüften, christlichen Dulder achten lernen, zur Erhebung des Herzens mancherlei Anregung zu geben.

Aber auch die Kirchengeschichte darf bei unserer Almanachs-Literatur nicht leer ausgehen. Mit wahrem Vergnügen zeigen wir den dritten Reformations-Almanach an, der in Mannigfaltigkeit und Gediegenheit seines Inhalts seinen mit allgemeiner, gewiß nicht unverdienter Anerkennung aufgenommenen Vorgängern von 1817 u. 1819 nirgends nachsteht und für solche Leser, die selbst bei Taschenbüchern auch auf einen bleibenden Erwerb rechnen, einen reichen und fortdauernden historischen Gewinn bringt. Es war uns bange geworden, daß durch den frühen Tod des ersten Herausgebers und Verlegers, des trefflichen Buchhändlers Kayser in Erfurt, und des zu diesem Zweck mit ihm verbundenen geistreichen Malers Jagemann in Weimar, die schon früh auf diesen dritten Jahrgang erregte Erwartung getäuscht werden möchte. Allein durch die verständige Einwirkung eines früheren Mitarbeiters, Diakon D. Möller in Erfurt wurde alles Vorbereitete fein geordnet und vielfach vermehrt. Den Bildersaal, womit auch dieser Jahrgang einen sehr zweckmäßigen Reiz erhält, beleben die sehr sauber gestochenen, meist von Jagemann nach ächten Originalen gezeichneten Conterfeis von Calvin, Reuchlin, Kurfürst Moritz, Hans Sachs (vorzüglich gerathen, nach einem Oelbilde des Buchhändlers Winter in Heidelberg von Jagemann gezeichnet), Wibrandis Rosenblatt (die Gattin Oecolampads) und Luther im Tode nach Cranach, und ausserdem noch Luthers Klosterzelle in Erfurt und zwei Fac Similes von Reuchlin und Calvin. Die dazu gelieferten Biographien sind freilich nicht alle von gleichem Werth und Umfang. Am liebsten lasen wir die von Calvin aus der Feder eines Zürcher Gelehrten. Da sieht man, der Biograph wußte noch weit mehr zu sagen. Er faßt nur die Spitzen seines Gegenstandes und doch wird's jedem deutlich. Diese Aussenlinien werden nun in einem erschöpfenden Aufsatze des Generalsuperintendenten D. Bretschneider in Gotha, Bildung und Geist Calvin's überschrieben, in vier Abschnitten meisterhaft ausgeführt. Man vergleiche, um sich den Unterschied zwischen gründlicher und oberflächlich glänzender Darstellungen zu vergegenwärtigen, den Artikel Calvin in der wohl auch sonst mit Recht gepriesenen Biographie Unniverselle. Hier ist Quellenstudium eines gelehrten protestantischen Theologen, dem doch der Reiz lichtvoller Einkleidung nicht fehlt. Am. Wendt macht uns mit einem weniger gekannten Zeitgenossen Zwingli's und Luther's, Wilhelm Nesen, bekannt, der erst in Frankfurt a. M. ein die neue Lehre sehr fördernder Knabenlehrer, dann aber in Wittenberg vertrauter Freund Melanchton's und Luther's wurde und wegen des letzten Verhältnisses, auch nachdem er 1524, nicht ohne wunderbare Ahnungen, in der Elbe ertrunken war, von Erasmus bittern Haß erfuhr. Man sieht, daß dem Verfasser bei Abfassung dieser sehr zweckmäßigen Lebenserzählung die Paulliner Bibliothek in Leipzig, die in diesem Fache so reich ist, zu Gebot stand. Die Parallele, welche Superint. Lomler zwischen den Predigten zur Reformationszeit und der unsrigen zieht, ist durch treffende Beispiele sehr anziehend, und herrliche Worte gegen Ueberspannung und Abspannung unserer neuesten Gottesgelehrten spricht der Herausgeb. Möller selbst am Schluß, in der Abhandlung: was verlangt die fortgeschrittene Zeit von den Predigern? Nur reißt den von Eifer erglühenden Mann zuweilen der Gegenstand in Sache und Ausdruck über die Grenzen des Allgemeinfaßlichen hinaus. Auch der poetische Theil, die Lieder von Arndt und Fouqué's Worte Luther's zur Stiftungfeier der deutschen Gesellschaft in Berlin 1817 vorgetragen, sind dieser Gesellschaft nicht unwürdig. Freilich entbehrt dieser dritte Almanach die hohe Weihe, die nach der (mindestens befangenen) Recension in den Wiener Jahrbüchern den ersten zwei nur ein Aufsatz von Schleiermacher geben konnte. Allein für unverdorbene Gaumen ist hier gesunde und nahrhafte Nahrung genug aufgetischt. Mögen auch die auf den sinnreichen Umschlag flatternden Fledermäuse und Nachteulen das Reformationlicht fliehen, es brennt auf festem Leuchter. Vielen, die gern alle drei Jahrgänge zusammen besitzen möchten, wird es angenehm zu vernehmen seyn, daß die beiden früheren mit guten Kupferabdrücken zusammen um den sehr billigen Preis von 2 Thlr. 16 Gr. in der Verlagshandlung zu haben sind. Böttiger.

13) Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch für 1821, von H. Clauren. Leipzig, Leo. 8. 473 S.

Dieses Taschenbuch unterscheidet sich von seinen Mitbrüdern dadurch, daß sämmtliche darin befindliche Erzählungen von dem Herausgeber allein herrühren. Die freundliche Aufnahme, die es fand, hat, trotz der starken Auflage, alle früheren Jahrgänge vergriffen gemacht, und wir können wohl auch diesem ein gleich erfreuliches Schicksal prophezeihen. Was zuerst das Aeussere betrifft, so ist es ungemein nett und elegant. Den Reihen der Kupfer eröffnet das von Fleischmann gestochene Bildniß einer hohen Frau, die durch ihre sanfte Milde und durch ihre menschenfreundliche Theilnahme an fremden Leiden, auch im Auslande sich allgemeine Achtung erworben hat. Dann folgen 4 vorzüglich gelungene Kupfer von Stöber u. Blaschke nach Zeichnungen von Ender, welche mir zur Erklärung von dem Verleger mitgetheilt wurden, und denen ich die Unterschriften, Seraphinens Morgen und Aurorens Morgen, Seraphinens Abend und Aurorens Abend, und in einem kurzen Gedichte, das ich jedem beifügte, die Erklärung gegeben, so daß sie die verschiedenen Situationen der genannten Tageszeit in dem Leben eines stillbeglückten und beglückenden weiblichen Gemüths und, gegenüberstehend, dem einer sogenannten Dame nach der Welt bezeichnen. Darf ich dem Lobe meiner Freunde trauen, so sind mir diese kleinen Lebenscontouren nicht mißlungen, wenigstens habe ich sie mit Liebe gearbeitet. Die übrigen vier, Kupfer zu den Erzählungen selbst betreffend, welche von Eslinger und Stöber herrühren, so hätte der Zeichner der Scene, wo Marie in die Rathsversammlung tritt, mehr die Mode des Tages studiren, und die Fürstentochter sich nicht im Anzuge einer ärmlichen Landdirne zeigen lassen sollen, auch ist bei dem 2t. Kupf. der Oberkammerherr zu altmodig, und wohl auch im Kupfer zur 3ten Erzählung der linke Arm Leopoldinens nicht richtig gezeichnet, obschon dieses Kupfer sonst manches Gute hat.

Was nun die Erzählungen selbst betrifft, so werden die zahlreichen Freunde des Verfassers all die Lebendigkeit und Wahrheit der Charakterschilderung, das Interessante und doch nicht Unnatürliche der Begebenheiten, das angenehmfesselnde Ausmalen mancher einzelnen Scene, die Herzlichkeit und Innigkeit, und, mit Ausnahme der zweiten, ernstern Erzählung, all die heitere Laune wiederfinden, welche die Erzeugnisse dieses Dichters charakterisiren. Mit Vergnügen können wir aber noch hinzusetzen, daß selbst das zarteste Gemüth durch keinen Zug darin auch nur im mindesten verletzt werden wird, indem die reinste Sittlichkeit überall vorwaltet, und besonders in den beiden ersten Erzählungen Bilder edler Resignation und der zartesten Sinnesart aufgestellt sind.

Das Mädchen aus der Fliedermühle heißt die erste Erzählung, welche mehr als die Hälfte des anmuthigen Werkes füllt. Wir wollen nichts daraus verrathen, aber niemand wird sie leicht eher aus der Hand legen, als bis er den interessanten Faden, an dem die Geschichte fortgesponnen ist, bis zum Ende entwickelt hat. Nur über eins möchten wir mit dem Verf. rechten, daß er die höchst komische und ergötzliche Person des Hofraths Schnippelchen gegen das Ende zu sehr verschwinden läßt; sie giebt schon Ausbeute zu unendlichem Lachstoff und hätte deren noch viel mehr geben müssen. — Des Vaters Sünde, der Mutter Fluch, ist die auf Ernsteres vorbereitende Ueberschrift der zweiten Erzählung, und wenn auch im Beginn derselben die Liebe ihr schönstes Fest zu feiern scheint, so zucken doch da schon Blitze durch den Abendhimmel und bange Ahnungen bereiten auf die Schmerzen des Folgenden vor. Aber um so inniger schließt man sich an die arme, schuldlose Hulda an, und um so herzlicher gewinnt man den herrlichen Seemann Alonso lieb, und weint beiden Thränen inniger Rührung. — Ein um so heitereres Gemälde stellt nun wieder die dritte Erzählung, Leidenschaft und Liebe, auf, die in Hinsicht der feinen Nüancirung zu den gelungensten Arbeiten des Verf. gehört. Es ist wahrhaft köstlich, und eben so sehr auch aus der Tiefe des Gemüths gerissen, wie der wackere Graf, der uns hier dieses Bruchstück aus seinem Leben erzählt, wie er sich selbst überredet, daß er Justinen liebe, wie er sich doch eigentlich dessen schämt und näher rücken will mit dem Geständniß und doch es nicht recht wagt, und endlich, als er sich ein Herz gefaßt hat, mit einem langen Näschen abzieht, und nun der Verdruß, daß Justine nicht vor wie nach sein Frühstück besorgt u. s. w. Doch man muß das selbst lesen und dann sich auch mit dem Grafen freuen, wenn er nun in Leopoldinen wirklich findet, was er nur vorher in Justinen finden zu können träumte. — Möge uns der Verf. noch viele solche freundliche Gaben spenden, er giebt dadurch dem Titel seines Taschenbuchs die beste Bezeichnung. Th. Hell.

Spaziergänge zu verschiedenen Völkern des Erdbodens. Für die Jugend. Mit 25 illuminirt. Kupf. 2te verbesserte Aufl. 8. Leipzig, im Industrie-Comt. (1820.) 136 S. 1 Thlr. 12 Gr.

In dieser empfehlungwerthen Schrift findet die Jugend die denkwürdigsten Nationen so nett und lebendig abgebildet, wie man es bei dem kleinen Formate und geringen Preise nur fodern kann. Die meisten Völker sind nicht bloß nach Gestalt, Kleidung und Lebensweise geschildert, sondern es ist oft auch eine ganz kurze Beschreibung ihres Landes und ihrer Religion gegeben, und zwar Alles in einem recht angenehmen und reinen Style. Nur der Titel ist nicht gut gewählt, denn zu Nationen, die zum Theil mehrere tausend Meilen von einander entfernt sind, macht man natürlich nicht Spaziergänge, sondern Reisen. Eben deshalb dürfte auch die alphabetische Ordnung, in welcher die Nationen dargestellt sind, für jenen Titel nicht passen, denn auf Einem Blatte Bergschotten und Baschkiren — Esthländer und Cappter — Siebenbürger und Spanier — welche Sprünge für Spaziergänger! Die geographische Ordnung wäre auf jeden Fall besser gewesen. Die Quäker, welche bekanntlich eine Religionssekte, aber keine besondere Nation bilden, haben sich wohl nur mit eingeschlichen, weil für Q. keine Nation aufzufinden war.

Rich. Roos.

Ankündigungen.

Pyrotechnie, oder die Lehre von der Entstehung, vom vortheilhaftesten Gebrauche, von der nützlichsten Anwendung und gänzlichen Beherrschung des Feuers, in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und vorzüglich in allen den großen und mannigfaltigen Gewerben, bei welchen das Feuer einen Hauptzweig des Betriebs ausmacht, und großen Kosten-Aufwand erfodert; so wie auch

hauptsächlich von Verhütung und schnellen Löschung der Feuersbrünste, Beschreibung der vorzüglichsten Löschanstalten mehrerer Länder, und neuer holzersparender Feuerherde, Koch- und Stubenöfen. Ein höchst nützliches Buch für Stadt- und Land-Obrigkeiten, Pfarrer und Schullehrer besonders auf dem Lande, für Fabrikanten, Oekonomen, Bauleute, Feuerhandwerker überhaupt u. Pompiers, so wie auch für jede gute Haushaltung. Von Joseph Servière. Verfasser des Kellermeisters und des Scheidekünstlers im Brau- und Brennhause. 2 Theile mit Kupf.

Dieses eben so wichtige als allgemein nützliche Buch ist in allen Buchhandlungen Deutschlands u. in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, für 1 Thlr. 12 Gr. sogleich zu erhalten.

In der Verlagshandlung von A. F. v. Schütz in Zerbst ist so eben herausgekommen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Neues niedersächsisches und obersächsisches Kochbuch, broch. 12 Gr.

Daß dieses die 5te verbesserte Auflage dieses beliebten Kochbuchs ist, kann schon allein den Beweis von dessen Brauchbarkeit abgeben, und obgleich seit Jahren eine Menge solcher Bücher erschienen ist, hat doch dieses immer den Vorzug behauptet. Auch in eben dieser Handlung ist von der Lebensgeschichte des Consistorialrath Sintenis zu Zerbst, à 1 Gr., das wohlgetroffene Bildniß in Quart abgedruckt, besonders zu haben, à 6 Gr.

Gedichte von Fr. Krug von Nidda. 1 Thlr. 12 Gr.

Außer frühern sehr ehrenden Kritiken über dieses Werk sagt das Repertorium der Literatur IV. 2tes Stück:

„Ein Vorwort des Hrn. Baron Fr. de la Motte Fouqué an den Verf. führt diese Sammlung ein, wenn sie anders einer solchen Einführung, wenn die Poesien eines Krug v. Nidda einer Vertheidigung oder Empfehlung an unser Zeitalter bedurften. Mit eben der Liebe und dem Beifall nimmt es diese Sammlung von 51 Liedern und vermischten Gedichten, 49 Sinngedichten und Ueberschriften, 48 Sonetten, 28 Romanzen und Legenden auf, womit es früher die einzelnen Gedichte empfangen hat, und wir hoffen, daß der Abschied vom Leser am Schlusse nicht ernstlich gemeint sey, vielmehr wünschen wir, daß der Verfasser uns noch viele schöne Früchte des höhern Alters schenke, wie er duftende Blüthen eines nie verwelkenden Kranzes der Jugend gegeben hat.“

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Bei C. Fr. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, b. Arnold) zu haben:

Euphrosyne, oder deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens für die Schule und das Haus. Von F. P. Wilmsen, Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin. Zwei Theile. gr. 12mo. 500 Seiten. Engl. Druckpap. Mit 14 illum. Kupf. von Meno Haas. Sauber gebunden 2 Thlr. 18 Gr.

Wenn ein Buch für die Jugend mit der höchsten Reichhaltigkeit wahre Zweckmäßigkeit verbindet, und nur solche Stücke enthält, welche zugleich anziehend und belehrend sind, so darf es mit Zuversicht empfohlen werden, besonders wenn es zugleich von dem Verleger durch Hülfe der Kunst trefflich ausgestattet erscheint. Dieß alles vereinigt sich bei der Euphrosyne. Neben historischen Stücken von ausgezeichneten Schriftstellern, z. B. die Eroberung Constantinopels, Jerusalems, Magdeburgs, Sibiriens, enthält die Sammlung Schiffbruchs-Scenen, moralische Erzählungen, poetische Stücke (z. B. Kaiser Albrechts Hund von Collin, der dankbare Sohn, von F. Kind, Joh. Huß, von Freudentheil, Horatius Cocles und Leonidas, von Möller, Johanna Sebus, Saul u. David, von Wetzel), naturgeschichtliche Schilderungen (z. B. die Tigerjagd, das Schlangenmahl); Schilderungen großer Naturscenen (z. B. das Erdbeben in Caracas, die Höhle zu Castleton, der Ausbruch des Vesuvs im J. 1805) und endlich humoristische und satyrische Aufsätze (z. B. der Rabe, von Weisser, die Bärenjäger, von Gustav Schilling, der Getzhals) und da alle diese Stücke zum erstenmale in einer solchen Sammlung erscheinen, und sämmtlich aus Schriften entlehnt sind, welche nicht in die Hände der Jugend kommen, oder von dem Herausgeber für die Jugend bearbeitet worden sind, wie z. B. die Darstellung des Schiffbruchs der Fregatte Meduſa und James Rilens Schiffbruch und Gefangenschaft; so darf dieses Lesebuch wohl ein vorzüglich zweckmäßiges genannt werden.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Lebreton, A., Untersuchungen über die Ursachen und über die Behandlung von mehreren Krankheiten der Neugebornen. Aus dem Franz. übers. von D. G. Wendt. 8. broch. 12 Gr.

Luthritz, D. C. Fr., Rathgeber für Landwirthe in den Krankheiten der Hausthiere. 2te Samml. 8. broch. 8 Gr.

Neue Gesellschaftspiele.

Das Leipziger Straßengeschrei, oder der Sandmann gewinnt alles. Ein Würfelspiel mit einem illum. Spielbogen auf Leinwand gezogen, deutsch u. franz. In Etui. 16 Gr.

Ein Rittergut ist zu verpachten. Ein neues Gesellschaftspiel mit 6 illum. Kupfern, 8 Würfeln, deutsch u. franz. In Etui. 1 Thlr.

Komisches Verwandlungspiel, 1ste Liefer. Männer. In einem Kästchen. 16 Gr. 2te Lieferung: Weiber. In einem Kästchen. 16 Gr.

Bei J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beiderlei Geschlechts. Nebst einem Anhange von Denk- und Sittensprüchen. Von Jakob Glatz. Zweite verb. u. verm. Aufl. Wien. 1820. Geb. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr. rhein.

Unstreitig ist es von dem größten und heilsamsten Einflusse für das ganze Leben des Menschen wenn sein sittliches Gefühl schon frühzeitig geweckt,

und verfeinert wird, und eine gute Richtung erhält. Hierzu soll und kann das Sittenbüchlein des Hrn. Consistorialrathes Glatz auf eine vorzügliche Weise mitwirken. Es macht die zarte Jugend nicht nur mit ihren Pflichten auf eine anschauliche Art bekannt, sondern es nimmt auch ihr Gemüth und ihren Willen in Anspruch, und stimmt ihr Herz zu williger Erfüllung dieser Pflichten. In den Händen der Jugend und ihrer Aeltern und Lehrer kann dasselbe von großem Nutzen seyn, wenn es mit Aufmerksamkeit gelesen, als Leitfaden bei dem moralischen Unterrichte gebraucht und sein Inhalt als Stoff und Veranlassung zu noch weitern moralischen Belehrungen benutzt wird. Die so eben erschienene, nett ausgestattete zweite Auflage ist nicht nur verbessert, sondern auch mit einigen schönen Kupfern und einer sehr zweckmäßigen Sammlung von alphabetisch geordneten Denk- und Sittensprüchen vermehrt worden. Nebst dem Campe'schen älteren Sittenbüchlein dürfte dieses neue Glatzische ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit aller derer verdienen, die auf die sittliche Bildung der Jugend das gebührende Gewicht legen.

Der achte, neunte und zehnte Bericht
über Neuigkeiten der französischen Literatur

sind erschienen und bei mir, so wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold), zu erhalten.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige
eines sehr zweckmäßigen Weihnachtgeschenks
für die Jugend.

Jugenderholungen. Beiträge zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen in den Freistunden. Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet. Mit Kupfern und Musikbeilagen. Zwei Bände. Ladenpr. geb. à 1 Thlr. 12 Gr.

„Das fröhliche Gedeihen dieser gut angelegten Jugenderholungen, über deren Werth wir schon früher unser Urtheil abgegeben haben, muß jedem Jugendfreunde eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Sie scheinen an Gehalt und Reichhaltigkeit schon jetzt immer mehr zu gewinnen, und wir hoffen mit der Zeit in dieser Schrift eine sehr brauchbare Encyklopädie jugendlicher Kenntnisse zu erhalten.“

So äußert sich der Recensent in dem eben erschienenen zweiten Hefte der „Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer.“ Andere sehr günstige Urtheile sind bereits früher und zwar: 1) durch das Repertorium der Literatur, Leipzig, 1820. No. 1 und 14; 2) in dem Wochenblatte für Prediger und Schullehrer der preuß. Monarchie, Jahrg. 1820; 3) in der Kritischen Bibliothek für Schul- und Unterrichtswesen, Hildesheim 1820, und 4) durch Zerrenner's neuesten Schulfreund, 10tes Bändchen, Magdeburg 1820, abgegeben.

Wer auf den 3ten Band, dessen 1stes Heft so eben die Presse verläßt, subscribirt, erhält alle drei Bände noch für den Subscriptionpreis von 3 Thlr.

Für Kinder von 8—14 Jahren würde sich das Werk ganz besonders eignen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands (in der Arnoldischen in Dresden) ist zu haben:

Der dritte Jahrgang des Jahrbuchs der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens für 1821. Von E. von der Recke, geb. Gräfin v. Medem, H. G. Demme, G. F. Dinter, J. H. B. Dräseke, G. A. L. Hanstein, J. Schuderoff, J. J. Stolz, C. A. Tiedge, W. K. Veillodter, P. F. Wilmsen, J. H. W. Witschel und dem Herausgeber J. S. Vater. Mit 3 Kupfern und 2 Melodien. Gotha, in der Becker'schen Buchhandlung. Geb. im Futteral 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr. rhein. Auf Velinpap. fein geb. mit Goldschn. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. rhein.

An seine beiden, so gut aufgenommenen Vorgänger schließt sich der dritte Jahrgang dieses religiösen Taschenbuchs würdig an, und sein reicher Inhalt, wie seine äußere Zierde, namentlich der Kupfer, machen ihn zu einem eben so nützlichen, als erfreulichen Weihnacht- und Neujahrgeschenk für Jung und Alt.

Anzeige.

Die Arnoldische Buchhandlung in Dresden am Altenmarkte, an der Webergassen-Ecke, hat zum dießjährigen Christfeste eine ungewöhnlich große Anzahl von Gegenständen, welche sich zu Weihnacht- und Neujahrgeschenken eignen, vorräthig:

1) ABC- und Bilderbücher in deutscher und französischer Sprache.
2) Lehr- und Bildungbücher für größere Kinder.
3) Lehrbücher in allen gewöhnlichen alten und neuen Sprachen.
4) Wörterbücher in diesen Sprachen.
5) Lateinische und griechische Classiker.
6) Schöngeistige classische Schriften in deutscher, französischer und englischer Sprache.
7) Die besten Lehr- und Unterrichtbücher in allen Zweigen der Wissenschaften.
8) Gebet- und Andachtbücher.
9) Unterrichtbücher in Künsten: in der Musik, im Zeichnen, im Sticken ꝛc.
10) Landcharten, Erd- und Himmelsgloben.
11) Alle Taschenbücher für das Jahr 1821.
12) Kinderspiele und Farbenkasten in mannigfaltiger Auswahl.

Da nun bei den meisten dieser Artikel das An- und Durchsehen erfoderlich ist, um sich vor Täuschung zu bewahren, so erbieten wir uns, an rechtliche Familien, auf kurze Zeit, die für sie wünschenswerthen Gegenstände zur gefälligen Auswahl zu übersenden.

Auswärtige aber bitten wir, besonders bei Bestellungen von Bilder- und Lesebüchern, das Alter der Kinder mit anzugeben und zu gewärtigen, daß die Auswahl unserer Seits zweckmäßig erfolgen werde.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 300. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

301.

Montag, am 18. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Serenus.

Als Antwort auf sein Gedicht: Abendzeitung vom 13ten November d. J. No. 271.

Der trübe Wintertag war heimgegangen —
Die Nacht schlich aus dem Forste sich herbei,
Und ich saß einsam, — blickte mit Verlangen
Auf meine kleine leere Staffelei,
Gedenkend an mein Bild mit leisem Bangen:
Was in der Fremde wohl sein Schicksal sei?
Da hört' ich fernher Deine Stimm' erklingen,
Um dem besorgten Dichter Trost zu bringen.

Und manchen Zweifel hast Du mir beschworen.
Ich traue Dir, ob ich Dich nimmer sah.
Als ich mein Bild in Wonn' und Schmerz geboren,
Da stand ich Dir und manchem Herzen nah.
Jetzt hab' ich es zum Boten mir erkoren,
Euch grüßend aufzusuchen hier und da,
Drum, wenn Du's wieder siehst vorübergehen,
Wirst Du den Gruß vernehmen und verstehen.

Ernst v. Houwald.

Angelica Kaufmann.

(Fortsetzung.)

Zehnter Brief (Beschluß).

In dem Augenblicke hielt ein Reisewagen vor dem Hause, und nach wenigen Minuten trat Horn in's Zimmer. Angelica, bei seinem Anblick alles vergessend, eilte ihm mit geöffneten Armen freudig entgegen. Da das Sopha im Hintergrunde stand, konnte der Eintretende natürlich die auf demselben ruhende Gestalt nicht sogleich erblicken, daher überließ er sich ungestört seinen Empfindungen und der Freude des Wiedersehens; er umarmte seine Gattin zu mehreren Malen, nannte sie seine Angelica, sein theures, geliebtes Weib, die Wonne seines Lebens und schien sich ganz in den Gefühlen des Entzückens zu verlieren. Wie male ich Dir aber die Scene, die nun erfolgte! Wie ein bleicher Geisterschatten stand plötzlich Cölestine zwischen dem glücklichen Paare und mit einer Stimme, der ich nichts zu vergleichen weiß, fragte sie, auf Angelica zeigend: „Ottfried, dieß wäre Deine Gattin? und was bin ich denn?" Die Posaune des Weltgerichts kann den Sünder nicht furchtbarer aus dem Todesschlummer wecken, als diese Stimme, diese Erscheinung den Schuldigen aus den Umarmungen der Liebe und Treue emporschreckte. Zum Marmor erbleicht, mit sträubendem Haar, starrenden Augen und mit gegen Cölestine abwehrend ausgestreckten Händen stand er da und schien zu hoffen, zu erwarten, der Boden werde sich öffnen, der ihn verschlingen sollte. So war denn meine Ahnung zur furchtbaren Gewißheit geworden! Schnell besonnen eilte ich zur Thüre, die ich abschloß und wovon ich den Schlüssel zu mir steckte: „Jetzt, Sünder, gestehe! donnerte ich ihm entgegen: ist dieß (auf Cölestine zeigend) auch Deine Gattin, ist jener Knabe Dein Sohn?" Ich hatte das Kind zu ihm empor gehoben, und der plötzliche Anblick desselben tödtete vielleicht die Lüge, die auf seinen Lippen schwebte. Er

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntag, am 10. Decbr. Hamlet, Prinz von Dänemark, nach A. W. Schlegel's Uebersetzung. Herr Julius entwickelte in der Rolle des Hamlet eine seltene Kraft, die scheinbaren Widersprüche in diesem höchst schwierigen Charakter zu Einem Seelengemälde zu vereinigen. Die Scene mit Ophelien, wo er so oft mit seinem: „geh in's Kloster!" zurückkehrt, brachte alles zur Klarheit, was in Hamlets Seele sich blitzschnell gestaltet. Da konnte niemand mehr an verstellten Wahnsinn denken. Wiederholter rauschender Beifall! Denselben erhielt Mad. Schirmer in der Wahnsinnscene. Einige Anklänge der Geistesverwirrung erschütterten tief durch ihre Wahrheit. Wir haben übrigens unsere Ueberzeugung, daß die Rolle bei aller jungfräulichen Zartheit auch noch munterer und selbst im Wahnsinn rascher gespielt werden kann, schon früher ausgesprochen. Polonius wurde besonders in den Stellen, wo er Pedanterie auf den Höfling pfanzt, durch Herrn Burmeister sehr brav gegeben. Möchte nur eine Scene wenigstens von den Ausgelassenen wieder hergestellt werden können, wodurch Hamlet's Abwesenheit auf der Reise nach England und die nur dadurch erklärbare Unwissenheit von Opheliens Tode u. s. w. uns klar würde. Der König muß mit weit größerer Kraft und Selbstständigkeit gegeben werden, und möchte es doch Herrn Hellwig gefallen, die Rolle des Laertes zu übernehmen. Böttiger.

Montag, am 11. Dec. Carlo Fioras.

Dienstag, am 12. Dec. Zuerst, zum erstenmale: Fluch und Segen. Drama in zwei Akten, von Ernst v. Houwald.

Ein neues Stück von Houwald! Das erregte schon durch seine Ankündigung die freudige Erwartung und Theilnahme des Dresdner Publikums. Und sie wurde auch dießmal nicht getäuscht, so bald man nur nicht erwartete, was der Dichter nicht geben konnte, noch wollte. Vereinigt mit einem hiesigen Dichterkreis, der von der Idee begeistert wurde, zum Besten des seit 1814 wundersam bestehenden und gedeihenden Waisenhauses in Pirna, durch gemeinschaftliche Beiträge eine lehrreiche und unterhaltende Gedichtesammlung unter dem Namen des Waisenfreundes herauszugeben, gab Herr v. Houwald seinen Beitrag durch ein Stück, welches ganz in die Classe des idyllischen Drama's gehört, indem es häusliche Scenen in einer, dem Untergang nahen, Pächterfamilie darstellt und schon in dieser Beschränkung höhere Ansprüche nicht zu machen gedenkt. Des Dichters edler Sinn zeigte sich als ein vielfach kindlicher auch schon früher in der Vielen erfreulichen Weihnachtgabe, im Buche für Kinder, wovon wir eine Fortsetzung in dem bereits fertigen 2ten Theile (Leipzig, Göschen) ankündigen können. Natürlich mußte bei der Bestimmung dieses Drama's auch hier den Kindern eine Rolle zugetheilt seyn. Eine bekannte Anekdote, wie ein Knabe sich um 300 Thaler an einen Seiltänzer verkauft, um durch diese Summe seinen Vater vom unvermeidlichen Schuldthurm zu befreien, giebt dazu Veranlassung. Moritz und seine ältere Schwester Sophie sind die Kinderrollen des Stücks. Aber es sind Kinder zwischen 12 u. 15 Jahren. Diese finden sich nicht immer auf unsern Bühnen. Und Moritz muß sehr gut gespielt werden. Spielt ihn ein Mädchen, so hat es in diesem Alter auch seine eigene Schwierigkeit. Wir erinnern an das, was Müllner über die Rolle des Otto in der Schuld bemerkt hat. Auch bei uns hatte eine Choristin, Mlle. Miller, die Rolle zu spielen erhalten. Sie that ihr möglichstes und gefiel. In Familienkreisen, wozu sich dieß sehr häusliche Stück vorzüglich eignet, wird es noch besser besetzt werden können. Stellen, wie folgende, sprechen die Tendenz des Stücks am besten aus. Die gekränkte Mutter ruft dem Seiltänzer zu:

Wer Kinder kränkt, statt ihrer treu zu pflegen,
Vor dem, Leichtsinn'ger, hütet euch!
Denn Kinder sind ein wahrer Gottessegen
Und machen auch die Armen reich.
Wer sie entbehrt, kennt nicht die Engelsstimme
Die noch auf dieser Erde zu uns spricht —

Doch es schwebte dem gemüthvollen Dichter bei der Gestaltung dieses Stücks ein anderer, noch weit edlerer Zweck vor Augen. Zwar war es dem harmlosen Mann gewiß nicht darum zu thun, die im dichterischen Verdienst hochstehende Schicksalsfabel zu widerlegen. Allein es kam ihm von selbst. Auch erinnert der Anfang des Stücks sehr stark an den 24sten Februar. Des Dichters frommes Gefühl empörte sich gegen diese trostlose Idee. So ward dieß kleine, anspruchlose Drama. Und wo dieß nur aufgespielt und mit Beifall aufgenommen wird, da dürfte leicht über jene Februar-Stücke und über ähnliches, forterbendes Familienunheil das Urtheil anders ausfallen. Denn es ist dem Dichter gelungen, zu zeigen, wie Verfluchung nie auf Menschen haften könne, die sich selbst durch Besserung zu retten Muth haben und wie der Schuldlose wohl als Retter dazwischen trete, aber nicht mit untergehe. Was dort Pylades im menschlichsten Drama, in Göthe's Iphigenia, dem gleichfalls einem verfluchten Geschlecht zugehörigen Orest zuruft:

Es erbt der Aeltern Segen, nicht ihr Fluch!

könnte darum mit vollem Rechte das Motto dieses in Segen verkehrten Fluches werden. Es muthe uns hier niemand zu, daß wir's haarklein erzählen, auf welchem Wege der Dichter seine edle Absicht zu erreichen gesucht hat. Man kaufe und lese selbst. Aber es war die Ueberzeugung eines sehr aufmerksamen Publikums, daß er sie ganz erreicht habe. Das vollwichtige Epiphonem, womit der Amtmann, gleichsam die laute Nemesis dieses Stücks, das Ganze beschließt, verdient in aller Redlichen Mund zu seyn! Wäre es dem Dichter bloß um Theater-Effect zu thun gewesen in Kotzebue's Manier, er hätte den Vorhang früher fallen lassen. Aber dann wäre auch die Blüthenkrone des kleinen Drama zerstört gewesen, welches sich in einer armen Pächterstube in rührender Einfachheit fortspinnt. Das Siegel aller Houwaldischen Stücke, Gemüthlichkeit und Blicke in die Gemüthswelt, trägt auch dieß Stück. In der Charakterzeichnung ist Wahrheit. So eine brave Gattin und Mutter, wie hier die fromme, arbeitsame, alles zum Besten kehrende Pächterin Margarethe, ist nicht aus der Romanenwelt gegriffen. Man fühlt es und hat's wohl im Leben erfahren, solche treue Hausfrauen ohne andere Verfeinerung, als welche die ächte Religiosität giebt, sind dem beweglichern, verführbarern Mannssinne zum Schutzgeist gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

302.

Dienſtag, am 19 December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Sternen-Deutung.

Ein Vater ging mit ſeinem Kinde
In ſtiller Dämmrung durch die Flur,
Im holden Spiele ſanfter Winde
Sang ſich zur Ruhe die Natur.

Und von dem blauen Himmel blickte
Im goldnen Lichte klar und fern,
Als ob ſein Schimmer ihn beglückte,
Der ſchöne, helle Abendſtern.

Und zu dem Boten ſtiller Liebe
Sich ſo vertraulich und bekannt,
Daß er allein nicht einſam bliebe,
Ein andres helles Sternlein fand.

Und eh' zum Schlafe nah und ferne
Die Flur ihr müdes Auge ſchloß,
Da ſammeln ſich noch viele Sterne
Wie Kindlein um der Mutter Schooß.

Das Kind an ſeines Vaters Seite
Sieht ſchweigend dieſem Spiele zu.
Ein kindlich Leben ſtiller Freude
Weckt ihm dieß ſchöne Bild der Ruh.

Und wie es ſteht und wie es ſinnet,
Da nimmt's der Vater an die Bruſt,
Und aus dem frohen Auge rinnet
Die ſtille Quelle ſel'ger Luſt.

„Kind, wie der Himmel, klar und helle,
Befreit von ſelbſtgeſchaff'nem Schmerz,
Und wolkenlos an jeder Stelle,
So bleibe lebenslang Dein Herz.

So wird in ſchönen Kranzgewinden
In Deinem Leben, fromm und rein,
Ein Stern ſich zu dem andern finden,
Und Freude ſich an Freude reih'n.

Denn nur dem Edeln, nur dem Guten,
Kann es auf Erden wohl ergehn,
Ob ihm auch tauſend Wunden bluten,
Die innern Sterne bleiben ſtehn.

Iſidorus.

Angelica Kaufmann.

(Fortſetzung.)

Elfter Brief.

Zucchi an Guido.

London, im Febr. 1782.

Angelica iſt frei; der mächtige Einfluß der Prinzeſſin Auguſte, der ſie ſich voll Vertrauen bei dieſer traurigen Angelegenheit in die Arme warf, bewirkte die Trennung mit Leichtigkeit und ohne Aufſehen, die ſonſt nach den engliſchen Geſetzen ſehr ſchwer zu erlangen geweſen wäre. Der Schuldige fügte ſich ohne Widerſpruch allem, was von ihm gefodert ward; für Angelica war der Moment nur noch erſchütternd, als ich ihr die Papiere zum Unterzeichnen vorlegte, die ihre Trennung geſetzlich machen ſollten. Thränen füllten ihre ſchönen Augen, und indem die Hand zauderte, das Geſchäft zu verrichten, ſagte ſie mit erweichter Stimme: „Ich habe ihn ſo über Alles geliebt, und er konnte mich doch hintergehn?“ Dann rang ſich die erhabene Seele plötzlich wieder empor, und indem ſie raſch unterzeichnete, ſprach ſie: „Der himmliſche Vater ließ es ja zu, alſo muß es gut ſeyn.“ Dieſe wenigen Worte

enthüllten mir ihr ganzes Innere; die mir faſt unbegreifliche Ruhe bei einem ſo trüben Ereigniß war alſo Gottergebung.

Der kleine Ottokar iſt vor einigen Wochen in die beſſeren Gefilde hinübergeſchlummert; Angelica beweinte ihn innig und vertrat Mutterſtelle bei ihm, während ſeine wahre Mutter in der trüben Befangenheit ihrer Sinne nicht ahnete, welche unheilbare Wunde ihr das Schickſal geſchlagen hatte. Als ſie ihr eben entſchlafenes Kind in Angelica's Armen liegen ſah, die es mit heißen Thränen benetzte, ſagte ſie lächelnd: „Es iſt ein hübſches Bild; Schade, daß Hektor nicht auch dabei iſt.“ Die Idee von dem Bilde, worauf ſie die Geſtalt ihres treuloſen Gatten erblickte, ſcheint ſie zu begleiten, denn ſie ſpricht in jeder Beziehung davon. Was ſie hin und wieder von ihrer Liebe ſagt, iſt rührend und entlockt mir nicht ſelten Thränen — ſie ſcheint den Verräther über Alles geliebt zu haben; dieſe Liebe wird ihr die Pforten des Himmels öffnen, wenn ſie ſonſt auch ſehr ſchuldig war, wie der eingeſchloſſene Brief Brand's, dieß iſt der wahre Name ihres Gatten, und Horn nur ein angenommener, Dich belehren wird. Er ſchrieb gleich nach erfolgter Trennung einen langen Brief an Angelica, vermuthlich, um ſeine Schuld durch Entſchuldigung zu mildern, ſie hatte aber die Feſtigkeit, ihm denſelben unerbrochen zurückzuſenden, worauf er ſich ſchriftlich an mich wandte; ich hatte keinen triftigen Grund, ſein Vertrauen zurückzuweiſen, daher nahm ich ſein Schreiben an, das ich Dir zur Erläuterung des Ganzen beilege. Es wird Dir gehen, wie es mir nach dem Leſen deſſelben ging; Du wirſt Dich des herzinnigſten Mitleids nicht erwehren können, wenn gleich der Angeklagte nicht von Schuld freizuſprechen iſt.

Ich darf heute nur wenige Zeilen an Dich ſchreiben, weil noch mancherlei Geſchäfte meiner harren; Angelica will auf einige Zeit London verlaſſen und mit ihrem Vater eine Reiſe in Deutſchland nach ihrer Heimath machen, wobei ſie es mir vergönnt hat, ſie begleiten zu dürfen; Du fühlſt wohl, daß das Leben Deines Freundes unter dieſen Umſtänden nun im Morgenſchein der Hoffnung empor blüht. O wie gern will ich noch jahrelang um die Heißgeliebte werben, wie gern ihr die erfoderliche Zeit gönnen, die Wunden heilen zu laſſen, die ihr das Schickſal, und vor allem die Liebe ſchlug! Wenn Angelica auch zögert, mir ihre Hand zu reichen, bis der Zauberreiz irdiſcher Schönheit, der ſie jetzt ſo wundervoll ziert, ganz von ihr gewichen, ſo wird ſie mir immer noch das höchſte Ziel des Wunſches, das ſchönſte Geſchenk des Himmels ſeyn, denn mehr als dieſe Schönheit liebe ich ihr frommes Gemüth, ihre ſanften Tugenden, ihr reines, Gott ergebenes Herz, und dieſe ſind ja unvergängliche Blüthen. Ich flehe jetzt den Himmel nur um die Kraft und Einſichten an, das theure Weſen mit der erfoderlichen Zartheit und Schonung behandeln zu können, die unſere ſchwierigen Verhältniſſe erheiſchen, um ſie nicht durch laut oder leiſe angedeutete Wünſche zu verwunden.

Der treffliche Greis, Angelica's Vater, beträgt ſich ganz mit der liebevollen Zärtlichkeit gegen ſeine Tochter, die ich an ihm ſchon ſeit Jahren bewundere; auch nicht der leiſeſte Vorwurf entſchlüpfte ſeinen Lippen gegen ſie; gleich war er zur Hülfe bereit und that die zu dieſer Angelegenheit erfoderlichen Schritte mit Ruhe und Ueberlegung.

Doch genug für heute, theurer Guido! Auf die mir in Brand's Briefe verheißenen Memoiren bin ich ſehr begierig; gewiß ſind ſie ein Beitrag zur Menſchen- und Herzenskunde, und dieſe iſt ja ſo wichtig für einen Jeden, weil man ſich nicht beſſer erkennen und verſtehen lernt, als in Andern, ſelbſt in ihren Irrthümern und Vergehungen. Wohl glaube ich auch das, daß jener Schuldige vor dem Richterſtuhle der ewigen Barmherzigkeit anders gerichtet werden wird, milder gewiß, als vor dem kurzſichtiger, ſterblicher Menſchen; wir dürfen aber nicht anders richten, wenn wir Abſcheu gegen das Unrecht behalten wollen.

Dein treuer Zuchi.

Das Concil zu Coſtnitz.

„Hienach ſeind verzeichnet alle die Herren und Diener, die mit unſerm heyligen Vatter dem Bapſt kament inn das Concilium gen Coſtenz auch mit wievil perſonen:

Babſt Johannes XXIII. mit 1600 Perſonen.
Babſt Martinus der Fünfft der in dem Concilio erwölt ward, mit 30 P.
5 Patriarchen warent do mit 118 P.
33 Kardinäle mit 336 P.
47 Erzbiſchöfe mit 1900 P.
145 Biſchöfe mit 1500 P.
83 Weihbiſchöfe mit 360 P.
500 geiſtliche Fürſten mit 3500 P.

24 Auditores und Secretarii mit 300 P.

37 hohe Schulen mit 2000 P.

217 Doctores in Theologia von allen Nationibus mit 2700 P.

561 Doctores utriusque Juris, in baider rechten, mit 1260 P.

171 Doctores in Medicinis mit 1600 P.

1400 Magistri Artium und Licentiati, mit 300 P.

Einfeltig Priester und Schüler, etlicher selb ander etlicher selb dritt, etlicher einig, warent do mit 5300 P.

Siehe: das Concilium so zu Constantz gehalten ist worden, des jars do man zalt von der Geburt unsers Erlösers M. CCCC. XIII. Jar ꝛc. Augspurg durch Heinrich Stayner MDXXXVI. Seit. CCXI.

Unsere neuesten Congresse mögen diese Versammlung wohl kaum an Glanz und Herrlichkeit übertroffen haben. So waren allein im Gefolge des Kaisers Sigismund: Die Kurfürsten von Sachsen, von der Pfalz, von Mainz, der Administrator von Brandenburg, die Herzoge von Baiern, Oesterreich und Schlesien, 128 Grafen, 200 Barone, 27 Gesandte. Alle Abgeordnete der Staaten und Communitäten der ganzen Christenheit kamen hieher, und jeder erschien mit dem übermäßigsten Luxus, und in der ausgezeichnetsten Pracht seines Ranges.

Ulrich Reichenthal erzählt in seinem Costnitzer Concilium S. 202 b.:

„Posauner, Flöter und allerlei Spielleute waren 1700 Personen. Gemeine Frauwen in den Frauwenheusern, und sonst Frauwen die Heuser gemiedet hatten, und in den Ställen lagen, — der waren ob die siebenhundert on die heimlichen, die laß ich bleiben.“

Für ein Bett bezahlte man daselbst 1 Sgr., ein Ei kaufte man um 1 Heller, einen Hasen um 4 Costanzer Batzen, ein Pfund gutes Rindfleisch um 3 Pfennige Costanzer, ein Pfund Schweine-Wildpret um 7 Pfennige, ein Pfund Reh-Wildpret um 5 Pfennige, ein Pfund Hecht um 20 Pfennige, ein Pfund Karpfen um 18 Pfenn. Ein Häring kostete 1 Pfennig und fand man deren genug, 1 Pfund Unschlitt 7 Pfennige, ein Maß Malvasier 3 Pfennige, ein Maß des besten Elsassers 6 Pfennige.

(S. Tschudis Chronicon helveticum, Bd. 2.)

Historische Parallelen.

Die Wiedereroberung und Wiederaufstellung mancher Kirchengemälde erinnert uns an folgende Stelle des Valerius Maximus, V. 1. 6. Als Scipio Afrikanus Karthago erobert hatte, sandte er Briefe an Siciliens Städte, mit der Erlaubniß, den Tempelschmuck, den ihnen ehedem die Karthager geraubt hätten, wieder in Empfang zu nehmen und an seine alten Stätten zurückzustellen.

Die Frage: ob es dem Sieger zu rathen sey, die Kunstwerke eroberter Länder fortzunehmen, verhandelt schon Polibius IX. 10. und beantwortet sie mit Nein; weil dadurch nur der Haß genährt werde und Großmuth in solchen Dingen den Staat besser ziere, als geraubte Gemälde.

Die Bibelgesellschaften thun nun im Großen, was sonst Einzelne nur im Kleinen thun konnten. Der fromme Kaspar Schade zu Berlin, ums Ende des 17ten Jahrhunderts, sorgte schon, daß neue Testamente wohlfeil verkauft oder verschenkt werden konnten. In manchen Dörfern bestehen längst gestiftete Capitale, von deren Zinsen jährlich einige Kinder Bibeln angeschafft bekommen können. Das Meiste für diese Angelegenheit aber hatte Hildebrand von Canstein vor 100 Jahren durch Stiftung der Halleschen Bibel-Anstalt gethan, welche wohlfeile Preise der Bibel möglich machte.

Den Verbindungen zur Verbreitung von Erbauungsschriften war der Graf Franz Anton von Spork in Böhmen ein Vorgänger. Er hatte dazu selbst eine Druckerei in Lissa, und soll mehr als 80,000 Gulden auf diesen seinen Lieblingsplan verwendet haben.

M. C. A. Peschek.

Ein halb Dutzend Doppelräthsel

von E. A. Kroneisler.

(Fortsetzung.)

4.

(Sechs Buchstaben.)

Tief kann mein Ganzes Euch erniedrigen, verletzen;
enthauptet Ihr's jedoch, so dürft' es Euch ergetzen.
Ihr alle rathet's flugs, nur bitt' ich dennoch Euch
denkt mir an „Werben“ ja nicht gleich!

(Die Fortsetzung der Doppelräthsel folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Fluch und Segen.

(Beschluß.)

Daher billigten wir's, daß der Segen, womit der Dichter die Mutter am Schluß des ersten Akts von ihrem Moritz scheiden läßt, ganz wegblieb. Dieß wäre bei dem, was die Mutter wissen kann, viel zu pathetisch. Eben so richtig ist die Zeichnung des Vaters, des Erbpächters Günther. Er ist heftig, unstät, trägt den Wurm im Herzen. Aber er ist kein verhärteter Bösewicht, ein durch die fromme Frau zurückgebrachter Sünder, weich und aller guten Eindrücke empfänglich. Der Seiltänzer, der ihm das Kind abkaufen will, ist sein Versucher gewesen. Meisterhaft ist nun im langen Zwiesprach mit der Mutter seine Reue herbeigeführt. So wie sie im Ganzen hier gespielt wurde, ist das so fortschreitende Seelengemälde nicht langweilig. Doch gedrängter wird es vielmehr wirken. Manche Kleinigkeit, die bei der ersten Aufführung wehe that, wird leicht abgeändert werden können. So muß Sophiechen, die Schwester, während der Angst der Aeltern im zweiten Akt unter irgend einem Vorwande fortgeschickt seyn. Ihr Schweigen ist widrig. Manche Härte des Reims und kleine Nachlässigkeit wird, wo so vieles glänzt, wohl übersehen werden. Da es einmal gereimte, freie Jamben seyn sollten, das Stück aber in der Hütte der Armuth spielt, so wollte der Dichter wohl absichtlich alle Glättung und Zierlichkeit vermeiden. Die Kritik wird indeß unerbittlich seyn, und muß es doppelt seyn bei einem so kundigen Dichter. Diese wird wohl auch wegen der Einführung des Franz Moor einiges zu erinnern finden.

Die schwierigste Rolle ist die der Mutter Margarethe. Sie soll überall versöhnen, besänftigen, mit Rath und That eingreifen, aber auch, wo das Mutterherz bedrängt und gekränkt wird, der leidenschaftlichen Aufregung freien Spielraum lassen. Die schlichte Pächterin, die mit den verfeinerten Stadtmenschen nur wenig Verkehr gehabt hat, kann im aufgeregten Zustande auch in ihrem Ton und Gebehrdenspiel die Linie etwas überschreiten. Die unregelten Ausbrüche werden dann sogar durch eine gewisse Wahrheit ergreifen. Dieß wird Mad. Hartwig, die dieser Rolle gewiß ganz zu genugen suchte, für ihr oft gar zu leidenschaftliches und bewegliches Spiel anzuführen wissen. Da, wo sie dem Mann um den Hals fällt, wo sie vom Entsetzen ergriffen, von allen Stacheln des Mutterschmerzes getrieben wird, brachte ihr Spiel angemessene Wirkung hervor und trug unstreitig zum Gelingen des Totaleindrucks viel bei. Aber im Ganzen hätten wir dieser Margarethe, die ja das Oel auf diesen männlichen Wellen seyn soll, viel mehr Tiefe und Ruhe im Innern, als Ueberreizung und Hastigkeit im Aeußeren, gewünscht. Wie kann sie sonst die Beruhigende seyn? Bei haushälterischer und weiser Mäßigung ihrer fast beneidenswerthen Kraft, würde gleich der Anfang weniger tragisch, würde die herrliche Vision, wo sie den geliebten Moritz vom Seil herabstürzen sieht, nicht in zu großer Hast überstürzt, würde mancher Vers richtiger betont worden seyn. Wenn Herr Werdy, welcher den Vater Günther ganz im Sinne des Dichters aufgefaßt und bis in die feinsten Motiven durchdrungen hatte, beim Eintritt für den innern Sturm und die durch den Genuß des Weins bewegten Lebensgeister etwas zu gelassen erschien, so wird dieß leicht zu verstärken seyn. Da er mit dem Vorsatz eintritt, die Mutter zur Einwilligung zu überreden, so muß er sich schon darum mehr besitzen. In jenen schnellen Uebergängen von etwas schroffer Empfindlichkeit zur Resignation und Reue, in dem Auffodern beim scheinbaren Unrecht des Amtmanns, bei der Beleidigung, wo dieser das Willkommen der Hausfrau nicht erwiedert, zeigte sich stets der denkende und fühlende Künstler. Vorzüglich gefiel die Art, wie er bei der Erzählung die Mutter auf dem empfindlichsten Punkte zu umschleichen sucht und wie er, fortgerissen von dem dissonären Jammer der Mutter bei der Lebensgefahr des Kindes, nun selbst auch, als wäre er mit Augenzeuge, ausschreit: „Mensch, gieb mir meinen Moritz wieder!" Dieß Auffahren ist der Wendepunkt in der Seele des Mannes, kann aber, wo keine Seele im Spiel ist, als gemaltes Feuer, nur Lächeln erregen. — Hr. Pauli, als Amtmann Braun, gab die anfängliche Härte und das Eindringen auf Günthern in der wahrhaft spannenden und ängstigenden Scene sehr brav. Sein deutliches Organ eignet sich ganz zu dem hier erfoderlichen strafenden und warnenden Tone. Daß Hr. Helwig die kleine Rolle des Seiltänzers übernommen hatte, verdient den Dank des Dichters und des Publikums. Der Schluß gewann dadurch sehr an Haltung und Kraft. Es versteht sich übrigens, daß es bei dem wohlgewählten Costüm und der ganzen Körperlichkeit keines abzunehmenden Barts bedurfte. — Das Ganze, mit überströmendem Gefühl, vom Dichter leicht und freundlich dargeboten, fand auch die freundlichsten Empfänger. Wir erinnern uns nicht, daß seit langer Zeit ein kleines, einfaches Stück, ohne alle Aeusserlichkeit, einen so starken Eindruck gemacht hätte. Ein doppeltes, allgemeines Beifallklatschen, nachdem der Vorhang gefallen, galt offenbar zur Hälfte auch dem uns so theuren Dichter! Ueberschätzung würde ihn selbst nicht ehren und nur Tadel herausfodern. Es war ein unzweideutiger Ausbruch des sich arglos hingebenden Gefühls.

Zum Schluß wurde sehr passend das bei uns mit Recht beliebte d'Aleyracsche Singspiel, die zwei Worte, oder die Nacht im Walde (la Maisonette dans les bois) gegeben, worin Mad. Schirmer auch dießmal die Rosa mit der ihr eigenen Anmuth und Wahrheit im Ausdruck spielte.

Böttiger.

*** Als ein, besonders für Damen geeignetes Weihnachtgeschenk können wir die eben erschienenen

50 Ans und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Professor C. A. Richter und seinem Sohne A. L. Richter

zu W. A. Lindau's Gemälde von Dresden gehörig,

und die im vorigen Sommer erschienenen

70 Ans und Aussichten der Umgegend von Dresden,

zu W. A. Lindau's Rundgemälde gehörig, bestens empfehlen.

Die 50 Kupfer mit Erklärungen und einer Karte, kosten 2 Rthlr. 12 Gr., und die 70 Kupf. 5 Thlr. Von den 70 Kupfern sind auch sein colorirte Exemplare zu 20 Thlr. zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

303.

Mittwoche, am 20. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Betheurung.

Aus dem Neugriechiſchen.

τὴν ἀμέδησή ζωή μου
νὰ τὴν ἔχουν ἐι ἐχθρὲ μου —
Athan. Christopulo.

Lieber will in's Grab ich ſinken
eh' ich mich nicht ſoll betrinken,
lieber gleich in's Todtenland
mit dem Glaſe in der Hand.

All' mein nüchtern, traurig Leben
will ich meinen Feinden geben,
nimmer werden ſie gedeihn,
man verdorret ohne Wein.

Wenn des Bachus goldne Gaben
meine liebe Seele laben
ſink' ich froh in's Paradies,
das mein Abgott mir verhieß.

Mag die Erde dann ſich drehen
oder plötzlich ſtille ſtehen,
alles gleich mir, grad' und krumm,
ich bin in Elyſium.

Kosmeli.

Angelica Kaufmann.

(Fortſetzung.)

Zwölfter Brief.

Brandt an Zucchi.

London, im Februar 1792.

Ich fühle, daß ich mich an Sie noch einmal wenden darf, ehe ich von hier ſcheide, daß Sie nicht kalt und fühllos ein Herz von ſich ſtoßen werden, das, wenn es auch ein ſchuldiges genannt zu werden verdient, ſich mit der unabweisbarſten Sehnſucht einem edlen Menſchenherzen entgegen drängt, und die Theilnahme, das Mitleid deſſelben in Anſpruch zu nehmen ſtrebt.

Kein Wort kahler Entſchuldigung über das, was ich Angelica, dem Weibe meiner — ach ja auch Ihrer Liebe! gethan; der Himmel hat vielleicht Vergebung dafür, die ich bei Menſchen nicht ſuchen darf. Ich liebte, vergötterte ſie, ich hoffte durch ſie allein noch glücklich zu werden — doch dieß gab mir kein Recht, ſie mit in mein Unglück zu verflechten, ſie an mein fluchbeladenes Daſeyn zu ketten. Was mein Betragen gegen Cöleſtine betrifft, ſo iſt es weniger ſchuldig, als das gegen Angelica; ſie war die Theilnehmerin meiner Schuld, wenn ſie dieſe auch nur zum Theil kannte; ſie war es, die mich dazu beredete, ſie aus dem älterlichen Hauſe zu entführen, als ihre Aeltern unſerer Verbindung ihren Segen, ihre Einwilligung verſagten. Mein beſſeres Gefühl ſträubte ſich gegen dieſe Gewaltthat, denn es waren meine Wohlthäter, wie ich glaubte, denen ich das einzige Kind entreißen ſollte, doch Cöleſtinens Verzweiflung, als man ſie zu einer andern Verbindung zwingen wollte, war beredter, als dieſe Gründe der Rechtlichkeit und Moral.

Nachdem wir uns drei Jahre durch die Flucht den Nachſtellungen dieſer Aeltern entzogen hatten,

nachdem ich Cöleſtinen in einem deutſchen Landſtädtchen meine Hand vor dem Altare gereicht und ſie mir Ottokar geboren hatte, erfuhr ich, daß der Gram um die entflohene Tochter die unglücklichen Aeltern in's Grab geſenkt, daß der Vater ihr ſterbend ſo wenig verziehn, daß er ſeine zahlreichen Güter einem Nebenverwandten des Hauſes vermacht und ſein einziges Kind ganz und gar von ſeiner Erbſchaft ausgeſchloſſen habe. Wenig ſchmerzte mich der Verluſt irdiſcher Güter, denn ich konnte arbeiten und wir waren genügſam in unſern Wünſchen und Bedürfniſſen, daß ich aber dem Kinde durch Befriedigung meiner Leidenſchaft, durch eine verbrecheriſche Nachgiebigkeit ihrer Wünſche den Segen der Aeltern entzogen, das machte mich elend und raubte mir alle Ruhe des Bewußtſeyns. Doch dieß war nur der Anfang meines Elends; es ſollte heranfluthet kommen, daß es alle Dämme durchbrechen mußte!

Als ich eines Tages von einer Lehrſtunde zu Hauſe kam, die ich zur Sicherung unſers Unterhaltes in M. gab, hörte ich mich von einer, mir halb fremd, halb bekannt klingenden Stimme bei meinem wahren Namen rufen, den ich zu M. abgelegt hatte, um nicht erkannt zu werden. Erſchrocken drehte ich mich um und erblickte den alten Abraham, einen treuen, langjährigen Diener aus Cöleſtinens Vaterhauſe. Er ereilte mich, und indem er mit lebendiger Freude meine Hand ergriff, ſagte er: „Wo iſt meine liebe junge Herrſchaft, wo iſt die Gräfin? Ich habe wichtige Dinge an Sie, mein Herr, abzugeben, wollen wir nicht in Ihre Wohnung gehen?“ Da ich überlegte, daß der plötzliche Anblick dieſes alten Dieners Cöleſtinen ſehr erſchrecken würde, zumal da ihre Nerven ſeit dem Tode ihrer Aeltern ſehr gelitten hatten, nahm ich Abraham mit auf ein Kaffeehaus, wo er ein Packt Papiere und ein Käſtchen, beides an mich adreſſirt, in meine Hände legte. O hätte mich ein Blitz getroffen, ehe ich das Packt entſiegelte, welche Wohlthat wäre mir vom Himmel wiederfahren! Aber ach, ich ſollte es wiſſen, welche Verbrechen ich, unwiſſend zwar, auf mich geladen hatte! Die Briefe und Schriften waren von der Gräfin G., Cöleſtinens — o daß ich es ſagen muß! auch *meiner* Mutter! Ich war die geheime Frucht einer frühern Verbindung derſelben geweſen; Cöleſtinens Vater ahnete mein Daſeyn nicht und reichte ihrer, meiner Mutter, die Hand am Altare; ſpäterhin fand letztere Gelegenheit, mich als einen armen verwaiſ'ten Knaben in's Haus zu nehmen, wo ſich die unglückſelige Liebe zwiſchen mir und meiner Schweſter entſpann, die mit einem Verbrechen endigte. Vor ihrem Tode ſetzte unſere nur zu ſchuldige Mutter die Geſchichte ihrer Verirrungen auf und ſuchte uns für die Enterbung von Seiten ihres Gatten durch beträchtliche Summen zu entſchädigen, die ſie heimlich aufgenommen und in Wechſel hatte für uns umſetzen laſſen; zu dieſen fügte ſie ihren ganzen, ſehr koſtbaren Schmuck, den das Käſtchen enthielt. Ihr Brief beſchwor mich, augenblicklich nach Empfang deſſelben meine verbrecheriſche Verbindung mit Cöleſtinen aufzuheben und der Mutter nicht zu fluchen. Auf dem Sterbebette ließ ſie den treuen Abraham zu ſich kommen und ſich von ihm den Eid leiſten, er wolle nicht raſten, bis er mich oder Cöleſtine aufgefunden und einem von uns Beiden Brief und Käſtchen zugeſtellt habe; wie der treue Diener dieſen Schwur erfüllte, wiſſen Sie. Nicht wage ich es, Ihnen meine Empfindungen nach dem Empfang dieſes Briefes zu beſchreiben; nur wer in ähnlicher Lage war, konnte ſie ohnedieß ermeſſen. Ich erſtarrte, ich verabſcheute mich ſelbſt, ich ſchien mir ein greller Mißlaut in der Schöpfung, und nach einigem Nachdenken über meine gräßliche Lage rang ſich der Gedanke aus meiner zerrütteten Seele los, ich dürfe Cöleſtinen nicht wieder ſehn, wenn ich auch ihr Leben nicht vergiften wolle, wie meines durch dieſe Entdeckungen vergiftet worden war. Zu dem Ende befahl ich dem getreuen Abraham, meiner in dem Kaffeehauſe zu warten und nahm meinen Weg nach einem der angeſehenſten Handelshäuſer, auf das meine Wechſel lauteten, um dort zu vernehmen, ob ſie richtig wären, und als man ſie dort anerkannte, ging ich zu einem, als ſehr rechtlich bekannten Juwelier, bei dem ich den Schmuck der Mutter in Gold umſetzte. Nach dem Kaffeehauſe zurückgekehrt, verſiegelte ich die Wechſel und übergab Abraham das für den Schmuck gelöſ'te Gold, indem ich ihm genau unſern, bisher gemeinſam bewohnten, Aufenthalt bezeichnete, nebſt dem Paquet mit den Wechſeln, auf das ich Cöleſtinens Adreſſe geſchrieben hatte. Ich ſagte zu Abraham, der nichts von allem verſtand, was ich that, er ſolle Cöleſtinen Beides in meinem Namen überbringen und ſagen, daß ihre ſterbende Mutter ihr dieß nebſt ihrem Segen geſchickt habe, und ich laſſe ihr befehlen, frei darüber zu ſchalten. Nachdem dieß Geſchäft berichtigt war, ſchien es mir, als wenn Furien mich von M. wegpeitſchten; als ich im halben Wahnſinn durch die

Straßen strich, sah ich einen Postwagen vor dem Posthause stehen; schnell war ein Platz bedungen und nach wenigen Minuten lagen M's. Thore hinter mir. Es wäre zu weitläufig, Ihnen meine fernern Schicksale nach der Reihe zu erzählen; ich kam nach H., wo ich den jungen Grafen v. Horn fand, der sich freundlich meiner annahm, als ich nach genauerer Bekanntschaft ihm mein Schicksal entdeckte; wie ich, sah er die Nothwendigkeit ein, meinen wahren Namen unter einem angenommenen zu verbergen, und als der theure Freund starb, empfahl er mir auf dem Todbette, auf das ein unglückliches Duell ihn geworfen hatte, mich in einem fremden Lande seines eigenen Namens zur Sicherstellung gegen Cölestinens Nachforschungen zu bedienen; zu dem Ende überlieferte er mir nicht allein eine Menge sehr wichtiger Familien-Papiere, sondern auch sein Siegel mit dem Familienwappen. Da ich mich nirgends sicherer, als in England, namentlich im geräuschvollen London glaubte, kam ich hierher, um Dienste in der englischen Armee zu suchen; als Graf Horn hoffte ich, daß mir diese nicht fehlen sollten, doch sah ich nach einiger Zeit schon, daß diese Hoffnungen durchaus vergeblich gewesen waren, und ich mußte mich entschließen, zu einer andern Beschäftigung zu greifen. Mein Glück im Spiele sicherte mir nicht nur auf mehrere Jahre den erfoderlichen Unterhalt, sondern ich gewann so beträchtliche Summen, daß ich ein nicht unbedeutendes Capital auf Zinsen legen konnte, von denen ich bei einer eingeschränkten Oekonomie sorgenfrei lebte. So lernte ich Angelica kennen, und was ich für unmöglich gehalten hatte, geschah; die Liebe bemächtigte sich nochmals meines verödeten Herzens. Da ich in dem des geliebten Gegenstandes bald ähnliche Empfindungen zu entdecken glaubte, erwuchs diese Liebe schnell zur Leidenschaft; ich glaubte den Himmel mir versöhnt, ich sah meine Verbindung mit Cölestinen als durchaus aufgelöst an, da sie nach den Gesetzen der Natur nie hätte geschlossen werden müssen, ich glaubte endlich auch Ansprüche an Glück machen zu dürfen, nachdem ich eine Jugendverirrung mit so namenlosen Leiden gebüßt hatte. So kam es, daß ich in einem Moment der heftigsten Leidenschaft Angelica meine Hand antrug, daß ich darauf drang, nachdem sie mir das Geständniß ihrer Gegenliebe abgelegt hatte, daß sie mir schnell vor dem Altare zugesagt würde, gleichsam als fürchtete ich, nachher nicht so kühn sein zu können, meine Hand nach dem höchsten Lebensglücke auszustrecken. Sie ward mein, diese Angelica, und hätte mich die Erinnerung an meine früheren Verhältnisse, die Furcht vor Cölestinens Nachforschungen, nicht zuweilen aus meinen Wonneträumen aufgeschreckt, hätte meine frühere unfreiwillige Schuld mein Leben nicht unwiederbringlich vergiftet gehabt, so wäre ich vollkommen glücklich, versöhnt mit dem Schicksal gewesen. Nur aus der Ferne zeigen wollte sich mir das holde Glück, wornach alle Sterblichen so unablässig ringen; mit tantalischer Qual sollte ich es vor mir herschweben sehen, ohne es erfassen zu können; ach, das war nicht genug, ich sollte dem Untergange ganz und gar geweiht seyn und selbst der Schatten jeglicher Erdenfreude ward mir nicht gegönnt! Ein schurkischer Bankerott bedrohte mich mit dem Verluste eines Theils meines Vermögens; meine Gegenwart an Ort und Stelle war nöthig, um es zu retten; ich eilte dahin, und im Begriff nach glücklich beendetem Geschäft nach London zurückzukehren, fällt mir eine Liste in die Hand, worauf die in London angelangten Fremden angezeigt stehen; ich erblicke obenan Cölestinens Namen; sie weilte schon länger als einen Monat mit mir in den Mauern einer und derselben Stadt. Mein Schrecken war unbeschreiblich; nur die schnellste Flucht konnte mich retten; hatte sie mich nicht vielleicht schon unter meinem angenommenen Namen entdeckt und lauerte nur auf meine Rückkehr? London mußte ich verlassen, aber sollte ich auch Angelica, konnte ich sie verlassen? Ich schrieb ihr, ich bat sie, mir das Opfer zu bringen, mit mir den jetzigen Aufenthalt gegen einen andern zu vertauschen, ich führte dafür Scheingründe an, und sie, die ganz nur Liebe war, willigte ein, dieß zu thun. So kehrte ich nochmals, nicht ohne Furcht, nach London zurück — hier harrte die furchtbare Nemesis mein, hier ward ich von dem bösen Dämon meines freudlosen Daseyns ereilt; das Wie? wissen Sie.

(Der Beschluß folgt.)

Nachruf.

Herr Harpax war ein Patriot,
Er liebte bis an seinen Tod
Den Landesvater wahrlich sehr —
In Silber, doch in Golde mehr.

W. Prot.

Auflösung des Doppelräthsels in No. 302.

Klagen.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 25. October. Eine neue Glanzrolle unsers gefeierten Gastes, der Mad. Stich, war die Maria Stuart. So leidet, so duldet eine Königin. Wer wird Einzelnheiten beschreiben und hervorheben, wo das Ganze so mächtig wirkt? Müllner hat Recht, wenn er in irgend einer Recension sagt: „Es gäbe Schauspieler, von welchen uns diese oder jene Scene einer Rolle im Gedächtniß zurückbleibt, diese aber müssen denjenigen weit nachstehen, welche durch eine ganze Rolle so gewaltig auf uns wirken, daß wir die Einzelnheiten darüber vergessen." So ging es mir dießmal. Ich kann mir die unglückliche Königin nicht andern denken, als die Stich sie darstellte. Wie oft hat mich bei frühern Darstellungen durch die Schuld so mancher Schauspielerin der letzte Akt der Tragödie gelangweilt, da meinten die meisten — vorzüglich in der Abschiedscene von den Frauen — winseln und heulen zu müssen, nicht so Mad. Stich. — Eine resignirte, mit Gott und ihren Feinden versöhnte, den Todesstreich ruhig erwartende Märtyrin stand sie da, und nur bei der Stelle: „Mein Herz bringt nach Frankreich, ach! es war ja immer dort!" verschleierte eine Wolke der Wehmuth noch einmal den klaren, ruhigen Himmel. Ein Blatt deines Lorbeers, unsterblicher Meistersänger Schiller, war auf unserer Bühne etwas bestaubt, diese Künstlerin hat es gereinigt, und im frischen Grün prangt es nun wieder.

An der Wien hat Morlacchi's: Johann von Paris, unter dem Titel: Die Prinzessin von Navarra, nicht gefallen. Muß man gleich einerseits zugestehen, daß es ein gewagtes, undankbares und schwieriges Unternehmen sey, Boildieu's herrliche charakteristische Musik überbieten zu wollen, besonders wenn man bedenkt, wie mächtig der erste Eindruck ist, so läßt sich doch auf der andern Seite nicht läugnen, daß Herr Morlacchi eine passende, gute Musik zu diesem Sujet geschrieben habe. Es zeigt unstreitig von Verstand und Trachten nach der Wahrheit, wenn man, wie Hr. Morlacchi es in dieser Oper gethan hat, die Personen Melodieen ihrer Nationen singen läßt. So besteht der Troubadour aus einer ächt provenzalischen, die Arie der Prinzessin aus einer ächt spanischen Nationalmelodie. Das aber war es auch eben, was ihm bei unserm Publikum den Stab brach. — Eine Melodie im Minore nennen sie einen Kirchengesang, und was nicht nach Rossini riecht, riecht übel... „Der Genius fehlt!" schreien sie, und das will denn so viel heißen, als: Der Herr hat eine Musik componirt, die weder zum Einschläfern eines Wickelkindes, noch zum Gebrauche für Drehorgeln, noch für die Kehlen der Schusterjungen auf den Straßen paßt. — „Gefällt mir halt nicht!" ist das ganze Urtheil über ein musikalisches Kunstwerk, und wenn die breithändigen Völker so recht derb drein applaudiren, so heißt das: Vox populi vox dei. — Was wird dem armen Gott nicht alles aufgebürdet. Um wieder auf Hrn. Morlacchi's Oper zurückzukommen, so hat sie solches Schicksal gewiß nicht verdient, obschon auch ihn der tändelnde Italiäner manchmal noch recht derb in den Nacken stößt, und man in seiner Composition eigentlich den Kampf der Charakteristik und Wahrheit mit der welschen melodischen Frivolität gewahr wird.

Am 26. Oct. Auch wir besitzen nun in unsern Mauern eine Buchhandlung, welche an äußerm Glanz jede ausländische überbietet. Der Buchhändler Schaumburg nämlich hat sein Haus neu bauen und sich darin ein großes, schönes und bequemes Lokale bereiten lassen. Es ist eigentlich eine Colonade zu nennen, in welcher die Bücher zu beiden Seiten gebunden von oben bis unten gereiht sind. Auch der innere Reichthum, besonders das französische Sortiment, ist sehr beträchtlich. — Der Professor der Aesthetik, Liebel, ist gestorben, und, wie man vernimmt, soll Deinhardstein indessen Supplent dieser Kanzel werden. — Das Archiv für Geographie und Geschichte redigirt vom Freiherrn v. Hormayer wird zwar bei Strauß nicht mehr erscheinen, aber von dem Verleger Härter fortgesetzt werden. —

Am 27. und 28. Octbr. Mad. Stich wiederholte die Rolle der Julie in Romeo und Julie bei gleichem Zulauf und mit eben so stürmischem Beifall. Hr. Costenoble, welcher in Abwesenheit des Hrn. Krüger's bei dieser Vorstellung die Rolle des alten Capulet gab, hat seinen Vorgänger weit übertroffen. — In dem kleinen Lustspiele: Haß allen Weibern, von Castelli, hat sich Madame Stich auch als Thaliens Liebling gezeigt. Sie gab diese Rolle, welche in zwei Theile zerfällt, mit außerordentlicher Kunstgewandtheit, und sowohl die Naivetät des Bauermädchens, als auch der zarte Ernst der Gräfin, traten, von einander verschieden und doch wieder mit einander einig, glänzend hervor. Ein hiesiger — sonst sehr strenger — Kritiker hält diese Darstellung der Mad. Stich für durchaus vollkommen und meint, um die Künstlerin dafür würdig zu lohnen, hätte sie das Publikum im Triumphe nach Hause begleiten sollen.

Am 29. Octbr. Im Hoforerntheater hat Herr Löhle seinen Gastgesang als Loredano in Paër's Camilla fortgesetzt. — An der Wien hat man das alte französische Rettungsspektakel: Margarethe von Anjou, hervorgesucht, um durch eine einstürzende Brücke und durch einen brennenden Wald das Sonntagpublikum einmal zu locken; dieß gelang.

Am 30. Octbr. Heute wurde die feierliche Todtenfeier für den verstorbenen Feldmarschall Fürsten v. Schwarzenberg hier in der Augustiner-Hofkirche begangen. In der Kirche selbst war ein prächtiges Castrum doloris errichtet, und daselbst die Generalität, das Offizier-Corps, die Staatsbeamten, der Magistrat und die Honoratioren versammelt. Im Oratorium wohnten die kaiserl. Prinzen der Messe bei. Die Hofkapelle führte ein Requiem von Cherubini aus. Rund um die Kirche paradirte die ganze hiesige Garnison, welche nach geendigter Trauerfeierlichkeit vor den Prinzen und der Generalität, die sich auf dem Michaelisplatz aufgestellt hatten, vorbeidefilirte.

Am 31. Oct. Mad. Stich gab heute die Albaneserin, aber auch das Spiel dieser Künstlerin konnte nicht verhindern, daß man am Ende des Stücks — nachdem man vorher dem Gaste den gebührenden Beifall gezollt hatte — sich dagegen aussprach. Zudem war dießmal auch vermieden, was irgend eine Recension aus Wien als Ursache des Unwillens bei der ersten Vorstellung dieses Trauerspieles angab, nämlich, daß man dem Herzog Camastro das letzte Wort gelassen. Der Herzog Camastro sprach dießmal das letzte Wort nicht und dennoch ging es wie vorher.

Abend- Zeitung.

304.

Donnerſtag, am 21. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Martinsgans.

Der Großmutter Erzählung an die Enkel.

Ein Martinsabend ohne Gans!
Das wollt' ich doch wohl ſehen!
Nein, unter Chriſtenleuten kann's
So nimmermehr geſchehen.
Drum laßt's Euch ſchmecken, Kinder, heut,
Wie's Eure Aeltern thaten;
Sie hat am Martinstag erfreut
Stets auch ein Gänſebraten.

Doch wißt Ihr auch, warum man wohl
Den fetten Leckerbiſſen
Mit Aepfeln und mit braunem Kohl
Heut' gar nicht darf vermiſſen?
Hört an: indem Ihr ſchmunzelnd kaut,
Bring' ich das Ding zu Ende;
Kein Mährchen iſt's, drob einem graut,
Nur freundliche Legende.

In alter Zeit, da war zu Tours
Ein wack'rer Mann zu finden,
War zwar ein armer Prieſter nur,
Doch rein fürwahr von Sünden,
Ob früher ſchon, wer denkt ſich das,
Soldat er war geweſen,
Doch folgt er nicht dem Satanas
Und blieb allein erleſen.

Ein armer Mönch nur war der Mann,
Wollt' nicht nach Würden trachten,
Nur Gutes thun, ſo viel er kann,
Bedrängte wohl beachten;
Und fern von allem Stolz und Neid,
Sein frommes Leben führen,
Bis er durch Reu und Herzeleid
Möcht' droben einſt gloriren.

Bald aber ſcholl ſein Ruf im Land,
Von aller Menſchen Zungen;
Da ward der Biſchofs-Stuhl vakant,
Und Aller Huldigungen
Berieſen unſern Martin drauf,
Daß er ihn möge ſchmücken,
Er, der durch ſeinen frommen Lauf
So viel ſchon thät beglücken.

Der fromme Martin aber war
Wohl von ganz andern Sinnen,
Zu hoch ſtand dieß ihm offenbar,
Nicht mocht er Glanz gewinnen,
Und weigerte ſich laut und ſehr,
So viel ſie auch erſannen,
Doch als ihm nichts wollt' helfen mehr,
Da lief er gar von dannen.

Und wußte nicht wo aus noch ein,
Und kroch zuletzt voll Schrecken
In einen Gänſeſtall hinein,
Um drin ſich zu verſtecken,
Und glaubte drin ganz ſicher ſich.
Wer mocht ihn da vermuthen?
Allein im Suchen emſiglich,
Die Mönche auch nicht ruhten.

Und kamen an den Gänſeſtall,
Und wollten weiter wandern,
Da hörten drin ſie lauten Schall,
Eins überſchrie den Andern,
Und alſo toll ging's drinnen zu
Mit Schnattern und mit Toben,
Daß um zu ſtiften hier die Ruh,
Das Suchen ſelbſt verſchoben.

Und ſtiegen in den Stall — da ſtand
Er wie er leibt' und lebte.
Und nahmen flugs ihn bei der Hand,
Und ob er widerſtrebte,
Ward er zum Biſchof doch geweiht
Noch in derſelben Stunde,
Daß ſo der lieben Chriſtenheit
Er wuchre mit dem Pfunde.

Weil aber ihn der Gänse Schaar
Doch in der Noth verrathen,
So boten sie die Hälse dar
Zu seines Festes Braten.
Und wie man sich's erzählen läßt
Aus jenen alten Tagen,
So geht's noch jetzt an seinem Fest
Den Gänsen an die Kragen.

Drum Kinder laßt die Martinsgans
Euch nur recht köstlich schmecken,
Zu Ehren dieses braven Mann's
Der sich dort wollt' verstecken.
Heut' flüchtet keiner sich nach Haus,
Bescheiden sich zu zeigen,
Er schnattert lieber selbst sich aus
In Zeitung-Gänsefeigen.

Th. Hell.

Angelica Kaufmann.

(Beschluß.)

Zwölfter Brief. (Beschluß.)

Möge diese einfache Darstellung großer Leiden, möge das aufrichtige Bekenntniß einer Schuld, die nicht nach Entschuldigung hascht, Ihr Herz rühren, mögen nur Sie mir nicht fluchen, an dem ich auch mich verging, indem ich Ihnen die Geliebte raubte, so bin ich entschlossen, mein Schicksal zu ertragen, zu ertragen ein verarmtes, schuldvolles Daseyn, die Qualen eines verletzten Gewissens, die Hölle des Bewußtseyns, mein Unglück *verdient* zu haben! Sie werden jetzt der Glückliche werden, der Sie zu seyn verdienen; so wird ja auch Ihr Herz zur Milde, zur Vergebung geneigt seyn; schließen Sie mich nicht von Ihrem Gebete aus, lassen Sie mir die Beruhigung, daß Sie mich minder verachten als vorher.

Noch *eine* Bitte wage ich an Sie und die großmüthigste, ach noch immer angebetete Frau zu richten: verlassen sie Cölestinen nicht! Ich kann nicht für sie sorgen; ihr steter Anblick würde mich schnell ins Grab stürzen und dann stände sie in ihrem hülflosen Zustande ganz allein da. Für die Frucht unserer verbrecherischen Verbindung, für meinen holden Ottokar hat ja der Himmel gesorgt; was sollte er auch auf dieser Welt? Nicht um ihn fließen meine Thränen so heiß, sondern um die Unglückliche, die des Lichtes des Verstandes beraubt, hülfloser denn ein Kind dasteht. Der unstäte Geist, die Unruhe meines Herzens treibt mich in die Ferne hinaus; in Frankreich hat eine neue Ordnung der Dinge begonnen, die neuerblühte Freiheit wird eines kräftigen Arms bedürfen, eines verzweifelten Herzens, das den Tod sucht, statt ihn zu scheuen; dahin gehe ich, dort wird hoffentlich bald eine wohlthätige Kugel dem ängstlichklopfenden Ruhe geben. Ich bedarf keiner äusseren Glücksgüter mehr, daher habe ich den Rest meines Vermögens Ihnen zuschreiben lassen, und bitte Sie, Cölestinens Verpflegung und Unterhalt dafür zu bestreiten; vielleicht hat sie selbst noch einiges Vermögen von dem, was ich ihr bei meiner Flucht als mütterliches Erbtheil zurück ließ; über alles dieses wird der getreue Abraham, der noch immer ihr Begleiter ist, Ihnen Auskunft geben können; nehmen Sie dieß dazu, und sollten Sie nach Cölestinens Tode es nicht für sich behalten wollen, so wenden Sie den Rest zu irgend einer milden Stiftung an. Gott wird es Ihnen tausendfach lohnen, was Sie an der Unglücklichen thun; er wird es Ihnen lohnen, wenn Sie mich nicht zu hart richten, sondern mir als Christ vergeben, daß ich nicht allein Ihr Leben trübte, sondern auch das des Engels, den Sie lieben, den auch ich noch immer so heiß liebe!

Ich hatte obenstehende Bekenntnisse und Bitten an Angelica selbst gerichtet, doch sie wies sie zurück; ich ehre ihre Gründe, ohne sie zu begreifen, so auch den Grund, der sie anscheinend so hart gegen mich seyn ließ: sagen Sie ihr das!

So segne Sie denn Gott im Leben und im Tode! — mir aber lasse er die Hoffnung auf einen milden Richterspruch, und — klingt das nicht vielleicht vermessen? — auf ein glücklicheres Jenseit, auf einen versöhnenden, vergeltenden zweiten Lebenstag; der, welcher mir in dieser Welt ward, war zu voll von furchtbaren Träumen und Ereignissen, als daß ich ihn gut nennen könnte. Ehe ich von hier scheide, sende ich Ihnen meine Memoiren zu; lesen Sie diese und preisen Ihr Schicksal.

Ottfried Brandt.

Dreizehnter Brief.

Angelica an Sophie.

London, im Juni 1796.

Die Wunden sind geheilt, Sophie, welche mir Schicksal und Liebe schlugen; den Mann, den ich über Alles liebte, deckt das Grab und ich stehe im Witwenschleier da; er fiel, wie die Zeitungen sagen, mit den rühmlichsten Wunden bedeckt bei der Erstürmung einer Batterie. Wohl ihm, wohl ihm! sein Daseyn war nur noch Schein, denn mit der sittlichen Reinheit war das wirkliche von ihm gewichen; nicht dem Todten, jetzt Verklärten fließen mei-

ne Thränen mehr, nein, sie flossen nur dem Lebenden, der von so großer Schuld umfangen war!

Zucchi ist noch immer der Alte in Liebe und Treue, noch immer bewirbt er sich um meinen Besitz, obgleich ich ihm gestanden, daß die Blüthe der Liebe mir für immer geknickt sey; wie könnte ich, da ihn dieses nicht schreckt, anstehen, ihm meine Hand zu reichen, da er sie als Lohn für namenlose Treue begehrt, da ihm mein Herz das sanfteste Wohlwollen, den redlichen Willen entgegenträgt, ihn beglücken zu wollen. Meine Einwilligung hat ihn sehr glücklich gemacht, und an seiner Freude belebt sich die meine sichtbar; so werde ich ihm in wenig Wochen die Hand vor dem Altare reichen und Dir wohl erst als Zucchi's Gattin wieder schreiben. In mir ist alles ruhig und klar; ich weiß, was ich noch vom Leben will, was es von mir verlangt; wer vernünftig ist, wird diese beiden Ansprüche zu vereinigen wissen. Mit Gott im Herzen, Ruhe im Bewußtseyn und etwas Genügsamkeit, läßt sich alles ertragen, was uns als Prüfung hier auferlegt worden; alles andere, was wir auf Erden erstreben, ist vergänglich, alle Güter derselben fluthen auf und ab und sind daher nicht des Wunsches werth, den wir so oft daran setzen.

Arme, arme Cölestine, daß ich bei diesen Worten gerade dein gedenken muß! Welch ein schauderhaftes Beispiel legt sie nicht an den Tag, wohin allzuheftige Begierde nach irdischem Besitz, wohin Irreligiösität führen. Nimmer, nimmer werde ich sie verlassen, die mir auf eine so wunderbare Weise vom Schicksal in die Arme gelegt ward; sie kennt mich und liebt mich vor allen Anderen: sie ist sanft und folgsam, wie ein Kind, und macht mir durch keine Art von Störrigkeit Verdruß, aber sie weiß durchaus nichts von sich; ist diese gänzliche Bewußtlosigkeit Wohlthat, ist sie Strafe des Himmels? Der treue, sie noch immer begleitende, alte Bediente, der sie im älterlichen Hause schon als Kind auf den Armen wiegte, muß mir oft von ihrer Jugend und ihren früheren Verhältnissen erzählen. Sie war schön wie ein Engel und die einzige Freude, wie das einzige Kind, ihres Vaters, der sie bis zur Anbetung liebte, aber durch ihre Flucht mit Ottfried so empört gegen sie ward, daß er voll Gram über sie in die Grube sank, und ihr seinen väterlichen Segen so wie sein Erbtheil entzog. Die Mutter, welche durch die unheilbringende, gewaltsam bewirkte Vereinigung der Beiden noch tiefer verwundet ward, wie ich aus einem rührenden Briefe ersah, den Ottfried an Zucchi zurückließ, folgte ihm bald dahin nach, und der letzte unglückliche Zweig dieser einst so mächtigen und angesehenen Familie lebt in unheilbarem Wahnsinn bei mir. So wechseln die Schicksale, so verödet die Schuld die Wohnungen der Reichen und Mächtigen, als die der Hütten! — Laß uns schaudern und zu Gott beten, daß er uns vor derselben bewahre, aber laß uns nie über jene Unglücklichen, die vom Verbrechen umschlungen sind, einen Richtspruch aussprechen — diesen zu thun, kömmt nur dem Allesersorschenden, Allwissenden zu!

Liebe und Gebet, Milde und Gottergebung bewahre uns der Allgütige, so wird es uns nie schlecht ergehen können!

Angelica.

Am Ende ist's zu wenig.

Der Banquier M... in B... fand vielfältig bei den Geldtüten, hauptsächlich solcher, welche mit Scheidemünze gefüllt waren, daß daran mehr oder weniger fehlte.

Er beschloß also, alle solche Tüten, die in der Regel den Betrag von 10 Rthlr. Courant enthalten, durch einen Hausknecht, der hauptsächlich die niedern Geschäfte im Comtoir zu verrichten hatte, nachzählen zu lassen.

Der Hausknecht machte sich an diese ihm ungewohnte Arbeit, und nachdem er eine Menge Geldtüten nachgezählt hatte, kam er zu seinem Herrn und sagte: „Herr Banquier! es ist ganz sonderbar! Im Anfange sind alle die Tüten richtig; ich zähle fünf, sechs, acht, neun Thaler, 's fehlt kein Groschen, aber am Ende ist's immer zu wenig, woher mag das kommen? — Mir ist's unbegreiflich!"

Ein halb Dutzend Doppelräthsel

von E. A. Kroneisler.

(Fortsetzung)

5.

Es mahnt das ganze Wort Euch ernst an Ewigkeit.
Nehmt Ihr den Kopf hinweg, so fällt's in jeden Magen,
Wenn Ihr's mit Nack vermischt, so steigt's, ohn' Euch zu fragen,
in Euren eig'nen Kopf, falls nicht Ihr klüger seyd.
Nehmt Kopf und Gurgel hin, so wird's meist kalt befunden,
selbst in den wärmsten Sommerstunden. —
Nun bitt' ich, rathet! Wißt jedoch, ich weiß:
zwiefach so groß ist unser Wort, als „Kreis!"

(Die Fortsetzung der Doppelräthsel folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. und 2. Nov. Bei Armbruster wird der Succus aus Shakespear's Werken in zwei kleinen Bändchen unter dem Titel: Shakespear's Genius, nächstens erscheinen. — Die Aglaja für 1821 überbietet, in Hinsicht der Kupfer, alle vorhergehenden Jahrgänge. Die Inhaltanzeige enthält viele gefeierte Namen: Arthur vom Nordstern, Kind, Hell, Houwald, Caroline Pichler, Schilling, Grillparzer, Weiß, u. s. w. Das Taschenbuch ist der regierenden Kaiserin von Rußland gewidmet. Das dramatische Sträußchen von Caselli ist auch erschienen und enthält vier Stücke: Der Prinz kommt, Lustsp. in 1 Akt. — Thomi, oder die Stimme der Natur, Drama in 2 Akten. — Der Weibertausch, Lustsp. in 1 Akt, und Der Einsiedler im Lerchenwalde, Posse in 1 Akt. — Sartory's nützlicher und vielumfassender Hauskalender findet großen Absatz. — Unter den sogenannten Buchbinderalmanachen zeichnet sich der Freund des schönen Geschlechts, von Seyfried redigirt, aus.

Am 3. Nov. Heute, am Vorabend des Namensfestes der Kaiserin, wurde im Hofoperntheater ein neues Divertissement von der Erfindung des Tänzers Roziers gegeben. Es war Das Opfer der Ceres betitelt. Die Erfindung muß schwach genannt werden, denn eine Handlung ist darin gar nicht zu finden; das Ganze besteht aus mehreren an einandergereihten Tänzen; aber die Ausführung dieser Tänze ist lobenswerth, diese erhielten großen Beifall.

Am 4. Nov. Mad. Stich wiederholte ihren Triumph, die Rolle der Julie. — An der Wien gab man zum erstenmal das Schauspiel der Frau von Pichler: Heinrich von Hohenstauffen, ohne Beifall. — Der Liebesschwur auf dem feuerspeienden Berge Aetna, nennt sich ein Drama mit Tableaux, Gefechten, Evolutionen, Gesängen, Tänzen ꝛc. in der Josephstadt.

Am 5. Nov. Herr und Mad. Stich haben im Fremden den Fresen und dessen Frau gegeben. Obschon eine solche Künstlerin, wie Madame Stich, keine Rolle mittelmäßig zu geben im Stande ist, so muß man diese doch als die schwächste ihrer Darstellungen erkennen. Man könnte sagen, sie fühlte sich nicht heimisch darin, es schien, als ob Melpomene herabgestiegen wäre vom Kothurn; daß doch auch die Heroen der Kunst sich dem Publikum so gern in ihren Blößen zeigen? — Auch im Hofoperntheater hatten wir und zwar in der alten Schweitzerfamilie, zwei Gäste: Hrn. Löhle, als Jakob, und Hrn. Brock vom Karlsruher Hoftheater, als Paul. Der Erstere bewährte neuerdings seine gute Stimme und seine gute Schule, der Zweite hat sehr wenig Stimme, aber ein gerundetes, anmuthiges Spiel. Gerufen wurde dießmal — ganz gegen die Gewohnheit — Niemand.

Am 6. Nov. Es war wohl keine glückliche Idee von dem Hofschauspieler Töpfer, daß er Göthe's göttliches Gedicht: Hermann und Dorothea dramatisch bearbeitete. Die eigentliche Schönheit des Gedichts: die Einfachheit der Handlung, mußte auf der Bühne nothwendig unmittelbar zur Gedehntheit und mittelst dieser zur Langweile führen, so viele herrliche Beschreibungen der Charaktere und Situationen mußten verloren geben; allein, abgesehen von diesem, kann man Hrn. Töpfer dennoch das Verdienst nicht absprechen, daß er im Geiste des Dichters gearbeitet, oder vielmehr, den Geist des Dichters auf die Bretter verpflanzt, und daß er ferner unserm Meister Koch durch die Rolle des alten Feldern Gelegenheit gegeben habe, sich in seinem hohen Alter noch einen unverwelklichen Lorbeer um das Haupt zu winden. Diese natürliche Herzlichkeit, die durch Gutmüthigkeit gleich wieder zum Schweigen gebrachte, aufbrausende Heftigkeit gab der Künstler in allen Abstufungen mit so ausserordentlicher Natur, Einheit und Wahrheit, daß der Beifall mit jedem Auftritte, ja man kann sagen, mit jeder Rede zunahm und am Schlusse, als Koch erschien, um die Wiederholung des Stückes für den folgenden Tag anzukündigen, ihn kaum zu Worte kommen ließ. Auch Töpfer wurde gerufen und dankte bescheiden, indem er den Beifall auf Göthe und Koch bezog. — Das Stück wird vielleicht nicht viele sehr besuchte Vorstellungen erleben, aber Jeder, der es sieht, wird sich noch lange, vielleicht sein ganzes Leben hindurch der Kunstleistung Koch's erinnern.

Am 7. Nov. Hr. Löhle schloß seine Gastdarstellungen mit jener des Tamino in der Zauberflöte. Seine Achtung für den großen Tonmeister Mozart bezeugte der Sänger dadurch, daß er den ganzen Part mit eben jener Einfachheit sang, wie jener ihn geschrieben hatte, und sich auch nicht die kleinsten Verzierungen erlaubte. Solches kann man aber auch nur dann mit Glück wagen, wenn man eine Stimme hat, wie Hr. Löhle, womit er im Stande ist, Töne zu halten, zu tragen, und selbe wachsend zu steigern und abnehmend verschmelzen zu lassen. Nach der berühmten Arie: Dieß Bildniß ꝛc. wurde er mit allgemeinem Beifall belohnt und am Schluß hervorgerufen. Möge Löhle zu einer Zeit wieder zu uns zurückkehren, wo der dramatische Gesang über die musikalische Seiltänzerei gesiegt haben wird, und wo man in einigen hohen Tönen nicht die ganze Schönheit der Tenorstimme, und in einigen Läufen nicht die beste Methode suchen zu müssen glauben wird.

Vom 8. — 10. Nov. Maranterl heißt eine Parodie der Turandot, welche im Theater in d. Leopoldstadt aufgeführt wurde. Der Prinz ist hier ein zu Grunde gegangener Wirth, der nach China reis't um die Räthsel der Prinzessin Maranterl aufzulösen und sich durch eine Heirath mit dieser wieder aufzuhelfen. Die drei Räthsel sind sehr komisch. Das Erste heißt: Es ist lang, auf beiden Seiten gebunden, man ißt es auf dem Kraut und auch mit Senf und man fährt damit in dem Prater spazieren — (eine Wurst). Von derselben Natur sind auch die andern Beiden, aber je klarer sie sind, desto mehr studirt Raimund auf die Auflösung, welche in dem Augenblicke, als er sie erräth auch an den Wolken sichtbar wird. Das Stück hat neben manchem Komischen auch manches Langweilige und nur Raimund hält die losen Fäden aneinander. — Mad. Stich hat die Rolle der Maria Stuart wiederholt und Hr. Stich, als Langers in: Welcher ist der Bräutigam, Kritiker und Publikum zu seinen Gunsten vereinigt. Es ist kein Zweifel, daß dieser Schauspieler um so mehr gefallen wird, als man sich an das Eigene seines Dialekts und Tones gewöhnen wird.

Abend- Zeitung.

305.

Freitag, am 22. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Täuschung der Kunst und des Lebens.

Sonett.

Aus dem Italiänischen von Metastasio.

Des Dichters Werk ist Traum und eitles Wähnen!
Indeß ich solches schmückend muß entfalten
kann ich, wohl thörigt ist's, des Zorn, der Thränen
ob selbsterfundner Qual mich nicht enthalten.

Doch, wenn ich nichts darf von der Kunst entlehnen,
bin ich drum weiser? Wird dann Friede walten
statt Widerstreit? Wird Zorn, wird Liebessehnen
aus reinerm Stoff sich im Gemüth gestalten?

Ach! Wahn lebt nicht bloß im Gebild, im Sange!
Auch Furcht und Hoffnung täuschen! Ihre Binde
umstrickt mein Auge in des Lebens Gange!

Ein Traumbild ist dieß Lebenstirrgewinde!
Gieb, Herr, wenn zum Erwachen ich gelange,
daß ich im Schooß der Wahrheit Ruhe finde!

Arthur vom Nordstern.

Das Christgeschenk.

Erzählung von Fr. Laun.

1.

Hastigen Schrittes langte der Justizrath Mittags in seiner Behausung an. Der Minister hatte den Wunsch geäußert, eine Ausarbeitung, mit der er diesen Morgen nicht völlig zu Stande gekommen war, gegen Abend zu erhalten, um sie am folgenden Tage dem Fürsten überreichen zu können. Noch vor Tische dachte daher der Heimkehrende die Schrift zu beendigen, dann erst zu essen und drauf dem Verlangen Gnüge zu leisten.

Welch ein Schreck aber, als er seine, gewöhnlich verschlossene Thüre offen, die Papiere auf dem Schreibtische in Unordnung, das Gutachten aber, auf welches ihm jetzt alles ankam, gar nicht vorfand.

Es gäb Spuren, daß die Kinder dagewesen waren, und er stürmte nach ihrer Stube und fragte den hier herumhüpfenden fünfjährigen Knaben: Wer hat sich unterstanden, Euch in mein Studierzimmer zu lassen?

Die Mutter — — stammelte der über Ton und Miene des Zornigen heftig Erschrockene.

Ich vermisse Papiere — fuhr der Justizrath fort — wo sind sie hingekommen?

Furchtsam blickte der Knabe nach dem noch nicht vier Jahre alten Bruder, der vor einem Tischchen am Fenster saß. Der kleine Franz, dem, seines zarten Alters halber, eher eine Bitte an den erhitzten Mann frei stand, sprang zu ihm herüber, reichte ihm das Händchen und sprach: Nicht böse seyn, guter Vater!

Sogleich aber entdeckte dieser in der papiernen Grenadiermütze des Knaben die gesuchte Schrift, riß ihm solche vom Kopfe und gab einen heftigen Schlag auf die kleine Hand, welche den neu erworbenen Schatz sich nicht wollte rauben lassen.

Beide Knaben fingen an zu weinen, der jüngste

vor Schmerz und Unmuth, der älteste vor Schrecken und Furcht; denn er war der Verfertiger der Mütze.

Der entstandene Lärm rief die bange Mutter herüber. Moritzens Antwort auf die Frage beim Eintreten des Vaters, die der Kleine vor Zagen nicht hatte vollenden können, veranlaßte den Mann in der Hitze zu einem Strome von Vorwürfen über Unordnung und Nachlässigkeit gegen die musterhafte Hausfrau, so, daß sie, fruchtlos bemüht, dazwischen zu sprechen, sich nach ihrem Zimmer weinend zurückzog. —

Des Justizraths Auge überlief nun seine Ausarbeitung. Manches fehlte daran, was sich mit der Form einer Grenadiermütze nicht hatte vereinigen lassen. Zum Glück aber war auch das Abgeschnittene noch bei der Hand. Daher raffte er die Papiere zusammen und eilte damit auf sein Zimmer.

Wiederholt ließ die Justizräthin anfragen, ob er noch nicht zu Tische kommen könne? Zuletzt mußte der Bediente zurückmelden, daß er dasmal gar nicht essen werde.

Es dämmerte schon, als er die Arbeit erst zu Stande gebracht hatte. Er eilte zum Minister.

2.

Nicht weit von seiner Wohnung begegnete dem Justizrathe der Hausarzt. Dieser fragte, wie es gehe? — Ziemlich gut! — So danke ich dem Himmel — versetzte der Doctor — heute Morgen ging es in Ihrem Hause nichts weniger als gut.

Heute Morgen? rief der Erschreckende.

Allerdings. Kommen Sie denn nicht eben vom Hause? — Und haben dort von der langen Ohnmacht der Frau Justizräthin nichts gehört?

Nein, sage ich Ihnen.

Mir war übel dabei zu Muthe, Herr Justizrath, das muß ich gestehen. Fast den ganzen Morgen habe ich in Ihrer Wohnung zugebracht. Nachdem dann Ihre Frau Gemahlin ungefähr eine Stunde lang ihr Bewußtseyn wieder hatte, wandelte sie gegen eilf Uhr ein Schlummer an, und damit keine Störung vorfalle, mußte ich nur sogleich den Lärm Ihrer Kleinen in ein anderes Gemach bannen. Ihr Studierzimmer, das eben gereinigt wurde, war seiner Entfernung halber dazu am Besten gelegen.

Dieses, die Gattin völlig entschuldigende, Wort schnitt dem zärtlichen Gatten wie ein Eiswind durch sein glühendes Herz.

So besorgten sie — fragte er den Doctor — gar einen schlimmen Ausgang der Ohnmacht?

Den schlimmsten, Herr Justizrath, ja wohl. Das unglückliche Wochenbett im vergangenen Herbste hat ihr eine solche Schwäche zurückgelassen, daß ein geringer Zufall gar leicht die bösesten Folgen haben kann. Vor Aergerniß ist eine, so sehr auf Ordnung haltende, Wirthin, wie die Ihrige, nie ganz zu sichern. Auch diesen Morgen war ein Verdruß mit den Dienstboten die Veranlassung.

O dann gehen Sie, eilen Sie, theurer Mann — beschwor der Justizrath den Doctor mit einem Händedruck — durch Arbeit abgehalten, die mich eben wieder zum Minister ruft, bin ich noch gar nicht zum Essen gekommen. Bringen Sie ihr meinen herzlichen Gruß. Sobald es nur gehen will, werde ich zurück nach Hause kommen.

In der Hast, mit welcher der Justizrath über den von Eis und Schlitten geglätteten Fußboden schritt, wäre er mehrere Mal beinahe gefallen. Kaum wußte er, daß er ging, und nachher beim Minister eben so wenig genau, was er sprach. Er saß wie auf glühenden Kohlen. Seine ganze Seele war bei der kranken, von seiner Hitze schwer beleidigten, unschuldig und zu einer Zeit beleidigten Frau, wo, des Arztes Ausspruche nach, jeder Auftritt dieser Art ihr lebensgefährlich werden konnte.

Der Minister las die Schrift in seinem Beiseyn. Aber die sichtbare Befriedigung davon, die ihm aus den Augen leuchtete, die Wärme, mit welcher er bei einer besonders kraftvollen Stelle des Justizrathes Hand, wie bewußtlos, ergriff und sogar die großen Lobsprüche nachher, verfehlten allen Eindruck auf den Mann, dem jede Minute eine qualvolle Ewigkeit dünkte.

Wie furchtbar ergriff es ihn vollends, als nun der Minister sagte: Der Fürst hat — so vernahm ich kurz vor Ihrem Eintreten — morgen früh Abhaltung und es eilt mit der Sache. Ich werde daher sogleich nach Hofe fahren und wünsche sehr, daß Sie mich begleiten. Wegen Beschleunigung der Angelegenheit selbst, wünsche ich's und auch Ihretwegen. —

Dabei rief er schon nach dem Wagen und der Justizrath, als er drauf mit ihm die Treppe hinab ging, wußte den in schweren Athemzügen sich kund gebenden Seelenschmerz das eine Mal so wenig zu mäßigen, daß der Minister fragte, ob Ihm etwas fehle?

Jetzt wäre der Augenblick gewesen, sich loszumachen. Aber der sonst gerade durch Geistesgegenwart ausgezeichnete Mann, hatte so wenig Besin-

nung, daß er eine verneinende Antwort auf die Frage gab. —

Die Conferenz beim Fürſten dauerte lange. Der Monarch bezeigte dem Juſtizrathe ſeine beſondere Zufriedenheit und ertheilte ihm zu gleicher Zeit einen Auftrag, den er ſonſt als ein Zeichen vorzüglichen Vertrauens mit Freuden würde empfangen haben.

Beim Hinwegfahren konnte der Miniſter doch ein Wort über die an ihm ſo ungewöhnliche Zerſtreuung nicht unterdrücken, und da entſchuldigte ſich der Juſtizrath endlich mit der Krankheit ſeiner Gattin.

So will ich Sie nicht länger aufhalten! ſprach der Miniſter. Hier iſt ja wohl Ihre Wohnung?

Der Juſtizrath dankte mit großer Innigkeit, daß er ausſteigen konnte.

Aber ſeine Freude darüber erſtarrte ſchon auf der Treppe wo der Bediente eben dem Beichtvater herunter leuchtete.

So geht es wohl ſchlecht; ſehr ſchlecht? fragte der Unglückliche.

Nein; wackrer Mann — war die Antwort des würdigen Geiſtlichen, der ihn bei der Hand faßte — wer auf die Liebe des Herrn vertraut, dem kann es nicht ſchlecht gehen, weil er immer einen allmächtigen Vater hat, welcher ſein Heil am Herzen trägt; einen Vater, der beſſer weiß, was ihm gut iſt, als er ſelbſt.

Wie ſteht es mit ihr? ſtammelte in leiſem, heiſern Tone, mit einer die Schrecken der Ahnung, welche bei des Geiſtlichen allgemeinem Troſtesworte in ihm aufſtieg, furchtbar verkündenden Miene.

Ihr iſt wohl! ſprach der Geiſtliche und mußte ſogleich mit beiden Armen ihn erfaſſen, weil er ſonſt rückwärts die Treppe hinabzuſtürzen drohte.

Ich muß zu ihr! ſchrie er und der Geiſtliche kehrte, fortdauernd Troſt zuſprechend, mit ihm zurück.

Was giebt's denn, Vater? fragte ſein fünfjähriger Moritz beſtürzt. Ich und der Franz wir dürfen Beide nicht mehr zur Mutter. Wir haben der guten Mutter ja nichts gethan?

Das Wort traf dem Vater in's Mark. Er machte ſich los von des Knaben Hand und eilte vor das Bette der Abgeſchiedenen. Ihre verheirathete Schweſter ſaß an dieſem. — Das hätten Sie wohl nicht gemeint? fragte die Schluchzende.

Sogar dieſe Frage däuchte ihm wie der ſchauerlichſte Vorwurf. Da warf er ſich nieder vor ihrem Bette und ergriff die bleiche Hand und ſtieß in ſeiner Verzweiflung Gebete aus, um ihre Rückkehr in's Leben, welche Gotteslästerungen genannt werden könnten, wenn ſie nicht Wahnſinn geweſen wären.

Der Geiſtliche ermahnte ihn vergebens zur Ergebung in die Fügungen des weiſen Lenkers aller Schickſale. Dann ward er hinweggerufen, wieder zum Bett eines Sterbenden.

3.

Sind Sie bei ihren letzten Augenblicken zugegen geweſen? fragte der Juſtizrath endlich die Schwägerin.

Ja wohl. Sie ſprach viel von der Nähe ihres Todes, ehe ſie einſchlief. Auch ſollte ich Ihnen, wenn ſie nicht mehr Sie ſelbſt ſähe in dieſem Leben, ihre beiden Kinder empfehlen!

Und meiner, wie gedachte ſie meiner?

In großer Liebe.

In Liebe? Ihres Mörders in Liebe? rief er.

O Gott, er redet irre! ſagte die Schwägerin dem eben eingetretenen Arzte in's Ohr. Dieſer näherte ſich dem Juſtizrathe und ſprach, deſſen Hand erfaſſend: Sein Sie ruhig hierüber. Durch die Alteration, welche, wie der Kleine mir ſagte, die Entſchlafene dieſen Mittag gehabt haben mag, kann ihr Ende höchſtens um wenige Stunden beſchleunigt, ſchwerlich veranlaßt worden ſeyn. Die Veranlaſſung iſt die große Schwäche nach der unglücklichen Niederkunft.

Gehen Sie mit ſolchem Troſte! rief der Leidende bitter. Wie will die Arzneikunde ſich ein ſo beſtimmtes Urtheil über die eigentliche Veranlaſſung zu irgend einem Todesfalle anmaßen?

Dem Doctor war es allerdings bloß darum zu thun geweſen, ein krankes Gemüth zu beruhigen, nicht aber ſich als den unfehlbaren Ergründer der Todesurſache zu erweiſen. Gleichwohl ſuchte er nun alle Scheingründe für den Satz hervor, dem eben die Zweifel des Unglücklichen Hohn geſprochen hatten, und er that es nicht ohne allen Erfolg.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Doppelräthſels in No. 304.

Urallquell.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im November 1820.

Bei Wiedereintreten des Winters sind außer dem Theater eine Menge öffentlicher und Privatgesellschaften beschäftigt, den in unserm Leipzig einheimischen Sinn für Geselligkeit und Kunstgenüsse zu beleben. Wir nennen zuerst das wöchentliche Abonnement-Concert im Saale des Gewandhauses. Sein Zweck ist vollkommene Leistungen im Bereiche der Instrumental- und Gesang-Musik mit vollem Orchester aufzustellen. Die Sing-Akademie bildet nach dem Muster der Berliner, unter Leitung des Musikdirectors Schulz, junge Dilettanten und Dilettantinnen für den Gesang, und hauptsächlich sind es Oratorien und Kirchenmusiken, welche von derselben zum Studium gewählt werden. Der Musik-Verein richtet sein Augenmerk auf die Ausführung classischer Opern-Musik. Die Lyra hingegen, die kürzlich unter bisheriger Anordnung des Hrn. W. Gerhard ihre dießjährigen Winterversammlungen ebenfalls wieder eröffnet hat, giebt dichterisch-musikalische Unterhaltungen, und sucht durch Mittheilung dessen, was in Poesie und Tonkunst Neues und Gutes erscheint, auch ihrerseits den guten Geschmack, wie den Geist einer gebildeten Geselligkeit zu fördern. Ueberdem kommen beinahe wöchentlich durchreisende Virtuosen an. Unter ihnen befanden sich kürzlich zwei Clarinettisten, Hr. José Canongia aus Lissabon und Hr. H. Bärmann aus München. Mit dem Concerte des Erstern schienen die Kunstkenner nicht ganz zufrieden. Sie behaupteten, der Künstler suche durch schwierige Passagen zu glänzen, denen es aber an Rundung und dem belebenden Hauche eines poetischen Geistes fehle. Herr Bärmann hingegen (erster Clarinettist der Münchner Hofkapelle) ärndtete verdienten Beifall ein. Wiewohl ihn Hermbstädt an Kraft und Fülle der tiefen Töne, vielleicht auch an mechanischer Fertigkeit, übertreffen mag, so erreicht er ihn doch nicht an gefühlvollem Vortrage im Piano, Crescendo und Decrescendo. Mad. Neumann-Seiß schmückte sein Concert durch ihren schönen Gesang. Herr Reissiger, ein junger Tonsetzer von glücklichen Anlagen, spielte mit Rundung und Zartheit die bekannten Variationen über den Alexandermarsch von Moscheles.

Kalophilos.

Bautzen, im November 1820.

Wenn ich in Ihren beliebten Blättern, dem Zusammenfluß interessanter Nachrichten aus den bedeutendsten Städten Deutschlands, und selbst fremder Länder, etwas über unser Theater sagen will, so werden Sie mich dreist nennen; doch glaube ich dieß der lieben Stadt Bautzen, welche sich immer über ihre fünf Mit- und resp. Stiefschwestern durch Bildung, Kunstsinn und Geselligkeit vortheilhaft erhob, um so mehr schuldig zu seyn, als ihre Anhänglichkeit an die Kunst und die von ihr ausgehenden Vergnügungen, trotz der schmerzlichen Reminiscenzen an den 20. Mai 1813 und seine Folgen nicht erstorben ist. Schon vor geraumer Zeit wurde an die Stelle einer uralten Bastei ein recht artiges, freundliches Schauspielhaus auf Actien erbaut. In diesem Jahre hat es, Dank dem um die Beförderung des öffentlichen Vergnügens emsig besorgten Hrn. Ober-Amts-Advocat Faller durch Verbesserung und gänzliche Restauration des Maschinenwesens und drei von Dresdner Künstlern neu gemalte Decorationen, bedeutend gewonnen; den Foderungen der Theorie in Hinsicht auf Optik und Akustik war bereits bei seiner Erbauung völlig Genüge geleistet worden. Wenn nun freilich Auge und Ohr auf Darstellungen, wie Ihre lieben Landsleute sie genießen, in dem richtigen Verhältnisse einer Provinzialstadt gegen die Residenz Verzicht leisten müssen, so hat doch die Faller'sche Schauspielergesellschaft einige Wochen hindurch die langen Abende ausgefüllt. Wenn sie auch durch eine (theils an und für sich, theils den Künstlertalenten der Gesellschaft nicht immer entsprechende) schlechte Wahl der Stücke das Publikum nicht ganz befriedigt zu haben scheint, so verdienen doch Demoiselle Herbst, als erste Liebhaberin, Hr. Köhler in Vater- und Anstandsrollen, Hr. Ackermann, der Sohn, als Komiker, Aufmunterung und bewährten sich als nach Vervollkommung strebende, denkende Künstler. Stücke, wie z. B. Maria Stuart, mißglückten gänzlich, und Hr. Faller war in Stimme und Vortrag eine wahrhaft falsche Catalani. Die thätigen Bemühungen des obgedachten Hrn. Directors des hiesigen Schauspielhauses versprechen uns nach den Weihnachtfeiertagen eine recht leidliche Operngesellschaft. Noch muß ich Ihnen bemerken, daß der Großherzog von Weimar, der auf seiner Durchreise hier in der goldnen Krone übernachtete, sich mit einigen Personen seines Gefolges, welche die Güte hatten, zu versichern, unser Schauspielhaus stehe dem Weimarischen an Größe nicht nach, in eine Loge einfand, und es sich bis zum Ende der Vorstellung gefallen zu lassen geruhte.

Auch haben wir die Witwe Kolter und ihre beiden Brüder, zwei eben so kühne Künstler, als durch Sprachkenntnisse und Länderkunde unterhaltende Gesellschafter, bei uns gesehen und ihre mannigfaltigen gymnastischen Künste bewundert. Es war ein sehr imposanter Anblick, Kolter den Jüngern auf einem, von der Erde auf, von der Mitte des Steinpflasters der in den breiten Marktplatz laufenden Straße an über letztern hinweg bis unter die Kuppel des hohen Rathsthurms, schräg empor gezogenen elastischen Seile eben so leicht als unerschrocken vorwärts und rückwärts hinauf und herunter gehen und ihn auf selbigem mehrere schwere Equilibers ausüben zu sehen. Den Zuschauern schwindelte, als er das letztemal, bei schon einbrechender Abenddämmerung von einem leicht gefallenen Schnee geblendet, mit einer beispiellosen Sicherheit und Leichtigkeit mehr herab hüpfte, als schritt.

Wie ich höre, will sich diese Gesellschaft auch den Beifall des Dresdner Publikums erwerben, — noch hält sie sich unthätig in Bautzen auf; ob sie nun bei Ihnen zu erscheinen die nöthige Erlaubniß erhalten hat, ist mir unbekannt.

B—m—t.

Notiz.

Die Mittheilungen von Auxarantius und Gefährten eigneten sich nicht für die Abendzeitung.

Die Redaction.

Abend- Zeitung.

306.

Sonnabend, am 23. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Am Geburtfeste des Königs von Sachsen.

Den 23. December 1820.

Zu sich berufen seine treuen Stände
Hat der Monarch, und fest vereinen
Zum Bau des Staats sie segnend mit den seinen,
Ein Felsenband, auch ihre kräft'gen Hände.

Und naht sich nun des Jahres Sonnenwende,
So kommt ein Tag, wo Gott Ihn gab, den Einen,
In dessen Lichtpunkt rein verklärt erscheinen
Die Tugenden hellstrahlend sonder Ende:

Daß Ein Wunsch, Ein Gebet nur Allen bliebe
Im Herzen und im jubellauten Munde,
Und hoch es aufsteig' zu des Himmels Throne:

„Erhalt' uns, Gott! den König, dessen Krone,
Gestärkt mit des Vertrauens festem Runde,
In Edelsteinen glänzt des Danks, der Liebe."

Th. Hell.

Das Christgeschenk.

(Fortsetzung.)

Der Arzt ging; die Schwägerin folgte ihm bald nachher, so daß das Haus nur noch aus den Personen bestand, welche darin heimisch waren. Aber, aber, welch eine Veränderung doch! die eine dieser Personen, die Seele alles Treibens und Thuns im Hause, sonst immer die letzte, wenn es Abends zum Schlafen ging, die schlief, um nimmer wieder zu erwachen. Gewissermaßen hatte das ganze Haus den Tod zugleich mit erlitten. Mechanisch bewegte sich zwar noch, wie ein bewußtloses Muskelspiel, manche Einrichtung nach den Gesetzen derjenigen, welche für immer aufgehört hatte, darin zu walten. Zu Abend ward, wie gewöhnlich, der Tisch gedeckt. Die beiden Knaben wurden auf die Stühle gehoben, auch wie gewöhnlich. Ja, selbst der Vater setzte sich neben sie. Aber nur, um in den Kindern die theuersten Reste der Verstorbenen liebzukosen. Ach, während er das Haar seines Jüngsten freundlich strich, klopfte des Herzens Ungestüm ihm fast die Brust entzwei. Auch den Kindern gnügten seine Liebkosungen nicht, bei dem tiefen Schmerze, der die Freundlichkeit seiner Züge belastete. Die Kleinen speiseten ihre Suppe gar nicht mit der gewöhnlichen Ruhe. Wie oft blickten sie nach dem Gesichte des Vaters ängstlich herüber. Zuletzt sagte der Aelteste: Vater, Du siehst heute ganz anders aus, wie sonst. Es ist doch viel besser, wenn die Mutter auch mit da sitzt.

Unwillkührlich traf des Justizraths Auge den Platz, den sie sonst am Tische behauptet hatte. Wie Macbeth erschrak er, wenn Banko's Geist aus dem Boden aufsteigt, vor dem Gedanken, daß dieser Platz nun für immer leer bleiben sollte.

Willst Du denn gar nicht mehr essen, Vater?

fragte der kleine Franz. Heute Mittag ſchon warſt Du nicht mit bei Tiſche, da hatten wir aber doch die Mutter!

Doch die — ſprach der Aelteſte — aß heute Mittag ebenfalls nicht. Auch ſaß ſie ſo ſtill und traurig da. Gewiß, Vater, weil Du ſo böſe warſt. Die gute Mutter konnte ja nichts dafür, daß ich aus Deinem Papiere dem Franz eine Mütze geſchnitten hatte! Vielleicht ſchläft ſie mit Fleiß ſo lange, um Dich nicht wieder ſo böſe zu ſehen.

Der von den ſchuldloſen Reden Tiefverletzte ſtand haſtig auf. Die Kinder riefen ängſtlich nach der alten Wärterin. Sie verlangten zu Bette, als ſie kam.

So früh ſchon? fragte die Frau.

Ja — ſprach der Aelteſte, ſcheu zurückblickend, ihr halblaut in's Ohr — wir fürchten uns heute vor dem Vater.

Wie ein giftiger Pfeil fuhr das kindiſche Wort durch das Gewiſſen des Unglückſeligen.

Warum nicht gar fürchten? ſprach die Wärterin leiſe.

Und wollt auch nicht einmal Abſchied nehmen? fuhr ſie fort, als Moritz ihre rechte und Franz die linke Hand erfaßte und beide damit nach der Thür ſtrebten.

Gute Nacht, Vater! riefen ſie nun, aber nicht wie ſonſt auf ihn zueilend. Er ſelbſt kam ihnen nach und preßte erſt den Moritz, dann den Franz an ſeine zerriſſene Bruſt. Sie ſahen ihn und dann einander ſelbſt mit Bangigkeit an.

Still nahm der Bediente die von ihm unberührten Speiſen hinweg, während der Juſtizrath bewußtlos den Namen der Verſchiedenen mit einer Stricknadel von ihrem Arbeitstiſche in das vom Froſt angehauchte Fenſter grub.

Späterhin ſtritten ſich die Dienſtleute draußen darum, wer die Frage, wohin die Leiche zu ſchaffen ſey, an ihn thun ſolle. Endlich kam der Bediente damit herein.

Alle Antwort war nur Gebehrde des Unwillens und ein Kopfſchütteln. Da faßte ſich die alte Wärterin doch ein Herz, und kam und meinte, daß er ja nicht neben der Leiche die Nacht zubringen könne.

Warum nicht? Glaubt ſie, daß ich die Verſtorbene fürchte, wie meine Kinder mich? —

4.

Es bedarf keiner Wache hier! ſprach der Juſtizrath ſodann im Schlafzimmer zur Wärterin, welche hier verweilen wollte. Nur die Nacht über komme von Zeit zu Zeit Jemand herein, das Feuer des Kamins zu unterhalten.

Als die Wärterin, dieſes Geſchäfts halber, das erſtemal die Thür leiſe aufthat, lag er im offenen Fenſter. Kein Stern am Himmel! rief er aus. Kein Licht, als der kalte Schein des Schnees dort unten! Wird doch bald kein einziges Licht mehr mir dämmern in der öden Nacht des Lebens, als das, ſo aus dem geheimnißvollen Schooße der Erde heraufquillt! —

Und wie er hinausſtarrte in den ſchwarzen Himmel und auf die weiße Erde, da flogen die vergangenen heilen Augenblicke eines recht glücklichen Daſeyns nach und nach alle vor ſeinem Geiſte empor. Im Scheine der Verklärung ſtand der Morgen vor ihm, wo er die Verſchiedene zum erſtenmale geſehen. Es war am Jahrestage des Heimganges ihrer Mutter geweſen, wo ſie dieſer in der Begräbnißkirche ein Todtenopfer brachte. Sein Hochzeittag, der allen äuſſeren Glanz verſchmäht hatte, damit das höchſte Licht des Vereins zweier Herzen keine Störung erleiden möchte, ging ſodann vorüber an ihm. Die erſte Niederkunft ſtrahlte nun mit ihrem ganzen Entzücken in das trübe Auge des Leidenden. Die darauf folgenden Wochenbetten kamen auch mit ihren Freuden und Schmerzen bis auf das unglückliche, deſſen Folgen ihr das Todesbette bereitet hatten.

Die Bilder verdüſterten ſich nun mehr und mehr. Leiſe, aber ſchauervoll regte ſich die Frage in ſeinem Herzen: Ob auch wirklich die Folgen jenes Wochenbettes allein den Lebensfaden der Theuern abgeſchnitten, ob nicht vielleicht gar? —

Auf einmal trat der letzte Mittag wieder vor ſeine Augen. Aber je lieber er ſich davon abgewendet, je dringenderes Bedürfniß es geweſen wäre für ſeine Ruhe, dieſen Tag ganz aus dem Gedächtniſſe zu tilgen, gerade um ſo grauſamer verfolgte er ſeinen Blick, wohin er ſich auch kehrte, um ſo mächtiger arbeitete ſich jene Frage empor, bis ſie mit ihrem vollen, gräßlichen Lichte ihm alle Denkkraft auszuſaugen drohte.

Endlich ſank er auf den danebenſtehenden Stuhl und ſchloß die Augen mit dem innigen Verlangen, daß ſie nimmer wieder ſich aufthun möchten. Aus vollkommener Geiſtesdumpfheit verſank er dann in einen ſchlafähnlichen Zuſtand. Aber jeder Viertelſtundenſchlag der Stutzuhr im Nebenzimmer drang dennoch erſchütternd in ſein Herz. Da riß der mit

des Schlosses Wetterfahne rasselnde Sturm ihn plötzlich empor. Die Nacht war jetzt anders, als vorhin, der Vollmond hatte die schwarze Verhüllung von sich geworfen. Aber, wie freundlich er auch durch das Fenster und in seine geschwollenen Augen blickte, bis zur Seele fand der liebliche Blick keinen Pfad. Das Bild seiner Phantasie von der nahen Leiche hütete alle Pfade bis dahin.

Der Unglückliche trat jetzt zu der Verschiedenen selbst. Der Mond hatte einen durchsichtigen Silberschleier über sie hingelegt.

O wie so anders fand der Justizrath das liebe, herrliche Wesen, als das Gebilde, das seine düstere Einbildungkraft daraus gemacht hatte! — Weder Schmerz noch Groll verbitterte ihm den Genuß der theuern Gesichtszüge. Der Engelssinn der Verstorbenen lebte noch in ihnen fort, da doch das Leben selbst ihr entwichen war.

Nein — rief er aus — ich habe sie nicht getödtet. Wie könnte der Todtenrichter erlauben, daß sie ihrem Mörder solch ein süßes Gesicht zukehrte, auch wenn sie es wollte? — Und warum könnte er's nicht? fragte er dann wieder heftig. Muß nicht gerade die Milde dieser Miene zur grausamsten Pein demjenigen werden, der sie, wo nicht gar getödtet, doch in ihren letzten Stunden so furchtbar verletzt, der dieses nagende Gefühl nunmehr durch ein ganzes, vielleicht noch langes; Leben zu tragen hat?

Die Wärterin, welche mehreremal kam, die Kaminflamme zu unterhalten, fand ihn bald mit gefaltenen Händen vor ihr stehend, bald auf- und abschreitend im Zimmer.

5.

Als der Tag schon mit dem Mondlichte um die Herrschaft kämpfte, da lag der Verzweifelnde ermattet von der Folter der langen Nacht, am Fuße des Bettes zusammengesunken, erwachte aber sogleich vom Aufknarren der Thür.

Der schrecklichste Morgen seines Lebens begann. Die Frage der Todtenfrau, die man geholt hatte, eröffnete die Schauer desselben. Ohne Weiteres schickte er sie finster hinweg. Mehrere ähnliche, auf das nahe Begräbniß deutende, Erkundigungen, fanden denselben Empfang. Dazu kamen die beiden Kinder, deren fröhliches Herz des Vaters Trübsinn am Abende längst vergessen hatte.

Guten Morgen, Vater! riefen sie, zum gewöhnlichen Frühstückstische hüpfend.

Wirklich war gerade Weihnachtvorabend. Schon vom Monate zuvor an, hatten die Kleinen erst die Wochen und dann die Tage bis zu diesem letzten Tage gezählt und fast die ganze Zeit dazwischen von nichts gesprochen, als von ihren schönen Erwartungen.

Wie nun aber ihr Vater im Uebermaße des Schmerzes, den dasmal dieses frohe Kinderfest über ihn brachte, sich vor die Stirne schlug, da kam seinen Kleinen auch der böse gestrige Abend wieder in die Gedanken. Stumm und starr standen sie vor dem Vater. Dann klagte der Aelteste betrübt: Und die gute Mutter kommt auch zum Frühstück nicht, wie sonst? Schläft sie vielleicht gar noch immer? Endlich, Vater, mußt Du sie doch aufwecken lassen, die Leute könnten sonst gar glauben, sie sey gestorben und sie uns fortfahren in dem schwarzen Wagen, wie sie dem Probst nebenan seine Frau vor Kurzem auch fortfuhren. Wie der arme Mann vorgestern so traurig einher ging! Ach, Vater, laß uns ja die Mutter nicht nehmen, wenn die schwarzen Männer kommen sollten! Denke nur, wie gut sie ist und wie kalt es ihr seyn müßte draußen auf dem Kirchhofe. Weißt Du, wie wir neulich nach Tische dort vorübergingen? Der Schnee bedeckte die Kreuze und Steine und die Rosensträucher dazu, die, wie Du mir sagtest, von der Liebe auf die stillen, unterirdischen Häuser der Todten gepflanzt worden waren. Wie wollten die Rosen auch nicht welken, wenn sich der kalte Schnee darüber so hinwirft?

Es kam ein Billet vom Minister. Seine Theilnahme bezeugend an dem Trauerfalle, bedauerte er um so mehr, daß er auch an einem solchen Tage, wichtiger Geschäfte halber, seines Beistandes nicht entbehren könne.

(Der Beschluß folgt.)

Ein halb Dutzend Doppelräthsel

von E. A. Kroneisler.

(Beschluß.)

6.

(Sechs Buchstaben.)

An den jüngst vermählten Ritter N.

Dir selber macht das ganze Wort Entsetzen;
doch sah ich dieses arge Ding
gar sehr Dich nun ergetzen,
als jüngst es ohne Kerf an Deinem Halse hing. —
Das Rathen wähnst Du, Freund, sey diesmal leicht geworden?
So sage denn! Doch denke nicht an „Morden!“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

Seit dem Beginne des Monates October, der dem Herrn Direktor Karl eine ausgedehntere Vollmacht zur Emporbringung des königl. Hoftheaters am Isarthore verliehen hat, pflegt das neue königl. Hof- und National-Theater seine Gäste gewöhnlich mit niedlichen Desert-Stückchen zu bewirthen, welche Ref. an die kurzweiligen Portionen eines Pariser Restaurateurs erinnern. Man sieht wohl, daß hier immer eine Bühne der andern zur Folie dienen muß. Dabei liegt aber der Beweis klar am Tage, daß Hr. Karl sein Publikum kennt, und das Haus und die Kasse zu füllen versteht. Eine Menge neuer Stücke führt er mit verständigem Wechsel über die Bühne: „Pflicht und Liebe" von Vogel, worin Hr. Racke, als Capitain Dodd, sehr gefiel, „das Schloß Mombelli," „das verkaufte Kind," ein Lustsp. in 3 Aufzügen, die aber wie 5 an den Bretern kleben, von Ziegler, — „Hugo Grotius," von Kotzebue, von Hrn. Jerrmann sehr gut, nur etwas zu jung in Stimme und Bewegung, gespielt, „der Deserteur, oder die Postmeister-Familie," eine Lokalposse in 4 Aufz., semi-tragischen Inhalts, an welche sich ältere, wie z. B. „die drei Wahrzeichen," „das Käthchen von Heilbronn," — von Mad. Karl unübertrefflich gegeben — als ächte Münzmeister schliesen. Bewundernswerth bleibt in jedem Falle die Hingebung, womit Hr. Karl durch selten ausgesetzte, persönliche, in hohem Grade anstrengende Mitwirkung, seine dramatische Erregungstheorie praktisch durchzuführen sucht. Es ist fast unbegreiflich, wie Hr. Karl, der seiner Rolle jederzeit so mächtig ist, daß er den Soufleur gar nicht bedarf, neben so vielen verdrießlichen Regiegeschäften noch Lust und Zeit zum Memoriren und Studiren finden kann. An ihm, der doch sein Schäfchen schon ins Trockene gebracht hat, auf dessen Wolle er gemächlich ausruhen könnte, mögen sich die Bequemen spiegeln! — „Die Reise zur Hochzeit," von Lembert, noch Manuscript, füllte das Haus ungewöhnlich, da schon die Ankündigung das Spektakel eines bespannten Postwagens versprach, der auch wirklich an der offenen Flügelthür der Post-Expedition die Reisenden aufnahm, und im vollen Trabe mit ihnen davon fuhr. Als kürzlich nach der Aufführung „der Bürger in Wien" Hr. Karl, als Staberl, gerufen wurde, sprach er seine Erwartung in einer Parabel aus. Das Theater, sagte er: welches sich gar wohl mit einem Paraplüe vergleichen ließe, sey nun seit sieben Jahren im Gange; in dieser Zeit hätte der Taffet manchen Riß bekommen, auch das Gestell sey hin und wieder beschädiget worden. Um dem allgemeinen Wunsche, ein neues zu erhalten, zu entsprechen, habe man neuen Taffet gekauft, auch das Gestell in Ordnung gebracht. „Allein das sag' ich Ihnen, fügte er im Charakter seiner Rolle bei: das Macherlohn müssen Sie bezahlen!" — Lauter Beifall!

Im neuen königl. Hof- und National-Theater ergötzten in dem Lustspiele von Contessa: „Ich bin mein Bruder," das für Einen Akt zu lang dauert, Hr. Vespermann als Sirillo, und Hr. Kürzinger als Albert.

In „der Braut von Messina," worin Mad. Brede die Fürstin als Gast spielte, war Hr. Urban, als Don Cäsar, eine glänzende Erscheinung. — „Verlegenheit und List," ein beliebtes Lustsp. nach Pigault le Brün von Kotzebue, war Refer. zu sehen verhindert.

Dafür entschädigte ihn „das letzte Mittel" der Freifrau von Weissenthurn. Trotz mancher Unwahrscheinlichkeit, worunter der Heirathantrag des Grafen Sonnstett bei der Baronin Dürbelm, in Gegenwart ihrer Tochter Ida, die er gar nicht zu sehen scheinen soll, mit seiner ganzen Breite, zu rechnen ist. Mad. Karl, als Baronin Waldhüll, und Mad. Flerr, als Frau v. Silben, zeichneten sich vorzüglich aus.

Diese beiden Damen verdienen gleiches Lob als Franciska und Louise in der „Gouvernante," von Körner

Der 9. November wird Ref. immer unvergeßlich bleiben, als ein kunstgeweihter Tag, an welchem er das überaus herrliche Trauerspiel: „die Heimkehr," vom Freih. von Houwald, in einem Aufzuge (noch Manuscript), meisterhaft darstellen sah. Des Dichters Zauberbilder weckten schlummernde Erinnerungen einer früheren Zeit in mancher zarten Seele, und übten durch ihren ruhigen, einfachen Gang eine gewaltige Macht. Der Forster Wolfram — Hr. Kürzinger — erschien ganz als der stille, liebende Hausvater, gerade wie für Johanne — Mad. Frieß — der zweite Gatte seyn mußte, dem sie nach dem kurzen Glücke ihrer ersten Ehe, als treuen Freund und Vater ihrer Tochter Marie, die Hand reichte. Nun kömmt, nach 18 Jahren, ihr todtgeglaubter, erster Gatte, Heinrich Dorner — Hr. Vespermann — gerade an einem häuslichen Festtage, das der Liebe beider Gatten geweiht ist, in Pilgertracht zurück. Was sich von da an bis zum Schlusse begiebt, Scenen voll der heftigsten Leidenschaften, und der tiefen Wehmuth eines gebrochenen Herzens, müssen gehört, gesehen und gefühlt, aber nicht nacherzählt werden.

Der Schluß ist rein tragisch. Dorner hat bereits Gift in den Festbecher geschüttet, um den Räuber seines Glückes zu verderben. Sein besseres Ich siegt über den feindlichen Haß, da er das feste Band inniger Liebe sieht, womit die ganze Familie unzertrennlich umschlungen ist. Er leert selbst den Becher und stirbt, weil er wohl erwäget, daß für ihn und Wolfram zugleich, die Erde keinen Raum habe. Schonend nimmt er diesem den Eid ab, daß er Johannen nie entdecken wolle, wer er sey. Aber gerade in der Entdeckung seiner Person scheint für Wolfram eine reichhaltige Quelle kunftigen, tiefverschlossenen Grames sich aufzuthun. Wolframs Erzählung von den Schwänen, die Hr. Kürzinger einfach und rührend vortrug, ist voll der schönsten Bilder, und höchst treffend an ihrer Stelle. — Mad. Frieß bezauberte durch ihr wahres, ungekünsteltes Spiel, Hr. Vespermann übertraf sich selbst.

So manches Momus-Kind mit vorgeschobener Unterlippe und finsterm Censorblicke, den Stock bedächtig unter das Kinn gestellt, gewohnt als Tonangeber zu gelten, kam mit seiner geschraubten Meinung über dieses Meteor in der dramatischen Welt in einige Verlegenheit, bis der ungetheilteste Beifall, womit die Spielenden gerufen wurden, das Urtheil aussprach.

Natürlich konnten nach dieser Tragödie „die Zeichen der Ehe," von Steigentesch, kein Glück machen, und nur „der Durchlaucht von Gestern," von St. Schütze, gelang die Aufheiterung des Auditoriums.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

51. Sonnabend, am 23. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Dreißig mahlerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen; aufgenommen, gezeichnet und radirt von C. A. Richter, Professor, und A. Louis Richter. Dresden, Arnold. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung von An- und Aussichten ward schon bei der Gelegenheit, wo die zu dem Rundgemälde von Dresden gehörigen 70 radirten Blätter derselben Künstler, in dieser Zeitschrift nach Verdienst rühmlich angezeigt wurden, als zu dem Lindau'schen Gemälde von Dresden gehörig, versprochen, und mit Vergnügen können wir nun die Vollendung derselben bekannt machen.

Das Gute, was von jenen 70 Blättern gerühmt ward, findet hier in gleicher, oft noch erhöhter Maase seine Anwendung. Die Standpunkte der An- und Aussichten sind mit Verstand und Geschmack gewählt, höchst mannigfach, treu wiedergegeben, sorgfältig ausgeführt, mit Fleiß und Talent behandelt, und bilden nun, mit jener Suite verbunden, ein umfassendes, belehrendes, angenehmes und künstlerisches Ganze, wie dessen wohl keine Stadt Deutschlands, wohl auch keine des Auslandes sich rühmen kann, wenn man dabei besonders die ungemeine Wohlfeilheit zu Rathe zieht, nach welcher diese 100 geistreichen, fleißig ausgeführten und braven Blätter, von einer kurzen Beschreibung für jedes begleitet, um die kleine Summe von zusammen 7 Thlr. 12 Gr. zu haben sind, wodurch das einzelne Blatt noch nicht 2 Groschen im Ankaufe kostet.

Sie eignen sich aber durch alle diese Eigenschaften in einzelnen Cahiers oder beide zusammen um so mehr für Weihnacht-Angebinde oder andere Geschenke, besonders für auswärtige Freunde, denen man die schönen Tage, welche sie in unserer Kunststadt und ihren reizenden Umgebungen verlebten, freundlich in's Gedächtniß zurückrufen will, so wie zu dem traulichsten Begleiter auf eignen Wanderungen, wo wir das treue Bild der Natur in diesem künstlerischen Spiegel zurückgestrahlt erblicken werden.

Es bieten uns aber diese 30 Blatt folgende Gegenstände: 1) Dresden vom Spitzhause in der Hoflößnitz: ein reiches Panorama, im Vordergrund frohe Winzer. 2) Dresd. von der Königsbrücker Straße: eine selten genommene interessante Ansicht. 3) Linke's Bad: mit lebendiger Staffage. 4) Vom Meisenberge nach der sächsischen Schweiz zu: eine neue Ansicht. 5) Dr. über dem Nordgrunde: sehr wacker gezeichnet, mit einer unglaublichen Masse von Gegenständen. 6) Dresd. von Loschwitz: ein ganz allerliebster Vorgrund. 7) Dr. vom Ziegengrunde: etwas weiter links vom vorigen. 8) Dr. von Leubnitz: neue, gute Ansicht. 9) Von Leubnitz nach der sächsischen Schweiz: Kartoffelärndte dabei. 10) Dresd. aus dem großen Garten: vortrefflich gearbeitet, wahrhaft pittoresk. 11) Der große Garten: eine der schönsten Parthieen darin mit sehr gutem Baumschlage. 12) Dresd. hinter Räcknitz. 13) Dr. von Döltzschen; Vogelansicht in den plauenschen Grund, kräftig und wahr. 14) Dresd. über Plauen. Dieß Dörfchen und der Garten von Reisewitz im Vorgrund. 15) Der Hegereiter: öftrer, aber auch hier recht gut gezeichnete interessante Parthie. 16) Dr. über dem Zschonegrund: der Vorgrund zu schwarz, sonst gut. 17) Uebigau und Priesnitz: ganz besonders gut und körnig radirt. 18) Dr. aus dem Ostragehege: köstliche Baumgruppe, durch welche man die Stadt sieht. Fröhliche Heuärndte. 19) Prinz Maximilians Gartenhaus: wahr und elegant. 20) Der Zwinger von oben gesehen, ganz vorzüglich gerathen. 21) Dr. von der Zuckersiederei: neugewonnene höchst interessante Ansicht. 22) Das japanische Palais und Garten: sehr fleißig, wahr und gut. 23) Neustadt, vom schwarzen Thore: Artilleriezug, imposante neue Ansicht, schwierige Perspective. 24) Dr. von der Bärbastei: ein liebliches Blatt am rechten Elbufer. 25) Neustadt, von Schaf's Hause: der Marktplatz, ungemein sauber, aber die Häuser hinter der Statue treten zu weit zurück. 26) Dr. vom Narrenhäuschen: treffliche Ansicht. 27) Der alte Markt: ungemein fleißig und wahr. Gewimmel des Markttags. 28) Prinz Anton's Gartenhaus: eine ächt englische Gartenparthie. Die linke Seite trefflich. 29) Der Neumarkt: sauber, perspectivisch gut, treu. Jedem Hause und Fenster ist sein Recht geschehen. Wachtparade. 30) Das Denkmal des Kurfürsten Moritz: eine merkwürdige Stelle. Das Denkmal genau, die Staffage lebendig und lokal. — Wer möchte nicht gern selbst Besitzer dieser Blätter seyn?

Th. Hell.

Almanachs-Literatur.

14) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1821. Leipzig, Gleditsch. 8. 448 Seiten.

Mit dem gegenwärtigen Jahrgange beginnt eine neue Folge dieses Taschenbuchs, ohne Abänderung jedoch in Plan oder äußerer Einrichtung, doch sollen die Kupfer fortan zu den Erzählungen nur in sofern geliefert werden, als sich in diesen selbst ein günstiger Stoff dazu vorfindet, außerdem aber wird man kleine Kunstblätter nach ausgezeichneten Originalien, von guten Künstlern gearbeitet, beifügen. Damit ist denn auch jetzt schon der Anfang gemacht worden, und wir erhalten: 1) die schlafende Magdalene, von Correggio, nach Anderloni recht gut von Schwerdtgeburt gestochen. 2)

Domenichino's berühmten Johannes, nach Müller, in wenig gelungener Copie von Bitthäuser, und 3) eine Titianische Madonna mit dem Kinde, ungemein sauber von Schwerdtgeburt gearbeitet. Eben so auch von Aubert in Paris, Richter und Frosch vier brave Copieen nach Quaglio's schönen lithographirten Zeichnungen, das Schloß Prunn unweit Kellheim, die Stadt Eßlingen, eine Wallfahrtkirche in Tyrol und einen Seitengang im Münster zu Ulm darstellend. Zu den Erzählungen von Arnim, Prätzel und Laun gehören 3 ebenfalls recht löbliche Kupfer von Böhm, Bolt und Jury, sämmtlich nach Ramberg. Die äußere Ausstattung ist daher gewiß nicht vernachlässigt.

Eben so wenig ist es aber auch der Inhalt, wo sich unter den Erzählungen vor allen Houwald's Jakob Thau, der Hofnarr, auszeichnet. Die Geschichte selbst hat wohl nur Andeutung dazu gegeben, aber vortrefflich hat sie der geniale Dichter benutzt und ein Charaktergemälde geschaffen, welches die anziehendsten Seiten darbietet. Höchst interessant ist die Verwickelung des Ganzen, und die ernstmilde Sprache, in welcher die Erzählung gehalten, ist ungemein wohlthuend und im schönen Contrast gegen das Geschraubte oder die Verweichlichung mancher andern Erzähler. Wohl mögen wir daneben des genialen Hofmann: Marquise de la Pivardiere stellen, welche nach Richers Causes célèbres mit Leben und Klarheit erzählt ist, doch fühlt man sich weniger davon angezogen, als dieß vorm Jahre in demselben Taschenbuche bei der Meisterarbeit dieses Dichters: „das Fräulein von Scudery", geschah. Die Einkleidung zu der Arnimschen Erzählung: Owen Tudor, scheint uns nicht gelungen, doch ist das Ganze anziehend, ob man gleich gern wissen möchte, wie viel davon der Wahrheit gehöre, oder nicht. Der Vortrag ist so gediegen, daß wir wünschen, der geniale Verfasser möge in allen seinen schätzbaren Arbeiten gleichen Fleiß, wie hier, darauf verwenden. Lolo und Muri ist ein recht artiges Mährchen von Fr. Laun, mit dem man leicht fortscherzt, auch Prätzel hat in seinem Schwedenkeller viele ächt komische Momente, und der gefundene Sohn von Treitschke rührt durch den innigen Schluß, wenn der Anfang vielleicht auch weniger versprechen sollte.

Vier und zwanzig Sänger haben zu der reichen Sammlung von Gedichten beigetragen: Bernhardi, Bramigk, Deinhardstein (Rechte Weise, S. 270, kräftig), Castelli (Der Leichenwagen, S. 276, guter Humor), Eberhard (Peter auf Freiersfüßen, S. 159, leichtscherzend), Falk, Fink, Gittermann, Hebel (Räthsel), Heilmann, F. R. Hermann, Hesekiel, A. Jeitteles, Kannegießer, Laun (brave Romanze, S. 365), Mosengeil, Niemeyer, Rückert (in seiner lebendig-kräftigen Weise, S. 204, Mutter Sonne, wo uns nur der Schluß:

Begrab' ich euch mit Küssen
An meinen heißen Brüsten.

nicht gefallen will, und S. 252, Frühling Liebster, R. Roos (Nächtlicher Rundgesang, die Krone der Freundschaft, Seite 256, gute Zusammenstellung), Schefer, Leopold, (dieser Dichter möge uns recht viel singen, da ist Feuer, Leben, Geist, Innigkeit, Wahrheit, nur hie und da noch Mangel an rythmischer Ausbildung. Frühlingslied in Tivoli, S. 187, wie schön und heiter-ernst! Vom Künstler, S. 192, wie tief und doch klar! Die Nacht in der Gallerie, S. 196, welche zarte Vision voll Geist und Liebe; Die Nachtwandlerin, S. 200, wie idyllisch naiv und innig!) Tieck (ein schöner Prolog zur Magelone, S. 434), Treitschke (der Lebenslauf eines Verdrüßlichen, S. 166, gar nicht verdrüßlich), A. Wendt (ein lieblicher Frühlingsgruß, S. 259; die Romanze, S. 372, in ächtem Tone gesungen), K. G. Wetzel (Nachgelassene Gedichte, S. 1—7, mannigfaches Gute enthaltend).

Das Taschenbuch schmücken und bereichern auch noch vier Melodieen von Fr. Schneider und C. Schulz, zu Liedern von Rückert, Deinhardstein, Hesekiel und J. Falk, so wie auf dem Titel, eine mit raschen Rossen vorwärts eilende Victoria.

---

15) Polyhymnia. Poetisches Neujahrgeschenk von Carl Heidler. Zeitz, Webel. 1821. 8. 158 S.

Eine Sammlung von 50 kleinen Gedichten, nebst einem kleinen Drama, die sämmtlich von dem besten Willen zeigen, wenn der Erfolg auch nicht stets damit gleichen Schritt gehalten haben sollte. Doch ist überall ein reines Gemüth und ein edles Streben sichtbar. Das Gedicht, S. 100, am Sarge des Sängers, theilten wir selbst vor einiger Zeit in diesen Blättern mit. Wo sich ein fühlendes Herz aussprechen kann, gelingt dem Verf. manches Gedicht, manche einzelne Strophe, und so wird er gewiß auch da, wo höhere Ansprüche nicht gemacht werden, viele Freunde finden. Gegenstände der Reflection muß er aber vermeiden, und Gedichte wie: der Mörder am Schaffott, sind an sich schon widrig, und müssen, wenn die Aufgabe nicht mit tiefer Kunst gelöset wird, es noch mehr werden. Nicht selten macht sich's der junge Sänger auch gar zu leicht, z. B. S. 45 in dem Gedichte, an Sie:

Ich habe Dich gefunden,
Ach warum fand ich Dich!
Ich bin an Dich gebunden,
Und auch Du liebest mich.

Mag man es dann wohl so vielen Jünglingen verdenken, daß sie auch dichten zu können glauben, während sie nur nothdürftig Reime zusammenzufügen verstehen, und es auch mit diesen nicht stets — recht richtig ist.

Das kleine Drama: Dunkle Fügung überschrieben, behandelt den bekannten unglücklichen Fall des Thürmers in Altenburg, in die Tiefe des Thurms beim Nachhausekehren. Daß hier dem 24sten Februar und ähnlichen Schicksalstücken nachgearbeitet ward, war leicht zu erwarten, auch fällt richtig S. 117 des Stadtmusici Geige von der Wand, und es geschehen andere Anzeigen. Sonst haben einzelne Scenen manches Herzliche und Innige, das in anderer Zusammenstellung nicht ohne Wirkung bleiben würde.

Mährchen und Erzählungen für die Jugend, mit illuminirten Kupfern. Berlin, Hasselberg. 1821. 8. 117 S.

Das kleine Büchlein — wie wir hören von Karl Müchler verfaßt — wird seinen Zweck der Unterhaltung und Belehrung für Kinder nicht verfehlen. Es enthält vierzehn kleine Aufsätze, meist Züge edler Handlungsart, welche in den Herzen der Kleinen Nacheiferung erwecken können. Das erste Mährchen, nach dem Englischen der Anna Maria Porter, hat uns zu verworren für die kindliche Fassungskraft

geschienen, desto anmuthiger ist das zweite, der Wettstreit zwischen Schönheit und Verstand, und das dritte, Almerina und Selima, wohl auch gut, wenn es nicht die Liebes-Intrigue des Arztes enthielte. Die 5 bunten Kupfer sind allerdings sehr bunt, das wird auch den Kleinen ganz recht seyn, ob es aber gut sey, das Auge des Kindes so chinesisch zu gewöhnen, mögen Erzieher selbst beurtheilen. Die Zeichnung selbst ist nicht schlecht.

Bilder der Liebe, ein Geschenk für schöne Seelen, von August Gebauer. 2te sehr vermehrte Aufl. Düsseldorf, Schaub. 1821. 8. 164 S.

Daß diese kleinen Gemälde in dem Augenblicke selbst niedergeschrieben wurden, wo sich in dem Gemüthe des Dichters das Gefühl so oder so abspiegelte, davon giebt jedes unverkennbare Kunde, und eben deshalb haben sie eine individuelle Wahrheit und Innigkeit, welche nicht angeeignet werden kann, die aus dem Mitleben in der Empfindung selbst hervorgehen muß. Gleichbesaiteten Gemüthern werden daher diese 109 Fragmente eines Lebens in Liebe und mit Liebe sehr willkommen seyn, und sie sich ihnen freundlich hingeben. Wir wollen als Proben ein Paar der kürzesten Abschnitte wählen, welche mit Gedicht und Prosa wechseln. Gleich Nr. I.

Von dem Himmel, von der Erde
Nimmt der Dichter, was er will,
In sein Wesen treu und still,
Und dann spricht er laut: es werde!
Sieh, da treten tausend Bilder
Lebensvoll in's Leben ein:
Dieses feurig, jenes milder,
Jegliches im Heil'genschein.
Aber vor den Bildern allen
Pranget Eins in Herrlichkeit:
Einen Engel in der Zeit
Läßt er seine Liebe wallen!

Dann Nr. LXIX.

„Laß Dich's nicht wundern, daß ich oft so verschlossen gegen Dich war, und so offen gegen unsere Freundin; die Nachtigall singt erst im Mai, aber über Felder voll Schnee und Eis schwebt singend schon die Lerche."

Und Nr. XXXXVI.

Ich sehe hin, ich sehe her,
Und weiß nicht, was ich sehe!
Das Herz ist mir so voll, so schwer,
Vor Wonne und vor Wehe.
Es drängt mich in mich selbst zurück,
Und zieht mich fort in's Weite,
Und liegt doch ein so eignes Glück
In diesem Widerstreite.

Aus diesen Eingebungen des Augenblicks gehen dann freilich auch manchmal Zeilen hervor, wie in Nr. XCIX.

Dann folgt, wohin ich gehe,
Ich liege oder stehe,
Das Glück mir Schritt für Schritt u. s. w.
Und viele Monden flogen
Schon fröhlich hin derselt.

Wir können aber mit Freuden versichern, daß dieses sehr selten der Fall sey.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Kunst-Literatur.

In F. G. Heyse's Buchhandl. in Bremen ist erschienen:

Iken, C. J. L. D. Prof., die vier italiänischen Haupt-Schulen der Malerei, nebst der Raphaelischen Schule insbesondere; als genealog. Tableau entworfen bei Gelegenheit der dritten Säcularfeier Raphaels am 18. April 1820. Fol. 8 Gr.

In Ernst Klein's Liter. Comtoir in Leipzig und Merseburg (auch bei Arnold in Dresden) sind folgende neue mit Beifall aufgenommene Gesellschafts- und Jugend-Spiele zu haben:

Die Heirathlustigen. Ein kurzweiliges Carrikaturen-Lottospiel für frohe Gesellschaften älterer und jüngerer Personen. Nebst einem Kästchen mit 15 Setzkarten und 180 kleinen Kärtchen, worauf 90 illum. Carrikaturen und 90 Namen. Nebst Beschreibung des Spiels. 20 Gr.

Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Ein neues Würfelspiel für Jung und Alt. Nebst 20 Karten mit gut illuminirt. komischen Figuren. 12 Gr.

Was für einen Mann werde ich bekommen? Ein neues Gesellschaftsspiel für Frauenzimmer zur frohen Unterhaltung. Mit einem Kästchen, worin 1 Würfel, 1 illum. Kupferblatt, worauf 8 illum. Hauptportraits und Modelle zur Zusammensetzung, nebst 48 illum. Kartenportraittheilchen. 12 Gr.

Der Griff in Homens Lotterie. Ein unterhaltendes Würfelspiel in langen Winterabenden. Fol. illum. 6 Gr.

Die Jagd. Ein neues Würfelspiel. Fol. illum. 2 Gr.

Der Kampf mit dem Riesen. Ein neues Würfelspiel. Fol. illum. 2 Gr.

Neuestes Lotteriespiel für Kinder und junge Leute. Mit einem illum. Bogen in Fol. 70 Loose enthaltend. 2 Gr.

Die Reise nach der Stadt. Ein neues Unterhaltungsspiel. illum. Fol. 2 Gr.

Bei F. K. Schönian in Elberfeld ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Das Preußische Handels- und Wechsel-Recht. Oder vollständiger Handlungs-Codex des Preußischen Staats, nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Verordnungen bearbeitet von F. W. Schuncken. 2 Bände. 8. 1821. 5 Rthlr sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. rheinisch.

Dieses Werk umfaßt die ganze Preußische Gesetzgebung über Land- und Seehandel bis zum gegenwärtigen Augenblick in systematischer Ordnung mit ausführlichen Registern, und füllt somit eine wesentliche Lücke in der Reihe der jedem Geschäfts- und Kaufmanne unentbehrlichen Handbücher.

Wilhelm Zirges, Buchhändler in Leipzig, nimmt auf folgendes in Paris erscheinende große und wichtige Werk Subscription an:

Déscription de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches faites en Egypte pendant l'expedition de l'Armée française. Seconde édition dédiée au Roi. 25 Volumes in

8. de texte et 900 gravures format grand atlas, grande aigle, grande monde, format dit Egypte etc.

Bedingungen der Subscription:

Das Werk erscheint in Lieferungen von 5 Kupf. Tafeln, jede im großen Landkartenformat auf feinem, geglätteten Papier, wie bei der ersten Auflage.

Der Preis einer jeden Lieferung ist 3 Rthlr. 8 Gr. Sächs.

Beim Subscribiren wird für 2 Lieferungen vorausbezahlt und damit von 2 zu 2 Lieferungen fortgefahren.

Den Octav-Bänden, den Text enthaltend, mit neuer Cicero-Schrift auf sehr schönem Papier, werden 28 dazugehörige Kupfer beigelegt. Jeder Band Text kostet 2 Thlr. 8 Gr. Sächs.

Das Namenverzeichniß der Subscribenten wird dem Ende des Werkes unter dem Titel: Souscripteurs associés et fondateurs de cette édition, angedruckt.

Die zuerst Unterschreibenden erhalten die ersten Abdrücke.

Alle 3 Wochen erscheinen 1—2 Lieferungen. Da der Stich sämmtlicher Kupferplatten schon vollendet ist, so wird das ganze Werk in 2½ Jahren complet heraus seyn.

Für oben angegebene Preise wird das Werk kostenfrei Leipzig geliefert.

Den ausführlichen Prospectus kann man von obiger Buchhandlung zur Durchsicht erhalten.

Anzeige für Forstmänner.

Bei Stahel in Würzburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Meyer's, J. C. F., Forstdirectionslehre, nach den Grundsätzen der Regierungs-Politik und Forstwissenschaft, nebst den Formularen zu den Forstinstructionen, 3 Theile, mit vielen Tabellen und zwei Planzeichnungen. (124 Bogen in gr. 4.) wohlfeilere Ausgabe. 8 Rthlr.

Dieses vortreffliche Werk erschien zum erstenmal im Jahre 1810. Die damaligen für den deutschen Buchhandel so ungünstigen Zeitverhältnisse verhinderten die allgemeine Bekanntmachung dieser für jeden gebildeten Forstmann höchstwichtigen Erscheinung. Der unermüdete Eifer, welchen der Herr Verfasser bei der Ausarbeitung anwandte, um diesem Werke eine bisher noch unerreichte Ausführlichkeit in allen Zweigen der Forst-Direction zu ertheilen, wurde bereits von mehreren beurtheilenden Zeitschriften (namentlich von Laurop's Annalen 1810) gebührend gewürdiget. Dennoch war damals die allgemeine Verbreitung dieses nützlichen und umfassenden Werkes unmöglich. Nur in einigen Gegenden Deutschlands wurden Versendungen gemacht, und die Bekanntmachungen unterblieben gänzlich. Hierauf geschah es denn natürlich, daß ein großer Theil der Forstmänner, denen die Herausgabe und der Besitz dieses Werkes gewiß willkommen und wünschenswerth gewesen seyn dürfte, kaum von der Existenz desselben unterrichtet waren.

Um nun diesem Uebelstande zu begegnen, und jedem Freunde der Forstwissenschaft die Anschaffung dieses Buches zu erleichtern, hat die Verlagshandlung an alle gute Buchhandlungen Deutschlands vollständige Exemplare befördert und den bisherigen Ladenpreis von 10 Rthlr. auf 8 Rthlr. vermindert.

Bei C. Fr. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Ein hundert und dreißig kleine unterhaltende Geschichten und moralische Erzählungen für die Jugend beiderlei Geschlechts. Von C. P. Frölich. gr. 12. Weiß Druckpap. Mit 50 Darstellungen auf 18 illum. Kupfertafeln von Meno Haas. Sauber gebunden 2 Thlr. 8 Gr.

Ein neues Geschenk für die Jugend, das nicht bloß darauf berechnet ist, dieselbe zu unterhalten u. zu ergötzen, sondern zugleich den Zweck hat, die Verstandeskräfte zu üben, das Herz zu veredeln und vor Fehltritten und bösen Gewohnheiten und den daraus entstehenden schlimmen Folgen zu warnen. Der Verfasser hat diese nicht so leicht zu vereinigenden Aufgaben gewiß zur Zufriedenheit aller Sachverständigen gelöset, und seine Schrift verdient daher mit Recht, der Bessern dieser Art an die Seite gestellt zu werden. Erdichtete Erzählungen wechseln darin mit wahren Geschichten und witzigen, naiven Anekdoten ab und gewähren dadurch die unterhaltendste Mannigfaltigkeit, die gegen Ermüdung und Langweiligkeit schützt. Alles ist in einer einfachen, dem jugendlichen Fassungvermögen angemessenen, Sprache erzählt; die vorkommenden, der Jugend noch unverständlichen, Ausdrücke sind erklärt, die Aussprache ausländischer Wörter angegeben und die geographischen Namen in kurzen Anmerkungen erläutert, so daß die Kinder selbst, ohne irgend eine Beihülfe, das Büchlein für sich lesen und verstehen können, um so mehr, da auch fast immer am Ende der Erzählung die darin liegende moralische Nutzanwendung durch unterscheidenden Druck angeführt ist. Mit voller Ueberzeugung kann Recens. also diese Jugendschrift Jedem empfehlen, der seinen Lieblingen ein nützliches und angenehmes Geburttags- oder Weihnachtgeschenk machen will. Die 50 sauber gestochenen Bilder, welche eben so viele darauf Bezug habende Erzählungen versinnlichen sollen, geben dem Buche noch einen besondern Werth und werden es, so wie das äussere elegante Ansehen desselben, der Jugend noch angenehmer machen.

*** Als ein, besonders für Damen geeignetes Weihnachtgeschenk können wir die eben erschienenen

30 An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, vom Professor C. A. Richter und seinem Sohne A. L. Richter

zu W. A. Lindau's Gemälde von Dresden gehörig,

und die im vorigen Sommer erschienenen

70 An- und Aussichten der Umgegend von Dresden,

zu W. A. Lindau's Rundgemälde gehörig, bestens empfehlen.

Die 30 Kupfer, mit Erklärungen und eingebunden, kosten 2 Rthlr. 12 Gr., und die 70 Kupf. 5 Thlr. Von den 70 Kupfern sind auch fein colorirte Exemplare zu 20 Thlr. zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 306. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

307.

Montag, am 25. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Christgeschenk.

(Beschluß.)

Der Justizrath kam später, als zur gewöhnlichen Mittagzeit, nach Hause. Sogleich suchte er die Leiche auf. Wie er verordnet hatte, lag sie noch im Bette und die Wärterin saß bei ihr. Auch den Kindern war, seinem Willen gemäß, von ihrem Tode noch nichts gesagt worden. Immer konnte das alles nicht so bleiben; das wußte er. Gleichwohl entfernte er den Gedanken daran mit Gewalt von sich. Was ihn stärkte, war die geheime Hoffnung seiner eigenen nahen Auflösung. Inbrünstig betete er zum Himmel um Erfüllung dieser Hoffnung.

Die Kinder waren inzwischen immer lauter und lauter geworden. Zuweilen äußerten sie dazwischen wohl auch, ob denn die Mutter noch immer nicht aufstehen werde? Allein der lang erharrte Freudenabend hatte sich fast ausschließend ihrer Gemüther bemächtigt. Vorm Jahre, das erinnerte sich Moritz noch recht gut, da war der heilige Christ durch die Mutter herbeigeholt worden. Darum fragte er auch jetzt, wie es werden solle, wenn sie die Zeit verschlafe, und ob da vielleicht der Vater ihn auch holen könne?

Die Dienstleute, an welche nach der Reihe diese Frage geschah, bejahten solche und beide Kleinen standen in dem süßen Wahne, daß im Wesentlichen alles seyn werde, wie im Jahre zuvor und daß auch vielleicht die Mutter dann erwachen könne, wenn der Taumel der seligen Weihnachtlust bis an ihr Bette hinwirbelte. —

Schon mehrmals hatten die Kinder bei den Dienstthuenden gefragt, ob der heilige Christ noch nicht dagewesen sey. Die Leute verneinten es. Der Kleinen Ungeduld wuchs. Das Gewebe der Dämmerung verdichtete sich mehr und mehr. Ein Licht nach dem andern flammte auf in den Häusern gegenüber. Moritz wußte noch, wie das vorm Jahre gerade so gewesen, und der heilige Christ bei ihnen bald eingetroffen war. Er theilte Franzen, dessen Wahrnehmung damals noch nicht diese Schärfe gehabt hatte, den Fingerzeig mit und Beide überließen sich ganz ihrer Hoffnung auf das nahgeglaubte Entzücken.

Dem Vater im Nebenzimmer brachen ihre süßen Erwartungen das Herz noch einmal. Was sollte er thun. Die Lichter anzünden lassen durch Miethlingshand, die sonst aus den Blicken der heiligsten Muttertreue, die sich mit diesem Geschäft so gern befaßte, für ihn wenigstens, ihren eigentlichen Glanz erst erhalten hatten! Mußte nicht jedes der brennenden Lichter ein neuer Stachel werden in die Wunden seines Herzens? Ach, wie gern würde er's gelitten haben, wenn nur das dieses Herz hätte zerstören können.

Der Frohsinn der Kinder war noch im Steigen. Im Hause gegenüber hüpften bereits die Klei-

nen um die hellerleuchteten, mit Gaben reichlich versehenen Tische und Christbäume.

Ach — rief Moritz — wir wollen nachher auch springen, ganz gewiß recht springen! — Die Freude auf ihre künftigen Sprünge hob ihre Füße schon jetzt. Der ältere Knabe beschrieb die Tische im Christzimmer und wie der heilige Christ sie in die Mitte stelle und ihm der zur Rechten, Franzen aber der linke Tisch eingeräumt werde.

Aber, aber — die Unruhe, daß der heilige Christ wohl gar ihr Haus vorüber gegangen seyn könne, erhob sich nach langem fruchtlosen Warten mit Einem Male stürmisch in den hochaufgeregten Kinderseelen. In mehrern Häusern, deren Fenster sie sehen konnten, waren die Kerzen schon erloschen. Das hatte Moritz vorm Jahre nicht erlebt. Damals waren sie erst ausgelöscht worden, als schon die eigene Glückseligkeit ihnen kein Auge mehr für die fremden erhellten Zimmer übrig gelassen.

Wie, wenn wir zu unfolgsam gewesen wären im vorigen Jahre — rief Moritz — und der heilige Christ hätte sich das gemerkt und käme nun dießmal zur Strafe gar nicht?

Die an der Furcht schrecklich erstarrte Hoffnung sprach aus seinem Tone. Die Kinder recapitulirten manchen unruhigen Vorgang im Hause, der ihnen zur Last fiel, von der Scene mit der papiernen Grenadiermütze an. Alle Verwürfe, die sie sich zu machen hatten, waren von keinem größern Belange.

Ach, wie das dem Vater, der neben an alles hörte, an die Seele ging! — Nein! sprach er da bei sich selbst, die Kinder sollen ihre Freude haben, so weit ich sie ihnen geben kann, was es meinen Gefühlen auch kosten mag!

Und wie er noch nachdachte, auf welche Weise alles am kürzesten zu veranstalten sey, geschah ein Klingelzug.

Hoch empor sprangen die betrübten Kinder. Das wird er doch noch seyn! sprachen sie.

Sie hatten nicht unrecht. Die Schwester ihrer verstorbenen Mutter, die einzige Person, für welche der Justizrath sich nicht verläugnen ließ, erschien bei ihm. Ihr erstes Wort war eine Frage nach den Kindern. Die Selige hatte noch vor dem Verscheiden an die Kleinen gedacht und auf den Fall, daß sie unfähig seyn sollte, selbst für die Christgeschenke zu sorgen, ihrer Schwester dazu den Auftrag ertheilt. Nun diese mit den eigenen Kindern fertig worden, hatte sie sich sogleich hierzu aufgemacht.

Mit dieser Nachricht traf doch ein Blitz der Freude in des Unglücklichen Gemüth. Die Verstorbene hatte auch ihrer Schwester über die Orte, wo die Geschenke sich befanden, Auskunft gegeben. So geschah es denn, daß die Kleinen doch noch in das schön erleuchtete Christzimmer gerufen wurden, als schon die tiefste Betrübniß über ihre Schuld, welche den heiligen Christ von ihrem Hause entfernt, sich ihrer bemächtigt hatte. Noch früher wären sie so schwerer Sorgen entledigt gewesen, hätte die Veranstalterin nicht darauf bestanden, den Vater mit dazuzuziehen; was nun erst nach einer langen Ueberredung gelang.

7.

Der erste Moment des kindlichen Freudenrausches war groß; aber der Abfall von ihm in den nüchternen Zustand traf fast unmittelbar darauf ein. Moritz wußte noch, mit welchem liebetrunkenen Auge die Mutter vorm Jahre nach allen ihren Blicken und Bewegungen gleichsam geeizt hatte. Er wußte, wie sie damals ihr von Freude durchglühtes Gesicht herab an das seinige neigte und indem sie ihn auf diese, oder jene, bis dahin übersehene Kleinigkeit aufmerksam machte, immer neue Freudenlichter in seiner jungen Seele anzündete. Die Tante nahm wohl auch sichtbar Theil an dem herrlichen Kinderglücke, allein ihr trüber Gesichtzug dabei, die Thränen in den Augen deuteten genugsam darauf, daß ihre Freude nicht so ungemischt war, als die Freude ihrer Mutter, daß die Bande eines tiefen Schmerzes sie umschlungen hielten.

Und der Justizrath, vorm Jahre seiner Gattin und ihnen freundlich auf allen Tritten folgend, sich ihren Liebkosungen gefällig hingebend und sie erwiedernd, stand dießmal gleich einem steinernen Bilde, ohne Empfänglichkeit für ihren Dank und für ihre Liebe. —

O Vater — rief da endlich Moritz aus — sollen wir uns dießmal denn nicht freuen an den köstlichen Gaben des heiligen Christs, daß Du so böse aussiehst, oder hast Du vielleicht nicht gewollt, daß er so viel uns bescheren sollte?

Das rührende Kinderwort griff ihm denn doch an die Seele. Er nahm den Knaben auf, küßte ihn und sprach: Freue Dich, mein Kind, ja wohl, freue Dich, so lange Du dich freuen kannst!

Ich mich auch, Vater? fragte nun der Kleinere.

Auch Du, mein lieblicher Franz! antwortete er, ihm den Platz des ältern einräumend.

Aber nun, lieber Vater — bat Moritz — nun Du wieder gut bist, so thue mir auch den Gefallen

und wecke die Mutter. Wenn ich früh nicht aus dem Bette will, dann sagst Du ja immer, das Langschlafen sey ungesund. Die Mutter hat aber doch nun lange, recht lange geschlafen. Geh und wecke die gute Mutter, bitte, bitte! —

Das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, eilte der Justizrath im Uebermaße des Schmerzes aus dem Zimmer. Er vernahm noch draußen, wie Moritz, aufspringend, in die kleinen Hände klatschte und ausrief: Ach, nun wird auch die Mutter kommen, die Mutter, Tantchen! — Zermalmt im Innersten, lehnte er sich auf dem Gange an einen Fensterpfeiler.

Da wurde plötzlich des Schlafzimmers Thür aufgerissen. Aechzend kam von daher die Wärterin. Alle guten Geister! rief sie, erschrocken hier auf dem kalten, dunkeln Gange vor der stillstehenden Gestalt, welche ihr ein unheimliches Wesen dünkte.

Auf die dann erfolgende Anrede des Justizraths rief sie in frohem Tone: Sie sind es? Gott Lob! — Ach, Herr Justizrath, ich kann nicht länger aushalten dort bei der Leiche. Daß ich's kurz fasse, es ist nicht richtig im Hause. Schon gestern Nacht thörte es mich. Es bließ mich eins an mit ganz eiskaltem Hauche. Doch weil ich nicht abergläubig bin, so dachte ich, es könnte wohl ein Fenster offen geblieben seyn im Vorsaale — —

Das fand ich auch offen, heute Morgen! versetzte der Justizrath.

Alles recht gut — fuhr die Alte fort — vorhin aber sprang plötzlich die Thür auf und so schauerlich es mir auch war, so faßte ich mir doch ein Herz und ging mit dem Lichte hinaus, und keine Seele war da.

Diese Thüre, gute Alte — entgegnete der Justizrath — hat ja den Fehler, aufzuspringen, wenn sie nicht fest zugemacht worden.

Alles recht schön, Herr Justizrath, wie ich aber zurückkomme in's Schlafgemach, finde ich, du lieber, heiliger Gott, das Gesicht der Seligen, das die ganze Zeit vor uns lag, nach der andern Seite gekehrt.

Was? rief der Justizrath über den Gang gleichsam fliegend, während die Wärterin um Gottes willen bat, daß er's nicht mit der Geisterwelt aufnehmen möge. Man habe Beispiele von Todten, welche die Arme plötzlich aufgethan, um diejenigen, so ihnen genahet, mit sich hinab zu ziehen in das Grab. —

O mein theures, mein einziges Leben! rief der Justizrath aus der Fülle des, von seligen Hoffnungen emporschwellenden Herzens, als er, am Bette seiner Gattin stehend, sah, daß die Veränderung ihrer Lage wirklich statt gefunden hatte. Und in der That, getroffen von diesen Worten, regten sich ihre Arme. Nicht aber, um, wie die Alte gefürchtet, ihn in's Grab zu ziehen. Ein starker Athemzug nun und die Augen der nur in tiefer Ohnmacht liegenden thaten sich wieder auf. —

Bald feierte das ganze Haus seinen Weihnachtsabend vor dem Bette der im Leben allmählig immer festern Fuß wieder Fassenden. Der Jubel der Kinder war um so größer, da diese nunmehr zugleich mit erfuhren, welch ein furchtbarer Verlust sie bedroht hatte.

Der Arzt kam dazu. Sein lange zuvor einmal gelegentlich im Allgemeinen gegebener Rath, die für todt geachteten Personen noch eine Zeitlang in der Wärme liegen zu lassen, hatte vielleicht mit beigetragen, daß der Justizrath die vermeinte Leiche nicht anders wohin zu legen verstattete.

Das Glück feierte einen vollkommenen Triumph in diesem Hause. Die dem Leben zurückgegebene Wirthin hatte manches in ihrer Ohnmacht mit angehört, was um sie her vorgegangen war. Sie war Zeugin manches Vorwurfs gewesen, welchen ihr Gatte sich in voriger Nacht gemacht und der Schmerz des schrecklichen Bandes, das ihr gewehrt hatte, ihm ihre volle Verzeihung zuzusichern, an Größe nur mit der nunmehr eingetretenen Seligkeit zu vergleichen.

Unser Aller herrlichstes Christgeschenk — rief der wie Neugeborene — ist dieses Leben!

Und das wieder aufgegangene Licht zweier für verloren geachteter Augen hatte den blassen Kerzen des Weihnachtabends einen wahrhaft überirdischen Glanz verliehen. Denn sein Wiederschein wirkte fortan segenreich auf die ganze Zukunft jedes Einzelnen dieses würdigen Hauses.

Fr. Laun.

Grabschrift.

Der Dichter Lyrus ward hier arm begraben,
Weil Verse Füße zwar, doch keine Hände haben.

Mor. Bachmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Wohlweislich wurde Hochtrapps Musterrede am Schlusse, die der Fürst als Probe seiner Kenntnisse fodert, sehr abgekürzt, und jene des Studenten Schnellfuß ganz ausgelassen.

Als Operngast sahen wir im October Hrn. Höfler von Frankfurt, einen recht braven Tenoristen, als Joseph in „Jakob und seine Söhne in Aegypten, als Husarenrittmeister Kleefeld in den beiden Füchsen, und als Constantin in „Helene", worin Dem. Reger, nun in Prag mit 2500 Fl. (Papiergeld) angestellt, dem Vernehmen nach zum letzten Male gesungen hat. Eine plötzliche, bedeutende Unpäßlichkeit der Dem. Metzger verhinderte die Aufführung der Zauberflöte, und selbst ihre Abreise nach Wien, welche erst am 5. November Statt finden konnte. Der Himmel geleite die große Sängerin glücklich in die schöne Kaiserstadt, aber recht baldwieder in unsere Mitte! — Dann wird sie, wie allgemein verlautet, einem ausgezeichneten Künstler ihre Hand reichen.

Nach einer am 10. Novbr. erschienenen Anzeige werden die abonnirten Concerte Montag den 20sten Novbr. beginnen. Die Direction der musikalischen Akademie dieses herrlichen Institutes, das unter der thätigen und einsichtvollen Leitung des verdienstvollen kaiserl. Hofmusikdirectors Hrn. Fränzl sich durch vollendete Productionen auszeichnet, wird auch in den beiden Hälften der dießjährigen Concerte die Musikliebhaber ourch eine glückliche Auswahl in jeder Hinsicht befriedigen.

Ueber unsere Kunstausstellung, derenogründliche Beurtheilung nur aus dem glücklichen Vereine der technischen und ästhetischen Theorie der Malerkunst hervorgehen kann und wird, habe ich einige Aeußerungen zugesagt, die ich gleichwohl nur auf das Wiedergeben persönlicher Eindrücke beschränken muß. Daher mag ich von den 846 Nummern des Kunst-Cataloges, Oel-, Porzellain-, Paßtell- und Miniatur-Gemälde, Cartons, Feder-, Kreide-, Stein-, Aquarell-Zeichnungen, Kupferstiche, Büsten, Statuen, Basreliefs in Holz und Stein ꝛc., die Arbeiten der Nürnberger Kunstschule u. s. f. enthaltend, wohl manches Treffliche unbeachtet gelassen haben, nur dem Rufe des Herzens und dem Zauber der Phantasie mich hingebend, womit ich nur Weniger erwähne.

Das Bildniß unsers wahrhaft angebeteten Königs, in Lebensgröße gemalt von Clemens Zimmermann, Professor der Akademie der bildenden Künste in Augsburg, im vollen Krönung-Ornate, ist unstreitig das wohlgetroffenste Bild, das wir vom besten Könige besitzen, mit einem Aufwande von Fleiß hergestellt, der — besonders in Bezug auf den Ornat — fast an das Wunderbare streift. Die Halskrause von den feinsten Spitzen ist überaus täuschend, und an der Krone sind die Geschlechter der funkelnden Edelsteine deutlich unterscheidbar. Neben ihr liegt die Bundeslade des National-Heiles und der ruhmvollen Unsterblichkeit Maximilian IV. — die Verfassung-Urkunde. Der königliche Ernst des schönen Antlitzes ist mit bezaubernder Vatermilde gepaart. Schräg gegenüber zeigt uns die No. 602 das Bildniß eines holden, weiblichen Wesens, einen türkischen Shawl leicht über die Schulter geworfen, von Karl Jos. Stieler von Mainz, der seine Gattin zu idealisiren versuchte, was ihm auch vorzüglich gelang. Er gehört zu den berühmten Porträtmalern. Dieses Bild war beinahe immer von wünschenden Herren und — mindestens — Näschenrümpfenden Damen belagert. —

Allgemein bewundert wurde ein Oelgemälde von Heinrich Heß aus Düsseldorf, Zögling der Akademie, vorstellend: Glaube, Hoffnung und Liebe, drei weibliche Figuren, unter einem Baume sitzend. Dieses Bild ist von wunderlieblicher Wirkung auf den Beschauer, die sich nicht in Worten ausdrücken läßt. Zwei andere Gemälde von ihm loben ihren Meister. — Sein Bruder, der Schlachtenmaler Peter Heß, lieferte die Vertheidigung der Kinzigbrücke bei Hanau, durch den königl. baier. General Grafen von Pappenheim. Die Offiziere in diesem lebensreichen Schlachtstücke sind Porträte. Der Markt Partenkirchen mit der reizenden Aussicht auf den Zugspitz, steht ländlich-friedlich zwischen Abruzzischen Bauern mit Packpferden und Eseln vor einer Schenke in Tivoli, und dem Scharmützel zwischen französischen Dragonern und österreichischen Husaren. Beide Brüder sind in der Blüthe ihres Lebens.

Zwei Oelgemälde vom Freiherrn v. Röder bei Offenburg: der Dom von Freiburg in Breisgau, die Betenden in der anziehenden Tracht des Mittelalters, mit reichen Beschlägen an den Gebetbüchern, und eine Landschaft mit einer Kapelle, wobei ein Einsiedler, dann ein häusliches Rittersück von Lorenz Quaglio (Minnesänger ergötzen an einem Erker des, mit einer Felsenmauer umgurteten, Gartenraumes die Ritterfamilie, ein Page bringt Wein, das Burgpfäfflein lauert hinter den Bäumen), die Ansichten von Andechs und vom Ammersee von Karl Conjola in München; die Ansichten von Schlehdorf am Kochelsee, von Schliersee; Grund, Wallersee, von Heinzmann aus Stuttgart, herrliche Gebirgspartbieen von Oberbaiern gefielen Ref. vorzugsweise. Das stille Kämmerlein zu schmücken, wünschte Mancher die, auf einer nicht allzu großen Tafel gut geordneten, Schweizertrachten von Joseph Einsle von Augsburg — lauter liebliche Schweizermädchen in Miniatur von No. 120 bis 141, mit einem Familiengemälde in der Mitte — sein Eigenthum zu nennen, welchen vielleicht nie ein freundliches Geschick zu den lebenden Originalen in die Alpenthäler führen möchte!

Stockholm, im Oct. und Novbr. 1820.

Das Schauspiel hat für diesen Termin angefangen und nicht allein die bisher genossene Unterstützung behalten, sondern noch eine sehr bedeutende Zulage bekommen, so daß die Summe, welche es jährlich vom Staate genießt, ungefähr 33000 Rthlr. Banco beträgt. Obgleich man die Hoffnung hegte, daß der jetzige erste Director, Baron Akerhielm, dasselbe durch seinen anerkannten Geschmack heben würde, so scheint es doch, trotz aller Anstrengung desselben, von Tage zu Tage mehr zu sinken und man sieht es deutlich, daß Andere ihm feindlich entgegen wirken müssen. Das Schauspiel ward in der letzten Zeit wenig besucht, und man giebt hier, wie überall, dem bis zum Drucke herrschenden Geldmangel die Schuld.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

308.

Dienstag, am 26. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Am 2. December 1820 im Kreise zu Dresden.

Daß immer noch uns froh die Lieder klingen,
Vergönnt es nur! — die farbigen Libellen
Die Morgens bald, bald Abends ein sich stellen,
Sie sollen nichts, sie mögen nichts erringen!
Im freien Spiel bewegen sie die Schwingen,
Leicht, wie die Stunden, die sich beigesellen,
Und unbesorgt, wie muntre Stromeswellen,
So fliegen sie und rufen: Was wir bringen!
Und Tadel stört sie nicht und auch nicht Loben,
Denn eh' die Zwei die langen Arme breiten,
Ist ausgelebt, genossen schon das Leben,
Und alle Farben, die sie noch umkleiden,
Die kommen ja den Spielenden von oben,
Drum ist auch hier nicht Rechenschaft zu geben!

Und weil uns denn zum heitern Musenspiele
Vonnöthen nichts, als guter Stunden Segen,
Ein freier Blick ringsum nach allen Wegen
Und nach dem Gang im wilden Weltgewühle,
Am Abend drauf bei sternenheller Kühle
Ein Wiegen sanft, ein leises Flügelregen
In Lieb' und Lust den Kränzen reich entgegen,
Die nahe wehn und winken uns am Ziele;
So sind wir ja! im Kreis vertrauter Wände,
Wo unsre Musen gleichsam angesessen,
Bald mit uns selbst und Allen abgefunden,
Und bringen wir nur unser Maß von Stunden
Mit Pflicht und Arbeit, tüchtig vollgemessen,
So wäscht der Staat in Unschuld seine Hände!

Auch perlt es leicht von unsrer Kelter Reben,
Die scherzend wir in unsre Butten pflücken,
Daß selber fast die Trauben sich beschicken,
Und selber fast der Fülle sich entheben;
Die Presse, die Real hat angegeben,
Wo häuserhoch empor die Röhren rücken,
Und Luft und Wasser dann hernieder drücken
Mit tausend Centnern auf das arme Leben;
Die Presse nun dient nicht zu unsern Dingen,
Denn, wenn sich's nicht von selbst bequemt zum Strome
So kann das ganze Druckwerk nichts vollbringen
Und wird am Ende eher fast zerspringen
Als daß es bänd'gen könnte die Atome
Und pressen draus die Geister, die Arome!

Drum, werther Kreis und Kranz! laßt fürder walten,
Was wie ein Band uns hielt bis heut' umschlungen!
Ein Lustrum schon ist hier im Saal verklungen,
Seit wir vereint die warmen Hände halten;
Manch Stündlein bös und mancher Stirne Falten
Hat Musenspiel melodisch weg gesungen
Und wollten auch die Zünglein an die Zungen,
Wir ließen sie ganz nach Belieben schalten!
So hat das Netz, das, ernst und fest gewoben,
Wir einst geworfen in die trüben Fluthen
Der Zeit und das der Strom noch nicht zerrissen,
Fünf Jahre lang schon Manches eingehoben,
Im Wechselspiel des Schönen und des Guten
Und Perlen selbst, von denen Andre wissen!

Und noch ein Wort! doch das nur im Vertrauen!
Wie damals auch die wilde Zeit genahren,
Als wir zuerst zu Phöbus hier geschworen,
Ist wieder fast auch jetzt die Zeit zu schauen!
Viel Scherz und Ernst, doch wenig zum Erbauen,
Viel Köpfe, die den Kopf fast schon verloren,
Des Neuen viel nach allen Himmelstooren
Und Groll und Zwist auch in den schönsten Gauen!
Ach! bis die Zeit, die wahrlich aus den Fugen,
Der neue Hamlet wieder einrichtet,
Woran sich jetzt viel Hände schon versuchen,
Laßt, enger an einander uns gerichtet,
Hier unter unsrer alten Sachsenrose
Hoch segnen unser Land und unsre Loose!

Fr. Kuhn.

Die Papiere des Großmeisters.

Ein Nachtrag zum Malteser.

Von C. F. van der Velde.

I. Türkische Briefe.

1.

Die Odalik des Kißlar-Aga zu Stambul Ajesha an Paolo Laskaris. 1638.

Sonne meiner Augen, Quelle meines Glückes, Angelstern meiner Wünsche! Wie kannst Du doch Deine arme Ajesha so schmerzlich betrüben durch Dein langes Ausbleiben? Neun ewige Nächte schon habe ich mein einsames Lager mit heißen Thränen benetzt, vom Augenblick zu Augenblick Deine beseligende Erscheinung erwartet und mit neuen Thränen die Täuschung gebüßt. Wie die verdorrte Flur schmachtet nach dem befruchtenden Gewitterregen, wie sich die Rose sehnt nach der holden Nachtigall, also sehne ich mich nach Dir, Du herrlicher, einziger Mann!

Vielleicht ruft Dich die süße Kunde, die ich Dir mitzutheilen habe, früher an meinen Busen zurück. In meinem Schooße keimt ein neues, zartes Leben. Liebst Du deshalb nicht Deine Ajesha noch einmal so heiß? Um die Folgen sey unbekümmert. Gelänge es Dir auch nicht, mich loszukaufen von dem häßlichen Schwarzen, den ich das Unglück habe, meinen Gebieter zu nennen, so ist doch die Aufseherin des Odaliks meine Freundin und wird mir gern den grämlichen Alten betrügen helfen.

O komme noch in dieser Nacht, die ich ohne Dich wieder einsam vertrauern würde. Alle Anstalten sind wieder so getroffen, daß mir nicht das Geringste zu besorgen haben. Die Jüdin, die Dir dieß Schreiben bringt, wird mir Deine Antwort sagen.

Du kommst doch, Licht meines Lebens? Ja, heute kann Deine Ajesha keine Fehlbitte bei Dir thun. Du kommst gewiß.

2.

Der Capi-Aga des großherrlichen Harems, Ali Mustapha, an Paolo Laskaris. 1638.

Du hast es vielleicht schon vergessen, Franke, wie Du mich vor zwei Monden auf dem Atmeidan aus den Messern der drei Armauten, welche Allah verderben wolle, herausgehauen hast. Der alte Ali Mustapha aber hat es nicht vergessen, und sendet Dir zum Beweise ein Schreiben zurück, das er Deiner Liebesbothin abgenommen hat, damit es Dich nicht um den Kopf bringe. Das Schicksal Deiner Geliebten Ajesha hat sich auf eine sehr schnelle Weise geändert, seit Du sie nicht gesehen. Der Großherr, dessen Glanz Allah vermehre, dessen Tage er verlängere, geruhte den nichtswürdigen Kißlar-Aga mit seinem Besuche zu beglücken. Er sah bei dieser Gelegenheit die schöne Ajesha, und sie fand Gnade vor seinen hellstrahlenden Augen. Er ließ sie sogleich in seinen Harem bringen, und in die Stelle der jüngst verstorbenen Kadine einrücken. Heute schon erfahre ich, daß Allah ihren Schooß gesegnet hat, worüber der Großherr auſſer sich ist vor Freude. Und da der Thronerbe Muhammed Sultan kränkelt, so könnte sie wohl gar binnen Jahresfriß Hasseky Sultan werden.

Du siehst also, guter Franke, daß sie auf immer für Dich verloren ist. Zu Deinem Trost sage ich Dir, daß sie Dich bald verschmerzt hat. Ich habe sie sehr zärtlich und heiter in des Großherrn Armen gesehen, was ich auch ganz natürlich finde. Hoffentlich wirst Du Dich eben so schnell über ihren Verlust trösten, da man ja dergleichen Ungeziefer leichtlich wiederfindet, so wohl hier, wo in reichlicher Stärke der Glaube herrscht, als überall auf der Erde.

Gilt übrigens mein Rath etwas bei Dir, so mache Dich bald aus Stambul fort. In Haremsangelegenheiten ist der Muselmann unerbittlich strenge. Ich habe zwar zu Deiner und meiner Sicherheit Deine Jüdin in der Stille erdrosseln lassen, aber der Verräther schläft nicht, und käme der verdammte, schäbige Hund von Kißlar-Aga hinter Deinen Frevel, so wärest Du verloren, und ich dazu. Dieser Brief, den Dir mein treuester Taubstummer bringt, verbrenne in seiner Gegenwart und schicke mir die Asche zu, damit ich ruhig schlafen kann. Der große Prophet erleuchte Dich. Möge Dein Ende selig seyn! *)

3.

Derselbe an Denselben. 1644.

Wenn Du, höchst weiser und höchst erlauchter Großmeister, höchst großmüthiger Fürst und Vater eines höchst glorwürdigen Reiches, heute noch eben so empfindest, als vor sechs Jahren, so wird dieß Schreiben Deinen Augen lieblich munden, wie die köstlichsten Rubinen Conserve den Gaumen.

*) Abdein hayr ola. Möge dein Ende selig seyn! Ein Freundschaftsgruß des orthodoxen Türken gegen den Christen.

Ich bin es müde, Capi-Aga zu seyn, den immerwährenden Ränken, mit denen mich mein alter Feind, der Kißlar-Aga, verfolgt, auszuweichen, aus heiliger Nothwehr wiederum Ränke gegen ihn zu spinnen, und doch immerdar vor der seidenen Schnur zu zittern. Deshalb habe ich den Entschluß gefaßt, mich mit den Schätzen, mit denen mich Allah gesegnet, in Deinen Schutz zu begeben.

Dazu bietet sich jetzt die Gelegenheit dar. Die noch immer sehr schöne Ajesha, die zwar nicht Hasseky Sultan geworden, aber doch die liebste Kadine des Großherrn geblieben ist, tritt in zwei Monaten ihre Wallfahrt nach Mekka an. Ihr kleiner Sohn Osman Sultan, der Dir auf eine auffallende Weise ähnlich sieht, begleitet sie, und ich bin zu ihrem Mikmendar ernannt.

Wenn Du um diese Zeit zwischen Candia und Skarpantho kreuzest, so kann Dir unser Schiff nicht entgehen. Ich werde dafür sorgen, daß vom Vorderdeck der schwarze und weiße Sasch eines Turbans wehe, Dir zum Zeichen. Du machst Jagd auf uns; daß Du nicht großen Widerstand findest, ist meine Sache. Du nimmst uns und führst uns nach Maltha. Was dann aus Ajesha und Osman werden soll, entscheide Deine Weisheit. Mir aber bedinge ich ein freundliches, stilles Plätzchen in Deiner Residenz, wo ich in Ruhe meine Pfeife rauchen und meinen Scherbet schlürfen kann, bis Allah über mich gebietet.

Wenn dieser Plan Deinen Beifall hat, so sende mir durch den griechischen Schiffspatron, der Dir dieß Schreiben bringt, eine Kiste rothe Maltheser-Pomeranzen, in deren Obere Du einen kleinen, fünfeckigen Stern gegraben, wenn nicht — eine Kiste mit der weißen Heilerde, die bei Euch wächst. Jeder Schriftwechsel ist jetzt gefährlich und kann den Tod bringen.

Allah erleuchte Dich!

(Der Beschluß folgt.)

Sinnbild.

Zu rascher Fahrt nach weit entlegnem Ziele,
Tritt rüstig früh der Wandrer aus der Hütte,
So frohem Muthe und so kräftigem Schritte
Ist läng'rer Weg und steilerer zum Spiele.

Bald ladet ihn zum Sitz in Thaleskühle,
Ein Quell, entsprudelnd schatt'ger Linden Mitte,
Doch er verschmäht die freundlich stille Bitte,
Spart Ruh und Labung für des Mittags Schwüle.

Die Sonne steigt, der Pfad sich öder dehnet,
In sand'gen Steppen muß sein Fuß ermatten,
Kein Bach, kein Baum, zu lindern dieses Schmachten.

Umsonst der Müde sich zurücke sehnet,
Zum Quell-Kristall, zu den smaragdnen Schatten,
Mehr als Entbehren quält ihn sein Verachten.

Leander.

Anekdoten.

Die Geschichte liefert eine Menge Beispiele, daß Gelehrte und Dichter, deren Arbeiten in einer Gattung keine günstige Aufnahme beim Publikum fanden, erbitterte Feinde dieser Gattung wurden. Der berühmte La Metrie, ein schlechter, praktischer Arzt, suchte aus Rache in seiner Penelope die Arzneikunst selbst zu beschimpfen. Scaliger, der vom Publikum ausgelacht wurde, als er in seiner Cyclometria die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben glaubte, ließ deßhalb seine Wuth an der Mathematik aus. Racine und Boileau, beide unfähig, die musikalische Leichtigkeit des erfindungreichen Quinault sich anzueignen, machten sich über die Oper lustig. Frugani, ein mittelmäßiger Operndichter, schreibt in einem Briefe: Verdammt sind die musikalischen Dramen und der dazu, welcher sie zuerst auf unser Theater gebracht hat, um den Dichtern den Kopf zu verwirren, die Castraten unermeßliche Summen gewinnen zu lassen, die Poesie zu Grunde zu richten, die Musik zu entnerven und die Sitten zu verderben. Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Ich befinde mich auf einem Wege, der nicht der meinige zum Parnasse ist. Ich strauchele bei jedem Schritte, und wenn ich nicht fluche, so geschieht es, weil ich ein rechtschaffener Dichter bin.

Julius Cäsar Scaliger ließ in einer seiner Komödien, in welcher er dem Aristophanes sehr pedantisch nachahmte, einen Chor von Knoblauch und Zwiebeln sich unterreden. — Der berühmte Graun schrieb den Spruch: Meine Schaafe hören meine Stimme, in einem Chore und ganz im Pastoralstyle! D. W.

Auflösung des Doppelräthsels in Nr. 306.

Bengel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

(Fortsetzung.)

Dieser mag im Ganzen auch sein Theil dazu beigetragen haben, die eigentliche Ursache ist aber doch wohl immer darin zu suchen, daß die Direction bisher nicht einsehen wollte, daß diejenigen Stücke, welche vor 20 und mehreren Jahren Beifall fanden, nun nicht länger gelitten seyn können, da das Publikum seit dieser Zeit in Hinsicht der allgemeinen Ausbildung, wie in Hinsicht auf den Geschmack so große Fortschritte gemacht hat. Viele wollen behaupten, daß der Geschmack nicht eben gewonnen habe, und das wollen wir hier unerörtert lassen; so viel ist aber gewiß, daß er sich ausserordentlich in dieser Periode veränderte. Man kann sich über diese Veränderung um so weniger wundern, wenn man bedenkt, daß der ganze Erdball jetzt in einer Krise begriffen zu seyn scheint, wo denn gewöhnlich das Alte in den ewig offenen Schlund der Vergessenheit sinkt und das Neue obenaufschwimmt und der neugeborne Phönix durch den Glanz seiner Federn und die Jugendlichkeit seiner Gestalt alle Blicke auf sich zieht. In dieser Zeit, wo die Völker so beharrlich als ernst um ihre heiligsten Gerechtsamen kämpfen, wo selbst die, welche nicht mit in die große Kampfbahn getreten sind, doch sehr sich für die Entscheidung des Streites interessiren, in dieser Zeit hat fast nur das Interesse, was mehr oder minder in die Politik und in das Neuerungwesen hinüberspielt. Einen Beleg zu dieser Behauptung hatten wir auch hier in dieser Zeit in der vom Baron Akerhielm verfaßten Tragödie: Engelbrecht, denn kaum hat ein Verfasser jemals mit einem ersten Versuche ein größeres Glück machen können, und diesen Erfolg verdankt es wohl allein den liberalen, mit dem Zeitgeiste so durchaus übereinstimmenden Ideen, die es enthält, denn einige wenige Scenen abgerechnet, macht es gar keinen dramatischen Effekt. Was es auch noch dem Ohre angenehm machte, waren die correkten, wohlklingenden Jamben, in denen es verfaßt ist, eine Seltenheit bei uns, da die aus dem Dänischen und Deutschen übersetzten Stücke meistens so unerträglich holprig und gegen alle Form verstoßend uns aufgetischt werden, daß diese neue Erscheinung um so freundlicher und angenehmer wirken mußte. Tartuffe, von Kemmer übersetzt, ist einigemale gegeben und vom Publikum, obgleich es überaus mäßig gespielt wurde, mit großem Beifall aufgenommen worden, weil man darin einige Anspielungen auf allgemein verhaßte und verachtete Speichellecker zu finden glaubte. Aus demselben Grunde ward im vorigen Winter die Uebersetzung von Mediocre und Rampant, die übrigens kalt und langweilig ist, mit Vergnügen aufgenommen, darf jetzt aber gar nicht mehr gegeben werden. Ausser diesen beiden Stücken und einigen kleinern Opern, ward in der letzten Zeit durchaus nichts von Bedeutung gegeben; als eine Merkwürdigkeit führe ich hier an, daß einige kleine Stücke, die aber nicht einmal genannt zu werden verdienen, so schlecht, so unter aller Kritik übersetzt waren, daß man kaum erkennen konnte, daß man sie in's Schwedische habe übertragen wollen; und dergleichen Sudeleien tischt man dem Publikum auf, ohne zu erröthen! Einige sehr alte Stücke wurden wieder aus dem Rumpelkasten der Vergessenheit hervorgezogen, aber die Götter wollen immer, daß es die elendesten und schlechtesten sind, die sich nur irgend in demselben befinden konnten; in der Hinsicht wird die Direktion von einem wirklichen Mißgeschick verfolgt! Am Schlusse des Termins verließen uns die Schauspieler Aaberason und Sewelin mit ihren Gattinnen, wodurch das Theater ausserordentlich verlor, besonders, da nun die Oper ganz sinken mußte, indem Mad Sewelin fast die einzige gute Sängerin unserer Bühne war; dieser Verlust ist um so mehr zu beklagen, da das Publikum eine besondere Vorliebe für die Oper hat. Vor Kurzem wurde des unsterblichen Skakespears Hamlet bei stets vollem Hause und immer gesteigertem Beifall gegeben. Der noch sehr junge Schauspieler Torslöw führte Hamlets Rolle mit einer Vollkommenheit auf, die bei weitem alles übertraf, was man, zufolge der abgelegten Proben, die freilich schon von Talent zeugten, zu erwarten berechtigt war. Wer die besonderen mit dieser Rolle verbundenen Schwierigkeiten, die Shakespearschen, so genialen Nüancen des Gefühls kennt, die im Mienenspiel und der Betonung nicht leicht zu geben sind, wird sich darüber wundern, daß ein noch nicht zwanzigjähriger, junger Mann, bei seinem Eintritt in die Kampfbahn der Kunst, diese Rolle so durchaus genial und richtig aufgefaßt hatte und ausführte; so dürfen wir in ihm, wenn er nicht an der gefährlichen Klippe der Kunst scheitert, ich meine an übertriebener Schmeichelei, dereinst einen sehr ausgezeichneten Künstler erwarten. Dem Theater-Chef, Baron Akerhielm, hat man aber auch einen Theil dieses Gelingens zu verdanken, indem derselbe selbst Torslöw über die Wichtigkeit und den Geist seiner Rolle unterrichtet hat, weshalb denn auch das Publikum am Schlusse beiden seinen Dank zollte. Wir wollen noch bemerken, daß Mad. Ström die Rolle der Ophelia sehr gut gab, indem sie durch die ihr eigenthümliche Anmuth dem stillen Wahnsinn ihrer Rolle einen ganz besondern, hinreißenden Zauber verlieh. Es macht einen seltsamen, höchst frappanten Eindruck, den Hamlet auf einer nordischen Bühne aufführen zu sehen, wo gewöhnlich die Gestalten der Schauspieler so durchaus zu dem Bilde passen, das sich der Dichter von ihnen gemacht, wo die wirkliche Natur selbst ganz und gar im Einklange mit der ist, in welcher die Handlung sich ereignen sollte.

In den letzten Jahren ist im Norden ein heftiger Streit darüber entstanden, ob die nordische Mythologie, eben wie die der Griechen und Römer, der Bildhauer- und Malerkunst gehörige Materialien zur Behandlung darbiete, und ob die in derselben vorkommenden Personen und darin enthaltenen Mythen sich eben so gut darstellen ließen, als die der letzten. Daß sie sich behandeln lassen, sah man deutlich bei der vom Gothischen Bunde veranstalteten Ausstellung von Kunstsachen im Jahre 1818, wo man mehrere, trefflich ausgeführte Mythen erblickte. Wir wollen einige derselben anführen, da wir hoffen dürfen, daß man sich für diese, nicht schon allzuoft besprochenen Gegenstände auch im kunstliebenden Deutschland interessire.

No. 92. dieser Ausstellung zeigte Skade, die Göttin der Jagd, mit Pfeilen, Bogen und Schneeschuhen; bei ihr steht ein Elenthier; es ist vom Historien-Maler Sandberg. No. 93. Freya, die Göttin der Liebe und sanften Gefühle, in der Rechten einen Zauberstab, in der Linken einen Spieß haltend, einen Falken zu ihren Füßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

309.

Mittwoche, am 27. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der heilige Christ.

Neulich früh, bei Tages Grauen,
kam der liebe, heil'ge Christ,
wie Frau Hulda anzuschauen,
fein und lieblich, voller List,
sprach: Was soll ich Dir bescheren?
Was Du willst; sprach ich darauf.
Sieh, das will ich Dir verehren;
mache nur dieß Kästchen auf.

Flüchtig auf das Kästchen schauend,
mehr doch auf die Geberin,
nahm ich, ihrem Lächeln trauend,
das Geschenk mit leichtem Sinn,
und den goldnen Schlüssel zeigend
mit der schönen, runden Hand,
blickte sie verstohlen, schweigend,
still auf das, was ich empfand.

Ach! ich weiß, Du willst mich necken!
Wie? das schickt der heil'ge Christ,
aus dem Schlummer mich zu wecken,
der mir so gedeihlich ist?
Nein, der Schlummer soll Dir bleiben.
Merkst Du's nicht? Du siehst mich kaum?
Jetzt die Zeit Dir zu vertreiben,
Halt ihn fest, den Blüthentraum.

C. A. B.

Die Papiere des Großmeisters.

(Beschluß.)

4.

Ajesha an Paolo Lascaris. 1644.

Nahe der Schauerbrücke, auf der die zwei prüfenden Engel meiner harren, wird mir plötzlich der Muth von oben, noch einmal mit Dir zu rechten, harter Mann!

Du hast einst in meinen Armen der Liebe volle Seligkeit genossen, und zur Vergeltung zerstörst Du durch einen kühnen Räuberstreich mein ganzes Erdenglück, und willst mich auch um die Freude des Paradieses bringen.

Noch vor sieben Tagen von dem mächtigsten Herrn der Erde angebetet, als die Mutter eines seiner Söhne allgemein verehrt, schwelgend in allen Genüssen, die der Reichthum mit der Kunst verbindet, nur zu gewähren vermag, was bin ich durch Dich geworden? die Unglücklichste aller Sterblichen.

Dein Weib kann ich nicht werden. Soll sich die Gemahlin des Beherrschers der Gläubigen zu Deiner Beischläferin erniedrigen, so verachtet bei Deinem Volke?

Wolltest Du mich auch zurücksenden nach Stambul; mit welcher Stirn soll ich vor Ibrahim treten, nachdem ich so lange in Deiner Gewalt war, und ohne seinen Liebling Osman Sultan?

Ihn in Deine Gewalt zu bekommen und zum Christen zu machen, hast Du mich geraubt, nicht aus Liebe für mich, das ist mir schrecklich klar geworden, seit ich Dich gesprochen, seit Du mir angesonnen, des Islams heilige Lehre zu verlassen und zu Deinem Messias überzugehen. Dein abscheulicher Plan ist, das Weib Deiner Liebe, wenn es Dir gelänge, sie zu beschwatzen, lebendig zu begraben in eine Klostergruft!

Dafür bewahre mich Allah und sein großer Prophet, der es im heiligen Koran verkündet, daß der Herr am Tage des Gerichts alle Völker, die an die alten Schriften glauben, im Feuer versammeln wird, wie Heerrauch, daß sie einer den andern zerbrechend hinab stürzen in die ewige Gluth.

Ich aber will dann dreimal laut ausrufen, daß ich Allah keinen seines Gleichen an die Seite setze, und darum gehe ich der Versuchung aus dem Wege — und aus dem Leben.

Das Werk Gottes*), das schon Manchem sanften Schlaf und seliges Entzücken verschafft hat, soll auch mir verhelfen zum langen Grabesschlafe und zu des Paradieses himmlischer Wonne.

Du hast Deinem Sohne viel geraubt, Laskaris, eine liebevolle Mutter und ein glänzendes Erbenloos, vielleicht den Thron. Entschädige ihn dafür durch Deine Vaterliebe und bewahre ihm die Schätze des verrätherischen Ali Mustapha, den Allah gerichtet hat. Ich bezahle sie ja mit meinem Leben.

Möge Dein Ende selig seyn, Laskaris!

5.

Der Großherr Ibrahim I. an Laskaris.

1645.

Das künstliche Lügen-Gewebe, womit Du Deinen Ordens-Rath umsponnen, täuscht mich nicht, Laskaris! Der Knabe, den Du mir vorenthieltst, war nicht der Pflegesohn des Capi-Aga, sondern das leibliche Kind meiner Ajesha, die so unerwartet schnell auf Maltha sterben mußte. Bisher hielt ich ihn für die Frucht meiner Lenden. Aber mein Kißlar-Aga hat mich ein höllisches Getriebe von Ränken und Verrath kennen gelehrt, dessen Feder mein treuloser Capi-Aga war. Es ist mir jetzt klar, daß Du den Knaben für Deinen Sohn hältst und ihn mir weigerst, um ihn zum Christen zu erziehn.

Du hast also vor sechs Jahren mit frechem Muthe den Harem des Herrn zweier Welttheile entweiht, und ihm dadurch die unauslöschlichste Beleidigung zugefügt, die den geringsten Muselmann zur Raserei bringen muß. Allah verderbe Dich dafür! Fortan lodre zwischen uns der grimmigste Vertilgungkampf, und, segnet der Prophet meine Waffen, bekomme ich Dich in meine Gewalt, so soll eben so unendlich, wie die erlittene Kränkung war, meine Rache gegen Dich wüthen!

*) Masch Allah, Werk Gottes, nennen die Türken das Opium.

II. Deutsche Briefe.

1.

Bertha von Flamming an den Hauptmann Paolo Gozzo. 1639.

Als ich Dir gestern weinend — mit glühender Schamröthe das heiligste Geheimniß unserer Liebe verrieth, da entstellten sich Deine Züge. Es war nicht der Schmerz des Liebenden bei dem Kummer der Geliebten; ich las wildes Entsetzen, Gewissensbisse, fast möchte ich sagen, Selbstverachtung darin. Gleich einem verurtheilten Sünder standest Du vor mir. Du schaudertest in meiner Umarmung und Deine kalten Lippen bebten unter dem Abschiedkusse. Was war das Paolo? Ein böses Ahnen durchfliegt meine Seele. Könntest Du das Mädchen verrathen, die Dich so grenzenlos liebt, die sich Dir so ganz hingab? Bin ich betrogen? Antworte mir, Paolo, bin ich betrogen?

2.

Dieselbe an den Komthur Paolo Laskaris.

Drei Tage später.

Von dem Krankenlager, auf das Euer Brief mich warf, habe ich mich heute zum erstenmale aufgewagt, um ihn zu beantworten.

Ihr habt Euch schrecklich an mir versündigt, Komthur. Wie konnte der Ritter, dem sein Gelübde der Ehe Glück versagt, den es zum Schutz der Hülfsbedürftigen verpflichtet, ein armes verwaistes Mädchen mit falschem Stand und Namen täuschen, es um seine Unschuld, mit ihr um seines Lebens Glück, um seines Herzens goldnen Frieden zu betrügen? Wenn ich voll inniger Liebe, voll kindlichen Vertrauens in Euern Armen lag, regte sich da nicht wenigstens in Eurer Eisenbrust das Mitleid mit der armen Hintergangenen? Doch ich wollte Euch keine Vorwürfe machen. Der wilde Schmerz, der aus Eurem Geständnisse spricht, beweißt, daß Ihr es jetzt erkennt, was Ihr gethan.

Auch ich war der Verzweiflung nahe, und Selbstmord oder Wahnsinn würde meine Leiden geendet haben, wenn mich nicht der feste Anker in jedem Lebenssturme, die heilige Religion, gehalten hätte. Jetzt hat das Ungewitter ausgetobt, und über den besänftigten Fluthen schwebt mit dem Glanze der Geist des Gottes der Gnade.

Ich verzeihe Euch. Möge dieß Wort Euch Kraft geben, durch große edle Thaten Euer Vergehen zu sühnen, auf daß Euch auch Gott verzeihen möge

und der Richter in Eurer Bruſt. Eure Bitte entſchuldige ich mit der Leidenſchaft, in der Ihr ſie gethan. Daß ich ſie zurückweiſen würde, mußtet Ihr vorausſetzen. Das Gelübde, womit Ihr Gott Euch am Altar zu eigen gegeben, ſteht auf ewig zwiſchen uns. Ich liebte Euch mit aller Kraft meiner Seele. Ich liebe Euch noch. Auch Ihr liebt mich — wie Männer überhaupt lieben können. Aber wie dürfte ich hoffen, als die Gattin des Mannes glücklich zu ſeyn, den ich ſeiner Braut, der heiligen Kirche entriſſen, den nur ein Eidbruch mir zuführen könnte?

Eine Flucht in fremdes Land wagt Ihr mir vorzuſchlagen? Habt Ihr den göttlichen Spruch vergeſſen: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußerſten Meere, ſo würde mich doch Deine Hand daſelbſt finden und Deine Rechte mich halten.“ Ach Laskaris! Sünde und Gewiſſensbiſſe haben Euch ſehr verwildert! Betet, betet, daß Ihr nicht abermals in Anfechtung fallet!

Ich hege das Vertrauen zu Euch, daß Ihr meine letzte Bitte erfüllen werdet. Macht keinen Verſuch, mich noch einmal zu ſprechen. Schreibt mir nie mehr. Um das Pfand jener unglückſeligen Stunde ſeyd unbeſorgt. Ich werde meine Mutterpflichten treu erfüllen. Die Hoffnung, in ihm der Tugend einen Freund, dem Himmel einen Bürger zu erziehn, iſt der einzige Freudenſtrahl, der in meine Nacht fällt. Lebt wohl. Gott ſegne Euch und ſchenke Euch Ruhe.

3.

Dieſelbe an den Groß-Admiral Paolo Laskaris.

1642.

Ihr habt doch meine letzte Bitte nicht erfüllt, Laskaris. Euer Brief hat mir wohl und weh gethan. Es freut mich, daß Euer wildes, gutes Herz ſich mir bewährt hat, und es ſchmerzt mich, Euch durch eine Zurückweiſung Eures Antrages zu kränken.

Der Orden, um den Ihr Euch ſo hoch verdient gemacht, will Euch zu ſeinem Großmeiſter wählen, und Ihr wollt dieſe Würde aufopfern, um Euch damit Entbindung von Eurem Gelübde zu erkaufen, und mir die Genugthuung zu geben, die Ihr mir ſchuldig zu ſeyn glaubt? Das wäre edel, aber weder weiſe noch recht!

Wenn auch der heilige Vater Euer Ordensgelübde löſet, ſo bleibt Ihr dennoch als Chriſt der Chriſtenheit verpflichtet, die, von den Ungläubigen hart gedrängt, ihre Hände jammernd nach Euch ausſtreckt. Wer als Laskaris kann ihr Schutz und Hülfe gewähren? In welchem Stande kann er es kräftiger, denn als Großmeiſter des Ordens, den ſein Eid zum ewigen Kampfe mit jenen Ungeheuern verpflichtet? Hätte ich auch nichts von Euern Waffenthaten vernommen, ſo würde ich dennoch kühn den Ausſpruch wagen, daß Ihr auf den Platz treten müßt, auf den Eurer Brüder Liebe und Gerechtigkeit Euch heben will.

Der Mann, der, bloß um Recht zu thun, bereit iſt, eine ſo glänzende Würde auszuſchlagen, beweißt ſchon dadurch allein, daß er ſie verdient.

Nein, Laskaris. Bleibt der heiligen Kirche Ritter. Der meine könnt Ihr nie werden. Euer ſtarker Arm vertheidige ferner das Marterzeichen des Heilandes, der Euch und mich erlöſet hat im Glauben, von unſerer Sünden Strafe.

Euer Siegesruhm wird auch in meine Einſamkeit dringen, und ich werde Gott mit Freudenthränen danken, daß er mir die Kraft gab, Euch zu entſagen um Seinetwillen.

Mein Sohn blüht zum lieblichen Knaben auf. Mein guter Bruder hat ihn kurz vor ſeinem Tode adoptirt, und ihm dadurch die Schranken der Ehre geöffnet. Mein kleines Erbtheil ſetzt mich in den Stand, ihn in jeder Hinſicht ſo auszubilden, daß er Euch Ehre machen wird. Ich ſende ihn Euch, ſobald ich ihn für reif dazu halte. Ruft mich Gott eher heim, ſo wird er Euch die Botſchaft meines Todes bringen.

Schreibt mir nicht mehr, damit Ihr auch nicht von neuem ſtört, in meiner ſo ſchmerzhaft errungenen Ruhe. Ich bete täglich für Euch. Es gehe Euch wohl!

4.

Dieſelbe an den Großmeiſter Paolo Laskaris.

1657.

Wenn Ihr dieſe Zeilen leſet, bin ich nicht mehr. Mein Sohn bringt ſie Euch. Er weiß nichts von der Verirrung, die ihm das Leben gab. Weil ich ihm das Andenken an ſeine Aeltern rein erhalten wollte, habe ich ihn als meinen Neffen erzogen. Ich darf es ſagen, daß mir die Erziehung gelungen iſt. Ich war eine glückliche Mutter. Erndtet nun, was ich mit treuer Hand für Euch geſäet, und denkt dabei freundlich meiner, die dann ſchon an Gottes Throne um Glück und Seelenfrieden für Euch bittet. Einſt werden wir uns wiederſehn, durch kein Gelübde mehr getrennt, ſelig vereiniget durch die ewige Liebe.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

(Fortsetzung.)

Uller, der Gott des Zweikampfs, in voller Rüstung; Saga, die Göttin der Geschichte, sich auf einen Runenstein stützend, in den sie schreibt; Frey, Gott der Aerndte und des Friedens; alle in Handzeichnungen vom Bildhauer Fogelberg. No. 94. Thor in ruhender Stellung, nachdem er die Jetten (Riesen) bezwungen hat; Odin auf seinem Throne in Walhalla; Loke, Sinnbild der Hinterlist und Bosheit, verführt den blinden Höder (Leichtgläubigkeit), den Mistelstein (tödtenden Pfeil) nach Balder zu werfen; drei Handzeichnungen von Demselben. No. 95. Aegir, der Meergott; Braga, der Gott der Dicht- und Redekunst; Widor, der schweigende Gott, in seine Nebelkappe eingehüllt, hält er in der Linken seinen eisernen Schuh, den er in der Dämmerung der Götter gebrauchen soll, wenn er mit dem Fenris-Wolfe kämpft und den Tod seines Vaters Odin rächt; Thor, auf seinem Hammer ruhend; vier Handzeichnungen vom Historien- und Porträtmaler von Breda. No. 96. Forsete, der Gott der Gerechtigkeit, die Gesetztafeln haltend; Heimdall, Gott der Wachsamkeit, stehend an der Götterbrücke Bistöst (dem Regenbogen); Balbur, Gott der Unschuld und Frömmigkeit; Wale, der Rächer Baldur's; vier Handzeichnungen von Demselben. No. 97. Sol, Tochter der Mundilfare; ihr Wagen wird von 2 Pferden gezogen und der Wolf Gere folgt; Maane, der Sohn Mundilfares, verfolgt vom Wolfe Freke; zwei Handzeichnungen von Fogelberg. No. 98. Forsete, in der einem, auf den Gesetztafeln ruhenden Hand, den heil. Ring haltend, bei dem der Eid abgelegt wurde; man sieht Richtsteine an der einen Seite; von Sandberg. No. 99. Baldur mit seinem treuen Weibe Nanna; Heimdall; Barga mit seiner Iduna, Göttin der Jugend, welche die Aepfel der Unsterblichkeit bewahrt; Handzeichnungen von Fogelberg. No. 100. Thor's Kampf mit den Jetten, Basrelief in Gips, modellirt von Salmsen, Steinhauer, dem der eine Preis vom Gothischen Bunde zuerkannt ward. No. 101. Fyr, der Gott des Muths und der Tapferkeit in voller Rüstung; nahe bei ihm sieht man einen Wolf, als Sinnbild der Verheerungen des Kriegs; Wale, der Rächer Baldur's; Braga; Nanna; Odin mit seinen beiden Raben; Idun; sechs Handzeichnungen vom Professer und Historienmaler Limnell. No. 102. Hermod, der Gott des Gerüchts u. Bote der Götter; Freya; Gerda; Heimdall; Sif, Thor's Weib; Ohor, sechs Handzeichnungen von Demselben. No. 103. Tyr. No. 104. Ein Trinkhorn, von den Studenten aus Wärmeland ihrem Landsmanne, dem Prof. Geier geschenkt. Mitten auf dem Horn erblickt man den Baum Ygdrasil (Sinnbild des irdischen Lebens), an dessen Wurzel der Drache Nidlung liegt. An der einen Seite des Baumes sitzen Odin und Saga, an der andern Odrage und Idun. Die Spitze des Horns ist (nach uralter Sitte) mit einem Kopfe geziert, die Wachsamkeit vorstellend. Dieses Horn ist, nach Fogelbergs Zeichnung, recht hübsch in Silber ausgearbeitet. No. 105. Freye, der Gott der Aerndte und des Friedens, mit einem Kornährenkranze geziert; die Rechte hält eine Garbe und die Linke einen Stab mit Eichenlaub umwunden; an seiner Seite steht der Eber Gyldenbörste (Goldborste), in Gyps modellirt von Fogelberg. No. 106. Odin, Vater der Götter und Menschen, Sinnbild des Lichts und der intellectuellen Kraft, Erfinder der Runen, des Gesangs, der Kriegskunst u. s. w., auf seinem erhabensten Lidskialf sitzend, wo er alles, was in der Welt geschieht, sieht und ergründet. Er ist mit seinen Attributen versehen, als dem Spieße Gungner, dem Ringe Draupner und dem Helme, auf welchem der Künstler die beiden Falken Hrigin und Munin angebracht hat; es ist eine in Gyps modellirte Statue von demselben Künstler. No. 107. Thor, der Donnergott, gebietend über die Atmosphäre, und das Sinnbild der physischen Kraft, zum Kampfe bereit stehend, in der rechten Hand den Streitkammer Miölner und in der linken den Stärkungsgürtel Megingiörd haltend; auf dem Kopfe hat er einen Kranz von zwölf Sternen, hinter ihm erblickt man seine Widder und ein Rad, das den Wagen andeutet; ebenfalls Gypsstatue von Fogelberg. No. 108. Braga auf seiner Harfe spielend, neben ihm der Beaggibecher u. sein Schwert; Skizze von Snell, angehenden Historienmaler. No. 109. Freye überliefert sein Schwert an Skirner, von Berggren, der den einen Preis gewann. No. 110. Die Walkyren: Gudur, Rota und Skuld, nebst der Göttin Freya, die zum Kampfe reitet; unten auf der Tafel erblickt man den begonnenen Streit; von Sandberg.

Man sieht aus diesem reichhaltigen Verzeichniß, daß sich die nordische Mythologie eben sowohl als die griechisch-römische zur bildenden Kunst behandeln läßt, und um Arbeiten der Art noch mehr zu befördern, setzte der Gothische Bund eine Commission nieder, welche untersuchen sollte, auf welche Art in Schweden und Norwegen ein Wetteifer in der bildenden Kunst, mit Anwendung der nordischen Mythen und Heldensagen, befördert werden könne. Diese Commission glaubte einen solchen am besten dadurch zu bewirken, wenn sie für die Behandlung irgend eines aufgegebenen Stoffs in der Sculptur, im Malen oder Zeichnen Prämien aussetzte, und auf diese Art wurden 5 Prämien, eine von 30, zwei von 15 und zwei von 10 Dukaten für die Behandlung folgender Gegenstände festgesetzt: 1) die Nornen am Urdarbrunnen, unter dem Baume Ygdrasil, aus der Voluspa und der prosaischen Edda; 2) Baldur's Tod, aus denselben Quellen und Vegtamsquide; 3) Hermoder, der an der Giallarbrücke dem Modguder begegnet und auf die Frage, wo Baldur sey, nach Hels Wohnort gewiesen wird; 4) Hermoder und Braga, den Einherear in Walhall empfangend (nach Grimdémal, Hakonarmal und der prosaischen Edda). Aufwartende Walkyrien reichen dem Ankommenden die Becher des Willkommens, und dem Künstler ist erlaubt, unter diesem den einen oder andern im Kampfe gefallenen Vaterlandshelden darzustellen; 5) Freya, welche dem Thor ihre Kleidung leiht, da er im Sinn hat, den Hammer Miölner von Thrymer wegzunehmen (nach der prosaischen Edda und Thrymsquida); einige von Freya's Mädchen können Kleidungstücke herbeitragen, während diese selbst dem Thor den Schmuck Brising überreicht. 6) Aegir mit seinem Weibe Ran, auf seinem Throne am Meeresufer sitzend; am Fuße des Throns die Töchter Aegirs, der Sturm, die Wellen, der Strom (nach Hialde und der prosaischen Edda).

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

310.

Donnerstag, am 23. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Entstehung der Grafschaft Mansfeld.

Volkssage.

In Kaiser Heinrich des Vierten Gemach
Trat einst ein tapferer Manne und sprach:
„Herr! möchtest Du meiner in Gnaden gedenken,
Und mir ein Stück Landes zu dieser Frist
An der güldenen Aue als Eigenthum schenken,
Wenn's auch nicht gar weit und geräumig ist;
Nur, lieber Herre, so groß, daß man
Mit 'nem Scheffel Gerst' es umsäen kann!"

Das deuchte dem Kaiser fast wundersam,
Und lächelnd er solch Gesuch vernahm;
Doch war er mit Huld und Freundlichkeit,
Sogleich bereit,
Es zu gewähren;
Denn er hielt, ob seiner Tapferkeit,
Den Ritter gar hoch in Ehren.

Der ging von dannen mit eiligem Schritt,
Nahm stracks einen Scheffel Gerste mit,
Und that allmählig, im Weitergehen,
Ein großes Gefild mit Eifer besäen.

Das schauten voll Neid des Kaisers Mannen,
Und eilten von dannen,
Und schilderten, wie, aus Lust nach Gewinn,
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falscher Deutung trüglich umgangen.

Doch Heinrich sprach: „Das will nichts verfangen!
Ein Kaiser sein Wort in Ehren hält;
Das ist und bleibt nun des Mannes Feld!" —

Und also vom ausgestreuten Samen
Empfing die Grafschaft Mannsfeld den Namen.

Heinrich Doering.

Charaktere aus Shakespear's Schauspielen.

(Nach Hazlit.)

II. Ophelia.

Rührenderes oder Schöneres kann nichts gedacht werden, als der Zuruf der Königin an Ophelien, wenn sie die Todtenspende in ihr Grab streut, Blumen auf die Blume:

Der Süßen süßes! Lebe wohl! — Ich hoffte,
Du solltest meines Hamlets Gattin seyn,
Dein Brautbett, dacht' ich, süßes Kind, zu schmücken,
Nicht zu bestreu'n dein Grab. —

Shakespeare war ein vollkommener Meister in den gemischten Charakteren. Die Königin, in anderen Rücksichten eine so große Verbrecherin, ist doch voll Empfindung und Zärtlichkeit in allen, was das Muttergefühl berührt. Opheliens Charakter ist vom Dichter so fein gezeichnet, daß man Bedenken trägt, sich ihn weiter auszumalen. Man muß die Wurzel fassen und die Saftröhren an dieser Blume nicht untersuchen. Wer möchte es entwickeln wollen, wie das Zarteste in ihr doch aus Sinnlichkeit und Lust gewebt ist, die im Wahnsinn unverschleiert hervortritt, und ihren Zustand nur noch bemitleidenswürdiger macht, wenn jungfräuliche Sitte sich in Gegenwart so vieler Männer bloß giebt. O Maienrose! o Blume, zu schnell verwelkt! Ihre Liebschaft, ihr Wahnsinn, ihr Tod sind in der Dichterwelt nur einmal so geschildert. Nur Shakespear konnte so

etwas in seiner Manier zeichnen. Einige alte romantische Balladen abgerechnet, stand ihm zu diesem Bilde nirgend etwas schon Vorhandenes vor der Seele.

Einige haben diese Ophelia in geregelter Hofsitte mit jungfräulicher Zartheit, mehr im süßhinbrütendem als heftigen Wahnsinn untergehend gespielt und auch dadurch große Wirkung gemacht. Es haben sich aber unsere großen, tragischen Schauspielerinnen nur selten an diese Rolle gewagt. Nur Miß O'neil, die die Juliet in höchster Liebestrunkenheit zu spielen vermochte, gab auch die Ophelia. Dagegen ist sie manchen Jüngeren, die gleichsam durch den rechten Instinct geleitet wurden, wundersam gelungen. Bloße Kunst wird hier zur Bettlerin. Man werde nicht irre an dem Charakter des Polonius und stelle ihn ja nicht zu hoch. Er hat mit höfischer Berechnung die Liebe Hamlets zu seinem aufblühenden Mairöschen keimen und wachsen gesehen. Ophelia hat sich mit unbewachter Unbefangenheit der Liebe des Unwiderstehlichen hingegeben, den sie in dem kleinen Monologe nach der letzten Unterredung mit ihm mit begeisterungsvoller Erinnerung, der Bildung Muster, das Merkziel der Betrachter nennt. Es ist ihre erste, feurigste Liebe, die seiner Schwüre Honig gesogen hatte. Sie muß also in den ersten Scenen recht mädchenhaft munter, sie, die allein an diesem befleckten Hofe nichts ahnet, und in fröhlicher Stimmung gegeben werden. Dieß bestimmt ihr Spiel sogleich gegen Laertes altkluge Warnung, die sie mit der Gegenbemerkung über die heilvergessenen Prediger halb ironisch zurückgiebt und mit einem leisen Anflug von Spott muß sie auch die Aufbewahrung seiner Lehren angelobt. Des Vaters höchst unzarten Verweis nimmt sie zwar gehorsam aber gar nicht so zahm hin. Sie ist in allen ihren Bewegungen sehr lebhaft und ohne Hofregel. Mienenspiel und Gebehrde erscheinen bei ihr durch die gewaltsame Veränderung in Hamlets Geist und Benehmen höchst aufgeregt. So, so gebehrdete sich Hamlet! Giebt hier Ophelia in der Erzählung an den Vater nicht alles als aus einem treuen Spiegel zurück, so ist's die nicht, die Shakespear dachte. So darf sie sich auch in der letzten Unterredung mit Hamlet keineswegs bloß leidend verhalten. Daher auch in den Wahnsinnscenen die rascheste Beweglichkeit hin und her, die schnellsten Uebergänge vom zerrüttenden Schmerz zur herzzerschneidenden Fröhlichkeit in Sang und Klang und im Gebehrdenspiel, fast ohne Pause. Nicht Melancholie, verliebter Wahnsinn hat ihr zartes Wesen aus den Fugen gebracht. Ueber den Anzug im Zustande des Wahnsinnes haben verschiedene Annahmen und Ueberlieferungen statt gefunden. Miß Farren, die berühmteste unter unsern Ophelien, brachte die größte Wirkung dadurch hervor, daß sie die meisten von ihren früheren Hofkleidungen beibehalten hatte, nur ganz zerstört und im schneidenden Contraste mit dem herabhängenden Haar und den fantastischen Weidenkränzchen (denn die Weide spielt eine große Rolle in den Balladen), mit Stroh- und Blumengeflechten ums Kleid. Diese hat sie, wenn sie zum zweitenmal kommt, verdoppelt. Denn sie ist im Garten herumgelaufen und hat allerlei Blumenkräuter gerupft und sich angesteckt. Und davon vertheilt sie nun fast instinctmäßig mit besonderer Andeutung. Denn jedes Kräutlein ist symbolisch. Sie lächelt, wenn sie das Jammervollste, sie vergießt Thränen, wenn sie das Fröhlichste ausspricht. —

B.

Die Erscheinung im Tode.

(Eine wahre Geschichte)

Der Rückzug der Franzosen über den Rhein im Jahre der Völkerschlacht bei Leipzig, und die damit wiedergekehrte Freiheit des Handels entführten uns, die eigene oder älterliche Schwachheit auf der Akademie zu M. festhielt, der Jugendgenossen Viele und wohl die Theuersten, zum Kampfe mit dem korsischen Dränger.

Von allen jungen Leuten, deren Verlust wir betrauerten, hatte der Graf von C. mich am meisten angezogen. Gemeinsames Streben nach Einem Ziele hatte uns zu ew'gem Bunde, so schien es, vereint. Das geräuschvolle Waffenleben, dem er sich nun in die Arme warf, entriß mir mein anderes Selbst.

Der Pariser Friede, die Heimkehr der Geschiedenen, vereinigten mich mit allen Qualen getäuschter Erwartung. Der Freund meiner Seele kehrte nicht wieder. Wie konnte es Dringenderes geben, als nach ihm, dem Verlornen, zu forschen?

Das Resultat war trauer- und schmerzvoll. Sein eigner, verzweifelter Entschluß, hieß es, habe seinem Leben ein Ende gemacht. Ein endlich aufgefundener Brief des Unglücklichen an mich, gab mir die nähere Kunde.

Die Beendigung des Feldzugs und das Stand-Quartier in der fremden Kaiserstadt hatten ihm Muße gegeben, ihre Gelüste und üble Genossenschaft ihn zum Schwelger gemacht. Der Rausch der Wollust hatte sein besseres Selbst verschleiert. Der edle Jüngling war ein Sklave seiner Lust geworden. Die Sehnsucht nach der Heimath,

Nach seines Vaters Halle, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften,

hatte für ihn nichts Heiligendes mehr. Er hatte sich an sich selbst verloren. Ein Tropfen Wassers in der Fluth der Lava, verscholl des alten Vaters Mahnung von ihm unbeachtet. Gram um den Erstgebornen hatte dessen Tage verkümmert.

So geschieht es, daß an einem warmen Frühling-Abende der junge C. in edlem Weine seine Sinne ertränkt, und taumelnd sich zum Schlafen niederlegt. Innere Gluth, das Feuer des Champagners, lassen ihn nicht Ruhe finden. Ein seidenes Tuch, fast gedankenlos auf das Ruhebette gelegt, soll ihm von Zeit zu Zeit Kühlung zufächeln.

Da tauchen seltsame Erinnerungen auf in seiner Seele. Seine Brust engt namenloses Weh, und blaß und bleich erscheint ihm die hohe Gestalt des Vaters daheime, mit feierlichem Ernste dem Sohne winkend. Fast mechanisch ergreift er das Tuch, und wie er hinschlägt nach der grausen Erscheinung, hat ihn die rasche Bewegung wach und nüchtern gemacht. Doch der Rest der Nacht ist ihm nicht nütze. Kein Schlaf mag sich des Ruhelosen erbarmen.

Der nächste Morgen bringt ihm Bothschaft aus des Vaters Hause. Der alte Herr war krank geworden. „Wohl möchte ich Dich vor meinem Ende noch einmal wiedersehen. O bessere Dich, Rudolph! Sonst bringt die Kunde von dorther Deinen Erzeuger mit Herzeleid unter die Erde.“ So hatte er selbst noch geschrieben.

Angstvoll und in trübseliger Ahnung flog der junge Graf der Heimath zu. Ein Diener des Hauses hatte den Entfremdeten erkannt. Der alte Herr ruhte im Sarge. An jenem Abende, da der Sohn die Erscheinung gesehen, hatte er geendet. „Der ungerathene Sohn! Jetzt schlägt er nach dem Vater. Daß Gott — —“ waren seine letzten Worte gewesen. Der Anwesenden Keiner hatte sie verstanden.

So weit die Mittheilung des Unglücklichen. „Bete, schrieb er: o bete für mich. Der Tod löscht die Schuld nicht.“ Und eine rasche Kugel hat das heillose Daseyn geendet.

O betet auch Ihr für seine arme Seele.

H. v. Rh.

An Ludwig Hölken,

als Axel im Trauerspiele: Axel und Wallburg, von Oehlenschläger.

Was Axel tief in seiner Brust empfunden
Hast Du heraufgeführt im Jünglingsinne;
Schön standst Du da im Glauben, in der Minne,
Doch schöner in den schweren Todeswunden.

Ein schönes Ziel lag vor Dir aufgefunden;
Du wußtest, daß die Liebe nicht verrinne,
Und was das Schicksal auch mit Dir beginne,
Der Himmel blieb, der krönt, was sich verbunden.

So hohe Wahrheit hat Dein Spiel belebet,
Daß noch Dein Bild an mir vorüberschwebet,
Wie es in Liebesgluth zum Himmel strebet;

Wie es, ein Kind vor Gott, ein Mann im Leiden,
Ein Jüngling war im Lieben und im Streiten —
Ja! solches Bild kann scheiden — nie verscheiden.

Preis der Kunst.

Nach einem Besuche im Augusteum zu Dresden.

Reiche und Völker vergeh'n, es verschwanden die mächtigsten Thronen;
Roma, Athen und Korinth ruh'n in dem Grabe der Zeit.
Hellas Freiheit ist hin und zertrümmert ist Latiums Größe,
Aber wie Sterne der Nacht strahlen die Werke der Kunst.

Hohlfeldt.

Fresko-Anekdoten.

Mit Verwunderung las ich jüngst in einer Zeitung das Gesuch eines Hundes, der sich verlaufen hatte. — Indessen die Verwunderung über den Hund ließ bald nach, als ich gar fand, daß ein Mann seinen Regenschirm in Gedanken habe stehen lassen! — Und endlich vergaß ich den Hund mit dem in Gedanken stehenden Regenschirm, weil ein Anderer anzeigte, eine verloren gegangene Uhr könne in No. [illegible] bei einem Perruquier wieder abgegeben werden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

(Beschluß.)

7) Heimdal, Wache haltend an der Götterbrücke Bifröst. 8) Balders Rückkehr von Hell. 9) Hervora, den Geist Argantyrs beschwörend, daß er das Schwert Tirfing aus der väterlichen Gruft wieder herbeischaffe. 10) Palnatocke, indem er den König Harald erschießt. Nach der Seeschlacht unter Bornholm zwischen dem König Harald und Swend Haraldsen, da der König mit 11 Anderen am Strande bei einem daselbst angezündeten Feuer saß und sie auffoderte, am folgenden Tage keinen Einzigen von Swends Leuten am Leben zu lassen, befand Palnatocke, Swends Pflegevater, sich so nahe dabei, daß er alles dieses anhören und verstehen konnte; er nahm darauf seinen Bogen, legte einen Pfeil darauf und tödtete Harald, nach dem 7ten Kap. der Jomwikingesaga. 11) Das Ende von Norna Gests Leben. Norna Gests hörte, ungefähr 300 Jahre alt, auf zu leben, als Olaf Frygwesen das Licht ganz ausbrennen ließ, auf dessen Dauer Gesturs Leben oder Tod begründet war; dieß war von einer Wola verursacht, wie man aus Norna Gests Saga in Biörners Riesentochter ersieht. — Indem die Committe nun obigen Stoff für die Preise an die Hand gab, da sie überzeugt war, daß er sich zur Ausführung in den schönen Künsten eignete, hat sie hiemit doch keineswegs andere, als die aufgegebenen Arbeiten von der Concurrenz ausgeschlossen, sondern erlaubt, daß alle andere Kunstproducte, vorausgesetzt, daß sie auf nordischen Mythen und Sagen beruhen und übrigens den gerechten Foderungen der Kunstkenner entsprechen, mit zur Concurrenz zugelassen werden. So wie die Committe nun besonders Rücksicht darauf nahm, solchen mythischen Stoff vorzuschlagen, der bisher noch nicht behandelt worden, so wünscht sie vorzüglich, daß die Bildhauer die Darstellung weiblicher Gottheiten versuchen wollen. Um den Ausdruck und Charakter jeder einzelnen Figur desto besser beurtheilen zu können, ist bestimmt worden, daß keine unter 9 Zoll schwedischen Maßes halten darf. Am Schlusse des nächsten Februars wird die erste Concurrenz statt finden, wo wir denn das Nähere darüber gelegentlich, nebst anderen Nachrichten aus diesem Reiche mittheilen werden.

— F. G. —

Berlin, den 20. Decbr. 1820. *)

Gestern wurde hier zum erstenmale Fluch und Segen, Drama in 2 Akten, von Ernst v. Houwald, gegeben.

Die Freunde und Verehrer des Dichters, welche ihn aus seiner Heimkehr und seinem Leuchtthurm kennen und lieben gelernt hatten, waren neugierig, zu erfahren, in wie weit bei diesem dritten uns bekannt werdenden Spiele der leise, zarte Einwand, daß solche mehr dramatische Dichtungen genannt werden sollten, gültig oder ungültig wäre. Wie sehr waren aber alle erfreut, da sie fanden, daß wohl in neuerer Zeit kein ähnliches Drama von so entschiedenem dramatischfortschreitenden Gange uns vorgeführt worden, ja daß man dreist es als das Beste nennen kann, was wir bis jetzt von dem edlen Dichter hier sahen. — Die Theilnahme war allgemein, und so konnte der Sieg über das Gemüth der Anwesenden auch nicht ausbleiben.

Es hatte sich aber auch über die Darstellenden ein so reger, lebendiger, fühlender Sinn ausgebreitet, daß wir beim Loben nicht anzufangen wissen, ohne dem Verdienste des Andern zu nahe zu treten. Die Besetzung mag es beweisen, daß man auch nur Ausgezeichnetes erwarten konnte. — Wolff war der Pächter und seine Frau die Pächterin, Moritz in der Tochter Händen; Sophie, Mlle. Reinwald; der Seiltänzer, Rebenstein, und der Amtmann, Gern, Vater. — Von Wolffs beiden ist es nur nöthig, sie anzuführen, um zugleich auch zu sagen: Wem anders könnte es wohl besser gelingen, das, was der Dichter träumt, in's Leben zu bringen. Die Tochter (Mariane Wolff) entwickelt ein schönes Talent, ihr kindlich liebevoller Ton rührte uns tief. Von Mlle. Reinwald kann man nur Rühmliches sagen, auch sie griff in die zarten Saiten. Rebenstein's Erscheinung war eine der interessantesten. Wenige Bühnen möchten wohl einen solchen Schauspieler aufzuweisen haben, der einen so gemüthvollen Ton in der Stimme, und so viel körperliche Schöne und edlen Anstand besitzt. — Gern, Vater war als Amtmann ernst und würdig, ein kräftiger Mann. — Aber wie man immer gern von seinem Lieblinge spricht, und wenn man ihn verlassen will, doch nicht fortkommt und immer wieder zurückkehrt, so geht es uns mit Wolff. — Denken wir an seinen Hamlet, an seinen Fernando im standhaften Prinzen, an seinen Orest, so sehen wir in ihm die schönste Blüthe und Frucht alles dramatischkünstlerischen Strebens, — lassen wir aber auch diese Saaten liegen und verfolgen wir ihn in das heitere Gebiet des Lustspiels, wie bewundern und lieben wir auch da in ihm eben so den feinen Humor und die frohe Laune, als den anständigen, edlen Scherz, ja lassen Sie es uns immer wiederholen, und hier fürchten wir nicht partheiisch zu werden, — einen zweiten Schauspieler, wie Wolff, der alle seine Gebilde so adelt und dem die Kunst so heilig ist, giebt es unter den Schauspielern Deutschlands kaum mehr, und er verdient deshalb allen seinen Kunstgenossen als Vorbild hingestellt zu werden.

*) Von einem andern Correspondenten.

Troppau, den 24. Novbr. 1820.

In unserer sonst so stillen und ruhigen Stadt ist jetzt ein Leben und eine Bewegung, von welchem wir vorher nicht einmal einen Begriff hatten. Von früh an — zu den Conferenzen und Visiten — bis Nachmittags 4 Uhr — zu ministeriellen Diner's — und Abends 7 Uhr zum Theater, rasseln die schönsten Equipagen durch unsere Straßen und machen ein Getöse, an welches wir uns lange nicht gewöhnen konnten. Unser Theater, unter der Direction der Herren Reder und Großmann, kann man wohl eigentlich keine Kunstschule nennen; es erhält aber in gegenwärtiger Congreßzeit durch die Anwesenheit der beiden ersten Komiker Wien's, Krüger und Ignaz Schuster, ein glänzendes Relief! Am 19. d. sahen wir beide in der falschen Cataleni, wo diese von Schuster und Rummelpuff von Krüger dargestellt wurden, wahrlich eine Vorstellung zum Todtlachen! Ausserdem sahen wir Schuster als Staberle, den Paraplümacher und als Zwecherle, den Mehlspeismacher!

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

311.

Freitag, am 29. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Feier der Erinnerung
an den 26sten November 1820.

I.

Wenn sich der Schmerz in's Reich der Hoffnung flüchtet,
der Todtenfeier Glockenton verklungen,
der Blick aus Wolken, unheilschwer verdichtet,
in's Sonnenhell des Jenseits vorgedrungen,
dann fühlt's der Geist: er selbst bleibt unvernichtet
ob Todesmacht das Irdische bezwungen;
dann wird um's Denkmal, vom Gefühl errichtet,
der Kranz der Weihe und des Danks geschlungen.

II.

Solch Denkmal ist der hohen Fürstin eigen!
Wohin der Blick, der thränende, sich wendet
wird laute Wehmuth und beredtes Schweigen
in Ihr den Engel, welcher Glück verspendet,
in Ihr ein Bild der ächten Größe zeigen,
die mehr noch anzieht, als in Hoheit blendet.
„Heil Ihr! —" so lispelt's dort aus Palmenzweigen —
„Sie hat vollendet, denn Sie war vollendet!"

Arthur vom Nordstern.

Was treibt unser Landsmann, Rudolf Ackermann in London?

Erster Besuch.

Gehen wir an diesem trüben, nebeligen Novemberabend, uns durch die Haufen durchdrängend, die hier im belebtesten Mittelpunkte zwischen der eigentlichen City und dem Westende Londons, im Strand, auf- und abwogt, in das Kunstwaarenhaus unsers stets Schönes fördernden, Gutes bethätigenden Landsmanns, des Kunsthändlers Rudolf Ackermann. Man ist sicher darauf vorbereitet, da die Blüthe des neuesten Geschmacks (the pink of fashion) zu finden und oft sind die Besuchenden aus den obersten Ständen und aus allen Weltgegenden selbst wieder ein Gegenstand neugieriger Beschauung. Man ist schon, im Sprechzimmer des Museums die interessantesten Männer, so Fremde als Einheimische, im Sommer bis gegen Abend — denn dann schließt jeder Nichtkrämer sein Magazin — im Winter bis gegen 8 Uhr, anzutreffen. Die Einheimischen sind für wenige Guineen auf's ganze Jahr als täglich willkommene Gäste unterzeichnet. Die Fremden finden auch ohne diese Unterzeichnung stets die höflichste Aufnahme und können, so oft sie wollen, an der herrlichen Kunstschau sich letzen und ergötzen. — Es sind eben mehrere Herrschaften ausgestiegen, wie die auf der Straße haltenden Wagen andeuten. Eine Droschke, ganz nach dem Muster gearbeitet, wie sie der Kaiser von Rußland neuerlich dem König von England schickte und Ackermann selbst im neuesten Kutschenbuche (the thirteenth book of fashionable carriages) abgebildet hat, befindet sich darunter, mit beweglichen Achsen. Dieß eben muß den Alten drinnen freuen. Denn sein Werk sind diese beweglichen Achsen. Wenn aus Pandorens Büchse einst unter den Gliederlähmenden Luxus-Artikeln auch die Kutschwagen

und die alles überrennenden Cabriolets hervorflogen, so hat Ackermann das Verdienst, durch seine beweglichen Achsen dieser Pandora-Gabe wenigstens die Hälfte ihres Unheils entrissen zu haben!

Eine weit schönere Gas-Beleuchtung strahlt uns aus Ackermann's Kunstrepositorium — so heißt ja bekanntlich sein Magazin und die Monatschrift, welche, diesem Magazine dienstbar, in alle Winde ausfliegt — in klarern Lichtausströmungen entgegen, als aus den meisten benachbarten Waarenmagazinen. Denn Ackermann bereitet sich in seinem Hause in einem eigenen Kellergeschoß allen Bedarf seiner Gasbeleuchtung nach Accum's neuesten Verbesserungen, die uns der treffliche Lampadius in Freiberg wohl auch nicht lange schuldig bleiben wird. Durch wohlberechnete Röhren in allen Theilen dieses vielgegliederten Kunstmagazins vertheilt, überstrahlt das Gaslicht überall jede andere Beleuchtung. Ein doppelter Transparent schimmert an den klargeschliffenen Glasflügeln des Eingangs. Auf der einen Seite lesen wir in flammenden Buchstaben: Die allerfeinsten Wasserfarben (Superfine Water-Colours), auf der andern den Namen des Magazins. Ackermann's Farbentafeln in größern und kleinern Kuchen (Cakes), seine Farbenkästen und Kreidestifte und Bleistifte sind die besten in ganz London und gehen in großen Vorräthen nach Ost- und Westindien. Für jede Art von Zeichnung, für Lasur- und Deckfarben ist hier voller Ueberfluß. Auch für die, bei den Engländerinnen jetzt so beliebte, Sammetmalerei (for Velvet-painting) sind allerliebste Mahagony-Farbenkästchen in Bereitschaft. Die kunstreiche Zubereitung dieser Farben macht einen besondern Zweig der Ackermannischen Fabrikation. In dem weitläufigen Gebäude sind eigene Zimmer und Laboratorien für diese Farbenbereitung, und Ackermann's ältester, überall verständig eingreifender Sohn leitet diesen Zweig mit dem besten Erfolg. Wir treten nun in das Innere und zwar voran in die erste Abtheilung dieses, mit dem feinsten Geschmack verzierten, Kunsttempels. Die drei jungen Damen, welche hier mit der liebenswürdigsten und zuvorkommendsten Artigkeit alle Nachfragen beantworten und an die Aufwärter die weiteren Befehle ertheilen, Miß Angelica und Miß Friederike, die zwei Töchter Ackermann's, und eine Freundin derselben können kaum die auf allen Seiten wartenden Liebhaber und Liebhaberinen aller hier ausgestellten Sachen alle sogleich befriedigen. Einige Lady's haben ihre kleinen Töchter an der Hand, die an den, hier in mannigfaltigstem Gesichterspiel Unterhaltung gewährenden, veränderlichen Herren und veränderlichen Damen (changeable Gentlemen and changeable Ladys) ungemeine Kurzweil finden. Die Erfindung, in fein ausgeschnittenen Figuren durch Veränderung eingeschobener Mittel- und Unterstücke oder Kopftheile immer neue Physiognomieen hervorzubringen, ist zwar sehr alt und auch in Wiener Modehandlungen zu einer großen Vollkommenheit gebracht, allein Ackermann hat einen eigenen Gesichtschneider von unerschöpflicher Phantasie dazu angestellt und stets springen noch drolligere Gestalten hervor, ohne doch fratzenhaft und durch Verzerrung widrig zu seyn. Eben so unerschöpflich sind die hundert verschiedenen, auf Elfenbeinpapier sauber gemalten und ausgeschnitten aufgestellten Figuren, Menschen- und Thiergruppen, die man jetzt so gern in gewöhnlichen Wohnzimmern auf die Camine zu stellen und damit wöchentlich zu wechseln pflegt (ornamental chimney-figures), ein sehr beliebter Luxusartikel, so wie überhaupt die zahllose Menge der Pappenkästchen und ausgeschnittenen antiken Ornamente in allen Färbungen zur Verzierung der Tapetenwände, wo Ackermann's und seiner Gehülfen Phantasie immer das neueste und gefälligste hervorzaubert, wahres Erstaunen erregt. Eine junge Dame zieht über die hier zu findenden Preiscourante der beliebtesten Modenhändlerin (No. 9. Henrietta Street, Coventgarden), die Miß Pierpoint, die vielgepriesene Erfinderin des niedlichsten aller Corsets, des Corset à la Gricque, genaue Erkundigung ein, da aus den schöpferischen Händen dieser Modistin Ackermann für sein Modejournal, dem prachtvollsten aller Modeverkündenden Sibyllenblätter auf den Inseln und auf dem Festlande, die Figuren zu den Frauenmoden gewöhnlich geliefert erhält. — Unter den Anwesenden bemerken wir den, vor wenig Tagen in London angekommenen, spanischen Gouverneur von Cuba mit seiner creolischen Familie. Ihm machen einige an den Wänden aufgehangene größere Thierstücke mehr Vergnügen, als alles was sonst hier durchgemustert wird. Ackermann ist in der jetzigen Queen-madness völlig nüchtern. Die Nachfragenden nach den neuesten Spottbildern werden also nach Fleet-street oder St. James' Street gewiesen. Weiter im Hintergrunde haben mehrere Aufwärter unaufhörlich mit Empfangen und Austheilen der Portefeuilles für Kupferstiche und colorirte Ansichten zu thun, die man hier auf glatten

Mahagony-Trägern über einander geſchichtet ſieht, und wovon jeder, der halbjährig mit 3, jährlich mit 4 Guineen ſubſcribirt, ſo oft neue austauſchen kann, als er das alte Portfolio unverſehrt zurückliefert, eine unermeßliche Bequemlichkeit für die vielverzweigte und über alle Beſchreibung weit getriebene brittiſche Bilder-Luſt. In einer Seiten-Abtheilung dieſes Magazins ſchwitzen unaufhörlich vier wohlabgerichtete Einpacke-Geſellen mit Verſendungen Ackermanniſcher Waaren und Kunſtartikel in die Grafſchaften und in die fernſten Gegenden, die der engliſche Dreizack berührt, von früh bis Abends ſich tüchtig abarbeitend.

(Der Beſchluß folgt.)

Des Mädchens Sehnſucht.

Die Wolken ziehn ſo ſchnell dahin;
O zög' ich mit!
Was in der Fremd' ich weint' und litt
Käm' alles dann mir aus dem Sinn!

Ich wär' ein Vöglein voller Luſt,
Dem Frühling flög' ich zu,
Und hatt' ihn ſchon in meiner Bruſt,
Weit hinter mir, weit läg'ſt, o Winter, du!

Und unterm grünen Myrthenbaum,
Harrt meiner nicht die Liebe dort?
Ihr Wolken! Vöglein — alles Traum!
Ich kann nicht fort, nicht fort!

A. Gebauer.

Miscellen.

In mehreren Theatern Frankreichs herrſchte ſonſt die Sitte, mit Blechplatten an den Handſchuhen zu applaudiren und mit Schlüſſeln die ſchlechten Schauſpieler auszupfeifen. — Wenn wir Deutſche dieſe Gewohnheit, welche wenigſtens in einer Hinſicht den entſchiedenen Vorzug vor der beſtehenden hat, uns aneigneten und eine eigene Theaterſchloſſerinnung errichtet würde, hätte dieſe ſich gewiß nie über Mangel an Arbeit zu beklagen!

Der alte Cato, mit dem Zunamen des Strengen, ſagte: „Die Stadt ſey verloren, in der ein Fiſch theurer ſey, als ein Pflugſtier.“ — In Paris koſtete gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine blonde Damenperücke 30 Louisd'ors und die Oeuvres complettes von Raynal, Rouſſeau und Montesquieu konnte man eben daſelbſt für 26 Louis erhalten. — Gewiß fanden ſich im alten Rom Seitenſtücke zu dieſer alles verachtenden Modewuth, und nicht umſonſt ſprach der prophetiſche Römer jene — unbeachtete — Warnung aus!

Montesquieu ſchrieb über die ein und dreißig Bücher ſeines Esprit des loix, die ſeinen Namen, obgleich das Werk von Fehlern, beſonders in hiſtoriſcher Hinſicht, wimmelt, in der Gelehrtenrepublik berühmt gemacht haben, zwanzig Jahre; Vaugelas an ſeiner Ueberſetzung des Geſchichtbuches des Römers Curtius 30 Jahre. Der Verfaſſer eines, 1751 erſchienenen Buches: Acdologie, das die Kunſt lehrt, Nachtigallen zu fangen und zu füttern, hat 20 Jahre darüber zugebracht u. A. m. Auch das griech. und römiſche Alterthum bietet ähnliche Beiſpiele dar, und bekanntlich ſucht Joh. von Müller die Urſache der Vortrefflichkeit ſo mancher Ueberbleibſel vergangener Jahrtauſende in der noch nicht erfundenen, Gutes und Schlechtes feſthaltenden, Buchdruckerkunſt.

Bekannt iſt die Vorſchrift, welche der alte Horaz in ſeiner Dichtkunſt, der von Wieland ſogenannten Magna Charta der Autoren und Kunſtrichter, den Dichtern und Dichterlingen ſeiner Zeit und der nachfolgenden Jahrhunderte giebt, indem er ihnen wohlmeinend räth, ihre Geiſteswerke erſt nach dem neunten Jahre ihres Entſtehens zu ediren. Wie wenig aber dieſe Regel ſeitdem iſt beobachtet worden, lehrt die Literaturgeſchichte eines jeden Volkes. Und daß ſie beſonders jetzt unter uns am wenigſten beobachtet wird, beweißt die Unzahl von Trauerſpielen, Luſtſpielen, Romanen u. ſ. w., die mit jedem Jahre unſere alte beſſere Literatur ganz zu überſchwemmen drohen. Die Väter ſolcher Eintagsfliegen — denn nur von ſolchen ephemeriſchen Erzeugniſſen iſt die Rede — thun wenigſtens ſehr wohl, ſich auf den genialen Lichtenberg zu berufen, der alſo Horazens Regel zu entkräften ſuchte: „Ich ſehe nicht, warum, da der Autor nur 9 Monate im Mutterleibe gelegen hat, ſein Buch 9 Jahre im Pulte liegen ſoll. Oder werden die Gedanken beſſer, wenn ſie lange liegen? Ich kann mir nichts Einfältigeres denken!“

Eduard M...

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Troppau.

(Beschluß.)

Schuster ist der Inbegriff jener Komik, von der man eigentlich hier vorher keine Idee hatte; eine Komik, die nicht auf Knalleffecte berechnet ist, sondern die uns reizt, ohne Aufhören in uns hinein zu lachen. Dieser Lachreiz verließ mich selbst nach dem Theater nicht, und ich mußte sowohl bei dem Souper, als auch selbst im Bett noch lachen, wenn ich an Schuster dachte. Schuster ist aber auch zum Komiker geboren; eine kleine, etwas schiefe Figur, mit einem großen, markirten Gesicht, bei dessen bloßem Anblick man sogleich einen Lachkitzel spürt; er giebt unstreitig das Höchste, was eine komische Darstellung gewähren kann.

Am 19. Nov. früh um 10 Uhr sahen wir in der hiesigen Cathedrale das Erhabenste des katholischen Ritus im höchsten Glanze und würdevoller Pracht; der Cardinal-Erzbischof von Ollmütz, der Erzherzog Rudolph, Bruder des Kaisers Maj., welcher vor wenigen Tagen hier angekommen war, hielt das Hochamt. Eine himmlische Musik, eine Missa von Seyfried, die in dem weiten Dom zu den sanftesten Tönen verschmolz, ertönte mit einem herrlichen Gesange während der ganzen Ceremonie. Schiller's hinreißende Schilderung trat vor meine Seele! — Der Erzherzog trat unter Voraustretung der hohen Geistlichkeit — als Cardinal und Erzbischof, mit Bischofmütze und silbernem Krummstab, im kaiserl. Purpurmantel, in feierlichem Zug herein; unter einem Baldachin, rechts vom Altar, wurde er dann erst entkleidet und mit dem Priesterornat umgeben. Am Schlusse des Hochamtes wurde ein Ablaß verkündet nach vorhergegangener Ablesung eines päpstlichen Breve ꝛc.

Berlin, am 1. Decbr. 1820.

Wenn es ausgemacht ist, daß die Kabale, Fürstenhöfe etwa ausgenommen, nirgend ärgeres Spiel treibt, als bei den Theatern, so könnte wohl etwas Wahres an dem Complott seyn, das, vertrauten Nachrichten zu Folge, die ruhmsüchtigen Damen Thalia, Euterpe und Terpsichore hier geschmiedet haben sollen, zur Unterdrückung ihrer würdigeren Schwester Melpomene. Aber sie, die mächtige Königin fühlender Herzen, bleibt gewiß Siegerin in dem ungleichen Kampfe. Wenigstens hat die arg Verdrängte während des letzten Mondes den neidischen Conspirantinnen wieder freien Spielraum abgewonnen, und an einem ferneren Gelingen läßt sich nicht zweifeln, wenn nur ein wahrhaft kunstliebendes Publikum sie thätig unterstützt und dem sie so beispiellos jämmerlichen Treiben der triumphirenden Schwestern endlich einmal ernstlich den Rücken kehrt. —

Shakspeare's Hamlet, dessen Heinrich IV. und dessen Kaufmann von Venedig; Göthe's Tasso; Schiller's Wallenstein und dessen Maria Stuart; Müllner's Yngurd, und endlich Houwald's Leuchtthurm sind, dem Liebhaber des höhern Drama zur Freude, binnen wenigen Wochen auf unserer Bühne gewesen. Von der Aufführung aller dieser Werke in's Besondere zu reden, wäre hier nicht der Ort, daher statt einer gedehnten Kritik nur einige Bemerkungen. — Jedes große Theater müßte nach unserer Ansicht zuerst dahin trachten, daß es die größten Meisterstücke der dramatischen Poesie so vollendet gäbe, als es der herrschende Zustand der Dinge nur irgend gestattete. Eine so sorgsame Darstellung fördert leicht das Gelingen vieler anderen; die Schauspieler werden geübt an würdigen Vorwürfen; das ganze Institut gewinnt dadurch an Wohlfahrt und Ehre. —

Werfen wir nun, diesem Princip zu Folge, einen kritischen Blick auf die Darstellung des Hamlet, so müssen wir mit Bedauern bemerken, daß der Meisterstücke Meisterstück tief unter der Mittelmäßigkeit gegeben wurde. Von den vielen Rollen des Stükkes können wir nur eine einzige nennen, die uns wenig oder nichts zu wünschen übrig läßt, wir meinen den Polonius des Herrn Beschort. Hamlet selbst wird von Herrn Wolff mit ausnehmendem Studium gegeben, doch wollten wir uns schon mit etwas minderem Kunstaufwande begnügen, gewahrten wir nur mehr Jugend, mehr Kraft und Feuer; drei wichtige Erfodernisse, deren diese Rolle zu ihrer vollen Wirkung nun einmal nicht entbehren kann. Den König giebt spaßhafter Weise ein im Fache der niederen Komik ausgezeichneter Schauspieler Herr Gern, der Sohn, und Laertes und Horatio werden dargestellt von den beiden ersten Bassisten der Oper, indeß unsere tüchtigsten Schauspieler, ein Devrient, ein Lemm, ein Rebenstein, ein Krüger, müßig feiern. Bei solchen Lücken ist es denn kein Wunder, daß die Rollen des Rosenkranz und Güldenstern in die Hände der stümperhaftesten Anfänger gerathen, welche aus Hamlets Freunden zwei alberne Gimpel machen, für die die frühere Neigung des sinnigen Prinzen dem Zuschauer ein unauflösliches Räthsel bleibt. — Es mag wohl schon Schauspieler gegeben haben, die, alle Aufmerksamkeit ungetheilt zu fesseln, sich gern mit mangelhaften Subjecten umgaben; wir halten jedoch ein so niedriges Argument bei der Besetzung eines Hamlet für unmöglich. — Die Königin wird von der im Komischen recht achtbaren Mad. Krickeberg dergestalt repräsentirt, daß ein denkender Schauspieler, der nach Gegenspiel und anderen äußeren Umständen seine Darstellungen nüancirt, in dem Charakter des Königs die Herrschsucht ganz besonders hervorheben würde, um dadurch dem Streben nach der Hand dieser Königin wenigstens einige Wahrscheinlichkeit zu leihen. Hamlets Mutter kann freilich nicht mehr voll zauberisch fesselnder Reize seyn, fällt sie dagegen aber in ihrer ganzen tragischen Persönlichkeit unangenehm auf, so fällt dadurch gleichsam ein Argument des ganzen Stücks. Ophelia wurde dargestellt von Madame Devrient, welche zu den, jedem Theater sehr willkommenen, Schauspielerinnen gehört, die bereitwillig jede Rolle in allen Fächern übernehmen und sie selten ganz und gar verderben. Aus diesem Gesichtpunkt betrachtet, wissen wir der Künstlerin Dank für ihre Leistung, die besonders in den Wahnsinnsscenen manches Gelungene hatte. Unter den kleineren Nebenrollen waren die 4, im Stükke vorkommenden, Schauspieler besonders schlecht; doch herrschte vielleicht Absicht bei deren Besetzung; man wollte der Wahrheit nicht zu nahe treten. — So prüfen denn in der Ersten Tragödie der späteren Zeiten Komiker, Sänger, Rothknechte und consequente Stümper ihre tragischen Kräfte; ist es da wohl zu verwundern, wenn das Publikum, dem höhern Drama scheinbar unhold, sich überwiegend zu der Oper wendet?

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

312.

Sonnabend, am 30. December 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Beim Jahreswechſel 1820.

In der Sylveſternacht.

Ein ernſtes Wort verlangt die ernſte Stunde,
Doch finſtre Lehr' erwartet darum nicht
Aus eines Dichters Munde:
Die Muſe lehrt mit lächelndem Geſicht.
Auch ihr tönt ſchauerlich in Herzenstiefen
Des Jahres letzter Schlag,
Und wie wenn Geiſter ihr Memento riefen,
Hallt dumpf der Ton in ihrem Innern nach.
Auf alles, was das Jahr geraubt, gegeben,
Schaut noch einmal beſinnend ſie zurück;
Doch magt ſie dann den Blick
Erheitert zu den Sternen zu erheben.
Was ihr beſchieden ward und was genommen,
Es iſt ihr Alles nur von dort gekommen.
Sie duldet ſtill, was ſie nicht ändern kann,
Nicht Klagen, Wünſche ſteigen himmelan.

Euch alle Wünſchende begrüßen meine Lieder,
Und welche Mähr für Euch die Muſe mir entdeckt,
(Ich hoffe doch, ſie hat mich nicht geneckt)
Sag' ich Euch treu und unverholen wieder.

Als weiland Jupiter, der Donnergott, regierte,
Und ſeine Keile nur auf Heiden applicirte —
Es lebten damals noch nicht Sappho und Homer,
Kam einſt dem alten Herrn ſo ſeine Baſſalaune.
Par ordre ſtieß ſein Herold in die Weltpoſaune,
Und ſammelte die Menſchen alle um ihn her.
In welcher Ebne zu dem Weltgericht
Die Millionen da zuſammen kamen:
Vergebens fragt's der Küſter im Examen,
Die einzige Antwort iſt: das, Junge, weiß man nicht!
Dort ſelbſt war das Warum nur unergründlich tief,
Warum, ſchrie'n Millionen Fragen.
Da wies der Herold den Scandal zurecht und rief:
Ein jedes Menſchenkind ſoll ſeine Wünſche ſagen!

Man denke, dieſes Myriadenheer —!
Wie Jeder da zum Wort gekommen,
Wie Aller Wunſch zu Protocoll genommen,
Das — wußt' die Muſe ſelbſt nicht mehr.
Doch von den Wünſchen hat ſie mir vertraut,
Wie die um Wein, und die um eine Braut,
Um Blumen Einige, um Eis und Schnee
Bewealich Andere geboten.
Mit kindlichem Erröthen
Erſchien die ſchöne Galathee,
Und ſehnte ſich — o die Beſcheidenheit
Ging damals noch entſetzlich weit! —
Nach weiter nichts, als beim Spazierengehn
Nach immer heit'rem Wetter,
Dagegen hätt' ihr ungalanter Vetter,
Ein Nimrod, lieber Herbſt und Nebel nur geſehn.
Der Landmann wünſchte ſich im Frühling Regen,
Und in der Ernte trockne Tage, heiß;
Der Wand'rer dacht' an Sonne, Staub und Schweiß,
Und ſprach ihm grad' entgegen.
Ein feiſter Hirte wollt' des lieben Viehs Gedeihen,
Ein ſchlanker Elegant erbat ſich Salb' und Spezereien.
— Apollo's mit Gilmmſtengeln gab's noch nicht —
Ein Archimed erſucht' in einem Rechnungſatz um Licht,
Ein Kaufherr wünſcht' ſein Schiff bis Sidon zu verſichern —
Noch zeichnete auf Kaſko keine Compagnie.
Gelehrten ſtand der Appetit nach Palmenbüchern,
Denn keine Leſezimmer hatten ſie.
Ein Aſtrolog gar wollte tiefer in die Sterne gucken,
Das Ende vom Planetenplan erſpähn.
Ein Tiefgebeugter wünſchte grad' zu gehn,
(Vielleicht mußt' er ſich tief vor dem Pantoffel ducken).

So kreuzte ſich durch alle mögliche Inſtanzen
Der Wünſche buntes Heer von A bis Z,
Ein Jeder meinte ganz honett,
Das Schickſal dürfe ſchon nach ſeiner Pfeife tanzen.

Ach Alle hätten gern noch viel, noch viel gesprochen
(Wer spräche nicht von seinen Wünschen gern?)
Wenn der Posaunenton sie nicht noch einmal unterbrochen —
Es hieß Silentium! jetzt laßt das Wort dem Herrn.

Und Jupiter erhob in göttlicher Geduld
Sich von dem hohen Wolkenthrone,
Und sprach, fein lächelnd, dann voll Huld:
„So gehts, ein Jeder wünscht für sich, und keiner ohne —!
Doch, Kinderchen, ihr seht schon selbst, in meiner Macht
Steht's nicht, die Widersprüche zu vereinen,
Die Sonne kann nun einmal nicht bei Nacht,
Am Tage können nicht die Sterne scheinen.
Doch eins, ihr meine guten Kinder, will
Ich Euch mit väterlicher Lieb' gewähren,
Was, wenn Ihr nur genügsam wünscht und still,
Von selbst Euch alles Gute kann bescheeren.
Nehmt diese Zauberin
Aus meinem Götterkopfe, nehmt sie hin."
Und damit haucht er jedem Erdensohne
Ein Fünkchen ein von seiner Phantasie.

O bleibt des eingedenk, was dort von seinem Throne
Der Götter Gott den Menschen einst verlieh,
Und ehrt die Himmelstochter Phantasie.
Sie kann Euch den versagten Wunsch ergänzen,
Sie kann selbst noch das Glück mit höhern Reizen kränzen,
Sie straft der Farben schönsten Schein
In jede Leidensnacht hinein.
Und mögen tausend frohe Lebensbilder
Aus Eurer Zukunft untergehn,
Sie läßt, die Zauberin, sie sanfter stets und milder
Aus ihrem trüben Grab erstehn.

Seht, Freunde, das war meiner Muse Mähre!
Verschmäht sie nicht, die wohlgemeinte Lehre,
Und bringt im Jahre, das jetzt neu beginnt,
Ein Vivat Allen, die zufrieden sind,
Und dann der Göttin Phantasie die Ehre.

D. W.

Was treibt unser Landsmann, Rudolph Ackermann in London?

(Beschluß.)

Wer muß, es ist erlaubt einen der Aufwärter deßwegen zu befragen, wer muß wohl der schlichtgekleidete, aber feurig beredte Mann seyn, der so eben an der Hand des hier allgemein verehrten sächsisch. Ministers, des Barons v. Just, in das eigentliche Expeditionszimmer des alten Herrn Ackermann's einige Stuffen hinan steigt? Es ist, wie uns der Befragte dienstfertig entgegnet, R. H. Marten, Esq., der Herausgeber des für die Londoner Handelswelt dasselbe, was die Börsenhall Liste in Hamburg thut, pünktlich leistenden Handelsblattes, des Public-Ledger, ein für alles Gemeinnützige warm fühlender, rastlos thätiger Menschenfreund. Wir folgen ihm auf dem Fuß nach und vernehmen, daß Hr. Marten, als Stifter und Schatzmeister einer sehr menschenfreundlichen und ächt christlichen Anstalt, einer schwimmenden Kirche für die Matrosen der auf der Themse im Hafen von London ankernden Kauffartheischiffe, in Dank sich ergießt über die ihm von Sachsen aus gewordene großmüthige Unterstützung zu diesem Unternehmen, wovon einen Theil der sächs. Minister selbst im Namen seines Monarchen am 6. Novemb. auf dieser Wasserkapelle (Floating Chapel) der dort versammelten Commitè feierlich überreichte. Wir erfuhren, daß bei dieser Gelegenheit der 117te Psalm nach Luther's Melodie im Liede: „Eine feste Burg ist unser Gott," unter allgemeiner Rührung abgesungen wurde. Ackermann hatte sich sehr lebhaft dieses Unternehmens angenommen, das nun auch schon in Liverpool und vielen andern Handelshäfen (Outports) in England und Schottland treue und erfolgreiche Nachahmung findet. Gern erinnert man sich des Feuereifers, womit der wackere Marten im Jahr 1814 die brittische Großmuth für die Drangsale Sachsens in Anspruch genommen hatte. So oft Ackermann vom Freitag bis Sonntag in einer der lachendsten Gegenden bei London in seiner ländlichen Hütte (Cottage) Erholung von seiner Anstrengung und Erquickung für seine geschwächten Augen findet, begleiten ihn dahin Vorschläge zu gemeinnützigen Zwecken, die er gern und oft reichlicher, als die reichsten seiner Mitbürger fördert. Dort genießt er der erlaubten Ruhe und macht sein bequemes Hüttchen für alle ihn aus Deutschland empfohlenen und der Aufnahme würdigen Deutschen zu einem Tempel der Gastfreundschaft.

Heute aber ladet uns sein neuestes Kupferwerk im topographischen Fache ein, die malerische Reise über den Simplon von Genf bis Mailand, *) wozu die bekannten Landschaftzeichner, Brüder Lory in Neufchatel, die Zeichnungen machten, unser völlig nationalisirter Landsmann, Fr. Schoberl, aber den englischen Text ausarbeitete. Des großen Wegbaumeisters Ceard Riesenbau über den Simplon mit all seinen Gallerien und Substructionen tritt hier wunderbar vor's Auge.

Ohne noch in das obere Stockwerk, wo eigentlich das große Museum mit allen prachtvollen Ku-

*) Picturesque Tour from Geneva to Milan by way of the Simplon. Mit 30 sehr brav q'arbe teten Aquatinta-Prospecten 136 S. in kl. Folio. London, Ackermann. 1820. 2 Pf. 12 Sh.

pferwerken des eignen und fremden Verlags, des engliſchen und fremden Bücherluxus koſtbarſte Erzeugniſſe, und das Leſezimmer zu finden iſt, hinauf zuſteigen, finden wir hier ſchon auf einem Nebentiſche die neueſten Kupferwerke ſeines eigenen Verlags liegen. Hier ſpringt uns ſogleich ſein neueſtes für die Nationalphyſiognomik ſo wichtiges Werk in die Augen: Hiſtoriſche Skizzen von den Coſaken-Stämmen *) mit 24 lithographirten Köpfen dieſer aſiatiſchen Steppenvölker, voll charakteriſtiſchen Ausdrucks. Ein engliſcher Zeichner, der ſich 1815 eben in Paris befand, zeichnete dieſe Coſaken-Köpfe in ihrem mannigfaltigen Hauptſchmuck und Bekleidungen nach dem Leben. Ackermann ließ dieſe Zeichnungen lithographiren und mit einem angemeſſenen, beſchreibenden Text begleiten. Im kurzen Vorworte heißt es etwas ſchalkhaft, daß man zur Beluſtigung derer, die des Schauſpiels in der Natur ſelbſt entbehrten, und als ein Denkmal der Dankbarkeit für die Herablaſſung, welche dieſe bärtigen Krieger dadurch bewieſen, daß ſie ſo viele Ströme und Länder durchwanderten, um ſich ihren würdigen Gaſtgebern und Wirthen in Paris zur ergötzlichen Augenluſt darzuſtellen, dieß Unternehmen begonnen habe. Da Ackermann dieß in ſeinem eignen lithographiſchen Inſtitut herausgegeben hat, ſo bringt uns dieſer Umſtand mit dem unternehmenden Mann in Unterredung über die Lithographie. Er, der Aloys Senefelder, dem Vater des Steindrucks, durch die engliſche Ausgabe ſeines Hauptwerkes über dieſe Kunſt das ſchönſte Denkmal geſtiftet und trotz der entſchiedenen Abneigung, welche viele Britten gegen dieſe unfertige und ſtets unvollkommene Bildervervielfältigerin, wie ſie ſie nennen, noch lange hegen werden, in ſeinem eigenen Hauſe mehrere Steindruckpreſſen beſtändig im Gange erhält, ladet uns ein, die Vorzüge der vor wenig Monaten in Edinburgh erfundenen Steindruckpreſſe, die er bereits auch beſizt, in Augenſchein zu nehmen. So ſind wir für heute abgehalten, über ſeine zwei neueſten Unternehmungen, einer maleriſchen Reiſe an den Ufern der Seine bis nach Paris, einem würdigen Seitenſtück zu ſeinen Rheinanſichten, welche in England ungemeinen Beifall fanden, und von der dritten Reiſe des Doctor Syntax (der unter dieſem Namen verborgene komiſche Dichter iſt der Doctor Combe) um ſich ein Eheweib zu ſuchen, mit ihm ausführlich zu ſprechen. Doch empfingen wir mit Vergnügen die mit Kupferſtichproben einladend ausgeſchmückten Ankündigungbogen aus ſeinen Händen, und bemerken vorläufig nur ſoviel darüber, daß bei dem erſten Werke, die maleriſche Reiſe an der Seine, von Paris bis an die See, der Franzos Pugin und der Engländer Gendal die 24 Zeichnungen gemacht haben, wozu Sauvan den Text arbeitete, und daß des D. Syntax Spazierritt nach einer Frau eigentlich den dritten Theil ſeiner durch mehr als 10 Ausgaben gegangenen Tour to the Picturesque, oder maleriſche Reiſe, ausmacht. Das erſte Werk erſcheint vom 1. Januar 1821 an in ſechs monatlichen Heften, jeder zu 4 colorirten Aquatinta-Tafeln; letzteres fing ſchon mit dem erſten October an in Monatsheften zu erſcheinen und wird in 8 Heften (der Heft zu 2 Sh. 6 P.) vollendet ſeyn. Der Ton des ſcherzhaften Dichters und die ſtets friſche Erfindungsgabe des Spottbildners Rowlandſon wird auch bei dieſem dritten und letzten Gedicht nirgend zurückbleiben. *)

Böttiger.

*) Characteristick Portraits of the various Tribes of Cossacks, attached to the allied Armies of 1815. London, 1820. in Folio. 1 Pf. 11 Sh.

*) Man kann in Dresden auf beide Werke in der Rittnerſchen Kunſthandlung unterzeichnen, wo auch die Ankündigungen mit den Probe-Kupfern zur Anſicht aufliegen.

Der Urſtamm unſerer Pomeranzen.

Der Pomeranzenbaum, von welchem alle übrigen in Europa abſtammen, ſoll noch im Garten des Grafen S. Lourenço in Liſſabon ſtehen. Er ward im Jahr 1548 gepflanzt, die einzige Pflanze, die der Graf Melhor aus einer großen Anzahl von Pomeranzen erziehen konnte, welche der berühmte Johann de Caſtro aus Indien nach Europa brachte.

L.

Reime

von J. M..

Wenn man recht genau bedenkt,
Wie die Welt zuſammenhängt,
Kann man wahrlich unſern ſteifen
Lebenston nicht recht begreifen.

Daß wir richten nach dem Scheine,
Hilft gar Manchem auf die Beine.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

In dieser werden die Parthieen größtentheils so gut besetzt, als es der Zustand der Bühne erlaubt; und mehr wird vernünftiger Weise niemand begehren; wer überall Ideale schauen will, bleibe daheim. —

Nur wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich mit Mildem paarten, da giebt es einen guten Klang, drum wollen wir im reinen Gegensatze des Hamlet der Darstellung des Tasso erwähnen, die bei der kleinen Personenzahl so sorgsam und gelungen war, daß man einstimmig alle Spielenden hervorrief, und das mit Recht. Wir halten den Tasso für Hrn. Wolff's beste Rolle; Hr. Lemm und Hr. Beschort, als Antonio und Alphons, sind vortrefflich; nicht minder Mad. Wolff, als Leonore von Este, auch Mad. Schröck, als Leonore Sanvitale, ist achtbar zu erwähnen. — Ingurd ist, wie schon bekannt, eine erfreuliche Kunstleistung des Hrn. Lemm; eben so die Brunhilde der Mad. Wolff in demselben Stück. Den Oskar gab darin, in Abwesenheit unserer trefflichen Stich, eine hoffnungvolle, junge Künstlerin, Mlle. Franz, mit wohlverdientem Beifall. — Von dem neuen Werke, dem Leuchtthurm, reden wir gelegentlich ausführlich; hier nur am Schluß unseres Berichtes über die Tragödie noch ein lobendes Wort über die neue Dekoration des letztgenannten Stückes. Dieselbe stellt das Innere eines Leuchtthurmes so täuschend dar, das man nicht bloß die Leutchen in die sogenannte Laterne hinaufsteigen sieht, man gewahrt sogar auch noch durch die langsam geöffnete Thür, wie sie vorsichtigen Schrittes die steile Wendeltreppe hinab zur ebenen Erde steigen. An dergleichen, beinahe in Spielwerk ausartender Nachahmungen der Wirklichkeit, erkennen wir den tiefen, allumfassenden Geist des großen Maschinisten, und stammeln ihm gerührt unsern heißen Dank. — Als nun noch dazu Donnerwetter, Sturm und Meer so unbeschreiblich natürlich brausten und tobten, daß von den vielen Worten des Stücks manche verloren gingen, waren wir in der That so ergriffen, daß wir fürchteten, den ganzen, natürlich auf nassem Grunde gebauten Leuchtthurm, würden die vernichtenden Wellen binnen kurzer Zeit mit unwiderstehlicher Gewalt verschlingen.

Im Gebiet des Lustspiels zeigte sich auf unserer Bühne nur eine neue Erscheinung, nämlich: „Beinah' verloren," Lustspiel in einem Aufzug, von Abt. Der Stoff nach einer Erzählung im Gil-Blas, ist an sich gut; die Ausführung aber im Ganzen so mittelmäßig, daß ohne Hrn Devrient's höchst ergötzliches Spiel, als Mopadas, das Stück, mit seinem unpassenden Titel zu reden, beinahe verloren gewesen wäre. — Von fremden Gastspielern haben wir, unsern früher ausgesprochenen Prinzipien gemäß, nichts zu berichten. Eine allgemein geschätzte Solotänzerin, Mlle. Joyeuse, trat in Contessa's Räthsel und in Körner's Gouvernante, als Schauspielerin auf, und ließ, nach den abgelegten Proben, auch in dieser, für sie neuen Bahn ein brauchbares Mitglied der Bühne hoffen.

Paisiello's Barbier von Sevilla ist wieder auf der Bühne erschienen und als guter, alter Bekannter, freundlich aufgenommen worden. — Don Juan wurde unter Spontini's Leitung mit sogenanntem großen Opern-Orchester und mit größtentheils veränderten, aber nicht verbesserten, Tempos aufgeführt. — Einen seltenen musikalischen Genuß gewährte uns Hr. Drouet, erster Flötist der Hofkapelle zu Paris, dessen Zauberflöte alle Hörer zu freudiger Entzückung fortriß. — Hr. Vimarkati zeigte in einem Concert auf der englischen Mandola eine höchst bewundernswürdige Fertigkeit; nicht minder verdienen Hr. Canongia, erster Clarinettist der Kapelle zu Lissabon, und der Violinist, Hr. Weckschau, aus Dänemark, in ihren Kunstleistungen einer achtbaren Erwähnung. — Zu einem wohlthätigen Zweck führte die treffliche Singe-Akademie Händels Judas Maccabäus auf. Sind gleich die Solos dieses Oratoriums veraltet, trocken und zum Theil langweilig, so entschädigen doch für diesen Mangel die meisterhaften Chöre hinreichend, und jeder Musikfreund wußte unserm verdienten Zelter freundlichen Dank für diese öffentliche Aufführung.

Bei Hasselberg unter den Linden, sind recht artig erfundene Neujahrwünsche nach Art der Wiener erschienen, unter denen sich die mit dem beweglichen Schützen und der verschleierten Dame auszeichnen. C.

Mailand, am 14. Oct. 1820. *)

Am vorigen Sonnabend ward Simon Mayr's Alfred zuerst auf unserer Haupt-Bühne gegeben. Leider habe ich mich wenig daran ergötzt. Was zuerst das Buch betrifft, so ist es wahrhaftig kein Kleinod, wie man neulich aus Bergamo schrieb, denn Dialog, wie Plan, sind gleich fehlerhaft und oberflächlich. Eben so ist sich auch Mayr in dem hohen Wissen und der lebhaften Phantasie, welche seine Werke sonst auszeichnen, hier nicht gleich geblieben, ja, man kann ihm vorwerfen, daß er Fehler begangen hat, die sonst nur arme und beschränkte Tonsetzer sich zu Schulden kommen lassen, nämlich sich zu wiederholen oder gar von andern — zu stehlen, Motive und Melodieen in der ernsten Oper zu gebrauchen, die nur für die komische gehören, und die Gesangstimme 4 oder 8 Takte nachher wiederholen zu lassen, was vorher die Flöte oder Clarinette spielte u. s. w. Am meisten gefiel noch mit Recht ein Rondeau und eine Romanze im zweiten Akte, welche die treffliche Mariani sang, eben so ein Chor und einige Phantasieblitze in einem Duette und dem ersten Finale. Tacchinardi sang ebenfalls mit Auszeichnung und die Pellearini erhielt in ihrer beschränkten Parthie vielen Beifall. Was die Mariani überhaupt betrifft, so steht sie ihrem Rufe. Ihr Ausdruck, wie ihre Methode, sind größtentheils gut, sie spricht deutlich aus, und ist eine wackere Darstellerin. Ihre Stimme ist ein Contre-Alt, jedoch nicht einer von den vollkommensten, übrigens aber kräftig und umfangreich, wie gewandt genug, doch muß sich das Ohr erst an ihn gewöhnen, und er ist in der Ferne angenehmer, als in der Nähe, weil er dann von dem Uebervollen verliert, das ihm etwas an Wohllaut raubt.

Am Sonntage darauf zeichnete sich Joseph Bennesch in einem Violinen-Concert, im Saale des Scala-Theaters, aus. Der junge Baron Praun, ein Ungar, welchem der Kaiser schon mit 9 Jahren eine goldene Medaille bewilligte, zeigte auch dieses mal, daß er seinem ebengenannten Meister die größte Ehre macht, besonders durch gefühlten Vortrag. Therese Bertrand sang mit dem größten Beifall, namentlich das Rondo aus Rossini's Pietra del Paragone.

*) Verspätet.

(Nebst einer Beilage.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

52. Sonnabend, am 30. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Iduna, Schriften deutscher Frauen, gewidmet den Frauen. Herausgegeben von einem Verein deutscher Schriftstellerinnen. Chemnitz, Kretschmar. 1820. gr. 8. 1r Bd. 1s Heft. 312 S. 2s Heft 314 S.

Unter der Leitung des gemüthvollen und geistreichen Rochlitz erschien vor länger als 10 Jahren eine Zeitschrift ähnlicher Tendenz in Sammlung und Zweck, die Stürme des Krieges waren jedoch ihrem Fortblühen hinderlich, jetzt tritt Iduna von der mit gleichen Gaben gezierten Dichterin Helmina von Chezy an der Hand geleitet, in gleicher Absicht auf, und bringt uns schon zwei volle Körbchen mit Blüthen und Blumen, welche nicht anders als willkommen seyn können. Und in der That ist das, was die Herausgeberin in der Vorrede von den schriftstellerischen Arbeiten der Frauen spricht, so wahr und schön, daß bei treuem Anhalten daran Iduna stets eine willkommene Spenderin zarter, inniger Genüsse seyn, und so „aus dem Geräusche der Welt ihrer Leserinnen Gemüth zurückführen wird in das stille, blühende Asyl des weiblichen Wirkens, in das Heiligthum der frommen Liebe, Treue, Geduld und freudigen Zuversicht in Gott.“ Zwei Hefte sind einander schnell gefolgt, und es findet sich unter der reichen Fülle, die sie bieten, wohl keine Treibhauspflanze, die mit Gewalt gezeitigt worden wäre eben für das schnellere Blühen Mit gleicher Sorgfalt gewartet und gepflegt, wird jede Fortsetzung das Lob der Gärtnerinnen immer wieder erneuen, und den Zweck, „ein Lesebuch für die deutsche, weibliche Jugend“ zu werden, nicht verfehlen. Auch für den äussern Anstand ist, wie es Frauengaben ziemt, bei diesem Buche recht gut gesorgt, und es eignet sich in jeder Art zu Geschenken an befreundete Gemüther. Und so durfte es die Herausgeberin wohl wagen, dieß Werk Ihrer Majestät der Königin von Sachsen, dem hohen Muster jeder weiblichen Tugend, zu übersenden, und ihr Gefühl dabei im nachfolgenden Gedicht auszusprechen, dessen Ansichten alle Sachsenherzen theilen.

Hohe, edle Königin,
Blumen bringt die Gärtnerin,
Die erblüht auf Sachsens Fluren,
Tragen milder Strahlen Spuren,
Blumengaben nicht verschmäht
Selbst die höchste Majestät.

Schüchtern sah ich eine Hand,
Die ein Gnadenbild umwand,
Kränzt mit Primeln, Maienglocken
Liebevoll Maria's Locken,
Und die Himmelskönigin
Lächelt auf die Blumen hin.

So auch Du vom Königsthron
Lächelst mild — o, süßer Lohn!
Diesem Knospen, diesem Blühen,
Und bei solchem Strahlen-Glühen
Strebet holder schon ein Flor
Neuer Blumen frisch hervor.

Nicht der Wollust eitlem Tand
Ist dieß Blühen zugewandt,
Will zum Lichte nur sich heben,
Nur in reinen Lüften leben
Fromme Blüthen, frommer Sinn
Liebet Sachsens Königin:

Kronen glänzen nicht allein,
Tugend giebt viel reinern Schein,
Und in frommer Tugend Glanze
Thronest Du im Jubelkranze,
Auserwählt zu seltnem Loos,
Wie im Glück, im Leiden groß.

Hohe, nimm dann von der Flur,
Was erblüht in Liebe nur,
Dir in Ehrfurcht wird gegeben,
Laß im Licht die Blumen leben,
Blick', erhabne Königin,
Mild auf Blum' und Gärtnerin!

Wir geben nun nur kurz den Inhalt beider Hefte an.

Das erste Heft enthält zuerst ein Bruchstück aus dem großen, romantischen Ritteraedicht Helminens, die drei weißen Rosen, dessen Werth, seitdem es nun vollständig in der Urania auf 1821 erschien, um so glänzender anerkannt ist. Emilie Hübner's Tod, nebst drei Liedern derselben, eine rührende Reliquie. Theophanta's Lied vor einem Madonnenbilde ist innig fromm. Hagar in der Wüste, von Helminen, schließt sich an eine interessante Aehrenlese von Gedichten und Briefen, aus dem Nachlaß ihrer Großmutter, der Karschin. Septimia sang das Licht des Himmels. Die treffliche Therese Huber hat ein Gespräch zwischen Perikles und Sokrates, von Frau von F, überschrieben, der Schleier der Grazien, mitgetheilt, mit dessen Resultaten S. 61. die Antiquare doch kaum einverstanden seyn dürften. Von Helminen folgt nun ein kleines Lied, Lust im Leid, und eine Geschichte, Friedrich und Marie, welche in der reizenden Gegend von Pillnitz an der Elbe im Jahr 1686 spielt, und recht herzlich geschrieben ist, nur möchte die Bemerkung S. 74: „Zur nämlichen Zeit hatte auch das Drucken der Bücher überhand genommen u. s. w. wohl um zweihundert Jahre zu weit vorwärts gerückt seyn. Dieselbe singt nun auch zehn recht brave Wanderlieder durch die sogenannte sächsische Schweiz (ein Name, der der Gegend in den Augen aller, welche die Schweiz kennen, durch Vergleichung Unrecht thut, und eine Umbildung verdient) worunter wir besonders das auf die Bastei und auf die Buchenkrone des Winterbergs auszeichnen. Fanny Tarnow hat den größten, aber gewiß einen recht treff-

lichen Beitrag zu diesem Hefte, in ihrem romantischen Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert, „Carl von Bourbon und Margarethe von Valois," geliefert, welches den Kampf und Sieg zweier hohen, edlen Seelen mit Wärme und Kraft der Sprache und in ausgezeichneter Charakterisirung schildert, und durch das Interesse der historischen Begebenheiten um so anziehender wird. Der Ring, eine Familiensage von Helmina, trägt bei manchem Guten doch hie und da die Kennzeichen eines Gelegenheitsgedichtes und ist dadurch etwas gezwungen. Die Mittheilungen endlich aus Emiliens Tagebuche, während einer Reise auf den Gotthard, sind recht freundliche Reminiscenzen und lesen sich angenehm. Angefügt ist noch eine kurze Beurtheilung über Erna.

Im 2ten Hefte, welches auch noch den besondern Titel, „eine Weihnachtsgabe deutscher Frauen an Deutschlands Töchter," führt, erhalten die interessanten Charakteristiken in der Theestunde einer deutschen Fürstin, noch ein höheres Interesse dadurch, daß das von Helmunen vorgesetzte Gedicht, „an die junge Leserin," die Hand errathen läßt, aus der sie kamen.

Von hohen, zarten, segenreichen Händen,
Die jede fromme Bitte gern erfüllen,
Darf ich dies Bild als Weihnachtgabe spenden,
Doch darf ich nicht die Geberin enthüllen.
Da, wo sie thronet, von der Menschheit Höhen,
Muß sie die Welt in Klarheit überschauen,
So folg' Ihr gern, mit Ihr das That zu sehen,
So edler Leitung magst Du wohl vertrauen.
Was Sie auch nenne, was Sie auch verhehle,
Von Ihrem Geist ist jedes Wort beseelt,
Es ist ein Bild der klaren, großen Seele,
Darin die Welt sich schöner wiederspiegelt.

Von prosaischen Aufsätzen finden wir ferner: Scenen aus einer Herbst-Villeggiatur in Albano, von Fr. Brun, geb. Münter, welche zwar schon 1802 geschrieben, doch noch alle Frischheit lebendiger Auffassung an sich tragen. Die Sage vom Reichardsbrunnen ist von Wilh. Willmar mit Interesse und im angemessenen Style behandelt. Ernestine hat Gedanken-Blüthen gespendet. Cäcilie, welcher wir in dem Rheinischen Taschenbuche immer mit so vielem Vergnügen begegnen, hat eine kurze Biographie von Dorothea Maria, Herzogin von Sachsen-Weimar, geliefert. Weniger hat uns das umgerissene Feld, eine Parabel von —z, gefallen, von der auch eine, freilich den reichen Stoff nicht erschöpfende, Abhandlung über Vaterland und Muttersprache ist. Mit auszeichnetem Lobe müssen wir aber der nun folgenden größern Erzählung von Helmina v. Chezy, „Die Abentheuer in der sächsischen Schweiz" und „Die Weihnacht 1716," gedenken.

In die malerischen Wanderungen einer geistreichen Gesellschaft, (an welche durch Zufall und Wahl sich noch andere zuweilen anschließen,) durch die Thäler und auf die Berge der sächsischen Schweiz, wo mit Schilderungen der lachenden oder ernsten, stets neue Reize darbietenden Gegenden, feine Betrachtungen und milde Gefühlsergüsse abwechseln, ist mit Geschicklichkeit, Zartheit, Tiefe der Empfindung, Anmuth der Sprache, und feiner Benutzung der vorhandenen Thatsachen und Charaktere, die Geschichte der Gräfin Cosel und ihre Verhältnisse zu dem ächt ritterlichen Könige August von Polen eingeflochten, und dieß um so passender, da z. B. der Besuch Augusts auf dem Lilienstein, und der Cosel letzte Jahre zu Stolpen eben wieder in diese Bilder zurückführen. Das treffliche Vorwort S. 132 entfernt jeden Zweifel an der schönen Absicht, mit welcher die geistvolle Dichterin diese Lorbeerzweige für ihr Talent sich flocht, und diese Skizze wird ganz dem Wunsche derselben gemäß, „weniger trübe Erinnerungen wecken, als vielmehr das Gefühl einer schönern Zeit freudig erhöhen," und in Joachimen die Gefahren der Welt für ein ungenügsames, unruhiges weibliches Gemüth, und die Vermegenheit allzustolzer Sicherheit, so wie in August die Schilderung manches Lobenswerthen und Schönen dieses merkwürdigen Charakters erkennen lassen. Die Unbekannte, von B., ist recht artig erzählt, doch dürfte man mit der Maske der Königin, wodurch sie ein edles Herz doch vielleicht unheilbar verwundete, nicht ganz zufrieden seyn.

Von Gedichten enthält dieser Heft, aus der Feder der Herausgeberin, Weihnachtgebet einer Mutter, der Schmetterling, eine zarte Sage aus Eva's Leben, und an Victorie Herz. v. Kent, von Elise Ehrhardt ein Weihnachtlied, wo „offenbart" und „ward" aber nicht Reime bilden, und ein schönes Gedicht, der Zweifler vor dem Bilde des heil. Johannes, überschrieben, die Waldkapelle, eine gefühlte Romanze von Theophania, Wiegenlied an meinen Ernst, von Julie Nordheim, An meine Blumen, in Ottaven, von Karoline Still, Winterlied von S., Wort von zwei Silben, eine ungemein liebliche und zarte Räthselaufgabe von —i.— und ein Lied von Jo., das wohl allzugefielt seyn möchte, wenigstens können wir nun einmal Verse, wie:

O weh, der süßen Herrlichkeit,
O weh, der holden Maienzeit,
O weh, den Rosen jung und zart,
O weh, daß ich geboren ward.

nicht für ein Gedicht ansehen.

Darstellungen aus der Jugendwelt. Ein Geschenk für Knaben und Mädchen, von August Nath. Fr. Seemann. Mit 1 Titelkupf. Berlin, Schade. 1821. gr. 8. X und 215 S.

Den Zweck dieser Jugendschrift giebt der Verf. selbst in der Vorrede als den an: „im Denken zu üben, sittliche Bildung zu befördern und zugleich zu unterhalten." Dazu werden auch die 20 verschiedenen, wieder in kleinere Abtheilungen zerfallenden, Erzählungen, Betrachtungen und Mittheilungen gewiß dienen, denn sie sind ganz der Fassungskraft junger Personen angemessen geschrieben, ohne in allzukindischen Styl zu verfallen, wodurch sie für schon etwas Gebildetere ungenießbar werden, interessant, ohne an Einfachheit verloren zu haben, und reich an wohlmeinenden Winken, wie an herzlichen Schilderungen. Die Ueberschriften der „kleinen, sittlichen Gemälde aus dem häuslichen Leben" sind: Der gute Wille, Hedwig, der schläfrige Peter, die drei Schwestern, Rudolph, die Ungleichen, der Vater, Marianne, die Mutter, der Bruder, Spiegel für Manche, die Frühlingsfeier, die Herbstfeier, Sommergemälde, das Winterfest, die Waise, des Vaters Rückkehr, Agnes, Klara und Ida, Leonore und Philippine, und in der Uebersicht S. V. flg. ist die kurze moralische Tendenz eines jeden angegeben, so daß der Lehrer den Vortrag oder das Lesenlassen derselben nach der eintretenden Gelegenheit leicht wählen kann. Das Kupfer aus „des Vaters Rückkehr" genommen, von Bretzina nach Wolf, ist recht gut gearbeitet. Das Buch selbst verdient gewiß Empfehlung.

Th. Hell.

Digitized by Google

Kinderspiele für alle Jahreszeiten, von A. Textor. Mit 13 illuminirten Kupfern. Leipzig im Industrie-Comtoir 1820. VI. 234 S. 8.

Daß der höchst achtbare Dolz dem Büchlein eine Vorrede geschrieben, ist schon Empfehlung, welche es aber auch in jeder Hinsicht verdient, denn die Spiele — 60 an der Zahl — sind, in das häusliche Leben einer ländlichen Familie verwebt, durchaus verständlich und angenehm beschrieben. Zwölf niedliche illuminirte Kupfer stellen das Brethüpfen und Kreiseln, das Federballschlagen und Schaukeln, das Ringwerfen, das Kugelspiel, das Vogelschießen, das Sackhüpfen, das Dreimannhoch, den Drachen, Rathe wer dich schlug, die Eisbahn, die Schneefestung und den Schneemann dar, und die dreizehnte schwarze Tafel giebt Anweisung zu mehrern andern Spielen, z. B. zum Laufball, zum Zehnlöcherspiel, Schlitten, Carroussel ꝛc. Die Eintheilung in Spiele für den Frühling, Sommer, Herbst und Winter ist nicht ganz passend, insofern die meisten wenigstens allenfalls in jeder Jahreszeit sich spielen lassen. Richtiger theilte Gutsmuths die seinigen überhaupt in Spiele der Bewegung und in sitzende oder Ruhespiele, welche beide wieder in treffende Unterabtheilungen zerfallen. Doch kann dies dem Büchlein keinen Eintrag thun, indem die Jugend schon selbst wählen wird, was ausführbar ist und gefällt, ohne sich gerade um eine strenge Eintheilung zu bekümmern.

Richard Roos.

Ankündigungen.

Verzeichniß
der Bücher, welche in der Ostermesse 1820 in der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio etc. Vol. VIIum. 8 maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. G. Dindorfius. Vol. Vum, Commentarios in Acharnenses et Vespas continens. 8 maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Idem libri, charta belg. opt. 6 Thlr.

Aristophanis Nubes, fabula nobilissima integrior edita auctore Carolo Reisigio, Thuringo. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Thlr. 6 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 1 Thlr. 16 Gr.

Benedicti, Traug. Ferd., Observationes in septem Sophoclis Tragoedias. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 6 Gr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 12 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 Gr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung in's Neue Testament. 1r Theil. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

— — kritische Schriften, 5r Theil. gr. 8. 3 Thlr.

Erasmi, Desid., Roterodami, Ecclesiastes sive de ratione concionandi libri IV. Ad fidem editt. princ. recensuit, divisionem capitum instituit, indices rerum ac verborum copiosissimos adjecit Dr. F. A. Klein. 8. maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 Gr. et 3 Thlr.

— — Idem liber charta script. gall. 4 Thlr.

Hesychii, Milesii, Opuscula duo quae supersunt. I. de hominibus doctrina et eruditione claris. II. de originibus urbis Constantinopoleos et Cardinalis Bessarionis epistola de educandis filiis, Joannis Palaeologi lingua graeca scripta. Graece et latine. Recognovit, notis illustr. Junii, Dem. Stephani, Joannis Meursii, Petri Lambecii, Gisb. Cuperi, F. J. Bastii aliorumque et suis illustravit Jo. Conr. Orellius. Cum indicibus necess. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 18 Gr.

— — Idem liber, charta script. 2 Thlr.

* — — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 Gr.

Parysmi, Eclogae nominum et verborum Atticorum. Cum notis P. J. Nunnesii, D. Hoeschelii, J. Scaligeri et Com. de Pauw partim integris partim contractis edidit, explicuit Christ. Aug. Lobeck. Accedunt fragmentum Herodiani et notae, praefationes Nunnesii et Pauwii et Parerga de vocabulorum terminatione et compositione, de aoristis verborum anthypotactorum etc. 8. maj. Charta impress. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. 8 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 6 Thlr.

Platonis, quae extant Opera. Accedunt Platonis quae feruntur Scripta. Ad opt. librorum fidem recensuit, in linguam latinam convertit, annotationibus explanavit indicesque rer. ac verborum accuratiss. adjecit Frider. Astius. Tom. IIus, continens Theaetetum, Sophistam et Politicum. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 18 Gr. et 2 Thlr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 8 Gr.

* — — Idem liber, charta membran. 5 Thlr. 16 Gr.

Pölitz, K. H. L., die Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich für akademische Vorträge und für den Schulunterricht dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpap. 1 Thlr. 18 Gr.

Prisciani, Caesariensis Grammatici, Opera. Ad vetustiss. Codicum, hunc primum collatorum, fidem recensuit, emaculavit, lect. varietatem notavit et indices locupletiss. adjecit Augustus Krehl. Vol. IIum et ult. 8 maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 Gr.

— — Idem liber, charta script. 3 Thlr. 6 Gr.

Schleusneri, Joh. Frid., novus Thesaurus philologico-criticus sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocryphos Veteris Testamenti. Post Bielium et alios viros doctos congessit, et edidit. Pars I. et II. A - E. 8. maj. Charta impress. 4 Thlr. 12 Gr. et 5 Thlr.

— — Idem liber, charta script. gall. 6 Thlr.

* — — Idem liber, charta membranacea 7 Thlr. 12 Gr.

Vega, Georg Freih. v., logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Vlakkischen, Wolfschen und anderen dergleichen, meistens sehr fehlerhaften Tafeln, für die Mathematik-Beflissenen eingerichtet. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Auf Druckpap. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibp. 1 Thlr. 18 Gr.

Etiam sub titulo:

Vega, Georgii lib. Bar. de, Manuale logarithmico-trigonometricum in mathescos studiosorum commodo editum etc. 8. maj.

Das Repertorium für in- und ausländische Literatur

wird im nächsten Jahre so fortgesetzt, daß jedes Stück aus fünf Bogen bestehen wird. Monatlich erscheinen 2 Stück. Diese bedeutende Erweiterung war man dem vermehrten Umfang der Literatur, dem Wunsche vieler Theilnehmer, dem ungetheilten Beifall des Publikums schuldig. Der Ladenpreis des Jahrganges ist, ungeachtet der Erweiterung, nur 6 Thlr. 16 Gr. Mit dem letzten Stücke dieses Jahrganges wird das erste des nächsten Jahrganges, wichtige neue Werke zuerst anzeigend, ausgegeben werden. Leipzig, im Decbr. 1820.

Carl Cnobloch.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende. Vom Prof. K. H. L. Pölitz. Dritte berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage, in 4 Bänden (1-5 Bogen) mit neuen Titelkupfern. gr 8. 1820. 7 Thlr. — Schreibpapier 8 Thlr. 16 Gr.

Mit Vergnügen können wir die zahlreichen Nachfragen nach diesem vortrefflichen Werke jetzt wieder befriedigen. Sein Werth ist allgemein anerkannt und wir brauchen deshalb zu seinem Lobe nichts mehr hinzuzufügen, als die Nachricht, daß die bessernde Hand des Herrn Verf. auf jeder Seite zu erkennen und besonders die neueste Geschichte bis zum September 1820 mit Freimüthigkeit und nach den, von ihm angenommen Grundsätzen der geschichtlichen Neutralität vorgetragen ist. Das Ganze wird sich zum Weihnachtgeschenk sehr eignen.

Mit dem Anfange des Jahres 1821 erscheint:

Der Zuschauer. Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung. Herausgegeben von J. D. Symanski.

Wöchentlich werden von diesem, im größten Quartformat gedruckten, Zeitblatte drei Stücke ausgegeben. Der Preis des Jahrganges, einschließlich der Beilagen, Haupttitel und Register, beträgt 6 Rthlr. Pr. Cour., wofür dasselbe ohne Preiserhöhung durch die wohllöbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen, so wie durch sämmtliche resp. Buchhandlungen zu beziehen ist, in welchen man auch die drei ersten Stücke, mit Beiträgen von Karoline Balkow, Castelli, Friedrich Gleich, Haug, E. T. A. Hoffmann, K. Müchler, Richard Roos und Weisser, als Probeblätter gratis erhält. Berlin, im November 1820.

T. Trautwein.

Gläser, G. C. W., Leseschule, von den Buchstaben an, in einer methodischen Stufenfolge. Für Elementar-Classen, auch zum Privatgebrauch. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 3 gGr. Schreibp. 12 gGr.

Der Hr. Verf. erhielt im Königl. Schullehrer-Seminar zu Hannover eine Bildung, welche sein ausgezeichnetes Talent für den Unterricht entwickelte und ihn in der Kinderwelt ganz einheimisch machte, die ihm schon mehrere, von Kennern günstig beurtheilte Geschenke verdankt. Auch dieses Anfangsbuch wird für den Gang der ersten Leseübungen nichts zu wünschen übrig lassen. Es enthält eine, mit Sorgfalt gewählte Menge angenehm abwechselnder Materialien, die nur dann erst zum Schwerern führen, wenn das Kind die erforderliche Fertigkeit im Leichtern erlangt hat: wodurch das Lesenlernen zu einem Vergnügen wird, daß die Seelenkräfte weckt und beschäftigt.

Eingestreute Winke und Anweisungen machen überall die treffliche, sehr leichte Methode des Verf. auch Unkundigen anschaulich, und eignen das Werk zu einem Hülfsbuche, das eben so sehr in Schulen eingeführt zu werden verdient, als man es zum Privatunterricht empfehlen kann.

In Dresden bei Arnold zu haben.

Zweite Entdeckungsreise der Engländer nach den Polargegenden.

Zur Vermeidung aller Collisionen mache ich hierdurch bekannt, daß von der Entdeckungsreise des Capit. Parry, welche jetzt in London erscheint, eine vom Herrn Licentiat Nimnich in Hamburg besorgte vollständige Uebersetzung erscheinen, und noch dem Neujahr nach ganz der in diesem Jahre erschienenen Reise des Capitän Roß anschließen wird.

Leipzig, im December 1820.

Friedrich Fleischer.

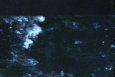
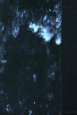
In Dresden bei Arnold zu haben.

Stolz, Dr. J. J., die sämmtlichen Schriften des neuen Testaments. Nach Griesbach's Ausgabe des griechischen Textes übersetzt. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung einer der früheren Ausgaben. gr. 8. Hannover und Leipzig, bei den G.brüdern Hahn. Weiß Druckpap. 24 gGr. Ord. Druckp. 12 gGr.

Die heilige Urkunde des Christenthums wird in dieser neuen Uebersetzung von dem ruhmvollen Vertheidiger evangelischer Freiheit, Herrn Dr. Stolz, allen ächten Verehrern Jesu dargeboten, so geläutert und gereinigt von Zeitirrthumern, so treu gehalten im Charakter der einfachen Urschriften, daß sie, vollkommen befriedigend jede billige Forderung gelehrter Bibelforscher, durchaus würdig des gegenwärtigen Standpunktes theologischer Wissenschaft, allgemeines Volksbuch, im edelsten Sinne des Wortes, zu werden verdient. Die Verleger haben, durch saubern Druck und billigen Preis, Alles gethan, um möglichste Verbreitung der trefflichen Arbeit in christlichen Familien, Gemeinden und Schulen zu befördern.

In Dresden bei Arnold zu haben.

(Diese Beilage zur Abendzeitung Nummer 312. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Digitized by Google